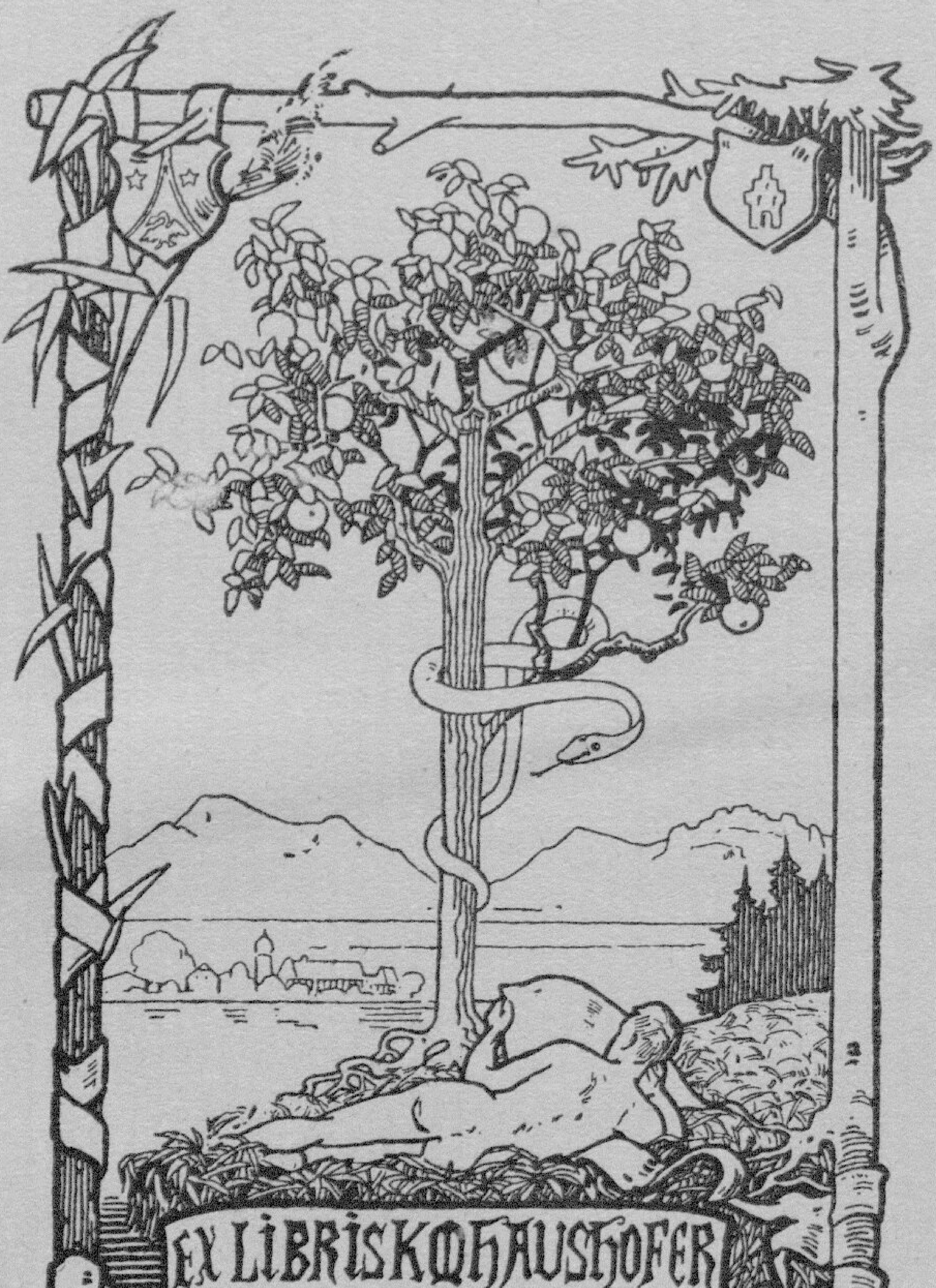
Weber, Georg

Allgemeine Weltgeschichte mit besonderer Berücksichtigung des Geistes- und Culturlebens der Völker und mit Benutzung der neueren geschichtlichen Forschungen
Bd.: 15,1

Leipzig 1889


EX LIBRIS KMHAUSHOFER

Allgemeine Weltgeschichte.

Fünfzehnter Band.

Erster Teil.

Allgemeine
Weltgeschichte

von

Georg Weber.

Zweite Auflage.

Nach des Verfassers Tod durchgesehen und fortgesetzt

von

Dr. Friedrich Weber.

Fünfzehnter Band.

Erster Teil.

Leipzig

Verlag von Wilhelm Engelmann

1889.

Geschichte

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Zweite Abteilung.

Von der Pariser Julirevolution bis zu den Revolutionsbewegungen der Jahre 1848 bis 1851. Kultur- und Geistesleben der neueren Zeit.

Leipzig
Verlag von Wilhelm Engelmann
1889.

Inhaltsverzeichnis.

A. Das geschichtliche Leben zwischen zwei Revolutionen.

I. Weltlage. Soziale und kirchliche Bewegungen.

1. Die politische Weltlage und die Nationalitäten.

Wir haben im vorigen Band erfahren, welche Bewegungen die Pariser Julirevolution in der politischen Welt hervorrief. Die Völker atmeten auf von dem schweren Druck, der die Geister gefesselt hielt, und forderten laut und vernehmlich ein Staatswesen, wie es freier und gebildeter Menschen würdig sei. In den höhern Regionen geriet man in Bestürzung: man fürchtete eine neue revolutionäre Propaganda, die, mit den unruhigen und unzufriedenen Elementen des Auslandes vereinigt, die so mühsam geschaffenen, so sorgfältig bewahrten Ordnungen und öffentlichen Zustände wieder umstürzen würde, und traf kriegerische Vorbereitungen zur Abwehr, die man in Frankreich als Einleitung zu einer neuen Invasion deutete und durch Gründung eines patriotischen „Nationalvereins" zu bekämpfen gedachte. Als aber die Julíregierung so friedliebend auftrat, den politischen Schwarmgeistern so wenig Entgegenkommen zeigte und der aufgeregten öffentlichen Meinung kein weiteres Zugeständnis machte, als daß sie feierlich erklärte, kein fremdes Einschreiten dulden zu wollen, schöpfte man wieder Mut und Vertrauen, und als Paskiewitsch dem Zaren meldete: Sire, Warschau liegt zu Ihren Füßen, und der französische Minister des Auswärtigen der Kammer die Mitteilung machte: die Ruhe herrscht in Warschau, da lenkte man in den höhern Kreisen allmählich wieder in die gewohnten Bahnen ein und bekämpfte die Widerstrebenden mit den alten Waffen. Dank dieser Friedfertigkeit des Königs Ludwig Philipp hatte demnach die Julirevolution für das europäische Staatswesen und die öffentlichen Zustände nicht die erschütternden Folgen, die anfangs einige sorgliche und schwarzsichtige Männer, wie der Historiker Niebuhr, befürchteten. Aber das politische System des Rückschritts konnte doch nicht mehr mit der bisherigen Strenge und Unbefangenheit aufrecht erhalten werden; die Heilige Allianz hatte ihren Zauberbann verloren; die Völker ließen sich nicht mehr durch gleißnerische Worte täuschen; die Romantik trat, wie in der

Wirkungen der Julirevolution.

Litteratur und Kunst, so im gesamten öffentlichen Leben vor den Forderungen der Gegenwart und Wirklichkeit zurück. Das künstliche und hohle Gebilde einer Verbrüderung der Nationen zu einer christlichen Völkerfamilie brach zusammen. Die monarchisch-legitimistische Erhaltungs- und Sicherheitspolitik wich dem Grundsatz des Fernbleibens von fremden Händeln. Wie sehr sich anfangs die Souveräne im Osten und Norden gegen das neue Völkerrecht sträubten, man überließ es den Fürsten, ihre Sache mit ihren Unterthanen allein auszufechten. Die ausgedehnten militärischen Rüstungen in Frankreich verliehen der neuen Politik Nachdruck. Nur die starre Eigenwilligkeit des Zaren von Rußland machte dem Zeitgeist keine Zugeständnisse. Nikolaus beharrte standhaft bei seinem Groll und Widerwillen gegen den illegitimen Vertragskönig in Paris.

Die Verfassungsstaaten Westeuropas.

Die Julirevolution trennte die europäischen Staaten in zwei Gruppen, in den konstitutionellen Westen, unter dem Einfluß Frankreichs und Englands, und in den absoluten Osten, wo Österreich, Rußland und Preußen Gesetze vorschrieben. In den kleineren Staaten der Mitte, Skandinavien, Deutschland, Italien, huldigte die Mehrzahl des Volks dem liberalen Fortschritt und wandte die Neigungen England und Frankreich zu, aber die Regierungen, die Geburts- und Beamten-Aristokratien waren im allgemeinen für monarchisches Selbstregiment und lehnten sich an Österreich und Rußland an; höchstens suchten sie durch Einführung beschränkter Landstände mit Hervorhebung der Standesinteressen die Forderungen der Völker zu beschwichtigen. Gleichartigkeit der innern Politik, das gemeinsame Streben, den liberalen Richtungen in der europäischen Staatenfamilie einen starken Rückhalt zu geben, und die diplomatische Gewandtheit Talleyrands, der als Botschafter in London ganz im Sinn und nach der persönlichen Politik Ludwig Philipps handelte, knüpften das Bündnis zwischen der Juliregierung und dem Whigregiment in England; und wenngleich im Lauf der Zeit die nationale Eifersucht um den Vorrang in dem belgischen Grenzstaat, die Vorgänge in Nordafrika und allerlei andre politische Reibungen und Spannungen, die bei der Öffentlichkeit der Kammerverhandlungen und der Presse kein Geheimnis blieben, das gute Einvernehmen vorübergehend störten, und der Rücktritt Talleyrands von der Londoner Botschaft und sein bald darauf erfolgter Tod (Mai 1838) das Band lockerten: das beiderseitige Interesse und die Vorliebe Guizots und seiner Gesinnungsgenossen für England, Broughams und der Whigs für Frankreich ließen es nie zu einem dauernden Bruch kommen. Bei Juni 1838. einem Besuch des Marschalls Soult in London gewann es der britische Nationalstolz über sich, den „Helden von Toulouse“ neben dem „Sieger von Waterloo“ zu feiern. Als die Engländer in ihrem Eifer für die Unterdrückung des Sklavenhandels das Recht ansprachen, alle verdächtigen Schiffe untersuchen zu dürfen, und dann mit den absoluten Mächten zur Beilegung der orientalischen Verwickelungen und Kämpfe zwischen der ottomanischen Pforte und dem Vizekönig von Ägypten den Viererbund schlossen, da regte sich in dem französischen Volk

Eifersucht, Neid und Mißtrauen; die öffentliche Meinung erzwang die Verzichtleistung auf das Durchsuchungsrecht und dämpfte erst das Kriegsgeschrei, als die vier Mächte zur Erhaltung des Friedens Frankreich zur Teilnahme an dem „Meerengenvertrag" zuließen. Als die französische Regierung auf der Insel Otaheiti den englischen Protestantismus durch katholische Missionäre zu verdrängen und ein französisches Protektorat daselbst zu begründen suchte, als Spanien durch die Doppelheirat an das Orleanssche Frankreich geknüpft ward, 10. Okt. 1846. da fühlte sich der hochkirchliche Eifer Englands und der britische Stolz verletzt. Aber trotz dieser Reibungen erlitt der Bund der beiden parlamentarischen Rechtsstaaten keine dauernde Störung. Das einträchtige Zusammengehen der beiden Regierungen fand in dem „herzlichen Einvernehmen" ihrer Monarchen bei persönlichen Zusammenkünften in Eu und Windsor seinen Halt und Ausdruck. Durch diese »Entente cordiale« der zwei großen Verfassungsreiche wurde das konstitutionelle Prinzip auch in den deutschen Bundesstaaten vor der Erstarrung bewahrt, welche die Nordostmächte ihm zu bereiten geneigt waren. Erst als die Julíregierung kurz vor ihrem Fall mehr und mehr in die Politik der Heiligen Allianz einlenkte, in den bürgerlichen Kriegen der Nachbarländer die konservativen und reaktionären Parteien begünstigte und mit dem Metternichschen Österreich Hand in Hand ging, da schieden sich die Wege der beiden Westmächte, England wurde wieder allein und ausschließlich der Beschützer des Liberalismus und der konstitutionellen Staatsformen.

Gleiches Interesse verband auch die drei absoluten Mächte zur Erhaltung Die absoluten Staaten. der von Gott stammenden Herrschergewalt gegen den revolutionären Grundsatz der Volkssouveränität, zur Unterdrückung des aufstrebenden Demokratismus, zur Bewältigung der von den ausgewanderten Polen hervorgerufenen und geleiteten Verschwörungen und Umwälzungsversuche. Das gemütliche Volk Österreichs, mehr auf Genuß, als auf Freiheit bedacht, ertrug mit großer Ergebung das patriarchalische Regiment, welches Fürst Metternich unter einem von volkstümlicher Beliebtheit getragenen Kaiserhaus aufgerichtet hatte. Ausgeschlossen von deutschem Leben und deutscher Kultur und durch ein strenges Absperrungssystem getrennt von der Nation, mit der es ein Jahrtausend in trüben und fröhlichen Tagen zusammengehalten, wurde Österreich den deutschen Zuständen und Interessen immer mehr abgewendet; und mit fremden Nationalitäten zu einem unsicheren Ganzen verbunden, merkte es nicht, daß sein Staatswesen einem „Schutt" entgegenging, wie er unter den ergreifenden Schilderungen seiner Dichter hervortritt. — Preußen schien zu vergessen, daß seine wahre Macht in seiner Volkstümlichkeit bestehe, daß Friedrich II. seine Siege nicht minder der Begeisterung der Völker, als der Tapferkeit seiner Heere verdankte. Im Besitz hoher Bildung, des vortrefflichsten Kriegswesens, einer blühenden Industrie und beherrscht von einem glorreichen Fürstenhaus, würde Preußen eine gebieterische Stellung unter den europäischen Staaten gewonnen haben, hätte es sich dem

übrigen Deutschland fest und innig angeschlossen, wäre die Regierung dem Freiheitsbedürfnis des Volks durch konstitutionelle Staatsformen entgegengekommen, hätte der König seinen Stützpunkt mehr im liberalen und aufgeklärten Mittelstand, als in einer kleinen Zahl von Aristokraten, Strenggläubigen, Beamten und Gelehrten gesucht. Mit Deutschland zu einem Ganzen verbunden und die kleineren Staaten von Mitteleuropa unter seinen Schutz nehmend, würde ein konstitutionelles Preußen mit Glaubens- und Lehrfreiheit die vermittelnde und gebietende Macht zwischen dem Osten und Westen gewesen sein, während es im Anschluß an den absoluten Osten eine untergeordnete Stelle in der europäischen Politik einnahm. — Rußland, der Schrecken der Demokraten, die Stütze aller nach Absolutismus strebenden Regierungen, war durch seine autokratische Herrschaft stark nach innen, durch materielle Macht und diplomatische Klugheit gewaltig nach außen. Kaiser Nikolaus, von dem Gedanken beseelt, die russische Nationalität aus sich selbst heraus zu zivilisieren und in dieselbe alle unterworfenen Volksstämme hineinzuziehen in der Sprache wie im Glauben, verletzte nicht selten in seinem Streben nach Gleichförmigkeit Menschenrechte, Freiheit und Nationalsinn. Unbeschränkter Gebieter über Staat und Kirche, beherrschte er sein unermeßliches Reich durch die Macht seines starken, strengen Willens; der reiche Grundadel, die unwissende Geistlichkeit und das halbwilde, zum großen Teil aus Leibeignen bestehende Landvolk wurden durch den Schrecken des Despotismus und durch die Gewalt des Säbels in gleicher Unterwürfigkeit gehalten. — Polen, einst durch einen Gewaltstreich der drei absoluten Mächte aus der Reihe der Völker gelöscht, blieb noch in seinen zerstückelten Gliedmaßen ein drohendes Gespenst für die Staaten, die durch seinen Raub sich vergrößert. Seitdem das Königreich Polen den russischen Waffen erlegen, war die Hoffnung der Emigranten auf Krakau gerichtet, das, als Freistaat unter den Schutz der drei Nachbarstaaten gestellt, mit seinen altpolnischen Königsgräbern und seinen vaterländischen Erinnerungen als eine letzte Säule aus dem allgemeinen Ruin der Nation einen mächtigen Zauber auf die Flüchtlinge ausübte.

Die mittlern und kleinern Staaten.

Die Staaten zweiten und dritten Ranges haben auf den äußern Gang der Völkergeschichte Europas geringen Einfluß geübt. Deutschland, ohne großes, gemeinsames Staatsleben, ohne äußere Kriege und Politik, sah seine geistige Lebensthätigkeit auf das Gebiet der Kirche und Litteratur beschränkt, wo heftige Kämpfe durchgefochten wurden. — Spanien und Portugal, durch Bürgerkriege und Verfassungskämpfe zerrissen, standen unter dem Einfluß Frankreichs und Englands. Als die Nordostmächte bei Gelegenheit einer Reise des Zaren
Sept. 1833. nach Böhmen Miene machten durch die Münchengrätzer Union die Heilige Allianz gegen die westlichen Verfassungsstaaten zu erneuern, schlossen England und
April 1834. Frankreich mit Portugal und Spanien einen Viermächte-Vertrag zur Erhaltung des konstitutionellen Prinzips in der Pyrenäischen Halbinsel gegenüber den Regierungen von Petersburg, Wien und Berlin, welche die absolutistischen Faktionen

begünstigten. Doch vermieden die beiden Großmächte jede unmittelbare Einmischung. Als Marie Christine im Jahr 1835 die Mitwirkung Frankreichs gegen die Karlisten anrief, begnügte sich Ludwig Philipp die Regierung seiner „guten Wünsche" zu versichern. — Ebenso hielten England und Frankreich fortwährend ihre schützende Hand über Belgien, das, eifrig bedacht, seine demokratische Freiheit gegen die Priestermacht zu wahren, unter seinem fremden konstitutionellen Monarchen in Kunst und Betriebsamkeit fröhlich aufblühte, indes Holland (Niederlande), von einer drückenden Finanznot schwer heimgesucht, zusehen mußte, wie sein angestammter König Wilhelm I. aus dem Haus Oranien, bei seiner Thronentsagung zu gunsten seines Sohnes gleichen Namens, Okt. 1840.
Millionen ins Ausland trug. Vor zehn Jahren hatte er Belgien durch klerikale Agitationen eingebüßt, und nun vermählte er sich in Berlin mit der streng katholischen Gräfin d'Oultremont. — Die skandinavischen Höfe zu Stockholm und Kopenhagen, mit Rußland befreundet, aber teils durch die alten Freiheiten und Rechte ihrer Völker, teils durch die Unsicherheit der Thronfolge in ihrer Herrschermacht gelähmt, übten keine bedeutende Einwirkung auf die europäische Politik. — In Italien, „das die Natur wie ein Opfertier geschmückt zu haben scheint", gingen die durch die Julirevolution geweckten Hoffnungen der Patrioten schnell zu Grabe. Die Aufstände in Bologna, Modena und Parma wurden durch österreichische Truppen bald unterdrückt und die aus beiden letztern Orten vertriebenen Regenten wieder in ihre Herrschermacht eingesetzt. Als aber die Ermahnung der europäischen Mächte an die Regierung Papst Gregors XVI., das Volk durch zeitgemäße Reformen zu beruhigen, wenig Gehör fand, da griffen die unter der Priesterherrschaft zur Verzweiflung gebrachten Bewohner der Legationen von neuem zum Schwert. Nun wurden gegen die Aufständischen päpstliche Miettruppen ausgesandt, die dergestalt wüteten, daß österreichisches Militär nötig war, um die römische Regierung und ihr Land vor ihren eignen Soldaten zu retten. Um nicht an Österreich allein die Macht über Italien kommen zu lassen, wurde eine französische Expedition ausgesandt, welche Ancona durch einen 23. Febr. 1832.
Handstreich nahm. Frankreich, auf alte Erinnerungen gestützt, und England, für seine Waren einen reichen Markt suchend, verloren Italien nicht aus dem Auge und hielten die Hoffnungen der Liberalen aufrecht; aber Österreichs Nähe und Übermacht, die Waffen der Schweizer Söldnertruppen in Neapel und Rom, die Vorliebe der einheimischen Fürsten für absolute Militärdespotie lähmten den Einfluß der Westmächte und ließen alle Erhebungen und Reformversuche scheitern. Ein bewaffneter Einfall, den eine Schar Flüchtlinge verschiedener Nationen, Polen, Italiener, Deutsche, unter der Führung des aus Genua stammenden polnischen Generals Ramorino (XIV, 845) und nach den Weisungen des gewaltigsten Agitators und Verschwörers Mazzini von der Schweiz aus nach Savoyen unternahm, in der Absicht, den sardinischen Thron zu stürzen und, mit 1.—3. Febr. 1834.
dem „jungen Italien" verbunden, das ganze Land zur Revolution zu bringen,

hatte einen kläglichen Ausgang. Er scheiterte an der Planlosigkeit der Führer, an der Wachsamkeit der sardinischen Behörden und an der Gleichgültigkeit der savoyischen Bevölkerung. Ramorino führte, von seiner eignen Partei als Verräter ausgestoßen, ein Abenteurerleben, bis er fünfzehn Jahre später in Italien ein tragisches Ende fand. — Das Königreich Griechenland, eine unglückliche Schöpfung europäischer Diplomatie, konnte sich nicht zu der Höhe eines zivilisierten Staats erheben, dessen Formen es angenommen, und stemmte sich doch zugleich gegen den Zustand der Barbarei und des Räuberlebens früherer Zeiten. Athen mit seinen Erinnerungen und Trümmern einer glorreichen Zeit wurde zum Herrschersitz des neuen Königtums erkoren und deutsche Bildung ward berufen, von der jungen Hochschule aus Kultur und Humanität in ihre alten Ursitze zurückzuführen. Aber das Volk, eifersüchtig auf die Fremdlinge am Hof, im
Sept. 1843. Amt und Militär, warf durch eine neue Revolution im Namen der Nationalfreiheit die Stützen deutscher Bildung von sich und vertrieb die Träger derselben, und der Staat, den abwechselnden Einflüssen Englands, Frankreichs, Rußlands und der Pforte bloßgestellt, konnte sich trotz seiner konstitutionellen Verfassung, seiner religiösen Duldung und der übrigen Güter eines freien Volks zu keiner selbständigen, achtunggebietenden Stellung aufschwingen. Eifersüchtig auf den französischen Einfluß, den der ehemalige Palikarenhäuptling Kolettis als langjähriger Gesandter in Paris, dann als Haupt des athenischen Ministeriums in Griechenland zu fördern bemüht war, und argwöhnisch auf die wühlerische russische Diplomatie, übte Lord Palmerston einen ungroßmütigen politischen Druck auf das schwache Königreich und die Regierung in Athen, um Englands Autorität zu wahren. Als das Haus eines portugiesischen Juden, Dom Pacifico, der unter
Frühjahr 1847. britischem Schutz stand, von dem Pöbel geplündert und zerstört ward, erschien ein englisches Geschwader im Piräeus und erzwang eine Entschädigungssumme und die Auszahlung der fälligen Zinsen der Staatsschuld. — Das osmanische Reich, durch die Einführung europäischer Einrichtungen mehr geschwächt als zivilisiert, ging unaufhaltsam seinem Verfall entgegen, vor dem Untergang nur
3. Nov. 1839. durch die Eifersucht der Mächte bewahrt. Mit der feierlichen Verkündigung des Hattischerif im Kiosk Gülhane (Rosenhaus), womit der „Reformminister“ Reschid Pascha die Regierung des jungen Padischa Abdul Medschid einweihte, sollte die Umwandlung des osmanischen Feudalreichs in einen Kulturstaat nach dem Muster des Abendlandes vollendet werden, ein trügerisches Scheinbild ohne praktische Wirkungen.

Die Republiken. Die Schweiz, die alte Föderativrepublik mit sehr lockerer Verbindung der einzelnen Kantone, erlitt nach der Julirevolution große Erschütterungen im Innern, indem in den meisten Landschaften die aristokratischen Regierungen und Verfassungen durch demokratische verdrängt wurden (XIV, 819), und viele Anfechtungen von außen, indem der Aufenthalt politischer Flüchtlinge, wandernder Arbeiter und Gesellen ihr zahlreiche Noten, Drohungen und Verbote von seiten

der benachbarten Mächte zuzog, weil die Tagsatzung die politischen Umtriebe ihrer Schützlinge nicht hindere und ruhig zusehe, wie das Asylrecht mißbraucht werde, um das Land zu einem Herd der Wühlereien zu machen. Zeitweise wurde von den benachbarten Regierungen Grenzsperre angeordnet. Einige Jahre nahm Frankreich die Eidgenossenschaft in Schutz, namentlich solange der Herzog von Broglie, der als Schwiegersohn der aus der Schweiz stammenden Frau von Staël-Necker Zuneigung für das Alpenland hegte, an der Spitze der Regierung stand; aber mit der Zeit, als Ludwig Philipp, der für sein ehemaliges Asyl kein Gedächtnis hatte, vorzugsweise seine dynastischen Interessen ins Auge faßte und den legitimen Mächten zu gefallen bemüht war, stimmte auch die Regierung der Tuilerien durch ihren Gesandten Montebello in den feindseligen Ton gegen das neutrale Schutzland der politischen Flüchtlinge und der revolutionären Umtriebe ein. Mit den Jahren erholten sich die Konservativen wieder, und indem sie ihre reaktionären Ziele mit den Bestrebungen der strengkirchlichen Partei, der katholischen Ultramontanen wie der protestantischen Orthodoxie verbanden, gelangten sie von neuem zu einer herrschenden Stellung, bis der Sonderbundskrieg der zentralisierenden demokratischen Richtung wieder den Sieg verschaffte. — Das freie **Nordamerika**, die Hoffnung und Zuflucht der verfolgten Demokraten und Liberalen, die Auswanderungsstätte der Bedrängten, Notleidenden und Gedrückten, nahm unter seiner politischen und religiösen Freiheit einen mächtigen materiellen Aufschwung. Die Regierungsgewalt, gesammelt in den Händen eines alle vier Jahre vom Gesamtvolk neu gewählten Präsidenten, und die gesetzgebende Macht, in ein Senatoren- und Repräsentantenhaus geschieden, richteten ihre Thätigkeit hauptsächlich dem äußern Flor des jungen Freistaats zu, dem Handel, der Industrie, der Verkehrserleichterung durch Eisenbahnen und Kanäle, der Erweiterung des Staats durch Eroberung oder friedliche Angliederung, dem aus geworbenen Truppen und Milizen bestehenden Heerwesen, auch der Rechtspflege; die innern Güter, Religion und Bildung und deren Träger, Kirchen und Schulanstalten gaben sie der Einsicht und dem guten Willen der Gemeinden anheim. Alle Religionen, Sekten und Bekenntnisse, von der abergläubischsten Orthodoxie bis zum weitesten, flüchtigsten Vernunftglauben, fanden hier ihren Ausdruck, ihre Anhänger, ihre kirchlichen Gemeinschaften. Der Volksunterricht, wenn auch noch jung und an einigen Orten erst im Beginn, gedieh mehr und mehr unter guter, humaner Pflege. In Handel und Schiffahrt wetteiferte Amerika mit England, von dem der Kern seiner Bevölkerung ausgegangen und gegen das immer noch alte Nationaleifersucht bestand, die bei Gelegenheit des Streits über den Besitz des Oregongebiets am Columbiastrom, mit der Pelzhandelniederlassung 1845.
Astoria, von neuem angefacht wurde. Lange war das unbevölkerte Land von Amerikanern wie von Engländern für den Pelzhandel ausgenutzt worden, ohne daß man fragte, welche von beiden Nationen Ansprüche auf den Besitz habe. Erst als sich die Bevölkerung vom Mississippithal nach dem obern Missouri aus-

dehnte und das Felsengebirg übersteigend den Stillen Ozean berührte, erkannte man die vorteilhafte Lage des Küstenlandes für den Handel mit Asien. Die Vereinsstaaten und England erhoben Rechtsansprüche, nur der Mäßigung der britischen Regierung war es zu danken, daß es nicht zum offenen Krieg kam, sondern die Entscheidung der Waffen durch eine Verständigung vermieden ward. Bei einer streitigen Geldforderung an Frankreich aus der Zeit der Kontinentalsperre erhielt die Union von der Juliregierung die verlangte Entschädigung. Als der Kongreß mit dem früher zu Mexiko gehörigen, dann durch eine erfolgreiche Empörung unabhängig gewordenen Texas einen Vertrag schloß, infolgedessen dieses sklavenhaltende Land den Vereinigten Staaten einverleibt ward, geriet der nordamerikanische Freistaat mit der durch Parteiung und innere Kämpfe zer-
1847. rütteten Republik Mexiko in einen blutigen Krieg, der nach der Erstürmung der gleichnamigen Hauptstadt mit einer wichtigen Erweiterung des Vereinsgebiets gegen Westen endigte. Die ehemals spanischen Staaten Nord-, Zentral- und Südamerikas, die mit dem Mutterland die Schlaffheit, Zerrissenheit und Unordnung gemein hatten, wo bald Anarchie, bald diktatorische Gewalt herrschte, wo Parteiwut, Empörungssucht, fortwährende Bürgerkriege den Genuß gesetzlicher Freiheit und gesicherter Ordnung störten, gaben Zeugnis von der Unfähigkeit des spanischen Volksstammes für ein republikanisches Selbstregiment.

Die öffentliche Meinung und das Zeitungswesen.

Wie indessen auch die Regierungsweise eines Staats beschaffen sein mag, einer neuen Macht, die seit der Revolution in die Welt gekommen und mit der zunehmenden Zivilisation und der wachsenden Wirksamkeit der Presse an Umfang und Bedeutung fortschritt, konnte sich keine Obrigkeit ganz entziehen. Diese Macht ist die öffentliche Meinung, und sie fordert: geordnete politische Freiheit mit Anerkennung der Nationalitäten, Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz, Beteilignung des Volks am Staatsleben, Achtung der Freiheit des Einzelnen auf dem Gebiet des Glaubens und der Kirche, der Wissenschaft und des wirtschaftlichen Lebens. Zu einem Träger der Bildung und der geistigen Interessen von immer wachsender Bedeutung hat sich in unserm Jahrhundert die periodische Presse, das Zeitungs- und Zeitschriftenwesen entwickelt. Die allen denkbaren politischen, wissenschaftlichen, künstlerischen und wirtschaftlichen Bestrebungen dienenden belehrenden und unterhaltenden Tages-, Wochen- oder Monatsschriften haben eine ins Unermeßliche gehende Verbreitung erlangt und sind in Kreise eingedrungen, welche für die gediegenere aber schwerfälligere Form des Buchs nicht leicht zugänglich sind. Wenn einerseits die billige, der Neuigkeitssucht, dem Bedürfnis des Publikums nach leichter Unterhaltung und wechselnder Anregung entgegenkommende Zeitschriftenlitteratur vermöge ihrer weiten Verbreitung und ihrer stets frischen, die geistigen Strömungen und Interessen der Gegenwart widerspiegelnden Wirksamkeit sich als einer der mächtigsten Hebel der Kultur bewährt hat, so liegt doch anderseits die Gefahr nahe, daß sie eine gewisse Oberflächlichkeit, einen Mangel an Tiefe und Ernst in das geistige Leben hineintragen helfe. Indessen

müssen diese Bedenken doch vor dem unendlich reichen Bildungsstoff, der unerschöpflichen Fülle von Anregung und Aufklärung verschwinden, die auf diese Weise in die breitesten Massen des Volks dringen. Auf keinem Gebiet hat die periodische Presse eine so große Bedeutung und Wirksamkeit erlangt wie auf dem politischen. Die politische Zeitungspresse, die in technischer und geistiger Hinsicht sich in den letzten Jahrzehnten in glänzender Weise entwickelt hat und das ganze öffentliche Leben der Nationen in den vielseitigsten Richtungen widerspiegelt, ist zu einer Großmacht von unberechenbar tiefgehender Wirkung geworden. Die gewaltigen Errungenschaften in unsern öffentlichen Einrichtungen, die fortschreitenden Reformen unsrer staatlichen und gesellschaftlichen Zustände wären nicht erreicht worden, die geistigen Bestrebungen unsrer Zeit auf allen Gebieten des Menschenlebens wären nicht von solchem Erfolg gewesen ohne die Unterstützung der Zeitungspresse, welche unausgesetzt belehrend, aufklärend, anfeuernd zu den Massen spricht. In Deutschland lassen sich die Anfänge einer periodischen politischen Presse bis ins sechzehnte Jahrhundert hinauf verfolgen; die aufgeregten Geisteskämpfe jener Zeit, die wachsende Bildung, die lebhafte Regsamkeit des Geschlechts des Reformationszeitalters erzeugten zuerst das Bedürfnis nach rascher und leicht zugänglicher Mitteilung der wichtigen Tagesereignisse. Allein es bedurfte freilich langer Zeit, es bedurfte der gewaltigen technischen Fortschritte der Buchdruckerkunst, der Entwickelung des Post- und Telegraphenwesens, der wachsenden Teilnahme des Volks an den Vorgängen des öffentlichen Lebens, bis sich aus unscheinbaren Anfängen die Zeitungspresse zu ihrer heutigen Bedeutung entfalten konnte. Sie hat auch vielfach mit den rückläufigen Bestrebungen der Regierungen einen schweren Kampf gehabt; durch Unterdrückung und Verfolgung, durch Zensurzwang, Steuerlasten und Vorsichtsmaßregeln aller Art hat sie sich Bahn brechen müssen, bis die Preßfreiheit in dem genügenden Umfang erreicht war, wie wir ihn heutzutage besitzen. In der reichen Entwickelung dieser modernsten Art der Litteratur wetteiferten andre Kulturländer mit Deutschland erfolgreich; manche, in denen das Interesse am öffentlichen Leben schon früher regsam war, sind auf diesem Gebiet auch vorangegangen und haben die deutsche Publizistik in verschiedener Hinsicht noch überholt.

Kampf der Nationalitäten.

Hatte die frühere Politik in den Staaten nur willkürlich gebildete Ländergebiete erblickt, Wesen und Charakter des Volkstums gering geachtet, bei Friedensschlüssen und Verträgen nur auf geographische Lage und Begrenzung, nicht auf Abstammung, Sprache und Nationalverschiedenheit Rücksicht genommen, so ging in neuerer Zeit das Verlangen der Völker auf Scheidung des Ungleichartigen, auf Unabhängigkeit und Selbständigkeit der Nationalitäten und Volksstämme unter eigner Verwaltung, auf Pflege und Geltendmachung der Stammesunterschiede und Volkssprachen. Das immer offener hervortretende Streben der Regierungen, die fremdartigen Bewohner eroberter Ländergebiete mit dem herrschenden Volksstamm zu verschmelzen und durch allmähliche Verdrängung der Sprache,

der Sitten, Einrichtungen und Nationaleigentümlichkeiten der Besiegten mit der Zeit ein aus gleichartigen Bestandteilen zusammengesetztes Staatsganze zu bilden, erzeugte bei den Unterdrückten einen naturgemäßen Geist des Widerspruchs, eine gesteigerte Vorliebe für die Sprache, die Sitten und Überlieferungen der Väter und das Streben, die nationalen Eigentümlichkeiten zu erhalten und zur Anerkennung zu bringen. Das Gleichmachungssystem der Regierenden weckte somit den Partikularismus der beherrschten Völker, die nationalen Gegensätze, woraus Kämpfe von heftiger Leidenschaft und erregtem Stammeshaß hervorgingen.

Frankreich. Frankreich allein hatte davon wenig zu leiden, weil die blutige Härte der großen Revolution den Partikularismus und die Sonderinteressen der einzelnen Provinzen niedergedrückt hat, weil der Patriotismus und politische Takt der ganzen Nation, die wohl einsieht, daß die Größe des Staats auf der festen Einheit und Zusammenfassung der Kräfte beruht, dem Absonderungsgeist keine Nahrung giebt, weil die deutsche Bevölkerung der östlichen Provinzen Lothringen und Elsaß mit Duldsamkeit und Fremdenliebe den Gleichmachungsbestrebungen der Pariser Regierung keinen Widerstand entgegensetzte.

Belgien. Um so schärfer äußerten sich die nationalen Gegensätze in Belgien, wo sie nicht nur zur Losreißung von Holland führten, sondern auch in der Belebung und Verteidigung der flämischen Sprache und Litteratur gegen die zunehmende Übermacht und Herrschaft der französischen hervortraten.

Großbritannien. In Großbritannien, wo verschiedene Rassen zu einem mächtigen Ganzen verschmolzen sind, regt sich in Irland das weiche katholische Keltentum in unversöhnlicher Feindschaft gegen das strenge protestantische Germanentum der „Sachsen“; indes in Wales und in den schottischen Hochlanden die uralte (gälische) Landessprache nur Gegenstand wissenschaftlicher Forschung ist und höchstens in Volksliedern oder als eng abgeschlossene Mundart einiger entlegenen Thäler fortlebt.

Spanien. Selbst in dem räumlich und national abgeschlossenen Spanien verfocht das kräftige Bergvolk der Basken seine angestammten Freiheiten und Rechte gegen den übermächtigen Süden, und in Aragonien und Katalonien regte sich wieder die alte Nationaleifersucht und der Nachbarhaß gegen die Kastilier.

Heftiger äußerte sich das Nationalgefühl in denjenigen Völkern, wo es in den bestehenden staatlichen Zuständen der Zersplitterung und Ohnmacht am wenigsten Befriedigung befand, in Deutschland und Italien.

Deutschland. Der lang unterdrückte nationale Drang des deutschen Volks wurde in jenen Jahren namentlich durch die Vorgänge in den Herzogtümern Schleswig-Holstein erregt, die ihr angestammtes Wesen mit begeisterter Zustimmung Deutschlands tapfer gegen dänische Herrschsucht verteidigten.

Italien. In dem Apenninenland gewann die schon unter der französischen Herrschaft durch den Carbonaribund verbreitete Idee eines einheitlichen Italiens immer mehr Anhänger und festern Bestand, namentlich seit der Gründung des „jungen Italiens“, eines nationalen Vereins, der unter dem Einfluß des gewandten, kühnen Mazzini stand. Italiens Einheit, sei es als Mon-

archie unter einem eingebornen Fürsten, sei es als Bundesstaat mit republikanischer oder monarchischer Verfassung der Einzelstaaten, war die Losung des Tages und Haß gegen die „Deutschen" (Österreicher) der Inhalt aller Reden, das Ziel aller Patrioten.

Die heftigsten Nationalkämpfe fanden im Osten statt, wo verjährtes Unrecht und jahrhundertelanger Druck die Leidenschaften reizte, wo nicht überall die Kraft der Zivilisation die Ausbrüche einer derben Natur milderte und brach, wo seit den Tagen der großen Wanderzüge ein buntes Völkergemisch mehr streitlustig als friedfertig fortbesteht. Hier kämpfen drei Völkerstämme, Germanen, Slawen und Magyaren, um die Herrschaft oder die Fortdauer ihrer Existenz. Die Deutschen müssen in den Ländern des ehemaligen Polenreichs ihre nationale Stellung und ihre überlegene Kultur gegen das widerspenstige fanatische Polentum verteidigen; sie müssen ihre Sprache, ihre Sitten und Einrichtungen in Ungarn und Siebenbürgen gegen die feindlichen Angriffe der Magyaren, in andern Ländern der österreichischen Monarchie gegen den Haß und die Eifersucht slawischer Volksstämme, insbesondere der Tschechen, in den baltischen Provinzen gegen die Unterdrückung durch das Russentum schützen und wahren. Der slawische Volksstamm ist der verbreitetste in den östlichen Ländern, aber nur in Rußland besitzt er die Herrschaft, abgesehen von den kleinen Staatsbildungen auf der Balkanhalbinsel. Das alte Polen ist als Opfer innerer Gesetzlosigkeit und äußerer Gewaltthat zu Grunde gegangen, und alle Versuche der rührigen Emigranten, den zerstückelten Leichnam wieder zu beleben, sind gescheitert. Die große Masse der übrigen Slawen lebt unter verschiedenen Namen in der ganzen österreichischen Monarchie zerstreut, für die Güter der Zivilisation geringe Empfänglichkeit zeigend. Nicht kräftig genug, um das durch die höhere Bildung bedingte Übergewicht der Deutschen abzuschütteln, und nicht hingebend genug, um sich das Wesen und die Eigentümlichkeiten derselben anzueignen, stehen die Slawen überall in feindseligem Haß den Deutschen, wie auch andern Nationalitäten gegenüber. Ein Versuch der böhmischen Tschechen, durch eine blutige Revolution sich des deutschen Einflusses zu erwehren und die Herrschaft des Landes in die eignen Hände zu nehmen, endete mit ihrer Niederlage. Seitdem standen sie der österreichischen Regierung in leidenschaftlicher Opposition gegenüber. Die weitverzweigte Verbindung der Panslawisten suchte unter den verschiedenen slawischen Stämmen aller Länder das Gefühl des gemeinsamen Ursprungs und der gemeinsamen Interessen lebendig zu erhalten und alle für das große Ziel, nationale Einheit, zu begeistern. Der Panslawismus, anfangs in Petersburg mit Mißtrauen und Besorgnissen aufgenommen, diente in der Folge der russischen Politik als Träger und Förderer ihrer Interessen. Mehr und mehr befreundete sich das Moskowitertum mit dieser Bewegung und wußte in Galizien und in den Donaufürstentümern durch das Gefühl der Stammes- und Religionsgemeinschaft die Gemüter der slawischen Bevölkerung für sich zu gewinnen. Die Russen und die meisten slawischen Völker

Germanen.

Slawen.

bekennen sich zur griechisch-katholischen Kirche und halten ihren Gottesdienst in der Landessprache; die Polen dagegen gehören zur römisch-katholischen Kirche, welche den Papst als sichtbares Oberhaupt verehrt. Durch den Eifer der polnischen Propaganda und die Geschäftigkeit der Jesuiten wurden im Lauf der Zeit mit Zwang und Verführung viele Slawen, vorab unter den Ruthenen oder Kleinrussen in Galizien, im nördlichen Ungarn und in Südrußland der römischen Kirche als „unierte Katholiken" zugeführt. Magyaren. Der rüstige Magyar herrscht in Ungarn, namentlich in den fruchtbaren Niederungen ostwärts der Theiß. Ein streitbares Reitervolk, haben die Magyaren auch in den Zeiten, da mildere Sitten ihren Einfluß übten, die kriegerische Kraft, den ungebändigten Freiheitssinn und viele Einrichtungen des Feudalwesens beibehalten. Als Eroberer des fruchtbaren Pannoniens sprachen sie die Herrschaft über die andern Bewohner germanischen und slawischen Ursprungs an und wollten die einst von ihnen bezwungenen Völkerschaften an den südlichen Grenzmarken, die Slawonier, die Kroaten und das zahlreiche Völkergemisch verschiedener, besonders slawischer Abstammung (Serben, Ruthenen, Walachen) im Banat und an den Ufern der Donau nicht als gleichberechtigt, sondern als unterworfen behandeln. Stolz auf ihre Abstammung und Nationalität, bewachten die Magyaren neidisch ihre Stammeseigentümlichkeiten, ihre Sprache, ihre Sitten und Einrichtungen; ja, um vom Ausland unabhängig zu sein und die Landesindustrie zu heben, bildeten sich Vereine, mit der Verbindlichkeit, zu Nahrung, Kleidung und häuslichen Bedürfnissen sich nur einheimischer Erzeugnisse zu bedienen. Standhaft und mutig verfochten sie ihre angestammten Rechte und Freiheiten, aber weniger gerecht als tapfer und herrschsüchtig versagten sie die Güter, die sie für sich so entschieden in Anspruch nahmen, den unterworfenen Stämmen. Sie verdrängten von ihrem Reichstag die seit lange her gebräuchliche lateinische Sprache durch die magyarische, ohne Rücksicht auf die andersredenden Völkerschaften; sie bestanden darauf, daß nur Magyaren die höhern Militär- und Beamtenstellen bekleiden dürften, und während sie das Band, das sie mit dem österreichischen Kaiserstaat zusammenhielt, immer mehr zu schwächen bemüht waren, suchten sie zugleich die Herrschaft des Magyarentums fester zu begründen.

2. Gesellschaftliche Ungleichheit und sozialistische Reformsysteme.

Litterarische Hilfsmittel. Louis Reybaud, Études sur les Réformateurs ou Socialistes modernes. Par. 1864. 2 voll. — L. Stein, Der Sozialismus und Kommunismus des heutigen Frankreich. Leipzig 1848. In erweiterter Gestalt wurde der Gegenstand behandelt in dem dreibändigen Werk desselben Verfassers: Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich, Leipz. 1850 ff., mit Angabe der sämtlichen Schriften, die von den Gründern der Sozialsysteme selbst und von deutschen Schriftstellern über dieselben verfaßt sind. — K. Grün, Die soziale Bewegung in Frankreich und Belgien. Darmst. 1845. — Johannes Huber, Sozialismus und Kommunismus im Staatswörterbuch von Bluntschli und Brater, Bd. 9, daselbst auch litterarische Nachweise.

Anfänge des Strebens nach Güterausgleichung.

Die Ungleichheit des Besitzes unter den Menschen war zu allen Zeiten sowohl der Gegenstand philosophischer Betrachtungen als die Quelle bürgerlicher Kriege. Wir haben in der Geschichte des Altertums und des Mittelalters erfahren, wie die Armen und Gedrückten, wie Sklaven und Leibeigne mit den Waffen die Ausgleichung der Güter und menschlichen Rechte zu erkämpfen gesucht, wie der Bauernkrieg über den Erdboden dahin raste, um Leib und Seele von den Banden zu befreien, welche Gewalt und Herkommen geschmiedet. Auch hat es seit den Tagen eines Plato, Thomas Morus, Campanella und andrer Philosophen und Philanthropen nicht an idealen Gebilden und Spekulationen gefehlt, wie diesem Erbübel in der Schöpfung abzuhelfen sei. Das waren aber vereinzelte Erscheinungen, welche auf den Gang der menschlichen Entwickelungsgeschichte keine nachhaltige Wirkung übten. Auch in jenen gärenden Jahrzehnten vor der französischen Revolution, als kühne Geister alles Bestehende ihrer zersetzenden Skepsis unterwarfen, tauchten Vorschläge und Systeme zur Verbesserung der menschlichen Gesellschaft, zur Begründung einer gerechteren und vernünftigeren Weltordnung auf. In einem Buch: Grundgesetze der Natur, dessen Verfasser nicht, wie man lange glaubte, Diderot, sondern der Abbé Morelley war, lagen alle Keime der spätern sozialistischen Doktrinen verborgen: Beseitigung des Sondereigentums, Gemeinschaft der Güter, Arbeit für die Gesamtheit, öffentliche Erziehung und unterschiedslose Gleichheit aller, Einteilung der Nation nach Familien, Stämmen, Städten und Provinzen, gemeinsame Benutzung von Grund und Boden. Alle diese und ähnliche Schriften, wie: die Prinzipien der Gesetzgebung von Mably, einem Bruder Condillac's, der das Privateigentum für unvereinbar mit dem Begriff der bürgerlichen Gleichheit erklärte, waren Gewächse einer fruchtbaren ideenreichen Zeit, die aber nur eine vorübergehende Bedeutung hatten, Träume von einer platonischen Republik zur Heilung eines kranken reformbedürftigen Jahrhunderts. Allein wie man in der Folge im politischen Leben die Rousseauschen Grundsätze zu verwirklichen suchte, so sollten auch im sozialen die angeregten Fragen und Doktrinen nicht verloren gehen.

Die französische Revolution und die soziale Frage.

Die französische Revolution der neunziger Jahre war der Mutterschoß des modernen Sozialismus und Kommunismus, der in Frankreich, dem Land der Theorien und Systeme erwachsen, im Lauf der Jahre auch bei andern Völkern Eingang fand. Und diese Systeme einer neuen sozialen Weltordnung traten in der gärenden Zeit aus der philosophischen Spekulation heraus und strebten nach praktischer Verwirklichung. Es ist uns erinnerlich, wie in der Schreckenszeit die Häupter der Pariser Kommune dem Grundsatz von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit thatsächliche Anwendung zu geben bestrebt waren (XIII, 867 ff.), wie unter der Herrschaft des Direktoriums durch Gracchus Babeuf und den Bund der „Gleichen" der Plan entworfen ward, Besitz und Vermögen zu teilen und eine Gütergleichheit herbeizuführen (XIII, 945 ff.). Denn wenn die Staatsgewalt das Eigentum der privilegierten Stände einziehen und zu allgemeinen

Zwecken verwenden konnte, so war es nur ein folgerichtiger Schritt, den Grundsatz auf das Gesamteigentum auszudehnen. Mit dem Niedergang der Revolution wurden dann auch die kommunistischen Forderungen zurückgedrängt; unter den Stürmen der folgenden Zeit war für solche Bestrebungen kein Boden. Erst als nach dem Untergang der Republik und nach dem Sturz der Napoleonischen Militärherrschaft eine längere Friedenszeit anbrach, widmete man den sozialen Zuständen wieder größere Aufmerksamkeit. Und da fand man denn, daß die Wirklichkeit mit den hohen Prinzipien der Revolution einen grellen Gegensatz bildete, daß das goldene Zeitalter, das, wie man gehofft, aus den Ruinen des alten feudalen Wesens aufblühen sollte, sehr fern von der Erfüllung sei. Anstatt der erhofften Glückseligkeit erblickte man einen Abgrund von Not und Elend.

Pauperismus und Proletairat.

Die große französische Revolution, nach praktischer Verwirklichung des Grundsatzes der Freiheit und Gleichheit strebend, hatte die Fesseln der Unfreiheit, welche die frühern Geschlechter dem Niedriggebornen, Armen und Geringen angelegt, zersprengt und damit die untern, auf Erwerb durch Handarbeit angewiesenen Klassen als vollberechtigt den höhern Ständen zur Seite gestellt. Die Lastträger der menschlichen Gesellschaft, die zu den schweren körperlichen Arbeiten und zu den niedern Geschäften des Lebens notwendigen Menschen, die in den Republiken des Altertums rechtlose Sklaven waren, im Mittelalter teils leibeigne Bauern, teils Gesellen und Knechte ohne politische Rechte, ohne Eigentum, Besitz und persönliche Freiheit, traten nunmehr als gleichberechtigte Staatsbürger ins öffentliche Leben ein, mit den Ansprüchen auf das Recht der Existenz durch Arbeit und auf Gründung einer Familie durch Verheiratung, Ansprüchen, die in frühern Zeiten unbeachtet geblieben und wesentlichen Beschränkungen unterworfen waren. Als die Stürme der Revolution vorübergegangen, als Ackerbau und Gewerbfleiß wieder aufblühten und mit den Künsten des Friedens Wohlstand, Lebensgenuß und Luxus eingezogen, da zeigten sich bald die Folgen der Auflösung der frühern gesellschaftlichen Bande. Die unbegrenzte Teilbarkeit des Bodens und die gleiche Erbberechtigung aller Kinder vermehrten den Stand der Grundbesitzer ins Unendliche und schufen eine freie Bauernschaft von kleinem Grundeigentum. Diese anfangs erfreuliche Erscheinung wurde die Quelle unsäglichen Elends. Durch die mit jeder Generation sich mehrenden Teilungen wurde der Grundbesitz dermaßen gespalten und vermindert, daß nur wenige Familien von dem Ertrag leben konnten; aus freien Bauern wurden daher allmählich Tagelöhner, die viel nachteiliger gestellt waren, als früher die Leibeignen, denen der durch Feudalgesetze und Pietätsverhältnisse gebundene Gutsherr in den Zeiten der Not oder bei Krankheiten und Unglücksfällen Hilfe und Unterstützung gewährte, indes jetzt der selbständige Tagelöhner lediglich auf die eignen Kräfte angewiesen war und für sein Gütchen und seine Lehmhütte noch beträchtliche Steuern an den Staat zu leisten und zu Gemeindelasten beizutragen hatte, nicht zu ge-

denken der Zehnten und Feudalabgaben, die in manchen Ländern noch dazu kamen. Die Not trieb zum Schuldenmachen; fiel der Bauer Wucherern und Juden in die Hände, so war er in wenigen Jahren um sein Eigentum gebracht; im besten Falle schleppte er sein mühe- und sorgenvolles Leben bis zu einem mäßigen Alter und hinterließ dann eine darbende Familie. Noch schlimmer gestalteten sich die Zustände in den Städten. Die Aufhebung aller beschränkenden Zunft- und Innungsverhältnisse vermehrte den freien Handwerker- und Gewerbstand dergestalt, daß eine übermäßige Konkurrenz eintrat, die, verbunden mit der größern Wohlfeilheit der Fabrikerzeugnisse seit der Anwendung der Maschinen, den Absatz beeinträchtigte oder den Preis der Arbeit allzusehr herabdrückte und somit bewirkte, daß das Handwerk die Familie nicht mehr ernährte, daß es nicht nur seinen goldenen Boden verlor, sondern der ganze Stand durch den Andrang unbefähigter Geschäftsleute an seiner Ehre und an seinem alten soliden Ruf Schaden nahm. So wendete sich denn ein erheblicher Teil der Bevölkerung, sowohl die Besitzenden als die Nichtbesitzenden, der Groß- und Fabrikindustrie zu. Die geringen Handwerker und die große Menge selbständig und frei gewordener Gesellen traten nun, da diese Art der Industrie das Gebiet war, das eine unendliche Teilbarkeit der Arbeit zuließ und dem Geschickten einen einträglicheren Erwerb darbot, immer mehr in die Dienste reicher Fabrikherren, deren Zahl mit jedem Tag sich mehrte, da bei der zunehmenden Herrschaft des Geldes und der Verminderung der Standes- und grundherrlichen Rechte die höhern Stände ihr Vermögen vorzugsweise solchen Gewinn bringenden Unternehmungen zuwendeten. So gestaltete sich die Restauration zu einer Periode der Herrschaft der industriellen Gesellschaft mit dem immer greller hervortretenden Gegensatz von Kapital und Arbeit. Der Fabrikarbeiter, der von seinem täglichen Lohn sich und in den meisten Fällen eine Familie ernähren mußte, war nicht viel mehr als der Sklave des Fabrikherrn, dem er politisch gleich stand; kein Gesetz schützte ihn vor der willkürlichen Entlassung; nahmen seine physischen Kräfte ab, so minderte sich sein Lohn, traten Stockungen und Handelskrisen ein, so wurde ein großer Teil der Arbeiter brotlos. Das Kapital und die Großindustrie erlangten eine Herrschaft und eine despotische Macht, wie sie kein bevorrechteter Stand früher besaß. Dazu kam, daß durch das auf eine schwindelnde Höhe getriebene Kreditwesen und Börsengeschäft der Wert des Geldes sich sehr verminderte, der Lohn des Tagelöhners und Arbeiters mit dem Gewinn des Handels- und Fabrikherrn in keinem Verhältnis stand, daß der Preis der Lebensbedürfnisse und der gesteigerte Luxus die Kluft zwischen Reichen und Armen, zwischen den bevorzugten Ständen, die sich im Besitz von Kapital, Bildung und Talent befanden, und dem Arbeiterstand, der sich nur auf die physische Kraft stützte, immer auffallender zu Tage kehrten.

Soziale Mißstimmung und Gärung.

Diese sozialen Mißstände nahmen während der langen Friedensjahre, die das Gebiet der Industrie, die Macht der Bildung und die Zahl der Bevölkerung

unermeßlich erweiterten und steigerten, bedeutend zu und mehrten die Klagen über wachsende Verarmung (Pauperismus). Der Zustand der Freiheit und Gleichheit, für dessen Begründung Ströme von Blut geflossen, schien der Menschheit ferner als je gerückt. Was hat die Welt dadurch gewonnen, so fragte man, daß der dritte Stand, die „Bourgeoisie", dem Adel und Klerus gleichberechtigt zur Seite trat, wenn nun dies Bürgertum, mit einem Teil des Adels verschmolzen, den vierten Stand der besitzlosen Arbeiter (Proletarier) in größerer Knechtschaft hält, als es selbst sich je befunden, wenn statt der alten privilegierten Stände nun eine Klasse von Vermögenden die Herrschaft im Staat und in der Gesellschaft in Anspruch nimmt? Ist das Recht der Gleichheit ein begrenztes? Hat die Revolution der Kirche ihre Besitzungen, dem Klerus den Zehnten, dem Adel die grundherrlichen Einkünfte, die sie seit vielen Jahrhunderten als Eigentum besessen, nur deshalb entrissen, damit die Habe des Bürgerstandes vermehrt werde und die arbeitende Klasse in noch ärgere Abhängigkeit und Dienstbarkeit gerate? Man warf der Großindustrie vor, sie gehe darauf aus, die Menschen als Betriebsmaterial, als rohe Arbeitskraft auszunutzen; durch die Gewerb- und Konkurrenzfreiheit seien die Arbeiter zu Sklaven des Kapitals geworden; staatliche Fürsorge müßte die wirtschaftlichen Einzelexistenzen sicherstellen. Solange die kriegerischen Großthaten, die mächtigen Ereignisse der Revolutionszeit und der Napoleonischen Herrschaft die Aufmerksamkeit der Völker fesselten und ihre Blicke nach außen kehrten, hörte man wenig von solchen Klagen. Das Recht des persönlichen Eigentums behauptete sich in allen Verfassungen der Revolution und des Imperiums. Das kommunistische System des republikanischen Schwärmers Babeuf, das auf eine neue Ackerverteilung mit Gütergleichheit, auf eine materielle und geistige Gleichmachung aller Menschen hinausging, galt für eine der vielen unreifen Ideen, welche die aufgeregte Revolutionszeit geboren. Als aber die Friedensjahre und die damit beginnende fieberhafte Thätigkeit auf dem Feld der Industrie die Schäden der bürgerlichen Gesellschaft mehr und mehr zu Tage brachten und die weite Kluft aufdeckten, die den besitzlosen Stand, der nur seine Arbeitskraft hatte, von dem besitzenden schied, welcher mit der Arbeitskraft auch Kapital und andre Erwerbsmittel verband, da wurden immermehr Stimmen laut, die eine Umgestaltung der sozialen Zustände als gerecht und notwendig darstellten, die Gründe dafür bald im Christentum und der darin gelehrten brüderlichen Gleichheit und Menschenliebe, bald in philosophischer Weltanschauung und geschichtlichen Verhältnissen suchten und die Ausführbarkeit durch volkswirtschaftliche Berechnungen darzuthun sich bemühten. Eine gähnende Kluft schied die Klassen der Bevölkerung. Die Achtung und Ehrfurcht vor der bestehenden Staatsordnung schwand dahin; das Gesetz erschien den Benachteiligten als eine tyrannische Gewalt, der man sich kraft des Gebots der Notwehr zu entledigen berechtigt sei. Man verkündete ein industrielles Weltbürgertum, das an die Stelle der modernen Zivilisation treten sollte.

Sozialistische Systeme.

Frankreich, das den Grundsatz der Freiheit und Gleichheit ins Leben eingeführt, hat auch die Systeme sozialer Reformen erzeugt. Je nach den Mitteln der Abhilfe gingen diese Systeme, die alle auf dem vagen und vieldeutigen Begriff der „Egalité“, der Gleichheit aller Menschen beruhten und die Begründung dieses Zustandes als Ziel anstrebten, nach zwei Richtungen auseinander, in eine sozialistische, die, ohne das Eigentumsrecht des Einzelnen geradezu anzutasten, durch bessere Organisation der Arbeit, durch Vereinigung physischer und geistiger Kräfte, durch Unterordnung des Privatvermögens unter das Gesamtwohl einen solchen gesteigerten Grad von Wohlstand und Gedeihen in der menschlichen Gesellschaft zu erzeugen vermeinte, daß dadurch alles Elend aus der Welt schwinden und auch der Ärmste ein gewisses Maß von Glück und Lebensgenuß erlangen würde; und in eine kommunistische, die, das persönliche Eigentum und dessen ungleichmäßige Verteilung als den Grund alles Übels ansehend, durch Aufhebung alles Privatbesitzes und durch gemeinschaftliche Verwaltung und Verteilung aller Erzeugnisse den Grundsatz der Gleichheit zu verwirklichen trachtete. Das Wort Gleichheit wurde das geheime Losungswort des Proletariats. Nicht zufrieden mit der idealen und rechtlichen Gleichheit der Person, suchte man auch die materielle und wirtschaftliche zu begründen. „Es entstand der Gedanke,“ heißt es bei Stein, „daß die Bestimmung des Menschen inmitten der Materie eben der Besitz derselben, daß sie das höchste Gut der Erde und die Basis aller Gesellschaft sei. Auf diese Weise ordnete sie sich nicht bloß alle Wissenschaft, sondern jede That der Menschheit unter; es erhob sich aus ihr der alte Gedanke Diderots, daß das persönliche Interesse der eigentliche Mittelpunkt unsres irdischen Daseins sei, und der Nutzen ward das Maß für alles, nicht bloß für das Gute, sondern auch für das Schlechte.“ Diese Systeme, welche nicht den edeln Trieb der Selbsterhaltung, der zur Thätigkeit anspornt, damit man zu etwas komme, zur Unterlage haben, sondern auf dem engherzigen Gefühl des Egoismus, des Eigennutzes und des Neides, der mitgenießen will an dem Gut des andern, aufgebaut sind und von Männern herrührten, bei denen die Phantasie über den Verstand herrschte, strebten in gänzlicher Mißkennung der Aufgabe des Staats und mit Vernichtung der Freiheit des Einzelnen nach einem Ziel, das in seiner folgerichtigen Verwirklichung nicht die Gleichheit aller Menschen, sondern mit eisernem Zwang die unbegrenzteste Knechtschaft und einen Zustand der persönlichen Unfreiheit herbeiführen würde, gegen die ein russischer Despotismus und eine chinesische Polizei wünschenswerte Zustände wären. Liegt dieses Prinzip der Selbstsucht und des rohen Genusses hauptsächlich dem Kommunismus zu Grunde, der im persönlichen Wohlbefinden und in der sinnlichen Glückseligkeit das Endziel des Lebens und der irdischen Bestimmung des Menschen erblickt, den besitzenden und besser gestellten Teil der Gesellschaft mit leidenschaftlichem Klassenhaß anfeindet, und nicht bedenkt oder nicht glauben will, daß eine Stufenfolge aller Wesen in der Natur begründet und die menschliche Ungleichheit eine göttliche Einrichtung sei: so trifft den Sozialis-

mus der Vorwurf, daß er die menschliche Natur von einem allzu idealistischen Standpunkt betrachtet und weder die moralische Schwachheit oder Verderbtheit, noch die bösen Leidenschaften und Begierden in Anschlag bringt, folglich in Zweck und Mittel nur eine fehlgegriffene Philanthropie ist, die alles, auch das selbstverschuldete Übel aus der Welt entfernen will, ohne dessen Bedeutung für die sittliche Erziehung des Menschen zu begreifen oder zu würdigen. Diese Reformsysteme waren nur die Geistesgebilde einzelner, aber sie fanden ihren Halt in der gesamten Zeitrichtung.

Saint-Simonismus. Saint-Simon 1760—1825.

Der Begründer der neuern sozialen Reformbestrebungen ist der Graf Saint-Simon, ein Mann, der als geborner Pair von Frankreich und Grande von Spanien den höchsten Kreisen der Gesellschaft angehörte, der, mit Gütern und Talenten in seltener Fülle ausgerüstet, als beneidetes Schoßkind des Glücks in die Welt trat, dann aber teils infolge der Revolution, teils durch maßlose Verschwendung und unglückliche Spekulationen seines Vermögens beraubt, in einem wechselvollen Leben alle Verhältnisse und Zustände der menschlichen Gesellschaft aus eigner Erfahrung kennen lernte, jahrelang in der höchsten Not und Entbehrung litt, nur darauf sinnend, wie die Menschheit aus der gesellschaftlichen Krisis gerettet werden möchte. Im Jahr 1825 endete er im Kreis einiger Jünger, nachdem er zwei Jahre zuvor bei einem Selbstmordversuch sich schwer verletzt hatte. Ausgehend von der historischen Anschauungsweise der Zeit, daß jede Organisation sich auf geschichtlichem Weg stufenweise vollziehen müsse, glaubte St.-Simon, daß das neunzehnte Jahrhundert die Aufgabe habe, gegenüber dem Altertum und dem Mittelalter die Menschheit zu einer neuen vollkommeneren Entwicklungsstufe zu führen, wozu es durch die geistigen Bewegungen der drei vorausgegangenen Jahrhunderte vorbereitet worden, daß die „organische Periode" zur Errichtung eines neuen auf Wissenschaft und Industrie aufgebauten Gesellschaftssystems angebrochen sei. Die Wissenschaft, welche St.-Simon als „Physizismus", der Philosoph Aug. Comte, anfangs sein Schüler, als „Positivismus" bezeichnete, sollte die Natur und das Wesen des Menschen erforschen, damit diese gesellschaftliche Neugestaltung auf sichern Grundlagen aufgebaut werden könne. St.-Simon war der Erste, der den Gegensatz des arbeitenden, besitzlosen Standes, von ihm „Volk" (peuple) genannt, zu dem wohlhabenden, besitzenden Mittelstand, Bourgeoisie, hervorhob und in der Versöhnung dieses Gegensatzes durch das christliche Gebot der Liebe und durch den Versuch, mittels Erhebung der Industrie zur höchsten gesellschaftlichen Berechtigung das Los des Handarbeiters zu bessern, die Aufgabe des „neuen Christentums" sah. In einer Menge von Schriften (**Réorganisation de la société européenne; Système industriel; Catechisme des Industriels**), worin er die Industrie als den Mittelpunkt der Weltbewegung darstellte, suchte er die Doktrin zu begründen, „daß der Höhepunkt der Zivilisation nur erreicht werden könne, wenn die arbeitende Klasse, auf welcher die Existenz der Gesellschaft beruhe, die Hauptstelle im Gemeinleben

einnehme". Die in diesen Schriften und in St.-Simons letztem Werk Nouveau Christianisme niedergelegten Ideen und Theorien von einem neuen Industriestaat und gesellschaftlichen Organismus, während der Restauration von seinem Lieblingsjünger Olinde Rodrigues treu bewahrt, fanden in den Tagen der Aufregung nach der Julirevolution einen fruchtbaren Boden und zahlreiche Anhänger, welche die unklaren dunkeln Gedankenkeime des Meisters näher entwickelten und praktisch gestalteten. Die Zeitschrift Le Producteur mit dem Motto: Das goldene Zeitalter, das eine blinde Tradition in die Vergangenheit versetzt hat, liegt vor uns! war ihr Organ. Anfangs wenig beachtet, erging es nach Reybauds Ausspruch dem in die Welt hinausgesandten Wort wie dem Samen, den der Wind von einer Zone zur andern trägt; er fliegt über die Meere und entkeimt fern von dem Baum, der ihn erzeugt hat. Bazard, ein beredter, talentvoller, für Freiheit und Volksbeglückung begeisterter Mann, früher Haupt des Carbonaribundes in Frankreich, trug vor einer empfänglichen Zuhörerschaft die neue politisch-soziale Lehre vor, daß die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen aufhören müsse, daß durch eine gerechtere Ausgleichung des Eigentums dem Zufall, der jetzt das Los der Menschen lenke, abgeholfen werden solle, und daß zu dem Zweck das Erbrecht der Familie aufgehoben, das hinterlassene Vermögen in die Hand des Staats gelegt und vermittelst eines verzweigten Banksystems nach dem Grundsatz verteilt werde: jedem nach seiner Fähigkeit, jeder Fähigkeit nach ihrer Arbeit, so daß die Stellung des Einzelnen nicht von dem Zufall seiner Geburt, sondern von seinem Verdienst abhänge. Bazard wurde der eigentliche Begründer der Schule. Er war der eifrige Jünger, welcher des Meisters Lehren mit dem Feuer begeisterter Überzeugung in sich aufnahm und in der Schrift: Doctrine de St.-Simon die einzelnen Aussprüche und Sätze zu einem System verarbeitete. Das Tageblatt Organisateur, das nach der Julirevolution in dem größern Journal Le Globe aufging, entwickelte und verbreitete die St.-Simonistische Gesellschaftsorganisation nach dem Gleichheitsprinzip mit Aufhebung aller Vorrechte der Geburt und alles Privaterbrechts.

Rodrigues.

Bazard. 1791—1832.

Das Losungswort gab Barthélemy Prosper Enfantin in seiner Économie politique durch den Satz: Die Gesellschaft besteht gegenwärtig nur aus Müßiggängern und Arbeitern, die Politik muß zum Ziel haben, das Los der letztern zu verbessern und die Klasse der erstern aufzuheben. Dazu dient die Abschaffung des Erbrechts. Zugleich verkündete Enfantin, ein unklarer, der Sinnlichkeit ergebener Schwärmer, das neue Evangelium der Harmonie des Fleisches und Geistes, und stellte der christlichen Lehre von der Unterwerfung des Fleisches unter den Geist die Berechtigung aller menschlichen Triebe auf Befriedigung entgegen. Eine Priesterschaft, an ihrer Spitze ein Oberpriester oder Vater als das lebendige Gesetz, sollte die nach ihrer Beschäftigung in mehrere Ordnungen geteilte menschliche Familie wie eine gesellschaftliche Vorsehung in Liebe regieren. Durch Predigten, Missionen, Flugschriften fand diese theokratisch-

Enfantin. 1796—1864.

industrielle Staatsordnung große Verbreitung und begeisterte Anhänger selbst in den besten Kreisen der Litteratur und Publizistik. Eine Saint-Simonistische Familie mit einer Menge von Werkstätten und mit sonntägigen Religionsversammlungen entstand in Paris als ein Bild der Welt im kleinen. In ganz Frankreich bildeten sich Tochteranstalten mit Schulen und Werkstätten, worin über viertausend Arbeiter beschäftigt waren. Als aber Enfantin, phantastisch, eitel, genußsüchtig, aber von anziehendem und gewinnendem Wesen, seine Fürsorge vornehmlich auf die Frauen wandte, nicht bloß ihre soziale Gleichstellung begehrte, sondern auch den Grundsatz der Weibergemeinschaft in der St.-Simonistischen Familie aufstellte und die Lehre des Meisters in ein Muckertum zu verkehren trachtete, da schied Bazard, eine offene edle Natur aus der Familie. Der Schmerz über das Scheitern seiner menschenbeglückenden Hoffnungen brach ihm das Herz. Ihm folgten noch andre Jünger, unter ihnen Pierre Leroux, ein philosophischer Denker, der die alte mystisch-pantheistische Lehre von einem beseelten Weltorganismus in ein eignes System mit Anklängen an die deutsche Identitätslehre brachte, und als nun Enfantin immer weiter auf dem schlüpfrigen Gebiet fortschritt, das freie Weib, das als Offenbarungsfrau, als weiblicher Messias mit dem Oberpriester, dem „Industriepapst", wie ihn die Spötter nannten, die Leitung der Familie übernehmen sollte, zu finden suchte und dazu thörichte, anstößige Mittel und Wege wählte, da trennten sich alle besonnenen und ernsten Männer von einer Schule, die sich von ihrer Mission soweit verirrt hatte. Ihr Vermögen schwand durch Aufwand und Luxus der Häupter, und als endlich die Regierung den Verein als ungesetzlich auflöste, den Saal schloß und die Mit-
13. Febr. 1832. glieder wegen Verbreitung sittengefährlicher Grundsätze vor Gericht stellte, trennte sich auch Rodrigues aus Widerwillen gegen die gänzliche Vernichtung der Familienbande. Enfantin zog sich hierauf mit wenigen Getreuen auf ein Landgut in Ménilmontant in klösterliche Einsamkeit zurück, wo sie sich durch ihre Lebensweise, ihre sonderbare Tracht und ihre eigentümliche mystische Sprache die Verachtung und den Spott der Welt zuzogen, bis ihre gerichtliche Verurteilung sie mit einem unverdienten Märtyrertum bedeckte. Enfantin, Mich. Chevalier und Duveyriers wurden zu einjährigem Gefängnis, die andern zu geringen Geldstrafen verurteilt. Sie zogen in ferne Gegenden und manche von ihnen, wie Enfantin selbst, wie Chevalier, Barrault, Fournel, haben sich in der Folge um Handel, Industrie, Geld- und Kreditwesen anerkannte Verdienste erworben.

Fouriers Sozialsystem. Das genaueste, bis ins einzelne durchgeführte System einer Umgestaltung
Fourier. 1772—1837. der sozialen Verhältnisse rührt von Karl Fourier aus Besançon her, einem wunderlichen Mann, der mit dem besten, für die leidende Menschheit warm fühlenden Herzen einen beschränkten, mit sonderbaren Grillen und Hirngespinsten erfüllten Geist verband. Als Kaufmann erzogen und durch Unglück seines ererbten Vermögens verlustig, mußte er als Buchführer eines fremden Handelshauses mit untergeordneten Geschäften sein Leben fristen, wobei er seine freie

Zeit zur Ausbildung seines, in dunkler Sprache und selbstgeschaffenen Terminologien verfaßten Sozialsystems verwendete, das trotz vieler Thorheiten, Sonderbarkeiten und wunderlichen Träumereien große Aufmerksamkeit erregte. Von dem Grundsatz ausgehend, jede Leidenschaft sei an und für sich gut und aus der freien Entfaltung sämtlicher Leidenschaften bilde sich die vollkommene Harmonie des Weltalls, teilte er mit metaphysischer Grübelei die Leidenschaften oder Triebe nach ihren Hauptrichtungen in verschiedene Klassen und Kategorien ein, um darauf einen neuen Gesellschaftsorganismus zu gründen. Nach ihm besteht das Heil der Welt in der Vereinigung (Association) der Kräfte und Individuen zu gemeinsamen Zwecken, oder in der sozialen Harmonie, deren Herstellung die Aufgabe der Menschheit sei. Diese soziale Harmonie könne nur erzielt werden durch richtige Erkenntnis der menschlichen Triebe und Leidenschaften sowie durch zweckmäßige Verteilung der Thätigkeiten und Verrichtungen nach diesen Trieben und Seelenanlagen. Das menschliche Glück, das Endziel alles irdischen Strebens, beruhe wesentlich auf Befriedigung der Neigungen sowohl in der Arbeit als im Genuß; diese Befriedigung könne aber nur durch Vereinigung vieler Menschen von verschiedener Natur, verschiedenem Alter und Geschlecht zu gemeinschaftlichem Haushalt erreicht werden. An die Stelle der getrennten Familienwirtschaften und des unzusammenhängenden Gemeindelebens sollte deshalb der vereinigte Haushalt der „Phalanx" in einem großen, 1200 bis 1800 Familien fassenden Gebäude (Phalanstère) treten mit einem entsprechenden Grundbesitz von etwa einer Quadratmeile, eine sozialistische Kaserne, durch das allgemeine Weltgesetz der Attraktion und die dadurch bewirkte unendliche Bewegung nach Befriedigung der Triebe gebildet und zusammengehalten. Die Kosten werden durch Aktien gedeckt, die ein vererbbares Eigentumsrecht auf den Grund und Boden sichern. Die Arbeit zerfällt nach ihrer Gattung in verschiedene Klassenserien oder Gruppen mit mancherlei Unterabteilungen, als Haushalt, Bodenkultur, Fabrikation, Erziehung, Wissenschaft, Kunst, woran sich die Glieder der Phalanx je nach ihren Neigungen und Fähigkeiten beteiligen. Ebenso solle auch bei der Konsumtion der Neigung der Einzelnen Rechnung getragen werden, soweit es der mit Rücksicht auf Einlagskapital, Arbeit und Talent berechnete Anteil eines jeden am Gesamteinkommen zuläßt. Durch eine solche Einrichtung, welche Fourier in mehreren Werken (Théorie des quatre mouvements; le nouveau monde industriel) ins einzelnste entwickelte, würden nach seiner Meinung im Lauf der Zeiten alle bösen Leidenschaften und Verbrechen aus der Welt verschwinden, nicht mehr die Selbstsucht und rohe Selbsterhaltung, sondern die Naturtriebe und die Bruderliebe die Beweggründe der Handlungen bilden, durch die vereinten Kräfte und Neigungen alle Arbeit zu solcher Vollendung gebracht werden, daß jeder Not und jedem Elend reichlich abgeholfen würde. Denn die produzierende Gesellschaft gleiche dem organischen Leben des Leibes, wo für jede Leistung ein bestimmtes Glied vorhanden sei, das die zugewiesene Arbeit mit

Lust und Vortrefflichkeit vollziehe. Ein gewählter Rat der Alten steht dem Ganzen vor. Fourier läßt mitten in seinem Sozialismus das Recht des persönlichen Eigentums bestehen, ja er räumt bei der Verteilung des Erwerbs dem Kapital sogar mehr Anteil ein als dem Talent; das Eigentum wird der Arbeit nebengeordnet. Dagegen wird die Ehe und die Familie aufgehoben, zu gunsten einer phalansteren Gemeinschaft mit völliger Gleichheit beider Geschlechter, also mit der Emanzipation der Frauen. Fourier war überzeugt, daß es nur eines Beispiels bedürfe, um seinem System allgemeine Verwirklichung zu verschaffen. Er ließ daher eine öffentliche Aufforderung an einen Menschenfreund ergehen, ihn mit einer Million zu unterstützen, und ging zwölf Jahre lang täglich zu einer bestimmten Stunde an den bezeichneten Ort, um zu sehen, ob sich der Menschenfreund mit der Million nicht einstellen würde. Spätere Versuche, ein Phalanstère zu errichten, wozu der Abgeordnete Baudet-Dulary seine Besitzungen hergab, scheiterten an der Unzulänglichkeit der Mittel. Fouriers talentvollster Jünger war Viktor Considérant. Dieser hat seines Meisters System von manchen Auswüchsen befreit, in Vorträgen und Schriften (Destinée sociale; die Zeitschrift Phalange) die Lehre von der sozialen Wiedergeburt erläutert, sie gegen viele Angriffe und Vorwürfe verteidigt und mit Beredsamkeit den Grundsatz verfochten, daß die Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes die wahre Aufgabe der Zeit sei.

Owen. 1771—1858. Wie Fourier suchte auch der englische Fabrikherr Rob. Owen, nachdem er in der Maschinenspinnerei zu New-Lanark in Schottland durch verständige und humane Einrichtungen, durch umsichtige Fürsorge und Menschenfreundlichkeit seine eignen Arbeiter sittlich und glücklich gemacht, durch Umgestaltung der sozialen Zustände das menschliche Elend zu entfernen und den arbeitenden Klassen Anteil am Genuß der gesellschaftlichen Güter zu verschaffen. Solange er durch zweckmäßige Organisation der Industrie, durch Errichtung und Verbesserung von Schulen (Armen-, Kleinkinder-, Sonntagsschulen) die untern Klassen geistig und sittlich zu heben und zu bilden bemüht war, statt durch Belohnung und Strafe, die er verwarf, durch Erweckung des Gefühls für Ehre, Tugend, Pflicht und Recht zu wirken suchte, bewies ihm das englische Volk Teilnahme und Unterstützung. Als er aber in mehreren theoretischen Schriften eine völlige Umgestaltung der sozialen Lebensverhältnisse bewirken wollte, Kapital und Arbeit in einen feindlichen Gegensatz stellte, Fabrikherren und Arbeitervereinigungen als Krieg führende und Verträge schließende Mächte behandelte und, auf das Gebiet der Religion übergehend, die Erde als das Ziel alles menschlichen Strebens, den Himmel für eine Täuschung erklärte, als er an die Stelle des heiligen Instituts der Ehe die freie Wahlverwandtschaft, an die Stelle der Familie die Arbeitergemeinde setzen wollte, als er das christliche Dogma von der angebornen Sündhaftigkeit der Menschen durch die Lehre von der ursprünglichen Güte und Reinheit der durch die Verführungen der Armut und Unwissenheit noch nicht verderbten

Menschennatur verdrängte, als er nach diesen verworrenen Ideen durch Vorlesungen, Traktätchen und Missionäre eine Wiedergeburt der menschlichen Gesellschaft herbeizuführen trachtete, da wendete sich der gesunde Sinn des britischen Volks von ihm ab und es bedurfte kaum eines gänzlich mißlungenen Versuchs, in Indiana in Nordamerika eine kommunistische Kolonie, New-Harmony genannt, zu 1824.
gründen, um seine Theorie alles Ansehens in England zu berauben. Aber die von ihm gegebene Anregung, zur Selbsthilfe der Arbeiter durch Zwangsvereinigungen und Arbeitseinstellungen in Masse den Fabrikherren Ausgleichungsverträge abzunötigen, hatte verhängnisvolle Folgen.

Mannigfaltiger und praktischer gestalteten sich die Systeme des Kommunismus, die nach der Julirevolution dem aufgewühlten Boden Frankreichs entkeimten und in zahlreichen geheimen Gesellschaften ausgebildet und verbreitet wurden. Der Arbeiterstand, der in der großen Woche für die nationale Befreiung das meiste gethan, konnte mit den Ergebnissen des blutigen Kampfes nicht zufrieden sein. Was nützte den Proletariern die Reform der Verfassung und die Erweiterung der politischen Freiheit, wenn sie selbst durch den Zensus von jeder Mitwirkung bei den Wahlen fern gehalten waren? Wir wissen, daß schon in den Tagen der Krisis eine demokratische Partei die Entscheidung über die künftige Staatsform einer neuen Volksvertretung anheimgeben wollte, daß sie die Befugnis einer unter ganz andern Verhältnissen gewählten Deputiertenkammer, das öffentliche Leben Frankreichs eigenmächtig zu bestimmen, mit Rechtsgründen anfocht. Diese mit den Ergebnissen der revolutionären Anstrengungen unzufriedene Partei nahm mit den Jahren an Zahl und Bedeutung zu. Die Mitglieder verfolgten republikanische Ziele und ihre Wortführer trugen kein Bedenken, die gewaltthätigsten Mittel zur Erreichung ihrer revolutionären Zwecke zu verkünden und zu empfehlen, den Königsmord als die ruhmreichste und verdienstvollste Heldenthat darzustellen. Bald war ganz Frankreich mit einem Netz von Geheimbünden überzogen, die, wie verschiedenartig ihre Formen und Theorien sein mochten, insgesamt republikanische und kommunistische Ziele verfolgten, alle von dem Grundsatz ausgingen, daß die gegenwärtige Lage des Proletariats mit der Idee der Freiheit und Gleichheit im Widerspruch stehe, daß dieser Widerspruch seine Wurzeln im Privateigentum und im Familienverband habe, daß somit eine Neugestaltung des Staats und der Gesellschaft auf jede Weise begründet, der klaffende Gegensatz zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden, zwischen „Bourgeoisie“ und „Volk“ beseitigt werden müsse. „Die Zeit naht,“ las man in dem kommunistischen Blatt L'homme libre, „da das Volk mit bewaffneter Hand fordern wird, daß man ihm seine Güter zurückerstatte. Was der Reiche besitzt, ist meist nur die Frucht des Raubes. Die Erde muß allen gehören. Die, welche nichts besitzen, sind von denen, die besitzen, bestohlen worden.“ Wie uns bekannt (XIII, 948), gab die von Buonarotti, einem Genossen Babeufs verfaßte Geschichte der Verschwörung Babeufs den Anstoß zur Bildung

Kommunismus.

Babeufismus.

kommunistischer Vereine nach dessen Grundsätzen, nur daß sie nicht wie jener ausschließlich der Landwirtschaft ihre Aufmerksamkeit zuwendeten und agrarische Reformen anstrebten, sondern mehr die Umgestaltung der industriellen Gesellschaft ins Auge faßten. Unter verschiedenen abwechselnden Namen (als Volksfreunde; Gesellschaft der Menschenrechte; der Jahreszeiten; zuletzt als Gesellschaft der Gleichheitsarbeiter, Égalitaires) predigten sie in Reden und Zeitschriften einen rohen Kommunismus, der den Materialismus als höchstes Naturgesetz aufstellte, die Aufhebung des Eigentums, der Familie, der Ehe als der wirksamsten Hindernisse der unbedingten Gleichheit und Brüderlichkeit forderte, die Zivilisation und ihre Träger, die Städte, der Zerstörung preisgeben wollte und nur in völliger Gemeinschaft der Arbeit, der Güter und der Genüsse das Glück der menschlichen Gesellschaft erblickte.

Andre kommunistische Systeme.

Diese aller Gesittung und Humanität Hohn sprechende Lehre, zu deren Verwirklichung die Mitglieder der geheimen Verbindung alle, auch die blutigsten und gewaltsamsten Mittel empfahlen und die sie durch eine demagogische Agitation unter dem Arbeiterstand zu verbreiten bestrebt waren, schreckte die Bessern und Gemäßigteren endlich zurück und erzeugte Spaltungen, namentlich seitdem die Gerichtsverhandlungen bei Gelegenheit des Aufstandsversuchs im Jahr 1839 den ganzen Abgrund von Unsittlichkeit und Frevelmut enthüllten. Es bildete sich eine gemäßigte Kommunistenpartei, Reformisten genannt, die ihr Ziel in politischer Gleichheit und in gerechter Verteilung der durch gemeinsame Arbeit erworbenen Erzeugnisse suchten, während die Babeufisten nach einer Revolution strebten, um unter einer demokratisch-republikanischen Staatsform die Umgestaltung der bürgerlichen Gesellschaft nach ihren Grundsätzen zu bewirken. Andre schlossen sich dem religiösen Kommunismus Lamennais' an (XIV, 925), welcher das Recht des Eigentums und der Familie im Namen der Religion der Liebe aufhob, um die Gemeinschaft der in Gott Gleichen und von Gott zum Glück Bestimmten an ihre Stelle zu setzen. Denn das Christentum lehre, daß Gott das Glück der Menschen wolle, was also mit dem Glück im Widerspruch stehe, widerspreche auch dem Christentum. Lamennais war der Fahnenträger der religiös-philosophischen Richtung des Kommunismus, die bald, wie bei Abbé Constant, ihre emanzipationslustige Welt auf pantheistischer Grundlage aufbaute, bald, wie bei dem spekulativen Pierre Leroux, zu einer mystischen Humanitätsreligion der Zukunft sich verstieg, in welcher die Idee der Menschheit sich verwirklichen und kein besonderer Staat, keine einzelne Familie, kein persönliches Eigentum mehr bestehen werde. Durch seine Schriften De l'Égalité und De l'humanité hatte der geniale Denker großen Einfluß auf George Sand. — Auf die unbestimmten Ansichten der Reformisten gründete der Advokat, Julikämpfer und Deputierte Etienne Cabet durch seine Reise in Ikarien, die idyllische Schilderung eines kommunistischen Utopien, durch geschichtliche Arbeiten und durch Flugschriften den ikarischen Kommunismus, der zwar auch völlige poli-

Reformisten. Ikarier. Cabet. 1788—1856.

tische Gleichheit mit streng durchgeführter Volkssouveränität, demokratischer Selbstregierung, allgemeinem Stimmrecht und Gütergemeinschaft vermittelst einer Verteilung der Erzeugnisse des Bodens und der Industrie verlangt, aber die Ehe und Familie bestehen läßt, dem krassen Materialismus des rohen Kommunismus den Glauben an ein höheres Wesen und eine sozialistische Glaubenslehre, jedoch ohne Priesterschaft, entgegenstellt, und nicht durch Gewalt, sondern auf dem Weg der Belehrung und Überzeugung seine Grundsätze verwirklichen soll. Eine mit Hilfe einer durchgreifenden Wahlreform zu begründende demokratische Staatsform gilt ihm als Anfang, ein Übergangsstaatsrecht mit allmählicher Verminderung der Ungleichheiten der Güter und der Bildung, durch Abänderung der Erbrechte, durch progressive Besteuerungsweise, durch Einführung einer gemeinsamen und freien Erziehung als vermittelnde Periode zu der von Christus gelehrten brüderlichen Gleichheit und Liebe. Dieser keineswegs bedeutende philosophische und soziale Roman von einem Kommunistenstaat voll paradiesischer Glückseligkeit, den Cabet während eines Fluchtaufenthalts in England nach dem Vorbild von Thomas Morus verfaßte, galt vielen Arbeitern als Evangelium und erlangte große Verbreitung. Die neue Zeitschrift Le Populaire war viele Jahre hindurch das Organ der Ikarier, ihr kommunistisches Glaubensbekenntnis. — Einen eigentümlichen Standpunkt behauptete der **kritische** Kommunismus des feinen Dialektikers **P. J. Proudhon** aus Besançon, der in einer scharfsinnigen Unter- Proudhon. 1809—1865. suchung „über das Eigentum" einerseits dasselbe als die Ausbeutung des Schwachen durch den Starken bekämpfte („Eigentum ist Diebstahl"), anderseits die Gütergemeinschaft für eine Ausbeutung des Starken durch den Schwachen erklärte, mit Aufhebung der Erblichkeit ein individuelles Eigentum nach den Leistungen eines jeden als die richtige Grundlage der Gesellschaft verlangte. Die Akademie von Besançon verdammte das Buch Proudhons und entzog dem Verfasser die bisher genossene Studienunterstützung, und nur den energischen Vorstellungen seines Freundes und Gönners Blanqui hatte er es zu verdanken, daß er nicht gerichtlich verfolgt ward. Im Laufe seiner Erörterung kommt Proudhon zu einer Reihe von Verneinungen: kein Staat, keine Regierung, kein Eigentum, kein Zins, kein Kapital, mit einem Wort, keine feststehende Einrichtung. Alle politischen und sozialen Institute werden durch freien Vertrag zwischen einzelnen ersetzt, der sich nur auf bestimmte Zwecke bezieht und nur diejenigen bindet, die sich ihm anschließen. Damit käme man zum nackten Faustrecht. Proudhons Doktrinen stehen in manchen Punkten im Gegensatz zu dem Sozialsystem, das **Louis Blanc** in der Zeitschrift Organisation du travail (1840) aufstellte und Louis Blanc. 1811—1882. das sich in der Allmacht einer demokratischen Staatsgewalt zuspitzt: Die Not der arbeitenden Klassen liegt nach letzterm wesentlich in der gänzlich ungeordneten Konkurrenz, in dem Krieg aller gegen alle, wodurch die Arbeitslöhne zum Äußersten herabgedrückt und selbst das Kapital aufgerieben wird. Um diesen allgemeinen Kampf zu beseitigen, soll der Staat, als der größte Kapitalist, die

gewerbliche Produktion an sich ziehen, wodurch die kleinen Kapitale verschwinden und der Staat selbst die Feststellung des Arbeitslohnes in die Hände bekommen würde. Hiermit soll zugleich eine demokratische Regelung der zur Staatsarbeit gewordenen Industrie eintreten und dabei im allgemeinen als höchster Grundsatz gelten, daß jeder nach seinen Kräften beschäftigt, jedem aber auch nach seinem Bedürfnis gelohnt werde. Das Eigentumsrecht tastete Louis Blanc nur insofern an, als er Beschränkung der Erbfolge zum Vorteil des Staats und der Nationalwerkstätten verlangt.

3. Bewegungen auf dem Gebiet der Religion und Kirche.

Litterarische Hilfsmittel. L. Witte, Italien. Freienwalde 1878; Pressel, Das Evangelium in Spanien. Ebend. 1877; H. Schmid, Geschichte der katholischen Kirche Deutschlands von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis in die Gegenwart. München 1872—1874; F. Nielsen, Die römische Kirche im neunzehnten Jahrhundert. I. Gotha 1878. Die schon XIV, 846 erwähnten Werke: F. Ch. Baur, Kirchengeschichte des neunzehnten Jahrhunderts. 2. Aufl. Leipzig 1877; F. Nippold, Handbuch der neuesten Kirchengeschichte. 3. Aufl. Elberfeld 1880 ff., und die Kirchengeschichte von Henke-Gaß; A. Hausrath, D. F. Strauß und die Theologie seiner Zeit. Heidelberg 1876—1878; C. Schwarz, Zur Geschichte der neuesten Theologie. 5. Aufl. Leipzig 1870.

A. Die katholische Kirche.

Charakter und Ziele des Katholizismus.

Zwar lassen sich auch in neuerer und neuester Zeit die Strömungen, welche das kirchliche Leben der Völker bedingen, nur schwer scheiden von denjenigen, welche das politische Gebiet beherrschen. Gleichwohl vertragen, ja verlangen die erstern eine verhältnismäßig gesonderte Darstellung insofern, als die Kirche, namentlich die katholische, sich wie eine internationale Macht zu den staatlichen und gesellschaftlichen Vorgängen verhält, so daß von ihr auf die verschiedenen Völker gleichartige Impulse ausgehen und sie an verschiedenen Orten in einheitlicher Richtung wirksam ist. Überdies läßt sich die Beobachtung machen, daß kirchliche und politische Bewegungen sich mit einer gewissen Regelmäßigkeit ablösen. Bei der lange Zeit obwaltenden Beschränkung der bürgerlichen Freiheit der Völker warfen sich die unruhigen Geister gern auf das Gebiet der Kirche, während umgekehrt in Zeiten politischer Erhebung, da die lebendigen Interessen der Völker ganz auf Ziele nationaler und staatlicher Art gerichtet waren, die Kirche wieder mehr darauf angewiesen war, es aber auch verstand, in der Stille Kräfte zu sammeln. Im allgemeinen bildete aber die trotz aller Angriffe unerschütterte Autorität der katholischen Kirche und der in ihr herkömmliche Geist der Unwandelbarkeit und des Traditionalismus auch jetzt noch einen Damm gegen kecke Neuerungsversuche. Es war daher lange Zeit das gemeinsame Glaubensbekenntnis auch vieler protestantischen Staatsmänner, daß „am Felsen der Kirche das

Narrenschiff unsrer Zeit scheitern werde". Unter der Gunst einer solchen Stimmung ist der ganze Ertrag des Reaktionsfiebers, welches sich auf jede Epoche der nationalen Erhebung oder des politischen Fortschritts einzustellen pflegt, fast einzig und allein dem römischen Katholizismus zu gute gekommen, welcher sein während der Revolutionsstürme in allen Fugen krachendes Kirchengebäude jetzt wieder nach unten zu stärken und nach oben auszubauen unternehmen konnte. Jenes gelang ihm dadurch, daß ein Netz katholischer Vereine und Genossenschaften allenthalben wie aus der Erde wuchs und in fortschreitendem Maße das gesellschaftliche Leben der Völker in allen seinen Schichten, Ständen und Stufen umfaßte und den kirchlichen Zwecken dienstbar machte, während zugleich eine wohl organisierte katholische Presse die öffentliche Meinung bearbeitete. Wohl hatte die Kurie mit allen andern Errungenschaften des modernen Staats auch die Preßfreiheit verdammt. Gleichwohl verzichtete sie auf diese Waffe sowenig wie auf irgend eine andre, die ihr das Zeughaus jenes Staats bieten konnte, und der Journalismus insonderheit ist für die Kirche unsres Jahrhunderts geworden, was für diejenige des spätern Mittelalters die Bettelorden waren. Das andre aber, die eigentliche Krönung des Gebäudes, erfolgte, indem der Katholizismus sein sichtbares Oberhaupt für den unfehlbaren Mund Gottes erklärte. In dieser Richtung hat das laufende Jahrhundert Dinge erlebt von einer so überraschenden Tragweite, wie kein Prophet aus dem Zeitalter Voltaires und Rousseaus oder Lessings und Herders es irgend voraussehen oder auch nur zu ahnen im stande gewesen wäre. Die Hauptschuld an diesem erstaunlichen Erstarken der hierarchischen Mächte trägt zweifelsohne eine, in kirchlichen Dingen unorientierte und widerspruchsvolle, bald mit dem Feuer spielende, bald unmäßig davor sich fürchtende Politik. Lange Zeit wiegte man sich in unbegreiflicher Sicherheit in der Meinung, es bedürfe erforderlichen Falls nur eines ganz leichten Drucks an der vortrefflich eingerichteten Staatsmaschine, um dem Klerus jede Lust zum Widerstand zu benehmen und seinen Einfluß völlig lahm zu legen. Wenn dann aber in den angenehmen Traum der Sorglosen einmal unliebsame Ahnungen sich mischten, als könne die Kirche vielleicht doch zu viel sich herausnehmen oder habe sich gar in Wirklichkeit der Herausforderungen und Übergriffe schon allzuviele erlaubt, so trat an die Stelle der herkömmlichen halbwachen Unthätigkeit nicht selten ein plötzlich zufahrender und blind zuschlagender Eifer. Die Geißel des polizeilichen und gesetzgeberischen Einschreitens wurde erhoben und unter Begleitung kräftiger Ausdrücke nach irgend einer Seite hin, nicht immer nach der rechten, geschwungen, ohne Erfolg und vor allem ohne nachhaltige Kraft. Denn nachdem man zuerst das religiöse Gefühl des Volks unnötig verletzt und dadurch die Macht der Kirche an ihrer Wurzel gestärkt hatte, endigte der ganze Feldzug in der Regel mit übereilten Kapitulationen und faulen, nicht selten auch wenig ehrenvollen Friedensschlüssen. Nach solchen verunglückten Versuchen des Staats, sich der Kirche gegenüber auf seine eigne Mission zu besinnen und seine Würde

als selbständige Institution geltend zu machen, folgten dann regelmäßig und wie zur Strafe erhöhte Ansprüche kirchlicherseits und ihnen entsprechend weiter gehende Zugeständnisse und klägliche Rückzüge staatlicherseits. So steigerte denn eine beispiellose Reihe von Siegen, wie die römische Kurie sie erfocht kraft der Konsequenz ihrer Behauptungen sowohl als ihres rücksichtslosen praktischen Vorgehens seit der Wiederherstellung des Jesuitenordens bis zur Unfehlbarkeitserklärung, das Selbstbewußtsein ihrer Vertreter auf eine geradezu schwindelhafte Höhe.

In den eben erwähnten Jesuiten hat der Ultramontanismus des neunzehnten Jahrhunderts seine eigentlichen Triarier gefunden. Überall, wo große Erfolge erfochten werden, ist ihre geübte Hand im Spiele. Gegen sie brach daher auch, als die Februarrevolution die Geister entfesselte, ein allgemeines Gericht des Volksunwillens los. Allenthalben in Italien, auch in Rom, wie in Deutschland, wurden sie als erklärte Feinde alles politischen Fortschritts und aller nationalen Ideen binnen wenig Wochen gänzlich hinweggefegt. Sobald aber der politische Umschwung eintrat, kamen sie aus den Schlupfwinkeln, worein sie sich vor der drohenden Gefahr zurückgezogen hatten, wieder hervor; bald hörte man von allen Seiten, daß die Jesuiten zurückkehrten und sich in den Besitz des Verlassenen setzten. Seit der Rückkehr des Papstes gewannen sie steigenden Einfluß auf die oberste Leitung der geistlichen Angelegenheiten, und jetzt arbeitete die kirchliche Reaktionsmaschine mit einer Kraft, wie seit Jahrhunderten nicht mehr geschehen war. Nirgends konnte auch die politische Restauration der Beihilfe des Ordens entbehren, und sogar mit dem Volk wußte er sich durch den Eifer, mit welchem er seine Missionen im Innern betrieb, wieder zu versöhnen. Und dennoch liegt heute die Thatsache vor Augen, daß eben diese Jesuiten, welche dem Drachen des Umsturzes allein gewachsen zu sein schienen, in kürzester Frist fast jede Regierung zu Grunde gerichtet haben, welche sich auf sie stützte, und daß die Revolution in den Ländern, welche sich seit Jahrhunderten dem Einfluß des Ordens hingegeben hatten, geradezu chronisch geworden ist. Polen vollends hat seine jesuitische Vergangenheit mit Verlust seines politischen Daseins gesühnt.

Dies führt uns hinüber auf die Kehrseite zu allem Glanz und Zauber, den das katholische Kirchentum im neunzehnten Jahrhundert zu entfalten wußte. Thatsache ist, daß das Sträuben der Kirche gegen zeitgemäße Reformen, ihre Huld und Nachsicht gegen mittelalterlichen Aberglauben und betrügerischen Wunderkram, ihre Opposition und Todfeindschaft gegen alle Errungenschaften der Revolution, der freien Forschung auf wissenschaftlichem und der liberalen Bestrebungen auf bürgerlichem Gebiet, ihr die Aufgeklärten und Gebildeten im Volk immer dauernder entfremdet haben. Ja selbst in einem Teil des Priesterstandes rief der hartnäckige Trotz der reformunfähigen Kurie eine Gegenbewegung hervor, und es bildeten sich mancherlei freisinnige Richtungen, welche aber freilich bei den Regierungen selten die aufrichtige und nachhaltige Unterstützung fan-

den, deren sie bedurft hätten, um sich gegenüber der mit jedem Jahrzehnt sich steigernden Wucht der kirchlichen Autorität zu behaupten. So haben weitherzige und aufgeklärte Bestrebungen im katholischen Volk sich immer nur vereinzelt und vorübergehend Raum zu schaffen vermocht, während die große Masse sich ins Schlepptau der Papisten und Ultramontanen begab. Mit diesen Namen bezeichnete man in verschiedenen Ländern die unbedingten Anhänger und Verfechter des Romanismus, wie sie jetzt je länger desto schroffer das mittelalterliche Kirchentum mit aller seiner Sinnlichkeit, mit seiner ganzen Glaubenswut und seinem vollen Ketzerhaß wieder in Szene zu setzen und jegliche Vernunft unter den Glaubensgehorsam gefangen zu nehmen trachteten. Indem sie so nur in unbedingter Hingebung unter die Aussprüche der Kurie Heil und Glück hoffen lehrten, beuteten sie jenes Autoritätsbedürfnis, wie es als Rückschlag gegen die revolutionären Zeitbewegungen in der Masse sich geltend machte, bis auf das äußerste Maß aus und schufen mitten im Volksleben eine Kluft, die allmählich jedes Versuchs einer Ausfüllung zu spotten scheint.

Die große Bewegung, welche im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts der katholischen Kirche eine immer unabhängigere Stellung gegenüber den Völkern und Staaten eintrug, während sie zugleich ihre Verfassung gründlich umgestaltete im Geist des päpstlichen Absolutismus, hat gerade am Sitz des letztern die wenigsten Siege zu verzeichnen, ist vielmehr in Italien von einer Reihe von Mißerfolgen begleitet gewesen. Der letzte Grund dieser merkwürdigen Erscheinung ist wohl darin zu suchen, daß Papsttum und Weltkirche selbst Schöpfungen des seiner alten Weltherrschaft eingedenk gebliebenen römischen und italienischen Volksgeistes gewesen sind, der daher auf der einen Seite ebenso sehr für die Erhaltung dieses seines Besitztums eingenommen, als er auf der andern, in das Geheimnis der Entstehung eingeweiht, der unterwürfigen Ehrfurcht entwachsen ist, womit andre Völker an jenen Heiligtümern hinaufsehen. Naturgemäß treten Enttäuschungen da am unvermeidlichsten ein, wo man der Geburt von Wundern und Glaubenssätzen am nächsten steht, das Dasein der Halbgötter zu beobachten und die Segnungen ihres Regiments am eignen Fleisch und Blut zu erfahren Gelegenheit hat. Zwar hat es auch in Italien nicht an schwärmerischen Versuchen gefehlt, den Katholizismus im romantischen Zauberlicht zu betrachten, wie das in Frankreich durch Männer wie Lamennais, Montalembert, Ozanam erfolgreich geschehen ist. Der letztgenannte war selbst von Geburt Italiener. Insonderheit aber knüpfte die Schule Giobertis an die Franzosen an durch Vermittelung von Silvio Pellico, Alessandro Manzoni und Cesare Balbo (XIV, 955 ff.). In der feinfühligen und gebildeten Welt des norditalienischen Adels hielt die Hoffnung auf eine derartige Vereinigung von Vergangenheit und Zukunft lange vor, und noch Cavours Losung „freie Kirche im freien Staat“ ist ein Nachklang davon. Und doch bedurfte es nicht einmal der großen Enttäuschung, welche Pius IX., in dem diese Richtung einst einen der Ihrigen begrüßt hatte, der Welt bereitete. Die gesamte Geschichte des Papsttums seit der Restauration legt Zeugnis dafür ab, wie unverträglich mit seinem Wesen jedes dem Streben nach Freiheit etwa in einer schwachen Stunde gemachte Zugeständnis ist. Belehrend und ernüchternd mußte vornehmlich die Thatsache wirken, daß gerade diejenige Regierung, welche der Theorie nach die weiseste und segensreichste sein sollte, anerkannt die heilloseste, demoralisierendste und verhaßteste, selbst allem äußern Wohlstand tödlichste war, welche man in dem vielregierten und vielgequälten Italien auffinden konnte. Früher Italien.

als irgend anderswo mußte darum im Bewußtsein dieses Volks eine völlige Scheidung zwischen weltlichen und geistlichen, zwischen politischen und religiösen Interessen Platz greifen. Die Revolution zu Anfang der Regierung Gregors XVI. war durch die Österreicher, die weit gefährlichere im Anfang der Regierung Pius' IX. durch die Franzosen unterdrückt worden. Seither hat der Glaube an die Möglichkeit eines liberalen päpstlichen Regiments nur fortgesetzte Einbußen erlitten, und der Reformator mit der Tiara selbst hat trotz späterer Unfehlbarkeit seine Fehler eingesehen und sich gründlich davon bekehrt. Die Sache des unabhängigen Italiens aber war jetzt von seiner Sache für immer getrennt. Zunächst wandte die Nation ihre Neigungen dem französischen Herrscher zu, welchem sie die Erfolge von 1859 verdankte. Gleichwohl wurde ihr, solange er auf dem Thron saß, Rom noch vorbehalten. Er konnte sich nicht entschließen, dem ultramontanen Teil seiner Unterthanen den Schrecken der Preisgebung des Erbes St. Peters und zugleich der Einheit des jung aufstrebenden Königreichs einen endgültigen Triumph zu bereiten.

Religiöse Reformbestrebungen. Diejenige Religion, welcher die große Masse der Italiener zugethan sein und bleiben soll, wird immer die nächste Verwandtschaft mit der phantastischen Naturreligion haben. Schwerlich dagegen werden sich einer mehr auf die Bildung des persönlichen Lebens abhebenden Religiosität große Erfolge versprechen lassen in einem Land, wo die sinnliche Gestalt des Heiligendienstes Bedürfnis ist, wo „Illumination, Raketen und Kanonenschläge zum Gottesdienst, alljährlich wiederholte Wunder zur Festfreude gehören", und wo „der Klerus im vielgeschäftigen süßen Nichtsthun nur der Gipfel des Volkslebens ist und in der Sicherheit seines Besitzes freundlich gesinnt". Eben darum äußerte sich hier auch die kirchliche Reaktion in harmloseren, dem Volk selbst gewinnend entgegenkommenden Formen, und bis zur Zeit der Gründung des einheitlichen Königreichs schienen die Bemühungen der liberalen Patrioten und des „jungen Italiens", das Volk aus dem erschlaffenden Aberglauben und den Banden der Priesterschaft zu reißen, es für nationale Selbständigkeit und freiheitliche Verfassung zu begeistern, nur von geringer Wirkung begleitet zu sein. Erst Mazzini und Garibaldi sollten in dieser Richtung größere Erfolge feiern. Dagegen hatte vorher schon die akatholische Agitation einigen Boden gewonnen. Die vielfachen Handelsbeziehungen hatten deutsche und englische Gemeinden in verschiedenen Städten hervorgerufen, die in der Stille ihren abweichenden Kult übten; auf dem Kapitol in Rom hatte die preußische Gesandtschaft einen deutsch-protestantischen Gottesdienst eingerichtet. Überall waren die Bibelgesellschaften thätig. Das Studium der Bibel entführte der römischen

Luigi Desanctis. 1808—1869. Kirche sogar einen hohen Würdenträger des Papstes in dem Priester Luigi Desanctis, welcher 1847 aus Rom entfloh und zu den Waldensern, den ältesten und berufensten Missionären Italiens, überging. Diese hatten kurz vor Ausbruch der Revolution Religionsfreiheit und bürgerliche Gleichberechtigung in Piemont erhalten. Jetzt erhob sich 1851 die erste protestantische Kirche in Turin und bildete sich um den Advokaten Bonaventura Mazzarella, das einzige protestantische Mitglied des piemontesischen Parlaments, eine aus Waldensern und übergetretenen Katholiken bestehende Gemeinde, welche nach der seit 1854 meist aus nationalen Beweggründen hervorgegangenen Trennung zwischen den italienischen Protestanten und den französisch redenden Waldensern, der Grundstock für die „freie evangelische Kirche" wurde, eine eigentümlich italienische Form des Protestantismus, zunächst die Schöpfung der beiden Genannten. Als aber nach Niederwerfung der Revolution auch auf kirchlichem Gebiet wieder der Polizeistaat zu walten anfing, kam es besonders in Toscana zu neuen Verfolgungen.

1851. Nicht bloß mußte der übergetretene Graf Pietro Guicciardini Florenz verlassen, sondern es wurden die Eheleute Madiai zu mehrjähriger Gefängnishaft

verurteilt, weil sie die Bibel verbreitet und dadurch für den Protestantismus gewirkt 1852.
hatten. Aber sofort erhob sich im protestantischen Europa, insbesondere in England, ein Schrei der Entrüstung, so daß der Großherzog, nachdem er dem Andringen der öffentlichen Meinung unter Berufung auf die Unabhängigkeit seiner Justiz und auf seine Pflicht, die Religion des Staats zu schützen, längere Zeit widerstanden hatte, endlich infolge einer energischen Note Russells geraten fand, sich der unbequemen Gefangenen durch Landesverweisung zu entledigen. 15. März 1858. Nicht so erfolgreich war die öffentliche Meinung in Rom, als sich die Kunde verbreitete, der Judenknabe Mortara sei von der Geistlichkeit seinen Eltern entrissen worden, weil er in seiner Kindheit während einer Krankheit von einer Wärterin die Nottaufe empfangen und folglich durch das Juli 1858.
Sakrament der Kirche einverleibt worden sei.

Um so größer wurden die Verlegenheiten der Kirche seit dem Vollzug des nationalen Einigungswerkes. Zwar die von Cavour aufgebrachte Formel der freien Kirche im freien Staat hätte dem Romanismus nicht geschadet, zumal da die piemontesische Verfassung vom 8. Februar 1848, welche jetzt für ganz Italien galt, gleich im ersten Paragraphen den Katholizismus als Staatsreligion verkündigte. „Die übrigen jetzt bestehenden Kulte werden nach Maßgabe der geltenden Gesetze geduldet." Aber trotz so unsicherer Rechtsbasis gewannen die Waldenser und die freie Kirche an Boden. Jene, zu welchen, um des in die letztere von Darbysten und andern englischen Sektierern geworfenen Spiritualismus willen, 1864 auch Desanctis wieder zurückgekehrt war, besaßen seit 1861 in Florenz eine theologische Fakultät, an deren Spitze Professor Geymonat trat. Die „freie Kirche" aber gab sich, nachdem die sektiererische Gefahr unter dem Einfluß des Garibaldischen Feldkaplans Alessandro Gavazzi beseitigt war, auf den Generalversammlungen zu Mailand 1870 und zu Florenz 1871 ein Glaubensbekenntnis und eine Verfassung. Hier und da brachen zwar von seiten eines fanatisierten Pöbels, wie besonders 1866 in Barletta, blutige Verfolgungen über die kleinen Gemeinden der italienischen Protestanten herein. Dennoch waren, als Pius IX. starb, etwa einhundertsiebzig feste Gemeinden vorhanden, und mehrten sich namentlich in Rom die protestantischen Kultusstätten in einer Weise, daß Leo XIII. die Römer mit Erneuerung der alten Bannflüche gegen jede Begünstigung der Ketzerei schrecken zu müssen glaubte.

Gefährlicher als der Protestantismus, welcher nie in der Gesamtheit der Nation Wurzeln schlagen wird, und auch als das gegen die „Papalini" arbeitende Freimaurertum erwiesen sich für die Papstherrschaft die auch im Klerus weitverbreiteten nationalen Ideen, welche seit 1861 beredte Verteidiger selbst in hochgestellten Klerikern fanden, wie in des apostolischen Protonotar Liverani gegen Antonellis Politik gerichtetem Buch „Papsttum, Kaisertum und das italienische Reich", in des Jesuitenpaters Passaglia Schrift „Für die Sache Italiens an die katholischen Bischöfe", und in des einstigen Begründers der Civiltà cattolica, später aber aus dem Jesuitenorden gestoßenen Curci Ratschlägen zum Verzicht auf die weltliche Herrschaft. Die größere, von Neapel ausgehende Reformbewegung der „italienischen Nationalkirche" unter dem Priester Luigi Prota-Giurleo wurde aus politischen Erwägungen durch Ricasoli unterdrückt. Dennoch haben wohlmeinende Idealisten wie die philosophischen Gegner Gioberti und Rosmini und mit ihnen vereint der Staatsmann Mamiani den Glauben an eine, innerhalb der katholischen Kirche sich vollziehende Reform nicht aufgegeben, während der Hegelianer Raffaele Mariano ebenso vergeblich bestrebt war, seinen Landsleuten diesen Wahn auszutreiben und sie für eine philosophische Weltanschauung zu gewinnen („Die religiöse Frage in Italien", 1872). Die tiefste Wunde aber schlug dem Papsttum in Italien die nationale Politik der siegreich das

Land einigenden Dynastie Piemont, zumal durch Vernichtung des Kirchenstaats. Zwar ist die „Unabhängigkeit der Kirche" und durch das Garantiegesetz insbesondre auch diejenige des Papstes proklamiert worden. Aber die Klage über die gleichwohl bestehende „traurige Lage" und angebliche „Gefangenschaft" des heiligen Vaters verstummte darum nicht, wenn sie auch nur noch im Ausland, zumal in Deutschland, nicht aber bei den meist gut national gesinnten Katholiken Italiens tieferen Eindruck machte.

Spanien und Portugal. Kein andres Volk Europas war in so hervorragendem Sinn eine katholische Nation geworden wie das spanische. Kein andres hatte so bittern Ernst mit der Lehre gemacht, daß das Gott wohlgefälligste Leben hinter Klostermauern gedeihe. Die gesamte Bevölkerung war umschlungen von einem Netz religiöser Orden und Brüderschaften. Die Inquisition, von allen Kulturvölkern mit Widerwillen zurückgestoßen, war hier eine volkstümliche Einrichtung geworden. In ihren „Festen" hatte der düstere, leidenschaftliche Charakter der spanischen Frömmigkeit seinen entsprechenden Ausdruck gewonnen. Die Restauration von 1814 hatte zwar nicht die feierlichen Ketzerverbrennungen, wohl aber die Qualen der Gefängnisse und der Galeeren für alle Anhänger oder Begünstiger ketzerischer Lehren erneuert. Abermals wurde der Kampf gegen die Ketzerei das oberste Gesetz der spanischen Staatskunst. Und wie Politik, Justiz und Verwaltung, so bewegten sich auch Universitäten und Schulen durchaus in den Bahnen mönchischer Strenggläubigkeit. „Niemals hat eine Kirche in einem Land so ungeheure Macht gehabt wie die katholische in dem habsburgischen Spanien. Seele und Leib des Volks lag in ihrer Hand." Der Erfolg war gänzlicher Ruin gewesen. Das Sinnen und Denken der einst so kraftstrotzenden Nation war an der Wurzel vergiftet; die Spuren der Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts konnten mit Leichtigkeit vertilgt werden; Gelübde, Prozessionen, Verzückungen und Anbetungen von Wundern bildeten wieder den wesentlichen Inhalt des Volkslebens, dessen wildeste Leidenschaften von Zeit zu Zeit in den Orgien Ausbruch fanden, welche die für Thron und Altar fechtenden Glaubensbanden gegen den Liberalismus in Szene setzten. Je länger desto mehr waren es gerade die rohesten und die schlechtesten Elemente des spanischen Volks, mit welchen die Hierarchie sich verbündet zeigte, und so mußte es allmählich zu einem Bruch des bessern Teils mit der Kirche kommen. Da sich der apostolische Thron Ferdinands VII., ebenso wie in Portugal die absolute Königsgewalt Dom Miguels, hauptsächlich auf den entarteten Klerus, auf Mönche, Jesuiten und Inquisition stützte, so bewirkte der Sturz der unumschränkten Regierungsformen durch die liberale Cortesverfassung einen mächtigen Rückschlag auf die Kirche. Zur Zeit, als in Spanien der mattherzige, abergläubische Don Karlos im Bund mit dem gesamten Pfaffentum um den Thron kämpfte und seine Gegenpartei, Christine und ihre Tochter Isabella, sich den Liberalen zuwenden und durch Einberufung der Cortes einen Halt in der Nation zu gewinnen suchen mußte, rächte sich das Volk, wie wir später erfahren werden, für die lange geistige Knechtschaft durch Zerstörung vieler Klöster, durch Ermordung von Priestern
1835—1837. und besonders von Mönchen, die es, von Gerüchten über Vergiftung der Brunnen aufgeregt, für die Urheber der Cholera hielt. Gereizt durch das Widerstreben des Klerus gegen die demokratische Umgestaltung des spanischen Staatswesens, schritten endlich die Cortes zu Maßregeln, wie einst in den neunziger Jahren die französische Nationalversammlung. Sie zogen sämtliche Klöster ein und verkauften die heiligen Geräte, um der Not des Staats zu wehren und die Kriegskosten zu bestreiten; sie hoben die Zehnten auf und erklärten das Kirchengut für Eigentum der Nation; Inquisition und Jesuiten hörten auf; Verkehr und Schulwesen hoben sich. Umsonst erkärte der Papst die kirchenräuberischen Beschlüsse für ungültig. **Espartero**, zum Lohn seines Sieges
1840. über Don Karlos als Regent anerkannt, ließ den Nunzius über die Grenze bringen.

drohte mit einer Aufhebung der päpstlichen Gerichtsbarkeit in Spanien und entsetzte oder verbannte alle Priester, die auf den Papst hörten. Seither ist in Spanien der Riß zwischen Bildung und Kirche vollendet, und die große Masse der Nation schwankt unaufhörlich zwischen dem von jener gebotenen Staatsideal und der von dieser in Aussicht gestellten Glaubensseligkeit hin und her, um von beiden Seiten immer neue Enttäuschungen zu erleben.

Zunächst trug die Strenge gegen die gebeugte Kirche, für welche der Papst Gebete anstellen ließ, wesentlich zum Sturz des Regenten bei. Die jugendliche Königin Isabella II. und ihre dem römischen Stuhl ergebene Mutter bewirkten eine Aussöhnung mit Rom, wie auch in Portugal unter dem Regiment der Donna Maria da Gloria ein gleiches Ziel erreicht wurde. Jetzt kehrten die vertriebenen Priester zurück und der Verkauf des noch übrigen Kirchengutes wurde eingestellt. Auch Verfolgungen Andersgläubiger kamen wieder vor und fanden erst an der Intervention des entrüsteten Auslandes eine Schranke. Dies erinnert an ein neues, wenn auch äußerlich verschwindendes Element, welches gleichzeitig in das spanische Leben eingetreten. Ein spanischer Offizier, Manuel Matamoros, war Protestant geworden und hatte einige Gesin- 1860.
nungsgenossen gefunden. Sofort wurde die ganze Gesellschaft in die Kerker von Malaga und Granada geworfen. Eben sollten die Unglücklichen auf die Galeeren verurteilt werden, da erlangte eine, aus Vertretern aller Nationen bestehende Deputation, um die sich besonders der Holländer Dr. Capadose verdient gemacht hatte, von der Regierung die Verwandlung der Strafe in Exil. Die Verbannten gründeten 20. Mai 1862.
nun in Pau, Genf, Lausanne Anstalten zur Evangelisation Spaniens, für welche sich, bald nach dem 1866 erfolgten Tod des Matamoros, in der That eine weite Thür aufthun sollte. Denn die Revolution von 1868 brachte wenigstens einen Segen, nämlich durch die Verfassung von 1869 vollständige Kultusfreiheit. Die ganze liberale Presse nahm sich nun plötzlich der protestantischen Sache an, es kam zu protestantischen Gemeindebildungen. Vier Gemeinden erstanden schon 1869 in Madrid, darunter diejenige des Francisco da Paula Ruet, der schon 1855 Protestant geworden war. Seit 1870 wirkt erfolgreich Friedrich Fliedner, ein Deutscher, in Spanien. Die erste protestantische Generalsynode tagte 1871 zu Sevilla. Aber dasselbe Jahr entriß dem spanischen Protestantismus in Carrasco auch seinen zweiten Hauptvertreter. Seit 1876 kam es unter der Regierung von Isabellas Sohn Alfons XII. wieder zu neuen Beschränkungen, da die Verfassung von 1876 in Artikel 11 nur der Staatsreligion das Recht der öffentlichen Gottesverehrung zusprach und durch Artikel 134 das Land wieder mit Jesuiten und andern Orden überschwemmte. Nirgends fehlte es jetzt auch an neuen Quälereien und Bedrückungen der Protestanten, bis unter Sagastas Ministerium seit 1881 wieder ein Umschwung eintrat. Immerhin ist es von großer Bedeutung, daß selbst auf der Pyrenäischen Halbinsel nicht bloß die Reichtümer der Kirche und die Übermacht des Klerus eine so bedeutende Einbuße erleiden, sondern sogar die Alleinherrschaft des katholischen Bekenntnisses einigermaßen in Frage gestellt werden konnte. Auch in Portugal hat die protestantische Propaganda von Lissabon aus vereinzelte Erfolge erzielt.

Seine eigentliche Kraft bezog der restaurierte Katholizismus dieser Periode *Die französische Kirche.*
nicht aus Italien und Spanien, sondern aus Frankreich. Hier hatten die Revolution und Napoleon dem alten vornehmen Gallikanismus die Wurzeln abgeschnitten, indem sie den Klerus seines Eigentums beraubten. Zwar wirkten im Episkopat die gallikanischen Ideen noch längere Zeit nach. Aber das Schicksal

der beeidigten Priester nach dem Konkordat stand als drohende Warnungstafel gleich am Anfang des Jahrhunderts aufgerichtet, und ihre Inschrift ist zu jeder Zeit verstanden und beherzigt worden. Im Fall der Wahl zögerten die Bischöfe nicht, sich um die Fahne Roms zu scharen, auch wenn dieselbe von den Jesuiten getragen wurde. Die eigentliche Anregung zu der religiösen Restauration ging in Frankreich freilich weder vom Klerus, noch von den Jesuiten aus; sie hängt vielmehr mit einer merkwürdigen Wendung des Volksgeistes selbst zusammen. Der Überdruß an den so lange Zeit unablässig wiederholten Grundgedanken der Revolution, den „Prinzipien von 1789“, gab den Anstoß zu einer neuen Richtung der Politik nicht bloß, sondern auch der Litteratur und Kunst, vor allem aber des religiösen Lebens selbst. Zwar die Männer der Konstituante und des Konvents, des Direktoriums und des Konsulats hatten sich in ihren späteren Tagen nur teilweise und in der Regel nur so zur Not und halbwegs bekehrt, wie der alte Talleyrand, als er sich von seiner Nichte, der Herzogin von Dino, später auch von Dupanloup, ins Gebet nehmen ließ und einzusehen begann, daß es, wie er sagte, kein weniger aristokratisches Gefühl gibt als den Unglauben. Um so heißblütiger und begeisterter zog die jung heranwachsende Generation in den Kreuzzug wider den Rationalismus und Individualismus des vorigen Jahrhunderts. Der leitende Gedanke, soweit von einem solchen die Rede sein konnte, bestand auch hier wie anderwärts in der Logik des Autoritätsbedürfnisses, in der Wiedereinsetzung der Geschichte und Überlieferung in ihre, durch die Revolution abgebrochenen Rechte, in der Wiederherstellung der verkümmerten, aber unverjährbaren Ansprüche des Glaubens, des kindlichen Gemüts, der frommen Phantasie gegenüber dem kurzsichtigen und dennoch so hochmütig und zerstörerisch aufgetretenen Verstand. Begonnen hatte diese Arbeit an der Wiederaufnahme der Beziehungen zu einer, nur als durchaus fromm und heilig vorgestellten, Vergangenheit gleich unter den letzten Bourbonen. Und zwar geschah solches nicht etwa bloß in der roh handwerksmäßigen Weise einer plumpen, royalistisch-pfäffischen Aktion, sondern auch die jetzt auftauchenden Schöpfer einer neuen Litteratur, wie Lamartine, Viktor Hugo schlugen zuerst den frommen Ton an, ja selbst der Philosoph Jouffroy (XIV, 918) verband in einem vielgelesenen Bericht von seinem Abfall vom Glauben (Comment les dogmes finissent) das ungläubige Selbstbekenntnis mit beredter Schilderung der Sehnsucht nach einem neuen Glauben, welcher in der gesamten Jugend lebe.

Aber erst nach der Julirevolution feierte die kirchlich rückläufige Strömung ihre glänzendsten und dauerndsten Triumphe. Zwar war jene Revolution selbst ebenso sehr gegen die zunehmende Macht des legitimistischen Klerus unter einer frömmelnden Königsfamilie, wie gegen die reaktionäre Politik eines nach Unumschränktheit verlangenden Monarchen gerichtet gewesen, und der durch das große Ereignis herbeigeführte Umschlag war in religiöser Beziehung nicht minder spürbar wie in politischer. An die Stelle des gesalbten, von Gott eingesetzten

Königtums trat ein bürgerliches. Der erzbischöfliche Palast und einige Kirchen in Paris, welche politischen Zwecken dienten, wurden gestürmt, die Kreuze zugleich mit den Lilien abgenommen. Aus dem Oberhaus wurden die Prälaten entfernt, ihre Gehalte wurden verkürzt, das Ministerium für geistliche Angelegenheiten abgeschafft, und der Katholizismus verlor das Privilegium der Staatsreligion. Aber gerade jetzt, nachdem der Gegenstand des Hasses, die politische Machtstellung der Geistlichkeit, verschwunden war, verschwand auch der Haß selbst. Die Kirche ist immer am besten gefahren, wo der Klerus ganz nur auf seinen moralischen Einfluß angewiesen war. „Seit die Religion nichts mehr mit der Politik zu thun hat,“ schrieb 1835 Tocqueville, „zeigt sich unter den jungen Leuten eine Frömmigkeit, die unbestimmt in ihren Zielen, aber sehr mächtig in ihren Wirkungen ist. Viele glauben, alle möchten glauben.“

Was aber diesem französischen Katholizismus der dreißiger Jahre seine ganz eigentümliche Farbe, was ihm trotz aller Restaurationssucht und alles Kultus der Vergangenheit Lebensfrische, Zugkraft und neuen sinnlichen Reiz verlieh, das war die Mischung des Weihwasserduftes mit der scharfen Luft der Revolution, die Verbindung der kirchlichen mit der demokratischen Anschauungsweise der Zeit. Hier faßte man jenen gleichmäßigen Einfluß, welchen das selbst nationalitätslos erscheinende Papsttum auf die einzelnen Staaten auszuüben vermag, im Sinn und Interesse der unterdrückten katholischen Nationalitäten, wie in Polen und Irland; man sah in ihm den Anwalt der Völker gegen Dynastie, Büreaukratie und jede Art von Despotie. Der eigentliche Prophet dieser Richtung war der uns schon bekannte Lamennais (XIV, 925 f.). Die vornehmen Herren, welche bisher an der Spitze der konservativen Richtung gestanden hatten, waren doch meist noch Söhne des vorigen Jahrhunderts gewesen, die in der Religion eine Notwendigkeit für das niedere Volk, in der Kirchenlehre zum mindesten einen populären, aber unvollkommenen Ausdruck der, im Grunde allein schon genügenden, Naturreligion sahen. Selbst Ludwig XVIII. hatte kaum je anders zu der Sache gestanden. Aber schon unter seinem Regiment war Lamennais' „Versuch über die religiöse Gleichgültigkeit“ erschienen, ein Werk, 1818–1825.
welches der Lauheit und Flauheit der am Hof und an der „Universität“ herrschenden Richtung den Krieg ankündigte, alle Philosophie seit Cartesius als Skeptizismus, alle Zugeständnisse der Kirche an den Staat, insonderheit den bischöflichen Gallikanismus, als Verrat verdammte. Und wie er, so dachten die neuen Männer, welche jetzt unter der Juliregierung in der Religion nicht mehr die Sache der Bischöfe und der Staatsräson, sondern die Sache des Volks und des, wie sie wähnten, unlösbar damit zusammenhängenden Papsttums vertraten. Hauptführer waren der später bei den Dominikanern eingetretene Pater Lacordaire und Graf Montalembert, welche sich freilich in manche Enttäuschungen zu schicken hatten, während ihr gemeinsamer Meister Lamennais, eine unbeugsame, herrische, auch im Irrtum große Natur, mit der Macht des religiösen

Jean Baptiste Henri Lacordaire. 1802–1861. Charles Forbes de Tryon, Graf v. Montalembert. 1810–1870.

Genius die schlechte Wirklichkeit, die er vorfand, ohne sie irgend begreifen zu können, verwarf und von der Kirche sich trennte, sobald diese sich nicht bereit zeigte, die äußersten Folgerungen seiner Lehre anzunehmen. Letztere lief im Grunde auf die Anerkennung des Zeugnisses hinaus, welches im Gegensatz zur Vernunft des Einzelnen die Überlieferung der Menschheit zu gunsten der Religion ausstellt; dasselbe schien ihm zusammenzutreffen mit dem Zeugnis Gottes selbst, welches sich in solcher Überlieferung offenbare. Ihre letzte und vollendetste Form finde die Überlieferung im Christentum, und wiederum die allgemeinste und populärste Gestalt desselben sei der Katholizismus, welcher im Papst als in einem lebendigen Dolmetscher der sichtbaren Kirche die stets gegenwärtige Autorität, die Gewißheit selbst besitze. Ihm sind folglich auch alle staatlichen Mächte der Erde untergeordnet; denn keine kann sich desselben Maßes von Anerkennung rühmen; keine ruht so sichtbar auf der Volkssouveränität wie der Stuhl Petri. In diesem Sinn wenigstens päpstlicher als der Papst, wirkte unter der Devise: Gott und Freiheit! der Avenir, das erste unter einer Legion katholischer Blätter, welche seither in allen Staaten Europas nicht mehr für die alte Losung: Thron und Altar! sondern im Grunde für letztern gegen erstern fochten. Nicht länger als ein Jahr hielten die Bischöfe den Angriffen des demokratischen Eiferers Stand; dann wandten sie sich klagend an den Papst, und Lamennais, Montalembert und Lacordaire wanderten nach Rom, um ihr Urteil aus dem Mund dessen zu vernehmen, welchen sie selbst für unfehlbar erklärt hatten. Es fiel anders aus, als sie erwartet hatten. Der Papst wollte weder von einer demokratischen Kirche, noch von einem vermittelst ihrer ins Werk zu setzenden Sturz der Machthaber und bevorrechteten Klassen wissen; seine Sache war noch verbündet mit derjenigen des europäischen Absolutismus überhaupt; am allerwenigsten war er zu bewegen, auf seine armselige Fürstlichkeit und weltliche Macht zu verzichten. „Gebt sie auf," rief damals Lamennais, „die irdischen Trümmer eurer ehemaligen Größe; stoßt sie mit dem Fuß von euch als eurer unwürdig; es wird ja so schon nicht lange dauern, so wird man euch derselben berauben." Die Sprache des Sehers verhallte, begriffen nur von denen, welche dadurch zu solchem Raub sich eingeladen fanden. Der Papst selbst ließ ihn nicht einmal zu Worte kommen, und Lamennais verließ nach siebenmonatlichem Warten die ewige Stadt, den Stachel bitterster Enttäuschung im Herzen. Ihm auf den Fersen folgte die Encyklika Gregors XVI., welche sämtliche Lehren des Avenir, vornehmlich die von der bürgerlichen, von der Preß- und von der Gewissensfreiheit, sowie auch von der Aufstandsberechtigung unterdrückter Völker verdammte. Als man ihm überdies zumutete, sich nicht bloß zu unterwerfen, sondern auch selbst Zeugnis gegen seine Ideen abzulegen, zerriß der letzte Faden, der den schwer Gekränkten mit Rom verband. Einst der Verfechter der „unbedingten Notwendigkeit einer unfehlbaren Kirche gegen den Wahnsinn der individuellen Vernunft", machte er jetzt jene rasche Entwickelung durch, welche wir kennen (XIV, 926).

Okt. 1831.

13. Aug. 1832.

Lacordaire hatte sich schon in Rom, Montalembert nach dem Erscheinen der „Worte eines Gläubigen“ von ihm losgesagt. Aber daß der vom Papst als „Abtrünniger“ Verworfene, von der königlichen Regierung Verfolgte, von den Gerichten Verdammte dennoch eine Macht in Frankreich blieb, war ein Zeichen, daß ein großer Teil der Nation in keinem innern Zusammenhang mehr mit der römischen Kirche stand. Eine Ahnung dieser Thatsache hatte schon den Abbé Châtel verführt, sich als Primas von Gallien zu gebärden und eine französisch-katholische Kirche im Sinn des radikalen Liberalismus zu gründen, welche sich 1831.
von Rom losmachte und anfangs einige Gemeinden sammelte, aber in ihrem modernen, eiteln, politischen und negativen Wesen bald kümmerlich dahinsiechte, bis die Polizei sie schloß. Nur Lamennais hatte mit der elementaren Gewalt 1842.
einer religiösen Überzeugung zugleich den Seherblick für diejenige Stelle in der Entwickelung des französischen Volksgeistes besessen, wo angesetzt werden mußte, wenn die Massen in Gärung gebracht werden sollten. Aber im Ringen nach einer in sich unmöglichen Vereinigung des freien Geistes der Revolution mit der Unfehlbarkeit der Kirche war seine Kraft zersplittert. Die von ihm gestreute Saat suchten nunmehr andre im Interesse der „freien Kirche“ zu zeitigen. So vornehmlich der jetzt zu den Dominikanern übergehende Pater Lacordaire, welcher 1840.
fortwährend die Religion mit einem gewissen liberalen Schimmer zu umgeben verstand und gleich dem Jesuitenpater Ravignan auf der Kanzel von Notre-Dame in Paris die Traditionen der glorreichsten Epochen französischer Kanzelberedsamkeit fortsetzte. In gleicher Richtung wirkte Montalembert durch seine zündenden Reden in der Pairskammer, der streitbare Abbé Dupanloup, später Bischof von Orleans, eine Zeitlang an der Sorbonne Kollege des früh verstorbenen Professors Ozanam, welcher, Verfasser eines trefflichen Werks über Dante, durch Gründung der Gesellschaft des St. Vincent von Paula der religiösen Propaganda einen mächtigen Hebel in den Kreisen der Gebildeten schuf. Dazu kam eine rührige Presse, geleitet vornehmlich von Louis Veuillot, einem bis dahin ministeriellen Journalisten, welcher sich auf einer Osterreise 1838.
nach Rom bekehrt hatte und seither als Herausgeber des Univers einer der heftigsten Vorkämpfer des Ultramontanismus geworden ist.

Diese Männer vor allem waren es, welche den entschiedenen Ultramontanismus allmählich zur Modesache in Frankreich zu erheben wußten. „Bald gehörte es zum guten Ton für die Frauen der höhern Gesellschaft fromm zu sein, und sogar die Männer fürchteten altmodisch zu erscheinen, wenn sie, wie in den zwanziger Jahren, ihre Voltairischen Gesinnungen zur Schau trügen.“ Die Bischöfe selbst gaben jetzt die unhaltbare Position des Gallikanismus auf und machten gemeinsame Sache mit der „freien Kirche“. Am Hof hatte die Königin, von Geburt Neapolitanerin, immer auf dieser Seite gestanden. Den König, wiewohl durchaus rationalistisch gesinnt, zogen Beweggründe der äußern wie der innern Politik mit der Zeit herüber. Dort war der Einfluß Österreichs maßgebend,

hier das Interesse, Adel und Klerus mit der Julimonarchie auszusöhnen und für die neue Dynastie zu gewinnen.

Dies waren die Bedingungen, unter welchen die Jesuiten in die Ernte der thörichten, aber edeln Begeisterung eintraten, womit die Schule Lamennais' ihnen vorgearbeitet hatte. Die Niederlage des alten gemäßigten Glaubens konnte überhaupt nur dazu führen, den französischen Katholizismus dem Jesuitismus in die Arme zu treiben. Schon unter Karl X. ausgewiesen, kehrten die Väter jetzt in aller Stille und unter mancherlei Verkappungen nach Frankreich zurück. Aus den zwölf Anstalten, welche die Jesuiten zur Zeit ihrer Ausweisung 1828 besessen hatten, waren 1843 ihrer siebenundvierzig geworden, wie denn auch sonst die Zahl der Klöster sich während der Juliregierung verdoppelt, die der Nonnen insonderheit sogar verdreifacht hat. Jetzt erst kam eine feste Taktik in die ultramontane Bewegung, und enthüllte sich als das bewußt angestrebte Ziel derselben die Herstellung der von der Charte verheißenen Unterrichtsfreiheit. Das war ein wohllautend in die Ohren des Volks klingender Name, welchen diejenigen, die den Ruf erhoben, freilich nur in dem Sinn gewerblicher Freiheit verstanden. Was sie erstrebten, war die Beherrschung des Jugendunterrichts, die Beseitigung des in dieser Beziehung unter dem Namen „Universität von Frankreich" bestehenden Staatsmonopols, die Unabhängigkeit erstlich der Volksschule, zweitens des Gymnasiums, drittens der Hochschule vom Staat. In der ersten Beziehung war das Ziel bereits thatsächlich erreicht; in der zweiten wurde es 1850, in der dritten 1873 erreicht, so daß wenigstens in Beziehung auf ultramontane Erfolge die Geschichte des modernen Frankreich eine geradlinige Entwickelung darstellt.

Schon während der dreißiger Jahre thaten die Unterrichtsminister Guizot und Cousin diesen Bestrebungen, in welchen sie Verbündete der konservativen Interessen zu sehen glaubten, mancherlei Vorschub. Weiter gingen auf derselben
1841. Bahn Villemain, der durch Vorlage seines Unterrichtsgesetzes Gelegenheitsursache zum Ausbruch des Streits wurde, und Salvandy, der den Frieden durch Zugeständnisse an die Kirche zu erkaufen suchte. Je huldvoller sich aber die Regierung dem Klerus gegenüber erwies, desto höher stiegen die Ansprüche des letzteren. Der im Beichtstuhl und auf der Kanzel begonnene Kampf für Unterrichtsfreiheit ward in zahllosen Vereinen, Flugschriften, Journalen fortgesetzt und füllte die letzten zehn Jahre dieses Regiments fast völlig aus. Daß
März 1844. die Bischöfe, nachdem sie einen maßlosen Brief an den König erlassen, vor den Staatsrat zitiert und wegen Amtsmißbrauchs getadelt wurden, erwies sich sofort als eine inhaltlose Form, deren die Bestraften öffentlich spotten durften. Schon damals durfte sich die Kirche rühmen, von der Julirevolution nur Vorteil gezogen zu haben. Die Zahl der Geistlichen hatte zugenommen. Kirchgang, Beichte, Kommunion waren wieder zur allgemeinen Sitte geworden, welcher sich mit der Zeit selbst der König anschloß. Der Einfluß der Geistlichen war in

hohen und in bürgerlichen Kreisen im Wachstum, die gemischten Ehen in der Abnahme begriffen. Eine katholische Presse und eine fromme Unterhaltungslektüre waren als neue Waffen der Kirche eingeführt worden und hatten sich im Kampf bewährt. Um so kirchenfeindlicher zeigte sich freilich die Oppositionspartei, sowohl Liberale als Republikaner. Namhafte Gelehrte und talentvolle Schriftsteller, wie der Geschichtschreiber Michelet und der dichterische Philosoph Quinet, zogen gegen Kirchentum und Jesuitismus zu Felde und setzten, unterstützt von dem liberalen Staatsmann Thiers, einen Kammerbeschluß durch, wonach die Mai 1845. Gesetze über unerlaubte Gesellschaften gegen die Jesuiten in Anwendung gebracht werden sollten. Bereits aber hatten diese in den regierenden Kreisen sich eine solche Stütze zu erwerben gewußt, daß der erwähnte Kammerbeschluß nur Veranlassung zu einem trügerischen Abkommen mit Rom gab, infolgedessen eine Anzahl von Jesuiten das Land verließen, auch einige Jesuitenhäuser sich schlossen, die Ordensherren selbst aber ihr Wesen nur vorsichtiger fortsetzten. Dieses Resultat wurde zwar von der Regierungspresse als ein glänzender Triumph gefeiert, aber jedermann erkannte das unwürdige Spiel, welches mit der Nation getrieben worden war, und noch höher stieg die Entrüstung, als Ludwig Philipp und sein Minister Guizot sich des Ordens sogar in der Schweiz, wo er Anlaß zum Sonderbundskrieg geworden war, annahmen. Kein Wunder daher, wenn die in Frankreich aufkommende republikanische Litteratur mit der Zeit einen gegen Kirche und Christentum gerichteten Charakter gewann. In ihren Ausläufern suchte sie geradezu an die Stelle der großen sittlichen Vereine von Staat und Kirche künstlich herzustellende Genossenschaften mit weltlichen sozialen Zwecken zu setzen und die himmlische Religion durch eine irdische Glückseligkeitslehre (Eudämonismus) zu verdrängen.

Das Land, in welchem die Überlegenheit der römischen Kirchenpolitik über den Belgien. modernen Liberalismus in vorbildlicher Weise zur Erscheinung kommen sollte, ist Belgien. Hier hatte der ultramontane Klerus gegen die holländische Regierung, welche die Jesuiten vertrieb und dem Fanatismus der Geistlichkeit durch einen ihr zwangsweise auferlegten Bildungsgang entgegenarbeitete, mit den Liberalen gemeine Sache gemacht und dadurch die Trennung der beiden Königreiche herbeigeführt. Somit war zum erstenmal auch in der Praxis versucht worden, was sich später in Deutschland und anderswo wiederholen sollte, der Bund der Kirche mit der Revolution. Als dann dank der errungenen Freizügigkeit für die geistlichen Orden und durch den weitesten Spielraum für die Missionswirksamkeit eine mehr als hinreichende und den geistlichen Führern ganz ergebene päpstliche Armee im Land herangebildet war, konnte man auf das unnatürliche Bündnis mit dem Liberalismus wieder verzichten. Zu spät merkten die Liberalen, mit welchen gefährlichen Bundesgenossen sie sich eingelassen, als der belgische Klerus die Freiheit des Unterrichts sich zu nutze machte, um die Erziehung der Jugend so gut wie vollständig nach seinen Grundsätzen einzurichten und somit die geistige Lebensthätigkeit der künftigen Geschlechter nach seinem Sinn zu bestimmen, als Bischöfe ihre Macht zur Ausschließung freisinniger Geistlichen von Kirchenämtern mißbrauchten und den als Freimaurer bezeichneten aufgeklärten Liberalen die Absolution versagten. Der Traum einer freien Universität, der erst ein Menschenalter später

die katholischen Generalversammlungen für Deutschland lebhaft bewegte, fand in Belgien schon 1834 eine glänzende Erfüllung. Als Gegengewicht gegen das päpstliche Kollegium in Löwen gründeten die Liberalen aus eignen Mitteln die Universität zu Brüssel. Aber trotz des protestantischen Königs und der freien Institutionen des Landes hatte die klerikale Partei meistens die Oberhand, so daß auch in neuester Zeit die trefflichsten Minister, wenn sie den Interessen des Klerus zuwider handelten, sich nur kümmerlich, mit Hilfe einer äußerst zweifelhaften Majorität der Kammer, zu behaupten vermochten und unter dem Schutz der freiesten Verfassung ein Kirchenstaat mit nominellem König an Schelde und Maaß zu entstehen droht.

Irland. In Irland verlangte ein verzweifeltes Volk, welches durch die Unbarmherzigkeit Altenglands und durch die eigne Schlaffheit und Arbeitsscheu in einen Zustand geraten, daß es „im eignen Vaterland bei einer ausländischen Hierarchie und Aristokratie zur Miete wohnt und jeden Winter zu verhungern fürchtet", mit Drohen Erlösung aus seinem Elend durch kirchliche und politische Reformen. Im Bund mit der Geistlichkeit hielt O'Connell, der „große Agitator", das katholische Volk in steter Aufregung, um den Forderungen durch den gedrohten Widerruf der Vereinigungsakte (Repeal) Nachdruck zu geben, während neben dem mit religiösen Waffen fechtenden Laien der Dominikanermönch Mathew († 1856) durch einen Mäßigkeitsverein (teatotallers) Nüchternheit und eine auf Selbstachtung gegründete Sittlichkeit zu erzeugen bemüht war. Ganz Europa stand zu Ende der zwanziger und in den dreißiger Jahren unter dem Zauber dieser Männer, welche das erste glänzende Zeugnis gaben, wie die Freiheiten des modernen Staats zu gunsten der mittelalterlichen Weltanschauung verwertet und verwendet werden können. Es handelte sich dabei wesentlich um Emanzipation der Katholiken und um Ablösung des Zehnten. Aber wie sehr auch die Whigs im englischen Ministerium auf eine Reform der irischen Kirchenzustände drangen, sie konnten
1838. nur eine Umwandlung des Kirchenzehnten in einen ermäßigten Grundzins durchsetzen; jede weitere Reform scheiterte an der Engherzigkeit und dem Eifer der Hochkirchlichen.
1845. „Zur Versöhnung Irlands brachte das Ministerium Peel die Vermächtnisbill ein, welche der katholischen Kirche, doch mit Ausnahme der Orden, gestattet, unter eignem Namen Eigentum zu erwerben, und setzte für Maynooth, das Seminar zur Erziehung des katholischen Klerus, eine Dotation durch, nachdem bereits mit Regierungsunterstützung Volksschulen errichtet waren, welche den Unterschied der Kirchen zu umgehen
1868. suchten." Aber erst die irische Reformbill und die in ihrem Gefolge gehende „Entstaat-
1869. lichung der irischen Kirche" (disetablishment of the Irish church) nahmen der anglikanischen Kirche in Irland den Charakter der Staatskirche und entzogen ihr das Recht, auch Katholiken und Dissenters zu besteuern. Zum Stillstand ist damit aber die Bewegung noch lange nicht gekommen.

Schweiz. In der Schweiz allein erlebte der Ultramontanismus ganz entschiedene Mißerfolge. Schon seit seiner Restauration hatte sich der Jesuitenorden in den katholischen Kantonen festzusetzen versucht. Mittelpunkt der ultramontanen Bestrebungen wurde
1839. Luzern, besonders seit Joseph Leu von Ebersol auf Übergabe der Lehranstalten an die Gesellschaft Jesu zu dringen angefangen hatte, was alsbald große Aufregung
1844. verursachte, trotzdem aber durchgesetzt wurde. Schon zuvor hatten die jesuitischen Kantone einen Sonderbund unter sich abgeschlossen, durch welchen der eidgenössische Bund thatsächlich aufgelöst worden war. Endlich gelang es nach längerm Ringen
1847. den liberalen Kräften der andern Kantone, die Auflösung des Sonderbunds und die Vertreibung der Jesuiten aus der Schweiz bei der Tagsatzung durchzusetzen; aber nur der Energie und Fürsorglichkeit der Tagsatzung ist es zuzuschreiben, daß ungeachtet der Unterstützungen, die Metternich und Ludwig Philipp dem Sonderbund zu teil werden

ließen, doch das ganze Gebäude des Jesuitentums noch vor Ende des Jahres 1847 zu Boden geworfen war.

Die oben gemachte Bemerkung, daß dem Mangel an einem großartigen und freien politischen Leben leicht eine Überfülle kirchlicher Bewegungen, ein überreiztes kirchliches Parteitreiben entspricht, bewährte sich vornehmlich in Deutschland, zumal da die natürliche Neigung des Volksgeistes, der Hang zum Übersinnlichen und die grübelnde Denkart, die ihn eigentümlich kennzeichnen, eine solche Richtung der Lebensäußerung begünstigen mußten. Nirgends hat sich die strengkirchliche Partei in den romanischen Ländern so feste Bollwerke zu errichten vermocht, wie das den deutschen Ultramontanen in ihren Hauptsitzen Bayern und den Rheinlanden gelingen sollte. Selbst in Österreich, an welchem diese Partei ihren mächtigsten politischen Halt besaß, konnten mit der Zeit liberale Prinzipien den Kampf gegen den Ultramontanismus mit mehr Aussicht auf Erfolg aufnehmen, als dies an der alten „Pfaffenstraße" des Rheins, sowie in den westfälischen und bayrischen Landen möglich war. Allenthalben aber ist diese Partei im Gefühl, daß der Zeitgeist ihr tödlich sei, in einen Kampf wider alle geistige Freiheit und unter den Fluch desselben geraten. Als Gegenmittel wider Aufklärung und Bildung förderte sie im Volk jede Art von Obskurantismus, Aberglauben und phantastischer Wundersucht; sie setzte der kecken und auflösenden Philosophie des „jungen Deutschland" die durch poetische und künstlerische Verherrlichung aufgeputzte Gläubigkeit des Mittelalters entgegen und fuhr sich im Eifer für die katholische Kircheneinheit, welche der protestantischen Zerrissenheit recht anschaulich gegenübergestellt werden sollte, in einem jede Reform grundsätzlich ablehnenden, schlechthin wissenschafts-, bildungs- und zuletzt auch staatsfeindlichen Kultus der Vergangenheit fest. Ihr Hauptorgan fanden diese Bestrebungen an den Historisch-politischen Blättern, gegründet von dem kraft- und phantasievollen Münchener Professor **Jakob Joseph Görres**, einem Romantiker, der von freisinniger Opposition zum papistischen Absolutismus und zur klerikalen Demagogie übergegangen war und als Haupt und Verfechter des Ultramontanismus die Schalen seines Zornes und Witzes unablässig über den modernen Beamtenstaat und seine büreaukratische Maschinerie ausgoß. Einst in den Tagen der Napoleonischen Fremdherrschaft und der Reaktion in den ersten Jahren des Deutschen Bundes war Görres ein feuriger Vorkämpfer und hinreißender Volkstribun für die nationale Sache, die Herstellung der alten Herrlichkeit des Reichs und die Rechte des Volks gewesen, ein begeisterter Patriot und der Stolz seiner rheinischen Landsleute, bis er sich verfolgt und verbittert mehr und mehr in den ultramontanen Bannkreis gefangen gab.

Deutsche Kirchenkämpfe.

1838. Jakob Joseph Görres. 1776—1848.

Noch aber dauerte es geraume Zeit, bis der neumodische Romanismus den bessern Geist verdrängte, welcher die katholische Kirche zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts belebt hatte. Besonders in den paritätischen Staaten Deutschlands begegnete die neue Richtung starkem Widerstand. Erst in

den dreißiger und vierziger Jahren starb jenes Geschlecht von katholischen Geistlichen, die im Umgang mit Protestanten Duldung gelernt, auch mit ihren evangelischen Kollegen in freundschaftlichen Beziehungen gestanden, oder durch freiere Erziehung auf gemischten Universitäten von manchen Vorurteilen geheilt worden waren, allmählich aus. Diesen Männern war es um eine wirkliche Reform der Kirche zu thun gewesen; sie drangen auf Landessynoden, um zeitgemäße Verbesserungen zu erzielen, bekämpften das unnatürliche Gebot des Zölibats und verlangten ein dem Protestantismus sich annäherndes Kirchenwesen durch Gestattung der Landessprache beim Gottesdienst, durch Freigebung der Heiligen Schrift, durch Abstellung der Werkheiligkeit mittels eines aufklärenden Volksunterrichts (vgl. XIV, 569 f.).

Wessenberg. 1774—1860.

Im badischen Oberland fand diese Richtung viele Anhänger, und da man diese Erscheinung der Wirksamkeit des Freiherrn von Wessenberg, ohne Frage des liebenswürdigsten Typus der deutsch-nationalen antirömischen Richtung im Katholizismus, beimaß, so wurde er von der bischöflichen Verwaltung in Konstanz verdrängt, ein Beweis, „daß kein Verdienst um die Kirche groß genug sei, um für eine freie und deutsche Gesinnung in Rom Verzeihung zu finden". Auch dem in mildem Sinn auf Reformation innerhalb der Kirche bedachten Domkapitular Hirscher in Freiburg trugen seine freisinnigen Anschauungen und Forderungen nur Unannehmlichkeiten und Verdächtigungen ein. Während er sich unterwerfen mußte, nahm der ehrwürdige Kuhn in Tübingen länger eine für den Ultramontanismus unnahbare Stellung ein. In Regensburg, Ingolstadt, Landshut und überhaupt in Bayern übte der fromme Bischof von Regensburg, Sailer, besonders in seinen frühern Jahren eine segensreiche und nachhaltige Wirksamkeit. Er versammelte um sich einen Kreis von Jünglingen, „deren Christentum Erlösung, deren Religion ein warmes Gefühlsleben war. Daher Geringachtung kirchlicher Werke, Empfehlung Fénélons und Lavaters, Befreundung mit württembergischen Pietisten. Von den Romanisten verfolgt, von den Liberalen verhöhnt, sind einige aus diesem Kreis mit der Kirche zerfallen". Bezeichnend für die Begriffsverwirrung der Restaurationszeit ist es, daß in allen diesen Männern der protestantische Gelehrte und preußische Gesandte in Rom, Niebuhr, nur Revolutionäre und Schwindler erblickte, während ihm das Papsttum als „eine untergehende harmlose Institution" erschien. Die Folgen dieser Art von Staatsweisheit sollten sofort in dem Kölner Bischofs- und Ehestreit zu Tage treten.

Johann Baptist Hirscher. 1788—1865.

Johann Kuhn. 1806—1887.

Johann Michael Sailer. 1751—1832.

Der Streit über die gemischten Ehen.

An die Stelle des alten Geschlechts von Geistlichen, die ihre Hände durch keinerlei Aussaat des Unfriedens zwischen den konfessionell getrennten Söhnen des deutschen Vaterlands befleckt hatten, trat seit den dreißiger Jahren mehr und mehr ein neues, das patriotische Gesichtspunkte höchstens nur in sehr bedingter Weise gelten ließ und sich über das positive Recht des modernen Staats mit kühner Nichtachtung von dessen Dasein hinwegsetzte. Namentlich gehört es zu den charakteristischen Zügen dieses neuen, im besondern Sinn römischen, Katholizismus, daß er sein thatsächlich vorhandenes Verhältnis zum Protestantismus im paritätischen Staat ignoriert und sich, ungeachtet ihm seine Alleinberechtigung schon dadurch entzogen ist, daß er den Protestantismus neben sich bestehen lassen muß, immer so beträgt, als wenn dieser neben ihm kein Existenzrecht, ja kaum

wirkliches Dasein besäße. Zum erstenmal und typisch erwies sich diese Unverträglichkeit der ultramontanen Prinzipien mit den Grundlagen des Rechtsstaats, als, wie einen Apfel der Eris, der böse Feind den Streit über die gemischten Ehen in das gespaltene Deutschland warf, um dem Streben nach Einheit einen neuen Damm entgegenzustellen. Die katholische Kirche in Preußen, unwillig, daß sie einem protestantischen Staat unterworfen, vergalt dem frommen König Friedrich Wilhelm III. die Rücksichten, die er ihr durch Bereicherung ihres Klerus, durch Errichtung von Kirchen und Schulen, durch Wiederherstellung der Majorats- und andrer Herren-Rechte bei dem rheinisch-westfälischen Adel bethätigte, mit wenig Dank. Seit dem Westfälischen Frieden war die Scheidewand, die jede Verbindung zwischen den beiden christlichen Konfessionen gehindert hatte, verschwunden und die deutsche Volkssitte hatte, wenn auch nicht mit ausdrücklicher Einwilligung, so doch ohne Widerspruch der Kirche, gemischte Ehen zugelassen, wobei sich das Gewohnheitsrecht bildete, daß, wo nicht ausdrückliche Eheverträge anders bestimmten, die Kinder je nach dem Geschlecht dem Glauben der Eltern folgten. Dieses Gewohnheitsrecht hatte in die Gesetzgebung verschiedener Länder von gemischter Bevölkerung, als dem Grundsatz der Rechtsgleichheit entsprechend, Eingang gefunden. Im Jahr 1825 wurde das preußische Gesetz, wonach bei Mischehen die Kinder sämtlich im Glauben des Vaters erzogen werden sollten, wenn nicht der einmütige Wille beider Eltern anders verfügte, auch auf Westfalen und die Rheinprovinz ausgedehnt. Da hier nun häufiger der Fall eintrat, daß protestantische Männer der ältern Provinzen sich mit katholischen Töchtern des Landes vermählten, als umgekehrt, so geriet die Geistlichkeit in Besorgnis, die katholische Kirche möchte verkürzt werden. Die rheinischen Bischöfe holten in Rom Verhaltungsbefehle ein. Ein Breve des Papstes erklärte gemischte Ehen für unerlaubt, 25. März 1830.
doch für gesetzlich gültig, und gestattete die kirchliche Einsegnung nur unter der Bedingung, daß das Brautpaar die katholische Erziehung sämtlicher Kinder vorher gelobe; sei dies nicht der Fall, so könne die Trauung zwar in Gegenwart des Geistlichen stattfinden, aber ohne alle kirchliche Feier. Eine mildere Praxis, wie sie sich früher von selbst gebildet hatte und von den deutschen Bischöfen gebilligt worden war, sollte also nunmehr, weil sie eine Folge der Annäherung beider Konfessionen war, der strengsten weichen, und die Thatsache, daß sich Katholizismus und Protestantismus im modernen Staat als gleichberechtigt gegenüberstehen, wurde von der Kurie, indem sie die gemischten Ehen schlechterdings für sich in Anspruch nahm, einfach als nicht vorhanden betrachtet. Zunächst zwar erwirkte die preußische Regierung durch Unterhandlungen mit den rheinischen Bischöfen eine stillschweigende Ermäßigung des Breve und erlangte, daß die meisten Mischehen auch ohne jene Vorbedingung eingesegnet wurden. Auch der bisherige Weihbischof von Münster, Freiherr Klemens Droste zu Vischering, ein strengkirchlicher, von ultramontanen Einflüssen geleiteter Mann, gab bei seiner Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl zu Köln das Versprechen, gemäß dieser 1836.

Übereinkunft zu verfahren. Aber nicht ohne Grund hatte der päpstliche Staatssekretär, als ihm Bunsen, nach Niebuhr preußischer Gesandter in Rom, die Mitteilung machte, welchen Mann das Ministerium zu Spiegels Nachfolger ersehen hatte, ausgerufen: Ist Ihre Regierung toll? In der That war Droste kaum im Besitz seiner Würde, als er seiner Geistlichkeit gebot, sich genau an das Breve zu halten und die Trauung nur nach vorausgegangener Zusage katholischer Kindererziehung zu verrichten. Einflüsterungen im Beichtstuhl prägten den Frauen die Notwendigkeit der kirchlichen Einsegnung zur Gültigkeit der Ehe und zum Seelenheil ein und verwirrten die Gewissen. Zu gleicher Zeit ließ sich der Erzbischof von seiner ultramontanen Umgebung zu einem strengen Verfahren wider die Hermesianer bewegen. Umsonst erinnerte die preußische Regierung an das Versprechen und drohte mit Amtsentsetzung; der Erzbischof beharrte auf seinem Sinn und erklärte, die Kirche sei dem Staat gleichgestellt, jede Beschränkung des Verkehrs mit Rom unzulässig; nur ihm stehe das Recht zu, Professoren an der theologischen Fakultät zu Bonn ein- oder abzusetzen, und seiner ausschließlichen Kompetenz unterstehe die Bildung der Geistlichen. Da wurde er plötzlich
20. Nov. 1837. verhaftet und nach der Festung Minden abgeführt, weil er sein Wort gebrochen, die Gesetze untergraben und unter dem Einfluß revolutionärer Parteien die Gemüter aufgeregt habe. Dies gab das Signal zu einem heftigen Streit wie zwischen der preußischen Regierung und dem römischen Stuhl, der vor jeder Unterhandlung die Wiedereinsetzung des gefangnen „Märtyrers" verlangte, so auch zwischen den streitlustigen Gelehrten beider Konfessionen. Die öffentliche Meinung war geteilt. Die Katholiken sahen in dem Verfahren eine Unterdrückung der Kirche durch den Beamtenstaat und erhoben den Ruf nach Unabhängigkeit der Kirche vom Staat;
1838. Görres verherrlichte in seinem „Athanasius" den Erzbischof als einen Märtyrer. Die Protestanten faßten den Streit auf als Kampf deutscher Freiheit und römischer Herrschaft. Aber selbst Bunsen hatte die Macht seines Staats offenbar überschätzt; seine Abberufung aus Rom bedeutete den Anfang des Rückzugs. Die kirchlichen Wirren nahmen noch zu, als der Erzbischof Dunin von Gnesen und Posen ein ähnliches Verbot der kirchlichen Trauung von Mischehen ohne Zusicherung katholischer Erziehung ergehen ließ und, nach Berlin geladen, sich der ihm auferlegten Haft durch die Flucht entzog, dann aber nach der Festung Kolberg abgeführt ward. Aber noch viel einmütiger als in der Rheinprovinz stand die Bevölkerung Posens zu ihrem geistlichen Oberhaupt.

7. Juni 1840. Unter diesen Umständen bestieg Friedrich Wilhelm IV., unter dessen Einfluß schon die Wahl des Kölner Erzbischofs geschehen sein soll, den preußischen Thron und richtete seine ganze Sorgfalt auf die Beruhigung der Kirche. Er setzte den Erzbischof Dunin auf eine sehr zweideutige Zusage hin in Freiheit; er gestattete den unmittelbaren Verkehr mit Rom; er entließ den Erzbischof Droste seiner Haft und sprach ihn in einem ehrenvollen Brief von aller Schuld an revolutionären Umtrieben frei, nachdem er mit dem Prälaten und dem römischen Stuhl über-

eingekommen, daß jener selbst wegen Kränklichkeit von einer Rückkehr nach Köln abstand und den Bischof von Speier, Johannes Geißel, zum Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge annahm. Seine Ansichten „über den Frieden unter der Kirche und den Staaten“ hat der alte Erzbischof noch kurz vor seinem Tod un- 1843.
behilflich und ehrlich der Welt dargelegt. An seinen Namen knüpft sich ein Gedächtnis, ähnlich demjenigen von Canossa. Ein Kirchenfürst, der sich seiner dem Staat gegenüber übernommenen Verpflichtungen mit großer Gelassenheit selbst ledig gesprochen hatte, war zum Entsetzen aller Katholiken des Rheinlandes plötzlich aufgegriffen und auf die Festung abgeführt worden, nur um vier Jahre nachher die denkbar höchste Genugthuung zu empfangen und ehrenvoll auf freien Fuß gesetzt zu werden. Damit war jeder künftige Widerstand der Geistlichkeit zum voraus fromm gesprochen, jedes etwaige Einschreiten der Staatsgewalt zum voraus als Übereilung und Vergewaltigung verurteilt. Ohne irgendwie im Besitz eines großen Gedankens, einer die Völker bewegenden Idee zu sein, hatte sich die Regierung in den Kampf mit einer Macht gewagt, welcher mit Kabinettsverordnungen und mit Ministerialverfügungen, mit dem ganzen Mechanismus der Verwaltung nicht beizukommen war; sie hatte sich die Auflösung eines Problems zur Aufgabe gestellt, welches gänzlich außerhalb eines büreaukratischen Gesichtskreises liegt. Jetzt stand man vor einer gänzlichen Niederlage. Hinsichtlich der gemischten Ehen wurde den kirchlichen Ansprüchen nachgegeben, das königliche Placet fallen gelassen, den Bischöfen der freie Verkehr mit dem päpstlichen Stuhl gestattet, im Kultusministerium eine katholische Abteilung errichtet, die sich alsbald zur Vertreterin der ultramontanen Bestrebungen innerhalb der Staatsregierung entwickelte. Solche in diesen und in zahlreichen nachfolgenden Fällen zu Tage getretene Nachgiebigkeit der protestantischen Regierungen gegen die Forderungen und Drohungen des Klerus erfüllte die katholische Kirche mit großem Selbstgefühl und kehrte die Schwäche des zerrissenen Protestantismus mehr und mehr zu Tage. Der seither immer lauter erschallende Ruf nach Trennung der Schule vom Staat und Unterordnung derselben unter die Kirche beweist es, daß der katholische Klerus von Deutschland sich dem nämlichen Selbstvertrauen hingab, wie der französische und belgische Priesterstand. Die mittelalterlichen Ideen, an denen mehrere gekrönte Häupter, namentlich die Könige von Preußen und Bayern, und viele Glieder des Adels und der Aristokratie Wohlgefallen fanden, waren dem ganzen Unternehmen sehr förderlich. Trotz vielfacher Beweise vom Gegenteil galt die römische Kirche als Trägerin der konservativen Richtung und in den höhern Kreisen waren Ultramontane und Konvertiten stets gut aufgenommen. In Bayern beurkundeten die Klöster und Kirchen, die sich aller Orten und Enden erhoben, die zunehmende Zahl der Mönche, die Beeinträchtigung und Beschränkung der Protestanten und des evangelischen Kirchenwesens die Herrschaft einer ultramontanen Priestermacht und eines von ihr ge- Kniebeugungsstreit. 1838—1845
leiteten Ministeriums (Abel). Am meisten Aufsehen erregte eine Verordnung des

Kriegsministeriums, wodurch auch das protestantische Militär zur Kniebeugung vor der Hostie angehalten wurde. Erst nach siebenjährigem Kampf gelang es, diese die protestantische Kirche entwürdigende Maßnahme rückgängig zu machen. Auch in Württemberg wurde die erloschene Fackel konfessioneller Zwietracht aufs neue entzündet; der gesunde Sinn des Volks ließ sie aber nicht recht zum Brennen kommen. Am Rhein, wo mehrere im gotischen Stil restaurierte Burgen Zeugnis ablegen von den romantisch ritterlichen Liebhabereien des preußischen Königs und des protestantischen wie katholischen Adels, suchte man die Wiederaufnahme des Kölner Dombaus statt zu einem Symbol deutscher Einheit und Kraft, zum Sieg und zur Verherrlichung der katholischen Kirche auszubeuten. Allenthalben aber wurde durch offene Begünstigung von Prozessionen, Wallfahrten, Reliquiendienst und jeglichem Aberglauben der Widerspruch der verständig und nüchtern, aber auch freiheitlich und patriotisch Gesinnten aufs äußerste gereizt. Durch nichts haben die Regierungen der Revolution von 1848 so geradewegs vorgearbeitet wie durch den den modernen Staat entwürdigenden Bund mit dem handgreiflichsten und blödesten Aberglauben.

Dogmatische Kämpfe innerhalb der katholischen Kirche.

Gleichzeitig sollte eine andre Reihe von Kämpfen, welche gleichfalls mit einem in der rheinischen Kirche entbrannten Streit Eröffnung fand, der Welt darthun, wie gänzlich unvereinbar mit dem ausgebildeten kirchlichen System jedwedes, etwa in der Theologie erwachende, ernstliche wissenschaftliche Interesse ist, wie unvermeidlich dasselbe mit dem Autoritätsprinzip in Gegensatz geraten, wie hoffnungslos es ihm unterliegen muß. In den frühern Dezennien des Jahrhunderts hatte eine gewisse Ebenbürtigkeit zwischen den Leistungen der katholischen und der protestantischen Theologie statt gehabt. Auch innerhalb der erstern hatte man es versucht, den Ertrag der philosophischen Systeme von Kant und Fichte für die Glaubenslehre zu verwerten, und auf dem Feld der biblischen Archäologie und Kritik lieferten Jahn und Hug Arbeiten, die ebenso gut auch von protestantischen Theologen jener Zeit hätten herrühren können. An der protestantischen Theologie hatte sich selbst noch Möhler herangebildet, der, in Tübingen und München wirksam, als geistvoller Apologet und Polemiker die Sache des Katholizismus in den dreißiger Jahren dem Protestantismus gegenüber führte. Es war ein Zeichen der Zeit, wenn gleichzeitig mit dem Auftauchen einer katholischen Journalistik auch die im Gewand der Wissenschaft einhergehende polemische und apologetische Litteratur einen neuen Aufschwung nahm. Das klassische Muster lieferte in dieser Beziehung Möhlers seit 1832 in mehrfachen Ausgaben erschienene Symbolik, in welcher derselbe die Errungenschaften der Theologie Schleiermachers und die hier wirksamen Elemente moderner Bildung und Wissenschaft mit bedeutender Darstellungsgabe für seinen Standpunkt zu verwerten verstand. Seither ist es das Hauptschlagwort der katholischen Polemik, wie sie auch von Möhlers Münchener Kollegen Döllinger geübt wurde, geblieben, der Protestantismus sei nichts andres, als der sich selbst aufhebende Prozeß der Willkür, die tolle und hoffnungslose Irrfahrt des von seiner allgemeinen Lebensgrundlage losgerissenen, auf eigne Faust wirtschaftenden, religiösen Subjekts. So sehr man glauben sollte, Protestantismus und Katholizismus hätten dem ganzen antidogmatischen Geist jener und der nachfolgenden Zeiten gegenüber gemeinsame Interessen zu verfechten, haben sich somit im Gegenteil die betreffenden Gegensätze nur wieder verschärft und zugespitzt. Dabei ist die so häufig angewendete Rede von der Selbst-

Johann Adam Möhler. 1796—1838.

auflösung des Protestantismus freilich mehr Wunsch und Hoffnung geblieben, als zur Wirklichkeit geworden.

Georg Hermes. 1775—1831.

Gleichzeitig mit Möhler versuchte in Bonn Hermes im Anschluß an die Kantische Philosophie eine Erkenntnislehre aufzubauen, welche mit einer gewissen Notwendigkeit auf den Glauben führte. Er meinte damit dem Autoritätsglauben, „der nicht über den Zweifel zu erheben vermöge," zu Hilfe zu kommen und den Katholizismus durch Herstellung eines Vernunftglaubens zu stärken, welcher dem Offenbarungsglauben zur Voraussetzung und Bestätigung dienen sollte. In diesem Sinn zog er eine große Anzahl von Schülern heran, welche bald die theologischen und philosophischen Lehrstühle in Rheinland und Westfalen besetzten und seit 1832 über eine eigne Zeitschrift für Theologie und Philosophie verfügten. Solange der treffliche Erzbischof Graf Spiegel von Köln lebte, blieb der sogenannte Hermesianismus unangefochten. Nach dessen Tod aber erwirkten die Gegner ein brutal abgefaßtes Breve, welches die Schriften des verstorbenen Hermes verdammte. 26. Sept. 1835. Der neue Erzbischof, Droste Vischering, welcher sogar seines Vorgängers Bibliothek als ketzerisch betrachtete und behandelte, ließ den Studierenden im Beichtstuhl verbieten, bei Hermesianern zu hören, und legte sämtlichen Geistlichen seiner Diözese achtzehn Sätze gegen die verketzerte Lehre zur Unterschrift vor. Umsonst suchten sich die Hermesianer in Köln und in Rom zu rechtfertigen; umsonst reisten Braun und Elvenich nach Rom, um den heiligen Vater von der Rechtgläubigkeit ihres Meisters zu überzeugen und nachzuweisen, daß die Prüfung seiner 1837. Schriften ungenau und ohne Kenntnis deutscher Sprache und Wissenschaft erfolgt sei. Das Verdammungsurteil blieb in Kraft, die Verfolgungen dauerten fort, und die Professoren Braun und Achterfeldt zu Bonn wurden auf Betrieb des erzbischöf- 1844. lichen Koadjutors Geißel ihres Lehramts enthoben. Die meisten Konflikte zwischen Staat und katholischer Kirche in Preußen vor 1848 haben in näherem oder fernerem Zusammenhang mit dem Hermesianismus gestanden. Merkwürdigerweise erfolgte die Verdammung des Hermesianischen Vernunftglaubens zu gleicher Zeit als ein philosophischer Theolog Frankreichs, der Abbé Bautain, Widerruf leisten mußte für die entgegengesetzte Sünde, alle Fähigkeit der Vernunft Göttliches zu erkennen, sowie jedes Bedürfnis der Kirche nach vernünftiger Begründung ihrer Lehrsätze geleugnet zu haben. Auf beiden Seiten war es offenbar nur der wissenschaftliche Ernst, die Sache im Prinzip aufzufassen und mit Mitteln einer verständigen Dialektik zu erledigen, was die römische Kurie zum Einschreiten und zur unbedingten Durchführung ihres Autoritätsprinzips bewog. Anton Günther. 1783—1863. Demselben Prinzip hat sich der Wiener Weltgeistliche Günther, der Begründer einer neuen, dualistisch aussehenden Spekulation (vgl. XIV, 880) gutwillig unterworfen, sobald seine sämtlichrn Schriften auf den Index gesetzt wurden. Anders Johann Baptist Baltzer. 1803—1871. verlief das belehrende Geschick des Breslauer Domkapitulars Baltzer, welcher als Schüler von Hermes und Verteidiger Günthers den Jesuiten verdächtig wurde. Zunächst gab ihm der Fürstbischof Förster den väterlichen Rat, sich vom Lehramt zurückzuziehen, und besorgte ihm von Rom zwei eben dahin lautende Briefe Antonellis. Als sich das Ehrgefühl des verdienten Mannes gegen eine solche Zumutung sträubte, wurde ihm begreiflich zu machen versucht, daß er in seinem Widerstand nur dem Götzen des Hochmuts opfre. Jetzt rief Baltzer den Schutz des preußischen Staats an, der ihn angestellt hatte und die unzweifelhaften Erfolge seiner Lehrthätigkeit kennen mußte. Aber von den Kultusministern Raumer, Bethmann-Hollweg und Mühler handelte einer immer unbegreiflicher als der andre. Man nötigte ihn zum Gehorsam gegen die bischöfliche Anordnung, man ließ es zu, daß der Erzbischof ihm und seinem Gegner Bittner die Lehrbefugnis entzog, man untersagte ihm die Vorlesungen und 1860. setzte, weil er freiwillig auf den Inhalt seines Amtes verzichtet habe, sein Gehalt auf

vierhundert Thaler herab. Erst der Umschwung nach dem französischen Krieg brachte
1871. ihm gerade noch vor seinem Ende eine späte Restitution. Wie er, so hatten sich einstweilen auch die Nachfolger der Hermesianer in Bonn gegen das Dogma von der Unfehlbarkeit erklärt. Auch sie wurden jetzt aus der Kirche gedrängt samt Döllinger und allen denjenigen, welche der ultramontanen Strömung bis auf jenen äußersten Punkt gefolgt waren, wo die jesuitischen Bestrebungen aller und jeder Wissenschaft, namentlich der deutschen Theologie, den sichern Tod zu drohen begannen. Doch wird dieser letzte Akt des Schauspiels später bei der Geschichte des Altkatholizismus noch eine gesonderte Behandlung zu erfahren haben. Solches waren auf dem Gebiet der Schule und Wissenschaft die Früchte einer mit rücksichtsloser Keckheit durchgeführten Illusion, wie sie ein mit seiner Kirche zerfallener Katholik, Carové, in seinen Schriften über Die alleinseligmachende Kirche (1826 und 1835) und Was heißt römisch-katholische Kirche? (1847) schlagend und nicht ganz erfolglos aufgedeckt und erklärt hat.

Der Deutschkatholizismus. Zu einem förmlichen Schisma führte vor den Zeiten des Unfehlbarkeitsstreites nur eine einzige, ganz außerhalb der Schule und der Theologie entstandene Bewegung, die es gleich von vornherein auf einen Bruch mit dem allzu straff gespannten Autoritätsprinzip abgesehen hatte. Spekulierend auf die romantischen Gefühle, welche der Kölner Kirchenstreit in der rheinländischen Bevölkerung wachgerufen hatte, wagte der rheinische Klerus zur Nachfeier des Kampfes die
18. Aug.—6. Okt. 1844. Anordnung einer Wallfahrt nach dem ungenähten heiligen Rock in Trier. In der That erlebte die Kirche den Triumph, in kaum zwei Monaten über eine Million Pilger vor dem unter Glas und Rahmen ausgestellten Rock vorbeiziehen zu sehen. Dennoch war dadurch die Gläubigkeit des Volks auf eine bedenkliche Probe gestellt und gerieten viele aufgeklärte Katholiken in einen Zwiespalt mit der Kirche. Der Jubel über die Gottesfahrt wurde gestört durch ein Schreiben aus Laurahütte „Gegen das Götzenfest zu Trier an den dasigen Bischof als den
1. Okt. Tetzel des neunzehnten Jahrhunderts“. Das offene Schreiben kam von Johannes Ronge, einem jungen, wegen Ungehorsams von der kirchlichen Behörde des Amts enthobenen Priester aus Schlesien, also aus einer Gegend, wo schon früher
Johann Anton Theiner. 1799—1860. eine freisinnige Partei, den gelehrten Theiner an der Spitze, gegen den römischen Kirchendruck angekämpft hatte. Dem Brief folgten Flugschriften, die zur Gründung einer katholischen Nationalkirche aufforderten und bei der Aufregung der
Johannes Ronge. 1813—1887. Gemüter ihren Eindruck nicht verfehlten. Bald sammelte sich um Ronge in Breslau eine Anzahl freidenkender Katholiken, die unter Führung des Professors des Kirchenrechts Regenbrecht eine von Rom und der bischöflichen Gerichts-
Febr. 1845. barkeit unabhängige Kirchengemeinde bildeten, nach dem ähnlichen Vorgang in dem preußisch-polnischen Städtchen Schneidemühl, wo der junge Vikar Johann Czerski, der ein polnisches Mädchen heiraten wollte, sich von der Kirche und mehreren ihrer Lehrsatzungen losgesagt und, ohne sein Priesteramt aufzugeben, mit einigen gleichgesinnten Gemeindegliedern eine christlich-apostolisch-katholische Gemeinde gegründet hatte. Nach dem Vorbild von Breslau bildeten sich binnen kurzem in vielen Städten des nördlichen, später auch des südlichen Deutschlands, besonders aber in Preußen und Sachsen, deutsch-katholische Gemeinden, die, mit

Ronge durch Zustimmungsadressen verbunden, in der Aufstellung eines höchst einfachen und nüchternen Glaubensbekenntnisses und in der Forderung des freien Schriftgebrauchs und der Kirchengewalt für die Gemeinde einig waren. Die von Breslau ausgehende Richtung entsprach mehr dem demokratischen Zeitgeist und fand unter den mit ihrer Kirche zerfallenen Katholiken mehr Anklang, als das Glaubensbekenntnis der von Czerski ausgegangenen christ-katholischen Gemeinde, die nicht nur an den Grundzügen altkirchlicher Orthodoxie, sondern auch an einigen römischen Satzungen festhielt. So trat mit dem Entstehen auch die Spaltung ein, die durch das um Ostern 1845 in Leipzig veranstaltete, von fünfzehn Gemeinden beschickte und unter den Auspicien von Robert Blum gehaltene, Konzil nicht gehoben ward. Das hier entworfene Glaubensbekenntnis enthielt außer der unbedingten Lossagung von der päpstlichen Hierarchie und der freien, vernunftgemäßen Auslegung der Heiligen Schrift nur das verallgemeinerte apostolische Bekenntnis und hob die Bethätigung des Glaubens durch Werke der Liebe hervor, während zugleich die Kirchenverfassung auf rein demokratischer Basis aufgebaut wurde. Seither befreundete sich der Deutschkatholizismus mit allen radikalen Erscheinungen der Zeit, zumal in seiner scharf rationalistischen Gestalt. Während dagegen Czerski an dem unverkürzten apostolischen Symbol mit dem ausgesprochenen Glauben an die Gottheit Christi festhielt, wurde Ronges Deutschkatholizismus an einigen Orten verstärkt durch den Beitritt einzelner mit der Staatskirche zerfallener protestantischer „Lichtfreunde". Auf dem zweiten Konzil, welches siebzig Abgeordnete von einhundertzweiundvierzig 25. Mai 1847.
selbständigen Gemeinden in Berlin abhielten, kam es zur Absonderung der strengeren Richtung von der neuen Kirche. Diese zählte damals, zur Zeit ihrer höchsten Blüte, etwa sechzigtausend Anhänger. Die Regierungen zeigten sich den Deutschkatholiken abhold. In Bayern und Österreich wurden die katholischen „Dissidenten" (sogar der Name galt als unerlaubt) durch Verbote und Ausweisungen von den Grenzen ausgeschlossen; in Preußen und andern Staaten untersagte man ihnen den Gebrauch von Kirchen, entzog den Amtshandlungen ihrer Geistlichen die rechtliche Wirkung und hinderte ihre Verbreitung durch Verkürzung der staatsbürgerlichen Rechtsgleichheit; in Kurhessen verweigerte man ihnen sogar ein ehrliches Begräbnis. Überall erhoben sich die zweiten Ständekammern für ihr Recht, aber in Baden führte der Antrag auf Religionsfreiheit die Auflösung des Landtags herbei. Die protestantische Bevölkerung hat fast einmütig der neuen Kirche den Mitgebrauch ihrer Gotteshäuser, Geldhilfe und die Macht der Tagespresse gewährt, ohne Lust zum Herüberziehen, aber anfangs mit großen nationalen Hoffnungen. Nach einer vorübergehenden Anerkennung oder Duldung durch die bedrängten Regierungen in den Jahren 1848 und 1849 wurden später die mittlerweile zusammengeschwundenen deutschkatholischen Gemeinden, welche sich mit den 1848 entstandenen „freien Gemeinden" auf dem zweiten Leipziger Konzil vereinigten, in einigen Ländern ihres religiösen und kirchlichen Charakters 22. Mai 1850.

verlustig erklärt, den Gesetzen über politische und gesellschaftliche Vereine unterworfen und von der Polizei scharf überwacht. Seither haben sich die meisten Gemeinden aufgelöst. Erst die kirchlich bewegtere Zeit der sechziger Jahre brachte auch hier und da in diese Bestrebungen wieder neues Leben. Aber die von Ronge,
24. 25. Okt. 1863. Ducat, Struve geleitete Generalversammlung der religiösen Reformvereine in Frankfurt a. M. bildete fast das letzte Lebenszeichen der Bewegung. Dieselbe hatte sich von Anfang schon in einem unangemessenen Verhältnisse zum Protestantismus befunden, indem sie das, was längst da war und nur folgerichtig weiter geführt zu werden brauchte, im Widerspruch mit der Geschichte und mit Hilfe von zum Teil zweideutigen Mächten des Zeitgeistes von neuem anfangen wollte. Dazu kam das würdelose Betragen und eitle Deklamieren des Hauptführers. Besaßen aber auch er und die übrigen Urheber und Leiter dieser kirchlichen Bewegung nicht die erforderlichen Kräfte und Eigenschaften, um dem Werk Leben und Bestand zu verleihen und die ihnen gestellte „Mission" zu erfüllen, ihr Auftreten war immerhin eine bedeutungsvolle Erscheinung und zerriß die Hülle kirchlicher Einheit, womit der Katholizismus bisher seine Schäden bedeckt hatte. Man bemerkte nun, daß in der katholischen Kirche nicht minder große Spaltung und Zerrissenheit obwaltet, als in der protestantischen; daß Tausende zu ihr gerechnet werden, die ihren Ansichten nach sehr fern stehen, und daß auch hier alle Richtungen, vom Glauben an himmlische Erscheinungen und an die Wunderheilungen des Fürsten von Hohenlohe und des Schäfers aus dem Kölner Gebiet bis zum völligen Unglauben und Atheismus, ihre Anhänger zählen. Recht zu Tage trat diese innere Spaltung des Katholizismus allerdings erst in und nach den Tagen des vatikanischen Konzils. Der aus Anlaß desselben entstandene „Altkatholizismus" hatte Gelegenheit, von den Fehlern zu lernen, welche die Deutschkatholiken zuerst durch Hereinziehung der gesamten dogmatischen Debatte, dann durch Beteiligung an den politischen Tagesfragen begangen hatten; und so ist denn die ältere Bewegung seither hinter der neueren und reiferen gänzlich zurückgetreten, ohne daß darum der letztern ein durchschlagenderer Erfolg beschieden gewesen wäre.

Der Streit zwischen Kirche und Staat. Auf die litterarischen Plänkeleien und auf die diplomatischen Erfolge der Kirche sollte endlich auch ein „faktisches Vorgehen" folgen, das mit einer Kühnheit vollzogen wurde, die für viele sorglose Protestanten im höchsten Maß überraschend war. Sowenig auch die katholischen Bischöfe den Schein haben wollten, die revolutionären Bestrebungen und politischen Agitationen des Jahres 1848 zu teilen, sowenig wollten sie in der Geltendmachung von Forderungen zurückbleiben, für deren Erfolg jetzt gerade die geeignete Zeit gekommen zu sein schien. So näherten sie sich auf der einen Seite dem Liberalismus durch ihre auf Befreiung von der staatlichen Bevormundung gerichteten Forderungen, während sie sich auf der andern Seite den Regierungen, falls diese die Forderungen bewilligen würden, zum voraus als wirksamste Bundesgenossen in der Bekämpfung

aller liberalen und revolutionären Bestrebungen anboten. Und abermals erwies sich diese Taktik so glücklich, daß sich an das Jahr 1848, dessen Errungenschaften auf fast allen Gebieten wieder verloren gingen, die ergiebigste Restaurationsepoche gerade in kirchlicher Beziehung anschließen konnte. Den Anfang machte die Verhandlung deutscher Bischöfe und Erzbischöfe zu Würzburg, der bald Ein- Okt. 1848.
gaben der österreichischen und der preußischen Bischöfe an ihre Regierungen folg- April. Juli 1849.
ten, in welchen die kirchlichen Ansprüche auf Autonomie soweit wie nur immer möglich getrieben waren. Nur allzu bereitwillig kam man diesen Forderungen fast allenthalben entgegen. Preußen vor allem pflegte damals und erzog diejenigen Elemente, deren es sich dreißig Jahre später in krampfhaften aber vergeblichen Anstrengungen zu erwehren suchte. Die revidierte Verfassungsurkunde vom 31. Januar 1850 sicherte im fünfzehnten Artikel die Selbstverwaltung der Kirche im Anschluß an die Grundrechte. Ähnliches geschah in Österreich durch das Verfassungspatent vom 4. März 1849 und, nach Wiederaufhebung desselben, durch das Konkordat vom 18. August 1855. Dieser in übler Stunde mit Rom geschlossene Vertrag bildete in jeder Beziehung das Gegenstück zu der josephinischen Gesetzgebung und machte so gut wie alle kaiserlichen Rechte gegenüber der Kirche illusorisch. Nicht lange dauerte es freilich, so zeigte es sich, daß das Konkordat dem Kaiserstaat nur eine Kette von Verlegenheiten eintragen sollte. Es traten nämlich die Ansprüche des ultramontanen Klerus in einem solchen Umfang hervor, daß die österreichische Regierung wieder in neue Zwistigkeiten mit dem Episkopat geraten konnte. Auch muß anerkannt werden, daß dieselbe Regierung, indem sie der katholischen Kirche ein so ausgedehntes Maß von Freiheit verlieh, zugleich der protestantischen gleichfalls ein bereitwilliges Entgegenkommen auf ihre Wünsche zugesagt und dieses Versprechen durch das ungarische Protestantenpatent vom 1. September 1859 und durch das, für die Kronländer bestimmte, Patent vom 8. April 1861 zum großen Teil gelöst hat. Forthin waren so schreiende Ungerechtigkeiten, wie die Vertreibung der vierhundert protestantisch gewordenen Zillerthaler aus Tirol im Jahr 1837, zur Unmöglichkeit geworden. Eben damit aber hatte das Konkordat vieles von seiner ursprünglichen Bedeutung verloren, und in den Erschütterungen, welche die großen Kriege der Folgezeit mit sich führten, ging es vollends in die Brüche.

Dagegen konnte man schon in Bayern, wo die im Oktober 1850 gestellten Forderungen der Bischöfe noch immer ohne entscheidende Antwort geblieben waren, sehen, auf welchen Widerstand die klerikalen Ansprüche in Staaten stoßen, in welchen schon längere Zeit konstitutionelles Leben herrscht. Noch deutlicher zeigte sich dies in den Ländern, welche die oberrheinische Kirchenprovinz bilden. Dort trat seit 1851 der vom Papst eigenmächtig eingesetzte Bischof Ketteler von Mainz an die Spitze einer klerikalen Bewegung, die schon am 11. Februar 1852 zu förmlicher Aufkündigung des eidlich geleisteten Gehorsams gegen die landesherrlichen Verordnungen fortschritt für den Fall, daß man

ganz extreme Forderungen nicht zu bewilligen gedenke. Wir werden später sehen, wie dies zunächst in Baden seit 1853 zu einem völligen Bruch zwischen Regierung und Erzbischof führte, dieser zur Agitation und Exkommunikation, jene zu Gefängnis, Prozeß, Temporaliensperre griff, bis sie endlich, zwischen österreichischem und preußischem Einfluß schwankend, zu erlahmen anfing und sich zu Unterhandlungen mit Rom herbeiließ. Nun folgte auch hier eine, wenngleich zunächst nur kurze Zeit der Triumphe für die päpstliche Politik. Hessen-Darmstadt schloß unterm 23. August 1854 mit dem Bischof von Mainz eine „vorläufige Übereinkunft", die so anstößiger Natur war, daß die Regierung sie sieben Jahre lang, d. h. solange es überhaupt anging, zu verheimlichen für gut fand. Unmittelbar mit dem Papst verständigten sich Württemberg und Baden durch die Konventionen vom 8. April 1857 und vom 28. Juni 1859, durch welche die Rechte der Krone, die Souveränität des Staats und die Gleichstellung der andern Religionsteile in gleicher Weise außer Augen gesetzt waren. Damit aber hatten die Erfolge der Kurie einen vorläufigen Höhepunkt erreicht. Ein energischer
7. April 1860. Widerstand der Volksvertretung warf zunächst das Konkordat in Baden über den Haufen, und die kirchlichen Angelegenheiten wurden im Weg der Landesgesetzgebung geordnet. Diesmal folgte auch Württemberg mit gleichem Vorgehen
16. März 1861. dem Nachbarstaat auf dem Fuße; in beiden Staaten wurden die geschlossenen Verträge wieder außer Kraft gesetzt; in der hessischen Kammer bildete sich eine starke Opposition gegen das, nunmehr mit seinen Thaten ans Licht rückende, Ministerium Dalwigk, und in Nassau wurde die Regierung von den Ständen zweimal dringend ersucht, von jeder Übereinkunft mit dem Papst oder mit dem Bischof von Limburg absehen zu wollen. So war schon vor der Neugestaltung Deutschlands wenigstens die Konkordatspolitik gebrochen.

B. Die protestantische Kirche.

a. Die protestantische Theologie in Deutschland.

Theologische Richtungen.

Der zwischen Schleiermachers Gefühlsreligion und Hegels Begriffsseligkeit bestehende Gegensatz bildete den fruchtbaren Keim, daraus neue, das nächste Menschenalter füllende Gegensätze hervorgingen. Hegel hatte die Dogmatik philosophisch zurechtgelegt und bearbeitet in dem aufrichtigen Glauben, die Philosophie besitze in der höhern Form des Begriffs dasselbe, was der Religion in der untergeordneten Form der Vorstellung eigen ist. Somit war es für alle Denkfähigen strenge Notwendigkeit, von der Vorstellung zum Begriff fortzuschreiten oder, wie jetzt David Friedrich Strauß zwar feindseliger, aber deutlicher sagte, aus der Gemeinde der Gläubigen in diejenige der Wissenden überzutreten. Obwohl nämlich die Schule, zu welcher auch er anfänglich gehörte, das Christentum als absolute Religion gelten ließ, die, auf ihren Begriff zurückgeführt, die

Vollendung des göttlichen Selbstbewußtseins in der Menschheit, die Versöhnung aller höchsten und letzten Gegensätze bedeute, so trug sie doch, was freilich die rechte Seite derselben gegenüber der linken lange bestritt, ein wesentlich pantheistisches Gepräge. Hatte sich so der erste Streit entsponnen um die Bedeutung der Persönlichkeit sowohl Gottes als des Menschen, welchem linkerseits die individuelle Fortdauer aberkannt werden wollte, so that sich bald ein noch klaffenderer Gegensatz bezüglich jenes Punktes auf, wo das Bewußtsein um die Einheit von Gottheit und Menschheit historisch geworden sein sollte. Insofern übte das „Leben Jesu" des genannten schwäbischen Theologen einen völlig zersetzenden Einfluß auf alle bisherige Theologie. Noch echt scholastisch von dem Schulsatz Hegels ausgehend, daß es die Art der Idee nicht sei, ihren unendlichen Inhalt an ein einziges Wesen zu verschwenden, stieß er den Begriff des Gottmenschen, in welchem die spekulative Philosophie die tiefste Bedeutung gefunden hatte, wenigstens insofern um, als diese Philosophie bisher gewohnt gewesen war, von dem zwischen der göttlichen und der menschlichen Natur bestehenden Einheitsverhältnisse, kraft dessen diese die „Wirklichkeit" jener, jene die „Wahrheit" dieser sein sollte, ganz unbefangen auf die geschichtliche Person Jesu überzugehen, in welcher jene philosophisch konstruierte Einheit selbstverständlich vorliege. Statt dessen behandelte Strauß in meisterhafter und blendender Darstellung sämtliche Bilder, welche die evangelische Geschichte aufrollt, als allmählich entstandene, den alttestamentlichen Inhalt im Neuen Testament wiederholende Schöpfungen der ihren Herrn und Meister verehrenden und verherrlichenden Gemeinde. Nachdem so die Wahrheit der evangelischen Erzählungen von Jesu Leben und Lehre, Leiden und Auferstehen aufgelöst und als letzter, aus dem Nebel der „Mythen" hervortretender Rest von Geschichtlichkeit der religiöse Genius Christi und des Christentums ans Licht getreten war, erhob sich auf theologischem und kirchlichem Gebiet eine Bewegung von längst nicht mehr dagewesener Lebhaftigkeit und Bedeutung, und die Reaktionspartei wußte geschickt den Zustand der Verblüffung, in welchen angesichts der gewaltigen Aufregung der Gemüter die Regierungen gerieten, zu benutzen, um nach und nach fast überall ihre Parteigänger in den Sattel zu heben und auf die gesamte biblische Kritik und Geschichtswissenschaft den Verdacht grundstürzender Bestrebungen und tiefgewurzelter Gottesfeindschaft zu wälzen. Da gleichzeitig der von dieser Wendung zunächst betroffene Verfasser des so großes Ärgernis bereitenden Buches nicht bloß zum Rang eines vielbewunderten Schriftstellers der Nation emporgestiegen war, sondern in dieser seiner moralischen Machtstellung auch keine Gelegenheit versäumte, die Theologie als ein unehrliches Gewerbe zu behandeln, dessen Fortdauer sich nur aus dem Bestehen von Pfründevermögen, aus den Bedürfnissen des gemeinen Volks und aus den egoistischen Spekulationen der Staatsregierungen erklären lasse, so ward die theoretische und die praktische Stellung der Theologie seither eine oft mindestens sehr schwierige, und die geistlichen Handlanger der Reaktion, welche sich in

so großer Zahl in dem Stand finden ließen, der noch zu Schleiermachers Zeiten das ehrenvollste Ansehen genossen hatte, trugen das Ihrige dazu bei, diesen Stand in einen Mißkredit zu bringen, welcher in schreiendem Mißverhältnis zu seiner thatsächlichen Bedeutung für das Volksleben steht.

Zu demselben traurigen Resultat gedieh auch der Prozeß auf dem religionsphilosophischen und dogmatischen Gebiet. Auch hier griff Strauß ein, indem er zwanzig Jahre nach Schleiermachers Glaubenslehre ein gleiches Werk veröffentlichte, worin die christliche Dogmatik als ein innerer Bildungs- und Zerstörungsprozeß, als ein resultatloses Entstehen und Vergehen erscheint, auf der einen Seite also die Elemente des philosophischen oder religiösen Zeitbewußtseins, welche ihren Niederschlag im Dogma gefunden haben, auf der andern aber auch alle Anzeichen der Rückbildung, die versteckten Widersprüche, die allmähliche Zernagung aller festen Fäden des Dogmas durch den Zweifel mit erschreckender Klarheit vorgeführt werden.

Das Werk von Strauß womöglich noch zu überbieten, wurde zunächst das Ziel von litterarischen Unternehmungen, wie die Hallischen Jahrbücher, welche eingingen, nachdem sie eben das Christentum für eingegangen erklärt hatten, und von einer Reihe dabei beteiligter negativer Geister, unter welchen wenigstens der in der Mitte der vierziger Jahre blühende Ludwig Feuerbach, der die Religion pathologisch als den welthistorischen Wahn des egoistischen, kranken Herzens auffassen lehrte, eines bleibenden Namens sicher ist. Jedenfalls aber dienten die jetzt sich häufenden Überschreitungen auch auf diesem Gebiet nur dazu, den Sieg der theologischen Reaktion, welche ein förmliches Abschließungssystem gegen alle Wissenschaft mit steigendem Erfolg ins Werk setzte, zu beschleunigen. Ein solcher Verlauf der Dinge konnte auch dadurch nicht aufgehalten werden, daß mittlerweile die von Strauß angeregte Richtung innerhalb der Theologie selbst ihre gesunde Entwickelung in der sogenannten Tübinger Schule gefunden hatte, welche in F. Ch. Baur ihr berühmtes Haupt, in E. Zeller einen begabten Anhänger, in A. Ritschl einen gewandten Gegner und in R. A. Lipsius einen geschickten Fortbildner aufzuweisen hat. Die unter den Genannten geführten wissenschaftlichen Erörterungen haben in der That ein neues, zunächst vielfach überraschendes, aber im wesentlichen den Eindruck der Wirklichkeit gewährendes Licht auf die Verhältnisse des Urchristentums geworfen. Gleichzeitig erblühte unter der Pflege von Ewald und Hitzig eine dem Höhestand aller orientalischen Wissenschaften durchaus entsprechende alttestamentliche Philologie und Archäologie. Kirchengeschichtliche Forschungen haben Neander und Gieseler, Baur und Hase mit größtem Erfolg angeregt. Nennen wir noch die Wiederaufnahme der religionsphilosophischen und dogmatischen Arbeiten, wie sie vom Standpunkt Schleiermachers und Hegels aus durch die Züricher Theologen Alexander Schweizer und Biedermann ins Werk gesetzt wurden, während gleichzeitig in Deutschland Lipsius jene, O. Pfleiderer diese

Auffassung weiter bildete und A. Ritschl auf Grundlage der Kantschen Verknüpfung von Religion und Sittlichkeit eine neue Schule hervorrief, so haben wir beisammen, was den Stolz der heutigen Theologie ausmacht. Ist auch unter den Einflüssen der offiziellen Ungunst die Zahl der Arbeiter mit der Zeit sehr zusammengeschmolzen, indem manche in andre Berufssphären gedrängt, andern schon das Aufkommen unmöglich gemacht, die meisten mehr oder weniger zurückgesetzt wurden, so ist es doch gelungen, die Kontinuität der Wissenschaft zu wahren und vor allem auf dem Gebiet der biblischen Kritik und Geschichte Leistungen hervorzubringen, welche den Vergleich auch mit solchen Wissenschaften auszuhalten vermögen, die unter günstigeren Bedingungen arbeiten und von den Neigungen der Zeit getragen werden.

Als das nächste große Datum in der Geschichte der deutschen Theologie nach Hegels Tod begegnet uns der unerwartete Umschwung oder vielmehr die gänzliche Trennung, welche sich innerhalb seiner Schule vollzog. Mochte die Richtung des Meisters noch so sehr wie den philosophischen, so auch den staatlichen Absolutismus begünstigen, die Jünger fanden nicht alle Grund, ihm gerade auf dieser Spur zu folgen. Mochte der Meister noch so sehr das Christentum als die vollkommenste Entwickelungsform des zum Bewußtsein seiner selbst gelangenden Weltgeistes preisen, die Jünger zogen daraus andre Konsequenzen. Mochten die Rechtgläubigen, welche aus der Schule hervorgegangen waren, den pantheistischen Grundcharakter des Systems noch so angelegentlich in Abrede stellen, die linkwärts Abschwenkenden bildeten gerade die Keime einer solchen Weltanschauung mit Vorliebe aus. So schieden sich über dem Grab des Meisters die Jünger in eine orthodoxe und heterodoxe Zunge. Die kühn vorgehenden, zerstörenden Geister, welche die letztere Sprache redeten, faßt man unter der gemeinsamen Bezeichnung der Junghegelischen Schule zusammen. Sie erst hoben den Gegensatz von Gottheit und Menschheit völlig auf und erklärten den in der Natur waltenden, im Menschen zum Licht des Selbstbewußtseins erwachenden und die aufstrebende Entwickelung der Völker wie der Einzelnen bewirkenden Geist für die einzig wahre, lebendige Gottheit. Der nächste Streit drehte sich um die Unsterblichkeit der einzelnen Seelen, welche Friedrich Richter in seiner „Lehre von den letzten Dingen" zuerst über Bord warf; der individuelle Geist habe in dem Allgemeinen, daraus er hervorgegangen, auch wieder zu verschwinden, wie die Welle im Ozean. Dies war das Vorspiel zu den endlosen Kämpfen über die Persönlichkeit Gottes und die Gottmenschheit Christi, welche indessen erst seit dem Auftreten von David Friedrich Strauß, auf welchen sich diese Richtung vielfach mit Vorliebe berief, recht in Fluß kamen. Vorher wie nachher aber verkündigte der Junghegelianismus „als ein ewiges Leben in der Idee das Evangelium eines ewigen Todes, als die zur Vernunft gekommene Religion einen sich selbst anbetenden Gott und einen Gottmenschen, der nie als Individuum auf Erden gewandelt". Wie einst Voltaire und die Encyklopädisten als Vorboten der großen französischen Revolution Christentum und Kirchentum mit feindlichen Waffen anfielen, so richteten als Vorläufer der Welterschütterung von 1848 in den dreißiger und vierziger Jahren kecke und glänzende Schriftsteller, rücksichtslos vorstürmende Geister, die sich selbst als moderne Titanen erschienen, ihre zerstörenden Angriffe schonungslos gegen Religion und Christentum, gegen den Glauben an Gott und Unsterblichkeit, gegen das Jenseits in jeglichem Sinn. Darüber entstand im entgegengesetzten Lager nicht geringe Aufregung. Man sah die alte Religion, welche die Menschheit achtzehn Jahrhunderte in ihren

Die Rechte und die Linke in Hegels Schule.

1833.

Junghegelianer.

Schmerzen getröstet, durch das neue Evangelium von der Wiedereinsetzung des Fleisches verdrängt, als Priesterbetrug und Aberglauben verhöhnt und dafür den Menschen mit seinen Bedürfnissen, Leidenschaften und Wünschen lediglich auf die zweifelhaften Werte dieser irdischen Welt und auf die, so bitter sich rächenden, sinnlichen Genüsse verwiesen. Wir werden eine Anzahl von Dichtern und Schriftstellern, welche, noch ehe ihr jugendlicher Geist zur vollen Reife und Klärung gediehen war, in solchem Weltsturm sich versuchten, im Litteraturabschnitte kennen lernen. Hier ist nur festzustellen, daß derlei frivole Jugendpoesie zwar dem sittlichen Ernst und den traditionellen Instinkten des Volks in kurzem erliegen mußte, aber doch nicht ohne die Grundlagen der Religion und Sittlichkeit, welche meist unablösbar mit gewissen Vorstellungskreisen verbunden sind, in manchen Herzen erschüttert zu haben.

David Friedrich Strauß. 1808—1874. Die wissenschaftliche Debatte über alle diese Fragen hat ein Mann eingeleitet, der mit einem scharf teilenden Verstand ein künstlerisches Formtalent ersten Ranges, mit allen Vorzügen eines deutschen Gelehrten ein Sprachgefühl verband, das ihn zugleich zum klassischen Schriftsteller des deutschen Volks erhob. Seine litterarische Wirksamkeit bildet den Rahmen, darin sich die Geschicke der modernen Theologie etwa in der Länge eines Menschenalters und darüber darstellen lassen. Geboren am 27. Januar 1808 in Ludwigsburg, studierte Strauß, meist in inniger Gemeinschaft mit seinem Freund Christian Märklin, 1825—1830 im Tübinger Stift, wo er einer der frühesten Schüler Baurs war, Theologie und nicht minder eifrig Philosophie, besonders die Werke Schleiermachers und Hegels. Um beide Männer auch persönlich kennen zu lernen, begab er sich
1831. nach dreivierteljährigem Vikarsdienst nach Berlin. Nach seiner Rückkehr als Repetent
1832. am Stift angestellt, arbeitete er, ohne zu ahnen, welchen Feuerbrand er in die Welt zu schleudern im Begriff war, sein berühmtes Werk über das Leben Jesu aus. Von Büchern mit diesem verhängnisvollen Titel gab es außer den rationalistischen von Greiling (1813) und Paulus (XIV, 893), damals nur das kleine Lehrbuch von Karl Hase von 1829. Im Gegensatz zu diesen und nicht minder auch zu den dem Verfasser bekannt gewordenen Vorträgen Schleiermachers ist das neue Werk gehalten, dessen Eigentümlichkeit in der Anwendung des auf dem Gebiet der klassischen Altertumswissenschaften entstandenen Begriffs des Mythus auf den Inhalt der Evangelien besteht. Da weder die buchstabengläubige Exegese, noch die rationalistische Umdeutung zu einer vollziehbaren Anschauung von den Vorgängen führt, die man unter dem Namen des Lebens

Das Leben Jesu von Strauß. Jesu zusammenfaßt, so wendet Strauß, um sich das Geheimnis der evangelischen Geschichte zu erschließen, einen Schlüssel an, welchen Schleiermacher und Hase, wenigstens bezüglich der wunderbaren Geburtsgeschichte, im Grunde auch der Erzählung von der Himmelfahrt, brauchbar gefunden hatten. Ja schon vorher hatte der fast unbeachtet gebliebene Greiling das runde Wort gesprochen: Die Geschichte Jesu beginnt mit Mythus und endet im Mythus. Strauß sah zu, ob nicht auch die Mitte Mythus sei, und glaubte Schritt für Schritt den Beweis dafür antreten zu können. Mit gleicher Schärfe werden Exegese, Kritik und Dialektik zu diesem Zweck gehandhabt. Mit ebensoviel Verstandesschärfe wie Gelehrsamkeit wird die evangelische Geschichte Stück für Stück geprüft, um schließlich als Produkt der „absichtslos dichtenden Sage", hervorgerufen durch die messianischen Erwartungen, wie sie vom Alten Testament an die Hand gegeben waren, gelten zu sollen. Mythus aber, nicht Märchen oder Fabel, heißt diese Geschichte, weil sie Einkleidung einer Idee sei, der Idee vom Gottmenschen, vorstellungsmäßige Anschauung des göttlichen Weltprozesses, in welchem der absolute Geist bewußter menschlicher Geist wird. Was von der Menschheit als Gattung gilt, wird von einem Individuum ausgesagt, in einem solchen vorgestellt; somit ist das Individuum Jesus auf diesem Standpunkt das vorzugsweise geeignete Anschauungsmittel, an welchem die

höchste Weisheit des philosophischen Systems demonstriert werden kann; keineswegs aber ist er selbst in irgendwie ausschließlicher Weise der Gottmensch, da es nicht die Weise der Idee sei, ihre ganze Fülle in ein einziges Exemplar auszugießen, gegen alle andern aber zu kargen.

Das Buch hat zunächst auf den Lebenslauf des Verfassers einen verhängnisvollen Einfluß geübt. Kaum hatte es das Licht der Welt erblickt, so war es schon Gegenstand 1835.
einer Anklageschrift geworden, welche der Studiendirektor Flatt an das Ministerium des Innern richtete. Man wollte an dem Repetenten, der „aus seinem Kabinett heraus" eine solche Schrift zu veröffentlichen gewagt hatte, ein Exempel statuieren und versetzte ihn als Lehrer der klassischen Sprachen nach seiner Geburtsstadt. Nach einem Jahr schon legte Strauß diese ihm nicht zusagende Beschäftigung nieder und lebte seither, unablässig schriftstellerisch thätig, abwechselnd in Stuttgart, München, Weimar, Köln, Heidelberg, Heilbronn, Darmstadt und zuletzt wieder in Ludwigsburg. Wir werden die bedeutenden Biographien, welche die Frucht dieser Muße waren, in dem litterarhistorischen, sein letztes Bekenntnis in dem philosophischen Abschnitt kennen lernen. Daß ihn selbst diejenige Art von Existenz, zu welcher er sich durch das allgemeine Entsetzen der frommen Welt über sein erstes Buch auf Lebensdauer verurteilt sah, nicht befriedigte und auch seine Stimmung und Stellung zu Kirche und Theologie nicht eben milderte, wäre selbst bei einer weniger reizbaren Natur begreiflich genug gewesen. Nur um die Zeit, als es sich um seine Berufung auf einen theologischen Lehrstuhl der Universität Zürich handelte, welche die dortige freisinnige Regierung, der sofort eintretenden, von der Evangelischen Kirchenzeitung aus Berlin unterstützten, Agitation zum Trotz ins Werk setzte, sehen wir ihn mildere Saiten aufziehen. So namentlich in der dritten Auf- 1839.
lage des Lebens Jesu, in welcher dem vierten Evangelium Konzessionen gemacht werden, und in den Friedlichen Blättern, in welchen Jesus als höchster „religiöser Genius", in dem das Bewußtsein der Einheit von Gottheit und Menschheit zum entscheidenden Durchbruch gekommen ist, gefeiert wird. Aber bei der schon lange bestehenden Eifersucht zwischen Stadt und Land Zürich war es leicht, das für den Bestand seines altväterlichen Glaubens ernstlich besorgte Landvolk gegen die Regierung ins Feld zu führen und diese zuerst zur Zurücknahme der Berufung und zur Pensionierung des Berufenen zu bestimmen, nachträglich aber auch noch vermittelst des Züricher „Putsches" zu stürzen. 6. Sept. 1839.
Der Ausgang des Anführers, Pfarrers Bernhard Hirzel, bewies in der Folge, daß die Bewegung einen trüben Ursprung hatte, während auf der andern Seite die Berufung nachgewiesenermaßen als Einleitung zu einer Kirchenreform im Sinn des absoluten Radikalismus und keineswegs bloß im Interesse der wissenschaftlichen Wahrheit geplant worden war. Kann man aber auch mindestens zweifelhaft darüber sein, inwiefern Strauß gerade dazu geeignet war, der Kirche zu dienen, so bleibt es doch eine höchst beklagenswerte Thatsache, daß ein so hervorragendes Lehrtalent auf keinem deutschen Lehrstuhl der Philosophie, Litteraturgeschichte oder Ästhetik eine Stelle finden konnte. Er selbst ist dadurch begreiflicherweise in steigende Verbitterung hineingeraten, und diese Verbitterung hat sich, wenn sie ihm selbst auch keine Rosen eintrug, doch auch an dem Stand, welcher sich um die Ächtung seiner Person vorzugsweise bemüht hatte, und an der ganzen Kirche schwer gerächt. Denn „ihrem Verhalten gegen Strauß verdankt die Theologie nicht zum wenigsten das sittliche Mißtrauen, die Geringschätzung, die Unpopularität, unter der ihr Studium heute leidet. Es bedeutet etwas, wenn einer der ersten Schriftsteller der Nation unter seine Hauptzwecke rechnet, einen ohnehin unter schwierigen Verhältnissen arbeitenden Stand gänzlich zu diskreditieren."

Es war zunächst die unmittelbar auf die Niederlage in Zürich folgende „christliche Glaubenslehre", in welcher Strauß sich der Kirche wieder ganz so unversöhnlich gegen- Glaubenslehre von Strauß. 1840.

überstellte, wie in der Schlußabhandlung zur ersten Auflage seines Lebens Jesu, welche er nach seiner Versetzung von Tübingen nach Ludwigsburg abgefaßt hatte. Aber der Hand, welche das Werk geschrieben, spürt man nirgends die Erregung an. Mit derselben sicheren und kalten Ruhe, mit welcher schon in dem genannten Erstlingswerk „der Verfasser gleichsam zurücktritt von seinem Werk und nur der Rechenmeister ist, welcher die einzelnen Posten aufführt und zusammenzählt“, geht er auch hier sowohl der Entstehung als der Auflösung jedes einzelnen Dogmas Schritt für Schritt nach, so daß wir einen Naturprozeß chemischer Bildungen und Zersetzungen vor uns zu haben glauben. Es kommt ihm dabei besonders darauf an, den Abzug, welchen die Bildung und die Wissenschaft der beiden letzten Jahrhunderte an dem überlieferten Bestand der Glaubenssubstanz veranlaßt haben, genau abzuschätzen; er will der gewissenhafte Kaufmann sein, welcher die Bilanz über Aktiva und Passiva des Glaubens zieht. Als Resultat wird der Bankrott verkündigt. Der Unterschied zwischen Wissen und Glauben sei ein unversöhnlicher und eine Möglichkeit gegenseitiger Verständigung für die Zukunft ausgeschlossen. Er selbst nennt dieses sein Verfahren im Unterschied zu subjektiv willkürlichen Einsprachen gegen Einzelnes die objektive Kritik. „Die subjektive Kritik des Einzelnen ist ein Brunnenrohr, das jeder Knabe eine Weile zuhalten kann: die Kritik, wie sie im Lauf der Jahrhunderte sich objektiv vollzieht, stürzt wie ein brausender Strom heran, gegen den alle Schleußen und Dämme nichts vermögen.“

Streit um das Leben Jesu.

Es liegt uns nun noch ob, den Wirkungen beider Werke auf die Theologie nachzugehen, d. h. den historisch-kritischen Prozeß, welcher sich an das Leben Jesu, und den dogmatisch-philosophischen, welcher sich an die Glaubenslehre anschloß, in den Hauptstadien seiner Entwickelung anzudeuten. Entscheidender und durchschlagender war immerhin der Erfolg des ersten Buches. „Ein elektrischer Schlag (sagt Karl Schwarz) durchzuckte die ganze deutsche Theologie. Seit den Wolfenbüttler Fragmenten und den Streitschriften ihres berühmten Herausgebers war die theologische Welt nicht in ähnliche Aufregung versetzt worden. Nicht nur die vier starken Auflagen des Lebens Jesu, die seit dem ersten Erscheinen binnen fünf Jahren nötig wurden, noch mehr die ungeheure Zahl der Gegenschriften beweist die Erregung und Teilnahme von allen Seiten. Denn diese Gegenschriften bilden eine eigne starke Litteratur, in der kaum ein theologischer Name von einiger Bedeutung fehlt und in der viele bedeutungslose Pastoren aus allen Gegenden Deutschlands sich herbeidrängen, ihre Stimme abzugeben, die Löscheimer ihres Wissens zuzutragen bei dem ungeheuern Brand, der mit den geschichtlichen Grundlagen des Christentums sie selbst und ihre Dorfkirche einzuäschern droht.“

Das Gleichnis trifft zu; denn in der That glich das Leben Jesu einem zündenden Funken, durch welchen der schon lange zusammengehäufte Brennstoff in lichterlohe Flammen geriet. Zur Rettung erschienen auf dem Platz sowohl die alte als die neue Orthodoxie, die frommen Anhänger Hegels und die positiven Philosophen, die Vermittelungs- und die Pektoraltheologen; eine Flut von Darstellungen des Lebens Jesu, dann auch des apostolischen Zeitalters und überhaupt der neutestamentlichen Geschichte folgte in den nächsten Jahrzehnten, zumal da man sich bei dem staatlichen und kirchlichen Regiment in der Regel nicht besser empfehlen konnte, als durch apologetische Leistungen auf solchem Gebiet. Auch bei mangelnden Kräften rechtfertigte der gute Wille, und so ist das Leben Jesu zum Steigbügel geworden, welches einem Reiter nach dem andern in den Sattel half. Auch der nachher so einflußreiche Berliner Hofprediger Wilhelm Hoffmann verdiente sich hier seine Sporen. Aber selbst die bessern Gegenschriften, wie von Neander oder Ullmann, versäumten es, durch ein gründliches Eingehen auf die litterarhistorische und kritische Seite an der Frage die wirkliche Schwäche des Buches zu berühren. „Der eine bejaht die Quellen, der andre verneint

sie, aber untersucht hat sie keiner." Erst das Buch von Christian Hermann 1838.
Weiße ging in dieser Beziehung mit Erfolg auf Entdeckungsreisen aus, und seither ist, namentlich auch durch das Eingreifen des Orientalisten Heinrich Ewald, die Evangelienfrage in den lichtesten Vordergrund der theologischen Forschung getreten und mit steigender Gründlichkeit und Genauigkeit behandelt worden. Als daher ein Menschenalter nach dem ersten Leben Jesu von Strauß die ganze Angelegenheit in ein frisches Stadium der Entwickelung trat infolge der neuen Bearbeitungen desselben Gegenstands 1864.
von Strauß selbst, gleichzeitig aber auch von Renan, Schenkel, Weizsäcker und einer Reihe andrer, unter sich weit auseinander gehender Gelehrten, unter welchen Theodor Keim.
Keim eine besonders ehrenvolle Stellung einnimmt, war es schon eher möglich, die 1825—1878.
Debatte in Bahnen zu lenken, welche das Ziel bestimmter Erträgnisse teils schon erkennen, teils wenigstens ahnen ließen.

Mittlerweile war freilich aus dem einen Anhaltspunkt, welchen die evangelische Geschichte dargeboten hatte, eine ganze Sturmlinie von weitester Ausdehnung geworden. Es war im Anschluß an die Glaubenslehre von Strauß und teilweise auch mit der bewußten Absicht, seine Halbheiten zu berichtigen, eine Litteratur aufgetaucht, welche erst vollends ganze Arbeit zu machen und mit jeglichem Plunder auf dem religiösen wie auf dem politischen Boden aufzuräumen verhieß. Für die Verbreitung dieses Junghegelischen Radikalismus waren besonders die von Arnold Ruge und Echtermeyer Hallische
herausgegebenen, aber bald von der Regierung unterdrückten Hallischen Jahrbücher Jahrbücher.
thätig. Der eigentliche Prophet dieser Jahrbücher aber ist nicht mehr Strauß, sondern 1838—1841.
Feuerbach, dessen Ideen über Religion und Christentum damals wie ein längst er- Ludwig Feuerbach.
sehntes, lösendes Zauberwort, wie eine Offenbarung begrüßt wurden. Strauß war 1804—1872.
noch aufgetreten in der schweren Waffenrüstung eines durch die Zeitphilosophie geschulten Idealisten; Feuerbach wirft den veralteten Harnisch, nachdem er ihn unbequem gefunden, ab und geht leicht geschürzt aber um so schlagfertiger in den Kampf. Mitten in dem ausgedörrten Idealismus, in der grauen Metaphysik, darin man sich auch in der radikalen Nachfolgerschaft Hegels gefiel, verlieh er dem gleichwohl nicht erstorbenen Hunger nach Wirklichkeit und lebendigem, von keiner Blässe des Abstrakten angekränkeltem Dasein Ausdruck. Der Umschwung, welcher ihn von seinem ursprünglichen Glauben an die Substanz Spinozas, wie sie bei Hegel jetzt Subjekt geworden war, zum reinen Humanismus und schließlich Naturalismus führte, ist im Grund ein ganz einfacher und schnell vollzogener. Ist das Absolute die zum Subjekt werdende Substanz, so ist das Göttliche nicht sowohl im Prinzip des Prozesses, als vielmehr in seinem Resultat anzutreffen. Ist, wie Strauß lehrte, Gott nicht der persönliche, sondern der ins Unendliche sich personifizierende, ohne Unterlaß persönliche Subjekte aus sich heraussetzende, so kommt der Anspruch Gott zu sein im Grund nur diesen letztern zu. Also der Mensch ist das absolute Wesen selbst. Das Absolute hat seine Wirklichkeit nur in der Menschheit; was man sonst über die Gottheit sagen mag, ist wertlose Abstraktion und kann ohne Schaden über Bord geworfen werden. Kühner und radikaler als Strauß, welcher bis dahin immer noch von einer Idee gesprochen hatte, die gleichsam über der Geschichte als ihr leitender Gedanke schwebt, machte Feuerbach dem Reden von reiner Idee, Ansichsein und Fürsichsein, absolutem Prozeß, Selbstbewegung des Begriffs u. s. w. ein Ende; er wies den illusorischen Charakter dieser Logik und Metaphysik nach, welche nur auf Verselbständigung von schemenhaften Abstraktionen beruht, die als solche keine Existenz haben. Anstatt dieser krankhaften Doppelseherei, wie die Gelehrtenbrille der Philosophie sie erzeugt, fordert er Augen, welche sehen können, was wirklich ist. Das ist aber der Mensch mit seiner ganzen Natur und Geschichte, nicht bloß der Denker, sondern der ganze Mensch, nicht bloß Vernunft, sondern auch Wille

und Herz, nicht bloß der geistige, sondern auch der sinnliche Mensch. Das Denken, hinter welchem bei Hegel auch die Persönlichkeit selbst zurückgetreten war, erscheint bei Feuerbach nur noch als eine einzelne Funktion des Menschen, welcher andre, darin der Mensch sein eignes Wesen nicht minder kräftig empfindet, zur Seite gehen. Damit sind die Attribute des ehemaligen Absoluten einfach auf das Selbst- und Vollgefühl des sinnlich kräftigen, die Welt mit seinem Willen bemeisternden und im Genuß sich aneignenden Menschen übergegangen. Was diesem, ganz auf sich selbst gestellten, Menschen noch die Religion sein solle, wäre in der That nicht abzusehen, und Feuerbach unternahm es daher, seine Nation von ihrem Wahn zu erlösen. So namentlich in seinen beiden Hauptschriften vom Wesen des Christentums (1841) und vom Wesen der Religion (1845). Anstatt einfach an sich selbst zu glauben, steigere der Mensch phantastisch das eigne Wesen ins Unendliche, stelle es sich als Gott gegenüber und erwarte als Gegenleistung für die Knechtsdienste, die er seinem Gott erweist, von ihm Hilfe und Rettung, Gnade und Seligkeit. Somit wäre die Religion nichts als die ewige Selbsttäuschung des kranken Gehirns, das Produkt des Gefühlsluxus und der über jedes gesunde Maß gesteigerten Bedürfnisse des leidenden Herzens, welches es sich nun einmal nicht eingestehen will, daß es mit allen seinen übernatürlichen Wünschen nur sich selbst meint. Man braucht aber nur einfach keine übernatürlichen Wünsche mehr zu hegen, um auch keinen Gott als deren Erfüller mehr nötig zu haben und der welthistorischen Selbsttäuschung wenigstens für die eigne Person ledig zu sein. Erwachend aus dem Traum des Geistes, welcher Religion heißt, zurückgekommen von der fixen Idee, welche man christlichen Glauben nennt, findet der Mensch immer nur sich selbst vor, und wenn er etwas Höheres will, daran er sich erhebe und erbaue, so ist es die Gattung oder es ist die Natur selbst, welche Gattung und Individuum erzeugt. Es gibt keinen Gott außer dem Menschen; es gibt also auch keine Theologie, sondern nur zwei Wissenschaften, Physik und Anthropologie, wie es nur zwei Realitäten gibt, Natur und Mensch. So aus dem Idealismus in den Naturalismus und schließlich auch Materialismus („Der Mensch ist was er ißt") überspringend und den Degenerationsprozeß, welchen die Entwickelung der Religion leider nur allzu oft darstellt, für ihr eigenstes, unveräußerliches Wesen nehmend, ist Feuerbach der Vordersten einer in der Reihe der negierenden Geister geworden, von dem auch Strauß bekennen mußte, er habe auf das von ihm geschriebene I erst den Punkt gesetzt. Jedenfalls gefiel Feuerbachs Kaltwassertaufe einer „mit Gott brouillierten" Jugend um so besser, als sie höchst einfach und ohne den Apparat irgend eines weitern metaphysischen oder historischen Wissens anzuwenden war.

Bruno Bauer. 1809—1882.

Fast nicht minder gefeiert war in den Kreisen des radikalen Junghegelianismus eine Zeit lang der Name von Bruno Bauer, der, von der Rechten der Schule zur Linken übergegangen, nicht bloß die herrschenden Anschauungen über das Verhältnis von Religion und Philosophie, von Kirche und Staat kritisierte, sondern überdies auch die Mythentheorie von Strauß durch eine Hypothese überbot, der zufolge die Evangelien als Produkte theologischer Reflexion erschienen, welche auf dem Grund des spätern Gemeindebewußtseins der Form wie dem Inhalt nach mit verschiedenem Glück und Geschick entstanden seien, während der zu dem ganzen litterarischen Prozeß Veranlassung gebende Urevangelist seinen Stoff frei erzeugt habe, um daran die revolutionäre Erhebung des christlichen Geistes gegen und über das Gesetz zu veranschaulichen. Als diese Ansichten für unvereinbar mit der Stellung eines Privatdozenten der Theologie erklärt und Bauer von der Universität Bonn entfernt worden war, erfolgte seinerseits zwar die Enthüllung der „theologischen Schamlosigkeiten", mit der Zeit aber eine bedenkliche Wendung wenigstens des politischen Teils seiner Überzeugungen in der Richtung ihres

ersten Ausgangspunkts. Ein negierender Geist ohne die notwendige Grenzlinie und gesunde Mäßigung, ist er später der Lobredner russischer Absolutie und griechisch-katholischer Uniformität geworden und hat seine Feder den hochkonservativen Parteien in Preußen zur Verfügung gestellt, um am letzten Ende doch wieder das Christentum für eine gemeinsame Erfindung des jüdischen Alexandrinismus und des römischen Stoizismus, alle neutestamentlichen Schriften aber nach wie vor für untergeschoben zu erklären.

Theologische Politik der Regierungen.

Die Entsetzungen, welche gegen Strauß und Bruno Bauer verfügt worden waren, die Unterdrückung der Hallischen Jahrbücher und einer ganzen Reihe ähnlicher Unternehmungen, beweisen allerdings die Besorgnisse der Regierungen gegenüber einer irreligiösen und kirchenfeindlichen Richtung des Zeitgeistes, welche in ihren Konsequenzen die tiefsten geistigen und sittlichen Grundlagen aller bestehenden Ordnungen aufzulösen drohte. Statt nun aber für eine vernünftige Ausgleichung der Ansprüche beider feindlichen Gewalten Sorge zu tragen, kamen sie nur der bedrängten Rechtgläubigkeit zu Hilfe oder suchten vielmehr selbst ihren Schutz bei ihr, indem sie gleichzeitig der himmelstürmenden Wissenschaft durch Maßregelung ihrer Jünger Meister zu werden suchten. Jedenfalls wurde das Ziel, welches man dabei im Auge hatte, nicht erreicht. Denn das unter solcherlei Fürsorge neu heranwachsende Geschlecht ist mindestens nicht innerlich gläubiger geworden als seine Väter waren. Das deutsche Volk, überall in Opposition mit dem Polizeistaat und seinen Absichten mißtrauend, horchte nur um so willfähriger auf jene Lehren. Damals war es, als Schelling, nach Berlin berufen, um die Wirksamkeit der zerstörenden Geister zu brechen und „die vollkommene Einigung der Wissenschaft mit einer Johanneskirche der Zukunft“ anzubahnen, seine religionsphilosophische Mystik in letzter Ausgabe preisgab. Vergeblich! Ein großer Teil des Volks, jeder von oben in Szene gesetzten oder begünstigten Weisheit abgeneigt, erblickte in den zurückgesetzten Schriftstellern die Verkündiger und Märtyrer der Wahrheit, und gegen den altersschwachen Propheten in Berlin trat selbst der noch ältere Rationalismus in Paulus mit Erfolg in die Schranken (XIV, 879).

Die Tübinger Schule.

Ein neues Stadium in der Entwickelungsgeschichte der jüngsten Theologie beginnt mit dem Auftreten der sogenannten Tübinger Schule, insofern unter recht ungünstigen Konstellationen, als die Staatsregierungen sich schon daran gewöhnt hatten, in jeder energischen Regung eines wissenschaftlichen Sinnes auf theologischem Gebiet eine Gefahr für die Gesellschaft, mit der Zeit sogar für Thron und Altar zu erblicken. Während die Kritik, die Strauß im Leben Jesu geübt hatte, fast ganz nur Kritik der in den Quellen berichteten Geschichte, nicht aber der Quellen selbst gewesen war, ergänzte diese Schule, voran ihr Haupt **Baur**, neben ihm seine Schüler A. **Schwegler**, E. **Zeller**, K. R. **Köstlin**, jenen Mangel, indem sie zugleich die Fortschritte der neuern Geschichtsbetrachtung und historischen Methode, wie sie in der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts errungen worden sind, auch in die Theologie und die schon so lang anstehende Frage nach den Anfängen des Christentums überleitete. Ihren Ausgangspunkt nahm diese Kritik nicht sowohl in einer kritischen Behandlung des Lebens Jesu, als vielmehr in dem Nachweis dafür, daß schon das apostolische Zeitalter durch den Gegensatz einer mehr jüdischen, gesetzlich gebundenen und einer gesetzesfreien, universalen Auffassung des Christentums geteilt war. Diese Spannung füllt das Leben des Apostels Paulus, welchem das Christentum das Bewußtsein seiner Weltmission wesentlich verdankt, noch vollkommen, gleicht sich überhaupt erst im Lauf des zweiten Jahrhunderts allmählich aus, um endlich in der katholischen Kirche und ihrer Dogmatik ihre Endschaft zu erreichen. Die Denkmale des Kampfes und der Vermittelungen, durch die er dem besagten Ziel entgegengeführt wurde, liegen vor in der kanonischen und außerkanonischen Litteratur des ältesten Christentums. In die eigentlich aposto-

Ferdinand Christian Baur. 1792–1860.

lische Zeit bis zur Zerstörung Jerusalems fallen aber nur die vier großen und echten Briefe des Paulus und die Offenbarung des Johannes; alle übrigen, zum Teil also mit dem Namen von Aposteln und Apostelschülern fälschlich geschmückten Schriften gehören spätern Zeiten, meist sogar erst dem zweiten Jahrhundert an. So namentlich auch das Evangelium Johannes, welches als eine auf der Grundlage der drei großen Evangelien entstandene ideale Dichtung die neutestamentliche Litteratur zum Abschluß bringt. Diese Resultate sind später von andern Schülern Baurs, wie Hilgenfeld und Keim, wesentlich gemildert, ihre allgemeinsten Umrisse aber selbst nach der zum Teil sehr gegründeten Einsprache, welche in schrofferer Weise Heinrich Ewald und Albrecht Ritschl, gemilderter auch der verdienstvolle Veteran der Wissenschaft in Straßburg, Eduard Reuß und Baurs Nachfolger Karl Weizsäcker in Tübingen dagegen erhoben, doch insofern nicht umgestoßen worden, als die Echtheit des genannten Evangeliums und fast aller spätern Briefe im höchsten Grad fraglich geblieben, die Ableitung unsrer gesamten neutestamentlichen Litteratur aus einer Auseinandersetzung, welche zwischen verschiedenen, zum Teil entgegengesetzten, am Ursprungspunkt des Christentums arbeitenden Faktoren statt hatte, mit jedem neuen Stück Boden, welches die Wissenschaft den fanatischen Verteidigern der Überlieferung abgewann, bestätigt worden ist. Jedenfalls ist es infolge des Anstoßes, welcher von der Tübinger Schule ausgegangen ist und namentlich auch in den Arbeiten von Lipsius, O. Pfleiderer, Overbeck, Holsten, Hausrath, A. Harnack, Schürer fortwirkt, gelungen, die Zustände und Entstehungsverhältnisse des Urchristentums in ein wirklich historisches Licht zu stellen und die Gesetze und Methoden der entwickelten Geschichtswissenschaft auf dieses so spröde Gebiet mit Sicherheit und durchschlagendem Erfolg anzuwenden.

Die Restaurationstheologie.

Aber wenn auch die Ergebnisse dieser Forschungen allmählich in das Gemeinbewußtsein der Gebildeten übergegangen sind, so fehlte doch viel daran, daß sie in der Theologie selbst Boden gewonnen hätten, ja der Mehrzahl der praktischen Vertreter derselben auch nur recht bekannt geworden wären. Dazu war die rückläufige Richtung auf diesem Gebiet viel zu stark geworden. Dieselbe verlief in mehreren, durch den Wärmegrad ihrer Flutung charakteristisch verschiedenen Epochen. Zuerst wiegen die reinen, wenn auch dunklen Triebe des religiösen Gefühls noch entschieden vor. Demselben Drang der Zeit nach lebensvoller Auffassung des religiösen Verhältnisses folgend, welchem auf einem höhern Boden auch die Theologie Schleiermachers ihr Dasein verdankte, knüpfte man unbefangener als er und unbeirrter durch das, von der gleichzeitigen idealistischen Philosophie ja nicht minder ignorierte Dareinreden der Kantianer und Rationalisten einfach an die alte Glaubenswelt an und suchte dieselbe mit der Innigkeit des seit den Befreiungskriegen mächtig erwachten religiösen Sinnes und Triebes neu zu beleben. Dies war die Phase des Gemüts und der Phantasie, eines tiefern Verständnisses auch für eine solange vernachlässigte Seite des Lebens, welcher freilich bald genug die des diplomatischen Lavierens und unaufrichtigen Kokettierens mit der Wissenschaft und endlich diejenige des nüchternen juristischen Räsonnements folgen sollten. Typisch für jenen ältern Pietismus, welcher noch an den Quellen der Religion selbst getrunken hatte, waren der Kirchenhistoriker August Neander, der spekulative Theolog Richard Rothe, der Dogmatiker Isaak Dorner, auch „gläubige" Schriftausleger wie Hermann Olshausen und Rudolf Stier, vornehmlich aber der seit 1824 in Halle wirkende und den, bisher rationalistischen Charakter dieser Fakultät umgestaltende August Tholuck, dessen phantasievolle Frömmigkeit freilich oft eine etwas bedenkliche Verwandtschaft mit modernem „Esprit" verriet. Mit ihnen allen mehr oder weniger eng verbunden war die sogenannte Vermittelungstheologie, als deren wissenschaftlich tüchtigste Vertreter Schüler Schleiermachers gelten müssen, wie die Exegeten Friedrich Lücke

August Tholuck. 1799—1877.

Die Vermittelungstheologie.

und Friedrich Bleek; auf dogmatischem Gebiet vertraten dieselbe Richtung die Begründer der sogenannten positiven, bekenntnismäßigen Union Karl Immanuel Nitzsch und Julius Müller, auf kirchenhistorischem Karl Ullmann. Aber mit so vielem Eifer und Geschick diese Träger einer, von ihren Gegnern zur Rechten und zur Linken als „Schwebetheologie" bezeichneten, Richtung auch mit der Wissenschaft Fühlung zu gewinnen und zu erhalten bestrebt sein mochten, so fehlte es der ganzen Schule doch je länger desto mehr an Widerstandskraft gegen den unwissenschaftlichen Geist der modernen Kirchlichkeit und Rechtgläubigkeit. Wenn die letztere sich anfangs gern an die Häupter der Wissenschaft anschloß, um sich durch ihre Autorität bei denen, welche außerhalb der Zunft standen, zu empfehlen, so drehte sich das Verhältnis bald um, und die Männer der Schule sahen sich durch ihre Verbindungen mit den Männern der Praxis an mehr als einem Ort in der Lage, mit dem Gewicht ihres Namens Unternehmungen unterstützen und decken zu müssen, deren Gelingen den Tod aller Wissenschaft und aller freien Forschung bedeutet hätte.

Es muß sich noch zeigen, ob und inwiefern solches auch von der in den letzten Jahren einer zunehmenden Verbreitung sich erfreuenden Schule von Albrecht Ritschl gilt, deren Grundgedanke ist, daß das Sittliche jene übersinnliche Wirklichkeit sei, deren Anerkennung von jedem Menschen gefordert, die aber ohne die Welt des Glaubens auf keine Weise vollständig gedacht oder gar praktisch werden könne. Jedenfalls darf diese auch von H. Schultz, W. Herrmann, Gottschick u. a. vertretene Richtung, welche man den kirchlichen Neukantianismus genannt hat, zu den lebendigeren Zweigen an dem vielfach abgestorbenen Baum der theologischen Wissenschaft von heute gezählt werden. Aber mit der grundsatzmäßigen Trennung, welche diese Schule zwischen jeglichem Erkennen von Natur und Welt einerseits und dem auf übersinnliche, d. h. sittliche Güter gerichteten Glauben vollzieht, verstößt sie trotz aller Vorsicht, womit sonst Konflikte mit dem Gemeindeglauben vermieden werden, gegen die Grundvoraussetzung aller kirchlichen Lehrbildung, wonach das Dogma durchaus Anspruch auf den Wert eines entscheidenden Beitrags zur wirklichen Welterklärung erhebt. In diesem letztern Sinn operierten noch bis in die unmittelbare Gegenwart ganze apologetische Zeitschriften und Theologen wie Luthardt, Delitzsch, Ebrard, Zöckler, Pfaff, wenngleich ihre Bemühungen, den Schöpfungsbericht und andre Stücke der naiven althebräischen Weltanschauung mit dem modernen Naturerkennen in notdürftigen Einklang zu setzen, thatsächlich immer nur auf solche Eindruck machen, welche zum voraus überzeugt oder geneigt sind sich überzeugen zu lassen. Im großen und ganzen dagegen erinnert diese Art der Arbeit an die Aufgabe, welche die alte Scholastik sich gestellt und ein neuerer Schriftsteller treffend dahin formuliert hat, „das Kamel Dogma durch das Nadelöhr Vernunft zu treiben". Eben darum erfreut sich aber auch nur diese Art von Arbeitsleistung einer unbedingten Anerkennung überall da, wo als eigentliche Lebensaufgabe der Theologie die Wiederherstellung der Autorität der Bekenntnisschriften und der Weltanschauung des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, der „Theologie der Väter" erscheint, neben welcher jeder andern Lehrweise das Recht auf Kanzel und Katheder abgesprochen wird.

Seit 1828 schon hatte Hengstenberg in seiner Evangelischen Kirchenzeitung, welche sich gleich damals hoher Protektionen, namentlich von seiten des preußischen Kronprinzen, erfreute, nicht etwa bloß die Kirche als altehrwürdige Anstalt der Sitte und des christlichen Lebens zu stärken gesucht, sondern auch mit zähester Beharrlichkeit auf Unterdrückung aller selbständigen und freien Wissenschaft hingearbeitet; seit den berüchtigten Denunziationen gegen Wegscheider und Gesenius in Halle war fast kein bedeutender Name in der Theologie, dem diese vielgeltende Zeitschrift nicht den Makel

Die Evangelische Kirchenzeitung.

der Häresie anzuheften gewußt hätte; jahraus jahrein wurde hier Ketzergericht gehalten, und alle Personen und Erscheinungen der Zeit in affektiertem Prophetenton nach dem Maßstab einer engherzigen Kirchlichkeit und Rechtgläubigkeit aufs schonungsloseste abgeurteilt. Auf der Universität Leipzig wurde die neue Richtung unter Verleugnung der, von Winer und Anger achtungswürdigst vertretenen, freieren Theologie mit Luthardt eingeführt, dessen Lutherische Kirchenzeitung seit Hengstenbergs Tod in Deutschland die Rolle spielte, welche früher des Letztgenannten Organ eingenommen hatte. In ähnlichem Sinn wurden im Verlauf des letzten Menschenalters die theologischen Fakultäten in den meisten deutschen Bundesstaaten „reorganisiert“. Nur wenige Fakultäten Deutschlands, wie zuerst Jena, später auch Heidelberg, konnten sich kraft der günstigen Bedingungen, unter welchen das kirchliche Leben in den Kleinstaaten verlief, von solchen Einflüssen frei erhalten oder wenigstens teilweise davon sich wieder reinigen. Im allgemeinen aber mündet hier die Geschichte der Theologie gänzlich in die Geschichte der kirchlichen Restaurations- und Reaktionsbestrebungen ein, die wir sogleich kennen lernen werden: die natürliche Folge der von den kirchlichen Behörden und Parteiblättern befolgten Taktik, jede Frage der objektiven Wissenschaft sofort in die Arena der rein kirchenpolitischen Parteikämpfe herabzuziehen. Nichts hat so sehr beigetragen das Studium der Theologie im Verlauf des letzten Menschenalters im öffentlichen Bewußtsein zu entwerten, als die in immer größerm Umfang zunehmende Erfahrung, daß bei der Besetzung nicht etwa bloß der kirchenregimentlichen Stellen, sondern auch der theologischen Lehrstühle weniger die wissenschaftlichen Leistungen als die kirchliche Richtung und die erprobte Bekenntnismäßigkeit der Konkurrenten in Frage gekommen sind. Auf diese Weise mußten dann freilich der ernst suchenden und strebenden Gemüter immer weniger werden, die noch Lust verspürten, sich einer vielleicht zweideutig werdenden Laufbahn zu widmen.

b. Wandlungen und Gegensätze in der protestantischen Kirche.

Die kirchliche Reaktion in Deutschland.

Das Geheimnis der neueren Kirchengeschichte des Protestantismus besteht vorzugsweise in der Erkenntnis, daß sie meist nur das Echo jener stärkeren Wellenschläge hören läßt, welche gleichzeitig das Leben der katholischen Kirche bewegen. So ist namentlich der Umschwung innerhalb der protestantischen Kirche Deutschlands nur das schwächere Nachbild jener großen Veränderung, welche innerhalb der ersten Hälfte des Jahrhunderts auf dem Gebiet der katholischen Kirche sich vollzogen hat. Eine rückläufige Bewegung ist es darum, welche sich auch in den meisten und auffälligsten Lebensäußerungen der protestantischen Landeskirchen ausspricht. Aber sie verhält sich zu dem großen Rückschlag, welchen die Geschichte der katholischen Kirche darstellt, nur wie eine nach dem Gesetz der Trägheit erfolgende Fort- und Nachwirkung eines anders woher kommenden Impulses. Dort die ins Große gehende Entfaltung eines Kirchentums, welches bald vor keiner Konsequenz der mittelalterlichen Theorie und Praxis mehr zurückschreckt; hier das Schauspiel einer oft recht kleinlichen Kirchentümelei, dabei es sich meist nur um die Herrschaft einzelner, von Landesfürsten und Regierungen begünstigter theologischer Koterien handelt, das Ziel aber in der Wiederherstellung desjenigen religiösen Bewußtseins, wie es im siebzehnten Jahrhundert, in

Deutschlands traurigster Zeit, gestaltet war, nieder genug gesteckt ist. So fährt jetzt nicht gerade im Schlepptau der großen jesuitischen Reaktion, aber doch in dem durch sie geschaffenen Fahrwasser das mit seinem altertümlichen Geflagge wieder aufgeputzte, auch notdürftig restaurierte lutherische Kirchenschiff einher, welchem eine lange Reihe von Jahren hindurch dieselben Winde günstig in die Segel bliesen, welche auch den Siegeslauf der ultramontanen Bestrebungen bedingt hatten. Wo daher diese Winde umzuschlagen drohen, da fühlen sich bei allem relativen Gegensatz sofort beide Lager in Gefahr. Für die protestantische Theologie und konfessionelle Kirchlichkeit aber stellt sich die Versuchung ein, für die eigne, auf schwächlicheren Grundlagen erbaute Existenz einen Rückhalt an dem ältern Mauerwerk der Schwesterkirche zu suchen, welches dem kleinern Anbau zugleich als Wand dienen sollte. Im richtigen Gefühl dieser unsichern Wohnungsverhältnisse haben Führer des neuen Luthertums wie Kahnis und Luthardt, in den kirchlich-staatlichen Konflikten ihre Stellung auf seiten der katholischen Ansprüche genommen; sie bedachten, daß mit jedem Stück Katholizismus auch ein Stück des eignen Dogmatismus hinfällig wird. Um eine mißliebige theologische Richtung in der eignen Kirche zu unterdrücken, scheute die protestantische Hierarchie auch den ultramontanen Hohn nicht, daß sie nur der Bundesgenossenschaft des Papsttums die Erhaltung des Restes von Glauben in ihren morsch gewordenen Kirchen verdanke. Schon im Laufe der ersten Hälfte des Jahrhunderts hatte die berühmte Losung von der „Solidarität aller konservativen Interessen“ katholische und protestantische Reaktionäre immer fester zusammengeschlossen, und „der christlich-germanische Staat“, wie ihn Stahl, Leo, von Gerlach als eine romantische Erbschaft pflegten und in die Wirklichkeit einzuführen strebten, war fast ganz der mittelalterliche Staat des kanonischen Rechts gewesen. Nicht nur in dem Preußen Friedrich Wilhelms IV., im Welfenstaat und in Kursachsen, sondern mehr oder weniger auch in den übrigen deutschen Staaten erwuchs jetzt im Gegensatz zu dem der Kirche abholden Zeitgeist unter der schützenden Ägide des in den Händen der Fürsten ruhenden Kirchenregiments eine strenggläubige, bald mehr pietistisch, bald mehr konfessionell gefärbte Partei, welche mit der ultramontanen Richtung im Katholizismus die Gunst der, durch den wachsenden Geist der Verneinung bedrohten, höhern Stände und den Ruf der Loyalität teilte. Mit der Anerkennung des göttlichen Rechts der Dynastien, dem sogenannten Gottesgnadentum, nahmen es diese lutherisch-konservativen Richtungen ohnehin genauer, als die Ultramontanen. Gleich fremd dagegen war beiden Verbündeten jede Ahnung von dem Ernst und der Würde einer unabhängigen Wissenschaft, jede Erfahrung von der innerlich befreienden Macht der Religion oder der erhebenden Wirkung wahrer Bildung. So ist jenes, unsrer gesunden Durchschnittsbildung so widerwärtige, nach oben schielende Frommthun erwachsen, welches in den Zeiten der Reaktion alsbald auch mit der rechtsverachtenden Gewalt gefährliche Blicke wechselte; so überhaupt zum unsäglichen Schaden der

wahren Religiosität und Sittlichkeit jener verhängnisvolle Bund zwischen Thron und Altar in Deutschland geschlossen worden, welcher ein Hauptärgernis unsrer öffentlichen Zustände bildete.

Die Gerechtigkeit erfordert freilich auch der eigentümlichen Schwierigkeiten zu gedenken, welche die dreißigerlei Landeskirchen Deutschlands darboten, die Verlegenheiten zu erwägen, in welche viele deutsche Fürsten, die sich auch beim redlichsten Willen auf religiösem Gebiet nicht jene besondere Mission zuschreiben mochten, an welche man z. B. in Preußen glaubte, dadurch versetzt waren, daß sie auch immer zugleich „Landesbischöfe" sein sollten und, wie die Dinge einmal lagen, im Interesse der Kirche sogar sein mußten. Was sollten sie unternehmen auf einem Gebiet, wo rein sachgemäße Orientierung so schwer zu erlangen ist, weil die eigentlichen Sachverständigen, die Theologen, unter sich stets entgegengesetzter Meinung sind? Wo war sicheres Land in dem Strudel der sich gegenseitig verschlingenden theologischen Zeitströmungen? Nur ausnahmsweise drang einmal die Erwägung durch, daß ein allzu schroffes Mißverhältnis dessen, was von wegen der Kirche geglaubt und geübt werden soll, zu dem in der Schule zu erlernenden und im Leben unwiderstehlich sich aufdrängenden weltlichen Wissensstoff nur verwirrend auf das Bewußtsein des Volks wirken könne. Einfacher schien es, die alten Symbole und Liturgien wieder aufzugraben und als sichere, handgreifliche Rechtsgrundlagen für die kirchliche Autorität zu benutzen. So kam es zu dem büreaukratischen Kirchenbau des modernen Deutschlands. Darin war von der religiösen Begeisterung, wie sie einst in den Jahren der Befreiungskriege erwärmt und erleuchtet hatte, nicht mehr viel zu verspüren, es blieben sogar zuletzt auf religiösem Gebiet von der kräftigen Erhebung der Zeit der Freiheitskriege nur recht schwächliche und ungesunde Schöpfungen übrig, und es fiel den Enkeln schwer, in der ebenso herrschsüchtigen wie innerlich ohnmächtigen Polizeikirche, welche man in jedem Duodezstaat aufgebaut hatte, das Heiligtum zu erkennen, welches, wie ihnen gepredigt wurde, einst ihre Väter mit ihrem Blut erstritten hatten. Daher die gründliche und oft grimmige Verachtung, womit der Kirche wie von katholischen, so auch von protestantischen Patrioten der dreißiger und vierziger Jahre begegnet wurde. Sie vermochten eben in ihr nur die unheilvolle Stätte zu sehen, da das Morphium gebraut wurde, womit der Geist des Volks eingeschläfert oder wenigstens ein gesundes Denken ihm verleidet werden sollte.

Aber erst seit der großen Reaktionsperiode, welche auf 1848 folgte, begannen die fetten Jahre des nach Alleinherrschaft strebenden Hochkirchentums. Von jetzt ab gehört jenes, oben (S. 62) geschilderte, erste und harmlosere Stadium der religiösen Restauration endgültig der Vergangenheit an. Hatten einst die „Stillen im Lande" noch wesentlich vom Gegensatz zur Welt gelebt, so bildet zwischen der neumodischen Kirchlichkeit auf protestantischem und der entsprechenden Richtung auf katholischem Boden auch die ausgesprochen zu Tage tretende

Weltlichkeit der Bestrebungen ein charakteristisches Band der Einheit. An beiden Orten beeinflußt man durch Hofprediger und Beichtväter die höchsten und maßgebenden Persönlichkeiten; beiderseits prägt sich das gleiche Bewußtsein schlechthin allein berechtigter Existenz aus; beiderseits endlich bedeutet die „kirchliche Freiheit", unter deren Panier und für deren vollkommene Herstellung man kämpft, ganz das Gleiche: nicht etwa die unbehinderte Möglichkeit, neben andern zu stehen und zu gehen, sondern das Privilegium, allein aufrecht stehen und gehen, Andersmeinende aber unter die Füße treten zu dürfen.

Wir haben schon mehrfach (XIV, 570, 900) die von Friedrich Wilhelm III. gestiftete Union berührt. Dieselbe entsprach zunächst einem schon seit lange zu den Hohenzollernschen Traditionen gehörigen, durchaus wohlthätigen Streben nach Zusammenfassung aller protestantischen Kräfte. Dann durfte aber gerade der freie, wissenschaftliche Protestantismus nicht grundsätzlich ausgeschlossen sein. Aber eben dazu ließ man sich fortreißen, vielleicht verleitet auch durch einzelne von letzterer Seite ausgegangene Herausforderungen und Ausschreitungen. So hatte Bruno Bauer die Union als die zur That und zum Gesetz gewordene Aufklärung, als die in der Kirche vollendete Revolution proklamiert. Die unumgängliche Voraussetzung der Union sei nämlich die, daß die beiden sich ausschließenden Lehrbestimmungen sich selbst aufgegeben haben; denn solange sie gelten, schließen sie sich nur aus, und nur solange sie sich ausschließen, gelten sie. In der That lag die Besorgnis, daß die Union die Gefahr des Indifferentismus in sich schließen möchte, von Anfang an allen kirchlich Gesinnten nahe genug. Der Widerstand gegen sie wuchs daher in demselben Maße, als das Kirchentum überhaupt wieder eine Macht wurde. An die Spitze der streng lutherischen Partei, die sich in Breslau bildete, waren Scheibel, Huschke, Steffens getreten, der erste ein Theolog, der zweite ein Jurist, der dritte ein Philosoph (XIV, 880). Nach mehrfachen staatlichen Zwangsmaßregeln erging wieder einmal eine Kabinettsordre, welche die Union von der Agende trennte; der Beitritt zur Union sollte auch ferner Sache der freien Entschließung sein, die Annahme der Agende aber wurde zur Unterthanenpflicht gemacht. Nun erfolgten in Schlesien Szenen, die einen unaustilgbaren Flecken in der preußischen Kirchengeschichte bilden. Geistliche wurden abgesetzt; in den Kirchen erschien Militär; Widerspenstige wurden durch Einquartierung geschmeidig gemacht, und überhaupt ein solcher Druck ausgeübt, daß viele Geistliche und Gemeindeglieder nach Amerika auswanderten. Das bitterste für die lutherische Partei war aber, daß angesehene Theologen, die bis jetzt zu ihr gehalten und in ihren kirchlichen Ansichten und Grundsätzen ganz mit ihr verwachsen waren, jetzt von ihr abfielen und sich auf die Seite der Regierung stellten; so Olshausen und Hahn. Auch Hengstenberg selbst glaubte, sobald die Staatsgewalt gegen das Altluthertum eingeschritten war, aus christlicher Unterthanenpflicht Partei dawider ergreifen zu müssen, während er übrigens so gut wie die eben Genannten dieselben

Friedrich Wilhelm IV. u. die Union.

1840.

28. Febr. 1834.

Bestrebungen innerhalb der Landeskirche nach Kräften fortsetzte. Gelang es nun aber auch auf solchem Weg der Regierung, die Union durchzusetzen und ihre charaktervolleren Gegner, wie den Professor Guericke in Halle durch Zwangsmaßregeln zum Schweigen zu bringen, so konnte sie doch aus dem Widerspruch nicht herauskommen, womit ihre Position von Haus aus behaftet war. Auf der einen Seite waren durch die Union die Unterschiede der Bekenntnisse aufgehoben; auf der andern glaubte man ohne Bekenntnis nicht leben, ohne Bekenntnis keinen „Grund" finden zu können. Alle Erklärungen, welche die Regierung über Sinn und Zweck der Union zum Besten gab, enthielten sich selbst aufhebende Bestimmungen. Die Kabinettsordre vom 28. Februar 1834 meinte, die Union bedeute kein Aufgeben des bisherigen Glaubensstandes; durch den Beitritt zu ihr werde vielmehr nur der Geist der Milde und Mäßigung ausgedrückt, welcher die Verschiedenheit einzelner Lehrpunkte der andern Konfession nicht mehr als Grund gelten lasse, ihr die äußerliche kirchliche Gemeinschaft zu versagen: ein Standpunkt, welcher zwar den richtigen Gedanken vertritt, daß die Union nur ein Prinzip bedeuten kann, im übrigen aber die verschiedenartigste Auslegung und Ausbeutung erfahren konnte und erfahren hat. In ein neues Stadium trat die Unionssache mit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV., welcher alsbald die Zwangsmaßregeln gegen die Lutheraner einstellte, so daß schon 1841 sich neben der Staatskirche eine lutherische Kirchengemeinschaft bilden konnte, welche es freilich niemals über das Maß einer sektenartigen Existenz hinauszubringen vermochte und überdies seit 1862 wieder in sich selbst zerfiel, indem die „Immanuel-Synode" der doppelt getrennten Lutheraner sich von dem Breslauer Kirchenregiment unabhängig machte. Die erste Schöpfung des für Kirchentum und Orthodoxie begeisterten Königs, von welchem die gläubige Richtung ein neues goldenes Zeitalter erwartete, war der anglo-preußische Bischofssitz in Jerusalem; beide Nationalkirchen sollten, so war der zu Grunde liegende, mit der Königin von England vereinbarte Gedanke, über dem Grab des Erlösers eine Gemeinschaft stiften, die schnell Allgemeinheit erlangen werde; in der That aber war die Bistumsstiftung rein im englisch-hochkirchlichen Sinn aufgefaßt und gereichte der deutsch-evangelischen Kirche geradezu zur Herabwürdigung. Mit aller Entrüstung des deutschen Nationalbewußtseins protestierten Schneckenburger und Hundeshagen gegen jede Anglikanisierung der evangelischen Kirche Deutschlands und gegen die Einführung englisch-katholischer Begriffe vom Episkopat. Der König seinerseits fuhr fort, als „Romantiker auf dem Thron" zu erscheinen, wenn er den Prinzen von Wales aus der Taufe hob, sich bei der Dombaufeier in Köln am katholischen Pracht-Kultus erbaute, den Schwanenorden stiftete und überhaupt jede Regung begünstigte, welche auf dem Boden der Gläubigkeit und Kirchlichkeit ihre Wurzeln hatte oder suchte. Um übrigens auch reelle Erfolge zu erreichen, wurde die preußische Kirchenverfassungsfrage wieder aufgenommen. Man beschloß die Synoden wieder ins Leben zu rufen

und begann 1843 mit Kreissynoden, denen 1844 Provinzialsynoden folgten; den ganzen Bau sollte vollenden die Generalsynode, noch bevor es aber zu dieser kam, auch die Vereinigung der deutschen Landeskirchen angebahnt werden. Als Prolog zu letzterm Unternehmen erschien 1845 ein von Ullmann mit gewohnter Glätte für die fürstlichen Leser aufgesetztes, „für die Zukunft der evangelischen Kirche Deutschlands" überschriebenes Wort an ihre Schirmherren und Freunde. Die also Angeredeten sandten hierauf zu Anfang 1846 ihre Abgeordneten nach Berlin, wo dieselben anderthalb Monate lang tagten, ohne die angestrebte Einigung der Kirchenregimente zustandezubringen. Die Resultate der Verhandlungen wurden geheim gehalten. Hierauf berief der König auf Pfingsten desselben Jahres die Generalsynode ein, die unter dem Vorsitz des Kultusministers Eichhorn, welchen ein böses Geschick von den Finanzen an die Spitze der kirchlichen Angelegenheiten geführt hatte, über Bekenntnis, Union und Verfassung „beraten" sollte. Die Hälfte der Mitglieder bestand zwar aus Laien, aber keineswegs aus solchen, die aus freier Wahl der Gemeinden hervorgegangen waren; unter den Theologen herrschte noch der Geist der sogenannten Vermittelungstheologie. Karl Immanuel Nitzsch berichtete über den Bekenntnisstand, Julius Müller über die Unionsfrage. Beider übereinstimmende Ansicht ging dahin, eine evangelische Union könne ihr einigendes Prinzip nur in der Einheit des Glaubens finden, und diese Glaubenseinheit müsse auch eine ausgesprochene sein; man müsse dieselbe in dem suchen, worin beide Bekenntnisse übereinstimmen. Auf solcher Grundlage erscheine dann die Union nicht als Stiftung einer dritten Kirche neben der reformierten und der lutherischen, sie habe auch nicht eine neue Bekenntnisgrundlage, sondern nehme bloß die Trennung beider Kirchen als einen Irrtum zurück. Dies nannte man später die „positive Union". Aber selbst dagegen ereiferten sich Lutheraner wie Stahl und die Professoren der Theologie, Konsistorialrat Twesten und Hofprediger Strauß, die von dem Grundsatz ausgingen, daß nur der lutherische und der reformierte Lehrtypus auch in der Union berechtigt sein könnten, jede Vergleichgültigung beider Systeme aber der Aufstellung eines neuen gleich käme. Die Linke dagegen unter Anführung von Schleiermachers hochangesehenem Schwiegersohn, dem Grafen Schwerin, wollte überhaupt jede Verpflichtung auf einen bestimmten Lehrgehalt von sich fern wissen. Resultat war, daß dem Antrag der Kommission zufolge ein Mittelweg zwischen Lehrfreiheit und Symbolzwang eingeschlagen wurde, d. h. es sollte bei einer Hinweisung auf die Bekenntnisse gelegentlich der Ordination sein Bewenden haben; das Formular zu einem materiellen Bekenntnis aber sollte aus Worten der Heiligen Schrift, nicht aus solchen der Symbole, bestehen, so daß wenigstens die anstößigsten Sätze des Apostolikums in Wegfall geraten wären. Während aber die Evangelische Kirchenzeitung gegen die neue „Räubersynode" wütete, fand man auf liberaler Seite den sich immer deutlicher aufdrängenden Wahrheiten kein Genüge

gethan, daß die innerkirchlichen Gegensätze des Protestantismus sich im Bewußtsein der Zeit überhaupt überlebt, daß sie in dem Entwickelungsprozeß, welchen sie in ihrem geschichtlichen Verlauf durchgemacht haben, sich gegenseitig aneinander zerrieben haben, und daß schließlich das Wesen des Christentums nicht in einem symbolisch festgestellten und systematisch ausgebildeten Lehrbegriff gesucht werden dürfe. Noch weniger gelangte die schon vor dem Schluß vertagte Synode dazu, durch Begründung einer wirklichen Synodal- und Presbyterialverfassung die Gemeinden am kirchlichen Leben zu beteiligen. So war die einzige praktische Folge der Synode ein im Januar 1848 zusammentretendes Oberkonsistorium, welches dann, seit 1850 in einen Oberkirchenrat verwandelt, die preußische Landeskirche nach Gutdünken regierte. Kein Wunder, wenn die mit so großen Hoffnungen begrüßte Generalsynode ohne Wirkung auf das preußische Volk blieb, es sei denn, daß sie dazu beigetragen hätte, jenen allgemeinen Pessimismus herbeizuführen, mit welchem man seither den Gang der kirchlichen Dinge zu betrachten sich gewöhnt hat.

Die Bewegung der Lichtfreunde.

Wie unter der vorigen Regierung der Eifer, womit die Unionssache betrieben wurde, die Opposition der Altlutheraner hervorrief, so hatte unter der folgenden der ganze Geist, in welchem sie das Kirchenregiment handhabte, eine der orthodoxen Hof- und Konsistorialkirche entgegengesetzte Bewegung zur Folge, an deren Spitze alte Rationalisten aus Wegscheiders Schule standen, welche, mit scharfer Witterung für die Dinge, die da kommen sollten, begabt, seit 1841 öffentliche Konferenzen veranstalteten und zur Beförderung eines vernunftgemäßen praktischen Christentums nach den Forderungen des Zeitgeistes einen Verein „Protestantischer Freunde", auch „Lichtfreunde" genannt, bildeten, dessen Seele der sächsische Prediger Uhlich war, ein ebenso frommer und einfacher, wie freisinniger, in seiner Lebensführung und amtlichen Wirksamkeit selbst von fanatischen Gegnern anerkannter Mann. Sein Panier war „der Rationalismus des gesunden Menschenverstandes", seine Stütze der Mittelstand und die mächtige Partei des Fortschritts. Ein stürmischer und rascher vorwärts eilendes Element vertrat der Pfarrer Wislicenus zu Halle. Derselbe hielt auf einer von dreitausend Männern besuchten Versammlung in Köthen am 29. Mai 1844 einen Vortrag über das sogenannte formale Prinzip des Protestantismus, dessen Hauptmomente, in der Frage gipfelnd, ob Schrift, ob Geist, sehr lebhafte Verhandlungen veranlaßten. Was sonst dem Rationalisten seine Vernunft gewesen war, wurde hier, mit einem Anklang an die Philosophie Hegels, die, seit kurzem in Preußen mit Mißtrauen behandelt, auch ihre Vertreter in jenen Zusammenkünften hatte, Geist genannt. Da aber hierdurch das Schriftprinzip umgestoßen erschien, brachte Guericke, der Altlutheraner von Halle, die Sache in der Evangelischen Kirchenzeitung vor und denunzierte die Lichtfreunde der Regierung wegen förmlichen Abfalls vom Christentum. Darauf wurden die zu Volksversammlungen herangewachsenen Zusammenkünfte von der Regierung geschlossen und Demonstrationen von orthodoxer Seite in Szene gesetzt, die nur eine noch viel großartigere Protestbewegung auf der entgegengesetzten Seite zur Folge hatten, daran sich alles beteiligte, was von Hengstenbergs Getriebe angewidert und abgestoßen war. Schließlich folgte noch, datiert vom 15. August 1845, eine besondere Erklärung, unterschrieben von siebenundachtzig Notabeln, meist der Schleiermacherschen Schule angehörig. Darin wurde gleichfalls der Evangelischen Kirchenzeitung die Hauptschuld der herrschen-

Leberecht Uhlich. 1799—1872.

Gustav Adolf Wislicenus. 1803—1875.

den Zersplitterung beigemessen; ihre eigne Fassung des Christentums aber formulierten die Unterzeichner dahin, daß zwar Christus der alleinige Grund des Heils sei, die Lehrformel aber einer freien Entwickelung von Christus aus zu Christus hin angehöre; diese Entwickelung müsse man ungestört verlaufen lassen und allen Teilen das Recht freier Überzeugung sichern. Davon nahm sofort Hengstenberg Veranlassung, mit der Partei Schleiermachers vollends zu brechen und zu diesem Zweck die Lehre des Meisters zu verketzern; der König aber zeigte durch ungnädige Aufnahme der wider Hengstenberg von Stadtmagistraten eingereichten Petitionen deutlich genug, auf welcher Seite er stehe und wessen man sich von ihm zu versehen habe. Aufs äußerste beunruhigt durch den Anklang, welchen die freisinnige Richtung im Bürgerstand fand, und bange vor den Folgen des wachsenden Unglaubens und der mit ihm übereinstimmenden politisch liberalen Bestrebungen, schritten Kirchen- und Staatsregiment mit Verboten ein, machten den Geistlichen das unbedingte Festhalten an den Worten der Schrift und am Buchstaben der Bekenntnisse zur Gewissenspflicht, gingen gegen die Opponenten mit Zensuren, Suspensionen und Amtsentsetzungen vor und drängten sie auf diese Weise allmählich aus der Kirche hinaus. So kam es jetzt zu Austritten aus der Staatskirche nach der linken Seite hin, wie unter der vorigen Regierung solche nach rechts vorgekommen waren. Zunächst sammelten sich „Freie Gemeinden" in Königsberg und Halle 1846. um die abgesetzten Prediger Rupp und Wislicenus. Ihr Beispiel fand Nachahmung, und es tauchten Vereine dieser Art, welche alles Kirchliche als freie Sitte behandelten und das Christentum in die allgemeine Idee der Humanität aufgehen ließen, sogar auch die Beibehaltung des Christennamens in Frage stellten, noch in andern Gegenden Deutschlands auf. Es waren die Hetzereien Hengstenbergs und die gehässigen Maßregeln der Regierung, unter deren Einfluß sich der vertrauensselige und gemütliche Rationalismus der Lichtfreunde allmählich in den Radikalismus der Freien Gemeinden umsetzte. Uhlich selbst, als Prediger und Seelsorger in Magdeburg einflußreich wirkend, wurde, weil er sich Abweichungen von der Agende erlaubte, von der unnachsichtigen Kirchenbehörde verwarnt, suspendiert und, als er trotz eines, zum Zweck 30. März der Säuberung der Kirche vom Rationalismus am Vorabend des Vereinigten Land- 1847. tags erlassenen Toleranzedikts, das den vom Staat anerkannten Sekten bürgerliche Rechte zuerkannte, nicht aus der Landeskirche scheiden wollte, seines Amts entsetzt, was auch dort die Gründung einer freien Gemeinde zur Folge hatte. Durch solche Erfahrungen vorwärts gedrängt und verbittert, hat sich Uhlich mehr und mehr einer unkirchlichen und den materialistischen Zeitideen verwandten Geistesrichtung genähert. Die freien Gemeinden aber wurden in den Tagen der politischen Reaktion die beständige Zielscheibe aller kirchlichen und polizeilichen Chikanen; etwa ihrer vierzig erloschen unter dem Druck, und erst seit 1859 kehrten erträglichere Zeiten wieder.

Höhepunkt der Reaktion und Umschwung.

Das Erste, was die Märzereignisse 1848 der Kirche brachten, war das Kultusministerium des Grafen Schwerin, welcher alsbald eine Landessynode auf dem Grund von Urwahlen einberufen wollte, dann aber durch das ungeheure Gezeter der Evangelischen Kirchenzeitung und sämtlicher Konsistorien und Fakultäten zurückgeschreckt wurde; es kam 1850 bloß zum Entwurf einer Gemeindeordnung, welcher von seiten Hengstenbergs demokratischer Ziele, von seiten des Unionskomitees, darin die neuen Führer der kirchlichen Opposition, die Schleiermacherianer Jonas, Sydow, Krause, das Wort hatten, hierarchischer An- und Absichten beschuldigt wurde. Resultat aller Anstrengungen und Kämpfe blieb, daß das in der preußischen Staatsverfassung ausgesprochene Recht der Kirchen, ihre Angelegenheiten selbständig zu ordnen und zu verwalten, nach der protestantischen Seite als darin zur thatsächlichen Anerkennung gekommen betrachtet wurde, daß der Oberkirchenrat im Namen des

Königs und im Einverständnis mit den Kultusministern von Raumer und Mühler die Kirche regierte.

Zu gleicher Zeit erhielt, gestützt auf die politische Reaktion, die kirchliche Richtung so entschieden das Übergewicht, daß selbst der Fortbestand der Union in Frage gestellt und durch eine, den Wühlereien der „lutherischen Provinzialvereine" Rechnung tragende Kabinettsordre vom 6. März 1852 im Oberkirchenrat eine lutherische und eine reformierte Fraktion geschaffen wurden, was dann wieder auf Seite der Unionsfreunde eine Bewegung hervorrief, zu deren Beschwichtigung eine neue Kabinettsordre vom 12. Juli 1853 nötig wurde. Da nun aber hierdurch die den Konfessionen kurz zuvor gemachten Zugeständnisse wieder zurückgenommen zu sein schienen, so versammelte sich im September 1853 eine Konferenz lutherischer Geistlichen in Wittenberg und reichte eine Vorstellung bei Hofe ein. Abermals äußerte sich nun der König schmerzlich bewegt, daß man seinen guten Willen, die Sonderbekenntnisse zu schützen, mißkenne. Damit waren die Geschicke der preußischen Landeskirche vollends in jene byzantinischen Geleise geraten, die sie seither nicht wieder verlassen haben. Zunächst zwar wußte niemand, woran man eigentlich sei, und die Verwirrung wurde erst recht groß, als Stahl in
1859. seinem Buch über die lutherische Kirche und die Union das lutherische Bekenntnis als die absolute Wahrheit, die reformierte Konfession als eine Art von Antichristentum, jede Union als etwas an sich Unmögliches darzustellen sich erlaubte. Deutlicher als in diesem Buch kann es nicht gesagt werden, daß in der lutherischen Kirche ein gleiches hierarchisches Prinzip waltet, wie in der katholischen, während anderseits demokratisches Kirchenregiment und republikanischer Trotz gegen alle irdische Majestät und Herrlichkeit zum Wesen der reformierten Konfession gehören sollten.

Damit war man freilich bei einem Extrem angekommen, welches nicht auf die Dauer vorhalten konnte. Weder entsprach das Bekenntnis, welches Stahl im Namen der herrschenden „kleinen aber mächtigen Partei" ablegte, den reformierten und unierten Traditionen der Hohenzollernschen Dynastie überhaupt, noch, da es alle Gewalt in die Hände des Klerus legte, im besondern dem Ideal eines persönlich durch den König geübten Regiments, wie es schon dem vorigen Herrscher vorgeschwebt hatte. Friedrich Wilhelm IV. hatte sich zwar niemals einer ganz bestimmten theologischen Partei völlig hingegeben; er war eine zu geistreich bewegliche Natur, als daß nicht jede kirchliche Koterie, welche auf ihn zählen zu dürfen glaubte, von Zeit zu Zeit auch wieder Enttäuschungen zu erfahren gehabt hätte. Bei jeder Gelegenheit aber trat er nicht bloß der flachen, unkirchlichen und auflösenden Richtung unmißverständlich schroff entgegen, sondern auch den wissenschaftlich ernsten Bemühungen der freien Theologie. So kam es, daß im preußischen Staat bei Besetzung von Kirchen-, Schul- und Lehrämtern, vor allem von theologischen Professuren, ja selbst bei Verwaltungs- und Richterstellen, immer ausschließlicher die kirchliche Gesinnungstüchtigkeit der Bewerber berücksichtigt ward, indem wie das Kirchenregiment so auch das Kultusministerium und andre hohe Behörden, aus strenggläubigen Männern zusammengesetzt, den Neigungen des Monarchen folgten. Letzterer mochte bei solchem Streben von der Idee geleitet sein, der protestantischen Kirche als dem in Deutschland maßgebenden kirchlichen Element diejenige Einigkeit, Haltung und Festigkeit zu verleihen, die ihr zwischen dem streng organisierten Katholizismus Frankreichs und der griechischen Kirche Rußlands eine würdige Stellung sichern sollte. Aber dieser Gedanke scheiterte teils an den ungeschickten Operationen der Männer, welche der König als Ratgeber und Vollstrecker seiner Pläne gewählt hatte, teils an dem religiösen Freiheitsgefühl des deutschen Mittelstands, welcher sich bei aller sonstigen Loyalität doch seinen Glauben nicht gern von oben diktieren läßt.

Eine Zeitlang schien freilich alles anders werden zu sollen unter der „neuen

Ära". Keine andre Seite des bisherigen Systems erfuhr in der Ansprache des Prinz-Regenten an sein neues Ministerium eine so schonungslose Verurteilung wie die kirchliche. „Eine der schwierigsten und zugleich zartesten Fragen," hieß es da, „die ins Auge gefaßt werden muß, ist die kirchliche, da auf diesem Gebiet in der letzten Zeit viel vergriffen worden ist. Zunächst muß zwischen beiden christlichen Konfessionen eine möglichste Parität walten. In beiden Kirchen muß aber mit vollem Ernst den Bestrebungen entgegengetreten werden, die dahin abzielen, die Religion zum Deckmantel politischer Bestrebungen zu machen. In der evangelischen Kirche, wir können es nicht leugnen, ist eine Orthodoxie eingekehrt, die mit ihren Grundanschauungen nicht verträglich ist und die sofort in ihrem Gefolge Heuchler hat. Diese Orthodoxie ist dem segensreichen Wirken der evangelischen Union hinderlich in den Weg getreten, und wir sind nahe daran gewesen, sie zerfallen zu sehen. Die Aufrechthaltung derselben und ihre Weiterbeförderung ist mein fester Wille und Entschluß, mit aller billigen Berücksichtigung des konfessionellen Standpunkts, wie dies die dahin einschlagenden Dekrete vorschreiben. Um diese Aufgabe lösen zu können, müssen die Organe zu deren Durchführung sorgfältig gewählt und teilweise gewechselt werden. Alle Heuchelei, Scheinheiligkeit, kurzum alles Kirchenwesen als Mittel zu egoistischen Zwecken ist zu entlarven, wo es nur möglich ist. Die wahre Religiosität zeigt sich im ganzen Verhalten des Menschen; das ist immer ins Auge zu fassen und von äußerm Gebahren und Schaustellungen zu unterscheiden." 8. Nov 1858.

In der That schieden jetzt Stahl aus dem Oberkirchenrat, Raumer aus dem Kultusministerium, beide kurz darauf aus dem Leben. Der wahren Beschaffenheit des scheinbaren Umschwungs sah gleichwohl schon jetzt Hengstenberg auf den Grund; sonst hätte dieser so vorsichtig nach den Strömungen in höhern Regionen ausspähende Theolog es schwerlich gewagt, in seiner Evangelischen Kirchenzeitung der neuen Ära ganz offen zu spotten, an Salomo zu erinnern, der sein Herz andern Göttern zugeneigt, und die Akte und Erklärungen des neuen Kultusministers von Bethmann-Hollweg hinsichtlich des Ehe- und Dissidentenwesens mit der Verleugnung des Petrus und dem Verrat des Judas zu vergleichen. Immerhin wurde dadurch zwischen Kirchenregiment und Evangelischer Kirchenzeitung wenigstens eine Unterscheidung ermöglicht, wenn auch die Nachwirkungen der frühern Periode innerhalb der kurzen Herrschaft der neuen Ära nicht zu überwinden waren. Das Bedeutendste, was unter Bethmann-Hollweg geschehen ist, besteht in der Einführung von Gemeindekirchenräten und Kreissynoden auch in allen Teilen der sechs östlichen Provinzen. Einstweilen war aber infolge des vielen Unfugs, der mit religiösen Angelegenheiten während der Reaktionsepoche getrieben worden war, das allgemeine Interesse an der Sache so erkaltet, daß die Wahlen nur unter geringer Beteiligung der Bevölkerung vor sich gingen. Bald darauf traten jene Zerwürfnisse zwischen der Majorität des Abgeordnetenhauses und dem neuen Regiment ein, die dem vielgewandten Hofprediger Hoffmann Gelegenheit gaben, den verlornen Boden wieder zu gewinnen, und vollends im Verlauf der siebziger Jahre sollte die kirchliche Reaktion über Preußen in einer bis dahin nicht erlebten Stärke hereinbrechen. Freilich bot fortwährend auch ein großer Teil des übrigen Deutschlands dasselbe Schauspiel eines klaffenden Widerspruchs zwischen dem Geist, in welchem kirchlich regiert wird, und dem allgemeinen Bewußtsein der lebendigeren Teile des Volks. Bloß Weimar, Koburg und Oldenburg blieben von der Reaktion der fünfziger Jahre unberührt, und Baden, die bayrische Pfalz und Hessen-Darmstadt haben sich wenigstens bald wieder aus den Fesseln einer rückläufigen Kirchlichkeit befreit und zum Teil kirchliche Verfassungsformen auf dem Boden des Gemeindeprinzips gewonnen.

Einschaltungsweise mag hier bemerkt werden, daß während der ganzen Periode seit 1830 auch der eigentliche Pietismus neben der frommen Kirchlichkeit sich erhielt. An ihn schloß sich ein mannigfach geartetes Sektenwesen an, und in einigen Gegenden nahm die neuerwachte christliche Gläubigkeit sogar eine krankhafte, die Sitten gefährdende Richtung. In Königsberg wurde in einem von vornehmen Personen besuchten, pietistischen (Mucker-)Kreise eine raffiniert süßliche Frömmigkeit gepflegt, die, durch unbegründete Nachreden der Gegner zu schamlosen Mysterien gesteigert, Anlaß zu gerichtlichen Untersuchungen und zur Absetzung zweier Prediger gab. In Sachsen sammelte
1835. der Pastor Stephan, ein durch populäre Beredsamkeit auf einfache, ungebildete Menschen wirkender Geistlicher von niedriger Denkart und geheimer Lasterhaftigkeit, eine ihm bis zum äußersten Fanatismus ergebene Gemeinde von Altlutheranern um sich. Mit Untersuchung bedroht, befahl er die Auswanderung als göttliches Gebot und zog
1838. mit etwa siebenhundert Gemeindegliedern nach Nordamerika. Als geistlicher und weltlicher Herrscher anerkannt, überließ er sich hier seinen sündhaften Lüsten, bis er von seiner zu spät enttäuschten Gemeinde abgesetzt und verjagt wurde. Ähnliche Richtungen gaben sich in dem gläubigen Württemberg kund, wo einzelne Separatistengemeinden sich mit Bewilligung und unter Aufsicht der Staatsbehörden eine eigentümliche bürgerliche und kirchliche Verfassung gaben, andre nach dem sektenreichen Amerika auswanderten und als Harmoniten unweit Pittsburg ein Gemeindewesen mit patriarchalischen Einrichtungen und mit Gütergemeinschaft gründeten. Im Lande Schwaben selbst teilten sich die Frommen in sogenannte Michelianer und in Anhänger des Pfarrers Pregizer. Taufgesinnte, Methodisten und Irvingianer haben an vielen Orten Deutschlands Proselyten gemacht. Auch in Schweden und den deutschen Kantonen der Schweiz kamen krankhafte Religionsschwärmereien zum Vorschein, dort in den „rufenden Stimmen“ einiger jungen Leute beiderlei Geschlechts, die in leidenschaftlich gesprochenen biblischen Ausdrücken zur Buße aufforderten, hier, besonders im Kanton Zürich, in den Wildenspucher Schwärmereien als Nachwirkung des Aufenthalts der Frau v. Krüdener.

Werkthätiges Christentum und kirchliche Vereine.

Während der deutsche Geist, ohne die ihm gebührende Beschäftigung im staatlichen Leben zu finden, sich in religiösen Extremen zu verzehren drohte, mangelte es doch auch nicht an wohlthätigen Wirkungen der auf dem Gebiet der Religion statt habenden Erregung und Bewegung. Die religiöse Innigkeit des bessern Pietismus, seine aufopfernde Thätigkeit auf dem Feld des praktischen Christentums (Armen- und Krankenpflege, Diakonissenhäuser, Rettungsanstalten verwahrloster Kinder), innere und äußere Missionen wirkten anregend auch auf viele, denen seine sonstige Einseitigkeit, Engherzigkeit und Verfolgungssucht mißfielen, und füllten das kirchliche Leben mit reichern und tiefern Interessen. In Deutschland sah unsre Zeitperiode neben der Union auch besondre Vereine entstehen, welche den Zweck hatten, das Bewußtsein der Einheit und Zusammengehörigkeit in den verschiedenen Landeskirchen zu wecken und zu stärken. Bei dem regen Interesse des deutschen Volks für Religion und Kirche fand der in Sachsen entstandene, durch einen Aufruf aus Darmstadt verbreitete Gedanke einer Gründung des Gustav-Adolf-Vereins zur Aufrechterhaltung evangelischer Gemeinden, welche in katholischer Umgebung der Mittel zum kirchlichen Leben entbehren, also in Gefahr allmählicher Verkümmerung und Auflösung stehen, großen Anklang. Seit der Versammlung zu Frankfurt, wo die Statuten ent-

worfen, ein Zentralvorstand (in Leipzig) angeordnet und periodisch wiederkehrende
Hauptversammlungen von Abgeordneten des in viele Zweigvereine gegliederten
Bundes festgesetzt wurden, wuchs der Verein zu einer volkstümlichen Macht em-
por, als bedeutungsvoller Gegensatz zu dem aristokratischen Dombau-Verein zu
Köln. Von der bayrischen Regierung geächtet, von Preußen nur nach einigem
Bedenken unterstützt, gewann der Verein desto größere Bedeutung durch die massen-
hafte Beteiligung des Volks, das an seiner freisinnigen Haltung Gefallen fand
und darin „ein heiliges neutrales Gebiet für alle Parteien in der evangelischen
Kirche“ erkannte, die sich hier wieder zum erstenmal als eine einzige Macht dar-
stelle. Diese Ansicht erfuhr eine große Erschütterung, als auf der Berliner Gene-
ralversammlung der Abgeordnete des Königsberger Vereins, Rupp, zurück- 1846.
gewiesen wurde und der Grundsatz Geltung fand, daß nur die Landeskirchen in
ihrer Gesamtheit mit Ausschluß der Sekten die in den Frankfurter Statuten be-
zeichnete evangelische Kirche bildeten. Ein lauter Schrei des Unwillens ging
durch das protestantische Deutschland, ein Sturm von Widerspruch erhob sich
gegen diesen Beschluß, der den „freien Bund der Liebe zu einem Glaubensgericht“
umgestaltete, ein lebhafter Schriftenwechsel und Zeitungskampf hielt alle Glieder
in Aufregung. Die drohende Spaltung wurde jedoch durch den freiwilligen
Rücktritt Rupps und durch die versöhnenden Beschlüsse der nächsten Versamm-
lung in Darmstadt vermieden. Seither war der Verein in stetigem Wachstum
begriffen und zählt dermalen in Österreich, wo er am erfolgreichsten wirkte, den
vierzehnten Teil der evangelischen Bevölkerung zu Mitgliedern. Weit unpopu-
lärer als diese freie Vereinigung evangelischer Christen war die seit 1852 be-
stehende halboffizielle Eisenacher Kirchenkonferenz, auf welcher meist
Mecklenburger und Hannoveraner die herrschende Stellung einnahmen. Waren
hier nur die Kirchenregierungen vertreten, so beabsichtigte dafür der seit 1848
bestehende, auf freier Vereinigung Gleichgesinnter beruhende Evangelische
Kirchentag von vornherein nichts Geringeres als das Kirchenregiment im
ganzen evangelischen Deutschland in seine Hände zu bringen. Da aber die Idee
eines solchen „Kirchenbundes“ höhern Orts nicht immer günstig aufgenommen
wurde, blieben die Kirchentage große, auch von Laien und Professoren besuchte
Pastoralkonferenzen, welche wie die Versammlungen des Gustav-Adolf-Vereins
und der Missionsvereine hauptsächlich durch ihre Aufsehen erregende Öffentlich-
keit auf das kirchliche Bewußtsein einzuwirken und durch dessen Kräftigung
gegen alles anzukämpfen suchten, was in den Zeitbestrebungen demselben nicht
gemäß zu sein schien. In enger Beziehung zum Kirchentag steht die sogenannte
innere Mission, zumeist eine Schöpfung des später in den preußischen Ober-
kirchenrat berufenen Wichern, die das soziale Leben auf den verschiedensten Punk-
ten ins Auge faßte, um es im kirchlichen Geist zu beeinflussen und zu heben. In
diesem Zusammenhang ist endlich auch noch die Evangelische Allianz zu er-
wähnen, welche die Gläubigen aller evangelischen Konfessionen und Länder in

sich vereinigen will und zuerst 1846 in London tagte, übrigens je länger je mehr nur zu einem Bund der Orthodoxen in den verschiedenen Kirchen wider die freie Theologie und den kirchlichen Liberalismus wurde. Solche Erscheinungen sind überhaupt für die neueste Zeit besonders charakteristisch. Die Kirche tritt hier in einer sehr regen Bewegung auf, sie hat den lebhaften Drang in sich, in die Öffentlichkeit herauszutreten, thatkräftig in das Leben der Gegenwart einzugreifen und durch ihre Wirksamkeit für die verschiedenen Zwecke, die sie in einer sehr bestimmten Richtung verfolgt, ein Zeugnis ihres Daseins und ihrer Bedeutung abzulegen.

Das Neuluthertum.

Aus allem Bisherigen geht hervor, wie bewußt sich die Kirche ihrer Macht in der Zeit ist, wie sehr es ihr um Erhöhung und Erweiterung dieser Macht zu thun ist, und wie dringend diese Seite des öffentlichen Lebens sich daher, um nicht auf ganz ungesunde Bahnen zu geraten, der allgemeinen Aufmerksamkeit empfiehlt. Immer entschiedener und feindseliger trat diese nach Macht und Herrschaft trachtende Kirche daher auch gegen alles auf, was ihren Zwecken entgegenzustehen schien. Namentlich war eine vom Glauben entfesselte Wissenschaft das Schreckenswort, womit man, seit den mit Strauß gemachten Erfahrungen, Eindruck auf die vornehmsten und auf die niedrigsten, beschränktesten Kreise zu üben verstand. Absichtlich faßte man immer nur die extremsten Verirrungen ins Auge, um daran einen Maßstab zu finden zur Beurteilung alles andern, was irgend eine Verwandtschaft damit hatte. Ganz besonders war dies der Fall seit der großen Reaktion, welche in den fünfziger Jahren auf die freiheitliche Bewegung des Jahres 1848 eingetreten war. Hatte bisher der Weizen der sogenannten Vermittelungstheologie geblüht, so gestalteten sich jetzt die Dinge ganz anders, als der wissenschaftliche Kampf meist hinter den neuerwachten kirchlichen Gegensätzen zurücktrat und die Restaurationstendenzen in der Theologie methodisch in den Dienst der politischen Reaktion gezogen wurden. Jetzt empfingen die überall auftauchenden hochkirchlichen und konfessionellen Bestrebungen die sorgfältigste Pflege, nicht selten von hochadligen und fürstlichen Händen. In Preußen kamen die Tage der inquisitorischen Kirchenvisitationen, der Denunziationen und Disziplinaruntersuchungen gegen freisinnige Geistliche, der Herabwürdigung der theologischen Prüfungen zu Glaubensgerichten. Unter den preußischen Kultusministern von Raumer und von Mühler arbeitete der gesamte kirchliche Verwaltungsorganismus lediglich im Dienst der verfolgungssüchtigsten, engherzigsten Rechtgläubigkeit. Zugleich verstand es das durch Wilhelm Hoffmann zu einer Macht ersten Ranges erhobene Hofpredigertum, den Bund zwischen Thron und Altar wieder zu beleben und die Kirchenlehre als den wirksamsten Schutz wider alle auflösenden, die Grundlagen des Bestehenden erschütternden Mächte an maßgebender Stelle zu empfehlen. Diese „Solidarität aller konservativen Interessen", welche jetzt den obersten und alleinigen Gesichtspunkt bei Behandlung der kirchlichen Dinge bildete, hatte natürlich für die eigentliche Theologie nur die traurigsten Folgen. Vermittelungstheologen wie Lücke und Dorner ernteten nur die Früchte ihrer eignen Aussaat, als im Herbst 1857 etliche, zu Stade versammelte, hannöversche Pastoren auch die theologische Fakultät zu Göttingen in den Bereich ihrer Beratungen zogen und den Beschluß faßten, deren kirchliche Stellung als ein schreiendes Mißverhältnis zu bezeichnen; denn so weit die lutherische Kirche Hannovers reiche, müsse auch, die Universität eingeschlossen, Bekenntnis und Lehre rein lutherisch sein. Sehr bezeichnend erinnerte dieses „Neuluthertum", wie es im Gegensatz zu dem bloß auf die Verteidigung sich beschränkenden Altluthertum Scheibels u. a. genannt wurde, an die kryptocalvinistischen

Professoren in Wittenberg, welche doch im sechzehnten Jahrhundert auch mit unerbittlicher Strenge verfolgt und vertrieben worden seien. So verlangte man schon damals, was zur vollen Herrlichkeit der wieder hergestellten Lutherkirche noch zu fehlen schien, Professorenabsetzungen. Aber erst vier Jahre später sollte in einem andern Land, Mecklenburg, dieser letzte fromme Wunsch befriedigt werden, indem daselbst auf Kliefoths Betreiben der zwar streng gläubige, aber doch kirchlich nicht botmäßige Michael Baumgarten abgesetzt wurde. Demgemäß brauchte man von jetzt an nur noch mit aller Festigkeit auf den Boden der Symbole zu treten, um sogar zum Regiment in der Kirche und zum Orakel in der Theologie gleich befähigt zu erscheinen. Die Krone aller dieser, die neueste Kirchlichkeit bezeichnenden Bestrebungen ist es aber, daß man selbst Luther nicht lutherisch genug, daß man den Kirchenbegriff der Symbole mangelhaft, daß man die lutherische Lehre von den Sakramenten noch lange nicht würdig und heilig genug befand. Hengstenberg, Delitzsch, Münchmeyer sprachen es offen aus, nicht auf den Glauben, sondern auf das Sakrament sei die evangelische Kirche gebaut; die Unterscheidung zwischen sichtbarer und unsichtbarer Kirche sei Thorheit, nur durch die Sakramentsgemeinschaft bestimme sich die Zugehörigkeit zur Kirche. Das Hauptthema des Neuluthertums ist aber die Lehre vom „Amt". Um namentlich das frei subjektive Element des protestantischen Gottesdienstes, die Predigt, unter das Sakrament herabzudrücken, wird das Predigtamt jetzt zum „Gnadenmittelamt" umgebildet, und der Prediger zum bloßen Werkzeug der göttlichen Gnadensubstanz, zum Gnadenmittelamtmann umgestempelt. Alles soll sich von oben herab, nichts von unten auf bilden, damit den Geistlichen der Nimbus einer göttlichen Glorie umstrahle und so die Lutherkirche, in welcher von Anfang an so viele katholische Elemente haften geblieben waren, dem Katholizismus auch in der Erscheinung wieder möglichst nahe trete. Das Äußerste in dieser Richtung und zugleich das Äußerste in Untergrabung und Verhöhnung des Protestantismus leistete Vilmar in Kurhessen, der in seiner Schrift „Die 1856.
Theologie der Thatsachen wider die Theologie der Rhetorik", die dogmatischen Machtsprüche, die phantastischen Einbildungen, die hierarchischen Anmaßungen, d. h. bei ihm die „Thatsachen", als das wahre Wesen der Theologie zu proklamieren, sämtliche wissenschaftliche Methode und Disziplin dagegen als „Rhetorik" verächtlich und lächerlich zu machen unternahm. Für die politischen Ziele dieser, in Kurhessen eine Zeitlang das Ruder führenden Richtung bezeichnend ist der monarchische Mystizismus, wie er z. B. aus folgender Schilderung erhellt, die Vilmar angeblich nach römischen Schriftstellern und altdeutschen Dichtern vom deutschen König zur Zeit der Karolinger entwirft: „Als Haupt des Volks, hervorgegangen aus den edelsten Geschlechtern desselben, kühn und kräftig, reich und gerecht, mächtig und milde, erscheint der König; in ihm vereinigt sich alle Liebe, welche der Einzelne gegen Vater und Ahnen, gegen Stammesverwandte und Volksgenossen trägt, alle Freude, welche er an des Volks Kraft und Herrlichkeit, an dessen Fahrten, Kämpfen und Siegen hat: alles dies spiegelt sich in dem König ab, und umgekehrt sieht das Volk seinen holden Herrn und lieben Landeswart als das Vorbild seiner eignen Macht und Kraft, als den reichen Ratgeber und rechten Helfer an."

Protestantenverein.

An Gegenbestrebungen hat es freilich innerhalb der protestantischen Kirche noch weniger gefehlt, als innerhalb der katholischen, wenngleich hier wie dort diejenigen Kreise der gebildeten Gesellschaft, auf deren Beihilfe zumeist gezählt werden mußte, je länger desto gleichgültiger zu werden drohten. Einer der ersten, welche mannhaft und freimütig dem immer höher anschwellenden Ärgernis der kirchlichen Restauration entgegentraten, war der Freiherr von Bunsen in seinen „Zeichen der Zeit". Da 1855.
indessen die kirchliche Reaktionsströmung nach einer, mit dem Rücktritt Friedrich

Wilhelms IV. von der Regierung nur vorübergehend und scheinbar eingetretenen Stauung nur um so stärker anwuchs und auch die Vermittelungstheologie mit der Zeit ganz in das kirchliche Lager überging, haben sich die entschieden freisinnigen Richtungen in eignen Vereinen zu Schutz und Trutz konstituiert. So in der Schweiz der Reformverein, in Deutschland der Protestantenverein, welcher, von begabten Männern geistlichen und weltlichen Standes, wie von R. Rothe, Schenkel, Bluntschli, von Holtzendorff, Zittel geleitet wurde und eine Zeitlang bedeutende Teilnahme im Volk und unter den Gebildeten fand, bis es den angestrengten Bemühungen der preußischen Hoftheologie gelang, ihn als regierungs- und staatsfeindlich zu verdächtigen und mit der ausgesprochensten Ungunst der fürstlichen Schirmherren des Protestantismus zu belegen. Nur ganz vorübergehend hat der unter dem Präsidium von Bethmann-Hollweg, Mühler und Hoffmann sich versammelnde Kirchentag, welcher jetzt die herrschenden und maßgebenden theologischen und kirchenpolitischen Größen umfaßte, zuletzt unter Herrmanns Leitung seinen Beschlüssen einen mildern und versöhnlichern Charakter zu verleihen gewußt. Doch hat auch die Union der christlichen Männer, welche als eine Art verjüngter Kirchentag nach dem französischen Krieg „auf Grund der kirchlichen Bekenntnisse" sowohl den radikalen wie den ultramontanen Bestrebungen entgegenzuwirken sich vorgenommen hatten, die Weitherzigkeit und den Mut nicht finden können, den Männern des Protestantenvereins die Bruderhand zu gemeinsamem Handeln zu reichen; und seit der später zu schildernden Wendung der staatlichen und kirchlichen Geschicke Preußens, wie sie 1877 bis 1879 sich vollzog, ist der Ausschluß der Männer des Protestantenvereins aus der Kirche das offen ausgesprochene Ziel der zur Alleinherrschaft gelangten Partei geworden. Die „Attentatsepidemie" hat ähnlich der auf die Ermordung Kotzebues durch Sand folgenden Reaktion gewirkt, und bei dem jetzt angestrebten Bündnis der Staatsregierungen mit der römischen Kurie dienten zunächst die Altkatholiken als „Kompensationsobjekt", während protestantischerseits die freie Theologie der Kirchenpolitik der Hofprediger als Opfer fiel.

c. Das protestantische Ausland.

England. a. Dissenters. Auch in andern protestantischen Ländern kamen kirchliche Bewegungen zum Vorschein, wenngleich in minderer Stärke, weil ein freies Staatsleben den unruhigen Geistern einen anderweitigen Kampfsplatz gewährte. In England wurde das bunte Gewirr der Dissentergemeinden noch vermehrt durch die Darbysten und die Irvingianer, welche beide Richtungen wenigstens darin übereinstimmen, daß sie die Kirche seit dem Tod der Apostel in einem Entartungsprozeß begriffen erachten und sich auf die baldige Wiederkunft Jesu vorbereiten. Während aber jene, auch Plymouth-Brüder genannt, sich zu diesem Zweck zu einer ganz freien Kongregation ohne Predigtamt vereinigten, wollte die andre, von dem phantasievollen, mit alttestamentlicher Prophetensprache vertrauten, presbyterianischen Prediger Irving gestiftete und an sich nicht minder schwärmerische Sekte die apostolischen Kirchenämter mit alttestamentlichen Ansprüchen erneuern und schuf sich zu diesem Zweck in den „Aposteln", „Propheten", „Evangelisten" und „Engeln" neue Vorsteher, während in den Gemeinden zugleich die Gabe der Weissagung wiedererwacht sein sollte. Viel eingreifender wirkten nach wie vor die alten Sekten, namentlich die Methodisten. Einen Redner wie den Baptistenprediger Spurgeon hat England seit Wesleys Tagen nicht mehr gehabt. Zu den Quäkern gehörte selbst der Staatsmann John Bright. Wissenschaftliche Theologie ist, abgesehen von einzelnen Vertretern der „breitkirchlichen" Richtung wie A. Stanley, nur bei den Unitariern zu finden, an deren Spitze James Martineau steht. Alle diese Richtungen

Edward Irving. 1792—1834.

hält bis zu einem gewissen Grad das gemeinsame Interesse zusammen, der starren Staatskirche mit besserm Erfolg entgegentreten zu können. Und wirklich war selbst in dem glaubenssteifen England die öffentliche Meinung mächtig genug, den Dissenters eine freiere Stellung zu erwirken. Der Aufhebung der Testakte, die ihnen das 1836.
Parlament öffnete, folgte die Entbindung ihrer Taufen und Trauungen von der bischöflichen Geistlichkeit und der Zutritt zu der freien Londoner Universität; dagegen blieben sie der Staatskirche steuerpflichtig, und die alten Landesuniversitäten mit ihren ausgelebten orthodoxen Formen wurden durch das Oberhaus noch bis 1871 vor ihrem Eindringen geschützt. An der Aufgabe, völlige Religionsgleichheit in England zu schaffen, arbeitet seit 1844 ein gegen die Staatskirche gerichteter Verein, und alljährlich fällt ein auf deren Abschaffung gerichteter Antrag im Parlament durch. Mehr als andre Länder Europas ist seither England das Land der kirchlichen Mannigfaltigkeit. Bunt durcheinander gesät stehen in den großen Städten die Versammlungslokale der verschiedenartigsten kirchlichen Gemeinschaften, deren berechtigte und unberechtigte Eigentümlichkeiten zu verstehen keine leichte Aufgabe ist. Noch bekennt sich die Hälfte der Bevölkerung zur reich ausgestatteten Staatskirche, deren Bischöfe im Oberhaus sitzen und deren Geistliche auch auf der Mehrzahl der Lehrstühle an den Universitäten angetroffen werden. In allen Fragen der Philanthropie und christlichen Werkthätigkeit haben die Dissenters Großes geleistet. Die Namen Wilberforce, Buxton, Mrs. Fry sind mit allen Großthaten der Menschenliebe in Beziehung auf Kranken- und Armenpflege, auf Verbesserung der Strafanstalten und Gefängnisse, auf Sklavenbefreiung und Beschaffung eines menschenwürdigen Daseins für die Armen und Gedrückten, die Mühseligen und Beladenen verbunden. Doch haftet ihren Humanitätsbestrebungen nicht selten ein pietistischer Zug an, der sie von den höhern Regionen des Seelenlebens ausschließt. In allen Gebieten der Wissenschaft, der Kunst, des Staatslebens schaffen und wirken die Anhänger und Bekenner des anglikanischen Kirchenverbands, die auch in der Gesellschaft und in der Öffentlichkeit als die Repräsentanten der Nation, als die Klassen der Ehrbarkeit und Angesehenheit gelten.

b. Puseyismus.

Während die Sekten es meist auf Herstellung einer Gemeinschaft nicht von werdenden, sondern von fertigen Christen abgesehen haben, repräsentiert die Staatskirche eine Anstalt für die ersteren, an deren fortgesetzter Heiligung sie zu arbeiten berufen ist. Aber auch innerhalb dieser englischen Staatskirche selbst gab sich eine Spaltung kund zwischen der hochkirchlichen und der evangelischen Partei; jene, mehr das katholische Element der bischöflichen Kirche hervorhebend, sieht ihr Heil nur in dem ununterbrochenen Zusammenhang der anglo-katholischen Kirche mit der apostolischen und betrachtet die Reformation nur als einen Akt der Selbstreinigung durch die legitimen Kirchenbehörden; diese, mehr das protestantische Element darstellend, legt größeres Gewicht auf die Übereinstimmung des Kirchenglaubens mit der Heiligen Schrift, eifert für Bibelverbreitung, Missionsarbeit, Sklavenbefreiung, während eine dritte Richtung, von der eben beschriebenen „niederkirchlichen" als „breitkirchliche" unterschieden, die Bestrebungen des „Latitudinarismus" fortsetzt und selbst die Fortbildung des Lehrbegriffs durch zeitgemäße Reformen für ein wesentliches Erfordernis hält. Das katholische Element steigerte sich in den Oxforder Gelehrten Newman und Pusey zu solcher Höhe, daß sie ihre, nach den Glaubenslehren der katholischen Kirche geformten religiösen Ansichten nur durch gezwungene sophistische Deutungen mit den neununddreißig Artikeln in Übereinstimmung bringen konnten, was die Ehrlichen unter den Puseyiten bewog, lieber zur katholischen Kirche überzutreten, als eine zweideutige Stellung voll Heuchelei einzunehmen. Die Zurückgebliebenen, wegen des Wertlegens auf das Ritual „Ritualisten" genannt, verfolgten vor allem den Zweck, den hochkirchlichen Gottesdienst

durch Einführung katholischer Zeremonien und Kultusformen in größere Übereinstimmung mit dem römischen zu setzen, von welchem sie namentlich den Glauben an die Wandlung und die Meßliturgie angenommen haben. Diese Übertritte zum Katholizismus, verbunden mit der immer offenkundiger werdenden Ähnlichkeit des Puseyismus mit dem römisch-katholischen Kirchenwesen und dem hoffnungsvollen Triumphgeschrei der Papisten, schärften das protestantische Bewußtsein in England und bewirkten, daß auch von den hochkirchlichen Bischöfen der Puseyismus als der wahre Ausdruck der anglo-katholischen Kirche nicht anerkannt ward. Durch Gründung neuer Bistümer (z. B. Manchester) aus den Ersparnissen (ohne Mehrung der Sitze im Oberhaus) suchten sich die Whigs die Gunst der hochkirchlichen Partei zu erwerben. Dennoch sind die Erfolge der katholischen Kirche in steter Zunahme begriffen. England hat über eine Million katholischer Einwohner, vierunddreißig katholische Peers, ohne die irischen, und im Unterhaus etwa vierzig katholische Abgeordnete. Als aber die römische Kurie
1850. in Würdigung der katholischen Neigungen Englands den irischen Prälaten Wiseman zum Kardinal und Bischof von Westminster ernannte, erwachte wieder der altenglische Religionseifer und namentlich innerhalb der sogenannten niederkirchlichen Partei der No-Popery-Ruf mit solcher Stärke, daß Regierung und Parlament, trotz des Widerspruchs der Katholiken und der Anhänger unbedingter Religionsfreiheit durch ein Gesetz („Titelakte") diesen und ähnlichen Übergriffen des kirchlichen Oberhaupts begegnen zu müssen glaubten. Eine eiternde Wunde am Körper der bischöflichen Kirche bildete lange ihre zwangsweise Aufrechterhaltung in Irland. Trotzdem ihr hier kaum der achte Teil der Bevölkerung angehört, wendete der Staat die Einkünfte der frühern Kirchengüter ausschließlich dieser, als Staatskirche dem Volk sich aufdringenden Minoritätskirche zu. Erst seit 1868 ist, wie oben schon angedeutet wurde, wenigstens eine erhebliche Milderung dieser Übelstände eingetreten.

Schottland. In dem glaubenseifrigen Schottland erzeugte das wiedererwachte puritanische Unabhängigkeitsgefühl einen mächtigen Kampf gegen das 1690 abgeschaffte, seit 1711 durch weltliche Gewalt erneuerte Patronatsrecht, vermöge dessen es in der Macht der Patrone und der Regierung stand, den Gemeinden gegen ihren Willen Geistliche auf-
1834. zudrängen. Als das von der kirchlichen Generalversammlung angesprochene Verwerfungsrecht (Veto) der Gemeinde vor den Gerichtshöfen keine Geltung fand und auch das Parlament die Patrone in ihrem Recht schützte, trennten sich die Verfechter der Kirchenfreiheit (Nonintrusionists) von der herrschenden Kirche und gründeten von den
1843. freiwilligen Gaben des schottischen Volks die presbyterianische „Freikirche". Der trotzige Sinn des demokratischen Knox lebte in seiner Kirche fort. Die kraftvolle, charakterfeste Geistlichkeit, den gemütreichen Chalmers an der Spitze, entsagte ihren Einkünften und ihren Gotteshäusern, um nicht mit ihrem Gewissen in Zwiespalt zu kommen, und protestierte feierlich gegen die Schmach, der Krone Christi angethan durch die weltliche Macht. In kurzem waren von dem glaubensstarken Volk Millionen aufgebracht für die Bedürfnisse der freien schottischen Nationalkirche, welcher selbst Peers und Parlamentsmitglieder beitraten. Die Mehrheit des Volks verblieb in der dogmatisch von der Freikirche nicht zu unterscheidenden Staatskirche, welche zwar die Vetoakte aufgeben mußte, ihren wesentlichen Inhalt dagegen in der Aberdeensbill gesichert erhielt.

Waadtland. Im Waadtland und in andern Kantonen der französischen Schweiz hatte der religiösen Lauheit der Landeskirche gegenüber in höhern und niedern Regionen ein strenger Methodismus Boden gewonnen. Seine Anhänger, welche dort vom Volk spöttisch „Momiers", wie in Deutschland „Mucker" genannt sind, waren wegen des ihnen Schuld gegebenen geistlichen Hochmuts verhaßt und bildeten lange Zeit den Gegenstand

frechster Insulten seitens des Pöbels, während die Regierung ihnen nicht bloß Anstellung eigner Geistlichen, sondern auch die erbaulichen Abendversammlungen verbot, in welchen sie ihre Andacht pflegten. Aber die rein weltliche und von wenig Verständnis für die religiösen Lebensinteressen zeugende Art, wie der Staat sich völlig des Kirchenregiments bemächtigte und dasselbe im Sinn eines exklusiven Liberalismus führte, wandte der freikirchlichen Bewegung immer mehr Gunst zu, während zugleich Darbystische Elemente sich hineinwarfen und die religiöse Erregung steigerten. Als nun vollends die bisherige aristokratische Regierung wegen ihrer schiefen Stellung zur Jesuitenfrage gestürzt wurde und in der siegreichen radikalen Partei eine zügellose Demokratie zur Herrschaft kam, brach der Konflikt los. Die Gebetstunden der Momiers wurden vom Pöbel bedroht, und auch den von nationalkirchlichen Geistlichen gehaltenen Versammlungen (oratoires) der Gläubigen erging es nicht besser. Die „Fanatiker" wurden aufgefordert, den von der Mehrheit des Volks gemißbilligten Versammlungen zu entsagen, den Landesgeistlichen wurde untersagt, an solchen teilzunehmen; wo sie es dennoch thaten, wurden sie des Amts enthoben. Sie ihrerseits griffen nunmehr den „Kommunismus" und „Atheismus" der Regierung heftig an; ein Teil von ihnen suchte sogar eine Gegenrevolution vorzubereiten. Als endlich die neue Verfassung ausgearbeitet war, benutzte die Regierung ein altes Recht des Staats, indem sie den Geistlichen auferlegte, eine die Verfassung empfehlende Publikation nach Schluß der Predigt von der Kanzel zu verlesen. Empört über solchen Gewissenszwang, weigerten sich etwa vierzig Geistliche, sich und die Kirche zu einer solchen, die Religion nichts angehenden, Demonstration herzugeben. Deshalb vor Gericht gefordert und mit einjähriger Amtsenthebung bestraft, entsagte die Mehrzahl derselben ihrem Amt und ihrem Gehalt. Aber damals hatte besonders durch den geistvollen und überzeugungsmutigen Theologen Alexander Vinet, welcher als Professor in Lausanne wirkte, entgegen der bisherigen Berner Überlieferung der Grundsatz von der Trennung der Kirche vom Staat Platz gegriffen. Unbedingte Selbständigkeit der Kirche war die Losung, unter welcher sich jetzt eine Trennung vollzog, welche ganz ähnliche Beweggründe hatte und ganz die gleichen Ziele verfolgte, wie zwei Jahre vorher in Schottland geschehen war. Nach einer zweitägigen Verhandlung in Lausanne traten etwa einhundertfünfzig Geistliche aus der Landeskirche aus und gründeten die freie Kirche (église libre évangélique) des Waadtlandes, die ihren Unterhalt lediglich aus Beiträgen ihrer Angehörigen bezieht. Vielfach freilich waren diese Gemeinden auf fremde Beihilfe angewiesen, und vermochten die ausgetretenen Geistlichen ihren unabhängigen Sinn nur in den Konventikeln vornehmer Frömmigkeit fortzupflanzen. Die Unterstützungen von seiten der protestantischen Kirche des Auslandes und ihrer fürstlichen Schirmherren entsprachen nicht den Erwartungen, und im eigentlichen Volk selbst fand die neue Kirche trotz aller Aufopferung ihrer Diener und trotz des Ansehens Vinets nur geringen Anhalt. Anderseits hat sich auch die Staatskirche wieder bedeutend gehoben, und statt des frühern Gegensatzes hat sich mit der Zeit ein friedliches Nebeneinanderwirken eingestellt.

14. Febr. 1845. — *Alexander Vinet. 1797–1847.* — *11. 12. Nov. 1845.*

Wie im Waadtland so kam es zur Bildung von Freikirchen auch in Genf, Neuenburg und Bern. Namentlich aber fanden Vinets Grundsätze, denen zufolge jede Verbindung von Staat und Kirche als geistlicher Ehebruch anzusehen wäre, Anklang im protestantischen Frankreich, wo die Führer der reformierten Orthodoxie, Graf Gasparin und Friedrich Monod, eine der schottischen und waadtländischen nachgebildete Freikirche gründeten, welche seidem neben der reformierten Nationalkirche besteht und in Edmond de Pressensé einen bedeutenden Vorkämpfer hat. Die eigentliche Ursache des Austritts war der Verdruß darüber gewesen, daß die Synode, um Spaltungen zu verhüten, die Aufstellung eines Glaubensbekenntnisses abgelehnt hatte.

Frankreich. — *1848.*

Seither haben, namentlich durch Vermittelung der Straßburger Fakultät, die Arbeiten der deutschen wissenschaftlichen Theologie ihre Freunde und Fortbildner auch innerhalb der reformierten Nationalkirche Frankreichs gefunden. Es bildete sich eine bedeutende liberale Partei, welche sich um Vater und Sohn Coquerel scharte. Aber unter dem Kaiserreich bereitete der damalige Minister Guizot eine schwere Krisis für die reformierte Kirche seines Landes, indem er allen seinen Einfluß aufbot, um die liberale Richtung aus der Kirche zu drängen, und so entspann sich seit der Absetzung des jüngern Coquerel ein, diese Kirche im Innersten aufwühlender Streit, welcher erst unter der dritten Republik infolge des unparteiischen und auf Versöhnung hinarbeitenden Eintretens der Regierung an Heftigkeit nachzulassen begann.

Nordamerika. Das mannigfaltigste Kirchen- und Sektenwesen findet sich in den Vereinigten Staaten Nordamerikas, wo die unbeschränkteste Religionsfreiheit herrscht. Der Staat kümmert sich verfassungsmäßig um keine Kirche, erweist seinen christlichen Charakter bloß durch ein Sabbathgesetz und gewährt jedem, der an Einen Gott glaubt, volles Staatsbürgerrecht. Jede Gemeinde ist für sich, doch streben Gemeinden desselben Bekenntnisses nach möglichst großen Synodalverbindungen. Aber bei aller Freiheit besteht in Amerika ein eifriger kirchlicher Sinn, meist gepaart mit puritanischer Strenge und methodistischer Aufregung. Bildet doch das religiöse und kirchliche Interesse noch immer fast die einzige ideale Lebensrichtung und geistige Lebensäußerung des amerikanischen Mischvolks. Zwei Zeugen erster Größe hat die amerikanische Religiosität in William Ellery Channing und Theodor Parker hervorgebracht, welche den ältern inkonsequenten und supernaturalistischen Unitarismus im Sinn der wissenschaftlichen und freien Theologie Deutschlands fortbildeten. Als widerwärtigstes und bizarrstes Extrem amerikanischer Zustände haben dagegen die Mormonen am Großen Salzsee das Staunen und den Abscheu der Welt erregt. Langsam aber unaufhaltsam und gefahrdrohend schreiten endlich auch hier die Erfolge der katholischen Kirche voran, deren Kerntruppen die eingewanderten Iren bilden.

II. Geschichtsleben in den Einzelstaaten.

A. Erste Gruppe. Westen und Süden.

Geschichtslitteratur: Für die Staatengeschichte seit der Julirevolution reichen die meisten der XIV, 560 angeführten Bücher auch in die folgende Periode hinein, wozu noch als Ergänzung die größern Zeitungen dieser Jahre kommen. Von monographischen Werken über die westliche und südliche Staatengruppe mögen noch angeführt werden: 1. Für Frankreich: Capefigue, L'Europe depuis l'avénement de Louis Philippe. Par. 1847 ff. 10 voll.; Histoire de Louis Philippe par Crétineau-Joly. Paris 1862. 2 voll.; Billaut de Gerainville, Par. 1870—1876. 3 voll.; Boudin, D. v. Große. Leipz. 1847. 1848. 2 voll.; Nouvion, Hist. du règne de L. Ph., Par. 1858—1861. 4 voll.; Regnault, Hist. de huit ans 1840—1848. Paris 1860. 3 voll.; Guizot, Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps. Paris 1858—1868. 9 voll.; Mémoires de Dupin. Paris 1855—1861. 4 voll. und d'Odilon-Barrot. Paris 1875. 1876. 4 voll.; d'Haussonville, Hist. de la politique extérieure du gouvernement français. 1830—1848. 2 voll. Paris 1850; L. Blanc, Hist. de dix ans (1830—1840), Brux. 1877. 5 voll., in vielen Auflagen verbreitet und in die meisten europäischen Sprachen übersetzt, Deutsch von Buhl, Berlin 1848, Fink, Zürich 1845;

ferner das deutsche Werk: Ludwig Philipp der Erste, König der Franzosen, von L. Birch Stuttgart 1841—1844. 3 Bde. und die bereits erwähnten Werke von K. Hillebrand. — 2. Für Italien: Außer Coppi, Reuchlin, Ruth: L. C. Farini, Lo stato Romano dall' an. 1815 al 1850. Firenze 1853. 4 voll. und Stato d'Italia dal 1814 ai nostri giorni. Tor. 1854. (Fortsetzung von Botta's Geschichtswerk); Gualterio, Gli ultimi rivolgimenti Italiani. Fir. 1852; Ranalli, Le istorie Italiane dal 1846 —1853. Fir. 1855; Rey, Histoire de la renaissance politique de l'Italie 1814 —1861. Par. 1864; Beaumont-Vassy, Hist. des états Italiens depuis le congr. de Vienne. Brux. 1857; Balbo, Della storia d'Italia dal 1814—1831, übers. v. Moll. Pest 1851. Von den Einzelstaaten Italiens mögen aus der großen Litteratur nur hervorgehoben werden: Brofferio, Storia de Piemonte dal 1814 ai giorni nostri. Torino 1849—1852. 5 voll. und History of Piedmont by Ant. Gallenga. Lond. 1855. 3 voll.; v. Reumont, Gesch. Toscanas, Gotha 1876 f. 2 Bde.; Brosch, Gesch. des Kirchenstaats (—1870), Gotha 1882. — 3. Für Spanien und Portugal: Außer Lafuente und Baumgarten: Die Memoiren von Miraflores, Madrid 1843. 1844. 2 voll. und von Gen. Llauder (Marquis de Rivas). Madr. 1844; Miguel, De la guerre civile d'Espagne Par. 1836, sowie die Aufzeichnungen der deutschen Offiziere im Karlistischen Heer: Lichnowski, Erinnerungen aus den Jahren 1837. 1838. 1839. Frankf. 1841 und: Portugal, Erinnerungen aus dem Jahre 1842. Mainz 1843; A. v. Goeben, Vier Jahre in Spanien. Hannov. 1841; v. Rhaden, Aus Spaniens Bürgerkrieg. Berl. 1851 und „Cabrera", Erinnerungen aus dem spanischen Bürgerkrieg. Frankf. 1840; v. Schelhorn, Dom Pedro V. König von Portugal. Nürnb. 1866. — 4. Für Großbritannien: Außer Pauli, May (Const. hist.), Miss Martineau, Alison; Molesworth, Hist. of Engl. from 1830—1874. London 1874. 3 voll.; J. Mac-Carthy, Hist. of our own times 1837—1880. 4 Bde., übersetzt von L. Katscher. Leipzig 1881; Bagehot, The Engl. constit. London 1878. Auch D. Berlin 1868. — Die biographischen Schriften über Sir Rob. Peel (Rob. Peel speeches etc. Lond. 1833. 4 voll.; L. Peel, A sketch of the life and charact. of Sir R. P. Lond. 1860; Doubleday, The polit. life of Sir R. P. Lond. 1856. 2 voll.; Guizot, Sir R. P. Auch D. Berl. 1856), über Lord Palmerston (The life of Visc. P. by H. L. Bulwer. 2 voll. Leipzig 1871. D. v. Arn. Ruge. by Ashley. London 1876. 2 voll., par le comte Fiquelmont. Brux. 1852. 2 voll.), über Prinz Albert (Martin, Life of Pr. Alb. Lond. 1876—1879. 4 voll.); Hansards Parliamentary debates und Annual register in den betreffenden Jahrgängen.

1. Frankreich unter Ludwig Philipp.

a. Innere Geschichte.

1. Die Julireggierung im Anfang.

Die französische Revolution von 1789 hatte die mittelalterliche Scheidung der Stände vollends gelöst, dem Adel und der Geistlichkeit ihre Vorrechte entrissen und dem Mittelstand die Herrschaft verliehen. Die Bourbons erkannten diese Thatsache nur mit Widerstreben an und suchten die Zustände, wie sie vor der Revolution bestanden, wieder zurückzuführen. Thron und Altar schlossen einen innigen Bund; der Adel brüstete sich mit dem eiteln Ruhm seiner Vorfahren und pries die Großthaten und den Heldensinn der Kreuzfahrer, von denen er seinen Ursprung herleitete; der Mittelstand sollte wieder zurückkehren zu der

Charakter der Julireggierung.

alten Dienstbarkeit. Da erfolgte die Julirevolution und trieb die letzten Sprößlinge einer Familie, die mit allen Wurzeln an die französische Nation geknüpft war, abermals in die Fremde. Ludwig Philipp, Herzog von Orleans, erlangte als „König der Franzosen“ die Krone. Die Häupter der liberalen Opposition, verbunden mit den aus der Verbannung heimgekehrten Anhängern der Napoleonischen Herrschaft, umgaben den neuen, auf den Boden der Volkssouveränität gestellten Thron. Die Heldentage wurden auf alle Weise verherrlicht, die tapfern Julikämpfer belohnt und unterstützt, das Staatsgrundgesetz (Charte) im Sinn der Liberalen reformiert und seiner freiheitfeindlichen Bestimmungen entkleidet (XIV, 812f.), die Bürgermeistereien der zwölf hauptstädtischen Bezirke durch geachtete Leute des Mittelstandes besetzt, der Gemeinderat neu gewählt, die Sicherheitswache hergestellt, patriotische Feste gefeiert. Diese rasche Gestaltung der neuen Ordnung war das Werk des Bürgerstandes, der, auf Erwerb und auf Genuß des Erworbenen bedacht, nur in einer von freien Institutionen und liberaler Gesetzgebung getragenen, konstitutionellen Monarchie sein Heil und Ziel finden kann und der daher ebensowohl die Bewegung einer von Parteiung und politischen Leidenschaften durchwühlten Republik, als den Stillstand einer auf Ständevorrechten und Militärgewalt aufgebauten, von aristokratischen und hierarchischen Einrichtungen umgebenen, absoluten Monarchie scheut. Die durch neue Mitglieder verstärkte Deputiertenkammer, wenn auch in verschiedene Gruppen und Fraktionen nach ihren mehr konservativen oder mehr liberalen Ansichten geteilt, huldigte in der Mehrzahl den parlamentarisch-konstitutionellen Staatsgrundsätzen, welche durch die Julirevolution zur Herrschaft gekommen, und unterstützte das Ministerium Laffitte wie das vorausgegangene Broglie-Guizot. Zu den hervorragendsten Abgeordneten gehörten, besonders als B. Constant bald ins Grab sank, der hochbegabte Adolf Thiers, der auf die Entwickelung und den Ausgang der Julitage so großen Einfluß geübt und zum Lohn als Unterstaatssekretär ins Finanzministerium berufen worden war, sein Freund und Gesinnungsverwandter Graf Rémusat, der Seinepräfekt Odilon Barrot u. a. Die Leiter und Wortführer des neuen Regiments waren ehrenwerte Männer voll Freiheitsgefühl, Vaterlandsliebe und Bürgertugend, aber gemäßigt konstitutionell in ihren Ansichten und darum dem alten legitimistischen, wie dem neuen demokratischen Frankreich nicht nach dem Sinn. Verstimmt über diesen Ausgang, traten sowohl die Anhänger der Bourbons (Legitimisten, Karlisten) als die Republikaner, die in der Gesellschaft der „Volksfreunde“, in den Genossen der sozialistischen und kommunistischen Geheimbünde ihre Armee, in den Straßendemagogen und den demokratischen Journalisten ihre Rufer zum Streit hatten, der neuen Ordnung feindlich entgegen, jene, indem sie sich vom Hof und von den Staatsämtern fern hielten, in legitimistischen Zeitungen alle Handlungen und Bestrebungen, alle Schritte und Pläne der Regierung verdächtigten und tadelten; diese, indem sie bald durch agitatorische Umtriebe und lärmende Szenen, wie bei dem Prozeß der

gefangenen Minister (XIV, 808), bald durch wiederholte Aufstandsversuche in Paris, Lyon und anderwärts, später auch durch Mordanfälle auf Ludwig Philipp, das „Bürgerkönigtum“ zu stürzen suchten. Das erste Lustrum der neuen Dynastie war daher keineswegs eine Zeit der Herrlichkeit und Harmonie, sondern die „Sturm- und Drangperiode des Julikönigtums“.

Solange der König, ein kluger, gewandter und durch ein sturmbewegtes, wechselvolles Leben an Verstellung und diplomatische Ränke gewöhnter Fürst, den Grundsätzen der Julirevolution treu blieb und sich auf den Mittelstand stützte, war seine Regierung sicher und fest. Selbst daß er bei der in ganz Europa herrschenden Aufregung und Parteiung nicht durch bewaffnete Intervention in Polen, Italien und anderwärts die Losung zu einem europäischen Krieg gab, sah ihm die Mehrheit der sonst so sehr nach Kriegsruhm strebenden Nation mit Freuden nach, da der Bürgerstand das Ziel seiner Lebensthätigkeit mehr bei friedlicher Entwickelung als in stürmischen Kriegszeiten erreichen konnte. Allein nur zu bald entfremdete sich Ludwig Philipp das Herz des Volks, indem er sich in seiner Politik immer mehr den Grundsätzen der Bourbons und der alten Höfe näherte und Eigenschaften zu Tage kehrte, die ihm die Liebe und Achtung der Nation rauben mußten. Er fand keinen Gefallen an einer wahrhaft parlamentarischen Monarchie mit einer echten Volksvertretung als Unterlage. Statt durch freie Einrichtungen den Volksgeist für die neue Ordnung zu gewinnen und durch Ausdehnung des Wahlrechts den ganzen Mittelstand und alle Glieder der untern Volksklassen, die durch Fleiß, Regsamkeit und Sparsamkeit in die Höhe kamen, am Staatsleben zu beteiligen, wurde durch das neue Wahlgesetz der Steuerzensus nur von dreihundert auf zweihundert Frank ermäßigt, wodurch die Zahl der wahlfähigen Bürger auf weniger als eine halbe Million beschränkt blieb. Nur der reiche Bürgerstand, die Kaufherren, die Bankiers, die Gutsbesitzer und Großindustriellen, die Geldaristokratie fanden Geltung; der Handwerker, der Bauer, der geringe Mann von kleinem Eigentum sah sich zurückgesetzt und in eine Linie gestoßen mit dem Arbeiter, mit dem Tagelöhner, mit dem besitzlosen Proletarier; er hatte kein Wahlrecht, seine Stimme verhallte unbemerkt. Die herrschende Klasse verstand es nicht, „sich durch neu zuströmendes Blut aus dem großen Körper der Nation jung zu erhalten. Das Interesse der Arbeiter und Bauern ward dem Interesse der Reichen geopfert, der Kleinbürger, wenn nicht an seinem Gut geschädigt, doch durch hochmütiges Fernhalten aus den vornehmen Gesellschaftskreisen in seiner Eigenliebe verletzt, die aufstrebende talentvolle Jugend der gelehrten Stände in die abstrakte Opposition getrieben, anstatt zum praktischen Staatsdienst herangezogen zu werden“. Die Schlagworte der Revolution von Freiheit und Gleichheit blieben auch unter der Restauration das Programm der Opposition. Während aber die liberalen Kammermitglieder nur die politische Freiheit als Strebeziel aufstellten, machten die Radikalen, die in der Presse, in der gesamten Litteratur, in demokratischen Vereinen das große Wort führten und

Der König und die Nationalvertretung.

die öffentliche Meinung beherrschten, die bürgerliche und soziale Gleichheit zu ihrem Evangelium. So gingen eine liberale und eine demokratisch-sozialistische Strömung nebeneinander her, nur übereinstimmend in der Opposition gegen die Regierung; und während die erstere in religiösen und kirchlichen Dingen mehr die gallikanischen Freiheiten des alten Frankreich wieder herzustellen trachtete, war die letztere mehr der ultramontanen Richtung zugethan.

Die Kammern. Bei der Beschränkung des Stimmrechts war der Wahlbeherrschung und Wahlbestechung Thür und Thor geöffnet; durch Ämter, Versprechungen, materielle Vorteile gelang es der von Ludwig Philipps „unwandelbarem Gedanken" geleiteten Regierung, stets eine willfährige Deputiertenkammer im Palais Bourbon zu versammeln und unter dem vieljährigen Präsidium des ältern Dupin alle Vorhaben und Wünsche durchzusetzen. Die Volksvertretung war mehr das Abbild des Standes, der 1830 die Gewalt an sich gerissen hatte, als der Nation. Selbst die „dynastische Opposition" auf der Linken unter Führung von Odilon Barrot war stets dem herrschenden System zugethan, wenn sie auch auf eine Beschränkung der „persönlichen" Regierung hinarbeitete. Von der durch den König ernannten Pairskammer, die im Palais Luxembourg ihre Sitzungen abhielt, war als einem Organ der Gesetzgebung kaum die Rede; des Rechts der Erblichkeit beraubt, ohne politische und moralische Autorität, war das Oberhaus der Julidynastie wie einst der kaiserliche Senat ein willenloses Werkzeug und diente der Regierung fast nur als außerordentlicher Gerichtshof für Staatsverbrechen.

Die Königsmacher entfernt. Im Vertrauen auf die Lenkbarkeit der Volksvertreter begründete nunmehr Ludwig Philipp im Lauf der Jahre jenes System der Selbstsucht, des Eigennutzes, der Käuflichkeit und der moralischen Verderbnis, das man so vielfach als tiefe Staatsweisheit bewundert und gepriesen hat. Er entfernte sich immer mehr von den Urhebern der Julirevolution und umgab sich mit Leuten, die seinen Willen vollzogen, seine Pläne ausführten, seinen dynastischen Interessen dienten. Bei der Reorganisation der Bürgerwehr wurde die Abschaffung des Oberkommandos über sämtliche Nationalgarden Frankreichs beschlossen. Nur die Pariser Bürgerwehr sollte in Zukunft unter Lafayettes Befehl stehen. Dies kränkte den „Veteranen der Freiheit", der noch kürzlich im Luxembourg den Gerichtshof und die angeklagten Bourbonschen Minister gegen die nach Rache schnaubende Volks-
27. Sept. 1830. wut geschützt hatte, so sehr, daß er seine Entlassung einreichte und von einer Stellung zurücktrat, welche die Geschichte mit seinem Namen unauflöslich verknüpft hatte. Dem „Patriarchen der Revolution", dem „Helden zweier Welten", der nur im Besitz der Macht und der Volksgunst sich wohl befand, ging dieser Fall so zu Herzen, daß er sich schmollend vom öffentlichen Leben zurückzog, verstimmt, daß die neue Ordnung, deren Begründer er gewesen, nicht mehr seine Autorität gelten lassen wollte. Dem König und der Regierung entfremdet und mit dem Gang der Politik unzufrieden, starb er am 20. Mai 1834, alt und lebensmüde, aber bis an sein Ende von der Volksgunst getragen. Nach Lafayet-

tes Rücktritt vom Oberbefehl der Nationalgarde legten mehrere Minister fortschrittlicher oder republikanischer Richtung, darunter Dupont de l'Eure, ihre Stellen nieder, und bald sah sich auch Laffitte, dessen schwankende Haltung zwischen konservativen und liberalen Bestrebungen gegenüber den wachsenden Schwierigkeiten der innern und äußern Lage nicht mehr genügte, dessen gesellschaftliches Ansehen durch die Zerrüttung seines Vermögens gesunken war, der den Volksbewegungen in Paris und den revolutionären Umtrieben in den Grenzlanden nicht streng genug entgegentrat, in die Notwendigkeit gesetzt, seine Entlassung 12. März 1831. zu begehren. Die nächste Veranlassung zu seinem Rücktritt gab die Vorenthaltung einer wichtigen Depesche aus Wien über die italienischen Angelegenheiten durch den König und den Minister des Auswärtigen. Mit äußerlichem Bedauern aber frohen Herzens erteilte Ludwig Philipp dem alten Freund den Abschied. Laffitte aber rief in der Bitterkeit seines Herzens „Gott und die Menschen um Verzeihung an für die Mitschuld an der Gründung des neuen Königtums“. Sein Nachfolger als verantwortlicher Ministerpräsident wurde Kasimir Périer aus Grenoble, ein vaterländischer Mann von lebhafter Gemütsart, festem Charakter und gemäßigter Gesinnung, dem Reichtum, Bildung und eine geachtete Familientradition in Frankreich wie im Ausland Ansehen gaben. Als Mann der „rechten Mitte“ wußte Périer dem konstitutionellen Prinzip und dem Gesetz Geltung zu verschaffen sowohl gegenüber den rückschrittlichen Gelüsten des Monarchen als im Widerstand gegen die revolutionären Bestrebungen der Fortschrittspartei und des „Nationalvereins“, welche die innere und die äußere Politik in die Bahnen des demokratischen Radikalismus zu leiten suchten.

Ökonomischer Haushalt des Königs.

Ludwig Philipp wußte mit Geld trefflich zu wirtschaften. Den Bedrängnissen seines Ministers Laffitte, die doch hauptsächlich in den Ausgaben für die Julirevolution und den daraus entstandenen Stockungen im Handel und Geldverkehr ihren Ursprung hatten, leistete er nur sehr geringe Abhilfe, und die ungünstigen Eindrücke, die bei seinem Regierungsantritt die Bestimmungen über sein Privatvermögen zu gunsten seiner Familie und die Geltendmachung des verdächtigen Condéschen Testaments für seinen Sohn (XIV, 816, 818) in der Nation hervorbrachten, wurden noch verschärft, als das Ministerium trotz der schwierigen Finanzlage des Staats bei der Kammer eine Zivilliste von achtzehn Millionen in Antrag bringen ließ, eine Summe, welche um ein Drittel höher war, als die Opposition bewilligen wollte. Statt der wohlfeilen Regierung, die man nach der Julikatastrophe in Aussicht gestellt, schwoll das Budget von Jahr zu Jahr an und überstieg die Ausgaben aller frühern Verwaltungen; dennoch wurden von Zeit zu Zeit hohe Apanagen und Dotationen für die Söhne und Töchter des Königs von der Volksvertretung verlangt und gewährt. Daß bei dem hervorstechenden Charakterzug Ludwig Philipps für den eignen Vorteil, für die Sicherung und Vermehrung seines unermeßlichen Vermögens, der ihm schon vor der Thronbesteigung manchen Tadel und Vorwurf zugezogen, im Lauf der Zeit

allerlei ungünstige Nachreden in Umlauf kamen, und die Zuneigung des Volks sich von ihm abwandte, war nur zu natürlich. Seine einfache bürgerliche Hofhaltung wurde ihm als Geiz ausgelegt; der Vikomte von Cormenin, ein von Karl X. geadelter Emporkömmling, der bei der großen Stellenverteilung im August 1830 vergessen oder übergangen worden war, eiferte in heftigen Flug- und Schmähschriften gegen die übermäßigen Einkünfte des Staatsoberhaupts. Der König kam in den Ruf gewinnsüchtiger Geldspekulationen im In- und Ausland; wo seine Kasse und das Interesse seines Hauses im Spiel waren, scheute er nicht Neid, nicht bösen Leumund, nicht Spott. Als unter dem zweiten Ministerium Broglie im Jahr 1835 Regierung und Kammer, um einen Krieg mit Nordamerika zu vermeiden, den Vereinigten Staaten eine alte noch aus der Zeit der Kontinentalsperre herrührende Entschädigungsforderung von mehreren Millionen bewilligten, gegen welche die Volksmeinung sich sehr mißbilligend ausgesprochen hatte, sah man an den Schaufenstern von Paris das Bildnis des Königs mit der Unterschrift: Wer seine Schulden bezahlt, mehrt sein Vermögen. Die Anträge auf Apanagen nannte der Volkswitz die „Herzensgesetze“ des Königs. Um sie durchzusetzen, verschmähte er nicht, sich persönlich um die Stimme der äußersten Opposition zu bewerben. Die Rentenkonversion, die der Finanzminister Humann im Jahr 1836 vorschlug, wurde, da sie hauptsächlich die großen Kapitalisten betroffen hätte, von dem König und den hohen Finanzmännern hintertrieben und mit Hilfe des Oberhauses zu Fall gebracht, so sehr auch die öffentliche Meinung und die Mehrheit des Abgeordnetenhauses sich zu gunsten einer der Staatskasse vorteilhaften Herabsetzung der Zinsen der Staatsschuld aussprach. Wie bald waren die Tage der Vertrauensseligkeit und Unbefangenheit, da der König allein und unerkannt mit dem Regenschirm durch die Straßen von Paris ging, nach seiner Übersiedelung vom Palais Royal in die Tuilerien vorübergegangen! Daß er auf eigne Kosten in der glänzenden Residenz Ludwigs XIV. und XV. ein „jedwedem Ruhm Frankreichs“ geweihtes Nationalmuseum gründete, dessen Bedeutung für die französische Kunstentwickelung keine geringe war, blieb bei den herrschenden Vorurteilen des Volks gegen den reichen, sparsamen Monarchen unberücksichtigt und ohne Anerkennung.

Ludwig Philipp und seine Räte.

Wir haben in frühern Blättern die Eigenschaften Ludwig Philipps kennen gelernt (XIV, 815 ff.). Er hatte viele ehrbare Seiten in seinem Charakter, aber wenig Züge, die ein ritterliches Volk wie das französische anziehen oder fesseln konnten. Die bürgerliche prosaische Natur, die berechnende Überlegung und Weltklugheit, die sorgfältige Erwägung des eignen Vorteils und der Interessen seiner Dynastie traten zu unverhüllt zu Tage, als daß die Opposition nicht diese schwachen Seiten zu Angriffen gegen das ganze Regierungssystem hätte verwerten sollen. Und allerdings kamen im Laufe der Zeit viele Anzeichen zu Tage, daß Selbstsucht und Egoismus die herrschenden Leidenschaften in den Kreisen der Staatslenker waren, daß die Rücksicht auf den eignen Nutzen, welche die öffent-

liche Meinung so argwöhnisch bei dem Staatsoberhaupt voraussetzte, sehr häufig bei den Männern seiner Umgebung das Thun und Lassen bestimmte. Der alte Grundsatz eines englischen Staatsmanns, daß jeder Mensch seinen Preis habe, bewährte in den leitenden Kreisen Frankreichs seine traurige Richtigkeit. Ämterhandel, Bestechung, erkaufte Konzessionen, Aktienbeteiligungen für erwirkte Zugeständnisse, Unterschleife, und wie die Mittel und Wege schmählicher Gewinnsucht alle heißen, fanden immer mehr Eingang in die höhere Gesellschaft und verloren allmählich durch die Gewohnheit das Schmachvolle; die Schande der Münzverfälschung und Falschspielerei entehrte einige der ersten Familiennamen Frankreichs. Die Regierungsstellen wurden als Lohn für Dienstleistungen verliehen und die damit Betrauten benutzten sie zur Befriedigung ihres Eigennutzes und ihrer Genußsucht. Materielle Vorteile gingen über Ehre und guten Namen. Selbst mehrere Minister standen in dem Ruf unerlaubter Gewinnsucht. Der langjährige Polizeipräfekt Gisquet wurde des Mißbrauchs seines Amts im eignen Interesse und zum Vorteil seiner Verwandten beschuldigt. Als General Bugeaud nach dem für Frankreich so unrühmlichen Vertrag an der Tafna von Abd-el-Kader einhunderttausend Frank (Budschu) als „Ehrengeschenk" empfing, bezeichnete ihn der Volkswitz als Marschall Budschu. In den vierziger Jahren wurde der General und frühere Kriegsminister Cubières wegen Bestechlichkeit vor Gericht gestellt und der Minister Teste büßte die überwiesene Schuld im Kerker. Kein Wunder, wenn das Volk alle, die an der Regierung teilhatten und aus dem Goldbrunnen schöpften, der von seiner Arbeit und von seinem Schweiß sich füllte, mit Mißtrauen betrachtete! — Ludwig Philipp, an Verstand, Klugheit und Menschenkenntnis allen überlegen, umgab sich mit einem Kreis von Staatsmännern, die sich ihm fügten, und aus denen er abwechselnd seine Minister wählte. Thiers, der berühmte Verfasser der Geschichte der Revolution und der Napoleonischen Herrschaft, ein beweglicher, geistvoller und beredter Mann, der während der Scheinpräsidentschaft verbrauchter Berühmtheiten der Kaiserzeit, wie Soult, Gérard, Maret (Bassano), Mortier (Treviso) 1834 und 1835 bis zum zweiten Ministerium Broglie der eigentliche Leiter des Kabinetts war, noch ehe er im Februar 1836 selbst an die Spitze trat, wollte sich nicht unbedingt dem „persönlichen Regiment" unterordnen und stellte den Grundsatz auf: der König herrscht, er regiert nicht, d. h. der konstitutionelle Monarch dürfe nur König sein (regner), nicht wirklich das Ruder des Staats lenken (gouverner); allein auch er vermochte sowenig wie die andern eine dauernde Umgestaltung der Politik und Regierungsweise zu bewirken. Als Ludwig Philipp hinter dem Rücken des Ministers in die auswärtigen Angelegenheiten eingriff und jede thatkräftige Unterstützung der spanischen Cortesregierung von der Hand wies, begehrte Thiers seine Entlassung, die der König dem emporgekommenen Journalisten und „kleinen Bourgeois" gern bewilligte. In den Tagen, da ihm die Hofgunst nicht leuchtete, 6. Sept. 1836.
hielt Thiers in seinem Organ, dem Constitutionel, an den Grundsätzen einer

demokratisch-konstitutionellen Monarchie und eines aufrichtigen parlamentarischen Regierungssystems fest. „Persönlich war Thiers der Nation angenehm, urteilt Hillebrand. Jene Heiterkeit des Geistes, welche Voltaire dem französischen Staatsmann wünschte, weil sie der Nation gefällt und alle Pflichten leichter macht, war ihm im vollsten Maß zu teil geworden. Seine bezaubernde, wenn auch keineswegs unberechnete Schlichtheit, sein begeisterter Glaube an die Überlieferungen der großen Revolution und des Kaiserreichs, sein lebhaftes Nationalgefühl machten ihn außerhalb des Palais Bourbon ebenso populär, wie die hervorragenden Eigenschaften seines Geistes und seine Beredsamkeit ihm Ansehen und Einfluß im Innern der Versammlung erwarben.“ Lenksamer als Thiers war Guizot, ein als Gelehrter und Geschichtschreiber verdienstvoller und in seinem Privatleben achtbarer Mann, der seinen Namen nicht durch den Makel schmutziger Gewinnsucht besudelt hat. Aber als willfähriger Diener seines Gebieters bewies er nicht die erforderliche Selbständigkeit und Charakterstärke und verleugnete die Grundsätze des Liberalismus, die ihn in die Höhe gebracht. Er huldigte immer mehr der Ansicht der heiligen Allianz: alles für das Volk, nichts durch das Volk! Die eigentlichen Staatsmänner nach dem Herzen des Königs waren jedoch Montalivet und Molé, allzeit dienstfertige Vollstrecker der Willensmeinung ihres Herrn, der sie daher so oft als möglich in seinen hohen Rat berief. Ludwig Philipp liebte es, wenn man den Gang der französischen Ereignisse mit dem der englischen zusammenstellte und daraus die Folgerung zog, daß das Orleanssche Regentenhaus auf gleiche Dauer rechnen könnte, wie das englische Königtum seit 1688; aber Wilhelm von Oranien hatte nicht wie Ludwig Philipp die Freiheit und die Gerechtsame seines Landes seinen dynastischen Interessen geopfert.

Justemilieu u. Opposition.

Die Juliregierung dachte am sichersten das Staatsschiff durch die drohenden Stürme und gefährlichen Klippen lenken zu können, wenn sie keiner der großen Parteien, in die damals die europäischen Völker geschieden waren, sich anschließe, sondern einen Mittelweg wähle, auf dem dann die Gemäßigten von beiden Seiten sich vereinigen würden. Die leitenden Minister, an ihrer Spitze Kasimir Périer, der Nachfolger Laffittes, ein strenger Verfechter der Gesetzesautorität, bildeten daher das System der rechten Mitte (Justemilieu) aus und stellten es als Richtschnur ihres Handelns auf. Sie näherten sich den Grundsätzen der ältern Staatsmänner, die man schon während der Restauration als Doktrinäre bezeichnet hatte, und zogen sich den Vorwurf zu, daß ihre Staatsweisheit nicht auf dem wirklichen Leben und der praktischen Anschauung der Zeitverhältnisse, sondern auf selbstgeschaffenen Theorien, auf vorgefaßten Meinungen und Ansichten, auf berechneter Unterlage beruhe. Ihre Herrschaft fand bald Widerspruch und unternehmende Gegner. Zuerst regten sich die Legitimisten im Vertrauen auf die Macht des mit ihnen verbundenen Klerus. Aber noch war der Haß gegen die Bourbons zu frisch, als daß die Pariser Demokratie, die Arbeiter, die Studen-

Kasimir Périer. 1777—1832.

ten und Polytechniker, die revolutionslustige Menge eine solche öffentliche feindselige Kundgebung gegen die „große Woche" hätten ruhig geschehen lassen sollen. Das Aufpflanzen der weißen Fahne in der Kirche St.-Germain l'Auxerrois am Todestag des Herzogs von Berry erregte einen heftigen Aufstand, infolgedessen nicht bloß das Innere der Kirche mit allen Bildern, Gemälden, Ornamenten zerstört und wie in der Konventszeit Hohn mit den Priestergewändern und den kirchlichen Gegenständen getrieben ward, sondern auch der Palast und das Landhaus des Erzbischofs verwüstet, das Hausgerät in die Seine geworfen wurde. 15. Febr. 1831.

Aber die Anhänger der alten Monarchie hielten an der Überzeugung fest, „daß auch die Freiheit nur dann in Frankreich blühen und den Stürmen trotzen könne, wenn sie aus dem kräftigen Stamm der geschichtlichen Überlieferung herauswachse, deren tiefe Wurzeln sich in der Erinnerung der Menschen verloren". Sie setzten ihr Vertrauen auf die getreue Vendée, die in frühern Jahren für die königliche Sache soviel gethan und gelitten hatte, und auf den Süden, wo einst die Royalisten im „weißen Schrecken" ihren Rachedurst gestillt. Die Seele des beabsichtigten legitimistischen Handstreichs war die Herzogin Karoline Ferdinande von Berry, die lebhafte Südländerin, in deren zartem anmutigem Körper eine erregbare Phantasie und ein beweglicher Geist lebten, die von den Eingebungen des Augenblicks fortgerissen sich über alle Gefahren und Schwierigkeiten wegsetzte. Mit einem Dokument ihres königlichen Schwiegervaters in Holyrood versehen, das ihr die Würde einer Regentin beilegte, und begleitet von dem alten Günstling Blacas, begab sie sich von London nach Rotterdam und rheinaufwärts über die Schweiz und Turin nach Massa, von dem König von Piemont und dem Herzog von Modena beschützt und gefördert. Nach kurzem Aufenthalt bei ihrem Bruder Ferdinand II. in Neapel, bestieg sie in derselben kleinen Küstenstadt Massa den Dampfer Carlo Alberto, der die Fürstin selbst und ihr adliges Gefolge, darunter Bourmont, St.-Priest, Kergorlay, an Nizza vorbei in die Nähe von Marseille trug. Schon hier zählte man auf eine royalistische Schilderhebung. Als diese im Keim erstickt wurde, reiste die Herzogin zu Land unter Verkleidung auf beschwerlichen Umwegen nach der Vendée, wo treue Anhänger des Hauses bereits das Volk auf die Ankunft der „Heldenmutter des Wunderkindes" vorbereitet hatten. Die abenteuerliche Reise von Hütte zu Hütte bis nach dem Schloß La Preuille bei Montaigu und von da nach der Meierei Mesliers erinnerte an die Irrfahrten des Prätendenten Karl Stuart. Unterdessen wurde das Schiff Carlo Alberto mit der vermeintlichen Gefangenen von einem französischen Kreuzer erreicht und nach Ajaccio geführt. Die Häupter der verschwornen Royalisten, darunter Chateaubriand, Berryer, Bourmont, Charette, Laroche-Jacquelein, hatten sich in den Träumen gewiegt, bei der Erscheinung der Herzogin würde sofort der ganze Süden und Westen unter die Waffen treten und die Regentin im Triumph nach Paris führen. Als sie sich in ihrer Erwartung getäuscht sahen, wurden sie in ihren Plänen und Entschlüssen irre. Man über-

Die Herzogin von Berry in der Vendée.

24. April 1832.

legte solange, welche Schritte zu thun seien, und wechselte so oft in Befehlen und Gegenbefehlen, bis die Regierung sichere Kunde von dem Aufenthalt der Herzogin erhielt und die Gegend, wo sie weilte, in weiten Kreisen mit Militär umstellte. In mehreren kleinen Gefechten mit den aufständischen Bauern unter Charette und andern Sprößlingen altberühmter Familien behauptete das Militär und die mit demselben verbundene Bürgerwehr der Städte den Sieg. Karoline Ferdinande, in Männertracht gekleidet, die sie häufig wechselte, wurde von Getreuen von Gehöft zu Gehöft geführt und endlich unter zahllosen Gefahren nach
9. Juni 1832. Nantes gerettet und verborgen gehalten. Berryer und andre Teilnehmer und Mitwisser des Aufruhrplans wurden verhaftet und vor Gericht gestellt, doch größtenteils freigesprochen. Die Herzogin selbst entging mehrere Monate den Nachforschungen der Gendarmen, bis einer ihrer Vertrauten, ein Jude aus Köln, Namens Deutz, der in Rom zur katholischen Kirche übergetreten und der Fürstin von dem Papst empfohlen worden war, um eine hohe Geldsumme ihren Aufent-
8. Nov. haltsort verriet. Die Regierung ließ darauf die Gefangene nach dem festen Schloß Blaye bei Bordeaux bringen, bis die Kammern über ihr Schicksal entschieden haben würden. Als aber nach einiger Zeit ihr körperlicher Zustand ein geheimes Ehebündnis zu Tage brachte, das sie in Italien mit dem sizilianischen Marchese Lucchesi-Palli geschlossen, da konnte die Regierung die Fürstin nach ihrer Entbindung von einer Tochter ohne Bedenken der Haft entlassen und alle politischen Verlegenheiten, welche die Gefangene dem Julikönigtum zu bereiten
8. Juni 1833. drohte, durch deren Einschiffung nach Palermo aus dem Weg räumen. Lange hatte die Parteiwut der Bourbonisten die Thatsache der geheimen Ehe in Abrede gestellt, die Gegner der Verleumdung und Lüge beschuldigt. Duelle waren gefochten, Schmähreden ausgestoßen worden. Als aber die Wahrheit nicht mehr bezweifelt werden konnte, da verschwand allmählich der romantische Zauber, der an der verwiesenen Königsfamilie haftete. Die Legitimisten, an ihrer Spitze der greise Dichter Chateaubriand, gaben nunmehr die Hoffnung auf, ihren Auserwählten, den Herzog von Bordeaux, den sie mit dem prunkvollen Namen Henri-Quint schmückten, auf den Thron zu bringen, und zogen sich schmollend in die Vorstadt St.-Germain zurück oder unterstützten die republikanischen Schilderhebungen mit ihrem Gold, von der eiteln Zuversicht gewiegt, daß bei einem Umsturz ihr Stern aufgehen würde.

Republikanische Aufstände. Gefährlicher für den Julithron waren die verwegenen Unternehmungen der Republikaner. Empört über die Maßregeln einer Regierung, die Polen preisgab, mit den alten Kabinetten diplomatische Ränke schmiedete, die Liberalen in Deutschland und Italien der Rache ihrer Gegner opferte, die im Innern die republikanischen Zeitschriften unterdrückte, die Verbindungen und Vereine verbot, strenge Gesetze gegen Zusammenrottungen und politische Demonstrationen erließ, demagogische Redner und Journalisten wie Godefroy Cavaignac, Trélat, Guinard mit Prozessen verfolgte, suchten die unzufriedenen Patrioten

und Demokraten durch wiederholte Volksaufstände in der Hauptstadt und in den Provinzen das Orleanssche Königtum zu stürzen. Jede Gerichtsverhandlung, zumal wenn sie mit einer Freisprechung der Angeklagten endigte, wurde zu republikanischen Kundgebungen benutzt. Als einmal auf dem Vendômeplatz ein solcher Auflauf stattfand, wendete der neue Kommandant der Bürgergarde, Marschall Lobau (Mouton XIV, 330), ein eigentümliches Mittel an, indem er die lärmende Menge mittels Feuerspritzen auseinander treiben ließ. Auch der Jahrestag des Bastillesturms wurde mit Straßenkämpfen eingeweiht. Noch heftiger loderten die Volksleidenschaften auf, als die Kunde von der Bedrängnis der Polen und dem Fall Warschaus einlief. In Paris wurde die Fahne des Aufruhrs geschwungen, um die Regierung zum bewaffneten Einschreiten zu zwingen. In Lyon, wo infolge von Überproduktion und Handelsstockung die städtische Arbeiterbevölkerung in große Not geraten war und die Regierung einem von einer gemischten Kommission aufgestellten Lohntarif die amtliche Bestätigung versagte, trafen politische und soziale Gründe zusammen, um eine furchtbare Empörung hervorzurufen. Die Republikaner und die Seidenweber der Arbeiter- Nov. 1831. stadt Croix Rousse griffen zu den Waffen, zwangen das ungenügende Militär, da die Nationalgarde nach kurzem Widerstand vom Kampf abließ, zu einem verlustvollen Abzug und hielten eine Woche lang die Stadt in ihrer Gewalt, bis der Kriegsminister Soult mit Heeresmacht die Unterwerfung erzwang. Ihr Fall schreckte ihre Meinungsgenossen in Paris und in den größern Städten der Provinz nicht ab, Ähnliches zu wagen. Verschwörungen und Aufstände drängten einander und gaben zu aufregenden Gerichtsverhandlungen Anlaß. In Grenoble wurde eine von Jules Bastide geleitete revolutionäre Bewegung mühsam März 1832. durch Linienmilitär unterdrückt. Die Cholera, welche im Frühjahr und Sommer eine furchtbare Todesernte hielt und auch den Ministerpräsidenten Périer, der durch übermäßige Anstrengung seine Lebenskräfte vor der Zeit aufgebraucht hatte, dahinraffte, fachte die Leidenschaften noch mehr an und füllte die Phantasie des 16. Mai. Volks mit den schrecklichsten Bildern des Argwohns und der Verleumdung, welche die Beweise aufopfernder Liebe und philanthropischer Fürsorge von seiten der Regierung und der höhern Stände nicht zu tilgen vermochten. Bald nach Périer starb auch General Lamarque, der mit Lafayette und Laffitte den Mittelpunkt der liberalen Opposition gebildet und durch seine heftige deklamatorische Beredsamkeit sich die Gunst des Volks in besonderem Grad erworben hatte. Die Abführung seiner Leiche wurde von den Republikanern und allen Gegnern 5. Juni. des Julikönigtums zu feindseligen Demonstrationen benutzt, die bald einen so aufrührerischen Charakter annahmen, daß Militär und Bürgerwehr einschritt, wodurch ein Straßenkampf mit Barrikaden sich entwickelte, der an den Anfang der Juliwoche erinnerte und den Verlust von tausend Toten und Verwundeten auf beiden Seiten zur Folge hatte. Der Aufstand wurde überwältigt; durch einen kurzen Belagerungszustand, durch Schließung der polytechnischen Schule,

durch Haftnahme und gerichtliche Verfolgung der Urheber und Führer erlangte Ludwig Philipp, der bei der revolutionären Ausschreitung Mut und Entschlossenheit gezeigt, größeres Ansehen als zuvor.

Das Ministerium vom 11. Okt.

Nach dem Tod Périers trat eine längere Ministerkrisis ein, weil Ludwig Philipp nicht wieder einen „Vizekönig" neben sich haben wollte. Man vereinigte sich endlich über ein Kabinett, in dem der alte Marschall Soult den Vorsitz hatte, die Doktrinäre aus der Schule Royer-Collards, der Herzog von Broglie und der uns bekannte Staatsmann, Redner und Historiker Guizot die auswärtigen Angelegenheiten und das Unterrichtswesen leiteten, der fleißige Elsässer Humann den Finanzen vorstand und der gewandte Meister der Feder und des Worts Thiers das Innere überwachte. Dieses Ministerium vom 11. Oktober behauptete sich unter mancherlei Veränderungen im einzelnen in seinen einflußreichsten Gliedern Guizot und Thiers vier Jahre im Regiment, und auch Broglies Austritt war nur von kurzer Dauer, sowenig auch der König den selbständigen charaktervollen aber mitunter schroffen und mürrischen Mann leiden mochte.

11. Okt. 1832.

Die demokratisch-republikanische Opposition.

Von der Zeit an änderte die republikanische Partei ihren Kriegsplan; sie entsagte vorerst den gewaltsamen Umsturzversuchen und Aufständen, suchte aber durch journalistische Thätigkeit, durch Geheimbünde und innere Umtriebe ihre Doktrinen zu verbreiten, für ihre Bestrebungen eine schlagfertige Armee zu bilden. Der National, in dem einst Thiers und Mignet ihre publizistische und politische Laufbahn eröffnet, nächst dem regierungsfreundlichen Journal des Débats und der legitimistischen Gazette de France das gebildetste und gewichtigste Organ der öffentlichen Meinung, ging offen zum Republikanismus über und erhielt in Armand Carrel, einem ehemaligen Offizier, einen Redakteur, der charakterfest zu seiner Meinung stand und auch im heftigsten Kampf stets die Regeln des Anstandes, der Ehre und der Ritterlichkeit beobachtete. Auch in den Reihen der Volksvertreter zählten die Republikaner von dem Schlag Carrels, God. Cavaignacs, Raspails Genossen. Unter ihnen erlangte Garnier-Pagès, ein talentvoller beweglicher Südländer von anmutiger, einschmeichelnder Beredsamkeit, mit jedem Tag mehr Ansehen. Gerichtliche Anklagen und Bestrafungen erhöhten die Bedeutung des vielverfolgten Blattes und schärften den Ton der Polemik. Feindselige Angriffe gegen den König, die Minister, die Justiz, die Verfassung, den gesamten Staatsorganismus untergruben jede öffentliche Autorität. Mit den Journalen Hand in Hand gingen zahllose Pamphlete, welche als Organe der geheimen Gesellschaften von Ausrufern unter die Menge verbreitet wurden, und im Abgeordnetenhaus boten die Adreßberatungen, „die periodisch wiederkehrenden Feldschlachten des französischen Parlamentarismus" den Männern der Opposition eine stets begierig ergriffene Gelegenheit zu Verdächtigungen und Angriffen, die nicht selten zu Duellen führten, so im Januar 1834 zu einem Zweikampf zwischen General Bugeaud und dem Kammermitglied Dulong, welcher dem letzteren das Leben kostete. Die Regierung und die demokratische Widerstands-

partei standen fortwährend auf dem Kriegsfuß. Jeder Gesetzentwurf, welcher die Ausschreitungen der Presse und die Verbreitung verbotener Druckschriften verhindern, das freie Vereinsrecht beschränken sollte, erzeugte stürmische Auftritte, lärmende Bewegungen, demonstrative Zusammenrottungen. Mit der Zeit kam es auch wieder zu Aufstandsversuchen.

Im Frühjahr 1834 war die Rhonestadt Lyon zum zweitenmal der Schauplatz eines heftigen Aufruhrs und Straßenkriegs, der ergreifende Szenen von Blutvergießen und Grausamkeit zwischen den Insurgenten und den ergrimmten Soldaten im Gefolge hatte. Ausgehend von einer Arbeitseinstellung der Seidenwirker, nahm der Aufstand durch Beteiligung der „gegenseitigen Werkführergesellschaft“ und des Zweigvereins der „Menschenrechte“, unter den Demagogen Albert und Lagrange, bald einen politischen Charakter an. Sendboten aus Paris und politische Flüchtlinge schürten das Feuer. Erst nach fünftägigen hitzigen Kämpfen in der innern Stadt wie in den Vorstädten wurde das von General Aymar befehligte Militär Meister der Volkserhebung. In ganz Südfrankreich zitterte die Bewegung nach und in Paris erfolgte abermals ein Barrikadenkampf, der nur durch das energische Eingreifen der Nationalgarde unter Lobau und der Linienregimenter unter Bugeaud niedergeschlagen ward. Auch hier kam es zu greuelhaften Mordszenen. Noch jahrelang erzählte sich das Pariser Volk von dem „Blutbad der Rue Transnonain“. Aber die Regierung erlangte einen vollständigen Sieg. Sie benutzte den Eindruck zur Erlassung eines Gesetzes gegen Waffenhehler, zur Auflösung der Deputiertenkammer, zur Einleitung eines umfassenden Gerichtsverfahrens gegen die Urheber der Aufstände in beiden Hauptstädten und gegen die gefangenen Insurgenten. Eine neue Ära des politischen Lebens stand in Aussicht, als Lafayette aus der Welt ging. „Mit ihm schwand das letzte Glied der Kette, welche die Freunde der gesetzlichen Freiheit an die Umsturzpartei gebunden. Wer ferner am politischen Kampf teilnehmen wollte, fand keine zweideutige Fahne mit glänzendem Namen mehr, unter die er sich und seine Halbheit flüchten konnte; es hieß: hie Welf, hie Waiblingen!“ Einige Tage zuvor hatte der Riesenprozeß gegen die Teilnehmer der Aprilaufstände vor dem hohen Pairshof in einem eigens dazu errichteten Gebäude begonnen. Von zweitausend Gefangenen wurden nur einhunderteinundzwanzig in Anklagestand versetzt und in Verhör genommen. Die Weltgeschichte hat kaum ein andres Gerichtsschauspiel aufzuweisen, bei dem solche Leidenschaftlichkeit, soviel Trotz und Widersetzlichkeit von seiten der Angeklagten, so viele aufgeregte und lärmende Szenen in den Gefängnissen, im Gerichtssaal, auf der Straße zu Tage getreten wären. Öffentlich wurde den Pairs der „Mord“ des Marschalls Ney vorgeworfen. Lange Monate dauerte der Prozeß mit vielen Unterbrechungen und Störungen. Erst als die Hälfte der Gefangenen in St.-Pélagie, unter ihnen die Haupträdelsführer G. Cavaignac, Marrast, Guinard, ihrer Haft entflohen und das Attentat Morey-Fieschi die Aufmerksamkeit der Nation auf ein andres

Neue Aufstände in Lyon und Paris.

9.—13. April 1834.

14. April.

25. Mai.

20. Mai.

5. Mai.

5. Dez. 1835. Gerichtsdrama lenkte, erfolgte der Richterspruch, der sieben der Schuldigen zur Deportation, die übrigen zu Gefängnisstrafen von kürzerer oder längerer Dauer verurteilte, einige auch in Freiheit setzte.

Spaltung der Republikaner u. Sozialisten. Schon während dieser Vorgänge war es deutlich zu Tage getreten, daß die republikanische Partei sich in mehrere Fraktionen von sehr verschiedener Richtung geteilt und gespalten hatte. Während die echten Anhänger republikanischer Staatsformen nur gegen die bestehende Verfassung ankämpften und in einer Umgestaltung des Staatswesens ihr Ziel suchten, schlugen andre, wie Blanqui, Barbès und Genossen den Weg politischer Verschwörungen ein und gründeten Geheimbünde („Gesellschaft der Menschenrechte“, „Familiengesellschaft“), die in viele Sektionen geteilt und über das ganze Land verzweigt von einer obersten Direktion geleitet wurden; andre, wie Proudhon, erklärten das Eigentum für Diebstahl (S. 25) und drohten Krieg gegen alle Besitzenden, oder sie schmeichelten, wie Louis Blanc, der Eigenliebe und dem Selbstgefühl der arbeitenden Klassen durch Überschätzung ihrer Leistungen und ihrer Bedeutung, predigten Ausgleichung von Kapital und Arbeit, forderten bessere Belohnung und Sicherstellung der letztern durch eine vom Staat vorzunehmende Organisation. Die Männer des Umsturzes fanden ihr Heil nur in einer Umwälzung der gesellschaftlichen Verhältnisse und eigneten sich die von einigen Schwärmern und verschrobenen Köpfen ausgesonnenen Systeme des Kommunismus und Sozialismus an, deren Grundzüge wir früher kennen gelernt haben. Louis Blanc sucht in seiner Geschichte der Zehn Jahre den Beweis zu liefern, daß die Herrschaft der „Bourgeoisie“ Frankreich im Innern und nach außen geschädigt habe. Durch Aufstellung des Zensus habe sie die Politik der Hauswirtschaft in die Verwaltung der Staaten übertragen, und durch das ängstliche Bemühen, alle Streitigkeiten mit dem Ausland zu vermeiden, um keine Geschäftsstockung herbeizuführen, habe sie die Ehre und das Ansehen der Nation herabgewürdigt. Aber noch beschränkter war der Gesichtskreis der demokratisch-republikanischen Weltreformatoren. Ohne Einsicht in das großartige Räderwerk des Völkerverkehrs legten sie an die menschliche Gesellschaft den kleinen, engherzigen Maßstab der Werkstätte und der Klubs. Wuchernd verbreiteten sich die kommunistischen und sozialistischen Ideen: in den Schleier des Verbotenen und Geheimnisvollen gehüllt erschienen sie beschränkten Köpfen und gedrückten Gemütern als tiefe Weisheit und als Anker der Rettung; von den gebildeten Klassen wenig beachtet oder als Hirngespinste verspottet, blieben sie unwiderlegt und wurden von böswilligen Volksverführern unkrautartig in allen Ländern ausgestreut. Die durch den langen Frieden bewirkte Blüte des Handels, des Verkehrs, der Industie hob den Wohlstand der besitzenden Klassen; durch ein ausgedehntes, auf Wechseln und Papiergeld beruhendes Kreditsystem, durch glückliche Spekulationen und Unternehmungen wurde das Vermögen einzelner ins Unberechenbare vermehrt; der dadurch herbeigeführte mit hoher Zivilisation stets verbundene Glanz und Luxus der oberen Stände blendete die mittellose

Masse und erzeugte in ihr den Wahn von unermeßlichen Schätzen, die in den Häusern der Reichen lägen, von unglaublichen Gewinnsten, welche die Kauf- und Fabrikherren aus dem Schweiß und der Mühsal darbender Arbeiter zögen. Diese Zustände wurden schlau benutzt, um die ungebildeten, beschränkten, oft arglosen Gemüter der untern, von materieller Not gedrückten und durch die Zurücksetzung gekränkten Volksklassen mit einem sophistischen Truggewebe von Gleichheit und Brüderlichkeit zu bestricken. Die der Selbstsucht, der Schlaffheit wie der wirklichen Not zusagenden Lehren der Agitatoren fanden bei dem zunehmenden Proletariat einen fruchtbaren Boden. Umsturz des Bestehenden, Ausgleichung des Besitzes und der Lebensbedürfnisse, Kampf gegen die höhern Klassen war das Ziel der geheimen Vereine; ihre offene Losung Wahlreform, Verfassungsänderung. Aufregende, den Haß gegen das Bürgertum nährende Gedichte, ergreifende Schilderungen der sozialen Verhältnisse und des menschlichen Elends steigerten die Unzufriedenheit: unnatürliche, durch den Zwang der Verkehrtheit und Verschrobenheit der bestehenden Zustände bewirkte Lagen und Verhältnisse bildeten den Lieblingsstoff der Litteraten und Romanschreiber. Der Glaube an Unsterblichkeit und an eine Vergeltung im Jenseits wurde als ein Wahn hingestellt, wodurch man den um sein Glück betrogenen Armen auf den Himmel vertrösten und von seinen gerechten Ansprüchen auf irdische Glückseligkeit ablenken wolle; Regierung und Obrigkeit wurden als eine durch Gewalt begründete Ordnung geschildert, gegen die man keine Verpflichtung habe, und die nur solange bestehe, als „das Volk“ sich seiner Kräfte nicht bewußt sei, oder sie nicht in Anwendung bringe.

Durch diese in Frankreich wurzelnden und nach allen Ländern verzweigten Lehren wurde allmählich der Boden, auf dem das Staatsgebäude ruhte, unterwühlt. Gärende Elemente, die von Jahr zu Jahr an Umfang, Ausdehnung und Organisation gewannen, drohten der ganzen bestehenden Weltordnung Umsturz und Verderben. Von der Ansicht geleitet, daß der französische Staatsorganismus nur durch die Gewandtheit und Klugheit des Oberhauptes zusammengehalten werde, trachteten die Glieder dieser geheimen Verbindungen dem König nach dem Leben, um in dem Augenblick der Verwirrung eine republikanische Staatsform zu begründen und alsdann rasch zu den sozialen Reformen zu schreiten. Eine ganze Reihe Mordanschläge wurden auf Ludwig Philipp unternommen, aber allen entging er mit wunderbarem Glück. Der erste ereignete sich am 19. November 1832. Als der König zur Eröffnung des Parlaments mit stattlichem Gefolge aus den Tuilerien nach dem Palais Bourbon fuhr, wurde am Pont Royal ein Schuß nach ihm abgefeuert. Der mutmaßliche Verbrecher, ein junger Mann Namens Bergeron, wurde vor das Schwurgericht gestellt, aber trotz seiner frechen Reden aus Ermangelung genügender Beweisgründe freigesprochen. In der Folge rühmte er sich vor Gesinnungsgenossen, daß er dennoch der Thäter gewesen sei. In den nächsten Jahren schwirrte die

Attentate.

Luft von neuen Gerüchten über Anschläge gegen das Leben des Königs, welche die Polizei fortwährend in Atem hielten und gerichtliche Untersuchungen zur Folge hatten. Die Beweise waren nicht genügend, um eine Bestrafung zu erwirken, und so wurde in regierungsfeindlichen Kreisen die Behauptung aufgestellt und geglaubt, die angeblichen Verbrechen seien von Agenten der Polizei erfunden oder angestiftet, um dem monarchischen Despotismus als Unterlage
28. Juli 1835. zu dienen und Maßregeln der Unterdrückung zu rechtfertigen. Aber am 28. Juli 1835 trat ein Ereignis von dämonischer Schrecklichkeit zu Tage, das ganz Europa mit Entsetzen und Furcht vor den in der Tiefe der Revolutionspartei lauernden Gefahren erfüllte. Als der König mit den Spitzen des Hofes, der Ministerien und der Armee zur Feier der Julitage eine Musterung der Nationalgarden und Linientruppen abhielt, wurde auf dem Boulevard du Temple aus einer Reihe von zusammengefügten Flintenröhren, die in der Fensteröffnung eines Hauses angebracht waren, eine große Anzahl von Kugeln auf die Vorüberziehenden abgefeuert, wodurch achtzehn Personen in der Umgebung des Königs, unter ihnen der greise Marschall Mortier, Herzog von Treviso, getötet und eine noch größere Zahl mehr oder minder schwer verwundet wurden. Ludwig Philipp selbst wurde jedoch nur wenig verletzt und setzte den Ritt mit dem ihm eignen standhaften Mut fort. Das großartige Leichenbegängnis der Gefallenen im Invalidendom, dem die ganze königliche Familie und der Erzbischof von Paris anwohnten, zeugte von dem gewaltigen Eindruck der Schreckensthat. Der Verfertiger der neuen „Höllenmaschine" war der Corse Joseph Fieschi, einst Muratistischer Soldat, der während eines vieljährigen Strolchenlebens mehrfach wegen Diebstahls und andrer Vergehen bestraft worden war, eitel, prahlerisch, genußsüchtig und ohne jegliche Spur von Sittlichkeit und Gewissen. Seine Gehilfen waren ein alter Arbeiter aus der Revolutionszeit Namens Morey, Mitglied der Gesellschaft der Menschenrechte, dekorierter Julikämpfer und fanatischer Feind des Königtums, und ein Gewürzkrämer Pépin, ein mißvergnügter Demokrat und Republikaner, der die nötigen Geldmittel hergegeben. Nach einem mehrwöchigen Prozeß vor dem Pairshof, wobei die ganze Verworfenheit des corsischen Abenteurers zu Tage kam, wurden die drei Hauptangeklagten zum Tod verurteilt, zwei andre dagegen, Boireau und Nina Lassave, eine der Mätressen des ausschweifenden Wüstlings, freigelassen. Fieschi und seine beiden Mitschuldigen
16. Febr. 1836. starben unter der Guillotine, verleugnet und verabscheut von den echten Republikanern, aber, wenigstens Morey und Pépin, von der demokratischen Masse und den sozialistischen Geheimbündlern als Märtyrer gefeiert. Kein Wunder, wenn bei solcher politischen Überspanntheit die Mordversuche sich mehrten. Im Juni 1836 feuerte ein junger republikanischer Brutusschwärmer, Alibaud aus Nîmes, unter dem Thorweg der Tuilerien auf den Wagen, der den König mit seiner Ge-
11. Juli. mahlin und Schwester nach Neuilly bringen sollte, und rühmte sich auf dem Schafott, daß er sterbe „für die Freiheit, für das Menschenwohl, für die Ausrottung

der niederträchtigen Monarchie". Der Drang nach Attentaten ergriff die republikanischen Fanatiker wie eine ansteckende Geisteskrankheit, so daß der König trotz seines persönlichen Mutes auf den Rat der Minister sich bei öffentlichen Festen nicht mehr beteiligte und die größten Vorsichtsmaßregeln zu seiner Sicherheit angeordnet wurden.

Die Septembergesetze und die Repressivpolitik.

Das Orleanistische Königtum erfreute sich keiner Volksgunst. Die höhern Stände und ein großer Teil des niedern Bürgertums sahen dem Treiben der Umsturzpartei, der republikanischen und sozialistischen Verbindungen mit Gleichgültigkeit und Schadenfreude zu, ja sie leisteten wohl gar, verstimmt über die Schritte der Regierung, der Opposition Vorschub. Statt die Zeitverhältnisse richtig zu würdigen, durch zweckmäßige Reformen im liberalen Sinn, durch Rechtserweiterungen und volkstümliche Gesetze die Mittelklassen zu gewinnen und an das bestehende Staatswesen zu knüpfen, benutzte die Juliregierung jeden Aufstand, jeden Mordanfall, jede demokratische Regung zur Beschränkung der durch die Charte gewährleisteten Rechte und zur Schärfung der Unterdrückungsmaßregeln. Sie buhlte um die Gunst der absolutistischen Kontinentalmächte, um dieselben mit der Dynastie Orleans auszusöhnen; sie versagte der liberalen Regierung in Madrid die früher in Aussicht gestellte Unterstützung; sie vernachlässigte den Bund mit England. Die infolge des Fieschi-Attentats erlassenen Septembergesetze, welche die periodische Presse durch hohe Kautionen fesselten 1835. und unter strengere Aufsicht stellten, durch Einführung geheimer Abstimmung bei den Schwurgerichten und durch Ausdehnung der Strafen für die Abwesenden (in contumaciam) die richterlichen Erkenntnisse zu schärfen, durch Abkürzung des Verfahrens die Gewalt und Autorität der Justiz zu erhöhen suchten, bedrohten wie ein Damoklesschwert die Preßfreiheit und die persönliche Sicherheit. In der Vorstellung des Volks galten sie wie im Anfang der Revolution das königliche Veto als Mittel und Werkzeuge einer unerträglichen Tyrannei. Vergebens widersetzte sich die von Odilon Barrot geleitete Linke, diesmal unterstützt durch die gewichtige Stimme des alten royalistischen Staatsmanns und Philosophen Royer-Collard, diesen rückschrittlichen Maßregeln; die ministerielle Mehrheit, in dem Wahn befangen, daß der aufstrebende Demokratismus nur durch Schrecken im Zaum gehalten werden könne, daß die liberale Presse allein die in den untern Klassen herrschende Gärung und Unzufriedenheit erzeugt habe und nähre, billigte alle Beschränkungsgesetze. Im sichern Vertrauen auf die durch Wahlbeherrschung und Korruption bei jeder Kammererneuerung erlangte Majorität schritt die Regierung auf der betretenen Bahn fort und sonderte sich immer mehr von der Nation ab; durch ihre Einwirkung auf die Wahl der Geschwornen schwächte sie sogar das Vertrauen zu dem volkstümlichen Institut der Schwurgerichte. Die Staatsanwaltschaft wurde nicht müde immer neue Hochverratsprozesse einzuleiten; Hunderte befanden sich in Untersuchungshaft, bis das Urteil gefällt werden konnte. Oppositionsblätter, wie die Tribüne und der National hatten zahllose

Prozesse auszuhalten, die häufig genug Gefängnis oder Geldbußen über die
24. Juli 1836. Redakteure brachten. Kurz nachher fiel Armand Carrel im Zweikampf mit Emil Girardin. An seiner Stelle übernahm Marrast die Redaktion des National, ein Wechsel, wodurch die oppositionelle Haltung noch verschärft wurde. Der Charakter der Regierung wurde wenig geändert, als das Ministerium vom 11. Oktober infolge einer von dem Finanzminister Humann vorgeschlagenen, von den gesetzgebenden Körperschaften verworfenen Zinsherabsetzung bei der Rente sich auflöste, die Häupter der Doktrinäre Broglie und Guizot austraten und Thiers
22. Febr. die Bildung eines neuen Kabinetts aus der Mittelpartei des Abgeordnetenhauses übernahm. Denn auch unter dem neuen Regiment wurde der Kampf gegen die Republikaner und die Umsturzpartei mit Energie und erfolgreich fortgesetzt. Als Thiers mit seinem Streben, in Spanien zu gunsten der konstitutionellen Sache
Aug. einzuschreiten, nicht durchdrang, trat er aus der Regierung aus und stellte sich an die Spitze der Opposition. Am 1. März 1840 übernahm er wieder als Ministerpräsident und Minister des Auswärtigen die Leitung der Regierung für wenige Monate.

Der Bonapartistenaufstand in Straßburg. 30. Okt. 1836.

Zu den radikalen und den legitimistischen Umtrieben gesellte sich noch eine neue Gefahr. Im Oktober 1836 machte der junge Prinz Ludwig Napoleon Bonaparte, der dritte Sohn des vormaligen Königs Ludwig von Holland, unterstützt von einigen Anhängern seines Oheims, in Straßburg den Versuch, durch einen Militäraufstand den Julithron zu stürzen und den Bonapartistischen Kriegsadler wieder aufzupflanzen. Das unbesonnene Unternehmen mißlang. Der Prinz, der nicht wie sein Vertrauter und Ratgeber Persigny und fünf mitverschworne Offiziere die Flucht ergreifen wollte, wurde mit leichter Mühe überwältigt und als Gefangner nach Paris gebracht, von wo aus ihn gegen seinen Willen Ludwig Philipp auf einem französischen Schiff nach Amerika führen ließ, ohne daß der Prinz vor Gericht gestellt worden wäre. Diese willkürliche Begnadigung machte einen solchen Eindruck auf das Volk, daß bei den nächsten Assisen alle Mitschuldigen des Prinzen, meistens Offiziere, darunter Oberst Vaudrey, freigesprochen wurden, und als die Regierung, um für die Zukunft sicherer zu gehen, das sogenannte Trennungs- oder Disjunktionsgesetz vor die
März 1837. Kammern brachte, wonach bei Verschwörungen und Aufständen, an denen sich Zivil- und Militärpersonen beteiligt hatten, nur die erstern den Schwurgerichten, die letztern aber den Kriegsgerichten überwiesen werden sollten, drang sie nicht durch.

Der Bonapartismus und die Julìregierung.

Ludwig Philipp mochte hoffen, durch diesen Gnadenakt, um den ihn des Prinzen Mutter Hortense gebeten hatte, seiner Regierung die Volksgunst zu erwerben. War er doch von Anfang an beflissen in den Kultus der Nation für den Begründer des Kaisertums einzutreten, im Gegensatz zu der Monarchie der Restauration die Napoleonischen Erinnerungen zu pflegen, den Julithron an der imperialistischen Ruhmeszeit teilnehmen zu lassen. Thiers, der die Bewunderung

für Napoleon nie verleugnete, ermunterte den König in diesem Bestreben, wodurch dem Julireich der Glanz eines wiederholten Empire verliehen werden sollte. Den militärischen Berühmtheiten der Kaiserzeit wurden fort und fort Auszeichnungen in den Tuilerien erwiesen; die großen Denkmale der Kunst in Paris und Versailles wurden mit den Bildern der Siegesthaten Napoleons geschmückt; der Triumphbogen de l'Etoile gestaltete sich zu einer Kaiserverherrlichung; auf der Ruhmessäule des Vendômeplatzes wurde die Statue des „kleinen Korporals" in dem volkstümlichen Gewand und Hütchen, wie er in der Phantasie des Volks lebte, aufgerichtet und am Jahrestag der Julirevolution feierlich enthüllt. Plätze, 1833. Straßen, Brücken waren nach Napoleons Siegen benannt; in dem Nationalmuseum zu Versailles wetteiferten alle Künste in der Verherrlichung seines Namens. Der Bonapartismus, durch Poesie und Sage verklärt, durch den tragischen Ausgang des Helden geweiht, war die politische Glaubenslehre, zu welcher sich weitaus die Mehrheit der französischen Nation bekannte. Das „Mémorial de St. Helène" war in aller Händen; in kriegerischen und elegischen Gesängen erschallte sein Name. Aber noch gab es keine Bonapartistische Partei, stark genug, den Prinzen in die Tuilerien zu führen, wie einst der Oheim aus der Verbannung im Triumph zurückgeführt worden war.

2. Die Julireregierung im Niedergang.

Die Dynastie Orleans auf der Höhe.

Mit dem Jahr 1837 schien eine glücklichere Zeit für Ludwig Philipp anzubrechen. Kurz vor dem Schluß des vorhergehenden Jahres war ein neues Attentat, das ein junger geistig und körperlich verkommener Mensch Namens 27. Dez. 1836. Meunier auf das Leben des Königs gemacht hatte, vereitelt und mit Verbannung des Verbrechers bestraft worden. Molé und Montalivet, die das Staatsoberhaupt am liebsten um sich hatte, waren die Leiter des Kabinetts und Thiers hatte dem Monarchen das Wort gegeben, daß er als Führer des linken Zentrums im Parlament ihnen ihr Amt nicht allzu schwer machen wolle. Zu Görz in Österreich war der ehemalige König Karl X. aus dem Leben geschieden, und 6. Nov. im Oktober des nächsten Jahres sank die Herzogin von St.-Leu, Hortense, die ehemalige Königin von Holland, deren Villa Arenenberg am Bodensee oft als Versammlungsort unzufriedener Franzosen gedient hatte, ins Grab, während ihr Sohn ein Asyl in England suchte. Eine aus des Königs eignem Antrieb erlassene Amnestie, wodurch eine Anzahl politischer Verbrecher außer Strafe ge- Mai 1837. setzt wurde, erzeugte auf einige Zeit eine versöhnlichere Stimmung unter den antimonarchischen Faktionen. Und um dieselbe Zeit beförderte eines der drei Häupter des heiligen Bundes, König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, die Heirat des französischen Thronerben mit einer Verwandten des Hohenzollernschen Hauses. Im Sommer 1836 hatten die beiden ältesten Söhne Ludwig Philipps eine Reise nach Berlin gemacht und waren mit großer Auszeichnung aufgenommen worden. Wie der Minister Ancillon nach Paris meldete, wäre sein Herr

sehr erfreut gewesen, selber den Prinzen beweisen zu können, welche Achtung er für ihren Vater hege und wie hoch seine Bewunderung für die gewandte und weise Politik sei, mit welcher derselbe die Geschäfte unter so großen Schwierigkeiten leite. Mit mehr Zurückhaltung wurden die Söhne des „Barrikadenkönigs“ in den vornehmen Kreisen der österreichischen Hauptstadt aufgenommen, so sehr auch das Auftreten der schönen jungen Männer gefiel. In den Tuilerien hatte man gewünscht, der Thronerbe möchte eine Erzherzogin als Braut heimführen. Die Tochter des Helden von Aspern war dazu ausersehen. Graf St.-Aulaire, persönlich beliebt in der Hofburg, sollte die Werbung vermitteln; die Erkorene selbst war der Verbindung nicht abgeneigt. Dennoch trug die legitimistische Opposition den Sieg davon. Das geplante Ehebündnis mit einer Habsburger Fürstentochter kam nicht zustande. Desto erfolgreicher war die Werbung im Norden. Helene von Mecklenburg-Schwerin, die Nichte der verstorbenen Königin Luise von Preußen, ebenso ausgezeichnet durch Bildung und persönliche Eigenschaften wie durch Geburt und Adel ihres Geschlechts, überwand die legitimistischen Vorurteile und willigte, dem Unmut und den Abmahnungen des verwandten
15. Mai 1837. Zarenhofes Trotz bietend, in die Heirat. Am 15. Mai verließ die Prinzessin die Heimat; in Fulda wurde sie von dem Herzog von Broglie mit stattlichem Gefolge empfangen und nach Fontainebleau geleitet, wo die bürgerliche und kirchliche Eheschließung vollzogen ward. Die Geistlichkeit, an ihrer Spitze der Erzbischof Quélen von Paris, war der Ehe mit einer protestantischen Fürstin nicht hold; aber der aufgeklärte, tolerante König und seine gleichgesinnte Umgebung nahmen daran keinen Anstoß und die öffentliche Meinung stand ihnen zur Seite. Glänzende Volksfeste wurden veranstaltet, das Museum in Versailles eröffnet, das den staunenden Beschauern „die Geschichte Frankreichs von den Künsten beschrieben“ zeigte; Stadt und Hof wetteiferten in verschwenderischer Pracht; noch nie erfreute sich das Julikönigtum solcher Volkstümlichkeit wie in den festlichen Sommertagen des Jahres 1837. Der düstere Schatten, den der
14. Juni. furchtbare Unfall auf dem Marsfeld, wo viele Schaulustige im Gedränge ihr Leben verloren, über die allgemeine Freude warf, war bald zerstreut. Zwischen Thron und Nation herrschte Eintracht; der König schöpfte neue Hoffnung und Zuversicht. Diese freudige Stimmung wurde noch erhöht durch die bald darauf
17. Okt. erfolgte Vermählung seiner talentvollen vielbewunderten Tochter Marie mit Herzog Alexander von Württemberg. Die Dynastie Orleans war aufgenommen in den Kreis der legitimen Höfe und Europa fing an Glauben zu fassen in den Bestand der Dinge. Zwischen Belgien und Holland wurden die letzten Hindernisse eines dauernden Friedenszustandes weggeräumt, indem König Wilhelm die Vierundzwanzig Artikel der Londoner Konferenz, welche den Besitzstand zwischen Belgien und Holland regelten, anzuerkennen beschloß. Aus Ancona und dem Kirchenstaat zogen die fremden Besatzungstruppen ab; vom Süden her verbreitete die Nachricht von der Eroberung Konstantines lang entbehrte Siegesfreude in

Frankreich. Auch die Marine hatte Erfolge aufzuweisen: der Freistaat Haïti sah sich durch die Ankunft eines Geschwaders unter Dupetit-Thouars zur Entrichtung einer Entschädigungssumme an die ehemalige französische Kolonie von San Domingo genötigt (XIV, 131); ein andres Geschwader unter dem Oberbefehl des Prinzen von Joinville bemächtigte sich der Festung San Juan d'Ulloa in Mexiko und zwang die Regierung der überseeischen Republik, die Forderungen französischer Staatsangehörigen zu befriedigen.

Wohl legte das Abgeordnetenhaus, das im Dezember eröffnet ward, dem Ministerium Molé, dem treuen Organ des Königs, manche Schwierigkeiten in den Weg. Saßen doch darin so viele hervorragende Redner und Staatsmänner der verschiedensten politischen Ansichten, daß diese Periode als die Blütezeit der parlamentarischen Monarchie bezeichnet wird. Allein die Opposition, sowohl die legitimistische, wo Berryer sein oratorisches Talent mit wohllautender mächtiger Stimme und vornehmen Manieren entfaltete, als die radikale und republikanische, wo die Männer aus Lafayettes Schule, die Dupont de l'Eure, Mauguin, Michel de Bourges, Laffitte, Marschall Clausel, Garnier-Pagès, und nach dessen baldigem Hinscheiden Ledru-Rollin die oppositionelle Sprache der Restauration gegen das „persönliche" Regiment Ludwig Philipps anwandten, oder die „dynastische Linke", wo Odilon Barrot das große Wort führte, jenes gewandte Haupt der „verschämten Republikaner", dem einst Royard-Collard zurief: „Ich kenne Sie schon seit vierzig Jahren, damals hießen Sie Pétion," diese ganze vielgestaltige Opposition, wozu auch noch in wichtigen Prinzipienfragen eine mittlere Gruppe unter der Führung von Thiers, dem „Theoretiker des Schattenkönigtums", Duvergier de Hauranne, Rémusat gehörte, ging in ihren Ansichten und Zielen weit auseinander. So kam es, daß die Regierungspartei, die dem geschäftskundigen praktischen Abkömmling des kühnen Parlamentsrats Matthieu Molé aus der Zeit der Fronde zur Seite stand, stets die Majorität bildete, selbst wenn die Gruppe der um Guizot, Dupin, Dufaure, den Nationalökonomen Passy gescharten Fraktion der Doktrinäre hier und da sich von der Herde verlief, ihre eigne Meinung haben wollte. Auch als die ehrgeizigen Männer der gemäßigten Widerstandspartei eine Koalition wider Molés Regierungssystem schlossen, wußte der Ministerpräsident, der bei den stürmischen zwölftägigen Adreßdebatten einhundertfünfunddreißigmal das Wort nahm, wie ein geschickter und mutiger Feldherr die Angriffe zurückzuschlagen. Aber er erfocht doch einen Pyrrhussieg; er ging mit zerfetzter Fahne aus dem Kampf. Verstimmt über die Kleinheit der Majorität schritt er zur Auflösung der Kammer und als die Oppositionspartei in verstärkter Zahl aus den Neuwahlen hervorging, reichte er seine Entlassung ein. Dem König war es leid, den Mann nach seinem Herzen ziehen zu lassen. Aber der kluge Menschenkenner sah ein, daß aus den gegnerischen Gruppen kein einheitliches Ministerium gebildet werden könne, daß weder Thiers, der Verfechter der „parlamentarischen Allmacht", noch Guizot, der rechthaberische

17. Dez. 1838. Das Ministerium Molé und das Abgeordnetenhaus

2. Febr. 1839.

8. März.

Doktrinär, ein nach festen Grundsätzen handelndes Kabinett zu schaffen imstande sei. Er übertrug daher wieder die Scheinpräsidentschaft dem Marschall Soult, um Zeit zu gewinnen. Er unterhandelte mit Thiers, mit Guizot, mit Dupin und sah es nicht ungern, daß alle nach kurzen Versuchen und Überlegungen den Antrag ablehnten. So blieb Ludwig Philipp Herr der Situation, eine Stellung, die sich auch nicht veränderte, als endlich ein Ministerium zustandekam, worin keines der Parteihäupter Platz hatte, sondern Männer zweiten Ranges, wie Teste, Duchâtel, Passy, Dufaure, Villemain unter Soults Vorsitz die Geschäfte übernahmen. Zu dieser raschen Lösung drängte der Kommunistenaufstand vom 12. Mai.

12. Mai 1839.

Der Kommunistenaufstand vom Jahr 1839.

Es ist ein böser Ausspruch: Die Geschichte der Neuzeit ist die Geschichte der geheimen Gesellschaften; doch liegt darin ein Körnchen Wahrheit, namentlich wenn man Frankreich und die beiden südeuropäischen Halbinseln ins Auge faßt. Die glücklichen Tage des Jahres 1837 waren für Ludwig Philipp bald vorübergegangen. Im Frühling 1838 war ein neues Komplott gegen das Leben des Königs vor der Ausführung entdeckt und die Urheber Hubert, der Schweizer Mechaniker Steuble, der den Plan zu einer neuen Höllenmaschine entworfen, und eine überspannte Republikanerin Namens Laure Grouvelle durch Deportation oder Gefängnis bestraft worden. Dies schreckte die Meister in der Kunst des Konspirierens Blanqui, Barbès, Bernard nicht ab, in Flugschriften und Geheimbünden, wie die Familiengesellschaft, die Jahreszeiten, den Tyrannenmord zu empfehlen, um mittels eines Handstreichs die soziale und radikale Revolution zu begründen. Das unsichere Regiment während der Ministerkrisis erhöhte ihren Mut und ihre Zuversicht. Eine unter geheimnisvollen Namen verborgene Bande von Verschwörern bemächtigte sich durch einen bewaffneten Überfall des Justizpalastes und des Stadthauses, tötete mehrere Wachtposten, errichtete einige Barrikaden und rief die Absetzung des Königs und die Republik aus. Aber bei der geringen Teilnahme des Pariser Stadtvolks hatte das Unternehmen keinen Fortgang. Nachdem in den Reihen der Aufständischen wie der Truppen einige der Kämpfenden getötet oder verwundet worden, wurden die Schuldigen in Haft genommen und durch das Pairsgericht teils zum Tod, teils zur Deportation und Gefangenschaft verurteilt. Doch wurde auch bei den Häuptern des Komplotts Barbès und Blanqui die Hinrichtung nicht vollzogen, sondern das Urteil in lebenslängliche Haft verwandelt. Die Ereignisse der kommenden Jahre gaben ihnen die Freiheit zurück; aber das Verschwören war ihnen so sehr zur andern Natur geworden, daß ihnen unter jeder geordneten Regierung immer wieder neue Haft und Deportation zuerkannt ward. Und doch waren beide keine unedlen Charaktere und insonderheit Armand Barbès in seinem Privatleben untadelig und fleckenlos, selbst nicht ohne ritterliche und religiöse Regungen. Unter dem zweiten Kaiserreich in Freiheit gesetzt, verschmähte der feurige Republikaner die Gnade des monarchischen Staatsoberhaupts und starb in freiwilliger Verban-

Mai 1838.

12. Mai 1839.

Barbès. 1809—1870.

nung im Haag. Louis Aug. Blanqui, ein dekorierter Julikämpfer und fanatischer Demokrat, war Meister im Organisieren von Verschwörungen, Geheimbünden und Aufständen, aber minder rein in seinen Beweggründen und Zwecken. Blanqui. 1805—1881.

Ludwig Philipp benutzte die Zusammensetzung des Kabinetts aus lauter ihm ergebenen Männern, um das „persönliche Regiment" noch fester zu begründen. Aber es sollte dem Land nicht zum Vorteil gereichen. Wir werden später erfahren, wie er die Fäden der auswärtigen Politik in eine solche Verschlingung brachte, daß mehr als je der Krieg in Sicht war und schließlich die orientalischen Angelegenheiten in einer Weise geregelt wurden, die Frankreichs Ansehen und Machtstellung nach außen schwer schädigte. Die scharfen Debatten im Abgeordnetenhaus, welche der Antrag einer Jahresdotation von fünfhunderttausend Frank für den zweiten Sohn des Königs, den Herzog von Nemours, bei Gelegenheit seiner Verlobung mit einer deutschen Prinzessin aus dem Koburgschen Haus hervorrief, und die zunehmenden Verwickelungen im Osten hatten die Auflösung des „Königsministeriums vom 12. Mai" zur Folge und brachten Thiers wieder an die Spitze des Kabinetts. Zugleich erhielt Guizot den Botschafterposten in London an Stelle des in den Tuilerien so beliebten Sebastiani. Mehr als je war damals der solange bewahrte Weltfriede in Gefahr. Die öffentliche Meinung in Frankreich verlangte den Krieg; am Rhein, in Oberitalien, in Belgien erwartete man die Erneuerung der revolutionären Aufwiegelung vom Jahr 1793, die einen mit Furcht, die andern mit Hoffnung. In Petersburg sehnte sich Zar Nikolaus nach dem Ausbruch eines allgemeinen Kriegsbrandes, um die Revolution in ihrer Wiege zu ersticken. Dem König wurde es unheimlich. Die gleichzeitigen Bonapartistischen Umsturzversuche und das neue Attentat des republikanischen Fanatikers Darmès ließen ihn die Gefahren erkennen, die dem Julithron durch die Entfesselung der kriegerischen Leidenschaften des Volks drohen würden. Er zog es vor, die orientalischen Angelegenheiten sich von selbst entwickeln zu lassen und durch einen Kabinettswechsel die Kriegswolken zu verscheuchen. Als Darmès seine verbrecherische That auf dem Schafott büßte, war Thiers längst nicht mehr Minister.

Ministerium Thiers und der Krieg in Sicht.

1. März 1840.

15. Okt.

31. Mai 1841.

Damals wurde ein neuer Versuch einer Bonapartistischen Schilderhebung unternommen. Ludwig Napoleon war nach kurzer Verbannung von Amerika aus an das Sterbelager seiner Mutter nach Arenenberg geeilt († Oktober 1837) und hatte sich dann, um der Eidgenossenschaft keine Unannehmlichkeiten gegenüber der drohenden Haltung Frankreichs und der andern Großmächte zu bereiten, freiwillig nach London begeben, wo er sein prinzliches Prätendentenleben fortsetzte, „stets mit einem Fuß in der Welt der Eleganz und des vornehmen Sports, mit dem andern in karbonaristischen Verschwörungen". Als nun unter dem zweiten Ministerium Thiers die Verwickelungen im Orient in der französischen Nation kriegerische Anwandlungen wachriefen, als Regierung und Gesetzgebung die Bonapartistischen Erinnerungen belebten und Thiers bei der englischen Nation die Erlaubnis auswirkte,

Zweite Bonapartistische Schilderhebung. Der Neffe und die Asche des Onkels.

die Asche des Kaisers von St. Helena nach Paris bringen zu lassen, da glaubte Ludwig Napoleon den günstigen Zeitpunkt gekommen, einen neuen Angriff gegen den Julithron zu unternehmen. Unter Beihilfe der Getreuen von Straßburg, Vaudrey, Parquin und Persigny, denen sich noch General Montholon, des Kaisers Leidensgefährte, sowie die Obersten Voisin, Laborde u. a. anschlossen, und im geheimen Einverständnis mit einigen höhern Offizieren, wie Duff de Mésonan, verabschiedetem Major des Generalstabs, General Magnan, Befehlshaber in Lille, vielleicht sogar Marschall Clausel, landete er an der Küste von Boulogne, wo
6. Aug. 1840. sich eine Anzahl Verschworner um ihn sammelte, und machte den Versuch, Stadt und Kaserne in seine Gewalt zu bringen. Als er aber bei der Garnison wie bei der Bürgerschaft auf Widerstand stieß, flüchtete er sich mit seinen Begleitern von der Denksäule der „großen Armee" in ein Boot, um nach England zurückzukehren. Das Boot schlug um; die Bürgerwehr schoß auf die Schwimmenden; mehrere wurden verwundet, auch des Prinzen Uniform von drei Kugeln zerfetzt, schließlich alle gefangen eingebracht. Man stellte Napoleon vor das Pairsgericht; er berief sich auf sein legitimes Erbrecht kraft der allgemeinen Volksabstimmung, die einst seinen Oheim auf den Kaiserthron berufen; aber weder seine eignen Worte, noch die glänzende Verteidigungsrede des von ihm zum Anwalt bestellten Berryer stimmten die Richter zur Nachsicht. Sie verurteilten den Prinzen
6. Okt. selbst zu lebenslänglicher Haft, seine Mitschuldigen zu längerer oder kürzerer Gefängnisstrafe oder Deportation. Darauf wurde Ludwig Napoleon nach der Festung Ham übergeführt und in derselben Zelle eingeschlossen, die vor ihm Polignac innegehabt. Man hat damals viel gespottet über das thörichte Unternehmen des kaiserlichen Neffen, über das theatralische Auftreten bei der Landung mit einem lebendigen Adler auf dem Helm und über die hochtrabenden Proklamationen im Geist des Oheims. Allein er hatte doch gezeigt, daß nicht nur der tote Imperator, dessen Gebeine um dieselbe Zeit von dem Prinzen von Joinville und den vier Verbannungsgenossen Bertrand, Gourgaud, Las Cases und Marchand auf einer französischen Fregatte über das Meer geführt wurden, um einige Monate nachher mit allem militärischen Pomp feierlich im Invalidendom
15. Dez. beigesetzt zu werden, noch im Gedächtnis aller war, sondern daß auch noch lebende Erben seines Namens in der Welt seien und daß die „Napoleonischen Ideen" in der Seele des Neffen wurzelten, wie er in einer während seines englischen Exils verfaßten Schrift bezeugt hatte.

Napoleon entflieht nach London. Beinahe sechs Jahre saß Ludwig Napoleon Bonaparte unter Schloß und Riegel. Vergebens bat er den König in einem höflichen Schreiben, der Haft entlassen zu werden, um seinen in Florenz im Sterben liegenden Vater zu besuchen. Man verlangte eine förmliche Unterwerfung, Bitte um Gnade, Versprechen für die Zukunft. Da gelang es ihm während einer Reparatur im Schloß als Bauarbeiter verkleidet und mit Hilfe
Mai 1846. seines Leibarztes Conneau nach England zu entkommen.

An Thiers' Stelle leitete unter dem nominellen Präsidium des Marschalls Soult Guizot die auswärtigen Angelegenheiten, der während seines Botschafteramts in London alle kriegerischen Gedanken und Oppositionsgelüste abgethan hatte. Das Ministerium vom 29. Oktober war ganz nach dem Sinn Ludwig Philipps und leistete ihm aufrichtigen Beistand, um die Verwickelungen des ottomanischen Reichs einem friedlichen Ausgang entgegenzuführen und die aufgeregten Gemüter der Nation zu beschwichtigen. Denn der Radikalismus und die Straßendemokratie, die unter dem Kriegslärm übermütig ihr Haupt erhoben, machten dem König viele Sorgen. In beiden Zielen konnte die Regierung auf die Zustimmung der Kammermehrheit rechnen. Die Gutsbesitzer, Großindustriellen und aristokratischen Kaufherren, welche die Mehrheit der Abgeordneten ausmachten, fühlten weder für Krieg noch für revolutionäre Bewegungen Zuneigung. Daher gewannen die Agitationen für eine Reform des Abgeordnetenhauses immer größern Umfang. In der Presse, in Versammlungen, in Petitionen mit zahllosen Unterschriften wurde eine Ausdehnung des Wahlrechts und die Beseitigung der engbegrenzten Wählbarkeit gefordert. Man verlangte Herabsetzung des Wahlzensus, Zulassung der geistigen Aristokratie und der Offiziere der Nationalgarde, auch wenn sie nicht die erforderliche Steuer von zweihundert Frank bezahlten. Ja die Radikalen und Sozialisten drangen auf allgemeines Stimmrecht für alle Bürger, sei es mit einer Wahlreform in zwei Graden oder durch direkte Volksabstimmung. Selbst im Unterhaus fand die Reformbewegung Vertreter in den Führern der Linken Garnier-Pagès, Arago, Laffitte, Dupont, Odilon Barrot. In allen größern Städten wurden agitatorische Bankette veranstaltet. Es lebe die Reform! war die Parole des Tages. Lamennais, der sich von der päpstlichen Unfehlbarkeit zur Unfehlbarkeit der Demokratie bekehrt hatte, schleuderte eine aufrührerische Flugschrift gegen die Optimatenherrschaft in die aufgeregte Nation. Auch Quinet stimmte in einer „Warnung an das Land" in den demagogischen Ton ein. Handelsstockung, Arbeitseinstellungen, strengere Eintreibung der Steuern durch den Finanzminister Humann steigerten die Gärung und Unzufriedenheit. In einzelnen Städten kam es zu unruhigen Auftritten und zu Straßenkämpfen gegen das Militär. Dennoch wurden alle Anträge auf parlamentarische Wahlreform abgewiesen. Die Kammermehrheit wollte ihre bevorzugte Stellung nicht abschwächen lassen, und die Regierung des Widerstands, wie sich das Ministerium vom 29. Oktober gern nennen hörte, war mit dem Hof der Meinung, die Bewegung sei das Werk einiger Unzufriedenen, die Agitation für Wahlreform verberge republikanische Zwecke in ihrem Schoß.

29. Okt 1840. Ministerium Soult-Guizot. Agitation für Wahlreform.

Diese Auffassung war nicht ganz unbegründet. An die Ferse der antimonarchischen Fortschrittspartei hefteten sich die Geheimbünde mit sozialistischen und kommunistischen Zielen. Wenn es gelang, mittels einer Wahlreform den Grundsatz der Volkssouveränität und das allgemeine Wahlrecht zur Geltung zu bringen, so konnte man schließlich zu einer demokratischen Republik übergehen

Energisches Vorgehen gegen demagogische Ausschreitungen.

und mittels der Allgewalt des Staats zur Verwirklichung der sozialistischen Ideen, der industriellen und agrarischen Systeme fortschreiten. Darum ging auch das Ministerium den agitatorischen Vorfechtern scharf zu Leibe. Lamennais wurde vom Schwurgericht zu einjähriger Gefängnisstrafe und zu einer Geldbuße verurteilt; der Advokat Ledru-Rollin, der bei dem Tod Garnier-Pagès' (28. Juni 1841) an der Stelle dieses Oppositionsführers in die Kammer gewählt worden, mußte seine demagogische Kandidatenrede mit viermonatlicher Haft und dreitausend Frank Strafe büßen; die Oppositionspresse hatte gerichtliche Verfolgungen zu erleiden. Neue Ereignisse steigerten die Aufregung der Gemüter und schärften den Geist der Parteisucht. Als der Herzog von Aumale bei seiner Heimkehr aus Afrika an der Spitze seines Regiments mit seinen zwei ältern Brüdern
13. Sept. 1841. durch Paris ritt, wurde im Faubourg St.-Antoine ein Schuß abgefeuert. Der Thäter, ein Arbeiter Quénisset, Teilnehmer eines Geheimbundes, wurde vom
Dez. Pairsgericht zum Tod verurteilt, ein Erkenntnis, das der König in lebenslängliche Haft verwandelte, und Dupoty, Redakteur des Journal du Peuple, auf sehr ungenügende Beweise hin wegen moralischer Mitschuld mit fünfjähriger Gefängnisstrafe belegt.

Tod des Kronprinzen und Regentschaftsgesetz. Die trübe Stimmung, welche der Gang der Politik in den Gemütern erzeugt hatte, wurde durch die Schreckensbotschaft von dem Tod des Kronprinzen auf den Gipfel getrieben. Der Herzog von Orleans, auf dessen Thronbesteigung die Nation ihre ganze Hoffnung gesetzt, sprang, als auf einer Fahrt nach Neuilly die Pferde durchgingen, aus dem Wagen und erlitt dabei eine so schwere Verletzung, daß er wenige Stunden darauf in dem benachbarten Haus eines Krä-
13. Juli 1842. mers verschied. Kein härterer Schlag hätte die königliche Familie treffen können; und wie wenig Zuneigung sonst die Nation für Ludwig Philipp im Herzen trug, bei diesem Unglücksschlag war die Trauer eine allgemeine, tiefe und aufrichtige. Unter allen Söhnen des Königs war der Erstgeborne, der jetzt im zweiunddreißigsten Lebensjahr ein so tragisches Ende nahm, der beliebteste und volkstümlichste. Der Tag, an dem man die Leiche des Prinzen nach der Orleansschen Familiengruft in St.-Denis überführte, war ein Trauertag für ganz Frankreich. Da der dermalige Thronfolger, der Graf von Paris, noch ein Kind war, so mußte für den Fall, daß der König vor der Volljährigkeit des Enkels sterben sollte, ein Regentschaftsgesetz der Verfassung beigefügt werden. In der neuen Kammer, der die Regierung einen Entwurf vorlegte, nach welchem der Herzog von Nemours, der zweite Sohn Ludwig Philipps, die Regentschaft führen, die Witwe des Verstorbenen, Helene von Mecklenburg, die Erziehung der Kinder leiten und das Privatvermögen verwalten sollte, wurde das Regentschaftsgesetz nach vielem oratorischem Schaugepränge schließlich mit großer Majorität angenommen. Weder der Vorschlag, die verwitwete Fürstin, die sich der größten Hochachtung und Liebe bei dem Volk erfreute, in den Tuilerien jedoch stets mit zurückhaltender Kälte und mit Argwohn behandelt ward, als künftige Regentin aufzustellen, noch der Antrag

Ledru-Rollins, des neuen Volkstribunen auf der Linken, die Frage durch Volksabstimmung entscheiden zu lassen, fand viel Unterstützung. Am 30. August 30. Aug. 1842. konnte das Regentschaftsgesetz nach dem Regierungsentwurf verkündet werden.

Aber wie treu immer die Kammermehrheit der Regierung zur Seite stand, Schwinden des Vertrauens in den Bestand der Dynastie. Ludwig Philipp hatte seit dem Tod des Thronfolgers keinen rechten Glauben mehr an die Zukunft seiner Dynastie. Die ministeriellen Abgeordneten, von denen viele im Verdacht standen, daß sie ihre Stellung zu eigennützigen Zwecken für sich selbst oder ihre Verwandten und Freunde mißbrauchten, hatten wenig Vertrauen im Volk, indes die Männer der Opposition, insbesondere Lamartine und Ledru-Rollin, dessen Demokratismus unter dem Einfluß Louis Blancs mehr und mehr mit sozialistischen Doktrinen verquickt ward, als die wahren Vertreter des Volks betrachtet wurden, und die Tagespresse oder die Witzblätter, wie das Charivari, sich darin gefielen, alle staatliche Autorität zu untergraben. Ein neuer Mordversuch durch einen alten Förster Lecomte, der dem König im 16. April 1846. Wald von Fontainebleau aufgelauert hatte und von dem Pairshof zum Tod verurteilt und hingerichtet ward, vermehrte die düstere Stimmung des Monarchen. Er verließ selten mehr die Tuilerien; aber selbst als er sich am Jahrestag der 29. Juli. Julirevolntion auf dem Balkon des Schlosses zeigte, wurden von einem halbverrückten Arbeiter zwei Pistolenschüsse nach ihm abgefeuert. Um sich und seine Dynastie gegen jedes unerwartete Ereignis sicherzustellen, hatte Ludwig Philipp die kriegerische Bewegung vom Jahr 1840 benutzt, um mit Hilfe des Ministerpräsidenten Thiers seinen Lieblingsplan durchzusetzen, ganz Paris mit Festungswerken einzuschließen, angeblich zum Schutz gegen den äußern Feind, in Wahrheit aber zur Unterdrückung demokratischer und republikanischer Bewegungen. Denn bei der strengen Zentralisation, wodurch alle politische Lebensthätigkeit in Paris ihren Mittel- und Brennpunkt hat, ist der Beherrscher der Hauptstadt der unbestrittene Gebieter des ganzen Landes. Mit unermeßlichen Kosten, die hinreichend gewesen wären, Frankreich mit einem Netz von Eisenbahnen zu durchziehen, wurde das Werk ausgeführt, aber wenige Tage im Februar 1848 reichten hin um zu beweisen, wie eitel das Vertrauen auf Festungswerke und Militärgewalt ist, wenn nicht die Liebe und Anhänglichkeit des Volks den Thron stützt. Einige Arbeiterscharen und etliche Barrikaden wären nicht im stande gewesen, einen gänzlichen Umsturz der Dinge herbeizuführen, hätte sich die Regierung nicht immer mehr von den liberalen Grundsätzen der Julirevolution entfernt, Servile und Geldaristokraten begünstigt und den großen Mittelstand, den Kern des Volks, von sich abgestoßen. In dem immer wiederkehrenden Kampf zwischen Universität und Kirche über Unterrichtsfreiheit und Staatsaufsicht vereitelte die Regierung die von dem liberalen und intelligenten Teil der Nation geforderte Ausschließung der Jesuiten von den Lehranstalten durch eine Scheinausweisung 1845. (S. 39).

Gleichgültig blickte man auf die Erneuerung der Kammer, denn wie konnte Stimmung im Volk.

da ein großer Wechsel eintreten, wo nicht die Nation, sondern ein kleines reichbegütertes Bruchteilchen die Abgeordneten wählte; teilnahmlos vernahm man die Nachrichten von einem Ministerwechsel; ob Guizot oder Molé das Ruder führte, der unveränderliche Gedanke lenkte doch die Staatsmaschine; und die Lob- und Schutzreden des Journal des Débats blendeten nur die wenigen, die von der Julíregierung Vorteil zogen; die übrigen lasen die Oppositionsblätter, die Presse Girardins, das Hauptorgan des schwungvollen Kammerredners Lamartine, den National Armand Marrasts, wo die Altliberalen von der Farbe Aragos, Laffittes, Duponts ihre Ansichten aussprachen, die Gazette de France, welche unter dem Einfluß zweier hervorragenden Kammerredner stand, Laroche-Jacqueleins, des Erben der berühmten Vendéefamilie, und Berryers, des Meisters der oratorischen Kunst, die Réforme, die dem radikalen Republikanismus diente, und bemerkten mit Schadenfreude, wie fast alle um Ludwig Philipps Thron gescharten Leute allmählich in der Achtung des Volks sanken und als verbraucht beseitigt werden mußten; sie freuten sich über die schneidenden Flugblätter, die Lamennais, Cormenin u. a. gegen das System der Regierung in die Welt schleuderten, oder sie sogen arglos das Gift ein, das in schlüpfrigen und aufregenden Romanen, Theaterstücken und Sittenbildern dem Volk als geistige Nahrung geboten ward. „Frankreich langweilt sich," hatte einst Lamartine in einer Kammerrede gesagt. Es war der richtige Ausdruck der Volksstimmung. Die oratorischen Schlachten im Abgeordnetenhaus, als bei Gelegenheit eines Besuchs des Prätendenten von Chambord in London einige hundert französische Legitimisten ihrem „König Heinrich V." ihre Huldigungen und Loyalitätsver-
Jan. 1844. sicherungen darbrachten und dafür in einer Kammeradresse als „Gebrandmarkte" bezeichnet wurden, vermochten diese Stimmung der Gleichgültigkeit und Langeweile nur vorübergehend zu verscheuchen. Man freute sich, daß während der Verhandlungen ein Sturm von Schmähungen und Vorwürfen von den Oppositionsbänken gegen Guizot losbrach, der einst den flüchtigen Königshof in Gent aufgesucht hatte, und die hochmütige Äußerung des Ministers, daß die Beleidigungen und Entrüstungen der Gegner nie die Höhe seiner Verachtung erreichen würden, blieben dem um die Gunst des Königs buhlenden Staatsmann unvergessen. Um die Zeit, da eine mangelhafte Ernte eine Verteuerung aller Lebensmittel erzeugte und den ärmeren Teil des Volks in Not und Verzweiflung setzte, traten so viele Anzeichen von Korruption und Veruntreuung, so viele Beweise einer tiefen sittlichen Entartung in den Regierungs- und Deputiertenkreisen zu Tage, daß ein unheimliches Gefühl der Entrüstung alle Schichten der Gesellschaft durchdrang. Diesem Gefühl gab Girardins Blatt, die Presse, den lebhaftesten Ausdruck. Es sollte deshalb eine gerichtliche Verfolgung von dem Pairshof gegen den kecken Zeitungsschreiber eingeleitet werden. Dazu war die Genehmigung des Abgeordnetenhauses erforderlich. Bei dieser Gelegenheit erhob Girardin soviele Beschuldigungen gegen die Regierung, daß die Opposition eine Untersuchung

verlangte. Aber die Majorität der Kammer einigte sich in dem Beschluß, daß sie von den Gegenerklärungen der Minister befriedigt sei und ging zur Tagesordnung über, ein Beschluß, der die mißtrauische Meinung des Volks mehr reizte als beruhigte. Mit Hohn züchtigte die Oppositionspresse die „Befriedigten“. Um diese Zeit schied die Prinzessin Adelaide aus dem Leben, die kluge und getreue Ratgeberin des Königs, die Vertraute seiner Politik, der er seine geheimsten Gedanken mitzuteilen pflegte, und auf deren Stimme er das größte Gewicht legte, ein unersetzlicher Verlust für den Bruder, dem sie stets mit unwandelbarer Hingebung zugethan gewesen. Sie hatte vierzig Jahre lang in kinderloser Ehe mit des Königs Adjutanten General Atthalin gelebt. Ihr Vermögen ging nun an die drei jüngern Söhne Ludwig Philipps über.

Jan. 1847.

1. Jan. 1847.

Prinz Joinville über die Lage.

Damals schrieb Prinz Joinville, bei der Nachricht, daß sich Graf Bresson, der Vermittler der spanischen Heiraten, in Neapel selbst den Tod gegeben, aus Erbitterung gegen den König einen merkwürdigen Brief an seinen Bruder Nemours, worin es heißt: „Der König ist unbeugsam; er hört keinen Rat mehr; sein Wille soll überall durchdringen. Es gibt keine Minister mehr, ihre Verantwortlichkeit ist null. Alles geht vom König aus. Er hat ein Alter, in dem man keine Gegenvorstellungen mehr annimmt. Unsre Lage ist keine gute. Im Innern ist der Zustand unsrer Finanzen nach siebzehn Friedensjahren keineswegs glänzend, nach außen, wo wir der nationalen Eigenliebe einige jener Befriedigungen hätten verschaffen können, welche für unser Land so wertvoll sind, und mit deren Hilfe man die Aufmerksamkeit desselben von ernstlichen Übeln ablenken kann, stehen wir ebensowenig glänzend da. Wir treten vor die Kammern mit einer jämmerlichen innern Lage, und mit einer äußern, die nicht besser ist. Das alles ist lediglich das Werk des Königs, die Folge des hohen Alters eines Königs, welcher regieren will, dem aber die Kraft fehlt, männliche Entschlüsse zu fassen.“

b. Frankreichs Stellung nach außen.

1. Italien und der Orient.

Frankreich und die europäische Lage.

Die Julirevolution war für die meisten Staaten des europäischen Festlandes ein elektrischer Schlag, der, verbunden mit der gleichzeitig in entgegengesetzter Richtung Europa durchziehenden Cholera, Schrecken und Bekümmernis über die Lenker der Staaten brachte und die höhern Klassen aus dem behaglichen Genuß des Lebens aufscheuchte. Ausgedehnte Kriegsrüstungen in allen Ländern gaben Zeugnis von der Besorgnis der Regierungen. In den Niederlanden, in Polen, in Deutschland, in Italien regte sich die mit den bestehenden Zuständen unzufriedene Partei der Liberalen und suchte im Vertrauen auf Frankreichs Unterstützung ein freieres Staatswesen mit zeitgemäßen Reformen zu erringen. Die Scheu der europäischen Mächte vor einem Krieg, der bei der herrschenden Aufregung und Parteiung und bei der politischen Reife der Völker leicht in einen Prinzipienkampf und Bürgerkrieg übergehen konnte, bewog die Regierungen zu manchen Zugeständnissen, und würde sie zu noch größerer Nachgiebigkeit bewogen

haben, hätten nicht die ungestümen, mit Drohungen, Verschwörungen und planlosen Aufständen verbundenen Forderungen der Liberalen die Lenker der Staaten zu gemeinsamem Widerstand ermutigt und genötigt, und hätte nicht sehr bald die friedfertige Gesinnung des Bürgerkönigs, der die Anerkennung seiner Thronberechtigung und Ebenbürtigkeit nicht wie einst Kaiser Napoleon mit dem Schwert, sondern als ein „Napoleon des Friedens" mit den Waffen der Politik und Diplomatie zu erwerben suchte, die Befürchtungen der Fürsten zerstreut. Wie laut sich auch im Anfang die nationale Mißstimmung über die verhaßten Verträge von 1815 in ganz Frankreich kund gab, wie sehr die revolutionäre Fortschrittspartei für die Ausdehnung der Grenzen am Rhein und in den Savoyer Alpen eiferte, dank der durch Talleyrands diplomatische Thätigkeit bewirkten Allianz zwischen Frankreich und Großbritannien wurde ein europäischer Krieg vermieden, das politische Gleichgewicht der Staaten aufrecht erhalten. Es war für die Friedenspartei in Paris keine leichte Aufgabe, die aufgeregten Geister zu zähmen; die
1. Dez. 1830. Gesellschaft der „Volksfreunde" sandte ein auf eigne Kosten ausgerüstetes Bataillon nach Brüssel; bei Gelegenheit der Kammerverhandlungen über die auswärtige Politik, wobei der Ministerpräsident Laffitte in einer berühmten Rede einen kriegerischen Ton anschlug, sprach General Lamarque, ein volksbeliebter Abgeordneter: Der Krieg ist ein so mächtiger Kitt, er wirft einen so glänzenden Strahlenschein um einen Thron, er gibt einer neuen Dynastie so tiefe Wurzeln, daß es politisch ist, ihn selbst ohne Beweggrund zu wollen. Selbst in London verfocht Talleyrand „wie ein Drache" die Ansprüche Frankreichs auf eine Grenzerweiterung gegen Belgien. Aber der bestimmte Ausspruch Palmerstons: England wünsche lebhaft das beste Einvernehmen mit Frankreich zu pflegen und mit ihm in engster Freundschaft zu verkehren, aber nur unter der Voraussetzung, daß Frankreich sich mit dem schönsten Gebiet Europas begnüge und nicht daran denke, ein neues Kapitel von Übergreifungen und Eroberungen zu eröffnen, sowie die aufrichtige Friedensliebe des Königs, der durch seinen Gesandten Mortemart in St. Petersburg feierlich versichern ließ, er werde allen revolutionären Kriegsleidenschaften widerstehen, dämpfte in Paris die Kriegslust und den Ruf nach bewaffneten Interventionen zu gunsten der aufständischen Völker. Die Unabhängigkeit des Königreichs Belgien nebst der Schleifung einiger Grenzfestungen war das einzige gelungene Ereignis, das nach jahrelangen Unterhandlungen auf der Ministerkonferenz zu London aus der Julirevolution hervorging. Oft sah es während dieses diplomatischen Feldzugs stürmisch und kriegerisch genug aus. Aber die feste Erklärung des Ministers Palmerston, daß die Aufrechterhaltung der französischen Thronkandidatur für Belgien, sei es in der Person des Herzogs von Nemours, des zweiten Sohnes von Ludwig Philipp, oder des neapolitanischen Prinzen, seines Neffen, das Zeichen zu einem Bruch und Krieg zwischen England und Frankreich sein würde, bewirkte, daß in Paris eine nachgiebigere Stimmung Platz griff und daß man den Gedanken, in dem neuen Königreich

eine Orleanssche Sekundogenitur zu schaffen, aufgab. Ludwig Philipp begnügte sich mit der Entscheidung, daß durch die Vermählung seiner Tochter Luise mit dem belgischen Wahlkönig Leopold von Sachsen-Koburg dem französischen und englischen Interesse gleichmäßig Rechnung getragen ward, und das Ministerium Périer brach den Widerstand des holländischen Königs und seiner siegreichen Armee durch die Absendung eines französischen Hilfsheeres, das als „Exekutionstruppen der Konferenz" die Durchführung der Londoner Abmachungen ermöglichte (XIV, 837). In Portugal ließ es das englische Ministerium ruhig geschehen, daß Frankreich den despotischen Priesterknecht Dom Miguel, der einige Franzosen in Lissabon und Coimbra in brutaler Weise hatte verurteilen und bestrafen lassen, zur strengsten Genugthuung zwang, und ging dann mit der Juli- Juli 1831. regierung Hand in Hand, als es sich darum handelte den wortbrüchigen Usurpator seiner angemaßten Herrschaft zu berauben (XIV, 654). Polen dagegen wurde seinem Schicksal überlassen. Weder die Bemühungen des Pariser Kabinetts, durch diplomatische Vermittelung die politische und nationale Existenz der Polen zu retten, noch das Wohlwollen der Völker aller Länder, das sich in Paris zu lärmenden Kundgebungen und Straßentumulten steigerte, vermochten das unglückliche Volk vor dem gänzlichen Untergang zu bewahren. Man gewährte den Flüchtlingen Unterstützung aus Staatsmitteln und die ganze französische Nation beeiferte sich, durch Sammlungen und Hilfsvereine der Not nach Kräften abzuhelfen; auch die Kammer versäumte keine Gelegenheit, Wünsche für die Erhaltung der alten polnischen Nationalität auszusprechen, die aber wenig Beachtung fanden, zumal als die große Zahl unbeschäftigter revolutionslustiger Leute der Juliregierung manche Verlegenheiten schuf. Sie verstärkten die Reihen der demokratischen Bewegungspartei im Innern und schürten in den Nachbarländern das aufrührerische Feuer. Aber alle Verschwörungen und Aufstandsversuche, die in der Folge von den über alle Länder zerstreuten und durch eine geheime Propaganda für Wiederbelebung ihrer Nationalität wirkenden polnischen Emigranten veranstaltet wurden, endeten zu ihrem Schaden und füllten die Kerker und Verbannungsorte mit neuen Märtyrern. Die deutschen Fürsten, vor dem Gelüsten der Franzosen nach der Rheingrenze besorgt, buhlten um die Gunst des in seiner Selbstherrlichkeit sich stark fühlenden Rußland, wiesen die Rheinbundsgedanken, die man von Paris aus zu beleben bemüht war, von der Hand und beförderten das Streben des Zaren, durch Ehebündnisse und Verwandtschaftsbande über die meisten deutschen Höfe ein Netz zu werfen. Der schroffe herausfordernde Ton, den der Ministerpräsident Broglie im Gefühl „seiner Tugend und Gerechtigkeit" bei allen europäischen Verwickelungen gegenüber Preußen und Österreich anschlug, kam den Bestrebungen des russischen Kaisers, Deutschland und die Nordostmächte enger zu einer gemeinsamen Erhaltungspolitik zu verbinden, sehr zu statten.

Die Julirevolution und die italienischen Patrioten.

Wenn in Belgien die französische Hofpolitik wenigstens einige Erfolge zu verzeichnen hatte, so brachte dagegen in Italien die unsichere und schwankende

Haltung der Regierung dem Julikönigtum eine moralische Niederlage. Seit dem Scheitern der revolutionären Erhebungen in Neapel und Piemont waren die Hoffnungen der italienischen Patrioten auf Frankreich gerichtet. Wie viele Flüchtlinge hatten bei der stammverwandten Nation Schutz gesucht gegen die Schrecken der Kriegsgerichte und Kerker, welche der österreichische wie der einheimische Despotismus über die Halbinsel verhängte! Italienische Ausgewanderte und Verbannte hatten während der Regierung Karls X. die Franzosen in die „Kunst der Komplotte" eingeweiht und zugleich das Feuer der Geheimbünde in der Heimat unterhalten. Alle Fäden dieser Geheimbünde liefen in den Händen Lafayettes und einiger Gesinnungsgenossen wie Dupont de l'Eure und Mauguin zusammen. In Paris bestand ein Komitee italienischer Flüchtlinge, die mit den Patrioten der Halbinsel in fortwährender Fühlung waren und die Parole ausgaben. Die Seele derselben war Giuseppe Mazzini aus Genua, ein Mann von einnehmendem Wesen, von hohem litterarisch-publizistischem Talent, von rastloser Thätigkeit und wunderbarer Organisationsgabe, der das Konspirieren und Wühlen mit dem glühenden Eifer eines Apostels und Missionärs betrieb. Was war natürlicher, als daß die Nachricht von der Julirevolution bei dem heißblütigen südländischen Volk die größte Aufregung erzeugte, die Regierungen mit Befürchtungen, die Patrioten mit Erwartungen und Zuversicht füllend! Wir wissen (XIV, 819), daß ganz Mittelitalien von einer tiefen Gärung ergriffen ward. In Bologna, wo sich eine provisorische Regierung bildete, deren Präsident Vicini das Oberhaupt der Kirche daran erinnerte, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei, las man in einem Anschlag, die dankbare Nachwelt werde die drei Pariser Julitage neben die sechs Schöpfungstage stellen. Die Romagna, die Marken, die meisten Städte des östlichen Kirchenstaats bis nach Ancona fielen in die Gewalt der Aufständischen; nur mit Mühe wurde in Rom selbst die Engelsburg durch Trasteveraner Freiwillige und päpstliche Truppen der geistlichen Herrschaft erhalten. Vom Po bis zum Faro waren Verschworne und alte Carbonari in Bewegung; der reiche und ehrgeizige Herzog Franz IV. von Modena, der einst mit österreichischer Hilfe die Nachfolge in Piemont zu erlangen getrachtet, hielt es jetzt für möglich, durch die Revolutionspartei und das liberale Frankreich eine Königskrone zu erringen. Er benahm sich so, daß die Geheimbündler ihn zu den Ihrigen rechneten, ihn als Führer und Werkzeug für ihre Umsturzpläne zu gebrauchen gedachten, während er zu gleicher Zeit sich den Rückweg zu Österreich offen hielt. „Alles war Verstellung, und jeder betrog den andern." Auch Bonapartisten und Muratisten gehörten zu den Eingeweihten. Die beiden Söhne der Hortensia, der ehemaligen Königin von Holland waren in die Konspiration verflochten; der älteste derselben sollte sie nicht überleben. Mit dem zweiten, dem das Schicksal eine glänzende Zukunft bestimmt hatte, hielt sich die Mutter eine Zeitlang in Ancona auf.

Das Prinzip sich nicht einzumischen.

Solange Lafayette und Laffitte noch die Politik bestimmten, betonte man in Paris auch dem Apenninenland gegenüber das Prinzip: keine Einmischung!

Im Gegensatz zu der Heiligen Allianz, sagte der Minister des Auswärtigen im Abgeordnetenhaus, werden wir die freiheitlichen Bestrebungen, wo sie sich auch regen mögen, schützen, ihnen Entwickelung und kräftiges Leben sichern. Durch diplomatische Unterhandlungen suchte man auch in Wien und bei den italienischen Höfen jeden Interventionsgedanken niederzuschlagen. Jeder Staat sollte sich selbst überlassen bleiben. Sogar der provisorischen Regierung in Bologna wurde das neue Staatsrecht aufgenötigt. Sie ging darauf ein, im sichern Glauben an die Macht der revolutionären Propaganda und an das Zusammenwirken aller Italiener für ein nationales Staatswesen. Aber die Patrioten sollten bitter getäuscht werden. Die freiheitlichen Gefühle, die man aus Rücksicht auf die liberale Zeitströmung in Paris zur Schau trug, waren weder tief noch aufrichtig. Die bedrängten Regierungen schöpften daher frischen Mut. In Turin richtete man seine Blicke wieder der Hofburg zu; Franz von Modena zerriß die Insurrektionspläne der Verschwornen in seiner Hauptstadt durch rasches Einschreiten gegen die in Menottis Haus versammelten Führer. Und als er sich mit seinen Beamten vor dem von Bologna aus drohenden Sturm nach dem Venetianischen zurückzog, führte er, wie uns erinnerlich, den betrogenen Revolutionsmann, der bei dem Überfall verwundet in seine Hände geraten war, mit sich fort, um ihn einige Zeit nachher einem ehrlosen Tod zu überantworten (XIV, 819), und sühnte seine liberale Anwandlung oder Heuchelei durch ein tyrannisches Schreckensregiment. Er versagte dem Julikönig die Anerkennung und vermählte in der Folge seine Tochter mit dem Grafen Chambord, dem legitimistischen Prätendenten. Der neue Papst Gregor XVI., der in mönchischer Unbehilflichkeit dem Aufruhr in den Provinzen ratlos gegenüberstand, wandte sich, als die öffentlichen Gebete und Reliquienausstellungen keine Wunder bewirkten, an Österreich um Hilfe. Nach einigem Bedenken beschloß Metternich dem Hilferuf des heiligen Vaters und der geflüchteten Regenten von Modena und Parma zu willfahren, trotz des von Frankreich geltend gemachten Prinzips, welches die Einmischung verbot.

In Paris wurden von Périer und von dem Minister des Auswärtigen tapfere Reden geführt; aber der österreichische Staatskanzler hatte bereits die geheime Gesinnung des französischen Königs durchschaut. Er wagte es das neue staatsrechtliche Dogma, das selbst von der provisorischen Unionsregierung gegenüber den Insurgenten von Parma und Modena für heilig erklärt wurde, durch thatsächliches Vorgehen zu verletzen. Österreichische Regimenter rückten unter General Frimont in die aufständischen Provinzen ein. Sie besetzten Modena, Parma, Ferrara. Die Insurgenten, unter sich uneinig und nach verschiedenen Zielen strebend, leisteten nirgends Widerstand und schalten einander Verräter. Vergebens suchte General Zucchi, ein ehemaliger österreichischer Offizier, den die revolutionäre Regierung an die Spitze der Patriotenarmee gestellt, den Vormarsch der Kaiserlichen zu verhindern; er wurde in der Nähe von Rimini zurückgeworfen und das aufständische Land von Bologna bis Ancona von österreichischen Truppen

Frankreich und Österreich gegenüber dem aufständischen Italien.

März 1831.

besetzt. Bald waren die Häupter der Liberalen wie vor zehn Jahren auf der Flucht oder in Gefangenschaft. Die provisorische Regierung von Bologna, welche aus Rücksicht auf das Prinzip des Einmischungsverbots den Aufständischen in Modena und Parma jede Unterstützung versagt, welche aus Schonung der dynastischen Eifersucht des Hauses Orleans die Bonapartischen Prinzen zurückgewiesen und in Forli eingeschlossen hatte, wo der älteste nach einigen Tagen an den Masern starb, rief umsonst die Hilfe Frankreichs zur Wahrung des Grundsatzes: keine Einmischung! an. Ludwig Philipp und sein Minister des Auswärtigen Sebastiani wiesen jede Verbindung mit der Revolution von der Hand. Die Versicherung Metternichs, daß die italienischen Aufstände nur das Werk Bonapartistischer und Carbonarischer Wühlereien seien, deren Niederwerfung sowohl Frankreichs als Österreichs Sicherheit und Interesse erheische, machten Eindruck an der Seine. Das schonende Auftreten der österreichischen Truppen in Ancona und die beruhigenden Manifeste der Kurie, welche durchgreifende Reformen und Amnestie verhießen, erleichterten der französischen Regierung die friedfertige Haltung. Österreichische Besatzungstruppen sollten nur solange in einigen der aufständischen Städte verbleiben, bis es der Landesregierung gelungen sein würde die Ruhe und Sicherheit herzustellen.

17. März 1831.

Die päpstliche Regierung und die Insurgenten.

Unterdessen sollten Bevollmächtigte der fünf Großmächte in Rom zu einer Konferenz zusammentreten, um der päpstlichen Regierung die Reformvorschläge auf dem Gebiet der Verwaltung, des Steuer- und Finanzwesens, der Gerichtsorganisation vorzulegen, welche die europäischen Mächte als notwendig für die öffentliche Ordnung des Kirchenstaats erachteten. Am 21. Mai wurde dem Staatssekretär Kardinal Bernetti eine von dem preußischen Gesandten Bunsen verfaßte Denkschrift überreicht und von dem französischen Botschafter, dem feingebildeten, liberalen und dabei religiös gesinnten Grafen St.-Aulaire aufs dringlichste zur Annahme empfohlen. Die Kurie zeigte aber wenig Neigung die verlangten Reformen einzuführen, die „neue Ära", die sie in der Not in Aussicht gestellt, ernstlich zu begründen. Vielmehr benutzte sie ein Anlehen von drei Millionen Scudi, das sie mühsam in England und andern Ländern zusammenbrachte, zur Anwerbung einer päpstlichen Armee, welche die aus Ancona und den Legationen abziehenden österreichischen Schutzmannschaften ersetzen sollte. Die Provinzen weigerten sich, diese verwilderten, aus dem Abschaum aller Nationen zusammengelesenen, aus Banditen und Sträflingen ergänzten Truppen in ihren Städten aufzunehmen. Sie hielten mit der Steuerzahlung zurück, errichteten Bürgergarden, vertauschten die päpstlichen Farben mit der italienischen Trikolore. In Bologna beriet sich eine Delegiertenversammlung der ganzen Romagna über eine konstitutionelle Verfassung. Die römische Regierung und die „Sanfedisten", welche die alten Mißstände aufrecht erhalten wollten, gerieten in Wut. Kardinal Albani zog mit den neuen Söldnern gegen die Rebellen. Aber so groß war der Volkshaß gegen die „Papalini", daß der Kardinal trotz eines siegreichen Gefechts zwi-

Mai 1831.

24. Dez

schen Rimini und Cesena sich nicht zu behaupten vermochte. Die verwilderten Soldaten und Banditen begingen in Forli und andern Städten empörende Grausamkeiten und schändliche Unthaten, wüteten gegen ruhige Ortschaften und heilige Stätten mit roher Zuchtlosigkeit und ungezügeltem Frevelmut, so daß aufs neue österreichisches Militär einrücken mußte, um die päpstliche Regierung und ihr Land vor den eignen Soldaten zu retten. Die Bürgerschaft von Bologna empfing die Einziehenden wie Retter und Befreier. 28. Jan. 1832.

Besetzung Anconas durch Frankreich.

In Paris sah man mit Eifersucht auf die neue Machtentfaltung des Kaiserstaats: War doch die Metternichsche Politik von lange her auf die Erwerbung der Legationen gerichtet. Wenn es der Wiener Regierung gelang, zu dem Vertrauen der italienischen Höfe, das sie stets besessen, auch noch die Zuneigung der mißhandelten Völker zu gewinnen, wer wollte sie dann verhindern ihre Hegemonie und Schutzherrschaft über die ganze Halbinsel auszudehnen? Dies konnten Périer und die tonangebenden Männer an der Seine unmöglich zugeben. In aller Stille wurde von Toulon ein Geschwader mit Schiffsmannschaft abgeschickt, welches in der Nacht des 22. auf den 23. Februar die Stadt Ancona durch einen Handstreich nahm. Der päpstliche Kommandant der Citadelle wurde gezwungen, die Eindringlinge aufzunehmen. Eine Proklamation verkündete den Bewohnern der überraschten Seestadt, Frankreich sei gekommen die Sache der Völker gegen den Despotismus zu führen und Österreich, welches unter lügnerischen Versprechungen seine alten und ewigen Vergrößerungsabsichten verfolge, aufzuhalten. Zugleich wurde Milde und Schonung empfohlen, „damit die Freiheit nicht mit den Attributen der Eumeniden erscheine". General Cubières, welcher von der päpstlichen Regierung die Einwilligung zur Ausschiffung der Truppen erwirken sollte, traf in Rom erst ein, als die Seestadt schon im Besitz der Franzosen war. 22. Febr.

Ludwig Napoleon Bonaparte.

Ludwig Napoleon Bonaparte, der erkrankt in Ancona weilte, entfloh mit seiner Mutter unter mancherlei Gefahren über Pisa und Nizza nach Paris. Der König empfing sie teilnehmend. Er eröffnete ihnen Aussicht auf einen bleibenden Aufenthalt in Frankreich, ja auf Eintritt des Prinzen in die königliche Armee, sofern er seinen Namen ablegen wollte. Aber der Sohn der Hortensia, auf den der Bruder bei seinem Sterben in Forli seine Ansprüche übertragen hatte und der bald darauf durch den Tod seines Vetters, des Herzogs von Reichstadt in Wien, der Haupterbe der dynastischen Traditionen werden sollte, weigerte sich, die auf dem Namen Bonaparte ruhenden nationalen Gefühle und Erinnerungen von sich zu geben. Er ließ sich von seiner Mutter die Orte zeigen, die wie Boulogne und Malmaison in der Geschichte des kaiserlichen Oheims von hervorragender Bedeutung gewesen, und bezog dann mit ihr das bescheidene Schloß Arenenberg in der Schweiz, stets im Geist den Glauben an seinen künftigen Herrscherberuf hegend, zu dem er sich durch Studien wie durch körperliche Übungen im Reiten, Fechten, Schwimmen fähig zu machen bemüht war. Er trat als Artillerieoffizier in die Thurgauer Miliz ein und unterhielt Verbindungen mit politischen Flüchtlingen und mit den Anhängern seines Hauses.

Die Franzosen in Ancona.

Seit der Juliwoche hatte kein Ereignis die europäische Welt in solche Aufregung versetzt wie die französische Besetzung Anconas. Mehr als je schien ein

allgemeiner Krieg unvermeidlich. Nicht nur die Höfe von Wien, Petersburg und Berlin sprachen ihren Unwillen aus, selbst in London erging sich die Toryistische Opposition, Wellington an der Spitze, in heftigen Vorwürfen gegen die Whig-Regierung, die dem „herzlichen Einvernehmen" zuliebe die Unabhängigkeit des heiligen Vaters opfre und Italien dem Ehrgeiz Frankreichs preisgebe. Der römische Staatssekretär Bernetti protestierte gegen die Eingriffe in die Souveränität des Papstes, gegen die Verletzung des Völkerrechts. Selbst der französische König und sein Minister Sebastiani ließen sich gegenüber den fremden Botschaftern zu entschuldigenden Erklärungen herbei. Aber Périer sagte ruhig: Frankreich werde die in Italien eingenommene Stellung nicht wieder verlassen, ehe die Österreicher die Legationen geräumt. Und dabei blieb es. Kurz nachher streckte sich Périer auf das Krankenlager, von dem er nicht wieder aufstand; († 16. Mai 1832.) aber die französische Besatzung wurde nicht eingezogen. Ancona ward dadurch zum Herd und Stützpunkt des italienischen Liberalismus und ein Bollwerk gegen reaktionäre Gewaltthat und österreichische Schutzherrschaft. Der Papst, erbittert über die feindseligen Kundgebungen der Patrioten in den Marken, belegte die Seestadt mit dem Interdikt, wußte aber endlich, als der Kommandant der Citadelle der päpstlichen Autorität keine Schwierigkeiten bereitete und der französische Gesandte in Rom die Sache seiner Regierung mit möglichster Schonung und Mäßigung führte, der Notwendigkeit eine gute Seite abzugewinnen. Denn man wußte im Vatikan recht gut, daß unter der Fürsorge der Wiener Hofburg für die Unverletzlichkeit und Sicherheit des Kirchenstaats auch selbstsüchtige Vergrößerungs- und Herrschaftsgedanken lauerten, und die französische Politik nahm im Lauf der Zeit einen so konservativen Charakter an, gab der neuerungssüchtigen Partei des Fortschritts in Italien sowenig Ermunterung, daß die Herrschaft des apostolischen Stuhls keinerlei Gefahr lief. Unter Beihilfe der beiden Schutzmächte setzte der despotische Kardinal Albani sein Bedrückungssystem ungehindert fort. Von der Einführung der verheißenen Reformen war keine Rede mehr. Mit Hilfe eines Freiwilligenkorps, das in Centurionen geteilt über das unbotmäßige Land verbreitet wurde, suchte man durch Gewaltthat und Unterdrückung die „päpstliche Ordnung" aufrecht zu erhalten und die Unterthanen an Gehorsam zu gewöhnen. Unter solchen Umständen lebten die Geheimbünde und Verschwörungen von neuem auf.

Sechs Jahre dauerte die Okkupation. Erst als bei dem äußerlich ungestörten Friedensstand der Halbinsel die fremde Überwachung als überflüssig erachtet ward und Kaiser Ferdinand bei Gelegenheit seiner Krönung in Mailand eine Amnestie verkündete, verließen die österreichischen wie die französischen Truppen fast gleichzeitig das päpstliche Gebiet. (Nov. Dez. 1838.) Aber in den Gemütern der Bevölkerung dauerte der Groll fort. „Der Haß über die Wortbrüchigkeit der Kurie," heißt es bei Ruth, „über die scheußliche Restauration durch Albani, die Grausamkeit der Sanfedisten und Centurionen, die Unterdrückung aller Bürger- und Menschenrechte und die Überzeugung von der Rechtmäßigkeit einer Revolution als der einzig möglichen Abwehr der kirchlichen Tyrannei,

setzte sich immer fester. Ancona blieb auch nach der Räumung der Franzosen Zentrum des Liberalismus." Im Pariser Abgeordnetenhaus wurde es scharf gerügt, daß man vor der Räumung keine Bürgschaften für Recht und Freiheit der Unterthanen ausbedungen habe. Neun Jahre später gingen Guizot und Metternich Hand in Hand, um die „konservativen Interessen" zu wahren, als Papst Pius IX. die Fahne des politischen Fortschritts und der freiheitlichen Reform aufpflanzte, als von den Alpen bis zum Faro der Liberalismus hoffnungsreich und thatenmutig wieder seine Schwingen hob.

Kriegerisches Vorgehen in der Ferne.

Die schonende und friedfertige Haltung der Julíregierung gegenüber den europäischen Staaten erregte bei dem französischen Volk viel Unzufriedenheit. Um so ratsamer erachtete man es in den Tuilerien, dem militärischen Geist der Nation in der Ferne einen Schauplatz für Thaten und Triumphe zu schaffen. Die kriegerischen Verwickelungen im Orient zwischen der ottomanischen Pforte und Ägypten sowie die Behauptung und Kolonisierung des kurz vor der Julirevolution eroberten Gebiets von Algier boten dazu die beste Gelegenheit. Beide Unternehmungen hatten einen innern weltpolitischen Zusammenhang. Denn was den Franzosen den Besitz des nordafrikanischen Küstenlandes so wichtig machte, war der dadurch bedingte Anteil an der Herrschaft über das Mittelmeer und der Einfluß auf die Entwickelung der orientalischen Angelegenheiten. Doch waren die Erfolge auf beiden Kriegsschauplätzen ungleich. So manche Trophäen die französischen Waffen in Algier erfochten, so dürftig waren die Früchte, welche die Kriegspolitik des Ministeriums Thiers aus den Gewässern der Levante heimbrachte.

Mehemed Ali in Ägypten.

Es ist eine altüberlieferte Politik aller französischen Regierungen, mit den mohammedanischen Staaten des Morgenlandes in gutem Vernehmen zu stehen und sich einen Einfluß auf die Gestaltung der dortigen Dinge zu bewahren, namentlich verloren sie nie das seit Napoleons denkwürdiger Unternehmung ihnen näher gerückte Ägypten aus den Augen. Sollte einst das morsche Reich der Pforte, das durch die Umwandlung der altislamitischen Feudal- und Janitscharenmacht in einen europäischen Beamten- und Militärstaat mehr geschwächt als verjüngt worden war, zusammenstürzen, so wünschte Frankreich auch seinen Anteil an der Beute zu haben, und was konnte ihm dann gelegener sein als das fruchtbare Nilland, das, mit Algerien verbunden und durch weitere Eroberungen vergrößert, ein Reich bilden würde, welches an Bedeutung mit dem englischen Ostindien wetteifern könnte? Dieser noch im Dunkel der Zukunft verborgene Plan mag der Beweggrund gewesen sein, daß Ludwig Philipp und seine Minister den hartherzigen, tyrannischen Pascha Mehemed Ali und dessen kriegerischen Sohn Ibrahim so warm in ihre Freundschaft einschlossen. Wir haben die beiden Männer schon früher kennen gelernt (XIV, 742 f.). Mehemed Ali, ein Makedonier von geringer Abkunft, hatte sich, wie uns bekannt, nach einer wechselvollen Jugend zum Pascha von Ägypten emporgeschwungen. Hier vernichtete er zuerst durch Hinterlist, Mord und Gewaltthat die Macht der Mamelucken und tötete ihre Führer; dann begründete er mit Hilfe europäischer,

namentlich französischer Ratgeber ein Regierungssystem, wobei abendländische Zivilisation mit morgenländischem Despotismus in einer greuelvollen Mischung gepaart war. Durch einen furchtbaren Steuerdruck und durch die Verfügung, daß alle Bodenerzeugnisse zu einem festgesetzten Preis an ihn abgeliefert werden mußten und alle fremden Lebensbedürfnisse nur durch ihn bezogen werden durften, brachte er die grundbesitzenden Bauern (Fellahs) zur Verzweiflung, so daß diese es vorzogen, ihr steuerbares Eigentum dem Tyrannen zu übertragen und als dessen Tagelöhner und Sklaven es zu bebauen, wodurch fast ganz Ägypten in ein großes Herrengut des Pascha umgeschaffen wurde. Nun führte er europäische Industrie ein, die ihn selbst immer reicher, das Volk dagegen immer ärmer machte, ließ das ganze Land mit Baumwolle anpflanzen, deren Handelsbetrieb ihm allein zustand, und nahm von europäischen Einrichtungen gerade diejenigen an, die, wie die Polizei und das Konskriptionssystem, das Volk in immer drückendere Fesseln schlugen, oder die, wie die Anfertigung eines neuen Gesetzbuches nach französischem Muster, die Gründung einer höhern Lehranstalt, einer Druckerei, einer Zeitung, dem Staat den Anstrich eines zivilisierten verleihen und das Ausland blenden sollten.

Ägyptischer Eroberungskrieg und diplomatische Vermittelung. Im Vertrauen auf seine bedeutende, nach französischem Muster eingerichtete und geübte Militär- und Seemacht versagte Mehemed Ali dem türkischen Sultan, der seit seinen gewaltthätigen Reformen im Heerwesen und in der Staatsverwaltung (XIV, 760 f.) in den Augen der strenggläubigen Osmanli als ein Verleugner des Koran und der altislamitischen Traditionen galt, den schuldigen Tribut und dehnte sein Reich nach allen Seiten aus. Er unterwarf Nubien und Kordofan, wo er den Negerhandel auf die empörendste Weise betreiben ließ, und bekriegte durch seinen sieggewohnten Sohn Ibrahim den Pascha von Akka, der im Auftrag seines Gebieters in Konstantinopel die Macht des ägyptischen Vizekönigs zu beschränken oder zu brechen suchte, zu Land und zur See. Ibrahim eroberte Akka und Damaskus, warf die Vorhut des türkischen Heeres bei Homs zurück und drang, nachdem er sich Aleppos bemächtigt und im Engpaß von 30. Juli 1832. Beylan die entmutigte Armee des Sultans aufs Haupt geschlagen, bis in die Nähe von Adana, der Haupstadt Ciliciens, vor, überall von der Bevölkerung freudig begrüßt. Unbekümmert um die von der Pforte ausgesprochene Achtserklärung gegen Mehemed Ali, unterwarf sich Ibrahim ganz Palästina und 20. Dez. Syrien, erfocht bei Konia (Iconium) in Kleinasien einen neuen Sieg und richtete seinen Marsch nordwärts gegen Brussa und Skutari, den Padischa in seiner eignen Hauptstadt bedrohend. Die europäischen Großmächte gerieten in Unruhe und suchten durch diplomatische Unterhandlungen sowohl in Konstantinopel und Alexandria, als untereinander eine Ausgleichung des Streits und die Erhaltung des Friedens zu bewirken. Es war ein schwieriges Werk bei den geteilten Interessen und verschiedenartigen Bestrebungen der einzelnen Regierungen. Denn während Rußland bereit war die von Sultan Mahmud erbetene Hilfeleistung

durch Absendung eines Landheeres und einer Flotte zu gewähren, um die Pforte zu unterwerfen, indem man sie rettete, trat Frankreich, nach einigem Schwanken zwischen den alten politischen Traditionen und der von der öffentlichen Meinung geforderten Bundesgenossenschaft mit dem Vizekönig, auf Seite des letztern und suchte zu gunsten Mehemed Alis und Ibrahims zu vermitteln. Dank der Neigung der Regierungen für das Prinzip des Einmischungsverbots, gelang es dem französischen Bevollmächtigten Admiral Roussin die türkisch-ägyptischen Streitigkeiten durch einen Vertrag zu lösen. Zum Gelingen der Vermittelung trug die Furcht des Diwan vor der russischen Hilfeleistung nicht wenig bei. Kraft des Präliminarfriedens von Kutahia sollte Mehemed Ali die Statthalterschaft über ganz Syrien unter der Hoheit der Pforte erhalten, Adana an Ibrahim überlassen werden. Mit welchem Ärger empfing der stolze Zar von Petersburg den Dank Mahmuds für seine Willfährigkeit, zugleich mit dem festen Ersuchen, die russische Flotte von den Gewässern des Bosporus abzurufen! Daß das liberale Frankreich außer Ancona und Antwerpen nun auch noch die Lösung der orientalischen Frage zu seinen Erfolgen rechnen konnte, war dem Selbstherrscher aller Reußen ein Dolchstoß ins Herz. Als aber die übrigen Mächte mit dem Abkommen einverstanden waren, sah er sich genötigt den Befehl zum Rückzug der Flotte und des Heeres zu erteilen.

4. Mai 1833.

Vertrag von Hunkiar Iskelessi.

Sollte aber Rußland für die guten Dienste, die es der Pforte geleistet, keinerlei Vorteil ziehen? Das war nicht nach dem Sinn des Kaisers Nikolaus und entsprach nicht der traditionellen Politik des Petersburger Hofes. Ehe Graf Orlow, der Vertraute des Zaren, in dessen Hände der Oberbefehl über die Land- und Seemacht am Bosporus und die Leitung der diplomatischen Geschäfte gelegt war, den Rückzug antrat, schloß er mit Mahmud den „Defensivvertrag" von Hunkiar Iskelessi, worin sich Rußland verpflichtete der Türkei bei jeder drohenden Gefahr auf ihr Verlangen bewaffnete Hilfe zu leisten, die Pforte dagegen die Zusicherung gab, die Meerenge der Dardanellen zu schließen, d. h. den fremden Kriegsschiffen die Einfahrt in dieselben unter keinerlei Vorwand zu erlauben. Vergebens erhoben die Westmächte Einsprache gegen eine Übereinkunft, durch welche Rußland allein das Vorrecht erhielt, neben der Pforte und mit ausdrücklicher Ermächtigung derselben die Gewässer von Konstantinopel zu beherrschen; in Petersburg kehrte man sich nicht an die Verwahrung der Westmächte, zumal als man der Beistimmung von Österreich und Preußen versichert war. Zu einem Krieg konnten sich aber die Regierungen von Paris und London nicht entschließen. So blieb denn der Vertrag von Hunkiar Iskelessi in Kraft. Kaiser Nikolaus freute sich, der Einmischung des liberalen Juliregiments in die orientalischen Angelegenheiten einen Riegel vorgeschoben zu haben, und beharrte nun um so standhafter bei seiner Abneigung gegen den Revolutionskönig, die er selbst im Verkehr mit den französischen Gesandten in Petersburg offen zu erkennen gab.

8. Juli 1833.

Die orientalische Frage und die Kabinette. Das Abkommen von Kutahia war nur ein Waffenstillstand; die Mißhelligkeiten zwischen dem Sultan und dem Vizekönig dauerten fort und nahmen durch die Einmischung der europäischen Diplomatie mehr und mehr einen gereizten Charakter an. Mehemed Ali strebte nach einer von der Pforte unabhängigen Erbmonarchie, die Ägypten, Syrien, Kreta und andre eroberte Landschaften umfassen und dereinst auf seinen Lieblingssohn Ibrahim übergehen sollte. Das Anerbieten Mahmuds, die Erblichkeit für Ägypten dem Lehnsfürsten zu gestatten, war dem herrschsüchtigen Vasallen nicht genügend. Der Großwesir Chosrew und der junge ehrgeizige Minister Reschid Pascha, ein Staatsmann von europäischer Bildung, gossen Öl in die Flamme. England blickte grollend und eifersüchtig auf den Beherrscher des Nillandes, der von allen fremden Waren Zoll erhob und dem indischen Handel alle möglichen Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg legte. Nur die Befürchtung, Rußland möchte im Fall eines Kriegs die ihm durch den Vertrag von Hunkiar Iskelessi zugefallene Beschützerrolle gegenüber der Türkei zur Erweiterung seiner eignen Macht im Bosporus und in der Balkanhalbinsel ausnutzen, bewog das britische Kabinett für Erhaltung des Friedens zu wirken, zugleich aber für die Unverletzlichkeit und Unabhängigkeit der Türkei einzutreten. Zu dem Zweck suchte Lord Palmerston das „herzliche Einvernehmen" mit Frankreich zu befestigen, und Ludwig Philipp, Sommer 1839. dem damals das Interims-Ministerium Soult willfährig zur Seite stand, begünstigte diese Friedenspolitik, die ganz nach seinem Sinn war. Die öffentliche Meinung sprach sich mehr für eine kriegerische Aktion aus. Die Deputiertenkammer, wo Lamartine, Graf Al. Laborde, Guizot die orientalische Frage mit Beredsamkeit und Sachkenntnis auseinander setzten, genehmigte die verlangte Kreditforderung von zehn Millionen für den Fall einer bewaffneten Einmischung, jedoch unter der Voraussetzung, daß die Regierung eine Frankreichs würdige Politik treibe. Denn man hatte das Gefühl, daß das Ministerium bei dem frühern Auftreten kein festes Ziel im Auge gehabt und daher von keiner Seite Dank oder Lohn geerntet habe.

Unerwartete Katastrophe. Mittlerweile wurde in Kleinasien die Entscheidung durch das Schwert getroffen. Jahrelang waren die türkischen und ägyptischen Truppen in der Nähe des Euphrat einander gegenüber gelagert. Da ging dem heftigen jähzornigen Padischa Mahmud die Geduld aus und er befahl seinem Feldherrn Hafis Pascha, den Grenzstrom zu überschreiten und Ibrahim aus Syrien zu vertreiben. Aber das ägyptische Heer war in besserm Stand als das türkische. Bei 24. Juni 1839. Nisib wurde Hafis Pascha aufs Haupt geschlagen; 12,000 Gefangene, 162 Kanonen und das gesamte Lager fielen in die Hände des Siegers. Noch ehe die Nachricht von diesem Schlag in Konstantinopel eintraf, war Sultan Mahmud, der sich in den letzten Jahren immer mehr der Trunksucht und einem 1. Juli. ausschweifenden Leben hingegeben, ins Grab gesunken und ein Knabe, der sechzehnjährige Abdul Medschid, hatte den Thron bestiegen. In dieser ratlosen Lage

faßte der Großadmiral Achmed Pascha den Plan, mit der gesamten türkischen Flotte zu Mehemed Ali überzugehen, mit dessen Hilfe den im Diwan gebietenden Chosrew zu stürzen und den ägyptischen Herrscher zum Regenten während der Minderjährigkeit des neuen Sultans auszurufen. Auch in Paris glaubte man in einer Übertragung der Regierungsgewalt an den Vizekönig die beste Lösung der orientalischen Wirren zu finden. Jetzt, da das osmanische Reich ohne Heer, ohne Regierung, ohne Flotte war, schien eine solche Lösung, die Mehemed Ali in seinem herrschsüchtigen Ehrgeiz eifrig anstrebte, sich von selbst darzubieten.

Die Petersburger Regierung überlegte, ob sie die Pforte veranlassen sollte, kraft des Schutz- und Trutzbündnisses von Hunkiar Iskelessi die Einmischung des Zaren anzurufen. Aber die notwendige Folge einer solchen aggressiven Politik wäre ein Weltkrieg gewesen; und zu einem solchen Wagnis glaubte der russische Selbstherrscher den Zeitpunkt nicht geeignet. Dazu reichten die vorhandenen Streitkräfte nicht hin. In Frankreich trieb die öffentliche Meinung immer schärfer zu einem Anschluß an Mehemed Ali. Durch eine solche Allianz wäre Ägypten in eine Art Klientelverhältnis zu Frankreich gekommen, wie es dem Nationalstolz schmeichelte. Bei der Eifersucht des französischen Volks auf das „perfide Albion" würde auch ein Zusammengehen mit Rußland die Zustimmung der Nation gefunden haben. Dadurch wäre ja die Herstellung der Rheingrenze, in den Augen der Franzosen ein unerschütterliches Dogma, eine praktische Möglichkeit geworden. Einem derartigen Bündnis stand aber die gegenseitige Abneigung der beiden Herrscher an der Newa und an der Seine im Wege. Zar Nikolaus konnte seinen Widerwillen gegen den „Barrikadenkönig" nicht verwinden und Ludwig Philipp wollte sich rächen für so viele Demütigungen, die ihm und seinen Botschaftern von dem hochmütigen Selbstherrscher aller Reußen zuteil geworden. So wurde aus persönlichen Beweggründen eine Politik vereitelt, welche leicht hätte dahin führen können, daß die Türkei unter das Protektorat Rußlands gekommen und am Nil Frankreichs Einfluß vorherrschend geworden wäre. Nun wurde in Konstantinopel und in Alexandrien bald offen, bald versteckt ein diplomatischer Krieg eingeleitet, wie er seitdem so oft im Orient in Szene gesetzt ward. Zunächst handelte es sich darum, den Sieger von Nisib vom Verfolgen seiner kriegerischen Aktion abzuhalten. England suchte dieses Ziel dadurch zu erreichen, daß es im Fall eines weitern Vorgehens Ibrahims mit einer bewaffneten Intervention Europas drohte, während Frankreich dem Vizekönig die Bestätigung seiner unabhängigen Herrschaft in dem ganzen von ihm begehrten Umfang als Preis seiner Mäßigung in Aussicht stellte. Im Vertrauen auf diese Zusage hemmte Mehemed Ali den Siegeslauf des Sohnes. Es war eine zweideutige Politik, die zunächst das französisch-englische Einverständnis lockerte und dann vollständige Vereinzelung Frankreichs herbeiführte. Denn der russische Machthaber und sein gewandter Botschafter Brunnow in London verstanden es trefflich, den Keil in die Spalte einzutreiben, die das Kabinett von St. James und die Juliregierung trennte, und so das verhaßte westmächtliche Bündnis zu sprengen.

Gegensätzliche Bestrebungen.

Je mehr sich nun England und Rußland näherten, um im Bund mit den beiden deutschen Großmächten die Unverletzlichkeit des ottomanischen Reichs gegenüber den anmaßenden Forderungen des Ägypters zu schützen, desto eifriger verfocht Frankreich die Sache des Vizekönigs. Die Bewunderung, die der schlaue Machthaber dem Andenken Napoleons zollte, die geflissentliche Bevorzugung der Franzosen bei der Durchführung seiner „zivilisatorischen" Unternehmungen, die Aufmerksamkeit und Gunst, die er den Söhnen der „großen Nation" bei jeder Gelegenheit zuwandte, hatten ihm

Mehemed Ali u. Frankreich.

alle französischen Herzen gewonnen; er war der Lieblingsheld der öffentlichen Meinung. Nur wenige sahen ein, daß es ein schlechtes Zivilisationsmittel sei, ein Land wie eine Koloniepflanzung auszubeuten. Man machte geltend, daß es eine Ehrenpflicht für Frankreich sei, den Vizekönig zu unterstützen; denn nur im Vertrauen auf die Zusagen des französischen Gesandten sei der siegreiche Ibrahim abgehalten worden, den Taurus zu überschreiten.

Der Hattischerif von Gülhane.

Auf der Londoner Konferenz, zu der auch ein Bevollmächtigter der Pforte zugelassen wurde, trat nunmehr eines jener erregten wechselvollen Diplomatenspiele in Szene, von deren Ausgang Krieg und Frieden abhängt. Die französische Regierung suchte ihrem Schutzbefohlenen möglichst große Zugeständnisse zu erwirken, Palmerston wollte unter keiner Bedingung zugeben, daß der herrschsüchtige Gebieter des Nillandes in den erblichen Besitz von Syrien käme, von wo aus er die englisch-indischen Handelswege verlegen oder erschweren könnte. Rußland bemühte sich, die Beruhigung des Osmanenreichs durch ein Schiedsgericht der europäischen Großmächte vollziehen zu lassen, während Frankreich die Ausgleichung den beiden streitenden Parteien zuweisen wollte; Österreich und Preußen wetteiferten in Versöhnungs- und Vermittelungsvorschlägen, um den drohenden Weltkrieg zu vermeiden. Da man den Vizekönig wegen seiner Bemühungen um die Zivilisierung seines ägyptisch-syrischen Reichs pries und die öffentliche Meinung in Frankreich und anderwärts ihn darum als den rechten Mann hinstellte, welcher die Türkei aus ihrem Verfall aufzurichten vermöchte, so wurde nun durch die andern Mächte ein Reformationsplan ins Werk gesetzt, wie er seitdem bei allen Verwickelungen aufgetaucht aber nie zur Ausführung gelangt ist. Dazu schien niemand geeigneter als der ehrgeizige, mit einigen Fetzen europäischer Kultur ausgestattete Reschid Pascha, der über Chosrew und Mehemed Ali hinweg das Regiment in Konstantinopel in seine Hand zu bringen gedachte als Großwesir des unreifen Sultans Abdul Medschid. So wurde denn der 3. Nov. 1839. Hattischerif von Gülhane verkündigt, der die Wiedergeburt des ottomanischen Reichs mittels durchgreifender Reformen der Verwaltung, der Rechtspflege, des Besteuerungswesens, der Gesetzgebung nach europäischem Vorbild verhieß, ein Reformplan, der alles weit in Schatten stellte, was man dem Ägypter nachrühmte. Gleichstellung der Unterthanen, welcher Religion oder Sekte sie angehören mögen, Sicherheit des Lebens, der Ehre, des Eigentums aller Einwohner und viele andre schöne Dinge wurden freigebig dargeboten. Damit begann das Spiel mit reformatorischen Experimenten, wodurch die Pforte die europäischen Mächte von jeder durchgreifenden Einmischungsaktion in ihr verlottertes Staatswesen abzuhalten und die Diplomaten zu beschäftigen beflissen war, Entwürfen, die teils an der Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit der Ausführung, teils an dem Mangel an aufrichtigem Willen scheiterten. Es waren trügerische Verheißungen.

Der Londoner Viermächtebund und der Krieg in Sicht.

Dennoch schien es, als ob die Waffen entscheiden sollten. Als Mehemed Ali nach dem Sturz seines Feindes Chosrew Pascha auf den Rat der französischen Regierung mit der Pforte direkte Verhandlungen anzuknüpfen suchte, um die

Einmischung Europas zu hintertreiben, brachte Lord Palmerston Rußland und die zwei deutschen Großmächte zu einem Gesamtvertrag, worin sie sich verbindlich machten, die Friedenstiftung im Orient im Sinn der englischen Politik mit gemeinsamen Kräften zu bewirken, ohne Frankreich zur Teilnahme aufzufordern. Ludwig Philipp sowohl als Thiers, der damals die auswärtigen Angelegenheiten leitete, gerieten über dieses eigenmächtige Vorgehen der Großstaaten in die heftigste Aufregung; der Abschluß des Londoner Viermächtebundes schien die seit zehn Jahren so mühsam behauptete europäische Friedenspolitik mit einem gewaltigen Stoß umstürzen zu sollen. Und nicht bloß in den herrschenden Kreisen war man voll Grimm und Unwillen; die ganze Nation stieß in die Kriegsposaune. Als die Gedenksäule an die große Woche auf dem Bastilleplatz enthüllt und die Gebeine der Julikämpfer beigesetzt wurden, erscholl zum erstenmal wieder die Marseillaise, „und ihre wilden Töne erregten die nie eingeschlummerten Gluten des alten Hasses gegen England zu hellen Flammen". Hunderttausend Nationalgarden zogen Krieg fordernd an den Tuilerien vorbei. Man dachte dabei weniger an Ägypten und den Orient: die Zeitungen sprachen offen von der Wiederherstellung der Rheingrenze und frischten die Traditionen der Revolutionsjahre wieder auf. In Deutschland erzeugte das laute Kriegsgeschrei des eroberungssüchtigen Nachbars einen nationalen Widerhall, der in Beckers Rheinlied seinen Ausdruck fand. Auf den Ruf: Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein! antwortete der französische Dichter A. de Musset: Was man einmal gehabt habe, könne man wieder erlangen.

11. Juli 1840.

28. Juli.

Bald gingen die Wogen höher als dem König lieb war. Wohl hatte Ludwig Philipp im Ärger über die Großmächte, die doch nach seiner Ansicht der französischen Friedenspolitik die Sicherheit ihrer Throne zu verdanken hätten, ausgerufen, ob sie denn durchaus wollten, daß er die rote Mütze aufsetze, und in seiner aufgeregten Redseligkeit manche bedrohliche Worte ausgestoßen; und Thiers zeigte durch den Eifer, womit er Heer und Flotte verstärken und alle Vorbereitungen zum Krieg treffen ließ, daß ihm die Möglichkeit eines neuen Weltkampfes vor Augen schwebte. Nach und nach faßte man jedoch die Sache ruhiger auf, namentlich als auch jenseits des Kanals eine versöhnlichere Stimmung zu Tage trat. Die englische Presse suchte zu beschwichtigen; die Oppositionspartei im Parlament bekämpfte die Kriegspolitik Palmerstons; man fand es unrecht, Frankreich aus der europäischen Gemeinschaft hinausdrängen, die Beilegung der orientalischen Zerwürfnisse ohne das Tuilerienkabinett ordnen zu wollen. Und als nun in Konstantinopel die dem Ägypter feindlich gesinnte Partei die Oberhand erhielt, als im Diwan die Vermittelungsvorschläge des französischen Gesandten Walewski zurückgewiesen wurden, Mehemed Ali aller seiner Würden entsetzt ward, als Rußland Miene machte seine Heere zum Schutz der bedrängten Pforte in das türkische Gebiet einrücken zu lassen, da wurde man auch an der Themse über die Folgen der Palmerstonschen Kriegspolitik besorgt und suchte wieder eine

Man lenkt ein.

14. Sept.

Annäherung an die Tuilerien. Man wollte dem Vizekönig die Erblichkeit Ägyptens und die lebenslängliche Belehnung mit Syrien gewähren. Thiers glaubte der öffentlichen Meinung der französischen Nation entsprechend bei der kriegdrohenden Haltung beharren zu müssen. Die Rüstungen wurden fortgesetzt, der Flotte in Toulon der Befehl zum Auslaufen erteilt, Mehemed Ali zum Widerstand ermutigt und ihm die Hilfe Frankreichs in Aussicht gestellt. Ein Angriff auf Alexandrien und ein Einmarsch der Russen gegen Konstantinopel, erklärte die Pariser Regierung, würde das Signal zum Einschreiten Frankreichs sein.

Ibrahim aus Syrien gedrängt. Thiers hielt die Kriegsmacht und Widerstandskraft des Vizekönigs von Ägypten für bedeutender als sie sich in Wirklichkeit erwiesen. Denn als die syrischen Völker, voran die kriegerischen Drusen und die christlichen Maroniten, gegen die verhaßte Herrschaft des ägyptischen Pascha sich in Waffen erhoben und in ihrem Aufstand zu Land von türkischen Truppen, zur See von der britischen Flotte, der sich auch österreichische Schiffe angeschlossen, unterstützt wurden, kam das Heer Ibrahims bald in eine mißliche Lage. Die gepreßten Soldaten wurden zurückgedrängt und desertierten in Masse. Die englisch-österreichische Flotte beschoß Beirut, das sich nach schwacher Verteidigung ergab, und bemächtigte sich unter der Leitung des Kommodore Sir Ch. Napier, des tüchtigsten britischen Seemanns, der Städte Saida (Sidon) und Byblos. (Herbst 1840.) Auch Tyrus und Tripolis wurden zur Unterwerfung gezwungen, und während Ibrahim nur darauf dachte seine Rückzugslinie nach Ägypten zu decken und die Trümmer seines Heeres um Damaskus zusammenzog, brachten die Engländer Akka mit seiner unüberwindlichen Festung in ihre Gewalt und die Aufständischen bezwangen Joppe und Jerusalem.

Ministerwechsel und Friedensbestrebungen. Sollte nun, wie Mehemed Ali erwartete, die französische Seemacht nach dem südöstlichen Mittelmeer segeln und dem Ägypter Beistand leisten? Die Mehrheit der Nation wünschte es; die kriegerischen Kundgebungen wurden immer lauter; die Demokraten, die radikale Kammeropposition, die revolutionäre Menge, die republikanischen Gesellschaften forderten den Krieg. Aber gerade diese Kundgebungen schreckten den König ab und führten ihn wieder der Friedenspolitik entgegen, zu der er sich zehn Jahre lang bekannt. (29. Okt. 1840.) Ein neues Ministerium Soult-Guizot erhielt die Aufgabe, die Zerwürfnisse im Orient in einer Weise beizulegen, daß Mehemed Ali möglichst geschont, die Ehre und politische Machtstellung Frankreichs nicht geschädigt würde. Diese Aufgabe wurde der Regierung erleichtert sowohl durch die Kammermehrheit, deren Interesse auf Erhaltung des Friedens wies, als durch das britische Kabinett, Österreich und die deutschen Staaten, welche nicht wünschten, daß Frankreich aus der Reihe der vermittelnden Großmächte ausgestrichen, Rußlands Protektorat über die Türkei verstärkt und befestigt würde.

Friedenstiftung. Noch war alles in der Schwebe, als Napier mit seiner Flotte im Angesicht von Alexandrien erschien und den Vizekönig aufforderte, durch die Rückerstattung

der türkischen Schiffe die Pforte zu versöhnen und dem Krieg ein Ende zu machen. Mehemed Ali schloß mit dem englischen Flottenführer ein Abkommen, das als 27. Nov. 1840. Grundlage des Friedensschlusses dienen sollte und trotz des Widerstrebens des Diwan und der Bedenklichkeiten der europäischen Kabinette allmählich von allen Seiten als gültig anerkannt ward. Nach den Friedensbedingungen der Mächte 6. Dez. wurde dem Vizekönig und seinen Nachkommen Ägypten mit Nubien als erbliche Statthalterschaft gegen Entrichtung eines Tributs an den Padischa zugesichert, wogegen er auf Syrien und Kreta verzichten und in die Auslieferung der Flotte willigen sollte. Als die türkischen Schiffe im Bosporus erschienen, erfolgte die 14. Jan. 1841. Belehnung, aber mit so vielen Klauseln und Einschränkungen, daß Mehemed Ali die Annahme verweigerte. Nur der vermittelnden und ausgleichenden Thätigkeit der deutschen Mächte gelang es endlich alle Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Nach Unterzeichnung des Londoner Protokolls durch die fünf europäi- 13. Juli. schen Großmächte wurde Mehemed Ali als erblicher Vizekönig bedingungslos von der Pforte anerkannt und das schwierige Werk der „Herstellung des Ptolemäerreichs“ nach unendlichen Verhandlungen, Noten und Protokollen endgültig abgeschlossen. Guizot hielt mit der Zustimmung Frankreichs nur solange zurück, als nötig war, um den Schein der Ehre zu retten. Aber in der Nation blieb das Gefühl haften, daß Frankreich die Wiederaufnahme in die europäische Staatengesellschaft durch einen wenig ruhmvollen Rückzug erkauft habe. Nach dem Londoner Friedensprotokoll („Meerengenvertrag“) sollten die Dardanellen und der Bosporus für die Kriegsschiffe aller Nationen geschlossen, dagegen das Rote Meer und der Persische Golf der freien Schiffahrt geöffnet bleiben. Das Gebiet und die Unabhängigkeit des ottomanischen Reichs wurden gewährleistet, die Pforte als europäische Macht anerkannt, unter der Voraussetzung, daß der Diwan, aus dem während der Verhandlungen Reschid Pascha ausgeschieden, den Vertrag von Gülhane ausführe und den christlichen Völkerschaften Syriens freie Religionsübung zugestehe. Aber nach zwölf Jahren war die Türkei noch in derselben Lage wie im Juli 1841. Einzelne Veränderungen in Syrien, wo auf Anordnung des wieder in den Diwan berufenen Reschid Pascha die christlichen Maroniten gegen die heidnischen Drusen in Schutz genommen wurden, konnten 1845. den anarchischen Zustand des Reichs nur vorübergehend an einigen Orten mildern.

2. Algier und Tahiti.

Die Behauptung Algeriens beschlossen.

Wenn im Orient den Franzosen keine Gelegenheit zur Erneuerung ihres militärischen Ruhmes geboten ward, so erlangten sie desto glänzendere Trophäen in Algier. Wir wissen (XIV, 787 ff.), wie kühl einst die Kammeropposition die kriegerischen Erfolge des Bourbonschen Königs jenseits des Mittelmeers aufnahm; dennoch glaubte die Julireigierung die Errungenschaft der französischen Waffen nicht aufgeben zu dürfen. Daher wurden sogleich Anstalten zur Befestigung und Ausdehnung der Eroberungen, zur Kolonisierung des überseeischen

Landes getroffen. Nicht ohne Bedenken schritt man zu der Ausführung einer kolonisatorischen Aufgabe, von deren Umfang und Schwierigkeit man keinen Begriff hatte. Aber militärische und politische Gründe sprachen für das Unternehmen, und Ludwig Philipp begünstigte dasselbe, um die unruhigen Geister in die Ferne zu lenken. Was liegt daran, soll er gesagt haben, wenn man hunderttausend Schüsse in Afrika abfeuert, Europa hört sie ja nicht. So wurde denn ein großartiger Eroberungs- und Kolonisationsplan in Angriff genommen, der Ruhm und Waffenehre brachte, wenngleich der materielle Wert des Besitzes dem Aufwand von Kraft, Geld und Anstrengung nicht gleichkam.

Land und Bevölkerung von Algier.

Unter den nordafrikanischen Vasallenstaaten der Pforte, so beschreibt Hillebrand das Land und die Völkerstämme, mit denen die Franzosen in ihrer Okkupations- und Kolonisationsarbeit zusammenstießen, war Algerien nach Ägypten der mächtigste. Von Marokko gegenüber der spanischen Küste bis zu Tunis gegenüber der sizilianischen, dehnte es sich auf etwa hundert Meilen in die Länge, etwa zehn in die Tiefe aus. Es war in vier große Provinzen geteilt, eine westliche mit der Hauptstadt Oran, eine mittlere, deren Mittelpunkt Algier selber war, eine östliche, welche die Festung Konstantine beherrschte, und eine südliche, jenseits der ersten Atlaskette gelegene, Tittery genannt, mit der Hauptstadt Medeah. Zwischen der ausgedehnten, aber meist felsigen Küste, welche sehr wenig gute Hafenplätze bietet, und dem hohen Gebirge erstreckt sich ein hügeliges, terrassenförmig aufsteigendes Weide- und Ackerland, durch die vom Nordabhang des Atlas niederströmenden Bergflüßchen in zahlreiche Thäler gespalten, hier und da von ausgedehnteren Ebenen unterbrochen. Das Gebirge selber mit seinen zwei der Küste fast parallel laufenden, unter sich durch weite Hochebenen verbundenen Hauptkämmen, bildet einen breiten Wall, der das Küstenland von der Sahara-Wüste trennt. Das nicht unfruchtbare Land, dessen Klima durch seine Höhe beträchtlich ermäßigt ist, war von verschiedenen Völkerstämmen, zusammen nicht ganz drei Millionen Seelen bewohnt. In den Städten hauste das wenig zahlreiche Krieger- und Herrschervolk der Türken. Ihnen dienten die eignen, mit den eingebornen Frauen erzeugten Bastarde, die Kuluglis, als Hilfstruppen. Der Handel und das Gewerbe waren in der Hand der Juden und der Mauren, eines Mischvolks aus Arabern und eingebornen Numiden. Letztere beiden Stämme bildeten noch immer neun Zehntel der Gesamtbevölkerung. Sie wohnten meist auf dem Land, in den niedern Gegenden die ersten Eroberer, die nun selbst den Türken unterworfenen Araber, in den Bergen die eingebornen Kabylen oder Berber. Erstere lebten meist als berittene Nomaden, von Jahr zu Jahr ihre leichten Hütten abbrechend oder ihre Zelte mit sich führend, sobald eine Strecke von ihren Herden abgeweidet war, oder eine einmalige Ernte geliefert hatte. Die Kabylen, ein fleißiges und kräftiges Bergvolk, dagegen bauten Dörfer im Mittelpunkt der von ihnen bestellten Felder und regierten sich selber in ihren kleinen demokratischen Bauernrepubliken, während der Araber noch immer die patriarchalisch-aristokratische Regierungsform seiner Glanzzeit beibehalten hatte. Doch war die türkische Herrschaft über die Araber fester begründet als über die kabylischen Bauern und beruhte auf einer militärischen Organisation, die Frankreich nachzuahmen freilich nicht die Möglichkeit hatte. Die fünfzehn- bis zwanzigtausend Kuluglis, auf welche die Türken zählen konnten, waren an strategisch wichtigen Punkten als Militärkolonien über das Land verstreut, und eine gewisse Anzahl ebenfalls zerstreuter Maghzen oder kriegerischer Araberstämme waren durch besondere Gunstbeweise, namentlich durch Steuerfreiheit gewonnen worden, so daß die dazwischen liegenden tribut- und steuerpflichtigen

Bezirke stets in Ordnung und Unterwürfigkeit gehalten wurden, ohne daß die Beis der Provinzen sich nur in Bewegung zu setzen brauchten. Noch hatte aber, als die Franzosen in Afrika erschienen, der Kabyle den Haß gegen seinen Überwinder, den Araber, hatte dieser den Haß gegen seinen Besieger, den Türken, nicht vergessen. Die Gegenwart der Christen vereinigte sie bald alle im fanatischen Haß des Mohammedaners gegen die Eindringlinge, welche ihrerseits freilich solche Gefühle in leichtsinniger Weise herausforderten.

Wie teuer immer der Besitz von Algerien, das nur durch eine große Kriegsmacht in Gehorsam gehalten werden konnte, die französische Nation auch zu stehen kam, und von welchen Greueln und blutigen Kämpfen das unglückliche Land auch heimgesucht wurde: für Frankreich und für Ludwig Philipp gewährte der Eroberungskrieg in der Ferne viele Vorteile. Der hartnäckige Kampf mit den streitbaren, von religiösem Fanatismus angefeuerten Beduinen- und Kabylenstämmen hielt in der Nation Kriegsmut und Kampflust wach, gab den Truppen Gelegenheit, sich im Gebrauch der Waffen zu üben und die durch langen Frieden erzeugte Erschlaffung und Scheu vor Kriegsnot von sich fern zu halten. Das afrikanische Land bot der französischen Regierung einen geeigneten Schauplatz, um eine große Zahl Unzufriedener und Widerspenstiger von Frankreichs Boden zu entfernen und in der Fremde zu beschäftigen, oft zu deren eigner Besserung und Bekehrung, immer zum Vorteil des Vaterlandes. Auch viele Revolutionsmänner andrer Länder, die nach dem Scheitern ihrer Umsturzversuche in der Heimat bei den Franzosen Schutz und Sicherheit gegen Verfolgung gesucht, zogen halb freiwillig, halb gezwungen über das Mittelmeer, um in der Fremdenlegion ihr Blut für fremde Eroberung auf fremder Erde zu verspritzen. Die Zuaven und berittenen Spahis waren fast lauter europäische Mobilgarden in afrikanischem Kostüm, die in Verbindung mit den „afrikanischen Jägern" auf leichten Pferden die Eingebornen in der eignen Kriegsweise bekämpften. Die Unterwerfung des Landes war keine leichte Aufgabe, und für Begründung eines mit Zivilisierung verbundenen Kolonialwesens haben die Franzosen kein Geschick.

Bedeutung des afrikanischen Kriegs.

Wohl wurden große Waffenthaten vollbracht und kühne Kriegszüge ausgeführt, aber die Besitznahme des entfernten Gebiets ging langsam vorwärts. Schon im November 1830 überstieg General Clausel nach einer pomphaften Proklamation in Napoleonischem Stil von Blidah aus den kleinen Atlas, unterwarf Medeah in der Südprovinz Tittery und setzte einen neuen Bei ein; aber Mangel an Lebensmitteln und die feindseligen Angriffe der Einwohner nötigten ihn bald zur Rückkehr nach Algier. Im folgenden Jahr wiederholte Clausels Nachfolger General Berthezène den Zug, erlitt aber auf dem Marsch durch die Überfälle des Feindes in den Engpässen des Gebirges noch größeres Ungemach. Die Kolonisationswirtschaften, welche General Clausel in der Ebene von Metidschah durch die Gründung eines Musterpachthofs mit dem „Viereckigen Haus" für bewaffnete Schutzmannschaften begonnen hatte, wurden zerstört, die Armee

Fortgang der Eroberungen.

Juni 1831.

in der Hauptstadt selbst eingeschlossen. Savary, Herzog von Rovigo, der an Berthezènes Stelle trat, glaubte durch strenge Polizei- und Militärmaßregeln, wie er sie unter Napoleon angewendet, zum Ziel zu kommen. Er errichtete befestigte Lager zum Schutz der Kolonieanlagen, „arabische Büreaus" unter französischen Offizieren zum Verkehr mit den Eingebornen und strafte jeden Ungehorsam und Widerstand mit soldatischer Härte. Die Häuptlinge (Scheichs) aufständischer Stämme wurden nach Algier gelockt und enthauptet. Die Folge war eine Verbrüderung aller Mohammedaner gegen die Eindringlinge. Agenten des Kaisers von Marokko schürten den Religionshaß und die Kampfwut gegen die Franzosen.

Abd el Kader. 1807—1883. Und bald erhielten die Eingebornen ein fähiges Oberhaupt an dem „Sohn Mahiddins" **Abd el Kader**, der um diese Zeit von Ägypten und Mekka, wohin er einst von seiner Heimat Mascara geflohen war, zurückkehrte, von mehreren Stämmen als Sultan anerkannt wurde und den „Heiligen Krieg" gegen die Ungläubigen ankündigte. (März 1833.) Als Savary seinen Abschied nahm und bald darauf starb, und General Voirol die Stelle eines Oberbefehlshabers in Algier erhielt, wütete ein leidenschaftlicher Rassen- und Glaubenskrieg in allen Provinzen. Unter diesen Umständen konnte das Kolonieland, wohin man unter lockenden Verheißungen Ansiedler aus allen Nationen und Gegenden, namentlich aus Deutschland, berief, zu keiner Blüte gelangen. Wie sollte Kultur und Wohlstand erstehen, wenn die französische Militärmacht nicht einmal imstande war, die durch den Fleiß der Ansiedler bebauten Mais- und Kornfelder gegen die Anfälle und die Zerstörungswut räuberischer Beduinenschwärme zu schützen? wenn die mühsam erbaute Hütte und der junge, emporstrebende Obstbaum bei dem nächsten Streifzug niedergebrannt wurden? Die Provinz Afrika, in der römischen Kaiserzeit eines der reichsten, blühendsten und kultiviertesten Länder mit herrlichen Städten, mit berühmten Lehranstalten, mit einer durch Handel und Betriebsamkeit wohlhabenden Bevölkerung, eine Kornkammer für Rom, vermochte sich unter den Händen der Franzosen nicht aus dem Zustand der Barbarei, in den sie durch die mohammedanischen Raubvölker geraten, emporzuarbeiten. Freilich konnten die neuen Eroberer das Schwert keinen Augenblick in die Scheide stecken, indem sie an dem Emir Abd el Kader einen Gegner fanden, wie einst die Römer an Jugurtha. Schlau und unternehmend, reich an Plänen und Hilfsmitteln, als Priester (Marabut) und Heerführer mächtig durch sein unbegrenztes Ansehen bei den Eingebornen, den Fremdlingen überlegen durch Kenntnis der Gegend und der Natur der Bewohner, widerstand Abd el Kader lange Jahre mit Glück und Erfolg den französischen Heeren, und wenn in einem Jahr seine Macht gänzlich gebrochen schien, rückte er im nächsten mit vermehrten Streitkräften ins Feld. Er (26. Febr. 1834.) nötigte den General Desmichel zu einem Vertrag, den man in Frankreich als einen „Triumph schlauer Barbaren über unwissende Kultur" bezeichnete.

Wechselfälle u. Niederlagen. Nun wurde die Behauptung und Fortführung des Kolonisationswerkes

zur Ehrensache für die Julíregierung, und diesmal hatte sie gegen die Opposition im Abgeordnetenhaus die öffentliche Meinung auf ihrer Seite. Alle afrikanischen Besitzungen wurden einem vom Kriegsminister abhängigen Generalgouverneur unterstellt, dem die beiden Befehlshaber der Land- und Seetruppen, sowie alle Zivilbeamte unterworfen waren. Graf Drouet d'Erlon wurde zuerst mit dem hohen Posten betraut. Aber der Anfang war nicht glücklich. General Trézel, der Nachfolger Desmichels in der Provinz Oran, ließ sich, nachdem er mit den Gegnern Abd el Kaders den „Vertrag vom Feigenbaum" abgeschlossen, mit dem
Emir in die Schlacht bei Makta ein, worin er eine vollständige Niederlage 28. Juni 1835.
erlitt. Er verlor von 2500 Mann über 800 Tote und Verwundete nebst Gepäck und Munition. Die Frucht fünfjähriger Arbeit war vernichtet, wenn der Schlag nicht wieder gut gemacht wurde. Drouet d'Erlon ward abberufen und der mittlerweile zum Marschall ernannte Clausel zum zweitenmal nach Algier gesandt, jetzt als Generalstatthalter mit größerer Autorität und verstärkter Macht. Der Anfang war nicht ungünstig. Begleitet von dem jugendlichen Thronfolger, begann der Marschall von Oran aus den Kampf gegen Abd el Kader, um die Niederlage der französischen Waffen an der Makta zu rächen. Er zog
mit dem Prinzen siegreich in Mascara, die Hauptstadt des Emirs, ein und über- 6. Dez.
gab sie den Flammen; er eroberte die Stadt Tlemsen, nahe an der Grenze von Jan. 1836.
Marokko und sicherte die feste Citadelle durch eine französische Besatzung, und während er sich nach Paris begab, um für kräftigere Unterstützung zur völligen Beendigung des Kriegs zu wirken, erfocht General Bugeaud den Sieg an der
Sickack, einem Nebenflüßchen der Tafna, und glich dadurch die Verluste aus, 6. Juli.
welche das französische Heer einige Monate vorher an dem letztern Fluß erlitten hatte. Aber bald trat ein Umschlag ein. Aufgestiftet durch einen italienischen Renegaten Jussuf, der den tunesischen Kriegsdienst mit dem französischen vertauscht hatte, unternahm Clausel mit ungenügenden Streitkräften von Bona
aus in der ungünstigsten Jahreszeit einen Feldzug gegen die Stadt Konstantine Nov., Dez.
(Massinissas Cirta), wo der türkische Bei Achmet, der bisher mit den Franzosen in Frieden gelebt, über das Ostland mit starker Hand herrschte. Der Zug war mit unbeschreiblichen Mühseligkeiten und Beschwerden verknüpft; und als endlich die Armee krank und erschöpft vor den Mauern der Felsenstadt anlangte, stieß sie auf unüberwindliche Schwierigkeiten, welche eine Belagerung und Eroberung als aussichtslos erscheinen ließen. Nach zwei vergeblichen Angriffen mußte man den Rückmarsch antreten, der unter der Verfolgung der ergrimmten Feinde zu einer furchtbaren Katastrophe ward. Ein großer Teil des Heeres erlag der Wut der Muselmanen, den Entbehrungen und Strapazen, den Krankheiten. Nur dem besonnenen Mut des Majors Changarnier verdankte ein Teil der Nachhut die Rettung. Siebenhundert Christenköpfe und zweihundert Paar Christenohren verkündeten vor den unerbrochenen Thoren Konstantines den Triumph der Moslems.

Tafna und Konstantine. Das Ansehen der französischen Waffen in Afrika war vernichtet, wenn dieser Unfall nicht getilgt ward. Clausel wurde daher abberufen und von der öffentlichen Meinung hart beschuldigt; in Algier wurden die Generale Damremont und Valée, in Oran Bugeaud zu Befehlshabern ernannt. Der letztere sollte mit Abd el Kader sich verständigen, die andern mit verstärkten Streitkräften den jedes Abkommen trotzig zurückweisenden Türken Achmet Bei züchtigen. General Bugeaud knüpfte mit dem Emir, der sich von dem Schlag an der Sickack wieder erholt und seine Residenz Mascara von neuem aufgebaut hatte, Unterhandlungen an. Nach einer persönlichen Zusammenkunft beider Heerführer gelang
30. Mai 1837. es ihm den unternehmenden Häuptling durch den Vertrag an der Tafna zur Anerkennung der Oberherrlichkeit Frankreichs über die Regentschaft Algerien zu bewegen, wogegen die übrigen Landschaften seiner Herrschaft überlassen bleiben sollten. Rühmlicher als dieser viel angefochtene Friedensvertrag war der Ausgang des Feldzugs gegen Konstantine. Begleitet von dem Herzog von Nemours, des Königs zweitem Sohn, unternahmen im Oktober die beiden Heerführer von Bona aus aufs neue den beschwerlichen Marsch, bemächtigten sich nach drei-
14. Okt. tägigen furchtbaren Stürmen der feindlichen Stadt und nötigten den Bei mit einigen Getreuen sich in die Wälder zu flüchten. Es war ein teuer erkaufter Sieg, der den General Damremont nebst vielen tapfern Offizieren und Soldaten das Leben kostete.

Abd el Kader im Süden. Während nunmehr die Franzosen nach Erstürmung der Hauptstadt Konstantine hauptsächlich ihre Streitkräfte nach der östlich gelegenen Provinz richteten und das Land allmählich unter der Leitung des zum Marschall erhobenen Valée bewältigten, unterwarf sich Abd el Kader alle arabischen Stämme südlich von seinem Gebiet bis zur Wüste und steigerte durch stramme Disziplin in Verwaltung und
Nov. 1839. Justiz seine Macht zu einer furchtbaren Höhe. Einen von Valée und dem Kronprinzen nach dem Engpaß der „eisernen Thore" unternommenen Streifzug betrachtete der Emir als eine Verletzung des Vertrags von der Tafna, dessen unbestimmte Fassung verschiedene Deutungen zuließ, und begann von neuem den „Heiligen Krieg" gegen die christlichen Eindringlinge. Die Niederlassungen der Europäer auf dem offenen Land wurden überfallen und verwüstet, auf der Metidschah-Ebene lagerten sich vierzigtausend Araber und streiften bis vor die Thore Algiers.

Bugeaud und Abd el Kader. Die Frucht aller Anstrengungen und Kämpfe schien verloren: da erhielt
Febr. 1841. Bugeaud das Oberkommando über das afrikanische Gebiet und die vermehrten Streitkräfte. Unterstützt von dem tapfern General Lamoricière und andern umsichtigen Führern, wie Baraguay d'Hilliers, Canrobert, Mac Mahon, Pélissier,
1842. St.-Arnaud, Cavaignac, Aumale, gelang es ihm, die Macht Abd el Kaders zu brechen, indem er durch unaufhörliche Streif- und Beutezüge (Razzias), mittels leicht beweglicher „fliegender Kolonnen", und die bei den Arabern sehr wirksamen Künste der Bestechung die einzelnen Stämme zu ermüden und zum Abfall zu bringen suchte, zugleich auch durch größere Unternehmungen die Streitkräfte des

Emirs aufzureiben, durch Zerstörung seiner Festungen und Stützpunkte im Innern (Saida und der Zeltstadt Smala durch den Herzog von Aumale) sein Ansehen zu untergraben und seine Hilfsquellen zu vernichten trachtete. Nach der zweiten Einnahme Mascaras fielen die meisten Kabylenstämme von Abd el Kader ab und unterwarfen sich den Franzosen, und der Emir selbst sah sich endlich zur Flucht auf das marokkanische Gebiet genötigt. Nun konnte die kolonisatorische Aufgabe mit mehr Erfolg und Methode in Angriff genommen werden. Die Einwanderungen nahmen zu; Dörfer wurden gegründet, Straßen angelegt, Militärkolonien errichtet, die „arabischen Ämter" vermehrt zur Erleichterung des innern Verkehrs. Bugeaud, ebenso tapfer als umsichtig, erhielt seiner Erfolge wegen den Marschallstab. Aber unerschöpflich an Hilfsmitteln und von rastloser Thätigkeit baute der Emir auf den Religionshaß der Mohammedaner und auf den Wankelmut und die Treulosigkeit der Kabylenstämme frische Kriegspläne. Er erschien von neuem am Saum der Wüste und reizte die Araber zum Abfall und 1844. zur Erneuerung des Kampfes gegen die Feinde des Islam. Zugleich wandte er bei dem Sultan Abd ur Rahman von Marokko, wie einst Jugurtha bei Bocchus von Mauretanien, alle Künste an, um den Beherrscher des nordwestlichen Afrika zu einem Krieg gegen Frankreich zu bewegen, und suchte durch Aufstachelung des Religions- und Nationalhasses alle Mohammedaner zu einem allgemeinen heiligen Krieg wider die christlichen Eindringlinge zu bewaffnen. Die Marokkaner zogen ins Feld um die Schmach zu rächen, die Bugeaud durch Anlegung eines Lagers auf dem Wallfahrtsort Lalla Magrania, dicht an der Grenze ihres Reichs ihnen zugefügt, erlitten aber trotz der fünffachen Überzahl ihres Heeres an dem 14. Aug. Flüßchen Isly eine vollständige Niederlage, die sie zum Frieden von Tanger März 1845. zwang. Davon erhielt der siegreiche Marschall den Titel eines Herzogs von Isly zum Lohn. Aus Rücksicht für England verlangte Frankreich von dem Marokkaner weder eine Gebietsabtretung, noch eine Geldentschädigung.

Um so strenger gingen die Franzosen gegen die eingebornen Stämme vor, Ausgang des Kriegs. die sich durch Abd el Kader und seine Agenten immer wieder zum Abfall und zur Schilderhebung verleiten ließen. Gereizt durch die wiederholten Treulosigkeiten, führten nunmehr die Franzosen den Krieg mit großer Grausamkeit und erkämpften sich den Boden für ihre Ansiedelungen mit Feuer und Schwert. Gab doch der Oberst Pélissier einen Araberstamm im Dara, der mit Weib und Kind in einer weiten Höhle Schutz gesucht, durch Anzünden von Reisig dem entsetzlichsten Erstickungstod preis. Eine allgemeine Stimme des Unwillens und Ent- 19. Juni 1845. setzens erhob sich in ganz Europa gegen dieses schreckliche Kolonisationssystem, das nur in dem Kriegsminister, dem alten Marschall Soult, der in seinem ganzen Leben nie Schonung und Menschlichkeit gekannt und geübt hatte, einen Schutzredner fand. Aber allerdings hatte das System des Schreckens die Wirkung, daß zuletzt Abd el Kader, von allen verlassen und an Freiheit und Leben bedroht, den Franzosen sich unterwarf mit der Bedingung freien Abzugs nach Dez. 1847.

Ägypten. General Lamoricière schloß die Übereinkunft ab und der Herzog von Aumale, der Eroberer der Smala, der an Bugeauds Stelle zum Generalgouverneur ernannt worden war, bestätigte dieselbe. Allein die Regierung der „zivilisierten Nation“ vollzog den von dem eignen Sohn des Königs eingegangenen Vertrag nicht, sondern ließ Abd el Kader mit seiner Familie und seinem Gefolge nach Frankreich bringen, wo er mehrere Jahre lang zu Amboise in strenger Aufsicht gehalten ward, bis ihn Napoleon, nach Erwerbung der Kaiserwürde, unter prunkenden Aufzügen nach Bursa im türkischen Kleinasien entließ und ihm ein Jahrgehalt anwies gegen das eidliche Versprechen, nie mehr die Waffen gegen Frankreich zu ergreifen.

Tahiti. Eine kleinliche, von dem Neid gegen England eingegebene Politik befolgte Frankreich gegen Tahiti (Otaheiti), eine der Gesellschaftsinseln. Das harmlose, früher im unschuldigen Naturzustand lebende Völkchen dieser reizenden und fruchtbaren Insel, der „Königin der Südsee“, war durch den Verkehr mit Europäern sittlich und körperlich gesunken und ausgeartet; Krankheiten, Laster und ein greuelvoller Gottesdienst schändeten die Bewohner, bis englische Missionäre durch Einführung des Christentums den Keim einer moralischen Erhebung legten, und die Begründung eines geordneten Staatswesens nach europäischen Begriffen den entschwundenen Naturzustand durch die Güter der Kultur zu ersetzen anfing. In den zwanziger Jahren war Tahiti ein christlich-zivilisiertes Land unter dem Einfluß Englands, aber frei und selbständig; und war auch der geistige Zustand, den ein von methodistischer Scheinheiligkeit und puritanischer Strenge erfülltes Christentum hervorbrachte, für den vorurteilsfreien Beobachter kein erfreulicher Anblick, so war er doch um vieles besser als ein Zustand, in dem alle Laster der Zivilisation mit der Roheit und derben Sinnlichkeit wilder Völker gepaart erscheinen. Da zogen unter dem Schutz eines französischen Konsuls katholische
1835. Missionäre ins Land, suchten das protestantische Christentum durch den Papismus zu verdrängen, streuten den Samen des Unfriedens und religiöser Zwie-
1836. tracht. Umsonst vertrieb die den Engländern und ihrem Glauben ergebene Königin Pomare die katholischen Sendboten von der Insel; zwei Jahre später führten einige französische Schiffe die Missionäre zurück und erzwangen die Erlaubnis zur Erbauung katholischer Kirchen, und damit ihr Werk festern Bestand habe, suchten sie in Verbindung mit dem französischen Konsul die Insel unter Frankreichs Protektorat zu bringen. Der Admiral Dupetit-Thouars, ein ehr-
9. Sept. 1842. geiziger unruhiger Streber, schloß mit der Königin Pomare einen Vertrag, der die allmähliche Okkupation anbahnen sollte, in einem Augenblick, da der englische Missionär Pritchard, der bisher ihr Ratgeber gewesen, abgereist war. Ludwig Philipp dachte kleinlich genug, auf das erschlichene Ansuchen einiger Häuptlinge um Frankreichs Schutzherrlichkeit einzugehen und das französische Protektorat ins Werk zu setzen. Auf Anregung des zurückgekehrten Pritchard
Nov. 1843. erklärte darauf die Königin, daß der Vertrag, welcher die Leitung der auswärtigen

Angelegenheiten der Pariser Regierung übertragen, ihr abgezwungen worden sei, und ließ die französische Flagge wegnehmen. Darin erblickte der Admiral einen Vertragsbruch, wodurch Pomare alle ihre Regierungsrechte verwirkt habe, und erklärte Tahiti und die ganze Gruppe der Gesellschaftsinseln für unmittelbares Besitztum Frankreichs. Von da an herrschte Zwietracht und Aufruhr im Land. Die Königin, die sich auf eine andre Insel begeben, und die von englischen Missionären angestifteten Einwohner beharrten im Widerstand gegen Frankreichs Schutzherrschaft. Nun ließ der französische Befehlshaber Pritchard verhaften und nach Amerika schaffen. In Paris geriet man in Verlegenheit. März 1844. Um den Unwillen Englands über die dem Konsul und Missionär Pritchard zugefügte Unbill zu beschwichtigen, sprach Guizot in einer Note sein „aufrichtiges Bedauern" über den Vorgang aus und bot eine Entschädigung an. Auf beiden Seiten des Kanals war die öffentliche Meinung sehr erregt. Sollte man aber wegen Herrn Pritchard und einer wilden Königin einen Weltkrieg entzünden? So wurde denn das Anerbieten angenommen; Königin Pomare kehrte nach zweijähriger Abwesenheit nach Tahiti zurück und übernahm die Herrschaft unter der 1846. Oberhoheit Frankreichs. England hatte am meisten Nachgiebigkeit geübt; dennoch eiferte die Opposition im Palais Bourbon gewaltig, daß die Regierung die Ehre Frankreichs nicht besser gewahrt habe.

2. Die Pyrenäische Halbinsel.

a. Die letzten Regierungsjahre Ferdinands VII. und das Thronfolgegesetz.

Das spanische Volk ist aus den langen vielgestaltigen Kämpfen, die wir im Der Absolutismus in Spanien. vorigen Band geschildert haben (XIV, 596 ff., 637 ff.) zerschlagen und zerknickt hervorgegangen. Der alte geschichtliche Bund der Nation mit dem Königtum und der Hierarchie hatte, seitdem der Klerus mit dem Despotismus Hand in Hand gegangen und sich von den nationalen Interessen abgewandt, einen empfindlichen Stoß erlitten. Der gebildete Mittelstand war dem überlieferten Katholizismus, der ehedem den Hauptcharakterzug der spanischen Nationalität gebildet hatte, entfremdet worden. Seine Loyalität und sein monarchischer Glaube war erschüttert, seitdem König und Hofdienerschaft mit Hilfe der Heiligen Allianz eine Gewaltherrschaft errungen, die sie zu Rachethaten und Rechtsverletzungen mißbrauchten. Wohl achttausend Patrioten lebten als Flüchtlinge auf fremder Erde, in Frankreich, in Belgien, in England, mit leidenschaftlicher Seele den Tag der Rückkehr ersehnend und durch die Presse das schmachvolle, tyrannische Parteiregiment brandmarkend. Verfrühte Aufstandsversuche in Tarifa und andern Sommer 1824. Ortschaften des Südens schärften den Fanatismus der Apostolischen. „Der Galgen war jetzt buchstäblich das Emblem des katholischen Königtums, welches sich in diesen Tagen den scheußlichsten Orgien der Rachsucht überließ Die Militär-

kommissionen usurpierten alle Justiz; die Polizei fertigte ein die ganze Nation umfassendes schwarzes Buch an, in dem nach den Aussagen der Mönche das Verhalten eines jeden während der Revolutionsjahre verzeichnet wurde." Die zwanziger Jahre waren in allen Ländern des europäischen Kontinents mit schlimmen Thaten der Reaktion und Verfolgung befleckt; aber in Spanien stand der Terrorismus gegen alle freisinnigen Regungen oder Kundgebungen in der höchsten Blüte. Durch die Minister Calomarde und Aimerich wurden „Reinigungs-
März 1825. kommissionen" eingesetzt, welche in der Beamtenwelt und in der Armee wie ein Sturmwind alles wegfegten, was dem herrschenden System im Weg stand oder verdächtig war und den ganzen gebildeten Teil der Nation gewissermaßen außerhalb des Gesetzes stellten. Der König, unzuverlässig und treulos, ließ die ultraroyalistischen Heißsporne gewähren; nur wenn sie es zu arg trieben, hemmte er plan- und ziellos vorübergehend ihren terroristischen Eifer, nicht aus Grundsatz oder in einer Anwandlung von Milde und Menschlichkeit, sondern nur in der Furcht, die Überspannung des Bogens möchte zu Thaten der Verzweiflung führen. Aber das genügte den Häuptern der Apostolischen, den klerikalen Vorkämpfern und den verwegenen Bandenführern der Glaubensarmee, um im stillen ihre Blicke auf den Infanten Don Karlos zu werfen, dessen fanatische Seele nie eine Spur von Toleranz, nie eine Rücksicht auf moderne Gesittung verriet und dessen beschränkter Geist zwischen engen Grenzlinien dahin schlich, sich willig fügend unter die Autorität des Beichtvaters und den Einfluß seiner ehrgeizigen, herrschsüchtigen und bigotten Gemahlin Maria Franziska von Portugal, dabei aber voll Ehrfurcht für das legitime Thronrecht, mehr als der in die klerikalen Ränke eingesponnenen Schwester Dom Miguels lieb war. Wie viele Intrigen wurden damals in Madrid und Lissabon geflochten, um die absolutistisch-ultramontane Fahne in den beiden Königreichen der Iberischen Halbinsel unter den beiden Infanten Dom Miguel und Don Karlos, unter den Segenswünschen Metternichs und der französischen Kongregationisten hoch zu halten und zum Sieg zu führen!

König und Minister.

In dem Minister Calomarde, einem geriebenen Aragonier von geringer Abkunft, der ohne sittliche und politische Grundsätze mit allen Parteien ging, die gerade in der Höhe waren und seinen grenzenlosen Egoismus zu befriedigen geeignet schienen, erblickten die apostolischen Fanatiker die eigentliche Stütze ihrer Zukunft. Und doch war derselbe zu gleicher Zeit der Günstling Ferdinands. Denn der Monarch und der Diener waren in ihren Eigenschaften so übereinstimmend, „daß niemand hätte sagen können, welcher von beiden charakterloser, perfider, gemeiner aber auch schlauer und raffinierter gewesen wäre". Sie erkannten und durchschauten einander und umstrickten sich gegenseitig mit einem Netz von Ränken und Hinterlist. Wenn einer oder der andre der apostolischen Heißsporne sich zu weit vorwagte, so wurden sie durch gewaltsamen Tod beseitigt, wie die beiden Bandenführer Bessières und Empecinado. Denn Calomarde

wollte, wie Ferdinand, Herr der Situation bleiben. Darum wurden auch die Brüder Bazan, welche an der Küste von Alicante den Versuch wagten, Spanien zur Herstellung der Cortesverfassung aufzurufen, mit ihrer ganzen Bande grausam niedergemacht. Der König glaubte am sichersten sein absolutes Regiment behaupten und befestigen zu können, wenn er sich abwechselnd der einen Partei gegen die andre bediente, selbst aber sich keiner unbedingt oder dauernd hingab. Vergebens betrieben die Ultras eine spanische Intervention in Portugal zur Unterdrückung der Verfassung Dom Pedros; Ferdinand leistete unter der Hand den dortigen Absolutisten allen möglichen Vorschub (XIV, 651 f.), aber zu einer unmittelbaren Einmischung, die ihn mit dem Ministerium Canning in Unannehmlichkeiten verwickelt hätte, ließ er sich nicht fortreißen. Febr. 1826.

Losgelassene Geister.

Doch gelang es nicht immer die Schwarmgeister und Fanatiker zu bändigen. In Katalonien, wo das Landvolk, namentlich die Bewohner der unzugänglichen Bergschluchten von den Mönchen und den Führern der Glaubensbanden geleitet wurden und mit den wahren Weltverhältnissen unbekannt blieben, kam es zu Aufständen und bürgerlichen Kämpfen, die viele Greuelthaten im Gefolge hatten. An dem heiligen Einsiedlerberg Montserrat sammelten sich die Apostolischen, um, wie man aussprengte, den König aus der Gewalt der Freimaurer zu retten. Eine schöne und reiche Dame, Josefina Camerford, die im Verkehr mit irischen und spanischen Mönchen und Priestern mit religiösem Fanatismus erfüllt worden, wollte die Rolle des Mädchens von Saragossa (XIV, 320) wiederholen. In den Städten Barcelona, Lerida, Manresa, Tarragona zitterten alle Liberalen und Konstitutionellen vor wilden Unthaten der Wut und Verfolgung. Da begab sich der König selbst mit Calomarde nach Tarragona, in die Mitte des tiefbewegten Landes, um, während General España mit dem Schwert die Aufständischen und alle Unzufriedenen bändigte, die gegen ihn ausgestreuten Verleumdungen durch seine Gegenwart niederzuschlagen und die Gemüter zu beruhigen. Auch in andern Landschaften regte sich die Parteiwut mit neuer Heftigkeit und steigerte sich zur Anarchie. Sept. 1827.

Verzweifelte Lage.

Gegen Ende der zwanziger Jahre war die Lage Spaniens eine verzweifelte und hoffnungslose. In den Festungen lagen noch französische Besatzungen, um die Verfassungspartei und zugleich die ultraroyalistischen Faktionen, insbesondere die sogenannten königlichen Freiwilligen niederzuhalten. Die Finanzen waren in einem Zustand der Zerrüttung, der einem Staatsbankrott nahe kam; der Kredit war durch die Unzuverlässigkeit der Regierung so gesunken, daß die Kapitalisten des Auslandes zu keinen Anleihen sich herbeiließen; Handel, Industrie und Ackerbau lagen völlig danieder, seit durch den Abfall der Pflanzlande der einträglichste Markt geschlossen war. Die französischen Truppen mußten auf Kosten des Landes unterhalten und ihr endlicher Abzug durch einen Kriegskostenvertrag von dreihundert Millionen erkauft werden. Auch die englische Regierung machte Ansprüche auf Entschädigung britischer Kaufleute und nahm sich aus Eifersucht Dez. 1828.

auf Frankreich der bedrängten Liberalen in Portugal an. Damals reichte Xavier de Burgos, ein vaterländischer Mann, der einst zu den Afrancesados gehört, dann während der Reaktion sich mit wissenschaftlichen, besonders nationalökonomischen Studien beschäftigt hatte, dem König eine Denkschrift ein, worin er mit edlem Freimut die Schäden des Landes aufdeckte und als Heilmittel empfahl: Amnestie, Reorganisation der Verwaltung, Einziehung geistlicher Güter, Erleichterung des Verkehrs, Belebung der Intelligenz und Bildung, Beseitigung der politischen Zwietracht, welche die spanische Nation schon solange zerfleische. Die Schrift durfte nicht gedruckt werden, wurde aber in zahllosen Abschriften verbreitet. Sie ward das Programm einer gemäßigten Mittelpartei, welche mit patriotischer Gesinnung auf eine Ausgleichung der Gegensätze hinwirkte.

Neue Vermählung des Königs. Die apostolischen Ultras lebten der Hoffnung, der König, dessen einst starker
Körper durch das Übermaß der Lüste und Genüsse geschwächt und vor der Zeit
gealtert war, würde ohne Leibeserben aus der Welt gehen, dann war Don
Karlos der legitime Thronerbe, und es bedurfte keines revolutionären Gewalt-
streichs, um ihrem System die unbestrittene Herrschaft zu verschaffen. Desto
größer war ihr Schrecken, als die unfruchtbare Königin Amalie von Sachsen
bedenklich erkrankte und trotz aller Reliquien, die man ihr zutrug, in einem Alter
17. Mai 1829. von fünfundzwanzig Jahren starb. Denn bei dem Charakter des Königs war
vorauszusehen, daß er nicht lange säumen werde, eine vierte Ehe zu schließen.
Und in der That war schon nach zwei Monaten eine neue Gemahlin gefunden.
Wie sehr die apostolischen Parteihäupter alle Hebel der Intrige einsetzten, um
die Wahl des Königs auf eine Prinzessin ihrer Gesinnung, sei es aus der por-
tugiesischen oder der piemontesischen Dynastie zu lenken: der Einfluß von Fer-
dinands Schwägerin, der Infantin Luise Carlota de Paula, welche dem Mon-
archen ihre jüngere Schwester Marie Christine von Neapel zu empfehlen wußte,
trug den Sieg davon. Die Werbung um die Hand der neapolitanischen Fürsten-
tochter fand günstige Aufnahme. Marie Christine wurde dem König angetraut
und bei ihrer Ankunft in Spanien von dem Volk mit Jubel begrüßt. Ihre
Dez. 1829. Reise von Barcelona nach Madrid war ein Triumphzug. Die feierliche Ver-
mählung, der eine Reihe glänzender Festlichkeiten folgte, galt den Liberalen als
der Anfang einer neuen Ära, als das Morgenrot besserer Tage für Spanien.
Die Anmut und Munterkeit der dreiundzwanzigjährigen Fürstin erhöhte die
freudigen Erwartungen. Für die royalistischen und katholischen Ultras war
dieses Hofereignis eine schwere Niederlage. Denn die Königin und ihre Schwester
neigten der Gegenpartei zu, teils aus Überzeugung, teils aus persönlichen Erwä-
gungen. Die Niederlage wurde noch entscheidender, als die einzige Hoffnung,
10. Okt. 1830. die Ehe werde kinderlos bleiben, im nächsten Jahr durch die Geburt der In-
30. Jan. 1832. fantin Isabella vereitelt ward, der dann ein Jahr später die Prinzessin Luise
folgte.

Zur Freude für die Apostolischen kam kein männlicher Sprößling zur Welt; denn da nach der Bourbonschen Successionsordnung, welche Philipp V. im Jahr 1713 auch in Spanien eingeführt hatte, nur die Erbfolge im Mannesstamme zulässig war, so blieb Don Karlos immer noch der rechtmäßige Thronfolger. Es war ihnen unbekannt, daß unter Karl IV. diese Änderung des altkastilischen Successionsrechts mit Zustimmung der Cortes wieder aufgehoben und durch die „Pragmatische Sanktion" vom Jahr 1789 die seit unvordenklichen Zeiten nach Gesetz und Herkommen gültige Thronfolge hergestellt war, wonach „die Frauen der besseren Linie oder des besseren Grades in derselben Linie den Vorzug haben vor den Männern der schlechteren Linie". Denn diese Pragmatische Sanktion war von der damaligen Regierung aus Rücksicht auf die Bourbonschen Höfe in Neapel und Frankreich geheim gehalten und niemals veröffentlicht worden. Zwar hatte auch die Verfassung vom Jahr 1808 bestimmt, daß die spanische Krone sich nach Erstgeburt vererbe auf Männer und Frauen, aber diese Verfassung war längst über den Haufen geworfen und das Gesetz von 1789 noch immer nicht publiziert. Da Ferdinand bisher kinderlos gewesen, mochte die Frage gegenwärtig gleichgültig erschienen sein. Jetzt aber, als die Entbindung der Königin in Aussicht stand, verkündigte eine Pragmatische Sanktion die Herstellung der alten Thronfolgeordnung nach dem Gesetz von 1789. Die Verkündigung des wichtigen Aktenstückes in der Amtszeitung erregte natürlich das größte Aufsehen. Es unterlag keinem Zweifel, daß der König zu diesem Schritt durch seine Gemahlin und ihre Schwester bewogen worden und daß Calomarde, der seit seiner feindseligen Haltung gegen die katalonischen Insurgenten in den Kreisen der Ultras schlecht angeschrieben war, dabei mitgewirkt habe.

Die Pragmatische Sanktion

29. März 1830.

Die Pariser Julirevolution, die bald nachher losbrach, erzeugte am Madrider Hof einen Stimmungswechsel. Die schüchternen freisinnigen Regungen verschwanden mehr und mehr. War der französische Dynastiewechsel den königlichen Frauen widerwärtig, indem dadurch die Hoffnung einer Vermählung des Herzogs von Bordeaux mit der Tochter der Prinzessin von Paula vereitelt ward, so geriet der König in Unruhe und Zorn, als die Liberalen sich wieder zu regen begannen und die Flüchtlinge und Geächteten massenhaft an der Pyrenäengrenze sich sammelten. Es ist uns erinnerlich, daß der Madrider Hof lange mit der Anerkennung Ludwig Philipps zögerte und nur durch die entgegenkommende Haltung, welche die Julieregierung eine Zeitlang gegenüber den Emigranten zeigte, geschmeidiger gemacht wurde (XIV, 815). Nun lenkte man auch in Paris ein. Die Freischaren, die sich von Bayonne aus längs der Gebirgslinie aufgestellt und ein „provisorisches Direktorium" gebildet hatten, erhielten keine Unterstützung. Wie sollten aber die ausgewanderten Spanier, die während ihres siebenjährigen Exils der Heimat entfremdet worden und in der Ferne die herkömmliche verderbliche Parteisucht nicht nur bewahrt, sondern noch geschärft hatten, ohne französische Hilfe einen revolutionären Umschwung bewirken können?

Folgen der Julirevolution in Spanien.

Als sie hadernd und ohne Einverständnis, die Radikalen unter Oberst Valdes mit einigen polnischen, italienischen und französischen Freizüglern vermischt, die Gemäßigten unter dem tapfern Patrioten Mina und einigen liberalen Offizieren in Navarra einfielen, wurden sie durch die königlichen Truppen unter General Llauder mit leichter Mühe zurückgeschlagen und Mina nebst seinen Adjutanten in solche Not und Gefahr gebracht, daß sie nur auf abenteuerlichen Wegen durch Wälder und Einöden vor ihren Verfolgern sich über die französische Grenze zu retten vermochten. In Frankreich wurden alle Flüchtlinge auf Befehl der Regierung interniert. Aber Mina, ein antiker Charakter von eiserner Festigkeit und unerschütterlicher Energie, gab die Hoffnung nicht auf, die Sache des Liberalismus in seiner Heimat doch noch siegen zu sehen. Er wußte, daß viele Gesinnungsgenossen sehnsüchtig der Stunde harrten, da ein freier Luftzug das Priester- und Lakaienregiment wegfegen würde, und stand mit diesen Gleichgesinnten in ununterbrochener Verbindung. Unter ihnen war der junge Advokat Olozaga einer der kühnsten und unternehmendsten. Einen ähnlichen Ausgang wie die nördlichen Einfälle nahmen auch die Insurrektionsversuche im Süden. Die Flüchtlingsscharen, die unter General Torijos und dem ehemaligen Minister Manzanares von Gibraltar aus in Cadiz und Andalusien eindrangen, wurden bald übermannt. Einige entkamen, andre wie Manzanares fielen im Kampf, wer in Gefangenschaft geriet, büßte seine Verwegenheit am Galgen. Zu einer Schilderhebung waren die Gegner des herrschenden Systems noch nicht genügend vorbereitet oder organisiert.

Okt. 1830.

Febr. u. März 1831.

Marie Christine und Calomarde.

So sehr auch die Apostolischen die revolutionären Bewegungen im Norden und Süden in ihrem Sinne auszunutzen bemüht waren, um die Rückkehr zum System des Schreckens zu betreiben, so erfolgte doch keine dauernde Reaktion. Dafür wehte der Wind aus Frankreich noch zu scharf. Auch wollte die Königin ihre Volksbeliebtheit bei den Gemäßigten und Freisinnigen nicht aufs Spiel setzen. Vielmehr war sie bestrebt, festen Fuß in der Nation zu gewinnen. Durch ihren Einfluß wurde die Umgebung des Königs gesäubert. Die unwürdigen Günstlinge und Ohrenbläser, die Hofschranzen und Lakaien wurden entfernt, der hohe Adel herangezogen, dem ganzen Hof ein anständigeres, gehobenes Ansehen verliehen. Die anmutige junge Königin, deren Leidenschaft, Sinnlichkeit, Habgier und Ränkesucht damals weniger hervortraten als in der Folge, besaß alle Gaben, sich die Volksgunst zu erwerben. Besonders wußte sie das Heer mit Gefühlen der Hingebung und Neigung zu erfüllen. Die Nachreden der Apostolischen, die sie der Leichtfertigkeit, der Verschwendung, der Vergnügungssucht beschuldigten, vermochten ihr nicht zu schaden. Sie suchte sogar ihren Gemahl für eine Amnestie zu gewinnen. Dies war aber nicht nach dem Sinn des allmächtigen Ministers Calomarde. Er fürchtete seinen Einfluß über Ferdinand zu verlieren und näherte sich von neuem den Apostolischen, die ihn denn auch wieder mit offenen Armen in ihre Reihen aufnahmen. Um den König zu ängstigen und

zur Herstellung der Militärkommissionen und andrer terroristischen Maßregeln willfährig zu machen, wurde der General Torijos, der sich nach Gibraltar gerettet hatte, durch teuflische Künste dahin gebracht, daß er einen neuen Einfall in Andalusien wagte. Von Hinterlist und Verrat umstrickt, fielen die Betrogenen in die Gewalt der Häscher des Gouverneurs Moreno, der den radikalen Führer mit zweiundfünfzig seiner Genossen auf den Richtplatz führen ließ. Zum Lohn beförderte ihn Calomarde zum Generalkapitän von Granada und Jaën. Das Volk aber nannte ihn den Henker von Malaga. Calomarde war in kurzem der einflußreichste Mann, der eigentliche Gebieter in Spanien. Nicht nur daß er den König mit seinen Netzen umstrickt hielt und die Apostolischen auf seiner Seite hatte, er wußte auch alle hohen Regierungsstellen in die Hände seiner Kreaturen zu bringen, die Vertrauten der Königin, wie den neapolitanischen Gesandten Lucchesi zu entfernen, das Kabinett mit unbedeutenden oder ihm ganz ergebenen Leuten zu füllen. 1. Dez. 1831.

Widerruf der Pragmatischen Sanktion.

Im Sommer 1832, als der Hof in der kühlen Residenz San Ildefonso weilte, befiel den König eine Krankheit, die bald so bedenkliche Gestalt annahm, daß man an seinem Aufkommen verzweifelte. Marie Christine wurde von großer Sorge für die Zukunft ihrer Kinder ergriffen. Calomarde sagte ihr, daß die Pragmatische Sanktion vom 29. März ohne die Zustimmung ihres Schwagers Don Karlos nicht zur Geltung kommen könne. Sie erbot sich zu einem Kompromiß: der König solle sie durch ein Dekret ermächtigen, während seiner Krankheit mit den Ministern die Staatsgeschäfte zu erledigen, dafür wolle sie den Infanten zu ihrem Beirat erwählen. Auch über eine Teilung der Regentschaft im Fall des Ablebens des Königs oder eine künftige Vermählung der Prinzessin Isabella mit dem ältesten, damals vierzehnjährigen Sohn des Infanten soll verhandelt worden sein, falls das Successionsgesetz Ferdinands aufrecht erhalten werde. Don Karlos schwankte eine Zeitlang; aber durch die portugiesischen Prinzessinnen, durch einige fanatische Bischöfe und durch die Geschäftigkeit des österreichischen und sardinischen Gesandten wurde er zu der Erklärung gebracht, seine Religion gestatte ihm nicht, die Rechte, die er durch die Geburt besitze und die er seinen Kindern schuldig sei, preiszugeben. Da sprach Marie Christine, verlassen, bedrängt und von langen Nachtwachen erschöpft, dem Gemahl selbst den Wunsch aus, er möge die Pragmatische Sanktion zurückziehen. Calomarde, der Minister Alcudia und der Bischof von Leon, der königliche Beichtvater, unterstützten ihre Bitte. So geschah es, daß der totkranke Monarch einen Nachtrag zu einer früher aufgesetzten letztwilligen Verfügung unterzeichnete, worin er aus Rücksicht für die Ruhe der Nation die Pragmatische Sanktion vom 29. März 1830 und seine testamentarischen Bestimmungen über die Regentschaft zurücknahm. Der Widerruf sollte bis zum Tod des Königs geheim gehalten werden; aber die Freude der Apostolischen war so groß, daß sie im Glauben, Ferdinand werde aus der tiefen Ohnmacht, die ihn nach der Unterzeichnung 19. Sept. 1832.

befiel, nicht wieder zum Leben erwachen, den Infanten bereits als König begrüßten.

Umschlag. Aber der Triumph war verfrüht; König Ferdinand erholte sich wieder; und nun erfolgte ein bedeutungsvoller Umschlag. Das rücksichtslose Hervortreten der Ultras hatte deutlich ihre Absicht verraten, den royalistisch-klerikalen Terrorismus von 1823 zurückzuführen. Diese Wahrnehmung führte alle freisinnigen und gemäßigten Elemente in der Bevölkerung und im Beamtenstand auf die Seite der Königin. Die Ankunft der energischen Prinzessin Luise Carlota, die auf die Kunde von dem gefährlichen Zustand ihres königlichen Schwagers aus den Seebädern von Cadiz zum Beistand ihrer Schwester nach San
1. Okt. 1832. Ildefonso geeilt war, beschleunigte die Katastrophe. Calomarde wurde entlassen und vierzig Meilen von der Hauptstadt verbannt, der Königin während der Krankheit ihres Gemahls die Leitung der Regierung übertragen. Die übrigen Minister, mit Ausnahme von Ballesteros, teilten das Schicksal ihres Hauptes; in den höchsten militärischen und bürgerlichen Stellen fand ein tiefgreifender Wechsel statt; der blutdürstige Graf España wurde entfernt und Llauder zum Generalkapitän von Barcelona ernannt; eine weitgehende Amnestie wurde erlassen, eine Annäherung an die konstitutionellen Westmächte angebahnt. Bald sah sich Marie Christine an der Spitze einer großen Partei, welche, im Gegensatz zu den Absolutisten, der fanatischen Priesterschaft und dem von ihr geleiteten bigotten abergläubischen Pöbel, alle Anhänger eines modernen Rechts- und Verfassungsstaates, alle Freunde der Aufklärung und geistigen Freiheit umfaßte. Damit trat Spanien in den großen Prinzipienkampf ein, der in jenen Tagen das ganze zivilisierte Europa durchzog. Schon jetzt konnte man in den Bewegungen, die in einzelnen Städten und Provinzen sich zeigten, das Vorspiel der kommenden Dinge erkennen. Hatten doch die „Karlisten", wie man jetzt die katholischen und royalistischen Ultras zu nennen begann, bereits im Oktober eine Kriegserklärung in die Welt geschleudert in einem unter der Hand von Mönchen und Priestern verbreiteten Aufruf, der mit folgenden Worten schloß: Erhebt euch, Geschlecht von Helden! Duldet nicht, daß zwei schwache, im weibischen Neapel aufgezogene Frauen über eine Nation verfügen, welche daran gewöhnt ist, der Schrecken Europas zu sein! Erhebt euch sofort, und zermalmt werden sie hinsinken. Eilt zu den Waffen! Laßt euch nicht durch leere Besorgnisse, lächerliche Bedenken aufhalten. Das Heil des Vaterlandes über alles! Es lebe Karl V.!

Ministerium Zea Bermudez und Wiederherstellung der Pragmat. Sanktion. Seit 27. Nov. 1832. Daß nicht schon bei Lebzeiten Ferdinands aufs neue der Bürgerkrieg losbrach, war hauptsächlich dem neuen Ministerpräsidenten Zea Bermudez zu verdanken, welcher als Mann der Mitte zwischen den extremen Parteien sich bewegte und dabei von dem König selbst unterstützt ward. Neutralität in den auswärtigen Angelegenheiten, namentlich gegenüber den portugiesischen Parteikämpfen, und gemäßigte Reformen im Innern mit Aufrechthaltung der Pragmatischen Sanktion, war das Programm seines Kabinetts. Um diesem Staats-

akt über alle Zweifel und Anfechtungen hinaus gesetzliche Autorität zu verleihen, berief Zea Bermudez die höchsten Würdenträger und Granden des Königreichs 30. Dez. 1832. zu einer feierlichen Versammlung, wo in Anwesenheit des Königs und der Königin der Justizminister eine von Ferdinand eigenhändig abgefaßte Erklärung vorlas des Inhalts: das Dekret vom 19. September, das er in den Ängsten seiner Krankheit unterzeichnet habe, sei ihm durch Überraschung und falsche Vorspiegelungen illoyaler Menschen entrissen worden, es sei null und nichtig, weil zuwiderlaufend den Grundsätzen der Monarchie und den Verpflichtungen, welche er als König und als Vater seiner erhabenen Nachkommenschaft schulde. Am ersten Tag des neuen Jahres veröffentlichte der Justizminister in der Amtszeitung 1. Jan. 1833. die Darstellung des Aktes und die königliche Erklärung. Nun war der Würfel gefallen; das weibliche Thronfolgerecht war auf Grund altspanischer Gesetze hergestellt, die Bourbonisch-Salische Successionsordnung durch die Pragmatische Sanktion ersetzt. Vier Tage nachher übernahm Ferdinand selbst wieder die 4. Jan. Regierung, in einem huldvollen Schreiben an die Königin die Sorgfalt und Weisheit preisend, mit der sie die Geschäfte geleitet, und sie seines vollen Vertrauens versichernd.

Beschwörung des Successionsgesetzes u. Vorzeichen des Bürgerkriegs.

Es war ein kluger Gedanke von Zea Bermudez, daß er den König zur Wiederaufnahme der Regierung bestimmte. Denn bei der bekannten Loyalität des Infanten Don Karlos gegenüber dem ältern Bruder wurde dadurch die Empörung der Ultras, für die bereits durch heimlich verbreitete Aufrufe demagogischen Inhalts alle Anstalten getroffen waren, gehemmt und hinausgezogen. Freilich so fanatische Häupter, wie der Bischof von Leon, Don Joaquin Abarca, dessen Seele von leidenschaftlicher Glut für das absolutistisch-klerikale Prinzip und von wütendem Haß gegen alle Liberalen erfüllt war, ließen sich nicht abhalten, die reaktionären Umtriebe bis zum Aufruhr zu steigern; allein ohne die Autorität des Prätendenten hatten die Aufstandsversuche in Leon und einigen andern Orten keinen Fortgang. Selbst die königlichen Freiwilligen, die eigentliche Garde der Apostolischen, wollten nicht gegen die legitime Obrigkeit ins Feld ziehen. Bischof Abarca floh als Bauer verkleidet an die portugiesische Mitte Januar 1833. Grenze. Mehrere hochgestellte Führer und Genossen der karlistischen Verschwörung wurden hinter Schloß und Riegel gebracht. Die Prinzessin von Beira, die eigentliche Anstifterin der rebellischen Bewegung, erhielt den Befehl, sich zu ihrem Bruder Dom Miguel nach Portugal zu begeben; Don Karlos und seine Ge- 16. März. mahlin durften sie dahin begleiten. Ihre Abreise, die den Parteigängern als Verbannung galt, gab das Signal zu gewaltthätigen Auftritten zwischen Liberalen und Karlisten in den Straßen von Madrid. Auch in Saragossa, Sevilla, Granada brachen Unruhen aus. Jetzt forderte die Königin stärkere Maßregeln zum Schutz der Rechte ihrer Tochter, und wie wenig auch Zea Bermudez Neigung trug, aus seiner hinhaltenden und vermittelnden Politik herauszutreten, er mußte endlich einwilligen, daß die Cortes auf den 20. Juni einberufen wurden, 4. April.

damit sie nach alter Gewohnheit der Infantin Isabella als Erbin des Thrones
20. April 1833. den Huldigungseid schwüren. Auch Don Karlos wurde von dem König aufgefordert die Infantin als Prinzessin von Asturien anzuerkennen und ihr Treue zu geloben. Aber er sandte einen Protest ein mit der Erklärung, daß Gewissen und Ehre ihn nötigten, an seinem vermeintlichen legitimen Thronfolgerecht fest-
6. Mai. zuhalten. Die nächste Folge war, daß Ferdinand seinem Bruder schrieb, er möge sich mit seiner Familie nach Rom begeben. Allein Don Karlos verschob die Reise unter allerlei Vorwänden und blieb in Lissabon. Denn alle Welt hatte erkannt, daß die Sache der Karlisten und Miguelisten zusammen stehe und falle. An
20. Juni. dem festgesetzten Tag fand dann in der feierlichen Cortesversammlung die Staatsaktion des Schwures statt. Aber die Häupter der Karlisten hatten die Parole ausgegeben, daß der Eid keinerlei Bedeutung habe und lediglich als ein Akt des Gehorsams gegen den König zu betrachten sei, nach dessen Tod er zu nichts verpflichte. Unter ähnlichen Vorbehalten wohnten auch die fremden Gesandten der Zeremonie bei. Die Geltung der Pragmatischen Sanktion war somit in den Augen vieler Teilnehmer eine streitige Rechtsfrage, die erst durch den Gang der Ereignisse nach dem Tod Ferdinands ihre endgültige Lösung und Entscheidung finden könne. Aber der Niedergang des Sterns Dom Miguels in Portugal, wo zum großen Verdruß Zea Bermudez' und selbst des Königs durch englischen und französischen Beistand die liberale Verfassungspartei den Sieg davontrug, konnte als Vorzeichen eines ähnlichen Ausgangs der politischen Lebensfrage in Spanien betrachtet werden.

Tod des Königs. 29. Sept. 1833. Unter den Eindrücken dieser Ereignisse erlag König Ferdinand einem der Erstickungsanfälle, von denen er schon seit Monaten heimgesucht war. Die spanische Königsliste hat viele Namen aufzuweisen, die in der Geschichte als Tyrannen und Volksfeinde verzeichnet sind; aber wenige waren so sehr aller edleren Charakterzüge und Eigenschaften entkleidet, wie König Ferdinand VII. Treulos, hinterlistig und bösartig war sein Wesen, unheilvoll und verderblich für das Land sein Regiment. Als er dahinschied war die geistige Schwungkraft der Nation gelähmt, der materielle Wohlstand verschwunden, die Furie der Zwietracht entfesselt, das Vertrauen des Auslandes verscherzt, die Regierung ohne Achtung und Ansehen. Unter dem Jubel des Volks war er einst in das Land seiner Väter zurückgekehrt, mit dem Fluch belastet sank er ins Grab. So rasch erfolgte seine Auflösung, daß er verschied ohne gebeichtet oder die Sterbesakramente empfangen zu haben, ein merkwürdiges Schicksal für einen Monarchen, der sein Leben so eifrig dem Dienst der Kirche und der Geistlichkeit gewidmet hatte.

b. Karlisten und Christinos.

Das Manifest der Königin-Regentin. Es war zu erwarten, daß die Karlisten den Tod des Königs benutzen würden, um sich durch einen Handstreich den Besitz der Gewalt zu erobern. Diese Gefahr wendete Zea durch einen entschlossenen Schritt ab. Er berief die

kommandierenden Generale und die höchsten Beamten zu sich, begab sich mit ihnen in das Schloß und ließ sie dort in Gegenwart der trauererfüllten Königin und ihrer Kinder eine Erklärung unterzeichnen, daß sie als treue Soldaten und gute Spanier zu Marie Christine halten wollten. In der Überraschung kamen alle der Aufforderung nach, selbst diejenigen unter ihnen, die karlistisch gesinnt waren. Und um jede Spur von Mißtrauen zu verscheuchen, ließ der Minister, der alten Gewohnheit gemäß, die königlichen Freiwilligen die Schloßwache beziehen, eine 1. Okt. 1833. Berufung an ihre Loyalität, die ihre Wirkung nicht verfehlte. Es war die thatsächliche Anerkennung der Pragmatischen Sanktion und der Regentschaft Christinens, doch sollte ihr ein Regentschaftsrat zur Seite stehen, dessen einzelne Glieder der König vor seinem Tod aus sehr gemischten Elementen ernannt hatte. Dank diesem entschlossenen Auftreten behauptete sich der Ministerpräsident in seinem hohen Amt. An dem Tag, da der Leichnam des Königs im Pantheon 4. Okt. des Eskorial beigesetzt ward, erschien ein Manifest, worin die Königin ihre Absicht kund gab, die Regierung in der bisherigen Weise fortzuführen, die königliche Autorität und die unbefleckte Religion zu erhalten, zugleich aber zweckmäßige Reformen in allen Teilen des Staatslebens ins Dasein treten zu lassen.

Die Regierung und die Karlisten.

Dieses Manifest genügte keiner Partei. Die Christinos, wie man fortan die Anhänger der Königin und des konstitutionellen Prinzips nannte, wollten nichts wissen von dem Fortbestehen eines Systems des aufgeklärten Absolutismus, das nur durch die Laune und die Vorurteile des verstorbenen Königs geschaffen worden und charakterlos zwischen den großen politischen Lebensfragen des Tages hin und her schwankte, und die Karlisten hatten bereits in allen Provinzen die Parole ausgegeben, wie in der Franzosenzeit Junten zu bilden und Pronunciamientos zu erlassen, um die Feinde der Throne und Altäre vom Regiment fern zu halten und dem rechtmäßigen König Karl V. zur Herrschaft zu verhelfen. Die Reste der alten Glaubensbanden und die königlichen Freiwilligen, die an Zahl und Stärke das reguläre Militär übertrafen, schienen genügende Streitkräfte zu bieten. Es dauerte nicht lange, so sammelten sich bewaffnete Kriegsscharen in Navarra, in Aragonien und Katalonien, in Altkastilien um einzelne Häuptlinge, die sich schon früher als fanatische Anhänger des Absolutismus bekannt gemacht hatten, wie der alte Ultraroyalist Santos Ladron, wie der Oberst Don Francisco Benito Eraso, wie der Landpfarrer **Merino** von Villoviado, der, einst von einem Ziegenjungen zum Seelenhirten herangebildet, in der Franzosenzeit als streitbarer Guerillaführer ins Feld gezogen, dann als feuriger Absolutist gegen den Liberalismus hervorgetreten war, ein Mann von abenteuerlichem Wesen, dessen furchtbarer Charakter sich in der wilden erschreckenden Energie seiner Züge scharf ausprägte. Aber trotz ihrer großen Zahl war der Anfang der Insurrektion den Karlisten ungünstig. Ohne einheitliche Organisation, ohne Disziplin und fähige Leitung, wurden die vereinzelten Aufstände in den nördlichen Landschaften durch die regelmäßigen Truppen, welche

General Sarsfield, ein schlauer, zweideutiger und ränkevoller Irländer wider sie in den Kampf führte, überwältigt und zersprengt. Santos Ladron ward in dem
14. Okt. 1833. Festungsgraben von Pamplona erschossen; Eraso mußte über die Grenze fliehen; Merino vermochte trotz aller Tapferkeit nur mit einem kleinen Häuflein Getreuer sich über die portugiesische Grenze zu Don Karlos zu flüchten. Günstiger wurde die Lage der Karlisten erst, als Zumalacarregui, ein Baske von Geburt, der seine Jugend- und Mannesjahre im Kampf für die königliche Sache verbracht, aber als stolzer unabhängiger Mann, der sich nie zur Intrige und Schmeichelei
Nov. herabwürdigte, für seine Verdienste schlecht belohnt worden war, das Oberkommando über die Karlistenbanden seiner Heimat übernahm und aus den rauhen, abgehärteten Bergbewohnern ein streitbares Kriegsheer bildete.

Die Basken. Es ist von wissenschaftlichen Forschern wie von reisenden Romantikern viel über das merkwürdige Land in den Westpyrenäen geschrieben worden, dessen Bewohner, durch Abstammung und Sprache, durch Sitten, Lebenseinrichtungen und Rechtsordnungen von dem übrigen Spanien geschieden, seit langen Jahren eine so hervorragende Rolle in den bürgerlichen Kämpfen der Halbinsel gespielt haben. Auch deutsche Offiziere, welche den spanischen Bürgerkrieg in den Reihen der Karlisten mitgemacht, wie Goeben, Rahden, Fürst Lichnowski, haben über Land und Volk wertvolle Aufzeichnungen gemacht. In manchen Dingen erinnern die Zustände der Basken an die Vendée, nur daß die Feudalverhältnisse dieser Gegend in dem Baskenland unbekannt waren. Vielmehr lebten die Völker der drei Landschaften, denen von der Natur die Hut der Westpyrenäen zugewiesen war, Biscaya mit Bilbao, Alava mit Vittoria und der Ebene Rioda, Guipuzcoa mit Tolosa, sowie der angrenzenden Gebiete von Navarra in einer Art von republikanischem Bundesstaat, der den König von Kastilien als seinen Schutzherrn und Gebieter, Señor verehrte, ihm freiwillige Gaben und Waffendienste gewährte, die innern Angelegenheiten aber durch gewählte Ortsälteste besorgte, welche alljährlich unter der Eiche von Guernica Tagsatzung hielten und die eigentliche Volkshoheit darstellten. Die Basken besaßen uralte Gerechtsame, Fueros, die sie jahrhundertelang gegen alle Anfechtungen und Eingriffe zu wahren gewußt. Sie waren frei von dem Steuer- und Zollsystem der übrigen Reichslande, frei von der Militäraushebung und der Beamtenhierarchie, ein arbeitsames, kräftiges, genügsames Berg- und Bauernvolk, dessen Angehörige sämtlich den „Adel des Bluts" in sich trugen. Aller Zentralisation feindselig, widerstrebten sie mit hartnäckigem Sondergeist jedem gesetzgeberischen Gleichmachungsversuch, mochte er von der Regierung oder von den Reichsständen ausgehen. Aus frühern Erfahrungen wußten sie, daß die Cortes mit ihrem nivellierenden Liberalismus keine Sonderstellung einzelner Provinzen zulassen würden. Dies bot den geschäftigen Agenten des Don Karlos die Seite, wo sie ihre Hebel mit Erfolg einsetzen konnten. Nur König Karl V., führten sie den Basken zu Gemüt, würde mit altkastilischer Treue und Pietät ihre Rechte und

Freiheiten achten und heilig halten; ein liberales Cortesregiment würde mit einem radikalen Streicheisen alle ihre patriarchalischen Einrichtungen, alle ihre Privilegien und Erbeigentümlichkeiten wegfegen. Von Priestern und Mönchen angefeuert, bildeten die Basken bewaffnete Banden und Junten und organisierten die Guerilla, den kleinen Scharenkrieg, wie in den Tagen der französischen Invasion. Damals waren sie der Fahne des tapfern Basken Mina gefolgt; der hatte aber seitdem die Sache der Freiheit und der Cortesverfassung gewählt, darum betrachteten ihn seine alten Landsleute als Feind und stellten seinen ehemaligen Kameraden und Streitgenossen Zumalacarregui an ihre Spitze, einen Mann der That, nicht der Rede, standhaft, gerecht und von ehrenhaftem Sinn und Wandel. Die bisherigen Karlistenhäupter Iturralde und der heimgekehrte Eraso traten in die zweite Stelle.

Zumalacarregui.

Es war eine schwere Aufgabe, mit einigen Bataillonen schlecht gekleideter und mangelhaft bewaffneter Krieger gegen die mit Artillerie und Reiterei versehenen Truppen Sarsfields das Feld zu behaupten. Aber dem energischen Befehlshaber, der seine Soldaten durch Erweckung aller moralischen Kräfte, des Ehrgefühls, der Vaterlandsliebe, des religiösen Glaubenseifers an sich zu fesseln und durch eiserne Kriegszucht zur Ausdauer im Kampf anzufeuern verstand, gelang es durch geschickte Bewegungen und einige erfolgreiche Gefechte das Vertrauen der Insurgenten in ihn und seine Führung zu beleben. Zu Anfang des neuen Jahres konnte er in einer Proklamation aussprechen, daß er mit Genugthuung auf die vergangenen Thaten der baskischen Krieger zurückblicke und größere Erfolge für die Zukunft voraussehe. Die bewegliche Guerilla vom Jahr 1809 lebte in dem baskisch-navarresischen Gebirgsland von neuem auf. 1. Jan. 1834.

Das Ministerium Martinez de la Rosa und das königliche Statut.

Dieses Anwachsen der karlistischen Sache schärfte die Parteigegensätze. Die Schuld daran wurde in erster Linie der schwankenden Haltung und den halben Maßregeln des Ministeriums beigemessen. Mochte immerhin der gemäßigte Royalist Burgos, der einsichtsvollste verständigste Staatsmann des damaligen Spaniens, durch treffliche Reformvorschläge in allen Zweigen des innern Staatslebens und der Provinzialverwaltung einen bessern Zustand der öffentlichen Dinge vorbereiten und anbahnen, die Bedrängnisse der Gegenwart, der Mangel an den nötigen Geldmitteln, die schwierige politische Zeitlage, die Zwietracht der Parteien ließen seine Pläne nicht zur Reife und Ausführung kommen. Wie sollten Organisationen, die erst in der Zukunft Früchte tragen konnten, große Erfolge haben in einem Augenblick, da ein allgemeiner Bürgerkrieg das Land zu zerfleischen drohte? Die Angriffe richteten sich vornehmlich gegen Zea, der daher auch nicht lange mehr dem Sturm zu widerstehen vermochte. Er sah sich mit einigen andern Gliedern seines Kabinetts zum Rücktritt genötigt. Ein neues Ministerium, in welchem gemäßigte Royalisten wie Burgos mit gemäßigten Liberalen wie Martinez de la Rosa und Garely sich in die Geschäfte teilten, übernahm die schwierige Aufgabe, das Staatsschiff durch die brandenden Wogen 14. Jan.

zu retten. Es war zunächst ein Regiment des Übergangs und der Vermittelung im Sinn der beiden einflußreichen Generalkapitäne Llauder von Katalonien und Quesada von Altkastilien, die durch Denkschriften an die Königin am meisten zur Entfernung Zeas beigetragen hatten. Aber schon tauchten Forderungen auf, die auf einen völligen Bruch mit dem Absolutismus und auf eine Rückkehr der Liberalen an das Staatsruder hinausliefen. Laut wurde die Einberufung der Cortes, die Begnadigung der Flüchtlinge vom Jahr 1823, eine konstitutionelle Verfassung nach Art der französischen, die Errichtung einer Nationalgarde als Gegensatz zu den Königlich-Freiwilligen verlangt. Umsonst suchte Burgos durch Reformen im Wirtschaftsleben und der Verwaltung nach dem Vorbild andrer Kulturstaaten die öffentliche Meinung für praktische Fragen innerer Entwickelung und Organisationsthätigkeit zu gewinnen; die geheimen Gesellschaften, die Presse, die zurückgekehrten Emigranten forderten ein rascheres Vorgehen, ein demokratisches Staatswesen auf Grund der Cortesverfassung vom Jahr Zwölf. Die Regierung suchte die hochgehenden Wogen einzudämmen, indem sie den Forderungen des Zeitgeistes entgegenkam, aber in Beziehung auf die Nationalmiliz, die Preßfreiheit, die Anerkennung der einst von den liberalen Reichsständen aufgenommenen Staatsschulden, die Cortesversammlung, die Amnestie Beschränkungen hinzufügte, die den Wert der Zugeständnisse sehr herabminderten. Selbst das

10. April 1834. königliche Statut vom 10. April, das für die Steuerbewilligung und Gesetzgebung die Einberufung allgemeiner Reichsstände anordnete, fand nur geteilten Beifall. Danach sollte der Gesetzgebende Körper in zwei Arme oder Estamentos zerfallen, in das Haus der Proceres oder Pairs, bestehend aus Granden, Bischöfen, hohen Beamten und Würdenträgern und solchen Vertrauensmännern, die der König auf Lebenszeit ernennen würde, und in das Haus der Volksvertreter oder Procuradores, die durch eine doppelte Wahl aus den vermögenderen Klassen gewählt werden sollten, da ein gewisser Besitz, ein mittlerer Wohlstand unentbehrlich sei für denjenigen, welcher sich, ohne dafür Sold oder Ersatz zu bekommen, mit den Staatsangelegenheiten befassen und während der Zeit seine häuslichen Geschäfte vernachlässigen müsse. Die Beratung und Beschlußfassung habe von Regierungsvorlagen auszugehen; eigne Anträge könnten nur in der Form von Petitionen vorgebracht werden.

Die Zeitrichtung. War an diesem Statut nicht zu verkennen, daß es zwischen den Gegensätzen, von denen das Land in den letzten Jahrzehnten heimgesucht war, nicht ungeschickt einen Ausgangspunkt stetiger Entwickelung suchte, daß es im Vergleich mit dem regelmäßigen Zustand, der seit drei Jahrhunderten bestanden, einen großen Fortschritt bot, so blieb es doch hinter dem stolzen Kodex von Cadiz zu weit zurück, als daß es den Liberalen der Doktrin genügt hätte. Die heimgekehrten Emigranten, die in England wenig gelernt hatten, desto tiefer in die französische Zeitbildung eingedrungen waren, fühlten keine Begeisterung für eine Verfassung, die der Krone so große Macht einräumte, die Adel und Klerus als

berechtigte Faktoren des staatlichen Lebens aufstellte, die den Idealen von einer konstitutionellen Staatsform sowenig Rechnung trug. Diese Ideale waren teils dem Verfassungswerk vom Jahr 1812, teils dem französischen Demokratismus entlehnt. In England, bemerkt Baumgarten, lebten die Emigranten ganz isoliert in ihren Träumen; „von der englischen Bildung, dem öffentlichen und privaten Leben empfingen sie keinerlei fruchtbare Anregung, die Sprache, die große Fremdartigkeit aller Anschauungen und Einrichtungen bildeten eine zu weite Kluft. Desto eifriger vertieften sich die Flüchtlinge in das französische Wesen, in den jungen Radikalismus der dortigen Litteratur, in das Getriebe der geheimen Gesellschaften, in die brillante Leichtfertigkeit der Pariser Sitten. Schon lange stand Spanien unter dem Einfluß der französischen Kultur. Aber bisher hatte es denselben noch immer in gewissen Schranken gehalten. Jetzt erst unterwarfen sich ihm viele unbedingt und zwar so, daß sie vorzugsweise die üblen Richtungen des französischen Genius, seine Frivolität, seine leichtsinnige Emanzipation von allen religiösen und moralischen Überlieferungen ins Herz schlossen, die energische Arbeit des Kopfes und der Hand, durch welche der Franzose jenen verderblichen Neigungen ein Gegengewicht schuf, zur Seite ließen". Diese Schäden und Gebrechen der Zeit hat der junge talentvolle und kenntnisreiche Schriftsteller Mariano José de Larra, der selbst seine Bildung in Frankreich geschöpft, in seinem Blatte: Der kleine arme Plauderer und in andern litterarischen Arbeiten mit Humor und Schärfe enthüllt, indem er mit Murilloschem Realismus das Leben seines Volks von allen Seiten darstellte. Aber die Krankheit der Zeit konnte nicht geheilt werden.

Dennoch war die Erscheinung des königlichen Statuts und die Einberufung der Stände auf den 24. Juli der Anfang eines politischen und geistigen Aufschwungs. Martinez de la Rosa, ein Mann der Wissenschaft und der Litteratur, der die Jahre seines Exils zur Mehrung seiner Kenntnisse benutzt hatte, war bemüht, die Bildung des Volks zu heben und nach dem Sinn und Vorbild seines Kollegen Burgos, auch nachdem derselbe aus dem Kabinett ausgeschieden war, die geistigen und materiellen Interessen zu fördern. Auch Burgos' Nachfolger Moscoso de Altamira gehörte zu den Förderern freisinniger aufgeklärter Ideen, und bald erhielt Rosa noch eine kräftigere Stütze an dem Grafen von Toreno, dem uns bekannten Staatsmann und Historiker. Der Reichstag, der sich einige Monate später in Madrid versammelte, schuf eine weite Arena für die Entfaltung geistiger Kräfte. Saavedra, Herzog von Rivas, Redner, Staatsmann und romantischer Dichter, der sich als Flüchtling in England, Italien, Frankreich mit Studien und litterarischen Arbeiten eifrig beschäftigt, glänzte als Führer der Opposition im Herrenhaus, wie der talentvolle, beredte Joaquin Maria Lopez im Haus der Abgeordneten durch schwungvolle oratorische Leistungen. Und als es dem spanischen Gesandten in London, Miraflores gelang, die englische Regierung zu einem Vertrag zu bewegen, in welchem sie die beiden minderjährigen

Spanien ein konstitutioneller Staat.

17. April 1834.

31. Mai.

Königinnen Maria da Gloria und Isabella gegen die aufrührerischen Infanten Dom Miguel und Don Karlos zu unterstützen versprach, einem Vertrag, dem auch Frankreich nach einigem Bedenken zustimmte, da schien das konstitutionelle System in der Pyrenäischen Halbinsel für alle Zeit festen Boden zu gewinnen. Die „Quadrupelallianz“, wie man diesen Vertrag nannte, hat zwar durch die Scheu der Julirегierung vor allen kriegerischen Verwickelungen und das eifersüchtige Mißtrauen gegen England nicht die Bedeutung gewonnen, die man sich in Madrid davon versprach; der König der Franzosen fürchtete den revolutionären Geist in Spanien mehr als den Prätendenten Don Karlos und hielt mit seiner Hilfe zurück. Dennoch war der Bund eine Stärkung des konstitutionellen und liberalen Westens gegenüber dem absoluten Osten. Aber freilich bezeichnete er auch den Anfang leidenschaftlicher Parteikämpfe und Bürgerkriege, die in dem südlichen Land ihren Herd aufschlugen. Obwohl das spanische Volk der großen Mehrheit nach für ständische Staatseinrichtungen, für Gemeindefreiheit, für bürgerliche Ordnung wenig Sinn hat, obwohl es sich vermöge seiner sinnlichen Natur und seiner romantisch-ritterlichen Neigungen und Gewohnheiten eher für eine tapfere militärische Erscheinung, für einen kühnen Heerführer und Bandenhauptmann begeistert als für konstitutionelle Staatsformen und parlamentarische Verhandlungen, obwohl der mächtige Einfluß der Geistlichkeit und der Mönche auf das unwissende abergläubische bigotte Volk einer freien politischen Entwickelung nicht förderlich ist: so fanden doch alle Formen des modernen Staatslebens, von der demokratischen Republik bis zum apostolischen Absolutismus unter der Fahne der heiligen Jungfrau, in der Pyrenäischen Halbinsel ihre Anhänger und Verfechter. Die untern Volksklassen namentlich die Land- und Bergbewohner, die ohne alle Einsicht, ohne Urteil, ohne politische Bildung ganz den Eingebungen der Priester und Mönche folgten, hielten an den alten hierarchischen und monarchischen Einrichtungen fest, dienten der Aristokratie und dem Klerus zur Erhaltung der verfaulten morschen Zustände der altspanischen und apostolischen Königsmacht gegen die Reformbestrebungen der Liberalen; während der aufgeklärte Mittelstand in den Städten, die studierte und gebildete Klasse, viele Offiziere der Armee den aus Frankreich überkommenen Ansichten huldigten, wonach das Königtum durch Beteiligung der Volksvertreter am Staatsleben und durch Verantwortlichkeit der Minister beschränkt sein sollte.

Flucht des Infanten Don Karlos.

Die nächste Folge des Viermächtebundes war das Einrücken eines spanischen Heeres von 10,000 Mann unter dem energischen General Rodil über die portugiesische Grenze, wodurch Dom Miguel zum Verzicht auf seine Ansprüche

26. Mai 1834.

und zum Verlassen seines Heimatlandes genötigt ward (XIV, 654 f.). Nun war auch für den spanischen Prätendenten Portugal kein sicherer Aufenthaltsort mehr. General Rodil suchte ihn zum Gefangenen zu machen; allein durch die diplomatische Kunst des karlistischen Agenten de los Valles wurde der englische Admiral Parker beredet, den Infanten mit Familie und Gefolge auf dem

Linienschiff Donegal nach der Küste von England überzuführen. Diese Wendung 1. Juni 1834.
trug für Spanien unheilvolle Früchte im Schoß. Mit der Gefangennehmung des Prätendenten wäre der Bürgerkrieg in kurzem erloschen; seine Rettung fachte die Flamme von neuem an. Denn vor seiner Einschiffung hatte Don Karlos die Basken zum treuen Ausharren ermahnt und versichert, daß er niemals seinen Rechten und Ansprüchen entsagen werde. Einige Wochen nachher 2. Juli.
segelten zwei Reisende mit französischen Pässen versehen von Brighton nach Dieppe und eilten dann durch Paris, wo sie unerkannt an Ludwig Philipp und der königlichen Familie auf dem Weg von Neuilly vorbeifuhren, nach dem Süden. Es waren Don Karlos und Valles. Unter Beihilfe französischer Legitimisten gelangten sie unerkannt über die Pyrenäengrenze nach Navarra, wo der Prätendent eine Einladung an Zumalacarregui ergehen ließ, sich bei ihm einzufinden. Am 12. Juli erschien der Karlistenführer vor dem Angesicht seines 12. Juli.
„Königs“.

c. Der Bürgerkrieg.

Notlage und Parteiwut.

Die englische Regierung hätte der Sache der Christinos keinen schlimmern Dienst erweisen können, als dadurch, daß sie die Flucht des Infanten nach dem Herd der karlistischen Empörung zuließ. Seit Monaten war der Krieg zwischen den königlichen Truppen unter Quesada und den Karlistenbanden Zumalacarreguis in den Bergen und Thälern von Biscaya und Navarra fortgeführt worden, ohne entscheidende Aktion, aber mit steigender Wut und Grausamkeit. Ließ doch der Karlistenhäuptling einhundertzwanzig Gefangene, die bei einem Überfall auf Vittoria in seine Hände gefallen, mit kaltem Blut niederschießen, der 16. März 1834.
Anfang einer barbarischen Kriegführung, die mehr und mehr den Charakter eines Vertilgungskampfes, einer Blutrache auf Leben und Tod annahm und in Verbindung mit der Cholera, die in Madrid und andern Städten wütete, zahllose Menschenleben dahinraffte. Größere Treffen, wie das bei der Venta von Gulina, 18. Juni.
etliche Meilen nordwestlich von Pamplona, waren selten; desto ununterbrochener raste die Guerilla in den schwer zugänglichen Gebirgen und Thälern, eine Kriegsweise, die uns bereits aus der Napoleonischen Zeit bekannt ist, endlos und ohne Entscheidung. Da traf die Nachricht in die baskischen Berge, Don Karlos sei in der Mitte seiner Getreuen erschienen, um sein Volk selbst zu Kampf und Sieg zu führen, eine Botschaft, die rasch wie ein Blitzstrahl sich über das ganze Land verbreitete und allenthalben die Kriegsfurien weckte. Die Menschen gerieten in eine furchtbare Aufregung. Die Cholera wurde einer Brunnenvergiftung durch die Karlisten zugeschrieben. Man stürmte die Klöster in Madrid und mordete achtzig Mönche. Alle Leidenschaften waren aufgewühlt. In diesen Tagen der Gärung und der entfesselten Triebe wurden die Sitzungen der Cortes in der verpesteten Stadt eröffnet. Sie waren ein Abbild der erregten Volksstimmung. 24. Juli.
In den erhitzten Debatten bei Gelegenheit der Antwortsadresse auf die Thron-

rede konnte man schon die künftigen Stürme gegen das gemäßigte konstitutionelle System des königlichen Statuts voraussehen, namentlich als auch noch die alten Führer der Cortes von Cadiz, Galliano, Arguelles, Isturiz in das Abgeordnetenhaus eintraten. Man verlangte mit doktrinärem Eigensinn das höchste Maß von Freiheit und Volksrecht, während das Land in den Flammen des Bürgerkriegs stand, der Staat verschuldet und ohne genügende Einnahmen war. Nachdem durch Beschluß beider Parlamentshäuser der Infant Don Karlos samt seiner ganzen Linie von der Succession ausgeschlossen worden, steigerte sich der Thronstreit zwischen dem Prätendenten und seiner Nichte Isabella II. zu einem leidenschaftlichen Bürgerkrieg und Prinzipienkampf. Die Karlisten kämpften für die altspanischen Einrichtungen, für Thron und Altar im freiheitgefährdenden Bund, für Legitimität und Priesterherrschaft. Auf ihrer Seite standen die absoluten Mächte, Rom und die italienischen Höfe, die Anhänger Dom Miguels in Portugal, die hohe Aristokratie aller Länder, die kleine Zahl romantischer Verehrer mittelalterlicher Zustände und eines unbeschränkten Königtums von Gottes Gnaden. Die Christinos stritten für landständische Verfassung, bürgerliche Freiheit und Rechtsgleichheit, für die Errungenschaften der Revolution, für die Vernichtung der Priesterschaft und des Kamarillaregiments. Sie fanden Beschützer und mittelbare Unterstützung an Frankreich und England, an Maria da Gloria von Portugal, an dem aufgeklärten Bürgerstand, an den Konstitutionellen und Liberalen aller Länder Europas.

8. Okt. 1834.

Der Krieg und die Führer.

So entbrannte ein langjähriger Bürgerkrieg, in dem Mord, Raub, Verwüstung und alle Greuel, wozu politischer und religiöser Fanatismus, südliche Leidenschaftlichkeit und die Glut spanischen Rachegefühls antreiben können, zum Vorschein kamen. Waren die Truppen der Königin an Zahl den Gegnern überlegen, so wurden diese mit fremdem Geld desto reichlicher versehen und die aus verschiedenen Ländern ihnen zueilenden Freiwilligen brachten Ordnung und Kriegszucht in die Karlistenbanden. Auch stach die Thatkraft des heroischen Zumalacarregui, des kühnen Priesters Merino, der mit wunderbarer Schnelligkeit die Berge und Thäler durchflog, und bald mit dem Meßbuch, bald mit der Flinte in der Hand die Bauern und Hirten der Gebirgsdörfer für Thron und Altar entflammte, des unermüdlichen Gomez, der durch romantische Züge die Phantasie der Zeitgenossen fesselte, mit seinen raschen Scharen den Westen und den Süden durchstreifte und Madrid bedrohte, vorteilhaft ab gegen die Unfähigkeit, Nachlässigkeit und Ratlosigkeit der meisten Christinosführer. Vergebens suchten General Rodil, Quesadas Nachfolger, und der tapfere Lauder die Flammen des Aufruhrs zu zertreten; die Beweglichkeit der rebellischen Scharen trotzte aller Kriegskunst. Wurden sie an einem Ort geschlagen und zersprengt, so tauchten an einem andern Ort neue Haufen auf. Die Anwesenheit des Infanten, der mit seinen Scharen alle Gefahren und Beschwerden teilte, erhöhte die Kampflust der Karlisten. Vergebens wandte Rodil alle Mühe an, den Prätendenten

als Gefangenen in seine Gewalt zu bekommen. Don Karlos entging allen Nachstellungen. Die Regierung gewann es über sich, den alten Guerillaführer Mina zu begnadigen und an die Spitze der Armee zu stellen. Aber er kam krank und körperlich gebrochen in Pamplona an, um den Oberbefehl über ein Heer zu übernehmen, das durch Mangel an Kriegsbedarf und schlaffe Führung allen Sinn für Disziplin und militärischen Gehorsam verloren hatte. Es waren schreckliche Wintermonate, die nun über Navarra und das Baskenland hereinbrachen. Man hörte nur von Kämpfen und Blutvergießen. Dabei wurde die Kriegführung immer grausamer. Nach dem Treffen bei Alegria ließ Zumalacarregui den feindlichen General O'Doyle und alle Offiziere erschießen, die gefangenen Gemeinen sämtlich niederstoßen. Dies war ganz im Sinn des Prätendenten. Über Leichen und Verwüstung wollte er zur Herrschaft emporsteigen. Auch unter Mina gelang es den Christinos nicht, der Rebellion Meister zu werden, da alle Vorteile auf seiten der Karlisten waren und Zumala es verstand, seinen Leuten die äußerste Beweglichkeit zu geben.

30. Okt. 1834.

27 Okt.

„In der landesüblichen Hanfsandale, die den Schritt außerordentlich leicht und unhörbar macht," so schildert Baumgarten nach v. Goebens Darstellung diesen Gebirgskrieg, „in bequemster Kleidung, gegen die in diesen Gebirgen oft sehr heftigen Regengüsse, Schneestürme und Frostschauer durch die vortreffliche wollene Decke geschützt, nur mit einem Leinensack beschwert, in dem die nötigste Wäsche und Nahrung, so flogen die behenden Basken mit unglaublicher Geschwindigkeit und Ausdauer über die heimischen Berge, in denen ihnen jeder Hirt ein Freund, jede Hütte ein gastliches Obdach war. Nicht selten wurden Märsche von sechzehn, achtzehn Stunden gemacht, mit den knappsten Rasten. Legten sie sich dann irgendwo hoch auf einem Paß in Hinterhalt, so trugen ihnen die Thalbewohner bereitwillig die nötigste Nahrung und den kräftigen Landwein zu. Für die Christinos waren ähnliche Bewegungen mit fast unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden; denn ihnen schlossen sich die Häuser und die Hände; für sie hatten die Bergbewohner Kugeln statt eines Labetrunks, und sie mußten stets auf das Schlimmste gefaßt sein, sobald sie ihre kompakten Massen lösten, um in langen dünnen Reihen über die Berge zu steigen."

Die Regierung im Kreuzfeuer.

Um die Verwirrung noch zu steigern, trat jetzt die radikale Opposition in den Cortes immer schärfer gegen das Ministerium in die Schranken. Sie beschuldigte insbesondere den royalistisch gesinnten General Llauder, dem Rosa unter dem Einfluß der Königin-Mutter und der Regentschaft die Leitung der Kriegsangelegenheiten übertragen hatte, daß er aus Eifersucht und eigensüchtigen Beweggründen den „berühmten Feldherrn" Mina nicht gehörig unterstütze. Die geheimen demokratischen Gesellschaften mehrten die Spaltungen und fanden sogar einen Weg zu den in der Hauptstadt befindlichen Truppen. Von ihnen aufgereizt beging ein Gardebataillon eine Meuterei, um die Konstitution vom Jahr 1812 zu erzwingen, ein Akt grober Auflehnung, der durch die schwächliche und kopflose Haltung der Regierung zu einem Aufstand und Straßenkampf sich entwickelte, wobei der General Canterac das Leben verlor. Zur Strafe für den

18. Jan. 1835.

„vielleicht zu großen Eifer für die Freiheit“, wie man im Abgeordnetenhaus entschuldigend aussprach, wurde das Bataillon auf den nördlichen Kriegsschauplatz geschickt; Llauder aber sah sich zum Rücktritt genötigt. An seine Stelle trat Geronimo Valdes, ein Offizier von streng liberaler Gesinnung, der auch sofort, da Mina durch die Beschwerden eines mühevollen Feldzugs im Thal Baztan vollends in seiner Gesundheit gebrochen seinen Abschied verlangte, das Kom-
18. April 1835. mando der Nordarmee übernahm. Aber er hatte noch weniger Erfolg als seine Vorgänger. Anstatt wie er dem Grafen Harispa, dem Kommandanten des französischen Grenzkordon zuversichtlich meldete, die Karlistenbanden über die Pyrenäenpässe zu jagen, sah er sich selbst bald in so schlimme Lage versetzt, daß
Mai. er über den Ebro zurückweichen mußte. Und doch war sein Heer doppelt so stark als das feindliche. Villafranca und Tolosa mußten sich ergeben, nachdem die Christinos unter dem sonst tüchtigen General Espartero durch einen nächtlichen Überfall zweitausend Mann eingebüßt hatten. Anfangs Juni waren die Karlisten Herren des ganzen Nordens bis unter die Wälle von Pamplona. Die Madrider Regierung überlegte, ob sie nicht die Hilfe des Auslandes anrufen sollte; aber die liberale Opposition widersetzte sich einem derartigen Vorhaben als unehrenhaft für die spanische Nation mit solcher Heftigkeit, daß man den Plan fallen ließ. Auch zeigte weder das englische Kabinett noch Ludwig Philipp Neigung zu einer Einmischung. In den Tuilerien glaubte man genug zu thun, wenn man die Pyrenäen bewachen ließ, damit den Insurgenten keine Hilfe zugeführt werden könne, und das Londoner Kabinett begnügte sich einige Schiffe an der spanischen und portugiesischen Küste kreuzen zu lassen, den Christinos einigen Kriegsbedarf zu liefern und dem General Evans zu gestatten ein auf englischem Boden geworbenes Söldnerheer nach dem Kriegsschauplatz zu führen. Zugleich erhielt Lord Elliot den Auftrag zwischen den streitenden Parteien zu vermitteln und der grausamen Kriegführung Einhalt zu thun. Daß die Madrider Regierung diese Mission durch einen Vertrag zuließ und damit die Karlisten als kriegführende Macht anerkannte, zog ihr von Seiten der radikalen Opposition heftige Vorwürfe zu, in welche die gereizte Bevölkerung der Haupt-
12. Mai. stadt einstimmte. Kaum daß Rosa den Dolchen der verschwornen Demokraten entging. Spanien stand in Gefahr die Beute der Karlisten oder der Anarchisten zu werden. Vergebens wandte sich jetzt die Regierung an die verbündeten Staaten um Hilfe. Ludwig Philipp scheute die Spuren nach der Löwengrube.

8. Juni. Fortgang des Kriegs. Die Ablehnung einer Intervention von seiten Frankreichs hatte den Rücktritt des Ministeriums Rosa zur Folge. Zwei Wochen nachher empfig Zumala-
24. Juni. carregui bei der Belagerung von Bilbao die Todeswunde. Er wäre statt des Marsches gen Bilbao lieber in Kastilien eingerückt und gegen Madrid gezogen. Aber Don Karlos, seine Minister und Günstlinge hatten es anders beschlossen. Zumalacarregui war ein energischer scharfer Charakter, streng und einsilbig und von einer glühenden leidenschaftlichen Seele. „Der milde Hauch der Humanität

hatte ihn nie berührt und die heitere Seite des Lebens war für ihn nicht da. Aber seine unbeugsame Gerechtigkeit, seine absolute Unbestechlichkeit, seine ganze selbstlose Hingebung an die Sache, seine glänzende Tapferkeit, die fortreißende Macht seiner Persönlichkeit, knüpfte trotz dieses finstern Grundzugs das Heer und das Land in jubelnder Begeisterung an ihn." Zumalas Tod kam den Christinos zu statten. Unter seinem Nachfolger Moreno, dem Henker von Malaga, den die Gunst des Infanten zum Oberbefehlshaber ernannt hatte, erlebten die königlichen Truppen den lang entbehrten Vorteil eines Sieges. Bei Mendigorria wurden die Karlisten von General Cordoba in die Flucht geschlagen. 15. Juli 1835. Auch General Guergué vermochte die karlistische Sache nicht zu beleben, obwohl im Herbst und Winter die gemäßigt liberale Regierung und der Thron der Königin von radikalen und anarchistischen Stürmen umbraust waren. Aber auch die Christinos erlangten keine namhaften Erfolge. Der ganze Krieg war nur eine Reihe von kleinen Gefechten und Überfällen, begleitet von Plünderung, Brand und Mord, von Grausamkeiten und Gewaltthaten, geeignet die schwachen Reste bürgerlicher Ordnung und menschlicher Bildung zu zerstören, welche das Regiment Ferdinands VII. überdauert hatten. Beide Teile versanken immer tiefer in abschreckende Barbarei und unbarmherzige Verfolgung des Gegners. In Barcelona wurden etliche hundert gefangene Karlisten, darunter General O'Donnell von der rasenden Volksmasse ermordet, ohne daß die Regierung und der Kom- 4. Jan. 1836. mandant die Unthat verhindern konnten oder wollten. Zur Vergeltung wurde von nun an jeder Christino, der den Karlisten in die Hände fiel, dem sichern Tod geweiht. Als man in England und Frankreich die Ausrüstung von Fremdenlegionen für die Sache der Königin gestattete, erließ Don Karlos das berüchtigte Dekret von Durango, das jeden gefangenen Fremden, der für die Usurpation gefochten, mit dem Tod bedrohte. Unter den Insurgentenführern ragte ein junger Mann aus Tortosa, Ramon Cabrera, der einst mit einigen Gefährten die Hochschule verlassen, um in den Bergen Aragoniens an der Guerilla teilzunehmen, durch Talent wie Grausamkeit hervor. Er ließ die Alkalden mehrerer Orte niederschießen, weil sie dem Feind Kunde von seinen Bewegungen gegeben. 8. Febr. Da gebot Mina, den die Regierung zum Oberbefehlshaber der königlichen Truppen der nordöstlichen Landschaften ernannt, dem Gouverneur von Tortosa, die Mutter des Karlistenführers, eine fromme und tugendhafte Frau, erschießen zu lassen, damit ein gerechtes Vergeltungssystem die Ausschreitungen des blutdür- 16. Febr. stigen Cabrera zügele. Diese schmähliche Rachethat erregte die Entrüstung von ganz Europa und füllte die leidenschaftliche Seele des Bandenhäuptlings mit rasender Wut. Wehe dem, der mir noch von Mitleid und Barmherzigkeit redet! rief er aus, und ließ zahllose Opfer bluten. Es waren schwere Zeiten für das spanische Volk. Während die südlichen und mittleren Provinzen von den Parteikämpfen der Exaltados und Moderados in Bewegung gesetzt, die volkreichen Städte von Demagogen und Anarchisten in steter Unruhe gehalten wurden, hatte

im Norden der Bandenkrieg seinen Fortgang und steigerte den religiösen und politischen Fanatismus, der von dem bigotten Hof des Prätendenten und seiner geistlichen Umgebung genährt ward. Dabei Mangel und Not auf beiden Seiten. Die Fortschritte der Revolutionspartei im Juli und August kamen der karlistischen Sache zu statten; viele Moderados suchten Rettung vor den Anarchisten und Republikanern durch den Anschluß an den Prätendenten. Nur das fanatische Festhalten des Infanten an seinen katholisch-apostolischen Prinzipien verhinderte größere Erfolge. Alle Ratschläge befreundeter Höfe, durch ein versöhnliches Manifest und durch Zugeständnisse im Sinn des aufgeklärten Zeitalters die Gemüter zu beruhigen, fielen auf unfruchtbaren Boden. „In seiner Ignoranz, seinem Eigensinn und beherrscht von den Einflüsterungen der extremen Partei, wies er alles zurück und forderte, daß sich ganz Spanien ihm zu Füßen werfe und das Messer küsse, mit dem er drohte. Im Hauptquartier des Don Karlos wurden die jüngsten Ereignisse lediglich als das Werk eines rächenden Engels dargestellt, der vom Himmel herabgestiegen, um die Köpfe der Freimaurer abzuschlagen. Die Generalissima, die Jungfrau der Schmerzen sollte allein zum Sieg und Triumph führen.“ So dauerte der Krieg in der bisherigen Weise fort. Die Führer der Christinos, Rodil, Alaix u. a. konnten nicht verhindern, daß der rasche Gomez in Andalusien vordrang, Cordova besetzte und in den Landschaften des Südens den Guerillakrieg entzündete, daß Cabrera in Aragon und Valenzia mit gebieterischer Übermacht waltete, daß mehr als einmal Madrid in Angst und Schrecken gesetzt ward. Dagegen wurde das von den Karlistengeneralen Eguia und Villarreal hartbedrängte Bilbao durch die mutige Ausdauer der Bürger wie durch den rechtzeitigen Angriff des Generals Espartero gerettet und die Belagerungsarmee in die Flucht geschlagen. Um dieselbe Zeit schied der alte General Mina aus dem Leben; durch die Grausamkeit gegen die siebzigjährige Mutter Cabreras hatte er seinem Namem einen dunklen Flecken angeheftet.

Sept. 1836. — *Weihnachten 1836.*

Die Siegeshoffnungen der Karlisten scheitern.

Minas Tod fiel in eine Periode der Krisis. Wir werden bald erfahren, welche Gärung in Madrid und in den Provinzen alle Gemüter erfaßt hatte, als die konstituierenden Cortes die Verfassung vom Jahr 1812 umarbeiteten. Die Karlisten glaubten mit Sicherheit, daß sich die Königin mit ihren Kindern nach Neapel flüchten und „König Karl V.“ triumphierend in Madrid einziehen würde. Der Prätendent rechnete es sich als Großmut an, wenn er den Gesandten des neapolitanischen Hofes versicherte, er werde den königlichen Damen Schutz und Schirm gewähren. Im Mai setzte sich der Infant mit seinen Ministern, seinem Hofstaat und einem Schwarm von Stellenjägern in Bewegung, um die Hauptstadt zu gewinnen. Aber die „königliche Expedition“, an der auch mehrere deutsche Offiziere, Lichnowski, Rahden, Goeben teilnahmen, scheiterte mehr an der Planlosigkeit des Zuges als an dem Widerstand der christinischen Feldherren. Nach unsäglichen Beschwerden und mehreren blutigen Gefechten gelangte der „König“ mit seinem Gefolge an den Ebro und wurde dann

Mai 1837.

samt seinen Truppen durch die Geistesgegenwart Cabreras in die fruchtbaren und schönen Gefilde Valenzias geführt. Der Einzug in Madrid war wie ein Traum Juli 1837. zerronnen, und bald zwang die Ankunft des feindlichen Generals Oroa die „königliche Expedition" zum schleunigen, verlustvollen Rückzug über die katalonischen und aragonischen Gebirgslandschaften nach dem verarmten verwüsteten Norden. Noch einmal leuchtete dem Infanten und seinem Neffen Sebastian, der ihm wacker zur Seite stand, ein Hoffnungsstern mit täuschendem Schimmer. Nach einem glücklichen Gefecht bei Villar de los Navarros betraten die karlistischen 24. Aug. Truppen abermals den kastilischen Boden und Don Karlos schaute von einer Höhe herab die Türme von Madrid. Aber Espartero jagte die Feinde rasch in die Berge zurück. Wie Moses erblickte der Prätendent das Land seiner Sehnsucht aus der Ferne. Allein das Schicksal hatte ihm die Erfüllung seiner Wünsche versagt.

Von der Zeit an war Espartero, der jüngste Sohn einer kinderreichen Ausgang des Karlistenkriegs. Handwerkerfamilie aus der Mancha, der schon in dem Freiheitskrieg gegen Napoleon als Anführer des sogenannten heiligen Bataillons sich durch patriotische Begeisterung hervorgethan und dann in den Kämpfen gegen die empörten Kolonien Südamerikas in Peru Ruhm, Vermögen und Freunde erworben hatte, der bedeutendste Mann in der kriegerischen und politischen Geschichte Spaniens. Nach den erfolgreichen Kämpfen vor Bilbao zum Grafen von Luchana erhoben, betrat er eine Laufbahn, die ihn mit den Jahren in die Nähe des Thrones führte. Schon jetzt hatte er als Ministerpräsident und Oberbefehlshaber des Heeres die Entscheidung in seiner Hand, in einem Augenblick, als im karlistischen Heerlager Zerwürfnisse und Spaltungen eintraten, Don Karlos die getreuesten Stützen seiner Sache von sich stieß und sein Vertrauen bigotten Höflingen und Ränke- Okt. 1837. schmieden zuwandte. Nun ging die karlistische Sache rasch abwärts, wenn auch im Feld durch die Energie und das strategische Geschick Cabreras die Guerilla sich noch eine Zeitlang am untern Ebro aufrecht erhielt. Die baskischen Insurgenten, unzufrieden über die Unfähigkeit, Charakterschwäche und Beschränktheit des Prätendenten Don Karlos und seiner fanatischen Umgebung, trennten ihre Sache von der seinigen und strebten nur nach Sicherstellung ihrer Fueros. Sie erhielten einen unternehmenden verschlagenen Führer an Maroto, der trotz aller Ränke und Verdächtigungen von seiten der apostolischen Heißsporne und Höflinge sich das Vertrauen des finstern, argwöhnischen Infanten zu erhalten wußte. Er ließ vier der unversöhnlichen karlistischen Generale, darunter Garcia in Estella erschießen und knüpfte, um dem unglücklichen Land den heißersehnten Febr. 1839. Frieden zu geben, mit Espartero, einst seinem Waffengefährten in Südamerika, geheime Unterhandlungen an. Indes vertraute Agenten von einem Hauptquartier in das andre schlichen, wurde der Krieg vorsichtig und mehr zum Schein fortgeführt, um den Argwohn der apostolischen Hofpartei zu täuschen. Zugleich benutzte Espartero, den die Königin-Regentin während dieser Vorgänge zum

Granden mit dem Rang eines Herzogs von Vittoria ernannte, die Gelegenheit, sich der günstigen Positionen zu bemächtigen. Endlich kam es nach langen Unterhandlungen und Wechselfällen zwischen beiden Heerführern zu dem Vertrag
31. Aug. 1839. von Bergara, in welchem von seiten der Insurgenten Niederlegung der Waffen, von seiten Esparteros Amnestie gelobt und Bestätigung der baskisch-navarresischen Fueros in Aussicht gestellt wurde. Umsonst erließ Don Karlos einen Aufruf, worin er Maroto für einen Verräter erklärte; sein Ansehen war dahin und das Vertrauen seiner Umgebung auf einen erfolgreichen Ausgang dermaßen geschwächt, daß die meisten seiner Offiziere und gegen dreihundert Priester nach Frankreich flüchteten, worauf er selbst mit seiner Familie den Schutz der französischen Regierung ansprach. Nach einem sechsjährigen Aufenthalt in Bourges unter polizeilicher Aufsicht erhielt er, nach Abtretung seiner Ansprüche
1845. an seinen ältesten Sohn, Graf von Montemolin, die Erlaubnis, sich nach Italien zu begeben, wo er den größten Teil seines übrigen Lebens zubrachte. Am 10. März 1855 starb er in Triest. — In Katalonien und Valenzia setzten die Karlisten den Kampf noch ein Jahr lang fort, aber Verrat und Meuterei lähmten ihren Arm. Der alte General España, der einst gegen Liberale wie gegen Royalisten gewütet, wurde von den eignen Banden grausam ermordet und in die Tiefe des Bergstromes Segre gestürzt. Von dem „Siegesherzog" in einem neuen Feldzug überwältigt, mußten auch hier die letzten Verfechter einer verlornen Sache auf französischem Gebiet Zuflucht suchen. Über fünftausend Karlisten überschritten mit ihrem Führer Cabrera die Pyrenäen und sprachen, an allem Mangel leidend, die Hilfe des Nachbarvolks an.

d. Innere Parteikämpfe.

Regierung und Cortes. Bald darauf wurde Espartero, Herzog von Vittoria, der Retter der spanischen Volksrechte gegen die Ränke des Hofs und die diplomatischen Künste der Rückschrittspartei. Christine nämlich, die sich immer mehr als sinnliche, leidenschaftliche, selbstsüchtige Frau zeigte und von ihren freisinnigen Anwandlungen zurückkam, als sie glaubte, davon keinen Nutzen mehr zu haben, war weit entfernt, dem Freiheitsbedürfnis des Volks durch zeitgemäße Reformen Rechnung zu tragen. Sie bediente sich der Cortes nur, um die Ausschließung des Infanten Don Karlos und seiner ganzen Linie von der Erbfolge und die Einziehung seiner Güter verfügen zu lassen; im übrigen regierte sie, getreu den Lehren und dem Beispiel ihres Freundes und Verwandten Ludwig Philipp, nach dem alten System und beleidigte das Ehrgefühl des Volks durch ihre rücksichtslose Hingebung an den schönen Kammerherrn Muñoz, mit dem sie sich zuletzt zur linken Hand trauen ließ. Es wurde erwähnt, wie sehr die schlaffe Haltung der Regierung gegenüber den Karlisten und den Intrigen des Hofes die Sache der Radikalen förderte und die Parteiwut steigerte. Die geheimen Gesell-

schaften gossen Öl in die Flamme. In vielen Städten, insbesondere in Saragossa, in Reus, in Barcelona kam es zu unruhigen Auftritten; Klöster wurden Juli 1835. zerstört, Mönche verfolgt und ermordet, Greuel aller Art begangen. Wie eine Epidemie breiteten sich die Klosterbrände und Mönchsmorde über ganz Katalonien aus und sprangen von da nach Valenzia und Murcia über. In Barcelona wurde General Bassa, als er dem anarchischen Treiben wehren wollte, von der wütenden Menge erschossen. An vielen Orten machte die Miliz mit den aufrührerischen Haufen gemeine Sache. Man beschuldigte die Beamten und Heerführer des geheimen Einverständnisses mit den Karlisten, des Verrats an Vaterland und Freiheit. Ähnliche Auftritte erfolgten in Andalusien und Granada. Der Ruf nach der Konstitution vom Jahr Zwölf ertönte durch das ganze Land. Da und dort bildeten sich Junten, welche die städtischen Gemeinwesen fast in republikanischer Unabhängigkeit verwalteten. Alles erinnerte an die Revolutionserscheinungen der Napoleonischen Zeit. Die Regierung in Madrid stand ohnmächtig den anarchistischen und karlistischen Insurrektionen gegenüber. Die Regentin suchte durch einen Ministerwechsel und durch verschiedene Zugeständnisse den Sturm zu beschwören. Toreno und die meisten Mitglieder des Kabinetts traten zurück und Don Juan Alvarez y Mendizabal, der während seines 14. Sept. Exils die Leitung eines großen Handelsgeschäfts übernommen und die liberale Sache in Portugal und Spanien eifrig gefördert hatte, erhielt den Auftrag zur Bildung eines neuen Kabinetts. Die Änderung galt als ein Sieg der englischen Politik über die französische. Mendizabal verkündete, daß er als seine Aufgabe betrachte, den Thron Isabellas II. und die Grundgesetze, auf denen die einzige und wahre Freiheit ruht, zu verteidigen und die bürgerliche Zwietracht lediglich mit den Kräften der Nation zu beseitigen. Von einer französischen Invasion sollte somit keine Rede mehr sein. Ein unternehmender Mann, voll Klugheit und Energie, schlug Mendizabal die Bahn eines verwegenen Spielers ein. Er suchte die Revolution zu beschwören, indem er die Liberalen und Emigranten der zwanziger Jahre in einflußreiche Stellungen berief, die Junten durch Zugeständnisse zu befriedigen und mit dem königlichen Statut zu versöhnen bedacht war. Zugleich versprach er durch Handelsverträge mit England und durch Finanzkünste die öffentlichen Einnahmen zu mehren, den Staatskredit herzustellen. Im Vertrauen auf die durch solche Thaten und Aussichten besänftigte Volksstimme wagte Mendizabal die Cortes wieder einzuberufen. Da mußte er 16. Nov. aber bald die Erfahrung machen, daß die Abgeordneten seinen Wundergaben nicht trauten. Zwar erteilten die beiden Häuser dem Minister ein Vertrauensvotum, aber schon bei den Verhandlungen über ein neues Wahlgesetz zeigte sich die Opposition so mächtig, daß die Auflösung der Kammer beschlossen ward. 27. Jan. 1836. Und nun griff Mendizabal zu einer gewaltsamen Finanzoperation. Ein Dekret 8. März. verkündigte: In Erwägung, daß die Höhe der Staatsschuld große und wirksame Mittel erfordert, welche ohne Belastung des Volks und ohne Schmälerung der

von dem innern Krieg in Anspruch genommenen Kräfte gesucht werden müssen, wird verordnet: Es sind unterdrückt alle Klöster, Konvente, Kollegien, Kongregationen und sonstige Häuser männlicher religiöser Gemeinschaft oder Institute. Die Nonnenklöster sollten auf eine geringe Zahl beschränkt und jeder fernere Eintritt von Novizen untersagt sein. Die Güter werden Eigentum des Staats, der den ausscheidenden Ordensgliedern bis zu ihrem Tod einen mäßigen Unterhalt gewährt. Es war eine revolutionäre Maßregel von größter Tragweite, die sich des Beifalls der Fortschrittspartei erfreute.

Politische Prinzipienkämpfe. Vierzehn Tage nachher trat der Reichstag wieder zusammen. Die Wahlen waren unter dem Eindruck des Klostergesetzes vor sich gegangen und daher der Mehrzahl nach radikal ausgefallen. Sieben Städte, Madrid voran, stritten sich um die Ehre, den großen Staatsmann an der Spitze des Ministeriums zu ihrem Vertreter zu haben. Die Exaltados oder Progressisten, wie man die äußerste Partei der Liberalen nannte, hatten im Abgeordnetenhaus die Oberhand über die Moderados. Während diese auf dem Boden des königlichen Statuts beharren und das Staatsleben durch allmähliche Reformen ausbauen wollten, verlangten jene die alte Verfassung vom Jahr 1812 oder konstituierende Cortes zur Ausarbeitung eines neuen Grundgesetzes. Bald ging die demokratische Strömung so hoch, daß eine Spaltung unter den liberalen Abgeordneten eintrat, daß mehrere hervorragende Mitglieder, wie Isturiz und Galiano, die bisher zu Mendizabal gehalten, seine Fahne verließen und sich dem Hof und den Moderados zuwandten. Besonders stark war die Opposition im Oberhaus gegen den Staatsmann, der sich auf die Extremen stützte. Dies gab der Königin-Regentin, die mehr zu Frankreich hinneigte und dem verwegenen Minister nicht gewogen war, den Mut, Mendizabal und die meisten seiner Kollegen zu entlassen und
14. Mai 1836. ein neues Kabinett zu bilden, in welchem Isturiz, Alcala Galiano und der Herzog von Rivas die leitenden Männer waren. Die neuen Minister wurden von der radikalen Kammermehrheit mit einem Mißtrauensvotum begrüßt, von der Straßendemagogie geschmäht. Entrüstet über dieses Auftreten löste die Kö-
23. Mai. nigin die Cortesversammlung auf und rief in einem Manifest die Nation an, den durch die zügellosen Leidenschaften der einen und durch die offene Rebellion der andern gefährdeten Staat zu retten. Die Progressisten suchten durch revolutionäre Bewegungen in einzelnen Städten einen Druck zu üben und die Rückkehr des Ministeriums Mendizabal herbeizuführen. Aber der Eifer erkaltete bald. In der Cortesversammlung, die im Juli gewählt ward, waren die Gemäßigten und die Anhänger der Regierung in der Mehrheit. Nun rafften aber die Radikalen alle Kräfte zusammen, um ihr Ideal, die Konstitution von 1812 zu retten.
Ende Juli. In Malaga, Sevilla, Cadiz bildeten sich demokratische Junten für die „vergötterte“ Verfassung vom Jahr Zwölf; Saragossa, wo der Generalkapitän San Miguel, einst Adjutant Riegos und liberaler Minister, zu den Grundsätzen seiner Jugend zurückkehrte, und ganz Aragonien ahmten das Beispiel des Südens nach.

In Katalonien schloß sich Mina kurz vor seinem Tod seinem Freund San Miguel an. Selbst in der Armee kamen revolutionäre Regungen zum Vorschein.

Die Katastrophe von La Granja.

4. Aug. 1836.

Um ähnlichen Auftritten in Madrid vorzubeugen, verhängte die Regierung den Belagerungszustand über die Hauptstadt, löste die Nationalgarde auf und erließ ein scharfes Manifest gegen die Bewegung. Aber den kühnen Worten entsprachen keine kühnen Thaten. Anstatt in Madrid zu bleiben und die sichtbare Aufregung des Volks durch standhafte Entschlossenheit niederzuhalten, schlug die Königin ihre Residenz in dem schönen kühlen Schloß von La Granja oder Ildefonso auf, wo sie in den Armen ihres Günstlings Muñoz, den sie zum Herzog von Rianzares erhoben, ein üppiges Lustleben führte, das viel Anstoß gab. Die Anzeichen einer rückläufigen Politik bewogen die revolutionären Parteihäupter zu dem Entschluß, durch einen Handstreich das herrschende Regiment zu stürzen und die Exaltados ans Ruder zu bringen. Dazu bot der Aufenthalt des Hofes in der Granja die beste Gelegenheit. Ein großer Teil der Garnison, verstimmt über die Rückhaltung des Soldes und unzufrieden mit dem Kommandanten San Roman, war durch demagogische Umtriebe für die Revolution gewonnen. In der Nacht drangen die meuterischen Bataillone ins Schloß und

12. Aug.

zwangen die Königin, durch ein Manifest die Konstitution von 1812 zu verkündigen, bis die in den Cortes versammelte Nation ausdrücklich ihren Willen offenbart oder eine andre ihren Bedürfnissen angemessene Verfassung gegeben habe. Am folgenden Tag forderten die Meuterer noch weiter, daß der Belagerungszustand aufgehoben, den Nationalgarden von Madrid ihre Waffen zurückgegeben, die Minister entlassen, alle Behörden und Truppen angehalten würden, die Verfassung von 1812 zu beschwören. Auch diesem Verlangen kam Maria Christine nach. Sie unterzeichnete die Dekrete, welche Isturiz, Galiano, den Herzog von Rivas, die Kommandanten San Roman und Quesada entsetzten, Calatrava und Gil de la Cuadra zu Ministern ernannten, das Kommando der Truppen den Generalen Rodil und Seoane übertrugen. Die Abgesetzten suchten sich durch die Flucht zu retten. Quesada aber wurde von einigen nacheilenden Nationalgardisten ermordet und sein verstümmelter Leichnam durch die Straßen geschleppt. Einige Tage nachher hielt die Infantin ihren Einzug in ihre „sehr

17. Aug.

getreue“ Hauptstadt, mehr eine Gefangene als eine Königin. Ihr folgten die „Helden von La Granja“, jubelnd begrüßt von der demokratischen Masse.

Konstituierende Cortes u. veränderte Verfassung.

So war denn das unglückliche Land in die verzweifelte Lage gesetzt, von zwei extremen Parteien, einer radikal-revolutionären und einer fanatisch-katholischen zerrissen zu werden. Die Königin überlegte, ob sie sich nicht mit ihren Töchtern nach Neapel begeben solle. Larra, der berühmte Schriftsteller und Publizist, gab sich in einem Anfall von Schwermut und Verzweiflung über die Zerfahrenheit der Zeit den Tod mit eigner Hand. In den wild genialen Gedichten des aus der Emigration heimgekehrten Exaltado José de Espronceda spiegelt sich, wie in seinem Vorbild Byron, die Zerrissenheit und Überspanntheit

der Geister. Aber die Heilung kam aus dem Volk selbst; der Radikalismus war mit den Ausschreitungen in der Granja und in Madrid an seiner Grenze angelangt; die Besonneneren unter den Exaltados lenkten ein und die ermattete, nach Ruhe und Ordnung dürstende Nation unterstützte sie in ihren vermittelnden und versöhnenden Bestrebungen. Wenngleich in den konstituierenden Cortes, die
24. Okt. 1836. am 24. Oktober eröffnet wurden, die Progressisten die Mehrheit bildeten, und in der Revisionskommission Männer wie Arguelles, der Vater der Verfassung von 1812, Olozaga, Ferrer, Gonzalez die wichtigste Stimme hatten, so erlitt doch das „vergötterte" Gesetz von Cadiz so viele Änderungen, daß, wie Caballero, das Haupt der Opposition nachzuweisen suchte, kein Stein auf dem andern blieb. Die Erfahrungen und Kämpfe der Vergangenheit hatten den Volksvertretern die Augen geöffnet für die Bedürfnisse der Zeit. Mochten auch die Extremen in der Versammlung, in Vereinen und in der Presse heftig eifern, daß man die königliche Gewalt auf Kosten der Volksrechte erweitere, daß man die Hoheit der Nation, die doch die Quelle aller Grundgesetze sei, in ihrer Machtfülle schwäche durch Bestimmungen, die man der französischen Charte entlehnt habe, durch Beschränkung der Wahlberechtigung, durch Abzweigung eines Senats oder Oberhauses, durch ein königliches Veto und andre staatsrechtliche Festsetzungen von einschneidender Bedeutung, so erhielt dennoch der revidierte Verfassungsentwurf
8. Juni 1837. die Zustimmung des Hauses und wurde als neue Konstitution verkündigt. Die Anerkennung der Mäßigung konnte dem Werk nicht versagt werden. Nur in der religiösen Frage hielt man an der katholischen Ausschließlichkeit des alten Gesetzes fest gegen den Vorschlag der Regierung, die aus Rücksicht für England eine Abschwächung im Sinn der Toleranz und Gewissensfreiheit gewünscht hätte. Während die Liberalen gegen Klerus und Kirche vernichtende Schläge führten, wollten sie doch in den Augen des Volks als gute Katholiken gelten. Am 18. Juni leistete die Königin-Regentin, begleitet von ihrer siebenjährigen Tochter Isabella, den feierlichen Schwur auf die neue Verfassung. Als im folgenden
19. Nov. 1838. Jahr die nach dem neuen Wahlgesetz gewählten Cortes in Madrid zusammentraten, hatten die Moderados die Majorität.

Abdankung der Königin.

Nun traten aber wieder reaktionäre Bestrebungen zu Tage. Es erwies sich bald, daß die Königin-Regentin trotz aller Zusagen wenig Lust hatte, in echt konstitutionellem Sinn zu regieren. Sie ernannte Minister vom alten Schlag, die mit den absolutistischen Höfen des Ostens sich in Verbindung setzten. Es wurden Ansichten über das Steuerbewilligungsrecht der Stände ausgesprochen, welche jede konstitutionelle Kontrolle in ein leeres Spiel verwandelten und dem Absolutismus nur noch einen durchsichtigen Schleier überwarfen. Durch wiederholte Kammerauflösungen und Wahlumtriebe brachte die Regentin die Mode-
18. Febr. 1840. rados in die Cortes wie in die Regierung und kündigte in der Thronrede eine Reihe wichtiger Gesetze an, welche alle den Zweck verfolgten, die Progressisten unschädlich zu machen, ihnen die Herrschaft in den Städten zu entreißen, die

Ausschreitungen der Presse zu brechen, dem Klerus wieder aufzuhelfen. Vor allem suchte die herrschende Partei durch eine neue Gemeindeordnung die auf dem Prinzip der Selbstverwaltung beruhende Macht und Unabhängigkeit der Kommunen und der Gemeindevertretung (Ayuntamiento) zu brechen. Da bildeten sich in Madrid und in verschiedenen Städten Aufstände und Junten, wodurch sich die Regentin genötigt sah, das Haupt der Exaltados, **Espartero**, zum Ministerpräsidenten zu ernennen und ihm die Bildung eines Kabinetts zu übertragen. Am 16. September 1840 hielt der Herzog von Vittoria seinen feierlichen Einzug in die Hauptstadt, und stellte alsbald an die Königin die Forderung, das Gemeindegesetz zurückzunehmen, die Kamarilla zu entfernen und die Cortes aufzulösen. Dadurch in ihrem Herrscherstolz gekränkt und doch außer stande die Anmutung zurückzuweisen, dankte Marie Christine ab und begab sich nach Frankreich, worauf Espartero von der neugewählten Cortesversammlung zum Regenten ernannt ward.

16. Sept. 1840.

Okt.

8. Mai 1841.

Die Regierung des Herzogs-Regenten, vorteilhaft für Handel, Industrie und innern Verkehr, war von kurzer Dauer. Die Ränke der von Frankreich unterstützten, mit unermeßlichen Schätzen versehenen Königin-Mutter, der Neid seiner mit jedem Tag sich mehrenden Gegner, der Haß, den sich der englischgesinnte Herzog und seine als Anglo-Ayacuchos (nach der peruanischen Befreiungsschlacht XIV, 646) bezeichneten Anhänger durch die blutige Unterdrückung aller Aufstandsversuche und Pronunciamientos in Malaga, Barcelona, Madrid und andern Orten zugezogen, erschwerten ihm die Regierung und erzeugten, als er zuletzt auch noch mit dem Papst und der Geistlichkeit zerfiel (S. 32), eine solche Gärung im ganzen Land, daß er sich nicht länger halten konnte. Als der von Christine gewonnene und mit Geld reichlich versehene General **Narvaez**, ein alter Gegner des Herzogs von Vittoria, in Valenzia landete und mit einem zahlreichen Heer auf die Hauptstadt losrückte, zog sich Espartero mit seinen Truppen nach der Sierra Morena und dann, als die Kunde von der Übergabe Madrids zu ihm gelangte und die Soldaten zum großen Teil von ihm abfielen, nach Cadiz, von wo er sich nach England einschiffte. Der Fall des Regenten und die Verfolgung der Ayacuchos war ein Sieg der französischen Politik über die englische. Bald nachher wurde die dreizehnjährige Königin Isabella für volljährig erklärt, Narvaez, nachdem er mehrere Aufstandsversuche streng unterdrückt, zum **Herzog von Valenzia** und zum Ministerpräsidenten erhoben, Marie Christine nach Spanien zurückgerufen. Von der Zeit an herrschte der französische Einfluß in Madrid, und Ludwig Philipps Ränkesucht umstrickte Spanien wie Frankreich mit den Netzen einer volksfeindlichen, freiheitgefährdenden Staatskunst. Die konservative Politik, unter deren Waltung Narvaez die Wunden des Landes zu heilen suchte, wurde bald durch höfische und hierarchische Einflüsse in eine reaktionäre Strömung geleitet. Nach französischer Eingebung wurde durch Marie Christine und die wieder zur Herrschaft gelangten Moderados

Regierungswechsel und Verfassungsrevision.

Ende Juli 1843.

Mai 1844.

23. Mai 1845. eine Verfassungsrevision vorgenommen, welche das Konstitutionswerk von Cadiz vieler Maßlosigkeiten und Übereilungen entkleidete, aber neben manchen verständigen Bestimmungen den reaktionären Bestrebungen weiten Raum gab. Die Volkssouveränität wurde gestrichen, die königlichen Befugnisse wurden erweitert, die Bildung des Senats aus lebenslänglich vom Monarchen ernannten Mitgliedern angeordnet, das Wahlrecht und die Preßfreiheit beschränkt, zugleich auch wegen eines Konkordats mit dem päpstlichen Stuhl Einleitungen getroffen.

Die Doppelheirat. Große Aufregung in ganz Europa rief sodann die spanische Doppelheirat hervor. Nachdem die europäische Diplomatie jahrelang beschäftigt gewesen, der jungen Königin von Spanien einen passenden, die Interessen keiner der Großmächte gefährdenden Gemahl auszusuchen, und deshalb bald einen neapolitanischen Fürsten (Prinz von Trapani), bald den Sohn des Don Karlos, Grafen von Montemolin, bald andre eingeborne und fremde Bewerber vorgeschlagen, brachte es Ludwig Philipp in Verbindung mit Marie Christine dahin, daß die verzogene, von ihrer Mutter sittlich und geistig verwahrloste Isabella mit ihrem Okt. 1846. Vetter Franz von Assis vermählt ward, dem sie zum voraus Widerwillen entgegenbrachte und der allgemein für zeugungsunfähig galt, und daß zu gleicher Zeit ihre jüngere Schwester, Luisa Fernanda, ihre Hand und damit die Anwartschaft auf den spanischen Thron dem Herzog von Montpensier, dem jüngsten Sohn Ludwig Philipps, reichte. Narvaez kam über diese Vorgänge zu Fall und mußte Okt. 1847. Spanien verlassen, kehrte aber im folgenden Jahr wieder an die Spitze der Regierung zurück. Dieses durch die Ränke des französischen Königs, des Ministers Guizot und der herzlosen Mutter Isabellas zu selbstsüchtigen Zwecken geschmiedete Ehebündnis erzeugte eine merkliche Spannung zwischen der englischen und französischen Regierung, die in offene Feindseligkeiten überzugehen drohte. In Paris suchte man die Schuld zu verhüllen und auf andre Schultern abzuwälzen. Graf Bresson, der Gesandte in Madrid, der sich besonders thätig bei der Sache bewiesen hatte, wurde abberufen und nach Neapel versetzt, wo er sich bald nachher aus Verdruß über seine Ungnade selbst den Tod gab. Aber die öffentliche Meinung von ganz Europa bezichtigte den König und seinen Minister Guizot des zweideutigen Spiels und des Wortbruchs. Auch in Spanien erwies sich das Ehebündnis nur zu bald als ein unheilvolles. Die junge Königin, von ihrer ausschweifenden, habsüchtigen Mutter nur auf Sinnengenüsse hingewiesen, aller höhern und edlern Ideen, Gefühle und Neigungen unfähig, wurde ihres körperlich und geistig schwachen Gemahls bald überdrüssig. Sie entfernte sich von ihm und wandte ihre Gunst dem General Serrano, einem Exaltado, zu. Palastintrigen und Ohrenbläsereien vergrößerten den Zwiespalt und die Abneigung; wenngleich Marie Christine es geraten fand, sich dem Haß des spanischen Volks zu entziehen und mit ihrem unebenbürtigen Gemahl sich nach Frankreich zu begeben, so dauerte doch das eheliche Mißverhältnis am Hofe fort. Doch hatte die Entfernung der Königin-Mutter zur Folge, daß sich das konstitutionelle Regiment

mehr und mehr befestigte, den Einfluß der Kamarilla und der katholisch-absolutistischen Partei zurückdrängte.

e. Portugal.

In Portugal nahmen, seitdem Dom Miguel das Land verlassen und Maria II. da Gloria mit Beiziehung der Cortes als konstitutionelle Königin regierte, die Dinge einen ähnlichen Gang, wie in Spanien, nur daß hier nicht französischer sondern englischer Einfluß vorherrschte. Auch das portugiesische Volk war in mehrere Parteien von den verschiedensten politischen Ansichten gespalten; Republikaner und Absolutisten bildeten die Minderheit, aber auch die Konstitutionellen waren nicht einig, sie huldigten bald mehr bald minder liberalen Ansichten; dabei herrschte, wie in Spanien, große Finanznot und die Königin zeigte, wie Christine, Vorliebe für das unbeschränkte Königtum und eine unverkennbare Abneigung gegen ständische Rechte und Volksrepräsentation, besonders seitdem nach dem schnellen Tod des volksbeliebten ersten Gemahls der Königin, des Prinzen August von Leuchtenberg, ältesten Sohnes des ehemaligen Vizekönigs Eugen Beauharnais, der zweite Gatte Ferdinand von Sachsen-Koburg-Kohary aristokratische Grundsätze begünstigte und einigen Vertrauten, die man als deutsche Kamarilla bezeichnete, zu viel Gehör schenkte. So bildete auch in Portugal die Regierung Marias II. eine stürmische Vorschule für das Verfassungsleben, indem wie in dem größern Nachbarreich eine liberale und eine konservative Partei um die Herrschaft rangen, und die wühlerischen Elemente, sowohl die sogenannten Freimaurer der geheimen Gesellschaften, als die absolutistisch-klerikalen Miguelisten sich an die Rockschöße der einen oder der andern anhängten. Eine aus Frauen und Höflingen bestehende Kamarilla versäumte auch nicht, ihren schlimmen Einfluß geltend zu machen. Schon hatten wiederholte Kammerauflösungen, namentlich wegen der Weigerung, dem königlichen Gemahl den Oberbefehl über das Heer zu übertragen, das Volk in Aufregung gesetzt, als die Kunde von den Vorgängen in La Granja ähnliche Auftritte in Portugal hervorrief. Am 9. September ertönte von Tausenden der verhängnisvolle Ruf: Es lebe die Konstitution von 1822! (XIV, 611, 648 ff.). Bald sah sich Maria da Gloria genötigt, dem Sturm nachzugeben, als die Truppen größtenteils zum Volk übergingen. Sie erkannte die demokratische Verfassung an und ernannte ein neues aus „Septembristen" zusammengesetztes Ministerium. Als sie aber bald nachher, von diplomatischen und aristokratischen Einflüssen verleitet, durch die Proklamation von Belem die Zugeständnisse wieder zurücknahm und sich an die minder liberale Charte Dom Pedros halten zu wollen erklärte, griffen die Nationalgarden zu den Waffen und erzwangen die Einberufung einer konstituierenden Cortesversammlung, welche dann die durch Einführung des Zweikammersystems und durch Verleihung eines absoluten Veto

Königin Maria II. und das Parteiwesen.

28. März 1835.

9. Sept. 1836.

an die Krone ermäßigte Verfassung vom Jahr 1822 zum Staatsgrundgesetz erhob. Umsonst versuchten der Hof und die Aristokratie mit englischer Hilfe das
Okt. 1837. neue Verfassungsgesetz umzustürzen; die von einigen ehrsüchtigen Parteiführern zu gunsten der Charte Dom Pedros erregten Volksbewegungen wurden unter-
Verfassung vom 4. April 1838. drückt und die Konstitution, deren gemäßigte Form jedoch den Exaltados gleichfalls mißfiel, endlich angenommen und beschworen.

Chartisten und Septembristen. Aber noch immer gelangte die Nation zu keiner dauernden Ruhe. Nicht nur, daß die Absolutisten noch immer zahlreich und rührig waren, auch unter den Konstitutionellen kämpften konservative Moderados (auch Chartisten oder Pedristen genannt) und radikale Exaltados oder Septembristen. Vier Jahre waren die letztern am Ruder, als einer ihrer Führer, Costa Cabral, später zum Grafen von Thomar erhoben, die Fahne wechselte und zu den Gegnern
1842. übertrat. Im Jahr 1842 siegte unter Costa Cabral die Partei der Moderados und setzte ein Ministerium durch, das, den Marschall Villaflor, Herzog von Terceira an der Spitze, das Staatsgrundgesetz Dom Pedros vom Jahr 1826 wieder herstellte. Als Minister des Innern suchte nun Costa Cabral mit energischer Hand das Parteiwesen zu unterdrücken und den von politischen Stürmen so drohend umtobten Thron Marias dauernd zu befestigen. Aber er hielt sich nicht immer in den Grenzen eines konstitutionellen Rechtsstaats: er erhöhte die Steuern und Abgaben, ohne jedoch die verzweifelte Finanzlage gründlich heilen zu können, und zog durch eigenmächtige Veränderungen im Gerichts- und Verwaltungswesen, durch eine Umgestaltung der Nationalgarde und durch mancherlei andere Maßregeln vielfachen Haß auf sich. Die Unzufriedenheit wuchs, als die Regierung, um die Opposition der Septembristen niederzuschla-
1844. gen, zur Auflösung der Cortesversammlung schritt; und wenn auch die Militärrevolte, die General Bomfin in Torres Vedras erregte, nicht den beabsichtigten Zweck, den Sturz des Ministeriums erreichte, so war sie doch ein Zeichen der unter allen Ständen herrschenden Mißstimmung und Erbitterung über das freiheitgefährdende Willkürregiment. Bald erzeugte der Druck der Regierung neue Unruhen und Aufstände. Von der Provinz Minho ging die Losung zum Aufruhr aus, der sich bald über den Süden verbreitete und von der Regierung nicht
Mai 1846. mehr bewältigt werden konnte. Costa Cabral wurde gestürzt und floh aus dem Land. Aber der Rücktritt des verhaßten Ministers genügte nicht mehr, die entfesselten Leidenschaften zu beruhigen. Die Revolution, die in Porto ihren Hauptsitz, aufgeschlagen, nahm einen so drohenden Charakter an, daß der Thron der Königin in Gefahr kam. Vergebens suchte Maria durch einen Ministerwechsel die losgelassenen Geister zu beschwören, indem sie den Herzog von Palmella und den Marschall Saldanha in das Kabinett berief; die Aufständischen ließen sich durch eine Veränderung, die nur einen Wechsel der Personen, nicht des Systems bedeutete, nicht beschwichtigen; die Septembristen wollten Leute aus ihrer Mitte an der Spitze der Regierung haben. So dauerten die

anarchischen Bestrebungen fort. Überall bildeten sich Junten nach dem Beispiel von Porto; die Armee war gespalten und die Insurgentenhaufen rückten unter dem Grafen das Antas und dem aus Spanien zurückgekehrten General Bomfin auf die Hauptstadt los. Wohl gelang es dem Marschall Saldanha mit den treu gebliebenen Truppen die Aufständischen bei Torres Vedras zu schlagen und 22. Dez. 1846. Lissabon zu retten; aber in Porto behauptete sich die Revolution und gewann nach allen Seiten hin Anhänger. Die Miguelisten regten sich von neuem, um mit Hilfe der Radikalen für ihre Sache Vorteil zu ziehen; der Infant reiste nach England, um zur rechten Zeit bei der Hand zu sein. Die Königin, beherrscht Jan. 1847. von Leidenschaft und Vorurteilen, geleitet von den Einflüsterungen einer aristokratischen Umgebung, verschmähte es mit den Aufständischen zu unterhandeln und das demokratisch-konstitutionelle Regierungssystem der Septembristen anzunehmen; vielmehr entschloß sie sich auf Grund des Viermächtevertrags vom Jahr 1834 die Hilfe der Bundesmächte anzurufen. Sie wurde gewährt. Nachdem die revolutionäre Junta in Porto die angebotene Vermittelung Englands von der Hand gewiesen, erschien ein englisches Geschwader an der Küste von Mai. Portugal, nahm die Schiffe der Insurgenten weg und schloß die Stadt von der Seeseite ein. Zugleich rückte ein spanisches Hilfsheer über die Grenze und bedrängte in Verbindung mit den königlichen Truppen Saldanhas den Hauptsitz der revolutionären Empörung. Von jeder Verbindung abgeschlossen und von der feindlichen Übermacht bedroht, mußte endlich die Junta in ihre Auflösung und in die Abschließung eines Kapitulationsvertrags willigen, worin den Sep- 30. Juni. tembristen nach dem Vorschlag der Verbündeten Amnestie, Einberufung der Cortes und ein Ministerium aus gemäßigten neutralen Mitgliedern verheißen ward.

Der Friede war jedoch nicht von Dauer. Auf den Rat des Franzosen- Ministerium Saldanha und Regierungswechsel. königs Ludwig Philipp, der, seit den spanischen Heiraten mit England entzweit, allenthalben den reaktionären und absolutistischen Bestrebungen Vorschub leistete, setzte sich Maria über die Kapitulationsbedingungen weg. Sie stellte thatsächlich das Königreich unter die Militärdiktatur des Marschalls Saldanha und brachte die Cortes zum Schweigen. Aber die Gewaltherrschaft hatte keine sittliche Unterlage und konnte nicht lange bestehen. Nach einiger Zeit wiederholte sich das alte Intrigenspiel, diesmal weniger durch den Hof als durch den Ehrgeiz einiger Parteiführer hervorgerufen. Aus Neid auf Costa Cabral, das Haupt der Chartisten, der nach seiner Rückkehr aus der Verbannung sein altes Ränkespiel wieder begann, mit Begünstigung des Hofes alle rückschrittlichen Elemente unter seiner Fahne sammelte und von der Königin abermals mit der Leitung der Staats- Juli 1849. geschäfte betraut ward, stellte sich der herrschsüchtige Marschall Saldanha an die Spitze der Septembristen und erzwang sich, indem er eine Koalition aller mit dem Willkürregiment des hochfahrenden Grafen unzufriedenen Elemente zustandebrachte und die Besatzungstruppen in Cintra und Porto gewann, den Mai 1851.

Vorsitz im Ministerium und eine diktatorische Gewalt. Während Costa Cabral ein Asyl in England suchte, wurde in Lissabon durch Saldanha eine konstitutionelle Regierung auf Grund eines neuen aus beiden Verfassungsurkunden zu-
Zusatzakte vom 9. Juli 1852. sammengestellten Staatsgrundgesetzes eingeführt. In dieser gebieterischen Stel-
15. Nov. 1853. lung befand sich noch der Marschall, als Maria da Gloria im blühenden Alter
Pedro V. 1853—1861. starb. Ihr Nachfolger war ihr Sohn Dom Pedro V., über welchen anfangs, da er noch minderjährig war, sein Vater „König" Ferdinand die Regentschaft führte. Auch unter diesem blieb Saldanha noch vier Jahre am Ruder und wahrte kräftig das Ansehen der Regierung gegenüber der parlamentarischen Opposition, die besonders im Oberhaus an dem wieder heimgekehrten Grafen von Thomar einen scharfen Führer hatte. Mit der Zeit legten sich die Parteileidenschaften, die politischen Kämpfe traten vor den Schwierigkeiten der Finanzlage sowie den durch Mißernten und Traubenfäule erzeugten Notständen zurück. Noch vollständiger wurde die Ausgleichung der politischen Gegensätze, als unter dem friedliebenden verfassungstreuen jungen König Pedro V. Saldanhas Nachfolger,
1857. der Marquis von Loulé, ein Kabinett bildete, in welchem die verschiedenen Parteien vertreten waren. Das bedeutendste Mitglied dieses Koalitionskabinetts war der Finanzminister d'Avila, der sich um die materielle Wohlfahrt des Landes durch Anlegung von Eisenbahnen und Verbesserung der Verkehrswege große Verdienste erwarb. Doch fehlte es auch jetzt nicht an parlamentarischen Stürmen, welche Wechsel und Veränderungen im Ministerium herbeiführten. Die durch die politischen Unruhen verursachten Übelstände wurden indes weit überholt durch traurige Naturereignisse. Im September 1857 wurde durch ein mit Baumwolle beladenes Schiff aus Brasilien das gelbe Fieber eingeschleppt, welches mit einer solchen Heftigkeit wütete, daß im Laufe von vier Monaten fünfzehntausend Menschen an der Epidemie erkrankten und über fünftausend davon starben. Kaum war das Land von dieser schrecklichen Heimsuchung erlöst, als die Königsfamilie selbst von schweren Schicksalsschlägen betroffen ward. Nachdem Pedro seine junge Gemahlin Stephanie von Hohenzol-
17. Juli 1859. lern-Sigmaringen nach vierjähriger Ehe verloren und der Herzog von Terceira, der im vorhergehenden Jahr den Vorsitz im Ministerium übernommen und des
26. April 1860. Monarchen besonderes Vertrauen besaß, ins Grab gesunken war, wurde der
11. Nov. 1861. junge König selbst nebst zweien seiner Brüder von einem hitzigen Fieber dahingerafft. Die Todesfälle erzeugten in Lissabon große Aufregung, indem das Volk nicht an einen natürlichen Verlauf glauben wollte. Nun bestieg Pedros zweiter
Ludwig seit 1861. Bruder Ludwig den portugiesischen Thron. Er leistete vor den versammelten
1862. Cortes den Eid auf die Verfassung und vermählte sich im nächsten Jahr mit der Prinzessin Maria Pia von Italien. Der Marquis, später Herzog von Loulé blieb im Amt und suchte durch liberale Gesetze und Reformen im Geist der Zeit das Königreich von den Mißständen vergangener Tage zu heilen. Saldanha übernahm zur Ausgleichung eines Streites, der zwischen der portugiesischen

Regierung und der Kurie sich erhoben, eine Mission nach Rom, die indessen wenig Erfolg hatte.

3. Großbritannien.

a. Englands Staatsleben im Innern.

Thron- und Ministerwechsel.

Die Julirevolution, die fast gleichzeitig mit der Thronbesteigung des freisinnigen Königs Wilhelm IV. eintrat (XIV, 731), blieb nicht ohne starke Einwirkung auf England. Zunächst kam jetzt die Frage der Parlamentsreform, die schon lange die Gemüter erregte, ernstlich in Fluß. Infolge des bestehenden alten Wahlgesetzes befanden sich die Parlamentsmandate fast ausschließlich in den Händen der Aristokratie. Auf dem Land, in den Grafschaften, beherrschten die Edelleute, als die alleinigen Grundbesitzer und Inhaber wichtiger Ehrenämter, durch ihre Macht und ihren Einfluß die Wahlen ganz unbedingt, so daß sie stets die jüngern Söhne hoher Familien oder Anhänger und Verfechter ihrer Grundsätze ins Parlament brachten; die Mehrzahl der Volksvertretermandate war fast erblich geworden, viele wurden auch offenkundig verkauft. Bei der Vertretung der Städte bestanden Übelstände andrer Art. Orte, die mit der Zeit fast ganz vom Erdboden verschwunden oder zu geringen („verrotteten“) Burgflecken herabgesunken waren und sich in der Gewalt des Adels befanden, hatten das alte Recht, einen oder mehrere Abgeordnete ins Parlament zu schicken, andre Gemeinwesen, darunter die blühendsten Städte des Landes, besaßen entweder das Recht der Absendung von Deputierten gar nicht, weil sie zu der Zeit, als die Privilegien erteilt wurden, noch nicht vorhanden waren oder noch keine Bedeutung hatten, oder die Zahl ihrer Parlamentsglieder stand mit der gegenwärtigen Bevölkerung im größten Mißverhältnis. Von liberaler Seite war schon seit längerer Zeit eine Reform der Volksvertretung durch Erweiterung des Wahlrechts angestrebt worden; allein die festgeschlossene Phalanx der Aristokraten beider Häuser wußte alle derartigen Vorschläge zu vereiteln, und von einem liberalen Bestrebungen so unzugänglichen Mann, wie dem „eisernen Herzog“ Wellington, der noch immer an der Spitze des Kabinetts stand, war eine Förderung dieser Reform nicht zu erwarten. Erst als infolge der Julirevolution, die von dem englischen Volk mit begeistertem Beifall begrüßt ward, die freisinnigen und fortschrittlichen Ideen auch in dem Inselreich zündeten, wurde der Plan von neuem in Angriff genommen. Während noch die Gemüter von den Ereignissen der großen Juliwoche in Erregung waren, das Landvolk durch rohe Ausschreitungen gegen die Kornspeicher und Vorratshäuser der Gutsherren seinen Ingrimm über seine gedrückte Lage kund gab, die radikalen Blätter eines Hunt und Cobbett die städtische Masse zur Nachahmung der Pariser Vorgänge aufstachelten, fanden die neuen Parlamentswahlen statt. Als das Parlament eröffnet wurde, erkannte

Nov. 1830. das Ministerium Wellington-Peel schon in den ersten Sitzungen, daß nicht die Mehrheit des Hauses auf seiner Seite stehen würde. Zugeständnisse an den Volkswillen waren dem eisernen Feldmarschall in der Seele zuwider. So reichten denn die Tories ihre Entlassung ein und König Wilhelm, der die Volksgunst nicht aufs Spiel setzen wollte, gewährte ihr Gesuch. Nun übernahmen die Whigs das Regiment. Graf Grey, ein liberaler Staatsmann und Redner von achtungswertem Charakter, trat an die Spitze des Kabinetts, Brougham, das angebetete Haupt des reformlustigen Volks, nahm als Peer und Lordkanzler
22. Nov. seinen Sitz auf dem Wollsack des Oberhauses und Palmerston erhielt die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten. Einige Wochen vorher war Huskisson (XIV, 731), einer der hervorragendsten Parteiführer, eines plötzlichen Todes gestorben, bei Eröffnung der Manchester-Liverpooler Eisenbahn, die hauptsächlich sein Werk war, durch einen Unglücksfall von der Lokomotive erfaßt.

Die Parlamentsreform. Mit dem neuen Regiment der Whigs begann eine Periode fruchtbarer Reformen im englischen Staatsleben. Um der wilden Zerstörungswut im eignen Land und der Repealagitation O'Connells in Irland einen Damm entgegenzuwerfen, beschloß die Regierung, die Volksvertretung mit dem Zeitgeist
1. März 1831. mehr in Übereinstimmung zu setzen. Es war ein denkwürdiger Tag in der Geschichte Englands, als John Russell im Namen des Ministeriums das Unterhaus ersuchte, eine Bill wegen Verbesserung der Repräsentation von England und Wales einbringen zu dürfen. Darin war eine Parlamentsreform beantragt, wonach den meisten „verrotteten Flecken“ ihr bisheriges Privilegium entrissen, den großen Städten eine angemessene Vertretung zuerkannt, das Wahlverfahren vereinfacht und abgekürzt, die Zahl der Vertreter verringert, das Einkommen (der Zensus) für die Wahlberechtigung ermäßigt werden sollte. Diese Reformbill, die mehr als hundert Orte ihres solange geübten Wahlrechts ganz oder teilweise zu gunsten der größern Städte beraubte, stieß auf den hartnäckigsten Widerstand bei der Aristokratie, die dadurch ihren politischen Einfluß, ja den Wert ihres Eigentums vermindert, die solide Grundlage Altenglands erschüttert, die demokratische Revolution vom Festland her eingeschleppt sah. Nach einer siebentägigen Redeschlacht, worin der junge Macaulay seine ersten oratorischen Triumphe feierte und selbst O'Connell für das Ministerium eintrat, wurde der Antrag in dritter Lesung verworfen. Aber die Whiglords im Kabinett blieben standhaft, und es gelang ihnen den König für ihre Sache zu gewinnen. Wilhelm IV. war trotz seiner liberalen Gesinnung durch die Einflüsse seiner torystischen Umgebung und seiner deutschen Gemahlin Adelheid (XIV, 732) bedenklich geworden. Man hatte ihm vorgespiegelt, daß die Stärkung des demokratischen Elements im Parlament die Vorrechte der Krone schädigen würde. Aber die Entschlossenheit und Standhaftigkeit Broughams und Greys besiegte seine Be-
22. April. denklichkeiten und brachte ihn dahin, daß er das Haus auflöste und neue Wahlen anordnete. Der Eindruck dieser Vorgänge war so überwältigend, daß das ganze

Land in Aufregung versetzt ward und in London stürmische Auftritte erfolgten. Apsley-House, die Residenz Wellingtons, wurde verwüstet, während die jüngst verstorbene Herzogin noch auf der Bahre lag; torystisch gesinnte Lords wurden geschmäht und bedroht. Im Juni eröffnete der König das neugewählte, einen bedeutenden Sieg der Liberalen aufweisende Parlament mit einer Thronrede, worin er versicherte, daß er vertrauensvoll einer Neuordnung der Nationalvertretung auf Grund der anerkannten Prinzipien der Verfassung entgegensehe, durch welche die Würde der Krone, die Autorität beider Häuser des Parlaments, die Rechte und Freiheiten des Volks gleichmäßig gesichert werden. Nach vielen erregten Sitzungen nahm das Unterhaus die Vorlage an mit einer Majorität 21. Sept. 1831.
von mehr als hundert Stimmen und übermittelte die Bill an das Oberhaus, wo sie Anfang Oktober zur Beratung kam. Man hätte die Krönungsfeier, die im September stattfand, zu zahlreichen Erhebungen zur Peerswürde benutzen 8. Sept.
können, aber man wollte Vertrauen in den gesunden Sinn der Lords zeigen und fürchtete, das Ansehen des konservativen Oberhauses dauernd zu schädigen. Dieses Vertrauen sollte jedoch getäuscht werden. Trotz der eindringlichen Reden Greys und Broughams stieß der Reformplan auf den heftigsten Widerstand bei den hohen Herren, die sich als die gebornen Wächter des Staats ansahen. Die Torylords der alten Geschlechter, frühere Großbeamte und Würdenträger, Wellington an ihrer Spitze und fast sämtliche Bischöfe stimmten dagegen. Sie meinten, der 7. Okt.
Versuch, die Monarchie mit der Demokratie zu vereinen, führe zur Revolution, zum Umsturz der altenglischen Staatsverfassung. Man fürchtete den Rücktritt des Ministeriums. Um diesen Schritt zu verhüten, erteilte das Unterhaus auf den Antrag Macaulays ein Vertrauensvotum. Bald darauf vertagte der König 20. Okt.
das Parlament mit der Ankündigung, daß die Reformbill der Versammlung nochmals vorgelegt werden würde, um dem Volk den vollen Genuß seiner Rechte zu sichern. Es ist unmöglich, hatte John Russell in der vorhergehenden Sitzung geäußert, daß das Geflüster einer Faktion etwas gegen die Stimme einer Nation vermöchte. Die allgemeine Aufregung der Gemüter über die Verwerfung der Bill machte sich wieder in aufrührerischen Szenen Luft. In Bristol entstand bei der Rückkehr des Abgeordneten Wetherell ein Volkstumult, der mit Brand, Verwüstung und Blutvergießen endigte. In London bildeten die Demokraten politische Vereinigungen, an deren Spitze Sir Francis Burdett, damals das Haupt der Radikalen, stand. Die Cholera, die auch in England ihre Opfer forderte, vermehrte die Aufregung. Das gegen Ende des Jahres wieder versammelte Parlament beschäftigte sich zum drittenmal mit der wichtigen Angelegenheit, und wie sehr immer Rob. Peel und seine Gesinnungsgenossen mit allen Waffen der Beredsamkeit die in einzelnen unwesentlichen Punkten abgeänderte Bill nochmals bekämpften, die Abstimmung im Unterhaus zeigte eine be- März 1832.
trächtliche Mehrheit zu gunsten der Regierung. Wird nun aber auch das Oberhaus seine Zustimmung geben? Diese Frage schwebte auf allen Lippen. Anfangs

hatte es den Anschein, daß man auch hier den Forderungen der Nation nachgeben würde, da mehrere geistliche und weltliche Herren von der schroffen Opposition zurücktraten. Der Ausgang bewies jedoch, daß diese Annahme trügerisch
7. Mai 1832. war. Die Majorität verwarf die Bill nochmals.

Die Reformbill durchgesetzt.

Dies war ein kritischer Moment in der Verfassungsgeschichte Englands. Am Hof wurde die Frage erwogen, ob man durch einen umfassenden Pairsschub eine ministerielle Mehrheit erzeugen oder ein Toryministerium berufen und von dem Reformplan abstehen sollte? Der erstere Ausweg widerstrebte dem immer bedenklicher werdenden König, der zweite war gegenüber der Volksstimmung nicht ratsam. Wohl versuchte Wilhelm IV., als das Kabinett Grey seine Entlassung begehrte, ein Ministerium Welligton-Lyndhurst-Peel zu bilden, das eine neue Reformvorlage ausarbeiten sollte, allein die drohende Haltung des Volks, die heftige Sprache der dem Reformplan günstigen Presse, das entschiedene Auftreten der sich täglich mehrenden politischen Vereine, Volksversammlungen (Meetings) und Adressen, der immer lauter hervortretende Ruf nach einer Steuerverweigerung hatten unter allen Klassen eine so tiefe Bewegung erzeugt, daß die drei Lords eine so schwere Verantwortlichkeit nicht auf ihre Schultern nehmen wollten. So mußten denn die alten Minister wieder eintreten. Und damit das Werk nicht länger verschoben würde und die bürgerlichen Unruhen nicht noch weiter um sich griffen, wurde unter Vermittelung des Königs ein Kompromiß geschlossen. Um die Ernennung neuer Mitglieder des Oberhauses zu verhüten, wurden gegen hundert Peers zu der Erklärung bewogen, ihren weitern Widerstand gegen die Reformbill fallen zu lassen. So kam denn nach so vielen
7. Juni 1832. heftigen Kämpfen das große Werk zustande. Am 7. Juni erhielt die englische Reformbill, welche die Wahlberechtigung bedeutend erweiterte und einer großen Anzahl „verrotteter Flecken“ die Vertretung entzog, die königliche Genehmigung und
13. Juli. damit Gesetzeskraft. Einige Zeit nachher wurde das Gesetz auch für Schottland
7. Aug. und Irland rechtsgültig, nicht ohne heftigen Widerspruch der Konservativen des nördlichen Landes, wo bei einer Bevölkerung von drittehalb Millionen Einwohnern fünftausend Wahlberechtigte waren, welche nach eignem Interesse und nach den Weisungen des Ministers für Schottland fünfundvierzig Abgeordnete ins Parlament sandten, und in der westlichen Insel gegen den Widerstand der O'Connelliten, welche eine größere Ausdehnung des Wahlrechts auf die katholische Landbevölkerung zu erzielen suchten.

Das Whigregiment und die Opposition.

Aber die aufgeregten Gemüter kamen nicht sofort zur Ruhe; die Sturmflut, die solange gebrandet, bedurfte Zeit, um wieder abzufließen. Wellington wurde am Jahrestag der Schlacht von Waterloo bei einem Ritt durch die City geschmäht, mißhandelt, bedroht; dem sonst so beliebten König schleuderte, als er mit seiner Gemahlin von Windsor nach dem Wettrennen von Ascot fuhr, ein
19. Juni. ehemaliger Matrose einen Stein an die Stirn; die politischen Vereinigungen dauerten fort, obwohl ein öffentlicher Erlaß der Regierung sie für verfassungs-

und gesetzwidrig erklärt hatte. Ein unbehagliches Gefühl der Unsicherheit bemächtigte sich der höhern Stände und machte sie für ihr Eigentum besorgt. Bei den Wahlen, die nach dem neuen Gesetz im Dezember vorgenommen wurden, trat die Volksmasse an manchen Orten so lärmend auf, daß die Aufruhrakte verlesen werden mußte. In Irland trieben Demagogen und Priester die Wähler in hellen Haufen an den Wahlort. Indessen bewies der Erfolg die Zweckmäßigkeit der neuen Wahlordnung. Wurden auch viele der alten Übelstände und Mißbräuche keineswegs gänzlich beseitigt, hatte auch die Korruption und Wahlbeherrschung immer noch ein weites Feld, so war doch das neue Parlament ein wahrerer und gerechterer Ausdruck der nationalen Gesinnung. Die liberale Partei erlangte die Oberhand über die konservative, wie man nach festländischer Bezeichnung der politischen Richtungen die Reformfreunde und Reformfeinde von nun an zu nennen begann, ein Ergebnis, welches die Fortdauer des Whigregiments auf Jahre hinaus sicherstellte. Der Radikalismus hatte nur wenige seiner Führer, darunter Cobbett und Jos. Hume, durchzusetzen vermocht. Francis Burdett fing schon an, einen Übergang zu suchen. Dagegen standen die irischen Abgeordneten wie ein Mann zu ihrem Fahnenträger O'Connell, der dem Reformministerium, insbesondere Stanley, dem Regierungssekretär für Irland, mit allen Waffen seiner oratorischen Fechtkunst zu Leibe ging. Er warf dem Whigkabinett vor, daß es gegen die unglückliche Nachbarinsel noch feindseliger gesinnt sei, als vormals die Tories. Wir werden bald die dortigen Zustände und Kämpfe näher kennen lernen. Die Veteranen des Parlaments wußten jedoch dem sprudelnden Redeschwall der Neulinge wie den von den Demagogen fortwährend veranstalteten Petitions- und Adressenstürmen durch eine verständige Geschäftsordnung Schranken zu setzen. Die Reformminister mußten um so behutsamer vorgehen, als den Whigs nicht die Geschäftserfahrung beiwohnte, welche die Tories durch den langen Besitz der Regierungsgewalt sich erworben hatten, und als die Kleinbürger und Arbeiter von der Parlamentsreform eine neue wirtschaftliche und politische Ära erwarteten. Es genügte nicht, daß das Ministerium Grey auf alle Weise bemüht war, durch Ersparungen, durch Beseitigung von Sinekuren, durch Abschaffung einzelner drückenden Abgaben die öffentlichen Lasten zu erleichtern; die Opposition und die darbende Menge verlangten Abschaffung von Steuern, die, wie die Haus- und Fenstersteuer, der Staatskasse unentbehrlich waren.

Mutig und verständig suchten die Whigs den Schwierigkeiten zu begegnen, *Neue Reformgesetze.* und das öffentliche Vertrauen lohnte ihren Fleiß und ihr redliches Bemühen. Im Mai wurde der Freibrief der Bank von England erneuert und durch *Mai 1833.* zweckmäßige Bestimmungen das großartige Institut, der Stolz und die solide Grundlage der britischen Handelswelt, noch fester gegründet und gegen Unfälle und Mißbräuche geschützt. Auch die Verhältnisse des indischen Reichs wurden bei der erneuerten Bestätigung der Ostindischen Kompanie auf weitere *Ostindische Bill.*

zwanzig Jahre mit den Forderungen der Gegenwart mehr in Übereinstimmung gesetzt. Die politischen und administrativen Privilegien der Gesellschaft unter Oberaufsicht des Mutterstaats blieben erhalten, dagegen wurde das bisherige
1834. Handelsmonopol, wurden die alten kommerziellen Vorrechte der Kompanie aufgehoben, den neuen Ideen von freiem Handel und Wettbewerb Raum zur Entfaltung gegeben. Zugleich legte die Regierung den Grund zu einem gerechteren und humaneren Verwaltungssystem. Man erteilte den Eingebornen, als Unterthanen des Königs in Indien, das Recht auf Anstellung in der Verwaltung wie in der Justiz, ohne Unterschied der Religion, der Abstammung oder der Farbe, und traf Einleitung zur Aufhebung der Sklaverei, wo dieselbe noch bestand.

Sklavenbefreiung. Die größte That aber der neuen Männer, welche durch die Parlamentsreform zur Leitung des Staats und der Gesetzgebung berufen wurden, war die Sklavenbefreiung in den englischen Pflanzlanden Westindiens. Es wurde schon erwähnt (XIV, 732), wie sehr seit Jahrzehnten die Thätigkeit der Philan-
Wilberforce. 1759—1833. thropen, eines William Wilberforce und Thomas Fowell Buxton, so-
Buxton. 1786—1845. wie die menschenfreundlichen Bestrebungen eines Brougham, Mackintosh und anderer Staatsmänner und Parlamentarier auf das hohe Ziel der Sklavenbefreiung gerichtet waren. Ihre Bemühungen waren nicht ganz fruchtlos geblieben. Schon im Jahr 1807 wurde ein Verbot gegen den Sklavenhandel erlassen, und im November 1831 wurden amtliche Sklavenhüter bestellt, welche für menschliche Behandlung der Neger, für Abschaffung von Mißbräuchen und Überanstrengung einzustehen hatten. Auch wirkten Missionsprediger, insbesondere Baptisten und Wesleyaner im Sinne der Christen- und Menschenliebe. Selbst einzelne Sklavenaufstände, wodurch viele Plantagen mit Greuelszenen und Verwüstung heimgesucht wurden, hielten die „Abolitionisten“ nicht ab, ihr edles Ziel unverrückt zu verfolgen, die schändlichen Mittel und Wege zu brandmarken, womit der Eigennutz, die Gewinnsucht, der Spekulationstrieb alle Schutzmaßregeln der Obrigkeit zu umgehen wußten. Das Zeitalter und die moderne Weltanschauung forderten die Beseitigung der die Menschheit befleckenden Einrichtung. Wie sehr immer die Konservativen und die hohe Handels- und Industriewelt vor einer Maßregel warnten, welche den Ruin der Kolonien begründen, den Umsatz der Waren mit den einträglichen Zöllen gefährden, die Schwarzen selbst einem Zustand entgegenführen würde, den sie vermöge ihrer Natur, ihrer angebornen Trägheit, ihres Mangels an Umsicht und verständigem Wirken nicht zu ertragen oder zu verwerten im stande seien: die Bill der Sklavenbefreiung wurde
Ende Juli 1833. von Stanley eingebracht und empfohlen und nach lebhaften Verhandlungen zum Gesetz erhoben. Gewarnt durch das stürmische Vorgehen des Pariser Konvents im Februar 1794 (XIV, 128), welches die Pflanzer von San Domingo dem Verderben preisgab, ging die parlamentarische Regierung Englands mit Vorsicht und Besonnenheit zu Werke. Um die Neger zur Freiheit heranzubilden,

wurde nicht die sofortige Freilassung, sondern stufenweise eine Ermäßigung der Knechtschaft beschlossen. Zwölf Jahre lang sollte das Band in der Weise fortbestehen, daß den Sklaven jedes Jahr eine weitere Tagesstunde zu freier Benutzung zugestanden würde, eine „Lehrzeit“, die jedoch schon nach vier Jahren durch die völlige Lösung des Bandes beendigt wurde. Den Plantagenbesitzern sollte eine Entschädigung von zwanzig Millionen Pfund Sterling aus der Staatskasse gewährt werden. Wilberforce erlebte noch den Abschluß des „großen und guten Werks“, dem er seine ganze Manneskraft gewidmet. Am Tage der zweiten Lesung der Bill erlag er einer Krankheit. Auf Antigua, wo die Pflanzer 29. Juli 1833. den Verlauf der „Lehrjahre“ nicht abwarteten, sondern ihre Sklaven sogleich in Freiheit setzten, wie auf Jamaika und den andern Inseln, wurde die Befreiungsakte mit Gebet und kirchlichen Dankfesten gefeiert. Beim Tod Buxtons zeigte sich die Verehrung der Neger in den rührendsten Zügen. Aber die Folgezeit bewies, daß die düstern Weissagungen und Warnungen der konservativen Gegner nicht unbegründet waren. „In Jamaika hat der Neger die großenteils wertlos gewordenen Güter, die verwüsteten Zucker- und Kaffeefelder nur weiter verfallen lassen und, bequem von den Geschenken der üppigen Wildnis lebend, keinen Ersatz für die zu Grunde gegangenen Kulturen geschaffen.“ Doch zeigten sich an manchen Orten auch andre Erscheinungen, auf welche die Philanthropie und die christliche Bruderliebe mit Genugthuung hinweisen konnten. Jedenfalls hat die durch die Reformakte gehobene britische Nation sich den Ruhm erworben, in der Gleichberechtigung der Menschen den übrigen Völkern vorangegangen zu sein und einen folgeschweren Kampf aus hohen uneigennützigen Prinzipien siegreich mit geistigen Waffen durchgekämpft zu haben. Aus ähnlichem Geist ging auch das Gesetz über die Verwendung von Kindern in Fabriken hervor, Fabrikarbeitergesetz. 1. Jan. 1834. das für Unerwachsene Abkürzung der Arbeitszeit und Schulunterricht festsetzte und von Staatswegen Fabrikinspektoren aufstellte, um das Arbeiterproletariat vor Härte und Mißbräuchen zu schützen, ein Gesetz, das bei dem eifersüchtigen Festhalten des Engländers an seiner persönlichen Freiheit und seinem unbegrenzten Familienrecht gleichfalls großen Widerstand zu überwinden hatte.

Charakter der Whigregierung. Armengesetz.

Mit umsichtiger Thätigkeit suchte die Whigregierung auf allen Gebieten des innern Staatslebens alte Mißbräuche zu beseitigen, durch Reformen, wobei sie Humanität mit Gerechtigkeit und Billigkeit walten ließ, das Gemeinwohl zu fördern, alle öffentlichen Einrichtungen im Geiste staatsbürgerlicher Gleichberechtigung zu prüfen. Eine sorgfältige Staatshaushaltung ermöglichte eine Herabsetzung der Haussteuer, ein Armengesetz suchte der unverschuldeten Not zu wehren und zugleich eingerissenen Mißbräuchen abzuhelfen; und wenn die Bemühungen der Regierung um Herstellung eines geordneten und befriedigenden Zustandes in Irland nicht zu dem erstrebten Ziel führten, so lag die Schuld an dem Widerstand der O'Connelliten und der Tories. Viel Sorgfalt verwandte die Regierung auch auf Verbesserung der Armenverwaltung. Durch den wirtschaftlichen

Humanismus des vorigen Jahrhunderts war die Fürsorge für die Armen und Notleidenden in einer Weise geordnet worden, daß die Gemeindelasten infolge der steigenden Armentaxe mit jedem Jahr anwuchsen, Laster und Trägheit gehegt und den wahrhaft Bedürftigen nur ungenügend Hilfe gewährt ward. Nun wurde, nachdem man die Lage der Dinge durch Sachverständige hatte erforschen
14. Aug. 1834. lassen, eine Armenbill beraten und trotz heftigen Widerspruchs durchgeführt. Danach sollte nur den Arbeitsunfähigen die Unterstützung der Kirchspiele zukommen, den Arbeitsfähigen dagegen Gelegenheit zur Arbeit und zu geregelter Lebensweise in öffentlichen Werkhäusern verschafft und das Ganze der Leitung von Armenräten unter Oberaufsicht einer Zentralbehörde unterstellt werden. Aber auch dieses Gesetz stieß trotz der wohlthätigen Absichten auf heftigen Widerspruch von seiten der Peers. „Ein Zentralamt mit absoluter Gewalt erschien diesen Herren zugleich als verfassungsfeindlich und überflüssig, eine gleichartige Aufbringung der Armensteuer, die Vollmacht mehrerer Gemeinden zur Errichtung kostbarer Arbeitshäuser als unausführbar; das Verbot von Zuschüssen zu dem Arbeitslohn sei eine Grausamkeit, die Trennung von Eltern und Kindern, um jene arbeiten, diese unterweisen zu lassen, die Zumutung, daß die Mutter für die illegitimen Sprossen aufkommen sollte, sei wider das göttliche Gebot.“ Auch von andrer Seite fand das Gesetz viel Tadel, insbesondere wegen der harten Bestimmung, daß die zu unterstützenden Familien getrennt und abgesondert werden sollten. Viele Zeitungen, an ihrer Spitze die Times, sprachen von mißhandelter Menschlichkeit und Verkennung wahrer Freiheit. Die Reformthätigkeit rief, wie so oft, eine konservativ-reaktionäre Gegenströmung hervor.

16. Okt. 1834. Eine Toryepisode. Wir werden im nächsten Abschnitt erfahren, daß kurz nach dem Brand des Parlamentsgebäudes in Westminster der König das Whigministerium Melbourne-
Nov. Brougham entließ, und daß bis zur Rückkunft Peels aus Italien der Herzog von Wellington fast in diktatorischer Weise die öffentlichen Angelegenheiten leitete. Aber die Toryepisode unter Sir Robert Peel war von kurzer Dauer; das konservative Kabinett zerschellte an der irischen Kirchen- und Zehntenfrage. Als Peel hierbei die Mehrheit des Unterhauses gegen sich hatte, legte er sein
8. April 1835. Amt nieder, mit soviel Würde und Ehrenhaftigkeit, daß sein Name und Charakter nur an Ansehen und Achtung stieg. Nun wurde ein neues Whigkabinett gebildet, in welchem unter Melbournes Vorsitz Lord John Russell das Innere und Palmerston die auswärtigen Angelegenheiten leitete, Lord Brougham aber, dessen glänzende Advokaten-Beredsamkeit doch manchmal über das Ziel hinausschoß, keine Verwendung fand. Um so erfolgreicher wirkte er im Oberhaus für die große Frage der Nationalerziehung, für die Einsetzung eines obersten Schulrats zur Verbesserung des Volksunterrichts.

Die neue Städteordnung. Diesem zweiten Whigministerium, Melbourne-Russell-Palmerston, war es vorbehalten, die Parlamentsreform durch eine Munizipalbill zu ergänzen, welche die städtische Verwaltung in England und Wales in bessere Ordnung

brachte, indem sie eine neue Städteordnung sowie eine den thatsächlichen Verhältnissen entsprechende Gemeindevertretung und Gemeindeverwaltung schuf, zahlreiche Mißbräuche und veraltete Einrichtungen aufhob. An Stelle der alten Munizipalität mit Stadträten und Aldermen, die sich selbst ergänzten, willkürlich und ohne Verantwortlichkeit über die städtischen Einkünfte und Steuern verfügten, meistens im Interesse einer bevorzugten Klasse von „Freibürgern", die Zulassung zum Bürgerrecht nach Gutdünken beschränkten, wurde nun eine Gemeindeordnung aufgerichtet, kraft deren das Stadtregiment unter volkstümliche Kontrolle gestellt und die Verwaltung ihres Vermögens sowie die Wahl ihrer Beamten in die Hand der Bürger gelegt ward. Auch diese auf dem Prinzip der bürgerlichen Selbstverwaltung aufgebaute Munizipalordnung stieß auf heftigen Widerstand. Peel, Wetherell und die ehemaligen Minister Stanley und Graham, welche von den Whigs in das Lager der Tories übergetreten waren, kämpften mit allen Kräften gegen die Beschlagnahme alter Rechte und Freibriefe; und im Oberhaus wurden durch Lyndhurst und die Hochtories so heftige Schläge gegen einzelne Bestimmungen des Gesetzes geführt, daß die vorgeschlagene Munizipalreform nur mit wesentlichen Abänderungen durchgeführt werden konnte und in dieser abgeschwächten Form durch die königliche Sanktion Gesetzeskraft erhielt. Dennoch war auch in dieser Gestalt die neue Gemeindeordnung ein bedeutender Fortschritt zur bürgerlichen Rechtsgleichheit. 9. Sept. 1835.

König Wilhelms Ausgang.

Auch auf andern Gebieten wurden trotz des Widerstands der Konservativen gegen alle Neuerungen manche heilsame Reformen begründet. Man verbesserte die Gefängnisse und Strafanstalten, man gründete Rettungshäuser für die verwahrloste Proletarierjugend und suchte die Sträflinge durch Unterricht und Arbeit zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft zu machen; man befreite die „Dissenters" von den unbilligen Verpflichtungen gegen die Staatskirche, indem man ihnen durch Einführung bürgerlicher Standesbücher für Geburten, Trauungen und Begräbnisse selbständige Rechte verlieh; man minderte die Stempel- und Papiersteuer, um die Presse und die Herstellung litterarischer Erzeugnisse zu erleichtern. Diese segensreiche Reformthätigkeit hatte auch ihren Fortgang, als König Wilhelm IV. aus dem Leben schied und seine Nichte **Viktoria**, eine jungfräuliche Prinzessin von achtzehn Jahren (geb. 24. Mai 1819) den Thron bestieg. War auch der Verstorbene weder in geistiger noch in politischer Beziehung eine hervorragende Erscheinung, so folgten ihm doch die Liebe des Volks und die Anerkennung aller Parteien ins Grab. Er war ein einfacher gerader Mann, der die Verfassung heilig hielt und das parlamentarische Leben sich frei entfalten ließ auch in solchen Fragen, die mit seinen persönlichen Ansichten nicht in Übereinstimmung waren. An seinen Namen knüpft sich die Parlamentsreform, die den tiefsten Einschnitt in den Staatsorganismus machte. 20. Juni 1837.

Die Chartisten.

Diese Parlamentsreform, und als Ergänzung dazu die neue Städteordnung mit freier Wahl der Gemeindevertreter, war ein Sieg der Whigs über die

Tories, des wohlhabenden Mittelstandes über die Aristokratie, der modernen Staatsidee über das historische Recht. Aber den Siegern entstand bald eine neue Opposition in den niedern, von schwerer Not und Armut gedrückten Volksklassen, die auf eine radikale Umgestaltung und völlige Demokratisierung des Unterhauses drangen, indem sie allgemeines Wahlrecht ohne Zensus, jährliche Parlamente, geheime Abstimmung, Diäten für die Mitglieder u. dgl. mehr verlangten. Im Lauf der Zeit verbanden die Radikalen, die bis zum Jahr 1835 in dem geistreichen Journalisten William Cobbett (XIV, 725) einen talentvollen Führer hatten, mit den politischen Reformen auch soziale, und legten ihre Grundsätze in einer Volkscharte nieder, welche die arbeitenden Klassen instandsetzen sollte, durch Einwirkung auf die Gesetzgebung ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern. Davon erhielten sie den Namen Chartisten; ihre einflußreichsten Führer waren der exzentrische, später in Geisteskrankheit verfallene Advokat Feargus O'Connor, ein Irländer, der talentvolle in Deutschland erzogene Ernest Jones und der Friedensrichter John Frost. Über den großen Staatsangelegenheiten der nächsten Jahre und dem Thronwechsel, der die jugendliche Prinzessin Viktoria zur Herrschaft führte, trat diese innere soziale Bewegung nicht
28. Juli 1838. in ihrer ganzen Bedeutung in die Öffentlichkeit. Aber nachdem der Krönungstag, der wie ein Nationalfest von dem englischen Volk aller Klassen gefeiert ward, vorüber und das Staatsleben wieder in seinen alten Gang eingelenkt war, nahmen die demokratischen Bestrebungen mehr und mehr die Aufmerksamkeit der Regierung und der gesetzgebenden Gewalten in Anspruch. Hatte doch schon kurz vor der Krönung ein Irrsinniger, der sich Sir William Courtnay nannte und eine neue Landverteilung und Aufhebung des Pachtschillings verkündigte, unter der unwissenden und abergläubischen Bevölkerung von Kent eine Bewegung hervorgerufen, die nur durch bewaffnetes Einschreiten des Militärs und den dadurch herbeigeführten Tod des neuen Messias erstickt werden konnte. Dieser kentische Aufruhr mit religiös-fanatischem Hintergrund war der Vorbote größerer agitatorischer Bewegungen, die von Demagogen, in Volksversammlungen meistens zur Nachtzeit bei Fackelschein angefeuert, die Durchführung der Charte, Verbesserung der Lage der Arbeiter, Aufhebung der Armengesetze, Beschränkung
14. Juni 1839. der Arbeitszeit zum Zweck hatten. Eine Riesenpetition mit mehr als einer Million Unterschriften in das Parlament gerollt sollte den Forderungen Nachdruck geben.

Agitation gegen die Kornzölle. Wenn auch die Grundsätze der Chartisten in dem aristokratischen, plutokratischen und am Alten festhaltenden Land den Sieg nicht zu erringen und die Verfassung, auf welcher der Ruhm und die Größe Altenglands beruht, nicht umzugestalten vermochten, so war ihre Einwirkung auf den Gang der parlamentarischen Thätigkeit doch nicht zu verkennen. Namentlich ist die wichtige Reform der Getreidegesetze als ihr Werk anzusehen. Gegen das alte strenge Korngesetz, welches die Einfuhr fremden Getreides sehr verteuerte und erschwerte,

indem es einen starken Zoll einführte und diesen je nach den Bedürfnissen nach einer wechselnden „gleitenden“ Preisskala bald erhöhte bald erniedrigte, hatte sich eine heftige Agitation erhoben. Der feurige energische Richard Cobden, ein Schüler von Adam Smith, war die Seele dieser gegen die Kornzölle gerichteten freihändlerischen Bewegung (Anti-Kornzoll-Liga); neben ihm entfaltete John Bright, ein begeisterter Verfechter freier wirtschaftlicher Grundsätze, eine erfolgreiche Thätigkeit. Die Stadt Manchester war vorzugsweise der Sitz dieser Bestrebungen und gab fortan der ganzen freihändlerischen Partei den Namen. Die Aristokratie widersetzte sich lange aus allen Kräften der Neuerung, damit das inländische Getreide seinen hohen Preis behaupte; da nun zugleich die unermeßliche Nationalschuld die drückendsten Zölle auf die eingeführten Nahrungsmittel notwendig machte, so waren dadurch die Bedürfnisse des täglichen Lebens zu einer für den Armen unerschwinglichen Höhe gestiegen. Arbeitsstockungen und schlechte Ernten in einem Land, welches ohnehin den eignen Bedarf an Brotkorn von fern nicht zu decken vermochte, hatten zu einer Notlage geführt, der gegenüber die alten im Interesse der großen Grundbesitzer liegenden Korngesetze nicht mehr aufrecht zu erhalten waren.

Cobden. 1804—1865.

Die Regierung war eifrig bedacht, durch zeitgemäße Reformen den verjährten Mißständen möglichst abzuhelfen. In demselben Jahr als die Vermählung der Königin mit Prinz Albert von Sachsen-Koburg gefeiert ward, wurde durch die Herabsetzung des Briefporto mittels der Penny-Post eine tief in das Verkehrsleben eingreifende Reform geschaffen, die mit der Zeit auch in die übrigen Staaten Europas Eingang fand. Die gewissenhafte Verfassungstreue der Königin und ihres Gemahls kam jeder besonnenen Reformthätigkeit fördernd entgegen und hielt zugleich Übertreibungen fern. Die Nation vergalt diese Treue mit aufrichtiger Hingebung. Als ein junger Mensch Namens Eduard Oxford ein Pistol auf die Königin und den Prinzen bei einer Fahrt durch Hyde-Park abfeuerte, suchte das ganze Volk durch begeisterte Huldigungen und Loyalitätsbezeugungen den Schandfleck auszutilgen. Bei der gerichtlichen Untersuchung stellte sich denn auch das Verbrechen als das Werk eines Wahnsinnigen heraus, das der Thäter durch lebenslängliche Haft in dem Irrenhaus Bedlam zu verbüßen hatte. Zwei Jahre später unternahm ein verkommener Mensch, John Francis, ein ähnliches Attentat in der Nähe des Buckingham-Palastes, das dem Verbrecher Deportation nach einer Strafkolonie zuzog.

Regierungsantritt Viktorias. 10. Febr. 1840. 10. Juni 1840.

Als das neugewählte überwiegend konservative Parlament der Regierung wegen finanzieller und handelspolitischer Fragen ein Mißtrauensvotum erteilte und der Aufhebung der Kornzölle Widerstand leistete, sahen sich die Whigs genötigt, das lange besessene Regiment aufzugeben und einem gemäßigten Toryministerium unter Robert Peels Leitung Platz zu machen, in welchem bewährte Parlamentarier wie die Lords Lyndhurst, Stanley, Ellenborough, der sich, wie Gladstone, später der liberalen Partei zuwandte, die Geschäfte führten.

Ministerium Peel. 1841—1846.

Mit schwerem Herzen trennte sich die Königin von den Männern ihres Vertrauens und von ihrem weiblichen Hofstaat, der gleichfalls diesem Wechsel zum Opfer fiel. In wirtschaftlichen Fragen wandelte das neue Kabinett den Weg zeitgemäßer Reformen. Mehr und mehr befreite sich der große Staatsmann von den
1842. engherzigen Ansichten der Hochtories. Die Kornzölle wurden zuerst ermäßigt, dann unter heftigen parlamentarischen Kämpfen gegen den Widerstand der bis-
1846. herigen Parteigenossen Peels ganz abgeschafft. Um den aus der Minderung des Getreidezolls hervorgehenden Ausfall in dem Staatshaushalt zu decken, wurde
1842. eine, hauptsächlich die Wohlhabenden treffende Einkommensteuer von drei Prozent eingeführt. Zugleich suchte man dem Handel, dem Nerv des Volks, durch Ermäßigung des bisherigen schutzzöllnerischen Systems (Herabsetzung der Zuckerzölle und der Zölle auf industrielle Rohstoffe) und Beseitigung der alten Schiffahrtsakte einen neuen Schwung zu geben und machte die große Idee des freien Handels zur Losung des Tages. Für ihre Durchführung wirkte in erster Reihe Richard Cobden, das Haupt der „Manchesterschule“, sowohl in England selbst als auf einer Rundreise durch Europa. Den Arbeitern in den Fabriken und Bergwerken, über deren Lage eine parlamentarische Untersuchungskommission traurige Thatsachen feststellte, kam ein Gesetz zu gute, welches Inspektoren anstellte und der übermäßigen Anstrengung von Weibern und Kindern entgegentrat. Ein Bankgesetz schränkte die übermäßige Ausgabe von Papiergeld ein und stellte ein gesetzliches Verhältnis zwischen diesem und dem Bargeld her. Ein praktisches, besonnenes Volk, widerstreben die Engländer jedem gewaltsamen Umsturz; aber zeitgemäße Reformen werden durch die Beharrlichkeit der Nation stets durchgesetzt. Ein Gesetzesantrag auf Zulassung der Juden zu städtischen Ämtern und in das Parlament ohne die christliche Eidesleistung wurde lange
1845—1847. von dem hochkirchlichen Oberhaus hartnäckig bekämpft und verworfen, bis er nach mehrmaliger Wiederholung endlich in einer beschränkenden Form durchging. Das englische Volk besserte von Jahr zu Jahr, aber mit Vorsicht, an seinem staatlichen Verfassungsbau, damit er stets den Anforderungen der Zeit entspreche, und gelangte so auf dem besonnenen Weg der Reform zu einer Freiheit, wie sie allein in einem geordneten, durch geschichtliche Entwickelung bedingten Staatswesen möglich ist. Durch die Gesetze in seiner persönlichen Freiheit, in seinem Eigentum, in seinem Recht geschützt und im sichern Bewußtsein, daß seine Vertreter des Landes Wohl nach Kräften wahren und fördern, wendete das Volk seine ganze Thatkraft dem Ackerbau, der Gewerbthätigkeit, dem Handel, der Schiffahrt zu; die Nation erwarb sich Reichtum im Innern, Macht und Ansehen nach außen; ferne Kolonien, mit dem Mutterland in Verbindung, boten der überflutenden Bevölkerung Gelegenheit zur Auswanderung und zum Erwerb. Der wohlhabende und gebildete Mittelstand wurde der Schwerpunkt der Nation.

b. Die öffentlichen Zustände in Irland.

O'Connell u. die Repeal-Agitation.

Seitdem die Emanzipation der Katholiken dem irischen Volk gestattete Stimmführer seines eignen Bluts und Glaubens ins englische Parlament zu schicken, verhallten seine Klagen nicht mehr so erfolglos wie früher, besonders als der große Volksmann, Redner und Demagog Daniel O'Connell (XIV, 727 f.), der mit einem „Schweif" von vierzig und mehr gleichgesinnten und gleichstimmenden Irländern ins Parlament einzog, den Klagen durch die Drohung eines Widerrufs der Union (Repeal), einer Trennung Irlands von der Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit der „Sachsen", Nachdruck verschaffte. Nicht zufrieden mit der religiösen Gleichberechtigung, suchte er auch die nationale Unabhängigkeit zu begründen. Die glücklich vollbrachte Lostrennung Belgiens von Holland sollte in dem britischen Inselreich nachgeahmt werden. Die Irländer, in dem trotz der zahlreichen Auswanderung nach Amerika übermäßig bevölkerten Inselland allein auf Ackerbau unter ungünstigen Pachtverhältnissen angewiesen, von Gewerbe und Handel ausgeschlossen, waren in Not und Armut geraten, die mit jedem Jahr wuchs. Die zunehmende Verarmung, die bei mangelhafter Kartoffelernte Hungerseuchen bewirkte, verlangte dringend Abhilfe. Als die Quelle alles Elends wurden von O'Connell die kirchlichen und politischen Mißstände dargestellt, die Selbstschuld durch Trägheit, Leichtsinn und schlechte Wirtschaft blieb unbeachtet. Bei der Reizbarkeit und beweglichen Natur der Irländer fiel es einem so hochbegabten und mit allen demagogischen Künsten vertrauten Mann wie O'Connell nicht schwer, das Land in steter Gärung zu halten und durch das Losungswort „Repeal" die ganze Kraft des Volks nach einem Ziel zu lenken. Irland sollte ein eignes Staatswesen mit selbständigem Parlament bilden und höchstens durch Personalunion mit der Krone England verbunden sein. Aller Orten und Enden bildeten sich offen oder unter andern Namen versteckt Repealvereine mit Unionskassen zur Förderung der Zwecke O'Connells; die katholische Geistlichkeit, die über das unwissende Volk eine unbedingte Herrschaft übte, stand im Dienst des Demagogen; sein Wort gebot über Irland, aber vorsichtig und gewandt mißbrauchte er nie seine Gewalt zu ungesetzlichen Schritten, die ihm hätten verderblich werden können; gehaßt und gefürchtet von den Engländern als der „große Agitator" Irlands, hielt er das aufgeregte und in Bewegung gebrachte Volk doch meist in den Schranken des Gesetzes, wenngleich die von ihm veranstalteten Riesenversammlungen (Monstre-Meetings) bisweilen von hunderttausend Menschen besucht waren. Man hat oft den Zweifel erhoben, ob er es mit dem Widerruf der Union ernst und aufrichtig gemeint habe, oder ob er mit der Parole nur die Leidenschaften des Volks aufstacheln und den englischen Staatsmännern Schrecken einjagen wollte, um sie für Zugeständnisse geneigt zu machen. Denn einem so klugen Mann konnte es

doch nicht entgehen, wie wenig die irische Nation zur Selbständigkeit reif und geeignet war. Ein irisches Parlament wäre der Schauplatz der gewaltthätigsten Faktionskämpfe geworden. O'Connell hatte seine Advokatenstelle aufgegeben, um sich ausschließlich der politischen Thätigkeit zu widmen. Seinen Lebensunterhalt bestritt er durch eine Rente, welche seine Anhänger zusammensteuerten. So war die politische Agitation für ihn Lebensberuf.

Kampf gegen den Kirchenzehnten.

Wie sehr immer die englische Regierung beflissen war, durch Anlegung von Straßen, durch Urbarmachung wüsten Landes, durch Regelung der Stromläufe, insbesondere des gewaltigen Shannon den Notständen abzuhelfen, durch Errichtung gemeinsamer Schulen das Volk aufzuklären und für eine geordnete Lebensweise zu erziehen, ihre Bemühungen fanden keine Anerkennung. Blieb doch die Hauptquelle der Unzufriedenheit, der geistliche Zehnten, unangetastet. Wohl war öfters von Regierung und Parlament die Frage angeregt worden, ob man nicht diese dem wirtschaftlichen Geist des Zeitalters widersprechende Besteuerungsweise in Naturallieferungen durch eine Geldrente ersetzen sollte: die Bischöfe wollten von dem Herkommen nicht lassen; sie fürchteten, die Umwandlung sei der erste Schritt zur Abschaffung. Das Schicksal der gallikanischen Kirche während der Revolution stand ihnen als Schreckbild vor Augen. Zehntvögte durchzogen das Land, um die Abgaben oft unter Flintenschüssen einzutreiben. Aufhebung des an die anglikanische Geistlichkeit in Irland zu entrichtenden Zehnten war daher die erste Forderung des irischen Volks nach der Reformbill. Als man im englischen Parlament den Bitten und Beschwerden der Irländer nicht Rechnung trug, weigerten die Pächter den Zehnten und hinderten die Pfändung; und als die Engländer Gewalt anwendeten, setzten jene Gewalt entgegen. Scharen bewaffneter Banden, von einem Abzeichen, das sie trugen, Weißfüße genannt, durchzogen das Land, ihren Weg mit Blut und Brand bezeichnend. Mordthaten, Brandstiftungen, Tumulte waren an der Tagesordnung. Durch terroristische Einschüchterung der Richter und Anwälte, der Zeugen und Geschwornen wurde die Thätigkeit der Tribunale außer Kraft gesetzt. Die Kosten der Eintreibung überstiegen weit den Ertrag des Zehnten; die anglikanische Geistlichkeit geriet in die höchste Not. Alles mahnte dringend, „dem revolutionären, ausgehungerten Irland, dem Land der Leidenschaften und des Elends“, die größte Sorgfalt zuzuwenden.

Kirchenbill u. Zwangsbill.

Zwei Gesetzesvorschläge, die irische Kirchenbill und die irische Zwangsbill, schienen dem englischen Ministerium die geeigneten Maßregeln zur Herstellung der Ruhe und Ordnung in dem tiefbewegten Land. Die erstere verminderte die Zahl der anglikanischen Bistümer und Pfründen, schaffte die Steuern für Kirchenbauten ab, ersetzte die fast ertraglos gewordenen Zehnten durch eine Geldabgabe, welche nicht vom Pächter, sondern von dem Grundherrn erhoben werden sollte, ordnete an, daß die den Bistümern gehörenden Ländereien gegen ein mäßiges Ankaufsgeld von sechs Jahren in Erbpacht ausgethan werden sollten,

und deckte die rückständigen Zehnten durch Vorschüsse aus der Staatskasse. Durch die sogenannte „Appropriationsklausel“ wurde ferner festgestellt, daß alle infolge dieser neuen Einnahmen gewonnenen Überschüsse als Staatsgut zur Unterhaltung der Kirchen, dann aber auch zu andern nichtkirchlichen Zwecken, namentlich zur Hebung des Unterrichts und Errichtung von Schulen für Katholiken wie für Protestanten zu verwenden seien. Die zweite Bill ermächtigte den Lordstatthalter, alle Versammlungen und Vereine, die er der öffentlichen Ruhe für nachteilig erachte, zu unterdrücken und jede aufrührerische Landschaft unter das Kriegsgericht zu stellen. Beide Vorschläge fanden heftigen Widerstand; jener an der hochkirchlichen Partei, welche die Verwendung des Kirchenguts zu nichtkirchlichen Zwecken als einen Raub am Altar bezeichnete und sich der Appropriationsklausel mit solcher Macht widersetzte, daß man diesen Zusatz von der Kirchenbill zu trennen beschloß; der andre an O'Connell und seinem Anhang, der ihn eine „Saat von Drachenzähnen“ nannte, aus welcher bewaffnete Männer hervorgehen würden. Dennoch wurden beide Gesetzesentwürfe nach vielen parlamentarischen Kämpfen im Unterhaus und im Oberhaus durchgeführt, nachdem inzwischen Stanley, der unversöhnlichste Gegner O'Connells, und der zum Earl erhobene Lord Durham, Greys Schwiegersohn, ein entschiedener Mann des Fortschritts, aus dem Kabinett ausgeschieden waren. Zuerst wurde die Zwangsbill zur Wiederherstellung der Staatsgewalt in Irland mit Gesetzeskraft versehen; 2. April 1833.
einige Monate später kam auch die Kirchenbill zur Annahme. 28. Aug.

Aber die Ausführung stieß auf heftigen Widerstand. Die irischen Abgeordneten, die „Haustruppen“ O'Connells, unter ihnen der redefertige Sheil und der demokratische Feargus O'Connor waren mit der „Abschlagszahlung“ der Kirchenbill nicht zufrieden und bekämpften die Erneuerung des Zwangsgesetzes, kraft dessen die politischen Versammlungen verhindert werden konnten, aus allen Kräften. Solange die Whigs das Ruder des Staats führten, bildeten die irischen Angelegenheiten den Hauptgegenstand der parlamentarischen Thätigkeit. Fort und fort bekämpften O'Connell und seine Genossen die Union, die nach ihrer parteiischen Darstellung an allem Elend der Insel schuld sei. In den Sitzungen des Unterhauses, die am 4. Februar eröffnet wurden, nahmen ihre 4. Febr. 1834.
Reden mehrere Wochen in Anspruch. Die Repealagitation kam wohl, wie bemerkt, nicht aus innerer Überzeugung; denn O'Connell und seine Genossen wußten recht gut, wie viele Vorteile das verarmte und unwissende Volk von Grün-Erin aus der Verbindung mit England zog. Sie sollte nur als Mittel dienen, um von dem Kirchengut dem Anglikanismus soviel als möglich zu entreißen. Dabei rechnete der Agitator auf den Beistand der „Dissenters“, der Gleichgültigen, der liberalen Doktrinäre in England selbst. So war denn fast das ganze Jahr hindurch das Haus in Westminster an der Themse das große Schlachtfeld über die Frage, wie den Notständen und Beschwerden der Irländer durch Verbesserung der Einrichtungen in Beziehung auf Kirchenvermögen und Kirchen-

Die Ausführung bekämpft.

besteuerung abgeholfen werden möchte. Das Whigministerium trat darüber auf kurze Zeit aus dem Amt; das Parlamentshaus ging darüber in Flammen auf; aber eine aufrichtige Versöhnung wurde nicht erzielt. Je mehr die Gegner der Hochkirche die Frage der Zehnten und der Ansprüche auf staatliche Verfügung über kirchliches Eigentum zum Agitationsmittel machten, desto schwieriger wurde die Lage des Whigministeriums, desto schroffer zeigte sich die Opposition der Konservativen und Tories. Die Räte der Krone selbst gerieten in Zwiespalt. Als der Abgeordnete Ward den Antrag stellte, die weltlichen Besitzungen der Kirche in Irland einzuschränken, verlangten einige Minister, die diese „Säkularisation" mit ihrem Gewissen nicht vereinigen konnten, ihre Entlassung. Die bedrängte Geistlichkeit der irländischen Episkopalkirche sandte durch einige Bischöfe Hilferufe ein, die bei dem König und den Peers große Teilnahme erregten. Die Hochkirchlichen wetteiferten in agitatorischer Thätigkeit mit den Irländern und Radikalen in entgegengesetztem Sinn. Es half nichts, daß das Ministerium der rechten Mitte, um Zeit zu gewinnen, eine aus sachkundigen Laien zusammengesetzte Untersuchungskommission ernannte, welche den Stand der Dinge erforschen und über die statistischen Verhältnisse der Konfessionen und die wirklichen Bedürfnisse der englisch-irischen Kirche Auskunft geben sollte; bei den prinzipiellen Gegensätzen der Parteien war keine friedliche Ausgleichung, keine Beilegung der Streitfrage möglich. Vergebens suchte man die O'Connellsche Juli 1834. Faktion zu besänftigen, indem nach dem Rücktritt des Grafen Grey sein Nachfolger Lord Melbourne die Zwangsbill durch einige Abschwächungen hinsichtlich der politischen Versammlungen milderte; das irische Parteihaupt nahm das Zugeständnis, gegen welches eine Anzahl Peers ihren Protest zu Protokoll schrieben, als Siegespreis hin, ohne jedoch in der Kirchenfrage nachzugeben.

Die religiöse Erregung im Wachsen.

Auch in der Kirchenfrage hatte es eine Zeitlang das Ansehen, als ob der irische „Liberator" zum Ziel gelangen würde. In der neuen Zehntenbill, wie sie durch das Haus der Gemeinen ging, war eine Reihe lästiger Bestimmungen gestrichen und der Naturalzehnten, dessen Eintreibung von den gehässigsten und kostspieligsten Zwangsmitteln unzertrennlich war, ganz beseitigt worden. Er sollte in eine ermäßigte, an die Krone zu entrichtende und von dieser an die Berechtigten zu verteilende, binnen fünf Jahren ablösbare Grundsteuer verwandelt 11. Aug. werden. Aber das Oberhaus verwarf die ganze Bill. Wellington hatte die Hochtories und Bischöfe zu gemeinsamem Widerstand vereinigt. Denn da zu gleicher Zeit auch die englischen Dissenters die Gleichberechtigung mit den Episkopalen anstrebten, auf Trennung von Staat und Kirche lossteuerten, die Entfernung der Prälaten aus dem Oberhaus verlangten, regte sich bei den Konservativen das konfessionelle Bewußtsein mit aller Stärke. Als nun die Regierung durch Begünstigung des Gesetzesvorschlags, wonach die englischen Dissenters zu den akademischen Würden der Universitäten Oxford und Cambridge zugelassen werden sollten, den Religionseifer der hochkirchlichen Partei noch mehr schärfte,

und zu der Anklage, daß sie die Kirche gefährde, Veranlassung gab, erhob sich ein mächtiger Sturm gegen die Whigs. Nicht nur daß die im Unterhaus angenommene Bill über Beschränkung des Korporationswesens auf den hochkirchlichen Lehranstalten an dem Widerstand der Peers zerschellte, die anglikanische Geistlichkeit und die große Partei der blinden Verehrer Altenglands, mit dem Wahlspruch: König und Kirche! forderten laut einen Wechsel der Regierung und wirkten durch den altnationalen No-Popery-Ruf im Interesse der Tories. Auch der Hof und namentlich die von deutsch-aristokratischen Ideen erfüllte Königin arbeiteten in diesem Sinn. König Wilhelm, schon lange in seinem Gewissen über die Angriffe gegen die Kirche beunruhigt, gab den Vorstellungen und Einflüsterungen Gehör. Als durch den Eintritt des bisherigen Finanzministers 10. Nov. 1834. Althorp als Graf Spencer in das Oberhaus eine Veränderung in dem Kabinett nötig ward, benutzte der König die Gelegenheit, das Whigministerium Melbourne zu entlassen und es mit den Tories zu versuchen. Er berief, auf den Rat des alten Herzogs von Wellington, den talentvollen Sir Robert Peel, „den Sohn 10. Dez. des Wollspinners von Tamworth", der durch seine Herkunft den mittlern Klassen näher stand und durch seinen ehrenwerten Charakter und seinen gemäßigten Konservatismus bei der ganzen Nation sich Anerkennung erworben, an die Spitze der Regierung. Aber wie sehr auch der kluge Staatsmann, der nach seiner Rückkehr von einer italienischen Reise die Bildung eines konservativen Kabinetts mit Wellington, Lyndhurst, Goulburn übernahm, in dem neugewählten Parlament durch den Grundsatz: Erhaltung mit allmählich fortschreitender Verbesserung beide Parteien zu versöhnen strebte; seine neue irische Zehntenbill ohne Verwendung des Kircheneigentums zu andern als kirchlichen Zwecken erlag einem von Lord John Russell gestellten Gegenantrag, die Überschüsse des irischen Kircheneinkommens zur allgemeinen Verbesserung des Erziehungswesens in Irland zu verwenden, d. h. die Zehntenbill nur mit der Appropriationsklausel anzunehmen, was zur Folge hatte, daß die Tories abdankten und das Whigkabinett unter Melbournes Vorsitz wiederhergestellt wurde (S. 176). 8. April 1835.

Orangistenverbindung. Schärfung der Gegensätze.

Aber je eifriger das Unterhaus und die Whigregierung auf Besserung der kirchlichen Mißstände, auf Milderung der drückenden wirtschaftlichen Lage und auf geistige Hebung des Volks in Irland drangen, um so heftiger und entschiedener war der Widerstand des Oberhauses und der Tories. Während die Whigregierung darauf bedacht war, die zwischen den Irländern und Briten bestehende nationale und kirchliche Feindschaft zu mildern, riefen die Tories und die Eiferer für anglikanisches Kirchentum die sogenannten Orangelogen ins Leben, eine über das ganze Reich verbreitete geheime Verbrüderung, die das Fortbestehen und die Stärkung dieser kirchlichen Feindschaft, die Erhaltung und Hebung des protestantischen Übergewichts in Irland zum Zweck hatte, Thron und Kirche gegen die freiheitlichen Bestrebungen des Liberalismus schützen sollte. Diese mit jedem Jahr zunehmenden und unter die Oberleitung des Herzogs von Cumberland,

des „Imperialen Großmeisters“, gestellten Orangistenverbindungen, die unter allen Ständen und namentlich in der Armee ihre Mitglieder zählten, erreichten zuletzt eine solche die Ordnung, Ruhe und alles Vertrauen gefährdende Macht, daß endlich das Parlament gegen diese konspiratorischen verfassungsfeindlichen
Febr. 1836. Umtriebe einzuschreiten für nötig fand. Alle Versuche der englischen Liberalen und namentlich des humanen, als Verfechter volkstümlicher Freiheit bekannten Lordstatthalters Mulgrave (Marquis von Normanby), Irland von dem Joch, das die religiöse Unduldsamkeit einer harten, verfolgungssüchtigen Zeit dem Volk aufgeladen, zu befreien, durch Errichtung besserer Erziehungsanstalten Bildung, Gesittung und Sinn für Ordnung und Fleiß zu erzeugen, durch zeitgemäße Reformen im Gemeindewesen und durch Ausdehnung der Wahlberechtigung das katholische Volk zur Teilnahme am öffentlichen Leben heranzuziehen, durch Einführung von Armengesetzen nach dem Vorbild Englands das agrarische Elend zu mindern, alle diese Versuche scheiterten einesteils an der Gleichgültigkeit, der Trägheit und dem Stumpfsinn der Irländer selbst, andernteils an der kirchlichen und aristokratischen Engherzigkeit der Tories, an den Vorurteilen und Ängsten der konservativen Lords, an der Unduldsamkeit des anglikanischen Klerus. Die
Mai 1838. Zehntenbill konnte nur nach Aufhebung der Appropriationsklausel durchgesetzt werden, und die von den Whigs beantragte liberale Gemeindeordnung (Munizipalreformbill), die, nach den Grundsätzen der im Jahr 1835 in England eingeführten Städteordnung entworfen, mit den entsprechenden Abweichungen auch in Irland in Anwendung kommen sollte, wurde von dem Oberhaus so verstümmelt zurückgeschickt, daß die Regierung für gut fand, das ganze Gesetz, das den ärmern katholischen Bürgern Zutritt zu den städtischen Wahlen und Ämtern gestattet hätte, fallen zu lassen. Kein Wunder, wenn die Ansicht in immer weitere Kreise drang, man müsse die Parlamentsreform durch Umgestaltung des Hauses der Lords in eine Wahlkörperschaft vervollständigen, in beiden Organen der Gesetzgebung den Volkswillen zur Geltung bringen.

Irland unter der Königin Viktoria.

Als die Whigs, die das volle Vertrauen der in liberalen Grundsätzen erzogenen Königin Viktoria besaßen und bei der frischen Begeisterung der Nation über ihre jugendliche Herrscherin auch über ein williges Parlament verfügten, im
Aug. 1841. Anfang der vierziger Jahre den Tories weichen mußten (S. 179), sank die Hoffnung des katholischen Irlands, auf dem Weg der Reform aus seiner schweren Lage befreit zu werden. O'Connell erneuerte daher seine Repealbewegungen; in riesenmäßigen Volksversammlungen reizte er den Nationalhaß der keltischen Iren gegen die „sächsischen“ Engländer, der gedrückten Katholiken gegen die hartherzigen Anglikaner, der bedrängten Pächter gegen die übermütigen, unbarmherzigen Gutsherren und stellte Auflösung der Union als das einzige Rettungsmittel des unglücklichen Landes dar. Eine gewaltige Bewegung ergriff das ganze Volk; die Pächter verweigerten Zins und Abgaben und stellten ihren hartherzigen Grundherren nach dem Leben; bewaffnete Scharen durchzogen abermals die

grüne Insel, Mord und Brand in die Landgüter und Schlösser der Reichen tragend, die ihre Einkünfte größtenteils im Ausland verzehrten. Alle Mittel, welche die Tories in Anwendung brachten: Erneuerung der Zwangsbill, Verbot der Volksversammlungen, strenge Überwachung der Stimmberechtigung bei Parlamentswahlen, Anklage und kurze Verhaftung des Agitators und mehrerer 1843. 1844. seiner Anhänger, waren nicht im stande, mehr als eine vorübergehende Stille zu erzeugen; selbst die Armen- und Werkhäuser waren bei der allgemeinen Armut und Arbeitsscheu des Volks mehr verderblich als nützlich, und die Bessern des Landes wollten nicht Mitleid und Almosen, sondern Gerechtigkeit und freie Institutionen; es half nichts, daß England bei der harten Hungersnot, die infolge der Mißernte im Jahr 1846 eintrat, öffentlich und durch Privatmildthätigkeit die größten Opfer brachte; die Irländer, die in den Engländern die Urheber ihrer Armut und ihres Elends erblickten, sprachen diese Mildthätigkeit als Pflicht und kleine Abschlagszahlung an und setzten ihre Repealbewegungen fort. Auch die zu gunsten der katholischen Kirche erlassenen Maßregeln, die Vermächtnisbill, welche dieser Kirche mit Ausnahme der Orden den Erwerb von Eigentum gestattete, die Ausstattung des verfallenen katholischen Priesterseminars in Maynooth mit einer reichlichern Staatsdotation (S. 40) erzielten keine nachhaltige Wirkung. Wegen der Forderung außerordentlicher Vollmachten gegen die wachsende Anarchie in Irland kam das Ministerium Peel zu Fall. Seine Stellung war auch dadurch sehr erschwert worden, daß es seine großen wirtschaftlichen Reformen nur mit Hilfe seiner politischen Gegner im Parlament durchzusetzen vermochte und mit den schutzzöllnerischen Konservativen in immer heftigeren Kampf geriet. Nun folgte ein Whigkabinett Russell-Palmerston. Einige Jahre später (2. Juli 1850) starb Sir Robert Peel an den Folgen eines Sturzes mit dem Pferd, einer der bedeutendsten und scharfblickendsten Staatsmänner in der neueren englischen Geschichte. Der irischen Bewegung raubte der Tod des großen Agitators O'Connell, der auf einer Reise nach Rom in Genua dahingerafft ward, für einige Zeit Nerv und Halt und führte Spaltungen im Heerlager der Repealmänner herbei. Allein die französische Februarrevolution warf einen neuen Feuerbrand in die entzündliche Masse und erzeugte einen Zustand von Gesetzlosigkeit und Faustrecht, der Suspendirung der Habeaskorpusakte für Irland sowie andre Zwangsmaßregeln zur Folge hatte und endlich in einen revolutionären Aufstand überging. Und wenn es auch dem englischen Militär nicht schwer fiel, die ungeordneten, schlechtbewehrten und kraftlosen Scharen irländischer Arbeiter, Bauern und Pächter, die von unfähigen Volksführern, wie O'Brien geleitet wurden, zu bewältigen und die Bewegung niederzuhalten, dauernde Ruhe und ein geordneter Zustand konnte nur durch gründliche Verbesserung der kirchlichen, politischen und sozialen Mißstände bewirkt werden. O'Brien, ein sonderbarer Charakter, in dem hochherzige und ritterliche Bestrebungen und ehrenwerte Eigenschaften mit donquixotischen Verkehrtheiten versetzt waren, wurde

Rücktritt des Ministeriums Peel. Juni 1846.

15. Mai 1847.

Juli 1848.

als Hochverräter nach Australien deportiert, schloß aber, von der Regierung in der
† 1864. Folge begnadigt, sein Leben in der Heimat.

c. Beziehungen zum Ausland. Die ostasiatischen Reiche in neuerer Zeit.

Die Whigregierung und das Ausland.

Auch in den auswärtigen Angelegenheiten trat das Whigministerium in Gegensatz zu den Tories, den Bundesgenossen der Heiligen Allianz. Die Julieregierung Frankreichs und das Reformkabinett Englands erkannten rasch die Gleichheit und Übereinstimmung ihrer Interessen und gingen bei allen entscheidenden Fragen der europäischen Politik Hand in Hand. Durch die Julirevolution und durch die Parlamentsreform war auf beiden Seiten des Kanals der liberale Mittelstand zur Herrschaft gekommen; König Wilhelm IV. konnte in gewissem Sinn so gut als „Bürgerkönig“ gelten wie Ludwig Philipp; Earl Grey und Lord Palmerston, der Erbe und Jünger Cannings, fühlten mehr Zuneigung zu den Périer, Thiers, Guizot als zu den Regierungen, die unter der Ägide Metternichs die auf dem Wiener Kongreß geschaffenen legitimen Ordnungen unverrückt festhalten wollten. Es ist uns erinnerlich, daß in den kriegerischen Bewegungen der Niederlande die beiden konstitutionellen Mächte diesseits und jenseits des Kanals gemeinschaftliche Wege gingen, und sich trotz mancher entgegengesetzten Interessen und Zwecke über die Errichtung des Königreichs Belgien einigten; daß in Portugal und Spanien die Regierungen von England und Frankreich für das konstitutionelle Prinzip gegenüber den klerikal-absolutistischen Prätendenten in die Schranken traten; daß das Pariser Kabinett nur im Vertrauen auf das „herzliche Einverständnis“ mit Großbritannien sich in Italien der Liberalen und Patrioten gegen Österreich und das Papsttum anzunehmen wagte; daß selbst die verschiedene Parteistellung der beiden Westmächte in den Wirrnissen des Orients zwischen der hohen Pforte und Ägypten keine dauernde Entzweiung herbeizuführen vermochte. Erst als Ludwig Philipp und Guizot mit den spanischen Heiraten (S. 164) mehr und mehr zu dem System Ludwigs XIV. einlenkten, mit Österreich gemeinsame Sache machten, in Italien und in der Schweiz die liberalen Bewegungen niederzuhalten suchten, da trennten sich beide Staaten in ihrer Politik. Die Whigs, sowohl in ihrer ersten Periode unter Grey und Melbourne, als bei der Übernahme der Regierungsgeschäfte durch Lord John Russell im Sommer 1846, befolgten in den Verwickelungen des Auslandes eine zielbewußte und erfolgreiche Politik. Sie stellten sich in den beiden Halbinseln Südeuropas und in dem Alpenland auf die Seite des Fortschritts und begünstigten das Streben der Völker nach einem freien konstitutionellen Staatswesen im Geist der Zeit, während das Tuilerienkabinett als Beschützer der konservativen Interessen auftrat und im Geist der Heiligen Allianz die nationalen und liberalen Regungen zur Erzielung politischer Reformen niederzuhalten bemüht war. Und trotz seiner abgeschlossenen Lage konnte das

Inselreich auch auf dem europäischen Festland den liberalen Ideen Vorschub leisten. Im Besitz einer überlegenen Seemacht und eines in strenger Zucht gehaltenen, nach dem alten Werbesystem, nicht durch Konskription gebildeten Landheeres, war die englische Nation im stande, der von ihren umsichtigen, klugen und die Zeitverhältnisse richtig bemessenden Staatsmännern verfolgten Politik Kraft und Nachdruck zu verleihen. Wo in den europäischen Staatsverhältnissen eine Störung und Verwickelung eintrat, wurde Englands Vermittelung und Schiedsrichteramt angerufen oder angenommen, nichts Bedeutendes konnte ohne seine Mitwissenschaft und Mitwirkung ausgeführt werden. Hauptsächlich auf Hebung des Handels, der Industrie, des friedlichen Völkerverkehrs bedacht, damit der Absatz der englischen Waren keine Stockung erleide, suchte die britische Regierung in Europa den Friedenszustand auf jede Weise aufrecht zu erhalten und sich das Vertrauen der Staatsmänner und der Völker zu erwerben; in den außereuropäischen Gebieten richtete sich ihre Aufmerksamkeit auf Stärkung und Vergrößerung der englischen Besitzungen, auf Erweiterung und Hebung des Kolonialwesens, auf Befestigung der britischen Herrschaft.

1. Die Landschaften am St. Lorenzstrom und an den großen Seen, Kanada.
die einst im Frieden von Versailles 1763 an England gefallen und über ein Jahrzehnt von einem Gouverneur und einer Toryoligarchie nach englischen Gesetzen in absolutistischer Weise regiert worden waren, hatten, damit sie sich nicht den aufständischen Kolonien Nordamerikas anschließen möchten, durch die Quebec-Akte vom Jahr 1774 manche ihrer alten Rechte und eine beschränkte konstitutionelle Staatsform erhalten. Im Jahr 1791 hatte dann die englische Regierung das Land in Ober- und Unter**kanada** geteilt, jede Provinz unter einen eignen Gouverneur mit einem Verwaltungsrat gestellt und ihnen eine parlamentarische Verfassung mit Ober- und Unterhaus verliehen. Aber im Laufe der Zeit waren in dem einst zu Frankreich gehörenden und größtenteils von französischen Pflanzern bewohnten Unterkanada viele Beschwerden über Druck der Regierung, über Beeinträchtigung der nationalen Einrichtungen und Sitten, der Sprache und Religion, über Bevorzugung der englischen Ansiedler und ihrer Interessen vor den altfranzösischen laut geworden und hatten, besonders seitdem der talentvolle, rührige Papineau, der volkstümliche Anwalt französischer Herkunft, das Haupt der Oppositionspartei geworden, eine große Aufregung erzeugt. Aufgestiftet von den Nordamerikanern, die diese nördlichen Staaten ihrer Union
beizufügen wünschten, verlangten die Kanadier drei Dinge, die ihre nationale 1837.
Selbständigkeit sicherstellen und den Weg zu einer demokratischen Selbstregierung bahnen sollten: Wählbarkeit des bisher von dem englischen Statthalter aus Beamten und Richtern ernannten Gesetzgebungsrats (Oberhauses); Ausdehnung des dem Haus der Gemeinen (Assembly) zustehenden Steuerbewilligungsrechts; Verantwortlichkeit des den Gouverneur umgebenden Verwaltungsrats gegenüber der gesetzgebenden Gewalt. Als diese Forderungen abgelehnt wurden,

erfolgte von seiten der unterkanadischen Stände eine Steuerverweigerung. Das Beispiel und die Nähe der vereinigten Freistaaten, die, auf die Macht des meerbeherrschenden Englands stets eifersüchtig, leicht Hilfe leisten konnten, machten die Sache bedenklich. Schon waren an verschiedenen Orten Aufstände ausgebrochen und kleine Gefechte geliefert worden; amerikanische Freiwillige erhöhten den Mut der Kinder der Freiheit (Independenten); Englands Herrschaft über Kanada schien zu wanken. Aber durch Klugheit und Energie schlug die britische Regierung die drohende Bewegung nieder. Sie nährte die Nationaleifersucht der britischen Bevölkerung gegen die französische und erzeugte dadurch Spaltung und Parteiung unter den Kanadiern; sie nötigte die Demagogen zur Flucht, verkündigte das Standrecht gegen bewaffnete Freizügler und nahm eine kriegerische
Mai 1838. Haltung gegen die Amerikaner an. Darauf schickte sie auf Russells Antrag mit Zustimmung des Parlaments den kraftvollen, energischen Lord Durham, das Haupt der radikalen Whigs, der bisher als Botschafter in St. Petersburg großes staatsmännisches Geschick bewiesen, als Generalgouverneur mit diktatorischer Gewalt nach Kanada, um, wie er selbst den Zweck seiner Mission auffaßte, die Herrschaft des Gesetzes wieder aufzurichten. Dieser stellte durch Kraft und Milde die Ordnung wieder her, und wenngleich sein eigenmächtiges Vorgehen von der Opposition im Oberhaus und insbesondere von seinem alten Gegner Brougham heftig getadelt ward und das Ministerium seine Verfügungen mißbilligte, so
Nov. daß er bald sein Amt niederlegte und nach England zurückkehrte: so wurde doch die Ruhe nicht weiter gestört, nachdem ein neuer Versuch einer Schilderhebung durch Flüchtlinge und Freischärler bei Montreal niedergeworfen und einige Rädelsführer durch den Strang hingerichtet worden. Auf Grund einer von Durham bei seiner Rückkehr eingereichten Denkschrift wurden in den nächsten Jahren Einleitungen getroffen, sämtliche britische Besitzungen in Nordamerika durch eine gemeinsame Repräsentativverfassung zu einem Staatsganzen zu vereinigen, dem System der Selbstverwaltung Ausdruck zu geben und die nationalen Gegensätze soviel als möglich auszugleichen. Durham sank bald darauf (1840) in ein frühes Grab.

Dasselbe Parlament, welches für die Ernennung Durhams gestimmt hatte,
30. Mai 1838. erneute auch den Freibrief der Hudsonbaikompanie auf weitere 21 Jahre. Diese Gesellschaft am 2. Mai 1670 gegründet, hatte im Laufe der Zeit ihre Faktoreien über einen großen Teil des nördlichen Amerika ausgedehnt und entwickelte mit Erfolg und ungeheuerm Gewinn den Pelzhandel. Der später entstandenen Nordwestkom-
1814. panie gegenüber war sie gezwungen, unter Waffen ihr verbrieftes Recht zu wahren, welches den Teilhabern sowie deren Nachkommen den Alleinhandel in der Hudsonbai und Hudsonstraße gewährte und ihnen Hoheitsrechte, die bürgerliche Verwaltung und Gerichtsbarkeit über alle Länder und die angrenzenden Gegenden verlieh, welche sich nicht schon im Besitz andrer christlicher Fürsten oder Staaten befanden. Schon während der Jahre 1769—1772 hatte Samuel Hearne, ein talentvoller und gebildeter Beamter der Gesellschaft, seine denkwürdige Reise nach Norden unternommen und bei dieser Gelegenheit zuerst den Beweis geliefert, daß das öde Nordgestade Ame-

rikas das Polarbecken begrenzt. Jetzt vollendeten Dease und Simpson, gleichfalls 1836—1839. Beamte der Kompanie, das begonnene Werk und ergänzten dadurch die Arbeiten Franklins, der, im Auftrage der englischen Krone und von der Gesellschaft in aufopfernder Weise unterstützt, während der Jahre 1819—1822 seine Forschungsreise unternommen hatte. Dadurch waren die Grenzen der Neuen Welt fast unverrückbar festgestellt.

2. In Ostindien, dem die englische Handels- und Kolonialpolitik in Ostindien. Afghanenkriege. erster Linie zugewandt war, dessen Sicherheit und Interessen die Londoner Regierung bei allen orientalischen Verwickelungen vorzugsweise im Auge hatte, erlangte die britische Herrschaft eine größere Ausdehnung; und wenn auch schwere Schläge und Unfälle zu erleiden waren, so strahlte dafür auch die Tapferkeit, der entschlossene Mut und die Vaterlandsliebe der englischen Offiziere und Soldaten im hellsten Glanz. Das weite Gebirgsland im Westen des Indus, mit den altberühmten Handelsstädten Kabul, Kandahar, Herat, von den kräftigen freiheitliebenden Afghanen bewohnt, war schon lange der Gegenstand der Eroberungslust der Engländer und der Russen. Beide Großmächte waren daher bemüht, die zwieträchtigen, goldgierigen Stammhäuptlinge in ihr Interesse zu ziehen, die Engländer hastiger und rücksichtsloser, die Russen behutsamer und vorsichtiger.

Von alters her führten zwei Straßen nach dem anglo-indischen Reich, die eine von Herat, der „Pforte Indiens", über Kabul durch gewaltige Pässe auf Attok am oberen Indus, die andre über Kandahar und den Bolan-Paß, dem untern Lauf dieses Flusses zu. Afghanistan war somit das wichtigste Bindeglied der Handelspolitik zwischen Westen, Mitte und Osten. Heftige Thronkämpfe der mohammedanischen Stammhäupter gaben den Engländern Gelegenheit zur Einmischung. Als die hadernden Durani durch das Geschlecht der Barakſi verdrängt wurden, gewährte die indo-britische Regierung den Flüchtlingen ein Asyl in Ludhiana und suchte die Schützlinge wieder in die Herrschaft zurückzuführen, um das wichtige Zwischenland, wo der kraftvolle tückische Dost Mohammed von Kabul nach Überwältigung seiner Vettern in Ghazna und Kandahar die Alleinherrschaft errungen, unter Englands Protektorat zu bringen. Rundschid Singh, der mächtige und reiche Beherrscher des Fünfstromlandes, „der Löwe von Lahore", der den Afghanen Peschawar entrissen und die Rache des Barakſihäuptlings fürchtete, sollte den Engländern als Bundesgenosse Beistand leisten. Der Frühjahr 1839. Feldzug, den Auckland, Keane, Mac Naghten durch die Pässe und Gebirgsthäler unternahmen, hatte anfangs den besten Fortgang. Kandahar wurde besetzt, Ghazna mit dem Grabmal des Ghaznaviden Mahmud eingenommen, der Durani-Prätendent, Schah Schudschah, in Balahissar, die Königsburg von Kabul, eingeführt. Der Emir Dost Mohammed trieb sich als Flüchtling in den Bergen umher, scheinbar befriedigt, daß ihm die englische Regierung eine Jahresrente zu bewilligen bereit war. Aber der Triumph wurde zu früh gefeiert. Religiöser Fanatismus, die Abneigung der Bevölkerung gegen die durch die Fremden eingesetzten Stammhäupter und die Ränke der russischen Agenten führten einen allgemeinen Aufstand herbei, der bald, als sich Akbar, Nov. 1841. der gewaltthätige treulose Sohn des Emirs, an die Spitze stellte, einen drohenden, verderbenbringenden Charakter annahm. Die besetzten Städte mußten geräumt werden, alles Land bis zum Indus füllte sich mit Kriegsgetümmel; der tapfere General Mac Naghten wurde bei einer Zusammenkunft mit Akbar meuchlings ermordet. Der

berühmte Reisende **Alexander Burnes**, der die Erforschung Innerasiens zu seiner Lebensaufgabe gemacht, sich aber zugleich in wenig geschickter Weise in die Politik des Landes eingemischt hatte, wurde verräterisch in einen Baumgarten gelockt und mit seinem Bruder und einigen Dienern von einem wütenden Haufen mit Messerstichen getötet. Der Durani-Fürst Schah Schudschah erlag dem Mordstahl der Gegner. Auf
Jan. 1842. dem Rückzug durch den Khayberpaß fanden sowohl die Soldaten als die große Menge von Frauen und Kindern, die sich in Kabul bereits häuslich eingerichtet hatten, meistenteils ihren Untergang, die einen durch Hunger, Kälte und Erschöpfung, die andern durch die Mordstreiche der fanatischen Bauern und der wilden Gildschi. Nur in Dschellalabad hielt sich der tapfere General **Sale** durch die heldenmütigste Verteidigung. Monatelang beharrte er in verzweifeltem heroischem Widerstand und zeigte der Welt, was britische Entschlossenheit gegen Barbaren vermöge. Afghanistan war unhaltbar; aber die Niederlage und die beleidigte Nationalehre Englands forderten Rache. Darum
Herbst 1842. unternahm der tapfere Gouverneur Ellenborough einen neuen Feldzug, um die britische Kriegsehre herzustellen und die Feinde zu züchtigen. Die Generale Pollock und Nott drangen siegreich durch die Gebirgspässe, schlugen Akbar Khan in offener Feldschlacht und befreiten die Geiseln und Gefangenen. Istalif und Kabul gingen in Flammen auf und alles Land der Afghanen vom Indusufer bis an die riesigen Arme des Hindukuschgebirges wurde mit Feuer und Schwert schwer heimgesucht. Die Pforten von Sandelholz, die einst Sultan Mahmud der Ghaznavide aus dem Tempel von Somnath im indischen Gudscherat als Trophäe weggeführt, wurden vom Grabmal des Eroberers abgenommen und der heiligen Stätte, der sie vor Jahrhunderten angehört, zurückgegeben, den Hindu zum Frohlocken, den Moslim zur Warnung. Nachdem sie Dost Mohammed in Freiheit gesetzt, verließen die britischen Heere Afghanistan, um ihre Waffen gegen nähere Feinde zu kehren. Sind, ein großes Land am südlichen Indus, dessen Emire während des Kriegs sich mit den Afghanen verbunden hatten, wurde von General Napier bekriegt und nach Eroberung der Hauptstadt Hyderabad dem englischen Gebiet beigefügt. Lord Ellenborough, dessen kriegerischer Sinn dem Handelsgeist der englischen Kompanie nicht zusagte, wurde auf deren Betreiben zurückgerufen und durch Sir W. Hardinge ersetzt. Allein so friedfertig des letztern Anweisungen waren, so konnte er doch einem blutigen, hartnäckigen Krieg mit den tapfern, abgehärteten **Sikhs** nicht ausweichen, einem Krieg, der nach vielen mörderischen Schlachten, wobei der tapfere Sale den Heldentod starb, mit dem Sieg der britischen Waffen endigte. Die Sikhs, in ihrer kriegerischen Macht gebrochen und von einem lasterhaften Weib
1846. (Rani) regiert, mußten sich den Frieden von Lahore gefallen lassen, der die Selbständigkeit ihres Reichs vernichtete. Zwei Fürsten regierten seitdem Lahore nebst dem reizenden Thal von Kaschmir unter der Oberhoheit der Ostindischen Kompanie, die sich nebst dem ausschließlichen Handel noch andre bedeutende Hoheitsrechte vorbehielt. Um-
1848—1849. sonst versuchten die Unterworfenen zwei Jahre später noch einmal das Glück der Waffen; nach einem wechselvollen Krieg wurden sie von General Gough abermals besiegt, worauf der neue Gouverneur Lord Dalhousie dem Reich der Sikhs ein Ende machte. Die unermeßlichen Schätze des alten Herrschers Rundschid Singh wurden die Beute der Engländer. Darunter befand sich der größte Diamant Kohinur (Lichtberg), welcher dem britischen Kronschatz übergeben ward.

Hinterindien. 3. Auch über einen Teil **Hinterindiens** wurde die britische Herrschaft ausgedehnt durch den im Jahr 1825 begonnenen Krieg mit den Birmanen, einem starken und tapfern Volk, das Indien von dem „himmlischen Reich“ der Chinesen
1826. trennt. Schon im nächsten Jahr wurden die Birmanen durch Campbell und

denselben Sale, der später in Afghanistan sich so tapfer gezeigt, als diese von Rangun aus den Irawaddy aufwärts zogen, die Verschanzungen durchbrachen und die Hauptstadt Ava bedrohten, genötigt, die Landschaften Arakan und Assam abzutreten und eine hohe Summe Kriegskosten zu entrichten. Im Jahr 1852, 1852.
als die parteiische Rechtspflege der Engländer einen neuen Aufstand hervorrief, fiel auch Pegu samt dem Küstenreich in die Gewalt der europäischen Großmacht. Die innere Zwietracht zwischen Mohammedanern und Hindu, der Neid und die Feindschaften der eingebornen Fürsten untereinander, der Haß der gedrückten Völker gegen die einheimischen Despoten erleichterten den Engländern die Ausbreitung ihrer Herrschaft. Im Jahr 1856 entsetzte Dalhousie den König von 1856.
Audh, der in Lahore seine Residenz hatte, des Thrones und fügte das Reich den britischen Besitzungen bei.

4. Nicht minder wichtig und erfolgreich für die Ausbreitung der englischen China.
Herrschaft und des englischen Handels war der Krieg mit China. Das unermeßliche **chinesische Reich** stand seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts unter der Herrschaft der Mantschudynastie Tsing (I, 45). Unter der langen Regierung von **Khian-long**, dem bedeutendsten Fürsten dieses Geschlechts, Khian-long. 1736—1796.
einem Mann von hoher Bildung, Freund der Dichtkunst und historischer Studien, wurde das Reich durch Eroberung von Ostturkestan und Tibet nach Westen erweitert und gelangte auf den Höhepunkt seiner Macht. Über die verhaßten Christen ergingen, wie unter seinen Nachfolgern, harte Bedrückungen und Mißhandlungen. Die Regierung seines trägen, weichlichen und grausamen Sohnes **Kia-king** war durch innere Aufstände, Bürgerkriege und Verschwörungen, wie Kia-king. 1796—1820.
auch durch Mißwachs und Hungersnot zerrüttet. Als der Kaiser plötzlich starb, vermutete man Ermordung. Sein Sohn **Tao-kuang** war ein wohlmeinender Tao-kuang. 1820—1850.
und gerechter, aber schwacher Fürst, unter dem das chinesische Reich durch kriegerische Verwickelungen mit England wieder in die europäische Geschichte eingriff. Zwischen den Chinesen und der Ostindischen Kompanie bestanden alte Handelsverbindungen, die von Kanton und Macao aus unter Vermittelung der chinesischen Hong-Kaufleute (Makler) unterhalten wurden. Solange die Ostindische Kompanie unbedingt in den östlichen Meeren herrschte, traten nur selten und vorübergehend einige Störungen der Handelsverhältnisse ein, indem die klugen Kaufherren dem kindischen Hochmut und Nationaldünkel der Chinesen, die auf die fremden „rothaarigen Barbaren" mit Verachtung herabsahen, nicht schroff entgegentraten. Als aber die englische Regierung das Handelsmonopol der Gesellschaft aufhob, die kommerzielle Politik im Osten unter ihre eigne Leitung 1834.
nahm und dadurch zu dem Beherrscher des „himmlischen Reichs" in eine veränderte völkerrechtliche Beziehung trat, führten Handelsstreitigkeiten einen mehrjährigen Krieg zwischen den beiden Reichen herbei, der eine Vergrößerung der englischen Macht und eine Erschließung des chinesischen Weltreichs für den europäischen Verkehr zur Folge hatte. Im Jahr 1836 erließ die chinesische Regierung, 1836

besorgt über die gefährliche Wirkung des wachsenden Opiumgenusses unter dem entkräfteten Volk, ein strenges Verbot gegen den Verbrauch und Verkauf des narkotischen Reizmittels, eine Maßregel, welche dem Handel der Engländer, die aus der Einführung dieser Ware unermeßliche Summen zogen, schwere Wunden schlug. 1839. Infolge dieses Verbots verlangte der chinesische Gouverneur Lin die Auslieferung alles in Kanton vorrätigen Opiums und ließ, als sich die englischen Kaufleute außer stande sahen, der Forderung zu widerstehen, über zwanzigtausend Kisten des Giftes, im Wert von zwei und einer halben Million Pfd. St. vernichten. Dies war der Anfang von einer Reihe feindseliger Handlungen, die endlich einen Krieg zwischen England und China herbeiführten. Die britische Flotte befuhr die chinesischen Gewässer, um den Forderungen der Handelsherren auf Entschädigung Nachdruck zu geben. Da aber der Krieg aus Rücksicht für den Theehandel, der dadurch eine Störung erleiden konnte, von den Engländern anfangs schwankend und kraftlos geführt ward, so suchte die kaiserliche Regierung von Peking die feindliche Macht durch falsche, treulose Politik hinzuhalten und zu schwächen, indem sie stets über Friedensbedingungen unterhandeln aber nie abschließen ließ. Endlich erkannte das Londoner Kabinett die fehlerhafte Politik und schritt zu energischen Maßregeln. Es fehlte nicht an Stimmen im Parlament, welche mit Strenge rügten, daß die englische Flagge, die stets mit der Sache der Gerechtigkeit verbunden gewesen, mit Widerstand gegen Unterdrückung, mit Achtung nationaler Rechte, mit ehrlichem Handel, jetzt zu gewinnsüchtigen Zwecken, zur Beschirmung eines „infamen Schmuggels“ mißbraucht werden solle; aber die kaufmännische Habgier war mächtiger als das Gefühl der nationalen Ehre. 5. Juli 1840. Die Engländer besetzten die Insel Tschusan, eroberten unter der Anführung von Gough und Parker eine bedeutende Handelsstadt am Yang-tse-kiang und dem Kaiserkanal, bedrohten endlich die wichtige Stadt Nanking. Dies brach den Widerstand der Chinesen, die während dieses Kriegs, wenn auch nicht Tapferkeit, doch Mut im Dulden und Ertragen, Anhänglichkeit an Vaterland und Nationalität, Treue gegen Kaiser und Reich bewiesen. 11. Aug. 1842. Es kam ein Frieden zustande, welcher den Engländern fünf chinesische Häfen eröffnete, einundzwanzig Millionen Dollars zusprach und die Insel Hongkong überließ. Der Opiumhandel bestand fort zur Schande Englands. Aber dem freien Handel war eine neue Laufbahn geöffnet und der hochmütigsten aller Nationen einige Bescheidenheit aufgenötigt. Mit der Zeit folgten noch weitere kriegerische Verwickelungen zwischen England und China, in welche auch Frankreich verflochten ward. Da diese Vorgänge im fernen Osten von Asien den Gang der Weltgeschichte nur schwach berührten, so wollen wir sie gleich hier vorgreifend und übersichtlich anfügen.

China in den fünfziger und sechziger Jahren. Im Anfange der fünfziger Jahre wurde das „himmlische Reich der Mitte“ durch eine tiefgehende innere Bewegung in seinen Grundfesten erschüttert. Ein chinesischer Schriftgelehrter, Hung-siu-tsuen, der sich von einem Missionär einige christliche Glau-

benslehren angeeignet und diese mit heidnischen Satzungen und Gebräuchen zu einem wunderlichen Religionssystem verbunden hatte, trat unter der Regierung des Kaisers Hien fong als Prophet auf, nannte Christus seinen Bruder, legte sich den Namen Tien=te, d. i. himmlische Tugend bei und rief das chinesische Volk zum Aufstand wider die herrschenden Mantschu und ihre Mandarinen und Bonzen auf. Sein Glück mehrte die Zahl seiner Anhänger. Sie nannten sich Taiping, „Männer des Friedens", schnitten sich den Zopf ab und ließen ihre Haare wachsen. Wenn die Mantschu vertrieben würden, verkündete Tien=te, so würde eine Zeit ewigen Friedens anbrechen; dabei hielt er seine Gläubigen zur Sittlichkeit, Ordnung und Mäßigkeit an und verbot aufs strengste den Genuß des Opiums und geistiger Getränke. Unter dem Namen Tien=wang ließ sich der Rebellenführer zum Kaiser ausrufen. Bald war der ganze Süden in der Gewalt der Taiping; sie erstürmten unter furchtbaren Greueln Nanking, zerstörten die Götzenbilder und suchten mit den Engländern in Verbindung zu treten. Selbst Kanton wurde von ihnen bedroht und nur durch die Schreckensmaßregeln des Gouverneurs Yeh, der die zum Abfall neigenden Einwohner zu Tausenden hinrichten ließ, den Mantschu erhalten. Als aber Tien=te nach dem Norden vordringen wollte, scheiterte er an der Energie der kaiserlichen Partei. Er erlitt eine Niederlage, die sein Ansehen schwächte. Uneinigkeit unter den Führern lähmte seine ferneren Unternehmungen und brachte die Empörung ins Stocken; doch dauerte der Krieg noch lange Jahre unter wechselnden Erfolgen fort. — Dazu entstanden neue Streitigkeiten zwischen den Chinesen und Engländern. Die letztern waren während des Aufruhrs in Kanton gebieterisch aufgetreten und hatten die Landesgesetze verachtet. Dies wollte sich Yeh nicht gefallen lassen. Er ließ zwölf schuldige Chinesen, die sich auf ein englisches Schiff geflüchtet, von dort gewaltsam wegholen. Als er die Herausgabe weigerte, beschossen die Engländer Kanton, zerstörten den Palast des Gouverneurs und versenkten mehrere chinesische Fahrzeuge. Die Engländer ihrerseits klagten über Verletzung der Handelsverträge; die Franzosen waren durch die Ermordung eines katholischen Missionärs beleidigt. Dies war der Anfang eines Kriegs, bei dem sich auch französische Schiffe beteiligten, indem Napoleon III. den Engländern seine Bundesgenossenschaft aufdrängte, um diesen die zu erwartenden Vorteile nicht allein zukommen zu lassen. Die Chinesen leisteten nur geringen Widerstand; Kanton wurde eingenommen und Yeh als Gefangener nach Kalkutta gebracht, wo er zwei Jahre später starb. Bald mischten sich auch die Russen und Amerikaner ein, um die bedrängte Lage der Chinesen zu Handelszwecken auszubeuten. Als der chinesische Kaiser den beiden letztern günstige Verträge gewährte, die Engländer und Franzosen aber zurückwies, segelte die vereinigte Flotte derselben vor die Mündung des Peiho, erstürmte einige Festungswerke und erzwang einen Vertrag, worin die chinesische Regierung sich zu einer beträchtlichen Geldentschädigung verstand, Handelsfreiheit gewährte und Schonung der Christen im Reich versprach. Aber bei der Bestätigung des Vertrags entstanden neue Verwickelungen, indem die Chinesen die englischen Bevollmächtigten, welche sich nach Peking begeben wollten, gewaltsam vom Einlaufen in den Peiho abhielten, wobei etliche Hundert von der Schiffsmannschaft getötet oder verwundet, und etwa vierzig in Gefangenschaft nach Peking geführt wurden, wo die Hälfte durch Mord oder Mißhandlung zu Grunde ging. Diese Treulosigkeit forderte Rache. Abermals setzte die englisch=französische Armee über den Peiho, zwang die Besatzung der Forts nach tapferer Verteidigung zur Übergabe und rückte, die überlegenen Truppen der Feinde in zwei Treffen besiegend, in die schöne Ebene vor Peking. Der prachtvolle Sommerpalast des Kaisers wurde besetzt, geplündert und einige Wochen nachher, als die Kunde von der grausamen Behandlung der Gefangenen eine gerechte Erbitterung unter den Europäern erzeugt, den Flammen

Hien fong. 1850—1861.

März 1853.

1856.

Juni 1858.

Aug. 1860.

7. Okt.

übergeben. Der französische Befehlshaber Cousin de Montauban, der aus dem abgebrannten Kaiserpalast kostbare und interessante Geschenke nach Paris brachte, erhielt von Napoleon zum Andenken an die Schlachtstätte den Titel eines Grafen von Palikao.
25. Okt. 186. Nun entsank den chinesischen Machthabern der Mut. Die Verträge von Tien-tsin, welche China für den Handel mit dem Ausland offen stellten, wurden bestätigt und sowohl die gesteigerten Kriegskosten als die Entschädigungen für die Angehörigen der
24. 25. Okt. Gefangenen ohne Widerstand entrichtet. Noch im Oktober hielten die beiden Befehlshaber mit starker Bedeckung ihren Einzug in die Kaiserstadt Peking; und im nächsten Frühjahr nahmen europäische Gesandte daselbst ihren Wohnsitz. Nun war der Zaubergürtel, welcher die geheimnisvolle Wunderstadt im Osten solange den Blicken der Europäer verhüllt hatte, gelöst. Der Kaiser Hien-fong überlebte die Demütigung des himmlischen Reichs durch eine Truppenmacht von 18000 Mann nicht lange. Er
22. Aug. 1861. starb im folgenden Jahr zu Je-ho in der Mantschurei, einen sechsjährigen Sohn, Ki-
Tsung-tschi. 1861—1875. tsiang, als Kaiser **Tsung-tschi** genannt, hinterlassend. Der von dem Verstorbenen eingesetzte Regentschaftsrat von acht Mandarinen wurde durch eine Palastrevolution gestürzt; fünf davon wanderten in die Verbannung, drei verfielen dem Tod. Darauf übernahm der Oheim des jungen Kaisers, Prinz Kong, im Einverständnis mit der Kaiserin-Mutter, das Regiment und stellte mit den Europäern, denen er als Friedensvermittler nahe getreten war, das gute Einvernehmen wieder her. Seitdem nahm der östliche Handel einen mächtigen Aufschwung, der Industrie und dem Forschungsgeist Europas wurde eine neue Welt erschlossen, namentlich als es der chinesischen Regierung gelang, mit englisch-französischer Hilfe den rebellischen Taiping die Stadt Schanghai, den Mittelpunkt des östlichen Handels zu entreißen und sie durch einen dreijährigen wechselvollen Krieg zuletzt aus allen Positionen zu vertreiben. Endlich fiel auch
19. Juli 1864. Nanking nach tapferer Verteidigung in die Gewalt des englisch-chinesischen Heeres, nachdem der Rebellenkaiser Tien-wang sich und seine Frauen den Flammen übergeben. Aber die Überreste der Taiping erhielten sich noch lange und unternahmen wiederholt neue Aufstände. Dazu kamen die gefährlichen Empörungen der Mohammedaner in der Provinz Yun-nan, der Dsongarei, Ostturkestan in den sechziger Jahren, Aufstände, welche entsetzliche Greuel, langwierige Kriege und den dauernden Abfall weiter Gebiete von der chinesischen Herrschaft zur Folge hatten. Als Kaiser Tsung-tschi in
Kuang-su seit 1875. jungen Jahren starb, folgte ein vierjähriger Prinz, **Kuang-su**. Die kriegerischen Verwickelungen mit Frankreich wegen Tonking werden wir in der Folge kennen lernen.

Erschließung Ostasiens für den Weltverkehr. Trotz der durch den Charakter des eigenartigen Volks bedingten und durch die Tradition langer Jahrhunderte befestigten Absperrung des chinesischen Reichs von der abendländischen Kultur ist doch in neuerer Zeit Schritt für Schritt der europäische Kaufmann, Techniker und Gelehrte auch auf diesen Boden starren Fremdenhasses und selbstzufriedener Ausschließlichkeit vorgedrungen. Die Überlegenheit der europäischen Kultur in so vielen Gebieten des geistigen und wirtschaftlichen Lebens konnten auf die Dauer selbst die Chinesen nicht verkennen, und es ist eine unaufhaltsame Entwickelung, daß auch diese großen Länder mit ihrer unermeßlichen Bevölkerung mehr und mehr ihr abgeschlossenes Sonderleben aufgeben und in den Weltverkehr eintreten. Mit großem Eifer ist darin das benachbarte Japan vorangegangen.

Japan. Das entlegene Inselreich **Japan** hatte sich bis in die neueste Zeit hinein in noch größerer Abgeschlossenheit zu erhalten vermocht als China. In Europa war

das Land bis tief in das neunzehnte Jahrhundert hinein fast völlig unbekannt; es fand kaum eine Berührung statt. Im dreizehnten Jahrhundert brachte Marco Polo die erste dürftige Kunde von dem fremden Land „Zipangu" in die Heimat; seitdem war es wieder fast ganz verschollen. Indessen hatte sich in diesem merkwürdigen ostasiatischen Reich eine eigenartige, nicht geringe Kultur ausgebildet. Die Gewerbsamkeit, die Fabrikation von Porzellan, die Bearbeitung von Metall und Seide, die Schnitzwerke aus Holz und Elfenbein zeugten von großer Kunstfertigkeit; der Land- und Gartenbau wurde vorzüglich betrieben; die Straßen und Wege waren in trefflichem Zustand; eine gute Rechtspflege schuf Sicherheit des Verkehrs. Die verbreitetste Religion war der Sin-to oder Kamikultus, eine aus verschiedenen Lehren gemischte, mit chinesischer Theo- und Kosmogonie versetzte Naturreligion, daneben der eine Zeitlang zur Staatsreligion erhobene Buddhismus. Das Christentum vermochte nur spärlich Boden zu gewinnen und mußte viele blutige Verfolgungen über sich ergehen lassen. Sehr eigentümlich war die Staatsordnung. Dem Reichsoberhaupt, Mikado, standen in weitgehender Selbständigkeit und häufig offener Auflehnung die großen Lehnsträger, Daimios, gegenüber, mächtige Vasallen, nicht unähnlich den Feudalherren des europäischen Mittelalters. Noch mehr aber war die Macht des Mikado geschwächt worden, als es einem seiner Heerführer Ende des zwölften Jahrhunderts gelang, sich zum erblichen Kronfeldherrn und Teilnehmer an der Regierung aufzuschwingen. Diese Würde eines „weltlichen Kaisers" Sgogun oder Taikun, die namentlich unter den Nationalhelden Taiko und Ije-jasu Ende des sechzehnten und Anfang des siebzehnten Jahrhunderts sich befestigte, erhielt sich bis in die neueste Zeit, drückte die Stellung des Mikado zu der eines geistlichen Oberhauptes und Schattenkaisers herab, zersplitterte die Regierungsthätigkeit und Staatseinheit in verderblicher Weise. Die Sgogune, welche den Mikado meist geradezu in ehrenvoller Gefangenschaft hielten, waren jahrhundertelang die thatsächlichen Inhaber der obersten Staatsgewalt und begründeten ganz erstarrte Formen des öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens; einmal erlassene Gesetze sollten unabänderlich für alle Folgezeit gültig sein; ein sehr mächtiger Reichsrat überwachte die Wahrung der altüberlieferten Staatseinrichtungen und die Fernhaltung fremder Sitten und Bedürfnisse. So schritt Japan in völliger Abgeschlossenheit bis in die neueste Zeit herüber. Erst seit den fünfziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts wurden einige Freundschafts- und Handelsverträge geschlossen, zuerst mit Nordamerika, dann auch mit europäischen Ländern und dem Verkehr einzelne Häfen geöffnet. Den Japanern wurde auch erlaubt, ihr Vaterland zu verlassen, und sie benutzten diese Freiheit in stets wachsendem Maße, um sich in Europa Bildung und Kenntnisse anzueignen. Diese Aussaat fand in dem lernbegierigen, befähigten, für die Güter höherer Kultur empfänglichen Volk einen fruchtbaren Boden. Wohl kamen auch Rückschläge des Fremdenhasses, Beleidigungen und Mordthaten an Europäern oft genug vor; die

Anhänger des Alten, die Fanatiker und Reaktionäre regten sich oft genug gegen
die Neuerungen; wiederholt fanden gewaltsame und blutige Thronwechsel im
Sgogunat statt; die europäischen Mächte mußten sich dieser Rückfälle durch
Flottenentsendungen und militärische Maßnahmen erwehren. Die Macht
der Sgogune sank unter den Fortschritten der neuen Zeit. Die Feudalherren
(Daimios) glaubten die Zeit gekommen, ihre alte Machtstellung wieder zu er-
ringen. Sie gaben in den sechziger Jahren das Zeichen zum Bürgerkrieg gegen
die Regierung von Jeddo (Tokio) und schlossen sich an den Mikado an. Nach
1867. langen blutigen Kämpfen entstand daraus eine Verfassungsänderung, welche das
Sgogunat abschaffte und den Mikado zum alleinigen Herrscher machte. Aber
eine altjapanische Reaktion fand damit keineswegs statt, im Gegenteil begann
unter dem Mikado Mutsu-Hito eine so gründliche Umgestaltung aller Verhält-
nisse, wie sie in so kurzer Zeit kaum jemals in der Geschichte erlebt worden.
Das Institut der Daimios als erblicher Lehnsträger wurde aufgehoben und Ja-
pan damit aus einem Feudalstaat in eine Monarchie verwandelt, welche in der
1889. Folge auch durch Einführung eines Parlaments konstitutionelle Formen annahm;
die Lehen wurden gegen eine Entschädigung der bisherigen Inhaber eingezogen,
die Staatsämter allen Unterthanen zugänglich gemacht. Das Land erhielt eine
neue Einteilung und Verwaltungsorganisation, ein verbessertes Gerichts- und
Polizeiwesen, eine stehende Armee nach deutschem Vorbild. Posten, Eisenbahnen,
Telegraphen, Banken wurden eingeführt, das Unterrichtswesen wurde gepflegt,
die Zeitungspresse durfte sich entfalten. Europäische, namentlich deutsche Be-
amte, Gelehrte, Techniker wurden ins Land berufen, um diese Reformen ein-
Korea. zuführen. Auch das Königreich **Korea**, welches am längsten von den ostasia-
tischen Reichen eine vollkommene Abschließung aufrecht erhielt, ein stark bevöl-
kertes, wenig bekanntes Land, sah sich in neuester Zeit genötigt, einige Handels-
verträge abzuschließen und einzelne Häfen dem Verkehr zu eröffnen.

B. Zweite Gruppe. Deutschland und der Osten.

Zur Geschichtslitteratur: 1. Für Deutschland und Preußen. Außer den Band XIV, 560 f. angeführten Werken: R. Prutz, Zehn Jahre Geschichte der neuesten Zeit (1840—1850). 2 Bde., Leipzig 1850. ff.; R. Mucke, Die politischen Bewegungen in Deutschland. 1830—1835, 2 Bde., Leipzig 1875; K. Biedermann, Dreißig Jahre deutscher Geschichte (1840—1870). 2 Bde., Breslau 1883; G. Beseler, Erlebtes und Erstrebtes 1809—1859. Berlin 1884. — Zur Geschichte des Zollvereins: Ägidi, Aus der Vorzeit des Zollv.; v. Treitschke, Die Anfänge des Zollv. (Preuß. Jahrb. 1872); Mucke, Zur Vorgesch. des Zollv. Hamb. 1865; K. Biedermann, Gesch. des ersten preuß. Reichstags, Leipz. 1847; R. Haym, Reden und Redner des ver. Landt. Berl. 1847; Oppermann, Zur Gesch. des Königr. Hannover von 1832—1866. 3 Bde., Berlin 1868. Viele wertvolle Aufsätze in den Zeitschriften: „Vorwärts“, „Gegenwart“, „Preuß. Jahrbücher“ u. a. — 2. Für Österreich: Außer dem angeführten Werk von A. Springer: Fr. Krones, Gesch. der

Neuzeit Österr. vom achtzehnten Jahrh. bis auf die Gegenwart. 5 Bde. Berl. 1879; M. Horvath, Fünfundzwanzig Jahre aus der Gesch. Ung. (1823—1848), Deutsch, Leipzig 1866. — 3. Für Rußland: v. Korff, Die Thronbesteigung des Kaisers Nik. I. von Rußl. (Deutsche Ausg. Berl. 1857); Lacroix, Hist. de la vie et du règne de Nic. I. Par. 1864—1873. 8 Bde.; Balleydier, Hist. de l'Empereur Nicol. I. Par. 1857. 2 Bde. — Jordan, Gesch. der russ. Litteratur. Leipzig 1846; Honegger, Russ. Litter. und Kultur. Leipz. 1880. Die russ. Litteraturgeschichten von K. Haller (Riga 1882) und A. Reinholdt (Leipzig 1885). — Viele brauchbare Notizen in: Mackenzie Wallace, Rußland, übers. v. E. Röttger. Leipzig 1880.

I. Deutsche Geschichte von der Julirevolution bis zur Februarrevolution.

1. Revolutionäre Bewegungen und Reaktion.

Das deutsche Volk entschließt sich schwer zum eignen politischen Handeln; der Anstoß dazu kommt in der Regel aus der Fremde, aus dem benachbarten Frankreich. Als die Kunde von der Pariser Julirevolution am Rhein erscholl, als der Kanonendonner von Brüssel und Warschau her ertönte und das mühsam aufgerichtete Werk des Wiener Kongresses in seinen Grundfesten erbebte, da kam die Unzufriedenheit mit den politischen, sozialen und wirtschaftlichen Zuständen zum Ausbruch, und eine mächtige Bewegung ergriff die Geister. Der Augenblick schien gekommen, da die kranken Zustände des Staatslebens geheilt werden könnten, da die deutsche Nation zur Einheit, Freiheit und Größe zurückkehren werde. Aber mit dem allgemeinen Gefühl der Krankheit kam nicht auch zugleich die Erkenntnis der Heilmittel. Wie hätte eine seit Jahrhunderten politisch und kirchlich getrennte und zerrissene Nation, mit einem starken Gefühl der Stammverschiedenheit und der Sonderinteressen, ohne gemeinsame Volksvertretung und kräftiges Staatenband, plötzlich sich über allgemeine Nationalfragen, über einheitliche Staats- und Regierungsformen, über gemeinsame Anliegen des öffentlichen Lebens verständigen sollen? Jeder Staat und jede Landschaft suchte daher zunächst Abstellung der eignen Leiden und Nöte, unbekümmert um den Nachbar, die nationale Bewegung verflüchtigte sich in kleinen örtlichen Unruhen mit engbegrenzten Zwecken, und die Regierungen eilten, teils durch billige Zugeständnisse, teils durch rasche Anerkennung glücklich vollbrachter Umgestaltungen die Sonderinteressen wach zu halten und eine gemeinsame Verständigung zu hintertreiben. In verschiedenen deutschen Staaten, in Braunschweig, Sachsen, Hessen, Hannover brachen, wie wir bald näher erfahren werden, Aufstände und revolutionäre Zuckungen aus, welche die geängstigten Fürsten zur Gewährung der lange versagten Freiheiten veranlaßten und sowohl in der Verfassung als in der Verwaltung wesentliche Veränderungen und Reformen zur Folge hatten. Auch in den rheinischen Städten, in Aachen, Mainz, dann in Hamburg, Berlin, Breslau und vielen andern Orten kam es zu Unruhen, lärmenden Szenen, blutigen Kämpfen zwischen Volk und Militär. In den großen Industriestädten gaben die Arbeiter

Wirkung der Julirevolution in Deutschland.

ihrer Mißstimmung über ihre gedrückte wirtschaftliche Lage in stürmischen Auftritten Ausdruck; auch die Judenhetze ließ sich wieder vernehmen. Als aber die Juliregierung einen so friedlichen Charakter annahm und zugleich die Bestrebungen der deutschen Liberalen nach einer kräftigen, einheitlichen Staatsform bestimmter und kühner sich hervorwagten, da vereinigten sich die Regierungen zu gemeinsamen Maßregeln und traten den Neuerern mit den alten Polizeikünsten entgegen. Ein Bundestagsbeschluß verfügte, im Anschluß an eine Bestimmung der Wiener Schlußakte, daß jede deutsche Regierung verpflichtet sei, dem Nachbar auf sein Verlangen militärische Hilfe zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung zu gewähren; die Regierungen wurden aufgefordert bei der Aufsicht über die Presse „mit wachsendem Ernst“ zu verfahren.

21. Okt. 1830.

Verirrungen des süddeutschen Liberalismus.

Der Fall von Warschau und die Auswanderung der polnischen Patrioten steigerten die Aufregung in Deutschland; lauter erscholl der Ruf nach Freiheit und politischer Umgestaltung. Die flüchtigen Emigranten und Agitatoren aus Polen wurden mit überschwenglichen Huldigungen aufgenommen; ihre Predigten von Aufruhr und Empörung fanden allenthalben empfänglichen Boden. Praktische staatsmännische Forderungen waren dieser dumpfen gärenden Bewegung ebenso fremd wie ein tieferes nationales Bewußtsein. Dem Liberalismus und dem ihn überflügelnden Radikalismus waren über seinen abstrakten Freiheitsbegriffen und seiner weltbürgerlichen Schwärmerei die einfachen nationalen Ideen, die Forderungen einer gesunden realen patriotischen Politik mehr und mehr abhanden gekommen. In diesen Jahren befestigte sich Preußens Stellung in Deutschland durch die fortschreitende Zolleinigung in einer Weise, und es trat der deutsche Beruf dieses Staats so klar hervor, daß die ganze Verblendung der politischen Begriffe jener Zeit dazu gehörte, um sich ein Deutschland ohne Preußen und im Widerstreit mit demselben vorstellen zu können, und doch verschloß der deutsche Liberalismus, namentlich im Süden, die Augen vor der hohen nationalen und materiellen Bedeutung jener wirtschaftlichen Einigung. Der preußische Absolutismus war ein Schreckgespenst, das alle ruhigen Erwägungen verscheuchte. Während die liberalen Redehelden der süddeutschen Kammern den preußischen Einigungsbestrebungen ebenso hartnäckigen als kurzsichtigen Widerstand entgegensetzten, gründete man in den überspannten Kreisen des Radikalismus ernstliche Hoffnungen auf eine demokratische Republik Polen oder auf französische Unterstützung, und fühlte sich verlaufenen Polen, Franzosen und Italienern näher verwandt, als den nüchternern kältern Preußen, die man kaum als echte Deutsche gelten lassen wollte. Den trüben Dunstkreis dieses süddeutschen partikularistischen Liberalismus, der sich im Besitz seiner konstitutionellen Staatsformen unendlich über andre deutsche „Vaterländer“ erhaben fühlte, durchbrach mächtig der Schwabe Paul Pfizer, der in seinem Briefwechsel zweier Deutschen (1831) wieder einmal das nationale Banner aufpflanzte und den verirrten Köpfen die einfachen Wahrheiten einer gesunden Entwickelung der deutschen

Dinge vorhielt. In ähnlichem Geist war Dahlmanns berühmte Rede eines Fürchtenden gehalten.

Am lautesten äußerte sich der Liberalismus am Rhein, in Baden, Hessen und besonders in der bayrischen Pfalz, wo die alten Erinnerungen an die Revolutionszeit, die mit manchem Leid auch Segen und Glück gebracht, wieder auftauchten. Hier wirkte Dr. Wirth aus Hof, ein feuriger, charakterfester, wenngleich in Überspannung und wunderlichen Ideen befangener Mann, in Verbindung mit mehreren gleichgesinnten Advokaten, Beamten, Litteraten und Bürgern durch Zeitungen (die deutsche Tribüne), Flugschriften, Reden und Vereine für konstitutionelles Staatswesen, für Volksfreiheit, für Deutschlands Wiedergeburt. Die aus der französischen Zeit geretteten freieren Einrichtungen des Landes gestatteten eine größere Wirksamkeit, eine ungehindertere Kraftentfaltung. Hier erhoben sich die Bestrebungen der Freiheitsfanatiker am meisten von dem Boden örtlicher und materieller Beschwerden in die luftige Sphäre der hochpatriotischen Ideale; von dort erklang am lautesten der Ruf nach einer Wiedergeburt der gesamtdeutschen Nation, die man sich damals nur in Gestalt einer Föderativrepublik oder doch wenigstens eines Bundes der konstitutionellen Staaten, der „mit ihren Völkern geeinigten Fürsten“ gegen die absoluten Monarchien vorstellen konnte. Einen beredten, wirkungsvollen Ausdruck fand die gärende, durch eingewanderte und eingeborne Demagogen und Zeitungsschreiber genährte Bewegung in jenen mittelrheinischen Landschaften in einem großen Volksfest, welches in den Maitagen 1832 auf der Schloßruine zu Hambach bei Neustadt an der Hardt zum Zweck einer mächtigen politischen Demonstration veranstaltet und von einem überspannten frühern Beamten Dr. Siebenpfeiffer einberufen wurde. An dreißig- bis vierzigtausend Menschen waren auf dem Festplatz versammelt und lauschten den begeisternden aufreizenden Worten von Freiheit und Vaterland, vom heiligen Kampf gegen despotische Gewalt, vom herrlichen Völkermai, der trotz fürstlicher Selbstsucht endlich anbrechen müsse, von der Völkerverbrüderung gegen den Druck der Herrschenden. Vor der mächtigen zusammengeströmten Volksmenge, bei der sich auch Franzosen und Polen, die „Sturmvögel der Revolution“, befanden, wurden feurige Reden voll wogenden Freiheitsdranges gehalten, die Tyrannei der Fürsten, die Servilität und Despotie der Beamten, die Brutalität des Militärs, die Überhebung der Vornehmen mit hochtönenden Worten und schwungvollen Redensarten bekämpft, besiegt, vernichtet; man gebärdete sich, als ob der Feind schon bezwungen sei, als ob die den Männern der französischen Revolutionszeit abgelernten begeisterten Reden, glühenden Phrasen, heftigen Schmähworte Throne umzustürzen, Heere zu bewältigen imstande wären. Dr. Wirth, ein Ehrenschwert in den Händen schwingend, brachte den vereinigten Freistaaten Deutschlands und dem verbündeten republikanischen Europa ein Hoch, den deutschen Fürsten einen dreimaligen Fluch, was in der erhitzten Versammlung den tollsten Jubel erregte. Ähnliche

Die Vorgänge in der Rheinpfalz. Das Hambacher Fest.

26.–28. Mai 1832.

revolutionäre Feste wurden an vielen Orten Südwestdeutschlands gefeiert. Als aber Fürst Wrede in der Rheinpfalz erschien und die Agitatoren Wirth, Siebenpfeiffer nebst Genossen verhaftet wurden, zeigte sich kein Widerstand. Auf dem Hambacher Fest wurde ein Vertrauensausschuß aus den bekanntesten Führern des deutschen Liberalismus gewählt; aber die Bewegung war über deren Absichten schon weit hinausgegangen. Die gefeierten parlamentarischen Vorkämpfer hielten sich fern; es war ein Fest des Radikalismus, der sich fortan immer mehr vordrängte; der gesetzlichen Opposition traten die Revolution und das Geheimbundwesen gegenüber. Übrigens wies Dr. Wirth den kosmopolitischen Zug, der durch diese Demokratie ging und durch die Anwesenheit der Franzosen, Polen und andern Fremden bei dem Fest nicht wenig gesteigert wurde, mit anerkennenswerter Entschiedenheit zurück, wenn er ausrief, um den Preis einer neuen Entehrung, nämlich der Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich, dürfe man selbst die Freiheit nicht erkaufen wollen; bei dem Versuch Frankreichs, eine Scholle deutschen Bodens zu erobern, müsse auf der Stelle alle Opposition im Innern schweigen; die Befreiung unsres Vaterlandes müsse vielmehr die Zurückgewinnung von Elsaß-Lothringen im Gefolge haben, Worte, die in Paris böses Blut gegen die deutsche Demokratie erregten. Es lag viel Übertreibung, viel Unverstand, viel hohles, eitles Wesen in dem Lärmen und Treiben, in dem Reden und Thun dieser Vorfechter der Freiheit und ihr Können stand mit ihrem Wollen in einem fast lächerlichen Widerspruch, aber viele ihrer Klagen waren gerecht und das Regierungssystem, das sie bekämpften, trug große Gebrechen. Eine kräftige, die Interessen und die Wohlfahrt des Gesamtvolks beachtende Obrigkeit hätte die billigen Wünsche und Forderungen durch zeitgemäße Reformen befriedigen können, dabei aber immerhin die Ungebührlichkeiten und Übertreibungen energisch zurückweisen mögen. Statt aber diesen Weg der Vermittelung und Versöhnung einzuschlagen, vereinigten sich die meisten Regierungen unter der Führung von Preußen und Österreich zu einem System des Widerstands und der Versagung, ohne zu bedenken, daß die Mißstände, über die keine Klagen laut werden dürfen, gleichwohl vorhanden sind, und daß Verstimmung und Unzufriedenheit unter Druck und Despotismus unkrautartig zunimmt. Das Hambacher Fest, wenn es gut benutzt wird, kann das Fest der Guten werden, schrieb Metternich jubelnd an das Bundespräsidium in Frankfurt.

Das Frankfurter Attentat.

Freilich kamen im Lauf dieses und des nächsten Jahres noch mehrere Umstände zusammen, die den Zorn der auf die drei östlichen Großmächte gestützten und vor Frankreichs Angriffen sichern Regierungen reizen mußten: eine heftige, mit Talent, Geschicklichkeit und Kraft geführte Opposition, die teils in den süddeutschen Kammern laut ward, teils in den zahlreichen Zeitungen und Flugschriften, welche trotz des gesteigerten Preßzwangs in wuchernder Fülle auftauchten, sich kund gab; geheime Verbindungen, wie die von Dr. Wirth gestifteten Preßvereine, die, durch weitverzweigte Fäden im Einverständnis gehalten, die

kosmopolitisch-demokratischen Ideen verbreiteten, durch Verschwörungen und Aufstände die behagliche Ruhe des „Polizeistaats" störten, vor allem aber das Wiedererwachen der burschenschaftlichen Verbrüderungen und des Demagogenwesens auf den Universitäten, das zu dem unbesonnenen Frankfurter Attentat führte. 3. April 1833. Von der Ansicht ausgehend, daß auf dem friedlichen Weg der Verständigung und des geistigen Kampfes keine durchgreifende Staatsreform erzielt werde, beschlossen nämlich einige jugendliche Brauseköpfe, Studenten, Litteraten, polnische Flüchtlinge und schwärmende Freiheitsfreunde, einen gewaltsamen Umsturz zu versuchen und mit Frankfurt, dem Sitz des Bundestages, den Anfang zu machen. Eine Verschwörung, die der Stuttgarter Buchhändler Franckh und ein Leutnant Koseritz in Württemberg angezettelt, erhöhte den Mut der Unbesonnenen. Im Vertrauen auf einige Mitverschworne der Stadt und getäuscht durch lügenhafte Vorspiegelungen gewissenloser Verführer, die ihnen zahlreiche Zuzüge aus der Ferne und die sichere Hilfe des umwohnenden Landvolks in Aussicht stellten, wagten die Verblendeten einen bewaffneten Angriff auf die Haupt- und die Konstablerwache, töteten einige Soldaten und riefen das Volk zur Freiheit und Republik auf. Unter den Teilnehmern waren der Göttinger Privatdozent von Rauschenplatt, der Dr. Gärth, der Student v. Rochau aus Braunschweig. Als aber die Frankfurter Bürgerschaft sich von dem Freiheitsruf nicht begeistern ließ und die erwarteten Zuzüge ausblieben, wurden die Verschwornen von dem anrückenden Militär nach tapferem Kampf übermannt und, wer sich nicht durch schleunige Flucht zu retten vermochte, in Haft gebracht, aus der es den meisten mit der Zeit zu entkommen glückte.

Das System der Reaktion.

Dieses thörichte Unterfangen und sein kläglicher Ausgang versetzte dem Liberalismus eine tiefe Wunde und zog über seine Anhänger die schwere Hand der Verfolgung herab. 20. Juni 1833. Eine neue Zentraluntersuchungsbehörde über die revolutionären Versuche in ganz Deutschland wurde eingesetzt, diesmal in Frankfurt, die ihrer Vorgängerin in Mainz in nichts nachstand und sich fast ein Jahrzehnt lang abmühte, den geheimen politischen Verbindungen und rebellischen Anschlägen auf die Spur zu kommen. Zahllose Verhaftungen, gerichtliche Prozeduren und Untersuchungen ohne Ende wurden über die Schuldigen und Verdächtigen verhängt; Kerker und Festungen füllten sich mit „politischen Verbrechern" (Wirth, Behr, Eisenmann, Seidensticker); auch Todesstrafe wurde in vielen Fällen gegen verirrte Jünglinge ausgesprochen, wenn auch aus Gnade in langwierige Gefängnisstrafen verwandelt; ein Opfer dieser Peinigungen, Fritz Reuter, hat uns mit selbsterworbener Anschaulichkeit in seiner „Festungstid" ein ergreifendes Bild jener Verfolgungen entworfen. Ein ehrloses, Treue und Vertrauen aus der Menschenbrust tilgendes System von Angeberei, Spion- und Polizeiwesen ward geduldet oder begünstigt; Ausschreitungen des Militärs blieben ungeahndet; liberale Staatsdiener wurden versetzt, entlassen, gekränkt. Ein neues politisches Verbrechen, der Hochverrat am Deutschen Bund, wurde in

das Strafrecht aufgenommen. Hessische Reiter überfielen eine Schar Bauern, die zur Erhaltung der Ordnung und zum Schutz des Eigentums gegen einen
1833. aufrührerischen Volkshaufen ins Feld gezogen waren. Am Jahrestag des Hambacher Festes wurden einige Spaziergänger und Einwohner von Neustadt, die durch eine stille Nachfeier ihre liberale Gesinnung kund gaben, von Soldaten angefallen, selbst Greise, Weiber und Kinder verwundet und mißhandelt. Im Großherzogtum Baden, dem Herd des Liberalismus, wo einige Zeit die Preßfreiheit waltete, wurden, nachdem durch das Edikt vom 30. Juli 1832 auf Andrängen Österreichs und des Bundestags das Preßgesetz verfassungswidrig zurückgenommen und die Zensur wieder eingeführt worden, die Professoren Rotteck und Welcker, die Herausgeber des „Freisinnigen“ und des Staatslexikons, ihres Lehramts entsetzt, ihre Zeitschrift unterdrückt und die Universität Freiburg wegen
Aug. 1832. eines kleinen Studentenkrawalls auf einige Zeit geschlossen. In Bayern kam man durch Polizei- und Kabinettsjustiz dem langsamen Rechtsgang zu Hilfe, führte politische Gefangene zur Abbitte vor das Bildnis des Königs und errichtete eine Art Staatsinquisition, der niemand leicht entging, namentlich da die Angeber mit Ämtern und Orden belohnt wurden. Im Darmstädtischen endete der wegen Demagogie verhaftete, würdige und patriotische Pfarrer Weidig nach
1837. langer Kerkerqual sein Leben im Gefängnis, aus Verzweiflung über die Peinigung seines feindlich gesinnten, trunksüchtigen Untersuchungsrichters Georgi und infolge gewissenloser Unterlassung ärztlicher Hilfe. Volle Klarheit über diesen schauerlichen Vorgang, der ungeheure Entrüstung erregte, ist nie verbreitet worden. Der Gefangene hat sich, wie es scheint, mit Glasscherben selbst schwer verwundet; man wollte aber auch gegründete Anzeichen haben, daß ihm die tödliche Wunde von fremder Hand, des rohen Richters oder des Gefangenenwärters, beigebracht worden und an der Leiche fand man die Spuren brutaler körperlicher Mißhandlungen. Georgi aber erhielt ein Belobungsschreiben und ein hessisches Ritterkreuz. Im Kurfürstentum Hessen wurde gegen Professor Jordan von Marburg
1839 ff. ein Gerichtsverfahren eingeleitet, das in ganz Deutschland einen Schrei der Entrüstung hervorrief. Solche und ähnliche Vorgänge erfüllten die Liberalen mit Schrecken und Besorgnis und bewirkten, daß die an den „hochverräterischen Umtrieben“ Beteiligten, alle, die in den Vorderreihen gestanden und gerichtliche Verfolgungen zu fürchten hatten, sich ins Ausland flüchteten und in der Schweiz oder Frankreich Schutz suchten, daß Scharen von Auswanderern ihre Habe, ihren Fleiß und ihr deutsches Herz übers Meer trugen, um im Land der Freiheit sich ein neues Dasein zu gründen. Auch im Ausland und auf der Wanderung wurden die Verdächtigen von dem Haß und Mißtrauen der Machthaber verfolgt. Die Schweiz galt als ein Hauptherd revolutionärer Untriebe; den Studenten wurde daher der Besuch der Universitäten Zürich und Bern untersagt, den Handwerksgesellen das Wandern nach verdächtigen Ländern und Orten, alle Versammlungen und Verbindungen verboten. Die Gemäßigten und Ängstlichen

verließen entweder die Fahne des Liberalismus oder sie verschlossen ihre Gesinnung in schweigsamer Brust. So gewannen die Regierungen den Sieg. Aber durch die Art, wie sie diesen Sieg gebrauchten, verletzten sie das Rechtsgefühl des Volks und schlugen der öffentlichen Meinung, die bei der allgemeinen Teilnahme am politischen Leben, bei der zunehmenden Reife und bei der durch die Presse bewirkten größern Einsicht in das Staatswesen eine bedeutende Macht geworden war, ins Angesicht. Durch Zurücksetzung und Verfolgung der Liberalen und durch Begünstigung der „Loyalen" zogen sich die Regierungen den Vorwurf der Parteilichkeit zu und beluden ihr System mit dem gehässigen Schein der Rache und des Mißbrauchs der Gewalt zu persönlichen Zwecken.

Der von Österreich und Preußen geleitete Bundestag trat dem demokratischen Geist, der seine Stätte hauptsächlich in den Landtagen hatte, immer schärfer entgegen. Nachdem er die Einsendung von Vorstellungen oder Adressen untersagt, erfolgten (besonders auf Betreiben der preußischen Regierung, die Fürst Metternich schlau vorzuschieben wußte, damit sie den öffentlichen Haß allein zu tragen habe) die bekannten Bundestagsbeschlüsse vom 28. Juni und 5. Juli „zur Aufrechterhaltung der gesetzlichen Ordnung und Ruhe". Das Präsidium wies hin auf „den krankhaften Zustand der öffentlichen Meinung, die Flut revolutionärer Schriften, die enggeschlossene, am hellen Tage ungestört wirkende Propaganda, überhaupt auf die in Deutschland mit starken Schritten ihrer Reife entgegengehende Revolution, die rohe Gewalt aufgeregter Volkshaufen, die wilden Ausschweifungen einer alle Begriffe verwirrenden, nur auf Erschütterung und Umwälzung des Bestehenden gerichteten, das Höchste wie das Heiligste lästernden Preßfreiheit, die in das verfassungsmäßige Gewand ständischer Opposition gekleidete Anmaßung des demokratischen Geistes", und die Bundesversammlung beeilte sich unter dankbarer Anerkennung der bewährten Fürsorge der beiden Großmächte für das gemeine Beste, den neuen Unterdrückungsvorschlägen zuzustimmen. In diesen Beschlüssen ist ausgesprochen, daß die gesamte Staatsgewalt in dem Fürsten vereinigt sei; daß die Steuerverweigerung der Stände einem Aufruhr gleich komme; daß die Gesetzgebung der einzelnen Staaten dem Zweck des Bundes oder den Bundespflichten nicht entgegen sein dürfe, folglich einzelne Landesgesetze vom Bund aufgehoben werden könnten; daß eine Bundeskommission stete Aufsicht über die Verhandlungen der Landstände führen solle; daß die Bundesregierungen sich verpflichteten, allen Angriffen auf den Bund in ständischen Versammlungen entgegenzutreten; daß die Auslegung der Bundesgesetze ausschließlich der Bundesversammlung zustehe. Die Beschlüsse vom 5. Juli betrafen die Presse, die Vereine und Volksversammlungen, die Universitäten und die Fremdenpolizei. Es wurde bestimmt, daß auswärtige Zeitungen und Schriften unter zwanzig Bogen nur mit Erlaubnis der Regierungen ausgegeben werden dürften; daß politische Vereine, sowie alle Abzeichen, Farben, Fahnen verboten seien, Volksversammlungen und Volksfeste nur mit höherer Genehmigung statt-

Die Bundestagsbeschlüsse vom Jahr 1832.

27. Okt. 1831.

1832.

haben, alle Fremden, namentlich die verdächtigen Polen, der genauesten polizeilichen Überwachung unterzogen, die Universitäten wieder unter die frühere strenge Aufsicht gestellt werden sollten, alle Bundesregierungen einander zu gegenseitigem schnellem militärischem Beistand bei Unruhen und zur Auslieferung aller politischen Verbrecher verpflichtet seien. In derselben Sitzung vom 5. Juli 1832, welche diese staatsrettenden Beschlüsse faßte, wurde auch das badische Preßgesetz von Bundestags wegen aufgehoben. Die Regierungen nahmen diese tiefen Eingriffe in ihre Selbständigkeit, diese offene Kriegserklärung an ein freies konstitutionelles System aus Angst vor der Revolution oder der Schwächung des „reinen monarchischen Prinzips“ geduldig hin.

Die Ministerkonferenz in Wien.

Den Schlußstein in dem Gebäude der Reaktion bildete zwei Jahre später die geheime Ministerkonferenz in Wien, welche den rettenden Damm aufführen sollte gegen die Gefahr, daß vor der Kühnheit einer zerstörenden Partei, die vorzugsweise in den ständischen Kammern ihr Wesen treibe, in kurzem selbst das Schattenbild einer monarchischen Gewalt in den Händen mancher Regierungen zerfließe. Das Wiener Schlußprotokoll, das, trotzdem es geheim gehalten werden sollte, bald bekannt wurde, sollte, wenn es schon im Widerspruch mit allen gesetzlichen und geschäftlichen Formen zustandegekommen, den Charakter regelmäßiger Bundestagsbeschlüsse haben. Der Bundestag selbst erhob nie den geringsten Widerspruch dagegen, daß seine Zustimmung zu dem ganzen Ergebnis dieser Ministerialkonferenz vorausgesetzt und von Bundeswegen danach gehandelt wurde. Die bezeichnendsten Paragraphen lauteten:

12. Juni 1834.

Die Regierungen werden eine mit den Souveränitätsrechten unvereinbare Erweiterung ständischer Befugnisse in keinem Fall zugestehen. Der Gang der Regierungen kann durch ständische Einsprüche, in welcher Form diese nur immerhin vorkommen mögen, nicht gestört werden. Die Regierungen werden nicht gestatten, daß die Stände über die Gültigkeit der Bundesbeschlüsse beraten und beschließen. Die Regierungen werden Ständeversammlungen, welche die zu den Bundespflichten notwendigen Leistungen versagen oder eine gänzliche Steuerverweigerung beschließen, auflösen. Das Recht der Steuerbewilligung wurde nahezu wirkungslos gemacht, das Recht, Bedingungen an die Steuerbewilligung zu knüpfen, den Ständen ganz abgesprochen. Man wird den Grundsatz festhalten, daß Staatsbeamte zu ihrem Eintritt in ständische Kammern der Genehmigung des Landesherrn bedürfen. Die Regierungen werden einer Beeidigung des Militärs auf die Verfassung nirgend und zu keiner Zeit stattgeben. Sollte eine Ständeversammlung Ausfälle einzelner Mitglieder gegen den Bund oder eine einzelne Bundesregierung billigen oder denselben nicht entgegentreten, so werden die Regierungen die Vertagung und selbst die Auflösung der Kammern beschließen. Von den Nachteilen einer übermäßigen Anzahl politischer Tageblätter überzeugt, werden die Regierungen auf eine allmählich herbeizuführende Verminderung solcher Blätter Bedacht nehmen. Die Konzession zur Herausgabe neuer politischer Tageblätter wird nur nach gewonnener Überzeugung von der Befähigung des Redakteurs und mit der Klausel völlig uneingeschränkter Widerruflichkeit erteilt werden. Das in einem Bundesstaat erteilte Imprimatur befreit eine Druckschrift nicht von den in andern Ländern bestehenden Aufsichtsregeln. Der Druck der ständischen Protokolle des Inlandes und des Auslandes in Zeitungen unterliegt der Zensur. Den Privatdozenten wird die

Erlaubnis Vorlesungen zu halten nur mit Genehmigung der der Universität vorgesetzten Behörde und stets widerruflich erteilt werden. Daran schloß sich eine weitere Regelung der Verhältnisse der Universitäten und andrer Lehranstalten. Das ganze Leben und Lehren der Hochschulen wurde der Aufsicht von Regierungskommissaren unterstellt; gegen „staatsgefährliche Verbindungen" unter den Studierenden wurden die strengsten Strafandrohungen erlassen, die Professoren durch die stete Gefahr beliebiger Absetzung gefügig gemacht. Zur Untergrabung des gesamten Rechtszustandes und der Unabhängigkeit der Justiz konnten vieldeutige und dehnbare Bestimmungen dienen, wie die folgenden: Verordnungen, welche von der Regierung vermöge der Regierungsgewalt in verfassungsmäßiger Form erlassen worden sind, haben für die Unterthanen verbindliche Kraft; den etwa gegen solche Verordnungen gerichteten Kompetenzübergriffen der Gerichte werden die betreffenden Regierungen auf jede mit den Gesetzen vereinbare Weise standhaft begegnen; oder: die vertragsmäßige Verbindlichkeit zur Erfüllung der durch vorstehende Artikel eingegangenen Verpflichtungen kann durch Hindernisse, welche dem alsbaldigen Vollzug der gemeinsamen Verabredungen durch bestehende Verfassungen oder bereits geltende gesetzliche Vorschriften im Wege stehen, nicht beeinträchtigt werden; es wird vielmehr auf Beseitigung dieser Hindernisse von den betreffenden Regierungen hingewirkt werden. Zur Schlichtung von Streitigkeiten zwischen Regierungen und Ständen wurde ein vom Bundestag einseitig angeordnetes Schiedsgericht bestellt, das, nur aus Bevollmächtigten der Regierungen bestehend, seinem Namen nicht entsprach und daher keine Wirksamkeit hatte.

Es war der letzte Schlag, den das Metternichsche System gegen die Entwickelung des verhaßten konstitutionellen Wesens zu führen wußte, die letzte große That der verbündeten Regierungen, die damit den nicht mehr überschreitbaren Höhepunkt in der Kunst des geistigen Unterdrückens erreicht hatten. Es war damit den Regierungen gewissermaßen zur Bundespflicht gemacht, die beschwornen Verfassungen und Grundgesetze in jeder Entwickelungs- und Lebensfähigkeit zu hemmen und sie dadurch dem baldigen Untergang entgegenzuführen. Unter der Herrschaft dieser Beschlüsse mußte die repräsentative Verfassungsform zu einem Schein- und Schattenbild werden, an ihrer eignen Nichtigkeit und Impotenz zu Grunde gehen. Mit Gewalt, Hinterlist und Rechtsbruch wollte man die freieren politischen Regungen, in denen man nur revolutionären Umsturz und wüste Anarchie witterte, vollends unterdrücken, trieb aber maßvolle Bestrebungen eben dadurch, daß sie keinen Abzug mehr fanden, in der That zu gewaltsamen Ausbrüchen und gefährlichen Irrwegen. Diese Politik, die eine angebliche revolutionäre Partei unterdrücken wollte, brachte es dahin, daß fast das ganze deutsche Volk revolutionär wurde. Der Bundestag versank nach dieser Kraftleistung immer mehr in vollkommene Bedeutungslosigkeit. Das deutsche Volk hatte sich längst entwöhnt irgend welche Hoffnungen auf diese nationale Instanz zu setzen, die sich selbst zur Polizeibehörde erniedrigt hatte, in allen, ein gemeinsames vaterländisches Interesse berührenden Fragen aber sich hinter den Einwand der Unzuständigkeit verschanzte. Eine einzige wohlthätige Maßregel des Bundes war das Verbot des litterarischen Nachdrucks. In den vierziger Jahren nahm man von dem Treiben des hohen Rats der deutschen

Bedeutung dieser Beschlüsse.

April 1835.

Nation nur noch dann Notiz, wenn wieder einmal irgend ein empörender oder Ärgernis erregender Vorgang die Blicke des Volks nach dem Bundespalast zu Frankfurt lenkte. Daß der Bund weder Fragen des materiellen Wohls fördern, gemeinsame wirtschaftliche Einrichtungen schaffen, noch irgend welche nationale und ideale Interessen zu befriedigen die Fähigkeit und den Willen hatte, stand längst über allen Zweifel hinaus fest.

Russischer Einfluß bei den Großmächten. Sept. 1833.

Bei den deutschen Großmächten herrschte noch immer der russische Einfluß vor. Auf dem Kongreß von Münchengrätz in Böhmen, wo die Kaiser von Rußland und Österreich und der Kronprinz von Preußen zusammenkamen, wurde der Bund der Ostmächte in den Fragen der großen europäischen Politik wie in dem System der innern Reaktion befestigt. Das Lager von Kalisch, wo Kaiser Nikolaus die Bürgen der polnischen Nationalität, Österreich und Preußen, zu einer Siegesfeier über dieses niedergetretene Volk einlud, bezeichnete den Höhepunkt der russischen Herrschaft über die deutschen Großmächte. Der König von Preußen und Erzherzog Johann fanden sich persönlich in Kalisch ein, um an dem rohen moskowitischen Prunkfest teilzunehmen und das übermütige Auftreten der russischen Offiziere mit anzusehen. Immer mehr wurde es in den höfischen und militärischen Kreisen Berlins zum Grundsatz, daß es außerhalb der russischen Allianz kein Heil gebe; der mächtige Zar Nikolaus wurde als Schutzherr Preußens und der konservativen Interessen, die Brüderschaft beider Heere und beider Staaten als unumstößliche Grundlage der Politik angesehen; das preußische Heer galt fast als eine russische Vorhut; die Freundschaft für Rußland wurde zum Erkennungszeichen wahrhaft konservativer und royalistischer Gesinnung in Preußen. Dieses demütigende Verhältnis, das bis in die vierziger und fünfziger Jahre hinein fortdauerte, trug nicht wenig zur Abwendung der deutschen Nation von dem preußischen Staat bei, der sich zum Schleppenträger einer despotischen halbbarbarischen Macht hergab. Wer sich ein Bild davon machen will, wie weit damals und noch lange nachher in den höfisch-militärischen Kreisen Berlins die Bewunderung und Verherrlichung des Russentums ging, wie maßlos die Schwärmerei für diesen Hort gegen die Revolution getrieben wurde, der lese die Memoiren des preußischen Hofvorlesers und Soldatenschriftstellers L. Schneider. Dabei liebäugelte die Petersburger Regierung stets mit den deutschen Klein- und Mittelstaaten und konnte sogar, um die öffentliche Meinung Deutschlands gegen Preußen und Österreich aufzustacheln, den russischen Einfluß auszudehnen und den Partikularismus zu nähren, freisinnige Mienen annehmen, so in dem vielbesprochenen russisch-offiziösen Buch: Die europäische Pentarchie, und in der Denkschrift: Über die Gegenwart und Zukunft Deutschlands, an die kleineren deutschen Höfe, worin diese vor den preußisch-österreichischen Vergrößerungsplänen gewarnt werden.

Sommer 1835.

Das konstitutionelle Leben unter dem Einfluß der Wiener Konferenzbeschlüsse.

Durch die Beschlüsse der Wiener Konferenz wurde das konstitutionelle Wesen in den deutschen Staaten verkümmert und herabgewürdigt. Die Minister

führten ihr Amt fort, unbekümmert ob die Kammermehrheit sich gegen sie erklärte; kam ein mißfälliger Antrag mit einiger Aussicht auf Erfolg vor, so wurden die Kammern aufgelöst und durch Wahlbeherrschung, Urlaubsverweigerungen, Bestechung willfährigere gebildet. In Bayern dehnte man die Staatsdienereigenschaft auf Advokaten, Ärzte und Magistratsbeamte aus, die daher nur mit höherer Erlaubnis ihre Volksvertreterpflicht ausüben durften. In Kurhessen bestritt man den Ständen die Befugnis, aus dem Gesamtvolk zu wählen, verweigerte, wie auch zum Teil in Bayern geschah, die Nachweisungen und die Rechenschaftsablage der Staatsausgaben, drückte das Steuerbewilligungsrecht auf jede Weise herab. Die schnöde Art, wie in Hannover das beschworne Staatsgrundgesetz über den Haufen geworfen wurde, werden wir bald kennen lernen. Allenthalben dieselben traurigen Erscheinungen der reaktionären Staatskunst unter dem Einfluß des Metternichschen Systems und der Bundestagspolitik; ein trübes Gemälde, dessen einzelne Züge die folgenden Blätter enthüllen werden. Von persönlichem Recht war nirgends die Rede; irgend eine Beschuldigung, irgend eine Angeberei, irgend ein Verdacht war hinreichend, um persönliche Haft zu verhängen; wenn keine gerichtliche Verurteilung erfolgte, hielt man den Beschuldigten in jahrelangem Untersuchungsarrest oder stellte ihn unter polizeiliche Aufsicht; gefällige Richter gaben statt eines freisprechenden Urteils eine Instanzentbindung und beraubten den Angeklagten dadurch seines politischen Vollbürgerrechts. Dieser Mittel bediente man sich in Bayern, Kurhessen, Hannover, um unbeliebte Männer aus der Kammer fern zu halten. Schwer war der Druck, der auf der Presse lastete. Keine Schrift unter zwanzig Bogen durfte ohne Druckerlaubnis (Imprimatur) verlegt, keine Zeitung ohne Durchsicht eines dazu bestellten Beamten (Zensors) verschickt werden; auswärtige Blätter unterlagen einer Nachzensur; innere Angelegenheiten durften in vielen Ländern gar nicht besprochen werden; Oppositionsblätter wurden durch Belästigungen und Preßprozesse solange verfolgt, bis sie eingingen; andern versagte man die Versendung durch die Staatsposten, noch andre unterdrückte man auf polizeilichem Weg. Selbst Bücher, welche die vorschriftsmäßige Zensur überstanden hatten, waren nach einem vom Bundestag festgestellten Grundsatz hinterher keineswegs vor Strafen sicher. Da alle Verbote, Drohungen, Polizeimaßregeln die „schlechte Presse“ nicht zu unterdrücken vermochten, griff der Bundestag zu dem ungeheuerlichen Mittel, den Vertrieb sämtlicher Verlagswerke übel angeschriebener Buchhandlungen und litterarische Erzeugnisse, von denen man sich nichts Gutes versah, noch vor ihrem Erscheinen zu verbieten; sämtliche Schriften des „Jungen Deutschland“ z. B. wurden verboten, die vorhandenen sowohl als die künftigen.

Es war eine ungerechte und kurzsichtige Staatsweisheit, die damals allenthalben in Deutschland herrschte, eine Staatsweisheit, die den Regierungen augenblicklichen Erfolg und Befriedigung ihrer Wünsche brachte, aber in dem

Die politischen Folgen des reaktionären Systems.

Herzen des Volks Treue und Glauben erschütterte, die Begriffe von Recht verkehrte und verwirrte, die Grundlagen des Staatsbaues untergrub. Während man, auf die von Berlin ausgehenden Lehren vom „historischen Recht“ gestützt, alle verjährten Rechte und Privilegien, alle Befreiungen und Belastungen bestehen ließ und dadurch die höhern Stände auf Kosten der schwergedrückten niedern bevorzugte, trat man auf der andern Seite verbriefte und beschworne Verträge mit Füßen, umging die Volksrechte durch gezwungene Deutungen und bewährte den alten Spruch, daß Gewalt über Recht gehe. Dadurch mußte der Glaube im Volk aufkommen, daß das Recht, das man ihm als ewig und heilig dargestellt, im Dienst der Vornehmen und Mächtigen stehe, daß es sich drehe und wende, wie es diesen vorteilhaft sei, und daß die öffentliche Treue, auf die man sich stets berief, nur von seiten der Armen und Schwachen anerkannt werden solle. Diese Staatsweisheit schuf eine tiefe Kluft zwischen Volk und Regierung, zwischen Unterthanen und Fürsten, zwischen Nation und „Polizeistaat“; sie bewirkte, daß alle Gesetze, Anordnungen, Einrichtungen und Vorschläge, sofern sie von den Regierungen ausgingen, mit Mißtrauen betrachtet wurden. Durch Polizeimaßregeln konnte man leicht die Presse im Zaum halten, aber der Zwang war den Regierungeu verderblicher, als die Preßfreiheit gewesen wäre; was in den zensierten Zeitungen gepriesen war, fand keinen Glauben und kein Vertrauen; was darin gerügt war, wurde für noch schlimmer angesehen, als es war. Die Zensorenwillkür bewirkte, daß sich die Wohlgesinnten und Stimmberechtigten von der politischen Schriftstellerei abwandten und diese daher in Hände geriet, die selten das rechte Maß einzuhalten verstanden oder gewillt waren. Die Sitte, alle öffentliche Lebensthätigkeit durch amtliche Verordnungen zu regeln und durch Polizeimaßregeln zu überwachen, erzeugte einen heftigen Widerwillen gegen die Herrschaft der Schreibstube, gegen die „Büreaukratie“ und den „Beamtendespotismus“. Die Nation war in zwei mächtige Parteien gespalten, auf der einen Seite standen die auf Militär und Polizei sich stützenden Regierungen mit ihren „besoldeten Dienern“, auf der andern der größte Teil des Volks aller Stände. So kam es, daß alle Anfechtungen des bestehenden Systems, aller Widerstand gegen Fürsten, Höfe und Beamten freudige Aufnahme und die in diesem Sinn verfaßten Schriften, Gedichte, Zeitungen einen großen Leserkreis fanden. Was Wunder, daß bei der deutschen Schreibseligkeit dieses Feld vorzugsweise bebaut wurde? Gab es früher Hofdichter, die sich die Schilderungen der Freuden und Festlichkeiten der Höfe zur Aufgabe stellten, so gab es jetzt Dichter, welche die Lumpen der Bettler und das Elend der Proletarier zum Gegenstand ihrer aufreizenden Poesie machten. Nur Oppositionsblätter konnten auf Bestand und eine große Abnehmerzahl rechnen, konservative Zeitungen standen im Ruf der Käuflichkeit oder gingen bald unter. Selbst in der Wissenschaft und schönen Litteratur, dem einzigen Feld, wo sich der deutsche Geist einigermaßen frei bewegen konnte, gewann die Opposition gegen das Bestehende

einen immer breiteren Boden und verlieh den Erzeugnissen des Verstandes und der Phantasie jenen zersetzenden, auflösenden Charakter, der in der öffentlichen Stimmung einen so mächtigen Anklang und Nachhall fand. Aus Abneigung gegen den von den Regierungen festgehaltenen starren „Positivismus“ in Kirche und Staat förderte der seiner Natur nach konservative Mittelstand mit einer gewissen Schadenfreude alle zerstörenden Regungen und Bestrebungen, mochten sie auch seinen heiligsten und teuersten Interessen einen furchtbaren Abgrund bereiten.

2. Nationale Regungen. Der Zollverein. Die schleswig-holsteinische Frage.

Die nationalen Bestrebungen und der Zollverein.

In der deutschen Nation erzeugte das herrschende politische System zugleich tiefe Verzagtheit, hoffnungslose Resignation und einen Pessimismus, der gänzlich daran verzweifelte, auf friedlichem Weg zu ersprießlichen Zuständen zu gelangen, zwischen Regierenden und Unterthanen jemals ein andres Verhältnis eintreten zu sehen, als das eines unversöhnlichen Gegensatzes. Das Streben nach nationaler und politischer Einheit, nach einer Umgestaltung der zersplitterten Staatswesen zu einem großen Ganzen, nach einer ehrenvollen Stellung und festem Zusammenhalt gegen außen, ging wohl noch durch die besten Köpfe und Herzen; aber nur Träumer und Schwärmer mochten daran glauben, daß diese nationalen Bestrebungen jemals verwirklicht werden könnten. Der tiefe Gegensatz zwischen den heißen Wünschen der Patrioten und dem, was vor Augen lag und erreichbar schien, wirkte so niederdrückend auf die Gemüter und trübend auf die Blicke der Vaterlandsfreunde, daß sie selbst da zweifelten und verkannten, wo wirklich einmal der Keim einer bessern Zukunft gelegt wurde. Dies zeigte sich bei der Gründung des **Zollvereins**, den die preußische Regierung mit patriotischer Ausdauer nicht nur gegen die Opposition des Partikularismus, sondern auch gegen den kurzsichtigen Widerspruch liberaler und vaterländisch gesinnter Männer durchführte. In den trübsten Zeiten der neuern deutschen Geschichte und unter dem tiefsten Daniederliegen der nationalen Bestrebungen wurde der Grundstein der deutschen Einheit zunächst auf wirtschaftlichem Gebiet, aber mit dem Ausblick auf eine große Zukunft und mächtige Folgen im gesamten öffentlichen Leben der Nation in den Boden gesenkt. Der preußische Zollverein war der „Hauptnagel am Sarg des deutschen Bundes“. Von den Fesseln und Schranken, die eine kurzsichtige Verwaltung in den meisten deutschen Ländern dem Handelsverkehr auferlegte, von der Kleinlichkeit jener Mauten und Grenzsperren auf wenigen Wegstunden, von den Plackereien, mit denen die Regierungen sich gegenseitig belästigten, von der Unsittlichkeit des üppig wuchernden und oft systematisch beförderten Schmuggels, von der ungeheuern Schädigung, welche das materielle und moralische Wohl der ganzen Nation durch alles das erlitt, hat unsre Zeit kaum mehr eine Vorstellung. In diesem Wust widersprechender enger Interessen, kurzsichtiger Beschränktheit, kleinstaatlichen Mißtrauens und Dünkels einen großen

gesunden Gedanken allen Schwierigkeiten zum Trotz durchgeführt zu haben, ist ein dauerndes Verdienst der preußischen Staatskunst, die allein auf diesem Gebiet ihren nationalen Beruf erkannte und erfüllte. Rastlos wurde Stein auf Stein zum Bau der deutschen Handelseinheit beigetragen, unbekümmert um die gehässigen Gegenbemühungen Österreichs, um die feindseligen Ränke des Auslandes, um den verbissenen Widerstand des Partikularismus, um die kurzsichtige Opposition des deutschen Liberalismus, der aus Angst vor dem absoluten nordischen Staat mit Metternich im Verein über die preußischen Pläne sein Verdammungsurteil aussprach. So wurde die national-politische Bedeutung der Zolleinigung von den Patrioten mehr als von den Gegnern unterschätzt.

Die Väter des Zollvereins. Mit unermüdlicher Ausdauer, mit außerordentlichem Geschick, mit seltener Einsicht in die Bedingungen materieller Wohlfahrt und mit vollster Begeisterung für die nationale Bedeutung des Werks verfolgten die preußischen Staatsmänner, der Finanzminister von Klewitz und sein Nachfolger seit dem Jahr 1825, Motz, ein höchst begabter, thatkräftiger und unternehmender Mann, der Generalsteuerdirektor Karl Georg Maaßen, der Geheimrat Eichhorn, der spätere Kultusminister, damals im auswärtigen Amt, der Statistiker J. G. Hoffmann, Schritt für Schritt durch unendliche Schwierigkeiten ihr Ziel, einen größern Verband herzustellen auf Grund des preußischen Zollgesetzes von 1818 (XIV, 685), welches die Zölle sämtlich an die Grenze des Reichs verlegte, einen einfachen übersichtlichen Tarif, mäßige Schutzzölle und hohe Finanzzölle für Kolonialwaren, Freiheit der meisten Rohprodukte feststellte. Nur den Transithandel besteuerte jenes Zollgesetz unverhältnismäßig hoch; es war dies das einzige Mittel, die Zölle finanziell einträglich zu machen und zugleich einen Druck auf die widerspenstigen Mittel- und Kleinstaaten auszuüben. Bei der Zerrissenheit und Zusammenhangslosigkeit des preußischen Gebiets war eine Ausdehnung dieses Zollsystems auf benachbarte Länder eine Notwendigkeit für den preußischen Staat; noch mehr aber mußte die Verkehrsfreiheit auf weitern Gebieten im Interesse der kleinern Staaten liegen, die in ihrer Abgeschlossenheit wirtschaftlich trostlos verkümmerten. Und bei mehr als einer Gelegenheit hat Preußen gezeigt, daß es der großen Idee auch materielle Opfer zu bringen willens war. Allein die Beschränktheit des Gesichtskreises, der eitle Souveränitätsdünkel und der Argwohn, von Preußen auch politisch aufgesogen zu werden, bereiteten der Zolleinigung unsägliche Schwierigkeiten, die nur die schrittweise vorrückende Zähigkeit der preußischen Staatsmänner und der geradezu unerträgliche Zustand der Verkehrs- und Handelsverhältnisse in den meisten deutschen Staaten überwinden konnten. Den preußischen Staatsmännern, namentlich Eichhorn und Motz, darf der Ruhm, das große Werk zustandegebracht zu haben, nicht geschmälert werden. Hatten sie doch in der eignen Regierung mit den Männern des Rückschritts, den Anhängern der österreichischen Stillstandspolitik, wie Wittgenstein und Schuckmann, zu kämpfen. Es ist doch nur sehr mit Vorbehalt anzuerkennen, wenn in dem müßigen Streit über die Väter des Zollvereins dieser Ruhm dem Nationalökonomen List oder dem badischen Staatsmann Nebenius zugesprochen wird. Jener phantastische ruhelose Projektenmacher, ein höchst begabter und vielverkannter Mann, der sich in einem Anfall von Trübsinn selbst das Leben nahm (1846), spann wohl in seinem Zollvereinsblatt seine vagen Ideen von allgemeinen Bundeszöllen aus, die bei der Beschaffenheit des Bundes ein Unding waren, für die praktischen preußischen Pläne aber hatte er kein Verständnis; der badische Staatsmann schrieb im Jahr 1819 eine beachtenswerte Schrift über deutsche Handelspolitik, die ihm den Ruf eines Förderers der Zolleinigung

eintrug, allein auch er hatte für das praktische Vorgehen Preußens keine Anerkennung, erwartete das Heil vom Bund und wirkte für den zollpolitischen Anschluß Süddeutschlands an Preußen erst, als schon die Früchte der preußischen Politik handgreiflich vor Augen lagen. Die thatsächlichen Folgen dieser Anregungen der süddeutschen Volkswirte dürfen sonach jedenfalls nicht überschätzt werden.

Erste Zolleinigungen

Der Druck und Zwang der Verhältnisse führte zu verschiedenen Versuchen der Abhilfe, nicht aber durch den Bund, sondern durch Verständigung einzelner Staaten; stockend, tastend und zögernd schritten diese Bestrebungen voran. Die Eifersucht auf die ungeschmälerte Souveränität auch in diesem Gebiet der materiellen Wohlfahrt war das stärkste Hindernis, zu einer größern Einigung zu gelangen. Nur da und dort, wo der Zwang der Verhältnisse gar zu stark drängte, kamen frühzeitig kleine Zollanschlüsse zustande, wie z. B. in Schwarzburg-Sondershausen, das sich im Jahr 1819 in das preußische Zollsystem aufnehmen ließ. Dagegen zeugte der jahrelang beim Bundestag hingeschleppte Zollstreit zwischen Preußen und Anhalt-Köthen von der ganzen Unnatürlichkeit dieser Verhältnisse und der Halsstarrigkeit der kleinen Souveräne. In den zwanziger Jahren hatten die Bemühungen um eine handelspolitische Einigung Deutschlands oder doch eine Zusammenfassung größerer Gebiete ununterbrochenen Fortgang. Ein Handelskongreß in Darmstadt arbeitete an der Herstellung eines süd- und 1820—1823.
mitteldeutschen Zollverbandes, allein die Verhandlungen zerschlugen sich, insbesondere weil Hessen-Darmstadt und Baden ihre Interessen besser in einer Gesamtverbindung mit Anschluß an die norddeutsche Großmacht gewahrt sahen.

Zollpolitische Truppenteilung.

Die preußische Handelspolitik, die ihr verkehrerleichterndes Bestreben in den zwanziger Jahren auch durch eine Reihe von Schiffahrts- und Handelsverträgen mit auswärtigen Mächten an den Tag legte, fand am wenigsten Entgegenkommen bei den nächsten Nachbarn; der zäheste Widerstand erhob sich namentlich in den norddeutschen Mittelstaaten, in Kurhessen, Hannover und Sachsen, wobei weit weniger das wirtschaftliche Interesse die Triebfeder war als die politische Eifersucht. Im Kampf gegen den Haß und Argwohn der Mittel- und Kleinstaaten gingen fast die ganzen zwanziger Jahre hin, ohne daß ein andrer Erfolg als die mühselige und widerwillige Gewinnung einiger kleinen Enklaven und Länderfetzen zu verzeichnen gewesen wäre, fürwahr ein entmutigendes Ergebnis, wobei nur das tröstlich war, daß die unermüdlich fortgesetzten süd- und mitteldeutschen Sonderbundsbestrebungen auch nicht viel bessern Erfolg hatten. Erst die letzten zwanziger Jahre brachten eine größere Gruppenteilung 12. April 1827.
zuwege. **Bayern und Württemberg** schlossen in zwei Verträgen eine engere Han- 18. Jan. 1828.
delsverbindung mit gemeinschaftlichem Zollsystem. Gleich darauf folgte ein **preußisch-**
darmstädtischer Zollvertrag, der den Eintritt des süddeutschen, mit Preußen 14. Febr.
nur auf kurzer Strecke zusammenhängenden Großherzogtums in das preußische Zollsystem zum Inhalt hatte und die Grundlage bildete, auf der sich der Zollverein aufbaute. Trotzdem durch den preußisch-darmstädtischen Vertrag die wirtschaftliche Lage Kurhessens ganz unhaltbar geworden, widerstrebte der Souveränitätsdünkel und die Unvernunft des Kasseler Hofes doch noch lange der Anerkennung der thatsächlichen Notwendigkeit. Unter österreichischer Befürwortung, auf Anstiften Sachsens, dem seine Lage zwischen der preußisch-darmstädtischen und der süddeutschen Gruppe immer unbehaglicher wurde und das hier eine schöne Gelegenheit erblickte, seinem alten Groll gegen 24. Sept.
Preußen Genüge zu thun, kam ein **mitteldeutscher Handelsverein** zustande, 1828.
„eine der bösartigsten und unnatürlichsten Verschwörungen gegen das Vaterland". Wie ein Keil schob sich dieser, aus Sachsen, Hannover, Kurhessen, Oldenburg, Nassau, Braunschweig, den meisten thüringischen Fürstentümern, Bremen und Frankfurt bestehende Verein zwischen die beiden Zollverbände hinein, zusammengehalten lediglich

durch Angst und Neid gegen Preußen, ohne irgend welche gemeinsame Interessen, ohne Zolleinigung und erhebliche Verkehrserleichterungen, mit dem einzigen Sinn, die Erweiterung des preußischen Zollvereins zu hintertreiben. Die innern wirtschaftlichen Gegensätze, die Inhaltlosigkeit und Unhaltbarkeit dieses Vereins, die Lebensunfähigkeit der handelspolitischen Gruppenteilung Deutschlands traten denn auch bald aufs schärfste hervor.

Überbrückung des Mains. Die preußische Handelspolitik verfolgte zur Sprengung dieses Bundes den richtigen Weg, über ihn hinweg dem Süden die Hand zu bieten, und der vereinsamte bedrängte süddeutsche Bund schlug ein. Er hatte nur die Wahl zwischen dem sächsisch-hannöverschen und dem preußischen Verein, und schon der Argwohn gegen Österreich, das hinter jenem stand, noch mehr aber eine richtige wirtschaftliche Einsicht riet zum Anschluß an den preußisch-darmstädtischen Verband. Von Anfang an hatte die preußische Handelspolitik in Süddeutschland mehr Einsicht und Unbefangenheit des Urteils gefunden als bei den haßerfüllten mißtrauischen norddeutschen Nachbarn. Der bayrische Minister Graf Armansperg und der Buchhändler Cotta haben sich um das Zustandekommen einer Verständigung große Verdienste erworben. So wurde der folgenschwere, wenn auch zunächst nur lose und vorläufige Vertrag zwischen der (27. Mai 1829.) preußisch-darmstädtischen und der bayrisch-württembergischen Gruppe geschlossen, der den Main überbrückte. Die beiden Gruppen versprachen einander Zollfreiheit für alle inländischen Erzeugnisse, mit Ausnahme einer Anzahl von Fabrikwaren, und eine möglichste Annäherung an die beiderseitigen Zollsysteme, deren volle Vereinigung für den Augenblick noch nicht möglich schien. Verträge mit Meiningen und Gotha stellten die direkte Verbindung zwischen den Bundesstaaten her und eröffneten einen neuen freien Straßenzug zwischen dem Norden und Süden, zwischen Hamburg und Nürnberg. Mit dieser Umgehung war der ohnehin lebensunfähige mitteldeutsche Handelsverein tödlich getroffen. Es entwickelte sich in seinem Schoß durch den Einbecker Vertrag (27. März 1830.) ein neuer Sonderbund, dem Hannover, das ganz den englischen Handelsinteressen diente, Kurhessen, Oldenburg und Braunschweig angehörten, die Grundlage des spätern niedersächsischen Steuervereins. Nach dem Tod († 1830.) des preußischen Finanzministers Motz führte sein Nachfolger Maaßen das Werk in gleichem Geist fort. Die Julirevolution, die das alte System und den büreaukratischen Absolutismus in den meisten norddeutschen Staaten zu Fall brachte, kam dem Werk der deutschen Handelseinheit fördernd entgegen. Jetzt verstand sich endlich auch das bedrängte Holland zu der Rheinschiffahrtskonvention (31. März 1831.), welche den schnöden Vertragsbruch der Niederlande gegen die Wiener Kongreßbestimmungen (XIV, 673 f.) sühnte und den Rhein bis in die See der freien Schiffahrt eröffnete, nachdem die Regierung, welche wider die Verträge die Leck- und Waalmündung gesperrt, durch die Retorsionsmaßregel des Kölner Rheinstapels mürbe gemacht worden.

Sprengung des mitteldeutschen Handelsvereins. In den mitteldeutschen Staaten brach sich die Erkenntnis von der Unhaltbarkeit und dem unerträglichen Druck der wirtschaftlichen Lage immer mehr Bahn im Volk. In den Forderungen der Aufständischen spielte die Beseitigung der Mauten eine große Rolle. So brach denn die traurige, längst unterwühlte Schöpfung des mitteldeutschen Handelsvereins zusammen. Das Kurfürstentum Hessen sagte sich in der äußersten wirtschaftlichen Bedrängnis (25. Aug. 1831.) von dem Verein los und trat dem preußisch-darmstädtischen Zollsystem bei, wodurch für Preußen eine unmittelbare Verbindung zwischen seinen östlichen und westlichen Landesteilen hergestellt wurde, der kurhessischen Regierung aber eine Klage wegen Vertragsbruchs beim Bundestag erwuchs. Es verging darauf wieder eine längere Zeit voll unerquicklicher Verhandlungen, bis sich der preußisch-hessische und der württembergisch-bayrische Verband (22. März 1833.) zu einem vollständigen einheitlichen Zoll- und

Handelssystem vereinigten. Wenige Tage später führten auch die langwierigen Verhandlungen mit Sachsen endlich zum Ziel; das gewerbreiche Land trat dem Bund bei, ebenso wenige Wochen später der Verein der thüringischen Staaten. 30. März 1833. 11. Mai.

„Es kam," wie H. v. Treitschke sagt, „jene folgenschwere Neujahrsnacht des Jahres 1834, die auch den Massen das Nahen einer bessern Zeit verkündete. Auf allen Landstraßen Mitteldeutschlands harrten die Frachtwagen hochbeladen in langen Zügen vor den Mauthäusern, umringt von fröhlich lärmenden Volkshaufen. Mit dem letzten Glockenschlag des alten Jahres hoben sich die Schlagbäume; die Rosse zogen an, unter Jubelruf und Peitschenknall ging es vorwärts durch das befreite Land." Bald darauf starb der treffliche Finanzminister Maaßen, der unter den Vätern des Zollvereins in erster Linie genant werden muß. Sein, geistig nicht ganz ebenbürtiger, Nachfolger war Graf Alvensleben. Eine weitere Vergrößerung erfuhr der Zollverein durch den unter außerordentlichen Schwierigkeiten zustandegekommenen Anschluß Badens. Durch den Beitritt von Nassau und Frankfurt kam der Handelsbund vorläufig zum Abschluß; der unwiderstehliche Zwang der Verhältnisse führte endlich auch diese beiden störrischen und ganz in der Ergebenheit an Österreich aufgehenden Kleinstaaten in den Zollverein, nachdem sie sich noch in den letzten Jahren durch höchst unwürdige und lächerliche Verträge, jenes mit Frankreich, dieses mit England, selbst die Hände gebunden, um sich nur vor der preußischen Zollpolitik zu retten. So war der größte Teil Deutschlands zu einem gemeinsamen Zoll- und Handelssystem geeinigt, ohne Eingangs-, Ausgangs- und Durchgangssteuern an den einzelnen Landesgrenzen, mit einem gemeinsamen Zolltarif nach außen, mit der Aussicht auf ein gleichmäßiges Münz-, Maß- und Gewichtssystem. Die Hegemonie Preußens, wenigstens auf diesem Gebiet, war allgemein und unwiderruflich anerkannt, und selbst der verbissenste Haß mußte zugestehen, daß die Berliner Regierung eine durchaus loyale gemeinnützige Politik befolgt. Die wohlthätigen Folgen des Bundes zeigten sich alsbald in einer allgemeinen Entfesselung und Belebung der Industrie und des Handels. Von einer Auflösung des immer nur auf eine Reihe von Jahren geschlossenen Vereins konnte kaum mehr die Rede sein. Gehässigkeiten und Kleinlichkeiten im Verkehr der deutschen Staaten kamen freilich auch unter der Herrschaft des Zollvereins noch vor. Ein berüchtigtes Beispiel ist der „Steinkrieg" zwischen Darmstadt und Nassau. Als die Wiesbadener Regierung Anstalten zur Verbesserung des Hafens von Biebrich traf, suchte man hessischerseits, um den Handel von Mainz besorgt, diesen Bemühungen dadurch entgegenzutreten, daß man Schiffe mit Steinladungen im Rhein versenkte, um das nassauische Ufer zu versanden. Es mußte erst der Bundestag angerufen werden, um Hessen zu veranlassen, die Steine wieder herauszuschaffen. Nur Österreich auf der einen Seite, die norddeutschen Küstenstaaten, Hannover, die Hansestädte, Oldenburg, Mecklenburg, auch Braunschweig auf der andern Seite, hielten sich noch abgesondert. Insbesondere war Hannover, sowenig es in der Lage war, eine selbständige Handelspolitik zu treiben, stets mit zähem Eifer bemüht, der preußischen Zolleinigung entgegenzuwirken. Wie das Welfenreich früher thätig an dem mitteldeutschen Handelsverein gearbeitet, so stiftete und erweiterte es in den dreißiger Jahren den niedersächsischen Steuerverein, dem Hannover, Oldenburg, Braunschweig, Schaumburg-Lippe angehörten. In der Folge aber sah sich auch Hannover genötigt, sein Widerstreben gegen den preußischen Zollbund aufzugeben und in dem Septembervertrag in eine Verschmelzung des Steuervereins mit dem Zollverein zu willigen.

Vorläufiger Abschluß des Zollvereins. 2. Nov. 1834. 12. Mai 1835. 10. Dez. 2. Jan. 1836. 1841. 1. Mai 1834. 7. Sept. 1851.

Allein wenn auch die Vereinigung der Handelsinteressen ein Band um die deutschen Staaten schlang, das nicht mehr zu zerreißen war, so trat der politische

Regungen des Nationalgefühls.

und nationale Gewinn dieses Bundes doch nicht gleich in vollem Maße hervor. Das enttäuschte und ermattete Geschlecht war in seinen nationalen Hoffnungen schon zu tief niedergedrückt, als daß es die größte thatsächliche Errungenschaft eines halben Jahrhunderts sofort richtig gewürdigt hätte. Und doch zeigte es sich bei einzelnen äußern Ereignissen, daß das schlaff gewordene Nationalgefühl, das unter den armseligen Verhältnissen des bundestägigen Deutschland wenig Nahrung fand, nur einer Erfrischung und Belebung bedurfte, um hell aufzuflammen. So wurde die Nation wach gerüttelt, als im Jahr 1840 die französische Kriegsgefahr am Rhein sehr bedrohlich auftrat (S. 125). Die Regierungen veranstalteten energische Rüstungen, namentlich die preußische, um ihre Rheinlande besorgt. Am Bundestag wurde eine Reform der Kriegsverfassung durchgesetzt, der Ausbau der Bundesfestungen Mainz, Luxemburg, Ulm, Rastatt wurde begonnen. Zugleich hielten es die Regierungen auch für geraten, wieder patriotische und nationale Saiten anklingen zu lassen. Preußen stellte in Wien die Notwendigkeit einer Neugestaltung des Bundes, entsprechend den Bedürfnissen des Volks, vor. Damals dichtete Nikolaus Becker sein berühmtes Lied vom freien deutschen Rhein, das wie ein Sturm durch das Land brauste und Gefühle wachrief, die einen wohlthuenden Gegensatz zu dem vaterlandslosen Weltbürgertum und dem seichten Radikalismus der dreißiger Jahre bildeten. Es war dasselbe Jahr, da auch das vierhundertjährige Erinnerungsfest an die Erfindung der Buchdruckerkunst mit großer Begeisterung in einer Reihe deutscher Städte begangen und zu politisch liberalen Demonstrationen benutzt wurde; freilich stand damit die gedrückte Lage der Presse in einem grellen Widerspruch und verschiedene Regierungen sahen sich auch veranlaßt, ein so bedenkliches Fest zu verbieten. Selbst durch die wissenschaftlichen Wanderversammlungen, die seit jener Zeit in Blüte kamen, ging ein politisch-nationaler Zug, durch die Kongresse der Naturforscher, der Philologen, der Germanisten; die Grundsteinlegung für den Ausbau des Kölner Domes, des herrlichsten kirchlichen Denkmals des Mittelalters, gab Anlaß zu einer hochpatriotischen Festfeier, welcher der König von Preußen im Kreise mehrerer deutschen Fürsten anwohnte. Das stolze Bauwerk, das von da an erfolgreich seiner Vollendung entgegenstrebte, sollte werden ein Symbol der nationalen Einheit und des Brudersinns aller Deutschen, wie der König in einer Ansprache hervorhob. Der Trinkspruch des als Gast anwesenden Erzherzogs Johann im Brühler Schloß mit der angeblichen Schlußphrase: Kein Preußen, kein Österreich, nur ein einziges Deutschland, fest und stark wie seine Berge! zündete begeisternd in der ganzen Nation und trug dem Erzherzog eine unermeßliche Volkstümlichkeit ein, die ihre Wirkung nachmals in der Paulskirche äußerte.

Sept. 1842.

Wiederauftreten der schleswig-holsteinischen Frage. 1830.

Ein frischer Zug nationaler Begeisterung erfüllte das deutsche Volk, als die schleswig-holsteinische Frage, das alte Denkmal deutscher Ohnmacht und Erniedrigung, in den Vordergrund trat. Unmittelbar nach der Julirevolution schon

hatte der Landvogt Lornsen auf der Insel Sylt in einer Schrift über das Verfassungswerk in Schleswig-Holstein dem Verlangen der Herzogtümer nach einer sie beide umschlingenden Repräsentativverfassung und einer bloßen Personalunion mit Dänemark öffentlichen Ausdruck gegeben, wofür er mit Amtsentsetzung und Festungshaft büßte. Mit dem Erwachen eines regeren politischen Lebens, namentlich auch mit der Einführung provinzialständischer Verfassungen für die 1834.
beiden Herzogtümer, waren die Gegensätze zwischen Dänentum und Deutschtum schroffer hervorgetreten. Die Versuche zur Einführung der dänischen Amtssprache im Verwaltungs- und Gerichtswesen erregten großen Unmut; ein Antrag der jütischen Stände auf Vereinigung Schleswigs mit Jütland deutete auf das Bestreben hin, die jahrhundertelang bestehende Verbindung der Herzogtümer zu lösen, Schleswig seines Volkstums zu berauben und es als dänische Provinz dem Gesamtreich einzuverleiben. Schleswig war in den schlaffen dreißiger Jahren schon fast aufgegeben; selbst die deutsche Partei der „Neuholsteiner" unter dem Publizisten Olshausen war bereit, das nördliche Herzogtum preiszugeben, und begegnete sich dabei mit der Partei der „Eiderdänen", die allenfalls Holstein eine selbständigere Stellung einräumen, Schleswig aber mit dem Königreich in einer Gesamtverfassung vereinigen wollte. Gegen diese Bestrebungen, die Herzogtümer zu trennen und ihrer Nationalität zu berauben, erhob sich der heftigste Widerstand nicht nur in den bedrohten Ländern, sondern es wurde auch die öffentliche Meinung in ganz Deutschland wach. Die Schleswig-Holsteiner forderten zunächst, als Ausdruck ihrer Zusammengehörigkeit, die Vereinigung ihrer getrennten Provinzialstände. Die Aufregung wurde durch die Unsicherheit der Erbfolge gesteigert.

Seit der Thronbesteigung des Königs Christian VIII., der im Jahr 1839 seinem Oheim, dem milden und wohlwollenden Friedrich VI. nachfolgte, wurde die Successionsfrage immer brennender. Der bejahrte Monarch besaß nur einen einzigen Sohn, den nachherigen König Friedrich VII., der, kinderlos und schon aus zwei standesmäßigen Ehen geschieden, wenig Aussicht auf Nachkommen eröffnete, und noch weniger bot solche Aussichten des Königs einziger Bruder Ferdinand. In den Kronländern folgte nach dem „Königsgesetz" vom Jahr 1665 beim Erlöschen des Mannesstammes der Weiberstamm, in dem vorliegenden Fall die Nachkommenschaft der mit dem Prinzen Wilhelm von Hessen-Kassel vermählten Schwester Christians VIII., Charlotte. In den Herzogtümern Schleswig und Holstein stand aber das deutsche Fürstenerbfolgerecht in Kraft, nach welchem der Mannesstamm der Nebenlinien den weiblichen Nachkommen in der Hauptlinie vorangeht; es mußte demnach beim Erlöschen des königlichen Mannesstammes die Erbfolge an die Nebenlinie Holstein-Sonderburg-Augustenburg fallen. Das war wenigstens die Auffassung der Deutschen und der Herzogtümer; dänische Staatsrechtslehrer aber glaubten nachweisen zu können, daß zum mindesten in Schleswig das dänische Erbfolgegesetz gültig sei.

Friedrich VI. 1808—1839. Christian VIII 1839—1848. Die Erbfolgefrage.

Bewegung in den Herzogtümern. Der Offene Brief. Angesichts der schwierigen, verwickelten und unsichern Erbfolgefrage und der Danisierungsversuche der Kopenhagener Regierung entstand in den Herzogtümern eine mächtige Bewegung, die von dem Bruder des erbberechtigten Herzogs von Augustenburg, dem Prinzen von Noer, Statthalter und kommandierenden General in jenen Landesteilen, insgeheim gefördert wurde. Holstein und Lauenburg gehörten dem Deutschen Bund an; die Stände von Schleswig verlangten ebenfalls den Beitritt zum Bund, und die Ständeversammlungen der beiden Herzogtümer die Vereinigung miteinander. Während in den Herzogtümern die Aufrechterhaltung der schleswig-holsteinischen Staatseinheit und die Anerkennung der Erbfolge der jüngeren männlichen Linie des Königshauses Okt. 1844. als Recht gefordert wurde, beantragte auf der dänischen Provinzialversammlung zu Roeskilde der Bürgermeister von Kopenhagen, Algreen Ussing, der König möge zur Kunde der Unterthanen bringen, daß die gesamte dänische Monarchie nach den Bestimmungen des Königsgesetzes, welches auch weibliche Erbfolge zuließ, zu ungeteiltem Erbe gehe. Gegen diese Bestrebungen protestierte eine von dem Grafen Reventlow auf Preetz beantragte Adresse der holsteinischen Ständever- Dez. sammlung, welche die Forderung erhob und als berechtigt nachwies, daß die Herzogtümer selbständige und fest miteinander verbundene Staaten seien, in denen der Mannesstamm herrsche. Diese Kundgebung fand kräftigen Widerhall nicht nur in den Herzogtümern, sondern in der ganzen Nation und in fast allen 8. Juli 1846. deutschen Landtagen, namentlich als der Offene Brief König Christians VIII. die vielbestrittene Erbfolgefrage in einer Weise löste, welche die Befürchtungen der Herzogtümer vollständig rechtfertigte. Für Schleswig und Lauenburg war darin die Gültigkeit des Königsgesetzes und der weiblichen Erbfolge als gar nicht fraglich hingestellt. Für Holstein war die Erbfolgefrage etwas zweifelhafter gelassen; doch war auch diesem Herzogtum gegenüber die Unverletzlichkeit des dänischen Gesamtstaats und die Untrennbarkeit der unter dem dänischen Zepter vereinigten Landesteile betont. Damit war die Hoffnung der Herzogtümer, bei dem bevorstehenden Aussterben der herrschenden Königslinie ein selbständiges staatliches Dasein zu erlangen, zerstört. Der Prinz von Noer erbat seine Entlassung als Statthalter; der verhaßte Baron Scheele übernahm die Verwaltung. Der Schmerz über diese Aussicht, bei dem bevorstehenden Erlöschen des dänischen Königsstammes die Herzogtümer ihre Selbständigkeit verlieren zu sehen, und die Begeisterung für die gerechte Sache des schwergeprüften Landes äußerten sich im deutschen Volk mit einer Kraft, die trotz viel Überschwenglichkeit und leeren Schaums doch von einem erfreulichen nationalen Geist zeugte. Allenthalben ertönte jetzt das patriotische Lied: Schleswig-Holstein, meerumschlungen; in Adressen, Petitionen, Protesten wurde das gute Recht der Schleswig-Holsteiner verfochten; auch einzelne deutsche Regierungen erwärmten sich für die nationale Sache und selbst der Bundestag vermochte sich, als die Provinzialstände von Holstein-Lauenburg vor dieser Instanz ihr Recht verfochten, der Macht der

öffentlichen Meinung nicht ganz zu entziehen, wenn er auch über einen ziemlich schwächlichen und nichtssagenden Beschluß nicht hinauskam. Unterdessen wurde die Bewegung in den Herzogtümern immer stärker und gab sich in großartigen Demonstrationen und Volksversammlungen, wie zu Neumünster und Nortorf, kund. Die schleswigsche Ständeversammlung unter dem Vorsitz des Advokaten Wilh. Beseler erneuerte ihre Forderung auf Einverleibung des Landes in den Deutschen Bund, verlangte gänzliche Trennung der Verwaltung der Herzogtümer von der des Königreichs, eine konstitutionelle Verfassung für Schleswig-Holstein mit unbeschränktem Steuerbewilligungsrecht. Ein gehässiges Verfolgungs- und Unterdrückungssystem sollte die Bewegung niederschlagen; Beseler, Olshausen und andre Führer der deutschen Partei wurden verhaftet und ihrer Ämter entsetzt. Die Gegensätze waren so auf die Spitze getrieben, daß ein gewaltsamer Zusammenstoß unvermeidlich war.

Noch ehe Christian VIII. die beabsichtigte gemeinsame Reichsverfassung erlassen konnte, starb er. Sein Sohn und Nachfolger Friedrich VII. machte alsbald die Grundzüge einer gesamtdänischen Reichsverfassung bekannt, die zwar mancherlei freiheitliche Zugeständnisse gewährte, aber die nationalen Gegensätze zwischen Dänen und Deutschen nur verschärfte. Bald brachen die stürmischen Ereignisse aus, die wir in der Folge werden kennen lernen. Thronwechsel. 20. Jan. 1848. 28. Jan.

Die immer dringender, in den deutschen Landtagen, in der Presse, in Versammlungen sich kund gebenden Forderungen nach einer Reform der deutschen Bundesverhältnisse, nach einer Kräftigung der nationalen Bande erkannten auch König Friedrich Wilhelm IV. und die preußische Regierung als berechtigt an. Auch in den Kreisen der Staatslenker dämmerte allmählich die Ahnung auf, daß das bisherige System, die Mißachtung aller Forderungen der öffentlichen Meinung, zu einem gefährlichen Zusammenstoß führen könne, in welchem die Stützen des Staats sich als schwach und gebrechlich erweisen müßten. Zu wiederholten Malen seit dem Jahr 1840 regte die preußische Regierung die Frage der Bundesreform an. Im Jahr 1847 beantragte sie beim Bundestag die Freigebung der Presse und überreichte in Wien eine von dem General und Staatsmann von Radowitz verfaßte Denkschrift über die Reform der deutschen Bundesverhältnisse, welche sehr tiefgreifende Vorschläge enthielt: die deutschen Armeen sollten in eine einheitliche Form gebracht werden; ein gemeinsames deutsches Bürgerrecht, volle Freizügigkeit, ein gemeinsames Handelsrecht und Strafgesetzbuch, ein oberstes Bundesgericht sollte ins Leben treten; der Zollverein sollte auf den ganzen Bund ausgedehnt, Einheit der Münze und des Maßes sollten hergestellt, Bundeskonsulate errichtet, gemeinsame Bestimmungen über Eisenbahnen und Posten getroffen werden. Ein deutscher Fürstenkongreß sollte diese Vorschläge, die in den wichtigsten Fragen den nationalen Bedürfnissen entgegenkamen, in Beratung nehmen. Radowitz kam wiederholt nach Wien, um über diese Vorschläge zu unterhandeln; allein die österreichischen Staatsmänner Preußische Bundesreformpläne.

legten die Denkschrift beiseite und die Vorschläge kamen zu spät, um die Revolution noch aufzuhalten.

3. Preußen.

a. Das Rückschrittssystem unter Friedrich Wilhelm IV.

Tod Friedrich Wilhelms III. In dem für die preußische Geschichte so bedeutungsvollen vierzigsten Jahr des Jahrhunderts starb der alte König Friedrich Wilhelm III. Genau vor zweihundert Jahren war der Große Kurfürst, vor hundert Jahren Friedrich der Große zur Herrschaft gelangt. Kein Wunder, daß das Land auch jetzt einen entscheidenden Wendepunkt in der preußischen Geschichte erwartete. Das preußische Volk achtete in Friedrich Wilhelm III. die wohlmeinende landesväterliche Gesinnung, das stille Dulden so vielen Unglücks, eine aufrichtige Frömmigkeit, ein schlichtes, bescheidenes, fast schüchternes Wesen, und eine große Reihe andrer ehrenwerter Eigenschaften des Charakters und Herzens. Wenn man mit den politischen Zuständen unzufrieden war, so gab man den unerquicklichen Gang der öffentlichen Dinge nicht dem König persönlich schuld, sondern seinen Ratgebern, die auch in der That ihren Herrn oft weiter fortrissen, als es in dessen Neigung lag. Das Volk freute sich, wenn der König in seiner schlichten Art im unscheinbaren Wagen vorüberfuhr oder zu Fuß sich mitten unter den Spaziergängern bewegte. Unzählige liebenswürdige und volkstümliche Züge wußte man zu erzählen, wie sie in der Lebensbeschreibung des Königs von Eylert und in den geschwätzigen Tagebüchern Varnhagens von Ense verzeichnet sind. Einiges Befremden erregte es nur, als sich der Monarch im Jahr 1824 mit der Gräfin Harrach (Fürstin von Liegnitz) zur linken Hand trauen ließ; man erblickte darin eine Entwürdigung des Andenkens an die hochverehrte Königin Luise. Die Fürstin wußte aber bald durch ihr anspruchsloses Wesen und ihre Zurückhaltung von politischen Angelegenheiten den Mißmut des Volks zu verscheuchen. Die loyale Hingebung an den Monarchen wurde auch in den schlimmsten Zeiten des reaktionären Druckes nicht erschüttert. Wenn der König in seinen letzten Jahren auch mehr und mehr in die pietistisch-mystischen Ideenkreise und die Metternichsche Staatsweisheit einging und das Rückschrittssystem nicht milder handhabte als andre deutsche Fürsten, so erkaltete doch nicht die Liebe des Volks zu dem wohlmeinenden patriarchalischen Landesherrn, der in seiner dreiundvierzigjährigen Regierung so viele Schicksalsschläge erlebt und gottergeben getragen hatte. Friedrich Wilhelm III. wollte ein absoluter Herrscher im strengsten Sinn des Wortes sein und von dem göttlichen Recht seiner Krone nicht das geringste preisgeben; aber er wollte so regieren, daß das Volk nach einer verfassungsmäßigen Beschränkung des wohlwollend patriarchalischen Regiments sich nicht zu sehnen brauche. Es zog eine wahrhafte Trauer durch das Land, als die
7. Juni 1840. Kunde von dem Ableben des vielgeprüften Monarchen erscholl. Zugleich aber

traten die Parteien des politischen Fortschritts, die sich bei Lebzeiten des alten Königs zurückgehalten, jetzt um so energischer hervor. Jetzt erhoben sich mit Macht die zurückgedrängten Wünsche und Hoffnungen auf politische Reformen und freiere Staatseinrichtungen, auf eine zeitgemäße Verfassung und Volksvertretung.

Friedrich Wilhelm IV. 1840—1858, geb. 15. Okt. 1795, † 2. Jan. 1861. Charakter des Königs und seiner Regierung.

Friedrich Wilhelm IV., der Sohn einer hochgebildeten Zeit und einer geistreichen Umgebung, in dessen empfänglicher Seele die Strahlen aller in Berlin, der „Metropole der Intelligenz" sorgfältig gepflegten Wissenschaften wie in einem Brennpunkt sich vereinigten, war eine romantisch angelegte Natur voll genialer Züge, voll geistigen Lebens und Feuers und vielseitiger Begabung, voll Witz und Laune, von ungewöhnlicher Redegabe, dabei aber voll von Widersprüchen und Gegensätzen, voll wechselnder Eindrücke und Anwandlungen, leutselig, gewinnend und mit dem Nimbus eines gewissen Kronprinzenliberalismus umgeben, dabei aber auch wieder hocharistokratisch, absolutistisch, von mystischer Geistesrichtung und strengkirchlicher Gesinnung, von phantastischer Schwärmerei für die mittelalterliche Welt- und Gesellschaftsordnung, die er vergeblich in Ritterorden und Zünften neu zu beleben suchte, mit dem höchsten Bewußtsein von seiner königlichen Würde erfüllt. Von der strengen militärischen Zucht und der büreaukratischen Gewissenhaftigkeit andrer preußischer Könige hatte Friedrich Wilhelm IV. wenig an sich. Sein lebhafter Geist und sein rasches Wesen fand an dem ruhigen, gewohnten Gange der Staats- und Kirchenverwaltung kein Wohlgefallen; er wollte wirken und schaffen, aber nach eigner Einsicht; er wollte reformieren, aber nur soweit als sein Herrschersinn es für gut fand; daher das Schwanken zwischen Stillstand und Bewegung, das vielverspottete Schaukelsystem des „gehemmten Fortschritts". Viele große Gedanken und Pläne keimten in seiner Seele, aber die Ausführung scheiterte bald an seinem Königsstolz, der dem Zeitgeist keine Zugeständnisse machen wollte, bald an seinen mittelalterlichen und aristokratischen Vorurteilen, die am historischen Recht festhielten und den reformierenden Liberalismus als ein Erzeugnis der Revolution haßten, bald an seiner Strenggläubigkeit, welche die Freiheit des religiösen Lebens und den kirchlichen Fortschritt nur insoweit gestatten wollte, als die symbolischen Bücher die Grundlage und Schranke bildeten. Das große Ziel aller volkstümlichen Staatskunst, Deutschlands Einheit, fand in dem patriotischen Sinn des Königs und vieler seiner Räte Anklang und Halt; allein ein ernstes, energisches und auch opferwilliges Eingehen auf die Forderungen der öffentlichen Meinung, auf die Wünsche des gehaßten Liberalismus, ein klares und festes Erkennen der Bedürfnisse der Zeit war von einer so schwankenden, unsichern und widerspruchsvollen Regierung nicht zu erwarten. Nur auf flackernd kam dann und wann einmal das Bewußtsein von der nationalen Aufgabe Preußens zum Ausdruck, ohne im deutschen Volk viel Vertrauen zu finden. Bei allen Verordnungen und Einrichtungen merkte man in Friedrich Wilhelm IV. einen Kampf und ein stetes Schwanken zwischen hohen, freien Ideen und tiefwurzelnden Vorurteilen, zwischen

großartigem, edlem Streben und Mißkennung und Mißachtung der öffentlichen Meinung, zwischen Herrschergröße und Fürstenstolz, zwischen eifrigem Trachten nach Volksliebe und Volksgunst und einem selbstgefälligen Bewußtsein seiner Königswürde von Gottes Gnaden und seiner geheiligten Majestät.

Verheißungsreiche Anfänge der Regierung. Der königliche Umgangskreis in den Berliner Salons, bestehend aus Männern von hochreaktionären Ansichten, wie der Minister des Innern von Rochow, ein starrer Büreaukrat, der Autor des berühmten Worts vom „beschränkten Unterthanenverstand", der General und Diplomat v. Radowitz, ein bedeutender und talentvoller Mann, Jarcke, der Begründer des Berliner politischen Wochenblatts, und sein Gesinnungsgenosse von Gerlach, Graf Brandenburg, der pietistische General v. d. Gröben, konnte freilich nicht die Erwartung erwecken, als ob jetzt die Morgenröte der Freiheit anbrechen werde. Und doch verließ der neue König teil- und stoßweise die Bahn des Vaters, allerdings um bald wieder in dieselbe einzulenken. Er that anfangs manchen populären Schritt. Er lockerte, gegen die Vorstellungen Metternichs, die Fesseln, womit sein Vorgänger die
24. Dez. 1841. Freiheit der Presse, der Rede und der Gedanken gebändigt. Ein Erlaß über die Grenzen der Zensur, der eine mildere Handhabung derselben empfahl und das Bedürfnis einer freisinnigen anständigen öffentlichen Erörterung anerkannte, ging scheinbar auf die volkstümlichen Forderungen ein. Die Unmöglichkeit, das Publikum auf die von der Regierung gebilligte Lesekost zu beschränken, und die unglaublichen Mißgriffe ungeschickter Zensoren, die z. B. einmal Dantes göttliche Komödie verboten, weil mit göttlichen Dingen nicht Komödie gespielt werden dürfe, ließen eine Milderung des gegen die Presse geübten Polizeisystems
4. Okt. 1842. als dringendes Erfordernis erscheinen. Im folgenden Jahr befreite ein weiterer Erlaß alle Druckschriften, die über zwanzig Bogen stark waren, von der Zensur.
Febr. 1843. In Berlin wurde ein Oberzensurgericht eingesetzt, welches über alle Beschwerden gegen die untern Stellen zu entscheiden hatte und als eine Wohlthat für die gedrückte Presse empfunden wurde; auch die Bilderzensur wurde eine Zeitlang aufgehoben. Verfolgte und zurückgesetzte Vaterlandsfreunde, wie Arndt, die beiden Grimm, Jahn, wurden wieder angestellt und in ihrer bürgerlichen Ehre anerkannt, Schön aufs neue zum Oberpräsidenten von Preußen und Staatsminister, der alte General v. Boyen zum zweitenmal zum Kriegsminister ernannt. Bald nach dem Regierungsantritt wurde auch der Geheimrat v. Tzschoppe entlassen, das brauchbarste und gehaßteste Werkzeug in den Demagogenverfolgungen der zwanziger und dreißiger Jahre, ein Fanatiker finsterer boshafter Inquisitionskünste, beladen mit dem Fluch von Tausenden unglücklicher, mehr oder minder unschuldiger Opfer; bald nach seiner Entlassung verfiel er in Wahnsinn
10. Aug. 1840. und das Volk erkannte darin eine schreckliche Nemesis. Eine allgemeine Amnestie für Hochverrat, Majestätsbeleidigungen und andre politische Verbrechen wurde erlassen und damit die Pforte des Kerkers Hunderten von Männern geöffnet, die jugendliche Thorheiten und Unvorsichtigkeiten mit jahrelanger Haft und zerstör-

tem Lebensglück gebüßt hatten. Die sogenannte Ministerialkommission, welche das traurige Amt hatte, über die gute politische Gesinnung von Beamten zu wachen, wurde aufgehoben.

Allein dies waren doch nur aufflackernde und bald erlöschende Regungen. In diesem widerspruchsvollen System kreuzten sich täglich populäre und gehässige, liberale und reaktionäre Maßregeln. Schon auf dem Huldigungslandtag der preußischen Stände in Königsberg wies der König die Bitte um Erteilung einer Konstitution zurück, wenn auch in gnädiger Weise und mit Worten, die der Deutung Raum ließen, er gedenke allmählich zur Reichsverfassung vorzuschreiten. Noch bestimmter bewiesen die nachfolgenden Äußerungen des Königs bei verschiedenen Gelegenheiten, daß er an dem alten absoluten patriarchalischen Regiment festhalten und sich nur durch seine Pflichten gegen Gott und durch sein Gewissen, nicht durch „Versicherungen auf Pergament“ Schranken ziehen lassen wolle. Damals schrieb Schön seine berühmte Schrift: Woher und Wohin?, in der er freimütig und überzeugend den Nutzen der Einberufung einer Volksvertretung für den Staat darlegte; die Reaktion verketzerte ihn dafür maßlos, und er nahm bald seinen Abschied als Oberpräsident der Provinz Preußen. Noch mächtiger als diese Schrift zündeten die Vier Fragen, beantwortet von einem Ostpreußen, von dem Königsberger Arzt Johann Jacoby, ein Werk kühnsten Freimuts und klarster Verstandesschärfe, das aufs überzeugendste das Recht des Volks auf eine Nationalvertretung bewies. Gegen Jacoby wurde dafür eine Hochverratsklage angestrengt und der kühne Publizist in erster Instanz zu drittehalbjähriger Festungshaft verurteilt, vom Appellationssenat des Kammergerichts aber freigesprochen, was unermeßlichen Jubel in ganz Deutschland erregte. Der würdige Präsident dieses Gerichts, von Grolman, erhielt dafür seinen Abschied. Als die Regierung merkte, wie mächtig der Flügelschlag einer auch nur halbgelösten Presse die freiheitdurstige Zeit aufregte, da wurden die Zügel rasch wieder straffer angezogen. Gleichzeitig mit den Zensurermäßigungen ergingen gehässige Preßverfolgungen. Der Breslauer Professor Hoffmann von Fallersleben wurde wegen seiner „Unpolitischen Lieder“ seines Amtes entsetzt und der ganze Verlag der Campeschen Buchhandlung in Hamburg, wo diese Lieder erschienen, in Preußen verboten. Die Rheinische Zeitung, das Hauptorgan des Liberalismus, das rastlos auf eine Verfassung hinarbeitete, wurde wegen „Zügellosigkeit und bösartiger Tendenzen“ unterdrückt, der Leipziger Allgemeinen Zeitung die Verbreitung in Preußen verboten; der Dichter Herwegh, der einen freimütigen, aber freilich unklugen und taktlosen Offenen Brief an den König geschrieben, wurde ausgewiesen, ebenso die beiden liberalen badischen Abgeordneten von Itzstein und Hecker, als sie zu einem harmlosen Besuch nach Berlin kamen. Selbst so loyale Schriften wie die von Bülow-Cummerow über die preußische Verfassung und Verwaltung wurden wegen ihres Freimuts mißliebig aufgenommen. Graf Arnim-Boitzenburg,

Rückfall in das reaktion. System und oppositionelle Volksstimmung. Sept. 1840.

Febr. 1841.

1845.

der im Juni 1842 an Rochows Stelle das Ministerium des Innern übernahm, stellte die allerstrengsten Zensurverordnungen der vergangenen Jahre wieder her, und besser wurde es auch nicht, als er dem allgemeinen Sturm der Entrüstung weichen mußte, den die Ausweisung der beiden badischen Abgeordneten erregte, und sein Amt an Herrn v. Canitz abtrat.

Eichhorn Kultusminister. Die Reaktion auf der Höhe. Okt. 1840.

Am herbsten wurden die Hoffnungen der Freisinnigeren enttäuscht durch die Berufung des pietistischen und engherzigen Eichhorn zur Leitung des Kultusministeriums an Stelle des verdienten Altenstein. Eichhorn, einst ein begeisterter Patriot der Freiheitskriege und ein um die Gründung des Zollvereins hochverdienter Staatsmann (S. 212), war jetzt mit Rochow der hauptsächlichste Träger des reaktionären Systems. Eine seiner ersten Maßregeln war die Berufung des jüdischen Konvertiten Stahl von Erlangen auf den Lehrstuhl des verstorbenen freisinnigen Rechtslehrers Eduard Gans. Stahl, ein scharfsinniger und geistvoller Mann, war seitdem der erste Apostel des Absolutismus, der Prediger vom wahrhaft christlichen Staat, der Verfechter des „echten Königtums“ gegen Konstitutionalismus und Revolution, treu nach den Grundsätzen und Lehren Hallers. Die moralischen Schäden, welche die geächtete Philosophie Hegels, des jetzt von den Frommen als Erzvater der Lüge Geschmähten, angerichtet, sollte der zu gleicher Zeit nach Berlin berufene Schelling heilen. In das Obertribual wurde im Jahr 1841 Hassenpflug, der „Herr von Haß und Fluch“, wie ihn der Berliner Volkswitz nannte, berufen, der als kurhessischer Minister mit seinen Angriffen gegen die Landesverfassung sich in ganz Deutschland verhaßt gemacht. Ein finsteres gedrücktes System lagerte sich über Unterricht und Kirche; Pietismus und Mystizismus wurden überall begünstigt, frömmelnde Vereine, Missions- und Bibelgesellschaften auf alle Weise befördert. Wir kennen die Wirkungen dieses Systems des Denk- und Glaubenszwangs auf die kirchlichen Zustände. Immer strenger wurde aufs neue auch die Presse geknebelt; denn, wie Eichhorn sagte, mit der Kirche und dem Staat, wie sie sein können und dürfen, sind Öffentlichkeit und Redefreiheit unverträglich. Mißliebigen Universitätslehrern wurden die Vorlesungen untersagt, Männer, wie die Philosophen Nauwerk und Hinrichs, der Theolog Schwarz, der Litterarhistoriker R. Prutz und viele andre hatten das Schicksal der wissenschaftlichen Zensur. Dafür entstanden neue Orden und Klöster in Preußen. Nicht anders wurde mit den Volksschulen verfahren; Lehrer, Schulbücher, Methode wurden aufs strengste überwacht, ob sie dem herrschenden System dienten; zivilversorgungsberechtigte Unteroffiziere wurden wieder wie in alten Zeiten in Lehrämtern untergebracht. Pietisten von der äußersten Richtung, wie der Generaladjutant von Thile, der Graf Stolberg-Wernigerode, wurden in das Kabinett berufen; auch der neue Justizminister v. Savigny, seit 1842 an Stelle des verrufenen Kamptz, und der Finanzminister von Bodelschwingh standen der kirchlichen Partei nahe. In die Gesetzgebungskommission wurde der Oberjustizrat von

Gerlach berufen, ein typischer Repräsentant des herrschenden pietistisch-reaktionären Geistes. Als verhältnismäßig freisinnig konnte noch der Minister von Bülow gelten, der Schwiegersohn Wilhelm von Humboldts, der im Jahr 1842 an Maltzahns Stelle die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernahm.

Selbst die richterliche Unabhängigkeit wurde durch ein Gesetz angetastet, welches die bevorzugte Stellung der Richter aufhob, sie gleich den Verwaltungsbeamten einem Disziplinarhof unterstellte, das im Landrecht für jedes Einschreiten gegen einen Richter angeordnete gerichtliche Verfahren nur noch für gemeine und eigentliche Amtsverbrechen beibehielt. Pensionierung, Strafversetzung, Amtsentlassung, Rangminderung gegen Justizbeamte fanden fortan auch ohne richterlichen Spruch statt und wurden gegen freisinnige, politisch mißliebige Richter mit großer Willkür und Härte angewendet; die zahlreichen freisprechenden Urteile von Gerichten in politischen Prozessen erschienen dem Monarchen wie eine Auflehnung gegen seinen königlichen Willen und ließen ihn Hand anlegen an das kostbarste Gut eines Rechtsstaats, die Unabhängigkeit der Justiz. Ein lange nachwirkender Verfall des preußischen Richterstandes, Heuchelei, Liebedienerei und Strebertum waren die Folgen dieses Gesetzes. Die Versuchung, sich bei den Vorgesetzten beliebt zu machen und als „gutgesinnt“ zu erscheinen, führte viele Richter auf Abwege. Von gar manchem wird berichtet, er habe sich Mühe gegeben, von seinen vorgesetzten Behörden die Untersuchung in einer Demagogensache zu erlangen, nur um seine loyale Gesinnung recht an den Tag legen zu können. Der Justizminister Mühler, der Vater des nachmaligen Kultusministers, nahm die Verantwortung für dieses Gesetz auf sich.

29. März 1844. Die richterliche Unabhängigkeit angetastet.

Auf einer Reise nach England begeisterte sich der König für die Formen der anglikanischen Kirche und sog Eindrücke in sich ein, die sich in seinen Bestrebungen zur Reform der preußischen Landeskirche, zur Verschärfung der Sonntagsheiligung, zur Erschwerung der Ehescheidung deutlich kund gaben (S. 65 ff.). Mit noch größerm Mißtrauen sah man bald darauf den König nach Petersburg reisen; denn in dieser Fahrt erblickte man einen Ausdruck der Abhängigkeit Preußens von dem russischen Einfluß, eine neue Huldigung an den moskowitischen Absolutismus. Grenz- und Handelserleichterungen, auf die man sich vielfach Hoffnung gemacht, blieben denn auch aus oder waren ganz trügerisch; mit Entrüstung aber vernahm man aus einem Gnadenakt des Zaren, daß preußische Unterthanen wegen Zollvergehen nach Sibirien geschafft worden. Je maßloser die konservativen Kreise den Russenkultus trieben, um so mehr lehnte sich die öffentliche Meinung dagegen auf.

Januar 1842. Reisen des Königs nach England und Rußland.

Sommer 1842.

Hand in Hand mit der Begünstigung der Strenggläubigen ging die Bevorzugung des Adels, dessen soziale und politische Stellung der König in mittelalterlichem Geist wieder zu beleben suchte; es gelang ihm auch, den adligen Korpsgeist, namentlich im Heer, der bürgerlichen Gesellschaft gegenüber aufs neue

Begünstigung des Adels. Tschechs Attentat.

wachzurufen; aber eine wirkliche Aristokratie ließ sich aus dem unzulänglichen Stoff pommerscher und märkischer Junker nicht bilden. Des Königs romantische Neigungen ergingen sich in hochernsten Zeiten in Spielereien, wie der versuchten Wiederbelebung des Schwanenordens. Die liberalen Anschauungen kamen vollends in Verruf, als man sie für eine verbrecherische hochverräterische That verantwortlich machen zu können meinte. Der Bürgermeister Tschech, ein Mann von überspannten radikalen Grundsätzen, gereizt über seine Abweisung bei Bewerbung um eine Staatsstelle, schoß aus unmittelbarer Nähe zwei Schüsse auf den König ab, der mit der Königin im Wagen vorüberfuhr. Tschech wurde hingerichtet und aus seiner That wurden neue Waffen gegen die freisinnigen Ideen geschmiedet.

26. Juli 1844.

Die Arbeiterunruhen in Schlesien.

Zu der politischen Unzufriedenheit und Gärung gesellte sich an vielen Orten ein sozialer und wirtschaftlicher Notstand, wie er namentlich in den oberschlesischen Weberunruhen zum Ausbruch kam. Die Weber und Spinner des armen rauhen oberschlesischen Gebirgslandes, die früher weit und breit im Inland und Ausland ihre trefflichen Leinwandwaren abgesetzt hatten, waren durch das Aufkommen der Fabriken, durch gedrückte Löhne und hartherzige Behandlung von seiten der Brotherren, durch Absperrung der benachbarten Länder und die übermächtige Konkurrenz, namentlich des großen Industriestaats England, um ihr Brot gekommen oder in eine jammervolle Lage geraten. Unsägliches Elend breitete sich in diesen armen Gegenden aus, wo andre Nahrungszweige nur spärlich vorhanden sind, und trieb bald zu offenem Aufruhr und Landfriedensbruch. In Peterswaldau und Langenbielau wurden einigen reichen hartherzigen Großindustriellen die Häuser und Fabriken zerstört; es kam zu blutigen Zusammenstößen mit dem Militär, ehe die Ruhe gewaltthätig hergestellt werden konnte, ohne daß freilich den gerechten Ursachen dieser armen Bevölkerung zur Unzufriedenheit abgeholfen worden wäre. Ähnliche Auftritte fanden auch in dem benachbarten Böhmen statt, und es gärte noch lange nach in diesen Gegenden, eine Warnung an die Besitzenden vor dunkeln sozialen Gefahren. Auch diese Ereignisse wurden, noch mehr als sie es verdienten, zu großen kommunistischen Verschwörungen aufgebauscht, um eine Rechtfertigung für die Reaktion abzugeben. Allenthalben vermehrten Hungersnot und Teurung, Arbeitslosigkeit und Verarmung die tiefgärende Mißstimmung, die vernehmlich die Stürme des Jahres 1848 ankündigte.

Juni 1844.

b. Die Verfassungsfrage und der vereinigte Landtag.

Bildung der ständischen Ausschüsse.

Die Regierung Friedrich Wilhelms III. war zu Ende gegangen, ohne daß in der reichsständischen Frage das alte Versprechen eingelöst worden, irgend ein Fortschritt über die dürftige Gabe der Provinzialstände hinaus geschehen wäre. Man hatte auch in dieser Beziehung viele Hoffnungen auf die neue Regierung

gesetzt. Hatte doch der Kronprinz sich wiederholt für die Erweiterung der landständischen Rechte ausgesprochen und stets seine deutsch-nationale Gesinnung zur Schau getragen. Ganz Deutschland hatte von ihm den Aufbau der preußischen, die Umgestaltung der deutschen Verfassung erhofft. Aber diese Hoffnungen wurden bald getäuscht. Was geschah, war nur eine gewisse Fortbildung des provinzialständischen Instituts, keineswegs ein entscheidender Schritt zu einem wirklichen Verfassungsstaat und Repräsentativsystem. Den Provinziallandtagen wurde das Zugeständnis zweijähriger periodischer Wiederkehr und einer beschränkten Öffentlichkeit gemacht. Ein leiser Fortschritt auf der konstitutionellen Bahn konnte in der Verordnung über die Einrichtung der ständischen Ausschüsse der Provinziallandtage erblickt werden. *21. Juni 1842.* Die Provinziallandtage delegierten danach je zwölf Ausschußmitglieder, zusammen also sechsundneunzig, von denen auf die vier Stände eine bestimmte Zahl kam, natürlich sehr zu gunsten des Adels, auf Kosten der städtischen und ländlichen Vertretung. Auf diese Weise sollte auch während der Zeit, da die Provinziallandtage nicht versammelt wären, ein ständisches Organ geschaffen werden, welches eine Ausgleichung der auf den verschiedenen Landtagen über gesetzgeberische Fragen hervorgetretenen Meinungsverschiedenheiten vermitteln und auch über andre, den Provinzialständen nicht vorgelegte Gesetze beraten sollte. Sämtliche Ausschüsse sollten in Berlin zusammentreten, was wenigstens der Anfang zu einer einheitlichen Vertretung des Gesamtstaats war. Im übrigen aber widersprach eine Körperschaft, die als Auszug der ganz unfähigen und auf verwitterten Grundlagen beruhenden Provinziallandtage erschien, den einfachsten Begriffen einer wahren und treuen Volksvertretung. Im Oktober 1842 traten die Ausschüsse zur Beratung einiger wirtschaftlichen Fragen, namentlich der Ausführung eines Eisenbahnnetzes, welches zwar der Privatindustrie überlassen, aber durch eine Zinsgarantie gefördert werden sollte, zum erstenmal in Berlin zusammen und dann erst wieder zum letztenmal im Januar 1848 zur Begutachtung eines Strafgesetzbuchs. Selbst in diesen machtlosen vereinigten Ausschüssen gab sich eine Opposition kund, die oben mißfällig bemerkt wurde. Im Volk nahm man die karge Gabe mit stumpfer Gleichgültigkeit oder zurückweisendem Protest auf.

Die öffentliche Meinung gegenüber der Verfassungsfrage.

Inzwischen nahm aber die populäre Bewegung nach einer wahrhaft repräsentativen Verfassung oder wenigstens einer weitern Entwickelung der ständischen Institution, nach Verstärkung der städtischen und bäuerlichen Vertretung auf den Provinziallandtagen, nach Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege, nach Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit und des eximierten Gerichtsstandes, nach einem Preßgesetz, nach Öffentlichkeit der Gemeindeverhandlungen immer weitern Umfang an. Auf den Landtagen von 1843 und 1845, von denen Anträge, Petitionen und Beschlüsse in dieser Richtung ausgingen, gab sich ein bewegtes Leben kund, namentlich auf dem rheinischen, ostpreußischen und posenschen. Unter dem Titel: Preußen im Jahr 1845 erschien eine neue Denkschrift

von Jacoby, die das herrschende System einer scharfen Kritik unterwarf und eindringlich die stets wiederkehrende Forderung aller Freisinnigen nach Berufung der Reichsstände erhob. Allein der König wollte diese Stimmen der Zeit nicht verstehen. Als Antwort erfolgten ungnädige Bescheide oder höchst dürftige Gewährungen; es wurde gedroht, die Provinzialstände nicht mehr einzuberufen; die Zusage von allgemeinen Reichsständen wurde für unverbindlich erklärt; die Veröffentlichung der Landtagsverhandlungen wurde immer mehr eingeschränkt. Allen Vorstellungen und Bittgesuchen von Provinzialständen, städtischen Behörden, Korporationen und Privaten gegenüber erklärte der König beharrlich, über die Linie der provinzialständischen Verfassung nicht hinausgehen zu wollen. Ein Zwang für die Regierung, auf die reichsständische Frage immer wieder zurückzukommen, lag nur in dem Gesetz von 1820, welches für neue Staatsschulden die Zustimmung künftiger Reichsstände erforderte, und in dem Wunsch, ein preußisches Eisenbahnnetz auszubauen, was nicht ohne starke Anspannung des Staatskredits möglich war. Es sind denn auch in den vierziger Jahren zahlreiche Verfassungsentwürfe ausgearbeitet worden, so von Bunsen, Radowitz, ohne daß diese Arbeiten einen thatsächlichen Erfolg gehabt hätten. Man hatte schon gänzlich jeder Hoffnung auf eine Einlösung der alten Versprechungen entsagt, als zu allgemeiner Überraschung ein wichtiger neuer Schritt in der Verfassungsfrage geschah.

Das Patent über die Bildung des vereinigten Landtags. 3. Febr. 1847.

Den Schlußstein in dem Ausbau der provinzialständischen Verfassung bildete das am Jahrestag des Aufrufs an die Freiwilligen von 1813 (XIV, 430) erlassene **Patent über die ständischen Einrichtungen**, das nach jahrelangen „Verfassungsmythen“ die preußische Konstitution darstellte, aber keineswegs in dem Sinn, wie es die öffentliche Meinung verlangte, der letzte Versuch, das mittelalterliche Ständewesen am Leben zu erhalten, ehe es für immer zu Grabe getragen ward.

Dem königlichen Patent waren drei Verordnungen beigefügt, über die Bildung des vereinigten Landtags, über die periodische Zusammenberufung des vereinigten ständischen Ausschusses und dessen Befugnisse, und über die Bildung einer ständischen Deputation für das Staatsschuldenwesen. Der vereinigte ständische Ausschuß sollte in Zwischenräumen von längstens vier Jahren einberufen werden und alle Befugnisse des Gesamtlandtags, mit Ausnahme der Zustimmung zu Anleihen und neuen Steuern besitzen; ihm sollte hauptsächlich die fortlaufende Arbeit der Gesetzgebung obliegen. Nach dem Patent sollten sämtliche Mitglieder der acht Provinziallandtage zu einem vereinigten Landtag zusammentreten, der in zwei Kurien geteilt war, eine aus den Mitgliedern des Herrenstandes, die andre aus den Mitgliedern der drei andern Stände, Ritterschaft, Städten und Landgemeinden, gebildet, in gewissem Sinn eine Nachahmung des Zweikammersystems. Beide Kurien sollten teils, bei Steuer- und Anleihesachen, vereinigt, teils abgesondert beschließen; eine periodische Einberufung war nur dem vereinigten Ausschuß, nicht dem vereinigten Landtag zugestanden. Es hieß nur in dem Patent, so oft die Bedürfnisse des Staats entweder neue Anleihen oder die Einführung neuer Steuern erfordern, wird der König jedesmal die Provinzialstände der

Monarchie zu einem vereinigten Landtag um sich versammeln. Als die Gegenstände, welche dem vereinigten Landtag oder, wenn dieser nicht versammelt, dem Ausschuß unterbreitet werden sollten, bezeichnete das Patent: beratende Teilnahme an der Gesetzgebung, soweit diese durch das Gesetz vom 5. Juni 1823 bisher den Provinzialständen eingeräumt gewesen; Mitwirkung an der Verzinsung und Tilgung der Staatsschuld gemäß des Gesetzes vom 17. Januar 1820; das Recht, der Staatsregierung Petitionen über innere Angelegenheiten vorzulegen, welche nicht bloß das Interesse einzelner Provinzen betreffen.

11. April bis 26. Juni 1847. Zusammentritt des vereinigten Landtags.

Auf Grund dieser Verordnung trat der „erste preußische Reichstag" zusammen, und es entfaltete sich trotz der mangelnden parlamentarischen Schulung eine Fülle glänzenden Talents, hoher staatsmännischer und rednerischer Begabung, so daß von dem vereinigten Landtag eine mächtige politische Wirkung über ganz Deutschland ausging, die nicht wenig dadurch gefördert wurde, daß die Versammlung die Befugnis erhielt, ihre Verhandlungen vollständig bekannt zu machen. Die mühsam zurückgehaltenen Kräfte und Bestrebungen eines regeren und freieren politischen Lebens fanden hier einen ersten, wenn auch noch sehr eingeengten Schauplatz. Unter den Mitgliedern dieses Landtags traten Männer auf, die in der parlamentarischen und politischen Geschichte der folgenden Jahre eine große Rolle spielten: Georg von Vincke und v. Bockum-Dolffs aus Westfalen, Hermann von Beckerath, David Hansemann, Ludolf Camphausen, Mevissen vom Rhein, die Grafen York und Dyhrn aus Schlesien, Graf Schwerin-Putzar aus Pommern, Graf Arnim-Boitzenburg aus der Mark, Alfred von Auerswald und v. Saucken aus Ostpreußen.

Unzufriedenheit mit dem Patent.

Die öffentliche Meinung in Deutschland, wie sie sich z. B. in den zündenden Flugschriften von Gervinus und Heinrich Simon (Annehmen oder Ablehnen?) kund gab, war entschieden für Verwerfung einer solchen Verfassung, die keineswegs eine volle nationale Vertretung aller Staatsbürger, sondern eine ganz unbillige Bevorzugung der Grundbesitzer, des Herren- und Ritterstandes, keine freigewählte Volksrepräsentation, sondern eine enge Klassenvertretung gewährte, keine regelmäßige Wiederkehr des Landtags zur Pflicht machte und statt des Beschlußrechts ein bloßes Beratungsrecht einräumte. Wie wenig der König der Meinung war, mit dieser Verfassung in wahrhaft konstitutionelle Bahnen einzulenken, bewies die Eröffnungsrede, in der er unter anderm erklärte, es solle keiner Macht der Erde gelingen, ihn zu bewegen, das Verhältnis zwischen Fürst und Volk in ein konstitutionelles zu verwandeln, und nun und nimmermehr werde er zugeben, daß sich zwischen unsern Herrgott im Himmel und dieses Land ein beschriebenes Blatt, gleichsam als eine Vorsehung eindränge; er würde die Stände nicht berufen haben, wenn sie ein Gelüst hätten nach der Rolle sogenannter Volksrepräsentanten.

Verhandlungen des vereinigten Landtags.

Auch die Mehrheit des vereinigten Landtags war mit der Konstitution vom 3. Februar keineswegs zufrieden und wollte darin eine Erfüllung der frühern Zusagen

nicht erkennen. Die Opposition wurde namentlich von den ostpreußischen und den rheinischen Abgeordneten gebildet. Am Rhein herrschte längst eine starke Verstimmung, eine heftige Opposition gegen das ganze System, in der kirchlich-katholische und politisch liberale Bestrebungen seltsam zusammenflossen. Manche Mißgriffe der Regierung, wie die Einführung der adligen Majorate, die Feindseligkeiten gegen die französische Gesetzgebung, namentlich auf dem Gebiet des Rechts, das Streben nach Gleichmachung und Zentralisation steigerten die Mißstimmung, soviel auch zur wirtschaftlichen Hebung des reichen Landes geschah. Die Opposition verlangte vor allem periodische Einberufung des vereinigten Landtags unter Wegfall der ständischen Ausschüsse, beschließende, nicht bloß beratende Mitwirkung bei der Gesetzgebung, Anteil an der Verwaltung der Domänen und Regalien, Erweiterung des Petitionsrechts. Viele Abgeordnete wollten gleich unter Protest wieder abreisen, ließen sich aber doch noch von der Unklugheit eines solchen Beginnens überzeugen. Man beschloß, die Thronrede mit einer Adresse zu beantworten und darin neben ehrerbietigen Dankesäußerungen für die gewährten Zugeständnisse die Bedenken gegen das Patent niederzulegen. Der Graf Schwerin stellte den Antrag auf Abfassung einer Adresse, zu welcher die Befugnis der Stände sehr zweifelhaft war; der Antrag wurde angenommen und von Beckerath eine Adresse entworfen, die in einer zweitägigen glänzenden Debatte, der ersten parlamentarischen Verhandlung Preußens im großen Stil, beraten wurde. Während die Regierung allein das Patent vom 3. Februar mit dem darin erteilten Maß ständischer Befugnisse als „Rechtsboden" gelten lassen wollte, sprach der Adreßentwurf für den Landtag alle jene Rechte an, welche der verstorbene König den künftigen Reichsständen zugesagt habe, und zählte sie einzeln auf. Nach heftigen Debatten wurde eine vermittelnde Fassung der Adresse angenommen, indem die Aufzählung jener Rechte im einzelnen aufgegeben, dafür aber eine allgemeine Wahrung der erworbenen Rechte ausgesprochen wurde. In dieser Form gewann die Adresse eine große Mehrheit. Der König erteilte eine gemäßigte deutungsfähige Antwort. Sie hielt zwar an dem Patent als einzigem Rechtsboden fest, erklärte diese Verfassung als unantastbar in ihren Grundlagen, deshalb aber doch nicht als abgeschlossen, sondern als fortbildungsfähig. Der König ertrug den Widerstand des Landtags sehr unwillig, wollte es aber doch nicht zum vollständigen Bruch kommen lassen. Und wie über die grundlegenden Rechtsfragen eine Verständigung nicht erzielt wurde, so kam es auch über die meisten Regierungsvorlagen nicht zu einer Vereinbarung, so daß der Landtag fast ohne thatsächliche Ergebnisse verlief. Die finanziellen Anforderungen der Regierung, so wohlthätig und verständig die Verwendungszwecke waren, wurden abgewiesen, so das Gesuch einer Zinsgarantie zur Errichtung von Landrentenbanken, welche den Bauern Vorschüsse zu der noch rückständigen Ablösung von Lasten an die Gutsherren machen sollten, so die Aufnahme einer Anleihe für die preußische Ostbahn. Je mehr die Regierung der Versammlung die von ihr beanspruchten Rechte bestritt, desto energischer glaubte die letztere das geringe zugestandene Maß der Befugnisse anwenden und sich hüten zu müssen, Leistungen zu vollziehen, welche das Staatsschuldengesetz von 1820 nur den künftigen Reichsständen zuwies. Zu einer kritischen Situation kam es noch einmal am Schluß, als der König das Gesuch, auf die Bildung der vereinigten Ausschüsse zu verzichten, damit ablehnte, daß er zur Wahl für diese aufforderte. Es wurden darüber lange und heiße Redekämpfe ausgefochten; schließlich fand aber doch nur ein geringer Teil der Opposition den Mut, die Wahlen zu verweigern; die meisten wählten einfach oder fügten eine Verwahrung hinzu, daß die Ausschüsse die Rechte des Landtags nicht beeinträchtigen könnten. Mit ungnädigen Worten wurde der Landtag durch den Minister von Bodelschwingh entlassen.

Nicht in den positiven Erfolgen lag die Bedeutung dieser Versammlung, sondern in der mächtigen Anregung, die eine zum erstenmal die staatliche Einheit darstellende, wenn auch noch so unvollkommene nationale Vertretung auf weite Kreise des Volks ausübte. Ungemein groß war die moralische Wirkung der Reden und Verhandlungen auf die Nation, die mit Stolz dem Gang einer Versammlung folgte, wie sie Deutschland noch nicht gesehen. Es rächte sich bitter, daß man es verschmähte, mit dieser loyalen und besonnenen Versammlung eine Verfassung zu vereinbaren, welche Königsmacht und Volksrecht in einen billigen Ausgleich und Einklang brachte. Die Wogen der Revolution wären schwerlich so stürmisch aufgebraust, die radikalen Elemente so zügellos hervorgetreten und das alte System so ratlos zusammengebrochen. Widerstrebend hatte der Landtag noch einmal die ständischen Ausschüsse gewählt, die in gewissem Sinn die Stellung einnahmen, die ihm selbst gebührte; sie traten im Januar 1848 zur Beratung eines Strafgesetzbuchs zusammen, und als der König sie entließ, geschah es mit versöhnlichen und verheißungsreichen Worten, in denen man schon die Wirkung des durch die Pariser Revolutionsstürme erzeugten Schreckens erkennen konnte. Aber es war zu spät. Bedeutung des vereinigten Landtags.

„Der vereinigte Landtag," heißt es in H. Schulzes preußischem Staatsrecht, „hatte in allen seinen Beratungen und Anträgen eine so patriotische und maßvolle Haltung gezeigt, er hatte sich als ein Feind alles Umsturzes, aber zugleich als ein entschiedener Vorkämpfer des besonnenen Fortschritts so bewährt, daß man wohl einer solchen Versammlung und dem durch dieselbe vertretenen Volk mit Vertrauen den vollen Genuß freier Staatseinrichtungen hätte einräumen können. Jetzt war der Moment da, wo man durch einen hochherzigen Entschluß aus dem absoluten in den Verfassungsstaat hinübertreten konnte; aber noch einmal schreckte man vor dem Schritt zurück, das eigne persönliche Belieben zu beschränken und dem öffentlichen Recht in Preußen eine unerschütterliche gesetzliche Grundlage zu geben. Die Romantik des ungeschriebenen Rechts bäumte sich in letzter Stunde noch einmal auf in ihrem Widerstand gegen das geschriebene Gesetz, das Blatt Papier, und verkannte, daß ein mündig gewordenes Volk durch Gesetze regiert sein will, daß das allgemein verbreitete Streben nach verfassungsmäßiger Begrenzung der Regierungsgewalt und selbstthätiger Teilnahme des Volks an den öffentlichen Angelegenheiten kein vorübergehender Wahn, sondern der mächtigste Gedanke unsrer Zeit und zugleich das geschichtlich berechtigtste Postulat des deutschen Volksgeistes ist."

4. Mittlere und kleinere Staaten Norddeutschlands.

Im Königreich Sachsen hatte wie in andern deutschen Staaten, namentlich in denjenigen, die am weitesten hinter den Forderungen der Zeit und der öffentlichen Meinung zurückgeblieben waren, die Julirevolution aufrührerische Bewegungen im Gefolge. Längst war ja die reaktionäre Kabinettspolitik des Grafen Einsiedel, die alle Freiheiten unterdrückte und selbst die materielle Wohlfahrt traurig verkommen ließ, allgemein verhaßt. In den ersten Septembertagen brachen in Leipzig Straßenunruhen aus, wobei die Wohnungen einiger miß- 1. Sachsen. Sept. 1830.

liebigen Beamten verwüstet wurden; die Kommunalgarde stellte jedoch bald die Ruhe her. Ähnliche Auftritte fanden in Dresden statt, wo es zu bedenklichen Ausschreitungen und ernstlichem Handgemenge mit dem Militär kam. Um die Aufregung zu beschwichtigen, nahm Graf Einsiedel seine Entlassung und machte dem volkstümlicheren Herrn von Lindenau Platz, einem Mann von wohlwollenden und gemäßigt freisinnigen Bestrebungen, der manche heilsame Reform ins Leben rief. Der alte König Anton nahm seinen volksbeliebten Neffen Fried-
Sept. 1830. rich August II. zum Mitregenten an und entschloß sich aus der patriarchalischen Staatsordnung in konstitutionelle Bahnen hinüberzulenken. Es wurde
4. Sept. 1831. eine Verfassung errichtet, die freilich in wesentlichen Stücken hinter den berechtigten Forderungen zurückblieb, doch aber die alten landständischen Grundsätze mit einigen Formen des modernen Repräsentativsystems verband. Thatsächlich wurde der patriarchalische Absolutismus wenig genug eingeschränkt, und namentlich solange König Anton lebte, machte sich eine katholische Propaganda, deren Seele der apostolische Vikar Bischof Mauermann war, geltend, was das protestantische Volk aufs höchste erbitterte und schon bei der Jubelfeier der Augs-
Juni 1830. burgischen Konfession zu Unruhen geführt hatte. Die Verfassung stand vorerst nur auf dem Papier; in den Kammern zeigte sich sehr wenig politischer Fortschritt; schon die Wahlart nach den gesonderten Ständen der Rittergutsbesitzer, Stadtbürger, Bauern und Handelsleute verhinderte die Bildung einer wahren Volksvertretung. Zwei Verfassungsfreunde und bekannte Führer der Liberalen, der Rechtsanwalt Moßdorf und der Kaufmann Bertholdi in Dresden, wurden
1833. in einem empörenden Gerichtsverfahren zu langer Kerkerhaft verurteilt und auf der Festung Königstein so gepeinigt, daß sich beide in Verzweiflung den Tod gaben.

6. Juni 1836. Friedrich August II. 1836—1854. Auch als der mehr als achtzigjährige König Anton starb und der Prinz-Regent Friedrich August II. in eignem Namen die Regierung antrat, war von politischem Fortschritt wenig genug zu spüren. Unter den liberalen Abgeordneten ragte lange Jahre der Rechtsanwalt Todt hervor, in der Kammer, wie Robert Blum und Biedermann in einer volkstümlichen Presse, ein energischer Ankläger der schädlichen und verwerflichen öffentlichen Einrichtungen Sachsens, namentlich auch in der Justiz. Die Verhandlungen, in welchen die sächsische Kammer im Jahr 1842 Mündlichkeit und Öffentlichkeit des Strafverfahrens verlangte, fanden in ganz Deutschland Widerhall. Damals trat Robert Blum, aus dürftigsten Verhältnissen in Köln stammend, Theaterkassierer, dann Redakteur, ein selbstgemachter, höchst begabter Mann von einer Beredsamkeit, die seine Freunde mit der Mirabeaus verglichen, zuerst im öffentlichen Leben hervor, um sich rasch einen in ganz Deutschland gefeierten Namen zu erwerben. Als der greise Mi-
1843. nister Bernhard von Lindenau in den Ruhestand trat, um sich ganz seinen gelehrten, namentlich astronomischen Studien zu widmen, wurde unter dem Ministerium Könneritz-Falkenstein das herrschende Reaktionssystem auch in Sachsen

durchgeführt; gegen Presse und Vereine, gegen freisinnige Regungen auf kirchlichem Gebiet, wie die deutschkatholische Bewegung, wurden strenge Verfolgungen verhängt. Peinliches Aufsehen erregte namentlich die Unterdrückung der Deutschen Jahrbücher von Arnold Ruge. Man schrieb die Schuld an dem reaktionären System zum großen Teil dem königlichen Bruder und Thronfolger, Prinz Johann, zu, der auch wegen der Unterdrückung des Deutschkatholizismus, die man ihm zur Last legte, verhaßt war. Bei einer Musterung der Bürgerwehr zu Leipzig durch den Prinzen kam es zu lärmenden Szenen. Erst sang 12. Aug. 1845. das Volk vor dem Gasthof, wo der katholische Thronfolger abgestiegen war, das lutherische Glaubenslied; dann beging ein mutwilliger Pöbelhaufen allerlei Ungehörigkeiten; es wurden Drohrufe gegen die Jesuiten ausgestoßen, Fenster eingeworfen und andrer Unfug verübt. Nachdem aber der Tumult sich bereits gelegt hatte, gab eine Militärabteilung ganz unnötigerweise, ohne Warnung, Feuer, und eine Anzahl unschuldiger Neugieriger fielen tot oder verwundet nieder. Eine furchtbare Entrüstung bemächtigte sich des Volks, während der Prinz schleunigst die Stadt verließ. Daß es nicht zu offenem Aufruhr kam, war vorzugsweise der besonnenen Haltung des einflußreichen volkstümlichen Robert Blum zu danken. Anstatt aber der Entrüstung der Leipziger eine gewisse Berechtigung zuzugestehen und Genugthuung zu gewähren, schritt die Regierung mit Untersuchungen und Verfolgungen gegen die Teilnehmer an den Augustereignissen ein. Die liberale Oppositionsbewegung, deren Führer Blum und der gemäßigtere Biedermann waren, schöpfte aus den Vorgängen in Leipzig neue Nahrung; in dem schlaffen Landtag aber wußte die Regierung sich immer eine Mehrheit zu schaffen.

Zu den deutschen Ländern, in welchen die Wirkungen der Julirevolution 2. Hannover. am merklichsten empfunden wurden, gehörte **Hannover**, wo in demselben Jahr König **Wilhelm IV.** (I.) die Regierung angetreten. In Osterode, Göttingen Wilhelm IV. (I.). 1830—1837. und andern Orten brachen Unruhen aus, die militärisches Einschreiten und gerichtliche Verfolgungen nötig machten. Graf Münster, der leitende Minister des englischen Königs für die hannöverschen Angelegenheiten, wurde, um der allgemeinen Aufregung ein Opfer zu bringen, entlassen und der Herzog von Cambridge, Febr. 1831. der königliche Bruder, zum Vizekönig von Hannover ernannt. Es kam dann ein neues Staatsgrundgesetz zu stande, das die ständischen Rechte bei 26. Sept. 1833. Steuerbewilligung und Gesetzgebung wesentlich erweiterte, Glaubensfreiheit, Gleichheit vor Gericht, Ministerverantwortlichkeit gewährte, Öffentlichkeit der Landtagsverhandlungen und Preßfreiheit zusagte, und, wenn auch keineswegs alle Ansprüche befriedigt wurden, doch gegen die alte Verfassung von 1819 ein wichtiger Fortschritt war. Leider wurde versäumt, sich der Zustimmung des mutmaßlichen Thronerben, des Herzogs von Cumberland, des ältesten der königlichen Brüder, zu versichern. Das Staatsgrundgesetz machte auch die Domänen zum Staatseigentum und gewährte dem König eine Zivilliste; man erblickte darin

einen wesentlichen Grund, der den nachfolgenden Landesherrn zum Verfassungsbruch trieb. Denn dieser konnte hoffen, im Besitz der Domänen leichter sich seiner ungeheuren Schuldenlast zu entledigen.

† 20. Juni 1837. Der hannöversche Verfassungskampf. Im Jahr 1837, dem hundertsten Stiftungsjahr der ruhmreichen Universität Göttingen, starb Wilhelm IV. und hatte in England zur Nachfolgerin seine Nichte Viktoria. Da nun nach deutschem Fürstenrecht weibliche Erbfolge unstatthaft ist, so fiel die Krone von Hannover an den Oheim der Königin, Ernst August. 1837—1851. Ernst August, Herzog von Cumberland. Das ganze Land jubelte über die nach hundertjähriger Vereinigung gewonnene Selbständigkeit, aber die Freude verkehrte sich bald in Schmerz, als der neue König, ein starrsinniger stolzer Hochtory, 5. Juli 1837. den Antritt seiner Regierung in einem Patent ankündigte, worin er das Staatsgrundgesetz vom Jahr 1833 als den König weder in formeller noch materieller Weise bindend erklärte, „wegen mangelnder agnatischer Zustimmung und weil es eine wesentliche Verletzung der Regierungsrechte enthalte". Die Zustimmung des Thronfolgers zu der neuen Verfassung war staatsrechtlich durchaus nicht erforderlich, und überdies ist später nachgewiesen worden, daß der Herzog von Cumberland dem König Wilhelm seine Zustimmung erklärt und namentlich gegen die Kassenvereinigung keinen Widerspruch erhoben hatte. Die dürftigen Beschönigungsversuche des Verfassungsbruchs wurden damit vollends hinfällig. Sonach war die alte ständische Verfassung vom Jahr 1819 mit ihrer maßlosen Adels- und Beamtenprivilegienwirtschaft hergestellt. Ein gefügiges Werkzeug für Ausführung dieses offenen Verfassungsbruchs fand sich in dem neuernannten Minister v. Schele, der fortan der eigentliche Regent des Landes wurde. Alsbald erging an alle Beamten („königliche Diener") die Aufforderung zur Leistung eines neuen Dienst- und Huldigungseides. Manche Staatsdiener mögen dadurch mit ihrem Gewissen in Zwiespalt geraten sein, aber sie kamen der Aufforderung nach. Nur sieben Professoren von Göttingen, Zierden deutscher Wissenschaft, 18. Nov. weigerten den Eid. Es waren die beiden Brüder Grimm, Dahlmann, Gervinus, Ewald, der Jurist Albrecht, der Physiker Wilhelm Weber. Sie wurden ihrer Stellen entsetzt und drei von ihnen, Dahlmann, Jakob Grimm und Gervinus, weil sie ihre Protestation veröffentlicht, des Landes verwiesen. Die Anerkennung, womit ganz Deutschland die That der Göttinger Sieben begrüßte, und die Teilnahme, die sich in der ihnen angebotenen Unterstützung kund gab, bewies zum erstenmal die Macht der öffentlichen Meinung und den im stillen gewachsenen Rechtssinn des Volks. Aber weder der Bundestag, noch die Regierungen ließen sich in ihrem Gange stören. Ohne auf die von Städten und Körperschaften ergangenen Protestationen zu achten, ließ der König die neuen Wahlen nach dem 25. Juni 1838. Gesetz von 1819 anordnen; und als sich die Stände nach einigem Schwanken für unzuständig erklärten, die Abschaffung des Staatsgrundgesetzes von 1833 anzuerkennen, wurden sie vertagt. Umsonst wandten sich nun viele Ständemitglieder und Wahlkorporationen mit einer Beschwerde über Rechtsverletzung an

den Bundestag; dieser erklärte den Streit für eine innere Landesangelegenheit und lehnte die Einmischung ab; er war wieder einmal inkompetent, wo es einen schreienden Rechtsbruch zu ahnden galt. Umsonst erfolgten, gestützt auf die Gutachten der Juristenfakultäten von Jena, Heidelberg und Tübingen, einzelne Steuerverweigerungen; durch Auspfändung gelangte die Regierung zum Ziel. Als im nächsten Jahr viele Abgeordnete den Eintritt in die verfassungswidrig 1839.
zusammengesetzte Kammer weigerten und dadurch bewirkten, daß wegen Mangels der gesetzlichen Zahl kein gültiger Beschluß gefaßt werden konnte, wurden die Stellen der Ausgebliebenen durch Minoritätswahlen, wobei man sich allerlei ärgerlicher Maßregeln bediente, besetzt, bis man die notwendige Zahl zur Steuerbewilligung zusammenbrachte. Im folgenden Jahr verfuhr die Regierung auf ähnliche Weise und erreichte dadurch, nach wiederholten Vertagungen und Auflösungen der Kammern, mit knappster Mehrheit ihren Zweck: die Annahme einer 6. Aug. 1840.
neuen, in aristokratischem, altständischem Sinn gehaltenen Verfassung. Alle Protestationen dagegen blieben unbeachtet. Die Verfassung von 1840 verkümmerte das Gesetzgebungsrecht der Stände zu einer bloßen Begutachtung, hob die Ministerverantwortlichkeit auf, nahm den ständischen Verhandlungen die Öffentlichkeit, sprach dem König die Domänen als Eigentum zu. Eine das Wahlgesetz ergänzende Verordnung bestimmte, daß jeder Deputierte bei Annahme der Wahl die Verfassung von 1840 als unbedingt rechtsverbindlich anzuerkennen habe, und entzog dadurch den Kämpfern für das alte Recht den Boden in der Ständeversammlung. Gegen die Führer der Opposition, den Bürgermeister Stüve von Osnabrück und seinen Stellvertreter Breusing, den Stadtdirektor Rumann in Hannover u. a. wurden Untersuchungen und Strafmaßregeln verhängt, die neues Ärgernis erregten. Die Kraft der Opposition war seitdem gebrochen und das öffentliche Leben Hannovers geriet in die trostloseste Versandung. In den deutschen Landtagen aber gab der hannöversche Verfassungsbruch jahrelang Stoff zu aufregenden Debatten und energischen Protesten.

Zum heftigsten Ausbruch kam die durch lange Mißhandlung genährte Un- 3. Braunschweig.
zufriedenheit und Gärung in dem kleinen Herzogtum Braunschweig (XIV, 690 f.). Herzog Karl hatte selbst in Paris den Sturz der Bourbonen mit angesehen, und als er in seiner Heimat angekommen war, sollte er bald ähnliche Auftritte erleben. Die Lehren der Julirevolution waren an dem harten Herzen dieses Fürsten verloren; den lauten Äußerungen des Volksunwillens gegenüber vertraute er auf militärische Anstalten. Und doch hatte die Unzufriedenheit bereits alle Klassen der Gesellschaft ergriffen; zu den Mißvergnügten gehörte namentlich auch der Adel, der sich hinter Abenteurern, Emporkömmlingen und Wohldienern zurückgesetzt sah. Am Abend des 6. September brach der lang gärende Aufruhr los Sept. 1830.
und setzte sich am folgenden Tag fort. Verständige und gemäßigte Ratgeber vermochten soviel über den Herzog, daß er seine Drohung, das Volk mit Geschütz zu zerstreuen, nicht wahr zu machen wagte. Die Aufrührer stürmten den fürstlichen

Palast, während der Herzog sich flüchtete, und das stolze Gebäude ging in Flammen auf, die den Weg des fliehenden Landespeinigers beleuchteten. Sein Bruder
Wilhelm. 1830—1884. und Nachfolger **Wilhelm**, der erst provisorisch, dann, als die Agnaten des Hauses Braunschweig den vertriebenen Herzog für regierungsunfähig erklärt hatten, endgültig die Regierung antrat, setzte ein volksfreundliches Ministerium
12. Okt. 1832. ein und vereinbarte mit den Ständen eine neue Landschaftsordnung. Es begann eine rege fruchtbare Zeit reformatorischer Gesetzgebung in Braunschweig; doch fehlte es es auch hier nicht an Streitigkeiten zwischen der Regierung und den Liberalen des Landtags, an deren Spitze der Advokat Steinacker stand. Herzog Karl aber spann noch lange vergeblich vom Ausland aus seine Umtriebe gegen die neue Ordnung. Es strengte sich niemand, weder im Herzogtum noch außerhalb, für den vertriebenen Landesvater an; selbst der Bundestag erklärte ihn seiner Regierungsrechte verlustig. Vergebens versprach er jetzt in Proklamationen die liberalsten Einrichtungen und versuchte gleichzeitig mit Gewalt seinen Thron wieder zu erlangen. Die Gegenrevolution hatte nicht den geringsten Erfolg; nicht einmal bei den Offizieren hatte der Herzog Anhang. Ein Versuch, mit einem zusammengerafften Haufen sein Land wieder zu besetzen, mißlang gänzlich. Der vertriebene Herzog lebte noch lange Jahre in verschiedenen Orten des Auslandes, wegen seiner Schätze berühmt und durch seinen Lebenswandel und seine Sonderbarkeiten viel Anstoß erregend, bis er in der Stadt Genf, der er auch sein Ver-
† 1873. mögen vermacht, mit der Welt zerfallen, in hohem Alter starb.

4. Kurhessen. Wilhelms II. Ausgang und die Mitregentschaft Friedrich Wilhelms I.

Nirgends fand die Julirevolution reichern Zündstoff vor als in **Kurhessen**, dessen jahrzehntelange Mißhandlung wir kennen gelernt haben (XIV, 691 ff.). Die Kunde von den Pariser Ereignissen erzeugte eine mächtige Aufregung im Land, und daß dieselbe nicht noch gefährlicher anschwoll, war der loyalen ruhigen Sinnesart der Bevölkerung und dem Umstand zu danken, daß die Regierung sich rasch zu einigen Zugeständnissen herbeiließ. In Kassel und
Sept. Okt. 1830. verschiedenen andern Städten kam es zu Zusammenrottungen, Tumulten, Bildung von Bürgergarden, stürmischen Gesuchen um Einberufung der Stände. Der Landtag, nach den drei althessischen Kurien, wurde denn auch einberufen
5. Jan. 1831. und es kam eine neue Verfassung zu stande, die den modernen konstitutionellen Forderungen weite Rechnung trug und durch das Einkammersystem sich vor andern größern Bundesstaaten vorteilhaft auszeichnete. Als die Rückkehr der Gräfin Reichenbach neue Unruhen erregte, schlug der Kurfürst Wilhelm II. seine Residenz in Hanau und Frankfurt auf und setzte den Kurprinzen **Friedrich**
30. Sept. **Wilhelm** I. zum Mitregenten ein, was im Volk eine Befriedigung hervorrief, die sich bald genug als sehr wenig gerechtfertigt erwies. Kurfürst Wilhelm II. vermählte sich nach dem Tod der volksbeliebten Kurfürstin Auguste morganatisch mit der Gräfin Reichenbach und nach deren baldigem Tod mit der Tochter des Kasseler Stadtkommandanten, Karoline von Berlepsch (Baronin von Bergen). Am 20. November 1847 starb er in Frankfurt. Die in der kurfürstlichen Familie

herkömmlichen häuslichen Zerrüttungen trübten auch die neue Regierung. Der Kurprinz vermählte sich morganatisch mit der geschiedenen Frau eines preußischen Offiziers Lehmann, die den Titel einer Gräfin von Schaumburg und später einer Fürstin von Hanau erhielt, deren Söhne aber nicht successionsberechtigt waren.

Auch sonst schritt der Kurprinz-Mitregent auf der Bahn des Vaters fort, namentlich seitdem im Jahr 1832 Hassenpflug an die Spitze der Verwaltung trat, ein für die Geschicke des Kurstaats verhängnisvoller, unseliger Mann. Fortan nahm der Streit zwischen Regierung und Ständen eine Schärfe an, die jeden Fortgang gesetzgeberischer Arbeiten hemmte und das Land der tiefsten Zerrüttung entgegenführte. Die kurhessische Verfassung war an sich so freisinnig wie nur eine in Deutschland, aber gegenüber einem despotischen Fürsten und einem gewaltthätigen rechtsverletzenden Minister hielt sie nicht stand. Hassenpflug arbeitete erfolgreich daran, die Volksvertretung herabzuwürdigen, die Presse zu unterdrücken, die Beamten zu servilen Werkzeugen zu erniedrigen, die Rechtspflege zu beugen, thatsächlich den reinen Absolutismus durchzuführen, seiner Herrschsucht und Geldgier in vollem Maße fröhnend. Die Verfassung wurde zu unerhörten Auslegungskunststücken mißbraucht, jedes formale Recht bis zur äußersten Grenze ausgenutzt oder auch völlig verdreht, durch Kammerauflösungen, Beamtenmaßregelungen, kleinliche Ränke der ständischen Opposition entgegengearbeitet; zwei Anklagen gegen Hassenpflug wegen Verfassungsverletzung wurden vom Gericht abgewiesen. Dabei wurde der starrste Pietismus gefördert, selbst das Jubelfest der dreihundertjährigen Stiftung des Schmalkaldischen Bundes verboten. Auch in kleinlichen und lächerlichen Äußerlichkeiten wurde das Muster der frühern Regierungen nachgeahmt, so in dem Verbot des Tragens von Schnurrbärten für alle Zivilbeamte. Als Hassenpflug aus Ursachen, die wenig bekannt geworden sind, hauptsächlich aber in rein persönlichen Zerwürfnissen mit dem Prinzregenten bestanden, plötzlich seinen Abschied nahm, vollendeten seine Schüler die Untergrabung der Verfassung, die er erfolgreich eingeleitet. Männer wie Scheffer und von Hanstein suchten die verfassungsmäßigen Rechte der Landstände auf das niedrigste Maß herabzudrücken, fanden aber auch an den Führern der Opposition, Wippermann, Henkel, Schomburg, dem Bürgermeister von Kassel, dem trefflichen Publizisten und Abgeordneten Friedrich Ötker, dem Herausgeber der Neuen hessischen Zeitung, energischen Widerstand. Das ständische Budgetrecht wurde aufs gröbste mißachtet. Jahrelang schleppte sich der Streit um die sogenannte Rotenburger Quart hin, die Besitzungen einer ausgestorbenen hessischen Nebenlinie, welche die Regierung für das kurfürstliche Hausvermögen, die Stände für den Staat in Anspruch nahmen. Scheffer, die eigentliche treibende Kraft dieses ultrareaktionären Systems, verstieg sich bis zu Behauptungen, wie: die gesetzgebende Gewalt sei ein ausschließliches Recht des Landesherrn; wenn Etatssätze von den Ständen abgelehnt waren,

Das Regiment Hassenpflugs und Scheffers.

Juli 1837.

pflegte er zu erklären, die Summen würden einfach doch ausgegeben werden. Dabei behandelte er die Stände mit einer Mißachtung und Rohheit, die in ganz Deutschland empörte; das System der Interpretierung und Verdrehung der Verfassung hatte er zu einer wahren Meisterschaft ausgebildet.

„Hassenpflug,“ sagt Wippermann in der Allgemeinen Zeitung, „ging bei aller moralischen Verwerflichkeit der Mittel, von denen seine gewaltsamen Schritte begleitet zu sein pflegten, von weittragenden Ideen aus und war immerhin als ein Staatsmann zu bezeichnen; Scheffer aber, der ihn zu kopieren suchte, regierte durchgehends in der kleinlichsten Weise. Er hatte jenem seinem Meister nur Äußerlichkeiten abgesehen, hatte dessen Beispiel sich nur zum Sporn dienen lassen, sich in den äußersten Schroffheiten und Rücksichtslosigkeiten gegen die Landesvertretung zu ergehen. Ohne irgend höhere Ziele zu verraten, war Scheffer der vollendetste Vertreter jener überaus traurigen Richtung einer kleinen Clique von Frömmlern, deren Gesichtskreis an den Grenzen des Kleinstaats ein Ende hatte. Dabei schien aber Scheffer der Mut zu fehlen sich zum Feind jegliches festen Verfassungszustandes zu erklären, sondern er schien es sich nur zur Lebensaufgabe zu machen, die seit Jahrhunderten bestehende, mit Fürst und Volk verwachsene, 1831 nur in neue Formen gebrachte Verfassung zu untergraben. Das erschien wohl als lockendes, reiches Feld für seine Advokatennatur, und es schmeichelte dies den Launen eines Fürsten, welchen alle vernünftigen Schranken genierten.“

Früchte des Systems. Mit der politischen Reaktion ging die kirchliche, sowohl katholischer als evangelischer Richtung, Hand in Hand; an der Spitze des evangelischen Pietismus standen der Gymnasialrektor Vilmar in Marburg, Professor Bickel, nachher Justizminister u. a. Die Mitglieder der kirchlichen Partei wurden überall bevorzugt; grimmige Verfolgungen ergingen auch über die Deutschkatholiken. Eine der schnödesten Thaten dieses Systems war das Verfahren gegen den Abgeordneten Jordan, Professor der Rechte in Marburg, einen hervorragenden Kämpfer der Opposition, einen freisinnigen und hochbegabten Mann, der einen von der Reaktion in ganz Deutschland gefürchteten Namen hatte (S. 204).

Juni 1839. Dieser Mann wurde vom Amt suspendiert und wegen versuchten Hochverrats in Untersuchung gezogen, auf die nichtswürdigsten Indizien hin zu einem Haupt der Revolutionspartei gestempelt und in langer, seine Gesundheit zerrüttender Haft gehalten, ein wahrhaft empörender Prozeß, der das ungeheuerste Aufsehen in ganz Deutschland erregte. Nach vierjähriger Gefangenschaft wurde Jordan, der im Kerker sein schneidendes Buch: Die Jesuiten und der Jesuitismus verfaßte, wegen „Beihilfe zum versuchten Hochverrat durch Nichtverhinderung hochverräterischer Unternehmungen vermittelst der unterlassenen Anzeige“ zu fünf Jahren Festung verurteilt, vom Oberappellationsgericht aber freigesprochen. Der Prozeß trug mächtig dazu bei, den allgemeinen Ruf nach Reform des Gerichtsverfahrens, nach Öffentlichkeit, Mündlichkeit und Schwurgerichten, nach Beseitigung der Kabinettsjustiz und des Inquisitionsverfahrens zu verstärken. Wiederholte Kammerauflösungen und strafgerichtliche Untersuchungen gegen Abgeordnete wegen ihrer Reden schüchterten viele ein, so daß der Landtag sich die Scheffersche

Wirtschaft meist gefallen ließ. Die hessischen Gerichte bewährten im allgemeinen ehrenhafte Unparteiischkeit und Unabhängigkeit; dafür erhielten aber auch die Richter Verweise, Versetzungen und andre Strafen. Bei diesem System geschah für die geistigen und materiellen Interessen des Landes nicht das Geringste; der einzige Zweck des Staats schien in dem kleinlichsten polizeilichen Treiben zu bestehen. Das ganze unwürdige System hat der vielverfolgte Wippermann in seinem Buch: Kurhessen seit dem Freiheitskrieg, scharf gekennzeichnet. Als nach dem Tod Wilhelms II. der Mitregent Friedrich Wilhelm I. die Regierung in eignem Namen antrat, gab er die Absicht kund, Veränderungen in der Verfassung vorzunehmen; allein der Landtag erklärte, daß der früher vom Kurprinzen auf die Konstitution geleistete Eid für dessen ganze Lebensdauer verbindlich sei, und gegenüber dem allseitigen Widerstand, selbst bei dem Offizierkorps, das an seinem frühern Diensteid auf die Verfassung festhielt, scheiterte der Plan einer Abänderung des Grundgesetzes. Die Februarrevolution brachte dann auch in diesem schwer geprüften Land bessere Zeiten, freilich nur von sehr kurzer Dauer. Friedrich Wilhelm I. 1847–1866.

In **Mecklenburg** währte die Erstarrung des feudal-aristokratischen Staatswesens mit seinen mühsam aufrecht erhaltenen mittelalterlichen Einrichtungen, wie wir sie früher (XIV, 694 f.) angedeutet, auch jetzt noch fort und das Adelsregiment bildete sich, wie wir später erfahren werden, zu immer größern Härten und Mißbräuchen aus. 5. Mecklenburg.

Die **freien Reichsstädte** an der See gaben sich der Pflege ihres mächtigen Handelswesens hin, sonderten sich wirtschaftlich von Deutschland ab und nahmen an dem politischen Leben der Nation wenig Anteil; die heißersehnte Reform der Stadtverfassungen, die Erfrischung des engherzigen Patrizierregiments kam bei der herrschenden Zeitströmung auch auf diesem republikanischen Boden nicht zur Ausführung. Die erste Handelsstadt Deutschlands, **Hamburg**, erlitt in diesem Zeitraum einen furchtbaren Schlag durch eine Feuersbrunst, wie sie entsetzlicher kaum je eine Stadt betroffen. Ein Fünftel der ganzen Stadt ging in einem dreitägigen Brand in Flammen auf und noch wochenlang stiegen aus Schutt und Trümmern die Rauchsäulen empor. Erschütternd schildern die Augenzeugen das grausige Schauspiel, wie die Flammen die alte prächtige Nikolaikirche ergriffen, wie unter der Glut des Feuers das Glockenspiel noch einmal zu ertönen begann und dann mit dumpfem Donner der gewaltige Turm in sich zusammenstürzte, wie in den Kanälen Öl und Sprit brennend dahinfloß und das Feuer von einem Ort zum andern trug. Die Börse, das Rathaus, die Petrikirche, das Zuchthaus, im ganzen siebzehnhundert Gebäude wurden ein Raub des entfesselten Elements. Es gehörten die ganze Energie, der Reichtum und die glücklichen äußern Vorbedingungen dieser Handelsmetropole dazu, um die Stadt in kürzester Zeit schöner wieder auferstehen und das kaufmännische Geschäft kaum einen einzigen Tag ruhen zu lassen. 6. Die Hansestädte. Der Hamburger Brand. 5.–8. Mai 1842.

5. Die süddeutschen Staaten.

1. Bayern. Ministerium Schenk und Wallerstein. Wir haben die Geschichte Bayerns bis in die Anfänge der Regierung Ludwigs I. kennen gelernt (XIV, 696 ff.). Der König lebte nach wie vor in seinen künstlerischen Interessen und brachte ihnen große Opfer; in politischer und kirchlicher Hinsicht aber lenkte die Regierung immer mehr in die Bahnen der Reaktion, des Absolutismus und Ultramontanismus ein, und die Landtage rieben sich in nutzlosem Kampf gegen die übermächtige Gewalt eines nach voller Unumschränktheit strebenden Königtums und einer finstern Priesterpartei auf. Das Kloster- und Mönchswesen wurde wie im Mittelalter begünstigt, die Schule dem geistlichen Einfluß ausgeliefert. Die Demagogenverfolgung trieb hier ebenso üppige Blüten wie anderwärts (Bürgermeister Behr, Dr. Eisenmann); die Abbitte vor dem Bildnis des Königs war eine bayrische Erfindung und Einrichtung. Wegen eines geringfügigen Studentenunfugs wurde die Universität München zeitweilig geschlossen. Die Presse wurde eng geknebelt; selbst die Klassiker reinigte man in Bayern von dem „Giftstoff politischer Ketzerei". Ein strenges Zensuredikt vom 28. Januar 1831 erregte viel Sturm und wurde von der Kammer als verfassungswidrig heftig angefochten; der Minister Schenk trat darüber vom Amt zurück. Es folgte das Ministerium des Fürsten Ludwig von Öttingen-Wallerstein, eines Mannes von nicht gewöhnlichem Talent und ehrenwertem Charakter, der aber doch, schwankend zwischen Reaktion und konstitutionellem Regiment, nicht die richtige Stellung zu finden mußte. Immerhin aber suchte er der Partei des Absolutismus und des Priestertums noch einigermaßen ent-
Okt. 1837. gegenzuwirken und fiel als Opfer seines Widerstandes gegen die klerikale Übermacht, die nunmehr unter seinem Nachfolger zur unbestrittensten Herrschaft gelangte.

Ministerium Abel. 1837—1847. Die kirchliche Partei und Metternich leiteten unter der Verwaltung von Abel und seinem Genossen Graf Seinsheim ohne Widerspruch die innere und die äußere Politik Bayerns. Abel gab sich der Bigotterie und dem Ultramontanismus mit dem ganzen fanatischen Eifer des Renegaten hin. Die Aufhebung der Zensurfreiheit für Besprechung der innern Politik und die Einführung der Stockprügel bezeichneten seinen Amtsantritt. Die bayrische Zensur war bald ebenso berüchtigt wie die österreichische; denn die Presse war nach Abels Ansicht eine feile Buhldirne, die Journalisten der Abschaum der Menschheit. Es kam vor, daß ein Zensor ein Gedicht strich, das aus der eignen Sammlung des Königs war, was jener freilich nicht wußte. Görres, der damals seine Historisch-politischen Blätter herausgab und seine Christliche Mystik schrieb, ein vielbesprochenes Buch voll des wunderlichsten und widerlichsten Mystizismus, das manche als Ausgeburt der Altersschwäche, manche als mephistophelischen Hohn auffaßten, hatte sein Haus in München zum Sammelplatz der ganzen europäischen ultramontanen Bewegung gemacht, die schon damals mitunter in demo-

kratischem Gewand aufzutreten liebte. Die Jesuiten, unter dem Namen Redemptoristen, gegen deren Aufnahme sich König Ludwig lange gesträubt, kamen seit Ende der dreißiger Jahre zu immer größerer Macht, und mit ihnen ging der protestantische Pietismus unter dem Oberkonsistorialpräsidenten Roth Hand in Hand. In den zehn Jahren der Abelschen Regierung wurden die bayrischen Klöster auf die ungeheure Zahl von einhundertzweiunddreißig vermehrt. Dem evangelischen Gottesdienst wurden trotz der verfassungsmäßigen Gleichberechtigung der Konfessionen oft genug Hindernisse bereitet, den protestantischen Soldaten das Kniebeugen vor der Monstranz auferlegt, ein Befehl, der einen Sturm des Unwillens in ganz Deutschland erregte (S. 45 f.). Der Pfarrer Redenbacher, der hiergegen einen mannhaften Protest erließ, wurde mit einer Kriminaluntersuchung und Gefängnishaft gepeinigt. Im Jahr 1844 wurde der Gustav-Adolf-Verein verboten. Während für kirchliche und künstlerische Zwecke stets Geld genug vorhanden war, wurden produktive Anlagen aufs äußerste vernachlässigt; die Beamten und Lehrer waren materiell unglaublich gedrückt und durch strenge Disziplin, letztere auch durch einen unwürdigen Studienplan geistig gefesselt. Die Münchener Universität verkam wieder aufs traurigste; Männern wie Schelling und Franz v. Baader wurden die größten Schwierigkeiten in ihrer akademischen Wirksamkeit bereitet. Auch für das Militärwesen hatte der König keinen Sinn; das bayrische Heer stand an Ausrüstung und Kriegstüchtigkeit den meisten andern nach.

Man hatte vielfach gefürchtet, Abel werde das Beispiel des Königs von Hannover befolgen und die Verfassung aufheben. Das geschah nun freilich nicht, aber es wurde doch in ganz unkonstitutionellem Geist regiert. Der König war ein durchaus absolutistisch gesinnter Fürst, allein die äußern konstitutionellen Formen liebte er doch als Hülle seines autokratischen Regiments aufrecht zu halten. Er konnte dies um so eher, als er in den dreißiger und vierziger Jahren in seinen Kammern wenig Widerspruch fand. Die Stimmung war dumpf, gedrückt, resigniert. Die ohnehin gemäßigten und zahmen Kammern wurden durch Ausdehnung der Staatsdienereigenschaft auf Advokaten und selbst Ärzte und dann durch Urlaubsverweigerung an dieselben ihrer besten Kräfte beraubt. Eine solche Volksvertretung leistete den Gewaltmaßregeln Abels wenig Widerstand. Ungescheut wurden Grundsätze vorgetragen, welche das ganze Budgetrecht des Landtags zu vernichten und die Verfassung zu einem unwürdigen Scheinkonstitutionalismus zu erniedrigen drohten. In der Kammer der Reichsräte führte Fürst Karl Wrede, ein Sohn des Feldmarschalls, einen heftigen, erfolgreichen Kampf gegen die kirchliche Partei und das Abelsche System; in der Abgeordnetenkammer galt der Bürgermeister von Regensburg, Freih. von Thon-Dittmer, als Führer der Opposition. Viel Aufsehen erregte das ganz ungesetzliche Ausleihen bayrischer Staatsgelder an das neue Königreich Griechenland, eine Angelegenheit, über die nie volle Klarheit gewonnen werden konnte und die sich bis in die

Das Abelsche Regiment und die Kammern.

Revolutionsjahre hinschleppte. Der Vergeudung bayrischen Geldes, die in der griechischen Anleihefrage zu Tage trat, kam nur die Mißwirtschaft mit der bayrischen Wehrkraft gleich, die in den Truppensendungen für das kurzlebige Königtum des wittelsbachischen Otto enthalten war.

Lola Montez. Das erstarrte politische Leben Bayerns wurde mächtig aufgeregt und aufgewühlt durch ein Ereignis, welches zunächst eine intime persönliche Angelegenheit des Königs war, bald aber einen tiefgehenden Einfluß auf den ganzen Gang des öffentlichen Lebens ausübte. Im Oktober 1846 kam die spanische Tänzerin und Kurtisane Lola Montez nach München, eine Abenteurerin von bezaubernder, wenn auch schon etwas verblühter Schönheit, von leidenschaftlichem Feuer und nicht gewöhnlichem Geist, herrschsüchtig, aber nicht geldgierig, die den liebebedürftigen und für Frauenschönheit sehr empfänglichen König bald ganz in ihre Netze zog. Die kirchliche Partei hatte sonst die Herzensangelegenheiten des Königs sehr duldsam behandelt und Vorteile für ihre Sache daraus zu ziehen gewußt. Die englisch-spanische Lola aber war Protestantin und hatte einen alten Haß gegen die Klerikalen, deren Einflüssen sie auf alle Weise entgegenarbeitete. Die Gunst des Monarchen gestattete ihr bald die größte Macht auch in politischen Fragen. Der König war ohnedies des immer dreister auftretenden Treibens der Ultramontanen müde. Es wurde dem Einfluß der Mätresse zugeschrieben, daß ein besonderes Ministerium für Kirchen- und Unterrichtswesen errichtet (Jan. 1847.) und dies Amt dem Minister des Innern, Abel, der es bisher nebenbei verwaltet, entzogen wurde, ein schwerer Schlag für die kirchliche Partei.

Ministerium Maurer. Febr.—Nov. 1847. Das ganze Ministerium Abel nahm über diesen Vorgängen seinen Abschied, nachdem es vergebens versucht, den Monarchen durch Unruhen und Pöbelunfug zu ängstigen. Der König kam sich wie von einem Bann erlöst vor, als er das „Pfaffenregiment" entlassen. Der protestantische Staatsrat von Maurer bildete ein neues Kabinett. Die kirchliche Partei war auch ferner noch bemüht, das Volk, namentlich die Studenten, aufzuwiegeln und zu fanatisieren; Professor von Lasaulx, der Neffe von Görres, leistete dabei gute Dienste, wurde aber bald seiner Stelle entsetzt, ebenso einige andre Professoren der kirchlichen Partei wie Sepp und Döllinger. Fanatisierte Pöbelhaufen beschimpften die Mätresse und selbst den König; es kam wiederholt zu Straßenaufläufen, die aber doch zunächst keine ernste Gestalt annahmen. Abel und seine Partei waren gefallen, und der Heiligenschein von Sittlichkeit und Ehre, mit dem sie sich heuchlerisch zu schmücken suchten, täuschte niemand. Lola hat Loyola besiegt, sprach der Volkswitz; die königliche Geliebte wurde zur Gräfin von Landsfeld erhoben und gab fortan noch unbeschränkter bei allen Ämterbesetzungen und politischen Fragen den Ausschlag. Das neue Ministerium hatte, schon um seiner Selbsterhaltung willen, den ehrlichen Vorsatz, möglichst verfassungsmäßig und freisinnig zu regieren. Aber das war freilich dem König, der sich an das scheinkonstitutionelle Leben mit seinem ungeordneten Staatshaushalt und seinen „Erübrigungen", die

alljährlich Millionen eintrugen, gewöhnt hatte, durchaus nicht nach dem Sinn. Das Ministerium Maurer hatte bald bei dem König und der Mätresse abgewirtschaftet.

Es wurde jetzt das „Lola- oder spanische Ministerium" eingesetzt mit dem Fürsten Ludwig von Öttingen-Wallerstein an der Spitze, der seit seinem ersten Rücktritt von der Regierung dem Abelschen Regiment im Reichsrat energisch Widerstand geleistet. Fürst Wallerstein war jetzt bestrebt, die freisinnigen Ideen der Neuzeit zum endgültigen Sieg über die kirchliche Reaktion zu führen und damit die Stellung Bayerns in der öffentlichen Meinung Deutschlands zu stärken. Es wurde Preßfreiheit gewährt, so weitgehend wie sie nirgends in Deutschland herrschte, damit aber auch der kirchlichen Partei ein Mittel in die Hand gegeben, den Haß und die Leidenschaft gegen das liberale Regiment zu schüren. Die königliche Geliebte, „die neue Dubarry", wurde immer herrischer; sie mischte sich immer mehr in die Staatsgeschäfte und trug ihren Einfluß prahlend zur Schau; stundenlang verweilte sie auf dem Ministerium des Innern und traf ihre Anordnungen. Um so feindseliger stellte sich die kirchliche Partei der „maurischen Gräfin" gegenüber. Das langmütige bayrische Volk geriet in Unruhe, als die strengkirchliche Geistlichkeit das sittenlose Leben des Königs enthüllte und den Widerstand der Frommen gegen das anstößige Treiben am Hof als die einzige Ursache ihres Falls darstellte, als die Mätresse mit schamloser Frechheit ihre Schmach und ihre Macht zur Schau trug, als die grenzenlose Schwachheit und Verblendung Ludwigs dem aus Gott stammenden Königtum und der Majestät des Throns den schirmenden Glanz raubte. Selbst die Aussicht auf längst gewünschte Reformen und auf ein zeitgemäßes Regierungssystem war nicht im stande, die Mißstimmung des Volks zu zerstreuen, und die liberale Partei, die man zu gewinnen hoffte, zeigte keine Lust, ihre Sache durch Beförderung eines die Sitte und den Anstand verletzenden Verhältnisses zu beflecken und den Gegnern Gelegenheit zur Verunglimpfung zu geben. So herrschte unter allen Ständen, mit Ausnahme einiger servilen Hofleute und Beamten, eine trübe, mißvergnügte Stimmung; die Studentenschaft war in bedenklichster Gärung, die sich bei dem Begräbnis des alten Görres in wilden Tumulten äußerte. Am Vorabend der französischen Februarrevolution kam es zu einem offenen Aufstand, als der König, verdrießlich, daß die Studierenden, teils im sittlichen Unwillen, teils aus Anhänglichkeit an die gestürzten ultramontanen Führer, einer von der Mätresse begünstigten akademischen Verbindung den Umgang versagten, die Universität auf einige Zeit schließen ließ und den Studenten die Abreise gebot. Nach einem kurzen Straßenkampf, den die Bürgerschaft, die Studenten und der Pöbel vereint gegen die Polizeimannschaft und das mild verfahrende Militär bestanden, sah sich der König zur Zurücknahme der Suspension der akademischen Vorlesungen und zur Entfernung der Gräfin aus München bewogen. Die weitern Folgen dieser Vorgänge werden wir bald kennen lernen. Jeder Hoffnung einer

Zweites Ministerium Wallerstein. Dez. 1847. Unruhen in München.

Febr. 1848.

Rückberufung nach München beraubt, begab sich Lola Montez nach Amerika, wo sie noch viele Jahre ein ihrer bescholtenen Vergangenheit entsprechendes fahrendes Leben führte, bis sie am 30. Juni 1861 in einem Krankenhaus bei New York starb.

2. Württemberg. Verhältnismäßig mild trat die Reaktion in **Württemberg** auf, wenngleich auch hier das Ministerium **Schlayer** (seit August 1832) dem allgemein herrschenden Polizeisystem Vorschub genug leistete, das Vereins- und Preßwesen in engen Schranken hielt, demagogischen Umtrieben nachspürte, sowenig auch gerade in Württemberg davon vorhanden war. Die Landtage der dreißiger und vierziger Jahre verliefen in ziemlichem Einvernehmen mit der Regierung, ohne große Stürme und ohne hervorragende Ergebnisse; es wurde rüstig an dem Fortbau der innern Gesetzgebung, auf dem Gebiet der Verwaltung, der Justiz, der wirtschaftlichen Politik gearbeitet, ohne daß aus diesen gefügigen Ständeversammlungen, wo die Opposition meist eine bescheidene Rolle spielte, viel von allgemeinem Interesse oder von Fortschritt in freiheitlicher Richtung zu melden wäre. An der Spitze der liberalen Opposition standen gefeierte Namen, wie Paul Pfizer, Schott, Uhland. Sie hatten einen schweren Stand gegenüber dem Staatsminister Schlayer, einem Mann von seltener Begabung aber büreaukratischer Eigenmächtigkeit, der vom Sohn eines Tübinger Handwerkers zu hohen Würden aufgestiegen war und jedem Widerspruch schroff entgegentrat. Rob. v. Mohl wurde wegen einer tadelnden Kritik des herrschenden Verwaltungssystems
Sept. 1845. seiner Professur an der Universität Tübingen entsetzt.

3. Baden. Die politische Lage in den dreißiger Jahren. Ministerium Winter. Ungleich regeres politisches Leben zeigte sich in dem benachbarten **Baden**, dessen neuere Geschichte fortdauernd von der tiefgreifendsten Einwirkung auf die freiheitliche und konstitutionelle Entwickelung des gesamten Deutschland war. Die Blicke der ganzen Nation waren auf die politischen Vorgänge in dem südwestlichen Grenzland unter dem wohlwollenden Regiment des volkstümlichen
Leopold. 1830—1852. bürgerfreundlichen Großherzogs **Leopold** gerichtet, und die Führer der liberalen Opposition, Männer wie Rotteck, Welcker, Duttlinger, Mittermaier waren weithin populäre Namen. Auf das Drängen der liberalen Opposition wurde in
28. Dez. 1831. offenem Gegensatz gegen die Autorität des Bundes ein Gesetz erlassen, das fast vollständige Preßfreiheit gewährte, und wenn dasselbe auch sehr bald auf einen
Juli 1832. Beschluß des Bundestags zurückgenommen werden mußte, so erregte doch schon dieser Versuch, sich über die Zwangsmaßregeln des Bundes hinwegzusetzen, das größte Aufsehen. Der Landtag von 1831, auf dem das Preßgesetz erlassen wurde, war einer der glänzendsten in der ganzen deutschen Geschichte, voll freiheitlicher Anregungen und politischen Lebens; damals stellte auch Welcker den in
Okt. 1831. ganz Deutschland zündenden Antrag, es möchten sämtliche Bundesstaaten eine wahre repräsentative Verfassung erhalten und neben dem Bundestag eine deutsche Nationalvertretung, ein Volksrat geschaffen werden. Soweit es Metternich und der Bundestag zuließen, war das Land in den dreißiger Jahren unter dem

Minister Winter verhältnismäßig liberal regiert und auf verschiedenen Gebieten des öffentlichen Lebens geschahen wesentliche Fortschritte. Freilich griff man auch hier, um die Opposition niederzuhalten, zu Mitteln, wie der Schließung der Universität Freiburg, wo sich eine besonders widersetzliche Stimmung kund gab, Sept. 1832. und zur Pensionierung der Professoren Rotteck und Welcker.

Erst als nach Winters Tod der Freiherr von Blittersdorf der leitende † 1838. Ministerium Blittersdorf. Minister wurde, zog auch in Baden die Reaktion mit vollen Segeln ein. Blittersdorf war ein Mann von flachem Geist und von mäßigen Gaben, intrigant, hochmütig, frömmelnd, ein dienstfertiges rücksichtsloses Werkzeug Metternichscher Pläne und innerlich ein Feind alles konstitutionellen Wesens und aller Volksfreiheiten. Jetzt ergingen auch in Baden die bekannten Maßregeln einer repressiven Staatskunst, schonungslose Zensur, Verweigerung des Urlaubs an Beamte zum Eintritt in die Kammer, Wahlbeeinflussungen, Kammerauflösungen, Strafversetzungen und andre „Disziplinierungen“, welche das Beamtentum gleichzeitig einschüchterten und korrumpierten. Der lange Streit über das Recht der Urlaubsverweigerung führte im Jahr 1842 zur Auflösung der Kammer; ein System Febr. 1842. empörender Wahlbeherrschung, zu dem die gesamte Beamtenschaft aufgeboten wurde, sollte eine ministerielle Volksvertretung zustandebringen, und doch entsprachen die neuen Wahlen keineswegs den Hoffnungen Blittersdorfs. Einer der ersten Beschlüsse der neuen Kammer war eine bittere Erklärung, in der die Beeinträchtigung der verfassungsmäßigen Wahlfreiheit scharf verurteilt wurde. Männer wie Itzstein, ein geborner Parteiführer von jakobinischen Anlagen, ein gewandter Agitator und Dialektiker, der kenntnisreiche, gelehrte und charakterfeste Welcker, der talentvolle geniale Mathy, der beredte, feurige, aber überstürzende, oft unklare Friedrich Hecker, der bewußt auf einen gewaltsamen revolutionären Umsturz hinarbeitete, Bassermann, Soiron, waren die Führer der Opposition. Der neue Landtag der Jahre 1843 und 1844 brachte einige wichtige Reformen zustande, wie ein Strafprozeßgesetz mit Öffentlichkeit und Mündlichkeit, eine Gerichtsverfassung, welche die Rechtspflege vollständig von der Verwaltung trennte. Blittersdorf, der weder am Hof, noch bei den Beamten, noch irgendwo sonst beliebt war, konnte sich angesichts des oppositionellen Ausfalls der Wahlen selbst nicht mehr verhehlen, daß er zu schroff vorgegangen. Er wurde der Schwierigkeiten nicht mehr Herr und erhielt seine Entlassung, Nov. 1843. worauf er wieder Bundestagsgesandter wurde. Er tauschte als Minister des Auswärtigen mit dem bisherigen badischen Bundestagsgesandten von Dusch. Sein System aber blieb vorerst, wenn auch etwas gemildert, bestehen.

Nach verschiedenen Provisorien wurde Nebenius zum Ministerpräsidenten März 1845. Ministerien Nebenius und Bekk. erhoben, ein wohlwollender und konstitutionell gesinnter, aber schwacher und schwankender Staatsmann, unter dem der Ministerialdirektor Rettig die eigentliche Herrschaft in Blittersdorfschem Geist ausübte. Die heftige Bewegung, welche infolge der deutschkatholischen Frage und eines Antrags auf volle freie und

Febr. 1846. öffentliche Religionsübung entstand, führte abermals zur Kammerauflösung. Allein die Wahlen fielen noch oppositioneller aus, so daß selbst Blittersdorf zum Einlenken riet. An die Spitze des Ministeriums wurde jetzt der gemäßigt liberale Bekk gestellt, im übrigen aber blieb das bisherige reaktionäre Kabinett und auch Bekk vermochte dem eingewurzelten System gegenüber nicht durchzudringen. Die Halbheiten und Widersprüche erregten auf allen Seiten Mißstimmung.

Spaltung der Opposition in Liberale und Radikale.

Was die Regierung erreichte, war nur eine Spaltung der bisherigen Opposition in Liberale und Radikale, „Halbe" und „Ganze", die letztern unter Hecker und Struve mit sozialdemokratischen Bestrebungen. Der Versuch einer Einigung 29. Nov. 1846. auf dem Durlacher Tage, wo auch die Deutsche Zeitung unter der Redaktion von Gervinus in Heidelberg ins Leben gerufen wurde, hatte keine dauernde Wirkung. Die „entschiedenen Verfassungsfreunde" unter Hecker und Struve 12. Sept. 1847. hielten im nächsten Jahr eine Volksversammlung in Offenburg ab, wo schon die weitgehendsten Forderungen erhoben wurden, wie Abschaffung aller Vorrechte, progressive Einkommensteuer, Ausgleichung des Mißverhältnisses zwischen Kapital und Arbeit, Selbstregierung des Volks, Verwandlung des stehenden Heeres in eine volkstümliche Miliz, Vertretung des deutschen Volks beim Bundestag, Beeidigung des Militärs auf die Verfassung, das Programm der Revolutionspartei. Die Regierung leitete einen Hochverratsprozeß gegen die Teilnehmer 10. Okt. der Offenburger Versammlung ein. Einige Wochen später tagten die badischen Liberalen, vereinigt mit Abgeordneten andrer deutschen Staaten, zu Heppenheim an der Bergstraße; eine gesamt-deutsche Volksvertretung, sei es am Bund, oder im Anschluß an den Zollverein, bildete den Mittelpunkt der hier gestellten Forderungen. Das Ministerium Bekk war inzwischen von einigen besonders unbeliebten Elementen wie Rettig gereinigt worden und erfreute sich im wesentlichen der Unterstützung der gemäßigten Liberalen. Großes Aufsehen in ganz Deutsch- 5. Febr. 1848. land erregte ein von Bassermann in der Kammer gesteller Antrag: es möge durch Vertretung der deutschen Ständekammern am Bundestag ein sicheres Mittel zur Erzielung gemeinsamer deutscher Gesetzgebung und einheitlicher Nationaleinrichtungen geschaffen werden, ein dem früher von Welcker gestellten ähnlicher Antrag, der an den Grundlagen der Bundesverfassung rüttelte und einem allgemeinen populären Verlangen entgegenkam. So kündigte sich in dem bewegten politischen Leben Badens schon die nahe bevorstehende Zeit der revolutionären Stürme an.

Sept. 1830. 4. Hessen-Darmstadt. Ludwig II. 1830—1848.

Bald nach dem Regierungsantritt des Großherzogs Ludwig II. brachen in Hessen-Darmstadt Unruhen aus, wie sie die Julirevolution an verschiedenen Orten Deutschlands hervorrief. Es fielen kleine Aufstände und Tumulte vor, gegen die Militärmacht und Belagerungszustand aufgeboten werden mußten. Namentlich regten sich die Bauern gegen den Steuerdruck, die Beamtenwillkür, die Staats- und Herrschaftslasten; es kam zu ernsten Zusammenstößen

mit dem Militär und bei dem Dorf Södel zu einer entsetzlichen Blutthat, die aus einem Mißverständnis noch nicht einmal die Rebellen, sondern loyal gesinnte Landleute traf. Die hessische Geschichte weist ähnliche Erscheinungen auf wie die der benachbarten Staaten, wenn auch in etwas milderen Formen. Auch hier sehen wir die Regierung unter dem reaktionären Freiherrn du Thil in lebhaftem Streit mit der ständischen Opposition, der gemäßigten unter Ernst Emil Hoffmann und Heinrich von Gagern, der radikalen unter Wirth, über die die hessische Verfassung beeinträchtigenden Bundestagsbeschlüsse und andre politische Fragen; Beamte, die sich als Abgeordnete der Opposition angeschlossen, wurden ihrer Ämter entsetzt, liberale Blätter, Volksvereine und Volksfeste unterdrückt, wiederholte Kammerauflösungen vorgenommen. Der hauptsächliche Vertreter der absolutistischen und katholischen Bestrebungen war der Geh. Staatsrat v. Linde. Eine lebhafte Bewegung in Rheinhessen wurde durch die Aufhebung des dort noch geltenden französischen Zivilrechts erzeugt. Wohlthätig wirkte die durchgreifende Entlastung des Grundbesitzes von Zehnten, Fronden und andern Bedrückungen.

5. Nassau. Herzog Adolf. 1839—1866.

In Nassau sah das Volk ruhig zu, wie seine Vertretung und die Verfassung zu einem Blendwerk und Zerrbild herabgewürdigt, die Öffentlichkeit der landständischen Verhandlungen aufgehoben, ein ganz unsinniger Zensus für die Wählbarkeit eingeführt wurde. Der Herzog erklärte die Domänen des Landes ohne Unterschied ihrer Herkunft für sein Eigentum, erwirkte sich bei den von beiden Kammern darüber geführten Verhandlungen eine künstliche Majorität, indem er die erste Kammer auf ungesetzliche Weise durch Glieder seiner Familie vergrößerte, die Stimmen derselben mit der ihm günstigen Minderheit der zweiten Kammer vereinigte und dann die widerstrebenden Mitglieder ausschließen, den siebzigjährigen Präsidenten Herber aber wegen eines mißliebigen Zeitungsartikels zur Festungsstrafe verdammen ließ, von welcher ihn nur sein baldiger Tod befreite. Die Mehrheit der zweiten Kammer suspendierte selbst ihre Wirksamkeit, da eine solche ihr Eid auf die Verfassung nicht länger gestatte; ein Rumpfparlament von wenigen Mitgliedern tagte fort, heillose verfassungswidrige Zustände.

II. Österreich.

1. Das Metternichsche System im Absterben.

Österreich in den letzten Lebensjahren des Kaisers Franz.

In dem Erhaltungs- und Stillstandssystem des Kaisers Franz und Metternichs, das wir im vorigen Band (S. 708 ff.) in seinen einzelnen Zügen geschildert, brachte auch die Julirevolution wenig Änderung hervor; noch war das Volk zu stumpf, leichtsinnig, alles öffentlichen Lebens entwöhnt, genügsam in seinem materiellen Wohlbefinden; gemeinsame Interessen kannte man in diesem vielgespaltenen Reich kaum. Gegenüber den durch die Pariser Revolution in

benachbarten Ländern erzeugten Bewegungen bestand auch jetzt die österreichische Politik nur im Niederhalten, Dämpfen und Unterdrücken. Die großen Fürstenkongresse von Münchengrätz (1833) und Kalisch (1835) knüpften die Bande der Heiligen Allianz gegen die Hydra der Revolution fester um die drei absoluten Monarchen des Ostens, und der alte Kaiser mochte auf seinem Totenbett sein System bewährt und befestigt wähnen.

† 2. März 1835. Ferdinand I. 1835—1848. geb. 1793.

Als Kaiser Franz gestorben, setzte man auf die neue Regierung manche Hoffnungen. Man kannte den damals zweiundvierzig Jahre alten Sohn und Nachfolger **Ferdinand I.** als einen Fürsten voll Gutherzigkeit und Wohlwollen; freilich wußte man auch, daß er von geringen Geistesgaben, wenig Willenskraft und sehr schwächlicher, durch epileptische Anfälle zerrütteter Gesundheit war. Kaum fähig, die Pflichten der äußern Repräsentation, geschweige die Aufgaben eines autokratischen Herrschers zu erfüllen, mußte er in seiner harmlosen Gemütsart jedem Mißbrauch ausgesetzt sein. Im Volk gab sich die unruhige Erwartung kund, die Traditionen des alten Regierungssystems würden jetzt durchbrochen, neue Männer mit neuen Grundsätzen zur Leitung des Staats berufen, insbesondere auch Metternich endlich entfernt werden. Zahlreiche Begnadigungen politischer Verbrecher schienen ein milderes Regiment anzukündigen. Allein der schwache lenksame Herr, der jetzt den Thron bestieg, besaß keinen eigenen Willen. Die Vertrauensmänner des verstorbenen Kaisers schalteten weiter im Namen des neuen Herrschers. Es wurde ein gefälschtes Testament des Kaisers Franz in Umlauf gesetzt, worin es hieß: „Verrücke nichts von den Grundlagen des Staatsgebäudes, verändere nichts. Vertraue ganz dem Fürsten Metternich, meinem besten Freund und treuesten Diener.“ Das Volk gab denn auch bald die Hoffnung auf, daß in dem unabänderlichen Gang dieser Regierung ein Wandel eintreten werde.

Das System und seine Träger beibehalten.

Das persönliche Regiment eines so unfähigen Monarchen konnte allerdings in dem alten Maßstab nicht mehr aufrecht erhalten werden oder doch höchstens dem Schein und Namen nach. Wie aber die Regierung zu organisieren sei, darüber erhoben sich zwischen den leitenden Staatsmännern und ihrem büreaukratischen Anhang, den nach Herrschaft begierigen Erzherzögen, der militärisch-aristokratischen Partei unter dem zum Generaladjutanten erhobenen Grafen Clam-Martinitz starke Meinungsverschiedenheiten. Es zeigte sich jetzt, wie sehr die ganze verrostete Staatsmaschine ins Stocken geraten mußte, nachdem der persönliche Wille, der sie bisher gelenkt, dahingegangen war. In der allgemeinen Ratlosigkeit und Verwirrung verstand man sich selbst dazu, den Zaren Nikolaus, als den Schirmherrn der konservativ-monarchischen Prinzipien, zu Rate zu ziehen und eine Zusammenkunft der beiden Kaiser zu Teplitz zu veranstalten. Eine Beseitigung der alten Ratgeber war von vornherein ausgeschlossen, schon weil sie den Gedanken hätte aufkommen lassen, daß auch eine Änderung des Systems beabsichtigt sei. Metternich galt als Leiter der auswärtigen Politik

Sept. 1835.

für ganz unersetzlich; dem Kriegswesen stand Graf Clam-Martinitz vor und erwarb sich um dessen Reorganisation große Verdienste; an der Spitze der innern Verwaltung stand Graf Kolowrat, an der Spitze der Polizei dreißig Jahre lang Graf Sedlnitzky. Von der kaiserlichen Familie hatte der Erzherzog Ludwig, seinem Bruder, dem verstorbenen Kaiser an Gesinnungen und Neigungen sehr ähnlich, den meisten Einfluß und das hervortretendste Bestreben, sich in die Staatsgeschäfte zu mischen, ein Fürst, der in jeder Reform ein gefährliches Zugeständnis an die Revolution erblickte. Es wurde jetzt als eine Art von Regentschaft die sog. Staatskonferenz eingesetzt, bestehend aus zwei Erzherzögen, Metternich und Kolowrat, welche über ein Jahrzehnt die oberste Regierungsstelle bildete und unter den verschiedenen Behörden ein gemeinsames Zusammenwirken herstellen sollte, aber ohne feste Kompetenz und einheitlichen Willen nur die Verwirrung, Verwickeltheit und Schwerfälligkeit der Behördenorganisation vermehrte.

„Das Alter," sagt A. Springer, „war an der äußern Erscheinung des Staatskanzlers großmütig schonend vorübergegangen, hatte, mit Ausnahme einer harten Taubheit, kein auffallendes Gebrechen über ihn gebracht. Er bewahrte noch immer die gewinnenden eleganten Formen, das natürliche vornehme Wesen, und da beinahe jedermann an ihn mit dem Vorurteil herantrat, einen großen Staatsmann zu begrüßen, so galt er auch für einen solchen. Von seiner Geschmeidigkeit wußten schon ältere Generationen zu erzählen, er sollte aber jetzt auch toleranter, fremden Anschauungen zugänglicher geworden sein. Und in der That, er widersprach selten, weil er die Einreden nicht hörte, er beantwortete entgegengesetzte Meinungen mit achtungsvollem Stillschweigen, weil er nur den einmal angesponnenen Gesprächsfaden mechanisch fortsetzen konnte. Niemals ein scharfer Dialektiker, verstand er jetzt vollends nur noch in Monologen die Unterhaltung zu führen. Mitglieder des Hofes versicherten, die Lieblingslektüre des Fürsten wären unfreiwillig komische Amtserlasse, lächerliche Petitionen, durch Sprachschnitzer pikante Aktenstücke, an denen namentlich in Böhmen und Ungarn niemals Mangel herrschte. Gewiß ist, daß sie eifrig für ihn gesammelt und selbst von Erzherzögen, um den Mentor bei guter Laune zu erhalten, an ihn gesendet wurden. Gewiß ist ferner, daß er seit 1840 nur noch Repräsentationskünste übte, die eigentliche Arbeitskraft verloren hatte, jede Anstrengung und Aufregung sorgfältig vermied." *Metternich im Alter.*

Eine rege Reformthätigkeit wenigstens auf finanziellem und wirthschaftlichem Gebiet erhoffte man von der Erhebung des Freiherrn von Kübeck zum Hofkammerpräsidenten, an Stelle des Rheinländers Eichhoff, einem Amt, mit dem namentlich die Leitung der Finanzen verbunden war. Ein Schneidersohn als Minister, wenn er auch schon seit Jahrzehnten auf höhern Verwaltungsposten seine Fähigkeiten bewiesen und durch ein Adelspatent seine geringe Geburt verhüllt hatte, war eine in dem hocharistokratischen Österreich unerhörte Erscheinung. Allein die an diese Erhebung geknüpften Hoffnungen auf eine gründliche Reorganisation der Verwaltung wurden doch zum größten Teil getäuscht. Ein in den alten Traditionen der Finanzpolitik ergrauter Mann konnte vollständig neue Reformwege nicht einschlagen. Das herkömmliche Defizit, die stete *Wirtschaftliche Politik.* *1841.*

Vermehrung der schwebenden Schuld, die Agiotage und andre Übel einer ungesunden Finanzwirtschaft wurden auch unter seiner Verwaltung nicht abgestellt. Die Vermehruug der Einnahmen, die Kübeck durch Entwickelung des indirekten Steuersystems herbeiführte, konnte mit den stets wachsenden Bedürfnissen doch nicht Schritt halten. Der Krebsschaden des vormärzlichen Österreich, die Finanznot, war unheilbar. Der Charakter eines Reformators, den ihm die öffentliche Meinung gewissermaßen aufgezwungen, wohnte dem Minister Kübeck nicht bei, höchstens in untergeordneteren und nebensächlichen Dingen wurde die bessernde Hand angelegt. In manchen Zweigen der wirtschaftlichen Politik geschah Anerkennenswertes; so war Österreich die erste Regierung, welche ein ausgedehntes Eisenbahnnetz auf Staatskosten baute. Das erstarrte Zoll- und Steuersystem aber wurde wenig reformiert. Die in den ersten vierziger Jahren abgehaltenen Beratungen über Eintritt in den deutschen Zollverein, vor dessen gewaltiger wirtschaftlicher und politischer Bedeutung man sich doch nicht ganz verschließen konnte, oder über einen österreichisch-italienischen Zollverein führten nicht zum Ziel. Die Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten durchgreifender Änderungen schreckten diese träge unbewegliche Staatskunst nach kurzen Anläufen immer wieder von energischen Reformen zurück. Das eingewurzelte Schutzzoll- und Absperrungssystem mit seiner Fesselung der wirtschaftlichen Kräfte und seinem schmachvollen Schmuggel behauptete den Sieg; einzelne Zollermäßigungen änderten wenig an dem Organismus.

Oppositionelle Volksstimmung.

Allgemein im Volk, im bürgerlichen Mittelstand, selbst im Adel und unter den Beamten wurde die Erkenntnis herrschend, daß das „System“ in kürzester Zeit, unter dem ersten kräftigen Stoß zusammenbrechen müsse, daß es nicht die geringste nachhaltige Widerstandsfähigkeit besitze. Niemand hatte mehr Glauben an die Zukunft Österreichs; man lebte nur von einem Tag zum andern. Die Kritik und Opposition gegen alle öffentlichen Einrichtungen hatte auch bei den zahmen und „gemütlichen“ Österreichern seit dem Tod des alten Kaisers immer mehr Fortschritte gemacht. Zwischen den staatlichen Zuständen und den Empfindungen und Bedürfnissen der gebildeten Gesellschaft erhob sich ein immer größerer Zwiespalt; eine lang zurückgehaltene geistige Bewegung rang nach Entfaltung und Ausdruck. Durch die ganze österreichische Litteratur ging der oppositionelle Zug und nur wer sich in Widerspruch mit dem „System“ setzte, schlug populäre Saiten an und fand Beifall. Was vermochten die ärmlichen Künste der Zensur gegen den allgemeinen Geist des Widerspruchs! Je maßloser und ungeheuerlicher die Bücherpolizei geworden, desto mehr verfehlte sie ihren Zweck. Der litterarische Schmuggel wurde in großartigstem Maßstab, oft genug mit Wissen der Zollbehörden, betrieben. Man griff überhaupt nur noch nach der Lesekost, welche die Polizei verboten hatte; was die Zensur durchgehen ließ, reizte niemand mehr. Im Ausland wurde eine förmliche litterarische Industrie gegründet, welche die österreichischen Leser mit verbotenen Früchten versah.

Aus der reichen publizistischen Flugschriftenlitteratur, welche den Geist der Opposition wachrief und nährte, erregten ganz besonderes Aufsehen die Schriften des Deutschböhmen Schuselka und das Buch: Österreich und dessen Zukunft; als Verfasser wurde bald ein Mitglied des hohen Beamtentums und Adels, Freiherr von Andrian-Warburg, bekannt, und er sprach nur die allgemeine Ansicht aus, wenn er sein Werk mit den Worten schloß: „So wie es jetzt ist, kann es in Österreich nicht bleiben, kann es kein Menschenalter mehr bleiben; von dieser Überzeugung ist daselbst alles, die Regierten sowohl als die Regierer durchdrungen, und diese einzige Thatsache würde hinreichen, um die Umwälzung herbeizuführen, welche sicherlich und zwar binnen kurzer Zeit erfolgen muß." Er hatte richtig gesehen; das „vormärzliche" Österreich schritt rasch seinem Untergang entgegen.

Den Geist der Neuerungssucht, des Widerspruchs, der Unzufriedenheit, den Drang nach Freiheit und Bildung vermochte auch die Kirche nicht mehr zu bezwingen. Gerade gegen sie, die das Erziehungswesen zum größten Teil in Händen hatte, richtete ja die Opposition ihre schärfsten Pfeile. Den kirchlichen Übergriffen auf politisches Gebiet, der Beschränkung seiner absoluten Herrscherfülle durch ein klerikales Nebenregiment hatte, wie uns bekannt (XIV, 714 f.), Kaiser Franz stets starken Widerstand geleistet; er wollte seine Machtvollkommenheit selbst von dieser Seite nicht antasten lassen. Um so bereitwilliger hatte er der Priesterschaft die Schule ausgeliefert, schon um der Wohlfeilheit willen, und wenn die Staatsregierung in der Ertötung und Erschlaffung aller freieren, selbständigeren Geisteskräfte ihre wichtigste Aufgabe erblickte, so stand ihr darin der katholische Klerus, insbesondere die Mönchsorden, durch die mechanische Art der Abrichtung der heranwachsenden Geschlechter, die Verwerfung aller edlern, Geist und Herz erhebenden Bildungsmittel eifrig zur Seite. Von der Opposition gegen das Staatssystem, das sich der bessern Kreise des Volks bemächtigte, empfing denn auch die Kirche ihren gemessenen und wohlverdienten Anteil. Mit dem alten Österreich mußte auch die Machtherrschaft des Klerus untergehen. Nur in Tirol, dem gelobten Land des Glaubensfanatismus und der harten Unduldsamkeit, feierte damals der Ultramontanismus noch einen Triumph, wie in den finstersten Zeiten des Mittelalters. Den Bauern im Zillerthal, die dem evangelischen Glauben zugefallen waren, einem tüchtigen loyalen Menschenschlag, wurde die Duldung und Übung ihrer Religion verweigert, auch so viele Kränkung und Mißhandlung zugefügt, daß sie endlich nach dem preußischen Schlesien auswanderten, wo man sie gern willkommen hieß; alle Landesgesetze waren dabei den Tiroler Klerikalen schnöde geopfert worden. Triumphierend zogen die Jesuiten, die seit dem Jahr 1820 unter dem Namen Liguorianer oder Redemptoristen in Österreich wieder Aufnahme gefunden, doch aber nicht recht zur Geltung gekommen, unter ihrem Gönner Graf Giovanelli in Tirol ein und übernahmen die Leitung des adligen Erziehungsinstituts Theresianum in Innsbruck. Seitdem wurde das Alpenland das Asyl des finstersten Ultramontanismus.

Stellung der katholischen Geistlichkeit.

1837.

2. Nationale Bewegungen in den österreichischen Nebenländern.

Erwachtes Nationalgefühl der Slawen.

Auch in den früher so harmlosen Landtagen der österreichischen Kronländer, wo das aristokratische Element doch fast allein zum Ausdruck kam, trat an Stelle der stumpfen Ruhe, die unter Franz geherrscht, mehr und mehr Bewegung und Opposition; Reformvorschläge, die den Männern der alten Schule Grauen bereiteten, drangen aus den Landtagsstuben hervor, und in den mit slawischen Bestandteilen stark versetzten Provinzen traten immer kühner die nationalen Bestrebungen in den Vordergrund. In Böhmen namentlich zeigten sich, zunächst litterarisch und als gelehrte Spielerei betrachtet, sehr bald aber auch mit gefährlichem politischem Hintergrund, die Ideen des Panslawismus, die an Männern wie dem Geschichtschreiber Palacky, dem Sprachforscher Schafarik, Graf Leo Thun begeisterte Anhänger fanden und von russischer Agitation genährt wurden. Die Entdeckung der sogenannten Königinhofer Handschrift (1817), einer Sammlung angeblich alttschechischer Heldenlieder aus dem dreizehnten Jahrhundert, deren Unechtheit bald nachgewiesen wurde, war für die litterarisch-politische Nationalitätsbewegung in Böhmen von tiefgreifender Bedeutung. Die nächste praktische Folge dieser Bewegung war die vermehrte Pflege der tschechischen Sprache, die von der deutschen fast ganz verdrängt worden war, in politischer Hinsicht aber eine starke Agitation nach Erweiterung der ständischen Rechte Böhmens, nach administrativer Unabhängigkeit, nach Lockerung des Bandes mit Österreich. Die nationalslawische Bewegung, welche die Böhmen gegen das deutsche Wesen zum Kampf aufrief, teilte sich auch den Südslawen, den Kroaten, Slawoniern, Serben mit, die in einen ebenso schroffen nationalen Gegensatz zu dem herrschenden Magyarentum gerieten, wie die Slowaken im nördlichen Ungarn unter ihrem geistigen Vorkämpfer, dem Dichter Kollár, dessen Schrift: Über die Wechselseitigkeit der Slawen die erste litterarische Begründung der panslawistischen Bewegung war. An der Spitze der nationalen Agitation Kroatiens, des „Illyrismus“, stand Ludwig Gaj mit seiner Illyrischen Nationalzeitung. Unter den Serben wirkte die Volksliedersammlung von Vuk Stefanowitsch in ähnlicher Richtung. Diese in Wien nicht ungern gesehenen Bestrebungen, die ein Gegengewicht gegen den anspruchsvollen Geist der Ungarn bildeten, stachelten dann wieder die Magyaren auf, ihre Sprache und Nationalität schroffer hervorzukehren. Das barbarische Latein, das noch immer die ungarische Amts- und Gerichtssprache gewesen, mußte jetzt unter dem verschärften nationalen Bewußtsein dem heimischen Idiom weichen. Schon in den dreißiger Jahren, namentlich aber auf dem Reichstag von 1843 trat die Sprachenfrage in Ungarn mit großer Heftigkeit auf. Einer der energischsten Kämpfer für diese Bestrebungen war Franz Pulszky. Nachdem schon in frühern Jahren der offizielle Gebrauch der magyarischen Sprache in Schule, Justiz, Verwaltung Schritt für Schritt weiter ausgedehnt und in der im Jahr 1825 gegründeten ungarischen Akademie ein Mittelpunkt für diese Be-

strebungen geschaffen worden, beschloß die Ständetafel, im Reichstag ferner nur dieses Idiom zuzulassen. Das Sprachengesetz vom Jahr 1844 erhob das Magyarische zur Gesetz-, Regierungs- und Amtssprache; für die kroatisch-slawonische Sprache wurde nur eine sechsjährige Schutzfrist gewährt. Dagegen erhoben die Kroaten, die am Latein festhalten wollten, lebhaften Widerspruch. Der nationale Gegensatz Ungarns zu Kroatien wie die seltsame legislatorische und administrative Neben- und Unterordnung des letztern Landes unter das erstere führte in den vierziger Jahren zu wiederholten blutigen Szenen des Fanatismus und der Parteiwut. Wie Ungarn sich von dem cisleithanischen Reich möglichst unabhängig zu stellen suchte, so Kroatien von der magyarischen Vorherrschaft. Die Kroaten ahmten dann das Beispiel der Magyaren nach und verlangten ihrerseits für das „dreieinige Königreich" (Kroatien, Slawonien, Dalmatien) eine kroatische Amtssprache, und diese bis zu einem gewissen Grad berechtigten sprachlichen Bestrebungen drangen auch durch. Mit noch weit mehr Leidenschaft und Energie wehrte sich, wie wir auf andern Blättern dieses Werkes gesehen haben, der nationale Widerstand gegen die deutsche Vorherrschaft und die Zugehörigkeit zum österreichischen Staat in den italienischen Provinzen des Reichs.

Gärung in Galizien.

Die Ratlosigkeit, Verlegenheit und Ohnmacht der österreichischen Regierung zeigte sich offen, sowie irgend eine politische Verwickelung, ein unvorhergesehenes Ereignis, eine aufregende Begebenheit die tote Ruhe des alltäglichen Lebens durchbrach. So stürzte der galizische Aufstand den ganzen Staat und seine Leiter in die ratloseste Verwirrung. Seit Jahren schon waren deutliche Anzeichen von einer gefährlichen sozial-agrarischen Gärung in Galizien zu Tage getreten, ohne daß die Regierung auch nur den Versuch gemacht hätte, die Ursachen der tiefen Mißstimmung zu beseitigen oder zu mildern. Der ruthenische Bauer, durch Abstammung, Sprache und Religion von dem polnischen Edelmann schroff getrennt, war durch Fronden und Grundlasten, durch Aussaugung, Mißhandlung und Übermut von seiten der herrschenden Rasse längst von Erbitterung und Verzweiflung erfüllt, von tödlichem Haß, der sich in dem Schluß eines Volksliedes kund gibt: Ins Verderben soll der stolze Pole stürzen. Dort lernte man die polnischen Freiheitshelden, die man im Abendland als edle Opfer eines barbarischen Despotismus zu bewundern und zu feiern pflegte, von einer andern Seite kennen. Die Gärung in dem unterwühlten Land wartete nur auf einen äußern Anlaß, um in einen blutigen sozialen Kampf auszubrechen. Ein solcher Anlaß fand sich im Zusammenhang mit der neuen Schilderhebung der polnischen Revolution.

Die Agitation in dem Freistaat Krakau.

Die polnische Emigration, die in Paris ihren hauptsächlichsten Sitz hatte, war unausgesetzt an der Arbeit, den Boden für eine neue Erhebung vorzubereiten, durch Sendlinge und Flugschriften die Gemüter aufzuregen, die Zurüstungen zu einem neuen Befreiungskrieg zu treffen. Die despotische Hand des Zaren war aber noch so fühlbar in Erinnerung, daß man beschloß, diesmal nicht im

russischen Polen den Anfang zu machen, sondern in den andern Teilen des zerstückelten Reichs, in Posen, Galizien und Krakau. Die letztere Stadt, der einzige Rest der polnischen Unabhängigkeit, bildete fortwährend den natürlichen Herd revolutionärer Umtriebe, und die Stellung des kleinen Freistaats mußte schon wegen der Ruhe der benachbarten Großmächte längst als unhaltbar gelten. Die Teilungsmächte hatten es schon in den dreißiger Jahren nicht an Versuchen fehlen lassen, den Herd dieser revolutionären Propaganda unschädlich zu machen. Im Jahr 1833 hatten sie eine Verfassungsrevision durchgesetzt, welche die freie Bewegung der Regierung zwar einschränkte, doch aber nicht verhindern konnte, daß die nationalen Umtriebe dort immer neue Nahrung fanden. Drei Jahre
Febr. 1836. später besetzten Truppen der drei Mächte die Stadt und erzwangen eine Säuberung derselben von Revolutionären und Insurgenten, sowie eine Umformung der Verwaltung nach österreichischem Muster. Seitdem stand die Stadt unter österreichischer Polizeiüberwachung, was aber doch bei der ganzen Natur dieses selbständigen republikanischen Gemeinwesens nicht hindern konnte, daß die Bestrebungen der einheimischen und auswärtigen Agitatoren nach wie vor hier ihren Mittelpunkt hatten und kaum verheimlicht die Vorbereitungen zu einem neuen Insurrektionskrieg getroffen wurden.

Polnischer Aufstand. Febr. 1846.

Die thöricht angelegte abenteuerliche Erhebung sollte mit der Überrumpelung von Posen und Thorn beginnen; allein die preußische Regierung war auf der Hut; das unbesonnene Unternehmen wurde im Keim erstickt, nachdem zahlreiche Verhaftungen vorgenommen worden. Der Riesenprozeß in Berlin brachte das Treiben der ausgewanderten Polen, ihre opferwillige Vaterlandsliebe, aber auch die grenzenlose Selbsttäuschung und die jesuitischen Grundsätze ihrer Häupter zu Tage. Etwas gefährlicher schien sich die Sache in Krakau anlassen zu wollen. Als die Zeichen des beginnenden Aufruhrs offen zu Tage traten, nötigten die Geschäftsträger der Schutzmächte den ohnmächtigen Senat, die Hilfe des nächsten österreichischen Truppenkörpers anzurufen. Es zog auch unter dem Generalmajor Collin, einem tapferen, aber alt und unbehilflich gewordenen Offizier, ein Grenz-
18. Febr. bataillon in Krakau ein. Allein die schwachen, überdies zersplitterten und schlecht bewaffneten österreichischen Truppen, die man in der Eile bei der Hand hatte, waren selbst den dürftigen Insurgentenhaufen nicht gewachsen. In der Besorgnis, der Aufstand möchte weitere Ausdehnung annehmen und durch Zuzug von außerhalb dem kleinen österreichischen Korps der Rückweg verlegt werden, angesichts der allgemeinen Flucht der Regierungsbehörden, der Geschäftsträger, der wohlhabenden Einwohner, gab Collin Befehl zum eiligen Rückzug nach Galizien. In Krakau schwang sich jetzt ein junger Arzt, Dr. Tyssowski, als Diktator an die Spitze einer provisorischen Regierung, rief durch pomphafte Manifeste die Bewohner des alten Polenreichs zur Freiheit auf und vergeudete die Zeit mit nutzlosen nationalen Demonstrationen.

Bauernkrieg in Galizien.

In Galizien kamen die österreichischen Befehlshaber rasch wieder zur Besin-

nung und bewiesen mehr Umsicht, als die Hofburg und der Hofkriegsrat in Wien, die über diese Ereignisse in fassungslose Aufregung gerieten. Namentlich zeichnete sich Oberst Benedek durch rasche Entschlossenheit und Thatkraft aus. Die Insurrektion hatte in Galizien wenig Anklang gefunden; der ruthenische Bauer hatte keine Lust, die Sache seiner Unterdrücker zu fördern. Landvolk und Militär gemeinsam schlugen die Krakauischen Insurgentenhaufen in mehreren Gefechten. Allein dabei blieb es nicht. Die Bauern ließen sich nicht nur nicht zum Eintritt in die Revolutionsarmee unter Führung ihrer Grundherren bewegen, sie begnügten sich nicht damit, die Behörden mit den Vorbereitungen zum Aufstand bekannt zu machen und ihnen bei der Unterdrückung desselben behilflich zu sein; sie glaubten jetzt auch die Zeit gekommen, blutige Rache an ihren Unterdrückern zu nehmen. Die ganze Unfähigkeit, Schwäche und Ratlosigkeit der Wiener Regierung und des „Systems", das in den Beamten jeden eignen Gedanken und Entschluß absichtlich unterdrückt hatte, trat bei diesen galizischen Greuelthaten zu Tage. Man hatte in den Bauern einen erwünschten Beistand zur Unterdrückung der Revolution erblickt und sie zur Selbsthilfe aufgerufen; nun sah man unthätig zu, wie sie diese Anweisung in ihrer Art befolgten. Der langverhaltene ingrimmige Haß machte sich jetzt in greulichen Mordszenen Luft. Tagelang kühlten die Bauern ihre Rachsucht mit Morden, Brennen und Plündern an den polnischen Grundherren und Edelhöfen, namentlich im Tarnower Kreis, wo die Edelleute, mochten sie auch an der Insurrektion gar nicht beteiligt sein, massenhaft mit kaltem Blut hingemordet wurden. Und nicht nur, daß die österreichische Regierung nichts that, diesen Greueln Einhalt zu gebieten, daß sie die fanatisierten Bauern wie eine wilde Meute losgelassen: es ist ihr vorgeworfen und nie widerlegt worden, daß sie für die tot oder lebendig eingelieferten rebellischen Edelleute förmliche Prämien ausgesetzt hat. Zu spät wurde endlich das Standrecht verkündigt und die äußere Ruhe zurückgeführt, der fähige und energische Graf Franz Stadion an die Spitze der galizischen Verwaltung gestellt.

Innerlich aber gärte es noch lange, und die tiefern Gründe jener Greuel, die agrarischen Mißverhältnisse zu beseitigen, fand die Regierung auch jetzt noch nicht Kraft und Mut. Die Robot, die Leistung der Unterthänigkeitsdienste an den Gutsherrn, wurde keineswegs aufgehoben; ein kaiserliches Patent erleichterte nur einige der drückendsten, verhaßtesten Lasten und ärgerte die Edelleute, ohne die Bauern zu befriedigen. Nachdem einmal an der einen Provinz an den Robotverhältnissen gerüttelt worden, konnte man auch den übrigen Ländern gegenüber, wo die bäuerlichen Zustände kaum minder unhaltbar und aufreizend waren, nicht mehr ganz in der alten unthätigen Bewegungslosigkeit verharren. Die Gefahr lag sonst nahe, daß anderwärts sich ähnliche Auftritte ereignen würden. Zu einer wirklich entscheidenden und gründlichen Reform aber vermochte man sich auch jetzt noch nicht aufzuschwingen. Ein allgemeines Robotpatent sprach nur den Grundsatz aus, daß alle unterthänigen Arbeitsleistungen

Eingreifende Reformen der bäuerlichen Verhältnisse verschoben.

13. April 1846.

18. Dez.

abgelöst werden „können", und gewährte einige Erleichterungen, wenn ganze Gemeinden sich von der Robot loskaufen wollten. Wirksam helfen aber konnte nicht die, ohnehin auch früher nicht verwehrte, Erlaubnis zur Robotablösung, sondern nur die Verpflichtung zu dieser agrarischen Entlastung und die Anspannung des öffentlichen Kredits zur Durchführung des Ablösungsgeschäfts. Das Robotpatent trug denn auch wenig praktische Früchte; nur wurde auch die konservative Landbevölkerung mehr und mehr von dem allgemeinen Gärungsstoff ergriffen und gleich den andern Volksbestandteilen von dem Streben nach sozialen und politischen Reformen erfüllt. Die Regelung der bäuerlichen Verhältnisse trat unter den Forderungen der folgenden Revolutionszeit als eine der drängendsten und gerechtesten auf.

Einverleibung Krakaus in Österreich. Inzwischen hatte sich auch das Schicksal des Freistaats Krakau erfüllt. Wenige Tage nach ihrem ersten unglücklichen Abzug waren die Österreicher ohne 3. März 1846. Widerstand wieder eingezogen; an demselben Tag folgten russische und wenige Tage später preußische Okkupationstruppen. Die revolutionäre Herrlichkeit der Republik war zu Ende; die Führer der Bewegung stoben nach allen Winden auseinander; der Diktator Tyssowski wurde in Dresden verhaftet und dann nach Amerika entlassen. Metternich hatte die Besetzung nur als eine vorübergehende militärische Maßregel betrachtet; Rußland aber wollte den Herd immer wiederkehrender Unruhen an seiner Grenze auslöschen. So kamen die drei Ostmächte, trotz des Widerspruchs der öffentlichen Meinung und lauer Proteste der Regierungen von Frankreich und England, bald überein, den letzten Rest der polnischen 6. Nov. Selbständigkeit aufzuheben, die Stadt dem österreichischen Staat einzuverleiben und damit in die Wiener Kongreßakte ein neues Loch zu stoßen.

Ungarn. In Ungarn zeigte sich in den dreißiger und vierziger Jahren ein immer stärkeres Anwachsen der Reform- und Bewegungspartei, an deren Spitze der uns bekannte Graf Stephan Szechenyi (XIV, 720) stand, ein geistig höchst angeregter und strebsamer, für die großartigen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse Englands eingenommener Reformaristokrat, dessen rastlos verfolgtes Ziel war, die Kräfte Ungarns zu erschließen und das Land der Zivilisation des Westens zu eröffnen; in demselben Maß ein immer weiteres Zurückweichen der Altkonservativen, welche die überlieferte Adelsherrschaft und Privilegienwirtschaft erhalten wollten. Aufhebung der Zünfte, der Robot, der Zehnten, der Steuerfreiheit des Adels, Gleichheit der Rechte und Pflichten, Bürgschaften für den Bestand der Verfassung, Besserung der wirtschaftlichen Zustände waren die stürmisch erhobenen Forderungen der Reformpartei. Auf dem sogenannten Operaten-Dez. 1832 bis März 1836. reichstag in Preßburg sollte eine Reihe wichtiger Verwaltungsreformen vereinbart werden, wie Regelung der Verhältnisse zwischen Grundherren und Unterthanen (Urbarialgesetz), eine verbesserte Gerichtsordnung, Reformen in Handel und Industrie, Schul- und Kirchenwesen. Allein zu sachlichen Verhandlungen über innere Reformen kam es kaum; immer wieder drängten sich die hochpolitischen

staatsrechtlichen Fragen in den Vordergrund, namentlich auch die Sprachenfrage, in der die nationalen Bestrebungen einen stets stärkeren Ausdruck fanden. An der Spitze der radikalen Opposition, welche die aristokratische Reformpartei eines Szechenyi immer mehr überflügelte, stand seit der Mitte der dreißiger Jahre der beredte, ehrgeizige, volkstümliche Advokat und Journalist **Ludwig Kossuth**, ein Agitator und Demagog von stürmischer Leidenschaft und verzehrendem Feuer; schon trat neben ihm auch der größte ungarische Staatsmann der Folgezeit, **Franz Deák**, als hervorragendes Mitglied der Opposition auf, die auf den Reichstagen eine immer stärkere Majorität und auch in den Komitatsversammlungen immer mehr Boden gewann. Um die Komitatsverfassung, in welcher der Schwerpunkt der ganzen Verwaltung lag, ihres nationalen und oppositionellen Charakters zu berauben, suchte man das sogenannte Apponyische Administratorensystem durchzuführen. Da der Obergespan, dem die Leitung des Komitats oblag, als reicher Magnat oft jahrelang in der Fremde weilte, fielen die Geschäfte den beiden gewählten Vizegespanen zu, die stets der nationalen Partei angehörten. Zur Beseitigung dieser Einrichtung suchte man ein altes Gesetz hervor, wonach an Stelle eines längere Zeit abwesenden Obergespans ein Administrator von der Regierung ernannt werden sollte, eine Maßregel, die in den national-oppositionellen Kreisen viel böses Blut erregte. Die Partei der Opposition und Reform wußte sich namentlich auch der materiellen Interessen zu bemächtigen; Vereine für alle möglichen wirtschaftlichen Zwecke, so vor allem der Schutzverein für inländische Industrie, wurden gegründet und entfalteten eine lebhafte Wirksamkeit auch auf politischem Gebiet. Im Gegensatz zu dem demokratischen Radikalismus Kossuths bildete sich eine gemäßigte jungkonservative Partei, unter deren Führern Graf Aurel Dessewffy glänzte. Noch aufgeregter war die Stimmung in Siebenbürgen, als im Jahr 1834 nach jahrzehntelanger Unterbrechung wieder ein Landtag einberufen wurde. Die magyarischen Szekler, deren Führer Baron Nikolaus Wesselenyi war, ein Agitator von stürmischer Leidenschaft, die deutschen Sachsen und die Walachen standen hier in bitterem nationalem Gegensatz einander gegenüber. Der Tod des Erzherzogs Joseph, Jan. 1847.
des Bruders des Kaisers Franz, der ein halbes Jahrhundert lang die Würde eines Reichspalatins bekleidet hatte, eines klugen und gemäßigten, beliebten und mit den Verhältnissen des Landes vertrauten Mannes, erhöhte die Schwierigkeiten, denen sein zum Nachfolger ernannter Sohn Erzherzog Stephan nicht gewachsen war. Auf dem Reichstag von 1847 trat die Regierung wieder mit Nov.
einem Reformprogramm auf, das eine Reihe wichtiger Vorschläge enthielt, wie die Ausdehnung des Stimmrechts der königlichen Freistädte, politische und administrative Reorganisation derselben, gleichmäßigere Verteilung der Steuern, ein neues Strafgesetzbuch, Ablösung der bäuerlichen Lasten, Aufhebung der Zolllinie zwischen Ungarn und Österreich, Verbesserung der Verkehrsmittel. Allein auf dem Reichstag erhob sich zunächst ein mächtiger Sturm gegen die Umgestaltung

des Obergespaninstituts in eine abhängige Regierungsbehörde; die Reformvorlagen wurden kaum in Erwägung gezogen; die Regierung sah sich zu dem Versprechen genötigt, die Administratoren allmählich zu entfernen. Stürmische Angriffe gegen das ganze System nahmen die Zeit des Reichstags in Anspruch. Ehe die Ruhe der Gemüter wiederhergestellt werden konnte, brachen die revolutionären Ereignisse aus, die rasch eine vollständige Umwandlung der ganzen Lage herbeiführten. Das war allmählich jedem klar geworden, daß die ungarische Verfassung, gegründet auf das erdrückende Übergewicht des Adels, mit einem Reichstag voll der unbilligsten Vertretung und gebunden an die Komitatsversammlungen, ein gänzlich morscher und unterwühlter Bau war. Der Zug der Revolution, der jetzt durch die Welt ging, fand in Ungarn einen nur zu günstigen Boden und brachte die schon lange sich regenden Bestrebungen nach völliger politischer Trennung von Österreich zum offenen Ausbruch.

III. Rußland unter Kaiser Nikolaus I.

1. Absolutismus und Kriegspolitik.

Kaiser Nikolaus. 1825–1855. Sein Regierungssystem.

Nach Bewältigung einer blutigen Militärrevolution, deren Urheber teils auf dem Schafott starben, teils in Sibiriens Bergwerken und Eisfeldern schmachten mußten, gelangte Kaiser **Nikolaus** zum ruhigen Besitz des mächtigsten Thrones (XIV, 755 f.). Mit derselben Entschlossenheit, Kraft und Energie, womit er der weitverzweigten Verschwörung Meister geworden, führte er seitdem die Zügel der Herrschaft nach innen und außen, gleich einem Imperator von altrömischer Kraft. Die liberalen Grundsätze Alexanders, welcher der Presse eine freie Bewegung gestattet, die Fesseln der Leibeigenschaft, soviel er vermochte, zu lösen gesucht und feierlich erklärt hatte, die freisinnigen Prinzipien allein könnten das Glück der Völker begründen, fanden keine Gnade vor den Augen des neuen Machthabers. Wie Zar Nikolaus in der auswärtigen Politik sofort in andre Bahnen einlenkte, so suchte er auch im Innern die Spuren der Zerrüttung und Auflösung, welche durch Alexanders mildes, nachgiebiges und schwankendes Regierungssystem erzeugt worden, durch strenge militärische Disziplin zu verwischen und die unumschränkte Herrscherautorität fester zu begründen. Er erhob den Absolutismus in seiner unmittelbarsten Gestalt zu seinem ausschließlichen Regierungsprinzip. Die alten Staatseinrichtungen, wie sie von den Vorgängern begründet worden, wurden beibehalten, aber manche Zweige weiter ausgebildet und manche Mißbräuche abgestellt. Die Kommission für Zusammenstellung der russischen Gesetze und Ukase, die schon unter Katharina und Alexander bestanden, deren Thätigkeit aber noch wenig Frucht getragen hatte, erhielt neues Leben, als Zar Nikolaus sie der kaiserlichen Kanzlei als eigne Abteilung beifügte und den rechtskundigen Staatsmann **Speransky**, der nach dem französischen

Krieg von Alexander wieder zu Gnaden angenommen war (XIV, 404 ff.), an die Spitze stellte. Die Frucht ihrer sechsjährigen Arbeit war die vollständige 1827–1833. Sammlung russischer Gesetze und Verordnungen, aus denen dann die noch in Kraft bestehenden als „Kodex der Gesetze des russischen Reichs" abgesondert wurden, ein epochemachendes Werk für das gesamte Staats- und Rechtsleben der Nation. Es war die charakteristische Eigentümlichkeit des Regierungssystems des Kaisers Nikolaus, die russische Nationalität aus sich selbst heraus zu zivilisieren, die ureignen Einrichtungen zu erhalten und zu fördern, die moskowitische Welt als Inbegriff des Slawentums gegenüber dem Germanentum und dem Romanismus erscheinen zu lassen. Darum wurden die alten Ordnungen nicht nur aufrecht erhalten sondern in ihrem ursprünglichen Geist wieder belebt. Die unter Katharina eingeführten „Adelsversammlungen" in den verschiedenen Gouvernements, in die sich unter Alexander allerlei Neuerungen und Ungehörigkeiten eingeschlichen hatten, wurden in ihrer strengaristokratischen Form in Beziehung auf Vermögen und Geburt hergestellt, eine kastenartige Begrenzung, die für die Fortentwickelung zu einem allgemeinen Repräsentativstaat, wie sie die öffentliche Meinung forderte und zu der diese Körperschaften die naturgemäße Unterlage hätten bilden können, ein großes Hindernis war. Aus demselben Grund ließ auch der Zar schon im zweiten Jahr seiner Regierung ausdrücklich in einem Manifest an- 7. Juni 1826. kündigen, daß für die bäuerliche Rechtsstellung die hergebrachte Ordnung festzuhalten sei. Damit sollte allen Gerüchten über bevorstehende Veränderungen in den Verhältnissen der Leibeigenschaft zum voraus entgegengetreten werden. In der Folge wurde nur insoweit der Humanität einige Rechnung getragen, daß es verboten ward, Leibeigne getrennt von ihrer Familie zu verkaufen, daß man den Gutsherren gestattete, ihren Bauern Grundbesitz gegen bestimmte Verpflichtungen zu eigen zu geben, und daß eine fünfzehnjährige Dienstzeit bei der Fahne frei machte.

Feindselige Haltung gegen Frankreich und Polen.

Die Pariser Julirevolution und der Aufstand in Polen bestärkten den Zaren Nikolaus in seiner konservativen Politik und in seinem autokratischen Stolz. Wir wissen, welche feindselige Haltung er fortwährend gegen die Regierung der Tuilerien beobachtete. An ihm lag nicht die Schuld, wenn nicht wieder die drei Ostmächte, wie in den Tagen der Heiligen Allianz, zu einer bewaffneten Einmischung in die revolutionären Staaten schritten. Besprechungen mit Fürsten und einflußreichen Staatsmännern bei Gelegenheit einer Reise des Zaren durch Deutschland im Jahr 1833 hatten ein Bundesverhältnis und Zusammengehen der monarchischen und konservativen Regierungen zum Zweck. Die Zurückhaltung Österreichs und Preußens ließ den Plan nicht zur Ausführung kommen und Ludwig Philipp zeigte zu große Geflissenheit, den guten Willen des russischen Selbstherrschers zu gewinnen, als daß man in St. Petersburg einen Anlaß zum Krieg hätte finden können. Wie sehr auch das liberale französische Volk für die Polen schwärmte, in den Tuilerien bewies man ihnen keine

Zuneigung. Der Zar trug den Polen sein Leben lang tiefen Groll und gab demselben bei jeder Gelegenheit oft in ungroßmütigster Weise Ausdruck. Er verzieh der polnischen Armee nie den Abfall und Treubruch. Der Fahneneid sollte nach seiner Ansicht dem Soldaten über alle Nationalität, über alle Familien- und Humanitätsrücksichten gehen. Und doch hatten einst die legitimen Monarchen selbst bei Leipzig den Treubruch der Soldaten in offener Feldschlacht gutgeheißen und beglückwünscht! Als Nikolaus einige Jahre nach der Unterdrückung der
Sept. 1835. polnischen Revolution durch Warschau reiste, um sich zu den Manövern von Kalisch zu begeben, sprach er zu einer städtischen Deputation die strengen Worte: „Wenn ihr beharrt bei euren Träumen von einer eignen Nationalität, von einem unabhängigen Polen und bei andern derartigen Hirngespinnsten, so werdet ihr großes Unheil auf euch herabziehen. Ich habe hier die Citadelle errichtet, und ich erkläre euch, daß ich bei den geringsten Unruhen die Stadt beschießen lasse; ich werde Warschau zerstören und nicht ich werde es sein, der Warschau wieder
1843. aufbaut." Bei Gelegenheit einer andern Reise nach Berlin wurde in Posen ein Schuß nach dem kaiserlichen Wagen abgefeuert, ein Ereignis, das sowohl in Preußisch- als in Russisch-Polen neue Maßregeln der Strenge zur Folge hatte.
1846. Der Aufstand in Krakau, dessen wir früher Erwähnung gethan, steigerte den Groll und das Mißtrauen des Zaren und führte eine Vermehrung der russischen Truppen in Polen herbei.

Kirchlicher Bekehrungseifer.

Da bei der polnischen Revolution neben den nationalen auch religiöse Antriebe mitwirkten, so beförderte Zar Nikolaus mit allen Mitteln den engern Anschluß der fremden Bekenntnisse an das moskowitisch-orthodoxe Volkstum. Der Cäsareopapismus, seit Peter dem Großen der Grundgedanke des russischen Kaisertums, wurde von Nikolaus nach innen und außen mit aller Folgerichtigkeit durchgeführt. Sein Bestreben ging dahin, zunächst innerhalb des Reichs eine Propaganda der Orthodoxie zu organisieren, alle abweichenden Bekenntnisse mehr und mehr in der Staatskirche aufgehen zu lassen, und sodann alle außerhalb Rußlands befindlichen Elemente der griechisch-orthodoxen Kirche an das Oberhaupt derselben in Rußland, also an den Zaren, zu ketten. In frühern Jahrhunderten war es den Päpsten gelungen, viele Anhänger der griechischen Kirche in Rußland und Polen gegen das Zugeständnis der Landessprache beim Gottesdienst, der Priesterehe und des Laienkelches zur Anerkennung des päpstlichen Primats und der wichtigsten katholischen Dogmen zu bewegen. Man nannte sie **Unierte Griechen**, und seit den polnischen Erwerbungen wurden von Petersburg aus große Anstrengungen gemacht, sie zur orthodoxen russischen Kirche zurückzuführen. Namentlich geschah dies in größtem Maßstab unter Kaiser Nikolaus. Mit blutiger Strenge und härtestem Druck wurden Millionen Anhänger der unierten Kirche in den durch die polnischen Teilungen erworbenen Provinzen zur Staatskirche bekehrt. Im Jahr 1839 wurden die zu einer Synode versammelten letzten Bischöfe und Geistlichen der unierten Griechen in Rußland veranlaßt,

eine Bitte um Vereinigung mit der orthodoxen Kirche an den Kaiser zu richten. Die Bitte wurde natürlich gern gewährt. Gegen zweihundert kirchliche Anstalten in Litauen, Wolhynien, Podolien wurden eingezogen und mit ihren priesterlichen Einwohnern der Staatskirche eingefügt, hunderttausende Seelen für den orthodoxen Glauben gewonnen. Auch gegen die römisch-katholische Kirche in Polen und das lutherische Bekenntnis in den Ostseeprovinzen richtete sich die russische Bekehrungssucht. Eine unbillige Gesetzgebung über die gemischten Ehen, strenge Strafgesetze gegen den Rücktritt aus der orthodoxen Kirche, Verführung und Gewalt bereiteten auch hier manche Erfolge. Allein die auf diese „Bekehrungen“ gesetzten Hoffnungen erwiesen sich doch hinterher größtenteils als trügerisch, und gleichzeitig wurde die rechtgläubige Kirche selbst durch das Überhandnehmen des Sektenwesens geschwächt und zerrüttet.

Noch immer blieben die Völker und Zustände des russischen Weltreichs in tiefe Nacht gehüllt, und die Öffentlichkeit, die im übrigen Europa die Ruhe des Beamtenstaats und das patriarchalische Regiment der Fürsten so häufig störte, war noch nicht in Rußlands Verwaltung, Rechtspflege, Militärwesen und Staatsleben gedrungen: aber die wenigen Notizen, die neugierige Reisende, wie der Marquis von Custine oder unzufriedene Edelleute und Beamte über russische Zustände der Welt mitteilten, ließen doch einen Blick thun in das Land, wo ein einziger Mann über Leben, Gut und Freiheit von Millionen unumschränkt und mit eiserner Hand gebot, wo nur die Stellung im kaiserlichen Dienst Rang und Würde bestimmte, aller persönliche Wert und jede selbständige Kraft in nichts zerrann, alle Völker und Stände sich in zitternder Unterwürfigkeit vor der Allmacht des Imperators beugten. Der Kaiser war das Oberhaupt des Staats und der Kirche, die Quelle aller Macht und Gesetzgebung; die Zivil-, Justiz- und Militärbeamten waren kaiserliche Diener, die nur die höhern Befehle vollzogen, sich aber für die Knechtschaft, in der sie dienten, durch grenzenlosen Betrug, Unterschleif und Bestechlichkeit schadlos zu halten suchten. Der Adel war im Besitz unermeßlicher Güter und Reichtümer, blieb aber dem Kaiser gegenüber ebenso rechtlos, wie der leibeigne Bauer gegenüber dem Edelmann; ja es war stets klugberechnete Politik, den Adel durch die Furcht vor den Leibeignen in Gehorsam und Unterwürfigkeit zu halten; deshalb durften alle Erleichterungen, die das Los der Hörigkeit nach und nach milderten, nur vom Thron ausgehen, damit sie als Ausfluß der kaiserlichen Gnade erschienen und damit es nicht in der Macht eines Edelmanns stehe, sich durch Humanität oder Freigebigkeit die Liebe und Anhänglichkeit seiner leibeignen Unterthanen zu erwerben. Denn auf der Furcht und dem Knechtgefühl beruht die absolute Herrschaft. Die Todesstrafe war dem Namen nach abgeschafft, aber entehrende, unmenschliche, das Leben vernichtende Strafen sicherten den kaiserlichen Befehlen (Ukasen) und Gesetzen Gehorsam; die Knute des Zuchtmeisters und lebenslänglicher Soldatendienst hielten jede Art von Widerspenstigkeit nieder. Dieser Soldatendienst, wozu der

Russische Zustände.

Leibeigne auf zwanzig und mehr Jahre ausgehoben wurde, war ein die Zuchthausstrafe zivilisierter Länder an Härte übertreffendes Los. Der Tag der Aushebung war ein Tag der Thränen und des Kummers; denn der Soldat ward nicht bloß auf immer den Angehörigen entrissen und in ferne Gegenden geführt, auch die tägliche Nahrung und Löhnung wurde ihm durch die Raubsucht der Vorgesetzten geschmälert und entzogen. Mochte der Zar immerhin durch Gründung der Invalidenkolonie bei Gatschina, durch großmütige Pensionsordnungen für die dienstunfähigen Offiziere eine väterliche Fürsorge für das Militär beweisen, die Mißbräuche, die Betrügereien und die Bestechlichkeit der Vorgesetzten in der Heerverwaltung konnte er nicht verhindern. In die Lehmhütte des Leibeignen drang kaum ein Strahl von Zivilisation und Aufklärung; in einem Zustand von Sklaverei, blindem Aberglauben und roher Sinnlichkeit brachte er unter Schmutz und stumpfer Gewöhnung sein düsteres, freudenleeres Dasein hin. Die höhern Klassen des Volks hatten sich den äußern Anstrich der Kultur angeeignet; die wahre Bildung war aber dem größten Teil fremd geblieben. Ohne das erhebende Gefühl der wahren Ehre und Menschenwürde betrachtete der vornehme Russe Befriedigung seiner Genußliebe, seines äußerlichen Ehrgeizes, seiner Rang- und Titelsucht als Zweck des Lebens; ohne ideales Streben, ohne höhere Beweggründe berücksichtigte er bei seinen Handlungen nur den eignen Gewinn, kriechend vor dem Vornehmen, despotisch gegen den Untergeordneten.

Ergebnisse. Um das Ziel der Gleichförmigkeit im Innern zu erreichen, suchte die russische Politik alle Stamm-, Sprach- und Religionsverschiedenheit allmählich zu vernichten, russisches Wesen und griechische Religion allenthalben zu begründen. In Polen wurden seit dem Organischen Statut alle Mittel angewendet, um die Nationalsitten, die Religion der Vorfahren, die heimische Sprache, Litteratur und Geschichte in Vergessenheit zu bringen, damit sich die alte Republik Polen als eine Nummer in die Zahl der russischen Provinzen einreihe; den unierten Polen raubte man ihren katholischen Glauben und ihre kirchlichen Institute; den Juden verbot man die Nationaltracht und die Bärte; den evangelischen Bauer der Ostseeprovinzen suchte man durch trügerische Versprechungen, durch Geld und persönliche Vorteile zur orthodoxen russischen Kirche zu locken, und bei Mischehen duldete man nur griechisch-katholische Kindererziehung. In Esthland, Livland und Kurland, wo einst durch Verträge den Ritter- und Landschaften der Gebrauch der deutschen Sprache in den Gouvernements- und Stadtkanzleien ebenso wie bei den Gerichten ausdrücklich zugestanden war, wurde die amtliche Anwendung des Deutschen immer mehr beschränkt, um das Russische zur Regierungssprache zu erheben. Auf den Universitäten Dorpat und Wilna, auf den polnischen und deutschen Schulanstalten ward die russische Sprache und mit ihr der militärisch-russische Organismus immer fester begründet, die einheimische Litteratur, Lehrweise und Wissenschaft verdrängt. Schon damals eröffnete der Moskowite Jurij Samarin in publizistischen Schriften seinen Kampf gegen Prote-

stantismus und deutsches Wesen in den baltischen Ländern. Alle Einrichtungen wurden nach einer einzigen Form getroffen, das ganze geistige und religiöse Leben sollte sich in gleicher Richtung bewegen; eine militärische Gleichförmigkeit mit soldatischer Unterordnung und Zucht sollte allenthalben herrschend sein. Für allgemeine menschliche Bildung, für Wissenschaft, Litteratur, Volksaufklärung zeigte der Kaiser wenig Interesse, es sei denn, daß nationale Rücksichten mitspielten. Dem erkrankten Historiker Karamsin gewährte er huldreich eine Pension, „weil er eine Geschichte Rußlands geschrieben, würdig des russischen Volks". Die Hauptzielpunkte des autokratischen Selbstherrschers waren die einheitliche Gestaltung des großen Zarenreichs, die Kräftigung der Zentralgewalt, die Systematisierung des russischen Gesetzbuches, die straffe Organisation der Verwaltung und Beamtenhierarchie, die Erweiterung des griechischen Glaubensbekenntnisses, die Mehrung und Verstärkung des Kriegswesens.

In der äußern Politik verfolgte die russische Regierung den beständigen Stellung zum Ausland.
Gang der Grenzerweiterung und Gebietsausdehnung, den wir schon bei verschiedenen Gelegenheiten kennen gelernt. Der Krieg, den der persische Schah Feth 1826.
Ali auf Anstiften des Kronprinzen Abbas Mirza wider das Moskowiterreich unternahm, um die im Frieden von Gulistan (1813) verlornen Landschaften am Kaukasus wiederzugewinnen, endete zum Nachteil Persiens. Man hatte dem Schah vorgestellt, Rußland sei durch die innern Verwirrungen nach Alexanders Tod derart geschwächt, daß es keinen erfolgreichen Widerstand zu leisten vermöchte. Aber in mehreren Treffen durch die Generale Yermolow und Paskiewitsch geschlagen, mußte Feth Ali im Frieden von Turkmantschai zwei arme- Febr. 1828.
nische Provinzen mit der Stadt Eriwan abtreten und eine hohe Kriegsentschädigung bezahlen. Im folgenden Jahr sah sich auch die Türkei zu dem Frieden von Adrianopel genötigt, als derselbe Paskiewitsch, der von der eroberten Stadt den Ehrennamen Eriwanski erhielt, in Armenien und sein Mitfeldherr Diebitsch am Balkan glänzende Waffenerfolge davontrugen (XIV, 767). Nach Unterdrückung des polnischen Aufstandes verfolgte die russische Regierung die gleiche Kriegspolitik: sie suchte die schwächern Staaten durch List und Drohung unter ihren Einfluß zu bringen, die mächtigern durch kluge diplomatische Künste, worin die Russen allen andern Nationen überlegen sind, zu bestricken. Es ist uns erinnerlich, welche Haltung Rußland in den orientalischen Verwickelungen der dreißiger Jahre angenommen hat. Die Folge davon war der „Defensivvertrag" von Hunkiar Iskelessi (S. 121), wodurch die Türkei ganz in das russische Interesse 8. Juli 1833.
gezogen ward, indem die Pforte die Meerenge der Dardanellen allen fremden Kriegsschiffen zu schließen sich verpflichtete, der Zar einem Hilferuf des Sultans jederzeit zu Land und zu Wasser nachzukommen versprach. Der Petersburger 17. Jan. 1834.
Vertrag vom nächsten Jahr brachte der russischen Provinz Georgien eine Grenzerweiterung und stellte für die Donauländer Bedingungen fest, kraft deren die Moldau und Walachei zinspflichtige Wahlfürstentümer unter russischem Schutz

wurden, und die Wahl des Hospodars, somit der Charakter der Verwaltung durch russischen Einfluß geleitet und bestimmt ward. Auch der früher erwähnte „Meer-
13. Juli 1841. engenvertrag" (S. 127), welcher aufs neue die Dardanellen und den Bosporus allen fremden Kriegsschiffen in Friedenszeit verschloß, gereichte Rußland zum Vorteil, indem er der Suprematie des Zaren auf dem Schwarzen Meer Vorschub leistete. Preußen ließ sich wiederholt zu einem der öffentlichen Meinung sehr widerstrebenden Kartellvertrag bewegen, während eine undurchdringliche, von Kosaken bewachte Grenzsperre den Bewohnern der preußischen Ostländer jeden Verkehr abschnitt; die deutschen Fürsten wurden durch Ehebündnisse an den Petersburger Hof gekettet. Als durch den Vertrag von Turkmantschai der Frieden mit Persien hergestellt war und bald durch den Tod des Thronfolgers Abbas Mirza (1833)
† 20. Okt. 1834. und des Schah Feth Ali selbst Unruhen im Innern ausbrachen, bediente sich die russische Diplomatie ihres Einflusses auf den neuen Schah Mohammed, den Sohn Abbas Mirzas, welcher der Vermittelung Rußlands und Englands seine Erhebung verdankte, um die englischen Kolonien im Osten des persischen Reichs zu beunruhigen. Dafür versah dieses praktisch-kluge Inselvolk die streitbaren Bergbewohner des Kaukasus, die ihre Freiheit und nationale Selbständigkeit mit wunderbarer Tapferkeit und Ausdauer gegen den „nordischen Koloß" verteidigten, mit Waffen und Kriegsbedarf. Als im Jahr 1837 russische Schiffe den englischen Schoner Vixen mit Mannschaft und Ladung wegfingen, erwartete man in Europa ein bewaffnetes Einschreiten Englands: aber der Krieg ging über die Presse und diplomatische Noten nicht hinaus. Zu einem Bruch mit England über die orientalischen Angelegenheiten war die Zeit noch nicht gekom-
Juni 1844. men. Machte doch der Zar einige Jahre nachher der Königin Viktoria einen Besuch in London. Jahrzehntelang seit den zwanziger und dreißiger Jahren versuchten die Russen vergebens, das ritterliche Räubervolk der in verschiedene Stämme gespaltenen, unter patriarchalisch-feudalen Einrichtungen lebenden und größtenteils der Lehre Mohammeds folgenden Tscherkessen zur Unterwerfung und Huldigung zu bringen. Streitbare Fürsten, unter denen Schamyl, wie Abd el Kader Priester und Stammhäuptling, sich den größten Namen erwarb, und ritterliche Familienhäupter mit zahlreichem Kriegsgefolge trotzten lange der ganzen russischen Militärmacht, die berühmte Generale wie Wiliaminow, Woronzow ins Feld führten, und ihren mit unermeßlichen Kosten errichteten Grenzfesten und Standplätzen. Die kriegerischen Heldenthaten und räuberischen Überfälle dieses kühnen, kräftigen, gewandten Bergvolks gaben Stoff zu romantischen Schilderungen und unterbrachen das eintönige Friedensleben der europäischen Kulturstaaten. Die prahlerischen Siegesberichte der Russen, die so große Opfer an Geld und Streitkräften im erfolglosen Kampf eingebüßt, fanden so wenig Glauben, wie einst Napoleons Bülletins. Die Thatsachen lieferten vielmehr den Beweis, daß Rußlands Macht drohender erschien als sie wirklich war.

Die Ausbreitungspolitik Rußlands.

Das Werk von Mackenzie Wallace über Rußland, übersetzt von Röttger, bespricht im letzten Kapitel die stetige Gebietsausdehnung des russischen Reichs. Dieser Schriftsteller findet die erste Ursache in der landwirtschaftlichen Entwickelung, in dem Umstand, daß der Vorrat von Nahrungsmitteln nicht so rasch stieg wie die Bevölkerung. Der natürliche Zuwachs der Bevölkerung verlangte eine beständig wachsende Getreideproduktion, während die primitiven Kulturmethoden den Boden erschöpften und seine Ertragsfähigkeit stetig verringerten. Nun lag nach Süden und Osten zu, sozusagen hart vor den Thüren des Reichs, eine grenzenlose Fläche dünnbevölkerten jungfräulichen Bodens, welcher die Thätigkeit des Landmanns erwartete und bereit war, dieselbe auf das freigebigste zu belohnen. Zu diesen wirtschaftlichen Ursachen gesellten sich noch andre Einflüsse, um die Ausdehnung zu beschleunigen, besonders während des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. Die vermehrte Anzahl von Beamten, die Erhöhung der Steuern, die unbarmherzigen Erpressungen der Woiwoden und ihrer Untergebenen, die Umwandlung der Bauern in Leibeigne, die kirchlichen Verfolgungen, die häufigen Rekrutenaushebungen und gewaltsamen Reformen Peters des Großen, diese und andre Arten von Bedrückung veranlaßten Tausende, von ihrem Wohnsitz zu fliehen und einen Zufluchtsort in dem freien Gebiet zu suchen, wo es noch keine Beamten, keine Steuereinnehmer und keine Gutsbesitzer gab. Aber der Staat mit seiner Armee von Steuereinnehmern und Beamten folgte den Flüchtigen dicht auf den Fersen nach, so daß diejenigen, welche ihre Freiheit zu bewahren wünschten, noch weiter vorgehen mußten. Trotz der Bemühungen der Behörden, die Bevölkerung in dem von ihr zur Zeit eingenommenen Gebiet zurückzuhalten, bewegte die Woge der Kolonisation sich stetig vorwärts. In der Waldregion nach Norden und Osten vollzog sich die Ansiedelung in friedlicher Weise; in dem südlichen Steppenland dagegen stießen die Kolonisten auf nomadische Horden, die darauf ausgingen, die friedfertige ackerbautreibende Bevölkerung anzugreifen, zu plündern und als Sklaven fortzuführen. Um diese Einfälle der räuberischen Nomaden zu verhindern und die seßhafte ackerbautreibende Bevölkerung zu erhalten, war es für die moskowitischen Herrscher notwendig, die Grenze durch Militärmacht und durch Standlager zu beschützen. Aber nur durch dauernde Unterwerfung der Herumstreifer konnte ein nachdrücklicher Schutz geschaffen werden; darum wurde das Einwanderungssystem von der Regierung organisiert und geleitet. Zugleich suchte man die neuen Besitzungen den alten innerlich zu nähern, Gleichheit der Religion, der Sprache, der Verwaltung, der Wehrpflicht zu begründen. Zu den agrarischen Beweggründen der Gebietsausdehnung kamen noch andre Interessen: das allen großen Nationen eigne Streben nach Machterweiterung, das zur Eroberungspolitik treibt; der Wunsch nach Absatzwegen und Märkten für die eignen Landes- und Kunstprodukte, der die Zugänge zu den Meeren und den Besitz vorteilhaft gelegener Küsten zu erwerben trachtet. Und wie die agrarische Kolonisation durch Militär und Festungswerke gedeckt wurde, so die kommerzielle durch Zollinien und Fernhaltung ausländischer Erzeugnisse.

Das Testament Peters des Großen.

Die Erwerbung von Konstantinopel bildete die Krone dieser Vergrößerungspolitik. Handels- und Religionsinteressen wirkten zusammen, um einen Kreuzzug gegen die heilige Stadt am Bosporus als Inbegriff der Wünsche des russisch-orthodoxen Volks erscheinen zu lassen. Und dieses Streben fand einen starken Widerhall in den Slawenstämmen der Hämoshalbinsel, die in elegischen Liedern ihre Hoffnung und Zuversicht aussprachen, daß sie einst durch den Zaren von Moskau von der Tyrannei der Türken und der Ungarn erlöst werden würden. „Von der Wehklage einer unterdrückten Rasse, welche von ihrem alten Ruhm singt und sagt und mit verlangenden Blicken nach dem Anbruch eines helleren Tages ausschaut, gab es nur einen Schritt bis zu dem Gedanken

an ein panslawisches Reich mit der Hauptstadt Konstantinopel." Das angebliche Testament Peters des Großen, offenbar ein Erzeugnis machiavellistischer Staatsräson aus Napoleonischer Fabrik, erhob diese Gebietsausdehnung zur nationalen Pflicht und Herrscheraufgabe. Indem es aus dem Verlauf der russischen Geschichte seit Peter I. die Ergebnisse zusammenfaßte und als Vermächtnis des Gründers hinstellte, gab es den innersten Gedanken und Bestrebungen der Nation den vollen Ausdruck. Danach hat das russische Volk von der Vorsehung die Aufgabe erhalten, in der Zukunft die allgemeine Herrschaft über Europa zu übernehmen. „Ich stütze diesen Gedanken darauf, daß die europäischen Nationen meist auf einem Standpunkt des Alters, eines Genossen der Hinfälligkeit, angelangt sind oder mit großen Schritten dahin gehen. Daraus folgt, daß sie leicht und unzweifelhaft durch ein junges und frisches Volk besiegt werden müssen, wenn dieses alle seine Kraft und seine Reife erlangt haben wird. Ich betrachte die künftige Invasion in die Länder des Westens und des Orients durch den Norden wie eine periodische Bewegung, die in den Absichten der Vorsehung feststeht, die ebenso das römische Volk durch den Einfall fremder Völker wiederbelebt hat. Diese Auswanderung der Polarmänner ist wie die Strömung des Nils, der zu gewissen Epochen mit seinem Schlamm die vermagerten Länder Ägyptens befruchtet. Ich habe Rußland als Bach gefunden, ich hinterlasse es als Fluß. Meine Nachfolger werden daraus ein großes Meer machen, bestimmt das verarmte Europa zu befruchten und es mit seinen Wogen trotz aller Deiche, welche ihnen schwache Hände entgegenwerfen mögen, zu überfluten, sobald meine Nachfolger verstehen, seinen Lauf zu regeln." Die Lehren, die das Testament diesen Nachfolgern als Richtschnur und politischen Katechismus einprägt, sind die Schlußfolgerungen einer erhitzten Phantasie aus der Geschichte Rußlands, wie sie sich seit Peter und Katharina vollzogen hat.

2. Kultur und Litteratur in Rußland und Polen.

Geschichtliche Stellung des Zaren Nikolaus.

Kaiser Nikolaus war der Erbe der Regierungsgrundsätze und Herrscherziele seiner Großmutter Katharina II. und seines Bruders Alexander I. Denn wenn er auch an Charakter, Sinnesart und Ansichten von dem letztern verschieden war, so hatte er doch mit demselben das Streben gemein, Rußland zu vergrößern und zu einer gebietenden Weltmacht zu erheben. Bei diesem Streben kamen ihm wie dem Vorgänger die politischen Zustände Europas zu statten. War Alexander das Haupt und der Führer der Völkerbewegung gegen die revolutionäre Machtherrschaft des französischen Imperators, so wurde Nikolaus durch die Zeitverhältnisse wie durch seine Überzeugung zum Hort der konservativen Sache gegenüber den jüngern Revolutionen bestimmt. Ein strammer militärischer Mann von beschränkten Gedankenkreisen und einfachen politischen Anschauungen, machte er auf das bewegliche Zeitalter Eindruck durch die feste unwandelbare Haltung, die er wie ein von Stürmen gepeitschter Fels in den Wogen und Springfluten der Revolution bewahrte. Die siegreiche Niederwerfung des Dekabristenaufstandes bei seiner Thronbesteigung hatte ihn mit dem stolzen Selbstgefühl eines triumphierenden Imperators erfüllt; die Willfährigkeit und der stumme Gehorsam der russischen Nation dem gewaltigen Herrscher gegenüber sowie die

Huldigungen und Vertrauensbeweise, welche ihm die bedrängten europäischen Fürsten in ihren Nöten darbrachten, stärkten und steigerten dieses autokratische Selbstgefühl. Er hielt sich und das russische Volk für das einzige feste Bollwerk, an dem die revolutionären Wogen zerschellen mußten, für den herkulischen Helden, der berufen sei die wachsenden Köpfe der Hydra abzuschlagen, ein Glaube, der auch im Ausland Geltung fand und dem Zaren ein gebieterisches schiedsrichterliches Ansehen verschaffte, das er nicht selten in schroffster Weise ausübte. Wir haben gesehen, wie tief das Julikönigtum, wenn auch mit verbissenem Ingrimm, sich vor dem Kaiserhof an der Newa beugte und selbst Beleidigungen schweigend hinnahm. Die alten Herrscherhäuser an der Donau und Spree schützte und lehrmeisterte der Zar zugleich. Auch dem zweiten französischen Imperium setzte er sein schroffes legitimistisches Prinzip entgegen; und die Erfahrung, daß in der neugestalteten politischen Weltordnung seine Machtstellung im Schwinden sei, daß ein Fürsten- und Staatenbund der russischen Übermacht entgegentrat, wie einst die Heilige Allianz der Napoleonischen Zwingherrschaft, diese Erfahrung senkte den Todeskeim in seine Seele. Es war für den stolzen Selbstherrscher aller Reußen ein unerträglicher Gedanke, daß er, der dreißig Jahre lang im eignen Reich die Geister in enge Fesseln geschlagen und nach außen wie der antike Meergott die stürmischen Wogen zum Schweigen gezwungen, nun sich einer Koalition gegenüber sah, die dem heiligen Rußland die nicht zu überschreitende Grenzlinie vorzeichnen wollte.

Wie bitter man es in einigen Kreisen empfinden mochte, daß die russische Nation ausgeschlossen sei von den freiheitlichen Gütern und Rechtsformen, deren sich die westeuropäischen Kulturvölker erfreuten, daß man im Ausland sagte, Rußland sei die Weltbühne für das Schauspiel „Herr und Sklave"; wie grell einzelne mißvergnügte Geister mit hoffnungslosem Pessimismus die Entartung und Fäulnis der russischen Zustände enthüllten: so war dennoch die Regierungszeit des Zaren Nikolaus in den Augen der echten Russen eine Periode des Ruhmes und der nationalen Größe. Die gebieterische Machtstellung nach außen schmeichelte dem moskowitischen Stolz; der slawische Unitarismus, nach dem Grundsatz: Ein Gesetz, eine Sprache, ein Glaube! den der Zar so offen und folgerichtig erstrebte, war ganz nach dem Herzen der jüngern Generation, die sich freimachen wollte von den fremdländischen Einflüssen, auf welche sie mit Neid und Eifersucht blickte. Selbst in der Zeitrechnung und im Kalenderwesen nimmt die griechisch-russische Staatskirche eine Ausnahmsstellung gegenüber dem katholischen und protestantischen Abendland ein. Der panslawistischen Partei, die ihren Hauptsitz in Moskau hatte, erschien die geistige Knechtung im Innern, erschien die militärische Disziplin, die auch das wissenschaftliche und litterarische Leben in Zucht und Schranken hielt, weniger lästig und unwürdig, wenn damit zugleich die Herrschaft und Verbreitung des echtrussischen slawischen Wesens in die angrenzende stammverwandte Welt verbunden war. War doch der strenge

Slawisches Nationalgefühl.

Autokrat ihres eignen Blutes und Stammes; war er doch das Haupt ihrer eignen Religion, der orthodoxen Kirche. Wenn die auswärtige Kultur durch Zensur und Polizeimaßregeln niedergehalten ward, so hatte die slawische Propaganda ein um so weiteres Feld fruchtbarer Wirksamkeit, so fanden die hochtönenden Phrasen einer „nationalitätswütigen" Jugend desto größern Anklang, so konnte man um so ungestörter für „urwüchsige Nationalität" schwärmen, so konnten die eifrigen Slawophilen ihre demokratisch-kommunistischen Ideen an die Volksüberlieferung und Rassengemeinschaft anknüpfen, eine künstlich erzeugte slawische Weltanschauung aufbauen und ausbilden.

Russische Nationallitteratur.

In der That erhielt die russische Litteratur erst unter Nikolaus einen eigentümlichen nationalen Charakter, gewann die russische Sprache in Poesie und Prosa einen Aufschwung und eine Ausbildung, die den litterarischen Erzeugnissen nicht nur große Verbreitung im Innern verlieh, sondern auch die Aufmerksamkeit des Auslandes auf sich zog. Jetzt erst wurde das Volksleben beobachtet und zur Unterlage einer fruchtbaren Roman- und Novellenschriftstellerei gemacht; jetzt erst wurde die Geschichte der zahllosen Völkerschaften erforscht und zu einem nationalen Gesamtbild verarbeitet; jetzt erst wurde die Dichtkunst, insbesondere die Lyrik, das Volkslied und die Volksballade der Ausdruck für alle Gemütsbewegungen, für alle Empfindungen der Seele in Freude und Traurigkeit. Erst seit Nikolaus nahm Rußland in Wissenschaft, Litteratur und Kunst einen Rang ein, der den Erzeugnissen des Geistes und der Phantasie eine achtungswerte Stellung in der Kulturwelt anwies. Nicht als ob Zar Nikolaus ein besonderer Förderer der Künste und Wissenschaften gewesen wäre, vielmehr stand er in dieser Beziehung weit zurück hinter Katharina und Alexander. Es ist uns aus frühern Blättern erinnerlich, wie sehr die große Monarchin beflissen war dem russischen Reich alle jene Güter des Geistes und der Phantasie zuzuführen, die der französischen Metropole in ihren Augen einen so hohen Reiz verliehen; wir wissen, wie empfänglich der Zar Alexander für die geistigen Genüsse war, die in den westlichen Kulturländern ihm entgegengebracht wurden, und wie eifrig beide bedacht gewesen durch Mehrung der Erziehungsanstalten, der Universitäten und Akademien, durch Beförderung wissenschaftlicher Studien und Litteraturwerke die Bildung zu heben und zu verbreiten. Allein diese Bildung bestand meistens aus fremdländischen Elementen, war eine Pflanze, deren Wurzeln und Samen aus fremdem Boden stammten. Konnte doch noch im Jahr 1843 Jordan die Geschichte der russischen Litteratur mit dem Satz einführen: „Die russische Litteratur ist kein inländisches, sondern ein exotisches, aus dem Ausland herübergepflanztes Gewächs." Für eine innere nationale Kultur war keine Stätte vorhanden. Unter Nikolaus dagegen wurde das russische Reich gegen das Ausland abgeschlossen, und wie wenig auch im allgemeinen dieses Absperrungssystem dem Land zum Segen gereichte, für die Erweckung des Nationalrussischen, für das Sammeln und Pflegen des Eigenen, Heimischen, Naturwüchsigen war es

vorteilhaft. Eine realistische Romantik auf nationalem Boden erwachsen stellte sich die Aufgabe, die russische Poesie und Kunst in die moderne Weltlitteratur einzuführen. Die Eroberungen in den Grenzlanden hoben das nationale Selbstbewußtsein, und die ungestörte Ruhe im Innern gewährte Muße zur Selbsteinkehr und Umschau. Wir werden bald erfahren, wie sehr die großartige Gebirgswelt des Kaukasus und die Kämpfe mit den Naturvölkern jener romantischen Gegenden die Phantasie der russischen Dichter, eines Puschkin, Lermontow, Bestuschew belebt und befruchtet, ihrem schöpferischen Talent anziehende und originelle Stoffe zugeführt haben.

Hatte Karamsin in seiner weitverbreiteten und in mehrere fremde Sprachen übersetzten Geschichte des russischen Reichs (XIV, 405), seine europäische Bildung und sein reiches Talent dazu angewendet, dem russischen Volk zu zeigen, wie es durch Beschwerden und Anstrengungen, durch Leiden und Kämpfe aus geringen Anfängen zu dem größten Weltreich herangewachsen, ihm zu Gemüt zu führen, daß nur der in der Autokratie des Zaren wurzelnde Absolutismus die Macht und Größe Rußlands begründet habe und zu erhalten vermöge, hatte er durch seine stilistische Darstellung mit rhetorisch-epischer Fülle Liebe und Begeisterung für das Vaterländische, für die heimische Sprache, für die griechisch-orthodoxe Religion, für das slawische Stammgefühl geweckt, so galt es jetzt in der Geschichtschreibung, in der Sprachbildung, in der Dichtkunst auf dem eingeschlagenen Weg fortzuschreiten. Der Petersburger Professor Ustrialow suchte in seiner Geschichte Rußlands, die in allen Unterrichtsanstalten zur Einführung kam, die Ansicht zu begründen, daß das slawo-russische Reich durch die Gunst eines glücklichen Geschicks zu der Einheit und nationalen Gleichmäßigkeit in Rasse, Religion, Sprache und Sitten gelangt sei, welche allein die Größe und Stärke einer Nation zu begründen vermöchte, daß somit das heilige Rußland von der göttlichen Vorsehung zu einer weltbeherrschenden Mission berufen sei. Ebenso hat der Historiker Sergei Solowjew Professor an der Moskauer Universität, die russische Geschichtswissenschaft in einer Reihe von Werken gefördert. Seine Geschichte Rußlands, begonnen im Jahr 1851, wurde, nachdem das Werk auf 28 Bände gestiegen, durch seinen Tod unterbrochen, ein 29. Band, der bis 1774 reicht, aus seinem Nachlaß hergestellt. Hiervon können die Geschichte des Falles von Polen und die Geschichte Alexanders I. als Fortsetzungen gelten. Er verband das Streben nach Erforschung und Vermehrung des historischen Materials mit dem Bemühen das Vergangene im Gedanken wieder aufzubauen und künstlerisch darzustellen. Sein Standpunkt nähert sich dem Philoslawismus; doch ist der Sinn für historische Wahrheit durchschlagend. Auch die historiographische und publizistische Thätigkeit des fruchtbaren Michael Pogodin, des gelehrten Kenners des russischen Altertums, hatte patriotische und panslawistische Zwecke im Auge, so sehr er dabei auch bemüht war, die Litteraturschätze des Auslandes durch Übersetzungen seinen Landsleuten zugänglich zu machen.

Geschichtschreibung. Karamsin. 1765—1826.

Solowjew. 1820—1879.

Pogodin. 1800—1875.

Denn die Einführung fremder Güter konnte ja nur beitragen, den siegreichen Gang der russischen Geschichte von der Barbarei und völkerschaftlichen Zersplitterung zur nationalen Einheit, Kraft und Größe um so deutlicher zu veranschaulichen, den eignen Triumphzug um so glänzender erscheinen zu lassen. Doch trat neben der apologetischen Richtung auch eine polemisch-satirische hervor. Durch die gesamte moderne Litteratur Rußlands zieht ein scharfer satirischer Luftzug gegen das Bestehende, Alte, Fremde. Es sollte Raum geschaffen werden für die neue volkstümliche Kulturbildung.

Umschwung der russischen Litteratur.

Lomonossow. 1711—1765. Sumarokow. † 1777.

Krylow. 1768—1844. Schukowski. 1783—1852.

Karamsins Hauptverdienst lag auf dem sprachlichen Gebiet: Er war der erste Schriftsteller, welcher das russische Idiom befreite von der steifen sogenannten klassischen Konstruktion und Redeweise, die im achtzehnten Jahrhundert durch den Dichter und Polyhistor Lomonossow und seinen Zeitgenossen, den Dramatiker Sumarokow zur Herrschaft gelangt war, der erste, der die Schriftsprache der lebendigen natürlichen Volks- und Umgangssprache annäherte. Dadurch wurde Karamsin für die gesamte moderne Kultur- und Litteraturgeschichte ebenso epochemachend wie für die Historiographie. Der Fabeldichter Krylow, ebenso bekannt und beliebt im russischen Volk wie Lafontaine bei den Franzosen, und der Lyriker Schukowski, dessen schwungvolle Soldatenlieder, Der Sänger im Lager der russischen Krieger, im Munde des Volks lebten, gehörten zu dem Freundeskreis Karamsins. Jetzt erst wurden die litterarischen Erzeugnisse, die bisher „in akademische Schnürstiefeln gezwängt“, nur für die Hof- und Adelskreise berechnet waren, zum Gemeingut der Nation. Jetzt erst konnte eine poetische Litteratur entstehen, die rasch ihren Weg in alle gebildeten Stände fand und das Geistes- und Seelenleben des russischen Volks aus den eignen Schätzen bereicherte.

Petrow. † 1799. Derschawin. 1743—1816.

Puschkin. 1799—1837.

Wenn noch selbst bei den volkstümlichen Dichtern der vorhergehenden Jahrzehnte, einem Petrow, einem Derschawin, die ihre Poesie hauptsächlich zur Verherrlichung der großen Katharina anwandten, die Abhängigkeit vom Ausland, insbesondere von Frankreich und England deutlich hervortrat, so erhielt nunmehr das russische Volk einen echt nationalen Dichter in Alexander Puschkin, dessen Poesien das heimische Leben in allen seinen Erscheinungen abspiegelten, allen Gefühlen und Gemütsstimmungen, dem Schmerz und der Freude, der Vaterlandsliebe und dem Nationalstolz bald in elegischen, bald in humoristischen und satirischen Tönen Ausdruck gaben. Es ist oft bemerkt worden, daß Puschkin im Leben wie in der Poesie manche Ähnlichkeit mit Lord Byron hatte; und es ist nicht zu verkennen, daß der britische Dichter einen großen Einfluß auf den russischen Zeitgenossen geübt hat. Doch würde man ein unrichtiges Urteil fällen, wollte man Puschkin einen Nachahmer Byrons nennen. Die ähnlichen Charakterzüge, Seelenstimmungen und Geistesrichtungen haben sich bei beiden in ähnlichen Kundgebungen geäußert, ohne daß darum die Originalität des russischen Dichters geleugnet werden dürfte. Beiden gemeinsam war das kurze rasche Leben, das in gesellschaftlichen Genüssen, in buntem Schicksalswechsel, in Liebesfreuden und Liebesschmerzen, in anstrengenden körperlichen Übungen und Bewegungen wie in aufreibenden geistigen Arbeiten sich rastlos verzehrte und mit einem tragischen Ausgang in jungen Jahren endete. Puschkin wurde siebenunddreißig Jahre alt von einem Baron Heckeren, der der schönen Frau des Dichters zärtliche Aufmerksamkeiten erwies, im Duell erschossen. Beiden gemeinsam war die epigrammatische und satirische Schärfe, die bittere Spottsucht, durch welche sie sich den Haß der vornehmen Welt zuzogen, so daß sie längere Zeit von den Hauptstädten ihrer Heimat ferne lebten, Byron in freiwilliger Verbannung, Puschkin in gezwungenem Exil in den Grenzlanden von Asien. Gemeinsam

war auch beiden, daß sie einen Roman in Versen zum Träger und Spiegelbild ihrer Lebensanschauungen, ihrer Stimmungen, ihrer welt- und menschenverachtenden Empfindungen machten. Der „Eugeni Onegin", eine epische Erzählung in vierzehnzeiligen Strophen über acht Bücher verteilt, ist „der Don Juan der russischen Sitten". Aber mit diesen äußerlichen Analogien und Ähnlichkeiten schließt die Parallele: in allen übrigen Dingen ist Puschkin der Sohn seines Landes, weit entfernt von dem großartigen Kosmopolitismus und Freiheitsdrang des genialen Briten. Schon die genannten Werke tragen den Stempel der gänzlichen Geistesverschiedenheit der beiden Dichter an sich: denn während der Held der Byronschen Dichtung im Don Juan wie im Childe Harold stets ein anziehender interessanter Charakter bleibt, in dem sich die männliche Kraft und das stolze Selbstbewußtsein des britischen Edelmannes abspiegelt, ist der Puschkinsche Eugen Onegin ein blasierter kraft- und saftloser Salonmensch der großen hauptstädtischen Welt, ein romantischer Fant ohne ideale Züge.

„Ein Roman in Versen," so urteilt ein Litterarhistoriker der Gegenwart über das Gedicht, „der für den Dichter selbst den Übergang anzeigt von der subjektiv leidenschaftlichen Stimmung früherer Schöpfungen zur objektiv abgemessenen Lebensbetrachtung. Heiter und trübe durcheinander wogende Lebensanschauung von satirisch-humoristischem Zuschnitt spielt in allen Farben. Die Handlung ist sehr schwach, tritt ganz zurück vor den schildernd-betrachtenden Elementen. Wir schlendern herum in einer bunt beleuchteten Galerie von Szenen und Situationen aus dem Natur- und Gesellschaftsleben, von Gestalten und Charakteren, von äußern Wahrnehmungen und innern Erfahrungen, sie alle bald in ausgespannten Gemälden, bald in rein lyrischen Ergüssen nach Art des Liedes, bald in epigrammatischen Strichen oder in allerlei Anspielungen und launigen Beziehungen zusammengeworfen."

Puschkin verdankte seine Volkstümlichkeit und seine litterarische Wirksamkeit zum guten Teil der Wahl seiner Stoffe. Er griff mit sicherem Takt in das vaterländische Geschichts- und Volksleben hinein, wobei er bald wie bei seinem volkstümlichen dramatischen Gemälde Boris Godunow Shakespeare, bald wie bei seinen Novellen und erzählenden Gedichten Walter Scott vor Augen hatte. Schon sein Jugendgedicht Rußlan und Ludmilla, ein Heldenmärchen in sechs Gesängen aus Rußlands Vorzeit in Kiew, erinnert an die poetischen Erzählungen des schottischen Dichters. Die Vorliebe für altrussische Sagen, Geschichten und Volkslieder, von denen um dieselbe Zeit mehrere Sammlungen veranstaltet wurden, erhöhte das Interesse für die vaterländische Heldenzeit. Auch Puschkins übrige Erzählungen sowohl in Versen als in ungebundener Rede, wie Die Räuberbrüder; Die Quelle von Baktschisarai, ein orientalisches Haremsbild aus der Krim; Der Gefangene im Kaukasus mit seiner schönen Zueignung; Die Zigeuner; das düstere Familienstück Poltawa mit der heroischen Gestalt des schrecklichen Kosakenhetman Mazeppa bewegen sich auf heimatlichem Boden. Die Hauptmannstocher ist eine reizende Novelle aus der Geschichte der Verschwörung Pugatschews, eine Episode der russischen Geschichte, welche Puschkin auch historiographisch behandelt hat.

Mit Puschkin hatte sein Verehrer Michael Lermontow das wechselvolle Lebensgeschick und den tragischen Tod im Zweikampf in der Blüte der Jahre gemein. Eine Klag- und Racheode auf den Tod des Gefallenen hatte eine Verbannung des jungen strebsamen Freundes nach dem Kaukasus zur Folge. Ein Dichter von tiefer subjektiver Empfindung und Gefühlswärme, versenkte sich nun Lermontow mit ganzer Seele und Leidenschaft in die großartige Gebirgswelt, die er während einer mehrjährigen Verbannung kennen und lieben lernte, und zog aus dem wildromantischen Natur- und Menschenleben jener fernen fremden Regionen den Stoff für seine genialsten Schöpfungen.

Lermontow. 1814—1841.

Auch Lermontow trug wie Puschkin den pessimistischen Weltschmerz Byrons in seiner Seele und gab demselben Ausdruck in seinem interessanten Roman: Der Held unsrer Zeit, kaukasische Lebensbilder, einem Werk voll tiefer Empfindungen und Herzensergießungen, in dem der Gegensatz zwischen den großartigen Natureindrücken und der Sebstqual und Gemütszerrissenheit des Helden aus der modernen Gesellschaft ergreifend und erschütternd wirkt. Das Gefühl, daß in der Menschenwelt alles verkehrt, eitel und nichtig sei, daß das Leben keinen Wert und Aufschwung habe, zieht wie ein dämonischer Hauch durch die moderne Dichterschule Rußlands. Alle Genüsse sind nur augenblickliche Erregungen einer verwöhnten, blasierten Seele ohne Tiefe und Dauer. Eine trostlose pessimistische und nihilistische Stimmung ist der Grundton aller Reflexionen und Selbstbetrachtungen, die in einer kunstreichen Anatomie des innern Menschenlebens mit frivoler Offenherzigkeit und raffinierter Spitzfindigkeit zergliedert werden. Neben dem Roman hat Lermontow auch in vielen lyrischen Gedichten diese Resignation der Verzweiflung und seinen Lebensüberdruß zum Ausdruck gebracht. Das bittere Gedicht Dankbarkeit, die Selbstschau in Duma u. a. tragen denselben Charakter des Trübsinns, der Weltverachtung, der Zerrissenheit an sich, wie Der Held unsrer Zeit. Enthält diese Seelen- und Gefühlsmalerei Anklänge an die französische Soziallitteratur jener Tage, so erinnert die farbenprächtige Schilderung des Natur- und Völkerlebens des Kaukasus mit seinen mächtigen Eindrücken und seiner ursprünglichen Kraft an den Schwung und die Phantasie der Byron-Shelleyschen Poesie. „Die Majestät des Elbrus, des Königs unter jenen Bergriesen, und die Verwegenheit der Tscherkessenhäupter, wilde Schönheit, Glut des Orients, das Leben in Kampf und Liebe: das sind die Grundtöne, welche die Dichtungen Lermontows durchziehen.“ Ein des Landes und der Bewohner jener großartigen Gebirgswelt kundiger deutscher Dichter, Fr. Bodenstedt, hat die epischen Erzählungen des russischen Sängers, in denen sowohl die landschaftlichen Erscheinungen wie das Völkerleben in seiner ursprünglichen Naturkraft in Einzelbildern dargestellt sind, in verständnisvollen Übersetzungen der deutschen Leserwelt zugänglich gemacht. Alle diese erzählenden Gedichte bewegen sich auf einem dem Abendland wenig bekannten Boden und in einer fremdartigen von der Tünche der Zivilisation noch nicht berührten Gedanken- und Gefühlswelt, sind aber ausgezeichnet durch Schwung der Phantasie und durch Adel in Sprache und Darstellung. Zu den hervorragendsten gehören: Das Lied von dem Zaren Iwan Wassiljewitsch, ein Bild aus dem Leben dieses leidenschaftlichen Autokraten, in dem eine Mischung von Willkür und Recht, Gnade und Grausamkeit in elementarer Naturgewalt vorgeführt wird; Ismail Bei, eine morgenländische Sage in drei Teilen, „ein Stück Poesie, in welchem kaukasisches Bergleben, Land und Leute mit wunderbar erschütternder Wahrheit aus allen Zügen atmet“; Der Tscherkessenknabe, rührende Trauerlaute eines aus seinem Bergland entführten Naturkindes, das an Heimweh verkommt; Der Dämon, die alte Sage von einem aus Liebe zu einer schönen Sterblichen gefallenen Engel, ein ergreifendes Seelengemälde in Trauertönen; Die Gaben des Terek, eine Verherrlichung der weiblichen Schönheit.

Außer den epischen und lyrischen Gedichten Lermontows hat Bodenstedt auch eine Sammlung kleinrussischer Volkslieder, Die poetische Ukraine, herausgegeben, ein Spiegelbild des innern Volkslebens in elegischer Grundstimmung und doch voll Kampflust und so züchtig, „daß die jungfräulichste Wange vor keinem zu erröten braucht“. Ähnlich in Ton und Inhalt sind die Lieder des russischen Volksdichters

Kolzow. 1809—1842.

Kolzow. Man hat mit Recht Alexei Wassiljewitsch Kolzow den russischen Burns genannt; denn nicht nur durch seine Russischen Lieder, sondern auch durch seinen Lebensgang, der ihn vom armen Hirtenjungen der Woronescher Steppen zum beliebten

Volksdichter emporsteigen ließ, und durch die Bitterkeit der Armut bis zu seinem frühen Hingang glich er dem schottischen Natursänger, und wie dieser war er ein treuer Dolmetscher der Gefühls- und Denkungsart seines Volks voll Wahrheit und naiver Hingebung. Neben Kolzow hat auch sein Landsmann Iwan Nikitisch sich als Volksdichter einen Namen gemacht.

Im Kaukasus und in Persien verbrachte auch der Dichter Alexander Gribojedow einen Teil seines kurzen Lebens. Wenn auch von geringer litterarischer Fruchtbarkeit, so machte er sich doch einen berühmten Namen durch das dramatische Sittengemälde Gore ot umá etwa: (Mißgeschicke eines Verständigen), worin er von der französischen Modebildung der vornehmen russischen Gesellschaft in witzigen und satirischen Charakterzeichnungen ein grelles Bild entwarf, in so drastischen Zügen, daß das Stück neun Jahre lang von der Zensur zurückgehalten wurde, dafür aber in Abschriften desto gieriger gelesen ward. Erst nach dem gewaltsamen Tod des Dichters infolge eines Volksaufstandes in Teheran, kam das Werk zum Druck und auf die Bühne und gewann dann eine solche Volkstümlichkeit, daß einige Personen zu typischen Gattungsbegriffen, einzelne Kernsätze sprichwörtlich wurden. Die dramatische Form ist nur der Rahmen für die einzelnen Charakterbilder; einheitliche Handlung und dramatische Anlage und Komposition gehen dem Stück ab. Gribojedow. 1793—1829.

Wie in den Kulturländern Westeuropas so nimmt auch in Rußland die Roman- und Novellenlitteratur einen breiten Raum ein. Das Interesse für das Volksleben, für vaterländische Zustände, für landschaftliche Szenerie, für die Intrigen, Seelenstimmungen und Schicksalswege der höhern Gesellschaftskreise, für geschichtliche Persönlichkeiten und Katastrophen, für alle psychischen Vorgänge in der Menschenbrust konnte in der schildernden, erzählenden Litteraturgattung, in den zwanglosen Gemälden von Sitten und Lebensgängen, von Leidenschaften und Charakteren aus allen Ständen und Volksklassen, von Landeseigentümlichkeiten, Naturanlagen, Rasseneinflüssen am ersten geweckt und befriedigt werden. Auf diesem ausgedehnten Feld, wo keine strengen Formgesetze die künstlerische Freiheit oder Willkür einengten, den Flug der Phantasie hemmten, konnten auch untergeordnete Talente sich regen und in einzelnen Seiten der Darstellung, der Charakterzeichnung, der Komposition eine gewisse Meisterschaft erlangen. So wird bei Nic. Pawlow die korrekte, wenngleich mitunter übertriebene und verkünstelte Detailmalerei gerühmt, womit er in seinen Novellen (Der Maskenball; Der Namenstag; Eine Million) die gesellschaftlichen Zustände, die Regungen, Triebe und Irrgänge des menschlichen Herzens in der hohen Gesellschaft vorführt. So hat Helena Hahn in Dschelaladdin und in Utballa die leidenschaftliche Glut des Tatarenbluts mit ergreifender Lebendigkeit dargestellt. So hat der unter dem Namen Kosak Marlinski verborgene Schriftsteller Alexander Bestuschew, Teilnehmer der Dekabristenverschwörung und Freund des infolge dieses Militäraufstandes hingerichteten Rylejew (XIV, 755 f.), in seinen Erzählungen Ammalat-Beg, Mullah-Nur u. a. aus dem Kriegs- und Soldatenleben der Kaukasusländer, die er durch langen Aufenthalt kennen gelernt, Bilder und Lebensschicksale vorgeführt, die ein großes beschreibendes Talent mit einem Anflug derben Humors verraten. Der durch Übersetzungen weitverbreitete Roman Tarantaß des Schriftstellers und Staatsmannes Sollohub schildert in der Form eines Reisebildes das Leben und Treiben im innern Rußland, wobei durch Nebeneinanderstellung patriarchalischer Einfalt und moderner Überbildung die merkwürdigsten Gegensätze entstehen, mit panslawistischen Hintergedanken. Gogol-Janowskij, ein begabter Schriftsteller von beweglicher Natur und wechselvollem Lebensgang, hat in einer Reihe litterarischer Erzeugnisse verschiedener Art die sittlichen Zustände seines Vaterlandes in humoristischer Weise dargestellt. Ein Litterarhistoriker

Roman- und Novellenlitteratur. Pawlow. 1805—1864. Helena Hahn. Bestuschew. 1795—1837. Sollohub. 1814—1882. Gogol. 1809—1852.

der Gegenwart (Honegger) sucht in Gogols dichterischer Entwickelung drei Stufenfolgen nachzuweisen. Zu der ersten Stufe rechnet er: Abende auf dem Meierhof unweit Dikanka, Schilderungen des kleinrussischen Lebens von ethnographischem Gehalt; zur zweiten Mirgorod, eine Reihe von Erzählungen voll Poesie und gelungener Charakterzeichnung, unter denen Taraß Bulba den ersten Rang einnimmt. Die dritte Entwickelungsperiode beginnt mit dem Lustspiel Revisor, welches die Beschränktheit und Korruption der russischen Beamtenwelt veranschaulicht, und endigt mit dem satirisch-komischen Zeitgemälde Die toten Seelen, worin die Mißbräuche, die Vorurteile, das rohe materielle Leben der Provinzbewohner und die damit verbundene Engherzigkeit derselben mit Wahrheit und getreu dargestellt sind. Von Rom nach Moskau zurückgekehrt, versank Gogol in religiöse Schwermut, ein tragischer Lebensausgang. „Der genialste Humorist Rußlands war aus Verzweiflung über die Zustände, die er so unerbittlich verhöhnt und an den Pranger gestellt hatte, zum Anbeter des Despotismus, zum Verlästerer jeder freien Regung, zum religiösen Mystiker geworden, der ganze Tage im Gebet vor Heiligenbildern verbrachte, der von Petersburg nach Rom, von Rom nach Jerusalem pilgerte, um sein Gewissen zu beruhigen und Vergebung seiner Sünden zu finden.“ Bei seinen Erzählungen hatte Gogol Walter Scott vor Augen; aber neben dem litterarisch-ästhetischen Zweck verfolgte er bei seinen Schilderungen ein sittlich-vaterländisches Ziel: er wollte darthun, daß der russischen Nation eine vollständige Umgestaltung des Lebens not thue. Unter seinen humoristischen Schilderungen erkennt man den Schmerz, den der Verfasser über das sittliche Elend, über die Thorheiten und verkommenen Zustände des Volks, des Adels, der Beamtenwelt und der höhern Stände empfindet.

Sozialreformatorische Litteratur.

Gogol war der Begründer der realistisch-humoristischen Soziallitteratur, welche durch die getreue Schilderung des sittlichen Abgrundes die russische Nation zu heben und die Notwendigkeit durchgreifender Reformen des politischen und gesellschaftlichen Lebens und der verrotteten öffentlichen Zustände darzuthun suchte. In demselben Geist wirkte der Publizist Alexander Herzen, der Herausgeber der Glocke (Kolokol), eines einflußreichen Organs der öffentlichen Meinung, geschrieben im Ausland, wo der von einer deutschen Mutter abstammende Sproß eines reichen vornehmen Hauses sich über dreißig Jahre aufhielt, berühmt und gefürchtet als talentvoller Schriftsteller, Journalist und politischer Agitator von patriotischer Gesinnung. Wie in seinen politischen Gelegenheitsschriften und seiner publizistischen Thätigkeit, so hatte Herzen auch in seinen Novellen und Romanen (Doktor Krupow; Wer ist schuld?) den Zweck, „unter poetischer Form die erschreckenden Gebrechen des nationalen Lebens bloßzulegen, nackt, unbarmherzig, mit dem Endziel furchtbarer Geißelung“. Ein ähnliches Streben verfolgte Saltykow, der unter dem Namen Schtschedrin Skizzen aus dem russischen Provinzialleben veröffentlichte, worin in satirisch-humoristischen Genrebildern die Kulturzustände der russischen Gesellschaft und Beamtenwelt, die im öffentlichen Leben wie in den Volkssitten aller Stände herrschenden Mängel und Gebrechen mit scharfem aber feinem Sarkasmus dargestellt sind, und mit derberem Realismus der Sittenschilderer und Satiriker Pissemskij in dem vielbesprochenen Roman Tausend Seelen, welcher an den Lebensschicksalen eines ehrgeizigen Strebers eine Welt voll Lug und Trug, voll Gemütshärte, Gewissenlosigkeit und Intrigen enthüllt. Zu den nihilistischen Dichtern im engern Sinn des Worts gehören der geniale Lyriker Nekrassow und Tschernyschewskij, der Verfasser des Tendenzromans Was thun?, der dem Dichter die Verurteilung zu lebenslänglicher Zwangsarbeit in Sibirien eintrug. In Irkutsk eingeschlossen, wurde er erst durch Kaiser Alexander III. begnadigt.

Herzen. 1812—1870.

Saltykow geb. 1826.

Pissemskij 1820—1881.

Nekrassow. 1821—1877.

Tschernyschewskij geb. 1828.

Auch in dem größten Skizzenzeichner und Erzähler Rußlands, dem Novellen-

und Romanschriftsteller **Iwan Turgenjew**, der, um der Verbannung in die öden Grenzlande zu entgehen, den spätern Teil seines Lebens im Ausland verbrachte, traten die dunkeln Seiten des russischen Gesellschafts- und Volkslebens mit schneidender Schärfe zu Tage, doch ist der trübe Realismus noch durch einige idealistische Streiflichter aufgehellt, der Pessimismus der Wirklichkeit durch künstlerische und poetische Gestaltungskraft verklärt. Das Hauptübel des russischen Volks sieht er in dem durch die Leibeigenschaft hervorgerufenen sittlichen und materiellen Elend; daher auch ein großer Teil seiner einschneidenden aggressiven Schriftstellerei diesen Krebsschaden der menschlichen Gesellschaft zum Kampfziel nahm. So gleich in seinem ersten Hauptwerk: Skizzen aus dem Tagebuch eines Jägers, welche eine Fülle von Charakterbildern aus dem Leben russischer Landedelleute, Bauern und Leibeignen vorführen, Szenen und Personen von schlagendem Realismus und frischer Ursprünglichkeit. So in Mumu, einem mißhandelten taubstummen Leibeignen; so im Wirtshaus an der Heerstraße; in Punin und Baburin und andern Werken. In der Erzählung: Die lebende Mumie hat Turgenjew an dem Schicksal einer an unheilbarer Krankheit dahinsiechenden jungen Frau den Beweis geliefert, daß er auch einen spröden und abstoßenden Stoff mit einem künstlerischen poetischen Hauch zu beleben versteht. In der Erzählung Faust, in Briefform, wird wie in Dantes Francesca da Rimini die verführerische Gewalt beschrieben, welche ein mit genialer Naturkraft gezeichnetes Liebesverhältnis auf ein unbewachtes naives Gemüt hervorzubringen vermag; ein Werk voll tiefer Einblicke in das psychische Leben. Die sozialen Probleme, die sich um Liebe und Ehe drehen, ein in der modernen Romanlitteratur soviel behandeltes Thema, liegen auch noch einigen andern Erzählungen zu Grunde. Dazu gehören: Erste Liebe; Das adlige Nest; Frühlingsfluten; Drei Porträts und die ergreifende Novelle Eine Unglückliche, die rührende Geschichte einer unter Druck und Mißhandlung lebenden Jungfrau, die endlich an gebrochenem Herzen stirbt, ein charakteristisches Nachtstück des russischen Familienlebens. Auf dem Boden des nihilistischen Radikalismus und Materialismus der Gegenwart, für den übrigens Turgenjew ebensowenig Hingebung zeigt wie für die Übelstände des alten Absolutismus und Feudalismus und die verkehrte Modebildung der höhern Gesellschaft, bewegen sich mehrere seiner jüngsten Romane und Novellen. So Väter und Söhne; Dunst; Visionen, worin das hohle, phrasenhafte, gespreizte Wesen und Treiben der neuen Weltstürmer, der demagogischen Studenten und emanzipierten Frauen so trefflich gezeichnet ist, daß das junge, blasierte Herostratengeschlecht den Dichter mit dem Anathem belegt hat. Ein König Lear des Dorfes ist die wunderlichste Schöpfung des an Originalitäten und Sonderbarkeiten Gefallen findenden Dichters, eine zwischen einem bärenhaft rohen Edelmann, zwei liederlichen Töchtern und einem nichtsnutzigen, übermütigen Schwiegersohn sich abspielende Familiengeschichte voll physischer und psychischer Häßlichkeit, aber auch ein drastisches Charakterbild russischer Adelswirtschaft, solange der Giftbaum der Leibeigenschaft noch blühte. Turgenjews jüngstes Werk: Neuland, oder wie man den russischen Titel auch übersetzt hat, Die neue Generation, gehört zu den schwächsten Produkten des talentvollen Sittenschilderers und ist nur darum soviel besprochen worden, weil es sich auf dem sozial-politischen Gebiet der Gegenwart bewegt. Man gewinnt daraus den trostlosen Eindruck, daß bei solcher geistigen und sittlichen Untüchtigkeit der konspiratorischen Demagogen und des stumpfsinnigen Bauernvolks Rußland für rettende Thaten und reformatorische Erfolge wenig Aussicht bietet. Kein Wunder, wenn die junge reformdurstige und verschwörungslustige Generation den Romanschriftsteller haßte und schmähte.

Turgenjew. 1818–1883.

Eine freundlichere Auffassung der russischen Gesellschaft als diejenige Turgenjews

Walujew geb. 1815. gibt der Roman Lorin des Ministers Grafen Walujew, doch führt er uns nur in das Treiben der oberen Stände ein ohne an die Wunden zu rühren, die in der Tiefe des russischen Volkslebens brannten, und gehört hierin fast einer vergangenen Alexei Tolstoi. 1818—1875. Zeit an. Zwei begabte Dichter besitzt das heutige Rußland in den Grafen Alexei Leo Tolstoi geb. 1828. und Leo Tolstoi. Der ältere schon verstorbene Bruder hat sich besonders durch die dramatische Trilogie: Der Tod Iwans des Schrecklichen, Zar Fedor Iwanowitsch und Zar Boris ausgezeichnet, während der jüngere, der Verfasser des historischen Romans aus dem Jahr 1812 Krieg und Frieden und des vorzüglichen Sittenbildes aus den Kreisen der heutigen Moskauer Aristokratie Anna Karenina, sich neuerdings in vollständiger Abgeschiedenheit des Landlebens mit religiös-philosophischen und sozialistischen Problemen beschäftigt. Er sucht den Punkt zu finden, auf dem auch der hochgebildete Russe wieder zusammentreffen und sich befriedigt fühlen kann mit dem nationalen Glauben des Volks. Als Apostel und Reformator verachtet er jetzt seine frühern litterarischen Bestrebungen für die Gebildeten und hat sich neuerdings erinnert, daß die dramatischen Moralitäten im Sinn des Mittelalters das beste Mittel seien, um auf die Phantasie des Volks zu wirken. Um die Trunksucht zu bekämpfen hat er die Schrift: Der erste Branntweinbrenner geschrieben, eine naive, absichtlich kindische Teufelsfarce und dann: Die Macht der Finsternis, ein düsteres Gemälde, das dem russischen Bauer die zweifache Entwürdigung zeigen soll, unter welcher er lebt, seine Unwissenheit und seine schlechten Triebe, ihn aber auch zugleich auf die Notwendigkeit eines sittlichen Gesetzes und denjenigen, der dagegen gefehlt hat, auf den einzigen Weg der Wiedererhebung hinführt, nämlich eine freiwillige sühnende Selbstaufopferung. Der Haupt-Dostojewskij. 1818—1881. vertreter des Naturalismus in der russischen Litteratur ist Fedor Dostojewskij, der mit großer Kraft in der Darstellung düsterer Lebenswahrheit eine vielen Russen eigne mystische Frömmigkeit verbindet. Obwohl er in einen kommunistischen Prozeß verwickelt zu zwölfjähriger Zwangsarbeit in den Bergwerken Sibiriens verbannt worden war, wovon ihn erst die Amnestie bei der Thronbesteigung Alexanders II. erlöste, und obwohl er sich ausschließlich der Schilderung der Zustände der untern Stände, der Elenden, der Verbrecher widmet, kann er doch nicht zu den Nihilisten gerechnet werden. Arme Leute; Tagebuch aus dem Totenhaus (Sibirien) und Verbrechen und Strafe (auch unter dem Titel: Raskolnikow) sind seine wirkungsvollsten Werke; in den letzten Romanen: Der Sprößling und Die Gebrüder Karamassow steigern sich Mystizis-Gontscharow mus und Freude am Widerwärtigen zu unerquicklichem Grade. Auch die Romane geb. 1813. Gontscharows: Eine alltägliche Geschichte; Oblomow geben fesselnde Darstellungen aus der russischen Gesellschaft; ein mehr ethnographisches Element tritt in den Schriften Danilewskij geb. 1829. Danilewskijs zu Tage, der uns namentlich gern in die Steppen am Don führt: Das ukrainische Altertum; Eine Familienchronik; Potemkin an der Donau; Die Melnikow 1819—1883. neunte Welle (Deutsch: Die Nonnenklöster in Rußland), während Melnikow uns in den Schriften: Auf den Bergen; In den Wäldern das Leben und Treiben der Raskolniken kennen lehrt, mit welchem Namen die russische Kirche alle die zahlreichen Ketzer und Sektierer bezeichnet, die aus ihrem Schoß ausgeschieden sind und einen so großen, tüchtigen und arbeitskräftigen Bruchteil des russischen Bauernstandes bilden. Zum Schluß Ostrowskij 1823—1886. erwähnen wir noch den Dramatiker Ostrowskij, dessen bestes Stück: Das Gewitter sowohl in seinen verschleierten Anspielungen gegen den Despotismus als in seinen grell gefärbten Personen und in seiner nackten sinnlichen Leidenschaft zu sehr russischem Geschmack und russischen Verhältnissen angepaßt ist, als daß es auf westeuropäischen Krestowskij geb. 1825. Bühnen wohl mit Erfolg aufgeführt werden könnte, und die talentvolle Schriftstellerin Krestowskij, deren kleinere Erzählungen: Der Bariton; Die Schauspielerin für Meisterwerke des pessimistischen Realismus in der russischen Litteratur gelten können.

Älter als die russische Litteratur ist die polnische, die schon im sechzehnten Jahrhundert eine schöne aber kurze Blütezeit hatte, als Polen auf dem Höhepunkt seiner Macht angelangt war und als gebildetster slawischer Staat von den gewaltigen Strömungen der Renaissance und der Reformation kräftig berührt wurde. Unter diesen Einflüssen dichtete Nicolaj Rej seine kulturgeschichtlich interessanten Bücher des Lebens eines ehrlichen Mannes und Jan Kochanowski, eine Dichternatur von großartiger Anlage, vielseitig gebildet und weitgereist, bezeichnet den Höhepunkt dieses „goldenen Zeitalters“ der polnischen Poesie. Wunderbar ergreifend sind seine Klagelieder auf den frühen Tod seiner Tochter Ursula, und sein einziger dramatischer Versuch: Die Abfertigung der Gesandten, eine Episode aus dem Trojakampf, gehört, wie Stern sagt, ohne Zweifel zu den denkwürdigsten Schöpfungen der Renaissanceperiode und ist ein eigentümliches Zeugnis dafür, wie sich die Menschen des sechzehnten Jahrhunderts in die Überlieferungen des Altertums vertieft hatten. Kochanowski stand in Sachen des Glaubens auf seiten der alten Kirche und hat eine schwungvolle rechtgläubige Psalmenübersetzung verfaßt. Mit dem vollständigen Sieg der Gegenreformation, der Herrschaft der Jesuiten und dem Verfall des polnischen Staats ging ein entschiedener Rückgang in der Kunstdichtung Hand in Hand, wenngleich die lyrischen Gedichte des Miaskowski, die Hymnen zu Thomas a Kempis von Grochowski und die Idyllen des Szymonowicz (Simonides), sowie hauptsächlich das große Epos Potockis: Der Krieg von Chotin“ Zeugnis gaben, daß auch im siebzehnten Jahrhundert eine nationale Poesie fortbestand, doch wurde auch viel lateinisch geschrieben und gedichtet, und die sogenannte Neubelebung der nationalen Dichtung im achtzehnten Jahrhundert unter den beiden letzten Polenkönigen Stanislaus Leszczynski und Stanislaus August Poniatowski brachte nur eine Nachahmung der französischen Aufklärungslitteratur zustande. Selbständig und national ist die Dichtung erst in unserm Jahrhundert wieder geworden, wo sie in den schweren Tagen des Unglücks dem zerbröckelnden Volk tröstend und aufrichtend zur Seite stand. Doch ist es eine Emigrantenlitteratur, deren Vertreter fast alle ihre Werke fern vom heimischen Boden, im Ausland, meist in Paris schufen. So Niemcewicz, der Gefährte Kosciuszkos (Historische Gesänge der Polen; Johann von Tenczyn; das Schauspiel Kasimir der Große), so Julius Slowacki (Die Pestkranken in El Harisch; die Dramen Mazeppa und Horsztynski), so der Graf Sigismund Krasinski (Ungöttliche Komödie; Irydion; Aus der Glosse der heiligen Theresa, das erste eine Vision der Zukunft, die mit den Worten schließt: Galiläer, du hast gesiegt, das zweite ein Tribut an die Skepsis des Jahrhunderts, das dritte endlich eine Ausgeburt katholisch mystischer Ekstase). Auch Polens größter Dichter Adam Mickiewicz lebte seit 1830 in Paris als ein mit Sorgen ringender Träumer und erlag, schon vorher aufgerieben in dem hoffnungslosen Bemühen beim Ausbruch des Krimkriegs für die Sache Polens zu wirken, in Konstantinopel der Cholera. Mickiewicz kann gleich Puschkin den Romantikern zugezählt werden, doch weist sein letztes und bestes großes Gedicht Herr Thaddäus in seinen farbenprächtigen Schilderungen litauisch-polnischen Lebens schon deutlich den Weg zu realistischer Darstellungsweise und der Dichter schuf darin „seinen exilierten Landsleuten ein Epos, in dem ihre besten Erinnerungen und ihre stolzesten Hoffnungen Gestalt gewannen“. Von seinen übrigen Gedichten erwähnen wir noch: Die Totenfeier; Konrad Wallenrod und seine Sonette. Seine zuerst am Collège de France gehaltenen Vorlesungen über slawische Litteratur und Zustände beruhen mehr auf einer für katholische Interessen eingenommenen Phantasie als auf vorurteilsfreiem Studium der Quellen. Mickiewicz und seine Zeitgenossen gehören jedoch schon der Vergangenheit an, der gefeiertste polnische Dichter der Jetztzeit ist Joseph Ignaz Kraszewski. Er ist der bewußte Begründer der

Polnische Litteratur.

Rej. 1507—1568.

J. Kochanowski. 1532—1584.

Miaskowski. 1549—1622.

Grochowski. 1540—1616.

Simonides 1558—1629.

Potocki. 1622—1693.

Niemcewicz. 1757—1841.

Slowacki. 1809—1849.

Krasinski. 1812—1859.

Mickiewicz. 1798—1855.

Kraszewski. 1812—1887.

realistischen Richtung in der polnischen Litteratur und zugleich ein sehr fleißiger Schriftsteller, von erstaunlicher Vielseitigkeit, der 400 Bände in Vers und Prosa aus allen Gebieten des Wissens veröffentlicht hat und dabei noch Maler und Komponist war. Doch blieb der Roman (Vier Hochzeiten; Tagebuch des Großvaters; Im Exil) immer sein Hauptgebiet, dem er seine größten Erfolge verdankte, und namentlich seine kleineren Erzählungen aus dem Leben des Landvolks wie: Der Ulan; Die Kate hinter dem Dorf; Jermola der Töpfer sind ausgezeichnet „durch ihre kräftige Charakteristik polnischer Volkstypen und origineller Gestalten und durch Hervorheben eines Gemütslebens, das sich wundersam mit der Eintönigkeit der polnischen Ebene, der Wälder und Heiden verquickt hat". Nach der Erhebung von 1863 mußte er Polen verlassen und lebte zwanzig Jahre lang in Dresden, bis er 1883 wegen politischer Umtriebe von der Deutschen Regierung in Untersuchungshaft genommen und vom Reichsgericht in Leipzig wegen Landesverrats zu fünfjähriger Festungsstrafe verurteilt wurde. Er starb, krankheitshalber beurlaubt, in Genf.

Alexander Fredro, Vater. 1793—1876. Alexander Fredro, Sohn, geb. 1829. Asnyk geb. 1838.

Auch die polnische Bühne verdankt der unermüdlichen Thätigkeit Kraszewskis manche Bereicherung im Lustspiel und bürgerlichen Schauspiel; im Lustspiel zeichneten sich daneben noch die beiden Grafen Fredro, Vater und Sohn aus; ersterer ein zu abhängiger Nachahmer Molières, letzterer mehr an den Schwank streifend; und neuerdings ist Adam Asnyk als begabter Verfasser historischer und sozialer Dramen aufgetreten (Cola Rienzi; Der Jude).

B. Die Revolutionsbewegungen der Jahre 1848 bis 1851.

Quellen und litterarische Hilfsmittel. Der nachfolgenden Darstellung liegen die Aufzeichnungen zum Grunde, welche der Verfasser von den Ereignissen, die er erlebte und beobachtete, im Laufe der Begebenheiten selbst gemacht hat mit der Absicht künftiger Veröffentlichung. Als Unterlage und Anhaltspunkte für die Thatsachen dienten ihm dabei die größern Zeitungen, unter denen die Deutsche Zeitung als Organ der Frankfurter Kaiserpartei während ihrer kurzen Lebensdauer von besonderer Bedeutung war, die zahllosen Broschüren und Monographien, die Publikationen von Aktenstücken, Denkschriften, Proklamationen und Aufrufen aller Art, verschiedene Ausführungen in periodischen Blättern, wie Die Gegenwart; Unsere Zeit; Preußische Jahrbücher; Staatsarchiv, herausg. von Ägidi und Klauhold; die Zusammenstellungen zeitgeschichtlicher Vorkommnisse in dem Annual register, und seit 1850 in dem Annuaire des deux mondes. Eine umfassende Darstellung der Revolutionen der Jahre 1848 und 1849 in Europa hat neuerdings R. Stratz begonnen, Heidelberg 1888. — Für Deutschland insbesondere findet sich das urkundliche parlamentarische Material in den Stenographischen Berichten über die Verhandlungen der konstitutierenden Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. Herausgegeben von Frz. Wigard. Frankf. 1848. 1849, und dem Stenographischen Bericht über die Verhandlungen des Parl. zu Erfurt; R. Haym, Die deutsche Nationalversammlung u. s. w. Frankf. 1848—1850. 3 Bde.; Jürgens, Zur Geschichte des deutschen Verfassungswerks. Braunschw. 1850. 1856. 2 Bde. (vom großdeutschen Standpunkt.); H. Laube, Das erste deutsche Parlament. Leipzig 1849; Biedermann, Erinnerungen aus der Paulskirche, Leipzig 1849, Beiträge zur Geschichte des Frankf. Parl.; Dreißig Jahre deutscher Geschichte. Breslau 1881; G. Beseler, Erlebtes und Erstrebtes. Berlin 1884; Wichmann, Denkwürdigkeiten aus der Paulskirche. Hannover 1888. Viel interessantes Material zur neueren

preuß. Königsgeschichte ist enthalten in den Denkw. des Generals Oldwig von Natzmer, Unter den Hohenzollern. 4. Bde. Gotha 1889. Zur Badischen Revolution: G. Weber, Rückblicke auf die Badische Revolution in: Geschichtsbilder aus verschiedenen Ländern und Zeitaltern. Leipzig 1886; Häusser, Denkwürdigkeiten zur Gesch. der Bad. Revolution. Heidelb. 1851; J. B. Bekk, Die Bewegung in Baden. Mannh. 1850. Ferner Angerstein, Die Berliner Märzereignisse. Leipzig 1864. Die biograph. Werke von A. Springer: Friedr. Christ. Dahlmann. Leipzig 1870. 1872. 2 Bde. und Gust. Freytag: Karl Mathy, Geschichte seines Lebens. Leipzig 1872. — Auf den Sonderbundskrieg in der Schweiz werfen die Memoiren von Guizot, die Erlebnisse des Bernh. Ritter von Meyer (Wien 1875. 2 Bde.), die Schrift von Siegwart-Müller, Der Kampf zwischen Recht und Gewalt in der Schw. Eidgenossensch. Zürich 1863—1868. 3 Bde., und das Buch von Ranke, Aus dem Briefw. Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen. Leipzig 1873, sowie Bluntschli, Denkwürdiges aus meinem Leben, 3 Bde., Nördlingen 1884 viel interessantes Licht. — Für Österreich außer den S. 198 angeführten Werken: v. Helfert, Gesch. Österr. vom Ausgang des Wiener Oktoberaufstandes. 5 Bde. Prag 1869—1886; Adlerstein, Chronolog. Tagebuch der magyar. Revolution. Wien 1861. 3 Bde.; Görgei, Mein Leben und Wirken in Ungarn. Leipz. 1852. 2 Bde. Die Memoiren von Klapka, Kossuth, Pulszky u. a. Klapka, Der Nationalkrieg in Ung. und Siebenb. Leipzig 1851. 2 Bde.; Horvath, Geschichte des Unabhängigkeitskriegs in Ungarn 1848. 1849. Pest 1871. 1872. 3 Bde. — Für die Geschichte Italiens während der Revolution von 1848. 1849 boten, außer den schon früher erwähnten Geschichtswerken von Farini, Coppi, Reuchlin, Ruth, besonders die Erinnerungen eines österreichischen Veteranen aus dem italienischen Krieg (v. Schönhals) Stuttgart 1853, manche Belehrung über die politischen und militärischen Vorgänge, freilich vom Standpunkt eines österreichischen Offiziers; Rüstow, Der italienische Krieg von 1848. 1849. Zürich 1862; Carrano, Ricordanze storiche del risorgimento italiano 1822—1870. Torino 1885. — Über Frankreich: Lamartine, Hist. de la révol. de 1848. Paris 1859; V. Pierre, Hist. de la république de 1848. 2 Bde. Paris 1878; Garnier-Pagès, Hist. de la révol. de 1848. 12 Bde. Paris 1866—1873; Ténot, Paris en Décembre 1851, Deutsch von Ruge. Leipzig 1869. Das anonyme Schriftchen: Der Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 und seine Rückwirkung auf Europa. Leipz. 1870. — An der Darstellung, dem Urteil und der Anordnung des historischen Stoffes fand der Verf. bei späterer Durchsicht und Prüfung seiner Aufzeichnungen in den auf Deutschland und die deutschen Großstaaten sich beziehenden Abschnitten wenig zu ändern. Daher wurden die Aufzeichnungen jener Jahre als unmittelbare Eindrücke eines zeitgenössischen Beobachters ohne wesentliche Umarbeitung zum Abdruck gebracht. Dagegen wurden die Abschnitte über die Vorgänge in der Schweiz, in Italien, in Frankreich vielfach verändert und erweitert. Was die Urteile über einzelne Persönlichkeiten betrifft, so sind sie der getreue Ausdruck der öffentlichen Meinung jener Tage.

I. Die Vorboten.

1. Italien.

Der italienische Volksgeist.

Zweimal waren die Versuche der italienischen Patrioten, die Apenninische Halbinsel aus der politischen Zerrissenheit und Versumpfung zu retten, sie zu nationaler Freiheit und Einheit zu erheben, durch innere und äußere Feinde

niedergeworfen worden. In allen Gefängnissen schmachteten politische Sträflinge, in allen Ländern Europas harrten Flüchtlinge und Verbannte auf die Stunde der Erlösung und der Rückkehr in die Heimat; ein Netz von konspiratorischen Geheimbünden, mit denen die Exulanten in ununterbrochener Fühlung standen, zog sich durch das ganze Land. Ein neuer weitverzweigter Verein, das „Junge Italien" genannt, das Werk des Genuesen Mazzini, nahm die alten Carbonari und die andern patriotisch-freiheitlichen Brüderschaften in seinen Schoß auf. Eine demokratisch-republikanische Propaganda entfaltete eine eifrige Thätigkeit, um für ihre Freiheitsideen Genossen zu werben. Seit dem Abzug der Franzosen und Österreicher aus dem Kirchenstaat war besonders das mittlere und untere Italien, wo die öffentlichen Übelstände am schreiendsten und die Widerstandskräfte der Regierungen am schwächsten waren, der Schauplatz der agitatorischen Bewegungen. Verschiedene Aufstände wurden in Blut erstickt und brachten Trübsal und Trauer über die Teilnehmer; aber sie hielten die Geister wach und dienten als Vorschule für künftige günstigere Zeiten. Bei der allgemeinen Aufregung, die in den vierziger Jahren alle europäischen Staaten durchzog, war vorauszusehen, daß bald irgend ein Ereignis eintreten würde, das auch auf Italien rückwirken könnte. Dann wollte man nicht unvorbereitet und wehrlos erfunden werden. Vor allem war der tragische Ausgang der Brüder Bandiera, der hochherzigen Söhne eines österreichischen Admirals, ein Ereignis, von dem sogleich die Rede sein wird, von nachhaltiger Wirkung. Einer politischen Partei, die mit solcher Todesverachtung eine Schilderhebung wagte, konnte die schwache päpstliche und neapolitanische Regierung nicht beikommen; die abgeschlagenen Köpfe der Schlange wurden durch neue ersetzt und kein Herkules war zur Bändigung vorhanden. Gleichzeitig traten geistige und litterarische Bestrebungen zu Tage, die, wenn auch frei von dem radikalen Umsturztreiben des Jungen Italiens, dennoch demselben national-politischen Ziel nachtrachteten, einem freien Einheitsstaat im Bund mit der römischen Kirche.

Das neue Guelfentum in der Litteratur.

Es wurde schon oben (S. 29) auf die Wechselbeziehungen zwischen der katholisch-politischen Opposition Frankreichs und Italiens hingewiesen. Mehrere als Märtyrer des Despotismus gefeierte Namen, wie Silvio Pellico, waren zugleich feurige Anhänger und Propheten des Papsttums. Wenn die frühern patriotischen Geheimbünde als Freimaurer verdächtigt wurden und das Mißtrauen und die Abneigung der Gläubigen auf sich luden, so traten ihnen nunmehr Kräfte und Bestrebungen zur Seite, die das katholische Bewußtsein des Volks nicht nur nicht verletzten, sondern aufstachelten und stärkten. Und was für die künftige Entwickelung der Dinge von Bedeutung werden mußte, die Hauptträger dieser neuen Ideen lebten und wirkten in Piemont, das bisher als das italienische Böotien gegolten hatte. Schon der Philosoph

Rosmini. 1797—1855.

Rosmini aus Roveredo, der Begründer der Genossenschaft der Brüder und Schwestern der Liebe, ein Fürsprecher eines reformatorischen Kirchentums im Gegensatz zu dem Jesuitismus, stand mit dem sardinischen Königshaus in Beziehung; aber das

Gioberti. 1801—1852.

eigentliche Haupt der neuen patriotisch-katholischen Doktrin war Vincenzo Gioberti aus Turin, ein fruchtbarer philosophisch-politischer Schriftsteller, der bald wegen Teil-

nahme am Jungen Italien als geächteter Flüchtling in Paris und Brüssel ein elendes Verbannungsleben führte, bald als Abgeordneter und Staatsmann in seiner Heimat einflußreiche Stellungen einnahm. Unter seinen zahlreichen Schriften, die er meistens im Exil verfaßte, erregte zuerst das Buch Del Sopranaturale einiges Aufsehen. In demselben suchte er zu beweisen, daß die moderne Zivilisation dahin gerichtet sei, in der Übergabe aller sozialen Funktionen das Prinzip der Wahl statt der Erbfolge geltend zu machen, und daß darauf die wahre Demokratie beruhe. Was Gioberti aber zum eigentlichen Parteiführer der neuen nationalen und reformatorisch-katholischen Richtung machte, war das Buch Del Primato morale e civile degli Italiani. In diesem vielgefeierten und weitverbreiteten Werk ist der Grundgedanke durchgeführt, daß die Wiederherstellung der Größe und Macht Italiens nur im Bund mit dem Papsttum erzielt werden könne, daß unter der Leitung Roms und einer neubelebten Hierarchie die Geschicke Italiens sich erfüllen würden, das dreifache Strebeziel: nationale Einheit, Unabhängigkeit und bürgerliche Freiheit erreicht werden könnte. Die beiden ersten, Einheit und Unabhängigkeit, könne der Papst dadurch schaffen, daß er an die Spitze eines italienischen Staatenbundes trete, das dritte, die Freiheit, dadurch, daß er kraft eines höchsten Schiedsrichteramts die Fürsten und Völker zu wohlthätigen und friedlichen Reformen im öffentlichen Leben bewege. Das Werk ist ein Phantasiegebilde von einem idealen Italien, einem idealen Papsttum und einer siegreichen, triumphierenden katholischen Weltkirche, eine Traumvision, wie sie vor und zu Dantes Zeit entstehen konnte. „Gioberti hat mit seinem Primat das Gute bewirkt,“ bemerkt Ruth, „daß er eine öffentliche Erörterung über die allgemeinen Interessen erweckte, daß er ein System einheitlicher Bestrebungen gegen den Feind und versöhnlicher Politik zwischen Staaten, Fürsten und Völkern aufstellte und die unitarischen Träume der Giovine Italia bekämpfte, freilich mit andern Träumen. Er war auch der erste, der den Italienern im Keim die Idee eines Staatenbundes mit ihren Fürsten zeigte, als den Anfang eines einigen und unabhängigen Italiens.“ Giobertis Buch, das einen nationalen Bundesstaat unter dem Ehrenprotektorat des Papstes verkündigte, Piemont als das Schwert Italiens pries und die katholische Kirche als die Mutter aller Zivilisation verherrlichte, war ein prophetischer Mahnruf. Die österreichische Regierung ließ ein Verbot dawider ausgehen, das aber nur die Verbreitung förderte. Die Jesuiten begingen die Unvorsichtigkeit, Giobertis Buch anzugreifen, und luden dadurch den Zorn des in seiner Eitelkeit verletzten Verfassers auf sich. Ehedem aus Neid auf Rosmini mit dem Orden verbunden, verfaßte er jetzt das mehrbändige Werk Il Gesuita moderno, einen polemischen Angriff, in welchem die Leidenschaft zur beredten Anklage sich aufschwingt. Es war die Zeit, da in der Schweiz der Sonderbundskrieg sich vorbereitete und Eugen Sues Juif errant gelesen ward. War es da zu verwundern, daß der Moderne Jesuit bald in alle Welt ausging und in alle Sprachen übersetzt ward?

Giobertis neuguelfische Doktrin und katholisch-politische Begeisterung fand einen hochbegabten, reichgebildeten Anhänger und Mitstreiter in dem Grafen Cesare Balbo Balbo. 1789—1853.
aus Turin. Ein Mann von gemäßigt liberalen Grundsätzen, hatte auch er in der Zeit der Reaktion sein piemontesisches Vaterland verlassen müssen. Gereift durch ernste historische Studien, denen er in Paris eifrig oblag, kehrte er zurück und verlebte seine Mannesjahre in der Heimat, anfangs sich ausschließlich geschichtlichen Arbeiten widmend (Geschichte Italiens von 476—774; Meditazione storiche, eine Art Philosophie der Geschichte; Leben Dante's); später als Minister und Staatsmann des ihm befreundeten Königs Karl Albert vielfach verwendet. Angeregt von dem Werk Giobertis schrieb er seine Speranze d'Italia gleichsam als Ergänzung des Primato seines Landsmannes und eine Summarische Geschichte Italiens. Auch er hielt einen italienischen

Staatenbund unter der Ägide der Kirche zur Verwirklichung der katholischen Zivilisation für die Grundlage aller italienischen Politik, erkannte in der österreichischen Fremdherrschaft das stärkste Hindernis der nationalen Unabhängigkeit und empfahl einträchtiges Zusammengehen der Fürsten und Völker in einem konstitutionellen Staatsleben. Österreich sollte sich für die Verluste in Italien durch Eroberung der untern Donauländer entschädigen. Ähnliche Ansichten entwickelte der Piemontese Giacomo Durando, ein Altliberaler, der lange im Exil gelebt hatte, in der politischen Schrift: Von der italienischen Nationalität. Auch der Marchese Massimo d'Azeglio, der Sprößling einer angesehenen piemontesischen Adelsfamilie, den wir schon früher als Schwiegersohn Manzonis und Verfasser historisch-politischer Tendenzromane kennen gelernt haben (XIV, 957), gleich hervorragend als Künstler und Schriftsteller wie als Staatsmann und Militär, suchte in dem gehaltvollen, von patriotischer Gesinnung durchwehten Schriftchen Gli ultimi casi di Romagna das Nationalgefühl durch den moralischen Mut der öffentlichen Meinung zu stärken. Frei von den Traumgebilden und Phantasien eines Gioberti, der eine neue katholische Weltordnung aus der Schöpferhand des Papstes erwartete, wie von den republikanischen Idealen des Jungen Italiens, das in eiteln Verschwörungen und Aufständen seine Kraft verzettelte und sein edles Blut opferte, drang Azeglio auf eine praktische Politik, auf vertrauensvolles Zusammenwirken der Fürsten und Völker Italiens, auf Kräftigung des sittlichen Gefühls durch bessere Erziehung und auf Reformen im Kirchenstaat, darin hoffnungsvoller als sein ehrwürdiger hochgebildeter Freund Gino Capponi aus Florenz, der eine Besserung des geistlichen Regiments für unmöglich hielt, „da in einem schon verwesenden Körper sich die Heilmittel in Gift verwandeln". Wie Balbo sieht auch d'Azeglio die Rettung Italiens im engen Anschluß an das piemontesische Fürstenhaus, die älteste italienische Dynastie. Diese Schriften, wozu auch noch die publizistischen Aufsätze des Grafen Terenzio Mamiani aus Pesaro zu rechnen sind, hatten eine große Wirkung auf die öffentliche Meinung und auf den Gang der politischen Anschauungen. Sie bewiesen, sagt Farini, daß der Mensch freisinnig sein könne, ohne irreligiös zu sein, daß er das Vaterland lieben und für dessen Bestes wirken könne, ohne die ewigen Grundsätze der Gerechtigkeit zu verletzen, oder sich in beständige Gefahren zu stürzen; daß er an die Wiedergeburt Italiens glauben könne, ohne die Vernunft zu verleugnen oder dem blinden Zufall zu vertrauen.

(Azeglio. 1798–1866. — Capponi. 1792–1876.)

1. Juni 1846. Pio nono und der Kirchenstaat.

Am 1. Juni 1846 starb Papst Gregor XVI., ein Mann von einfacher, strenger Sitte, aber ein Feind der neuen politischen und religiösen Bildung, ohne Sorgfalt für die Wohlfahrt seines Staats und das Glück der Völker. Ihm folgte in rüstigem Mannesalter Mastai-Ferretti als Pius IX., ein Mann des Fortschritts, zu einer Zeit, da ein frischer nationaler Luftzug durch das Apenninenland wehte, da Schriftsteller wie Gioberti, Balbo, d'Azeglio die Hoffnung aussprachen, der heilige Vater werde in Zukunft die Führerschaft der volkstümlichen patriotischen Unabhängigkeitsbewegungen übernehmen, um, wie einst die großen Päpste des Mittelalters in ihren Kämpfen mit den deutschen Kaisern, das Primat Italiens dem heiligen Stuhl zurückzuerobern. Der neue Kirchenfürst, von beweglicher Natur und empfänglicher Seele, wurde durch den Enthusiasmus des römischen Volks wie anderseits durch den Gegensatz, der sich wider ihn regte, zum Gefühl einer göttlichen Bestimmung als Reformator und Retter des Kirchenstaats erhoben. Vertrauensvoll ließ er sich von den schmeichelnden Wogen der Volks-

(Pius IX. 1846–1878. geb. 1792.)

gunst emportragen. Vier Wochen nach seiner Thronbesteigung gab er durch einen Gnadenerlaß allen wegen politischer Vergehen Gefangenen und Verbannten die Freiheit und frühere Rechtsstellung zurück. Seine Milde und Leutseligkeit gewann ihm die Herzen des Volks; seine raschen Reformen erweckten kühne Hoffnungen. „Er begann die Ersparnisse am eignen Haushalt, gestattete der Presse eine freiere Bewegung, verstärkte die vorgefundenen Kommissionen für Gesetzbücher und Gerichtsverfahren mit Männern des öffentlichen Vertrauens, genehmigte den Bau von Eisenbahnen, öffnete den Laien den Weg zu höhern Staatsämtern, beschloß eine Besteuerung der Klöster des Kirchenstaats, berief aus den Provinzen erwählte Notablen zu seinem Staatsrat, gab der Stadt Rom eine freisinnige Munizipalverfassung und traf Einleitung zu einem italienischen Zollverein und Staatenbund." Um die Opposition zu bewältigen, welche Österreich und die bedrohten Fürsten der italienischen Halbinsel offen und geheim gegen den Papst als das gefährlichste Haupt des Jungen Italiens nährten, schuf er eine neue Bürgerwehr, und als Österreich das ihm auf dem Wiener Kongreß zugestandene Besatzungsrecht in der Citadelle von Ferrara auch auf die Stadt ausdehnte, die Thore und die Hauptwache besetzte, erhob Pius energischen Protest gegen diesen Eingriff in die nationale Selbständigkeit. So stellte sich Pius IX. an die Spitze der Nationalbewegung und machte das Papsttum wieder zum politischen Mittelpunkt Italiens. Römische Demagogen, an ihrer Spitze der stattliche eitle Vetturino Brunetti, Ciceruachio genannt, erhoben den Papst zum Fahnenträger der nationalen Freiheit und warfen sich zugleich zu seinem Beschützer auf. Die Tiberstadt schwelgte in Freudenfesten. Man sah den „Capopopolo" Ciceruachio hinter dem Papst auf dem Staatswagen einherfahren, eine Fahne schwingend mit der Inschrift: Vertrauen zum Volk! Eine mächtige Aufregung gab sich alsbald in dem ganzen von der Natur so gesegneten, von Militärdespotismus und Pfaffentum so gedrückten und mißhandelten Land kund. Pio nono! war der laute Ruf des Tages, die Losung der Liberalen, die Hoffnung der Patrioten; ein Evviva auf den Papst galt in Neapel, in Modena, in der Lombardei für revolutionär. Daß von der Stätte aus, wo bisher alle liberalen und nationalen Regungen so unbarmherzig bekämpft und unterdrückt worden, nunmehr der Antrieb zu freiheitlichen Institutionen gegeben ward, daß der Hohepriester selbst die geprüften Völker ins Land der Freiheit und des politischen Fortschritts zu führen verhieß, war eine so neue Erscheinung, daß begreiflicherweise die erregbare italienische Nation dem Nachfolger Petri aus voller Brust zujauchzte, daß Pio nono als der Messias einer neuen Weltordnung gepriesen ward. Lord Minto, Palmerstons Freund und Agent, durchreiste die Halbinsel und förderte die reformatorischen und nationalen Bestrebungen. Der italienische Klerus feierte den Bund der Kirche mit der Freiheit, und selbst von Andersgläubigen wurde dem Nachfolger des Apostelfürsten Lob und Beifall gespendet. Der Pater Ventura verkündigte an heiliger Stätte: „Der Despotismus ist das heidnische Element, die

16. Juli 1846.

Aug. 1847.

Freiheit vor allem das christliche. Wenn die Souveräne Europas, diese Nachfolger alter Barbarenhäuptlinge, in einer widerreligiösen Despotie verharren, so wird der Klerus sich der Demokratie zuzuwenden wissen, er wird diese wildschüchterne Matrone weihen und sprechen: herrsche! und sie wird herrschen." Die Vertreter des Gustav-Adolf-Vereins brachten dem heiligen Vater ein Hoch aus. Ein Gesandter des Sultans erschien in Rom, „wie einst die Königin von Saba zur Begrüßung Salomos kam" und versprach besondern Schutz für die Katholiken im türkischen Reich, da die Wunder und erhabenen Thaten Sr. Heiligkeit die Welt erfüllten.

Farini, der in den Tagen der italienischen Erhebung um die Person des Papstes war und ihn zu beobachten Gelegenheit hatte, fällt nachstehendes Urteil über dessen Wesen: „Pius hatte die Reform des Staates nicht sowohl darum angefaßt, weil das Bewußtsein des rechtschaffenen Mannes oder des besonders gewissenhaften Fürsten es ihm gebot, als weil das hohe Gefühl der Papstwürde ihm riet, die zeitliche Macht zum Vorteil der geistlichen Autorität zu benutzen. Ein milder Mann und gütiger Fürst war Pius IX. ein im strengen Sinn stolzer Papst. Als nicht bloß fromme, sondern mystische Seele bezog er alles auf Gott und achtete und verehrte seine eigne Person als Stellvertreterin Gottes; er glaubte, die zeitliche Souveränität der Kirche eifersüchtig bewahren zu müssen, weil er sie für unentbehrlich für die Aufrechterhaltung und für das Apostolat des Glaubens hielt. Indem er als Feind jedes Lasters und jedes Lasterhaften die von der Gerechtigkeit und der öffentlichen Meinung geheischten Reformen gewährte, hoffte er, damit dem Papsttum Glanz zu geben, wodurch dann der Glaube ausgebreitet und befestigt würde, und dem Klerus jenes Ansehen zu verschaffen, welches einen guten Teil der Würde der Religion ausmacht und die wirksame Ursache der Ehrerbietung der Völker ist. In den geheimen Gegensätzen und Kämpfen der Seele herrschte das Bewußtsein des Papstes und Priesters immer über das des Fürsten und Bürgers."

Reformatorische und revolutionäre Bewegungen.

Die Wirkungen der päpstlichen Politik zeigten sich bald in der ganzen Halbinsel. Gegen Österreich machte man die Idee der nationalen Unabhängigkeit zur Losung des Tages; von den einheimischen Fürsten forderte man bürgerliche Freiheit und liberales Regiment. Im Königreich Neapel und Sizilien, wo fremde Miettruppen, ein verweichlichter Hof und eine vornehme Beamtenaristokratie vom Mark des Landes zehrten, wo ein zahlreicher Klerus und eine träge, ignorante Klostergeistlichkeit im Besitz unermeßlicher Güter waren und das Volk in Unwissenheit und Aberglauben erhielten, wo die Polizei und ein zur Parade dienendes Heer die Provinzen nicht gegen Raubgesindel und Banditen zu schützen vermochten, da wurde der Ruf nach Reformen und einem freien Staatswesen immer lauter und drohender. König Ferdinand II. hatte der Insel Sizilien die letzten Reste von Autonomie und Selbstverwaltung entrissen, die Union im gesamten politischen Leben durchgeführt und die Gesetze des festländischen Teils des Doppelkönigreichs auch auf den insularischen Teil ausgedehnt. Als unter dem Einfluß von Jung-Italien eine Bande Verschworner, an ihrer Spitze die Brüder Bandiera, Seeoffiziere in der österreichischen

Neapel und Sizilien.

Ferdinand II. 1830—1859.

Marine, bei Cosenza landeten, um Kalabrien in Aufruhr zu setzen, wurden sie übermannt und erschossen. Von da an verschärfte sich der eiserne Despotismus, Juni 1844. aber auch der Haß des Volks. Eine gärende Stimmung politischer Unzufriedenheit durchzog das vereinigte Königreich. Es bedurfte nur eines Anstoßes, um das glimmende Feuer in helle Flammen auflodern zu lassen. Diesen gab die reformatorische Luft, die von Rom aus das Apenninenland durchzog. Sie machte sich zunächst an dem südlichsten Ende der Halbinsel fühlbar, auf Sizilien, welches unter drohenden Kundgebungen und Aufständen die Konstitution vom Jahr 1812 (XIV, 383), eignes Parlament und Selbständigkeit in Verwaltung und Gesetzgebung verlangte, und, als König Ferdinand auf den Rat der absoluten Mächte die Forderungen abwies, sich von der Herrschaft Neapels lossagte, die Besatzungstruppen von Palermo zum Abzug nötigte und das erste Beispiel eines erfolgreichen Befreiungskriegs aufstellte. Seitdem die gedrückte, verarmte Insel, wo eine aus den verschiedensten Volksstämmen gemischte heißblütige Bevölkerung unter den Trümmern antiker Herrlichkeit die Luft der Freiheit einatmete, die Kette zerriß, die sie mit Neapel zusammengefesselt, und im Vertrauen auf englische Hilfe die Fahne der Unabhängigkeit aufpflanzte, 12. Jan. 1848. ging die revolutionäre Glut, welche durch die Litteratur, durch die geheimen Gesellschaften, durch den europäischen Zeitgeist lange vorbereitet war, durch die gesamte italienische Welt. Als Sizilien mit einem Mut, mit einer Todesverachtung und mit einer Ausdauer, wie sie niemand von dem solange geknechteten Volk erwartet hatte, sich von Neapel frei machte und lieber seine reichste Handelsstadt Messina von der unüberwindlichen Citadelle aus beschießen ließ, als mit Neapel den angebotenen Vertrag abzuschließen, der die Verbindung, wenn auch in loserer Form erhalten hätte, da erzeugte die Bewunderung vor der fremden Tapferkeit auch in Neapel einen Aufstand, infolgedessen der König dem drohenden Volk „aus freiem Willen“ eine landständische Verfassung 29. Jan. nach französischem Vorbild zu gewähren versprach und ein liberales Ministerium berief.

Diesem Beispiel folgten, freiwillig oder gezwungen, Leopold, Großherzog von Toscana, der ungeachtet seiner österreichischen Abkunft und Verwandtschaft lange die Liebe und Achtung des Volks besessen, sein gesegnetes Land zu dem glücklichsten in Italien gemacht hatte, und Karl Albert, König von Piemont und Sardinien, der seine frühere Verbindung mit den Liberalen durch strenges Regiment im alten Sinn, durch Teilnahme an dem Feldzug der Franzosen in Spanien, durch Begünstigung des Jesuitismus und der Reaktion bei den Fürsten in Vergessenheit zu bringen gesucht hatte, nun aber durch eine zweite Sinnesänderung im Geist der Zeit die Zuneigung der italienischen Völker sich zu gewinnen strebte. Hatte Karl Albert früher die Herzogin von Berry auf ihrer Agitationsreise nach der Vendée gegen die liberale Julíregierung unterstützt (S. 91) und die Freundschaft Metternichs trotz seiner tiefen innern Abneigung

Toscana und Piemont. Leopold II. von Toscana. 1824—1859. † 1870. Karl Albert von Piemont 1831—1849.

gegen den übermütigen Staatskanzler in ostentativer Weise gepflegt, während das ganze Land mit verständlicher Demonstration die Wiederkehr des Tages feierte, an dem vor hundert Jahren Genua die Österreicher aus seinen Mauern getrieben (XIII, 45 ff.): so begrüßte der König von Piemont jetzt mit patriotischer Begeisterung die Reformbestrebungen des Papstes, förderte frohen Herzens das Bündnis der nationalen Freiheit mit der Kirche und erteilte durch das „Fun-
8. Febr. 1848. damentalstatut“ eine freisinnige Verfassung. Da Karl Albert zugleich auf die Herstellung einer tüchtigen Armee bedacht war, so betrachtete man in den Reihen der Patrioten Piemont als das „Schwert Italiens“ und gründete darauf hochfliegende kühne Hoffnungen. Vorsichtig barg Karl Albert seine vaterländisch-nationale Gesinnung in schweigsamer Brust, um bei den Mächtigen keinen Verdacht zu erregen. Aber dem Schriftsteller d'Azeglio, einem der thätigsten Führer und Redner der Patrioten, erschloß er einst seine innersten Gedanken: „Lassen Sie die Männer wissen, daß sie ruhig sein und sich nicht regen mögen, da für jetzt nichts zu thun ist. Aber sie mögen versichert sein, daß, sobald sich die Gelegenheit bietet, mein Leben, das Leben meiner Söhne, meine Waffen, meine Schätze, mein Heer, alles für die Sache Italiens geopfert werden wird.“ Und er hielt Wort. Ehrgeizig und auf seine militärische Geschicklichkeit vertrauend, hoffte der König zum Beherrscher eines einigen und unabhängigen
Modena und Parma. Italiens erhoben zu werden. Herzog Franz V. von Modena, wie sein am 21. Januar 1846 gestorbener Vater ein eifriger Verfechter der aus Gott stammenden Fürstenrechte, stellte sich durch einen Vertrag zu Schutz und Trutz unter die Macht Österreichs und entzog sich im folgenden Jahr dem revolutionären Geist seiner Unterthanen durch die Flucht. Der Tod der wenig geliebten und
† 18. Dez. 1847. wenig geachteten Maria Luise von Parma, die für ihr großes Schicksal keine Empfänglichkeit gezeigt und in einer zweiten unebenbürtigen Ehe mit dem Grafen Neipperg den Kaiser Napoleon und sein verhängnisvolles Geschick vergessen zu haben schien, steigerte die Hoffnungen des italienischen Volks auf nationale Einheit unter eingebornen Fürsten und auf freiere politische Zustände. Maria Luisens Nachfolger, Karl II. Ludwig von Bourbon, der, gedrückt von dem Haß des Volks über das despotische Regiment seines englischen Günstlings Ward, sein bisheriges Herzogtum Lucca vertragsmäßig an Toscana abgetreten hatte, förderte durch seinen hartnäckigen Widerstand gegen alle Volkswünsche wider seinen Willen die Zwecke und Bestrebungen der Patrioten.

Die Stimmung im Land. Nur zwei Mächte, eine geistliche und eine weltliche, schienen der Erreichung dieses Zieles im Wege zu stehen, die Jesuiten und die Österreicher. Gegen beide richtete sich daher der glühende Haß der Italiener. Evvivas für Gioberti, den Jesuitenfeind, und „Tod den Deutschen“ (Tedeschi) gegen Österreich, mischten sich in das Jubelgeschrei für Pio nono. Reibungen und Händel zwischen Italienern und Österreichern in Padua, Mailand und ganz Oberitalien, Verspottungen, Neckereien, höhnende Lieder und Drohworte, Verbindungen zur Enthal-

tung vom Tabak und Lotteriespiel, um die österreichischen Einkünfte zu schmälern, feindselige Demonstrationen und kränkende Übereinkünfte steigerten die Erbitterung und den Groll der beiden Nationen zu einer solchen Höhe, daß die österreichischen Soldaten in den Städten des lombardisch-venetianischen Königreichs wie in Feindesland lebten, daß Tumulte und lärmende Auftritte zwischen Volkshaufen und Militär in blutige Szenen ausliefen und daß endlich die österreichische Regierung die Lombardei in Kriegszustand erklärte, um durch Strenge die Bewegung und Aufregung niederzuschlagen. 22. Febr. 1848. Der Marchese Giorgio Pallavicino-Trivulzio, der nach seiner Befreiung vom Spielberg, wo er bis zum Tod des Kaisers Franz vierzehn Jahre lang geschmachtet hatte, „ein Grab aber ohne den Frieden der Toten“ (XIV, 637), auf seinem Landsitz San Fiorano bei Piacenza über den künstlerischen und litterarischen Interessen niemals den Zweck seines Lebens, die Befreiung seines heißgeliebten Vaterlandes aus dem Auge verloren, siedelte mit andern Patrioten nach Turin über. Dafür wurden später seine Güter im Mailändischen von der österreichischen Regierung mit Beschlag belegt.

2. Der Sonderbundskrieg in der Schweiz.

Konfessionelle Spaltung in der Schweiz.

Einen mächtigen Zündstoff in die aufgeregten Gemüter warfen die Vorgänge in der Schweiz. Über ein Jahrtausend war die katholische Schweiz an das Bistum Konstanz geknüpft gewesen. Bei der neuen Gestaltung der Dinge nach Napoleons Sturz wurde sie unter einen vom Papst unmittelbar ernannten Generalvikar gestellt, der bald in Luzern, bald in Schwyz seinen Sitz hatte und in dessen Gefolge die Jesuiten in Freiburg und Wallis einzogen und vielbesuchte Erziehungsanstalten gründeten. Die Julirevolution verkümmerte den Ultramontanen den Sieg; die demokratischen Verfassungsänderungen, welche die Konservativen aus ihrer bisherigen Machtstellung drängten, waren auch der Hierarchie entgegen. 1834. Auf der Konferenz zu Baden beschloß die Partei des Fortschritts, die in den meisten Kantonen die Oberhand hatte, daß die Kirche unter die Aufsicht des Staats gestellt, freie Nationalerziehung eingeführt und die Klöster zu gemeinnützigen frommen Zwecken beigezogen werden sollten. Selbst das katholische Luzern, wo die Liberalen im Regiment saßen, stimmte für die Beschlüsse. Ungeachtet der Protestation der römischen Partei gegen die Badener Übereinkunft nahmen nun mehrere gemischte Kantone, namentlich die radikale Regierung des Aargau, die Verwaltung des Klosterguts in die eigne Hand, und als deshalb im letztern Kanton die katholische Partei einen Aufstand erhob, um die im Sinn der Badener Artikel abgeänderte Verfassung umzustürzen, benutzte die Regierung diese Gelegenheit, die acht Klöster, darunter das reiche Muri, die Stiftung des Hauses Habsburg, „als Sammelplatz des Aufruhrs“, durch einen Beschluß des 20. Jan. 1841. Großen Rats für allgemeine Zwecke des Unterrichts und der Wohlthätigkeit in Beschlag zu nehmen. Den Mönchen und Nonnen wurden Leibrenten auf Lebenszeit

zugesichert. Dieses Vorgehen der Radikalen im Aargau reizte den konfessionellen Eifer der Römisch-Katholischen. In Luzern bildete sich unter der Leitung eines reichen Bauers, Leu von Ebersol, ein Verein von Ultramontanen zu dem Zweck, der Fortschrittspartei die Herrschaft zu entreißen. Die Seele des Vereins war Siegwart-Müller, ein vom Radikalismus abgefallener Mann von Talent und vielseitigen Kenntnissen. Ihm zur Seite stand Bernhard Meyer, ein kluger Gesinnungsgenosse mit staatsmännischen Anlagen. Durch demagogische Umtriebe unter der Landbevölkerung gelang es ihnen, in Luzern eine Verfassungs-
Mai 1841. revision durchzusetzen, wodurch die liberale Regierung gestürzt und der Kanton in eine klerikale Demokratie umgeschaffen wurde. Zwei Jahre zuvor war auch in Zürich, einem andern der drei Vororte, durch eine revolutionäre Erhebung des Landvolks bei Gelegenheit der Berufung des Dr. Strauß auf den theologischen
Sept. 1839. Lehrstuhl der Universität die Obrigkeit im konservativen Sinn geändert worden (S. 57). Nun spitzten sich in der ganzen Eidgenossenschaft die politischen und religiösen Gegensätze immer mehr zu. Im Aargau, in Wallis und an andern Orten traten die Parteien einander kampfbereit gegenüber. Ohne Rücksicht auf die Protestationen der katholischen Kantone und Österreichs gegen den „kirchenräuberischen" Akt der Klostereinziehung zu nehmen, blieb die aargauische Regierung im Besitz des Klosterguts und erlangte unter der angebotenen Bedingung
1843. der Wiederherstellung dreier Frauenklöster die Zustimmung und Bestätigung der Tagsatzung. Dagegen wurde in Wallis die „Junge Schweiz", die radikale Partei des untern Rhonethals, von der Priesterpartei des obern Landes unter der Führung Wilhelms von Kalbermatten, eines Söldlings des Papstes, in einem mörde-
Mai 1844. rischen Treffen überwältigt, und dann die Regierung im Sinn der Sieger neu eingerichtet unter häßlichen Thaten der Rache und Verfolgung. Luzern, das als Vorort hätte neutral bleiben sollen, leistete dabei hilfreiche Hand.

Freischaren u. Sonderbund.

Von der Zeit an war die Schweiz in zwei Heerlager gespalten, in Radikale und Konservative. Den Kern der letztern bildeten die sieben katholischen Kantone: die drei Waldstädte Schwyz, Uri, Unterwalden, sodann Luzern, wo seit der erwähnten Verfassungsrevision die ultramontane Partei mit Hilfe des Landvolks die Oberhand bekommen hatte, Zug, Freiburg und Wallis. Mittlerweile waren aber auch die liberalen Elemente in Zürich, St. Gallen und andern Orten wieder erstarkt und widerstandsfähig geworden. Bei der wachsenden Parteiwut und Meinungsspaltung glaubten die Luzerner Konservativen ihrer Sache für alle Zeit den Sieg zu verschaffen, wenn sie die Jesuiten, die nach alten Bundesgesetzen von der Eidgenossenschaft ausgeschlossen sein sollten, zur Leitung des Jugendunterrichts in den Kanton beriefen. Nach harten Kämpfen wurde der Antrag durch die überwiegenden Stimmen des Landvolks durchgesetzt. Da suchte die freisinnige Partei der Luzerner Hilfe bei ihren Gesinnungsgenossen andrer Kantone, um durch einen bewaffneten Handstreich den Jesuiten und ihren Anhän-
März 1845. gern die Herrschaft zu entreißen. Aber der übel geleitete Freischarenzug wurde

durch die Ratlosigkeit der Führer Ulrich Ochsenbein und Robert Steiger und die „Banner der Urkantone“ auseinander gesprengt, worauf die rachsüchtige Regierung in Luzern ein Regiment des Schreckens errichtete, Landesverweisungen und Gütereinziehungen in Menge verhängte und durch strenge Justiz jedem künftigen Widerstand vorzubeugen suchte.

Nun gestaltete sich der Kampf zu einem leidenschaftlichen Ringen zwischen Jesuitismus und Radikalismus. Die Partei des Fortschritts, von Luzerner Flüchtlingen aufgestachelt, veranstaltete da und dort Volksversammlungen und verlangte die Austreibung der Gesellschaft Jesu. Die sieben katholischen Kantone forderten Bestrafung der Freischaren, gesetzlichen Schutz gegen ähnliche Unternehmungen, Wiederherstellung der Aargauer Klöster und schlossen, als ihrem Verlangen nicht mit der gewünschten Bereitwilligkeit entsprochen wurde, auf Grund der kantonalen Souveränität einen **Sonderbund** zu gegenseitiger Abwehr äußerer Überfälle und innerer Unruhen. Die Ermordung Leus, des Hauptes der Glaubenspartei, nächtlicherweile in seinem Bett, wurde der Rache eines Radikalen zugeschrieben und hatte die Wut der Jesuitenfreunde gesteigert. Nur mit Mühe wurde der gefangene Dr. Steiger durch seine Gesinnungsgenossen aus seiner Haft befreit und von der über ihn ausgesprochenen Todesstrafe gerettet. Dagegen suchten die Männer der Bewegung durch einen Handstreich („Putsch“) die Regierungen der noch übrigen konservativen Kantone zu stürzen, um auf der nächsten Tagsatzung der Majorität sicher zu sein. In Waadt und Genf glückte der Anschlag. Unter Führung des Staatsrats **Druey**, der sich bisher zu den konservativen Grundsätzen bekannt, dann aber angesichts der Absonderungsgelüste der katholischen Kantone sich der Fortschrittspartei zugewendet hatte, gelang es den Radikalen eine Verfassungsrevision zu erzwingen, kraft deren die gemäßigt-aristokratische Regierung in Lausanne und die mit ihr verbundenen Methodisten (S. 80 f.) gestürzt wurden. Ein ähnliches Schicksal traf im nächsten Jahr die Regierung in Genf. Die ehrwürdige Stadt Calvins, die auf dem Wiener Kongreß ein unheilbringendes Geschenk in einigen katholischen Ortschaften erhalten hatte, geriet, unter Mitwirkung der letztern und mit Hilfe waadtländischer Umtriebe in die Gewalt einer ultraradikalen Partei, an deren Spitze der redegewandte Demagog **James Fazy** stand. Dieser Schlag und seine moralische Rückwirkung auf die andern Kantone sicherte den Liberalen und den Radikalen das Übergewicht, zog ihnen aber die Abneigung Guizots zu, der für das alte Genf, wo er einen Teil seiner Jugendjahre zugebracht, eine große Vorliebe hatte. Kurz zuvor war auch in Bern, dem damaligen Vorort, eine Umgestaltung des Gemeinwesens vor sich gegangen, das konservative Regiment Neuhaus-Blösch durch einen Regierungsrat Ochsenbein, Stämpfli u. a. ersetzt und die Verfassung im demokratischen Sinn verändert worden.

Erfolge des Radikalismus.

Sept. 1845.

19. Juli.

Aug.

Okt. 1846.

Febr.

Die Bewegungspartei forderte nun allgemeine Ausweisung der Jesuiten als notwendig zum Frieden der Eidgenossenschaft und erwirkte auf der Tag-

Tagsatzung u. Sonderbund.

Juli 1847. satzung in Bern einen Beschluß, der den Sonderbund als unverträglich mit dem Bundesvertrag der Eidgenossenschaft auflöste und die Entfernung der Jesuiten anordnete. Pius IX. mahnte zum Frieden, wagte aber nicht durch Abberufung der Ordensbrüder den Gegnern den Sieg zuzugestehen, und da auch die Glieder des Sonderbunds, durch den Einfluß einer kleinen fanatischen Partei in Luzern geleitet, dem Beschluß der Tagsatzung nicht Folge leisteten, so sollte das Schwert entscheiden.

Haltung der Großmächte. Siegwart-Müller, das intrigante Haupt dieser jesuitisch-ultramontanen Heißsporne in Luzern, zählte auf eine bewaffnete Intervention der Großmächte, die er um Hilfe angegangen und die, wie er wußte, gegen die Schweizer Liberalen starke Abneigung hegten. In dieser Gesinnung waren die drei nächstbeteiligten Staaten, Österreich, Preußen und Frankreich ganz einverstanden. Guizot sprach von den Radikalen, die doch die Mehrheit des Volks und der Regierungen bildeten, stets mit den gehässigsten und verächtlichsten Ausdrücken. Ludwig Philipp war seiner Abneigung, die er schon früher kund gegeben, treu geblieben, und sein Gesandter Graf Bois-le-Comte war ein eifriger Ultramontaner. Wie König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, der wegen des Fürstentums und Kantons Neuenburg ein persönliches Interesse an dem Gang der Dinge nahm, über die Bewegung in der Schweiz dachte, ließ sich bei den romantisch-konservativen Grundsätzen dieses Monarchen leicht durchschauen. In einem Brief an Bunsen sprach er sein verdammendes Urteil in der schroffsten Weise aus. „In der Schweiz handelt es sich für uns, für die Großmächte, ganz und gar nicht um Recht oder Unrecht in der Eidgenossenschaft, gar nicht um Jesuiten und Protestanten, gar nicht um Verhütung des Bürgerkriegs an sich, sondern allein darum: ob die Seuche des Radikalismus, das heißt einer Sekte, welche wissentlich von Christentum, von Gott, von jedem Recht das besteht, von göttlichen und menschlichen Gesetzen abgefallen, los und ledig ist, ob diese Sekte die Herrschaft in der Schweiz durch Mord, Blut und Thränen erringen und so ganz Europa gefährden soll oder nicht. Für mich ist es jedes Beweises entbehrlich, daß der Sieg der gott- und rechtlosen Sekte, deren Anhang sich mit jedem Tag (wie der Kot auf der Gasse beim Regen) und namentlich in Deutschland und Deutschlands Städten mehrt, daß dieser Sieg, sag' ich, einen mächtigen Herd des Verderbens für Deutschland, Italien, Frankreich abgeben wird, einen Herd der Ansteckung, dessen Wirksamkeit unberechenbar und erschrecklich sein wird, darum halte ich das feste Vorhaben und Bestehen auf der Nonintervention für eine Thorheit, ja geradezu für dasselbe, was das Segelstreichen vor dem Seetreffen, das Kapitulieren vor der Berennung ist." Wie mußte sich der Staatskanzler in Wien über eine solche Wiederbelebung der alten Kongreßpolitik freuen! Es war das letzte Aufflackern eines Systems, dem er seit vielen Jahren seine ganze staatsmännische Thätigkeit gewidmet hatte, eines Systems, das in seinen Augen eine ewige Weltordnung war. Nun hatte er die Genugthuung, auch das Juli-

königtum zu den Verbündeten der auferstandenen Heiligen Allianz rechnen zu dürfen. Er hatte keine Ahnung, daß dieses letzte Aufflackern einer veralteten politischen Weltanschauung auch für ihn der Anfang vom Ende sei. In einem Punkt stimmten die liberalen Gesetzgeber der Berner Tagsatzung mit dem preußischen König überein: auch ihnen war die religiöse Frage nur Nebensache, sie wollten die volkstümliche Bewegung gegen den Jesuitismus benutzen, um einen kräftigen Bundesstaat mit einer lebensfähigen Verfassung zu schaffen und alle künftigen Sonderbunds- und Auflösungsbestrebungen unmöglich zu machen. War es doch kein Geheimnis, daß von den Kongreßmächten die Frage einer Teilung der Schweiz, nach dem Beispiel der Republik Polen, in Überlegung genommen ward, ein Gedanke, dem der vaterlandslose Ultramontanismus Vorschub zu leisten bereit schien.

Der Sonderbundskrieg. 4. Nov. bis 1. Dez. 1847.

Gegen alle Erwartung und gegen die sonstige Art eines Bürger- und Religionskriegs war der Kampf schnell vorüber. Eine Bundesarmee von 100,000 Mann mit 260 Geschützen, unter dem Oberbefehl des erprobten Generals Dufour von Genf, eines allgemein geachteten, wissenschaftlich gebildeten Offiziers von gemäßigten Grundsätzen und vaterländischer Gesinnung, eroberte unter geringem Widerstand zuerst Freiburg, und alsdann, nach einem glücklichen Gefecht gegen das verschanzte Lager des Obersten Ulrich von Salis-Soglio bei Meyerskappel und Gislikon, auch die Stadt Luzern, worauf die andern Kantone sich freiwillig unterwarfen und sich den Beschlüssen der Tagsatzung fügten. Die Übernahme der Kriegskosten und die Änderung der Kantonalregierungen waren nebst der Auflösung des Sonderbundes und der Ausweisung der Jesuiten die wichtigsten Friedensbedingungen. Dieser rasche Ausgang machte die drei Großmächte, Österreich, Frankreich und Preußen, die schon über eine gemeinsame Vermittelung oder Intervention übereingekommen waren und zum Teil heimlich die Verbündeten mit Geld und Waffen unterstützt hatten, nicht wenig betroffen. Sie hatten sich die Widerstandskräfte der sieben Kantone viel beträchtlicher vorgestellt als sie in Wirklichkeit waren. Auch mochte das Bewußtsein, gegen die rechtmäßige Obrigkeit die Waffen ergriffen zu haben, die Thatkraft und Entschlossenheit der Aufständischen lähmen. Guizots Kurier fand den Sonderbund, dem er Depeschen überbringen sollte, bereits gesprengt und die Häupter desselben auf der Flucht nach Italien. Er eilte ihnen über die Alpen nach und gab dadurch den Gegnern reichen Stoff zum Witz und Spott. Diese Politik Guizots, der bei Besetzung Krakaus erklärt hatte, daß er die Wiener Verträge für vernichtet ansehe, und der jetzt dennoch dieselben Wiener Verträge zu gunsten des Jesuitismus gegen die Liberalen und Radikalen geltend machte, war das Grab des Julikönigtums. Nur England befolgte in der Schweiz wie in Italien eine volkstümliche Politik. Lord Palmerston zeigte sich zwar nicht abgeneigt, einem in London abzuhaltenden Kongreß der Großmächte die Vermittelung anheimzugeben, aber er protestierte von vornherein, daß man das Beispiel von Krakau

in der Schweiz wiederhole, und erklärte, daß die vollständige Entfernung der Jesuiten von allen Teilen des eidgenössischen Gebiets die Grundlage jeder Vermittelung bilden müsse. Als der englische Gesandte in Bern, der jüngere Robert Peel, seinen Wünschen nicht ganz entsprach, beauftragte Palmerston den erfahrenen Staatsmann Sir Stratford Canning, bei dessen Rückkehr nach dem Orient durch die Schweiz zu reisen und der eidgenössischen Regierung mit seinem Rat beizustehen. Auf sein Zureden vermieden die Schweizer jede Verbindung mit Flüchtlingen und Freischaren, um den Nachbarstaaten keine Veranlassung zur Einmischung zu geben.

Die neue Bundesverfassung der Schweiz. 12. Sept. 1848.

Nach dem Sieg traf die Tagsatzung Anstalten zu einer Verfassungsrevision, wonach an die Stelle der bisherigen Vertretung der Kantonalregierungen in der Tagsatzung eine mit größerer Macht ausgerüstete Föderativverfassung trat. Ein von einer zahlreichen Kommission aus allen Kantonen ausgearbeitetes Staatsgrundgesetz teilte die Hoheit des Bundesstaats und die höchste Gewalt der Bundesversammlung zu, welche in zwei Räte geschieden ward, den Nationalrat, der, aus unmittelbaren Volkswahlen hervorgegangen, die Vertretung des Volks in seiner Gesamtheit, und den Ständerat, der die Vertretung der einzelnen Kantone als selbständiger Staaten vorstellen sollte. Beide Körperschaften vereinigt ernannten den Bundesrat, eine eidgenössische Vollziehungsbehörde, die in Bern ihren ständigen Sitz hatte und die oberste Regierungsgewalt im Namen der Bundesrepublik übte, und bestellten ein Bundesgericht zur Ausübung der hohen Justiz. Zugleich wurden Maßregeln zur Begründung einer größeren Zentralisation und nationalen Einheit der Eidgenossenschaft in Beziehung auf Militärwesen (Volksheer), Münze, Maß und Gewicht u. a. getroffen. Dieser zeitgemäßen Verfassungsreform verdankte die eidgenössische Schweiz einen langen Friedenszustand, während ganz Europa in revolutionärer und kriegerischer Bewegung war. Als das Werk durch allgemeine Volksabstimmung angenommen und zum Staatsgrundgesetz erhoben war, „riefen Feuer auf den Bergen der Vergangenheit ein Lebewohl, der Zukunft ein hoffnungsreiches Willkommen“. So war Guizot wider seinen Willen der wahre Gründer des Schweizer Nationalstaats geworden, und das Ergebnis seiner Ränke war, daß er die Republik der Eidgenossen und die Sache des Radikalismus im allgemeinen mehr gestärkt hat als irgend ein Schweizer Patriot oder Fortschrittsmann je hoffen konnte zu thun. Die in den siebziger Jahren von der Bundesregierung im Einvernehmen mit den beiden Räten beschlossene Revision der Bundesverfassung war nur eine Weiterbildung auf der im Jahr 1848 gelegten Basis im Sinn größerer Einheit und Gleichförmigkeit und zur Erhöhung der eidgenössischen Regierungsgewalt.

II. Die Pariser Februarrevolution und die zweite Republik.

Es war ein großes Unglück für die Julidynastie, daß bald nach Erneuerung der Kammer, in welcher Guizot entschieden die Majorität besaß, der Ruf der Käuflichkeit und schmutzigen Gewinnsucht, der auf der Juliregierung lastete, in dem Bestechungsprozeß gegen den General Cubières und den Minister Teste seine Bestätigung fand; daß Emil Girardin, der talentvolle aber charakterlose Redakteur des Journals La Presse, den Republikanern verhaßt, weil Armand Carrel durch seine Kugel im Duell den Tod gefunden, als Besoldeter des Ministeriums erschien; daß in der nächsten Umgebung des Hofes Gaunerstreiche entdeckt wurden; daß die scheußliche Ermordung der Herzogin von Praslin, der hochsinnigen Tochter des Marschalls Sebastiani, durch ihren eignen Gatten nächtlicherweile im Schlafgemach die ganze Sittenlosigkeit und innere Entartung der um den Julithron gescharten höhern Stände in ein furchtbares Licht setzte. Und als der Selbstmord des Herzogs im Gefängnis dem empörten Volk den Genuß einer gerichtlichen Untersuchung und den Triumph der Hinrichtung eines Adligen entzog, glaubte die mißtrauische und aufgeregte Menge an eine absichtliche Begünstigung des zweiten Verbrechens, um nicht einen Herzog dem Grundsatz der Gleichheit vor dem Gesetz und der Schmach einer öffentlichen Enthauptung preiszugeben. Wie diese Erscheinungen im innern gesellschaftlichen Leben an die alte Monarchenzeit vor der Revolution erinnerten, so auch die auswärtige Politik der Juliregierung. Während Ludwig Philipp immer mehr danach trachtete, in den Reihen der alten Dynastien als Ebenbürtiger zu gelten, immer mehr in die rückschrittliche Politik der Heiligen Allianz eintrat und um die Gunst der absoluten Kontinentalmächte buhlte, entfremdete er sich die liberalen Klassen, die ihm einst zum Thron verholfen. Und doch konnte er nie in den Hofkreisen von Wien und Petersburg zur rechten Geltung kommen. In der Hofburg hielt man vor den Orleans die Thüren verschlossen und an der Newa mußte sich der Vertreter der Tuilerien stets Zurücksetzung und demütigende Behandlung gefallen lassen; der Selbstherrscher aller Reußen trug keine Scheu bei jeder Gelegenheit dem Emporkömmling an der Seine Abneigung und Mißachtung kund zu geben. Wie mußte es den liberalen Teil der französischen Nation erbittern, als der König und sein Minister in der Schweiz für die Sache des Sonderbundes eintraten, als man erfuhr, daß Rossi, damals französischer Gesandter in Rom, von Ludwig Philipp die Weisung erhalten habe, den Reformeifer des neuen Papstes Pius IX. zu dämpfen und ihn vor allem abzuhalten, etwas zu thun, was Österreich mißfallen könnte; als Guizot mit Metternich Hand in Hand ging, um in Italien die konservativen Interessen gegen die patriotisch-nationale Bewegungspartei und die liberalen Einwirkungen Englands zu schützen; als in Toulon und Port-Vendres zwei Geschwader ausgerüstet

Entartung des Julieregiments.

Aug. 1847.

wurden, um auf den ersten Wink zur Aufrechterhaltung des bestehenden Zustandes in Italien sich einzuschiffen! Das Gefühl, daß ein von so morschen Stützen getragenes Regierungssystem, das sich von seiner ursprünglichen Mission soweit verirrt hatte, unhaltbar sei, durchdrang die ganze Nation, ergriff alle politischen Parteien. Von dem hochbetagten König, der sich gegen die öffentliche Meinung und die Außenwelt immer mehr abschloß, der nur mit Leuten verkehrte, die mit ihm gleicher Meinung waren, der seine Krone nur noch dem „weil Bourbon" verdanken wollte, das „obschon Bourbon" ganz vergessen hatte, war keine Sinnesänderung zu erwarten. Dem Minister Guizot wendete er nur darum sein ganzes Vertrauen zu, weil sich derselbe dem „unwandelbaren Gedanken" des Monarchen unbedingt fügte und durch seine Beredsamkeit, seinen parlamentarischen Einfluß wie durch die Unbescholtenheit seines Charakters der geeignetste Mann schien, die Sache der Orleansschen Dynastie zu verfechten. Selbst für den Fall des Ablebens Ludwig Philipps war keine hoffuungsvolle Aussicht vorhanden. Der Thronfolger war unmündig und der zum Regenten bestimmte Prinz von Nemours unbeliebt. Dazu ein Abgeordnetenhaus, das zum großen Teil aus Beamten zusammengesetzt war und im Ruf der Käuflichkeit stand. Gegen dieses richteten sich daher in erster Linie die Angriffe der liberalen Opposition und der Reformfreunde.

Die Reformbankette.

Nur durch Erneuerung der Volksvertretung vermittelst einer Ausdehnung des Wahlrechts konnte eine Änderung und Besserung erzielt werden; nur wenn die Nation, oder doch der ganze Mittelstand, sich an der Deputiertenwahl beteiligte und dadurch eine Bestechung der Wähler oder der Gewählten unmöglich wurde, konnte die Kammer als der Ausdruck der Nationalgesinnung, als wahre Vertreterin des Volks gelten. Darum wurde der Ruf nach einer Wahlreform immer lauter; alle Stände und Meinungen waren in diesem Punkt einig; Wahlreform war die Losung des Tages, die Standarte der Legitimisten, Konstitutionellen und Republikaner. Eine gerechtere Vertretung der mittleren Schichten des Volks war das Ziel der gemäßigteren Parteien; die Radikalen strebten nach dem allgemeinen Wahlrecht, um die republikanischen und sozialistischen Ideen durchzuführen. Um dem Grundsatz der Wahlreform Öffentlichkeit und Nachdruck zu verleihen und zugleich den Thatbestand ans Licht zu bringen, daß die dermalige Kammermehrheit nicht der Ausdruck des Volks sei, ordneten die Männer der Bewegung in mehreren Städten Frankreichs Reformbankette an, wo häufig einige Abgeordnete der Linken, der radikalen wie der dynastischen Opposition zugegen waren und kühne Reden die Gebrechen des herrschenden Regierungssystems schonungslos aufdeckten. Unter den eingeladenen Gästen erblickte man Männer wie Odilon Barrot und Duvergier de Hauranne, wie Thiers und Rémusat. Mit prophetischem Seherblick enthüllte Lamartine, der aus den Kreisen der Konservativen zur Opposition übergegangen, bei einem solchen Festbankett in Mâcon die Zukunft: „Wenn das Königtum sich in seiner konstitutionellen Höhe vereinzelt, wenn es sich nicht mit

dem Geist und dem Interesse der Massen verkörpert, wenn es sich mit einer Wähleraristokratie umgibt, anstatt ganz Volk zu werden, wenn es, ohne offen dem Volkswillen entgegenzutreten, diesen Willen fälscht und unter dem Namen des Einflusses eine Diktatur erkauft, die um so gefährlicher ist, als sie unter dem Namen der Verfassung erkauft ist, wenn Frankreich erröten muß über seine amtlichen Laster, wenn es die Nation demütigen läßt durch die Unredlichkeit der öffentlichen Gewalten: es würde stürzen dieses Königtum, dessen könnt ihr sicher sein; es würde stürzen nicht in seinem Blut, wie das von 1789, sondern in seiner eignen Schlinge. Und nachdem wir die Revolution der Freiheit und die Gegenrevolution des Ruhmes gehabt, werden wir die Revolution des öffentlichen Gewissens, die Revolution der Verachtung haben." Zugleich trafen die Republikaner in Paris, welche die „Jahreszeitengesellschaft" wieder ins Leben gerufen, in aller Stille ihre Vorbereitungen für den Fall eines Umschlags. Sie erhielten die Parole aus dem Büreau der von Flocon herausgegebenen sozialdemokratischen Zeitung Réforme, wo Ledru-Rollin und Louis Blanc das entscheidende Wort führten. Die Vorgänge in Italien und der Schweiz, wo die öffentliche Meinung des französischen Volks mit der von der Regierung befolgten Politik im entschiedensten Widerspruch stand, vermehrten die Aufregung und riefen immer neue Festmahle und kühnere Demonstrationen hervor.

28. Dez. 1847. Die Adreßdebatten.

Unter dieser Stimmung fand die Eröffnung der Kammer statt, und die Opposition beschloß zugleich, in Paris selbst ein solches Reformbankett zu veranstalten und ihm, als Ausdruck der Volksgesinnung, eine besondere Bedeutung zu geben. Dies suchte die Regierung zu hintertreiben. Die Thronrede sprach von einer Bewegung, die durch feindliche oder blinde Leidenschaften angefacht werde, und ein veraltetes Gesetz vom Jahr 1790 mußte einem Verbot aller künftigen Reformbankette als Grundlage dienen. Diese Verletzung des sogar unter der Restauration geachteten Vereinsrechts und die Rückkehr auf ein Gesetz, das seit der Einführung des Napoleonischen Gesetzbuchs außer Kraft war, erregte großen Unwillen und erzeugte die Ansicht, daß man durch juristische Kniffe die konstitutionellen Rechte zu vernichten trachte. Die Erörterungen über die Adresse auf die Thronrede waren daher äußerst lebhaft und stürmisch. Man beschuldigte Guizot des Ämterverkaufs, man rügte die richterliche Parteilichkeit gegen die Oppositionspresse, und Thiers unterwarf die Politik gegen die Schweiz, wo man die Jesuiten beschützt, mit Österreich ein Bündnis geschlossen und das seit Jahrhunderten befreundete helvetische Volk verstoßen und verraten habe, einer scharfen Kritik. Er nannte die Haltung des Kabinetts die lebendige Gegenrevolution. In gleichem Sinn sprach Lamartine: „Seit ihr euch in Spanien eingelassen, ist Frankreich im Widerspruch mit seinen Traditionen und seinen Interessen, ghibellinisch in Rom, kirchlich in Bern, österreichisch in Piemont, russisch in Krakau gewesen, französisch nirgends, gegenrevolutionär überall." Dennoch konnte sich die ministerielle Partei den Triumph nicht versagen, in die Antworts-

adresse eine tadelnde Rüge einzuflechten gegen die Wühlereien, welche feindliche Leidenschaften oder blinde Nachgiebigkeit gegen die populären Strömungen hervorriefen, und trotz des heftigen Widerstands der Linken durchzusetzen.

Das Bankett im zwölften Stadtbezirk. Einen ähnlichen Sieg würde die Regierung auch in der Bankettfrage erlangt haben, hätte sie es allein mit der Kammeropposition zu thun gehabt. Denn wenn auch die Häupter der Linken, ein Odilon Barrot, Garnier-Pagès, Arago entschieden das Vereinsrecht verfochten, trotz des Verbots Anstalten zu einem Reformbankett trafen, das am 22. Februar in der Nähe der Champs-Elysées stattfinden sollte, und Einladungen an die Nationalgarde erließen, ohne bei dem Oberbefehlshaber die Erlaubnis einzuholen: als die Regierung, nach Bekanntmachung eines von Marrast, dem Redakteur des National, verfaßten Programms über den Zug und die Festordnung, militärische Maßregeln traf und durch einen Polizeibefehl die Versammlung und das Festmahl im „Interesse der Ordnung“ verbot, da schwankte die Opposition, stand zum großen Teil von dem Reformbankett ab und beschloß dafür, in der nächsten Sitzung einen Antrag zu stellen, daß das Ministerium wegen Verletzung der Verfassung in Anklagestand versetzt werde. Ich wußte wohl, sagte Ludwig Philipp triumphierend, daß ich nur Festigkeit zu zeigen brauchte, um sie zum Weichen zu bringen.

Sturz des Julikönigtums. Allein das Volk war bereits zu aufgeregt, als daß es sich durch das zaghafte, schwankende Benehmen der Kammermitglieder und Festordner von den beabsichtigten Willensäußerungen und Demonstrationen hätte abhalten lassen. Scharen von Arbeitern und Blusenmännern, die Studenten, die Zöglinge der polytechnischen Schule, die kecke Gassenjugend der belebten Hauptstadt, durchzogen unter dem Ruf: Reform! Nieder mit Guizot! die Straßen und Plätze, umstellten das Deputiertenhaus und verlangten die Anklage der Minister. Ihre Zahl mehrte sich von Stunde zu Stunde; das Linienmilitär war schonend, die Nationalgarde befreundete sich mit dem Volk, die Polizeimannschaft (Munizipalgarde), bei den untern Klassen sehr verhaßt, war der Menge nicht gewachsen; Barrikaden wurden in vielen Straßen errichtet und behauptet. Zwei Tage 22. 23. Febr. 1848. hatte bereits der Kampf mit wachsender Erbitterung gedauert. Die Nationalgarde, zum größten Teil liberal und reformatorisch gesinnt, war mehr und mehr auf die Seite des Volks getreten und hatte dadurch die regulären Truppen vom energischen Einschreiten abgehalten. In den Tuilerien und im Palais Bourbon häuften sich die Bittschriften um Reform und Ministerwechsel. Da entbot der König den frühern Minister Molé in die Tuilerien, entließ das Ministerium Guizot und versprach die Reform. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich gegen Abend diese Kunde und erzeugte unter dem aufgeregten Volk einen unermeßlichen Jubel. Unter Gesängen und Freudenrufen wogte die Menge durch die Straßen; die Barrikaden verschwanden in den westlichen Stadtteilen; die Häuser wurden beleuchtet; man umarmte sich im Hochgefühl des Sieges. Aber die Männer der geheimen Gesellschaften und die von ihnen fortgerissenen Arbeiter

waren mit diesem Ausgang nicht zufrieden; ihre Wünsche gingen weit über einen Kabinettswechsel hinaus; noch standen viele Bewaffnete in den nordöstlichen Teilen der Hauptstadt, den Wohnorten der Arbeiterbevölkerung, bei den Barrikaden; in den Tuilerien konnte man sich nicht über das neue Ministerium einigen. Da geschah es, daß gegen zehn Uhr eine Volksmasse mit Fahnen und Fackeln singend und lärmend über die Boulevards zog. Vor dem Ministerium des Auswärtigen hielt sie still und forderte die Beleuchtung des Gebäudes. Die Truppen suchten das weitere Vordringen zu hemmen; der befehligende Oberst wurde von dem bärtigen Fackelträger gröblich beschimpft. In dem Augenblick fiel ein Schuß, so wurde damals allgemein erzählt, und verbreitete unter dem vor dem Haus aufgestellten Militär die Meinung, es würde angegriffen. Es erfolgte plötzlich eine Salve auf die Menge und zweiundachtzig stürzten tot oder verwundet zusammen. Eine unaussprechliche Wut ergriff das Volk. Man belud einen großen Karren, der vorüberfuhr, mit Leichnamen und durchzog mit Fackelschein unter dem Ruf: Verrat! Rache! Man mordet unsre Brüder! Zu den Waffen! die Straßen der Hauptstadt. Um Mitternacht wurde die Sturmglocke von Notre Dame geläutet und am Morgen des 24. Februar war ganz Paris durch Barrikaden abgesperrt, das Stadthaus in den Händen der Aufständischen. Umsonst nahm jetzt der König seine Zuflucht zur Linken und berief Thiers, Odilon Barrot, Duvergier de Hauranne, Marschall Bugeaud ins Ministerium. Es war zu spät. Ihre Aufforderungen zur Ruhe fanden kein Gehör, ihre Verheißungen keinen Glauben. „Der König betrügt Sie!“ schallte es aus der Menge; „Bugeaud will uns kartätschen.“ Der Sieg neigte sich immer mehr auf die Seite des Volks, die Linientruppen fielen zum Teil ab, zum Teil wurden sie überwältigt; die Nationalgarde, unter General Lamoricières Oberbefehl gestellt, wirkte nur abwehrend, weigerte aber den Kampf gegen das Volk. Eine Kompanie der Munizipalgarde, welche das Palais-Royal verteidigte und die Waffen nicht niederlegen wollte, wurde nach einstündigem mörderischem Gefecht fast bis auf den letzten Mann niedergemacht. Die Männer der Zeitung Réforme verbreiteten einen Aufruf des Inhalts: Ludwig Philipp läßt das Volk zusammenschießen wie Karl X. Schicken wir ihn seinem Vorgänger nach!

24. Febr. 1848.

Flucht der königl. Familie u. prov. Regierung.

Da sah Ludwig Philipp seine Täuschung und seine Gefahr ein. Er dankte ab zu gunsten seines Enkels, des Grafen von Paris, ernannte die Herzogin von Orleans zur Regentin und eilte um die Mittagszeit, als auch dieser Akt keine Wirkung hatte und die empörten Scharen immer drohender gegen das Schloß vordrangen, mit seiner Gemahlin durch eine Hinterpforte über St.-Cloud und Dreux dem Meer zu. Mehrere Tage irrte das königliche Paar unerkannt an der Küste umher, ehe es mit Sicherheit nach England segeln konnte, wohin nach manchen Gefahren auf verschiedenen Wegen auch die übrigen Glieder der Familie gelangten. Sie nahmen ihren Aufenthalt in Schloß Claremont, einem Landsitz des Königs von Belgien. Dort lebte Ludwig Philipp, ein gebrochener

Mann, noch zwei Jahre († 26. August 1850). Die Herzogin von Orleans hatte, von Nemours begleitet, mit ihren beiden Kindern Schutz in der Deputiertenkammer gesucht; allein der Andrang bewaffneter Scharen und der drohende Ruf nach einer Republik nötigte sie zur Flucht. Unter unzähligen Gefahren und Todesängsten, mehrere Stunden von Schwager und Kindern getrennt, entkam sie zuerst nach dem Invalidenpalast und dann unter dem Schutz der neuen Regierung über Belgien nach Deutschland. Mittlerweile hatten sich die Aufstandskomitees des altrepublikanischen „National“ und der sozialistischen „Réforme“ mit Lamartine dahin verständigt, daß Frankreich eine Republik sein sollte. Die nach der Entfernung der Orleansschen Familienglieder aus dem Palais Bourbon in lärmender Weise vollzogene Einsetzung einer provisorischen Regierung unter dem Vorsitz des achtzigjährigen Dupont de l'Eure war der Übergang zur republikanischen Staatsform, die nach stürmischen Beratungen auf dem Stadthaus proklamiert ward. Lamartine wollte, daß vor der Festsetzung der neuen Staatsform die französische Nation befragt werde; aber das Ungestüm der revolutionären Masse und der Einfluß Ledru-Rollins und Louis Blancs erzwangen die Verkündigung der Republik, „vorbehaltlich der Zustimmung des Volks, das sofort befragt werden soll“. Lamartine, Ledru-Rollin, François Arago, Garnier-Pagès, Crémieux und Louis Blanc waren die bekanntesten Glieder dieser neuen auf dem Stadthaus eingerichteten Regierung. Indessen wurden die Tuilerien eingenommen, Möbel und Zierraten verbrannt, der Thron auf den Bastilleplatz getragen und unter der Julisäule zertrümmert, und in die Prunkgemächer des Schlosses zog ein Schwarm zerlumpter Proletarier ein. Plünderungen oder rohe Vergehungen gegen Leben und Eigentum fanden nirgends statt, und die Kunstschätze schützten Studenten und Polytechniker. Eine Mobilgarde, von Lamartine aus der Pariser Jugend gebildet, stand der provisorischen Regierung zur Seite und setzte sie in stand, den ausschweifenden Forderungen der leidenschaftlich erregten Volksmassen zu widerstehen. Einige Tage nachher errichtete der neue revolutionäre Polizeipräfekt Caussidière eine republikanische Volksgarde. Wenige Stunden hatten hingereicht, die mächtige Monarchie umzustürzen und den reichsten König zu einem hilfesuchenden Flüchtling zu machen; die ministeriellen Deputierten flohen oder verbargen sich; die Legitimisten, der Klerus, die Beamten der Provinzen, das Heer, alle beeilten sich, die neue Staatsform anzuerkennen; die Dynastie Orleans hatte keine Anhänger, keine Partei; ihre Herrschaft war auf Selbstsucht gegründet, darum fand ihr Fall keine Teilnahme, kein Mitleid. Selbst die beiden Prinzen, Aumale und Joinville, die sich bei dem Ausbruch der Revolution im Ausland befanden, jener an der Spitze der Algerischen Armee, dieser als Flottenführer im Mittelmeer, machten keine Versuche, die Monarchie zu halten. Sie legten ihr Kommando nieder und begaben sich ebenfalls nach England.

Die Republik. Nun folgte eine schwere Übergangszeit, in welcher politische Leidenschaften,

anarchistische Ausschreitungen mit republikanischen Festlichkeiten abwechselten und zugleich Arbeitsstockung und materielle Notstände die ganze Thätigkeit der provisorischen Regierung in Anspruch nahmen. Der Rausch der republikanischen Jubeltage mit ihren Freudenfesten und ihrer Fahnenweihe, und die Begeisterung für den neuen Wahlspruch: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit! war vorübergehend, und die Wirklichkeit des praktischen, prosaischen Lebens schuf bald mancherlei Verlegenheiten und Bedenken. Eine aus freiester Volkswahl zu bildende Nationalversammlung sollte die Verfassung der künftigen demokratischen Republik bestimmen und bis zu deren Zusammentritt im Mai die provisorische Regierung dem Staatswesen vorstehen. Edelmütig hatte Lamartine, die eigentliche Seele der Regierung, die ersten Regungen eines gesteigerten Gefühls der Menschenwürde in der Brust des siegenden Volks benutzt, um die Entfernung der blutroten Fahne, die Annahme der Trikolore, die einst siegreich Europa durchzogen, und die Abschaffung der Todesstrafe für politische Verbrechen durchzusetzen. Durch sein „Manifest an Europa“ suchte er die Besorgnisse der Nach- 3. März 1848.
barn zu zerstreuen, die Republik werde sich in auswärtige Kriegsabenteuer stürzen und eine Politik der revolutionären Propaganda einschlagen, wie es die einheimischen und die zahlreich herbeigeströmten fremden Anarchisten und Kommunisten forderten. Die größte Schwierigkeit für die Herstellung einer sichern Ordnung auf republikanischer Grundlage bereiteten die Männer des radikalen sozialistischen Umsturzes. Da die Revolution das Werk der arbeitenden Klasse war, so mußte man deren Hebung und Besserstellung zur Hauptaufgabe der neuen Verwaltung machen. Schon am zweiten Tag hatten Louis Blanc und Garnier-Pagès, der neue Seinepräfekt und bald Finanzminister, eine von einem Volkshaufen überreichte Schrift unterzeichnet, worin sich die Regierung verpflichtete, den Arbeitern Unterhalt durch die Arbeit zu gewährleisten. Diesem „Recht auf Arbeit“ sollte nun entsprochen werden. Zu dem Ende fügte man der provisorischen Regierung einen Arbeiter, Albert, bei und gab Louis Blanc freie Hand, mit Hilfe eines „Arbeiterparlaments“ nach seinen Ideen die Arbeit zu organisieren und die ärmeren Klassen zu beglücken. Nun zeigten sich aber die sozialistischen Systeme in ihrer ganzen Haltlosigkeit. Eine Schrift von Thiers über das Eigentumsrecht, worin der erfahrene Staatsmann mit den Waffen der Intelligenz, mit der Macht der Logik und Ironie die Systeme der Sozialisten in ihrer Nichtigkeit und Hohlheit bloßstellte und bekämpfte, erhielt in der Wirklichkeit ihre schlagendsten Beweise. Die Zusicherung der Arbeit von seiten des Staats machte die Erhaltung einer Legion brotloser, arbeitscheuer und unbeschäftigter Menschen nötig und führte die Errichtung von Nationalwerkstätten herbei, die Millionen verschlangen, ohne etwas zu leisten. Um nur den Schein einer nützlichen Thätigkeit zu erzeugen, wurden zwecklose Erdarbeiten vorgenommen, bei denen die Erde den einen Tag weggekarrt, den andern Tag wieder zurückgebracht wurde. Die Unterstützung von zwei Frank, die den

Arbeitslosen täglich gereicht wurde, steigerte die Staatsausgaben ins Unendliche und mehrte die Zahl der bettelnden Proletarier mit jedem Tag.

Anarchistische Umtriebe. Die Verlegenheiten der Regierung wurden noch vermehrt durch die anarchistische Sozialdemokratie, welche die Einberufung der Volksvertretung hinauszuziehen und einen Wohlfahrtsausschuß mit einer revolutionären Diktatur zu errichten
17. März. sich anstrengte. Mehrere Verschwörungen und Aufstandsversuche wurden nur müh-
16. April 1848. sam beschwichtigt oder unterdrückt. Die finanzielle Not steigerte sich ins Unerträgliche. Die Steuern gingen nicht mehr ein, die Geschäfte stockten, die Staatsschuld schwoll mächtig an, der Versuch einer freiwilligen Nationalanleihe führte zu einem großen Mißerfolg, ein Zuschlag zu den direkten Steuern vermehrte die Unzufriedenheit und üble Stimmung. Zu den verfehlten finanziellen Maßregeln von Garnier-Pagès gesellten sich die Mißgriffe von Ledru-Rollin, dem Leiter der innern Verwaltung, der das gesamte Beamtenpersonal umstürzte und die Stellen mit entschiedenen Republikanern und Revolutionären besetzte. Die gröbste Wahlbeeinflussung wurde ins Werk gesetzt, um eine gesinnungstüchtige Volksvertretung zustandezubringen. Aber es war verlorene Mühe. Die Wahlen, die auf Grund des breitesten allgemeinen und direkten Stimmrechts vorgenommen wurden, fielen überwiegend monarchistisch oder doch gemäßigt republikanisch aus, eine entschiedene
4. Mai. Verurteilung der radikalen und sozialistischen Richtung. Im Mai eröffnete die neue Nationalversammlung ihre Sitzungen, erklärte, um zunächst wieder die Grundlagen der öffentlichen Ordnung festzustellen, die Republik für die bleibende Staatsform Frankreichs und setzte an Stelle der provisorischen Regierung einen aus Etienne Arago, Garnier-Pagès, Marie, Lamartine, Ledru-Rollin bestehenden „Vollziehungsausschuß" ein, den die sozialistischen Klubs als Kriegserklärung betrachteten. Auch die Aufhebung der Nationalwerkstätten, die in kurzem den Ruin des Staats, die Verarmung der besitzenden Klassen und den Untergang aller Zivilisation herbeiführen mußten, stand in naher Aussicht. Die Abweisung eines von Louis Blanc beantragten „Fortschrittsministeriums", die Einsetzung eines Ausschusses zur Untersuchung der Arbeiterfrage galt als erstes Anzeichen, daß der Staat das Recht auf Arbeit nicht gelten lassen würde. Darum beschlossen die Häupter der sozialdemokratischen Vereine, die alten Verschwörer Huber und Blanqui, dem die Februarrevolution die Pforten des Gefängnisses geöffnet, Raspail, Sobrier, durch einen neuen Aufstand die Nationalversammlung zu sprengen und eine revolutionäre Diktatur zu errichten. Die Einreichung einer Adresse, worin verlangt war, daß Frankreich die Wiederherstellung Polens von den drei Theilungsmächten fordern und im Falle einer Weigerung seine Heere sofort ausrücken lassen sollte, gab Anlaß und Vorwand zu lärmenden
15. Mai. Auftritten, die an die Vorgänge der neunziger Jahre erinnerten. Die Vertreter der Nation, die in einem eigens hierzu erbauten großen Saale tagten, wurden von außen und im Innern von Proletarierhaufen bedroht und geschmäht. Der Präsident Buchez und die meisten Mitglieder räumten das Gebäude, worauf die

Demokratenführer zur Wahl einer neuen Regierung schritten. Als sie in ihrem Geschäft durch heranrückende Mobilgarden und Bürgerwehrmänner gestört wurden, eilten sie nach dem Stadthaus, um dort ihr Werk zu vollenden. Aber der Entschlossenheit Lamartines und Ledru-Rollins, die an der Spitze der bewaffneten Mannschaften die Volksmasse zerstreuten und, in das Gebäude dringend, die Aufwiegler verhafteten, gelang es, den Plan eines sozialdemokratischen Regiments zu vereiteln. Auch die Bande Sobriers in der Rue Rivoli wurde von der Nationalgarde überwältigt und die „Montagnards“ sowie die „revolutionäre Garde“ Caussidières mußten sich auflösen, worauf der Polizeipräfekt sein Amt niederlegte. Das Arbeiterparlament, das unter dem Vorsitz von Louis Blanc im Luxembourg seine Sitzungen hielt und allerlei sozialistische Reformpläne zusammenstellte, ging auseinander.

Nun konnte die Regierung in Verbindung mit der Nationalversammlung, Der Juniaufstand und die Präsidentenwahl.
in welcher durch Nachwahlen auch Thiers, Changarnier, Ludwig Bonaparte und andre Männer von Namen und Bedeutung Sitze erhalten hatten, an die Begründung einer dauernden republikanischen Staatsordnung Hand legen. Zunächst beschloß man den Nationalwerkstätten ein Ende zu machen. Man begann mit einigen vorbereitenden Maßregeln, welche die Zahl der vom Staat zu Unterstützenden verminderten. Da versuchten die Arbeiter, die Mitglieder der Klubs, die Proletarier eine neue Umwälzung, um die bestehenden Gewalten zu beseitigen und dem vierten Stand die Herrschaft zu erwerben; Legitimisten und Bonapartisten machten insgeheim mit ihnen gemeinsame Sache und unterstützten sie mit Geld. Dies führte die Greuelszenen vom Juni herbei, wo die Anhänger 22.—26. Juni 1848.
der „roten Republik“ sich durch Thaten tierischer Roheit und Barbarei schändeten. Sie mordeten den mutigen General Bréa; der fromme Erzbischof Affre von Paris, der ihnen auf dem Bastilleplatz Worte des Friedens brachte, empfing die Todeswunde durch einen Flintenschuß; sie füllten die Barrikaden mit den Leichnamen ihrer Gegner aus und trugen Fahnen mit der Inschrift: Leben durch Arbeit oder Sterben im Kampf! Entsetzt über die bei dem Aufstand sich kund gebende Verwilderung und Unmenschlichkeit der untern Volksklasse bekleidete die Nationalversammlung den General Cavaignac, den die Vollzugskommission zur Übernahme des Kriegsministeriums aus Algerien nach Paris gerufen hatte, mit diktatorischer Gewalt. Dieser besiegte mit Linientruppen und Nationalgarden die Empörer nach einem viertägigen blutigen Straßenkampf, wobei zehn- bis zwölftausend Menschen ihren Tod fanden und sieben Generale teils auf dem Platze blieben, teils bald nachher an ihren Wunden starben. Die Führer und Anstifter wurden verhaftet und vor Gericht gestellt, die Gefangenen und die beschäftigungslosen Arbeiter zu Tausenden nach den überseeischen Kolonien Frankreichs gebracht, Paris auf unbestimmte Zeit in Belagerungszustand gesetzt, die Nationalwerkstätten geschlossen, die Presse strenger überwacht. Dem General Cavaignac sprach die Nationalversammlung den Dank des Vaterlandes aus und

ernannte ihn zum Haupt der Vollziehungsgewalt und Kabinettspräsidenten. Lamoricière wurde Kriegsminister, Changarnier Befehlshaber der Pariser Nationalgarde. Geschützt durch diese Maßregeln setzte hierauf die Versammlung ihre Beratungen über die neue republikanische Verfassung auf Grund der Volkssouveränität fort. Das Recht auf Arbeit wurde nach heftigen parlamentarischen Kämpfen abgelehnt, nachdem Thiers in eindringlicher Rede die Unausführbarkeit der Sache und die schlimmen Wirkungen eines solchen Prinzips im Staatsgrundgesetz dargethan, ebenso der Vorschlag einer progressiven Besteuerungsweise. Dagegen wurde das Einkammersystem mit allgemeinem Stimmrecht und direkter, kantonsweise nach dem „Listenskrutinium“ zu vollziehender Wahl angenommen, da bei den unsichern politischen Zuständen eine Konzentration der Staatsgewalt zweckmäßig erschien. An die Spitze sollte ein Präsident treten. Es herrschte große Meinungsverschiedenheit, ob derselbe durch die Versammlung oder durch Volksabstimmung ernannt werden sollte. Die Republikaner waren für die erstere Wahlart; aber Lamartine, von der geheimen Hoffnung getragen, die Volksgunst werde ihn selbst auf den hohen Posten erheben, trat für die Volkswahl in die Schranken. Die Rechte war bei dem bereits offenkundigen Widerwillen der Nation gegen die Republik für diesen Modus, der denn auch angenommen wurde, ein für die Zukunft Frankreichs bedeutungsvoller Beschluß. Der Präsident der Republik sollte von der Gesamtheit der Nation auf vier Jahre gewählt werden wie in Nordamerika und erst nach Ablauf einer Zwischenzeit von gleicher Dauer wieder gewählt werden dürfen. Es war eine wunderliche Verfassung voll allgemeiner wohlklingender Phrasen, Erinnerungen an den Konvent und die nord-
12. Nov. 1848. amerikanische Republik. Ein feierlicher Akt mit kirchlicher Weihe auf dem Concordienplatz verkündigte die neue republikanische Ära. Die Wahl des
10. Dez. Präsidenten sollte am 10. Dezember vor sich gehen. Gern hätte die Nationalversammlung auch bei der Präsidentenwahl dem General Cavaignac die Stimmenmehrheit verschafft, aber die Nation, geblendet von dem Glanz des kaiserlichen Namens und verlockt durch ein vielversprechendes Manifest des Bewerbers, wählte Ludwig Napoleon Bonaparte mit einer Stimmenzahl von 5½ Millionen. Vor wenigen Wochen war er erst in die Nationalversammlung eingetreten und diese hatte das Verbannungsdekret gegen die Familie Bonaparte aufgehoben. Er galt damals für einen unbedeutenden Menschen, der kaum ernst zu nehmen war, der „kleine Neffe des großen Oheims“. Tieferblickende brachten allerdings dem Prinzen mit dem verschlossenen Wesen und dem bleichen Gesicht schon damals Mißtrauen entgegen. Eine rührige bonapartistische Agitation, die an die nationale Legende anknüpfte, der klerikale Einfluß, den er zu gewinnen gewußt, der Widerwille aller ordnungsliebenden Elemente, namentlich der Landbevölkerung gegen die rote Republik und den Sozialismus erhoben den Prinzen zur Präsidentschaft. Ebenso gehorsam dem Gesetz und so ergeben dem Nationalwillen wie tapfer und vaterlandsliebend, legte Cavaignac ohne Widerstreben seine

hohe Gewalt in die Hände des glücklichen Mitbewerbers nieder. Nachdem der neugewählte Präsident in einem ihm von Armand Marrast, dem Vorsitzenden der Nationalversammlung vorgesprochenen Eid „im Angesicht Gottes und des französischen Volks“ geschworen hatte, treu zu bleiben der einen und unteilbaren demokratischen Republik und alle durch die Verfassung ihm auferlegten Pflichten zu erfüllen, nahm er Besitz von seinem Amt mit einer Anrede an die Versammlung, worin es hieß: „Die Stimme der Nation und der Eid, den ich eben geleistet, zeichnen mir mein künftiges Verfahren vor. Meine Pflichten sind mir vorgeschrieben und ich werde sie als Mann von Ehre erfüllen. Ich werde als Feinde des Vaterlands alle diejenigen betrachten, welche darauf ausgehen, durch ungesetzliche Mittel abzuändern, was Frankreich angeordnet. Zwischen mir und Ihnen, Bürger Abgeordnete, kann es keine Meinungsverschiedenheiten geben. Unser Wille und unsre Wünsche sind die nämlichen. Ich will wie Sie die Staatsgesellschaft wieder auf ihren Grundlagen sicherstellen, die demokratischen Einrichtungen befestigen und alles aufbieten, um die Leiden des hochherzigen und einsichtigen Volks zu lindern, welches mir einen so glänzenden Beweis seines Vertrauens gegeben hat.“ Darauf bezog der Präsident Ludwig Napoleon Bonaparte den ihm zur Wohnung angewiesenen Palast Elysée Bourbon. Unter allen diesen Erschütterungen hatten die Franzosen drei gute Eigenschaften bewährt, Tapferkeit, Vaterlandsliebe und politischen Takt; Frankreichs Größe war das Ziel aller Parteien. „Meine Freunde und ich,“ sagte Thiers in seiner ersten Parlamentsrede, „haben die Republik nicht geschaffen, nicht gewünscht; aber wir nehmen sie an, wir nehmen sie ehrlich und aufrichtig an. Die Form, in welcher wir das Beste des Landes erstrebten, ist zerbrochen; unter der gegenwärtigen Form aber, wie unter der früheren, werden wir das Beste des Landes zu verwirklichen suchen.“

20. Dez. 1848.

III. Zug der Revolution durch Europa.

1. Deutschland und die deutschen Großstaaten.

Der Eindruck der Februarrevolution und die Not der Zeit.

War einst die Julirevolution mächtig genug gewesen, eine europäische Bewegung zu erzeugen, so mußte bei der herrschenden Gärung und der erstarkten Opposition die Februarrevolution noch viel erschütternder wirken. In Italien, Deutschland, Polen, Irland, der Schweiz heftige Parteiung, aufgeregte Meinungskämpfe, leidenschaftliches Nationalgefühl! Es war kein Wunder, daß enthusiastische Naturen, unpolitische Schwärmer, demokratische Fanatiker, Freunde einer schrankenlosen Freiheit auf die Idee einer universellen, europäischen Republik gerieten, mit Abstreifung aller nationalen und religiösen Verschiedenheiten und mit dem Wahlspruch: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit! Die Aufstände, die

in den meisten Ländern blitzschnell erfolgten, bestärkten diese Schwärmer in ihren Hoffnungen, und eine Propaganda, die in der französischen Weltstadt ihren Sitz und Mittelpunkt hatte, schürte das revolutionäre Feuer und verbreitete republikanische Ideen mit sozialistischer und kommunistischer Färbung als Reizmittel für die untern Volksklassen. Die Ansicht, daß die Revolution ihren Zug durch Europa machen würde, setzte sich in vielen Köpfen fest und trieb sie an, ihr fördernd entgegenzukommen. Die Not der Zeit kam der revolutionären Aufreizung zu Hilfe, vor allem in Deutschland. Während die Wohlhabenden mit ängstlicher Besorgnis auf die großen Erschütterungen in der Handelswelt blickten, wo infolge eines übermäßig gesteigerten Kredit- und Wechselwesens eine Reihe von Zusammenbrüchen eintrat, die Tausende um Hab und Gut brachten, ertönte in den Hütten das Notgeschrei der Hungernden, die bei der wachsenden Teurung der durch zwei unergiebige Jahre verminderten Nahrungsmittel ihre Lebensbedürfnisse nicht genügend befriedigen konnten. Berichte über furchtbaren Mangel, der in Oberschlesien Hungerseuchen bewirkt und in vielen Fabrik- und Gewerbegegenden irische Notszenen hervorgebracht habe, riefen, verbunden mit der aufreizenden Proletarierlitteratur und dem überall herrschenden Elend, eine große Aufregung hervor, die zuletzt in Berlin, Stuttgart, München und andern Städten Aufstände zur Folge hatte. Diese wurden zwar durch Militär und Polizei unterdrückt, die Mildthätigkeit der Wohlhabenden und ein reicher Erntesegen brachten bald Erlösung aus der augenblicklichen Not, aber die zunehmende Verarmung, die große Ungleichheit des Besitzes und der Lebensgenüsse kamen dabei zum erstenmal in ihrer vollen Höhe zum Vorschein. Man erblickte einen Abgrund von Jammer und Elend, in dem sich der Proletarierstand befand und aus welchem Verderben über die ganze bürgerliche Gesellschaft drohte; die Notwendigkeit einer Abhilfe durch politische und soziale Reformen wurde immer fühlbarer. Was half es, daß jedes Jahr Tausende nach Amerika führte, wenn nicht durch vereinte Thätigkeit der Regierungen, Gemeinden und Privaten auch den Mittellosen die Möglichkeit einer Übersiedelung gegeben und außerdem die Quelle der Verarmung und Entsittlichung verstopft ward! Ein drückendes, ein banges Gefühl des Unbehagens gab sich allenthalben kund, der gegenwärtige Zustand schien auf die Dauer unhaltbar, um so mehr als es durch die Regierungen dahin gekommen war, daß den mangelhaften politischen Zuständen die meiste, wo nicht alle Schuld an den herrschenden Notständen beigemessen wurde. Und wie sehr man auch durch Zensur und Überwachung der Presse solche Ansichten niederzuhalten suchte, sie drangen doch ins Volk und wirkten durch die Heimlichkeit um so stärker. Eine allgemeine Gärung durchzog die deutschen Lande und ließ tiefe politische Bewegungen in Bälde erwarten. Schloß doch ein Gedicht Herweghs mit dem Ausruf: Die Fahne der Empörung trägt der Poet voran!

Liberale Bewegung und Entgegenkommen der Regierungen.

Die allgemeine Aufregung gab sich zuerst an der französischen Grenze, in Baden, in stürmischen Auftritten kund. Das rege politische Leben, wodurch sich

das Großherzogtum schon lange vor den übrigen deutschen Staaten ausgezeichnet, schien ihm das Recht zu geben, mit der Fahne des Fortschritts und der Neugestaltung voranzugehen. Dringende Petitionen an die gerade versammelten Landstände, in stürmischer Weise überbracht, verlangten Preßfreiheit, Schwurgerichte, Bürgerwehr unter freigewählten Führern und ein deutsches Parlament, das kurz zuvor in der badischen Kammer durch den Abgeordneten Bassermann beantragt worden und dem die Regierungen vertretenden Bundestag als Repräsentation des Volks zur Seite stehen sollte (S. 246). Die badische Regierung gewährte nicht nur diese Punkte, soviel in ihrer Macht stand, sondern erließ auch im Verein mit den Kammern ein Gesetz zur Aufhebung aller Feudallasten mit künftiger Entschädigung der Beteiligten aus der Staatskasse und entfernte mehrere bei dem Volk verhaßte Beamten und Hofleute von ihren bisherigen Stellen; unbeliebte Deputierte legten ihre Mandate in die Hände ihrer Wähler nieder und wurden durch andre ersetzt. Das Beispiel Badens wirkte auf die übrigen deutschen Staaten. Dieselben Forderungen wurden nach und nach allenthalben gestellt und gewährt und damit in den verschiedenen Ländern mannigfache andre verbunden. In Württemberg, Sachsen und andern Staaten wurden die Häupter der liberalen Opposition in die Ministerien berufen und die Zügel der Regierung in ihre Hände gelegt; ständische Mißbräuche wurden abgeschafft, beschränkte Wahlgesetze einer Umänderung unterworfen. Um mehr Plan und Ordnung in die Bewegung zu bringen und Ausschreitungen der Volksmasse zu verhindern, traten infolge einer Anregung von Mannheim einundfünfzig deutsche Männer, meistens Führer der liberalen Opposition in den Ständekammern des südlichen und westlichen Deutschlands, in Heidelberg zu einer Beratung zusammen „über die dringendsten Maßregeln für das Vaterland“. Sie erließen einen Aufruf an die deutsche Nation, worin sie eine nach der Volkszahl zu wählende 5. März 1848.
Nationalvertretung für dringend notwendig erklärten und einen Ausschuß von sieben Mitgliedern wählten, darunter Gagern, Welcker, Itzstein, Römer, um die Sache in Gang zu setzen. Eine größere Versammlung von Landtagsabgeordneten und andern hervorragenden Politikern sollte zu dem Zweck am Ende des Monats in Frankfurt a. M. abgehalten werden. Selbst der Bundestag versuchte jetzt, die gärende Bewegung durch Eingehen auf die liberalen und nationalen Forderungen zu beschwichtigen. In einer Ansprache an die Nation mahnte 1. März.
er zu einmütigem Zusammenwirken von Regierungen und Völkern und verhieß, Deutschland werde und müsse auf die Stufe gehoben werden, die ihm unter den Nationen Europas gebühre; dahin führe nur der Weg der Eintracht, des gesetzlichen Fortschritts, der einheitlichen Entwickelung. Der Bundestag gab den Regierungen die Aufhebung der Zensur frei und entschloß sich zu einer „Revision der Bundesverfassung auf wahrhaft zeitgemäßen nationalen Grundlagen“. Nachdem Baden die Einsetzung einer Volksvertretung beim Bunde beantragt hatte, beschloß der Bundestag die Einberufung von Vertrauensmännern zur

Beratung der Verfassungsrevision. Er nahm die Wappen und Farben des alten Reichs an, um derentwillen so viele Patrioten bittere Verfolgungen erduldet hatten. Aber er hatte zu viel gesündigt, um es jetzt noch gut machen zu können.

Sturz des Metternichschen Regierungssystems im österreichischen Kaiserstaat.

Die Umwälzung in Wien und Berlin machte den Sieg der Liberalen zu einem vollständigen. Jetzt endlich schlug auch die Stunde von Metternich, dessen Rat und Wort jahrzehntelang von den deutschen Regierungen wie ein Orakel angehört worden. Er wollte die Macht des Zeitgeistes nicht anerkennen und hielt die morschen Grundpfeiler des Polizeistaats für stark genug, den stürmenden Andrang der jungen Freiheit zu bestehen. Über den Genüssen des Lebens hatte er nicht bemerkt, wie die Litteratur der Opposition als Verführerin sich in die österreichischen Lande eingeschlichen und das verfaulte Staatswesen schonungslos aufgedeckt, wie in den Nebenländern ein energischer Nationalitätsgeist sich entwickelt hatte (S. 250, 252 ff.). Fürst Metternich hatte, wie sein Freund Gentz, nach dem Grundsatz gelebt: wenn es nur uns noch aushält, mag auch die Nachwelt die Sündflut bedecken! Doch es hielt ihn nicht mehr aus. Die Nachrichten aus Paris erzeugten im ganzen Kaiserstaat eine fieberhafte Aufregung. Die Stände von Ungarn, die eine selbständige Nationalregierung unter dem Erzherzog-Palatin, eine Reform ihrer Verfassung, Minderung der Steuern, Befreiung von den Beiträgen zur österreichischen Staatsschuld verlangten und für das ungarische Militär das Vorrecht beanspruchten, nicht außerhalb ihres Königreichs dienen zu müssen, bestürmten die kaiserliche Hofregierung mit dringenden Petitionen. Dasselbe geschah in Prag, wo im vorhergehenden Jahr die böhmischen Stände in ihren Rechten und ihrer Ehre tief gekränkt worden waren, und endlich in Wien selbst, wo im März die österreichischen Stände zusammentraten. Der ungewisse Zustand des in den Schleier des Geheimnisses gehüllten Finanzwesens hatte ein tiefes Mißtrauen erweckt. Man weigerte hier und da die Annahme des Papiergeldes; Handel und Gewerbthätigkeit gerieten ins Stocken; die Zahl unbeschäftigter und darbender Arbeiter mehrte sich. Unter diesen Umständen hatte das jugendliche, überstürzende Beginnen der Wiener Studenten einen überraschenden Erfolg. Durch Petitionen an die Stände, an die Minister, an den Kaiser, in lärmender Weise verfaßt und überreicht, und durch stürmische Versammlungen brachten sie die Wiener Bevölkerung in eine furchtbare Aufregung. Als das mit Schonung und Milde handelnde Militär an einigen Orten zurückgedrängt und die Studenten bewaffnet wurden, legte Fürst Metternich, nachdem die Gewährungen, die er früher bekämpft, nun aber sich Schritt für Schritt abnötigen ließ, nicht mehr genügten, seine hohe Stelle nieder und suchte als landesflüchtiger Greis eine Zufluchtsstätte in England, noch bis zum letzten Augenblick die anmutigen Formen des vollkommenen Kavaliers bewahrend, womit er in den Tagen der Macht die Freunde bezaubert, die Gegner geblendet hatte.

13. März 1848.

Aufstände in Wien. Der Hof nach Innsbruck.

Die Flucht des Staatskanzlers führte die Kaiserstadt an der Donau der Revolution in die Arme. Plünderungen, Zerstörungen und rohe Pöbelaus-

schreitungen kündigten die Auflösung der alten Ordnung, den Anfang eines gesetzlosen Zustandes an. Die allgemeine Bewaffnung, die nunmehr gestattet wurde, erhöhte die Unsicherheit. Jetzt zeigte sich das Metternichsche System in seinen traurigsten Folgen. Ein in der größten politischen Unwissenheit gehaltenes, für ein freies Staatsleben ganz unreifes Volk forderte und erlangte Freiheiten und Rechte, die es nicht zu gebrauchen verstand. Die Preßfreiheit erzeugte in kurzem eine revolutionäre Tageslitteratur, die, aus aufreizenden Blättern und Maueranschlägen bestehend, alle Verhältnisse erschütterte und die Neugestaltung des Staates auf dem Weg der reformierenden Entwickelung störte; das freie Vereinsrecht wurde zu lärmenden Volksversammlungen und zur Bildung demokratischer Verbindungen benutzt, welche die Thätigkeit des neuen Ministerrats lähmten. Die Regierung, wenn auch nach Metternichs Rücktritt aus minder verhaßten Männern (Ficquelmont, Pillersdorf, Sommaruga) zusammengesetzt, genügte doch von ferne nicht den radikalen Anforderungen und zeigte Schwäche und Unfähigkeit. Die Studenten und eine in der Eile gebildete Bürgerwehr führten das Regiment in der Stadt; beredte Demokratenführer, aus allen Gegenden in Wien versammelt, übten mit Hilfe der zahlreichen, unbeschäftigten und vermöge ihrer Natur und ihrer Unwissenheit lenksamen Arbeiter eine große Macht und hielten den Zustand der Revolution aufrecht. Unter diesen Umständen fiel es den Demagogen nicht schwer, die Unzufriedenheit des Volks mit dem ministeriellen Verfassungsentwurf, der einer nach Ständen geordneten Reichsversammlung zur Beratung vorgelegt werden sollte, zu einem neuen Aufstand und Straßenkampf 15. Mai 1848. zu steigern und von der Regierung die Einberufung eines konstituierenden Reichstags mit einer einzigen Kammer zu erzwingen, zu welchem von allen der österreichischen Gesamtmonarchie angehörigen Staaten und Volksstämmen die Abgeordneten nach dem allgemeinen Stimmrecht frei gewählt und zur Entwerfung einer neuen Reichsverfassung nach Wien einberufen werden sollten. Der Kaiser, beunruhigt über diese Vorgänge und durch die aufregenden Auftritte in seiner Gesundheit geschwächt, begab sich auf den Rat der Rückschrittspartei mit seiner nächsten Umgebung nach Innsbruck. Dieser unerwartete Schritt erfüllte 19. Mai. die Hauptstadt mit Bestürzung und bewirkte einen kurzen Umschlag in der Gesinnung. Als aber die Regierung die veränderte Stimmung zur Auflösung der Studentenlegion benutzen wollte und die Aula mit Militär umstellte, erfolgte die dritte Erhebung, drohender und gewaltiger als die vorhergehenden. Tag 26. Mai. und Nacht war die Stadt durch Barrikaden abgesperrt und mit Wachtfeuern erleuchtet. Endlich vereinigte man sich dahin, daß das Militär abziehen und ein aus Bürgern, Nationalgarden und Studenten gebildeter Sicherheitsausschuß die Ordnung in der Stadt erhalten sollte, worauf die Aula in aller Stille geschlossen ward.

Bald nachher wurde die Nationalversammlung von Erzherzog Johann im 22. Juli. Der Kaiser nach Wien zurück. Aufruhr in Prag. Namen des abwesenden Kaisers eröffnet; da jedoch bei der in der Hauptstadt

herrschenden Aufregung eine ruhige Beratung und eine gesetzliche Ordnung nicht eintreten konnte, solange der Hof in Innsbruck weilte, so wurde der Kaiser wiederholt um Rückkehr ersucht. Aber erst der zweiten ansehnlichen Deputation des Reichstags wurde die Bitte gewährt. Am 12. August zog Ferdinand unter dem Jubel des Volks und unter dem feierlichen Geleite der Nationalgarden wieder in Wien ein. Die Tschechen in Prag, nicht zufrieden mit den großen Zugeständnissen und Reformen, die ihnen die neugebildete kaiserliche Regierung in Aussicht stellte, und aufgeregt durch einen allgemeinen Slawenkongreß, wollten sich den aufgelösten Zustand des Reichs zu nutze machen, um durch einen Handstreich die Herrschaft an sich zu reißen, erhielten aber durch eine blutige, mit der Beschießung der Stadt verbundene Niederlage von dem energischen Fürsten Windischgrätz, dessen Gemahlin bei dem Aufstand ihren Tod gefunden, die derbe Lehre, daß Österreichs militärische Macht und Größe noch unerschüttert sei, eine Lehre, die später durch Radetzkys Siege in der Lombardei und durch den erfolgreichen Kampf des Ban Jellachich von Kroatien gegen die Magyaren eine neue glänzende Bestätigung erhielt.

2. Juni 1848.

Die Berliner Märztage.

Lange widerstand die preußische Regierung dem mächtigen Drang der neuen Zeit, aber nur um die Erschütterung desto heftiger zu empfinden. Viele patriotische Männer, die ein großes, einiges Deutschland nur im Verein mit Preußen als möglich erkannten und dem König gern den seiner Macht gebührenden Vorrang übertragen gesehen hätten, ließen nach der Februarrevolution die ernste Mahnung ergehen, Friedrich Wilhelm IV. möge rasch und entschlossen den neuen Zeitgeist erfassen und durch Zugeständnisse sich die entfremdeten Herzen des Volks wiedergewinnen, ehe das verhängnisvolle: Zu spät! auch ihn ereile. Aber der Gedanke einer gezwungenen Nachgiebigkeit war ihm unerträglich; noch als er die Ausschüsse des vereinigten Landtags in die Heimat entließ, hob er bei Gestattung des anfangs verweigerten periodischen Zusammentritts die freie Entschließung hervor. Dieser Herrscherstolz und die Zuversicht auf das Militär hielten den König auch ab, die Petitionen um Preßfreiheit und die andern in den meisten Staaten bereits gewährten Rechte zu genehmigen, selbst als ein Bundestagsbeschluß die Aufhebung der Zensur den Einzelregierungen schon gestattet hatte. Erst als die Nachricht von den Wiener Ereignissen die Aufregung steigerte, in den Vereinen, deren sich täglich neue bildeten, eine drohende Sprache sich kund gab und auswärtige Sendboten die untern Klassen aufreizten, da erkannte man endlich die Notwendigkeit zeitgemäßer Reformen. Allein man zögerte mit der Bekanntmachung, weil die Zusammenrottungen, die mehrere Abende hintereinander in Berlin stattfanden und zu deren Zerstreuung militärisches Einschreiten angeordnet werden mußte, den Verdacht erzeugen konnten, als habe die Regierung einem Zwang nachgegeben. Nur nach Herstellung der Ruhe wollte man die beschlossenen Zugeständnisse als Geschenk dem Volk darbringen. Dieses Zaudern mehrte die Aufregung in dem von Polen und andern Revolutions-

männern aufgewiegelten Volk von Stunde zu Stunde. Immer lauter wurde der Ruf nach Entfernung des Militärs, das, gereizt durch das mehrtägige Harren in den Kasernen und durch Schmähreden und Beleidigungen, bei mehreren Gelegenheiten sich gewaltthätiger Handlungen schuldig gemacht hatte. Endlich schien der Tag zur Bekanntmachung der Gewährungen gekommen. Am 17. März wurde die Zensur aufgehoben, die Presse unter gewissen gesetzlichen Bestimmungen freigegeben und eine gründliche Umgestaltung der Verfassung und der öffentlichen Verhältnisse des deutschen Bundes durch Verständigung mit den übrigen deutschen Regierungen in Aussicht gestellt. 17. März 1848.

Soviel Freude auch diese Veröffentlichung gewährte, der Haß gegen das Militär und der Ruf nach dessen Entfernung und Übertragung der Bewachung der Stadt an eine Bürgerwehr dauerten fort. Die Zusammenrottungen vor dem Schloß mehrten sich. Die Stimmen, die den Abzug der Soldaten forderten, wurden immer lauter und drohender; eine Deputation von Stadtverordneten und Bürgern erlangte keinen Zutritt; die Ansichten in der Umgebung des Königs schienen geteilt. Da rückte eine Abteilung Infanterie aus dem Schloß, um die sich mehrenden Volkshaufen zurückzudrängen. Es fielen zwei Schüsse, ob absichtlich oder zufällig, ob von seiten des Militärs oder geheimer Aufwiegler, darüber herrschte Ungewißheit. Entsetzt verlief sich die Menschenmasse unter dem lauten Ruf: Verrat, man mordet uns! Zu den Waffen! Eine leidenschaftliche Wut überkam das Volk. Mit unbeschreiblicher Rührigkeit schritt man zur Errichtung von Barrikaden, deren sich innerhalb zwei Stunden gegen zweihundert in allen Straßen erhoben. Nun erfolgte ein vierzehnstündiger blutiger und erbitterter Straßenkampf. Zwar gelang es der Tapferkeit der Truppen und der Gewalt der Kartätschen einen Teil der Barrikaden wegzunehmen oder zu zertrümmern, aber mit der Fortdauer des Kampfes wuchs die Teilnahme der Bevölkerung; auch die Bürgerschaft, welche sich ursprünglich ferngehalten hatte, begann sich den Barrikadenkämpfern anzuschließen. Am Morgen des 19. März war der Kampf noch unentschieden; ein in der Frühe erlassener Aufruf an die Berliner zur Niederlegung der Waffen und zur Räumung der Barrikaden blieb ohne Wirkung. Da gab endlich der König, gedrängt von einer städtischen Deputation, Befehl zum Abzug des Militärs, entließ das Ministerium und willigte in die Errichtung einer Bürgerwehr zum Schutz der Stadt und zur Bewachung des Schlosses. Nach dem Rückzug der Soldaten unter gedämpftem Trommelschlag trug man die Leichen der Barrikadenkämpfer in den Schloßhof und nötigte den König, mit entblößtem Haupt seine Achtung zu bezeigen; die ihn begleitende Königin sank in Ohnmacht. Mit dem Absingen des Chorals: Jesus meine Zuversicht, durch die gesamte Volksmenge, endigte die aufregende Szene. Der 18. März.

Damit war Friedrich Wilhelms IV. Herrschersinn gebrochen, und sein Entschluß reifte schnell, ohne Rückhalt sich dem Zeitgeist hinzugeben und in die Wünsche und Forderungen des Volks einzugehen. Er erließ eine unbedingte Der König gibt nach.

„Vergebung allen denen, die wegen politischer oder durch die Presse verübter Vergehen und Verbrechen angeklagt oder verurteilt worden". Diese Amnestie, die auch in den übrigen deutschen Staaten gewährt wurde, gestattete den flüchtigen Liberalen die Rückkehr ins Vaterland, an dessen Umgestaltung sie thätig mitwirkten; sie öffnete auch die Kerker der vor kurzem verurteilten polnischen Verschwornen (S. 254), die nunmehr nach Posen eilten und ihre Stammesgenossen zum blutigen Kampf wider ihre deutschen Landsleute aufriefen. Unter ihnen befand sich Mieroslawski, dem wir bald an andern Orten begegnen werden. — Aber der 18. März hatte eine tiefe Kluft zwischen dem König von
21. März 1848. Preußen und dem deutschen Volk geschaffen. Seine am 21. März erlassene Proklamation: An die deutsche Nation! worin er verkündete, daß er sich zur Rettung Deutschlands an die Spitze des Gesamtvaterlandes gestellt, daß er als neuer, konstitutioneller König Führer der freien, wiedergebornen deutschen Nation sein wolle, wurde in ganz Deutschland mit dem größten Mißfallen aufgenommen, und als er bald nachher, mit den deutschen Farben geschmückt, in Begleitung der Prinzen und Minister einen festlichen Umzug durch die Stadt hielt und feierlich versicherte, daß er Deutschlands Freiheit, Deutschlands Einheit wolle, da ging ein Schrei der Entrüstung durch die südlichen Gaue des Vaterlandes, und selbst in Preußen erblickte das Volk in dem theatralischen Aufzug nicht sowohl einen wirklichen, Dauer verheißenden Gesinnungswechsel, als vielmehr eine jener phantastischen Überstürzungen und Sprünge, an denen das politische Leben Friedrich Wilhelms IV. so reich war. Die Idee einer preußischen Vorherrschaft, mochte damit auch ein Aufgehen Preußens in Deutschland verbunden sein, war infolge der vielen Verstöße der Berliner Regierung gegen die freiheitlichen und nationalen Gefühle höchst unvolkstümlich, und der Augenblick, wo sie verkündigt ward, unglücklich gewählt. Die Entfernung des Prinzen Wilhelm von Preußen, dem man mit Unrecht die Hauptschuld an den begangenen Fehlern zuschrieb und dessen Palast nur mit Mühe vor Zerstörung gerettet worden war, nach England,
22. März. und die feierliche Beisetzung der gefallenen Volkskämpfer in ein gemeinsames, von den Barrikadenstreitern eigenhändig gegrabenes Riesengrab auf der höchsten Stelle des Friedrichshaines bildeten den Schluß dieser ereignisvollen Märztage, in denen das unumschränkte Militärkönigtum, die Schöpfung ruhmgekrönter Fürsten, einen harten Stoß erlitt. Im folgenden Monat trat der Vereinigte Landtag auf kurze Zeit zum letztenmal zusammen, um ein Wahlgesetz zu genehmigen, aus welchem dann die neue konstituierende Nationalversammlung für Preußen hervorging. Aber Berlin hatte seitdem sein Ansehen verändert. Hunderte von wohlhabenden Familien wanderten aus; die Unterbrechung von Handel und Wandel, das Stocken der Gewerbthätigkeit mehrte die Zahl der Brotlosen und Armen und bot der wühlerischen Thätigkeit aufregender Demagogen einen fruchtbaren Boden; Volksversammlungen, Klubs und Arbeitervereine entschieden über die großen Fragen des Tages. Die Minister wechselten in rascher

Folge, und waren sie auch durchgängig wohlgesinnte, ehrenwerte Männer, so fehlte ihnen doch Entschlossenheit und Thatkraft. Der König ging nur mit Widerwillen auf ihre Bestrebungen und Ansichten ein; so hatten sie keinen Halt nach oben wie nach unten.

Mittlerweile war in allen deutschen Staaten eine mächtige Umwälzung vor sich gegangen. Der Bundestag erhielt neue Lebenskraft, seitdem Welcker, „der alte Soldat der Freiheit“, Jordan, das schwergekränkte Opfer des Polizeistaats und der Justiztyrannei (S. 238), und andre Männer von liberalen Ansichten in die Versammlung getreten und siebzehn Vertrauensmänner, darunter die Zierden Deutschlands, ihr zur Seite gestellt und mit Entwerfung einer neuen Bundesverfassung betraut worden. In Bayern wich König Ludwig der öffentlichen Meinung und legte die Herrschaft in die Hand des Kronprinzen; in Hessen-Darmstadt gab der alte Großherzog einige Monate vor seinem Tod die Regierung seinem Sohn ab und Heinrich von Gagern wurde an die Spitze des Kabinetts gestellt; in Kurhessen trat Wippermann aus einem Preßprozeß in das Ministerium, das der liberale Bürgermeister Eberhard von Hanau bildete; in Hannover wurde der hartverfolgte Stüve von Osnabrück in den Rat des Königs gerufen; in Nassau wurden die Domänen als Staatsgut erklärt und alle Forderungen des Volks gewährt; in Baden trat Mathy ins Ministerium, in Württemberg Römer und Pfizer, in Sachsen Braun, Georgi und andre Männer der parlamentarischen Opposition. Die Liberalen hatten den vollständigsten Sieg errungen; Preßfreiheit, Beeidigung des Militärs auf die Verfassung, Abänderung der ständischen Wahlgesetze im demokratischen Sinn, Volksbewaffnung und das teils gewährte, teils angemaßte Vereinsrecht waren die wichtigsten Zugeständnisse der neuen Regierungen.

Die Liberalen im Regiment.

20. März 1848.

Aber bald kamen Erscheinungen zu Tage, welche bewiesen, daß die politischen Grundsätze der Liberalen nicht mehr die Wunden der kranken Zeit zu heilen vermöchten, daß die sozialistischen Bestrebungen Frankreichs auch dem deutschen Volk, oder wenigstens den radikalen Elementen kein Geheimnis geblieben, daß man der Freiheit und Gleichheit nicht bloß eine rechtliche, sondern auch eine materielle Verwirklichung zu verleihen trachte und an die Stelle der Monarchien die Republik zu setzen gedenke. In dem Main- und Taubergrund, im Odenwald und den Neckargegenden, dem alten Boden des Bauernkriegs, wurden die Rentbeamten der Standesherren und Edelleute verjagt, die Grund- und Zehntbücher vernichtet, die Schlösser der Gutsbesitzer zerstört, die Jagdrechte verletzt. In Sachsen loderte das Schönburgische Schloß Waldenburg in Flammen auf. Es genügte den Männern des äußersten Fortschritts nicht, daß eine aus Oppositionsgliedern der deutschen Ständekammern, aus liberalen Vorkämpfern, Journalisten, Professoren und politischen Flüchtlingen bestehende, vorberatende Versammlung für ein deutsches Parlament, das **Vorparlament**, zu Frankfurt a. M. im Anfang April den Grundsatz der Volkssouveränität aufstellte und

Vorparlament und republikanische Erhebung.

5. April.

infolgedessen den Beschluß faßte, eine aus dem breitesten demokratischen Wahlmodus ohne Rücksicht auf Stand, Vermögen (Zensus) und Glaubensbekenntnis hervorgehende Nationalversammlung solle zu Anfang des Mai über die künftige Verfassung und den politischen Rechtszustand Deutschlands mit unbeschränkter Machtvollkommenheit entscheiden, und ein ständiger Ausschuß von fünfzig Männern habe über die genaue Vollführung dieses Beschlusses von seiten der Regierungen zu wachen: eine radikale Partei, Hecker und Struve an der Spitze, verschmähte diesen Gang der Reform, stellte ein republikanisch-sozialistisches Programm auf und empfahl den Weg der Revolution. Als ihre Anträge auf Permanenzerklärung der gegenwärtigen Versammlung und Beseitigung des Bundestags nicht die erforderliche Majorität erhielten, schieden sie aus und riefen, 8. April 1848. ergrimmt über die Verhaftung des Demagogen Fickler von Konstanz durch Karl Mathy, im badischen Oberland das aufgeregte und durch lärmende Versammlungen in Atem gehaltene Volk zur Gründung einer Republik mit gewaffneter Hand auf. Aber die republikanische Schilderhebung hatte wenig Fortgang. 20. April. Nach einigen Streifzügen und nach den Gefechten von Kandern, wobei der tapfere Bundesgeneral Friedrich von Gagern, der Bruder des Staatsmanns, seinen Tod fand, und bei Dossenbach, wurden die Freischaren, welche durch die Zuzüge fremder Republikaner und deutscher Arbeiter aus Frankreich unter dem Dichter Herwegh verstärkt worden waren, von den Bundestruppen zerstreut und der Aufstand unterdrückt. Allein die Idee einer deutschen Republik, unter welcher der gemeine Mann sich einen Zustand paradiesischen Glücks träumte, wo der Grundsatz: Freiheit, Wohlstand, Bildung für alle zur Geltung kommen würde, blieb im Volk herrschend und Heckers Name erklang im Lied durch das ganze deutsche Vaterland.

Die Nationalversammlung in Frankfurt. Mai 1848.

Am 18. Mai wurden die Sitzungen der aus freier Volkswahl hervorgegangenen verfassunggebenden Nationalversammlung eröffnet. Die Wahlen waren vom Bundestag ausgeschrieben worden. Die durch Talent, Bildung und Beredsamkeit ausgezeichnete Versammlung in der Paulskirche zu Frankfurt, sowie die würdevolle Gestalt und Haltung des ersten kraft- und taktreichen Präsidenten, Heinrich von Gagern, der seinem hessischen Ministeramt entsagte, war ein ehrenvoller Ausdruck deutscher Bildung und Gesinnung. Um unter dem Schutz einer kräftigen Ordnung in Ruhe und Sicherheit gegen Störungen von unten wie von oben ihr hohes Werk vollenden zu können, beschloß die Nationalversammlung die Errichtung einer neuen Zentralgewalt. Der Bundestag war in der deutschen Nation in zu schlimmem Andenken, als daß man hätte glauben dürfen, ihn trotz seiner gänzlichen Umgestaltung beibehalten zu können. Er wurde von den Demokraten als eine „Leiche“ geschildert, deren Wiederbelebung nicht möglich schien. Aber schon bei dieser Gelegenheit traten die Parteigegensätze, wie wir bald näher erfahren werden, scharf zu Tage.

Schleswig-Holstein.

Unterdessen waren die deutschen Grenzländer der Schauplatz großer Erschüt-

terungen und heftiger Kämpfe. In Schleswig-Holstein (S. 216 ff.) bildete sich, infolge einer revolutionären Bewegung in der dänischen Hauptstadt, durch welche der König gezwungen ward, die Einverleibung des Herzogtums Schleswig in das Königreich auszusprechen, eine provisorische Landesregierung, an deren Spitze Wilhelm Beseler stand; dies wurde die Losung zu einer Trennung von Dänemark und zu einem blutigen Krieg. Deutschland nahm sich des von den Dänen angegriffenen Landes an, als die kleine schleswig-holsteinische Armee bei Bau geschlagen sich nach der Festung Rendsburg zurückziehen mußte. Freischaren bil- 9. April 1848. deten sich aus hoffnungsvollen Jünglingen, namentlich Studenten, die Leben und Gesundheit im blutigen Kampf wagten; preußische und andre deutsche Bundestruppen eilten den Herzogtümern zu Hilfe, schlugen unter dem preußischen General Wrangel die dänische Armee bei Schleswig und Översee, drangen siegreich bis nach 23. 24. April. Jütland vor und vertrieben die Feinde vom festen Land. Aber bei dem Mangel einer deutschen Kriegsflotte, für deren Errichtung sich die öffentliche Meinung durch Privatbeiträge und das Parlament durch Bestimmung einer Summe von sechs Millionen Gulden aussprach, war der Kampf ein ungleicher, und der nördliche Seehandel erlitt große Verluste und Störungen. Dieser Umstand und die drohende Haltung Rußlands, Schwedens und Englands zu gunsten der Dänen bewirkten, daß die preußische Regierung, der die deutsche Zentralgewalt die Regelung der schleswig-holsteinischen Frage anheimgegeben hatte, sich auf diplomatische Vermittelung einließ, wodurch die kriegerische Energie gelähmt wurde und ein wenig ehrenvoller Waffenstillstand zum Abschluß kam, welcher sogar die 26. Aug. Wirkung des Offenen Briefes, der Schleswigs Einverleibung in Dänemark verkündet hatte, im wesentlichen bestehen ließ.

In der preußischen Provinz Posen pflanzten die polnischen Einwohner die Posen. Fahne der Unabhängigkeit und Nationalität auf. Nicht zufrieden mit einer von der preußischen Regierung verheißenen und angeordneten Reorganisation des Landes, wonach die deutschen Gebiete abgelöst und mit den benachbarten Provinzen vereinigt, die polnischen Landesteile dagegen unter eine nationale Verwaltung gestellt werden sollten, machten die Polen verjährte Ansprüche auf das ganze Reich, wie es vor der ersten Teilung gewesen, geltend und fielen mordend über ihre deutschen Landsleute her. Nach einem barbarischen Kampf, wobei politischer und religiöser Fanatismus mit Nationalhaß gepaart die Polen zu den entsetzlichsten Greuelthaten trieb, erlagen die Insurgenten der Tapferkeit der Mai. preußischen Truppen.

Auch an Englands aristokratische Nationalverfassung wagte sich der demo- England und Belgien. kratische Zeitgeist. Aber die durch französische Aufwiegler hervorgerufene Aufregung und einzelne Volkstumulte in den Fabrikstädten waren ohne ernste Folgen. Eine große Versammlung und Demonstration der englischen Chartisten ging ruhig vorüber und ein Aufstand in Irland wurde, wie früher bemerkt (S. 187), mit leichter Mühe unterdrückt. England sowohl als Belgien, wo eine Schar

französischer Sendboten, die dem Nachbarland das republikanische Glück Frankreichs bringen wollten, bei ihrer Ankunft verhaftet wurde, gaben den Beweis, daß nur die Regierungen stark sind, die im Volk selbst ihre Wurzel und Kraft haben, daß dagegen Zwiespalt zwischen Obrigkeit und Unterthanen das Staatswesen schwächt und der Anarchie Thür und Thor öffnet.

2. Italiens Wechselfälle.

Gang der Ereignisse.

Die Februarrevolution trieb diejenigen Staaten, in welchen die kriegerischen und revolutionären Erhebungen bereits im Gange waren, zu erneuten Anstrengungen und brachte in andern, wo die Aufregung noch nicht zur Aktion gediehen war, die gärenden Elemente zum Ausbruch. In der Schweiz wurde die monarchistisch gesinnte konservative Regierung von Neuenburg, die sich während des Sonderbundkriegs geweigert das bundesgemäße Kontingent zur eidgenössischen Armee zu stellen, durch eine bewaffnete Demonstration der Re-
1. März 1848. publikanischgesinnten zur Abdankung genötigt und eine provisorische Regierung eingesetzt, welche eine von einem Verfassungsrat entworfene republikanische Konstitution einführte und ohne Rücksicht auf die alten Rechte Preußens und die bisherige Doppelstelluug des Landes den Kanton der Eidgenossenschaft einverleibte. In Italien traten die Bestrebungen nach Unabhängigkeit und nationaler Einigung, die schon lange in der Litteratur aufgetaucht, auch politisch wieder an die Oberfläche und weckten die revolutionären Geister. Als Karl Albert, König von Sardinien-Piemont, ohne eigentliche Kriegserklärung sein Heer in das Mailändische einrücken ließ und das Schwert gegen Österreich zog, wurde die ganze Halbinsel von einer kriegerischen Bewegung erfaßt. Nicht bloß die italienischen Regierungen wurden durch die Macht der öffentlichen Meinung fortgerissen, ihre Truppen zu entsenden und konstitutionelle Verfassungen zu gewähren, auch bewaffnete Freischaren rückten in großer Menge ins Feld, so daß das ganze Apenninenland wider Österreich unter Waffen stand. Bald machte sich eine doppelte Strömung der Ansichten und Bestrebungen bemerkbar: während Mazzini und seine Genossen zu einem Volkskrieg und zu republikanischen Einrichtungen drängten, suchten die Gemäßigteren die nationale Unabhängigkeit unter dem Kreuz Savoyens, im Anschluß an den konstitutionellen König Karl Albert zu begründen. Die letztere Ansicht erlangte nach einigem Schwanken die Oberhand: in Mailand und Venedig wurde die Vereinigung mit Piemont beschlossen. Die Fürsten von Parma und Modena, die mit Österreich Bündnisse eingegangen, mußten ihre Staaten verlassen; selbst der Großherzog von Toscana, obwohl den nationalen und freiheitlichen Strömungen nachgebend, mußte auf kurze Zeit den Demokraten und Republikanern sein Land überliefern. Auch der Papst bewilligte eine landständische Verfassung und ernannte ein fortschrittliches Laienministerium; doch sollten die Regierung und Volksvertretung sich nur mit den weltlichen und

politischen Dingen des Kirchenstaats befassen, die kirchlichen Angelegenheiten sollten dem Pontifikat und den Kardinälen vorbehalten bleiben und nicht öffentlich behandelt werden, eine Trennung des Weltlichen und Geistlichen, welche die herrschende Volksmeinung wenig befriedigte. Und als der heilige Vater nun gar in einer Allokution sich von dem Krieg wider Österreich lossagte, schwand seine Volkstümlichkeit bald dahin. In Neapel trieb König Ferdinand II. ein gewissenloses Spiel mit Konstitution und Staatsstreich, während die Insel Sizilien energisch aber vergeblich ein selbständiges autonomes Staatswesen zu erringen sich anstrengte.

Lage und Stimmung in Österreichisch-Italien.

Es ist uns erinnerlich, mit welcher Schärfe und Erbitterung die Gegensätze zwischen der österreichischen Beamten- und Militärmacht und der italienischen Bevölkerung in dem lombardo-venetianischen Königreich seit dem reformatorischen Auftreten des Papstes Pius IX. zur Erscheinung kamen: die Schlaffheit des mailändischen Adels und sein Hang zum müßigen Leben mit gesellschaftlichen und künstlerischen Genüssen, Neigungen, welche früher das Streben Metternichs, die Verwaltung des Landes und der Städte ganz in die Hände der Beamten zu legen, so sehr erleichtert und gefördert hatten, waren unter dem Eindruck der politisch-nationalen Aufregung verschwunden. Auf die Förderung der materiellen Interessen, die sich Metternich so sehr hatte angelegen sein lassen, um die Geister von der Politik abzuziehen und die Bevölkerung mit dem Absolutismus auszusöhnen, pflegten die Anhänger und Apologeten der österreichischen Herrschaft ruhmredig hinzuweisen, wenn es galt das kaiserliche Regiment in glänzenden Gegensatz zu stellen zu den übrigen italienischen Staaten; aber dies wurde jetzt gänzlich übersehen über den nachteiligen Wirkungen des Systems, der Fernhaltung jeder Art von Selbstverwaltung, der Mißachtung der öffentlichen Meinung, wie sie sich in zahlreichen Denkschriften und Petitionen kund gab, den polizeilichen und militärischen Belästigungen, dem drückenden Steuer- und Zollwesen mit Oktroi und Accis, mit Vergebung der Verzehrsteuern an Ober- und Unterpächter. Ein Kriegszustand von unerträglicher Erbitterung und Gehässigkeit war über das ganze subalpinische Doppelkönigreich gelagert, als die Februarrevolution den Feuerbrand in die entzündliche Masse schleuderte. Schon im Jahr 1847 schrieb Metternich an den Feldmarschall Radetzky: „Es ist nicht leicht gegen Larven und Phantasiestücke zu streiten; und doch ist dies unser unablässiger Krieg, seit es sich ereignet hat, daß ein liberaler Papst in die Welt gekommen.“ Nun sollten diese Befürchtungen Körper und Gestalt gewinnen. Denn wie sollte dem revolutionären Zug, der sich von Sizilien und Neapel aus nordwärts bewegte, in den aufgeregten Ländern des obern Italiens Einhalt gethan werden? Wie sehr immer die österreichische Regierung seit einem Jahr beflissen war, durch Verstärkung der Besatzungsmannschaften, durch verdoppelte Wachsamkeit und Verschärfung polizeilicher Schutzmittel die unruhigen Geister niederzuhalten und allen Aufstandsversuchen vorzubeugen; die nationale Strömung und revolutionäre

Bewegung brach sich dennoch Bahn. Auch das über Lombardo-Venetien ver-
22. Febr. 1848. hängte Standrecht vermochte den Lauf der Dinge nicht aufzuhalten.

Neapel und Sizilien. Die Pariser Februarrevolution erzeugte in der ganzen Halbinsel eine fieberhafte kriegerische Erregung, sowohl in den Staaten, die bereits im Kampf begriffen waren, als in solchen, wo das Schwert erst gezogen und geschärft wurde. Der Widerwille gegen Absolutismus und Fremdherrschaft war mächtiger, als die Furcht vor der sozialdemokratischen Republik. Man sah die ersten Edelleute an der Spitze der Insurgenten und Barrikadenkämpfer. In Sizilien (S. 284 f.), wo bereits eine provisorische Regierung unter dem Vorsitz einiger Adelshäupter wie Ruggiero Settimo, Peter Lanza, Fürst von Butera die Leitung der öffentlichen Dinge in die Hände genommen hatte, führten die Verhandlungen mit König Ferdinand unter Vermittelung des Lords Minto zu keinem Einverständnis. Eine Union der beiden Reiche, die nach dem „Ultimatum" der Sizi-
24. März. lianer nur in der Person des Monarchen ihr einziges Band haben sollten, widerstrebte dem Herrschersinn Ferdinands. So beharrte denn Sizilien bei seiner ausgesprochenen Unabhängigkeit von Neapel und wies jeden Antrag einer Verständigung mit König Ferdinand II. zurück, auch als derselbe, dem Drängen der Patrioten nachgebend, ein national-liberales Ministerium unter dem Vorsitz des Geschichtsforschers Troga ernannte und seine Truppen unter dem alten Konstitutionshelden Wilhelm Pepe zur Teilnahme an dem Unabhängigkeitskrieg ins Feld ziehen ließ. Die sizilianische Nationalvertretung, in zwei Kammern geteilt, wählte zum Präsidenten der provisorischen Regierung den beliebten und hochangesehenen Edelmann Ruggiero Settimo und faßte am 13. April den Beschluß: „Der Thron von Sizilien ist erledigt. Ferdinand Bourbon und seine Dynastie sind für immer des sizilianischen Thrones entsetzt. Sizilien wird konstitutionell regiert werden und, sobald es seine Verfassung reformiert hat, einen italienischen Fürsten auf den Thron berufen." Und als nun Ferdinand unter den Eindrücken der Vorgänge vor Verona und in Rom, von denen sogleich die Rede sein wird, sich durch reaktionäre Einflüsse bewegen ließ,
15. Mai. die Deputiertenkammer am Tage ihrer Eröffnung „wegen Anmaßung ungesetzlicher Befugnisse und Machtüberschreitung" aufzulösen, eine Erhebung der Bürgerwehr und der Radikalen durch seine Schweizergarde und den entfesselten Pöbel im Barrikadenkampf unterdrückte und, wie vor fünfzig Jahren die Königin Karoline, die wohlhabende Bevölkerung seiner Hauptstadt der Mord- und Raubsucht wütender Lazzaronihorden preisgab, da wurde das Tafeltuch zwischen den beiden Teilen des Königreichs vollends zerschnitten. Der Staatsstreich des rachsüchtigen Monarchen und infolge davon die Rückberufung der neapolitanischen Armee aus den Reihen der Unabhängigkeitskämpfer verwandelte den Faro in einen land- und völkertrennenden Meeresarm. Es war nur ein heuchlerisches Spiel, wenn der König in einer Proklamation von einem Kampf der Notwehr sprach und das Fortbestehen der Konstitution versicherte; in Wirklich-

keit fiel das Königreich Neapel wieder in die alte Knechtschaft zurück. Ein Aufstandsversuch kalabresischer Liberalen wurde in Blut erstickt; und als im Juli wieder eine geringe Anzahl von Abgeordneten zusammentrat, wurden sie von dem Minister Bozzelli beleidigt, verhöhnt, bedroht und im Herbst von dem König die Sitzung geschlossen. Im nächsten Frühjahr erfolgte die Auflösung und bald waren alle Liberale und Patrioten denselben Bedrückungen und Verfolgungen ausgesetzt wie in frühern Jahren. Das leichtsinnige, ungebildete und kraftlose Volk von Neapel duldete das harte Joch des Militärdespotismus und einer reaktionären Kamarilla; aber Sizilien beharrte um so fester bei der Ausschließung der Bourbonen und schritt, nachdem die neue Verfassung rasch in demokratischem Sinn abgeändert worden, zu einer Königswahl. Nach vielen Vorschlägen, in die sich auch das Ausland einmischte, vereinigten sich die höchsten Staatsgewalten, die Regierung, Senat und Kommunen zu dem Beschluß, den zweiten Sohn Karl Alberts, Prinz Albert Amadeus von Savoyen, Herzog von Genua, zum konstitutionellen König von Sizilien zu berufen. Doch war damit das 11. Juli 1848.
Schicksal der schönen, unglücklichen Insel noch nicht erfüllt, das blutige Drama noch nicht ausgespielt. Die Nachricht von der Wahl gelangte in das königliche Lager, als bereits der Stern der italienischen Armee im Sinken war. Karl Albert lehnte daher die Krone für seinen Sohn ab, um nicht auch noch Frankreich oder England gegen sich zu reizen. Ferdinand aber schwur, er werde die Unverletzlichkeit seines Königreichs zu wahren wissen, und traf Anstalten, von der Citadelle von Messina aus, wo eine starke neapolitanische Besatzung, mit reichlichem Geschütz versehen, Stadt und Hafen beherrschte, die Insel zu unterwerfen. Nun erhob sich ein greuelvoller Bürgerkrieg mit allen Szenen wilder Barbarei, patriotischen Heldenmutes und fanatischer Leidenschaft. General Filangieri, ein energischer Soldat aus Murats Zeit, ließ Messina beschießen, so daß Tausende 7.—9. Sept.
von Leichen in den Straßen lagen, viele Häuser in Brand gerieten und der größte Teil der überlebenden Einwohner Schutz und Rettung auf den fremden Schiffen im Hafen suchte. Von der Zeit an bezeichnete man Ferdinand II. als „König Bomba“. Nach einiger Zeit kam unter französischer und englischer Vermittelung eine Waffenruhe zustande, während deren der östliche, durch eine Scheidelinie begrenzte Teil der Insel mit Messina den Neapolitanern gehorchte, der westliche mit den Städten Palermo, Syrakus und Catania von einer provisorischen Regierung geleitet wurde, in welcher dem ehrwürdigen Präsidenten Ruggiero Settimo charakterfeste und vaterländisch gesinnte Männer zur Seite standen, wie der ehemalige Flüchtling Lafarina, wie der Marchese Torrearsa, wie Fürst Butera und die Brüder Amari. Da aber die während des Winters gepflogenen Unterhandlungen trotz der vermittelnden Bemühungen Frankreichs und Englands zu keinem Ergebnis führten, so begann im April der Kampf von neuem. Eine zahlreiche, von dem Polen Mieroslawski befehligte Fremdenlegion zog den Sizilianern zu Hilfe; allein die Kriegskunst und bessere Ausrüstung der

neapolitanischen Miettruppen, insbesondere der Schweizer, trug in der Schlacht
6. April 1849. bei Catania den Sieg davon. Nach der Niederlage und Flucht der Fremdlinge rückte das neapolitanische Heer über Syrakus nach der Hauptstadt Palermo. An einem erfolgreichen Widerstand verzweifelnd, ließ sich die Bürgerschaft in Unterhandlungen ein und übergab, nachdem sich die Häupter der Revolution auf die Insel Malta geflüchtet, die Stadt dem Sieger gegen Zusage einer Amnestie. Am 14. Mai hielt das neapolitanische Heer seinen Einzug in Siziliens Hauptstadt, und die unglückliche Insel, wo über ein Jahr die dreifarbige Fahne geweht hatte, wurde von neuem an das Bourbonische Militärkönigtum gekettet. Die Häupter der provisorischen Regierung, lauter Männer von Bildung und von Adel der Geburt wie des Charakters, suchten ein Asyl in der Fremde. Filangieri, zum Herzog von Taormina erhoben, wurde Statthalter von Sizilien.

Der Kirchenstaat. Im Kirchenstaat nahm die Begeisterung für den Papst ab, als er die übertriebenen Ansprüche des Volks nicht rasch und umfassend genug befriedigte und die geforderte Kriegserklärung gegen Österreich als unverträglich mit seiner Stellung und religiösen Würde mit Ernst zurückwies. Selbst die Ausweisung der in allen italienischen Staaten bedrängten und bedrohten Jesuiten und die
14. März 1848. Gewährung einer ständischen Verfassung durch das Fundamentalstatut für die weltliche Regierung des Kirchenstaats vermochten ihm nicht wieder die frühere Volksgunst zu erwerben. Die berühmte Allokution in einem Konsistorium der Kar-
29. April. dinäle mit der bestimmten Erklärung, daß er keinen Krieg gegen Österreich führen werde, galt allgemein als der Anfang eines reaktionären Umschlags. In welche Stellung kamen dadurch die römischen Truppen und Freiwilligen, welche das liberale Ministerium unter dem tüchtigen General Durando zu dem Heer der Unabhängigkeitskämpfer über den Po gesandt hatte! Sie wurden als Rebellen angesehen, bis Pius selbst sie unter den Schutz Karl Alberts stellte. Die Allokution war der erste Schritt des Rückzugs von der Fahne der nationalen Erhebung. Pius IX. wurde daher in kurzem bald ebenso sehr der Gegenstand des Ärgernisses und der Anfeindung von seiten der Patrioten, wie er vorher ihr Idol gewesen. Vergeblich ernannte er den liberalen Vorkämpfer Mamiani zum Ministerpräsidenten, eine Stelle, die bisher nur Geistliche, zuletzt Antonelli, bekleidet hatten, und den Historiker Farini zum Unterstaatssekretär; das Gefühl, daß das Oberhaupt der Kirche der nationalen Sache untreu geworden sei, entfremdete ihm mehr und mehr die Herzen des römischen Volks und der Patrioten. Auch mußte er den Verdruß erleben, daß Österreich, stolz über die neuen Waffenerfolge, seine Friedensvermittelung zurückwies. Der reaktionäre Staatsstreich in Neapel galt als die nächste Wirkung der Allokution und stachelte immer mehr die Volksleidenschaften gegen die geistliche Herrschaft auf. Der kluge Italiener Rossi aus Carrara, der einst in Genf die Rechtswissenschaft gelehrt, dann in Paris bei Ludwig Philipp und Guizot eine einflußreiche Stellung bekleidet und wichtige diplomatische Aufträge vollführt hatte, wurde von Pius IX. als kon-

stitutioneller Minister berufen, um die Zügel der Regierung, die den schwachen
Händen des Kirchenfürsten zu entgleiten drohten, wieder fester anzuziehen. Aber
durch die ernsten Maßregeln, die Rossi gegen die wachsende Anarchie ergriff, zog
er sich so sehr den Haß der römischen Demokraten zu, daß er bei Eröffnung der
Kammern auf der Treppe des Ständehauses an derselben Stelle, wo einst Cäsar
gefallen, durch einen Dolchstoß in die Kehle ermordet wurde, worauf der zügellose 15. Nov. 1848.
Pöbel, geleitet von dem demokratisch gesinnten Karl Lucian Bonaparte, Fürsten
von *Canino*, Napoleons I. Neffen, den Quirinal umstellte und den Papst mit
Drohen zur Ernennung eines radikalen Ministeriums zwang, in welchem neben
dem wieder berufenen Mamiani der Advokat Galletti und der alte Demokrat
Sterbini den größten Einfluß hatten. Von da an wich Ordnung und Gesetz-
lichkeit aus der ewigen Stadt. Die Deputiertenkammer war ohne Macht und
wurde durch den Austritt vieler Mitglieder so geschwächt, daß sie kaum noch
beschlußfähig war; der demokratische Volksklub führte mit Hilfe des rohen Pö-
bels von Trastevere das Regiment, seitdem die päpstliche Schweizergarde ent-
waffnet und verabschiedet worden und eine unzuverlässige Bürgerwehr an deren
Stelle getreten war; viele Kardinäle entfernten sich; Pius IX. wurde wie ein
Gefangener bewacht.

Empört über diese Vorgänge und in seiner Sicherheit bedroht, entfloh 24. Nov. Fall der römischen Republik.
endlich der Papst unter Beihilfe des bayrischen Gesandten Grafen Spaur ver-
kleidet nach Gaeta, wo er ein neues Ministerium bildete und gegen alle Vorgänge
in Rom Protest einlegte. Dieser Schritt verschaffte vorerst der republikanischen
Partei in der Tiberstadt den vollständigsten Sieg. Eine neue konstituierende Febr. 1849.
Versammlung wurde einberufen, die in einer ihrer ersten Sitzungen das Papst-
tum seiner weltlichen Macht entkleidete, eine *römische Republik* einführte
und für die Vereinigung Italiens unter einer demokratisch-republikanischen
Staatsform aus allen Kräften zu wirken beschloß. Der Bannstrahl des Papstes
wurde von dem Volksverein mit einem höhnenden Aufzug beantwortet. Eine pro-
visorische Regierung unter der Leitung von drei Männern (Triumvirat) übernahm
die Verwaltung des Freistaats, indes die konstituierende Versammlung Hand an
das Kirchenvermögen legte, um kleine Pachtgüter für die Armen daraus zu bil-
den, und *Giuseppe Garibaldi* aus Nizza (geb. 4. Juli 1807), ein kühner
Freischarenführer, der sich als politischer Flüchtling lange in Amerika und ander-
wärts umhergetrieben, dann aber, in die Heimat zurückgekehrt, an dem Kampf
der Piemontesen und Lombarden wider Österreich den lebhaftesten Anteil ge-
nommen, aus Freischaren und Demokraten eine beträchtliche Volkswehr organi-
sierte. Der unglückliche Ausgang des erneuerten Kampfes in Oberitalien, der
eine Menge Flüchtlinge nach Rom führte, und die Ankunft Mazzinis, der so- März.
lange das thätige Oberhaupt des „Jungen Italiens“ und die Seele der demo-
kratischen Aufwiegelung gewesen, steigerten die revolutionäre Aufregung in Rom.
Der Kirchenstaat sollte als letzte Zufluchtsstätte der Freiheit mit aller Kraft ver-

teidigt und als Mittelpunkt für weitere Unternehmungen benutzt werden. Truppen und Freischaren waren in großer Masse vorhanden, an Waffen und Geschütz war kein Mangel und ein Terrorismus der wildesten Art schaffte die nötigen Hilfsmittel herbei. Diese Vereinigung revolutionärer Kräfte bestimmte die Schutzmächte des Kirchenstaats, deren Hilfe der Papst angerufen, zu gemeinschaftlichem Handeln und bewaffnetem Einschreiten. Indes die Österreicher sich nach harten Kämpfen in den Besitz von Bologna und Ancona setzten, die Neapolitaner von Süden her in das römische Gebiet einrückten, landete ein
April 1849. französisches Heer unter General Oudinot, dem Sohn des Marschalls, in Civita Vecchia und umstellte das furchtbar aufgeregte Rom. Umsonst erklärten die Franzosen, daß sie als Freunde kämen, um die Ordnung und gesetzliche Freiheit zu schirmen, die Besetzung des Kirchenstaats samt der Hauptstadt durch die Österreicher und Neapolitaner zu verhüten und einer Gegenrevolution im reaktionären und klerikalen Sinn vorzubeugen, die Demokraten wiesen die dargebotene Hand des Friedens und der Versöhnung zurück und bereiteten den anstürmenden Feinden einen hartnäckigen Widerstand. Der erste Angriff der Franzosen scheiterte. Nach dem tapfersten Kampf gegen die gut geleiteten und mit Geschütz trefflich
2. Mai. bedienten Insurgenten mußte sich Oudinot unter großen Verlusten nach der See zurückziehen und Verstärkung abwarten. Um ihre Gegner zu trennen, knüpften hierauf die Triumvirn mit dem französischen Befehlshaber Unterhandlungen an und schlossen eine achttägige Waffenruhe, die Garibaldi klug benutzte, um die
19. Mai. neapolitanischen Truppen bei Velletri anzugreifen und über die Grenze zurückzuschlagen. Wir werden später erfahren, welche Entrüstung dieses Einschreiten der französischen Truppen gegen die italienische Freiheit im Heerlager der Pariser Republikaner hervorrief. Eine sehr starke Minderheit der Nationalversammlung widersetzte sich kurz vor ihrer Auflösung der von Odilon Barrot zu dem Zweck verlangten Geldbewilligung. Und als die Nachricht eintraf, daß die französischen Heere zurückgeschlagen worden, entstand in der Hauptstadt an
28. Mai. der Seine, wo mittlerweile die neue Gesetzgebende Versammlung zusammengetreten und das Ministerium des Auswärtigen in die Hände Tocquevilles gelegt worden war, eine solche Aufregung über den Verfassungsbruch und die Beschimpfung der militärischen Ehre Frankreichs, daß die Führer der Sozialdemokratie einen neuen Aufstand in Szene setzten. Das Unternehmen hatte jedoch keinen rechten Fortgang und beschleunigte den Fall der römischen Republik. Als die mit Oudinot angeknüpften Unterhandlungen nicht zum Ziel führten, begannen die Franzosen von neuem zu stürmen. Aber auch diesmal stießen sie bei dem Pancraziothor und an andern Orten auf den heftigsten Widerstand, so daß sie erst nach wochenlangen blutigen Kämpfen und Stürmen endlich vertrags-
3. Juli. weise in den Besitz der Stadt kamen. Die Barrikaden wurden sofort geräumt, die provisorische Regierung aufgelöst und eine militärische Fremdherrschaft errichtet. Garibaldi überstieg mit seinen Getreuen die Apenninen und rettete

sich unter tausend Gefahren und Abenteuern auf einer Barke nach Genua und von da nach Amerika. Von seinen Gefährten fiel ein großer Teil in die Hände der Österreicher; sie wurden teils erschossen, teils in Mantua eingekerkert. Unter jenen war auch der ehemalige „Capopopolo“ Ciceruachio. Mazzini entkam nach der Schweiz, und als er hier ausgewiesen wurde, wieder nach London, wo er seine agitatorischen Umtriebe weiter führte. Papst Pius beharrte noch lange in seiner freiwilligen Verbannung und in seinem Groll gegen die undankbare Stadt. Erst im April 1850 erfolgte seine Rückkehr. Seitdem wurde in Rom die Ruhe durch französische Besatzung aufrecht erhalten; allein die Räuberbanden, die unter verwegenen Anführern das Land durchstreiften, gaben Zeugnis von dem tiefen Verfall der gesellschaftlichen Ordnung und von der Ohnmacht der Regierung.

Der Großherzog Leopold von Toscana wußte sich die Zuneigung seiner Unterthanen durch freisinnige Reformen, durch Verweisung der Jesuiten und durch die wenngleich notgedrungene Teilnahme an dem Krieg wider Österreich lange zu bewahren, bis es auch hier der radikalen Aufwiegelung glückte, den Boden zu unterwühlen und die Einberufung einer konstituierenden Versammlung zu bewirken. Bald arteten die öffentlichen Dinge durch die Thätigkeit der Demagogen in Anarchie aus, so daß der Großherzog sich bewogen fand mit seiner Familie Toscana zu verlassen. Nun wurde auch in Florenz eine Eintags-Republik eingerichtet. Die bisherigen Minister, der Advokat und Litterat Guerazzi, ein ehrgeiziger Radikaler von vulkanischer Natur und demagogischem Geschick, und Montanelli, Professor in Pisa, ein schwärmerisch weicher Geist, dem die Demokratie als christliche Weltordnung galt, traten an die Spitze der provisorischen Regierung. In Livorno, wo die Bewegungspartei ihr Hauptlager hatte, schürten die Genossen Mazzinis, der selbst zeitweise seinen Aufenthalt in der volkreichen Handelsstadt nahm, das revolutionäre Feuer. Als aber die Fluten zu hoch trieben, strengte die konservative Partei ihre Kräfte an und bewirkte einen Umschlag. Eine gemäßigt liberale Regierung unter Gino Capponi, den Brüdern Ricasoli u. a., nahm die Leitung der Dinge in die Hand und lud den in Gaeta weilenden Großherzog zur Rückkehr ein. Er zögerte noch einige Zeit, bis die Österreicher unter General d'Aspre Livorno besetzt hatten und die republikanische Partei ihre Sache verloren gab. Dann zog Leopold wieder in seine beruhigte Hauptstadt Florenz ein und stellte die alte Ordnung her. Der „Diktator“ Guerazzi büßte für die Träume seines Ehrgeizes mit vierjähriger Haft. — Der absolutistisch gesinnte Herzog Franz V. von Modena und der kurz vorher zur Regierung gelangte Herzog Karl von Parma, die sich unter die österreichische Militärhoheit gestellt hatten, vermochten den Märzstürmen nicht zu widerstehen. Sie verließen ihre Staaten und schlossen sich an Österreich an, mit dem sie die anfängliche Niederlage und den spätern Triumph teilten. Radetzkys Einzug in Mailand war auch für sie der Tag der Rückkehr.

Volkserhebung in Florenz, Parma, Modena.

8. Febr. 1849.

11. April.

27. Juli.

Der Unabhängigkeitskrieg in Oberitalien. Die merkwürdigste Umwandlung der Dinge ging in Oberitalien vor sich. Karl Albert, König von Piemont und Sardinien, von seinen Verehrern das Schwert Italiens genannt, ein Mann ohne Treue und Charakterfestigkeit, aber nicht ohne ritterliche und militärische Tugenden, der früher seine liberalen Jugendsünden durch strengen Absolutismus gebüßt, dann aber, den Zeitgeist erfassend, die Fahne der italienischen Nationalität und Unabhängigkeit aufgepflanzt, eine freisinnige Verfassung gegeben und ein patriotisches Ministerium unter dem Grafen Cesare Balbo berufen hatte, glaubte jetzt den passenden Augenblick benutzen zu müssen, um durch einen kriegerischen Einmarsch auf österreichisches Gebiet sich die Gunst des italienischen Volks und den Besitz des lombardisch-venetianischen Königreichs nebst der Oberherrschaft über Italien zu erwerben. Verbunden mit den Lombarden, die sich wider die Österreicher erhoben, eine pro-
18. März ff. 1848. visorische Regierung eingesetzt und nach einem hartnäckigen mehrtägigen Straßen-
Radetzky. 1766—1858. und Barrikadenkampf in Mailand den greisen Feldmarschall Radetzky mit seinen durch Abfall und Ausreißen geschwächten Truppen zum Abzug genötigt; im Bunde mit den Venetianern, die, nach Befreiung ihrer Hauptstadt durch die Kapitulation des österreichischen Festungskommandanten Graf Zichy, sich der allgemeinen Nationalerhebung anschlossen, und unterstützt von den zahlreichen Freischaren (Crociati) des mittlern Italiens, rückte Karl Albert gegen den Mincio, drängte in der ersten Zeit der Begeisterung und Überraschung die österreichischen Heere durch die Überlegenheit seiner Streitkräfte nach der Nordgrenze Italiens
8. April 1848. und bedrohte nach dem siegreichen Treffen von Goito das feste Peschiera, am Südende des Gardasees, das mit Verona, Mantua und Legnago das berühmte Festungsviereck bildete. Auch in der hügeligen baumreichen Gegend von Pa-
28. 29. April. strengo wurde mit Tapferkeit gestritten. Ja sogar nach Welschtirol zogen italienische Freischaren, um auch dieses Grenzland den Österreichern zu entreißen. Allenthalben wehte die dreifarbige Fahne; die meisten Städte, mit Ausnahme der Festungen Mantua und Verona, schlossen sich den Insurgenten an; Modena und Parma atmeten mit Entzücken die langentbehrte Luft der Freiheit; Florenz, Rom und Neapel nahmen an dem Unabhängigkeitskrieg gegen Österreich teil und verstärkten das piemontesische Heer, das der König, tapfer und kriegsliebend, in eigner Person ins Feld führte, begleitet von seinem Minister Graf Balbo und den Generalen Bava, Lamarmora, Torelli. Der Kampf nahm den Charakter eines Kreuzzugs an; die Priesterschaft, vom neuernannten Erzbischof von Mailand bis zum untersten Bruder herab, wirkte für die nationale Sache, für Italiens Unabhängigkeit und verlieh dem Aufstand die Weihe der Kirche. Die Freischaren schmückten sich mit roten Kreuzen zum heiligen Krieg.

Radetzky und Karl Albert. Bald änderte sich jedoch die Lage der Dinge. Denn „während Italien mit Festen, Gelagen und Triumphzügen sich seines Sieges, seiner Befreiung vom verhaßten Barbarenjoch freute, schärfte der alte Löwe die Klauen in seiner Höhle zu Verona, aus der er bald, seine Mähne schüttelnd, wieder hervorging“. Am

6. Mai bestand der zweiundachtzigjährige Feldmarschall Radetzky bei Santa Lucia, unweit Verona, ein blutiges Gefecht, in welchem die tapfere österreichische Armee das Schlachtfeld gegen die überlegenen Streitkräfte der Feinde behauptete, während Feldmarschallleutnant Welden das südliche Tirol befreite. Das Treffen bei Santa Lucia war ein Wendepunkt in der Kriegführung: Karl Albert gab das weitere Vordringen auf, zu welchem ihn die patriotischen Heißsporne drängten. Die republikanischen Bestrebungen, die bei der provisorischen Regierung in Mailand immer schärfer zu Tage traten, das sichtbare Trachten der französischen Demokratie, sich in den Besitz von Savoyen und Nizza zu setzen, die Zerwürfnisse und die Uneinigkeit der italienischen Bewegungspartei, die radikale Aufwiegelung der Mazzinisten, diese und andre Erscheinungen machten den König von Sardinien bedenklich. Er fing an zu verzweifeln, daß er mit den Waffen zu dem erwünschten Ziel gelange, und hoffte unter Englands Vermittelung von dem bedrängten Kaiserhof in Wien günstigere Bedingungen für seinen dynastischen Ehrgeiz zu erhalten, als von den italienischen Revolutionsmännern oder von der eifersüchtigen Politik Frankreichs, die von einem mächtigen Einheitsstaat jenseit der Alpen nichts wissen wollte. Der Gang des Kriegs zwischen Etsch und Mincio bestärkte den König in seinen Friedenswünschen und beförderte oder hemmte die diplomatischeu Unterhandlungen, die im Frühling und Sommer in den Hauptstädten Italiens geführt wurden und mit einem regen Noten- und Depeschenwechsel aus ganz Europa Hand in Hand gingen. Aus Kärnten und Friaul war eine zahlreiche Hilfsarmee ausgezogen, zuerst in langsamen Märschen unter dem bejahrten Feldzeugmeister Nugent, dann nach dessen Erkrankung in rascherem Gang unter dem energischeren Grafen von Thurn. Diese überschritt die Piave und vereinigte sich, nach einem vereitelten Angriff auf Vicenza, mit dem Hauptheer Radetzkys in und um Verona. Die päpstlichen Truppen und römischen Freiwilligen, welche in das venetianische Gebiet eingerückt waren, leisteten wenig Widerstand, zumal da General Durando, sonst einer der tüchtigsten Führer, seit der Allokution des Papstes in eine unsichere Stellung kam und in den Augen der patriotischen Heißsporne als Verräter galt. Nach der Vereinigung der österreichischen Heeresteile konnte der Feldmarschall Radetzky Schritte zur Befreiung des von toscanischen Truppen belagerten Mantua thun. Es gelang ihm gegen Ende des Monats nach dem hitzigen Treffen bei Curtatone die tapfer verteidigte Linie zu durchbrechen und die Hauptfestung zu befreien. Diese militärischen Erfolge wurden jedoch abgeschwächt durch ein siegreiches Gefecht, welches Karl Albert, der in Sommacampagna sein Hauptquartier hatte, um dieselbe Zeit abermals bei Goito über eine andre österreichische Heerabteilung unter d'Aspre davontrug, einen Sieg, der die vertragsmäßige Übergabe von Peschiera an die Piemontesen zur Folge hatte. Trotz dieses Erfolgs zeigte Karl Albert wenig Vertrauen in die Zukunft. Bei aller militärischen Bravour besaß er wenig strategisches Geschick und dieses Bewußtsein benahm ihm den wahren

Randnotizen: 6. Mai 1848. — 25. Mai. — 29. Mai. — 30. Mai.

Feldherrnmut. „Mit einem tapferen Heer voll Feuer erschien er nie verlegener als nach einem Erfolg," lautet das Urteil eines Kriegsschriftstellers. „Auch jetzt, auf dem Gipfel seines Glücks, wie beim Einrücken in die Lombardei, war er eine geisterhafte Erscheinung; abgespannt, bleich wie ein Schuldbewußter, mehr einem Flüchtling als einem König gleichend, stimmte er seine Truppen herab, indem er kein Zeichen von sich gab, daß er ihren Enthusiasmus, ihren Jubel teile. Während des ganzen Feldzugs wußte er nie ein Wort des Trostes für die Leiden des Soldaten, des Verwundeten zu finden. Was half es, daß er sich selbst auf hartem Feldbett kasteite?"

Radetzkys Siegeszug. Der Verlauf der Dinge in den nächsten Tagen brachte den Beweis, daß des Königs Niedergeschlagenheit nicht unbegründet war. Die Stadt Vicenza, die so heldenmütig mehrere Angriffe der Österreicher zurückgewiesen hatte, wurde von dem Monte Berico aus durch die vereinigten Armeekorps der Feinde so stark bedrängt, daß der italienische General Durando, dem die Obersten Azeglio und Cialdini mutig zur Seite standen, nicht länger zu widerstehen vermochte. Am 11. Juni 1848. 11. Juni zwang der Feldmarschall nach einem blutigen Gefecht die Stadt Vicenza zur Übergabe, während der piemontesische König den in der Kriegsgeschichte berühmten Ort Rivoli besetzte und dann einen Belagerungskrieg gegen Mantua unternahm. Die päpstlichen Truppen und Freischaren erhielten freien Abzug. Auch den städtischen Einwohnern wurde die Auswanderung gestattet und ganze Scharen, selbst Frauen und Jungfrauen, folgten den Soldaten auf dem Fuß. Zwei Tage nachher wurde Radetzkys Heer durch neue Zuzüge unter Feldmarschallleutnant Welden verstärkt. Heiße Kämpfe von wechselndem Erfolg wurden hierauf in der Nähe der beiden Festungen durchgefochten und die Ufer des Flusses Mincio mit dem Blut vieler tapfern Streiter getränkt. Um diese Zeit langte auch ein berühmter Freiheitskämpfer früherer Jahre, Giuseppe Garibaldi von Nizza, mit einer Flüchtlingsschar aus Südamerika im Lager Karl Alberts an, um an dem Unabhängigkeitskrieg seines Vaterlandes teilzunehmen. Die Italiener kämpften für Freiheit und Nationalität, die Österreicher für Herrschaft und Kriegsehre; aber jenen fehlte die Übung und strenge Zucht, die den gedienten Heeren der letztern zu statten kamen, und während die Österreicher einem einzigen willens- und thatkräftigen Führer gehorchten, herrschte bei den aus verschiedenartigen Elementen zusammengesetzten Gegnern oft Zwietracht und geteilte Meinung. Daher neigte sich das wankende Kriegsglück zuletzt auf die Seite der Österreicher. In demselben Monat Juli, da die provisorischen Regierungen und Kammern von Mailand und Venedig, trotz heftigen Widerstrebens von seiten der Mazzinisten und Republikaner die Vereinigung der Lombardei und Venetiens mit Piemont beschlossen und somit den ersten Grund zu einem Königreich Italien legten, nahm der Krieg eine für die Italiener entschieden ungünstige Wendung. 25. Juli. Am 25. Juli, an einem glühendheißen Sommertag, erfocht Graf Radetzky bei Custozza einen Sieg, der Österreichs Waffenehre aufs

glänzendste herstellte. In raschem Siegeslauf rückte sodann der greise Feldmarschall, die bei Goito und Volta nochmals geschlagenen Feinde vor sich hertreibend, wieder in die Lombardei ein und stand anfangs August vor den Thoren Mailands. Nach einem heftigen Kampf, in welchem der König selbst in Gefahr schwebte, ergab sich die Stadt vertragsweise, worauf am 6. August Radetzky wieder seinen Einzug in Mailand hielt. Bedroht von der Volksmasse und als Verräter geschmäht und verfolgt, hatte Karl Albert unter dem Dunkel der Nacht die Stadt verlassen, und da wenig Aussicht war, daß die republikanische Regierung Frankreichs die nachgesuchte Kriegshilfe leisten würde, so nahm er gern den Waffenstillstand von Vigevano an, den er mehr der Großmut des Siegers 9. Aug. 1848. als der vermittelnden Diplomatie des Auslandes verdankte. Radetzky, ebenso mild und menschenfreundlich wie tapfer und thatkräftig, schändete seinen Sieg durch keine Grausamkeit. Die flüchtigen Mailänder, nicht mehr so vorlaut in höhnenden Schmähreden gegen die „Deutschen", kehrten allmählich still und gedemütigt zurück. Die Häupter der Bewegungspartei, vorab der patriotische Adel, wanderten nach Piemont aus, um dort das Feuer der nationalen Befreiung wach zu halten. Eine massenhafte Emigration machte Mailand zu einer verödeten Stadt. Die fortdauernden Kundgebungen feindseliger Gesinnung in der Lombardenstadt führten verschärfte Maßregeln von seiten des österreichischen Befehlshabers herbei. Man legte Einquartierung in die Häuser der Patrioten, man verwandelte die Paläste der vornehmen Flüchtlinge in Soldatenwohnungen, man schrieb Kontributionen aus und belegte die Adelsgüter mit Beschlag. Garibaldi, einer der verwegensten Scharenführer, zog noch einige Zeit mit seiner verwilderten Bande oberhalb Como umher, bis er, von den Feinden bedroht, zuerst in der südlichen Schweiz eine Zufluchtsstätte suchte, dann aber in dem aufgeregten Rom einen günstigen Boden für seine kriegerische Thätigkeit fand (S. 319). Am Tag nach dem Abschluß des Waffenstillstands ergab sich Peschiera vertragsweise dem General Haynau.

Zweite Schilderhebung und Niederlage der Piemontesen.

Damit war jedoch der sardinisch-österreichische Krieg noch nicht zu Ende. Die Ereignisse in Wien, die wir später kennen lernen werden, erfüllten die italienische Revolutionspartei mit neuen Hoffnungen; die Bemühungen des Auslandes, zwischen Piemont und Österreich einen friedlichen Ausgleich zu bewirken, hatten keinen Erfolg; der vorgeschlagene Kongreß in Brüssel kam nicht zu stande, nur eine endgültige Entscheidung durch die Waffen konnte die aufgeregten Geister dämpfen. Karl Albert, von dem Volk geschmäht, von den Radikalen, die das gemäßigt-liberale Ministerium Gioberti verdrängten und in der Kammer wie in 21. Febr. 1849. der Regierung das Übergewicht besaßen, fortgerissen, von der republikanischen Aufwiegelung in seiner Herrschaft bedroht, von gekränktem Fürstenstolz bethört, faßte daher in der Verzweiflung den Entschluß, das Kriegsglück abermals zu versuchen. Als Grund der erneuten Schilderhebung wurde der mangelhafte Vollzug der Bedingungen des Waffenstillstands geltend gemacht. Im März März.

drang ein großes sardinisches Heer, bei dem sich mehrere polnische Anführer befanden (Ramorino, Chrzanowski u. a.), über die lombardische Grenze, um einen zweiten Versuch zur Vertreibung der Österreicher aus Italien zu machen. 20.—24. März 1849. Aber ein viertägiger Feldzug des alten Radetzky in dem durch Schlachten und kriegsgeschichtliche Ereignisse berühmten Stromgebiet des Tessin und die blutigen Siege der österreichischen Armee bei Mortara und Novara über die ausgedehnten Truppenabteilungen der Feinde setzten den Unternehmungen ein schnelles Ziel und vereitelten die Hoffnungen der italienischen Patrioten. Ramorino aus Genua, seit dem Fall Polens als unsteter Abenteurer umhergetrieben, geriet in Verdacht der Verräterei, weil er in sträflicher Fahrlässigkeit einen wichtigen Posten zu besetzen unterlassen, und wurde kriegsrechtlich zum Tode verurteilt und erschossen.

Ausgang des Königs. Friedensschluß. Karl Albert, an seinem Glück verzweifelnd, aber das Gefühl seiner Militär- und Fürstenehre tief im Herzen tragend, entsagte der Krone zu gunsten seines Sohnes Viktor Emanuel, flüchtete sich auf verborgenen Wegen aus dem Land seiner Väter und suchte im fernen Portugal eine Ruhestätte für den kurzen Rest seiner Tage. Wenige Monate nachher befreite ihn in Porto der Tod von 28. Juli. allen Leiden und Kümmernissen des Erdenlebens. Er starb mit dem festen Glauben, daß die Kraft und die Zukunft Italiens auf der piemontesischen Dynastie stehe, und der mächtige Umschlag der Volksgesinnung in Liebe und Ehrfurcht gegen den Heldenkönig bei der Nachricht von seinem tragischen Ende rechtfertigte diesen Glauben. Der junge König Viktor Emanuel schloß mit dem siegreichen Feld- 26. März. marschall in der Eile einen Waffenstillstand, der aber im ganzen Land solchen Unwillen erregte, daß die Abgeordnetenkammer ihre Bestätigung verweigerte und in Genua ein Aufstand ausbrach. Erst als jene aufgelöst und die Empörung mit Waffengewalt unterdrückt war, fügte sich das Volk in das Unvermeidliche. Die neue Kammer bestätigte später den Frieden mit Österreich, der dem Land eine große Schuldenlast für die Kriegskosten aufbürdete. Von dem an schritt die sardinische Regierung auf dem Weg liberaler Reformen und gesunder innerer Entwickelung ohne Störung fort. Ein im Rücken des österreichischen Heeres er- 1.—4. April. folgter Aufstand in Brescia wurde nach Erstürmung der Stadt von dem schonungslosen Feldmarschallleutnant Haynau mit blutiger Strenge unterdrückt.

Herstellung der österreichischen Herrschaft in Venedig. Nur die Lagunenstadt Venedig, wo nach dem Abzug der österreichischen Besatzung zuerst eine provisorische Regierung im Namen des Königs von Sardinien das Staatswesen leitete, dann aber nach der Niederlage des italienischen Heeres unter Manins Wirksamkeit ein republikanisches Regiment eingeführt wurde, war durch die unüberwindliche Festigkeit ihrer Lage vermögend, dem österreichischen Belagerungsheer, auch als sich dasselbe in den Besitz der Festung 27. Mai. Malghera gesetzt und damit Fuß in den Lagunen gefaßt hatte, noch monatelang zu widerstehen und allen Angriffen und Eroberungsversuchen zu trotzen. Erst als nach der Niederlage der Insurgenten allerorten jede Hoffnung auf

einen erfolgreichen Ausgang des Kampfes verschwunden und die Stadt durch die innere Zerrissenheit und den äußern Feind in die höchste Not gebracht war, ergab sich auch Venedig vertragsweise den Österreichern. Am 30. August hielt der Feldmarschall seinen feierlichen Einzug in der Lagunenstadt. Manin, der an der heldenmütigen Verteidigung Venedigs den größten Anteil hatte, floh nach Frankreich, wo er, jede Unterstützung von sich weisend, als Sprachlehrer seinen Unterhalt suchte. Der ehemalige Diktator von Venedig und der ehemalige Gefangene vom Spielberg, Pallavicino Trivulzio waren, wie aus ihrem im Jahr 1877 veröffentlichten Briefwechsel hervorgeht, die Begründer und Schöpfer des italienischen Nationalvereins, in welchem sich in den fünfziger Jahren Republikaner und Konstitutionelle zur Befreiung und Einigung des Vaterlandes um das Kreuz Savoyens scharten. Manin sollte den Tag der Unabhängigkeit Italiens nicht mehr erleben. Er starb am 22. September 1857. Ein Jahrzehnt nachher wurde seine Asche nach Venedig geführt und in der befreiten Vaterstadt beigesetzt.

25. Aug. 1849.

Ausgang der ital. Erhebung.

Seit dem Fall Mailands und Venedigs breitete der Doppeladler seine Flügel aufs neue über das lombardisch-venetianische Königreich; in Mittel- und Unteritalien prangten wieder die Fahnen der legitimen Herrscher, und die hoffnungsreiche italienische Trikolore hatte nur noch in Sardinien eine Freistätte. Pius IX. gab durch öffentliche Bußgänge seine tiefe Reue über seine liberalen Sünden kund, und in dem unglücklichen Neapel herrschte seitdem ein finsteres, von Rachsucht und Grausamkeit geleitetes Reaktionssystem, das aller Gesetze der Kultur und Humanität spottete. Wieviel Thorheit und unverständige Leidenschaft die italienische Erhebung auch zu Tag gefördert hat, einen Ruhm kann man ihr nicht versagen: die Ehre der Nation wurde gerettet. Jahrhundertelang der Gegenstand des Hohns und der Verachtung andrer Völker, hatten die Italiener bewiesen, daß sie noch die Waffen zu führen verstehen; und waren sie auch diesmal nicht minder durch ihre eigne Unordnung und Verkehrtheit, als durch die militärische Übermacht ihrer Gegner erlegen, so ward doch durch diese Erhebung die Hoffnung geweckt und gestärkt, daß auch ihnen einst der Tag aufgehe, da die nationale Einheit und gesetzliche Freiheit ein glücklicheres und würdigeres Volksleben begründen würden.

Der italienische Nationalverein und die Emigration.

Nach der Niederlage der Befreiungsversuche erkannten die Patrioten die Notwendigkeit eines engern Anschlusses an das sardinisch-piemontesische Königshaus, unter dessen Fahne allein die Herstellung eines einheitlichen Italiens zu erhoffen sei. Diesen Gedanken erfaßte niemand mit größerem Eifer als der ehemalige Diktator von Venedig, Daniel Manin, während seines Exils in Paris. In Verbindung mit Pallavicino suchte er seine Landsleute in Flugschriften und Zeitungsaufsätzen für eine neue nationale Erhebung unter dem Kreuz von Savoyen zu bearbeiten. „Ja ich erröte nicht, es zu sagen," schrieb er an den Freund, „auf Piemont beruhen meine teuersten Hoffnungen. Hier spricht man unsre Sprache, hier weht unsre Fahne, hier ist noch ein Italien, das Blüten treibt." Er warnt vor den revolutionär-republikanischen

Agitationen Mazzinis, weist aber auch den Rat Lord John Russells zurück, sich mit Österreich zu versöhnen, das menschlicher sein und größere Volksfreiheiten bewilligen dürfte als Italien sich selbst geben würde. „Wir verlangen von Österreich nicht, daß es in Italien human und liberal werde," erklärte er in der englischen Presse, „was es übrigens gar nicht könnte, selbst wenn es die Absicht hätte; sondern wir verlangen, daß es aus Italien weggehe. Wir haben nichts mit seiner Humanität und seinem Liberalismus zu thun: wir wollen Herren in unserm Hause sein. Unser Zweck ist: völlige Unabhängigkeit des ganzen italienischen Gebiets, Vereinigung aller Teile Italiens in einem einzigen politischen Körper. Alle andre Meinungsverschiedenheiten der Patrioten betreffen untergeordnete Fragen." Ähnlich sprach er sich an den Freund Pallavicino in einem Brief vom Jahr 1855 aus: „Treu meinem Banner: Unabhängigkeit, Einheit, weise ich alles zurück, was hiervon sich entfernt. Wenn das erstehende Italien einen König braucht, so darf es nur ein einziger sein, der König von Piemont." Dies wurde bald das Programm, dem sich namhafte Patrioten anschlossen, wie Garibaldi, Pallavicino, Lafarina. Eine Propaganda, deren Kopf Manin, deren Arm Pallavicino war, arbeitete für die Verwirklichung des Grundsatzes: Unabhängigkeit und Einheit unter Viktor Emanuel, König von Italien. Die Frucht dieser patriotischen Bewegung war der italienische Nationalverein. Manin erlebte den Ausgang nicht mehr. Aber seine Idee gewann immer mehr Anhänger. In Lafarina erhielt dann der patriotische Klub einen rührigen und feurigen Arbeiter. Durch Pallavicino bei Cavour eingeführt, übernahm der thätige Sizilianer die Rolle eines Vermittlers zwischen dem Minister und dem Nationalverein.

IV. Die deutschen Verfassungskämpfe.

1. Die konstituierende Nationalversammlung in Frankfurt.

Aufgabe der Versammlung.

Die deutsche Bewegung, obwohl von Grund aus demokratisch und stürmisch in ihrem Auftreten, hielt ehrfurchtsvoll still vor den Thronen; ein Beweis, daß das Streben der Nation im großen nicht auf Erzielung republikanischer Staatsformen hinausging, sondern nur auf ein freies Staatsleben mit nationaler Einheit, unter welcher die Einzelstaaten in ihren gewohnten, mannigfaltigen Formen fortbestehen könnten. Eine solche Einheitsform zu schaffen, unter welcher die deutsche Nation geordnete Freiheit im Innern, Kraft und Ansehen nach außen erlangte, „des Vaterlandes Größe, des Vaterlandes Glück" von neuem begründet würde, war die hohe, schwierige Aufgabe der Nationalversammlung in Frankfurt. Die Mehrzahl der Vertreter erkannte dieses Ziel und vermied die Abwege, auf welche eine rührige Minderheit die Versammlung zu reißen suchte, indem sie fremdartige Gegenstände vor ihr Forum brachte, wie z. B. den Streit zwischen der Bürgerschaft und dem preußischen Militär in Mainz, worüber die Versammlung nach Kenntnisnahme des Thatbestandes Übergang zur Tagesordnung beschloß, im Vertrauen, daß die zuständigen Behörden thun werden, was ihres Amtes ist. Aber bei dem heftigen Widerspruch, welchen der von Dahlmann unter Beirat der Vertrauensmänner ausgearbeitete Verfassungs-

entwurf bei einem großen Teil der aufgeregten Nation erfuhr, und bei den stürmischen Ereignissen, denen sich die von allen Seiten angerufene Versammlung nicht ganz zu entziehen vermochte, rückte das Werk langsam voran. Wurden die Beratungen anfangs durch die gegenseitige Unbekanntschaft der Mitglieder und die Unklarheit des Ziels gehemmt, so störte später nach Ausbildung der Parteistellung der Oppositionsgeist und die Verschiedenartigkeit der Zwecke das einmütige Handeln.

Die Parteistellung trat zuerst scharf und sicher hervor bei der Beratung über die Zentralgewalt. Die Linke, auf eine republikanische Staatsordnung lossteuernd und auf dem Grundsatz der Volkssouveränität fußend, verlangte eine aus dem Schoß der Nationalversammlung hervorgehende und ihr verantwortliche Vollziehungsgewalt, ohne Mitwirkung der Regierungen; die Rechte und ein Teil der Mitte, eine Vereinbarung der Regierungen und der Volksvertreter anstrebend, kamen in dem Grundsatz überein, daß bei der Einsetzung der Zentralgewalt die Regierungen und die Nationalversammlung Hand in Hand gehen müßten. Zu dem Zweck sollte ein Direktorium von drei Personen, die beiden Großmächte Österreich und Preußen und die Gesamtheit der mittleren und kleineren Staaten repräsentierend, eingesetzt werden. Dieses Direktorium sollte von sämtlichen Regierungen, die sich zuerst über die Personen zu einigen hätten, der Versammlung vorgeschlagen und nach deren Einverständnis von denselben auch ernannt werden, so daß in die Mitte zwischen Bezeichnung und Ernennung die zustimmende Erklärung der Nationalversammlung fiele. Zwei Bedenken führten nach langen, bewegten Debatten endlich zum Aufgeben dieses Vorschlags: die Furcht, daß die Regierungen zur Einigung über die drei Personen eine lange Frist brauchen würden, und die Gewißheit, daß die vorgeschlagenen Direktoren von den Gegnern einer so schonungslosen Kritik unterworfen werden würden, daß ihr Ansehen darunter leiden müßte. Man kam daher im Lauf der Verhandlungen zu der Ansicht, daß es besser sei, statt eines dreiteiligen Direktoriums („Trias") ein einziges unverantwortliches Oberhaupt („Monas") mit der höchsten Gewalt zu bekleiden, das, von den Regierungen vorgeschlagen und ernannt, von der Versammlung ohne Erörterung angenommen werden sollte. Von diesem Weg der Vereinbarung wurde die Nationalversammlung unerwartet durch das gewichtige Wort ihres Präsidenten abgeführt und zu dem „kühnen Griff" hingerissen, dieses unverantwortliche Oberhaupt selbst zu wählen. Nach langen, aufgeregten Debatten vereinigte man sich zuletzt zu folgendem Beschluß: Die provisorische Zentralgewalt wird einem nicht regierenden Mitglied eines deutschen Regentenhauses als Reichsverweser übertragen. Die Nationalversammlung wählt denselben im Vertrauen auf die Zustimmung der Regierungen. Gagern glaubte durch diese Wendung die Regierungen einer großen Verlegenheit zu überheben, dem Reichsverweser in den Augen des Volks höheres Ansehen zu verleihen und zugleich den Regiernngen durch die Person des

Beschaffung einer Zentralgewalt.

Gewählten eine Bürgschaft zu geben. Auch hoffte er dadurch alle Parteien zu versöhnen und zu einem einmütigen Beschluß hinzureißen. Daß der volksbeliebte und bürgerlich gesinnte Erzherzog Johann von Österreich der Erwählte sein würde, war schon längst außer allem Zweifel. Es schien, als ob die Anträge
28. Juni 1848. mit Rücksicht auf ihn gestellt worden wären. Ein Gesetz über die provisorische Zentralgewalt übertrug dem Reichsverweser und seinen verantwortlichen Ministern die vollziehende Gewalt, gab ihm im Einverständnis mit der Nationalversammlung die Entscheidung über Krieg und Frieden und über Verträge mit auswärtigen Mächten anheim, schloß aber die Errichtung der Verfassung von der Wirksamkeit der Zentralgewalt aus und erklärte den Bundestag für aufge-
29. Juni. löst. Darauf wurde die Wahl eines Reichsverwesers vorgenommen und entschied mit glänzender Mehrheit für den Erzherzog, der am 11. Juli seinen feierlichen Einzug in Frankfurt hielt und sich zur Übernahme des hohen Amtes bereit erklärte.

Der Reichsverweser und das Reichsministerium.

Trotz der anfänglichen Begeisterung über dieses Ereignis bezeichneten doch viele den „kühnen Griff“ als einen Fehlgriff, durch den sich die Versammlung auf den Standpunkt der Revolution gestellt und den Regierungen die Möglichkeit gegeben habe, sich später der Zentralgewalt zu entziehen. Die oberste Reichsregierung für alle den deutschen Gesamtstaat betreffenden Angelegenheiten fand daher gleich einem frühern Beschluß, daß die Verfassungen der Einzelstaaten in keiner ihrer Bestimmungen mit dem allgemeinen deutschen Verfassungswerk in Widerspruch stehen dürften, nur solange Anerkennung und Geltung, als die Einzelregierungen und der Partikularismus nicht den Willen oder die Macht besaßen, sich davon los zu machen. Vor allem fühlte man sich in Preußen über die Wahl verletzt, die Demokraten, weil der Reichsverweser unverantwortlich sein sollte, die Patrioten, weil eine wenn auch nur vorübergehende Unterordnung Preußens unter einen österreichischen Prinzen bedenklich erschien. Insbesondere nahm man in Berlin Anstoß an dem Beschluß der Versammlung, daß sämtliche deutsche Truppen dem Reichsverweser huldigen und die deutschen Farben tragen sollten. Man kam der Verordnung nicht nach. Der zur Huldigung bestimmte Tag ging vorüber, ohne daß man sie leistete. Wenn die Truppen die deutschen Kokarden trugen, so beruhte das auf einer Anordnung, die schon in den März-
12. Juli. tagen erlassen worden war. Nachdem der Reichsverweser aus den Händen des Bundestagspräsidenten die bisher von diesem Staatskörper geübte Gewalt entgegengenommen, umgab er sich mit einem verantwortlichen Ministerium, in welchem unter der kurzen Präsidentschaft des Fürsten von Leiningen, Schmerling, Peucker, Robert v. Mohl, Heckscher, Duckwitz und Beckerath den verschiedenen Geschäftskreisen vorstanden, und ernannte eine Anzahl Unterstaatssekretäre aus dem Schoß der Versammlung.

Die Parteistellung.

Seit der Errichtung der Zentralgewalt gewann die Parteistellung der einzelnen Mitglieder der Versammlung einen festern Boden und eine gesicherte

Gestalt. Die Rechte, die das deutsche Verfassungswerk nur vermittelst einer Vereinbarung der Versammlung mit den Fürsten und Regierungen zustandegebracht wünschte, folgte dem überlegenen Geist und Rednertalent zweier gewaltigen Männer, von Radowitz und von Vincke, neben welchen der gewandte, geistreiche, den Augenblick geschickt erfassende Fürst Lichnowski den größten Einfluß übte. Das „Steinerne Haus" war der Sammelplatz der zu dieser Partei sich haltenden konservativen Männer. Ihnen gegenüber stand die Linke, gebildet aus einer Anzahl Parlamentsmitglieder, die, von dem Grundsatz der ausschließlichen Volkssouveränität ausgehend, die neue Verfassung ohne Rücksicht auf bestehende Verhältnisse nach schroffen Prinzipien auf breitester demokratischer Grundlage aufbauen und mit der schrankenlosesten persönlichen Freiheit ausschmücken wollten. Sie strebten nach einem republikanischen Bundesstaat, zu dessen Erzielung sie den Weg der Revolution empfahlen, und verfochten bei allen Fragen diejenige Seite, die offen oder versteckt zu diesem idealen Ziel zu führen schien. Schwach an Zahl, erlangten sie Stärke und Bedeutung sowohl durch die eigne Rührigkeit und Eintracht, als durch die Zuneigung der untern Volksklasse, die sie durch klingende Redensarten und aufregende Schlagwörter zu gewinnen wußten. Verschieden an Natur und Bestrebung, waren sie wegen ihrer geringen Zahl genötigt, fest zusammenzuhalten und in allen wichtigen Fragen einmütig zu stimmen; doch gab sich schon frühe eine äußerste Seite, eine demokratisch-radikale Partei, kund, wo Männer der bloßen Verneinung oder Begünstiger revolutionärer Anarchie oder theoretische Schwärmer für demokratische Freiheit, wie Vogt, Zitz, Ruge, ihre Sitze hatten, indes die eigentliche Linke sich um den Leipziger Volksredner Robert Blum scharte. Das Versammlungshaus dieser Partei war der „Donnersberg".

Die Rechte.

Die Linke.

Die große Mitte zwischen diesen extremen Richtungen nahmen die gemäßigtfreisinnigen Männer ein, die vor den Märztagen größtenteils zu den „Liberalen" gezählt wurden, vor allem nach nationaler Einheit, verbunden mit bürgerlicher Freiheit, strebten und sich zur konstitutionellen Monarchie bekannten. Sie gingen weniger als die Männer der Linken von vorgefaßten Prinzipien aus und trugen den bestehenden Verhältnissen mehr Rechnung; allein in ihren Zielen und Bestrebungen nicht minder idealistisch abgeschlossen, hat sich die Mehrzahl derselben den Vorwurf des „Doktrinarismus" zugezogen. Die große Menge der Mitglieder und die unabweisbare Verschiedenheit der Ansichten im einzelnen führten bald eine Trennung in linkes und rechtes Zentrum herbei. Jene betrachteten mit der Linken die Volkssouveränität als die einzige Grundlage der zu schaffenden Bundesverfassung und verlangten die unbedingte Unterordnung der Einzelstaaten unter die Einheitsidee; aber indem sie dabei die Berücksichtigung der Regierungsansichten nicht ablehnten und die unabweisbaren Partikularbedürfnisse nicht in Abrede stellten, ließen sie Raum für verschiedenartige Auffassungen und Bestrebungen. Der „Württemberger Hof" diente dieser hauptsächlich aus schwäbischen

Das Zentrum und seine Fraktionen.

und bayrischen Abgeordneten (Römer, Fallmerayer, Eisenmann) bestehenden Partei, zu der sich auch von Wydenbrugk aus Weimar hielt, zum Versammlungsort. Später trat eine abermalige Spaltung ein, wobei dann die „Westendhall“ die der Linken zunächst stehenden (Raveaux aus Köln) faßte, indes sich die andern im „Augsburger Hof“ versammelten. Das rechte Zentrum, auch die Gagernsche Partei genannt, erkannte in dem Gedanken der Souveränität der Nationalversammlung eine tiefberechtigte Idee, welche aber die Mitberechtigung der Regierungen nicht ausschließe; ihr Ziel war die aufrichtige Herstellung konstitutionell-monarchischer Institutionen und die Hinüberleitung der vaterländischen Zustände von dem revolutionären Boden auf den Boden des Rechts. Zu dieser starken Partei, die bei den Abstimmungen gewöhnlich den Ausschlag gab, gehörten viele patriotische, für Deutschlands Größe, Einheit und Freiheit begeisterte Männer, wie Dahlmann, Gervinus, Arndt, Beseler, Bassermann, Jakob Grimm. Auch Welcker hielt sich meistens zu ihnen. Nach dem 18. März trennte sie sich in zwei Hälften, wovon die eine mehr nach Links gehend im „Landsberg“, die andre im „Kasino“ ihren Vereinigungsort hatte; doch waren sie in allen wichtigen Fragen in Übereinstimmung.

Die Grundrechte.

Am 4. Juli begann die Beratung über die Grundrechte des deutschen Volks, eine Beratung, die, von vornherein als zweimalige festgesetzt, einen langen Zeitraum einnahm und von Ereignissen mannigfacher Art gestört und unterbrochen wurde. Das Volk, im vorläufigen thatsächlichen Besitz der ausgedehntesten Freiheitsrechte, fand sich gelangweilt durch die theoretischen Bemühungen seiner Vertreter, diese Rechte sorgfältig zu registrieren. Diese Langeweile und Ungeduld des von einer wühlerischen Partei stets in Atem gehaltenen Volks bestimmte einige Mitglieder, ein abgekürztes und beschleunigtes Verfahren zu empfehlen; dem widerstand aber die deutsche Gründlichkeit und Bedächtigkeit. Indem sich niemand des Redens begeben wollte, wurde die zur Begründung neuer Zustände geeignete Zeit vergeudet und das Werk allzusehr in die Länge gezogen, so daß, als zuletzt die Grundrechte zur Vollendung gebracht und als herrliche Errungenschaft dem deutschen Volk in zahllosen Vervielfältigungen mitgetheilt wurden, die unterdessen wieder zur Macht gelangten Regierungen die Einführung derselben verzögern oder gar versagen konnten. Diese Grundrechte, mag auch einzelnes darin enthalten sein, was das Gepräge der sturmbewegten Zeit an sich trägt und der Gerechtigkeit, der Billigkeit oder dem Herkommen zu nahe tritt, entfernten oder ermäßigten die Schranken und Hemmnisse, die bisher der persönlichen Freiheit und Unabhängigkeit im Weg gestanden; sie begründeten die Rechtsgleichheit aller Deutschen durch Aufhebung ständischer Bevorzugungen, gewährten Sicherheit gegen richterliche und polizeiliche Übergriffe, stellten das freie Vereins- und Versammlungsrecht außer Frage, entzogen die Presse jeder unbefugten Überwachung und verliehen Religions- und Lehrfreiheit; indem sie Schutz und Sicherheit des Eigentums gewährleisteten, trafen sie zugleich Be-

stimmungen über die Aufhebung und Ablösung ständischer Vorrechte und veralteter Grundlasten; Schwurgerichte mit Öffentlichkeit und Mündlichkeit sollten, verbunden mit der Unabhängigkeit des Richterstandes, eine Rechtspflege begründen, wie sie der Zeitgeist und die fortgeschrittene Bildung forderten; durch die Abschaffung der Todesstrafe wurde der Humanität eine große Huldigung gebracht. Nach allen Seiten hin gewährten somit die Grundrechte ein hohes Maß der Freiheit und würden, wären sie unverkürzt ins Leben getreten, das deutsche Volk auf die seiner Natur und Bildung entsprechende Stufe in der Reihe der kultivierten Nationen gestellt haben.

Die Beratung über die Grundrechte wurde durch eine Menge Fragen und Anträge, die sich an die Versammlung herandrängten, durchbrochen. Dieselbe war und blieb der Brennpunkt für alles, was an patriotischen Hoffnungen, Wünschen und Interessen in den weiten Kreisen des Vaterlandes seit lange sich geregt, seit kurzem aber mächtig hervorgebrochen war. Vor allem waren es die Fragen der äußern Politik, die zu den lebhaftesten Parlamentskämpfen Veranlassung gaben. Die Partei der Bewegung, begierig, in ganz Europa die neue Ordnung der Dinge zu begründen, drang auf ein Schutz- und Trutzbündnis mit Frankreich und wünschte mit Ungeduld, „die Bruderhand des Volks über dem Rhein zu ergreifen“. Allein die Mehrheit der Versammlung, geleitet von dem Grundsatz des Friedens und der Enthaltung von der Einmischung in fremde Verhältnisse, verwarf das beantragte Bündnis, nahm aber die Anerkennung Frankreichs als Republik und die Absendung eines Reichsgesandten nach Paris als selbstverstanden an. Friedrich von Raumer, der Geschichtschreiber der Hohenstaufen, ward als dieser Gesandte ausersehen. — Bei den Verhandlungen über den österreichisch-italienischen Krieg verfocht die Linke den kosmopolitischen Grundsatz der nationalen Unabhängigkeit, selbst auf Kosten des eignen Vorteils, und verlangte, daß man dem Krieg Einhalt thue; allein die Mehrheit beschloß, hingerissen von der zwingenden Beredsamkeit des Herrn v. Radowitz, der das venetianische Gebiet und das Land bis zum Mincio als unentbehrlich für die militärische Sicherheit Deutschlands dem Reich erhalten wissen wollte, damit nicht Oberitalien der Hegemonie von Frankreich, Unteritalien dem Einfluß Englands verfalle, die Angelegenheit der Zentralgewalt anheimzugeben, in der Erwartung, daß sie die Interessen Deutschlands wahren werde. Ja selbst die später geforderte Abtretung von Welschtirol, was nach Radowitz' treffendem Wort soviel hieß, als wenn man von jemand verlangte, er solle die Thür seines Hauses abtreten, fand in den kosmopolitischen Volksrednern eifrige Verfechter. — Nur in einer Frage waren alle Parteien der Nationalversammlung einig, in dem Beschluß, daß die bisherige Vereinigung des zum Deutschen Bund gehörenden Herzogtums Limburg mit dem Königreich der Niederlande unter einer Verfassung und Verwaltung als unvereinbar mit der deutschen Bundesverfassung zu betrachten sei, weshalb der Zentralregierung die Vermittelung wegen der

Äußere Politik.

Frankreich.

Österreich-Italien.

12. Aug. 1848.

Limburg.

Verpflichtung des Herzogtums zur Teilnahme an der holländischen Nationalschuld dringend empfohlen wurde.

Die polnische Frage.

Desto heftiger entbrannte dagegen der Kampf bei der slawischen Frage, weniger als es sich darum handelte, ob die Tschechen in Böhmen zur Beschickung der Nationalversammlung angehalten werden sollten, was man bei der österreichischen Regierung zu bewirken beschloß, als bei den Verhandlungen über die Anerkennung und Zulassung der Abgeordneten, die in dem mit dem deutschen Bund vereinigten Teil von Posen zur Nationalversammlung gewählt worden. Die Linke glaubte den Polen, den Trägern der demokratischen Ideen, den eifrigsten und mutigsten Förderern politischer Verschwörungen und Aufstände, ihren Dank nicht besser abtragen zu können, als wenn sie von der Versammlung die Anerkennung der Freiheit und Unabhängigkeit jeder Nationalität und infolge dieses neuen Völkerrechts die Herstellung Polens forderte. Die allgemeine Teilnahme mit dem Schicksal des unglücklichen Volks, das seine heiße Vaterlandsliebe nur durch Handlungen der Verzweiflung kund geben konnte, verlieh diesmal den Worten Arnold Ruges, den die Linke ins Vordertreffen schickte, größern Nachdruck, als sonst die unreifen Gedanken und unbesonnenen Aussprüche des kosmopolitischen Philosophen zu haben pflegten. Allein der Augenblick war übel gewählt. Die Leidenschaft und Grausamkeit der Polen, die sie kurz zuvor in dem treulos begonnenen Krieg gegen ihre deutschen Landsleute kund gegeben, und die unverkennbare Absicht, Hand in Hand mit der Frankfurter Linken auf dem Weg der Revolution fortzuschreiten, schwächten die Begeisterung für eine Sache, die bisher die „große Poesie des Märtyrertums“ für sich hatte. Die Versammlung, die soeben an der praktischen Wiedergeburt der deutschen Nation arbeitete und den philosophischen Idealismus der vergangenen Jahre abzuwerfen im Begriff stand, vernahm unter stürmischen Ausbrüchen des Unwillens Ruges unpatriotische Darlegung seiner eigentümlichen Weltanschauung; was der beredte Fürst Lichnowski im Sinn der Mehrheit den Polen zum Vorwurf machte, daß sie überall in erster Linie auf den Barrikaden gewesen, gerade das rechnete ihnen die Linke zum Ruhm an. Die warmen Worte der deutschen Abgeordneten aus Posen, die halbe Million bedrohter Landsleute nicht zu verstoßen, nicht vor die Thür zu setzen, drangen zum Herzen und besiegten die leidenschaftliche Rhetorik des polnischen Redners, der das Mitleid der Versammlung für die „unaussprechlichen Leiden“ seines Vaterlandes anregte, zugleich aber sich an ihre Tugend der Gerechtigkeit wendete. Und als gar ein Mann sich für die Deutschen in Posen erhob, der bisher mit der Linken gegangen, Jordan aus Berlin, und mit siegender Beredsamkeit die Schmach und Ungerechtigkeit darthat, deutsche Brüder einem fremden Volk zu opfern, das in ihnen seine Todfeinde erblickte, als er das verfallene und verrottete Staatswesen und Volkstum der Polen als notwendige Ursache ihrer Teilung mit lebhaften Farben schilderte, die Eroberungen der Deutschen an der Weichsel und Warthe nicht als Eroberungen des

Schwertes, sondern als solche der Pflugschar darstellte, als er die Bemerkung, daß man Polen als Vormauer Deutschlands gegen Rußland herstellen müsse, mit der Berufung auf die eigne deutsche Kraft und mit der Hindeutung auf die größere Wahrscheinlichkeit eines russisch-polnischen Bündnisses zurückwies: da war das Ergebnis der Beratung nicht mehr zweifelhaft. Man beschloß, die zwölf Abgeordneten aus dem zu Deutschland gefügten Teil von Posen zuzulassen und die Grenzlinie des Generals Pfuel, wodurch die Provinz in eine deutsche und eine polnische Hälfte geteilt ward, vorläufig zu bestätigen. Ein nachträglicher Antrag der Linken, „die Teilung Polens für ein schmachvolles Unglück zu erklären", wurde mit dem Hinweis auf eine historische Thatsache, über die der Versammlung kein Urteil zustehe, beseitigt.

2. Preußen und Frankfurt.

Seitdem die Versammlung in der Paulskirche durch einen kühnen Griff die Zentralgewalt selbst geschaffen, war eine leichte Gereiztheit von seiten Preußens nicht zu verkennen. Alles, was in Frankfurt geschah, wurde in Berlin mit Eifersucht und Mißtrauen betrachtet; man befürchtete, das Aufgehen in Deutschland möchte das Untergehen Preußens herbeiführen, wogegen das neuerwachte Preußentum sich mit Macht sträubte. Man bekümmerte sich in Berlin wenig um den Ausbau der deutschen Verfassung, weil man erst die eigne gründen wollte; und in Frankfurt verhielt sich die Majorität äußerst lau gegen die Freiheitsbestrebungen der preußischen Versammlung und war geneigt, in vereinzelten revolutionären Akten den Kern der preußischen Bewegung zu erblicken. Diese Gereiztheit wurde durch den gehässigen Ton, womit viele in Süddeutschland in Rede und Schrift gegen Preußen ankämpften, gesteigert und manchmal hatte es den Anschein, als ob statt der gehofften Einheit Deutschlands eine größere Spaltung und ein geschärfterer Partikularismus das Ergebnis der ereignisvollen Zeit sein würde. Dies war besonders der Fall, als am 7. August die Linke auf Erteilung einer Amnestie und auf Zulassung des in Thiengen gewählten Friedrich Hecker zur Nationalversammlung einen Antrag stellte. Die Mehrheit war der Ansicht, daß ein Mann, „der an die Stelle der ewigen Ordnungen des Rechts das Banner der Gewalt zu pflanzen gesucht", nicht in einer Versammlung sitzen könne, der das deutsche Volk die Gründung der Einheit, die Festigung der Freiheit anvertraut habe „in den Wegen des Rates, der Mäßigung, der Weisheit, der Geduld". Aber weit entfernt dieser Ansicht beizutreten, unterstützte die Linke die verletzenden Worte des Abgeordneten Brentano, worin der Prinz von Preußen in eine Linie gestellt ward mit dem badischen Freischarenführer. Ein stürmischer Tumult folgte dieser Äußerung; unter Lärmen und Toben wurde der Ordnungsruf von der einen Seite gefordert, von der andern verwehrt; die Sitzung mußte aufgehoben werden. Und als am folgenden Tag der verweisende Ordnungsruf

Stimmungen.

7. Aug. 1848.

von dem Vorsitzenden ausgesprochen wurde, wiederholte sich die Aufregung und der Tumult dergestalt, daß sich der Präsident genötigt sah, die Sitzung auf kurze Zeit auszusetzen und die lärmende Galerie räumen zu lassen. Diese Szene ließ in den Preußen einen Stachel zurück, so sehr auch die Versammlung durch ihre Haltung und Abstimmung ihre Mißbilligung zu erkennen gegeben. Nur als zehn Tage später der Reichsverweser und etwa die Hälfte der Nationalversamm-
Dombaufest in Köln. Aug. 1848. lung zu dem Dombaufest nach Köln reisten und dort mit dem König von Preußen zusammentrafen, verdrängte die Begeisterung für Deutschlands künftige Größe auf einige Zeit das Gefühl des Partikularismus aus aller Herzen. Die von einer jubelnden Volksmenge begrüßte Rheinfahrt und das darauf folgende Fest war der schönste und hoffnungsreichste Zeitpunkt. König Friedrich Wilhelm unterließ jedoch nicht, den Abgeordneten in eindringlicher Weise in Erinnerung zu bringen, daß es noch Fürsten in Deutschland gebe und er einer derselben sei.

Der Waffenstillstand von Malmö. Den höchsten Grad erreichte die Verstimmung zwischen Frankfurt und Berlin, als die Nachricht laut ward, daß die preußische Regierung bei der ihr überlassenen Regelung der schleswig-holsteinischen Sache mit Dänemark die dabei ausgesprochene Erwartung der Versammlung, daß bei dem Friedensabschluß das Recht der Herzogtümer und eben damit die Ehre Deutschlands werde gewahrt
26. Aug. werden, nicht erfüllt habe; daß vielmehr der am 26. August abgeschlossene Waffenstillstand von Malmö unehrenhafte und nachteilige Bedingungen enthalte, indem darin alle seit dem 17. März erlassenen Gesetze und Verordnungen in Schleswig-Holstein aufgehoben, die provisorische Landesverwaltung durch eine neue von Preußen und Dänemark gemeinschaftlich ernannte Regierung von vier Männern ersetzt und die schleswigschen Truppen von den holsteinischen getrennt worden seien. Und was den Unwillen noch vermehrte, war die Kunde, daß Graf Karl Moltke, der eifrigste Verfechter des dänischen Gesamtstaats, an die Spitze dieser provisorischen Regierung und der vereinigten Herzogtümer treten sollte, und die Wahrnehmung, daß in dem Vertrag von der Frankfurter Zentralgewalt keine Rede sei, sondern Preußen im Namen des Deutschen Bundes
4. Sept. gehandelt habe. Als dieser Waffenstillstand in der Nationalversammlung zur Sprache kam, war es nicht allein die Linke, die sich der Bestätigung widersetzte, sondern die erste Stimme des Widerspruchs ging von dem rechten Zentrum, ging von Dahlmann aus, welcher der schleswigschen Sache „die besten Kräfte der Jugend, die Treue eines Menschenalters gewidmet“ und der jetzt mit Worten der Wehmut an die Rechte Schleswigs, an die Ehre Deutschlands erinnerte und auf Verwerfung des Waffenstillstandes durch Sistierung der militärischen Rückbewegungen antrug. Die Versammlung war geteilter Ansicht; mit einer geringen
5. Sept. Majorität wurde Dahlmanns Antrag zum Beschluß erhoben. Aber der Ausführung stellten sich unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Das gesamte Reichsministerium, das sich für Aufrechthaltung des Waffenstillstandes erklärt hatte, trat ab, und da weder Dahlmann, noch irgend ein andrer Gegner

des Vertrags im stande war, ein neues Ministerium zu bilden, so verflossen einige wertvolle Tage, während welcher die preußischen Truppen ihren Rückzug antraten und somit thatsächlich die Übereinkunft vollzogen. Und da auch zugleich von Preußen aus Hoffnungen erregt wurden, daß Graf Moltke die ihm anfangs zugedachte Stelle nicht einnehmen und überhaupt Dänemark sich zu einigen Ermäßigungen bereit finden lassen würde, so gewann nach und nach die Parteistellung eine andre Gestalt. Die Erwägung der Verluste, die aus einer Erneuerung des Kampfes den Ostseebewohnern erwachsen würden, die Schwierigkeit, ohne Preußen den Krieg mit Erfolg fortzusetzen, und vor allem die Furcht, den Förderern der Revolution, den Feinden staatlicher Ordnung in die Hände zu arbeiten, zogen die gemäßigten Gegner allmählich auf die andre Seite. Nach einem neuen dreitägigen Parlamentskampf, in dem die schleswigschen Abgeordneten selbst für die Annahme sprachen, die Linke in ihrem redefertigsten Glied, Karl Vogt, durch Hinweisung auf einen „Konvent" die Schwankenden auf die Friedensseite stieß, und die Rechte in Vincke und Lichnowski die Notwendigkeit eines Zusammenhaltens mit Preußen und einer Versöhnung der Parteien in der Paulskirche wie im Reich darthat, wurde der frühere ablehnende Beschluß verworfen und die Vollziehung des Waffenstillstandes gutgeheißen, aber dabei der provisorischen Zentralregierung die Erwirkung der notwendigen Abänderungen und die schleunige Einleitung von Friedensunterhandlungen zur Aufgabe gestellt. 14.—17. Sept. 1848.

Lichnowskis Friedensworte waren sein Schwanenlied. Der unvolkstümliche Beschluß über den Waffenstillstand war der Bewegungspartei ein willkommener Vorwand, die Märztage der Revolution zu erneuern. Nicht als ob den Männern der roten Republik die schleswig-holsteinische Sache so sehr zu Herzen gegangen wäre, ihre Zeitschriften spotteten ja unaufhörlich über die blutige Komödie, die daselbst gespielt werde; aber die Abstimmung gab ihnen einen willkommenen Vorwand, einen Schlag gegen die Nationalversammlung zu richten; nun konnten sie ihre Umsturzpläne mit der Hülle der Vaterlandsliebe und der Nationalehre verdecken. Bei einer Volksversammlung auf der Pfingstweide in der Nähe Frankfurts, wo ein Mitglied der Linken die Notwendigkeit hervorhob, „in Frakturschrift zu reden", wurde der Widerstand gegen die Nationalversammlung organisiert und die Aufregung aufs furchtbarste gesteigert. Die Überreichung einer Sturmadresse, worin die Mehrheit des Parlaments für Hochverräter erklärt und zum Austritt aufgefordert wurde, sollte als Einleitung zu dem großen Schlag gegen die Paulskirche dienen. Durch die von Mainz herübergerufenen Truppen in ihrem Vorhaben gehindert, schritten die Republikaner, von Proletarierbanden unterstützt, zum Aufstand und Barrikadenkampf, der zwar bald vom Militär unterdrückt wurde, aber eine greuelvolle Frevelthat im Gefolge hatte; denn „während in den Thoren ein hinterlistiger und feiger Kampf gekämpft worden war, hatte vor den Thoren der Mord seine Opfer gefordert"

Die Frankfurter Septembergreuel. 18. Sept.

Lichnowski und General Auerswald waren aus der Stadt geritten. Von Pöbelhaufen erkannt und verfolgt, suchten sie Schutz in einer Gärtnerwohnung auf der Bornheimer Heide, wurden aber entdeckt, ins Freie geschleppt und unter entsetzlichen Mißhandlungen ermordet. Auerswald war ein tapferer Soldat von alter Treue und Biederkeit und einem ruhmvollen Geschlecht angehörig; Fürst Lichnowski eine ritterliche Gestalt, nicht ohne einen Anstrich von romantischer Abenteuerlichkeit, ein junger Mann von seltenen Talenten und begabt mit hinreißender Beredsamkeit. Heckscher, damals Minister des Äußern, entging nur mit Mühe in Höchst einem ähnlichen Schicksal. Der innere Zusammenhang des Aufstandes warf dunkle Schatten bis in die Paulskirche hinein.

Zunehmende Spaltung.

Die Frankfurter Septembertage bildeten einen Abschnitt in dem Parlamentsleben der Paulskirche. Die schönen Tage der Hoffnung und Begeisterung gingen damit zu Ende. Die ernsten Worte der Rüge wie die Ermahnungen zur Versöhnung und Eintracht, womit der Präsident die nächste Sitzung eröffnete, waren ohne dauernde Nachwirkung; die Parteien standen von der Zeit an einander schroffer und entschlossener gegenüber. Der Belagerungszustand, den das Ministerium unter Schmerlings Leitung über Frankfurt verhängte, das Gesetz zum Schutz der Nationalversammlung gegen ähnliche Vorfälle, der dem Militär erstattete Dank, die von dem Frankfurter Gericht begehrte und von der Versammlung in einer stürmischen Sitzung, trotz eines von Gagern als „Frechheit" bezeichneten Antrags der äußersten Linken, zugestandene Bewilligung zum gerichtlichen Verhör dreier Parlamentsglieder wegen Aufreizung zum Aufstand: alle diese Schritte weckten den Zorn der Demokraten und erweiterten die Kluft zwischen der linken und rechten Seite der Versammlung. Die in Vorschlag gebrachte Ansprache an die Nation unterblieb, weil die Linke mit einer Gegenadresse drohte. Diese zunehmende Spaltung lähmte die parlamentarische Lebenskraft und hinderte Beschlüsse, die durch ihre Einmütigkeit oder starke Mehrheit Eindruck gemacht hätten. Die Linke, früher auf die ausschließliche Souveränität der Nationalversammlung pochend, jetzt aber ergrimmt, daß sie dieselbe nicht mit sich fortreißen konnte, näherte sich immer mehr dem Partikularismus, der die Einheitsbestrebungen der Paulskirche zu brechen suchte. Unter diesen Kämpfen erstarkte die Reaktion, die, anfangs als Retterin gegen die maßlosen Ausschweifungen des demokratischen Geistes von den Besonnenen und Gemäßigten freudig begrüßt, bald den konstituierenden Versammlungen über den Kopf wuchs und alle erworbenen und gehofften Errungenschaften der sturmvollen Zeit in Frage stellen konnte. Den größten Anstoß zu innerem Zerwürfnis erlangte die Frankfurter Versammlung in den Berliner und Wiener Vorfällen.

3: Die konstituierende Reichsversammlung in Berlin.

Die Nationalversammlung in der Paulskirche hatte die bedeutendsten politischen Kräfte in Deutschland an sich gezogen, so daß die übrigen konstituierenden Reichs- und Landtage, die zu gleicher Zeit an allen Orten und Enden ins Leben traten, Spuren der geistigen Erschöpfung der Nation an sich trugen. Die mit allzu großer Eilfertigkeit, unter der aufregenden Nachwirkung der Märzereignisse nach einem unbeschränkten, indirekten Wahlverfahren einberufene Berliner „Versammlung zur Vereinbarung der preußischen Staatsverfassung" wurde in ihrer Mehrheit häufig von den Strömungen des Tages hingerissen. Ihrem Kern nach demokratisch, stand sie unter dem Einfluß des Berliner „Volks", das seit dem Abzug des Militärs in schrankenloser Ungebundenheit das Regiment in Preußens Hauptstadt führte, und verlor im Streben nach radikal-demokratischen Institutionen und über zwecklosen Erörterungen, Interpellationen und Wortkämpfen ihre eigentliche Aufgabe nicht selten aus dem Auge. Statt den von der Regierung vorgelegten Entwurf einer Verfassung, der alle Grundbedingungen eines freien Staatslebens darbot, einer schleunigen Beratung zu unterwerfen, erregte man zuerst die Leidenschaften durch den Antrag, die hohe Versammlung wolle in Anerkennung der Revolution erklären, daß die Kämpfer des 18. und 19. März sich wohl um das Vaterland verdient gemacht hätten, einen Antrag, der, weil er nicht in seiner ganzen Ausdehnung angenommen wurde, die Wut des von einheimischen und fremden Demokratenführern geleiteten Pöbels dermaßen reizte, daß der Minister Heinrich von Arnim und der Prediger Sydow beim Ausgang aus der Versammlung bedroht und mißhandelt wurden. Dann ernannte man eine Kommission zur Aufstellung eines neuen Verfassungsentwurfs, wodurch ein Ministerwechsel herbeigeführt ward, und vergeudete die kostbare Zeit mit nutzlosen Debatten über die Befugnisse und die Stellung der Frankfurter Nationalversammlung zu den einzelnen Regierungen und Landtagen sowie über die Frage, ob eine Adresse an den König zu richten sei oder nicht. Während die zügellose Volksmasse in der Hauptstadt durch ihr freches Gebahren allgemeines Ärgernis erregte, während der schmachvolle Zeughaussturm und der Mißbrauch der Freiheit zu schrankenlosen Ausschweifungen und lärmenden Auftritten die gänzliche Verwilderung der untern Volksklassen beurkundeten, bekämpfte die Berliner Reichsversammlung jede gesetzliche Beschränkung demokratischer Freiheit und berief einen zum Abgeordneten gewählten Barrikadenkämpfer, dessen Wahl beanstandet worden, aus der Haft zu ihren Sitzungen. Die Gesetze über das Vereinsrecht und die persönliche Sicherheit gewährten ein Übermaß von Freiheit; bei Beratung des Bürgerwehrgesetzes versuchte man das preußische Militärwesen zu lockern; die Einführung einer Schutzmannschaft (Konstabler) schien den demokratischen Wortheldern eine allzu große Beschränkung persönlicher

Reichsversammlung und Straßen-Demokratie in Berlin.

9. Juni 1848.

14. Juni.

Willensäußerung, zu einer Zeit, da Pöbelscharen („Bummler“) ein schmähliches Straßenregiment führten. Unter solchen Umständen war die Abschaffung der Todesstrafe unzeitgemäß und übereilt, mochte sie auch vielen im Prinzip als gerechtfertigt erscheinen.

Reaktionäre Bestrebungen u. demokratische Hochflut.

Eine solche Haltung der Majorität der preußischen Nationalversammlung wäre allerdings undenkbar gewesen ohne die Schlaffheit der Minister und ohne die zweideutige, bald sogar offen herausfordernde Stellung des Hofes und der Militärpartei. Das Heer grollte, die Offiziere trugen offen ihren Haß gegen die neue Ära zur Schau; die schwarzrotgoldene Kokarde wurde in diesen Kreisen verhöhnt. Durch die Abschaffung des Jagdrechts und durch das Gesetz über die Regulierung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse wurde der kleine Landadel zur erbitterten Opposition gegen die neuen Bestrebungen aufgeregt, obwohl beide Maßregeln nur als naturgemäße Folgen der Stein-Hardenbergschen Gesetzgebung angesehen werden konnten. Die Wahrnehmung dieser Gesinnung trieb die Abgeordneten immer weiter in das demokratische Lager und vergrößerte die Kluft zwischen der Versammlung und der Regierung. Ein Streit zwischen
1. Aug. 1848. der Bürgerwehr und dem Militär in Schweidnitz, der einen blutigen Ausgang hatte, gab Anlaß, nicht nur gegen die bürgerfeindliche Gesinnung der Offiziere heftige Reden zu führen, sondern auch nach leidenschaftlichen Verhandlungen den Beschluß zu fassen, daß der Kriegsminister einen Erlaß an die Offiziere wegen der reaktionären Umtriebe richten solle, wie schon vorher ähnliche Erlasse an die Zivilbeamten gerichtet worden. Im September trat das Ministerium Rudolf von Auerswald, dem u. a. Hansemann und Rodbertus angehörten, nach einer Wirksamkeit von nur einigen Wochen zurück und machte einem etwas energischeren Kabinett unter dem Vorsitz des Generals von Pfuel Platz. Als es sich darum handelte, die Versammlung durch ein Gesetz gegen den Einfluß der Masse
10. Sept. sicherzustellen, setzte die Linke den Beschluß durch, daß man sich „unter den Schutz des Volks“ begebe, und bewirkte dadurch, daß die Mitglieder zum Dank von diesem Volk aufs gröblichste mißhandelt wurden. Bei entscheidenden Fragen umstellten bewaffnete Volkshaufen unter der Leitung der Klubführer das Sitzungshaus, um auf die Abstimmung einzuwirken. Als man endlich nach vielen Interpellationen, Anfragen und Abschweifungen zur Beratung des Verfassungsentwurfs, der eigentlichen Aufgabe der Versammlung, überging, entbrannte
23. Okt. gleich über die ersten Sätze ein so heftiger Parlamentskampf, daß nach solchen Vorgängen ein Erfolg kaum zu erwarten stand. Die Linke bekämpfte die Benennung König von Preußen und die Formel Von Gottes Gnaden und „betastete mit neugierigem Vorwitz die tiefsinnigen Ordnungen des Staats“. In der Posener Frage wurde in einer stürmischen Sitzung mit einer Mehrheit von einer einzigen Stimme die von der Regierung angeordnete Teilung des Landes durch eine Abgrenzungslinie verworfen und somit der Beschluß der Frankfurter Nationalversammlung, gegen die sich überhaupt eine gewisse Rivalität nicht

verkennen ließ, aufgehoben; Adel, Titel und Orden sollten abgeschafft werden. Man verkannte gänzlich den Boden der gegebenen monarchischen Zustände, wenngleich die Zahl der eigentlichen Republikaner nur gering war. Als die Nachricht von den Wiener Oktober-Ereignissen, die wir bald kennen lernen werden, nach Berlin kam, setzte **Waldeck**, das Haupt der Linken, den Antrag durch, das 31. Okt. 1848. Reichsministerium aufzufordern, zum Schutz der in Wien gefährdeten Volksfreiheit alle dem Staat zu Gebot stehenden Mittel und Kräfte aufzubieten. Während der Beratung umstellten Volkshaufen lärmend das Sitzungshaus, bedrohten mißliebige Abgeordnete mit Messern und Stricken und widersetzten sich sogar der zum Schutz der Versammlung aufgebotenen Bürgerwehr.

Verlegung der Versammlung nach Brandenburg und Steuerverweigerung. 5. Nov. 1848.

Da reifte bei dem König und seiner Umgebung der Entschluß, solchen Vorgängen für die Zukunft vorzubeugen. Der Sieg der Reaktion in Wien ermutigte auch in Berlin zu ähnlichen Schritten. Das Ministerium Pfuel wurde zum Rücktritt bewogen und Graf **Brandenburg**, ein Verwandter des königlichen Hauses, mit der Bildung eines neuen Kabinetts betraut. Am 9. November war dieses Ministerium „der rettenden That“, dessen Seele der Minister des Innern, **Otto von Manteuffel**, war, gebildet, und seine erste Handlung war eine königliche Botschaft, worin die Nationalversammlung, „um ihre Beratung vor dem Schein der Einschüchterung zu bewahren“, nach Brandenburg verlegt und bis zum 27. des Monats vertagt wurde. Umsonst hatte die Versammlung bei der ersten Kunde von der Ernennung eines so mißliebigen Ministeriums durch eine Adresse den König zur Änderung seines Vorsatzes zu bewegen gesucht; die kecken Worte, welche der Abgeordnete Jacoby von Königsberg, ein Vorkämpfer demokratischer Freiheiten, der einst in der vielgelesenen Broschüre Vier Fragen dem herrschenden Regierungssystem kühn den Fehdehandschuh hingeworfen (S. 223), bei Überreichung der Adresse sprach: das sei das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nie hören wollten, konnten den Monarchen in seinem Entschluß nur bestärken. Umsonst legte die Versammlung Verwahrung gegen die Verlegung ein, bestritt der Krone das Recht zu einem solchen Schritt und erklärte, daß die verantwortlichen Beamten, die zu dieser Botschaft geraten, sich einer schweren Pflichtverletzung gegen die Krone, das Land und die Versammlung schuldig gemacht hätten und nicht fähig seien, die Regierung zu führen: der Ministerpräsident untersagte jede weitere Beratung, und als die Versammlung, im Vertrauen auf die ihr ergebene Bürgerwehr, die Sitzungen nicht einstellte, erhielt General **Wrangel**, der schon seit dem 15. September zum Oberbefehlshaber in den Marken ernannt worden war, den Befehl, mit einer beträchtlichen Truppen- 10. Nov. macht wieder in die Hauptstadt einzurücken. Das Sitzungshaus wurde hierauf vom Militär besetzt, die Bürgerwehr aufgelöst, und als die protestierenden Mitglieder unter dem Präsidenten v. Unruh fortfuhren, ihre Sitzungen an andern Orten zu halten, wurde der Belagerungszustand über Berlin verhängt und eine 12. Nov. vollständige Entwaffnung angeordnet, wurden alle Klubs und Vereine geschlossen

und eine strenge polizeiliche Überwachung ins Werk gesetzt. Die Abgeordneten, etwa 230 an der Zahl, die gelobt hatten, nur der bewaffneten Macht zu weichen, blieben mit merkwürdiger Festigkeit ihrem Vorhaben treu; von einem Ort vertrieben, sammelten sie sich wieder an einem andern, bis sie endlich, außer stande der Übermacht zu widerstehen, und durch die ruhige Haltung des entwaffneten Volks von der Wirkungslosigkeit ihrer Proteste und ihres Widerstandes überzeugt, vor ihrer Trennung den bedenklichen Schritt wagten, zu erklären: das Ministerium Brandenburg sei nicht berechtigt, Steuern zu erheben und Staatsgelder zu verwenden, bevor die Versammlung wieder in Berlin ihre Pflichten in Sicherheit erfüllen könne. Der Beschluß, wodurch das ganze Land zu einem passiven Widerstand gebracht werden sollte, beruhte auf einer gänzlichen Mißkennung der Kräfte, und wie hoch man auch den Mut und die Standhaftigkeit der „Steuerverweigerer" stellen mag, die Nachahmung der französischen Nationalversammlung vom Jahr 1789, die überhaupt der Partei der Linken allerorten als Vorbild vorschwebte, fand wenig Beifall; das Berliner Volk, das angesichts dieser Vorgänge sich ruhig verhielt, und die preußischen Staatsbürger, die mit geringen Ausnahmen der Einstellung der Steuerzahlung keine Folge gaben, bewiesen, daß die Nationalversammlung die wahre Stimmung und Sachlage verkannt hatte.

15. Nov. 1848.

Die Frankfurter Nationalversammlung und das Ministerium Brandenburg-Manteuffel.

Die Berliner Vorgänge erregten einen neuen Sturm in der Frankfurter Versammlung. Die Linke, an ihrer Spitze Ludwig Simon von Trier und Heinrich Simon von Breslau, verlangte, daß die preußische Regierung bewogen werde, das von der Nation mit Mißtrauen betrachtete Ministerium Brandenburg-Manteuffel zu entlassen und die Verlegung der Berliner Versammlung als ein widerrechtliches Verfahren zurückzunehmen. Sie wurden in ihrem Antrag unterstützt von dem feinen Dialektiker Wydenbrugk, dem linken Zentrum angehörig. Die Rechte dagegen unter der Leitung des beredten Vincke, der sich stets den „Rechtsboden" wählte, verteidigte die Schritte der preußischen Krone als rechtsgültig, bestritt die Befugnis der Frankfurter Versammlung, die Aufhebung der Verlegung und die Entlassung der unbeliebten Großbeamten zu erwirken, und trug auf Übergang zur Tagesordnung an. Ein mittlerer Antrag, von der Mehrheit des Ausschusses gestellt und am wärmsten und gefühlvollsten von Beckerath verteidigt, suchte dem Wunsch der Nation Rechnung zu tragen, ohne den Rechten der Krone zu vergeben, indem er an die preußische Regierung das Ersuchen stellte, die angeordnete Verlegung der Nationalversammlung nach Brandenburg aufzuheben, sobald solche Maßregeln getroffen seien, welche ausreichend erscheinen, um die Würde und Freiheit ihrer Beratungen in Berlin sicherzustellen, zugleich aber auch das Verlangen aussprach, daß die preußische Krone sich alsbald mit einem Ministerium umgebe, welches das Vertrauen des Landes besitze und die Besorgnisse vor reaktionären Bestrebungen und vor Beeinträchtigung der Volksfreiheiten zu beseitigen geeignet ei. Dieser Antrag wurde am 14. November,

14. Nov.

also einen Tag vor dem Berliner Steuerverweigerungsbeschluß, angenommen. Aber ehe er noch zur Ausführung kommen konnte, kehrte der Staatssekretär Bassermann, der sich seit mehreren Tagen als Reichskommissar in Berlin befunden, um das Verhältnis Preußens zur Zentralgewalt ins klare zu setzen, und nachträglich auch beauftragt worden war, als Vermittler in den Zerwürfnissen der preußischen Regierung mit ihrer Versammlung aufzutreten, nach Frankfurt zurück und bewirkte durch seine Darstellung der Verhältnisse bei der Mehrheit der Parlamentsglieder einen Umschwung der Meinung. Nach dieser Darlegung habe die Berliner Nationalversammlung so übertriebene und übermütige Forderungen gestellt, daß eine Vermittelung unmöglich gewesen; ein Antrag, sich an die Zentralgewalt zu wenden, sei mit Hohn zurückgewiesen worden; dagegen habe der König die bündigsten Zusagen gegeben, daß es in keinerlei Weise auf eine Verkürzung der im März gewährten Freiheiten des Volks abgesehen sei. Seine Schilderungen von der Straßendemokratie und ihren Führern waren so drastisch, daß fortan die scherzende Bezeichnung „Bassermannsche Gestalten" in den Volksmund überging. Nunmehr trat das rechte Zentrum entschieden auf die Seite der Krone. Aber der Wunsch, die Partei des linken Zentrums im „Augsburger Hof" für einen ermäßigten Antrag zu gewinnen, und einige Rücksicht auf die öffentliche Volksstimmung, die den Namen Brandenburg und Manteuffel sehr entgegen war, bewogen zuletzt doch die Versammlung von dem Weg der Klugheit und den „einfachen Grundsätzen des Rechts", die Vincke empfahl, abzugehen und sich durch Rießers Politik des Gemüts, „die auf dem Recht fuße, das mit uns geboren", zu einem mittlern Verfahren bestimmen zu lassen. Der neue Beschluß forderte die Zentralgewalt auf, in Berlin auf Ernennung eines 20. Nov. 1848. Ministeriums hinzuwirken, welches das Vertrauen des Landes besitze, erklärte dagegen den auf Einstellung der Steuererhebung gerichteten, rechtswidrigen, die Staatsgesellschaft gefährdenden Beschluß für nichtig und versprach, die dem preußischen Volk gewährten und verheißenen Rechte und Freiheiten gegen jeden Versuch einer Beeinträchtigung zu schützen.

Auflösung der Berliner Nationalversammlung u. die oktroyierte Verfassung.

Dieser Beschluß gab zwar Zeugnis von dem gesetzlichen Geist, der in der Paulskirche herrschte, aber als vermittelndes Wort des Friedens zwischen hadernde Parteien geworfen, fand er wenig Dank und wenig Beachtung. Die Demokraten sahen darin einen Verrat an der Volkssache und die preußische Regierung fühlte sich verletzt durch das Mißtrauensvotum gegen die Großräte der Krone und durch die den Beschluß begleitende Proklamation des Reichsverwesers. Das Ministerium blieb; die demokratischen Erhebungen und drohenden Kundgebungen in den Provinzen Sachsen, Schlesien, Westfalen und Rheinland waren ohne Nachwirkung; der gesprengte Reichstag wurde an dem bestimmten Tag in der Domkirche zu Brandenburg von neuem eröffnet. Da aber die Zahl der dem Befehl der Regierung folgenden Mitglieder zu einer Beschlußfassung nicht hinreichte und ein Teil der Opposition nur erschien, um gegen das Verfahren nochmals

5. Dez. 1848. zu protestieren, so wurde die Auflösung der Versammlung ausgesprochen und zugleich von der Regierung selbst eine Verfassung bekannt gemacht, welche einer neu zu wählenden gesetzgebenden Versammlung mit zwei Kammern zur Durchsicht und Annahme vorgelegt werden sollte. Diese „oktroyierte" Verfassung und das Wahlgesetz beruhten auf demokratischer Grundlage und hatten nach allen Beziehungen einen möglichst freien Standpunkt; ja in einigen Stücken wollte es besonnene, konservative Männer bedünken, als sei den ungestümen Forderungen des Zeitgeistes allzuviel Rechnung getragen. Man hatte sich bei der Anfertigung dem Entwurf der Verfassungskommission in der preußischen Nationalversammlung eng angeschlossen und teils die wichtigsten Beschlüsse des aufgelösten Reichstags, teils die Bestimmungen der Frankfurter Versammlung über die Grundrechte darin aufgenommen und überdies den Weg einer Verständigung offen gehalten. Beide Kammern sollten durch Volkswahl vermittelst Wahlmänner (indirektes Wahlverfahren) gebildet werden, nur daß für die erste eine bestimmte Steuersumme (Zensus) und ein höheres Alter festgesetzt war, indes für die zweite das Wahlrecht unbeschränkt sein sollte. Darum versöhnte sich auch die öffentliche Meinung schnell mit der dargebotenen Verfassung; und selbst die Demokraten fügten sich in die Verhältnisse, die sich über Erwarten günstig für sie gestaltet hatten, und rüsteten sich zum neuen Wahlkampf. Die preußische Krone hatte ihre Kraft gezeigt; der Sieg war erfochten, aber großmütig gewährte die Regierung die vom Volk angestrebte Freiheit im reichsten Maße als freiwillige Gabe. So ging unter freudigen Hoffnungen für Preußen das verhängnisvolle Jahr 1848 zu Ende.

4. Der österreichische Reichstag und die Wiener Zustände.

Physiognomie des Reichstags. In den Maitagen 1848, als Kaiser Ferdinand noch in Innsbruck weilte, begannen die Wahlen zum österreichischen konstituierenden Reichstag nach dem allgemeinen Stimmrecht und im Juli konnten die Sitzungen eröffnet werden (S. 307). Die Versammlung bot einen merkwürdigen Anblick. Abgeordnete, den verschiedensten Volksstämmen und Ständen angehörend, darunter zweiunddreißig des Lesens und Schreibens wie der deutschen Sprache unkundige galizische Bauern in leinenen oder härenen, an die Steppe erinnernden Kitteln, waren zur Anfertigung einer gemeinsamen Reichsverfassung vereinigt, von deren Beschaffenheit nur wenige einen klaren Begriff hatten. Wie sollte sich eine Versammlung, in der nicht nur politische Gegensätze, sondern auch nationale Interessen und tiefgewurzelter Stammeshaß weite Spaltungen schufen, zu einem Verfassungswerk einigen, das für alle Landesteile der österreichischen Monarchie, so verschiedenartig an Abstammung, Einrichtungen und Bedürfnissen, geeignet gewesen wäre? Daß ein solches Unternehmen scheitern mußte, lag in der Natur der Sache, wären auch die Zustände der Hauptstadt und des Reichs minder

schwierig und verwirrt gewesen, als sie in der That waren. Italien im offenen Krieg, Böhmen und Ungarn im Aufstand, die Grenzländer leidenschaftlich aufgeregt, Wien von Anarchisten durchwühlt, der Staatshaushalt in Verwirrung und die Finanznot so groß, daß jede Ausfuhr baren Geldes monatelang untersagt und Papiergeld zu den geringsten Werten ausgegeben werden mußte. Wie konnte unter solchen Umständen ein Werk gedeihen, zu dem Ruhe, Ordnung und Einsicht gehörte? Auch kam die Versammlung eigentlich nicht zur Vornahme ihrer Aufgabe; die äußern Verhältnisse drängten so mächtig an sie heran, daß sie sich deren Einflüssen nicht zu entziehen vermochte und daher den Gang ihrer Beratung stets mit Tagesfragen und Interpellationen an die Minister unterbrechen mußte.

Gesetzgeberische Arbeiten.

Nachdem an die Stelle von Pillersdorf ein neues Ministerium unter Wessenbergs Vorsitz getreten, in dem Doblhoff (Inneres), Latour (Krieg), Schwarzer (Arbeiten), Hornbostel (Handel) die bedeutendsten Mitglieder waren, wurde am 22. Juli der Reichstag feierlich eröffnet. Die Verhandlungen nahmen aber 1848. bald einen heftigen Charakter an, der auch nach des Kaisers halb erzwungener 12. Aug. Rückkehr nicht gemildert wurde und mit dem unruhigen Treiben der leidenschaftlich erregten untern Volksklassen der Hauptstadt in Übereinstimmung war. Namentlich führte der Antrag des Abgeordneten Kudlich betreffs Aufhebung der Robot- und Unterthänigkeitsverhältnisse heftige Kämpfe und stürmische Auftritte herbei. Dieser Antrag hatte eine ähnliche Tragweite wie weiland die Beschlüsse der französischen konstituierenden Versammlung am 4. August, indem er auf Abschüttelung aller Feudallasten, auf Vernichtung aller grundherrlichen Rechte und auf Ablösung aller Unterthänigkeitsverhältnisse ohne Entschädigung hinauslief. Zwar wurde der Antrag, der durch zahllose Verbesserungsvorschläge zu einem wahren „parlamentarischen Ungeheuer" anschwoll, nach vierwöchigen Debatten dahin ermäßigt, daß für einige der abzulösenden Lasten Entschädigung gewährt 31. Aug. werden sollte, für andre nicht; aber immerhin war der am 9. September durch kaiserliche Bestätigung mit Gesetzeskraft versehene Beschluß ein folgenreicher Eingriff in die Gerechtsame und Vermögensverhältnisse der österreichischen Grundbesitzer und Inhaber von Feudalrechten.

Bei der großen Mannigfaltigkeit dieser Lasten, Giebigkeiten, Abgaben und Leistungen und bei den Schwierigkeiten, die der Ablösung im Weg standen, konnte freilich das Gesetz nicht sogleich in Ausführung kommen, zumal da durch die Überweisung der Entschädigungen an den Staat der mißlichen Finanzlage des Kaiserreichs neue unabsehbare Verwickelungen in Aussicht gestellt waren. Die Ausführung des Beschlusses hätte eine gänzliche Umgestaltung der bäuerlichen und bürgerlichen Zustände, der Patrimonialrechte und der Gemeindeverhältnisse zur Folge gehabt und dem geringen Mann, der solange schutzlos den Bedrückungen der Bevorrechteten bloßgestellt war, die hohen Güter persönlicher Freiheit, politischer Berechtigung und unbelasteten Eigentums gewährt. — Auch bei der Revision des Rekrutierungsgesetzes huldigte der Reichstag dem Grundsatz der Gleichheit vor dem Gesetz, indem er die Befreiung des

Adels von der Militärpflicht aufhob, die Dienstzeit von acht auf fünf Jahre herabsetzte und an die Regierung das Verlangen stellte, den bisher üblichen Vorbehalt der Offiziersstellen für den Adel aufzuheben. — Sehr stürmisch waren auch die Verhandlungen bei Prüfung des Staatshaushalts und Bewilligung der Steuern und Anlehen, und ehe die beabsichtigte Beratung der Grundrechte vor sich gehen konnte, trat eine Wendung der Dinge ein, die auf das Schicksal des Reichstags entscheidenden Einfluß hatte.

Anarchie und Volkserhebungen in Wien.

Während dieser Beratungen war die Kaiserstadt der Schauplatz unaufhörlicher Bewegungen. Die untere Volksklasse, in großen Städten immer neuerungssüchtig, unzufrieden und für ihren Unterhalt auf den täglichen Verdienst angewiesen, war infolge der Revolution durch die Stockung aller Geschäfte, alles Verkehrs, aller Unternehmungen und durch die Entfernung vieler reichen Familien aus Wien in eine verzweifelte Lage gekommen. Dieser Zustand, der reine Gegensatz zu dem gehofften Glück, das den Armen aus der Revolution erwachsen würde, gab den radikalen Volksrednern und Litteraten, die sich die kaiserliche Hauptstadt als fruchtbaren Boden ihrer Wirksamkeit ausersehen, eine günstige Gelegenheit, durch Bildung von Arbeitervereinen, durch aufreizende Reden, durch zügellose Zeitungsartikel, Maueranschläge und Flugblätter die untere Volksklasse, die durch die zunehmende Verarmung täglich wuchs und vermöge der Unwissenheit, in der sie unter der frühern Verwaltung gehalten worden, Wahrheit und Lüge nicht zu unterscheiden vermochte, in steter Aufregung und gärender Bewegung zu erhalten. Weder der Sicherheitsausschuß mit der Sicherheitswache, noch die Studentenlegion, noch auch die Wiener Nationalgarde traten dem unruhigen Treiben müßiger Pöbelscharen kräftig genug entgegen; alle diese Körperschaften bestanden großenteils aus Demokraten, die entweder den Arbeitern günstig gesinnt waren oder doch Scheu trugen, ihre Volkstümlichkeit aufs Spiel zu setzen und dadurch für die Zukunft ihren Einfluß zu verscherzen. Diese Rücksichten und das Gefühl der innern Meinungsverschiedenheit lähmten in Wien wie allenthalben die Kraft der aus der Revolution hervorgegangenen und auf Hemmung ihrer Überschreitung gerichteten Schöpfungen und Einrichtungen. So kam es, daß Pöbelscharen mehr und mehr Einfluß auf das Staatsleben übten; sie hemmten die freiwilligen Anwerbungen für die italienische Armee, damit ihre Menge nicht vermindert würde; sie ertrotzten Zuweisung öffentlicher Arbeiten von seiten der Regierung; sie bestimmten den Tagelohn und schreckten durch Drohungen von jedem Versuch einer Minderung desselben ab. Mit dem Erfolg wuchs ihre Verwegenheit und Frechheit. Als die Beschäftigung der brotlosen Arbeiter an den öffentlichen Werken dem Staat und der Gemeinde unerschwingliche Lasten zu bereiten drohte, setzte der Minister Schwarzer den Arbeitslohn um fünf Kreuzer herab. Diese Maßregel führte die blutigen Auftritte vom

23. Aug. 1848.

23. August herbei. Große Massen Volks versammelten sich in dem Prater, und nachdem sie hier unter allerlei bezeichnenden Zeremonien eine aus Lehm geknetete Puppe, den Minister Schwarzer vorstellend, feierlich begraben und zwei Sicher-

heitswachen mißhandelt hatten, schickten sie sich an, mit Fahnen und unter lärmendem Geschrei in die Stadt einzuziehen. Aber hier stießen sie auf eine Abteilung Nationalgarden; aus einigen Neckereien und Steinwürfen entstand ein blutiger Kampf, infolgedessen sechs Arbeiter getötet und mehrere verwundet wurden. Viele Verhaftungen, die Einstellung der öffentlichen Arbeiten und die Selbstauflösung der Sicherheitsausschüsse waren die nächsten Ergebnisse dieses Kampfes, den die Bürger selbst ohne militärische Beihilfe zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung bestanden. Einige Wochen später ereignete sich ein neuer Tumult, als ein Gewerbeverein, der sich eigenmächtig gebildet hatte, eine Menge von Aktien ausgab, welche, da der Verein durchaus keine Sicherheit bot, bald allen Kredit verloren, wodurch die aus geringen Gewerbleuten bestehenden Besitzer ihre Einlagen einbüßten. Trotz einer beruhigenden Bekanntmachung des Ministers Doblhoff, in welcher eine Untersuchung und Ausgleichung in Aussicht gestellt war, gestaltete sich die Aufregung zu einem drohenden Aufstand, der von den Demokraten und der Studentenlegion zur Wiederbelebung des Sicherheitsausschusses und zur Änderung des Ministeriums benutzt werden sollte. Aber die ernste Haltung des von der Regierung zum Schutz herbeigezogenen Militärs vereitelte das Vorhaben. Die Erhebung, während welcher der Reichstag ohne Unterbrechung getagt hatte, blieb ohne nachteilige Folgen, und zur Erleichterung des Gewerbstandes wurde dem Ministerium ein Kredit von zwei Millionen bewilligt.

11. 12. Sept. 1848.

Die Wiener Oktobertage.

Die Vorgänge in Ungarn, die wir noch näher werden kennen lernen, warfen die Hauptstadt des österreichischen Kaiserreichs in eine furchtbare Gärung. Schon lange hatte Jellachich, der Banus von Kroatien, insgeheim unterstützt vom Hof und von der Regierung, die Magyaren bekriegt. Der Reichstag, wo die Tschechen und andre Slawen den Ungarn feindlich gesinnt waren, hatte die magyarische Deputation, die seine Vermittelung nachsuchte, abgewiesen; durch aufgefangene Briefschaften war die Verbindung des Kriegsministers Latour mit dem Ban an den Tag gekommen; der als kaiserlicher Kommissar und Oberbefehlshaber nach Ungarn geschickte Graf Lamberg wurde auf der Brücke von Budapest von dem rasenden Pöbel ermordet. Da erfolgte das kaiserliche Kriegsmanifest und ein Teil der Wiener Truppen erhielt Befehl zum Abzug nach Ungarn. Dies gab Veranlassung zu einer Erhebung, die alle frühern Auftritte an Umfang und Wut weit überbot. Die Wiener Bevölkerung, voran die Studentenlegion, die Zöglinge der polytechnischen Schule und viele Nationalgarden suchten den Abmarsch der Truppen gewaltsam zu hindern; die Eisenbahn wurde teilweise zerstört, einige Kanonen wurden erobert und ein blutiger Kampf eröffnet, bei dem ein General und einige Offiziere und Soldaten das Leben verloren. Die demokratischen Klubs entwickelten eine furchtbare Thätigkeit; die Arbeiter und die ganze niedere Volksmasse stürmten durch die Straßen und Plätze mit Piken, Stangen und Haken bewaffnet. Die ganze Stadt war in

28. Sept.

6. Okt.

Aufruhr, allerorten wurden Barrikaden errichtet; das Militär, verführt und dem ungarischen Krieg abhold, ging zum Teil zum Volk über, andre waren lau im Widerstand. In der Stephanskirche und im Hof des Kriegsgebäudes war der Kampf am heftigsten, der Boden mit Leichen bedeckt. Das Kriegsgebäude wurde endlich erstürmt, worauf eine zahllose Masse Volks eindrang, um den Minister Graf Latour zu suchen. Der rasende Haufen durchstöberte die weitläufigen Räume des vierstöckigen riesenhaften Gebäudes. Im vierten Stockwerk fanden sie den Unglücklichen in einem Versteck. Finsterblickend schleppten sie ihn hinunter; umsonst flehte er die wütende Schar um sein Leben an; ein Streich mit einem schweren Hammer zerschmetterte ihm die Hirnschale; unter Säbelhieben und Pikenstößen verhauchte er auf dem Platz am Brunnen sein Leben; und so groß war die Wut, daß ihm der entmenschte Haufen die Kleider abriß und den Leichnam in ein Tuch gehüllt an einem Laternenpfahl aufknüpfte. Unter Sturmläuten und wildem Geschrei verbreitete sich hierauf der Empörungskampf immer weiter. Das Zeughaus war das nächste Ziel der tobenden Scharen; mit seinem reichen Vorrat von Kriegsgerät wollte man die schlechtbewehrte Menge bewaffnen. Aber zwei Kompanien polnischer Truppen setzten den Stürmenden einen hartnäckigen Widerstand entgegen. Die ganze Nacht hindurch wurde das Gebäude mit Geschütz, Gewehrfeuer und Brandfackeln ohne Erfolg angegriffen. Erst als gegen Morgen die Truppen abzogen, drang der stürmende Pöbel in das Gebäude ein und raubte die reichen Vorräte an Waffen aller Art, bis eine aus Studenten und Nationalgarden bestehende Besatzung einzog und das weitere Verschleppen hinderte.

Der Kaiser nach Olmütz.

Diese schrecklichen Ereignisse machten auf den in Schönbrunn weilenden Kaiser einen erschütternden Eindruck und brachten ihn von neuem zur Flucht. Mit Hinterlassung eines Manifestes, worin er sich beklagte, daß alle Beweise von Liebe und Güte, die er bisher mit Freuden erschöpft habe, ohne Anerkennung geblieben, und kund gab, daß er die Nähe der Hauptstadt, wo die Anarchie ihr Äußerstes vollbracht habe, verlasse, um Mittel zu finden, dem unterjochten Volk

7. Okt. 1848.

Hilfe zu bringen, reiste der Kaiser mit seiner Umgebung unter militärischer Bedeckung in früher Morgenstunde ab und erreichte ohne erhebliche Störung die mährische Stadt Olmütz, die sich der Hof zur neuen Residenz ausersehen. Die Entfernung des Kaisers war der Anfang einer fluchtähnlichen Auswanderung aus der sturmbewegten Hauptstadt. Die vornehmen und wohlhabenden Einwohner verließen zu Tausenden die unglückliche Kaiserstadt, den Wohnsitz des Schreckens; dafür strömten die Männer der Bewegung, die neuen Apostel der Anarchie, zu allen Thoren ein. Das Ministerium war seit Latours tragischem Ende zerstoben, zwei Räte hatten sich geflüchtet, den dritten, Hornbostel, berief der Kaiser nach Olmütz; nur der Minister Kraus verharrte auf seinem gefahrvollen Posten. Der Reichstag hatte den Präsidenten Strobach und einen großen Teil seiner Mitglieder durch die Flucht eingebüßt; die übrigen hielten unter dem

Vizepräsidenten Smolka ihre Sitzungen in Permanenz und suchten durch Ernennung einer Sicherheitskommission, bei der Schuselka, ein zum Deutschkatholizismus übergetretener österreichischer Schriftsteller, das thätigste Mitglied war, dem wilden Treiben der Demokratenvereine und der Legionäre der Aula einige Schranken zu setzen und einen Schein gesetzlicher Ordnung zu erhalten. Waren doch die Legionäre in der Aula zu solcher Gemütsverwilderung entartet, daß sie ohne Zeichen von Unwillen und Entrüstung einen der Mörder Latours seine schauerliche That in öffentlicher Versammlung erzählen ließen. Eine Adresse des Reichstags an den Kaiser suchte diesen zur Rückkehr zu bewegen, und ein Aufruf an die Völker Österreichs mahnte mit ernsten Worten, daß ein unerschütterliches Festhalten an der Achtung vor dem Gesetz, an der konstitutionellen Monarchie und an der Freiheit die heiligste Pflicht jedes Bürgers sei.

Wien in der Gewalt der Revolutionspartei.

Aber die Würfel waren bereits geworfen. Der in Wien kommandierende General Graf Auersperg nahm mit seinen Truppen auf dem kaiserlichen Belvedere und im Schwarzenbergschen Garten eine feste, drohende Stellung; zu gleicher Zeit näherte sich der kriegerische Ban Jellachich mit einem großen Heer wilder und räuberischer Kroaten und Grenzer den Marken der Hauptstadt, und in Böhmen machte der gefürchtete Fürst Windischgrätz, der neue „Städtebelagerer“ kriegerische Bewegungen. Diese Anzeichen eines feindlichen Angriffs mit vereinten Streitkräften setzten die Bevölkerung der Kaiserstadt in fieberhafte Aufregung. Die Weigerung des Kaisers, den Ban Jellachich dem österreichischen Ministerium unterzuordnen, nahmen die Demokraten in Wien als einen Beweis, daß es auf eine Militärdiktatur abgesehen sei; die Adressen des Reichstags zur Erwirkung der kaiserlichen Rückkehr blieben erfolglos; die Deputation des städtischen, im radikalen Sinn erneuten Gemeinderats wurde nicht vorgelassen; so kam es, daß die Leitung der Dinge gänzlich in die Hände der Revolutionspartei geriet, die mit der wachsenden Gefahr immer mehr Rührigkeit kund gab. Der Studentenklub in der Aula bildete den Mittelpunkt der revolutionären Bewegung; ihm zur Seite wirkten verschiedene demokratische Ausschüsse; die bewaffnete Macht war der unter radikale Anführer gestellten Nationalgarde untergeordnet; ein allgemeiner Landsturm sollte aufgeboten werden. Je mehr der Ausgang dieser revolutionären Erhebung von der Entscheidung der Waffen abhängig ward, desto mehr kam die Leitung des Ganzen von dem Reichstag und Gemeinderat an die Ausschüsse und Insurgentenführer. Der ehemalige Leutnant Messenhauser wurde zum Oberbefehlshaber der Nationalgarde gewählt; der polnische General Bem, der später in Ungarn glänzende Beweise kriegerischer Befähigung ablegte, leitete an der Spitze der Artilleristen die Verteidigungsanstalten; Freischaren, die von allen Seiten in die Hauptstadt strömten, standen unter eignen Führern, die sich meistens als Klubredner und Litteraten einen Namen gemacht. Feste Barrikaden waren an geeigneten Orten aufgerichtet, das Pflaster in den Straßen gelockert, für Unterhalt und Verpflegung von den städtischen Behörden

Anstalten getroffen. Aber was vor allem den Mut und die Hoffnung der Wiener Insurgenten belebte, war der erwartete und verheißene Zug der Magyaren, deren Hilfstruppen man schon von dem Beobachtungsort auf dem Stephansturm zu bemerken glaubte.

Drohende Anzeichen. Unter diesen Anstalten und Zurüstungen hatte der Ban die südliche Seite der Stadt am Wienerberg mit 50,000 Mann kaiserlicher Truppen der verschiedensten Waffengattungen, Kriegstrachten und Nationalitäten besetzt. Ein buntes Völkergemenge, das an Wallensteins Lager erinnerte; Kroaten und Grenzer, mit und ohne Uniform, die gefürchteten Rotmäntel oder Sereschaner standen neben italienischen und polnischen Truppen und Husaren in prunkenden Gewändern, eine mannigfaltig gemischte Kriegsmenge, durch das starre Kommando und die militärische Zucht zu einem festen Körper verbunden, gegenüber einer beweglichen, von dem vagen Begriff der Freiheit getriebenen, an Zucht und Unterordnung nicht gewöhnten Insurgentenmasse. Graf Auersperg, der
12. Okt. 1848. Gesinnung seiner Soldaten mißtrauend, räumte seine bisherigen Standorte, die sofort von der Studentenlegion besetzt wurden, und vereinigte sich mit Jellachich.
20. Okt. Bald erschien auch Fürst Windischgrätz, den der Kaiser zum Oberbefehlshaber aller Truppen, mit Ausnahme der italienischen, ernannt und zur Züchtigung der empörten Hauptstadt mit unumschränkter Vollmacht ausgerüstet hatte, mit großer Heeresmacht in der Nähe Wiens. Eine kaiserliche Proklamation, die ihm voranging, suchte die aufgeregten Gemüter des Volks zu beruhigen und von einer Beteiligung an der Erhebung abzumahnen, indem sie die Versicherung gab, daß die gewährten Rechte und Freiheiten ungeschmälert erhalten, die verheißene Verfassung zur Vollendung geführt und das Gesetz über die Ablösung der bäuerlichen Lasten und Zehnten in Ausführung gebracht werden sollte. In Anwendung der militärischen Maßregeln sollte nur soweit gegangen werden, als zur Herstellung der Ruhe und Sicherheit, zum Schutz aller getreuen Staatsbürger, sowie zur Aufrechterhaltung der Würde des konstitutionellen Thrones nötig sein werde. Der besonnenere Teil der Wiener Bevölkerung hätte gern noch beizeiten eingelenkt, zumal da die schwankende Haltung der ungarischen Armee, die bald zaudernd still hielt, bald rückgängige Bewegungen machte, wenig Aussicht auf kräftige Unterstützung bot; allein der revolutionäre Geist war schon zu mächtig geworden, die Leitung der Dinge war schon zu sehr in die Hände der äußersten Partei geraten, als daß noch eine Vermittelung möglich gewesen wäre. Schleunige Flucht schien noch die einzige Rettung, und viele Einwohner, darunter auch mehrere Mitglieder des Reichstags, ergriffen diesen Ausweg, ehe sie durch den Terrorismus im Innern oder durch die militärische Sperre von außen daran gehindert wurden.

Militärischer und revolutionärer Terrorismus. Der zum Feldmarschall ernannte Fürst Windischgrätz hatte bereits alle Anstalten zur völligen Einschließung der Stadt getroffen. Eine Proklamation an die Bewohner Wiens, die in energischen Worten die Stadt, die Vorstädte,

und die Umgebung in Belagerungszustand erklärte, alle Zivilbehörden der Militärobrigkeit unterordnete und gegen die Übertreter der Verfügungen das Standrecht verkündete, bewies den furchtbaren Ernst des Mannes mit der eisernen Willenskraft. „Eure Stadt ist befleckt worden (heißt es darin) durch Greuelthaten, welche die Brust eines jeden Ehrenmannes mit Entsetzen erfüllen. Sie ist noch in diesem Augenblick in den Händen einer kleinen, aber verwegenen, vor keiner Schandthat zurückschaudernden Faktion. Euer Leben, euer Eigentum ist preisgegeben der Willkür einer Handvoll Verbrecher. Ermannt euch, folgt dem Ruf der Pflicht und Vernunft!" Dieser Aufruf, der trotz aller Wachsamkeit an mehreren Straßenecken angeschlagen ward, weckte aufs neue die Wut und die Leidenschaft der Insurgenten, insbesondere der jugendlichen Krieger in der Aula, die kurz zuvor durch die Entdeckung eines furchtbar verstümmelten, durch barbarische Mißhandlung entstellten Studentenleichnams in die heftigste Aufregung gebracht und zur Rache entflammt worden waren. Eine Vermittelung konnte jetzt keinen Erfolg mehr haben; und wie viele Versuche der Art auch noch von seiten des städtischen Gemeinderats, der noch anwesenden Glieder des Reichstags und zweier Kommissare der Frankfurter Nationalversammlung unternommen wurden, die Bedingungen, die der strenge Feldherr am 23. Oktober stellte, waren so hart und drohend, daß sie verworfen wurden. War doch darin die Auslieferung mehrerer noch näher zu bezeichnenden Personen verlangt, eine Forderung, durch deren Gewährung das Leben aller Demokratenhäupter gefährdet gewesen wäre. Die Entscheidung beruhte jetzt auf den Waffen; das Schwert der Empörung war so hoch geschwungen, daß die Scheide weggeworfen werden mußte. Von beiden Seiten wurden daher die kriegerischen Kräfte aufs äußerste angestrengt. Bem, Messenhauser und Fenneberg leiteten die Verteidigungsanstalten; der demokratische Zentralausschuß bildete zwei Freikorps, die mobile Garde und das Elitenkorps, die auf der äußersten Warte fochten, und worin mehrere Litteraten, darunter auch die Frankfurter Parlamentsmitglieder Robert Blum und Julius Fröbel, Dienste versahen; die Maßregeln des Schreckens, die von außen gegen die Demokraten angeordnet worden, fanden im Innern ihre Anwendung gegen die Gemäßigten und Reaktionäre. Gefechte und Ausfälle, täglich wiederholt, steigerten durch den blutigen Ausgang die Wut und Rachsucht auf beiden Seiten. Die Flammen, die jeden Abend von den brennenden Häusern glühend rot am nächtlichen Himmel emporstiegen, gewährten den angstvoll in der Ferne Harrenden einen grauenhaften Anblick.

Die Katastrophe.

Über eine Woche wurde der blutige Kampf mit der größten Erbitterung Tag und Nacht fortgeführt. Die akademische Legion, die Arbeiter, die Nationalgarde, die Freikorps machten jeden Fußbreit streitig; Mauern und Barrikaden gewährten ihnen Ersatz für die mangelnde Kriegskunst. Der Zorn der Soldaten wuchs mit dem Widerstand; besonders brannte das Regiment Latour, das mit umflorten Fahnen einherzog, vor Verlangen, den Tod des Generals zu

rächen. Am 28. und 29. Oktober war der Kampf am heißesten; schon waren die Außenwerke und Vorstädte erobert, den Insurgenten gebrach es an Lebensmitteln und Kriegsvorrat; die Stadt war unhaltbar, fernerer Widerstand drohte das Unglück nur größer zu machen. Der Gemeinderat, nunmehr die einzige gesetzliche Obrigkeit, da der Reichstag durch kaiserliche Botschaft geschlossen und auf den 15. November nach dem mährischen Städtchen Kremsier einberufen worden, beschloß die Stadt auf Gnade und Ungnade, wie der Sieger verlangte, zu übergeben. Am Abend begann schon die Abführung der Waffen, und am 30. Oktober rückten die Truppen von allen Seiten bis zu den Festungswällen vor. Da sah um zwei Uhr ein Wächter vom Stephansturm gegen die ungarische Grenze hin Pulverdampf aufsteigen. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht durch die Straßen: Die Ungarn kommen! und weckte von neuem den Kriegsmut. Der Vertrag wurde gebrochen, die abgelieferten Gewehre den Zeughäusern wieder entnommen, die Kanonen auf die Wälle gepflanzt und neue Ausfälle gewagt. Die Stadt war gänzlich in den Händen des Proletariats und verzweifelter Rotten von Freischaren. Allein die Hoffnung der Insurgenten wurde getäuscht. Zwar waren die Ungarn wirklich im Anmarsch; aber ihr großenteils aus einem rasch gebildeten Landsturm von jungen Leuten bestehendes Heer wurde von den Kroaten und dem österreichischen Militär an der Schwechat mit großem Verlust zurückgeschlagen und zum schnellen Abzug nach Preßburg gezwungen. Mit doppelter Wut wurde nunmehr die Kaiserstadt von den über den Treubruch
30. Okt. 1848. empörten Soldaten von neuem bestürmt. Der Widerstand war schwach und von kurzer Dauer. Die Truppen drangen unter Begünstigung der über die Proletarierherrschaft entrüsteten Nationalgarden bis zum Stephansplatz und auf den Hof des Kriegsgebäudes, wo der Laternenpfahl, an dem Latours Leiche gehangen, unter Geheul umgestürzt und zertrümmert wurde. Die Aula war leer, die Kalabreserhüte verschwanden plötzlich. Wien bot einen Anblick des Schreckens und Jammers dar. In den meisten Straßen Kugelspuren an den Häusern, so schildert ein Augenzeuge die Szenen, in den Vorstädten ganze Straßenreihen niedergebrannt, an tausend Stellen Leichen und Blutlachen, überall Frauen oder Kinder, nach den Männern oder Vätern suchend, dazwischen Kroaten, nur auf Plünderung bedacht.

Strafgerichte Rob. Blum.

Am 2. November hielt Jellachich seinen Einzug in die eroberte Stadt, über welche bereits Windischgrätz von seinem Hauptquartier Hetzendorf aus den strengsten Belagerungszustand verhängt hatte. Nun begann die eiserne Herrschaft des Schwerts. Die Stadt wurde streng abgeschlossen, die Einwohner entwaffnet, alle Häuser und Straßen durchsucht, alle Gefängnisse mit Schuldigen und Verdächtigen gefüllt. Wochenlang hielten die Nachrichten über die standrechtliche Behandlung mit Pulver und Blei das deutsche Volk in Aufregung. Messenhauser, der von Wiedererneuerung der Feindseligkeiten ernstlich abgemahnt hatte, und viele Barrikadenhelden fanden ihr blutiges Ende durch die siegreiche

Militärmacht; Alfred Julius Becher, der begabte Meister der Tonkunst, und der jugendliche Hermann Jellinek büßten für die revolutionäre Sprache ihrer Zeitschrift „Der Radikale“ mit dem Leben; aber was vor allem die Demokraten mit Wut und Entsetzen erfüllte, war die Erschießung Robert Blums, des Führers der Frankfurter Linken. 9. Nov. 1848. Hervorgegangen aus niederm Proletarierstand, aufgewachsen unter Druck und Entbehrung, hatte er sich durch Anlage und Energie zum beredten Vorkämpfer der religiösen und politischen Freiheit in ihrer äußersten Gestalt herangebildet und brachte ihr jetzt sein Leben als unfreiwilliges Opfer. Unberufen hatte er sich in das brausende Treiben der österreichischen Hauptstadt gestürzt, hatte in der Aula seine pathetische Beredsamkeit dargelegt, hatte im Elitenkorps am Kampf teilgenommen, hatte bei seiner Verhaftung und bei dem gerichtlichen Verhör auf seine Eigenschaft als Mitglied der Reichsversammlung getrotzt. Er hatte nicht an das weise Sprichwort der Vorsichtigen gedacht: Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um. Sein Tod sollte als abschreckendes Beispiel allen ähnlichen Bestrebungen dienen; darum war auch „Blums Totenfeier“ für die ganze Partei ein Erkennungszeichen, und die großartige Unterstützung, die seiner Frau und seinen Kindern zu teil ward, bewies, welche Bedeutung der Mann und sein Fall für die Demokraten und Republikaner hatte. Mit derselben kalten Ruhe, die er so oft auf der Tribüne bewiesen, ist er auch den Todesweg gegangen. Sein minder bedeutender Gefährte und Gesinnungsgenosse Julius Fröbel wurde nach angstvollem Schwanken zwischen Leben und Tod später unverletzt entlassen. Bem, Fenner v. Fenneberg und der Demokratenredner Dr. Schütte entkamen unter manchen Gefahren und Abenteuern durch glückliche Flucht. Bem begab sich nach Ungarn, wo er eine polnische Legion bildete; Schütte verbrachte den Rest seines Lebens in den vereinigten Staaten Amerikas. Das Gerücht, daß er als Kriegsquartiermeister sich durch gemeinen Betrug entehrt und ein Ende mit Schande genommen, ward von andrer Seite als verläumderische Nachrede seiner politischen Gegner erklärt. Hauck, der Redakteur des radikalen Blattes „Konstitution“ und Stifter und Anführer des Elitenkorps, geriet erst nach der Katastrophe in Ungarn in die Hände der Österreicher und fand dann nachträglich noch seinen Tod durch Pulver und Blei.

5. Deutschland und Österreich.

Die Frankfurter Nationalversammlung gegenüber den Wiener Vorgängen.

Die ersten Nachrichten von der Wiener Oktoberbewegung trafen das Frankfurter Parlament bei der Beratung über die Reichsverfassung. Wie sehr auch die gemäßigte Partei auf Beschleunigung dieses Hauptwerks der gesetzgeberischen Thätigkeit drang, die Tagesereignisse schlugen zu mächtig an die Pforten der Paulskirche, als daß nicht die Frage über das Verhalten der deutschen Zentralgewalt zu den Wiener Vorgängen sich in den Vordergrund gedrängt hätte. Zwar beharrte die Versammlung auch diesmal auf dem besonnenen Pfad ruhiger

Erwägung und widerstand dem Antrag der Linken, welche die Wiener Erhebung als eine nationale Sache gegen eine widerstrebende undeutsche Regierung darzustellen suchte und an die Frankfurter Reichsgewalt das Ansinnen stellte, die Bewegung zu unterstützen und die österreichische Regierung nötigenfalls mit Waffengewalt zur Entfernung aller nichtdeutschen Truppen zu zwingen. Allein die öffentliche Stimme forderte zu dringend eine Bethätigung der Teilnahme an diesem gewaltigen Kampf, als daß man dieselbe hätte überhören können. Das Parlament bewirkte die Absendung zweier Kommissare, Mosle und Welcker, nach Olmütz und in das Lager des kaiserlichen Feldherrn und empfahl ihnen aufs dringendste die Geltendmachung des Ansehens der Zentralgewalt, den Schutz der Interessen Deutschlands in Österreich, die Sorge für friedliche und unblutige Lösung der dortigen Wirren, die Wahrung der im März und Mai den österreichischen Völkern zugestandenen Rechte und Freiheiten; und als die Vermittelungsversuche in Olmütz an der glatten Etikette des kaiserlichen Hofes gescheitert, in Wien von dem Machtbewußtsein des kaiserlichen Feldherrn zurückgewiesen waren, glaubte die Versammlung doch insoweit die Entrüstung der Linken über den Tod ihres Führers besänftigen zu müssen, daß sie das Ansinnen einer Todesfeier für Robert Blum nicht ganz von der Hand wies, wenn sie derselben auch nicht das beabsichtigte feierliche Schaugepränge verlieh, wodurch die Feier zu einer Demonstration gemacht werden sollte.

Die österreichische Frage in der Paulskirche.

Diese Vorgänge drängten die Frage über die künftige Stellung Österreichs zum deutschen „Bundesstaat" in den Vordergrund der Beratung. Je mehr es zweifelhaft wurde, ob sich die österreichische Regierung rückhaltlos den Beschlüssen der Frankfurter Nationalversammlung unterwerfen werde, desto mehr drangen die unbedingten Anhänger eines deutschen Einheitsstaats mit monarchisch-konstitutionellen Formen auf eine klare Auseinandersetzung der staatlichen Verhältnisse beider Reiche. Nun machten sich bei der Beratung bald drei Möglichkeiten geltend: 1. Österreich löst sich in seine nationalen Bestandteile auf, dann werden die deutsch-österreichischen Lande dem Deutschen Reich zufallen und an dessen Gesamtverfassung teilnehmen. 2. Österreich bleibt in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung als ein Ganzes beisammen, dann wird der deutsche Teil Österreichs sich von dem deutschen Bundesstaat ablösen müssen. 3. Der deutsche Bundesstaat und die österreichische Gesamtmonarchie werden zu einem großen mitteleuropäischen Reich in fester Union verbunden. Außer diesen drei Hauptrichtungen tauchten noch mehrere Vermittelungsvorschläge auf, die, von dem thatsächlichen Standpunkt ausgehend, entweder das gegenseitige Verhältnis noch einige Zeit unbestimmt lassen oder eine Ausnahmsstellung Österreichs auf dem Weg der Vereinbarung unter noch näher zu bestimmenden Bedingungen begründen wollten. Gegen die Ablösung der deutschen Lande von Österreich sprach die gegründete Furcht, daß dann die nichtdeutschen Staatengebiete dem germanischen Element immer mehr entfremdet und dem Einfluß Rußlands gänzlich anheimfallen

würden; gegen die Herbeiziehung des gesamten Österreichs sträubte sich der Begriff einer natürlichen Staatsordnung und die Einsicht der Unmöglichkeit, auf diese Weise einen gesunden politischen Organismus zu schaffen. Daher erschien der Plan einer friedlichen Auseinandersetzung und Lösung der allein ausführbare, und diesem Gedanken gab Heinrich von Gagern eine bestimmtere Gestalt und mildere Fassung.

Der engere und weitere Bund.

Von der Ansicht ausgehend, daß das deutsche Element in Österreich das einflußreichste sei und daß es ebenso sehr dem nationalen Interesse Deutschlands widerstrebe, wie es für Österreich eine „rechtliche Unmöglichkeit" sei, die Staatseinheit zwischen den deutschen und nichtdeutschen Provinzen der österreichischen Monarchie zu lösen, suchte Gagern den Boden für ein Verhältnis zu gewinnen, wonach das außerösterreichische Deutschland sich bundesstaatlich fest aneinander schließe; zwischen Österreich aber, welches wegen seiner undeutschen Bestandteile in diesen engsten Bund nicht eintreten könne, und dem übrigen Deutschland eine anderweitige enge Verbindung bestehe. Dieses Band fand er in der Gemeinschaft der materiellen Interessen, und sein Antrag lautete daher: Österreich bleibt, in Berücksichtigung seiner staatsrechtlichen Verbindung mit nichtdeutschen Ländern und Provinzen, mit dem übrigen Deutschland in dem beständigen und unauflöslichen Bund. Die organischen Bestimmungen für dieses Bundesverhältnis, welche die veränderten Umstände nötig machen, werden Inhalt einer besonderen Bundesakte. Es lag also hier ein doppeltes Bundesverhältnis vor, ein engerer deutscher Bundesstaat und eine österreichisch-deutsche Union mit gemeinsamen Handelsinteressen und mit Gründung eines einheitlichen Zollvereins. Die weiteren Erörterungen über diese Lebensfrage der deutschen Verfassung wurden nach Gagerns Wunsch bis zur zweiten Lesung ausgesetzt, damit die Zentralregierung Zeit gewinne für eine Anfrage an Österreich, wie sich dasselbe gegenüber Deutschland zu verhalten gedenke. Diese Anfrage aber unterblieb, weil der Leiter des Frankfurter Ministeriums, Schmerling, dem die Interessen seines österreichischen Vaterlandes mehr am Herzen lagen als die gedeihliche Entwickelung des deutschen Bundesstaats, dieses Verhältnis lieber noch einige Zeit in der Unbestimmtheit lassen wollte. Um Zeit zu gewinnen, hüllte er daher die ganze Sache in den Schleier diplomatischer Zurückhaltung und ränkevoller Politik, gab unbestimmte Antworten und suchte Anträge und Interpellationen, die eine klare Auseinandersetzung bezweckten, unter allerlei Vorwänden und scheinbaren Beweggründen fern zu halten oder durch eine kluge Wendung scheitern zu lassen. Dieses Verfahren setzte Schmerling auch dann noch fort, als das neue österreichische Ministerium des Fürsten Felix Schwarzenberg am 27. November in seinem dem Reichstag von Kremsier vorgelegten und von diesem mit lautem Beifall begrüßten Programm den Standpunkt bezeichnet hatte, den es in der deutschen Frage einzunehmen gedächte und der mit Gagerns Plan vereinbar schien. Darin war nämlich ein Zerreißen der Monarchie

entschieden verworfen, dagegen deutlich ausgesprochen, daß man die „natürliche Entwickelung des noch nicht vollendeten Umgestaltungsprozesses“ beider Staaten abwarten wolle; erst wenn das verjüngte Österreich und das verjüngte Deutschland zu neuen und festen Formen gelangt seien, würde es möglich sein, ihre gegenseitigen Beziehungen staatlich zu bestimmen. Selbst nicht gehindert in der gesonderten Konstituierung ihrer Gesamtmonarchie, schien also die österreichische Regierung auch die Ausbildung eines deutschen Bundesstaats nicht hindern zu wollen. Aber das deutsche Verfassungswerk konnte nicht zu Ende geführt werden, solange das Verhältnis Österreichs ungeordnet blieb, weil von dem Verbleiben oder Ausscheiden dieser Großmacht die Oberhauptsfrage bedingt war. Im erstern Fall konnte man nicht füglich eine einheitliche Spitze aufstellen, sondern mußte einem Fürstendirektorium von dreien den Vorzug geben; im letztern Fall schien es natürlich, daß das Oberhaupt des mächtigsten unter den rein deutschen Staaten an die Spitze des Bundesstaats trete.

Großdeutsche und Kleindeutsche.

So wurde die österreichische Frage eine neue Scheidungslinie für die Parteistellung im Frankfurter Parlament, und je mehr die Verfassung ihrer Vollendung entgegenrückte, desto schroffer trat der mächtige Zwiespalt, der nationale und konfessionelle Gegensatz hervor. Die Verfechter eines Bundesstaats mit klaren konstitutionellen Formen, worin geordnete Freiheit im Innern mit einer starken Vollzugsgewalt nach außen gepaart erscheine, suchten Deutschland von Österreichs Oberleitung und bestimmendem Einfluß zu befreien und mit Preußen, das mit seinem Gesamtgebiet dem Deutschen Bund beigetreten, enger zu verbinden, und zwar so, daß demselben nicht nur die Führerschaft zustände, sondern daß das deutsche und preußische Oberhaupt in einer Person vereinigt wäre und die Stellung und Macht des letztern dem deutschen Bundesstaat zugute käme. Diesem Streben, das erst allmählich in seiner ganzen Folgerichtigkeit und Klarheit hervortrat, erstanden viele Gegner. Nicht bloß daß die österreichischen Abgeordneten einem Plan abhold waren, der sie selbst und dreizehn Millionen Deutsche von dem künftigen Reich ausschloß, auch die Mitglieder aus Bayern und den andern süddeutschen Staaten waren teils aus konfessionellen Bedenken, teils aus Partikularismus oder Abneigung gegen Preußen dieser Bevorzugung Norddeutschlands entgegen, und die ganze Linke widerstrebte einer Staatsform, die von ihrem republikanischen Ideal so fern wie möglich lag und die einen Mann zum Verfechter hatte, den sie als ihren heftigsten Widersacher aufs bitterste haßte und schmähte, weil er in ihren Augen ein Abtrünniger von der Sache der Freiheit war, für die er früher gekämpft und gelitten. So schuf die österreichische Frage eine veränderte Parteistellung; die bisher um Gagern gescharte Majorität sah mehrere ihrer Glieder, darunter auch Welcker und Jürgens, den Verfasser des gelehrten Werks über Luthers Leben, aus ihrer Mitte scheiden. Sie nannten sich die großdeutsche Partei und zogen dadurch ihren Widersachern den ungerechten, mit einer leise verächtlichen Nebenbeziehung beladenen

Namen der Kleindeutschen zu. Der Austritt des Herrn von Schmerling, 15. Dez. 1848. dessen politische Windungen und diplomatische Künste vor der mißtrauisch gewordenen Nationalversammlung keine Geltung mehr fanden, aus dem Reichsministerium und die Übertragung der ministeriellen Vorstandschaft an Heinrich von Gagern bildete einen bedeutsamen Abschnitt in der Lebensthätigkeit der Frankfurter Staatsgewalten. Der Abgeordnete Simson aus Königsberg war ein würdiger und fähiger Nachfolger Gagerns auf dem Präsidentensitz der Paulskirche. Die großdeutsche Partei, aus den verschiedenartigsten Elementen zusammengesetzt und in den meisten übrigen Fragen weit auseinander gehend, wurde durch Schmerlings Gewandtheit in steter Opposition gegen den Gagernschen Plan gehalten. Sie schuf sich später ein Organ in der Frankfurter Zeitung, die als Motto den Schlußvers den Arndtschen Liedes: Das ganze Deutschland soll es sein! an der Stirn trug. Der „Pariser Hof" diente ihr als Versammlungsort.

Gagern besaß nicht die diplomatische Gewandtheit seines Vorgängers Gagerns Minister-programm. Schmerling, den er einst in einem Augenblick der Übereilung seinen Freund genannt, und der jetzt sein gefährlichster Gegner ward. Aber wo sein Name das Banner war, da schlossen sich edle Kräfte an. Seine bedeutende Persönlichkeit, sein offenes und gerades Wesen, seine unbestrittene Vaterlandsliebe, seine kernhafte, deutsche Natur und sein reines, von wahrer Begeisterung getragenes Streben fesselten alle, die in seine Nähe kamen. Mit gewohnter Aufrichtigkeit stellte er auch sogleich in seinem Programm die österreichische Frage als die 18. Dez. Lebensfrage seiner ministeriellen Wirksamkeit hin, indem er, von dem Fernbleiben Österreichs von dem zu errichtenden deutschen Bundesstaat ausgehend, nur ein Unionsverhältnis zwischen den beiden Reichen herstellen wollte, wozu durch Unterhandlungen auf gesandtschaftlichem Weg, die sich jedoch nicht auf die Verfassung des deutschen Bundesstaats erstrecken dürften, Einleitungen getroffen werden sollten. Aber als er die Nationalversammlung um Ermächtigung zu dieser gesandtschaftlichen Verbindung anging, erfuhr er heftigen Widerspruch. Ein Mitglied der Linken, Venedey, sprach von einem Hinauswerfen Österreichs, von einer Teilung Deutschlands, die an Schmach der Teilung Polens gleichkäme. Und damit nicht der Vorwurf dieser Teilung auf Österreich falle, begab sich Schmerling über die Weihnachtsferien nach Wien und Olmütz, um andre Ansichten, als das Ministerprogramm von Kremsier aufgestellt, zur Geltung zu bringen. Zum Bevollmächtigten Österreichs bei der Zentralgewalt ernannt, erschien der gewesene deutsche Ministerpräsident, der indessen vor seinen Wiener Wählern in einer merkwürdigen Rede das Bekenntnis abgelegt, daß ihm die Aufrechthaltung des vollständigen österreichischen Staats das Höchste und Wichtigste im Leben sei, nach Neujahr wieder in Frankfurt und überreichte eine Note seiner Regierung, worin die Behauptung ausgesprochen war, Gagern habe jenes Novemberprogramm von Kremsier falsch ausgelegt. Ohne sich über die künftige

Gestaltung der österreichischen Monarchie im geringsten auszulassen, behielt sich die Olmützer Regierung ausdrücklich die Freiheit des Eintritts in den Bundesstaat vor, verbat sich den bloß gesandtschaftlichen Verkehr und gab endlich der Zentralgewalt sowie der Nationalversammlung die Lehre, daß die gedeihliche Lösung des deutschen Verfassungswerks nur auf dem Weg der Verständigung mit den deutschen Regierungen, unter welchen die kaiserliche den ersten Platz einnehme, zu erreichen sei.

Das Verhältnis in der Schwebe. Der Eindruck, den diese Note und das versteckte Benehmen Schmerlings auf die Nationalversammlung machten, war dem Gagernschen Plan günstig und zog viele Mitglieder auf seine Seite. Der Weg der Vereinbarung, der hier vorgezeichnet war, verletzte die Verfechter der Nationalsouveränität. Und als nun 5. Jan. 1849. Gagern selbst die Schärfe seines Programms durch einige Abschwächungen milderte, indem er das Ausscheiden Österreichs nicht als bereits erklärt annahm, und den Antrag vom 18. Dezember dahin abänderte, daß das Ministerium ermächtigt werde, zu geeigneter Zeit und in geeigneter Weise mit der Regierung des österreichischen Kaiserreichs, Namens der Zentralgewalt, über das Verhältnis Österreichs zu Deutschland in Verhandlung zu treten, da versöhnte sich die Mehrheit der Versammlung allmählich mit dem Gedanken. Zwar war der zur Prüfung des Antrags niedergesetzte Ausschuß der Mehrzahl nach gegnerisch gesinnt, und Wydenbrugk deckte die Blößen des Plans mit Kunst und Geschicklichkeit auf: aber Beckeraths warnende Worte, daß das Warten auf Österreich das 13. Jan. Sterben der deutschen Einheit sei, Vinckes kräftige Unterstützung und vor allem Gagerns versöhnende und überzeugende Rede selbst verschafften seinem Antrag den Sieg. Die nationale Einheitsidee, ein so mächtiger Hebel bei der Neugestaltung Deutschlands, widerstrebte dem Gagernschen Plan, und wie verschieden auch die Beweggründe der Widersacher waren, sie fußten alle auf diesem einen vaterländischen Grund. Aber die Geschichte des deutschen Volks in so vielen drangvollen Jahren schien die warnende Lehre zu begründen, daß nur dann ein gesundes, freies und starkes Staatsleben in Deutschland erblühen könne, wenn es sich von der unmittelbaren Gemeinschaft mit Österreich frei mache. Es mußte ein gefährdetes Glied zum Opfer gebracht werden, um dem übrigen Körper wieder Gesundheit und neue Lebenskraft zu verleihen.

6. Die deutsche Reichsverfassung.

Die Grundrechte veröffentlicht. Mittlerweile war die deutsche Reichsverfassung ihrem Abschluß nahe gekommen, und auch die zweite Lesung der Grundrechte wurde noch vor Ablauf des Jahres 1848 zu Ende geführt. In einigen Punkten hatte man eine gemäßigtere Fassung erlangt, aber die Aufhebung der Todesstrafe und der vage Satz, daß niemand verpflichtet sei, seine religiöse Überzeugung zu offenbaren, war noch ein Zugeständnis an die auf dem Boden einer übertriebenen Humanität

und einer schrankenlosen persönlichen Freiheit fußende Linke. Trotz des Sträubens der auf der Rechten sitzenden Partei der Vereinbarung, die vor der eigenmächtigen und gesonderten Bekanntmachung dieses Teils der Verfassung von seiten der Zentralgewalt mit guten Gründen warnte, wurde die Publikation der Grundrechte beschlossen und durch das Reichsgesetzblatt vom 28. Dezember vollzogen. Die Linke betrieb vorzugsweise die Sonderveröffentlichung. Man hatte schon am 24. November auf ähnliche Art eine deutsche Wechselordnung als Reichsgesetz bekannt gemacht, und die Regierungen hatten demselben fast ohne Ausnahme zugestimmt; sollte nicht hier der gleiche Fall eintreten? So wurden die Grundrechte als Weihnachtsgabe in zahllosen Abdrücken der deutschen Nation dargeboten; doch verhehlte man sich nicht, daß einerseits das Volk die Grundrechte mit ihren überreichen Freiheitsgaben mit Begier ergreifen könnte, um vielleicht später die konservativen Zugaben der Verfassung zu verschmähen, und daß anderseits die Regierungen der Anerkennung und Einführung allerlei Bedenken und Schwierigkeiten entgegenstellen möchten. Das letztere ist in reichlichem Maß geschehen.

Die Reichsverfassung. 1. Reich und Reichsgewalt.

Was die Verfassung anbelangt, so suchte man bei Begründung der Reichsgewalt sowohl die einen Einheitsstaat anstrebende Richtung, als den übermäßigen Partikularismus, der den losen Staatenbund zurückführen wollte, zu vermeiden; man sicherte den einzelnen deutschen Staaten ihre Selbständigkeit und alle staatlichen Hoheiten und Rechte, aber man suchte zugleich durch Aufstellung eines gemeinsamen Staatsorganismus mit einer mächtigen Reichsgewalt der politischen Lebensthätigkeit der deutschen Nation einen würdigen Ausdruck zu geben und ihrer Sehnsucht nach Einheit und Macht Befriedigung zu gewähren. Aus einem losen, mechanischen Nebeneinander der Staaten sollte ein organisch Gegliedertes erwachsen, und über der ungehemmten Thätigkeit der Einzelnen die höhere Ordnung als Ziel und Richtschnur schweben. Darum mußte der Reichsgewalt vor allem anheimgegeben werden: 1. die Vertretung nach außen durch Gesandtschaften und Konsuln und das ausschließliche Recht, Staatsverträge zu schließen. 2. Die Kriegsmacht und das Heerwesen; das Reichsoberhaupt bestimmt über Krieg und Frieden und verfügt über die militärischen Kräfte der Einzelstaaten wie über die Seemacht und die Reichsfestungen, daher auch die Verpflichtung zur Treue gegen das Reichsoberhaupt und die Reichsverfassung in den Fahneneid in erster Stelle aufzunehmen ist. 3. Die Beschaffung der finanziellen Hilfsmittel, wozu außer den Reichszöllen und den Matrikularbeiträgen der Einzelstaaten auch das Recht eigenmächtiger Besteuerung und Reichsanlehen gehörte. Im Interesse der staatlichen Einheit wurde das gesamte deutsche Land zu einem Zoll- und Handelsgebiet umgestaltet und daher die Öffnung der Verkehrswege, die Befreiung der deutschen Ströme, die oberste Leitung der Eisenbahnen, Posten u. dgl. der Reichsgewalt zugeteilt und ihrer Sorge zugleich die Einführung eines gleichen Münz-, Maß- und Gewichts-

systems, sowie die Wahrung des „Reichsfriedens", die Aufrechthaltung der innern Sicherheit und Ordnung anheimgegeben.

2. Reichsgericht. Die Aufrichtung eines obersten Reichsgerichts, welches, allen Verfassungsgewalten übergeordnet, den Streit zwischen Ständen und Regierung zwischen Staat und Staat, zwischen Reichsgewalt und Einzelregierung schlichten sollte, verlieh der Verfassung „die Bürgschaft ewiger Rechtsordnungen".

3. Reichstag. Unter heftigen Parlamentskämpfen kamen die Satzungen über den Reichstag zu stande. Die Anträge der Linken zu gunsten des Einkammersystems, der beliebten Theorie aller Radikalen, erlagen bald der überzeugenden Beweisführung der Verfechter des Zweikammersystems. Ein Vorschlag, wonach ein Zustand von Unstetigkeit und haltloser Beweglichkeit in die gesetzgebende Gewalt eingeführt worden wäre, konnte vor einer gesunden Staatsweisheit, die Vernunft, Geschichte und Erfahrung auf ihrer Seite hatte, nicht bestehen. Man beschloß eine zweigegliederte Vertretung: ein Staatenhaus, auf dem Grundsatz der Selbständigkeit der Einzelstaaten beruhend, dessen Mitglieder daher aus der gemeinsamen Wahl der Regierungen und Ständeversammlungen hervorgehen und sich an Zahl nach dem Umfang der absendenden Einzelstaaten richten sollten, und ein Volkshaus, das, auf dem Boden der Nationalsouveränität erwachsen, der Einheit des Volks als Träger und Erhalter dienen und aus freier Volkswahl nach einem besondern Wahlgesetz hervorgehen sollte; für jenes wurde eine sechs-, für dieses eine dreijährige Erneuerungsperiode festgesetzt. Zu einem Beschluß sollte die Teilnahme von wenigstens der Hälfte der gesetzlichen Anzahl der Mitglieder erforderlich sein. Weigert sich aber die Reichsregierung, den Beschluß der beiden Häuser als Gesetz einzuführen, welche Bestimmungen sollen dann gelten? Soll dem Reichsoberhaupt ein unbeschränktes oder nur ein verschiebendes Einspruchsrecht (absolutes oder suspensives Veto) zustehen? Für jenes trat Dahlmann in die Schranken und kämpfte, wie einst Mirabeau, für die Würde der Krone, deren Glanz auf den Staat selbst zurückfalle. Allein wie sehr er und seine Gesinnungsgenossen auch nachwiesen, daß ein wahrhaft konstitutioneller Regent sich wohl hüten würde, von einem solchen Vorrecht Gebrauch zu machen, daß aber dessen Schmälerung dem Ansehen der Krone schaden müßte; das von Fallati in Antrag gebrachte aufschiebende Veto erhielt die Stimmenmehrheit und wurde in folgender Fassung zum Beschluß erhoben: Ist von dem Reichstag in drei sich unmittelbar folgenden Sitzungsperioden derselbe Beschluß unverändert gefaßt worden, so wird derselbe, auch wenn die Zustimmung der Reichsregierung nicht erfolgt, mit dem Schluß des dritten Reichstages zum Gesetz.

(Margin: Staatenhaus u. Volkshaus.)

4. Das Reichsoberhaupt. Die Verhandlungen über den schwierigsten und zartesten Punkt der deutschen Verfassung, das Reichsoberhaupt, nahmen erst im Januar 1849 ihren Anfang, als das Gagernsche Programm über Österreich bereits von der Nationalversammlung anerkannt worden war. Durch diese Annahme war aber auch ein

großer Schritt zur Entscheidung der Frage gethan und Gagern selbst hatte sich bereits für ein einheitliches und erbliches Oberhaupt ausgesprochen. Gelang es nun, Österreich von dem deutschen Bundesstaat fern zu halten, so war kein Zweifel, daß in dem letztern der natürliche preußische Schwerpunkt sich geltend machen müsse. Zum Abschluß konnte die Frage aber nicht geführt werden, solange die Unterhandlungen mit Österreich noch in der Schwebe waren. Man mußte sich also vorerst damit begnügen, alle der Idee eines preußischen Erbkaisertums widerstrebenden Ansichten zu beseitigen und somit den Boden zu bestellen, in dem dann bei der zweiten Lesung diese erbkaiserliche Schöpfung als Krone und Schlußstein der Verfassung wurzeln und gedeihen könne. Die verschiedenartigsten Vorschläge tauchten auf und wurden beraten; von einer Umgestaltung und Erneuerung des Bundestages, wie die Altkonservativen und Reaktionäre verlangten, bis zu einer Präsidentschaft, wozu jeder volljährige Deutsche sollte gelangen können, was die Republikaner erstrebten, lag eine bunte Reihe mittlerer Vorschläge vor, die, von den bestehenden Verhältnissen ausgehend, teils eine Mehrheit, teils einen einzigen der regierenden Fürsten mit der Leitung des Reichsregiments betraut wissen wollten, aber in der Form, wie dies zu bewerkstelligen, weit auseinander gingen. Die einen bestanden auf einem Direktorium (Fürstenkollegium) von mehr oder weniger Gliedern unter dem abwechselnden Vorsitz von Österreich und Preußen, oder sie erneuten die alte Idee einer dreiheitlichen Oberleitung (Trias) und begingen dabei die doppelte Ungerechtigkeit, Bayern den beiden Großmächten als gleichberechtigt zur Seite zu stellen und dadurch zwei katholische süddeutsche Häupter dem einen norddeutschen protestantischen entgegenzusetzen. Da man an diesem kollegialischen Reichsregiment hauptsächlich den Mangel eines raschen, einmütigen und kräftigen Handelns und einer stetigen Politik rügte, so gewann allmählich die Ansicht, daß eine einheitliche Spitze größere Vorzüge habe, einen festen Boden; aber ob die Oberhauptswürde in den mächtigern Herrscherfamilien abwechseln oder durch Wahl, sei es auf Lebenszeit, sei es auf eine längere oder kürzere Reihe von Jahren, vergeben oder endlich ob ein erbliches Kaisertum geschaffen werden solle, darüber waren die Meinungen im Verfassungsausschuß wie in der Versammlung sehr verschieden. Es war keine schwierige Aufgabe, aus der Geschichte den Vorzug der Einheit und Erblichkeit der Herrscherwürde vor einer gespaltenen oder durch Wahl oder Wechsel gelähmten und geschwächten nachzuweisen: ob aber diese in der Theorie vorzüglichere Verfassungsform für Deutschlands vielgegliedertes Staatswesen möglich und ausführbar sei, darüber wurden nicht zu verachtende Bedenken laut. Allein wie viele Stimmen auch gegen die hauptsächlich von Dahlmann und Beseler verfochtene „romantische Kaiseridee“ ankämpften, wie sehr der ultramontane Katholizismus in E. v. Lasaulx Verwahrung einlegte gegen die „historische Sentimentalität“ einer Erneuerung des Kaisertums, wie stark sich der Partikularismus der verschiedenen Stämme und Länder und die Großstaats-

sucht der Bayern gegen die Bevorzugung eines einzelnen Staates vor den übrigen ereiferten, wie verächtlich die Partei der Linken und die Großdeutschen im „Pariser Hof" die Idee einer künstlichen Wiederbelebung des deutschen Kaisertums behandelten: die Verfassungsparagraphen, wonach die Würde des Reichsoberhaupts einem der regierenden deutschen Fürsten übertragen werde und dieser den Titel: Kaiser der Deutschen führe, wurden von der Mehrheit der Versammlung angenommen; nur für die Erblichkeit konnte vorerst nicht die erforderliche Stimmenzahl erlangt werden. Der Reichsrat, den der Verfassungsentwurf als begutachtende Behörde zur Wahrung der Interessen der Einzelstaaten dem Reichsministerium zur Seite gestellt hatte, schien als Hemmschuh für die Wirksamkeit der Zentralgewalt gefährlich und wurde daher in der Folge beseitigt.

23. Jan. 1849.

Die Haltung der deutschen Großmächte.

Am 3. Februar 1849 war die erste Lesung der deutschen Reichsverfassung vollendet, und es kam nunmehr den Regierungen zu, sich über dieselbe zu äußern. Die mittlern und kleinern Staaten hatten sich bereit erklärt, das Werk der Nationalversammlung anzuerkennen, die Königreiche hatten bis jetzt geschwiegen. Allein schon befand sich in den Händen der Zentralregierung ein von dem preußischen Ministerium an sämtliche deutsche Regierungen erlassenes Rundschreiben, welches, wenngleich behutsam und in gemessenen Ausdrücken abgefaßt, einem Plan, wie ihn das Gagernsche Programm vorgezeichnet, beizustimmen schien. Es war darin angedeutet, daß man den bestehenden Deutschen Bund in allen seinen Beziehungen aufrecht erhalten wissen wolle, daß aber der nach Einigung strebenden Nation nicht verwehrt werden solle, innerhalb des Bundes sich zu einem engern Verband, zu einem Bundesstaat zusammenzuschließen. Das von der Versammlung angesprochene Souveränitätsrecht wurde zwar nicht anerkannt, aber ihr Verfahren mit der Lage der Dinge entschuldigt. Und damit das in erster Lesung beschlossene Verfassungswerk zum Ziel komme, sollten sämtliche deutsche Regierungen ihre Erklärungen darüber der Nationalversammlung zur Erwägung übergeben, um so auf dem Weg der Verständigung zu einem gemeinsamen Resultat zu gelangen. Schließlich versicherte die Note, daß Preußen nach keiner Machtvergrößerung oder Würde für sich selbst strebe, und eine angebotene Stellung nur mit freier Zustimmung der verbündeten Regierungen annehmen werde; daß dem König die Aufrichtung einer neuen deutschen Kaiserwürde nicht als notwendig erscheine und wohl eine andre Form gefunden werden dürfte, welche das Verlangen der Deutschen nach wahrhafter Einigung befriedigen könnte. Nach dem Wortlaut dieser Note sollte also das bisherige Bundesverhältnis Deutschlands zu Österreich, wie zu Dänemark und den Niederlanden ungestört bleiben und die Grundlage der weitern Union bilden, indes der engere Bundesstaat als eine neue Schöpfung hinzutrete. Gegen diese klare preußische Note bildete die österreichische vom 4. Februar einen merkwürdigen Gegensatz. Sie verwahrt sich gegen den Bundesstaat, den sie als einheitliche Zentral-

gewalt darstellt, verwirft das Doppelverhältnis eines engern und eines weitern Bundes und nimmt in unklaren Worten eine Zukunft in Aussicht, aus der für Deutschland wenig Heil zu hoffen stand. Der kaiserlichen Regierung (heißt es) schwebt ein nach außen festes und mächtiges, im Innern starkes und freies, organisch gegliedertes und doch in sich einiges Deutschland vor. Die Grenzmarke des großen Reichs soll weit ausgestreckt werden, so daß auf der von der kaiserlichen Regierung in Aussicht zu stellenden Grundlage alle ihre außerdeutschen Landesteile Platz finden. Also ein mitteleuropäischer Riesenstaat von siebzig Millionen Bewohner aller Nationen und Stämme! Und schließlich die Bemerkung, daß die kaiserliche Regierung nunmehr, weil eine Verständigung mit Preußen nicht erzielt worden, allein den Weg der Vereinbarung mit Frankfurt gehen wolle; und die Gerüchte, daß Österreich nichts geringeres im Sinn habe, als sowohl das Parlament wie die kleinern Fürsten zu beseitigen und sich mit den deutschen Königen über eine neue Bundesverfassung zu verständigen!

Parteispaltung und Wahlgesetz.

Dennoch war die großdeutsche Partei aufs eifrigste beflissen, das preußische Erbkaisertum und den Gagernschen Verfassungsplan scheitern zu lassen. Heckscher, Welcker, Hermann aus München und einige Österreicher (Sommaruga, Würth) bildeten den Mittelpunkt dieser Bestrebungen. Eine von Welcker geleitete Versammlung in der Mainlust, bei der sich auch die Mitglieder der Linken beteiligten, bezweckte alle Gegner des Gagernschen Plans zu einer festgeschlossenen Partei zu vereinigen und den Verfassungsentwurf dahin abzuändern, daß er für alle deutschen Regierungen annehmbar würde. Dagegen verbanden sich die „Kaiserlichen“ ihrerseits zur Aufrechthaltung der bedrohten Paragraphen der Verfassung und organisierten sich zur „Weidenbuschpartei“. Diese drängten auf die zweite Lesung; aber die Großdeutschen, welche Zeit zu gewinnen suchten, setzten noch vorher die Beratung über das Wahlgesetz durch. Dieses Wahlgesetz, wie es aus der ersten Lesung hervorging, war die „Achillesferse“ der Nationalversammlung, daher auch eine namhafte Zahl von Mitgliedern (194) gegen dasselbe Verwahrung einlegten. Durch die unnatürliche Verbindung der Großdeutschen mit den Männern der Linken kam ein Gesetz zu stande, das, auf dem demokratischsten Boden wurzelnd, mit der bisherigen Haltung des Parlaments in Widerspruch stand. Da nämlich viele sonst konservativ gesinnte Mitglieder Bedenken trugen, ein Wahlverfahren, durch das sie selbst in die Versammlung gekommen waren, zu beschränken, so fand gleich anfangs das auf dem Grundsatz der Freiheit und Gleichheit beruhende allgemeine Wahlrecht viele Verfechter; und da sich die Gegner dieses ausgedehnten Rechts über eine Beschränkung, sei es durch einen Vermögenszensus, oder durch die Bestimmung, daß nur selbständige Bürger dasselbe üben sollten, nicht einigen konnten, so kam es, daß bei der Abstimmung nicht nur das allgemeine Wahlrecht für jeden unbescholtenen Deutschen, der das fünfundzwanzigste Lebensjahr zurückgelegt habe, angenommen, sondern daß auch die bisher übliche indirekte und öffentliche

Wahlart verworfen und durch eine direkte, vermittelst Stimmzettel ohne Unterschrift vorzunehmende ersetzt ward. Durch dieses Wahlgesetz auf breitester demokratischer Unterlage verlor die Versammlung an Ansehen und Kredit bei allen denen, die aus der Geschichte und Erfahrung die Überzeugung gewonnen, daß eine kräftige und konsequente Regierung mit dem allgemeinen Wahlrecht nicht möglich ist. Es gab den Gegnern einen festen Standpunkt zum Angriff gegen das ganze Verfassungswerk.

Zersetzung der Nationalversammlung.

Im Februar und März des Jahres 1849 war die Versammlung mehr als je gespalten und zu einem befriedigenden Abschluß des Verfassungswerks wenig Aussicht. Die österreichisch-bayrische Rechte, die auf dem Eintritt Österreichs in den deutschen Bundesstaat beharrte und zu dem Zweck einem Direktorium von Sieben, unter dem Vorsitz eines Reichsstatthalters, die oberste Bundesgewalt zugewiesen und allerlei Abänderungen in der Verfassung vorgenommen wissen wollte, stand zu der erbkaiserlichen Partei des „Weidenbusches" in entschiedener Opposition. Die Linke benutzte dieses Zerwürfnis zur Erreichung ihrer Zwecke, indem sie ihre Unterstützung nur gegen bedungene Zugeständnisse gewährte, ein unsittliches Verhältnis, das die moralische Kraft der Versammlung untergrub und den Gegnern scharfe Waffen in die Hände gab. Umsonst suchten milde und versöhnliche Naturen durch Hinweisung auf die Wohlfahrt des Vaterlandes den Zwiespalt zu heben, umsonst rügte der gemütvolle, treffliche Rießer von Hamburg mit edlem Zorn das Schmachvolle einer unlautern Koalition; die Parteien standen einander schroff gegenüber und keine wollte von ihrer Meinung lassen. Unternahmen doch Heckscher, Hermann und Sommaruga eine neue erfolglose Reise nach Olmütz! Da führte die Nachricht, daß der Reichstag von Kremsier aufgelöst und durch die österreichische Regierung eine Verfassung für die Gesamtmonarchie eigenmächtig verliehen (oktroyiert) worden, eine Wendung der Dinge herbei. Ohne Rücksicht auf Deutschland waren darin die sämtlichen Länder der Monarchie zu einem unteilbaren, unauflöslichen Einheitsstaat zusammengefaßt; kein Wort von einer Ausnahmsstellung der deutschen Gebiete der neuen konstitutionellen Erbmonarchie; nirgends eine Silbe von einer Unterordnung oder Anbequemung an die deutsche Reichsverfassung! Und noch überdies forderte eine Note den Eintritt von Gesamtösterreich in den Deutschen Bund und stellte ein Direktorium von sieben Personen, unter dem bleibenden Vorsitz von Österreich, als Zentralgewalt auf, das in Gemeinschaft mit einem Staatenhaus, dem kein Volkshaus „lähmend" zur Seite stehen könnte, die gemeinsamen Interessen beraten und pflegen sollte. Dieses Auftreten Österreichs brachte in Frankfurt einen mächtigen Eindruck hervor. Die Regierung von Olmütz hatte dem Reichsparlament den Fehdehandschuh hingeworfen, und während sie die verschiedenen Landesteile zu einem konstitutionellen Reich zusammenfaßte, wollte sie den Vertretern der deutschen Nation ein gleiches Verfahren wehren. Diesem Eindruck verlieh Welcker Worte,

indem er unvermutet am 12. März in einer Reihe von Anträgen die National- 12. März 1849.
versammlung zu bestimmen suchte, die gesamte deutsche Reichsverfassung, so wie sie jetzt nach der ersten Lesung mit Berücksichtigung der Wünsche der Regierungen von dem Verfassungsausschuß redigiert vorlag, durch einen einzigen Gesamtbeschluß anzunehmen, die erbliche Kaiserwürde dem König von Preußen zu übertragen und die sämtlichen deutschen Fürsten einzuladen, großherzig und patriotisch mit diesem Beschluß übereinzustimmen und seine Verwirklichung nach Kräften zu fördern. Mit Erstaunen und Überraschung vernahm man diesen plötzlichen Gesinnungswechsel, und als Welcker seine Rede mit dem warmen Ruf schloß: Das Vaterland ist in Gefahr, retten Sie das Vaterland! fühlte sich mancher erschüttert und hingerissen.

Es muß der Frankfurter Versammlung, die sich als den Ausdruck der Nationalsouveränität betrachtete, immer hoch angerechnet werden, bemerkt Ranke in dem Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen, daß sie in ihrem methodischen Gang an den Grundlagen eines geordneten Staatswesens festhielt, die Republik ausschloß, die monarchischen Gewalten anerkannte und der kräftigsten derselben, der preußischen, die Zentralgewalt anzuvertrauen die Absicht faßte. Die Gesichtspunkte, die hierfür in der Verhandlung entscheidend waren, erscheinen in einer Rede Soirons, worin ausgeführt wird, daß nur der mächtigste Fürst zum Oberhaupt tauge, weil nur er imstande sei, das Widerstreben der an ihre Souveränität gewöhnten ehemaligen Reichsstände niederzuhalten. „Unsre provisorische Zentralgewalt hatte alles für sich: den populärsten Fürsten, die öffentliche Meinung, die Erschütterung der Throne durch die Revolution, die Nationalversammlung selbst; aber sie hatte keine materielle Macht, darum war und blieb sie ohnmächtig. Damit aber die Macht eine dauernde werde, muß sie erblich sein; nur unter dieser Voraussetzung ist es möglich, daß Preußen in Deutschland aufgehe: würde der König von Preußen erst zeitweiliges Oberhaupt, so würde Preußen sich als konstitutioneller Staat konsolidieren und den Bundesstaat unmöglich machen, wird aber der König erblicher Kaiser von Deutschland, so wird der preußische Partikularismus aufhören."

Aber die Zeit der patriotischen Begeisterung und der enthusiastischen Hin- Vollendung der Reichsverfassung und Kaiserwahl.
gebung, auf die bei diesen Anträgen gerechnet worden, war vorüber; kalte Parteisucht und starres Festhalten an Prinzipien vereitelten den zweiten „kühnen Griff". Als einige Tage nachher die mittlerweile von einem Ausschuß geprüften 21. März.
und ihrem Wesen nach gutgeheißenen Anträge zur Abstimmung gebracht wurden, erfolgte mit geringer Stimmenmehrheit Ablehnung, ein überraschendes Resultat selbst für diejenigen, die dagegen gestimmt. Das Reichsministerium nahm seine Entlassung. Man hatte gehofft, die österreichischen Abgeordneten würden austreten oder sich der Abstimmung enthalten; aber nur zwei hatten soviel Zartgefühl bewiesen, und die Linke hatte ihre Unterstützung von Bedingungen abhängig gemacht, in welche die erbkaiserliche Partei mit Ehren nicht willigen konnte. Der Unmut und die Verlegenheit der Kaiserlichen war groß. Bei der herrschenden Erbitterung und der festen Verbindung der „Direktorialen" mit der Linken schien die Lösung der Oberhauptsfrage und der Abschluß des Verfassungs-

werks eine Unmöglichkeit. An einen freiwilligen Austritt der Österreicher war nicht zu denken, ja es hieß sogar, ihre Partei sollte durch weitere Wahlen verstärkt werden; ein Protest gegen das fernere Mitstimmen derselben, wie er hier und da in Vorschlag kam, hatte keine rechtliche Grundlage und mußte daher unterbleiben. Ein Trost für die erbkaiserliche Partei war die Wahrnehmung, daß die Gegner wohl einig und mächtig genug waren, einen Plan scheitern zu lassen, aber nicht Kraft genug besaßen, selbst einen positiven Antrag durchzuführen. Heckschers Vorschlag auf Errichtung einer Direktorialgewalt konnte nicht durchdringen. Dies gab den Kaiserlichen neuen Mut; sie ergriffen daher begierig einen von einem Mitglied der Linken, Eisenstuck, gestellten Antrag auf beschleunigte zweite Lesung der Verfassung ohne Erörterung, um im einzelnen zu erreichen, was sie im großen und mit einem Schlag hatten erobern wollen. Aber nicht ohne große Kränkungen und schwere Opfer kamen sie zum Ziel. Sie mußten der Linken das suspensive Veto zugestehen und sogar erleben, daß die unbedingte Einsprache selbst bei Verfassungsänderungen verworfen wurde; ja sie mußten sich entschließen, für das unhaltbare demokratische Wahlgesetz, wie es aus der ersten Lesung hervorgegangen, zu stimmen. Dadurch aber entstellten sie
27. März 1849. ihren Bau. Es wurde nun in der merkwürdigen Sitzung vom 27. März mit einer Mehrheit von vier Stimmen die Erblichkeit der Würde des Reichsoberhaupts durchgesetzt und beschlossen, daß derselbe den Titel: Kaiser der Deutschen
28. März. führen solle, ein Beschluß, nach welchem die am folgenden Tag vorgenommene Übertragung dieser Kaiserwürde an den König von Preußen eine selbstverstandene Konsequenz war. 290 Mitglieder vollzogen die Wahl, 248 enthielten sich der Abstimmung. Unter dem Jubel der Versammlung und der draußen harrenden Menge, unter dem Geläute der Glocken der alten Wahl- und Krönungsstadt Frankfurt wurde wieder ein deutscher Kaiser ausgerufen, und mit bewegten Worten feierte der Präsident Simson das bedeutsame Ereignis. Aber das Verfassungswerk war nicht mehr aus einem einzigen Guß; die Einheit der Zentralgewalt, die man mit so vieler Mühe erkämpft, war durch die Zugeständnisse an die Linke geschwächt und gelähmt; und die geringe Majorität, womit das Ergebnis erzielt wurde, ließ den Beschluß nicht als Ausdruck des gesamten Nationalwillens erscheinen, so sehr auch die erbkaiserliche Partei den Umstand hervorheben mochte, daß über hundert österreichische Abgeordnete ihre verneinende Stimme abgegeben, da doch ihre Mitwirkung bei einer Verfassung, die unter den obwaltenden Verhältnissen auf Österreich keine Anwendung mehr finden konnte, als eine unberechtigte erscheinen mußte.

7. Der Umschlag in Österreich und Preußen.

Ministerium Schwarzenberg-Stadion u. der Thronwechsel in Österreich.

Während der Frankfurter Verfassungswehen erholten sich allmählich die beiden Großstaaten aus ihrer Betäubung. Aber beide erkannten, daß eine

Umgestaltung des Staatslebens, wie sie die öffentliche Meinung verlangte, durch die Notwendigkeit geboten sei, daß der Polizeistaat mit seiner Beamtenherrschaft vor den Forderungen des Zeitgeistes nicht mehr bestehen könne, daß man sich anschicken müsse, dem Freiheitsbedürfnis gebildeter Völker entsprechende Formen zu geben. Beide erklärten sich daher entschlossen, das konstitutionelle Staatswesen mit allen dadurch bedingten Reformen in ihren Reichen einzuführen, ein freies Gemeindeleben zu begründen, auf dem Gebiet der Politik, der Kirche, der Rechtspflege, des Wirtschafts- und Verkehrslebens den Anforderungen der Völker Rechnung zu tragen, das Steuerwesen und die bäuerlich-grundherrlichen Verhältnisse im Geist der Neuzeit umzugestalten. Diese Ansichten legte jenes merkwürdige Programm dar, womit das neue Ministerium Schwarzenberg-Stadion vor den am 22. November 1848 zu Kremsier eröffneten Reichstag getreten war. Die Regierung versicherte darin, daß sie die konstitutionelle Monarchie aufrichtig und ohne Rückhalt wolle, daß sie alle den Völkern Österreichs zugesicherten Rechte und Freiheiten in nationaler, staatsbürgerlicher, persönlicher Beziehung erhalten und durch entsprechende Gesetze sichern und ordnen werde, und daß erst dem „verjüngten Österreich“ seine künftige Stellung zu Deutschland angewiesen werden sollte. Der Reichstag nahm, ungeachtet einige Mitglieder noch den trotzigen Geist der Wiener Zeit in sich trugen und gegen die Verlegung protestiert hatten, dieses Programm mit großem Beifall auf. Allein die bald nachher eingetroffene Botschaft, daß Kaiser Ferdinand die Krone niedergelegt, sein Bruder Erzherzog Franz Karl der Thronfolge entsagt und des letztern Sohn Franz Joseph die Herrschaft über den österreichischen Kaiserstaat übernommen habe, da die Durchführung der begonnenen Reformen jüngere Kräfte erheische, machte die Abgeordneten besorgt, die neue Regierung möchte sich nicht an die Zusagen der vorhergehenden gebunden erachten. 2. Dez. 1848.

Diese Besorgnis wurde zwar durch das Manifest des jungen Kaisers, worin die Gleichberechtigung aller Völker des Reichs, die Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetz, sowie die Teilnahme der Volksvertreter an der Gesetzgebung als Grundlage der heilbringenden Umgestaltung und Verjüngung der Gesamtmonarchie verheißen war, einigermaßen gemindert; aber beim Fortgang der Beratungen trat die Unvereinbarkeit einer aus den Revolutionsstürmen hervorgegangenen Versammlung und einer auf neue Stärkung und Befestigung der ausübenden Macht bedachten Regierung immer mehr zu Tage. Die kritische Finanzlage des Kaiserstaats, die von dem Reichstag immer neue Opfer und Zugeständnisse zu heischen zwang, stärkte die Opposition der demokratisch gesinnten Mitglieder, und bei Beratung der Grundrechte kam die Verschiedenheit des Standpunktes, auf dem die konstituierende Versammlung und das Ministerium fußten, klar zum Vorschein. Das Prinzip der Volkssouveränität, von dem der Reichstag von Kremsier wie der in Frankfurt sich leiten ließ, der Grundsatz, daß alle Staatsgewalten vom Volk ausgehen, fand in dem an der Herrschermacht Auflösung des Reichstags u. oktroyierte Verfassung.

von Gottes Gnaden festhaltenden Ministerium entschiedenen Widerspruch; und als der Reichstag nicht nur bei diesem Grundsatz beharrte, sondern Freiheiten in Anspruch nahm, die für das politisch noch so unreife und in religiös-kirchlicher Beziehung noch so sehr am Gewohnten hängende österreichische Volk viel zu ausgedehnt waren und bei der Einführung auf endlose Schwierigkeiten und Hindernisse gestoßen sein würden, als Rieger, Schuselka und andre Volksvertreter die Politik des Ministeriums und die immer kühner hervortretende Reaktion mit heftigen Reden angriffen, da reifte in Olmütz der Entschluß einer Auflösung, ehe das Verfassungswerk zu Ende geführt würde. Am 7. März 1849 wurde der erzbischöfliche Palast in Kremsier, wo der Reichstag seine Sitzungen hielt, vor Tagesanbruch von Militär besetzt und die Abgeordneten zur Abreise genötigt. Am Abend war das Städtchen wieder so leer und öde wie vor dem November 1848. Eine Reihe ministerieller Erlasse, wovon der erste als Beweggründe der Auflösung der Nationalversammlung angab, daß dieselbe eine Stellung eingenommen, die mit der dem kaiserlichen Haus gebührenden Treue wenig vereinbar gewesen, und daß durch die inzwischen erfolgten Siege der Heere in Ungarn und Italien eine Gesamtverfassung notwendig geworden, die über die Grenzen des Berufs des Reichstags hinausgetreten, erteilten eine „oktroyierte“ Verfassung, ein Gesetz über die Grundrechte und ein Robotentschädigungspatent. Die darin gewährten Rechte blieben zwar hinter den Forderungen der Volksvertreter zurück, allein sie verliehen doch, besonders im Vergleich mit frühern Zuständen, ein hohes Maß von Freiheit und verhießen Reformen in allen Gebieten des kirchlichen, staatlichen und bürgerlichen Lebens, die den Anbruch einer neuen Zeit verkündeten.

7. März 1849.

Verfassung vom 4. März

Die Verfassung schuf für die einzelnen Länder Provinzialstände und verhieß für die Gesamtmonarchie einen aus dem Senat und der Kammer der Abgeordneten bestehenden Reichstag. Der letztere sollte jedoch erst dann ins Leben treten, wenn in sämtlichen Kronländern die Landesverfassungen und Landtage eingeführt sein würden, eine Bestimmung, durch welche die für Österreichs verschiedenartige Staatenmasse fast unausführbare Einrichtung eines Reichstags, wo nicht in Frage gestellt, doch notwendig weit hinausgezogen ward. Bei der Rechtspflege sollten Öffentlichkeit und Mündlichkeit und in bestimmten Fällen Schwurgerichte statthaben, ein oberstes Reichsgericht in letzter Instanz über politische Verbrechen entscheiden und zugleich als oberstes Schiedsgericht dienen. Der ausübenden Macht sollte ein vom Kaiser bestellter Reichsrat zur Seite treten.

Zweite Nationalversammlung in Berlin.

Diese Vorgänge waren nicht ohne Wirkung auf Preußen. Hier wurden am 26. Februar 1849 noch unter dem Belagerungszustand der Hauptstadt die neugewählten Kammern vereinigt, um die „oktroyierte“ Verfassung einer Revision zu unterziehen und durch Verständigung mit der Regierung zum Abschluß zu bringen. Soviel Mühe sich auch die Beamten gegeben hatten, die neuen Wahlen im Interesse der Regierung zu lenken, das allgemeine Wahlrecht und die Rührigkeit der Volksvereine bewirkten doch, daß in der zweiten Kammer die

demokratische Partei stark vertreten war und daß die namhaftesten Redner und Führer der konstituierenden Versammlung auch in dieser ersten gesetzgebenden wieder ihre Plätze gefunden. Zwar hatten sie nicht die Majorität, aber durch ihre Einigkeit und sichere Leitung bildeten sie in allen Lebensfragen eine starke geschlossene Opposition. Die erste Kammer, die aus einem durch festen Zensus beschränkten Wahlverfahren hervorging, war dem Kern nach konservativ, aber für eine konstitutionelle Monarchie. Hier hatten die äußersten Meinungen nach Links keine, nach Rechts wenige Bekenner. Um in der zweiten Kammer der Partei der Linken kräftig widerstehen zu können, hatte von Vincke, der Führer der Frankfurter Rechten, alle konservativen Mitglieder durch ein weites Programm, worin sie nur die Rechtsgültigkeit der Verfassung vom 5. Dezember und das Prinzip der konstitutionellen Monarchie unter der erblichen Regierung des Hauses Hohenzollern anerkannten, zu einer starken Partei vereinigt, die, den Demokraten an Zahl um wenige Stimmen überlegen, die Beschlüsse im Sinn des Ministeriums durchsetzte. So teilte sich die zweite Kammer in zwei feindliche Heerlager, die ohne Ausgleichung durch vermittelnde Richtungen täglich zur Schlacht gerüstet einander gegenüberstanden. Daß eine solche Versammlung, worin die eine Hälfte bejahte, die andre verneinte, zu einer erfolgreichen, segenbringenden Wirksamkeit nicht geeignet war, leuchtete bald jedermann ein. Bei den Verhandlungen über die Adresse kam es zu stürmischen Auftritten, indem die Rechte die Auflösung der konstituierenden Versammlung und die Oktroyierung einer Verfassung billigte und als „rettende That" mit Dank anerkannt wissen wollte, die Linke darin nichts als Willkür, Ungerechtigkeit und Unheil sah und der eigenmächtig erteilten Verfassung alle Rechtsgültigkeit versagte. Auch die Debatten über den Belagerungszustand waren lärmend, und die deutsche Frage bot schon jetzt das Vorspiel des gewaltigen Widerstreits, der bald nachher durch die Beschlüsse der Paulskirche hervorgebracht ward und die zweite Kammer einer neuen Auflösung entgegenführte.

Es war am 3. April des Jahres 1849, als König Friedrich Wilhelm IV. im Rittersaal seines Schlosses zu Berlin die Deputation empfing, die ihm im Namen der deutschen Nationalversammlung die erbliche Würde eines Kaisers der Deutschen antrug, vorausgesetzt, daß er damit auch die Reichsverfassung, das Ergebnis so heftiger Kämpfe und Wehen, nach allen ihren Bestimmungen anzunehmen und zu befolgen entschlossen wäre. Es war ein ernster geschichtlicher Augenblick, und die Träger der Botschaft erhöhten durch ihre Namen und durch ihre geistige Bedeutung die Größe des Auftrags. Zweiunddreißig Mitglieder der Frankfurter Nationalversammlung, den würdigen und taktvollen Präsidenten Simson an der Spitze, waren die Überbringer einer Gabe, die Deutschlands Einheit, Macht und Größe neu zu begründen versprach. Noch einmal richtete die deutsche Nation hoffende und teilnehmende Blicke auf die Versammlung der Paulskirche, die durch die Länge ihrer Beratungen bereits die Volkstümlichkeit

Die Kaiser-deputation in Berlin. 3. April 1849.

verscherzt hatte; die Reise der Botschafter war ein Triumphzug, ähnlich dem, der einst bei der Wahl des Reichsverwesers stattgefunden. Aber die Hoffnung der Patrioten, daß die Reichsverfassung die Revolution schließen und eine neue Zeit begründen würde, wurde vereitelt. Friedrich Wilhelm IV. gab nach Anhörung der Rede, worin der Präsident Simson verkündigte, daß das Vaterland den König als den Schirm und Schutz seiner Einheit, Freiheit und Macht zum Oberhaupt des Reichs erkoren habe, eine unbestimmte Antwort, aus welcher, namentlich aus der Bedingung einer vorherigen Revision des ganzen Verfassungswerks durch sämtliche Regierungen, man jedoch die Verneinung und Ablehnung deutlich heraushörte, eine Antwort, die um so mehr überraschte und verstimmte, als soeben noch der Minister Graf Brandenburg zwei Deputationsmitgliedern erklärt hatte, der König werde die ihm angebotene Kaiserkrone annehmen in Erwartung der Zustimmung der übrigen deutschen Regierungen. Und wirklich soll der König bis zur entscheidenden Stunde nicht abgeneigt gewesen sein, aus Hingebung für die deutsche Einheit dem Ruf zu folgen, und vorbehaltlich „des Einverständnisses der gekrönten Häupter, der Fürsten und der freien Städte Deutschlands“ den Beschluß der Nationalversammlung anzunehmen; aber trotz der warmen Unterstützung, die dieser patriotische Aufschwung in der königlichen Umgebung gefunden, änderte Friedrich Wilhelm in letzter Stunde seine Ansicht und wies eine Krone zurück, die nicht von Gottes Gnaden kam, sondern ihren Ursprung in einer revolutionären Bewegung hatte. Die wankelmütige und widerspruchsvolle, von wechselnden Stimmungen und Erwägungen abhängige Sinnesart des Königs zeigte sich so recht in der Haltung gegenüber der Kaiserfrage. Endlich gab aber doch die legitimistisch-romantische Scheu vor einer Antastung der althistorischen Rechte des Hauses Österreich, die Besorgnis, vielleicht gar in einen Krieg mit dieser Macht verwickelt zu werden, die Abmahnung des russischen Zaren und die Abneigung gegen den revolutionären Ursprung einer Krone, die aus der Hand der Fürsten gern angenommen worden wäre, den Ausschlag. Völlig aufgeklärt aber wurden die Beweggründe bei der plötzlichen Sinnesänderung des Königs niemals. Die anfangs noch unbestimmte Ablehnung trat nur zu bald als gewiß hervor. Die Deputation der Frankfurter Nationalversammlung, bekümmert über das Fehlschlagen ihrer Hoffnungen, gekränkt durch unfreundliche Worte und im Innersten verletzt über die laue Aufnahme, die ihr allenthalben zu teil wurde, und wofür nur die wohlwollende Behandlung im Haus des Prinzen von Preußen einigen Ersatz gewährte, kehrte nach etlichen Tagen in die Mainstadt zurück, nachdem sie noch in einer Zuschrift an den Minister von Brandenburg die Erklärung abgegeben, daß die unbedingte Anerkennung der Reichsverfassung mit der Annahme der Kaiserwürde unzertrennlich verbunden sei. Wie Triumphatoren waren sie ausgezogen, fast wie versprengte Flüchtlinge kehrten sie zurück. So scheiterte die deutsche Reichsverfassung, das mühevolle Werk heißer Arbeiten und Kämpfe, und die Hoffnungen

der Nation auf Einheit waren abermals in die ungewisse Zukunft verwiesen. König Friedrich Wilhelm IV. hatte die hohe Berufung, sein Herrscherhaus ohne Krieg und Eroberung mit neuem Glanz zu umgeben und ihm die schöne Bestimmung zu verleihen, Ordner, Gebieter und Erhalter des verjüngten Deutschlands zu werden, von sich gewiesen. Seine Annahme hätte wohl den Beitritt der übrigen Regierungen herbeigeführt, sein Ablehnen ließ das ganze Unternehmen scheitern.

Die Ablehnung u. ihre Beweggründe.

Die Verteidiger der Ablehnung hoben die Mängel und die Ungleichartigkeit einer durch ein Kompromiß mit kleiner Stimmenmehrheit entgegengesetzter Parteibestrebungen zustandegebrachten Verfassung hervor und tadelten insbesondere das demokratische Wahlgesetz, als unvereinbar mit einer starken, monarchischen Regierung; die Anhänger der Reichsverfassung machten dagegen geltend, daß das Wahlgesetz nicht als untrennbarer Teil der Verfassung angesehen worden; daß von der Begeisterung und Freudigkeit des Volks über die errungene Einheit zu erwarten gewesen wäre, daß die nächsten Wahlen das Gepräge dieser Freudigkeit über den Aufschwung des Vaterlandes an sich getragen und einen Reichstag ins Leben gerufen haben würden, der sich willig der Aufgabe gefügt hätte, in ruhigern Tagen das Verfassungswerk von seinen Mängeln und Auswüchsen zu reinigen. Man müsse in bewegten Zeiten auch dem Enthusiasmus des erregten Volks einige Rechnung tragen, dürfe nicht alles mit der Wage des Verstandes und der diplomatischen Klugheit prüfen und erwägen. Der Präsident des Reichsministeriums soll bei seiner frühern Anwesenheit in Berlin die Versicherung erhalten haben, daß Preußen ablehnen würde, und es ward ihm daher zum Vorwurf gemacht, daß er dennoch mit seiner Partei auf dem „doktrinären" Wege beharrte. Aber konnte er nicht hoffen, daß die Macht der Verhältnisse, der Ruf des Vaterlandes, der Reiz des wirklich erfolgten Antrags, daß unvorhergesehene Umstände und Einflüsse eine Sinnesänderung bei einem Fürsten erzeugen möchten, dessen erregbare Natur durch äußere Eindrücke sich leicht lenken und bestimmen ließ, dessen Gemüt für vaterländische Regungen und deutsche Größe so empfänglich war, zumal da durch die vorausgesetzte freiwillige Zustimmung der übrigen Fürsten seinem Gerechtigkeitssinn nicht der geringste Zwang angethan ward? Über die erwähnte Zusammenkunft des Präsidenten der Reichsregierung mit dem König von Preußen in Berlin spricht sich Ranke im Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen in folgender Weise aus: „Der König hatte soeben starke Akte der Autorität in Berlin ausgeübt und befand sich wohl dabei. Doch schien es noch ein Interesse für ihn zu haben, sich mit der von populären Sympathien getragenen Frankfurter Versammlung zu verständigen; davon jedoch, auf die Vorschläge, die man ihm machte, einzugehen, blieb er weit enfernt; er erwiderte, soviel man erfahren hat, sie würden sich nicht ausführen lassen, wenn Österreich im Bund bleibe; aber auch wenn dies nicht der Fall sei, werde man bei den Königen nicht damit durchdringen; im besten Fall würde er doch mit der Opposition der Katholiken, der Widerwilligkeit der mittlern Staaten und der Eifersucht der großen Mächte zu kämpfen haben. Er wollte keinen Teil nehmen an der Usurpation fürstlicher Gewalt, die er der Versammlung Schuld gab." Mit den derbsten Ausdrücken des Unwillens meldet er dem Freund die Ablehnung „eines solchen imaginären Reifes aus Dreck und Letten gebacken" und die Gründe, warum er so verfahren. In einem Brief an E. M. Arndt, der ihn in einer Zuschrift beschworen hatte, den Bundesstaat durchzuführen und sich dem Sinn der Nationalversammlung gemäß an die Spitze Deutschlands zu stellen, nannte der König die dargebotene Krone „das eiserne Halsband,

durch welches er, das Haupt von sechzehn Millionen, zum Leibeignen der Revolution gemacht werden solle". Und dennoch fügt Ranke hinzu: Man würde diese Briefe mißverstehen, wenn man darin eine definitive Ablehnung der deutschen Krone für alle Fälle sehen wollte; vielmehr zeigt jedes Wort, daß es der höchste Ehrgeiz des Königs gewesen sein würde, die tausendjährige Krone der Deutschen auf seinem Haupt zu tragen; aber auch das war sein Ehrgeiz, auf legitimem, altherkömmlichem Weg dazu zu gelangen. Die auffallend starken Worte, mit denen er sich ausdrückt, finden ihre Erklärung in dem Vorschlag, auf revolutionäre Mittel und Wege einzugehen, von dem ihm Bunsen so unumwunden gesprochen hatte. Es lag weit ab von dem Kreis seiner Gedanken; es hätte seinen tiefsten Überzeugungen widersprochen, die Krone von dem Parlament anzunehmen, das viele Bestandteile in sich schloß, die ihm die widerwärtigsten auf Erden waren, und dem er nicht das mindeste Recht beimaß, sie anzubieten. Zugleich aber schrieb der König: Ich habe jetzt nur zwei Ambitionen: 1. die, jetzt wenn irgend möglich und sobald als irgend möglich, durch die Könige und Fürsten gewählt, an Erzherzog Johanns Stelle provisorischer Statthalter von Deutschland zu werden und Ordnung zu machen; 2. dann aber Erzfeldherr Deutschlands zu werden, um Ordnung zu erhalten. In einem Artikel der Allg. Zeitung vom 1. Juni 1880, „Erinnerungen an H. v. Gagern" bei Gelegenheit von dessen Todesnachricht, erzählt J. Sepp die Vorgänge in Berlin in folgender Weise: „Nachdem die neue Konstituierung des Reichs wenn auch auf noch so schwache Füße gestellt war, ging es an die Kaiserwahl, und der Präsident machte mit der Krone in der Tasche sich unter entsprechendem Gefolge auf den Weg nach Berlin, aber zu so unglücklicher Zeit, daß die Deputation der Nationalversammlung einen Tag unterwegs verziehen mußte, um nicht gerade zum ersten April einzutreffen. Dadurch gewann die süddeutsche sogenannte katholische Partei den Vorsprung mit einem schleunig mit dreiundneunzig Unterschriften versehenen, an König Friedrich Wilhelm IV. behändigten, Schreiben und der gleich energischen wie ehrfurchtsvollen Vorstellung: wie gefährlich es für einen angestammten Herrscher und Monarchen von Gottes Gnaden wäre, aus der Hand einer mehr oder weniger radikalen, dazu winzigen Mehrheit ein Diadem anzunehmen, das nicht ohne einen deutschen Bruderkrieg behauptet werden könnte und endlose Verwickelungen nach sich zöge. Dies wirkte. Die Mahnung machte den moralischen Eindruck, wofür der Monarch, wie vorausgesehen, empfänglich war, das Gottes-Gnadentum kam ins Spiel, und als die Gesandtschaft aus der Paulskirche eintraf, erfuhr sie die kühle Ablehnung und Heimschickung. Es war der erste Gang nach Olmütz! Der christliche, gewissenhafte König sprach es laut aus: Ich will nicht der erste, sondern der zweite im Reich sein! Diese Zwischenszene ist den Geschichtschreibern des Frankfurter Parlaments, sowohl Jürgens als Laube und andern, wie manches andre was hinter der Szene vorging, bisher völlig ein Geheimnis geblieben; wir können aber für die Richtigkeit eintreten, weil wir die Adresse selber mit beraten und unterschrieben haben." Schwerlich hat die Adresse der katholischen Abgeordneten in Berlin großen Eindruck hervorgebracht oder die Ablehnung der Kaiserkrone zur Folge gehabt. Um so wirksamer wird die Haltung des Zaren Nikolaus gegenüber der preußischen Politik während der Revolutionsjahre gewesen sein. Der russische Kaiser hatte seine Willensmeinung dahin ausgesprochen, daß jede ohne Mitwirkung Österreichs vorgenommene Umgestaltung des Bundes als Verletzung der Grundlage der Verträge von 1815 werde angesehen und demgemäß behandelt werden. — Über den Empfang beim Prinzen Wilhelm, dem nachmaligen Begründer des neuen Reichs, erzählt ein Mitglied der Kaiserdeputation (Biedermann): „In trüber Stimmung kamen wir in das prinzliche Palais. Da that es uns denn äußerst wohl, daß der Prinz sofort, nachdem wir ihm vorgestellt

waren, mit echt männlicher und militärischer Offenheit und Geradheit auf die brennende Frage des Tages, die uns alle ausschließlich beschäftigte und bewegte, einging. Der niederschlagende Eindruck, den die Antwort des Königs auf uns gemacht hatte, ward ihm nicht verhehlt. Er suchte seinen königlichen Bruder wegen der uns erteilten Absage zu rechtfertigen, indem er hervorhob, es könne doch dem König nicht zugemutet werden, seine deutschen Mitfürsten zur Anerkennung der vom Parlament ihm übertragenen Kaiserwürde etwa mit Gewalt zu nötigen. Sie werden mir als einem Soldaten zutrauen, sagte er, daß ich mich vor einem Krieg nicht fürchten würde, aber sollen wir mit 80,000 Mann in Bayern einrücken, um den König von Bayern zur Unterwerfung zu zwingen? Wir durften darauf mit gutem Gewissen erwidern, daß wir an einen solchen Zwang nicht entfernt dächten, wohl aber überzeugt wären: wofern nur der König Krone und Verfassung annehme, würde keiner der andern Fürsten die Nachfolge verweigern, sei es sofort oder doch in nicht langer Zeit. Der Prinz stand offenbar noch auf dem Standpunkt, den am Tage vor der Audienz der König selbst als den seinigen durch den Mund seines Staatsministeriums den Kammern, durch den Ministerpräsidenten Grafen Brandenburg der Deputation hatte ankündigen lassen (nämlich: er würde annehmen unter Voraussetzung der Zustimmung der andern Fürsten), der aber leider über Nacht, unter welchen Einflüssen ist noch heute unklar, gewechselt hatte. Über die Reichsverfassung sprach sich der Prinz nicht aus. Der Eindruck, mit dem wir das prinzliche Palais verließen, war der, daß an dieser Stätte wenigstens ein klares Verständnis und ein warmes Herz für die Bedürfnisse der Nation und die Lebensinteressen ebensowohl Preußens wie Gesamtdeutschlands zu finden sei."

Die Frankfurter Nationalversammlung nach der Ablehnung der Kaiserkrone.

Die preußische Regierung hatte ihre Absichten noch nicht bestimmt ausgesprochen; die Reichsverfassung mit der Kaiserkrone im Gefolge war noch nicht endgültig abgelehnt. Deshalb suchte die erbkaiserliche Partei in Frankfurt so lange Zeit zu gewinnen, als noch Hoffnung auf eine günstige Wendung vorhanden war. Fest entschlossen, die Verfassung unverändert zu erhalten und sie als Standarte aufzupflanzen, wies sie alle übereilten Anträge zurück, die eine Abänderung in der Oberhauptsfrage herbeigeführt hätten. Der von einer kleinen Zahl Vereinbarungsmänner auf der Rechten gemachte Vorschlag der Vertagung, um den Regierungen Zeit zur Beratung und Einigung zu lassen, fand wenig Unterstützung, da man nicht hoffen konnte, durch Unterhandlungen mit so vielen Regierungen zum Ziel zu kommen. Auch die Änderungsvorschläge der Direktorialpartei konnten nicht durchgeführt werden; und da bald nachher die meisten österreichischen Abgeordneten infolge eines Abberufungsschreibens von Olmütz aus der Nationalversammlung ausschieden, so verlor diese Partei ihren Haltpunkt und ihre Bedeutung. Desto mehr Macht und Ansehen gewann die Linke. Die erbkaiserliche Partei mußte daher ihren alten Groll gegen dieselbe ablegen und zu einer Versöhnung und gemeinsamen Wirksamkeit auf dem Grund der Reichsverfassung die Hand bieten. Die Linke, die in der Reichsverfassung nicht ihr Ziel, sondern nur eine Übergangsstufe zur Republik erkannte, wurde durch diesen Bund mit den Männern der Ruhe und Ordnung von übereilten Schritten abgehalten, und diese erlangten durch die Annäherung an die Männer des Fortschritts die verscherzte Volksgunst wieder. Daher waren von neuem die Blicke der deutschen Nation erwartungsvoll auf Frankfurt gerichtet und von allen Seiten

18. April 1849.

kamen der Versammlung Zustimmungsadressen von Landständen und Vereinen zu. Aber diese ruhige Haltung konnte bei der Ungeduld des Volks und bei der Rührigkeit der auf entschiedenes Handeln dringenden Linken nicht lange andauern, zumal die preußische Regierung mit ihrer offenen Erklärung immer noch zurückhielt. Zwar wurde der Antrag Ludwig Simons, die Versammlung solle eine Aufforderung an alle Fürsten zur Anerkennung der Rechtsgültigkeit der Reichsverfassung ergehen lassen und unter den Zustimmenden den Mächtigsten als Oberhaupt wählen, in dieser Fassung nicht angenommen und damit der erste entscheidende Schritt zum Bruch mit Preußen vermieden; aber durch den von Mathy beantragten und von der Versammlung gebilligten Zusatz: „die Regierungen sind zu veranlassen, sich aller Anordnungen zu enthalten, durch welche dem Volk die verfassungsmäßigen und gesetzlichen Mittel, seinen Willen kund zu geben, in diesem entscheidenden Augenblick geschmälert oder entzogen würden, insbesondere von ihrem Recht, die Ständeversammlungen zu vertagen oder aufzulösen, keinen Gebrauch zu machen, vielmehr dieselben in Thätigkeit zu setzen oder zu belassen, bis die Reichsverfassung zur Anerkennung gebracht sein wird", gab das Parlament den festen Entschluß zu erkennen, sich zur Durchführung des Verfassungswerks aller gesetzlichen Mittel zu bedienen.

Vertagung der Landstände. Bis zum 14. April hatten bereits achtundzwanzig Regierungen, voran der Großherzog von Baden, ihren Zutritt zu der Reichsverfassung in Frankfurt erklärt; aber die Königreiche Bayern, Hannover, Sachsen und Württemberg zögerten mit ihren Beitrittserklärungen, teils aus konfessionellen und partikularistischen Interessen, teils geleitet von österreichischen Einflüssen; und um nicht durch ihre Stände zu einer Anerkennung gedrängt zu werden, entledigten sie sich derselben durch Vertagungen. Zu einem ähnlichen Verfahren schritt nunmehr auch die preußische Regierung und vergrößerte dadurch den Bruch zwischen Berlin und Frankfurt. Die zweite Kammer hatte nämlich, hauptsächlich bestimmt durch eine klare und überzeugende Rede Vinckes, eine Adresse an die Krone beschlossen, worin die Annahme der Reichsverfassung und Kaiserwürde als Wunsch der Nation empfohlen wurde. Dieser unter stürmischen Debatten erfolgte Beschluß, sowie die aufgeregten Verhandlungen bei Gelegenheit eines die Aufhebung des über Berlin verhängten Belagerungszustandes bezweckenden Antrags von Wal-
27. April 1849. deck bestimmten das Ministerium, am 27. April die Auflösung der zweiten und die Vertagung der ersten Kammer auszusprechen. Bei der zur Durchführung der Reichsverfassung in allen deutschen Landen sich erhebenden Bewegung wünschte das preußische Ministerium die Hände frei zu haben und nicht durch eine starke Kammeropposition in seinen Handlungen gehindert und gelähmt zu sein. Durch dieses Verfahren im eignen Land und durch die gleichzeitigen Bemühungen, die deutschen Regierungen zur Übertragung der provisorischen Zentralgewalt an die Krone Preußen zu vermögen und somit ohne Mitwirkung der Nationalversammlung und ohne unbedingte Anerkennung der Reichsverfassung

die oberste Leitung der deutschen Angelegenheiten in die Hände zu bekommen, zerriß das Ministerium das letzte Band zwischen Preußen und der Frankfurter Paulskirche. Graf Brandenburg hatte bereits am 21. April durch jenes bedeutungsvolle: Niemals! Niemals! Niemals! die Ablehnung der Reichsverfassung verständlich genug ausgesprochen, weil bei der zweiten Lesung die von der Regierung Sr. Majestät in Gemeinschaft mit andern deutschen Regierungen aufgestellten Erinnerungen größtenteils ganz unberücksichtigt geblieben seien, und hinzugefügt: Anzuerkennen sei allerdings die Macht der öffentlichen Meinung; wenn man sich ihr aber hingebe, ohne das Steuerruder fest in der Hand zu behalten, so werde das Schiff nie den rettenden Port erreichen! Und was hier angedeutet war, verkündete eine durch den preußischen Bevollmächtigten Camphausen der Zentralgewalt mitgeteilte Note vom 28. April mit noch größerer Bestimmtheit. Darin war endgültig die Ablehnung der Kaiserkrone und der Reichsverfassung ausgesprochen. v. Radowitz war nach Berlin berufen worden. Durch sein ungemeines Talent und durch seine gewandte, fügsame Natur, die sich in alle Personen und Verhältnisse leicht zu finden wußte, hatte dieser Mann manche Vorurteile, die ihm als dem Träger und Repräsentanten vormärzlicher Staatskunst beim Eintritt in die Paulskirche entgegentraten, allmählich besiegt, aber Vertrauen in seine Redlichkeit hatte er sich nie zu erwerben vermocht. Seine Zurückhaltung und sein zweideutiges Benehmen in der Oberhauptsfrage hatten dieses Mißtrauen noch gesteigert; und wenn die Versammlung in seiner Berufung noch einen Schimmer von Hoffnung erblickt hatte, so schien jetzt die Note kund zu geben, daß er gegen die erbkaiserliche Einheitspartei nicht aufrichtiger gehandelt habe, als Schmerling.

Die Linke gewinnt die Oberhand in der Paulskirche.

Nun war der Würfel gefallen. Diese preußische Note und eine frühere bayrische, die ebenfalls die Reichsverfassung zurückwies und eine Abänderung derselben auf dem Weg der Vereinbarung forderte, verschafften der Linken immer mehr das Übergewicht. Durch ihren Einfluß war der Beschluß durchgesetzt worden, daß das Präsidium ermächtigt sein solle, zu jeder Zeit und an jedem Ort nach eignem Befinden der Zweckmäßigkeit Sitzungen anzuordnen, daß auf das Verlangen von hundert Abgeordneten eine außerordentliche Sitzung statthaben und die Zahl von zweihundert Mitgliedern zu einem Beschluß genügen solle; durch ihren Einfluß wurde gegen die von der preußischen wie von der hannöverschen Regierung verfügte Auflösung der Ständekammern eine öffentliche Mißbilligung ausgesprochen und die schleunige Vornahme neuer Wahlen gefordert. Und um den immer dringlicher werdenden Anträgen auf Errichtung einer Reichsregentschaft zu begegnen, ließ sich die Versammlung am 4. Mai mit einer Mehrheit von zwei Stimmen zur Annahme eines von Wydenbrugk mit stilistischer und logischer Vollkommenheit formulierten, aber den Rechtsboden überschreitenden Antrags hinreißen, der den widerstrebenden Regierungen die willkommene Veranlassung zur Abberufung ihrer Abgeordneten bot. 4. Mai 1849.

Umsonst hatte Beckerath vor diesem übereilten Schritt gewarnt und eine Vertagung angeraten; die Umstände schienen ein neues kräftiges Lebenszeichen der Versammlung zu heischen; Beckerath legte daher noch vor der Abstimmung sein Mandat nieder.

Antrag von Wydenbrugk.

Der Wydenbrugksche Antrag lautet, nach Aufzählung der Beweggründe: 1. Die Nationalversammlung fordert die Regierungen, die gesetzgebenden Körper, die Gemeinden der Einzelstaaten, das ganze deutsche Volk auf, die Verfassung des Deutschen Reichs vom 28. März zur Anerkennung und Geltung zu bringen. 2. Sie bestimmt den (22. Aug. d. J.) als den Tag, an dem der erste Reichstag auf Grund der Verfassung in Frankfurt a. M. zusammenzutreten hat. 3. Sie bestimmt als den Tag, an welchem im Deutschen Reich die Wahlen für das Volkshaus vorzunehmen sind, den (1. August). 4. Sollte, abgesehen von Deutsch-Österreich, einer oder der andre Staat im Reichstag nicht vertreten sein und deshalb eine oder die andre Bestimmung der für ganz Deutschland gegebenen Verfassung nicht ausführbar erscheinen, so erfolgt die Abänderung derselben auf dem in der Verfassung selbst vorgeschriebenen Weg provisorisch bis zu dem Zeitpunkt, wo die Verfassung überall in Wirksamkeit getreten sein wird. Die zwei Drittel der Mitglieder sind dann mit Zugrundelegung derjenigen Staaten, welche zum Volks- und Staatenhaus wirklich gewählt haben, zu ermitteln. 5. Sollte insbesondere Preußen im Reichstag nicht vertreten sein und also bis dahin weder ausdrücklich noch thatsächlich die Verfassung anerkannt haben, so tritt das Oberhaupt desjenigen Staats, welcher unter den im Staatenhaus vertretenen Staaten die größte Seelenzahl hat, unter dem Titel eines Reichsstatthalters in die Rechte und Pflichten eines Reichsoberhauptes ein. 6. Sobald aber die Verfassung von Preußen anerkannt ist, geht damit von selbst die Würde des Reichsoberhauptes nach Maßgabe der Verfassung auf den zur Zeit der Anerkennung regierenden König von Preußen über. 7. Das Reichsoberhaupt leistet den Eid auf die Verfassung vor der Nationalversammlung und eröffnet sodann den Reichstag. Mit der Eröffnung des Reichstags ist die Nationalversammlung aufgelöst. 8. Die Nationalversammlung vertagt sich auf unbestimmte Zeit mit Zurücklassung ihres Büreaus und überträgt dem letztern die Befugnis, sie nötigenfalls wieder einzuberufen.

Preußen und die deutsche Verfassungsfrage.

Hatte die preußische Regierung gehofft, durch die Ablehnung der Reichsverfassung mit der dargebotenen Kaiserkrone und durch die gleichzeitige Erklärung, Preußen würde, um den zerstörenden und revolutionären Bestrebungen nach allen Seiten hin mit Kraft und Energie entgegenzutreten, solche Maßregeln treffen, daß den verbündeten Staaten die etwa gewünschte und erforderliche Hilfe rechtzeitig geleistet werden könnte, den Dank der Regierungen zu verdienen und sie zur freiwilligen Übertragung der Zentralgewalt an Preußen zu bewegen, so erfuhr sie eine bittere Täuschung. Sie konnte bald wahrnehmen, wie schwer es sei, die Regierungen, die nicht durch patriotische Erhebung, sondern nur durch den mächtigen Drang des Volkswillens sich den Einheitsbestrebungen gefügt hatten, nun zu einer freiwilligen Übereinkunft zu bringen, die ihre Selbständigkeit und Souveränität zu beschränken drohte. Es war keine leichte Aufgabe, die Gelegenheit, die man im stolzen Selbstgefühl hatte entrinnen lassen, nun „am kahlen Scheitel wieder einzufangen“. Und wie sehr man auch der Kraftentfaltung und Konsequenz des preußischen Ministeriums „der rettenden That“

Anerkennung zollen mochte, den Vorwurf eigenmächtiger Handlungen, wodurch das Vertrauen des Volks tief erschüttert wurde, konnte es nicht von sich wälzen, und die Leiden und Unglücksfälle, die über viele deutsche Staaten hereinbrachen, hatten in der Verwerfung des Verfassungswerks ihren Ursprung. Sowohl die Zentralgewalt, als die deutschen Einzelregierungen widersetzten sich den preußischen Hoheitsbestrebungen. Der Erzherzog-Reichsverweser, der nie seine österreichische Abkunft vergaß, hatte an dem Tag, da die Oberhauptsfrage sich zu gunsten des Königs von Preußen entschied, der Nationalversammlung seinen Entschluß kund gegeben, sein hohes Amt niederzulegen, wie es schien aus Verdruß über Österreichs Zurücksetzung. Diesen Entschluß hatte er dann auf Bitten der Versammlung und auf Zureden der österreichischen Wortführer bis zu dem Zeitpunkt verschoben, an welchem dies „ohne Nachteil für die öffentliche Ruhe und Wohlfahrt Deutschlands irgend geschehen könne". Österreichische Einflüsse, denen sich der Reichsverweser von nun an immer mehr hingab, bestimmten ihn, auf seinem Posten auszuharren; und von welcher Seite die Bestrebungen ausgingen, ihn zum Weichen zu bringen, sie scheiterten an dem beharrlichen Willen des schweigsamen Greises. Mit seiner Übereinstimmung erklärte Gagern auf die erwähnte Note Preußens, daß nur der provisorischen Zentralregierung die vollziehende Gewalt in allen Angelegenheiten, welche die allgemeine Sicherheit und Wohlfahrt des deutschen Bundesstaats betreffen, zustehe, und daß kein Einzelstaat einen Anspruch auf die Leitung solcher allgemeinen Maßregeln erheben könne. Auf diesem Grundsatz beharrte die Zentralregierung in Frankfurt auch, nachdem Gagern abgetreten und die Nationalversammlung ihr nicht mehr zur Seite stand. Alle Versuche der preußischen Regierung, die Leitung der deutschen Angelegenheiten provisorisch an sich zu reißen, wurden vereitelt. Trotz Hohn und Schmähungen harrte ein „großdeutsches" Reichsministerium bei dem Erzherzog aus und verhinderte dadurch die Zerreißung des Fadens, womit Österreich an Deutschland geknüpft war. Preußen war stark genug, diese machtlose Zentralgewalt zu mißachten und beiseite zu schieben; es war rücksichtslos genug, mit Umgehung der Frankfurter Reichsregierung, in die Angelegenheiten andrer Staaten, wo seine Hilfe gewünscht wurde, handelnd einzugreifen, allein es betrat dadurch denselben Weg der Eigenmächtigkeit, den es an der Nationalversammlung und der Zentralgewalt so sehr gerügt hatte. Und wäre nicht das spätere Reichsministerium wie die ganze Zentralgewalt so ohne allen Halt im Volk gewesen, und hätten nicht die stürmischen Ereignisse die Notwendigkeit eines kraftvollen Regiments zu einleuchtend gemacht, Preußen würde durch dieses eigenmächtige Verfahren alle Zuneigung verscherzt haben.

Aktives Vorgehen Preußens.

Nicht geringeren Widerstand fand Preußen für sein Bestreben, die deutsche Oberhauptswürde ohne die Nationalversammlung an sich zu bringen, bei den deutschen Einzelregierungen. Zwar war der Weg, den das preußische Ministerium dabei einschlug, klug ausgesonnen: Durch das „Niederwerfen der Revolution,

sowohl derjenigen, die auf offenem Feld rast, als derjenigen, die in einigen gefährlichen Paragraphen der Reichsverfassung schleicht", hoffte man in Berlin die Fürsten zu gewinnen, durch die in Aussicht gestellte Errichtung eines Bundesstaates mit einer kräftigen einheitlichen Exekutivgewalt und einer Nationalvertretung im Staatenhaus und Volkshaus wollte man die Einheitsbestrebungen der Nation befriedigen und dadurch auch deren Zuneigung erwerben. Aber in beiden Hoffnungen ging man fehl. Die Regierungen der kleinern deutschen Staaten mußten schon aus Furcht vor der drohenden Macht der Demokraten und der unterwühlten Volksmasse bei der Anerkennung der Reichsverfassung und der Frankfurter Zentralregierung beharren, und die Könige zeigten wenig Neigung, in das Verhältnis der Unterordnung unter Preußen zu treten. Es kam nun sehr bald zu Tage, daß der Weg der Unterhandlung nicht zu dem gewünschten Ziel führe, daß die deutschen Regierungen sich wohl in die Notwendigkeit einer Anerkennung der Reichsverfassung unter Preußens Vorangehen gefügt hätten, daß sie aber nimmermehr sich freiwillig ihrer selbstherrlichen Stellung begeben und der Krone Preußen sich unterordnen würden. An dem Regierungskongreß in Berlin, wo die deutsche Verfassung abgeändert werden sollte, beteiligten sich nur Hannover, Sachsen und Bayern, und von diesen trat das letztere bald zurück, so daß nach einigen Wochen die revidierte Reichsver-
26. Mai 1849. fassung nur als Grundlage eines Dreikönigsbundes erscheinen konnte, dessen lose Verbindung jedoch bald klar ward. Daß die große Masse des Volks sich von der Zeit an grollend von Preußen abgewendet habe, bewies die Teilnahmlosigkeit bei allen folgenden Wahlen. Zu dieser Teilnahmlosigkeit trug besonders das neue, sowohl für Preußen als für den deutschen Reichstag entworfene Wahlgesetz bei, infolgedessen in Zukunft die Wähler in drei nach der Größe der Steuersumme bestimmte Klassen geteilt werden sollten, so daß jede der in Höchst-, Mittel- und Mindest-Besteuerte gesonderten Klassen eine gleiche Zahl Wahlmänner zu stellen habe. Da nach diesem Wahlgesetz die „schwielige Hand des Arbeiters" wenig zur Entscheidung beitrug, so zogen sich die Demokraten seitdem schmollend von den Wahlen zurück. Unbekümmert um diese widerstrebenden Elemente trat nunmehr Preußen in den Vordergrund des handelnden Lebens, weniger auf sein Recht, als auf seine Macht und die Notwendigkeit sich stützend. Es bekämpfte den Aufruhr, wo er sich zeigte, und stellte sich die Aufgabe, in dem verwirrten und zerrissenen Reich Ordnung zu schaffen, das Ansehen der Gesetze und der Obrigkeit wiederherzustellen. Im Vertrauen auf die neuen Zusagen blickten die über die zunehmende Verwilderung des Volks bekümmerten Patrioten teilnehmend und billigend auf die kraftvolle Haltung der preußischen Regierung, die mit Gewalt der Waffen einen gesetzlichen Zustand zurückführte und Leben und Eigentum sicherstellte. Nur in einem Land verletzte sie das Nationalgefühl der Deutschen auf eine empfindliche Art und entfremdete sich die Herzen eines edeln, hochsinnigen Volksstammes: in Schleswig-Holstein.

Der Entwurf der Verfassung des Deutschen Reichs, der dem Dreikönigsbund als Grundlage dienen und einem künftigen Reichstag zur Annahme und Revision vorgelegt werden sollte, hielt sich an das Frankfurter Verfassungswerk, verlieh demselben aber durch wesentliche Änderungen einen andern Charakter. Im I. Abschnitt: Das Reich, wurde die Frankfurter Aufstellung dahin ermäßigt, daß das Deutsche Reich (der deutsche Bundesstaat) nur diejenigen Staatsgebiete umfassen solle, welche die Reichsverfassung anerkennen. Im II. Abschnitt: Die Reichsgewalt, wird in dem 1. Artikel die völkerrechtliche Vertretung Deutschlands durch die Zentralgewalt so aufgefaßt, als ob dies infolge einer freiwilligen Übertragung des Gesandtschaftsrechts der Einzelregierungen an die Zentralgewalt geschehe, und durch mildere und unbestimmte Fassung denselben ein Schein von Selbständigkeit nach außen bewahrt, im 2. und 3. Artikel wird die Macht der Zentralgewalt über das Heerwesen erheblich beschränkt, der Eid der Treue gegen das Reichsoberhaupt aus dem Fahneneid entfernt und nur den obersten Feldherren vorbehalten, die Einrichtung des Heeres den Einzelregierungen überlassen und die Verfügung über dasselbe nur im Krieg und in Fällen notwendiger Sicherheitsmaßregeln der Zentralgewalt anheimgegeben. In den folgenden Artikeln sind die Befugnisse des Reichsoberhaupts über die Schiffahrtsanstalten, die Hafen- und Flußzölle, die Eisenbahnen und Heerstraßen, das Zoll- und Postwesen u. dgl. m. zu gunsten der Einzelstaaten abgeschwächt, doch so, daß die im Interesse der Einheit so notwendige Zentralisation nicht ganz aufgehoben wird. Die bedeutendste Änderung erfuhr der III. Abschnitt: Das Reichsoberhaupt, wo die höchste Würde nicht einem Kaiser der Deutschen, sondern einem Reichsvorstand an der Spitze eines aus sechs Stimmen bestehenden Fürstenkollegiums übertragen wird. Diese Vorstandswürde ist mit der Krone Preußen verbunden; die Zivilliste des Kaisers fällt weg; der Reichsvorstand umgibt sich mit einem verantwortlichen Ministerium, aber in wichtigen Dingen ist er an die Zustimmung des Fürstenkollegiums gebunden. Im IV. Abschnitt: Vom Reichstag, erfuhren die Artikel über das Staatenhaus keine wesentlichen Abänderungen; in den Artikeln über das Volkshaus dagegen fiel das suspensive Veto weg, die einjährige Budgetperiode ward in eine dreijährige verwandelt und bei streitigen Positionen die Entscheidung nicht endgültig dem Volkshaus vorbehalten, sondern beiden Häusern gemeinschaftlich zugewiesen; auch war dem Volkshaus die Macht entzogen, die Aufhebung der Haft oder Untersuchung gegen ein Mitglied bis zum Schluß der Sitzungsperiode zu verfügen. Der V. Abschnitt: Das Reichsgericht, an dessen Statt bis zur endlichen Vereinbarung ein provisorisches Schiedsgericht der verbündeten Staaten trat, erlitt bloß in dem einen Punkt eine Abänderung, daß die Anklage der Minister der Einzelstaaten nur dann dem Reichsgericht zugewiesen werden sollte, wenn die Gerichte des Einzelstaats nicht kompetent sind. Im VI. Abschnitt, welcher die Grundrechte des deutschen Volks enthält, wurde zunächst die Aufhebung des Adels als Stand, sowie das Verbot der Titel und Orden entfernt, die Todesstrafe wiederhergestellt, gegen Mißbrauch der Preßfreiheit größere Sicherheit geschaffen, die Glaubens- und Gewissensfreiheit von dem Zusatz befreit, daß niemand verpflichtet sein solle, seine religiöse Überzeugung zu offenbaren, den Religionsgesellschaften der Besitz und Genuß der für ihre Kultus-, Unterrichts- und Wohlthätigkeitszwecke bestimmten Anstalten, Stiftungen und Fonds gewährleistet, die Geistlichkeit nicht von dem Beaufsichtigungsrecht des Unterrichts- und Erziehungswesens ausgeschlossen und die Aufhebung des Schulgeldes für die Volksschulen gestrichen. Ferner wurde das Petitionsrecht beschränkt, das Vereinsrecht ermäßigt, die Teilbarkeit und Veräußerlichkeit des Grundeigentums, die Ablösbarkeit aller Feudallasten und Zehnten, die Entschädigung für den Verlust der Jagdgerechtigkeit der Landesgesetzgebung anheimgestellt.

Der Dreikönigsbund.

Den Gemeinden war die Ortspolizei entzogen. In dem VII. Abschnitt: Die Gewähr der Verfassung, war der angefochtene Satz, daß eine Änderung ohne Zustimmung des Reichsoberhauptes eintrete, wenn in drei Sitzungsperioden derselbe Reichstagsbeschluß unverändert gefaßt worden sei, entfernt. Was endlich das Reichswahlgesetz betrifft, so wurde dasselbe gänzlich umgestaltet: indirekte und offene Wahlen nach dem Drei-Klassensystem auf Grund des Steuerzensus und dabei Erhöhung des zur Wählbarkeit befähigten Alters von fünfundzwanzig auf dreißig Lebensjahre.

8. Schleswig-Holstein.

Erhebung der Herzogtümer Schleswig-Holstein.

Die Bevölkerung der vereinigten Herzogtümer Schleswig-Holstein hatte bisher mit ebensoviel Beharrlichkeit als Mäßigung ihr Ziel, selbständige Verfassung und Anschluß an das stammverwandte Deutschland, verfolgt (S. 216 ff.). Selbst in den stürmischsten Tagen hatte das Volk nie die ruhige Besonnenheit verloren, hatte sich fern gehalten von allen jenen maßlosen Ausschweifungen demokratischer Volksmassen, die in den meisten übrigen Staaten Deutschlands den Patrioten mit Widerwillen erfüllten. In der richtigen Einsicht, daß sie nur durch deutsche Hilfe ihren gerechten Kampf durchführen könnten, hatten die Herzogtümer sich selbst dem wenig ehrenvollen Waffenstillstand von Malmö (S. 336) gefügt, der in Frankfurt jene Szenen roher Grausamkeit hervorgerufen. Im März 1849 hatte dieser sein Ende erreicht, und da die mittlerweile gepflogenen Friedensverhandlungen, die Bunsen als Reichsgesandter im Auftrag der Frankfurter Versammlung und mit Zustimmung des Königs von Preußen leitete, zu keinem Ergebnis geführt hatten, so kündigte Dänemark den Waffenstillstand zu einer Zeit, da es von seiner Seemacht Gebrauch machen konnte. Die von Preußen und Dänemark gemeinschaftlich für die Dauer des Waffenstillstandes in den Herzogtümern ernannte Regierung legte ihre Macht nieder, worauf die Frankfurter Zentralgewalt eine Statthalterschaft für beide Lande bestellte (Wilh. Beseler, Graf Reventlow-Preetz). Nun rückten die deutschen Reichstruppen von neuem in Schleswig ein; der Herzog Ernst von Koburg-Gotha war einer ihrer Führer. Mutvoll und ohne Stammesneid fochten hier Preußen und Bayern, Hannoveraner und Württemberger, Norddeutsche und Süddeutsche gegen den gemeinsamen Feind, ein schönes Bild deutscher Einheit und Eintracht. In jenen trüben Tagen, als durch die schwankende Haltung der preußischen Regierung gegenüber der Reichsverfassung eine beklommene Stimmung sich aller Gemüter bemächtigt hatte, wurden die Patrioten durch die unerwartete Nachricht erfreut, daß die

5. April 1849.

deutschen Truppen siegreich gegen die Dänen gefochten, daß sie im Hafen von Eckernförde durch Strandbatterien das dänische Linienschiff Christian VIII. in Grund geschossen, die stolze Fregatte Gefion nach Vernichtung ihres Steuerruders zur Ergebung gezwungen und die deutsche Flagge auf derselben aufgepflanzt hatten. Die Nachricht war ein Lichtstrahl in das Dunkel der deutschen Angelegenheiten. Bald nachher wurden im Sundewitt, der Insel Alsen gegenüber,

die festen Düppeler Schanzen von bayrischen und sächsischen Truppen erstürmt 13. April 1849. und die Dänen zurückgeworfen. Bei diesem Unternehmen erkämpfte sich der bayrische Oberstleutnant v. d. Tann, schon im vorigen Jahr als Anführer des Freikorps durch ritterliche Tapferkeit hervorragend, neue Lorbeeren. Der General v. Bonin, Oberkommandant der schleswig-holsteinischen Truppen, erstürmte 20. April. die jütische Grenzstadt Kolding, schlug die dänische Armee, die ihn daraus verdrängen wollte, in einer scharfen Schlacht und erzwang sich mit seiner kleinen 23. April. Schar durch einen neuen Sieg bei Gudsoe den Einmarsch in Jütland. 7. Mai.

Preußens Unthätigkeit in Schleswig-Holstein und die Niederlage bei Fridericia.

Aber die preußischen und deutschen Truppen unter General v. Prittwitz zauderten. Während die schleswig-holsteinischen Soldaten, welche den geschlagenen Feind kampfbegierig und todesmutig bis unter die Wälle der Festung Fridericia verfolgt hatten, vor dieser Stadt dem Feind mehrere Gefechte lieferten, blieben die Preußen in ihren friedlichen Quartieren in Schleswig und sahen von fern dem Kampf zu. Kein Wunder, daß das Mißtrauen von neuem rege ward, daß man Zweifel aufwarf, ob es den Preußen auch Ernst sei mit dem Krieg, ob nicht doch am Ende der Argwohn der Demokraten, die über das blutige Kriegsspiel in Schleswig-Holstein die bittersten Schmähungen ausstießen, gegründet sei. Und als Prittwitz endlich langsamen Zuges nach Jütland bis Veile vorrückte, gingen die Preußen so schonend zu Werke, vermieden so sehr alle blutigen Begegnungen mit den Dänen, hielten sich so ausschließlich nur auf dem Verteidigungsfuß, daß man deutlich die Absicht erkannte, nur solange einen Scheinkrieg zu führen, bis es den Diplomaten gelungen sein würde, die bereits angekündigten Friedensunterhandlungen zum Abschluß zu bringen. Denn nun hatte die Bewegung in Deutschland selbst einen so ernsten und drohenden Charakter angenommen, daß die preußische Regierung nichts sehnlicher wünschte, als des nordischen Kriegs entledigt zu sein, zumal da England und Rußland Dänemark begünstigten und in die Trennung der vereinigten Herzogtümer von dem dänischen Königreich, dessen Fortbestand dadurch gefährdet schien, nicht willigen wollten. Dies alles führte während der Monate Mai und Juni einen lähmenden Stillstand in den Kriegsoperationen herbei; die Soldaten wurden mißmutig und kampfscheu, das Land wurde ausgesogen, die Einwohner verarmten durch die Kriegslast; die Dänen, deren jütländische Truppen unter General Rye von dem viermal stärkern Heer des preußischen Feldherrn nicht angegriffen wurden, faßten neuen Mut und verstärkten ihre Armee und ihr Geschütz in Fridericia. Nur die Schleswig-Holsteiner, die Fridericia belagert hielten, verloren weder den Kriegsmut noch die Kampflust. Wiederholte Ausfälle der Dänen, die sie siegreich zurückschlugen, boten ihnen häufig Gelegenheit, ihren Nationalhaß im heißen Kampf zu bewähren. Die Verwirrung in Deutschland und der Mangel einer anerkannten Zentralgewalt übten auf die deutschen Truppen an der nördlichen Grenzmark eine nachteilige Rückwirkung. Endlich erfolgte der langgefürchtete Schlag. General Rye hatte sich von Jütland nach Fünen eingeschifft, ohne daß Bonin davon

Kenntnis erhalten, und war dann nach Fridericia übergesetzt. So verstärkt unternahmen die Dänen zu einer Zeit, als schon die Bedingungen eines neuen Waffenstillstands zwischen Preußen und Dänemark in Berlin zum Abschluß fertig waren,
6. Juli 1849. aus der umlagerten Festung einen unerwarteten Ausfall in solcher Stärke und Übermacht, daß Bonins geschwächte Truppen dem plötzlichen Andrang nicht zu widerstehen vermochten. Nach hartem Kampf, dem blutigsten unter allen, wurden sie zum Weichen gebracht, worauf sich die Dänen des ganzen Belagerungsgeschützes und der Schanzen bemächtigten. So erlangten sie einen kleinen Ersatz für die Niederlage in Eckernförde und eine kurze Befriedigung ihrer Rache. Aber auch im Unglück retteten die Schleswig-Holsteiner die Waffenehre. Über ihre Tapferkeit und mutvolle Haltung war nur eine Stimme.

Abzug der Truppen. Die Nachricht von diesem Unfall war noch wirksam genug, in dem niedergeworfenen und zerrissenen Deutschland einen allgemeinen Schrei der Entrüstung über die schmachvolle Kriegführung hervorzurufen. Im Rücken des preußischen Heeres war der Überfall bewerkstelligt worden, und Prittwitz hielt sich nach wie vor ruhig. Diesmal waren es nicht die Demokraten, die mit Schmerz und Zorn eine Staatskunst verwünschten, welche das gezückte Schwert zu gebrauchen verbot und dadurch treue und edle Menschenleben einem haßerfüllten Feind preisgab, die Demokraten waren bereits zum Schweigen gebracht, aber alle Vaterlandsfreunde, die Preußens Ruhm und Ehre unbefleckt und strahlend sehen wollten, und die Deutschlands Heil nur im engsten Bund mit dieser Macht erblickten, sie trauerten, als sie die Kunde vernahmen, daß trotz des heimtückischen Verfahrens der Dänen dennoch in Berlin ein unehrenhafter Waffenstillstand zum Abschluß gekommen, bei dem weder Bevollmächtigte der Reichsregierung noch der Herzog-
10. Juli. tümer beigezogen wurden. Darin wurde vorläufig die Trennung Schleswigs von Holstein ausgesprochen, und während das letztere, wie bisher, unter der von der Zentralgewalt angeordneten Statthalterschaft stände, sollte Schleswig von einer dreiköpfigen Landesregierung unter dem Vorsitz eines englischen Kommissars im Namen des Königs von Dänemark verwaltet werden und im Süden eine preußische, im Norden eine schwedische, auf den Inseln eine dänische Besatzung erhalten. Mit Unwillen vernahm man in den Herzogtümern diese Bedingungen, wodurch die Fundamentalsätze ihres Staatsrechts, deren Rechtmäßigkeit der König von Preußen selbst in einem Brief an den Herzog von Augustenburg vom 24. März 1848 anerkannt hatte, so tief geschädigt wurden. Denn diese Fundamentalsätze stellten außer Zweifel: 1. daß die Herzogtümer selbständige Staaten sind; 2. daß nur der Mannesstamm des oldenburgischen Hauses zur Erbfolge berechtigt ist und 3. daß die Herzogtümer fest miteinander verbundene Staaten sind. In dem Waffenstillstandsvertrag aber hieß es, daß Schleswig, was seine gesetzgebende Gewalt und seine innere Verwaltung betrifft, eine abgesonderte, von Holstein getrennte Verfassung erhalten solle, unbeschadet der politischen Verbindung, welche das Herzogtum Schleswig an die Krone Dänemark knüpft. Die Statthalterschaft

wie die Landesvertretung legten daher Protest gegen den Vollzug ein. Als aber die deutschen Truppen allmählich abzogen und der schwedisch-preußischen Besatzung Platz machten, mußte das Land sich in das Unvermeidliche fügen. Von dem an begann für die unglücklichen Schleswiger eine Zeit der Bedrückung und der Willkürherrschaft: aber ungebeugt beharrte die willenskräftige Bevölkerung auf ihrem Recht und setzte der Gewalt den Trotz eines guten Bewußtseins und eines gerechten Strebens entgegen.

9. Die Bewegung zur Durchführung der deutschen Reichsverfassung.

Der Wydenbrugksche Antrag, am 4. Mai zum Beschluß erhoben, löste die Bande der Nationalversammlung. Von der Zeit an brachte jeder Tag neue Austrittserklärungen. Wie wenig auch die Demokraten bisher mit dem Frankfurter Reichsparlament übereingestimmt, wie sehr ihre Wortführer auf der linken Seite der Paulskirche das Verfassungswerk bis zur letzten Stunde bekämpft hatten, die Weigerung der Regierungen, dasselbe anzuerkennen, gab den Demagogen den erwünschten Vorwand, zur Durchführung der Reichsverfassung die Fahne der Volksempörung aufzupflanzen. Der Schein von Recht, auf dem sie dabei fußten, verlieh diesmal der Erhebung eine größere Bedeutung und eine weitere Ausdehnung. Durch lärmende Versammlungen und aufreizende Reden wurde das Volk in eine furchtbare Aufregung gesetzt; Volksvereine forderten in drohenden Aufrufen zum Kampf auf gegen die „rebellischen" Fürsten und Regierungen, die den Beschlüssen der Reichsversammlung zu trotzen wagten; an vielen Orten wurde die Bürgerwehr, hier und da sogar das Militär, auf die Reichsverfassung beeidigt; städtische Behörden sprachen ihre Anerkennung aus; die Zahl der Adressen und Petitionen war endlos. Wie verschiedenartig und mitunter unlauter die Gründe und Ziele sein mochten, von denen die Bewegung getragen ward, das Verlangen nach nationaler Einigung und die Furcht, dieses so lang ersehnten Gutes in der Stunde der Erfüllung abermals auf unbestimmte Zeit beraubt zu werden, bildete die gemeinsame und ehrenhafte Grundlage, auf der sich freilich auch die Lüge, das Verbrechen und der Hochverrat umhertrieben. Der erste Artikel des Wydenbrugkschen Antrags konnte als Rechtsgrund für jede Erhebung gelten; die Volksführer bemächtigten sich daher desselben, um im Namen der Nationalversammlung zu handeln und die eignen revolutionären Zwecke mit einem ehrenwerten Mantel zu verhüllen. Mochte auch die Bewegung schon vor dem 4. Mai hervorgerufen worden sein, mochte auch die Mehrheit der Nationalversammlung in Verbindung mit dem Reichsministerium jenen Beschluß durch nachträgliche Erläuterungen dahin erklären, daß die Durchführung der Reichsverfassung nur durch friedliche und gesetzliche Mittel, keineswegs durch Maßregeln der Gewalt oder durch bewaffneten Zwang zu bewerkstelligen sei: die Losung war gegeben; wie sollten sich die demokratischen Aufwiegler die günstige Gelegenheit entschlüpfen lassen, unter

Volksempörungen.

einer ehrbaren Fahne für die Revolution und die Republik zu wirken? Noch nie ist mit einer edlen Sache ein so schmählicher Mißbrauch getrieben worden; noch nie hat man den Sinn des Volks mit einem so schändlichen Truggewebe umstrickt, noch nie die Begriffe von Wahrheit und Recht so lügenhaft verkehrt und entstellt. Die ersten Bewegungen zeigten sich in denjenigen Staaten, wo die Regierungen sich der Reichsverfassung widersetzten. In Württemberg zwangen die Stände in Verbindung mit dem liberalen Ministerium Römer den widerstrebenden König
25. April 1849. zur unbedingten Anerkennung der Reichsverfassung, so schwer es denselben auch ankam, sich einem Hohenzollern zu unterwerfen. Die Aufregung in dem tief unterwühlten Land und die unsichere Gesinnung des Militärs nötigten ihn zur Nachgiebigkeit; doch erklärte er dabei mit schwäbischer Aufrichtigkeit, daß er nur der Gewalt weiche und wieder zurücktreten würde, sobald er die Macht dazu habe. In dem preußischen Rheinland und Westfalen bemächtigten sich die städtischen Behörden der Agitation für die Reichsverfassung in dem gesetzlichen Sinn, wie er dem Parlamentsbeschluß zu Grunde lag; wo es, wie in Elberfeld und Düsseldorf, zu bewaffneten Aufständen und Barrikadenkämpfen kam, wirkten noch andre Beweggründe mit.

Der Aufstand in Dresden. Die gewaltigste Erhebung entstand in Sachsen. Hier waren die beschränkenden Gesetze und Einrichtungen des alten Polizeistaats frühe den Märzstürmen erlegen. Unter dem Ministerium Braun-Oberländer, in welchem der Leipziger Professor des Rechts von der Pfordten die auswärtigen Angelegenheiten leitete, war eine Reihe neuer Gesetze ins Leben getreten, die allzu sehr die sturmbewegte Zeit ihrer Entstehung beurkundeten. Eine ungezügelte Presse und ein fast unbeschränktes Vereins- und Versammlungsrecht dienten der demokratischen Partei zur Verbreitung ihrer Grundsätze, die sowohl in den volkreichen Gewerbstädten, als bei dem verarmten Bauernstand einen fruchtbaren Boden fanden. Als nun auf Grund eines neuen, auf breitester demokratischer Basis beruhenden Wahlgesetzes, das für die erste Kammer einen geringen, für die zweite Kammer gar keinen Zensus festsetzte und ein direktes Wahlverfahren anordnete, eine neue Ständeversammlung einberufen wurde, kam durch die Thätigkeit der „Vaterlandsvereine“ ein Landtag zusammen, der als Hohn auf das konstitutionelle Staatswesen gelten konnte und mit Recht als „Repräsentation des souveränen Unverstandes“ bezeichnet ward. Dieser Landtag, der für das Frankfurter Verfassungswerk, solange es noch unvollendet war, ebensowenig Teilnahme bewiesen wie die sächsische Regierung selbst, stieß nun nach der Verwerfung der Beschlüsse durch Preußen in die demokratische Lärmtrompete und drang auf Anerkennung der Reichsverfassung.
30. April. Die Regierung antwortete mit der Auflösung; die Deputationen der Städte und Körperschaften, die dasselbe Verlangen stellten, richteten nicht mehr aus; der König rechtfertigte seinen Widerstand mit Preußens Weigerung. Dies gab die Losung
3. Mai. zum Aufstand. Ein Volkshaufe stürzte sich auf das Zeughaus, um die Waffen herauszuschaffen, wurde aber von dem dort aufgestellten Militär mit Gewehrfeuer

zurückgetrieben. Jetzt wurden die Sturmglocken geläutet; in den Straßen erhoben sich Barrikaden von unzerstörbarer Festigkeit; Bürgerwehrmänner und Volksscharen, zum Teil mit Sensen und Piken bewaffnet, eröffneten einen heftigen Kampf gegen die sächsischen Truppen. Als am folgenden Tag der Aufstand 4. Mai 1849.
wuchs und die Zahl der Insurgenten durch bewaffnete Zuzüge aus der Nähe und Ferne sich mehrte, begab sich der König, begleitet von seiner Familie und sämtlichen Ministern, unter militärischer Bedeckung nach der Festung Königstein. Dadurch geriet die sturmbewegte Hauptstadt in die Hände der Demokratenführer. Eine provisorische Regierung, den Advokaten und Landtagsabgeordneten Tzschirner an der Spitze, übernahm die Leitung der Dinge; sie erließ eine Proklamation, daß der Kampf die Anerkennung der Reichsverfassung zum Zweck habe, die doch Tzschirner selbst, ein radikaler Demokrat von leidenschaftlicher Natur, bisher heftig bekämpft hatte; sie zeigte ihre Einsetzung der Frankfurter Nationalversammlung an und stellte sich unter deren Schutz. Aber bald nahm die Erhebung einen fremdartigen Charakter an, neben den deutschen Fahnen erschienen die roten; wer in gutem Glauben die Waffen ergriffen hatte, legte sie nieder, um nicht einer republikanischen und anarchischen Bewegung Vorschub zu leisten; rohe verwilderte Pöbelscharen, die von allen Seiten herbeizogen, gaben dem Aufstand mehr und mehr das Ansehen eines Kampfes gegen jede Ordnung, gegen Besitz und Eigentum. In Leipzig, wo die Bürgerschaft ebenfalls für die Reichsverfassung war und sich bis zu Austrag des Streits zwischen Krone und Volk unter den Schutz der deutschen Zentralgewalt stellte, zog die entschlossene Kommunalgarde zum Schutz der öffentlichen Sicherheit gegen die Insurgenten in den siegreichen Kampf.

Einrücken der Preußen und Barrikadenkampf.

Jetzt war für das preußische Ministerium der Zeitpunkt gekommen, seine Verheißungen zu erfüllen. Die sächsische Regierung, unfähig, mit eignen Kräften den Aufstand zu unterdrücken, wendete sich nach Berlin um Hilfe, und schon am 6. Mai eröffneten preußische Truppen einen lebhaften Kampf gegen die Dresdener 6. Mai.
Barrikadenmänner. Aber der Sieg wurde ihnen sehr erschwert. Drei Tage verteidigten sich die Aufständischen hinter ihren festen Stellungen; das alte Opernhaus und ein Teil des Zwingers mit wertvollen Sammlungen gingen in Flammen auf; Wut und Leidenschaft führten die Waffen. Schrittweise mußten die Truppen die Stadt erobern; von den Dächern und aus den Fenstern der Häuser unterhielten die Scharfschützen der Aufständischen ein ununterbrochenes Gewehrfeuer, und die Barrikaden boten durch ihre wunderbare Festigkeit einen sichern Schutz und Hinterhalt. Endlich siegte die Tapferkeit und überlegene Kriegskunst des preußischen Militärs über die ungeordneten, schlecht geleiteten Freischaren; als die Truppen, vom Dunkel der Nacht begünstigt, am 9. Mai den Postplatz 9. Mai.
und die große Barrikade am Eingang des Altmarktes erstürmt hatten, minderte sich allmählich der Widerstand. Gegen vier Uhr morgens begann die Flucht der Freischaren; dreimal drei Schläge von der Kreuzkirche gaben das Signal zum Abzug. In kurzem waren die Straßen geöffnet und die Stadt in der Gewalt

des Militärs. Ein über Dresden und die Umgegend verhängter Belagerungszustand mit Kriegsgerichten und Ausnahmsgesetzen erleichterte der Regierung die Wiederherstellung der Ruhe und die Unterdrückung des Demokratismus. Die Kerker füllten sich mit Verhafteten; einige der Schuldigsten, darunter Tzschirner, entkamen durch die Flucht; andre, wie Heubner, ein ehrlicher Patriot von ideal angelegter Natur, und der Russe Bakunin, einer der thätigsten Förderer des Aufstandes, fielen der strengen Strafgerechtigkeit anheim. Der erstere büßte seine revolutionäre Thätigkeit mit vieljähriger Gefangenschaft in der Festung Königstein; der letztere setzte, nachdem er in verschiedenen Staaten Kerker und Verbannung ertragen, noch jahrzehntelang sein Abenteurerleben und seine sozialistisch-konspiratorischen Umtriebe fort.

7. Mai 1849. Das Reichsparlament und die Revolution.

Die ersten dunkeln Gerüchte von den Vorgängen in Sachsen trafen die Frankfurter Nationalversammlung bei der aufgeregten Beratung über den Antrag der Linken, daß das Militär der zur Reichsverfassung haltenden Staaten auf diese Verfassung vereidigt werde. Das Reichsministerium bekämpfte diesen Vorschlag, der Zwiespalt in dem Reichsheer erzeugen und in der Brust des Soldaten Zweifel und Verwirrung hervorrufen würde, mit Entschiedenheit. Die Nachrichten von dem Einrücken der Preußen in Sachsen steigerten die Aufregung in der Versammlung und brachten die Reichsminister und die Fürsprecher friedlicher, gesetzlicher Mittel in eine schlimme Lage gegenüber der Linken, die zum entschiedenen Handeln drängte. Ihr habt das Volk zur Empörung aufgefordert, riefen die Männer der Linken, und wollt ihm die Waffen verweigern! und: Die provisorische Regierung in Dresden hat sich unter den Schutz der Nationalversammlung gestellt, nun schützt sie auch! Die Ereignisse hatten jetzt die Versammlung an einen Punkt gedrängt, wo die Wege auseinander gingen. Sollte das Parlament sein moralisches Gewicht zu gunsten der Revolution oder der widersetzlichen Regierungen gebrauchen? Sollte es die Fackel des Bürgerkriegs unter Bruderstämme schleudern? Vor diesem Gedanken schauderte Gagern zurück. Er rief: Und wenn die Waffen gezogen würden, ich würde mich im letzten Augenblick noch dazwischen werfen. Als auf der Linken gelacht wurde, hörte man den zürnenden Ausruf: Buben lachen darüber! eine Äußerung, die einen furchtbaren Sturm hervorbrachte und dem Redner den Ordnungsruf des Präsidenten Simson zuzog. Dieser Auftritt war der Anfang einer Reihe stürmischer, von dem Lärm der Galerien durchtobter Sitzungen voll leidenschaftlicher Heftigkeit. Auch in der bayrischen Pfalz war eine Bewegung zur Durchführung der Reichsverfassung ausgebrochen. Ein Landesausschuß hatte sich gebildet; der bayrischen Regierung war der Gehorsam gekündigt worden; man organisierte eine Volkswehr und traf einleitende Schritte zu einer Lossagung von Bayern. Die Linke verlangte, die Versammlung solle die Erhebung von Sachsen und der Pfalz, die eine Durchführung der Reichsverfassung und folglich die Herstellung des Reichsfriedens gegen die widerspenstigen Regierungen bezwecke, aufs kräftigste schützen und stützen; die „Weidenbusch-

Partei", zerrissen und uneinig, machte den Versuch, mit der Zentralgewalt gemeinschaftlich einen mittlern Weg zu gehen, indem sie erklärte, daß sie nur gesetzliche und konstitutionelle Mittel zur Geltendmachung der Reichsverfassung gestatten, dagegen aber jedem Einzelstaat, der in einem andern Land eine zu diesem Zweck entstandene Bewegung unterdrücken wolle, entgegentreten würde; der Erzherzog versagte diesem letzten Gagernschen Programm seine Zustimmung. Dadurch verlor die gemäßigte Partei ihre gemeinsame Fahne und ihren letzten Halt; ratlos und gespalten konnte sie sich zu keinem gemeinschaftlichen Vorschlag einigen, und so kam es, daß in der Sitzung vom 10. Mai auf den Antrag des Abgeordneten v. Reden ein Beschluß durchging, welcher der Nationalversammlung den Todesstoß versetzte. Dieser Beschluß lautete: 1. Dem schweren Bruch des Reichsfriedens, welchen die preußische Regierung durch unbefugtes Einschreiten im Königreich Sachsen sich hat zu schulden kommen lassen, ist durch alle zu Gebote stehenden Mittel entgegenzutreten. 2. Neben Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit sind diejenigen Bestrebungen des Volks und seiner Vertreter, welche zur Durchführung der endgültig beschlossenen Reichsverfassung geschehen, gegen jeden Zwang und Unterdrückung in Schutz zu nehmen. Die provisorische Zentralgewalt ist zur Ausführung dieser Beschlüsse aufzufordern.

10. Mai 1849.

Letztes Ringen der Frankfurter Nationalversammlung.

Noch einige Zeit lebte die Nationalversammlung im Siechtum dahin. Projekte und Anträge tauchten in Menge auf, scheiterten aber alle an ihrer Unausführbarkeit. Aller Augen waren auf Gagern gerichtet, der bei der obwaltenden Schwierigkeit, ein neues Ministerium zu bilden, immer noch provisorisch sein machtloses Amt fortführte. Manche dachten ihm die Rolle eines Diktators zu, auf daß er die Leitung der immer mächtiger ausbrechenden Bewegung in die Hand nehme und sie in den Schranken der Gesetzlichkeit halte; andre rieten, sich Österreich zu nähern und, als ersten Schritt dazu, dem Reichsverweser selbst die Oberhauptswürde provisorisch zu übertragen. Aber dieser zurückhaltende Fürst hatte gerade jetzt seine Mißachtung gegen die Versammlung dadurch zu erkennen gegeben, daß er nach dem Rücktritt Gagerns, der der Schwierigkeiten nicht mehr Herr zu werden vermochte, Männer in das Ministerium berief, Grävell, Detmold, Jochmus, deren Ernennung das Parlament für eine Beleidigung der Nationalrepräsentation erklärte. Mit ihm war demnach kein gemeinsames Handeln mehr möglich; daher wurde der Plan entworfen, ihn zu beseitigen durch Erwählung eines der verfassungstreuen Fürsten zum Reichsstatthalter. Mittlerweile war die Abberufung der preußischen Abgeordneten zur Nationalversammlung in Berlin beschlossen worden, was die Zahl der Scheidenden mit und ohne Austrittserklärung mehrte. Noch immer blieb jedoch ein fester Kern der „Weidenbusch-Partei", die sich in die Fraktionen des „Nürnberger Hofs" und des „Kasino" getrennt hatte, um Gagern und Dahlmann geschart, beisammen. Sie bestritten der Regierung das Recht, ihr Mandat, das ihnen vom Volk übertragen worden, eigenmächtig aufzuheben. Doch immer mehr überzeugten sie sich, daß sie zwischen

den beiden Gewalten, die sich jetzt blutig um die Herrschaft bekämpften, der Revolution und der Reaktion, keine haltbare Stellung einnehmen könnten; sie beschlossen daher nach heftigen innern Kämpfen ihren freiwilligen Austritt. Fünfundsechzig ehrenwerte Männer, darunter Gagern, Simson, der schon vorher dem Präsidentenstuhl entsagt, Dahlmann, Arndt und viele andre, unterzeichneten am 20. Mai eine Austrittserklärung und verließen die Paulskirche, den Schauplatz ihrer ruhmvollen Wirksamkeit und ihres vaterländischen Strebens. Eine Ansprache an ihre Wähler gab die Gründe dieses Schritts an; sie bestanden in der Überzeugung, daß die Nationalversammlung in ihrer gegenwärtigen Lage und Zusammensetzung dem Volk keine ersprießlichen Dienste mehr leisten könne.

20. Mai 1849.

Das Rumpfparlament in Stuttgart.

Durch den Austritt der Gagern-Dahlmannschen Partei gewann die Linke immer mehr Boden für ihre revolutionären Bestrebungen. Als die Versammlung den Antrag auf Vertagung verwarf, schieden abermals zweiundzwanzig Mitglieder, fast der gesamte „Augsburger Hof“. Nun wurde die beschlußfähige Zahl der Stimmen auf Hundert herabgesetzt, was eine neue Minderung zur Folge hatte. Eine Ansprache an das deutsche Volk in der edelsten Form, von dem schwäbischen Dichter Uhland verfaßt, war der letzte erhebende Laut aus der Versammlung, war das Schwanenlied des Frankfurter Reichstags. „Aber die poetische Unbestimmtheit des Manifestes gab jeder Mißdeutung Raum; zu gut für eine schlechte Sache, war es zu schwach, dieselbe zu läutern.“ Die Verwerfung eines von Welcker beantragten Zusatzes, welcher die Reichsverfassung als das nicht zu überschreitende Ziel der Bewegung hinstellte und jede Einmischung Fremder in die Angelegenheiten Deutschlands zurückwies, vernichtete den letzten Schein eines vaterländischen Zwecks dieser Bewegung und entführte abermals eine große Zahl von Mitgliedern. Der Rest, von den Männern der äußersten Linken beherrscht, beschloß nun die Übersiedelung nach Stuttgart, um dem Herd der Bewegung näher zu sein und für die revolutionären Bestrebungen in den Demokraten und Anarchisten des Südens einen Rückhalt und eine Streitmacht zu haben.

6. Juni.

Die hundert und etliche Männer, die am 6. Juni im Saal der Abgeordnetenkammer zu **Stuttgart** ihre Sitzungen unter dem Präsidium von Wilhelm Löwe (Kalbe) aufs neue eröffneten, führten noch immer den Namen konstituierende deutsche Nationalversammlung, aber da nunmehr auch Bayern und andre Regierungen die ihren Staaten angehörigen Mitglieder abberiefen, so gestaltete sich das **Rumpfparlament** immer mehr zu einem „macht- und autoritätslosen Konvent, der den Rest von Würde, welcher an dem Namen der Nationalversammlung haftete, in einigen unglücklichen Aufwiegelungsversuchen verzettelte“. Eine Reichsregentschaft von fünf Mitgliedern, darunter Raveaux, Karl Vogt, Heinr. Simon, ward ernannt, die badische und pfälzische Erhebung, deren wir sogleich gedenken werden, gutgeheißen und gefördert. Um auch das württembergische Land in die Bewegung hineinzuziehen und der Regierung die Macht aus den Händen zu winden, wurde ein Gesetz zur Organisation der Volkswehr

angenommen und eine Kreditforderung von fünf Millionen erhoben. Nun konnte Römer, der damalige Ministerpräsident, „ein Mann mit fester Hand und hartem Kopf", das revolutionäre Treiben nicht länger gewähren lassen. Obwohl dem linken Zentrum in der Paulskirche angehörig und mit einigen der gemäßigteren Mitglieder, die wie Uhland aus gewissenhafter Konsequenz nicht ausgeschieden waren, befreundet, mußte Römer zur Rettung und Sicherheit des eignen Landes an das Rumpfparlament und die Regentschaft die Forderung stellen, ihren Sitz außerhalb Württembergs aufzuschlagen. Am 18. Juni wurde das 18. Juni 1849. Sitzungshaus gesperrt und die sich gemeinschaftlich dahin begebenden Abgeordneten mit Gewalt zurückgetrieben. Ein letzter stenographischer Bericht meldete die Thatsache, daß sie der Gewalt gewichen. Von dem an fand man einige Mitglieder nur noch als Teilnehmer des offenen Aufruhrs, bald als Flüchtlinge auf republikanischem Boden, als Gefangene oder als Angeklagte vor den Gerichten. Der Abgeordnete Löwe wurde vom preußischen Obertribunal wegen seiner auf „den Umsturz des Deutschen Bundes" gerichteten Thätigkeit zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt, hatte sich aber bereits ins Ausland geflüchtet, wo er lange Jahre als Arzt lebte, bis ihm die Amnestie des Jahres 1861 die Rückkehr in die Heimat und erneute Teilnahme am parlamentarischen Leben ermöglichte.

Diesen kläglichen Ausgang nahm das erste deutsche Parlament. Zwar Schlußbemerkung. scheiterte sein Einigungswerk, die Hoffnung und das Ziel des deutschen Volks, an den Schwierigkeiten, die ihm von innen und außen entgegentraten, an der Verschiedenheit der Prinzipien und Parteibestrebungen, wodurch der rasche Gang der Beratungen verhindert, die Unbefangenheit und das gegenseitige Vertrauen der Mitglieder zerstört ward, an dem ausschweifenden, maßlosen Treiben einer unverständigen, verwilderten Volksmasse und ihrer leidenschaftlichen, auf Umsturz und Republikanismus lossteuernden Führer, am tiefgewurzelten Partikularismus und Stammeshaß, am Widerwillen der Fürsten und der Reaktionspartei, auch den gerechtesten Forderungen des Volks durch einige Opfer und Entsagungen entgegenzukommen; aber dennoch wird die Nation stets mit Stolz und Bewunderung auf eine Versammlung blicken, die so strahlend an glänzenden Namen, so reich an Talenten mannigfacher Art war, die sich so mäßig gezeigt im Gebrauch ihrer hohen Macht zu Anfang der Bewegung, und die in ihrer großen Mehrheit Mut, Vaterlandsliebe, Hingebung für die Wohlfahrt der Nation und ein hohes Maß politischer und sittlicher Tugend an den Tag gelegt. Und sowenig ihr Ruhm und ihr Andenken aus der Geschichte schwindet, sowenig sollte auch ihr Werk und ihr Streben dem Kern und Wesen nach zu Grunde gehen.

10. Unterdrückung der Revolution im südwestlichen Deutschland.

Die Bewegung in der Pfalz.

Die Aufregung, die sich infolge der Verwerfung der Reichsverfassung von seiten Preußens an allen Orten kund gab, füllte die Republikaner mit der Hoffnung, durch eine neue große Schilderhebung das im vorhergehenden Jahr verfehlte Ziel zu erreichen. Hatten sie doch diesmal in der Weigerung der Regierungen, die Reichsverfassung anzunehmen, einen scheinbaren Rechtsgrund, womit sie ihre Zwecke verhüllen und auch weniger entschiedene Demokraten auf ihre Seite ziehen konnten. Daher entstand auch die Bewegung zunächst in den Staaten, wo die Regierungen die Annahme verweigerten, vorab in der bayrischen Rheinpfalz. Dieses Land, schon im Jahr 1832 der Herd der liberalen Agitation (S. 201 f.), schien wegen der Nähe Frankreichs und der großen Verbreitung freisinniger und radikaler Ansichten unter dem Volk besonders zum Stützpunkt einer republikanischen Schilderhebung geeignet. Kaum hatte daher die Aufwiegelung durch wiederholte Volksversammlungen eine solche Höhe erreicht, daß man zur Errichtung einer provisorischen Regierung in Kaiserslautern und einer Volkswehr schreiten konnte, so stürmten von allen Seiten Freiwillige herbei, flüchtige Barrikadenkämpfer, wühlerische Demagogen, ausgewanderte Polen, Handwerksburschen, unstäte Abenteurer und Taugenichtse, Turner und jugendliche Schwindelköpfe. Durch freiwillige Beiträge und durch Zwangsbesteuerungen erlangten die Führer des Aufstandes in dem wohlhabenden Land bald die nötigen Geldmittel. Der Übergang vieler Soldaten aus den beiden Festungen Landau und Germersheim erhöhte das Vertrauen der Demokraten. So sehr waren schon alle Bande der Zucht und des Gehorsams gewichen, daß sich die zwei Regimenter Infanterie, welche Landau besetzt hielten, fast gänzlich auflösten, daß die Soldaten einzeln und truppweise mit gepacktem Tornister, Gewehr und Säbel ausrissen und man zuletzt Offiziere, das Gewehr im Arm, Schildwache stehen sah. Der Versuch der Zentralregierung, durch Absendung eines Mitglieds der Linken, Eisenstuck, als Reichskommissar die Bewegung in den Schranken der Gesetzlichkeit zu halten, war ohne Erfolg. Eisenstuck handelte so sehr im Sinn seiner Partei, daß ihn das Frankfurter Ministerium wegen Überschreitung seiner Instruktionen abberief. Er hatte die preußischen Truppen, die auf Anordnung der Reichsregierung von Mainz aus in die Pfalz einrückten, zum Rückzug genötigt und dadurch, bei der Unzulänglichkeit des bayrischen Militärs, die Sache in die Hände der provisorischen Regierung und der Freischaren gegeben.

Die revolutionäre Erhebung in Baden.

Während ganz Deutschland mit gespannter Erwartung auf den Ausgang dieser fast widerstandslosen Bewegung blickte und die Zahl der von allen Seiten in das Land einströmenden Freischärler und Demokratenführer mit jedem Tag zunahm, bereitete sich in dem angrenzenden Großherzogtum Baden, jenem tief unterwühlten Land, eine Erhebung vor, die an Umfang und Bedeutung alle

ähnlichen Erscheinungen dieses und des vorhergehenden Jahres weit übertraf. Hier konnten die Demokraten nicht wie in andern Staaten die Durchführung der Reichsverfassung auf ihre rote Fahne schreiben; Baden, von einer liberalen Regierung geleitet, war unter den ersten gewesen, welche die Frankfurter Verfassung anerkannt hatten; es hatte vor allen Ländern bereitwillig die Hand zur deutschen Einigung geboten, hatte sich einer Unterordnung unter eine deutsche Reichsgewalt nicht widersetzt, hatte zur Einführung und Beschwörung der Reichsverfassung bereits Einleitungen getroffen. Stimmte sie doch mit den Prinzipien überein, welche die Heidelberger Märzversammlung (S. 305) aufgestellt hatte. Aber Baden, im Süden und Westen von zwei demokratischen Republiken umgeben, war zu günstig gelegen, als daß die Förderer der Revolution das Land hätten missen können. Hier mußte man also, um doch den Schein zu wahren und dem, wenngleich in seinen Begriffen verwirrten, darum jedoch nicht alles Rechtsgefühls baren Volk nicht allzusehr gegen den Sinn zu handeln, das System der Lüge in großartigem Maßstab aufrichten.

Viele Ursachen kamen zusammen, um einen Aufstand in solchem Umfang hervorzurufen. Durch seine freisinnige Verfassung von jeher der Hauptsitz des Liberalismus und der landständischen Opposition, war Baden reich an volkstümlichen Rednern, an politischen Agitatoren, an kecken Journalisten, die in ihrem Kampf für Fortschritt und Volksaufklärung nicht immer das rechte Maß einhielten und ihre dem ganzen deutschen Staatswesen geltenden Angriffe stets in erster Linie gegen die eigne Landesregierung richteten, welche freilich oft durch herbe Formen, durch unbedingte Versagung, durch Einwirkung auf die ständischen Wahlen und durch Zurücksetzung liberaler Beamten in frühern Jahren die Gegenpartei gereizt hatte. Dadurch wurde eine Kluft zwischen Volk und Regierung geschaffen, in welche das Jahr 1848 seinen vergifteten Samen streute. Die französische Februarrevolution fand in Baden einen günstigen Boden für ihre verführerischen Lehren, und die wiederholten Versuche, hier zuerst die Fahne der Empörung für ganz Deutschland aufzupflanzen, hielten das Volk in steter Aufregung. Zuerst erzeugte die Nachricht, daß der „Poet“ Herwegh an der Spitze deutscher Arbeiter, die in Paris auf den Barrikaden gefochten, zur Erkämpfung republikanischer Freiheit den deutschen Strom überschreite, eine wilde Gärung in den untern Volksklassen; dann erließ, wie wir früher erfahren haben (S. 312), Friedrich Hecker, um nicht das Schicksal seines Freundes Fickler zu teilen, den der Abgeordnete Mathy wegen beabsichtigten Landesverrats verhaftet hatte, einen Aufruf an die streitbaren Bauern des Oberlandes, sich zu bewaffnen und auszuziehen zum heiligen Kampf für die Freiheit. Eine volkstümliche Gestalt im Rinaldini-Aufzug, riß Hecker im Sturm wilder Begeisterung die streitbare Jugend mit sich fort und wirkte mit romantischem Ungestüm auf die erregte Phantasie des Volks. Die Unterdrückung des Aufstandes und die klägliche Haltung der Freiheitskämpfer gegenüber den Bundestruppen minderte nichts an

Rückblick auf das Jahr 1848.

8. April 1848.

Mitte April.

seinem Ruhm. Die Anhänglichkeit des Volks begleitete ihn auf seiner Flucht nach der Schweiz und auf seiner Reise nach Amerika. Das Heckerlied, nach der Melodie „Schleswig-Holstein meerumschlungen", blieb fortan die Marseillaise der deutschen Republikaner. Im Laufe des Sommers nahm die Aufregung in Baden keineswegs ab; durch lärmende Volksversammlungen, durch politische Vereine, durch eine zügellose, alle gesetzlichen Grenzen überschreitende Presse wurde unter den Augen der Regierung, die wohl den Willen, aber nicht mehr die Macht hatte, dem verwegenen Treiben mit Erfolg entgegenzutreten, der Boden des Staats und Rechts gänzlich unterwühlt und die Saat zu neuen Aufständen ausgestreut. Schon im September wagte Gustav Struve, früher Advokat und Journalist in Mannheim, von der Schweiz aus einen neuen Einfall in Baden. Aber durch Geburt und Erziehung dem Volk entfremdet, fand er für seinen politischen Fanatismus in Marats Geist wenig Anklang, so sehr er sich auch bestrebte, durch seine sozialistischen Lehren die gierige Leidenschaft der Proletarier zu erregen. Von den Landleuten selbst verhaftet und ausgeliefert, wurde er im Zellengefängnis zu Bruchsal eingeschlossen, bis die Mairevolution ihm die Freiheit brachte. (20. März 1849.) Sein Prozeß vor dem Schwurgericht in Freiburg enthüllte die bodenlose Rechtsverwirrung, die durch sophistische Reden und Zeitungsartikel in dem Volk erzeugt worden war.

Die Mai- und Junitage von 1849. 1. Rastatt.

Unter solchen Umständen fiel es im Mai 1849 nicht schwer, das auf seiner ganzen Oberfläche gärende Land aufs neue in die Bewegung hineinzureißen. Durch zahlreiche Volksvereine, an deren Spitze der Advokat Brentano als Obmann stand, und gegen welche die in einigen Städten bestehenden „vaterländischen Vereine" mit konservativer Richtung nur ein schwaches Gegengewicht bildeten, wirkten die Demokraten für ihre Sache. Sie verlangten immer drohender die Auflösung der Kammern und die Einberufung eines konstituierenden Landtags; und als ihrem Begehren nicht willfahrt wurde, erzwangen sie allmählich den Austritt ihrer Gesinnungsgenossen, um die zweite Kammer beschlußunfähig zu machen, und eröffneten in den radikalen Blättern einen leidenschaftlichen Kampf gegen den Vorstand des Ministerinms „Baptist" Bekk. Überzeugt jedoch, daß sie nicht zum Ziel kommen würden, solange das Militär noch gehorche, organisierten sie ein System der schmachvollsten Verführung, um die Soldaten zum Ungehorsam gegen ihre Offiziere zu bewegen. Hierbei kamen ihnen die Umstände fördernd zu Hilfe. Infolge eines Beschlusses des Frankfurter Parlaments mußte der Militärstand in den Einzelstaaten erhöht werden. Dadurch wurden noch nachträglich viele junge Leute einberufen, die bereits republikanische Grundsätze eingesogen, von denen manche den Heckerzug als Freiwillige mit gemacht und die lockende Lehre vernommen hatten, daß man im Kampf zum „Volk" halten müsse. Mißmutig ohnedies über ihre Einberufung, horchten sie leicht auf die Stimme der Verführung. Hatten sie doch gesehen, wie man die beurlaubten Soldaten, die einst gegen Heckers Freischaren gekämpft, in der

Heimat mit den ärgsten Schmähungen belegte. Nicht minder folgenreich war das Gesetz über die allgemeine Wehrpflicht und die Aufhebung des Einstandswesens, wodurch den Unteroffizieren die Möglichkeit entzogen ward, durch Einstehen für andre ihr Einkommen zu mehren. Eine beabsichtigte Erhöhung ihrer Löhnung war noch nicht in Vollzug gekommen. Diese Ursachen, verbunden mit den Klagen über rohe Behandlungen von seiten mancher Offiziere, mit Bestechung durch Freibier, mit lockenden Verheißungen und Aussichten auf Beförderungen, erschütterten die Treue im badischen Heer und erzeugten einen widerspenstigen Sinn, der endlich in eine Meuterei überging. Nach einigen unruhigen Auftritten bedenklicher Art brach in Rastatt am 11. Mai eine furchtbare Soldatenempörung 11. Mai 1849. aus. Der Kriegsminister Hoffmann eilte mit einer Anzahl treuer Truppen in die Festung, um die Ordnung herzustellen. Umsonst! Bedroht von den tobenden und zuchtlosen Soldaten, die schon mehrere Offiziere verwundet hatten, flüchtete er sich am Abend unter großer Gefahr mit den meisten Offizieren aus der Stadt und ließ die Festung in der Gewalt der Meuterer. Ähnliche Auftritte hatten an demselben Tag in Lörrach statt.

Nun war auf den 13. Mai eine große Volksversammlung nach Offen- 2. Offenburg. burg ausgeschrieben. Am Tag zuvor traten die Abgeordneten sämtlicher Volksvereine zu einer Vorberatung zusammen und setzten im Hochgefühl des Sieges, weil ihnen soeben die Bundesfestung Rastatt zur Verfügung gestellt worden, eine Reihe von Forderungen auf, deren sofortige Gewährung sie bei dem Staatsministerium durch eine Deputation nachsuchten. Darin war die Auflösung der Kammern, die Einberufung einer konstituierenden Landesversammlung nach dem allgemeinen Wahlrecht, die Entfernung des Ministeriums Bekk und eine allgemeine Amnestie begehrt. Die Regierung erteilte eine ausweichende Antwort und wendete sich nach Frankfurt mit der Bitte um schleunige Absendung von Reichstruppen. Während ihr aber von hier die Nachricht zuging, daß die Zentralregierung für den Augenblick keine Truppen zur Verfügung habe, war der Verlauf der Offenburger Volksversammlung, bei der sich auch Abgeordnete der Rastatter Besatzung eingefunden, so stürmisch, daß sich nicht nur der als Kommissar der Zentralregierung anwesende Raveaux mit Unwillen von diesen verwilderten Menschen abwandte, sondern daß auch der kurz zuvor durch richterliches Urteil aus seiner Haft befreite Fickler und der Obmann der Volksvereine, Brentano, sich fern hielten und zur Mäßigung rieten. Aber wie konnte man von einer solchen Versammlung Mäßigung erwarten! Der „Landeskongreß zu Offenburg" erklärte die Revolution für fortwährend, beschloß die alsbaldige Verschmelzung des stehenden Heeres mit der Volkswehr unter selbstgewählten Führern und errichtete einen Landesausschuß, der die Durchführung der Reichsverfassung, „wie sie nun nach der durch die Ereignisse beseitigten Oberhauptsfrage feststeht", mit allen verfügbaren Mitteln bewirken sollte. Zugleich wurden Bestimmungen getroffen, die das ganze Verwaltungs- und Gerichtswesen

umgestalteten, die Besteuerung abänderten und einige sozialistische Einrichtungen zur Erleichterung des Gewerbestandes und zur Unterstützung arbeitsunfähig gewordener Bürger mittels eines großen Landespensionsfonds in Aussicht stellten.

3. Karlsruhe. Der Revolutionsschwindel verbreitete sich schnell über das ganze Land. Am nämlichen Sonntag Abend kehrten zwei Kompanien von Bruchsal in trunkenem Zustand und wilder Zügellosigkeit nach Karlsruhe zurück und verbreiteten den Aufruhr in der Hauptstadt. Das Innere der Kaserne wurde zerstört, die Wohnung eines mißliebigen Oberst verwüstet, ein Dragoner-Rittmeister, der mit seinen Leuten die Ordnung herstellen wollte, nebst einem Unteroffizier und Gemeinen getötet. Unter wildem Toben und Schießen verbreiteten sich die rasenden Soldaten, mit herbeiströmenden Freischärlern vermischt, während der grauenvollen Nacht durch alle Straßen und versuchten dann das von einer Abteilung Bürgerwehrmänner mutig verteidigte Zeughaus zu erstürmen. Wut und Leidenschaft setzten alles in die furchtbarste Aufregung; Schießen und tobender Lärm verwandelten die stille Mainacht in Stunden der wildesten Verwirrung, des angstvollsten Schreckens, der bangsten Erwartung. Die Offiziere, von ihren eignen Soldaten verlassen und bedroht, suchten Rettung in schneller Flucht; der mutige Prinz Friedrich schwebte in Lebensgefahr. Unter diesen Szenen rasender Empörung verließ der Großherzog mit seiner Familie das Schloß und begab sich, geschützt durch das Dunkel der Nacht und geleitet von einer Abteilung Dragoner und einigen Artilleristen, zuerst nach der Festung Germersheim, dann nach dem elsässischen Städtchen Lauterburg. Am nächsten Tag (14. Mai) folgten die Staatsminister. Nun war der Landesausschuß, der sich von Offenburg nach Rastatt begeben hatte, im Besitz der Herrschaft, und der Stadtrat von Karlsruhe ließ, um größeres Unheil von der Bürgerschaft abzuwenden, durch eine Deputation demselben die Erklärung abgeben: daß die Stadt Karlsruhe ihnen nicht entgegentreten werde, wenn sie dahin kommen wollten, in der Voraussetzung, daß sie für den Schutz der Stadt Sorge tragen würden.

14. Mai 1849. Unter klingendem Spiel zog am Abend des 14. Mai der Landesausschuß mit militärischer Begleitung in Badens Hauptstadt ein, und Brentano, das Haupt der „provisorischen Regierung“, gab vom Balkon des Rathauses herab die Versicherung, der Landesausschuß werde seine Thätigkeit auf die Erhaltung der öffentlichen Sicherheit und die Durchführung der Reichsverfassung beschränken. Struve, gleich vielen andern politischen „Märtyrern“ aus seiner Haft befreit, nahm teil an dem Landesausschuß. Am Sonntag Morgen hatte die Karlsruher Besatzung den Eid auf die Reichsverfassung geleistet und am Abend kämpfte sie in den Reihen der Aufständischen! Und doch waren die meisten auch jetzt noch der Meinung, der Kampf gelte nur der Begründung der deutschen Einheit und Freiheit, ein Glaube, den die radikalen Führer nicht durch Ausrufung der Republik zu vertilgen wagten. Die von Oberst Hinkeldey geführten

Dragoner, die den Großherzog nach Germersheim geleitet hatten, und bei denen sich der Kriegsminister Hoffmann und viele Offiziere befanden, wollten, als sie in der Festung keine Aufnahme erhielten, mit den Kanonen nach Frankfurt ziehen, wurden aber durch die von allen Seiten herbeiströmenden Freischaren, Turner und Bürgerwehrmänner daran verhindert und mußten, verfolgt und gejagt, über das Gebirge nach der Württemberger Grenze ausweichen, wo sie auf fremdem Gebiet todmüde überrascht und teils zersprengt, teils gefangen wurden. Die Soldaten, von ihren Anführern größtenteils verlassen, bildeten den Kern der „Volkswehr", die jetzt von der neuen Regierung durch ein allgemeines Aufgebot der wehrbaren Jugend von achtzehn bis dreißig Jahren ins Leben gerufen wurde. Zahlreiche Freischaren, die von allen Seiten herbeiströmten, mehrten die Menge der Streiter. Waffen und Kriegsbedarf boten die Arsenale und Vorratshäuser des Staats. In kurzem waren alle Geister der Revolution in Baden vereinigt.

Der Sieg der Radikalen in Baden konnte nur dann der republikanischen Sache zur Herrschaft verhelfen, wenn es gelang, die benachbarten Staaten in den Strom der Bewegung hineinzureißen. Darum wurde sogleich mit der Pfalz ein Bruderbund geschlossen und Hessen-Darmstadt, Nassau und Württemberg durch demokratische Aufwiegler in Gärung versetzt. Eine Volksversammlung in Ober-Laudenbach an der Bergstraße, auf der Grenzscheide der beiden Großherzogtümer, sollte der Anfang sein, die revolutionäre Bewegung nach Hessen zu tragen; aber die greuliche Ermordung eines geachteten Darmstädter Beamten, Regierungsdirigent Prinz, der die Versammlung in den Schranken der Gesetzlichkeit halten wollte, empörte so sehr alles sittliche und menschliche Gefühl, daß sich die Bevölkerung und vor allem das Militär mit Unwillen von einer Sache abwandte, die durch solche Mittel durchgeführt werden sollte; und wie sehr auch in Worms und Mainz, wo noch alte Erinnerungen aus den neunziger Jahren den Wühlereien eines Zitz und Genossen als Unterlage dienten, durch Turner und Freischärler für die rote Fahne gewirkt wurde, in der Provinz Starkenburg fand die republikanische Bewegung keinen Boden. Als badische Truppen an die hessische Grenze rückten und mit klingendem Spiel in das nachbarliche Land einziehen wollten, um auch hier den Bund der Volksverbrüderung zu schließen, wurden sie von dem hessischen Militär mit Kartätschen empfangen, was sie dermaßen außer Fassung brachte, daß sie sich in eiliger verwirrter Flucht nach Heidelberg zurückzogen. Dies war ein kritischer Augenblick; die Soldaten, ohne Vertrauen in die neuen, selbstgewählten Offiziere, die ihrer Aufgabe nicht gewachsen waren, fingen an nachdenklich zu werden, ob auch die Vorspiegelungen ihrer Verführer wahr seien. Der erste Rausch war vorüber und manchen beschlich Reue und Sorge. Zwar gelang es den radikalen Führern, diesen Kleinmut der Soldaten niederzuschlagen und sie durch aufreizende Reden zur Rache gegen die „blinden Hessen" anzutreiben; aber ihre eignen

Die Krisis.

goldenen Hoffnungen begannen zu schwinden, als sie merkten, daß die Revolution nicht über die Grenze bei Heppenheim und Hemsbach vorzudringen vermochte. Wie sehr sie auch durch lügenhafte Gerüchte von nahen und fernen Siegen des Volks, von Aufständen und Abfall des Militärs, von französischen Hilfstruppen die Leichtgläubigen und die Unwissenden täuschen und zum Ausharren anfeuern mochten, über die hessische Grenze konnte die Empörung nicht getragen werden, und die schönen Fluren der Bergstraße von Heppenheim bis Weinheim wurden in nutzlosem Kampf mit deutschem Blut getränkt. Einen geeigneteren Boden für die Revolution schien Württemberg zu bieten. Nicht minder unterwühlt als Baden, wurde auch dieses Land durch eine zügellose Presse, durch Demokratenvereine und Volksversammlungen, durch Ausübung schrankenloser Wahlrechte, durch Adressen- und Petitionsstürme dermaßen in Aufregung erhalten, daß die Regierung allmählich Macht und Ansehen verlor, die Radikalen in der Kammer wie im Volk das entscheidende Wort führten und das Militär unzuverlässig wurde. Und als nun Fickler und andre Aufwiegler aus Baden sich einfanden, um das schwäbische Volk zum brüderlichen Bund zu bereden, als endlich die Frankfurter Linke als Rumpfparlament nach Stuttgart übersiedelte, um sich auf die revolutionäre Kraft zu stützen, als man in der Kammer auf ein Bündnis mit Baden und der Pfalz antrug: da schien Württemberg dem Strom der Bewegung folgen zu müssen und aller Augen waren nach jenem Land gerichtet, wo der gewaltige Kampf der konservativen Macht mit der Revolution zur Entscheidung kommen würde, wo eine auf Pfingstmontag nach Reutlingen ausgeschriebene Volksversammlung die Rolle der Offenburger zu spielen drohte. Es waren schlimme Tage voll Sorge und banger Erwartung. In einigen preußischen Städten hatte zu derselben Zeit die Einkleidung der Landwehr Widerstand gefunden, in Elberfeld und Düsseldorf waren Barrikaden errichtet worden, in Nassau herrschte eine drohende Aufregung, allenthalben hielten die Demokraten im Interesse der „Sache“ Regierung, Polizei und Militär in Atem. Damals rettete Römer, ein volkstümlicher Mann von schwäbischer Derbheit, durch energisches Handeln Süddeutschland vor der Revolution. Das Rumpfparlament wurde ausgewiesen, Fickler verhaftet und auf den Hohenasperg gebracht, den Umtrieben der fremden und einheimischen Demagogen Einhalt gethan. Und wie sehr die Radikalen schmähten und lästerten: Römers Name war dem Volk Bürgschaft, daß keine freiheitgefährdende Reaktion im Spiel sei; stark durch das Vertrauen des Volks, widerstand er den schäumenden Wogen der Empörung. Auch die Hoffnungen auf den Juniaufstand in Paris, den man in Baden schon als einen gelungenen Sieg der „roten Republik“ darstellte und zur Steigerung der Aufregung und Kampflust benutzte, gingen nicht in Erfüllung. So blieb die Revolution auf die Rheingegend im Südwesten beschränkt; und während man sich hier ratlos und ohne Erfolg abmühte, das lose Wesen, die ungebundenen Elemente zu einer haltbaren Form zu gestalten,

und sich die Revolution an ihrem eignen Übermaß verzehrte, kam der Norden von Deutschland schnell zur Ruhe, als der König von Preußen in einer Vertrauen erweckenden Ansprache das Verlangen nach deutscher Einheit durch Gründung eines Bundesstaates mit Volksvertretung zu befriedigen versprach und der bald nachher bekannt gemachte Dreikönigsbund den Wünschen und Forderungen der Patrioten billige Rechnung zu tragen schien.

Der Ausgang.

Bei der Vereinzelung der revolutionären Bewegung auf einen kleinen Raum und bei dem Mangel alles Widerstandes konnten die Radikalen in Baden von ihrem Sieg keinen rechten Gebrauch machen. Sie beriefen eine konstituierende Landesversammlung ein, die, aus demokratischen Minoritätswahlen hervorgegangen, nur das Abbild der unfähigen provisorischen Regierung war. Die aus radikalen „Schreiern" zusammengesetzte Versammlung gab ein klägliches Zeugnis von der politischen Befähigung der Bewegungspartei; ein verkörperter Ausdruck geistiger Impotenz, war dieser Landtag in Karlsruhe eine Satire auf das konstitutionelle Staatswesen. In gleichem Grad unfähig zeigten sich die „Zivilkommissare" der Amtsstädte und die Anführer der Soldaten und der Volkswehr. Zwar bildete sich eine Partei des beschleunigten Fortschritts, die den Sozialdemokraten Struve als Haupt anerkannte und, von der republikanischen Schweizerlegion unterstützt, mit dem Plan umging, die rote Republik auszurufen und die sozialistischen Wahngebilde zu verwirklichen, allein Brentano, ein nüchterner Mann von republikanischen Grundsätzen, aber ohne Schwindelei, hintertrieb das gefährliche Unterfangen, das, von fremden Abenteurern vollführt, unberechenbares Unheil über das Land gebracht haben würde.

Die Preußen in der Pfalz und in Baden.

Mittlerweile hatte sich der Großherzog, der sich nach Ehrenbreitstein und von da nach Frankfurt begeben, um Hilfe an die Zentralgewalt und, als diese keine hinreichende Truppenmacht zur Verfügung hatte, an die preußische Regierung gewendet. Letztere gewährte die verlangte Unterstützung nur unter der Bedingung, daß Baden dem Dreikönigsbund beitrete, weshalb der Großherzog das bisherige Ministerium entließ und sich ganz an Preußen anschloß. Und als auch das bayrische Ministerium, dessen Leitung der frühere Professor und sächsische Minister v. d. Pfordten überommen hatte, trotz seines Widerstandes gegen den Dreikönigsvertrag das Einrücken preußischer Truppen in die Pfalz nachsuchte, wurde ein kombinierter Angriff auf das aufständische Land beschlossen. Während hessische und mecklenburgische Reichstruppen die Bergstraße bis Weinheim besetzt hielten und die Soldaten und die Volkswehr der Insurgenten von ihren unfähigen Führern in nutzlosen Märschen ohne Plan und Ziel herumgezogen wurden, rückten preußische Truppen, Landwehr und Linienmilitär mit geübten Generalen und Offizieren unter dem Oberkommando des Prinzen Wilhelm von Preußen nach Süden vor. Nun riefen die Häupter der provisorischen Regierung in Baden und der Pfalz den Polen Mieroslawski

herbei und übertrugen ihm den Oberbefehl über die ganze streitbare Insurgentenmacht. Allein Mieroslawski war, obwohl er mehr Plan und Ordnung in die Unternehmungen brachte und den Soldaten wieder Mut und Vertrauen einflößte, doch am Ende in Baden nicht glücklicher, als vorher in Posen und Sizilien. Juni 1849. Gegen Mitte Juni rückte eine preußische Truppenabteilung in die bayrische Pfalz ein, wo die Insurgenten lange umsonst versucht hatten, die von Militär nahezu entblößte Festung Landau in ihre Gewalt zu bringen, und durchzog das Land fast ohne Schwertstreich. Die von Polen und andern fremden Abenteurern geführten Aufständischen begaben sich sofort nach Baden, um in vereinter Macht den Feinden kräftigeren Widerstand zu leisten. Nach Einnahme der Pfalz setzten die Preußen bei Philippsburg über den Rhein, während zugleich ein andres Armeekorps an der Bergstraße vordrang und die deutschen Reichstruppen nach ihrem Übergang über den Neckar an der württembergischen Grenze hinzogen. So von allen Seiten bedroht, mußten sich die Insurgenten 21. Juni. nach dem unglücklichen Treffen von Waghäusel südwärts ziehen, um sich hinter den Wällen der Festung Rastatt zu verteidigen. Bald war alles Land bis zum Bodensee und zur helvetischen Grenze in der Gewalt der Preußen und Reichstruppen; die zersprengten Soldaten und die jungen Leute vom ersten Aufgebot begaben sich größtenteils in ihre Heimat, die Freischärler dagegen und die vereinigten Truppenkorps flüchteten sich mit den Anführern in die Schweiz. Rastatt hielt sich noch einige Wochen unter Kämpfen und Ausfällen. Als aber Mangel an Lebensmitteln und Kriegsbedarf eintrat, mußte sich die eingeschlossene Stadt auf Gnade und Ungnade ergeben. Der Kommandant Tiedemann, der früher im griechischen Militär gedient hatte, wurde kriegsrechtlich erschossen.

Strafgerichte. So wurde der Aufstand im „Lande Baden" niedergeworfen. Der Großherzog kehrte zurück, die alte Ordnung wurde wieder hergestellt und den Gesetzen durch strenge Bestrafung der Schuldigen neues Ansehen verschafft. Aber während die Kasematten und die Gefängnisse sich mit vielen Verhafteten füllten und einige Freischarenführer und Demokratenhäupter, darunter das Parlamentsmitglied v. Trützschler, durch die Kriegsgerichte in Mannheim und Rastatt zum Tod mit Pulver und Blei verurteilt wurden, retteten sich die Anstifter dieses unendlichen Jammers nach der Schweiz oder nach Amerika. Hecker, von der provisorischen Regierung zur Rückkehr eingeladen, fand bei seiner Landung in Frankreich die Revolution bereits unterdrückt. Sein Name würde der Erhebung einen neuen Aufschwung verliehen haben. Nun blieb dem Zürnenden nichts übrig, als neue Flucht über den Ozean. Der Dichter Gottfried Kinkel, mit Wort und That ein eifriger Förderer der republikanischen Erhebung, wurde von der über ihn verhängten Todesstrafe befreit und nach einer preußischen Zwangsanstalt abgeführt, rettete sich aber im nächsten Jahr unter Beihilfe seines Landsmannes und Gefährten Karl Schurz durch glückliche Flucht aus Spandau

nach England. Auch der ehemalige preußische Offizier und Schriftsteller Corvin wurde zu zehnjähriger Einzelhaft im Zellengefängnis zu Bruchsal verurteilt. Österreich hätte sich gern an der Unterdrückung der revolutionären Bewegung in Baden beteiligt; da aber die Berliner Regierung die Mitwirkung ablehnte, weil der Großherzog nur die Hilfe Preußens angerufen habe, so blieb dem übermütigen Ministerpräsidenten in Wien nichts übrig, als in einer gereizten Note sein Bedauern auszusprechen, daß durch die Vereitelung der Mitwirkung Österreichs an der Herstellung der gesetzlichen Ordnung im badischen Oberland es den Führern des Aufstandes ermöglicht worden sei, sich dem Arm der Gerechtigkeit zu entziehen. Bis zur vollendeten Neubildung des einheimischen Militärs blieb das unter Kriegsrecht gestellte Großherzogtum Baden von preußischen Truppen besetzt. Auf das Gemüt des bürgerfreundlichen Großherzogs Leopold hatten diese Ereignisse einen so erschütternden Eindruck gemacht, daß er bald nachher erkrankte und nach unsäglichen Leiden am 24. April 1852 ins Grab sank.

V. Ungarns Erhebung und Fall.

1. Völker- und Rassenkämpfe.

Das sturmbewegte Jahr 1848 erschütterte in Ungarn die altständische, feudal-monarchische Verfassung früherer Jahrhunderte. In rascher Beratung beschloß der Reichstag die Ablösung aller bäuerlichen Grundlasten und Giebigkeiten ohne Entschädigung, führte die allgemeine Steuerpflichtigkeit ohne Unterschied des Standes ein und gewährte Preßfreiheit, Öffentlichkeit und Mündlichkeit im Justizverfahren mit Schwurgerichten und ein liberales Wahlgesetz auf demokratischer Grundlage. Die österreichische Regierung, von allen Seiten bestürmt und gedrängt, gab nicht nur zu diesen Neuerungen ihre Einwilligung, sondern war auch bemüht, durch wichtige Zugeständnisse die ungarische Nation, die sich von jeher dem österreichischen Verwaltungssystem nur mit Widerwillen gefügt hatte, in Ruhe zu halten. Allein die streng magyarische Partei, erfüllt von Nationalstolz und Selbstüberschätzung, glaubte jetzt den günstigen Augenblick gekommen, das ungarische Königreich in seiner Größe und Selbständigkeit wiederherzustellen, und drang daher auf Lockerung der Bande, womit es an die österreichische Gesamtmonarchie geknüpft war, und auf Gewährung von Rechten und Einrichtungen, welche Ungarn zu einem unabhängigen Reich umgeschaffen haben würden, das mit den übrigen Ländern des Kaiserstaats nur im Verhältnis der „Personal-Union" stehen sollte. Im Drang der Verhältnisse gab die Wiener Regierung in einigen Punkten nach, in andern suchte sie die alte Verbindung aufrecht zu halten. Sie willigte ein, daß ein liberales Ministerium, worin der vaterländisch gesinnte willenskräftige Graf Ludwig Batthyanyi den Vorsitz

Ungarn und Österreich.

Mäcz 1848.

führte und der Advokat Ludwig Kossuth, in Wort und Schrift der Vorkämpfer für Ungarns Freiheit, das einflußreichste Mitglied war, die Leitung der Dinge in die Hände nahm; aber hinsichtlich des Finanz- und Kriegswesens wollten der Hof und die kaiserliche Regierung nicht in die Sonderstellung Ungarns willigen. Sie verlangten wenigstens, daß die Magyaren einen Teil der Staatsschuld und angemessene Beiträge für die gemeinschaftlichen Staatsausgaben trügen.

Kampf der Nationalitäten.

Da fanden die Österreicher einen unerwarteten Bundesgenossen in den slawischen Volksstämmen des Südens, den Kroaten, Slawoniern und Grenzern, welche, bisher mit den Magyaren zu einem Königreich Ungarn verbunden und im ungarischen Reichstag vertreten, jetzt durch panslawistische Bestrebungen aufgereizt und durch die Parteilichkeit der Magyaren für ihre eigne Sprache und Volkseigentümlichkeit in ihrem Nationalgefühl verletzt, Trennung von Ungarn und ein selbständiges Staatswesen unter dem kaiserlichen Reichsministerium verlangten. Ähnliche Forderungen wurden auch von den übrigen Volksstämmen in Siebenbürgen und anderwärts gestellt, so daß das ungarische Königreich, statt zu einem selbständigen, freien und starken Staatswesen sich zu entwickeln, nun mit einer Auflösung und mit dem Abfall aller nicht magyarischen Stämme bedroht war. Gleichberechtigung der Nationalitäten wurde jetzt die Losung aller Volksstämme von den Karpathen bis zur Save und Donau. Der Stolz und Übermut der Magyaren, welche die beim Reichstag und in obrigkeitlichen Erlassen übliche lateinische Sprache durch ihre eigne verdrängt hatten und ihre besondern Einrichtungen allenthalben auf Kosten des Heimischen und Herkömmlichen zu verbreiten bemüht waren, hatte den Samen des Nationalhasses ausgestreut, und wenn auch der ungarische Reichstag zuletzt zu gunsten der Kroaten eine Ausnahme von dem Gesetz machte, daß die magyarische Sprache die offizielle Sprache des Königreichs sein sollte, so war doch der Stammeshaß schon zu tief gewurzelt, als daß nicht die allgemeine Aufregung auch hier die nationalen Bestrebungen zu Tage gebracht hätte. Eine kroatische und eine ungarische Deputation bestürmten die kaiserliche Regierung in Wien zu gleicher Zeit mit dringenden Forderungen, jene um Vereinigung der drei Königreiche Kroatien, Slawonien, Dalmatien und der Militärgrenze zu einem selbständigen Staatswesen, unabhängig von dem magyarischen Ministerium und Reichstag, diese um Fortbestand der bisherigen Verbindung und Erhaltung der Integrität des Königreichs Ungarn.

März 1848.

Politik des Wiener Hofes.

Die österreichische Regierung suchte diesen Rassenhaß zur Schwächung ihrer Gegner zu benutzen und beobachtete daher eine unentschiedene Haltung. Den Bitten der Kroaten willfahrte sie dadurch, daß sie den Magyarenfeind Jellachich, einen bei Hof beliebten Mann, zum Ban ernannte, die Ungarn suchte sie durch Versprechungen und Zugeständnisse zu besänftigen; und als der Ban die Unabhängigkeitsbestrebungen der slawischen Bevölkerung bis zum Aufstand gegen Ungarn steigerte, mißbilligte ein kaiserliches Manifest dieses Verfahren

und entsetzte jenen seiner Stelle; aber der Hof, durch eine mündliche Besprechung von seinen loyalen Gesinnungen überzeugt, hielt ihn auf seinem wichtigen Posten. Im Vertrauen auf den hohen Schutz schritt Jellachich in seinem Streben, die südslawischen Staaten von Ungarn zu trennen, eifrig fort. Durch Zeitschriften, Reden und Aufrufe wurde der Nationalhaß gegen die Magyaren mehr und mehr aufgestachelt und der Widerstand gegen Ungarn als ein heiliger Kampf für Freiheit, Religion und nationale Selbständigkeit dargestellt. Eine letzte Unterhandlung zwischen Jellachich und Batthyanyi im Juli zu Wien führte nicht zur Vereinigung. Die Frage, ob das neugestaltete Ungarn in seinem bisherigen Umfang fortbestehen oder zu einem kleinen magyarischen Königreich zusammenschwinden solle, mußte mit den Waffen entschieden werden. Juli 1848.

Schon hatte der Nationalkrieg im südöstlichen Ungarn seinen blutigen Anfang genommen. Das alte Syrmien mit den Römerschanzen, ein sumpfiges, von Wällen und Gräben durchschnittenes, in Ungarns Kriegsgeschichte oft genanntes Land, ist neben den Rumänen, den alten Landesbewohnern romanischen Stammes und griechischer Konfession, von rohen, kriegerischen Volksstämmen slawischer Abkunft, Serben, Illyrern, Czaikisten, Raizen bewohnt, die in Verbindung mit dem Banat und einigen umliegenden Landschaften eine von Ungarn unabhängige slawische Woiwodschaft gründen wollten. Von slawischen Aufwieglern und fanatischen Geistlichen aufgeregt, kündigten sie den ungarischen Behörden den Gehorsam auf und unternahmen verheerende Streifzüge in die benachbarten Komitate. Den Anfang bildete ein von entsetzlichen Greuelszenen, Mord und Raub begleiteter Aufstand in dem Städtchen Kikinda, am Ostermontag. Durch Zuzüge verstärkt und von den noch ungerüsteten Ungarn nicht kräftig genug bekämpft, gewannen die Insurgenten schnell Boden. An Krieg und Raub gewöhnt, füllten die wilden Grenzer und Serben die ganze Gegend an der Theiß und Donau mit Blut und Verwüstung. Die Städte Neusatz, Karlowitz, Pancsova, Weißkirchen waren der Schauplatz der entsetzlichsten Greuelthaten und der wildesten Raubzüge. Monatelang dauerte dieser verheerende Rassenkampf ohne Feldschlacht und Kriegsplan; Nationalhaß und Rachsucht reizten die Leidenschaften; die Erhebung der Tschechen in Prag und die Gärung unter allen slawischen Stämmen des Kaiserreichs erhöhten die Wut und Kampflust der rohen Grenzbewohner. Erst im August gelang es den ungarischen Heeren bei den Schanzen von St. Thomas und in der Stadt Weißkirchen die empörten Gegner im heißen Kampf zu schlagen und den serbischen Aufstand zu unterdrücken. Aufstand der Serben. Aug.

Mittlerweile hatte die Aufregung der Kroaten und Slawonier gegen die „asiatische Horde", deren Joch sie nicht länger tragen wollten, eine solche Höhe erreicht, daß der Krieg unvermeidlich war. Im Einverständnis mit dem Hof und der Reaktionspartei pflanzte der ritterliche Ban Jellachich die Fahne der kroatischen Unabhängigkeit auf und überschritt im September mit seinen wilden Jellachich und die Kroaten. Sept.

Heerscharen die Drau. Voraus ging ein Manifest, in dem er verkündete, daß ihm vom Kaiser der Auftrag geworden, die gekränkten Interessen eines in seinen Tiefen aufgeregten Volks zu wahren und den durch den mutwilligsten Eigensinn der herrschenden Partei in Ungarn nicht mehr bloß gefährdeten, sondern bereits drohend erschütterten Bestand und Verband der österreichischen Monarchie zu erhalten. Er wolle die ungarische Nation aus den Händen einer Faktion befreien, welche die Macht der Krone durch Trug und List gebrochen, die Eintracht unter den Völkern zerstört, Ungarns gesetzmäßige Verbindung gewaltsam gelockert habe. Ohne Widerstand drang Jellachich bis zum Plattensee vor; die ungarischen Truppen, größtenteils unter österreichischen Anführern, waren unschlüssig, an Zahl schwach und keineswegs zum Kampf begierig; und da weder von den Magyaren, noch von der österreichischen Regierung das letzte entscheidende Wort gesprochen war, so mußte in die ungarischen Heere eine schwankende, kraftlähmende Haltung und ein unsicherer Geist kommen. Die Magyaren betraten noch einmal den Weg friedlicher Vermittelung in Österreich. Sie wendeten sich an den Wiener Reichstag, stießen aber auf denselben Stammesgroll, welcher der österreichischen Regierung allenthalben den Sieg über die zwieträchtigen Völker erleichterte. Durch den Einfluß der Slawen vom Reichstag zurückgewiesen und durch die Schritte der Regierung mehr und mehr in der Meinung befestigt, daß weder die Wünsche und Bestrebungen des Reichstags in Pest von dem Wiener Hof angenommen, noch die im März gegebenen Zusagen ihrem ganzen Umfang nach erfüllt werden würden, daß vielmehr die österreichische Regierung die slawischen Aufstände offen oder geheim begünstige, um vermittelst eines erbitterten Stammeshaders über alle Gegner zu triumphieren, sahen sich jetzt die Magyaren auf ihre eigne Kraft gewiesen und trafen kriegerische Anstalten.

Ludwig Kossuth und die Revolutionspartei. Die Erscheinung Jellachichs mit seinen Kroatenscharen in der Nähe der Hauptstadt steigerte die Wut und bewirkte, daß **Kossuths** volkstümliche Beredsamkeit über die warnenden Worte der Besonnenen den Sieg davontrug. Der ungarische Landsturm trat ins Leben; die Aufregung des leidenschaftlichen Volks wurde zum Fanatismus gesteigert; ein Nationalkrieg der heftigsten und blutigsten Art nahm seinen Anfang. Durch den Rücktritt des Erzherzogs Stephan von der Würde eines Palatin und durch Batthyanyis und Eötvös' freiwillige Verzichtleistung auf ihre Ministerstellen kam die Leitung der Dinge gänzlich in die Hände Kossuths und der magyarischen Eiferer. Die greuliche Ermordung
28. Sept. 1848. des zum Oberbefehlshaber der ungarischen Truppen ernannten Grafen **Lamberg** auf der Schiffbrücke gab ein schreckliches Zeugnis von der in Ungarns Hauptstadt herrschenden Wut und Aufregung. Diese Schreckensthat, sowie die fast gleichzeitige Kunde, daß Graf Zichy, des Kaisers Kommissar bei Jellachich und seiner Armee, von dem Magyarenführer Görgei als Verräter standrechtlich durch den Strang hingerichtet und seine im Keller verborgenen Schätze entführt

worden seien, hatte die Auflösung des ungarischen Reichstags, die Erklärung des Kriegsstandes über das ganze Königreich und die Übertragung der Oberbefehlshaberwürde über alle kaiserlichen Truppen in Ungarn und den Nebenländern an den Ban Jellachich zur Folge. Dieser hatte bereits zwei verlustvolle Niederlagen erfahren, als ihn der Oktoberaufstand in Wien vom ungarischen Boden abrief (S. 349). Daß magyarisches Geld und magyarische Verführung bei dieser Erhebung mitgewirkt, ist vielfach behauptet worden; warum aber die ungarischen Truppen der bedrängten Hauptstadt erst zu Hilfe zogen, als die Eroberung schon erfolgt war, blieb vielen unerklärlich. Entweder trugen die Magyaren Bedenken, durch Überschreitung der Grenze den Krieg mit Österreich selbst zu beginnen, oder die notwendig gewordene Umgestaltung des Heeres, bei dem sich Kossuth selbst eingefunden, und die zur Errichtung des Landsturms erforderlichen Maßregeln führten die Verzögerung herbei. Die verspätete Erscheinung der Ungarn und ihre schnelle Niederlage an der Schwechat entschied, 30. Okt. 1848. wie wir gesehen haben (S. 352), das Schicksal der empörten Stadt.

Der österreichische Thronwechsel. Windischgrätz in Pest.

Herstellung der österreichischen Monarchie in ihrer frühern Gestalt und mit der ganzen Zentralgewalt der alten Reichsregierung war seit dem Fall Wiens das Ziel der „schwarzgelben" Partei, die nunmehr die Leitung der Dinge in die Hände nahm. Mit diesem Streben waren die von Kaiser Ferdinand den Ungarn erteilten Zugeständnisse und Verheißungen unvereinbar und es stand zu fürchten, daß der gewissenhafte Monarch Bedenken tragen würde, die frühern Zusagen zurückzunehmen. Kaiser Ferdinand entsagte jedoch dem Thron, wie uns erinner- Dez. lich, und sein jugendlicher Neffe Franz Joseph erhielt durch die Verzichtleistung seines Vaters die Herrscherkrone. Der ungarische Reichstag protestierte gegen diesen Thronwechsel und verwahrte sich gegen alle Regierungshandlungen des neuen Kaisers, ehe derselbe dem Herkommen gemäß in Ungarn gekrönt wäre und die Verfassung und die Rechte beschworen hätte. Um dem drohenden Krieg, zu dem in Österreich die ausgedehntesten Rüstungen gemacht wurden, kräftig begegnen zu können, erließ Kossuth glühende Aufrufe an Ungarns waffenfähige Mannschaft und bewirkte dadurch, daß in kurzer Frist ein Heer von 200,000 Mann, teils reguläres Militär, teils Landwehr (Honved) unter den Waffen stand. Die weiten morastigen Ebenen an der Theiß, auf denen der ungarische Roßhirt mit seinen Herden sich tummelt, waren der Sammelplatz der magyarischen Streiter. Am 15. Dezember brach der zum Oberbefehlshaber bestimmte Fürst Windischgrätz gegen Ungarn auf. Unter leichten Gefechten wurden die Städte Ödenburg, Preßburg, Raab ohne sonderlichen Widerstand eingenommen und besetzt und dann mit acht Heersäulen ein vereinter Angriff auf Budapest, die Hauptstadt des Landes, beschlossen. Mitten im Winter durchzogen die kaiserlichen Truppen den Bakonyer Wald, dessen sumpfige Wege der Frost gangbar gemacht hatte, und näherten sich in den ersten Tagen des Jahres 1849 der Hauptstadt. Als der fürstliche Heerführer die von Graf Batthyanyi an der Spitze einer

ansehnlichen Deputation begehrten Unterhandlungen ablehnte, verließ Kossuth
Jan. 1849. in der Nacht vom 4. auf den 5. Januar mit der ungarischen Armee und allen Kriegsvorräten in der Stille die Hauptstadt und zog nach Debreczin, die Krone des heiligen Stephan, die Reichsinsignien und die Banknotenpresse mit sich fortnehmend. Der Landesverteidigungsausschuß und die Deputierten des Reichstags
5. Jan. begleiteten ihn. Am folgenden Tag hielt der Feldmarschall mit dem Ban Jellachich seinen Einzug in Ofen und Pest und schickte die Schlüssel der beiden Schwesterstädte an den Kaiser.

Der Nationalitätskrieg in Siebenbürgen.

Mittlerweile hatte der Kampf gegen die Serben um Pancsova, an den festen Römerschanzen und Lagerwällen der Donau und Theiß seinen blutigen Fortgang, und in Siebenbürgen war ein Krieg ausgebrochen, der an Entsetzen und Greuel alles überbot. Auch in die entlegenen Thäler und Berghöhen jenes wildromantischen Landes, wo seit Jahrhunderten verschiedene Volksstämme, die germanischen Sachsen, die magyarischen Ungarn und Szekler und die weit nach der Walachei, Moldau und Bukowina verbreiteten Rumänen, mit verschiedenen Rechten und Einrichtungen und mit einem gemeinsamen siebenbürgischen Landtag in Eintracht nebeneinander gelebt, war der Stammeshader mit seiner Neuerungssucht gedrungen, um das Glück und den Frieden zu verscheuchen. Zuerst verlangten und erhielten die Rumänen gleiche Rechte mit den Sachsen und Magyaren und schickten ihre Abgeordneten zum Landtag nach Klausenburg; dann bewirkten die Szekler und Magyaren, daß der vereinte siebenbürgische Landtag an die österreichische Regierung die Forderung stellte, mit Ungarn durch eine unauflösliche Union verbunden zu werden; und auch diesem Verlangen willfahrte Kaiser Ferdinand in jenen sturmvollen Tagen, die der Frühling 1848 über Europa herbeigeführt. Aber bald erzeugten fremde Einflüsterungen und reifere Überlegung eine Sinnesänderung. Die Rumänen und Walachen verwarfen die Union mit Ungarn und hielten zum Kaiserstaat, die Sachsen, mehr auf Behauptung ihrer alten verbrieften Rechte und Freiheiten als auf Erwerbung unsicherer Reformen bedacht, erklärten sich für Beibehaltung der alten Zustände. Beide Stämme scharten sich um die österreichische Reichsfahne und lenkten dadurch die ganze Kriegswut ihrer magyarischen Nachbarn auf sich. Die Szekler Husaren auf flüchtigen Rossen und die ungarischen Landwehrmänner überfielen die offenen Flecken, die reichen Dörfer und Meierhöfe der Sachsen und schonten in ihrer Wut weder Geschlecht noch Alter, weder Privateigentum noch Kirchengut; die Rumänen bildeten räuberische Freischaren, die mordend, plündernd und verheerend in das Gebiet ihrer feindlichen Nachbarn eindrangen; die Sachsen, minder kriegerisch und wutentbrannt als ihre Nachbarn, wehrten bloß die fremde Unbill ab und riefen zu ihrem Schutz die österreichische Armee unter General Puchner ins Land. So lagerten sich alle Schrecken eines leidenschaftlichen, verheerenden Nationalkriegs über das schöne, unglückliche Siebenbürgen. In dem aufgeregten Stammeshaß erlangte die österreichische Regierung den kräftigsten

Bundesgenossen. Als im Januar 1849 der polnische General Bem, ein edler, tapferer Mann, dem selbst seine Feinde ihre Achtung nicht versagen konnten und der Mut und Kriegserfahrung mit einem humanen Sinn verband, den Oberbefehl über die ungarischen Truppen in Siebenbürgen erhielt, nahm der Krieg eine regelmäßigere Gestalt an. Von der Ansicht ausgehend, daß die Magyaren nur vereint mit den Slawen und Rumänen die österreichische Herrschaft zu brechen vermöchten, suchte er die Walachen und Szekler zu versöhnen oder doch zu gegenseitiger Milde und Schonung zu bewegen. Um so schrecklicher wurden aber nunmehr die mit Österreich verbündeten Sachsen von der ganzen Kriegswut getroffen. Zwei ihrer Hauptstädte, Kronstadt und Klausenburg, fielen in die Hände der Magyaren, und die dritte, Hermannstadt, wurde durch Bem von den umliegenden Berghöhen und von der Burg aus hart bedrängt. Puchners Kriegsmacht war unzulänglich, und wie groß auch der Heldenmut der Sachsen in Hermannstadt war, auf die Dauer hätten sie den Szeklern und Magyaren nicht zu widerstehen vermocht. Da gelang es den österreichischen Parteigängern, die Ausschüsse des sächsischen und walachischen Landtags zu einem folgenreichen Schritt zu bereden. Unter österreichischer Vermittelung wurden die Russen, die schon seit zwei Monaten die walachische Grenze besetzt gehalten, zu Hilfe gerufen. Diese folgten bereitwillig dem Ruf. General Engelhardt rückte mit 6000 Mann und zwanzig Stück Geschütz in Siebenbürgen ein und besetzte Kronstadt und Hermannstadt nach heftigen Gefechten. Dadurch erlangten die österreichischen Truppen freie Hand zu weitern Unternehmungen.

31. Jan. 1849.
1. 4. Febr.

2. Die Revolution siegreich.

Ludwig Kossuth u. Arthur Görgei.

Die österreichische Regierung schien der Meinung zu sein, mit der Einnahme von Budapest und der Verkündigung des Kriegsrechts sei der ungarische Aufstand zu Ende. Sie ernannte nun den Ban Jellachich zum Gouverneur von Dalmatien, mit Beibehaltung seiner bisherigen Würde, bewilligte die Absonderung der Woiwodschaft Serbien und stellte die Auflösung der Union zwischen Ungarn und Siebenbürgen in Aussicht. Dies weckte von neuem den Geist des Aufruhrs in den kriegerischen, für den Fortbestand des Königreichs besorgten Ungarn, und ein Kampf bereitete sich vor, der an Heftigkeit und Ausdauer alle Kriegsthaten der beiden tiefbewegten Jahre weit übertraf. Polnische Emigranten und Parteigänger, darunter Feldherren von Ruf und Geschick, wie Dembinski und Bem schlossen sich der ungarischen Erhebung an, in der Hoffnung, dadurch die Wiederherstellung Polens zu erringen; Kossuths großartige Demagogengabe war von wunderbarer Wirkung auf das rauhe, abgehärtete, vaterländisch gesinnte Volk der Magyaren; die allenthalben herrschende Gärung und Kampflust führte Freischaren und Abenteurer in Masse herbei. Ein vom Reichstag schon

im Juli bewilligter und im Oktober erneuerter und erweiterter Kredit wurde von Kossuth zur Anfertigung ungarischer Banknoten im Belauf von mehr als siebzig Millionen benutzt. Dembinski, ein Veteran aus den Napoleonischen Kriegen, erhielt die Würde eines Oberbefehlshabers, was den Neid der magyarischen Führer, namentlich des talentvollen, ehrgeizigen Arthur Görgei weckte; unter ihm dienten Meszaros, Perczel, Klapka. An allen Orten und Enden wütete ein furchtbarer Bürger- und Nationalkrieg zu gleicher Zeit. Nach 26. 27. Febr. 1849. der zweitägigen blutigen Schlacht von Kapolna, wo von beiden Seiten mit der größten Tapferkeit gekämpft wurde, ohne daß jedoch eine Entscheidung erfolgt wäre, weil Görgei aus Abneigung gegen Dembinski zu spät auf dem Schlachtfeld erschien; zogen sich die ungarischen Heere wieder nach den Niederungen der Theiß zurück und überließen die Hauptstadt dem österreichischen Feldherrn, der durch strenge Verfügungen gegen alle Förderer der magyarischen Erhebung von fernerer Unterstützung der Insurgenten abzuschrecken suchte. Dafür kam aber im Monat Februar wieder ganz Siebenbürgen im Bems Gewalt. Die Russen mußten Hermannstadt und Kronstadt räumen und sich über die Grenze zurückziehen; Puchner, von Bem bis zum Rotenturmpaß verfolgt, suchte mit seinem ganzen Truppenkorps Schutz in der Walachei, die übrigen wurden zersprengt und nach andern Orten getrieben.

Kriegserfolge der Ungarn. Mit dem Beginn des Frühlings unternahm Windischgrätz von der Hauptstadt aus mit allen kaiserlichen Truppenabteilungen einen Gesamtangriff auf die ungarische Streitmacht im Herzen des Landes; durch einen vereinigten Angriff hoffte er die Festungen zu Fall zu bringen und dann die magyarischen Heere in den sumpfigen Niederungen der Theiß zu ersticken. Aber seine Pläne scheiterten. Der Theißübergang wurde an mehreren Stellen von den Ungarn zu gleicher Zeit mit der größten Geschicklichkeit und Tapferkeit bewerkstelligt; 2.—6. April. General Schlick erlag bei Gyöngyös gegen Dembinski; Jellachich und die übrigen österreichischen Feldherren wurden bei Czegled, Hatvan, Gödöllö, Isaszeg zurückgeschlagen, und die „jungfräuliche" Donaufestung Komorn trotzte den heftigen Angriffen des kaiserlichen Belagerungsheeres mit solchem Erfolg, daß Feldzeugmeister Welden zuletzt von der Beschießung abließ und die Festung durch enge Umlagerung auszuhungern und dadurch zur Übergabe zu zwingen beschloß. Immer mehr näherten sich die Magyaren, die mit erhöhter Begeisterung allenthalben zum Angriffskrieg geschritten, der furchtbar aufgeregten Hauptstadt; die heilige Osterzeit wurde durch tägliche Gefechte in der Umgebung der Stadt und auf dem Feld Rakos, der alten Wahlstätte der ungarischen Könige, entweiht; allein während Windischgrätz und Jellachich darauf bedacht waren, Pest vor einem Überfall zu schützen, umging die ungarische Armee unter Damjanics und Klapka das feindliche Heer und erstürmte nach einem furchtbaren Kampf mit der österreichischen Besatzung, wobei der General Götz die Todeswunde empfing, die in strategischer Hinsicht höchst wichtige Stadt Waitzen. In raschem Zug

setzte sodann Görgei mit den beiden Generalen Damjanics und Klapka über die Gran, siegte über den österreichischen Feldherrn Wohlgemuth bei Nagy-Sarlo 19. April 1849. und entsetzte Komorn, das die Belagerungsarmee wochenlang vergebens be- 22. April. schossen hatte und auf dessen Türmen die schwarze Fahne als Zeichen der verzweifeltsten Entschlossenheit der Besatzung zum Todeskampf aufgepflanzt war.

Diese Unfälle überzeugten den Hof von Olmütz, daß Windischgrätz und Ofen u. Pest erobert. seine altgräflichen Generale der großen Aufgabe nicht gewachsen seien. Eine kaiserliche Botschaft brachte die Abberufung des fürstlichen Feldherrn; Welden trat an seine Stelle und neue Generale übernahmen die Führung der Truppen. Aber die Umstände waren so drohend geworden, daß der Oberbefehlshaber die Hauptstadt nicht mehr zu halten vermochte. In der Nacht des 23. April verließen die österreichischen Truppen Pest; die Schiffbrücke, die diese Stadt mit Ofen verband, wurde hinter ihnen abgebrannt, damit die an letzterm Ort verbleibende Besatzung vor unerwarteten Überfällen gesichert wäre. Noch an demselben Vormittag zogen die Magyaren unter dem Jubel des Volks in die freudetrunkene, festlich geschmückte Stadt ein. Zwei Tage nachher wurde das kaiserliche 25. April. Belagerungsheer von Komorn zum Rückzug genötigt, nachdem es den Ungarn gelungen war, noch eine zweite Brücke über die Donau zu schlagen und sich der Verschanzungen und eines großen Teils des Geschützes zu bemächtigen. Aber der heftigste Kampf zog sich um Ofen zusammen, als Görgei anfangs Mai mit 3. Mai. seinen tapfern, wohlgerüsteten Truppen auf den benachbarten Berghöhen sich zeigte. Der Befehlshaber, General Hentzi, ein Schweizer, ließ in aller Eile die in guten Stand gesetzten Festungswerke schließen, Schanzen und Umpfählungen errichten, Gräben und Brüstungen aufführen und traf alle Vorkehrungen zu einer hartnäckigen Verteidigung. Umsonst! Durch ein furchtbares Geschützfeuer, täglich wiederholt, durch unterirdische Minen und durch häufige Angriffe vernichtete Görgei allmählich die Verteidigungsanstalten. Es half nichts, daß Hentzi, um den Feind zum Einstellen der Belagerung zu zwingen, ganze Quartiere der jenseitigen Hauptstadt Pest in Trümmer schießen ließ; als am 21. Mai 21. Mai. durch das unaufhörliche Feuern mit glühenden Kugeln Ofen in Brand geriet und ein heftiger Wind die Flammen rasch von einem Ort zum andern trug, brachte ein während der Verwirrung mit aller Anstrengung unternommener Sturm auch diese Stadt zu Fall. Die Tapferkeit und Kriegswut war auf beiden Seiten gleich; schrittweise wurde die Stadt Ofen erobert und verteidigt; in Höfen und Zimmern focht Mann gegen Mann; Leichen und Blut bedeckten weithin den Boden. Hentzi fand bei der Erstürmung den Heldentod; die Überlebenden gerieten in Kriegsgefangenschaft. Die österreichischen Heere zogen sich nach Preßburg und an das äußerste Ende der Insel Schütt zurück, um neue Verstärkungen abzuwarten. Auch im Süden behielten die Magyaren die Oberhand; die Schanzen von St. Thomas fielen in ihre Gewalt, bis Pancsova trugen sie ihre siegreichen Waffen; die österreichischen Truppen blieben auf

fremdem Boden; auf drei Seiten standen die Ungarn drohend an den Grenzen ihres befreiten Landes.

Unabhängigkeitserklärung. 14. April 1849. Voll stolzen Vertrauens über diese Erfolge hatte bereits der Reichstag in Debreczin die Unabhängigkeit Ungarns von Österreich ausgesprochen, eine provisorische Regierung unter der Leitung Kossuths als Gouverneur bestellt und somit die Brücke zu einer friedlichen Ausgleichung abgebrochen. Dieser entscheidende Schritt zur Begründung einer magyarischen Republik erzeugte die erste große Spaltung zwischen Kossuth und Görgei und schuf den Geist des Zerwürfnisses in den eignen Reihen der Aufständischen. Görgei, mit der Unabhängigkeitserklärung unzufrieden und von Neid erfüllt über die hohe Stellung des Gouverneurs, folgte von da an den Eingebungen seines Ehrgeizes und seiner Herrschsucht und nahm eine von der Regierung immer mehr unabhängige Haltung an. Weder der Rang eines Oberbefehlshabers, der von Dembinski auf ihn übertragen ward, noch die damit verbundene Würde eines Kriegsministers waren vermögend, den ehrsüchtigen Feldherrn mit Kossuth und der Landesregierung zu versöhnen. In seinem militärischen Stolz verachtete er die Befehle der Regierung, lehnte das ihm vom Reichstag zugeteilte Militärverdienstzeichen nebst Rangerhöhung ab und handelte im Bewußtsein des überlegenen Talents eigenmächtig und rücksichtslos.

Haynau und Paskiewitsch. 21. Mai. In ihrer Bedrängnis wendete sich die österreichische Regierung an Rußland um Hilfe. An demselben Tag, da Görgei Ofen erstürmte, war zwischen dem Kaiser von Rußland und dem jungen Beherrscher von Österreich in einer persönlichen Besprechung zu Warschau Ungarns Schicksal beschlossen worden. Der Aufstand hatte eine solche Ausdehnung genommen, daß das geschwächte Kaiserreich denselben allein nicht mehr zu unterdrücken vermochte; ein siegreicher Ausgang der ungarischen Erhebung hätte Österreich zu einer Macht zweiten Ranges herabgedrückt, hätte die Partei des Umsturzes in ganz Europa ermutigt, hätte alle monarchischen Staaten in ihren Grundfesten erschüttert. Die begeisterte Teilnahme der Polen an dem ungarischen Krieg und die laute Freude der polnischen Grenzländer über die siegreichen Waffen der Insurgenten gaben Zeugnis von der hohen Bedeutung dieses Kampfes für jene unterdrückten und nach Befreiung seufzenden Völker. Auch die Ruhe des russischen Kaiserreichs war bedroht. Wie sollte nicht der Zar eine Unterstützung gewähren, durch welche die Geschicke der östlichen Länder in seine Hände gelegt wurden? Nicht bloß für Österreich und für die Sicherheit des eignen Landes, wie ein Manifest des russischen Kaisers verkündete, sondern auch für die künftige Größe und Machtstellung griff daher der Zar aller Reußen zu den Waffen. Gegen Ende Mai waren die Rüstungen soweit beendigt, daß die russischen Heere unter dem Oberbefehl des ruhmgekrönten Paskiewitsch über Krakau und Dukla in verschiedenen Abteilungen die ungarische Grenze überschreiten konnten, während die österreichischen Truppen, durch neue Zuzüge verstärkt, unter dem aus Hessen stammenden

General Haynau ostwärts vorrückten und der Ban Jellachich von Süden her aufs neue in Ungarn eindrang.

So auf allen Seiten von furchtbaren Streitkräften und feindlichen Heerscharen bedroht, hatten die Magyaren nur die Wahl zwischen Unterwerfung und Verzweiflungskampf. Kossuth war zu dem letztern entschlossen; er entwickelte damals eine wunderbare Thätigkeit, um einen allgemeinen Volkskrieg zu erregen, um die Nation zu den größten Opfern und Anstrengungen anzufeuern, durch die sie allein zu Sieg, Freiheit und Unabhängigkeit gelangen könne. Seine flammenden Worte, womit er die ungarischen Völker zum schonungslosen Guerillakrieg, wie ihn einst die Spanier gegen Napoleons Heere geführt, aufrief, entzündeten in den leidenschaftlichen, kriegerischen Magyaren eine Glut der Begeisterung und Kampflust. Und wie groß auch die feindliche Heeresmacht war; kam ein Volkskrieg zu stande, in dem Umfang, wie ihn Kossuth beabsichtigte, und wurde er mit allen Waffen ausgeführt, die einem tapfern, zur Verzweiflung getriebenen Volk zu Gebote stehen, so war ein siegreicher Ausgang noch immer möglich. Land und Klima kämpften für die Ungarn; Mangel an Heerstraßen erschwerte die Verbindung der einzelnen Truppenabteilungen; traten Regengüsse ein, so wurden die Wege für Märsche und Fuhrwerk unbrauchbar; die Hitze des Tages und die Reiffröste der Nacht erzeugten Krankheiten, und in den Fiebersümpfen der Theißgegenden waren die Beiwachten für die des Klimas ungewohnten Russen und Österreicher tödlich. Und woher sollten die Heeresmassen die nötigen Lebensmittel nehmen, wenn, wie Kossuth gebot, allenthalben, wo sich der Feind zeigte, Feldfrüchte und Vorräte von den Eingebornen vernichtet wurden? Die ungarischen Insurgentenheere bestanden nicht wie die deutschen Freikorps aus ungeübten, schlecht bewehrten und aller militärischen Zucht ermangelnden Scharen, sondern zum Teil aus gedienten Truppen, zum Teil aus soldatisch gebildeten Zuzüglern kriegerischer und abgehärteter Völkerschaften unter waffenkundigen Anführern, mit Geschütz und Kriegsgerät aufs beste versehen.

Die militärische Lage.

3. Umschlag und Niederlage.

Der Anfang des erneuten Kampfes war für die durch zahlreiche russische Armeekorps verstärkten österreichischen Truppen, bei denen sich der jugendliche Kaiser selbst zur Belebung ihres Muts auf kurze Zeit eingefunden hatte, sehr günstig. Görgei wurde von Wohlgemuth und Haynau an der Waag und bei Raab nach mehreren tapfern Gefechten zurückgedrängt und genötigt, sich hinter den Mauern und Festungswerken von Komorn zu verteidigen, worauf Haynau durch eine strenge Proklamation vom 1. Juli die Ungarn zur Niederlegung der Waffen aufforderte und alle, die bei dem Aufstand beharren und dem „Konvent“ in Debreczin Beistand leisten würden, mit den härtesten Strafen bedrohte. Bald fielen Ofen und Pest wieder in die Hände des kaiserlichen Befehlshabers.

Haynau in Pest.

20. 27. Juni 1849.

12. Juli.

Wo kurz zuvor Kossuth mächtig und hoffnungsreich gewaltet hatte, nahm jetzt der österreichische Generalstab seinen Sitz, und die aus dem Hauptquartier Paskiewitschs in Gödöllö abgesandten Kosaken sprengten durch die Straßen der erschreckten Hauptstadt. Die schweren Strafen, die der unbarmherzige Haynau über Budapest und namentlich über die den magyarischen Aufstand begünstigende Judengemeinde verhängte, und die drohenden Proklamationen, wonach jeder, der durch Wort, That oder durch Tragen revolutionärer Abzeichen die Sache der Rebellen zu unterstützen wagen würde, als dem Tod verfallen erklärt wurde, waren das Vorspiel der kommenden Schreckenstage. Besitz, Verausgabung oder Annahme der ungarischen Banknoten (Kossuthnoten) wurde unter Todesstrafe verboten, eine Maßregel, die unsägliche Verluste herbeiführte, da bisher das ungarische Geld allgemeinen Kurs hatte und sogar bei den öffentlichen Kassen angenommen worden war.

Leiden und Wechselfälle des Kriegs. Nicht minder erfolgreich waren die Waffen Jellachichs im Süden. Der ungarische General Perczel wurde zurückgedrängt, Neusatz von Peterwardein aus in Brand gesetzt, die Römerschanzen und die Festungen am Franzenskanal erstürmt und endlich der Übergang über die Theiß bewerkstelligt. Aber mit welchen Leiden hatten die Saldaten zu kämpfen! Die Ungarn hatten, um sich für die Räubereien des Grenzvolks der Czaikisten zu rächen, die Ernten vernichtet, die Brunnen zerstört und somit eine künstliche Wüste erzeugt. Hier mußten die Truppen bei glühender Junisonne ohne den Schatten eines Baumes, ohne schirmendes Dach, ohne einen andern Trunk als das faulende Wasser der Donausümpfe mehrere Tage zubringen. Bald brach die Cholera aus und hielt eine furchtbare Totenernte. Das Gestöhn der Kranken und Sterbenden, das die angstvolle Stille der Nächte durchbrach, erhöhte die Qualen der Krieger. Auch war auf dieser Seite der Sieg von kurzer Dauer. Auf die Nachricht von dem Vorrücken des Bans wendete sich Bem plötzlich westwärts, den Kampf in Siebenbürgen den Szeklern und andern Eingebornen überlassend. Er gewann nach
1. Juli 1849. schwerer Belagerung die Festung Arad durch Vertrag, zwang das geschwächte, entmutigte Heer Jellachichs zum eiligen Rückzug über die Theiß und Donau, drang siegreich bis Neusatz und Peterwardein vor. Nur der Plan, die hartbedrängte, von Krankheit und Hunger schwer heimgesuchte Stadt Temeswar zu erobern, scheiterte an dem standhaften Mut des österreichischen Kommandanten Rukavina, der jedoch bald nachher von der Cholera hingerafft wurde. Ende Juli und Anfang August erschien Bem wieder in Siebenbürgen, das mittlerweile zum großen Teil in die Hände des russischen Befehlshabers Lüders gefallen war. Seine Erscheinung vermehrte die Kriegsleiden des unglücklichen Landes, das bald gewonnen, bald verloren, stets von dem Sieger hart mitgenommen wurde. Schlachtfelder und Brandstätten wechselten miteinander ab. Ein Versuch der Szekler, die Bewohner der Moldau zum Aufstand zu bringen, blieb ohne Erfolg. Während dieser Zeit befand sich Kossuth mit den Ministern und den Gliedern

des Reichstags in Szegedin, welches, seit der Besetzung von Pest durch die Österreicher und Russen, zum vorläufigen Sitz der Regierung bestimmt worden. Hier hielt der ungarische Reichstag gegen Ende Juli seine letzten Sitzungen, und die Regierung faßte Pläne und machte Vorschläge, welche die innere Zerrissenheit, Ratlosigkeit und Parteispaltung sattsam beurkundeten. Görgei sollte vom Oberbefehl entfernt werden; aber wer wagte es, den Gewaltigen, dem man mißtraute, von einer Armee zu trennen, die ihm mit Begeisterung anhing! Man reizte ihn ohne ihn zu schwächen.

Bald nahte sich der gewaltige Kampf, auf den die Blicke Europas nun noch ausschließlich gerichtet waren, seinem Ende. Ein kühner Ausfall der Komorner Besatzung unter dem tapfern Klapka war das letzte glückliche Ereignis. Reich beladen mit Beute und aufs neue mit Lebensmitteln und Kriegsvorrat versehen, kehrten die Besatzungstruppen, die bis Raab und Wieselburg gestreift, in die unüberwindliche Stadt zurück. Bald aber zogen sich die vereinten Streitkräfte der Feinde an der Theiß und Maros zusammen. Von Norden her waren die Russen unter Paskiewitsch, Osten-Sacken, Grabbe schon im Juli bis nach Tokay und Miskolcz vorgerückt, während Görgei noch in Komorn verweilte. Auf die Kunde hiervon brach dieser sogleich auf, um wo möglich die Verbindung der Russen mit den von Westen vordringenden Österreichern zu verhindern. Dieser Plan mißlang, aber nach dem glücklichen Gefecht bei Waitzen entging Görgei durch einen meisterhaften Marsch über die Karpathen dem russischen Armeekorps und erreichte die obere Theiß. Die Kriegsmacht der Feinde war der seinigen weit überlegen; nach einem unglücklichen Gefecht bei Debreczin mußte er sich daher immer weiter nach Osten und Süden zurückziehen, langsam verfolgt von den nachrückenden Russen, bis er am 8. August in Vilagos, einem Flecken unweit Arad, sich in einer Lage befand, welche ihm die Fortsetzung des Kampfes unmöglich zu machen schien. Zu gleicher Zeit hatte Haynau mit österreichischen und russischen Heeren von Pest aus einen Zug nach der untern Theiß unternommen, hatte bei Szegedin den Übergang über diesen Fluß bewerkstelligt und war dann, die Ungarn vor sich her treibend, den Ufern der Maros entlang südostwärts gezogen, bis er in die Nähe der belagerten Stadt Temeswar kam, wo er ein glückliches Treffen mit den Magyaren bestand und dadurch die Befreiung dieser von Hungersnot und Cholera schwer heimgesuchten Stadt bewirkte. Nach der Schlacht von Temeswar, in welcher die Truppen Dembinskis und Meszaros' zersprengt und in die Flucht getrieben wurden, sammelten sich die ungarischen Streitkräfte um Arad, wo sich Kossuth mit der provisorischen Regierung befand und wohin auch Görgei gezogen war.

Versammlung der Streitkräfte um Arad.

3. Aug. 1849.

15. Juli.

2. Aug.

9. Aug.

Görgei hatte schon während des Marsches von russischen Unterhändlern Anträge zur Niederlegung der Waffen unter bestimmten Bedingungen empfangen und mit einigen russischen Offizieren Verbindungen unterhalten; jetzt scheint die verzweifelte Lage der Dinge und die Mißstimmung gegen Kossuth den Entschluß,

Die Katastrophe von Vilagos.

den er schon längere Zeit in seiner Brust gehegt haben mochte, rasch zur Reife gebracht zu haben. Durch die denkwürdige **Katastrophe von Vilagos** sollte
10. Aug. 1849. dem Krieg ein Ende gemacht werden. In dem letzten zu Arad abgehaltenen Kriegsrat sprachen sich die überwiegenden Stimmen dahin aus, daß Kossuth die Gewalt niederlegen und Görgei die Diktatur übernehmen sollte. Beides geschah. Zwei Proklamationen vom 11. August, die eine unterzeichnet von Ludwig Kossuth und sämtlichen Ministern, die andre von Arthur Görgei, gaben der
13. Aug. ungarischen Nation Kunde von diesem Ereignis, und am 13. August in der Frühe streckte der neue Diktator mit einer Armee von 30,000 Mann und 120 Kanonen vor dem General Rüdiger in Vilagos die Waffen. Knirschend vor Zorn, aber gebeugt von dem Gefühl der Beschämung und niedergeschlagen über das eigne Schicksal und das Unglück des Vaterlandes, fügte sich das Heer in die Notwendigkeit und vollzog das Gebot des Machthabers. Nicht ohne Verdruß über den Triumph der Russen vernahmen die Österreicher die Kunde der Übergabe, gerade als sie im Begriff standen, dem ungarischen Heer die letzte Hauptschlacht zu bieten. Die Unwahrscheinlichkeit eines für die Ungarn günstigen Ausganges des ungleichen Kampfes, die Hoffnung, durch die Waffenstreckung das Leben so vieler tapfern Krieger zu erhalten und dem Vaterland einige Erleichterung zu gewähren, die Abneigung gegen die polnischen Heerführer und endlich die offenkundigen Zerwürfnisse mit Kossuth, mit der Landesregierung und mit dem Reichstag, deren republikanische Bestrebungen er mißbilligte und deren Versuche, ihm den Oberbefehl zu entziehen, seinen militärischen Stolz beleidigt hatten, scheinen den tapfern Görgei zu dem unerwarteten Schritt, der die ungarische Sache preisgab, bewogen zu haben. Die Art der Kriegführung während der letzten Wochen gab der Vermutung Raum, daß Görgei, wie auch in der Folge seine Denkwürdigkeiten: Mein Leben und Wirken in Ungarn, andeuteten, schon längere Zeit mit Paskiewitsch in Unterhandlung gestanden, und daß er im Vertrauen auf mündliche Zusagen sich und sein Heer ohne alle Bedingung den Russen überliefert habe. Allein die Hoffnung, durch russische Vermittelung und Fürsprache Straflosigkeit für alle in die Ergebung inbegriffenen Soldaten und Führer zu erhalten, ging nicht in Erfüllung. Er selbst erlangte zwar wegen seines großen Dienstes Gnade und einen sichern Aufenthaltsort in Klagenfurt, aber die andern wurden den Gerichten überliefert. Den Feldherrn zum „Verräter" zu stempeln, wie es Kossuth in seiner Verbitterung that, war ungerecht, wie ihm auch in der Folge viele seiner besten Kampfgenossen bezeugten.

Ausgang des Kriegs und Hinrichtungen.

Nach der Kapitulation von Vilagos ging der ungarische Krieg bald zu Ende. Die Festungen Arad, Peterwardein u. a. ergaben sich; die Honveds zogen in ihre Heimat, Kossuth, Bem, Dembinski Meszaros und viele andre flohen über die Grenze und suchten Schutz auf türkischem Gebiet; in Siebenbürgen wurden die Szekler und Magyaren von den Walachen und Slawen überfallen, beraubt, ermordet, bis endlich die Russen und Österreicher Einhalt

thaten. Nur Komorn, wo Klapka den Oberbefehl führte, hielt sich noch über einen Monat. Erst als sich der kühne Feldherr überzeugt hatte, daß der ungarische Aufstand überwunden sei, übergab er die Festung unter ehrenhaften Bedingungen 27. Sept. 1849. und zog in die Fremde. Damit endete der ungarische Krieg, großartig in seiner Erscheinung, tragisch in seinem Ausgang. Triumphierend berichtete Paskiewitsch seinem Herrn: Ungarn liegt besiegt zu den Füßen Eurer Majestät. Daß Görgei nicht die Krieger Haynaus, die das Waffenglück bis unter die Mauern von Temeswar getragen, sondern die Russen, die noch keine namhafte Schlacht gewonnen, als Sieger ehrte, zeugte von dem tiefen Ingrimm, der zwischen Ungarn und Österreich obwaltete, wie von dem Haß, den der kaiserliche Feldherr durch seine Härte und schreckliche Kriegführung auf sich geladen. Während die österreichische und russische Diplomatie den Flüchtlingen die Zufluchtsstätte auf türkischem Boden zu entziehen bemüht war, ließ Haynau, der Unerbittliche, in Ungarn selbst ein furchtbares Strafgericht über die Teilnehmer und Förderer des Aufstandes ergehen. Die Glieder der edelsten Familien hatten die Erhebung begünstigt und teils als Anführer im Feld, teils als Beamte und Ratgeber bei der Regierung oder in dem Reichstag ihrem Vaterland zu nützen gesucht. Sie alle wurden hart behandelt; die Schuldigsten fanden ihren Tod am Galgen oder durch Pulver und Blei, in Pest und Arad; so der Graf Ludwig Batthyanyi, der, zum Galgentod verdammt, wegen einer Wunde, die er sich selbst zugefügt, erschossen werden mußte; so der Minister Csányi und der greise Perenyi, Präsident des Oberhauses; so ferner die Generale Karl Vecsey, Nagy-Sandor, Ludwig Aulich, Graf Karl Leiningen, Dessewffy, Török, Pöltenberg, und wie sie alle heißen; so der tapfere Damjanics, der, als er mit seinem hölzernen Bein zuletzt unter den Galgen hinkte, kaltblütig ausrief: Wunderbar, sonst war ich doch immer der erste! Andre wurden als Gemeine oder Fuhrleute in die österreichischen Heere eingereiht und in die Fremde geschickt. Am 6. Oktober, dem Todestag Latours, fiel in Ungarn eine Hekatombe der Sühne.

Seitdem waren Wohlstand und Bürgerglück aus Ungarn verschwunden, Notstände infolge des Kriegs. berichtet ein Zeitgenosse. Zahllose Städte, Dörfer und Edelsitze lagen in Trümmern und überall blutete das Land und das Volk an fast unheilbaren Wunden. Eine dumpfe Todesstille ruhte auf den weiten Pußten der Theiß und der Donau, und verborgenen Grimm im Herzen trug die Nation ihr hartes Geschick. Der Grundbesitz war durch die Auflösung der Roboten (Fronden) und durch die erhöhte Besteuerung in seinem Wert gesunken, der Boden entbehrte der zur gedeihlichen Bebauung nötigen Arbeitskraft, der einträgliche Tabaksbau war ein kaiserliches Regal geworden; und wie sehr auch die Regierung in der Folge bemüht war, durch Aufteilung und Verkauf der großen Staats- und Gemeindegüter als Eigentum, durch neue Ordnung der Urbarial- und Ablösungsverhältnisse das zerrüttete Land wieder auf fester Grundlage herzustellen, die Wunden bluteten noch lange und die Schäden waren schwer zu heilen. Zwei Jahre später

begab sich Kossuth nach England, wo ihn das Volk mit Begeisterung aufnahm. Vor seinem Weggang hatte er die heilige Krone der Ungarn samt den Reichskleinodien vergraben, aber im September 1853 wurde sie wieder entdeckt und dem Kaiser zurückgestellt. Die Hofpartei erblickte darin ein glückliches Zeichen für die Fortdauer der Habsburgischen Herrschaft in Ungarn. Dembinski starb im Jahr 1864 in Paris.

VI. Scheitern der deutschen Reformpläne und allgemeine Reaktion.

1. Die letzten Konstitutionsversuche.

Charakter und Bedeutung der Revolutionsjahre.

Mit Ungarns Fall war die Revolution von 1848 und 1849 in Europa niedergeworfen. Es waren zwei ereignisvolle Jahre, reich an Hoffnungen und Erfahrungen, an Täuschungen und Wehen. Wie sehr man sich auch von mancher Seite bemühen mochte, die „tollen" Jahre, die soviel Schäden zu Tage gefördert, zu verunglimpfen und sie aus dem Gedächtnis auszutilgen, sie haben ihre Berechtigung und ihre geschichtliche Größe; und waren auch die Ergebnisse der langen Kämpfe nicht der Art, daß sie durch ihre guten Gaben im Andenken des deutschen Volks blieben, so haben die unzähligen Leiden und Thränen, die sie hervorgerufen, noch lange die Erinnerung daran wach erhalten. Die Revolutionsjahre waren ein gewaltiger Schlag ins öffentliche Leben, mächtig an Wirkungen und reich an Lehren, für Deutschland der Wendepunkt der bisherigen Denkweise und politischen Haltung. Das bewegte Volksleben mit seiner Öffentlichkeit, seinen Straßenkämpfen, seiner lauten Lust und Begeisterung verlieh ihnen den Charakter der Jugendlichkeit im Gegensatz zu dem rede- und schreibseligen Greisenalter der frühern thatenarmen Zeit; und wenn wir auch den Schlamm, den die Wogen über unsre Erde gespült, gern aus der Erinnerung vertilgen möchten, der innere Kern, der allen Bewegungen zu Grunde lag: Deutschlands Freiheit, Größe und Einheit wird stets in Ehren bleiben. Die Macht der Waffen brachte das laute Volksleben bald zum Schweigen; Stille und äußere Ruhe kehrten in Stadt und Land zurück; die gewohnten Beschäftigungen wurden wieder vorgenommen und die Regierungen fanden Zeit, an das verwirrte Staatswesen die ordnende Hand zu legen. Wo man, wie in Italien, die alten Zustände zurückführen konnte, kam man bald zum Ziel; aber in Deutschland, wo das ganze Bundesverhältnis erschüttert und gelöst war, wo viele Regierungen im Drang der Not Freiheiten gewährt hatten, die alles Maß überschritten, Gesetze und Verfassungen verliehen, mit welchen das frühere Regiment der Schreibstube unvereinbar war, und wo die Auflösung des Bundestags von den Regierungen selbst anerkannt und gebilligt worden, stieß die Herstellung eines neugeordneten Zustandes auf große Schwierigkeiten.

Der Dreikönigsbund.

Preußen hatte sich durch Bewältigung der Revolution in den deutschen Landen Achtung und Vertrauen erworben, weshalb es auch vorzugsweise

berufen schien, die Neugestaltung der Bundesverhältnisse in die Hand zu nehmen. Als daher der König das aufgeregte deutsche Volk durch die Verheißung beruhigte, daß dem Streben nach einem einheitlichen Bundesstaat mit einem Volkshaus Rechnung getragen werden sollte, und in den stürmischen Junitagen des Jahres 1849 der neue Verfassungsentwurf, über den sich die Regierungen von Preußen, Hannover und Sachsen am 26. Mai geeinigt, als Grundlage eines Bundesstaats dargeboten wurde, da begrüßten alle vaterlandsliebenden Männer mit Freuden eine Gabe, welche geordnete Freiheit im Innern, Kraft und Ansehen nach außen verhieß. Blieb auch der Verfassungsentwurf sowohl nach der nationalen, als nach der liberalen Seite hinter dem Werk der Frankfurter Versammlung zurück, waren auch die Befugnisse der Zentralgewalt abgeschwächt, die föderativen Elemente verstärkt, die Grundrechte gemindert, ein beschränktes Dreiklassen-Wahlsystem vorgeschlagen, so konnte doch auch auf dieser Grundlage dem Einheitsdrang der Nation Genüge geschehen, und der Umstand, daß dieses Werk von der preußischen Regierung ausging, an deren Widerspruch die Frankfurter Reichsverfassung gescheitert war, schien den Erfolg des Plans zu verbürgen. Andernfalls stand nur noch die Rückkehr in die trüben Zustände des Bundestags in Aussicht. Mitglieder der erbkaiserlichen Partei aus der Paulskirche, Gagern und Dahlmann an der Spitze, hielten Ende Juni eine Besprechung in Gotha (Nachparlament), wo sie den Beschluß faßten, für die Annahme und Verwirklichung des Entwurfs und das Zustandekommen eines Reichstags nach Kräften zu wirken. Der Verfassungsentwurf, so wurde erklärt, wie entschieden man auch einzelne seiner Bestimmungen verwerfen möge, enthält doch die unerläßlichen Grundlagen des deutschen Bundesstaats, namentlich ein erbliches Reichsoberhaupt in der Person des Regenten des mächtigsten rein deutschen Staats, ein Staaten- und ein Volkshaus, somit den Kern der Reichsverfassung. Anfangs nahm die Sache einen günstigen Fortgang. Ein Verwaltungsrat, bestehend aus den Bevollmächtigten der drei Königreiche und aller derjenigen Staaten, die allmählich dem **Dreikönigsbund** beitraten, befaßte sich unter dem Vorsitz des frühern preußischen Ministers v. Bodelschwingh in Erfurt mit den Angelegenheiten dieses entstehenden Bundesstaats und that zugleich die vorbereitenden Schritte für den künftigen Reichstag; und wenn auch vorerst Bayern und Württemberg sowie einige kleinere Staaten weder den Verwaltungsrat beschickten, noch das gleichzeitig errichtete Bundesschiedsgericht anerkannten, so stand doch zu erwarten, daß, sofern nur Preußen und seine Bundesgenossen bei dem Vorhaben unwandelbar beharrten, dennoch ein deutscher Bundesstaat, wie ihn einst die Partei Dahlmann-Gagern im Auge gehabt, wenn auch in loserer Gestalt, ohne die einheitliche Exekutivgewalt und mit größern Gerechtsamen der einzelnen Bundesglieder, mit der Zeit ins Leben treten würde.

Auch gab Preußen durch die Wiedereinberufung der Kammern zur Revision Die preußische Verfassung.

des Verfassungsentwurfs für das eigne Königreich den festen Entschluß zu erkennen, in die Reihe der konstitutionellen Staaten einzutreten. Da die Wahlen für die zweite Kammer nach einem neuen „oktroyirten" Dreiklassen-Wahlgesetz vorgenommen wurden, so beteiligten sich die Demokraten nicht dabei, daher in dieser zweiten aus Minoritätswahlen hervorgegangenen Kammer die radikale Partei keine Vertreter hatte. Dieser vorwiegend konservative preußische Landtag setzte der Regierung wenig Opposition entgegen, daher in den ersten Wochen des Jahres 1850 ein konstitutionelles Staatsgrundgesetz für das Königreich Preußen auf dem Weg der Vereinbarung zwischen Volk und Regierung erzielt und am 6. Februar von dem König in feierlicher Sitzung beschworen wurde. Zugleich erlangte Preußen durch die Erwerbung der Hohenzollernschen Stammlande in Schwaben, die von den Fürsten von Sigmaringen und Hechingen vertragsmäßig abgetreten wurden, eine Erweiterung seines Gebiets. Mit dem Erlaß der Verfassung, die mit einigen inzwischen vorgenommenen Abänderungen noch jetzt das gültige Staatsgrundgesetz der Monarchie bildet, trat Preußen in die Reihe der konstitutionellen Staaten ein. Die rückschrittliche Strömung zeigte sich freilich in dem neuen Staatsgrundgesetz im Vergleich zu der Verfassung vom 5. Dezember 1848, die wesentlich freisinniger gewesen war. Aber mochte auch von reaktionärer wie von radikaler Seite mancher Tadel gegen das Werk erhoben werden, es blieb doch fortan der feste Rechtsboden, auf welchem sich ein den Bedürfnissen der neueren Zeit entsprechendes, die staatlichen Kräfte der Nation würdig beschäftigendes öffentliches Leben entfalten konnte, eine wertvolle Errungenschaft der vorangegangenen Revolutionsjahre und der endgültige Sieg des konstitutionellen Wesens in Deutschland.

Verfassungsurkunde vom 31. Jan. 1850.

6. Febr.

„Die unter so bewandten Umständen zustandegekommene Verfassungsurkunde," bemerkt Hermann Schulze in seinem preußischen Staatsrecht, „konnte freilich weder ihrer Form, noch ihrem Inhalt nach ein Meisterstück sein. Vor allem trägt dieselbe den Stempel zweier ganz verschiedener Zeitströmungen an der Stirn. Die nivellierenden demokratischen Tendenzen des Jahres 1848 mischten sich mit den absolutistisch-büreaukratischen Bestrebungen, welche in der Zeit der Revisionskammern bereits wieder zur Macht gelangt waren. Ebensowenig wie der doktrinäre Radikalismus hatte die mechanische Büreaukratie eine richtige Vorstellung von den Grundbedingungen einer konstitutionellen Verfassung auf deutscher Grundlage, wie sie der Großstaat Preußen mit seiner geschichtlich gewordenen Individualität verlangt hätte. Man gab sich wie überall in Deutschland der Illusion hin, das konstitutionell-parlamentarische System, wie es Englands selbstthätige Gentry geschaffen hat, auf den kontinentalen Beamtenstaat ohne weiteres übertragen zu können, während man doch die eigentlichen Fundamente aller Freiheit, die Selbstverwaltung und die gerichtliche Kontrolle der Administration hinwegließ, die Interpretation der Gesetze in letzter Instanz dem Belieben wechselnder Ministerien preisgab."

Inhalt der preußischen Verfassung.

In der Verfassungsurkunde vom 31. Januar 1850 waren die monarchischen Befugnisse eines selbsthandelnden und selbstentscheidenden Königtums zwar in weitem Umfang gewahrt; dabei aber kam auch die Mitwirkung des Volks am öffentlichen Leben genügend zur Geltung und die staatsbürgerlichen Rechte und Freiheiten waren

auf breiter Grundlage sichergestellt. Dem König steht allein die vollziehende Gewalt zu; seine Person ist unverletzlich; er ernennt und entläßt die Minister, welche verantwortlich sind, sowie die andern Beamten; er verkündigt die Gesetze; er führt den Oberbefehl über das Heer und die Marine; er allein hat das Recht, Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, Verträge mit fremden Staaten einzugehen; er hat das Recht der Begnadigung und der Verleihung von Auszeichnungen; er beruft und schließt die gesetzgebenden Kammern und kann das Abgeordnetenhaus auflösen. Die gesetzgebende Gewalt wird gemeinschaftlich durch den König und durch zwei Kammern ausgeübt. Die Übereinstimmung beider Häuser und des Königs ist zu jedem Gesetz erforderlich. Dem König und jedem der beiden Häuser steht das Recht zu, Gesetze vorzuschlagen. Die erste Kammer, das Herrenhaus, besteht nach den in den folgenden Jahren vorgenommenen Abänderungen aus erblichen Mitgliedern, den Prinzen des königlichen Hauses, den Häuptern der reichsunmittelbaren und einiger sonstigen hochadligen Familien, ferner aus lebenslänglich vom König berufenen Mitgliedern, nämlich aus den von einzelnen Verbänden der Grafen und der durch ausgebreiteten Familienbesitz ausgezeichneten Geschlechter, sowie von Verbänden des alten und befestigten Grundbesitzes, von den Landesuniversitäten, den Domstiftern und einer Anzahl größerer Städte präsentierten Mitgliedern, endlich aus einzelnen, aus besonderem königlichem Vertrauen berufenen Personen. Das Haus der Abgeordneten wird durch indirekte Wahl nach dem Dreiklassensystem gebildet; jeder volljährige unbescholtene Preuße besitzt das aktive Wahlrecht als Urwähler. Die Urwähler werden nach Maßgabe der von ihnen entrichteten direkten Staatssteuern in drei Abteilungen geteilt, so daß auf jede Abteilung ein Drittel der Gesamtsumme der Steuerbeträge aller Urwähler fällt. Jede Abteilung wählt alsdann ein Drittel der Wahlmänner, welche ihrerseits den Abgeordneten wählen. Die besitzenden Klassen haben sonach ein viel bedeutenderes Wahlrecht als die geringen Steuerzahler. Die Legislaturperiode dauert drei Jahre (im Jahre 1888 auf fünf Jahre verlängert). Die Sitzungen beider Häuser sind öffentlich. Die Mitglieder des Abgeordnetenhauses erhalten aus Staatsmitteln Reisekosten und Diäten. Beide Häuser haben das Recht, Adressen an den König zu richten und Petitionen entgegenzunehmen. Die Mitglieder beider Häuser sind als Vertreter des gesamten Volks zu betrachten; sie geben ihre Stimme nach freier Überzeugung ab und sind weder an Aufträge noch Instruktionen ihrer Wähler gebunden. Sie können niemals für ihre Abstimmungen und ihre Reden in der Kammer zur Rechenschaft gezogen werden. — In den allgemeinen Grundrechten kamen weitherzige Auffassungen zum Ausdruck, die allerdings in der Folgezeit praktisch vielfach erheblichen Einschränkungen unterworfen wurden oder auch uneingelöste Zusagen enthielten. So sprach die Verfassungsurkunde aus: Alle Preußen sind vor dem Gesetz gleich; Standesvorrechte finden nicht statt; die öffentlichen Ämter sind für alle dazu Befähigten gleich zugänglich; die persönliche Freiheit ist gewährleistet; niemand darf seinem gesetzlichen Richter entzogen werden; die Freiheit des religiösen Bekenntnisses wird gewährleistet; die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei. Preß-, Vereins- und Versammlungsfreiheit war in gewissen Grenzen gewährt; Beschränkungen waren nur im Wege der Gesetzgebung zulässig; die Zensur durfte nicht eingeführt werden. Die richterliche Gewalt wird im Namen des Königs durch unabhängige Gerichte ausgeübt, deren Mitglieder nur durch Richterspruch ihres Amtes entsetzt werden können. Bei Verbrechen erfolgt die Entscheidung über die Schuld des Angeklagten durch Geschworne.

Durch Erteilung der Landesverfassung hatte sich Preußen den übrigen deutschen Staaten genähert und schien daher um so mehr berufen, die Begründung Spröde Elemente.

des deutschen Bundesstaats zu verwirklichen. Aber je näher die Entscheidung heranrückte, desto schwieriger wurden die nunmehr wieder erstarkten Regierungen. Der Einfluß von Österreich, das sich zwar mit Preußen zu einer kurzdauernden interimistischen Bundesregierung, die in Frankfurt ihren Sitz nehmen und aus den Händen des Erzherzog-Reichsverwesers die Befugnisse des alten Bundestags erhalten sollte, vereinigte, das aber natürlich der Bildung eines deutschen Bundesstaats, von dem es selbst ausgeschlossen sein sollte, sehr abhold war, bereitete der Ausführung des Dreikönigsvertrags unüberwindliche Schwierigkeiten. Durch Österreichs Einwirkung wurden nicht nur Bayern und Württemberg in einer feindseligen Stellung zu Preußen und dem geplanten Bundesstaat gehalten, sondern auch Sachsen und Hannover zum Abfall vom dem Dreikönigsvertrag bewogen. Als nun die Zeit herbeikam, da nach der Übereinkunft von den verbündeten Regierungen die Wahlen zu dem Reichstag in Erfurt, auf welchem der Verfassungsentwurf revidiert und endgültig vereinbart werden sollte, anzuordnen waren, schickten diese beiden Königreiche nicht nur keine Abgeordneten nach Erfurt, sondern Hannover sagte sich auch förmlich von dem Bündnis des 26. Mai los. Und um die Verwirrung und Ratlosigkeit vollständig zu machen, kam zuletzt noch Bayern mit einem neuen Bundesverfassungsentwurf hervor, der, angeblich auch von Hannover, Sachsen und Württemberg gebilligt, sich als Vierkönigsbündnis geltend zu machen suchte, aber das Gepräge der Lebensunfähigkeit an der Stirn trug und von Hannover gleichfalls verworfen ward. Im Vertrauen auf den Beistand Österreichs, welches die süddeutschen Regierungen durch die Aussicht auf Zollverträge und Handelswege zu gewinnen suchte, löste dann der König von Württemberg die der Mehrheit nach demokratische Ständeversammlung in Stuttgart auf, berief an die Stelle von Römer und Duvernoy vormärzliche Staatsmänner in seinen Ministerrat und setzte bei Wiedereröffnung des neuen Landtags so sehr alle Rück-
15. März 1850. sichten beiseite, daß er in der Thronrede den deutschen Einheitsstaat das gefährlichste aller Traumbilder, das Bündnis vom 26. Mai einen künstlichen Sonderbundsversuch, auf den politischen Selbstmord der Gesamtheit berechnet, nannte und gegen Preußen so verletzende Worte sprach, daß die Berliner Regierung sich bewogen fühlte, auf einige Zeit allen diplomatischen Verkehr mit Württemberg abzubrechen. Auch in Kurhessen wurde die Stimmung des Hofes immer ungünstiger für den Bundesstaat; und als der Kurfürst, der früher feierlich gelobt, nur mit Männern des öffentlichen Vertrauens den Thron umgeben zu
Febr. wollen, plötzlich an die Stelle des liberalen Ministeriums Eberhard-Wippermann den in ganz Hessen verachteten ehemaligen Minister Hassenpflug, der nach seiner ersten Entlassung (S. 237) im preußischen Justizdienst Stellung gefunden hatte, wieder in seinen Rat berief und die Kammer, die denselben mit einem Mißtrauensvotum empfing und ihm die verlangte Kreditbewilligung zur Auf-
15. März. nahme einer beträchtlichen Geldsumme verweigerte, auf unbestimmte Zeit vertagte,

da sahen viele in diesem Verfahren den ersten Schritt zu einer Lossagung von dem Bund des 26. Mai.

Ungeachtet dieser entmutigenden Vorgänge schien jedoch Preußen auf dem begonnenen Weg fortschreiten zu wollen, und sein Beispiel war für die übrigen Glieder des Bundes so wirksam, daß am 20. März in Erfurt die Sitzungen des Staaten- und Volkshauses eröffnet werden konnten. Auch bei den Wahlen zu diesem „Festungsparlament" enthielten sich die Demokraten jeder Teilnahme, daher auch hier die radikale Partei unvertreten blieb. Eine Versammlung von vorherrschend konservativer und aristokratischer Färbung, aber reich an Einsicht, Bildung und Talent und dem Kern nach von deutscher Vaterlandsliebe durchdrungen, schien das Erfurter Reichsparlament berufen und befähigt, die gefährliche Spaltung zwischen Volk und Regierungen wieder auszugleichen und auf dem Boden eines Rechts- und Bundesstaats, einer deutschen „Union", wie in der nachträglichen Zusatzakte der neu zu schaffende Bundesstaat bezeichnet ward, eine allmähliche Versöhnung herbeizuführen. Der Reichstag bestand überwiegend aus preußischen Mitgliedern, wozu die Vertreter der kleinen Staaten hinzukamen. Radowitz, in dessen gewandte Hand die preußische Regierung die Leitung der bundesstaatlichen Interessen gelegt hatte, stellte in einer meisterhaften Eröffnungsrede Preußens deutsche Politik und vaterländische Bestrebungen in einem solchen Licht dar, daß die Hoffnungen auf eine deutsche Einigung sich aufs neue belebten, wenngleich das nachherige Benehmen dieses rätselhaften Mannes die Vertrauenden wieder irre machte. Trotz der Bemühungen der Rechten, das Unionswerk zum Scheitern zu bringen oder eine Revision im reaktionären Sinn herbeizuführen, wurde durch die Anstrengungen der „Gothaer Partei", der viele vaterländische Männer beitraten, im Erfurter Volks- und Staatenhaus die Annahme des Verfassungsentwurfs vom 26. Mai im ganzen (en bloc) beschlossen und auch die Zustimmung zu einzelnen Abänderungen nach den Wünschen der Regierungen erklärt, so daß in wenigen Wochen die Unionsverfassung zu einem befriedigenden Abschluß kam und nur noch der Annahme seitens der Bundesregierungen bedurfte.

Der Reichstag in Erfurt und die Unionsverfassung.

27. April 1850.

Aber auch das deutsche Unionswerk sollte scheitern. Um dieselbe Zeit, als der Erfurter Reichstag zu Ende ging, erließ Österreich eine Zirkulardepesche, in der eine außerordentliche Plenarversammlung des Bundes nach Frankfurt a. M. berufen wurde, zu dem Zweck, die von Preußen und Österreich gemeinschaftlich eingerichtete provisorische Zentralgewalt durch ein endgültiges Bundesorgan zu ersetzen. Einige Regierungen folgten der österreichischen Einladung; Preußen antwortete ablehnend und erließ am 1. Mai Einladungsschreiben an sämtliche Unionsfürsten zu einem Kongreß in Berlin, um sich über die Annahme der Maiverfassung zu erklären. Hier wurden aber in den vom 9. bis 16. Mai abgehaltenen Verhandlungen manche Bedenken über die Ausführbarkeit des Plans laut; durch unbestimmte Erklärungen oder unerfüllbare Bedingungen suchten einige

Union und Bundestag in Opposition. 26. April.

die Entscheidung hinauszuschieben; namentlich trat die der Union abgeneigte Gesinnung des Kurfürsten von Hessen, den Hassenpflug begleitet hatte, immer deutlicher hervor. Hassenpflug unternahm es, „die Union von innen heraus zu sprengen“. Alles, was erzielt wurde, war die nur von den kleinern Bundesgliedern ohne Rückhalt anerkannte Schöpfung des provisorischen Fürstenkollegiums oder Unionsministeriums an der Stelle des bisherigen Verwaltungsrats. Ermutigt durch diese Kundgebung innerer Uneinigkeit, beharrte Österreich bei seinem Vorhaben und erließ, auf den Vorschlag der Mitglieder der in Frankfurt tagenden Plenarversammlung, ein Rundschreiben zur Wiedereröffnung des Bundestags auf den 1. September, da in der Rückkehr zu einem durch die bisherigen Vorgänge nur verdunkelten, aber nicht erschütterten Rechtsboden das einzige Mittel zur Lösung der Verfassungsfrage in Deutschland erkannt werden müsse. Preußen lehnte es jedoch abermals ab, zur Wiederherstellung der alten Bundesverfassung, die sich als unzureichend für die Bedürfnisse der Nation erwiesen und den feierlichen Verheißungen so vieler Regierungen entgegen sei, die Hand zu bieten. So kam es, daß zwei Bundesregierungen ohne allgemeine Anerkennung vom 1. September an nebeneinander bestanden, das Fürstenkollegium, aus dem jedoch mittlerweile auch die beiden Hessen und einige kleinere Staaten ausgeschieden waren, und der Bundestag in Frankfurt, jenes unter Preußens, dieser unter Österreichs Leitung. Beide Großmächte nahmen eine drohende Haltung an, und es schien als ob die Waffen die Entscheidung geben müßten, namentlich seitdem die Monarchen von Österreich, Bayern und Württemberg in einer persönlichen Zusammenkunft zu Bregenz sich zu gemeinsamem Handeln verbunden hatten. Die zwei brennenden Fragen des Tages, der Verfassungskampf in Kurhessen und der Krieg in Schleswig-Holstein, drängten zur Entscheidung. Beide Angelegenheiten hatte die Frankfurter Bundesversammlung bereits vor ihr Forum gezogen; sie hatte durch Zulassung des dänischen Bevollmächtigten in die Zahl der Bundestagsgesandten ihre Absicht kund gegeben, Schleswig wieder unter die Gewalt des Königs von Dänemark zu bringen, und hatte der kurhessischen Regierung die Hilfe des Bundes in Aussicht gestellt, falls die eignen Kräfte zur Bewältigung des Widerstandes gegen die Verfassungseingriffe des Ministers Hassenpflug nicht zureichten.

Randnotizen: 19. Juli 1850. — 25. Aug. — 11. Okt.

2. Das Trauerspiel in Kurhessen und Preußens Demütigung.

Der Verfassungskampf in Kurhessen.

Hassenpflug, der sich durch seine frühere unheilvolle Thätigkeit (S. 237) den allgemeinen Zorn des hessischen Volks zugezogen und dessen gerichtliche Verfolgung in Preußen wegen falscher Rechnungslegung mindestens seinen starken Mangel an Rechtsgefühl bewies, jagte standhaft dem Plan nach, die Regierungsgewalt in Hessen auf Kosten der Verfassung zu stärken. Als am 16. Mai die vertagte Ständeversammlung in Kassel wieder zusammentrat, verlangte das

Ministerium, ohne Vorlegung eines Budgets oder Finanzgesetzes und ohne alle Angabe der Verwendung, die Ermächtigung zur Erhebung einer Staatsschuld im Belauf von 760,000 Thalern durch Schuld- und Kassenscheine, und als der Landtag dieses Ansinnen zurückwies, wurde die Versammlung plötzlich und unerwartet aufgelöst, ehe für den Staatsbedarf in verfassungsmäßiger Weise gesorgt worden. Neue Wahlen wurden angeordnet, und im August kamen die der Mehrzahl nach demokratischen Stände abermals zusammen. Hier wiederholte Hassenpflug sein früheres Verfahren, indem er, ohne vorausgegangenen Nachweis des Staatsbedarfs, die Forterhebung der Steuern über den bereits abgelaufenen Termin hinaus verlangte. Als die Versammlung diesen Antrag verwarf und sich in dem Beschluß einigte, daß bis zur verfassungsmäßigen Vorlegung des Budgets die Erhebung der direkten Steuern zu unterbleiben habe, die indirekten zwar erhoben, aber nicht verausgabt, sondern in der Staatskasse niedergelegt werden sollten, benutzte der Minister diesen als Steuerverweigerung bezeichneten Beschluß zu einer nochmaligen Auflösung. Nun ließ die Regierung an den bleibenden Ständeausschuß die Einladung ergehen, mit dem Staatsministerium zu einer Beratung in der Steuerfrage zusammenzutreten; da aber der Ausschuß in diesem Schritt die schlaue Absicht erkannte, dem Wortlaut der Verfassungsurkunde, der eine Zuziehung der Stände als erforderlich angab, scheinbar zu genügen, so lehnte derselbe die Einladung ab. Darin erkannte die Regierung einen Verfassungsbruch und den ersten Schritt zur Rebellion und traf demgemäß ihre Maßregeln. Ein Erlaß vom 5. September gebot die Forterhebung aller Steuern; da aber der bleibende Ständeausschuß diese ohne seine Mitwirkung getroffene Verfügung für gesetzwidrig erklärte und die Steuererheber und Staatsdiener, die sich zur Beobachtung und Aufrechterhaltung der Verfassung eidlich verpflichtet hatten, aufforderte, der Verordnung keine Folge zu geben, so stellten die Steuer- und Finanzbeamten alle Steuererhebungen ein und die Gerichte unterließen die Anwendung des Stempelpapiers.

[Randnotizen: 13. Juni 1850. — 22. Aug. — 2. Sept.]

Kriegszustand und Verlegung der Regierung.

Dieser einmütige Widerstand vermochte jedoch den festen Entschluß Hassenpflugs nicht zu beugen. Trotz der tiefen Ruhe, die sich in der Hauptstadt wie im ganzen Land zu erkennen gab, erklärte eine Verordnung vom 7. September sämtliche kurhessischen Lande in Kriegszustand, bestellte einen militärischen Oberbefehlshaber, der zugleich der verfassungsmäßigen Verantwortlichkeit enthoben war, ordnete eine strenge Überwachung der Tagespresse an und unterwarf alle Staatsbürger den militärischen Gesetzen und Gerichten. Aber auch diese durch keine Rechtsverletzung von seiten des Volks, durch keinen Aufstand oder Straßentumult hervorgerufene oder gerechtfertigte Maßregel blieb ohne Wirkung; die Behörden beharrten in ihrem passiven Widerstand und hielten sich streng an das Gesetz und die beschworne Verfassung; die Bewohner der Hauptstadt wie des ganzen Landes beobachteten dasselbe feste, ruhige Benehmen wie zuvor. Ungesetzliche Eingriffe der Polizei in die Druckereien wurden von den Gerichten und

städtischen Behörden zurückgewiesen und bestraft. Umsonst versuchte Hassenpflug, den Stadtrat von Kassel und die oberen Finanzverwaltungs- und Gerichtsbehörden mit der ihm eignen juristischen Auslegungskunst durch spitzfindige Deutungen von der Rechtsbeständigkeit seines Verfahrens zu überzeugen; seine Belehrung vermochte nicht ihre Ansichten von der Verfassungs- und Gesetzwidrigkeit der Verordnungen vom 5. und 7. September zu erschüttern. Der Kriegszustand erwies sich als ohnmächtig. Der Oberbefehlshaber, betroffen über den unwandelbaren Widerstand der Gerichte und Behörden, fühlte sich in seinem Gewissen beunruhigt; er erkrankte und forderte Enthebung von seinem Amt. Die einberufenen Soldaten wurden mißmutig; der Unwille über das unverantwortliche Verfahren gab sich immer mehr kund; die Verletzung des Rechtsgefühls eines treuen Volks erzeugte in dem niedergeworfenen und ermatteten Deutschland noch einen allgemeinen Schrei der Mißbilligung. Aber Hassenpflug gab seinen Plan nicht auf. In dem Augenblick, da alle rechtlichen Leute seine Entlassung erwarteten, beredete er den Kurfürsten durch erdichtete Vorspiegelung bevorstehender Gefahren zu dem unerwarteten Schritt, in der Nacht vom 12. auf den 13. September mit dem Ministerium heimlich die Hauptstadt zu verlassen und den Sitz der Regierung in die Provinz Hanau zu verlegen, um dem restaurierten Bundestag näher zu sein.

Wilhelmsbad u. Frankfurt.

Auch diese Begebenheit brachte das hessische Volk nicht aus der ruhigen Haltung; weder die Bürger, noch die Beamten ließen sich zu einer ungesetzlichen, verfassungswidrigen Handlung hinreißen, so sehr auch Hassenpflug in dem neuen Regierungssitz zu Wilhelmsbad durch Versetzung und Entlassung mißliebiger Beamten, durch Anstellung ergebener und zur Förderung seiner Pläne bereitwilliger Diener, durch Zurückhaltung aller Besoldungen und Pensionen den Haß und Unwillen der Hessen mehrte. Die letztere Verfügung wurde dadurch unwirksam gemacht, daß ein Komitee die vorläufige Auszahlung der Gehälter übernahm und die Staatsregierung durch Richterspruch zur Rückerstattung anhielt. Unter den Männern, die sich als Werkzeuge Hassenpflugs gebrauchen ließen, war der zum Konsistorialrat erhobene Gymnasialdirektor und Litterarhistoriker Vilmar der bedeutendste und talentvollste. Gleich dem Ministerpräsidenten und dem ebenfalls beigezogenen Obergerichtsrat Abée der strengkirchlichen, symbolgläubigen Richtung angehörend, vergaß Vilmar doch so sehr die christliche Lehre von der Wahrhaftigkeit und Heiligkeit des Eides, daß er in dem „Hessischen Volksfreund“ als Vorfechter der Reaktion in ihrer äußersten Gestalt auftrat und alle als ungetreue Diener und Unterthanen hinstellte, denen Gewissen und Gesetz mehr galten als die Gebote einer volksfeindlichen Regierung, die den Rechtsstaat höher achteten als den Fürstenstaat und denen das Evangelium in seiner Lauterkeit größern Wert hatte als die sophistischen Verdrehungen und das neue verfängliche Staatsrecht des Hessischen Volksfreundes. Nun wendete sich Hassenpflug an die Frankfurter Bundesversammlung, die sich in einen „Engern Rat“ verwandelt

hatte, aber von der Mehrheit der deutschen Staaten noch nicht anerkannt war. Er selbst nahm als kurhessischer Gesandter an den Sitzungen teil und erwirkte durch seine Darstellung der Sachlage bei der Versammlung, die durch dieses Entgegenkommen den Beitritt des wegen seiner Lage wichtigen Kurstaats erzielen wollte, den Ausspruch, daß das Verfahren der kurhessischen Ständeversammlung 21. Sept. 1850. einer Steuerverweigerung gleichkomme, daß allen Anforderungen der Regierung Folge zu leisten sei und daß, falls der Widerstand fortdauerte, der Bundesversammlung die Verpflichtung obliege, der Landesregierung die zur Wiederherstellung der Ordnung erforderliche Hilfe zu leisten.

Diktatur und Verfassungstreue.

Gestützt auf diesen Beschluß (dem eine Bestimmung der Wiener Schlußakte vom Jahr 1832 zur Grundlage diente, obwohl im Jahr 1848 alle Ausnahmsbeschlüsse aufgehoben worden), schritt nun die Regierung in Wilhelmsbad zu neuen Zwangsmaßregeln. Die Steuerverordnung vom 5. September war durch die Weigerung der Behörden wirkungslos geworden, die Durchführung des Kriegszustandes vom 7. September hatte an den Gerichten, welche die erlassenen Verordnungen durch Rechtssprüche für ungültig erklärten, unüberwindliche Hindernisse gefunden; dieser Widerstand sollte jetzt gebrochen werden. Eine landesherrliche Verordnung vom 28. September untersagte den Gerichten jede der Politik des Ministeriums widerstreitende Thätigkeit und verschärfte den Kriegszustand, indem sie das Land einer Militärdiktatur unterwarf, mit deren Handhabung der 2. Okt. greise General Karl v. Haynau, der Bruder des Besiegers der Ungarn, betraut ward. Ein Kriegsgericht sollte gegen jeden erkennen, der sich mit Wort oder That der Regierung ferner widersetzte. Aber auch dieses Mittel scheiterte an der Verfassungstreue des hessischen Volks und Militärs. Die gebotene Auflösung und Entwaffnung der Bürgerwehr in Kassel hatte keinen Erfolg, und als das Militärauditoriat der Anklage des bleibenden Ständeausschusses gegen den 4. Okt. Oberbefehlshaber Haynau wegen Vergewaltigung und Verfassungsverletzung Folge gab und eine gerichtliche Untersuchung über ihn verhängte, als der wiederholte Versuch, den Kurfürsten durch Deputationen zur Änderung seiner Politik zu bewegen, fehlschlug, vielmehr Haynau mit verstärkten Vollmachten ausgerüstet wurde: da gab das gesamte hessische Offizierkorps, mit wenigen Ausnahmen, 9. Okt. seine Entlassung. 233 Offiziere, 4 Generale, 7 Obersten, 20 Oberstleutnants, 13 Majore, 59 Hauptleute und Rittmeister, 50 Premierleutnants, 80 Sekondeleutnants forderten ihren Abschied „angesichts des Konflikts von Pflichten, welcher ihnen einerseits durch die Pflicht des Gehorsams, anderseits durch die eidlich übernommene Verpflichtung auf die Beobachtung der Verfassung bevorstehe“. Damit waren alle Zwangsmittel Hassenpflugs erschöpft; von den Verwaltungs- und Finanzbehörden, von den Gerichten, vom Militär zurückgewiesen, was blieb noch übrig, als fremde Hilfe anzurufen, um mit Gewalt den Widerstand niederzuschlagen und das monarchische Prinzip nach der eigentümlichen Auffassung Hassenpflugs zur Geltung zu bringen?

Die Bundesexekution in Kurhessen. Die Vorgänge in Kurhessen bedrohten in den Augen der Fürsten und Regierungen das landesherrliche Ansehen. In Bregenz wurde daher von den drei vereinigten Monarchen von Österreich, Bayern und Württemberg beschlossen, kraft der von der kurhessischen Regierung angerufenen Gesetze des Bundes, dem „Aufruhr" entgegenzutreten. Demgemäß überschritt ein aus Bayern und Österreichern bestehendes Bundesexekutionsheer die Grenzen des Kurstaats. Aber Preußen, das die Unionsidee noch nicht aufgegeben hatte, und demnach der von ihm nicht anerkannten Bundesversammlung in Frankfurt nicht das Recht einräumen konnte, ohne seine Zustimmung und Beteiligung in einem benachbarten und befreundeten Land eigenmächtig einzuschreiten, hatte bereits die ihm bundesrechtlich zustehenden Militärstraßen, sowie die Hauptstadt Kassel besetzt und nahm eine drohende, kriegerische Haltung an, indem es die Landwehr einberief, das Heer auf den Kriegsfuß stellte und die in Baden liegenden Truppen zurückzog. Der Eintritt des der Union ergebenen Generals von Radowitz in das Ministerium schien die Absicht der preußischen Regierung, an der Idee eines Bundesstaats festzuhalten, zu beurkunden. In der Nähe von Fulda standen anfangs November die preußischen Truppen dem bayrisch-österreichischen Bundesheer etliche Tage gegenüber; da aber das Berliner Ministerium lange zu keinem festen Entschluß kommen konnte, so erhielt der preußische Befehlshaber Graf v. d. Gröben so unbestimmte und schwankende Verhaltungsbefehle, daß er nichts zu unternehmen wagte; das Zusammentreffen der beiderseitigen Vorposten bei dem Dorf Bronzell wurde als ein „Mißverständnis" erklärt. 8. Nov. 1850.

Haltung Preußens. Erwartungsvoll blickte das deutsche Volk auf das Fulder Ländchen, wo der Verfassungskampf in Kurhessen und die deutsche Frage ihre Entscheidung finden sollten. Die Verwickelungen hatten einen solchen Grad erreicht, daß, wie es schien, nur das Schwert Lösung zu schaffen vermochte, und wie betrübend und schrecklich auch allen Vaterlandsfreunden ein Bruderkrieg erscheinen mußte, Preußens Ehre und Deutschlands Recht standen auf dem Spiel, Schutz und Anerkennung fordernd. Aber die preußische Regierung gestattete dem Heer nicht, das gezückte Schwert zu gebrauchen; General v. d. Gröben zog sich „aus strategischen Rücksichten" nach Hersfeld zurück und überließ Fulda den Bundestruppen. Nun erging der Befehl an die Richter und Beamten, den landesherrlichen Verordnungen hinsichtlich der Steuererhebung und des Stempels Folge zu leisten. Wer sich weigerte, wurde mit einer starken Einquartierung belastet, welcher nicht bloß Verköstigung in vorgeschriebenen Rationen gereicht, sondern auch noch Exekutionsgebühren gezahlt werden mußten. Jede Verzögerung führte eine Verstärkung der Mannschaft herbei. So wurde durch Entlassungen und „Bequartierungen" zunächst im Hanauschen und Fuldaschen der Widerstand der Gerichte und Behörden gebrochen. Man gab Stempel aus und erhob die rückständigen Steuern. Diese Maßregeln, ängstliche Gewissen zum Schweigen zu bringen, waren nicht minder wirksam, als einst die französischen Dragonaden

gegen die Hugenotten; daher wurden sie auch bald auf alle ausgedehnt, die sich auf irgend eine Weise das Mißfallen der Regierung zugezogen. Das Berliner Kabinett war fest entschlossen, „mit der Revolution zu brechen" und wünschte deshalb vor allem einen Krieg zu vermeiden, bei dem sich Preußen auf die konstitutionelle und demokratische Partei der Nation hätte stützen müssen; es überließ Kurhessen, in dessen „Zerwürfnissen widerwärtigster Art" man nur eine revolutionäre Auflehnung der Demokraten gegen das landesherrliche Ansehen erblickte, seinem Schicksal.

Die nationalen Reformpläne der preußischen Regierung waren mehr und mehr zusammengeschrumpft, und immer weiter wich die norddeutsche Großmacht vor den Ränken und Drohungen Österreichs zurück. Den kleinmütigen, verzagten Staatsmännern in Berlin stand in dem Fürsten Felix Schwarzenberg ein Mann von vollendeter Kunst der Diplomatie, feinem Scharfblick für die Schwächen des Gegners und rücksichtsloser Entschlossenheit in der Durchführung kühner Pläne zur Wiederaufrichtung der österreichischen Herrschaft gegenüber. Diese Pläne gingen dahin, Preußen aus allen seinen vorgeschobenen Stellungen zu verdrängen, es zu vereinzeln, ihm die Zuneigung nicht nur des deutschen Volks, sondern auch der Regierungen zu entziehen, in ganz Deutschland, bis an dessen nördlichste Grenzen, die Fahnen und damit die Macht des österreichischen Kaiserstaats zu entfalten, alle Spuren der nationalen und freiheitlichen Bestrebungen des Jahres 1848 zu vernichten. Zum Krieg, auf den die ganze Sachlage eine selbstbewußte preußische Regierung hätte drängen müssen, fand man in Berlin nicht den Mut und Entschluß. Einflußreiche Kreise, der Bruder des Königs, Herr v. Radowitz, der Ende September aus seiner unverantwortlichen amtslosen Stellung herausgetreten war und das Ministerium des Auswärtigen übernommen hatte, erkannten, daß die Ehre Preußens auf dem Spiel stehe, und rieten zu einem Waffengang. Aber der König war in seiner ängstlichen und ehrfürchtigen Scheu vor Österreich dazu nicht zu bewegen. Begierig ergriff er das Anerbieten des Kaisers Nikolaus, das Schiedsrichteramt zwischen den beiden Mächten zu übernehmen. Aber in Warschau, wo der Versuch der Vermittelung gemacht wurde, erlitt Preußen trotz aller Unterwürfigkeit nur neue Demütigungen. Fürst Schwarzenberg, des russischen Rückhalts sicher, durfte sich alles erlauben. Man legte ihm das Wort in den Mund: Man muß Preußen erst erniedrigen und dann vernichten. Der Ministerpräsident Graf Brandenburg mußte in Warschau erkennen, daß von Kaiser Nikolaus, der in den preußischen Unionsbestrebungen nichts als Liebäugeln mit der Revolution erblickte, keine Unterstützung zu erwarten war, und riet ebenfalls von dem Wagnis eines Kriegs ab. Er verfiel gleich darauf, in tiefer Mißstimmung über die ganze politische Situation, in ein Nervenfieber und starb, ein Mann von militärischem Ehrgefühl und altpreußischem Stolz. Auch Herr von Radowitz trat zurück und Manteuffel übernahm das Ministerium des Auswärtigen, ein Mann, der für die

Zusammenkunft von Warschau. Tod des Grafen Brandenburg.

Ende Okt. 1850.

6. Nov.

nationalen und freisinnigen Regungen im deutschen Volk nicht das geringste Verständnis hatte.

Die erregten Volksgemüter brachten den unerwarteten und plötzlichen Tod des Grafen von Brandenburg in unmittelbaren Zusammenhang mit der kränkenden Zurücksetzung Preußens, welche er von den beiden Kaisern und dem Fürsten Schwarzenberg auf der Zusammenkunft in Warschau hinnehmen mußte. Die Gegner der Politik Friedrich Wilhelms IV. behaupteten, der Graf habe in Warschau tapfer Stand gehalten und jede Nachgiebigkeit gegen die übermütigen Forderungen der Kaiserhöfe energisch abgewiesen, sei aber durch die von Nikolaus erfahrene Verletzung der preußischen Ehre tief gekränkt und körperlich angegriffen nach Berlin zurückgekehrt; dort habe er sich in der entscheidenden Sitzung, gegen seine Überzeugung, den friedfertigen Wünschen des Königs gefügt, sei nachher aber zusammengebrochen, habe in seinen Phantasien nach Helm, Schwert und Streitroß gerufen und sei nach wenigen Tagen am gebrochenen Herzen gestorben. v. Sybel hat in der Historischen Zeitschrift nachzuweisen gesucht, daß diese Darstellung der Berichtigung bedürfe, daß in der entscheidenden Stunde Graf Brandenburg für eine friedliche Ausgleichung gestimmt und geraten habe, weder die Lage der Dinge in Schleswig-Holstein, noch den Einmarsch der Bayern in Kurhessen zu einem Kriegsfall werden zu lassen, während der Minister des Auswärtigen v. Radowitz der Ansicht gewesen, man müsse die nationale Ehre Preußens selbst auf die Gefahr eines Kriegs hin wahren und eine Mobilmachung der Armee anordnen, eine Auffassung, der sich zeitweilig auch der König zugeneigt habe. Bei letzterem aber überwog zuletzt doch immer die Abneigung gegen einen Krieg, in welchem er sich auf Kräfte hätte stützen müssen, die in seinen Augen einen revolutionären Grundzug hatten.

Die Zusammenkunft in Olmütz. Demütigung Preußens.

Jetzt war der letzte Stolz und die letzte Widerstandskraft Preußens gebrochen. Die preußische Regierung erklärte, sie werde die Verfassung vom 26. Mai 1849 nicht ins Leben führen, betrachte dieselbe vielmehr als vollständig aufgehoben. Auch die kurhessische Aktion wurde aufgegeben. In einem österreichischen Ultimatum wurde die Räumung von Kurhessen binnen 24 Stunden verlangt. Um die volle Verzeihung Österreichs zu erlangen, erniedrigte sich Manteuffel zu der Bitte an den stolzen Fürsten Schwarzenberg um Gewährung einer persönlichen Zusammenkunft in Olmütz, reiste, ohne nur eine Antwort abzuwarten, dahin ab und bewilligte, sogar unter Überschreitung seiner Instruktionen, die österreichischen Forderungen in vollstem Umfang: er gestand die vorbehaltlose Aufhebung der Union und die unbedingte Anerkennung des Bundestags zu, er fügte sich der Exekution des Bundes in Kurhessen und der Unterwerfung Schleswig-Holsteins unter Dänemark. Zur Revision der alten Bundesverfassung wurden dem preußischen Minister „freie Konferenzen" sämtlicher Regierungen in Dresden bewilligt, wir werden sehen, mit welchem Erfolg. In Kurhessen versprach Preußen der Aktion der von dem Kurfürsten herbeigerufenen Truppen kein Hindernis entgegenzustellen, nur solle ein preußisches Bataillon in Kassel verbleiben, um in Verbindung mit den Bundestruppen die Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. Man durfte, wie sich ein preußischer Diplomat drastisch ausdrückte, dem österreichischen Henker einen Schinderknecht

28. 29. Nov. 1850.

stellen. In Schleswig-Holstein sollte durch Preußen und Österreich vereint der Friedenszustand hergestellt und eine teilweise Entwaffnung des Heeres vorgenommen werden. Nie, selbst in den traurigen Zeiten von Jena nicht, war Preußen so gedemütigt wie in den Tagen von Olmütz, die sprichwörtlich als die Zeit der tiefsten Erniedrigung in der neueren preußischen Geschichte fortleben. Nie hat der Staat Friedrichs des Großen seinen Beruf, Pfleger der nationalen Bestrebungen des deutschen Volks zu sein, so traurig verkannt und in kleinmütiger Angst vor der Revolution die Zeichen der Zeit, die Bedürfnisse eines neuen Geschlechts so geringschätzig abgewiesen. Eine ungeheure Einbuße an moralischem und politischem Ansehen war die Folge. Nur die Männer trüber Reaktion konnten jubeln, daß jetzt die Ära der Revolution geschlossen sei. Erst die Ereignisse auf den Schlachtfeldern des Jahres 1866 haben die Sünden von Olmütz gesühnt.

Ausgang der kurhessischen Wirren.

In Kurhessen begann jetzt ein empörendes Gewaltregiment. Das Unrecht hatte jede Scham verloren, wie Dahlmann sagte. Ungehindert rückten die Exekutionstruppen, die man als „Strafbayern" noch lange in unliebsamem Andenken hatte, in alle Teile des Kurstaats vor. Durch Einquartierungen und Entlassungen widersetzlicher Gerichts- und Steuerbeamten kamen im Anfang des Dezember die Septemberverordnungen in Oberhessen zur Ausführung. In Niederhessen ging es noch rascher, da das Oberappellationsgericht wider Erwarten in der zwölften Stunde nachgab. Dem Einfluß des preußischen Kommissars Peucker gelang es nämlich diesen Gerichtshof zu bewegen, bis zur endgültigen Regelung der kurhessischen Angelegenheiten auf den bevorstehenden Konferenzen die Steuerverordnung für rechtsbeständig zu erklären. Die in Aussicht gestellte Hoffnung, dadurch der Einquartierungslast zu entgehen, war eine trügerische. Österreichische und bayrische Bundestruppen zogen in Kassel (21. Dez. 1850.) ein und ermöglichten dem Bundeskommissar das Geschäft, die Ordnung herzustellen. Die Bürgergarde wurde entwaffnet, eine strenge Polizei eingeführt und die Landesgesetze durch das Kriegsgericht verdrängt. So endigte das „Trauerspiel in Kurhessen" oder, wie v. Manteuffel sich ausdrückte, „die Revolution in Schlafrock und Pantoffeln". Nach Wiederherstellung des „landesherrlichen Ansehens" kehrte der Kurfürst mit seinem Ministerium in die Hauptstadt zurück. (27. Dez.) Die Glieder des Landesausschusses wurden durch kriegsgerichtlichen Spruch zu mehrjähriger Festungshaft verurteilt. Unter ihnen befand sich der tapfere Schwarzenberg, der einst als Teilnehmer der Dörnbergschen Verschwörung und als Genosse von Braunschweigs schwarzer Schar (XIV, 342) für die deutsche Freiheit und das hessische Fürstenhaus ruhmvoll gestritten.

3. Herstellung des Bundestages und Preisgebung der Herzogtümer im Norden.

General Willisen und die Schlacht bei Idstedt. Einen ähnlichen Ausgang wie der Verfassungskampf in Kurhessen nahm auch der Nationalkrieg in Schleswig-Holstein. Wurde schon während der erwähnten Waffenruhe unter der Landesverwaltung (S. 382) die deutschgesinnte Partei in Schleswig in ihren heiligsten Rechten beeinträchtigt und verletzt, so stand noch Schlimmeres zu erwarten, als Preußen im Namen des deutschen Bundes einen Frieden abschloß, wonach es dem König von Dänemark überlassen (2. Juli 1850.) bleiben sollte, alle zur Bewältigung des Widerstandes in Schleswig-Holstein dienlichen Mittel zu gebrauchen, und die thätige Mitwirkung zur Einführung einer alle Staaten des dänischen Königreichs umfassenden Erbfolgeordnung verhieß. Im Vorgefühl der bevorstehenden Drangsale versuchten daher die Herzogtümer zuerst durch unmittelbare Verhandlungen mit Dänemark eine Verständigung zu erwirken, und als der Versuch an dem Übermut und Nationalhaß der Feinde scheiterte, faßten sie den Entschluß, nach Abzug der preußischen und schwedischen Truppen, den Krieg mit eignen Kräften und mit freiwilliger Unterstützung der Deutschen fortzusetzen. Sie fühlten sich stark genug, ihr Recht von Dänemark zu erkämpfen, und begannen den Streit mit neuer Begeisterung. An die Stelle des frühern Oberkommandanten v. Bonin, der, weil er sein preußisches Dienstverhältnis nicht aufgeben wollte, seine Entlassung genommen, war der ehe- (9. April.) malige preußische Generalleutnant v. Willisen, ein kenntnisreicher, jedoch mehr theoretisch als praktisch gebildeter Offizier, getreten. Als ein letzter Versuch friedlicher Lösung ohne Erfolg blieb, rückten unter seiner Führung im Juli die schleswig-holsteinischen Truppen zugleich mit den Dänen in das nördliche Herzogtum ein und sammelten sich zwischen Flensburg und Schleswig. Hier kam es bei Idstedt zu einer zweitägigen Schlacht, in der das Glück den Deutschen (24. 25. Juli.) entgegen war; der anfangs siegreiche Kampf der Schleswig-Holsteiner endigte mit einem Rückzug nach der Festung Rendsburg und hatte die Besetzung Schleswigs durch dänische Truppen zur Folge. Nicht besser war der Erfolg des Gefechts bei Missunde; nachdem der tapfer ausgeführte Sturm auf die Ver- (12. Sept.) schanzungen von den Dänen zurückgeschlagen war, zog sich Willisen abermals hinter die Wälle der Festung Rendsburg zurück und verharrte in der frühern Thatlosigkeit. Und als ob die von den Feinden zugefügten Unglücksschläge nicht genügend wären, wurden die Schleswig-Holsteiner auch noch von den Elementen heimgesucht. Schon war das Laboratorium in Rendsburg mit großen Pulvervorräten in die Luft geflogen und hatte über hundert Menschenleben hingerafft, (7. Aug.) unermeßlichen Schaden in der Stadt angerichtet, als die Witterung bei fortwährendem Regen so ungünstig ward, daß alle militärischen Unternehmungen eingestellt werden mußten. Umsonst verlangten die tapfern Truppen, von neuem dem Feind entgegengeführt zu werden; Willisen hielt einen Kampf für unratsam

und verblieb in der nachteiligen Unthätigkeit. Endlich versuchte er mit einem Teil der Armee das vom Feind stark befestigte Friedrichstadt zu erstürmen; 4. Okt. 1850. aber auch dieses Unternehmen, wobei siebenhundert Soldaten das Leben verloren, schlug fehl; der Sturm wurde zurückgeschlagen, nachdem bereits die Stadt genommen war.

Die Statthalterschaft, aus diesen Vorgängen auf Willisens Unfähigkeit schließend, entließ nunmehr den Oberbefehlshaber aus dem schleswig-holsteinischen Kriegsdienst und übertrug dessen Würde dem General v. d. Horst, der sich in der Schlacht bei Idstedt durch seine Tapferkeit ausgezeichnet hatte. Es war jedoch zu spät. Denn bereits waren die beiden deutschen Großmächte auf der Olmützer Konferenz übereingekommen, den Nationalkrieg im Norden zu beendigen und damit die Revolution in ihrem letzten Ringen zu unterdrücken. In den ersten Tagen des Januar 1851 forderten daher Österreich und Preußen im Namen des Deutschen Bundes die Einstellung der Feindseligkeiten, unter Androhung derselben Zwangsmaßregeln, die soeben in Kurhessen die entsprechende Wirkung hervorgebracht. Nach ernster Erwägung der Sachlage erklärte die Landesversammlung, um den Einmarsch österreichischer und preußischer Exekutionstruppen zu verhindern und weil sie die Unmöglichkeit erkannte, diesen und Dänemark zugleich zu widerstehen, ihre Unterwerfung unter die Beschlüsse des Deutschen Bundes. Nun wurde die schleswig-holsteinische Armee aufgelöst, die Statthalter legten ihre Stellen nieder und machten einer von Dänemark und den beiden deutschen Großmächten gemeinsam ernannten Regierung Platz; und während viele Offiziere und Soldaten der aufgelösten Armee ihr deutsches Herz über den Ozean trugen, um in Brasilien Sicherheit und Lebensunterhalt zu finden, zogen österreichische Truppen an die Gestade der Ostsee und besetzten das Land von Hamburg bis Rendsburg. Man hatte versprochen, die Rechte der Herzogtümer zu wahren, aber alle Forderungen der Dänen wurden zugestanden und Schleswig seinen Gegnern völlig preisgegeben, die ein System des Drucks und der Verfolgung einführten, wie die Geschichte nur wenige aufzuweisen hat. „In Schleswig schaltete unter Tillisch ein ganz und gar dänisches Regiment,“ schreibt ein Augenzeuge und Kampfgenosse, „das alles verletzte und vernichtete, was des Landes Recht und Interesse war. Jede Verbindung mit Holstein, auch das gemeinsame Oberappellationsgericht, ward beseitigt, eine Zollgrenze an die Eider gelegt, dänische Kirchen- und Schulsprache den Städten Hadersleben, Tondern, Apenrade, Sonderburg und gegen dreißig Kirchspielen, zum großen Teil ganz deutschen Distrikten, aufgedrängt, dänische Geistliche und Lehrer eingesetzt, alles Deutsche befeindet und verfolgt.“ Und auch die Hoffnung, mit dem bevorstehenden Aussterben der männlichen Linie des dänischen Königshauses kraft des altverbrieften Rechts, wonach in den Herzogtümern nur der Mannesstamm herrschen durfte, die Selbständigkeit zu erreichen, wurde durch einen Gewaltstreich der Großmächte vereitelt. Durch den Londoner Vertrag vom 8. Mai 1852 wurde

Unterwerfung der Herzogtümer.

11. Jan. 1851.

der Bestand der dänischen Monarchie als eines einigen und unteilbaren Staatskörpers festgestellt und der Prinz Christian von Glücksburg mit Zustimmung der europäischen Höfe als Thronfolger anerkannt. Dabei wurde das ganze reiche Kriegsmaterial samt Schiffen und anderm, was das Land zu seinem Schutz beschafft, ausgeliefert und wie eine Siegesbeute nach Dänemark gebracht. Durch einen Federstrich wurden somit alle herkömmlichen Verfassungen und Sonderrechte beseitigt, im europäischen Staatsrecht sollte von nun an nur die dänische Monarchie vom Skagerrak bis zur Elbe, vom Sund bis zur Nordsee Geltung haben. Ein Schrei der Entrüstung über diese Art der Herstellung der Ordnung in Kurhessen und den Herzogtümern ging durch ganz Deutschland. Wohl vieles wird vergeben und vergessen, doch nimmer Schleswig-Holstein, nimmer Hessen, rief Arndt in einem zornigen Lied aus.

Die Herstellung des Bundestags und die „rettenden Thaten" der Reaktion.

Die Herstellung der dänischen Herrschaft in Schleswig-Holstein war der entscheidende Schritt der Rückkehr zu den auf dem Wiener Kongreß festgestellten und durch die Stürme von 1848 vorübergehend gestörten Zuständen und Einrichtungen. Auch in den deutschen Bundesverhältnissen wurde jetzt ganz der alte, traurige Zustand hergestellt. Die Dresdener Konferenzen, die um die Jahreswende (Dez. 1850. Jan. 1851.) unter den Auspizien des Fürsten Schwarzenberg und des Ministers Manteuffel abgehalten wurden, führten hinsichtlich der Bundesorganisation zu keinem Ergebnis und dienten nur dazu, die Notwendigkeit der Wiederherstellung des alten Bundestags in seiner frühern Gestalt darzuthun. Beinahe hätten diese Konferenzen noch zu einer weitern Schwächung und Vereinzelung Preußens im Bund geführt. Die Berliner Regierung nahm nun nicht länger Anstand, durch Anerkennung und Beschickung des Bundestags allen weitern Verfassungskämpfen ein Ende zu machen. Und damit Österreich keinen Vorwand habe, auf dem anfangs begehrten Eintritt seiner sämtlichen Länder in den deutschen Staatenbund zu bestehen, entzog auch Preußen wieder die östlichen Provinzen dem deutschen Bundesverhältnis und suchte zugleich durch Wiederherstellung der frühern Provinziallandtage und andre Verfügungen die alten Zustände mehr und mehr zurückzuführen. Nunmehr fingen auch die Regierungen der kleineren Staaten an, sich der lästigen Gesetze und Einrichtungen aus den Revolutionsjahren zu entledigen, wozu der Bericht des Zentralbundesausschusses, von der öffentlichen Meinung als Reaktionsausschuß bezeichnet, Mittel und Wege angab. Die Grundrechte des deutschen Volks wurden nach und nach wieder beseitigt, die Verfassungen in einigen Staaten ihrer demokratischen Bestandteile entkleidet, die Tagespresse durch strenge Verordnungen und Strafbestimmungen unschädlich gemacht und alle zur Stärkung der Regierungsgewalt dienlichen und den schweigsamen Gehorsam der Unterthanen befördernden Mittel des alten Polizeistaats in verschärfter Weise wieder hergestellt. In Sachsen, Mecklenburg, Hannover, Württemberg und andern Staaten wurden die liberalen Verfassungsreformen rückgängig gemacht und die alten feudalen Zustände zurückgeführt. Siegesfreudig und

hoffnungsvoll durchzogen die Missionsprediger der Jesuiten die deutschen Lande, um bei der allgemeinen Reaktion als Bannerträger voranzugehen, und die ultramontane Partei schöpfte die kühnsten Hoffnungen, seitdem, wie wir früher gesehen (S. 50 f.), in Österreich und andern Ländern der katholischen Geistlichkeit eine Unabhängigkeit gewährt worden, wie sie dieselbe vordem nie besessen. Die Bischöfe der oberrheinischen Kirchenprovinz einigten sich zu einer Denkschrift, worin sie die weitgehendsten Forderungen an die Regierungen stellten und im Gefühl der eignen Stärke der weltlichen Macht den Fehdehandschuh hinwarfen. Mit der neuen Grundlehre der Staatskunst, „Solidarität der konservativen Interessen", begann die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts.

VII. Republik und Bonapartischer Staatsstreich in Frankreich.

Die Erschütterungen der Jahre 1848 bis 1850 haben in allen von der Revolution berührten Ländern eine große Erschöpfung und Entkräftung zur Folge gehabt, deren traurige Wirkungen noch lange fühlbar blieben. In Italien sehen wir ein Volk, das sich vergebens mit allen seinen Kräften abgemüht hatte, aus seinem dreihundertjährigen politischen Todesschlummer aufzustehen, das in den alten erschütterten Zuständen nicht fortleben und neue nicht erringen konnte; in Ungarn einen niedergeworfenen Volksstamm, der die kaum erworbenen Güter der Zivilisation und der bürgerlichen Freiheit im heißen Todeskampf eingebüßt hatte und auf den Trümmern seines frühern Glücks die neuen Lebensformen erst gewinnen mußte; in Deutschland ein müdes Volk, das im eiteln Ringen nach politischer Einheit seine edelsten Kräfte verbraucht und vergeudet hatte, ein geknicktes Staatsleben ohne feste und dauerhafte gesetzliche Grundlagen, einen gestörten Wohlstand in Familie und Staatshaushalt. Dabei allenthalben Flüchtlinge, Verurteilte und Gefangene in zahlloser Menge; Anklagen und gerichtliche Verfolgungen ohne Maß und Ende; eine erschreckende Verwilderung der Sitten, ein geschwächtes Ehr- und Pflichtgefühl, Verwirrung und Verdrehung der heiligsten Rechtslehren.

Nachwirkungen der Revolution.

Das traurigste Bild dieser Entkräftung und Entartung bot Frankreich dar, jenes sturmbewegte Land, das vermöge seiner Größe, seiner Lage und seines geschichtlichen und politischen Lebens von jeher einen so mächtigen Einfluß auf die Geschicke der Welt geübt hat. Das französische Volk, solange der Träger und Schöpfer der europäischen Bildung und Gesittung, dessen erregbare Hauptstadt von ihren Bewunderern so oft die Metropole der Kultur genannt wurde, war durch die innern Bewegungen und Erschütterungen so sehr aus den Fugen gerückt worden, daß sich der einsichtsvolle und wohlmeinende Teil der Nation zusammenscharen mußte, um die ersten Grundlagen der Zivilisation, Familie, Eigentum

Die französische Republik.

und persönliche Freiheit, gegen einen verwilderten und entsittlichten Proletarierstand zu verteidigen; um Güter zu verfechten, die alle Völker, sobald sie sich aus dem Zustand der Wildheit und Barbarei herausgerungen, außer Frage gestellt haben. Die französische Februarrevolution war nicht das Ergebnis eines Nationalwillens, sondern ein glücklich vollführter Handstreich der sozialistischen und republikanischen Klubs; aber bei dem Mangel an ordnenden Kräften und Männern von entscheidendem Ansehen griff das Gift des Sozialismus immer mehr um sich und durchdrang allmählich den ganzen Staatskörper. Die konstituierende Nationalversammlung, obwohl aus allgemeinen Wahlen und unter der mächtigen Strömung der ersten republikanischen Begeisterung hervorgegangen, zählte nur wenige Sozialisten in ihrer Mitte; kräftig und entschieden bekämpfte sie jede neue Schilderhebung zu gunsten der roten Republik und waffnete die Regierung und die Gerichte mit starken Vollmachten, um die Urheber der Aufstände, die sozialistischen Führer und Klubredner durch Verhaftung und Deportation zu beseitigen. Dieses Los traf mehrere der Februarhelden, wie Blanqui, Albert, 2. April 1849. Barbès, Raspail kraft eines Urteilsspruches des Staatsgerichtshofs in Bourges. Louis Blanc und Caussidière entzogen sich der gerichtlichen Verfolgung durch die Flucht nach England. Kriegsstandserklärungen, Gesetze zur Beschränkung und Überwachung der Presse, der Vereine und Versammlungen, Schärfung polizeilicher Aufsicht waren die Mittel, durch welche die konstituierende Nationalversammlung in Verbindung mit der republikanischen Regierung die staatliche Ordnung zu erhalten bemüht war. In diesem Geist setzte sie ihre Arbeiten auch nach der Präsidentenwahl fort. Denn da noch einige organische Gesetze der Verfassungsurkunde beizufügen waren, so blieb sie noch einige Monate neben der neuen Regierung, welche Ludwig Napoleon aus Odilon Barrot, Drouyn de L'Huys, Malleville, dem klerikalen Falloux gebildet hatte, in Thätigkeit und wurde dabei sowohl von den Ministern als von dem Befehlshaber der Nationalgarde und der Besatzungstruppen von Paris, General Changarnier unterstützt. Aber vom ersten Augenblick an stellten sich zwischen der Nationalversammlung und dem Präsidenten Mißhelligkeiten ein, welche durch die ganz ungenügende und künstlich-theoretische Abgrenzung der Befugnisse der vollziehenden und der gesetzgebenden Gewalt genährt wurden. Staatsstreichluft umgab von Anfang an die neue Ordnung.

Die Sozialdemokratie im Wachsen.

Als die konstituierende Versammlung nach Beendigung der demokratisch-republikanischen Verfassung mit allgemeinem Wahlrecht, mit persönlicher Freiheit auf religiösem und politischem Gebiet, mit einer einzigen Kammer und einem alle vier Jahre neu zu wählenden verantwortlichen Präsidenten, im Mai 1849 sich auflöste und einer gesetzgebenden Versammlung Platz machte, konnte man aus der großen Anzahl der sozialdemokratischen Abgeordneten, die sich den alten Namen „der Berg" beilegten, die starke Verbreitung wahrnehmen, welche die Grundsätze der roten Republik binnen Jahresfrist im französischen Volk

erlangt hatten. Zwar blieben sie auch diesmal in der Minorität, aber festgeschlossen und einig bildeten sie eine starke Macht, welcher die andern nur durch Aufgeben aller besonderen Parteibestrebungen, sei es im Interesse des Legitimismus oder des Orleanismus, und durch einträchtiges Handeln bei allen Lebensfragen zu widerstehen vermochten. Das Ergebnis der neuen Wahlen war neben dem Anwachsen der äußersten Linken die Verstärkung der monarchistischen Rechten. Die gemäßigten Republikaner dagegen erlitten eine schwere Niederlage. Erzürnt, daß die französische Regierung zur Unterdrückung der römischen Republik beträchtliche Streitkräfte nach Italien schickte und somit gemeinsame Sache machte mit dem Kaiser von Österreich und dem volksfeindlichen König von Neapel, erregte die äußerste Bergpartei in den Junitagen, als am Rhein, an der Donau und am Tiber der Kriegssturm tobte, in Paris und Lyon neue Aufstände, die aber schnell unterdrückt wurden und die Flucht der Führer, Ledru-Rollin, Viktor Considérant, Felix Pyat, die Verurteilung der Beteiligten zu Haft und Deportation und die Verschärfung der Strafgesetze zur Folge hatten. Dieser Aufstand hatte, wie uns erinnerlich, die Insurgenten in Baden und der Pfalz mit neuen Hoffnungen erfüllt; die schnelle Unterdrückung beschleunigte die Niederlage der deutschen Gesinnungsgenossen. Von der Zeit an blieb in dem republikanischen Frankreich die Ruhe äußerlich ungestört, selbst als die Polizei der Hauptstadt im Anfang des Jahres 1850 die zur Zeit der Revolution gepflanzten Freiheitsbäume wegschaffen ließ. Die Sozialisten, durch Erfahrung belehrt, daß gewaltsame Erhebungen nur Niederlagen und Schwächung herbeiführten, und zugleich der zunehmenden Verbreitung ihrer Grundsätze versichert, gaben vorerst die Revolutionsversuche auf, in der Hoffnung, durch das allgemeine Wahlrecht allmählich auf gesetzlichem Weg den Sieg zu erlangen. Bei jeder Wahl hielten sie Heerschau über ihre Streitkräfte und meistens sahen sie ihre Zahl gewachsen. Waren sie doch stark genug, bei einer im März 1850 in der Hauptstadt notwendig gewordenen Ersatzwahl für die geflüchteten demokratischen Volksvertreter drei Sozialdemokraten, darunter den sittenlosen Romanschreiber Eugen Sue in die Versammlung zu bringen.

13. Juni 1849.

Jan. 1850.

Solche Erscheinungen bestimmten die Nationalversammlung, wo wieder wie unter Ludwig Philipp der ältere Dupin den Vorsitz führte, dem revolutionären Geist festere Schranken zu ziehen. Sie beschloß durch ein neues Wahlreformgesetz das allgemeine Stimmrecht erheblich einzuschränken, das Wahlrecht durch die Festsetzung eines dreijährigen Wohnsitzes und durch andre Bestimmungen zu mindern und zugleich die Presse nicht nur durch Erhöhung der Kautionen, des Stempels und der Geldstrafen bei Übertretungen zu fesseln, sondern auch durch die Verfügung zu lähmen, daß alle Artikel, die politische, religiöse und philosophische Betrachtungen enthielten, mit der Namensunterschrift ihres Verfassers versehen sein müßten. Als Zweck der Maßregel bezeichnete man die sittliche Verbesserung der Presse. Die Wahrnehmung, daß besonders der Lehrerstand den

Die Nationalversammlung und der Präsident.

31. Mai.

sozialistischen Bestrebungen Vorschub leistete, hatte schon früher die Nationalversammlung bewogen, ein neues Unterrichtsgesetz zu entwerfen, wodurch das Aufsichtsrecht über das Schul- und Unterrichtswesen zwischen der Regierung und der Geistlichkeit geteilt und der Universität die oberste Leitung entzogen wurde. Unter der Fahne „Freiheit des Unterrichts" wurde thatsächlich die Schule der Geistlichkeit ausgeliefert. Den geistlichen Genossenschaften wurde das Recht zugesprochen, freie Schulen zu gründen, die Studienzeugnisse für die Lehrer an Sekundärschulen wurden aufgehoben. In wachsendem Maße geriet das Schulwesen infolge dieses Gesetzes unter geistliche Leitung und entzog sich der Einwirkung des Staats und der Gemeinden. Bei den aufgeregten Verhandlungen über dieses Gesetz sah man Thiers, den Vorkämpfer des Liberalismus, mit Montalembert, dem Wortführer der Ultramontanen, Hand in Hand gehen. Wo es sich um Erhaltung der gesellschaftlichen Ordnung handelte, verschwanden die politischen Parteigegensätze. Hatte doch Tocqueville, der Bewunderer der amerikanischen Demokratie und der standhafte Verfechter des Parlamentarismus, als Minister des Auswärtigen die französische Expedition gegen Rom angeordnet. Von Geldmangel und Schulden gedrückt, mußte der Präsident bei der National-
Juni 1850. versammlung um Erhöhung seines Gehalts einkommen. Diese bewilligte ihm aber nur eine Zulage auf ein Jahr und vergrößerte dadurch die schon lange zwischen den beiden Gewalten bestehende Spaltung und Eifersucht. Das sichtbare Streben des Präsidenten nach einer die republikanischen Schranken überschreitenden Macht erfüllte die Nationalversammlung mit Argwohn und trieb sie zur Opposition. Zwischen dem Parlament und dem Elysée bestand unausgesetzter Krieg. Da aber die Versammlung in Beschränkung der Volksrechte und der republikanischen Freiheit immer weiter ging, zugleich über dynastischen Parteibestrebungen und kleinlichen Umtrieben in endlose Spaltungen zerfiel, so verlor sie das Zutrauen und die Achtung der Nation. Die Mehrheit des Volks wünschte eine festere dauernde Ordnung.

Der Staatsstreich vom 2. Dez. Die Abneigung und Gleichgültigkeit des französischen Volks gegen die Versammlung kam dem Präsidenten zu statten. Er hatte mehrmals sein Kabinett gewechselt, um sich mit Ministern zu umgeben, die ihm mehr zu Willen waren, als Odilon Barrot und seine Genossen, und war auf jede Weise beflissen, die Neigungen aller Parteien für seine Person, seinen Namen, seine Grundsätze zu gewinnen. Um von der römischen Expedition den reaktionären Anstrich abzustreifen, hatte er in einem Schreiben an seinen Adjutanten Edgar Ney bei der römischen Armee seine Absicht ausgesprochen, daß die Wiederherstellung der päpstlichen Regierung nur in Verbindung mit freisinnigen Reformen und mit einer Amnestie erfolgen sollte; er hatte dem größten Teil der infolge des Juniaufstandes von 1848 Deportierten durch einen Gnadenakt die Rückkehr in die Heimat gestattet. Und wenn ihn die Pilgerfahrten der Orleanisten nach Clare-
26. Aug. mont bei Gelegenheit des Todes Ludwig Philipps und die der Legitimisten nach

Wiesbaden zu dem Grafen von Chambord mit der Absicht, eine Verschmelzung der beiden Königslinien zu betreiben, einerseits beunruhigten, so überzeugten sie ihn anderseits zugleich, daß die monarchischen Neigungen in den besitzenden und konservativen Klassen aus Furcht vor der Sozialdemokratie im Wachsen seien und daß ein neues Bonapartisches Kaisertum auf keinen unüberwindlichen Widerstand stoßen würde. Und dahin zielten alle seine Pläne und Handlungen. Um das „heilige Feuer" des Bonapartismus zu schüren, hielt er in der Ebene von Satory militärische Musterungen ab, wobei die Soldaten reichlich bewirtet wurden und bereits das verhängnisvolle: Vive l'empereur! ertönte. Er war bemüht, sich auf alle Weise der Armee zu versichern und das Oberkommando, nach Beseitigung des selbständigen, der Nationalversammlung ergebenen Generals Changarnier, in zuverlässige Hände zu bringen; er suchte die Präfekturstellen und andre einflußreiche Ämter mit anhänglichen Männern zu besetzen; auf seinen zahlreichen Reisen im Innern des Landes wußte er sich die Gunst der städtischen Behörden zu gewinnen und durch Freigebigkeit und Gnadenakte erwarb er sich die Zuneigung der untern Volksklasse. Dabei ließ er keine Gelegenheit vorbeigehen, sich als den Beförderer und Beschützer der nationalen Wohlfahrt und der Volksrechte hinzustellen, die Gebrechen seiner Regierung dem hemmenden Widerstand der gesetzgebenden Versammlung schuld zu geben und die schlummernden Neigungen des Volks für die Napoleonische Kaiserzeit zu wecken. Durch solche Mittel bahnte sich Ludwig Napoleon den Weg zur Alleinherrschaft. Zunächst wurde der Versuch gemacht, die gesetzgebende Körperschaft zu einer Abänderung der Verfassung zu bewegen, durch welche die Wiederwahl des Präsidenten nach Ablauf der vierjährigen Frist ermöglicht würde. Aber der Antrag erhielt nicht die erforderliche Zahl von drei Vierteln der Abstimmenden. Diese Verwerfung der von dem Ministerium eingebrachten Verfassungsrevision durch die gespaltene und zerrissene Nationalversammlung, die Ablehnung des Antrags der Regierung auf Wiederherstellung des allgemeinen Wahlrechts, der „Antrag der Quästoren", welcher dem Präsidenten der Nationalversammlung zur Sicherheit der letztern die Verfügung über die bewaffnete Macht einräumen wollte, das alles beschleunigte die Ausführung des lange gehegten und vorbereiteten Planes. Entschlossen, die errungene Gewalt nicht wieder aus den Händen zu lassen, und wäre damit auch eine Verletzung seines auf die Verfassung geschwornen Eides verbunden, wagte es Ludwig Napoleon das Verfahren seines Oheims am 18. Brumaire 1799 (XIV, 71 ff.) nachzuahmen, indem er sich am 2. Dezember, dem Tag der Kaiserkrönung und der Austerlitz-Schlacht, mittels 2. Dez. 1851. eines Staatsstreichs der Versammlung entledigte, mit Hilfe des ihm ergebenen, durch eine schmeichelhafte rhetorische Ansprache für die Napoleonische Sache gewonnenen Heeres die Herrschaft eigenmächtig an sich riß und die parlamentarische Opposition niederwarf. Ehrgeizige und verwegene Männer, die es mit Pflicht und Gewissen nicht genau nahmen, wie der Kriegsminister St.-Arnaud und

sein Waffengefährte Fleury, wie Morny, der für einen natürlichen Bruder Ludwig Napoleons galt, wie der Polizeiminister Maupas und General Magnan dienten als Vollzieher und Werkzeuge bei der Ausführung der Gewaltthat. Insbesondere trug St.-Arnaud, der in Algerien wohlfeilen Kriegsruhm eingeerntet und die Armee beherrschte, viel zum Gelingen des Staatsstreiches bei. Durch Veränderungen im Kommando der Nationalgarde wußte man die Pariser Bürgerschaft während der Krisis in Unthätigkeit zu halten. Die einflußreichsten Parlamentsmitglieder, darunter die Generale Changarnier, Lamoricière, Cavaignac, Bedeau, der tapfere Oberst Charras, die Staatsmänner Thiers, Duvergier de Hauranne, der Dichter Viktor Hugo, die Republikaner Lagrange und Raspail wurden in der Nacht vom 1. auf den 2. Dezember verhaftet und nach vorübergehender Gefangenschaft größtenteils aus dem Reich verbannt, einige auf immer, andre auf unbestimmte Zeit. Die Versuche einzelner Gruppen von Volksvertretern, sich in dem Palais Bourbon und an andern Orten zu versammeln, wurden durch Polizei und Militär vereitelt. Ihre Proteste blieben erfolglos. Selbst die Versammlung von etwa zweihundert Abgeordneten in der Mairie des zehnten Arrondissement, wozu die Vorstadt St.-Antoine gehörte, vermochte den Gang der Dinge nicht aufzuhalten. Die Erklärung hervorragender Parlamentsmitglieder, eines Broglie, Berryer, Odilon Barrot, daß der Präsident sein Amt verwirkt habe und die vollziehende Gewalt von Rechtswegen an die Nationalversammlung übergehe, hatte keine durchschlagende Wirkung. Wohl führte der Gewaltstreich gegen die Vertreter der Nation in Paris, Lyon und mehreren Städten des innern Landes neue Aufstände und Barrikadenkämpfe herbei, indem die Republikaner und Sozialisten, weniger aus Hingebung an die Nationalversammlung, als weil sie sich jetzt der Hoffnung beraubt sahen, bei der neuen Präsidentenwahl zur Herrschaft zu gelangen, die Waffen zum Schutz der bedrohten republikanischen Staatsverfassung ergriffen. Aber in wenigen Tagen war nach mehreren blutigen Straßenkämpfen die Erhebung durch das der neuen Gewaltherrschaft günstig gesinnte Militär unterdrückt, worauf die Urheber und Führer durch Verhaftung, Gerichtsurtel und Deportation unschädlich gemacht wurden. Zu Hunderten wurden die Männer der politischen Opposition, wie verschieden auch ihre Ansichten sein mochten, in die Gefängnisse und Kasematten abgeführt; Tausende wurden nach Cayenne geschafft, nach der „trockenen Guillotine“. Die Schilderung, welche der Historiker Delord von den Qualen und Schicksalen der Deportierten entwirft, rechtfertigt seinen Ausspruch, daß der Staatsstreich vom 2. Dezember in der Geschichte als eine der schrecklichsten Proskriptionen dasteht, welche die Welt je gesehen. Der Abgeordnete Baudin fiel auf der Barrikade im Fauburg St.-Antoine, die Verfassungsurkunde als Waffe schwingend, von dem französischen Volk in der Folge als Freiheitskämpfer hochgefeiert.

Während der Staatsstreich in Vollzug gesetzt ward, ließ Napoleon eine

Verordnung ausgehen, worin er im Namen des französischen Volks die Nationalversammlung auflöste, das allgemeine Stimmrecht wiederherstellte, den Belagerungszustand über Paris und die benachbarten Departements verhängte und das französische Volk zu Urversammlungen berief, um über die neue Staatsordnung seine Stimme abzugeben. Zugleich suchte er in einem Manifest die Maßregeln zu rechtfertigen, indem er die Nationalversammlung beschuldigte, daß sie den Präsidenten verhindert habe, die ihm vom Volk übertragene Gewalt zum Wohl Frankreichs anzuwenden, und daß sie, statt die feste Stütze der Ordnung zu sein, sich in konspiratorische Umtriebe eingelassen und Waffen für den Bürgerkrieg geschmiedet habe. Nach vollbrachter Arbeit ordnete er nun diesem Manifest gemäß eine allgemeine Volksabstimmung an und erlebte dabei die Genugthuung, daß sich eine ungeheure Majorität von mehr als sieben Millionen gegen 640,000 Stimmen zu gunsten der neuentworfenen, der Napoleonischen Konsularverfassung vom Jahr VIII nachgebildeten Staatsordnung aussprach, bei welcher eine die Volksvertretung ersetzende „beratende Kommission" mitgewirkt hatte. Nach dieser Staatseinrichtung sollte Ludwig Napoleon die Präsidentenwürde auf weitere zehn Jahre, aber in monarchischer Machtfülle, bekleiden, die legislative Gewalt, wie zur Zeit des Konsulats und Kaiserreichs, aus einem Senat und einem Gesetzgebenden Körper bestehen, mit scharfer Beschränkung ihrer Befugnisse. Die Ausarbeitung von Gesetzesentwürfen war einem Staatsrat vorbehalten. Die Mitglieder des Senats und Staatsrats wurden vom Präsidenten, später Kaiser, ernannt. Der Staatsrat, wenn auch nur eine beratende und begutachtende Behörde, entwickelte sich zu einer sehr einflußreichen Körperschaft, während die gesetzgebende Versammlung in ihrer Wirksamkeit gelähmt und geschwächt war. Nun war der Prinz-Präsident Herr von Frankreich, und sowohl die Diplomaten des Auslandes als die kirchlichen Würdenträger eilten dem neuen Machthaber ihre Glückwünsche und Huldigungen darzubringen. Auch der Heilige Vater segnete freudigen Herzens das glückliche Ereignis. Ein überaus scharfes Preßgesetz mit strengster Polizeiaufsicht hielt die Zeitungen im Zaum, und unter der Bedrückung der Wahl- und Versammlungsfreiheit fielen die Wahlen für den Gesetzgebenden Körper ganz bonapartistisch aus. Die feierliche Verteilung der Adler an die Armee wurde allgemein als Vorbote des Kaisertums und im Ausland auch als eine kriegerische Demonstration aufgefaßt; auch die Ersetzung aller politischen Feste durch den Napoleonstag (15. August) war ein Zeichen des herannahenden neuen Kaisertums. Diese Scheinrepublik mit einem Präsidenten auf zehn Jahre, dem ein Jahreseinkommen von zwölf Millionen bewilligt ward, war ein Zustand ohne Dauer. Schon bei der Eröffnung des Gesetzgebenden Körpers konnte man aus den Worten des Prinz-Präsidenten den Schluß ziehen, daß der Neffe die Rolle des Onkels vollständig durchzuführen entschlossen sei. Wenn ich mir das Konsulat und das Kaiserreich zum Muster nehme, sprach er, so geschieht es, weil ich in der Politik des einen und des

Erneuerung des Napoleonischen Regiments.

20. 21. Dez. 1851.

Verfassung vom 14. Jan. 1852.

18. Febr.

29. Febr.

29. März.

andern das Gepräge der Nationalität und der Größe erkenne. Der begeisterte Empfang, der ihm im Lauf des Sommers auf einer Rundreise in allen Städten und Provinzen zu teil ward, galt ihm als Beweis, daß das Napoleonische Imperium von dem größten Teil der Nation als der Glanzpunkt ihrer Geschichte betrachtet ward. Ein künstlich geförderter Adressensturm, der die Wiederherstellung des Kaisertums verlangte, gab dem Prinz-Präsidenten Anlaß, den Senat zur Meinungsäußerung über die Notwendigkeit einer Änderung der Regierungsform zu berufen. Fast einstimmig kam ein Senatskonsult zu stande, auf Grund dessen dann die Wiederherstellung der erblichen kaiserlichen Würde in der Person Ludwig Napoleon Bonapartes der Volksabstimmung unterbreitet wurde. Eine ungeheure Mehrheit stimmte für das Kaisertum. Und so trat denn ein Jahr nach dem Staatsstreich das Ereignis ein, das niemand sehr überraschte. An demselben bedeutungsvollen zweiten Dezember wurde das französische Kaisertum wiederhergestellt. An einem trüben Wintertag begaben sich Senat und Gesetzgebender Körper in einer langen von Fackeln erleuchteten Wagenreihe nach St.-Cloud, um dem dort weilenden Prinz-Präsidenten das Ergebnis der Volksabstimmung zu verkündigen. Er antwortete den Glückwünschen der beiden Sprecher mit einer wohlüberlegten Rede, worin er erklärte, daß er den Titel: Napoleon III. durch die Gnade Gottes und durch den Willen der Nation Kaiser der Franzosen annehme, ohne jedoch dadurch die Thatsachen der Vergangenheit aus der Geschichte auslöschen zu wollen. Darauf hielt er seinen feierlichen Einzug in die Tuilerien.

Randnotizen: 7. Nov. 1852. — 21. 22. Nov. — 2. Dez.

Stimmung im Lande für das neue Kaisertum.

Das französische Volk, durch die unaufhörlichen Revolutionsstürme geistig gebrochen und körperlich geschwächt, fügte sich willig der Machtherrschaft, die dem erschütterten Land wieder eine festere Ordnung und eine dauernde Ruhe in Aussicht stellte, die durch ihre strengen Maßregeln gegen die Tagespresse, wie durch ihre sorgfältige Überwachung des ganzen öffentlichen und geistigen Lebens mit Polizei und Militärgewalt sattsam beurkundete, daß sie entschlossen sei, das eiserne Regiment des großen korsischen Gebieters, nur mit stärkeren Zugeständnissen an die katholische Geistlichkeit, zu erneuern. Die Bewilligung einer Zivilliste von fünfundzwanzig Millionen Frank war der erste Beweis der Willfährigkeit, den die gesetzgebende Körperschaft dem neuen Herrscher darbrachte. Die Furcht vor den „Roten“ verschaffte dem Kaiser auch in solchen Kreisen Gönner und Anhänger, die in einem parlamentarischen Staatsleben die wahre Grundlage bürgerlicher Freiheit erkannten; allein der unerhörte Eingriff in das Privateigentum der Familie Orleans durch Beschlagnahme und Verkauf ihrer sämtlichen in Frankreich gelegenen Güter, Schlösser und Besitzungen, die einst Ludwig Philipp gegen Gesetz und Herkommen dem Staat entzogen habe, ein Verfahren, in welchem viele eine großartige Anwendung kommunistischer Grundsätze erkennen wollten, schuf dem Machthaber, der in seinem verwegenen machiavellistischen Geist vor keinem Schritt zurückbebte, neue Gegner. So ging die

Randnotiz: 22. Jan. 1852.

französische Republik zu Grabe; ihr eifrigster und redlichster Verfechter, Armand Marrast, der uneigennützige Volksfreund, starb um dieselbe Zeit, niedergebeugt und gebrochen über das Scheitern seiner Hoffnungen und Bestrebungen. Fünf Jahre später folgte ihm der ehrlichste und aufrichtigste Republikaner, Cavaignac, ins Grab. In einem Land, wo seit lange das Familienband gelockert, das Gemeindeleben durch strenge Zentralisation geknickt, das Staatswesen ohne naturwüchsige Organisation war, Verfassung und Gesetze der tiefern Ehrfurcht im Gemüt des Volks entbehrten, fehlten alle Grundpfeiler eines republikanischen Gemeinwesens, daher war auch die republikanische Verfassung nur eine tote Form ohne Lebensstamm und Wurzel. 10. März 1852.

Napoleon III. hat viele Lobredner und noch mehr Tadler gefunden. Es ist nicht zu leugnen, daß er durch Wortbruch und Verbrechen sich zum Thron emporgeschwungen, durch einen frevelhaften Gewaltstreich sich der Alleinherrschaft bemächtigt, und wie sehr er in den nächsten Jahren bemüht war, im Sinn der französischen Nation zu regieren, der 2. Dezember 1851 blieb ihm unvergessen. Das Libell Viktor Hugos: Napoleon der Kleine, worin der überspannte Dichter mit der ganzen rhetorischen Phantasie seines Wesens den Urheber des 2. Dezember in den grellsten Zügen schilderte, ihn mit den verhaßtesten Tyrannen, Räubern und Menschenfeinden in eine Linie stellte, die ganze Nation, die ihm gehorchen, die gesamte Richter- und Beamtenwelt, die ihm dienen würde, als Mitschuldige an dem Verbrechen geißelte, hinterließ auf viele Jahre einen dumpfen, widrigen Nachhall in den liberalen und republikanischen Kreisen. Der Oheim hatte am 18. Brumaire wenigstens einen Teil der Nationalversammlung auf seiner Seite, der sein Unternehmen begünstigte und unterstützte; der Neffe schlug die gesamte Volksvertretung, die rechtmäßige obrigkeitliche Autorität zu Boden, stieß die politischen und militärischen Größen Frankreichs in Kerker und Verbannung, zersprengte den höchsten Gerichtshof, der ihn des Hochverrats schuldig erkannte, und ließ eine trunkene Soldateska wüten und morden. Er erfüllte das Geschick, dem er sein Lebenlang mit fatalistischer Selbstgewißheit nachgestrebt. Wir erinnern uns, wie er von Jugend auf sich als den Erben der Napoleonischen Herrschertraditionen angesehen, wie er, getrieben von dem Stachel des Ehrgeizes, den seine Mutter in seine Brust gesenkt, auch in der Verbannung auf fremder Erde von künftiger Macht geträumt, wie er selbst in den Mauern des Gefängnisses die „Napoleonischen Ideen“ in seiner Seele gehegt. Und was war der Kern dieser Ideen? Die Behauptung Napoleons auf St. Helena, daß er bei seinem Absolutismus und seiner Militärherrschaft nur den Zweck gehabt habe, die demokratische Gleichheit und einen neuen Völkerbund in Europa zu begründen. Von diesem Glauben war auch der Sohn der Hortensia durchdrungen, und er nahm sich das Beispiel des Oheims nur darum in allen Dingen zum Muster, weil er an die Richtigkeit der Mittel und Wege glaubte, die derselbe gewählt. Dem ersten, wie dem dritten Napoleon stand die Wohlfahrt Frankreichs nur in

Napoleons III. Charakter und geschichtliche Bedeutung.

zweiter Linie; mit Hilfe der Nation wollten beide zur Weltherrschaft emporsteigen, ihren unersättlichen Ehrgeiz befriedigen. Der erste hatte gar kein französisches Blut in seinen Adern, der zweite nur von seiten der Mutter. Dadurch war ein Verwachsen mit der Nation, ein volles inneres Verständnis ausgeschlossen. Ein fremdartiger Zug, der sich schon in Angesicht und Körpergestalt zu erkennen gab, trennte die italienischen Herrscher von ihren französischen Unterthanen. Der zweite Dezember gründete wie der achtzehnte Brumaire eine neue Ära in Frankreichs Geschichte. Im Jahr 1799 wie im Jahr 1851 hatte die Revolution sich überlebt; wie sollte also ein republikanisches Regiment fortdauern, das aus dem Schoß derselben hervorgegangen war und die Zeichen der Zersetzung und der Auflösung an der Stirn trug, in welchem unvereinbare Gegensätze jede fruchtbare Thätigkeit, jedes harmonische Zusammenwirken unmöglich machten? Der Krater der Revolution und der sozialdemokratischen Republik hatte sich in ganz Europa geschlossen, wie sollte Frankreich allein bei einer unzeitgemäßen Staatsform beharren? Oder sollten die gesellschaftlichen und politischen Errungenschaften und Grundsätze der Revolution royalistisch-legitimistischen Umtrieben zum Opfer fallen, die entgegengesetzten Prinzipien und Bestrebungen in ewigem Kampf sich bewegen? So trat jetzt, wie vor fünfzig Jahren, an die Stelle eines in sich zerfallenen republikanisch-parlamentarischen Regiments ein geschlossener militärisch-politischer Absolutismus, der im Innern Ruhe und Wohlstand, nach außen Ruhm und nationales Ansehen verhieß, ein demokratischer Imperialismus auf den Prinzipien der Revolution von 1789 aufgebaut. Der dritte Napoleon besaß nicht die Genialität und schöpferische Energie des ersten, namentlich auch nicht dessen kriegerische Fähigkeiten; aber auch er war ein ungewöhnlicher Mann, der den festen Glauben an den Sieg und an die Wahrheit der Napoleonischen Sache in seiner Seele trug und mit selbstbewußter Folgerichtigkeit an ihrer Verwirklichung arbeitete. Auch in ihm lebte ein Zug von jener geheimnisvollen Zauberkraft des Oheims, der die Menschen überwältigte und ihm gehorsam und willfährig machte, auch in seinem schweigsamen, verschlossenen, halb lauernden, halb träumerischen Wesen lag etwas von der dämonischen Gewalt, welche die große Masse des Volks anzog und die den Trieben des Gemüts und der Phantasie in unbewußter Hingebung folgende Menge mit unwiderstehlicher Macht in ihre Zauberkreise trieb.

Ein neuerer Historiker faßt den leitenden Grundzug der Napoleonischen Ideen, die dem Kaiser in Beziehung auf die innere Regierung Frankreichs als Richtschnur vorschwebten, in folgende Sätze zusammen: Napoleon III. fand den kaiserlichen Absolutismus in jeder Hinsicht gerechtfertigt, denn die französische Gesellschaft sei durchaus demokratisch, von heftigen Parteiungen zerrissen, der politischen Moralität beraubt und ohne Achtung vor irgend welcher Autorität. Daraus schloß er ein doppeltes: die Regierung muß völlig demokratisch, und sie muß unbedingt stark sein. Sie wird demokratisch, indem sie die Gleichheit aller vor dem Gesetz, offene Laufbahn für jedes Talent, Freiheit der Arbeit und des Verkehrs verkündigt, keine Vorrechte der Geburt

anerkennt und die politischen Wahlen dem allgemeinen Stimmrecht anheimgibt. Sie ist stark, indem sie die politische Gewalt in der Hand des einzigen Repräsentanten der ganzen Nation, des Kaisers, vereinigt, die Rechte der Kammern auf ein bescheidenes Maß zurückführt, das Gezänk der Parteien und der Presse verhindert. Der Kirche erwies der Kaiser alle Ehre und starken Schutz, ohne ihr einen Einfluß auf die Staatsverwaltung zu verstatten.

Die Stützen des neuen Systems.

Zur Durchführung dieses Systems bedurfte Napoleon neuer Menschen. Die parlamentarischen Größen der Julíregierung und die demokratisch-sozialistischen Doktrinäre der zweiten Republik waren dazu weder geeignet noch willig. Die Regierungsgewalt durfte nicht gehemmt werden durch ein konstitutionelles Nebenregiment der Volksvertreter oder durch die Unbotmäßigkeit anarchistischer Volkshaufen und ehrgeiziger Demagogen. An die Stelle der parlamentarischen Berühmtheiten von ehedem, von denen viele während des Kaiserreichs den vaterländischen Boden meiden mußten, traten nunmehr die Helfer und Ratgeber des Gewaltstreiches, die Nachkommen der imperialistischen Größen des ersten Kaisertums, ergebene Heerführer, die in Napoleon III. den Erben der kaiserlichen Traditionen, den Erneuerer der militärischen Ruhmeszeit erblickten. Unter den Männern, denen der Kaiser sein Vertrauen zuwandte, glänzte an erster Stelle, neben den erwähnten Genossen des Staatsstreichplanes St.-Arnaud und Morny, der zum Vikomte de Persigny erhobene Jean Gilb. Vikt. Fialin (1808—1872), der seit den Aufstandsversuchen von Straßburg und Boulogne sich an Napoleon angeschlossen und die Herstellung des Bonapartischen Thrones als Lebensziel verfolgt hatte, sowie die Publizisten und vielseitigen Schriftsteller Adolf und Paul Granier, Vater und Sohn, die von ihrem Geburtsort den Namen Granier de Cassagnac führten. Vielleicht hätte sich auch Marschall Bugeaud, der infolge einer Nachwahl Mitglied der Nationalversammlung geworden, für das neue System gewinnen lassen; allein er starb bereits am 10. Juni 1849 an der Cholera.

Schlußbetrachtung über die Revolutionszeit.

Der Staatsstreich vom 2. Dezember war der letzte große Sieg der monarchischen Machtherrschaft über das parlamentarische Verfassungsleben. Seitdem brach manches, was unter heißen Kämpfen und Mühen erbaut worden war, wieder zusammen; manches, was man für tot und begraben hielt, stand wieder auf. In Frankreich wie in den meisten Staaten des europäischen Festlandes erhielt die Lehre, die einst der römische Kaiser Septimius Severus seinem Sohn Caracalla erteilte, nur den Soldatenstand zu ehren und zu begünstigen, alles andre für nichts zu achten, aufs neue ihre volle Geltung. Die katholische Hierarchie, bemüht den freien Flug des Gedankens zu hemmen und die Geister in die sichere Obhut der Kirche zu nehmen, bewirkte Konkordate, wodurch der Klerus die Herrschaft über die Völker, die Bischöfe eine lähmende Obmacht über die landesfürstlichen Behörden und die Dynastien in dem Papst einen auswärtigen Mitregenten oder Herrn empfingen; die Orthodoxen und Symbol-

gläubigen in der evangelisch-protestantischen Kirche machten die Bekenntnisschriften zu einem Wall gegen den freien Geist der Wissenschaft und Forschung. Der Adel benutzte die reaktionäre Strömung, um sich in seinen erschütterten Vorrechten von neuem festzusetzen, die Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetz anzufechten und dem vorwärts strebenden Zeitgeist die alten Standesprivilegien als Damm entgegenzustellen. Viele Blütenträume fielen unreif ab, viele teure Hoffnungen sanken unerfüllt ins Grab; an der Zukunft verzweifelnd und mit der Gegenwart zerfallen, wendeten Tausende und aber Tausende der Heimat den Rücken und suchten in der Neuen Welt das ersehnte Glück. Aber wie trübe sich auch der Blick senken mochte, der Gedanke, daß kein wahres Gut, keine echte, auf gesundem Boden erwachsene Idee der Menschheit verloren geht, und daß kein lebenskräftiges Volk sich die Errungenschaft mühevoller Anstrengungen auf die Dauer entreißen läßt, erzeugte allmählich wieder Trost, Freudigkeit und Lebensmut. „Wir wollen nicht verzweifeln," schrieb E. M. Arndt, „die Zeit wird durch alle diplomatischen Dorngeflechte und Märtyrerkreuzesvögel auch für das Vaterland ihren Weg finden und bohren." Keine menschliche Weisheit hatte in jenen sturmvollen Tagen die Probe bestanden, darum wendete sich der Geist des Volks wieder mehr als früher dem Göttlichen zu und suchte Hilfe, Trost und Beruhigung an dem Thron des Allmächtigen. Die Geister, die in den letzten Jahren vorzugsweise mit Politik und Staatswesen beschäftigt waren, richteten ihren Blick wieder mehr den wissenschaftlichen und künstlerischen Interessen zu und pflegten mit emsigem Fleiß die Welt der Gedanken und der Phantasie. Es scheint daher auch für uns der richtige Zeitpunkt gekommen, die Pause der Ruhe, die der Aufregung jener Tage auf dem Fuß folgte, mit einer übersichtlichen Darstellung der Fortschritte und Entwickelungsgänge auszufüllen, welche die verschiedenen Wissenschaften in Deutschland durchlaufen haben, und der Schöpfungen zu gedenken, welche in neuerer Zeit auf den Gebieten der Kunst und der poetischen Litteratur ins Leben getreten sind.

C. Kultur- und Geistesleben, vornehmlich in Deutschland.

Litterarische Hilfsmittel: Zu den Band XIV, 846 f. angeführten Schriften, unter denen das Werk von Adolf Stern hervorragt, sind für die folgenden Abschnitte noch nachzutragen: L. Salomon, Gesch. der deutschen Nationallitteratur des neunzehnten Jahrh. Stuttgart 1887; Gesch. der Weltlitteratur in Einzeldarstellungen, darunter Ed. Engel, Gesch. der franz. und Gesch. der engl. Litteratur (mit einem Anhang über Nordamerika); Sauer, Gesch. der ital. Litteratur; Schweitzer, Gesch. der skandinav. Litteratur; Schwicker, Gesch. der ungar. Litteratur. — Verschiedene Aufsätze in Zeitschriften (Brandes, Moderne Geister; Krauß, A. Rosmini in der Deutschen Rundschau; in der Revue des deux mondes u. a.); Essays und Abhandlungen von Karl Hillebrand. Histoire de la littérature

contemporaine, darunter: Hubbard, Hist. de la litt. cont. en Espagne. Par. 1876; Roux, Hist. de la litt. cont. en Italie. Par. 1874. Brinckmeier, Nationallitt. der Span. seit dem Anf. des neunzehnten Jahrh. Gött. 1850; Ch. L. Chassin, Al. Petoefi. Par. 1860; Sturzenbecher, Die neuere schwedische Litteratur. Leipzig 1850; Strodtmann, Das geistige Leben in Dänemark. Berlin 1873.

I. Die deutsche poetische Litteratur nach Goethe.

1. Stellung der Litteratur zu den Zeitrichtungen.

Die Litteratur und die Zeitströmung.

Die Litteratur und namentlich die Dichtkunst kann sich dem Einfluß der Ideen, welche die Zeit durchdringen und beherrschen, nicht entziehen, und sie wird um so mächtiger auf die Zeitgenossen einwirken, je bestimmter und entschiedener sie sich an die herrschenden Ideen anlehnt. Jede Litteratur, insbesondere die lyrische Poesie, wird daher stets den Stempel ihrer Zeit an sich tragen und erst in ihrer historischen Stellung vollkommen verstanden werden können. So drehte sich die mittelalterliche Dichtung um Rittertum und Minnedienst; im Reformationsjahrhundert und in der nächstfolgenden Periode standen die Schriftsteller unter religiösen und kirchlichen Einflüssen, und daß die klassische Zeit der deutschen Litteratur nicht einen ähnlichen Mittelpunkt aufzuweisen hat, lag hauptsächlich in dem Mangel großer, weltbeherrschender Ereignisse und Ideen, einem Mangel, den der deutsche Geist durch erhabene und mannigfaltige Schöpfungen auf dem Gebiet der Phantasie, des Denkvermögens und der Wissenschaft auszufüllen bemüht war. Dies änderte sich, als die französische Revolution und die Napoleonische Militärherrschaft auf kühnen und blutigen Pfaden einherschritten, die frühere Zeit mit ihrem gemütlichen Stillleben und ihren veralteten Formen niedertretend. Die europäische Menschheit, vor allem das deutsche Volk wurde aus der Ruhe und gewohnten Lebensweise aufgerüttelt und zur Beteiligung an den großen weltgeschichtlichen Ereignissen gezwungen. Freiheit und Politik traten in den Vordergrund, und der Kampf, der anfangs gegen den äußern Feind gerichtet war, gestaltete sich nach dem Sieg zum Meinungskrieg wider die innere Gegenpartei. Die Zeit der Heiligen Allianz, die der europäischen Menschheit mit dem Frieden auch die alten Zustände in Kirche, Staat und Leben zurückgeben wollte, begründete in der deutschen Litteratur keine Periode der Zufriedenheit und Versöhnung, sondern wie in der Politik und im ganzen öffentlichen Leben die Geister nach den verschiedensten Richtungen auseinander gingen und ein in frühern Zeiten unbekanntes Parteiwesen alle Verhältnisse durchdrang, so auch in der Dichtkunst und in der gesamten Litteratur. Auch hier gab sich eine aristokratische konservierende und eine liberale volkstümliche und reformierende Gesinnung kund. Die Romantiker schlossen mit den Aristokraten und Regierungen ihren Bund, betrachteten die Litteratur als Sondergut der

Vornehmen und Gebildeten und suchten den aus der Revolution hervorgegangenen demokratischen Geist durch Wiederbelebung mittelalterlicher Frömmigkeit, Poesie, Kunst und Weltanschauung zu bekämpfen. Unter ihren Händen erhielt die Dichtkunst ein exklusives, aristokratisches Gepräge, und hatte dies einerseits den Vorteil, daß die Poesie gehoben und der zunehmenden Verflachung entrissen ward, so hatte es anderseits die Folge, daß der größere Teil der Nation ihnen und ihren Zielen entfremdet wurde, sich den Dichtern zuwandte, die sich an das wirkliche, handelnde Leben anlehnten, sich an den Bestrebungen und Anliegen des Volks beteiligten.

Aristokratisch-romantische und liberale Richtung.

Die Dichter des Fortschritts und der Zukunft waren in einer minder beneidenswerten Stellung als die Lobredner der Vergangenheit und des Rückschritts. Denn während die Romantiker sich der Gunst der Fürsten und Vornehmen erfreuten, die Genüsse des Lebens in vollen Zügen schöpften und über dem Bewundern mittelalterlichen Wesens und dem Lobpreisen Italiens, des Feenlandes jeglicher Kunst, das deutsche Vaterland mit seinen Kämpfen und Leiden übersahen, waren die Sänger der Freiheit, die zum Volk hielten und auf Erfüllung der in der Not gegebenen Verheißungen drangen, der Zurücksetzung, Mißachtung, Verfolgung ausgesetzt. Kein Wunder, daß manche, die anfangs der Freiheit und dem Fortschritt gehuldigt, sich bald eines andern besannen und wie Görres sich der entgegengesetzten Seite zuwandten, die reichern Lohn in Aussicht stellte (S. 41). Nur wenige hielten stand und störten die Lobgesänge und Verherrlichungen der Konservativen durch liberale Mißtöne und Mahnrufe. Unter diesen war Ludwig Uhland eine helle Stimme in trüber Zeit, und Moritz Arndt bewahrte auch unter gerichtlicher Verfolgung und Amtsentsetzung den Glauben an Deutschlands dereinstige Einheit. Auch Aug. Graf v. Platen-Hallermund (XIV, 863), ausgezeichnet als formgewandter Lyriker (Ghaselen, Lieder, Oden, Sonette), als satirischer Komödiendichter und auch im Epos (Abbasiden) nicht unglücklich, den der Weltschmerz und die innere Zerrissenheit aus der Heimat wegtrieb, huldigte dem politischen Liberalismus. Sie bildeten neben Schiller und Körner die Lieblingslektüre des deutschen Volks, und alle Bemühungen der Romantiker und ihrer gleichgesinnten Nachfolger, unter denen selbst fürstliche Personen, wie König Ludwig von Bayern und Prinz Johann von Sachsen, hochgestellte Staatsmänner, wie der bayrische Staatsminister v. Schenk und der österreichische Freiherr v. Münch-Bellinghausen (Friedrich Halm) nach dem Dichterlorbeer strebten, alle Bemühungen dieser Schriftsteller, durch poetische Werke von loyaler Färbung und aristokratischer Haltung jene Freiheitssänger zu verdrängen, blieben ohne Erfolg. Je mehr die Romantiker in aristokratischer Vornehmheit Schillers Wert und Verdienste herabsetzten, desto treuer bewahrte das deutsche Volk ihm und seinen Gesinnungsgenossen ausschließlich seine Zuneigung. An den in Schillers Werken mit Wärme und Begeisterung ausgesprochenen Ideen der

Platen. 1796–1835.

Freiheit, Vaterlandsliebe und Menschenwürde hob und stählte sich das Gemüt des Volks, indes es auf die romantischen Verherrlichungen einer untergegangenen Welt, eines entschwundenen Rittertums, einer unwiederbringlichen Kunstreligion mit Gleichgültigkeit blickte und selbst die künstlerische Vollendung eines Goethe der freisinnigen Gemütspoesie Schillers nachstellte.

Von dem kunstliebenden König **Ludwig von Bayern**, dessen Bedeutung für die Erweckung des neuen Kunstlebens in Deutschland wir in einem spätern Abschnitt kennen lernen werden, besitzen wir drei Bände lyrischer Gedichte und die in einem eigentümlichen deutschen Stil verfaßten Walhallagenossen, kurze Lebensabrisse berühmter Männer, deren Büsten er in seinem herrlichen Walhallabau unweit Regensburg aufstellen ließ. Die Trivialität und Formlosigkeit seiner poetischen Erzeugnisse zog dem königlichen Kunstmäcen allerdings viel Spott zu. — **Prinz Johann von Sachsen** (seit 1854 König von Sachsen), einer der gebildetsten Männer der hohen Aristokratie, befaßte sich vorzugsweise mit italienischer Litteratur. Von dem Umfang und der Tiefe seiner Studien gibt die von ihm bearbeitete, unter dem Namen Philalethes herausgegebene, metrische Übertragung der Göttlichen Komödie Dantes mit kritischen und historischen Erläuterungen einen schönen Beweis. Seine ältere Schwester Amalie (1794—1870) hat sich in der litterarischen Welt (anfangs unter dem Namen Amalie Heiter) durch eine Anzahl Lustspiele (Der Krönungstag; Die Fürstenbraut; Der Verlobungsring; Der Pflegevater; Der Majoratserbe) bekannt gemacht. Der 1854 verstorbene König Friedrich August II. ist ebenfalls als Schriftsteller, in der Botanik, aufgetreten. — **Ed. v. Schenk**, geb. zu Düsseldorf 1788, trat 1817 zur katholischen Kirche über; im Jahr 1828 bayrischer Staatsrat und Minister des Innern, Urheber des strengen Zensurgesetzes und eifriger Anhänger des Ultramontanismus. Unter seinen lyrischen und dramatischen Dichtungen (Henriette von England; Kaiser Ludwigs Traum; Albrecht Dürer; Bethulia) ist sein Trauerspiel Belisar mit einigen rührenden Zügen aus Sophokles' Ödipus auf Kolonos über Gebühr gepriesen worden. Seit 1834 gab er das Taschenbuch Charitas heraus, worin er seine dichterischen Erzeugnisse niederlegte. — **Elig. Franz Jos. v. Münch-Bellinghausen**, bekannt als Dichter unter dem Namen Friedrich Halm, geb. 1806 zu Krakau. Sein um 1834 zum erstenmal aufgeführtes Drama Griseldis hatte solchen Erfolg, daß die an dem Stück gerügten Mängel wenig Beachtung fanden. Neben der Griseldis erlangten nur noch das romantische Drama: Der Sohn der Wildnis und das vielbesprochene vaterländische Trauerspiel: Der Fechter von Ravenna (dessen Priorität der bayrische Schullehrer Franz Bacherl ansprach), den Beifall des Publikums, wogegen sowohl seine übrigen dramatischen und lyrischen Dichtungen (Der Adept; Wildfeuer; Sampiero) als die an H. v. Kleist gemahnenden Erzählungen: Das Haus an der Veronabrücke und Die Marzipanliese sowie seine Bearbeitungen einzelner Stücke von Lope de Vega und Shakespeare weniger Beachtung fanden. Nach dem Vorbild von Calderon gab Halm dem Drama einen lyrischen Charakter, der bei ihm häufig ins Sentimentale übergeht. „Er ist Meister im poetischen Ausmalen lyrischer Stimmungen; die verschiedensten Seelenlagen, die tiefsten Empfindungen, die mannigfaltigsten Wandlungen eines reichen innern Lebens weiß er mit Klarheit und Lebendigkeit sich aussprechen zu lassen.“ Eine glänzende, nicht immer korrekte Bildersprache, urteilt Julian Schmidt, ein klangvoller Vers, ein rhetorisches Pathos, das sich vor Gewöhnlichkeiten nicht scheut, aber immer die Sympathien des Publikums zu treffen weiß, vor allem ein warmes Dichtergemüt, welches an seine Empfindungen glaubt, haben Fr. Halm eine Zeitlang zum Liebling der deutschen Bühne gemacht.

Ludwig v. Bayern. 1786—1868.

Johann v. Sachsen. 1801—1873.

Schenk. 1788—1841.

Münch-Bellinghausen. 1806—1871.

2. Börne und Heine. Das Junge Deutschland.

Der Radikalismus in der Litteratur.

Durch die Julirevolution wurde die aristokratisch-romantische Zeitrichtung im Staat und in der Litteratur aus ihrer sichern Ruhe aufgeschreckt und in ihrem Besitztum gefährdet; und wenn es auch der Staatskunst gelang, im öffentlichen Leben die alten Zustände und die gewohnten Formen größtenteils zu erhalten oder wieder herzustellen, in der Litteratur blieb der Geist des Liberalismus Sieger; er gewann täglich an Boden und nahm eine mit dem äußern Umfang wachsende Kühnheit und Schärfe an. Bald war die romantische Poesie nur noch eine historische Erinnerung; sie hatte sich nicht um das Volk bekümmert, es geschah ihr daher auch kein Unrecht, als dieses ihr den Rücken zuwandte. Ihre Erscheinung war ein flüchtiger „Blütenstaub" ohne nachhaltige Wirkung. Vor dem Frühlingshauch frischer Werdelust vermochten die Kunstgebilde der reinen Phantasie nicht zu bestehen. Desto massenhafter und wirksamer trat dagegen die Litteratur der politischen Opposition und des Demokratismus ins Leben; anfangs mit Mäßigung und Zurückhaltung, nach und nach aber, ermuntert durch den Beifall des über die Beamtenherrschaft und den Polizeistaat mißmutigen Volks, mit wachsender Kühnheit und zerstörender Heftigkeit, so daß sich der Liberalismus bald durch den Radikalismus überflügelt sah, der, nicht zufrieden mit der politischen Opposition, allmählich alles Bestehende in Kirche und Staat bekämpfte und die gesellschaftliche Ordnung aufzulösen drohte. Die Vorfechter dieser zersetzenden und vernichtenden Litteratur waren eine Anzahl talentvoller Männer jüdischer Abkunft, welche sich für die Verfolgungen, Kränkungen und Rechtsverkürzungen, denen das israelitische Volk in Deutschland solange ausgesetzt war, nunmehr dadurch zu rächen suchten, daß sie die bestehende Weltordnung umzustürzen und die gewohnten Verhältnisse durch Spott, Satire und kecke Angriffe zu untergraben sich bemühten. Fremdlinge in dem Land ihrer Geburt durch eigne wie durch andrer Schuld, war ihnen Vaterlandsliebe ein unbekanntes Gefühl; für Religion und Kirche, deren Wert und Bedeutung sie nie empfunden, hatten sie weder Ehrfurcht noch Liebe; und wie sollten sie gesellige Einrichtungen und Sitten achten, nach denen sie stets für Unebenbürtige galten? In ihrem Herzen, in dem der religiöse Aberglaube der Väter einem kalten philosophischen Deismus weichen mußte, sprach keine Jugenderinnerung zu gunsten des Bestehenden. Es lag daher sehr nahe, daß die jüdischen Schriftsteller, geleitet von dem ihrer Rasse inwohnenden Sinn für das Gewinnbringende, Vorteilhafte und Zeitgemäße, in der zerstörenden und negierenden Gattung der Litteratur den Vorrang einnahmen, die Verneinung des Gegebenen sich als Aufgabe setzten.

Börne. 1786–1837.

Ludwig Börne erscheint sowohl in seinen Zeitschriften (Die Zeitschwingen; Die Wage) wie in seinen Briefen aus Paris als ein mehr durch Sprachgewandtheit, stilistisches Talent und kritischen Verstand als durch Tiefe ausgezeichneter Vorkämpfer des Liberalismus und demokratischer Grundsätze, die „Inkarnation des

sozialen Fortschritts", dem die politische Überzeugung zur Religion wurde. Seine Schriften, meistens satirische und humoristische Fragmente, da ihm zu einer größern zusammenhängenden Produktion die Ruhe fehlte, sind von gediegenem Inhalt und fesselnd durch ihre Form. In seinen satirischen Schriften leuchtet die Bitterkeit gekränkter Eitelkeit und mangelhafter Anerkennung hervor. — Heinrich Heine, ein reichbegabter Dichter, dessen Lyrik alle Stimmungen und Gemütsverfassungen mit Innigkeit und Lieblichkeit kund gibt, oft gemischt mit Humor, Ironie und rasch wechselnden Empfindungen, und der wie kein andrer seit Goethe „die Sprache der Natur zum Echo des Menschenherzens" zu machen verstand, verscherzte nach der Julirevolution durch seine Frivolität und seine schonungslosen Satiren den Ruhm und die Anerkennung, die er sich vor derselben durch seine Reisebilder, sein Buch der Lieder und andre gemüt- und poesiereiche Werke erworben. In seinen Dichtungen spiegeln sich die verschiedenen Zeitrichtungen, die er durchlebt; in den Tragödien Radcliff und Almansor die romantischen Einflüsse seiner Jugend und der weltschmerzliche Skeptizismus der Byronschen Poesie; in den Reisebildern der Übermut und die Selbstgefälligkeit eines neuen kraftgenialischen Geschlechts gepaart mit Empfindsamkeit, Ironie und Befehdung alles Philisterhaften, aller Vorurteile und Verkehrtheiten. Leichtfertig und anmaßend und ohne Pietät behandelt er alles mit Spott und Satire, verhöhnt die christliche Religion und ihre Dogmen und Mysterien, achtet, wie sein Buch über Börne beweist, weder Freundschaft noch Treue nnd übt seinen Witz und seine Spottsucht am Hohen und Heiligen wie am Niedrigen und Gemeinen. Das Gift seiner zersetzenden Schriften ist um so gefährlicher, als es in ein gefälliges Gewand gehüllt, in eine lebendige, bilderreiche Sprache gekleidet und mit einer der schlaffen Zeit zusagenden Gefühlsamkeit und Sentimentalität gemischt erscheint. Die innigen Gefühle, die melodischen Wellenschläge tiefer Empfindung werden nicht selten im Spiel des Übermuts durch ironische Züge entstellt, das Schöne und Erhabene durch häßliche Schatten verdunkelt. Unter den zahlreichen Werken seiner spätern Periode sind: Der Salon, Französische Zustände und seine Neuen Gedichte am bekanntesten. In der witzigen Dichtung: Deutschland ein Wintermärchen erscheinen satirische Schilderungen deutscher Zustände an eine Reise von Paris nach Hamburg angereiht. Verwandt damit ist Atta Troll ein Sommernachtstraum, ein Gedicht, das er selbst als das letzte Waldlied der Romantik bezeichnet hat, humoristische Phantasiestücke gegen den „deutschen Michel" gerichtet. Mit dieser Verhöhnung des deutschen Philistertums ging im Geist des damaligen kosmopolitischen Radikalismus eine sentimentale Verherrlichung des ersten Napoleon und der großen Nation Hand in Hand (das Buch Le Grand). Von körperlichen Leiden gebrochen, denen er acht Jahre lang mit großem Heroismus widerstanden hatte, starb er, in Frankreich fast schon vergessen, in Deutschland damals wieder gefeierter als je. Und doch wird von ihm immer gelten, sagt der Litterarhistoriker Adolf Stern, daß der Zauber des Talents,

Heine. 1799—1856.

ja der Genialität, mit leidigen Eigenschaften und Schicksalen gepaart sein kann, welche die Dankbarkeit, die ein Volk seinen unsterblichen Dichtern schuldet, beträchtlich herabmindern müssen. Heine war „ein Stern in Nebelhüllen, der es liebte, giftige Dünste aufzuziehen und in ihnen bald seine Strahlen zu bergen, bald siegreich hervorblitzen zu lassen".

Ludwig Börne (vor seinem Übertritt zur evangelischen Kirche 1817 Baruch) wurde am 6. Mai 1786 zu Frankfurt a. M. geboren, bekleidete nach Vollendung seiner Studien in seiner Vaterstadt eine Zeitlang das Amt eines Polizeiaktuars, von dem er jedoch bald enthoben wurde, worauf er sich der Publizistik und freien Schriftstellerei zuwandte. Eine vorübergehende Verhaftung und Anklage wegen Verbreitung demagogischer Flugschriften verlieh seinen Worten größere Bedeutung. Von 1818 bis 1821 gab er die Wage, eine Zeitschrift für Bürgerleben, Wissenschaft und Kunst heraus. Nach der Julirevolution nahm er seinen dauernden Wohnsitz in Paris, wo er 1837 starb und auf dem Père Lachaise begraben liegt. In seiner Zeitschrift Balance suchte er deutsches und französisches Wesen zu vermitteln. Börne war mitunter derb und von leidenschaftlicher Heftigkeit und Spottsucht, wie seine letzte Schrift Menzel der Franzosenfresser beweist, aber er war ein Mann von Charakter und ohne Frivolität, der nicht, wie H. Heine, das Vaterland mit Schmähungen bedeckte. Unter seinen gesammelten Schriften zeichnen sich seine Dramaturgischen Blätter durch klare und scharfe Kritik, wie durch den hohen sittlichen Standpunkt vorteilhaft aus. „Alles, was er schrieb, war der ganze Mensch; er kannte keine Phrase." — Heinr. Heine, geb. in Düsseldorf den 13. Dezember 1799 von jüdischen Eltern, trat 1825 zur evangelischen Kirche über, ohne für dieselbe Zuneigung zu fühlen, und lebte, gleich Börne, seit der Julirevolution in Paris, wo er am 17. Februar 1856 starb. Ausgerüstet mit einer leichten Gabe der Darstellung, hat er eine Menge Gedichte und prosaische Schriften belletristischen Inhalts verfaßt und war namentlich ein fruchtbarer Korrespondent der Allgemeinen Zeitung. Was aber am längsten von seinen Schöpfungen im Herzen der Nation fortleben wird, das hat er vor seiner Selbstverbannung aus Deutschland geschrieben. Sein letztes Werk, Romanzero, ein Cyklus von romanzenartigen Gedichten mit vielen Beziehungen auf die Gegenwart, war der treue Ausdruck der Widersprüche, die sich in seiner Natur bekämpften; er vereinigt mit der alten poetischen Genialität und Formgewandtheit frivole Ungezogenheiten und verletzende Ausfälle gegen den Christenglauben, gegen den er eine offene Abneigung zeigt, und dann wieder klingen vereinzelte religiöse Stimmungen darin an. So schildert Heine in einem Nachwort zum Romanzero die Rückkehr „des verlornen Sohnes, der bei den Hegelianern die Schweine gehütet" und seine Bekehrung zum Glauben an den persönlichen Gott, der Arme zum Helfen habe, dann aber wieder ist ihm „das Christentum der traurige Aschermittwoch, der alle Blumen erstickt und die Welt mit Gespenstern anfüllt; die Religion des Opfers und der Kreuzigung, die der ganzen Erde ein Leichenaussehen gibt". Heines sinnentrunkener Realismus und Pantheismus war der poetische Vorläufer des philosophischen Materialismus.

Das Junge Deutschland.

Heines Dichtungen sagten dem mißvergnügten Zeitgeist und der Neigung zur Negation und Opposition wider alles Bestehende besonders zu, daher sie auf die gesamte deutsche Litteratur den größten Einfluß übten. In erster Linie schloß sich das „Junge Deutschland" an den hochbegabten Dichter an und nahm ihn in vielen Stücken zum Vorbild. Mit diesem Gesamtnamen bezeichnet man

eine Reihe gewandter Schriftsteller, die sich ein freies Litteratenleben als Beruf wählten und auf den Ertrag ihrer vielseitigen schöngeistigen Leistungen ihre Existenz gründeten, die ein leichtes, künstlerisches Talent höher stellten, als Gelehrsamkeit und geistige Tiefe, und darum ihre ganze Sorgfalt der stilistischen Glätte, der pikanten, lebendigen Darstellung, der formellen Vollendung zuwandten. Inhaber oder Mitarbeiter politischer und litterarischer Zeitschriften, deren Macht und Bedeutung auf die öffentliche Meinung und auf das vorschnelle Urteil der oberflächlichen Leserwelt von Tag zu Tag zunahm, wußten sie die Aufmerksamkeit des Publikums stets auf sich und ihre Leistungen zu richten und einen Geschmack zu bilden, dem ihre leichten, skizzenartig hingeworfenen Erzeugnisse, in denen häufig die Mittelmäßigkeit und Plattheit der Konzeption unter einem geistreichen, pikanten Anstrich verhüllt war, zusagten. Die große Ausdehnung des Buchhandels und die wachsende Zahl der Leser erleichterten ihr Unternehmen.

Als das Haupt dieser jungdeutschen Schule kann Karl Gutzkow gelten, Gutzkow. ein beweglicher Geist von großem Aneignungsvermögen, klarem Beobachtungssinn und vielseitigem Talent, der jedoch den Erzeugnissen einer fruchtbaren jugendlichen Phantasie nicht immer die gehörige Reife gönnte. Nachdem er sich als Mitarbeiter einiger Zeitschriften durch eine Reihe kritischer, satirischer und belletristischer Arbeiten bereits einigen Ruf erworben, zog er sich durch seine in künstlerischer Hinsicht unbedeutende Novelle: Wally die Zweiflerin, einen Ausfluß Faustischen Dranges voll phantastischer Sinnlichkeit, wegen der darin enthaltenen Angriffe auf Religion, christliche Sitte und Ehe, eine kurze Haft zu. Diese Verfolgung wurde hauptsächlich durch die denunziatorischen Ausfälle Wolfgang Menzels, des langjährigen Redakteurs des Stuttgarter Kunst- und Litteraturblatts, mit dem Gutzkow anfangs befreundet war, herbeigeführt, daher von da an ein untilgbarer Haß und Neid zwischen beiden bestand. Nachdem sich Gutzkow noch durch eine Anzahl Novellen und Romane (Seraphine; Blasedow und seine Söhne, Charaktere aus der Gesellschaft als Folge von Erziehungsexperimenten), durch satirische und kritische Aufsätze in dem von ihm redigierten Telegraphen und durch litterarische Arbeiten verschiedenen Inhalts einen Platz unter den schriftstellerischen Berühmtheiten Deutschlands erworben, wendete er seinen Fleiß dem Theater und der dramatischen Poesie zu, einem Feld, das er mit Erfolg bearbeitet hat, wie unnatürlich auch oft sein Haschen nach Effekt und drastischen Wirkungen erscheinen mag. Nach den ältern Stücken: Nero, dem Abbild religionsloser Selbstvergötterung; König Saul; Werner oder Welt und Herz folgten: Richard Savage; Patkul; Zopf und Schwert; Urbild des Tartüffe; Uriel Acosta mit Beziehungen auf die lichtfreundliche Atmosphäre und die religiösen Emanzipationsgelüste der Zeit; Lenz und Söhne, eine Mosaikarbeit von Szenen gegen Verstand und Sitte aus dem Bereich der Philanthropie und innern Mission des Tages; Der Königsleutnant nach Goethes Dichtung und Wahrheit. Diese Werke, sowie seine Briefe aus Paris, seine an die Fragen und

Bestrebungen der Gegenwart angelehnten Zeitromane: Die Ritter vom Geist und Der Zauberer von Rom, seine (seit 1863 von Karl Frenzel herausgegebene) Wochenschrift: Unterhaltungen am häuslichen Herd geben Zeugnis von Gutzkows geistiger Beweglichkeit und rastloser Thätigkeit, sowie von seiner Beobachtungsgabe, von seinem Talent der Erfindung, Charakterzeichnung und technischen Anordnung, von seiner ernsten Auffassung des litterarischen Berufs, aber auch von einem nicht geringen Selbstgefühl und von einem krankhaften Haschen nach Ruhm und Beifall. Meistens hat er nur Helden des Tages geschaffen, denen Charakterstärke, Wahrheit und moralische Größe abgeht, lügenhafte Naturen, deren Anlagen mit ihren Aufgaben im Widerspruch stehen. Alle sind „von der Blässe des Gedankens angekränkelt“. Seine Ideale sind Geschöpfe der Reflexion ohne Liebeswärme und Hingebung.

Charakter des Jungen Deutschland.

Neben Gutzkow sind die bekanntesten Glieder dieses auf verschiedenen Wegen gemeinsame Zwecke verfolgenden Bundes: Theodor Mundt, Gustav Kühne, Heinrich Laube, Ludolf Wienbarg. Des letztern Ästhetische Feldzüge, dem „Jungen Deutschland“ gewidmet, haben der Schule Namen und Charakter gegeben und sind bezeichnend für deren Ziele. Alle Schriftsteller dieser Gattung rufen aus, daß die Zeit des „Behagens“ im Schönen vorüber sei, sie brauchten Leidenschaft und Streit. Auch Robert Heller, bekannt als Romanschriftsteller und Verfasser der Brustbilder aus der Paulskirche, und Ernst Kossak, „ein witziger und geistvoller Humorist, der den Ernst des Lebens unter den komischen Widersprüchen desselben wohl aufzufinden und diese wie jenen poetisch zu verklären weiß“, können dieser Richtung beigezählt werden. Politische und soziale Reformbestrebungen ohne Klarheit des Ziels, wie sie dem unzufriedenen Zeitgeist entsprachen, Emanzipation des Fleisches und Befriedigung der Triebe, wie sie dem lüsternen, sinnlichen Geschlecht zusagten, Bekämpfung des Christentums und christlicher Sitte durch vage philosophische Gebilde und erschlaffende Humanitätsideen, die eine vorlaute Jugend mit Ungestüm forderte, eine grenzenlose Selbstüberschätzung und der Glaube an eine außerordentliche Mission in der Kulturgeschichte der Menschheit: dies sind die gemeinsamen Kennzeichen, „der rote Faden“ der litterarischen Produkte dieser mehr oder minder begabten Schriftsteller, dieser „modernen Titanen“. Begierig, immer mit neuen Erzeugnissen vor dem Publikum zu erscheinen, versuchten sie sich in den verschiedensten Gattungen der belletristischen Litteratur. Ihr Streben war besonders auf angenehme Unterhaltung gerichtet, daher sie auch so großen Wert auf die Form, auf eleganten Stil und Leichtigkeit der Darstellung legten, indes sie Gediegenheit des Inhalts, tiefe und ernste Studien weniger in Anschlag brachten. In periodischen Schriften und Unterhaltungsblättern, in Taschenbüchern und Sammelwerken, in Romanen und Novellen, in Briefen und Reisebeschreibungen, deren Zahl mit der zunehmenden Reiselust sich ins unendliche vermehrte, legten sie ihre Gedanken und Urteile, ihre pikanten Kritiken und

Schilderungen nieder. Mehr dem handelnden Leben als der Wissenschaft zugewendet, machten sie größtenteils die Gegenwart oder jüngste Vergangenheit zur Unterlage ihrer litterarischen Wirksamkeit und führten die geistige Lebensthätigkeit und die sozialen, politischen und religiösen Zustände der Jetztzeit in einseitiger Auffassung und subjektiver Färbung dem Leser vor die Seele. Auch das Drama trat in den Dienst der Wirklichkeit und der Tagesinteressen, seitdem Ludwig Robert, Bruder der Rahel, den Versuch gemacht, in dem Stück: Macht der Verhältnisse die sittlichen Konflikte der Gegenwart zu einer Tragödie zu steigern. Die Verbote, die einige Regierungen auf Grund eines bundestägigen Urteils vom 10. Dezember 1835 gegen das Junge Deutschland ergehen ließen, weil es in belletristischen für alle Klassen von Lesern zugänglichen Schriften die christliche Religion und Sitte wie die sozialen Ordnungen gefährde, haben die Verbreitung dieser Werke nicht zu hemmen vermocht.

Wolfg. Menzel, geb. 1798 zu Waldenburg in Schlesien, machte den Feldzug von 1815 mit, bekleidete nach Vollendung seiner Studien eine Schulstelle in Aarau und begab sich dann nach Stuttgart, wo er mit Cotta in Verbindung kam und sich zuerst, gleich Börne, durch seinen Eifer gegen Goethe bemerklich machte. Nach der Julirevolution trat er in die württembergische Ständekammer, wo er seinen Sitz bei der liberalen Opposition nahm; doch zog er sich bereits um 1838 von dem politischen Leben zurück. Unter seinen zahlreichen Werken, die sich über alle Gebiete der Geschichte und Litteraturgeschichte verbreiten, sind am bekanntesten seine „Streckverse", seine Geschichte der Deutschen, seine Reise nach Österreich und nach Italien, und einige Märchen (Rübezahl; Narcissus), außerdem eine Anzahl polemischer und historischer Schriften. Im Jahr 1824 gab er mit dem Nationalökonomen Fr. List die Europäischen Blätter heraus, übernahm aber schon im nächsten Jahr die Leitung des Litteraturblattes, einer Beilage zum Morgenblatt. Ein erklärter Feind der Franzosen, ging er in späteren Jahren von dem politischen Liberalismus und dem religiösen Rationalismus, wozu er sich früher bekannt, ab und trat in den Dienst der Reaktion in Staat und Kirche. Erst das Jahr 1866 hat ihn wieder auf den nationalen deutschen Standpunkt geführt.

Wolfg. Menzel. 1798—1873.

Karl Gutzkow, geb. 17. März 1811 in Berlin, aufgewachsen in beschränkten Jugendverhältnissen, die er in dem Buch Aus der Knabenzeit anziehend geschildert hat, studierte anfangs Theologie und Philologie, wählte aber bald nach der Julirevolution das Journalisten- und Litteratenleben und trat mit Menzel und der Allgemeinen Zeitung in Verbindung. Das anonym erschienene Buch: Briefe eines Narren an eine Närrin, mit Rousseauschen Sozialideen, erregte nur eine vorübergehende Aufmerksamkeit; ebenso der phantastisch-ironische Roman: Maha-Guru, Geschichte eines Gottes, mit satirischen Anspielungen auf die Gegenwart. Von dem an erschienen mit jedem Jahr neue Schriften verschiedener Gattung, bald Novellen und Romane, bald Beiträge zur Geschichte der neuesten Litteratur, bald kritische und satirische Aufsätze (Die rote Mütze und die Kapuze) und endlich dramatische Dichtungen. Nach einem wechselvollen Wanderleben ließ sich Gutzkow in Dresden nieder, von wo er später als Sekretär der Schillerstiftung nach Weimar übersiedelte. In einem Anfall von Seelenstörung und geistiger Überreizung machte er im Jahr 1865 in Friedberg einen Selbstmordversuch, infolgedessen er zu ärztlicher Behandlung auf einige Zeit in die Heilanstalt von St. Gilgenberg bei Baireuth gebracht wurde, wo er bald Genesung fand, so daß er seine schrift-

Gutzkow. 1811—1878.

stellerische Thätigkeit wieder aufnehmen konnte (Hohenschwangau, ein Kulturgemälde aus der Reformationszeit; Die Söhne Pestalozzis, ein Roman aus der Schulwelt; Lebensbilder; Die neuen Serapionsbrüder). Sein plötzlicher Tod in Sachsenhausen bei Frankfurt a. M. durch ein Brandunglück am 16. Dezember 1878 rief in ganz Deutschland Teilnahme hervor. Unter Gutzkows Romanen dürfte Der Zauberer von Rom der bedeutendste sein. In ihm treten sowohl die Vorzüge des Autors: scharfe Beobachtungsgabe, vielseitige Kenntnisse und ein lebendiges Schilderungstalent als seine Untugenden zu Tage, die besonders in der Unfähigkeit klarer epischer Gestaltung, in der Schwerfälligkeit und Verworrenheit des Stils, in der überreichen Fülle nebeneinander laufender Szenen und Situationen, in einer Häufung von Abenteuern und phantastischen Zügen bestehen. Den Inhalt bilden die Schicksale und Erlebnisse einer armen Schullehrerstochter, die protestantisch erzogen, aus heimlicher Liebe zu einem jungen edelgesinnten Priester zur katholischen Kirche übertritt und nach tausend Abenteuern, Wechselfällen und gesellschaftlichen Beziehungen durch einen Brand in Rom ihren Tod findet. Eine Anhäufung von wunderlichen, zum Teil abenteuerlichen und phantastischen Lebensgängen und Persönlichkeiten, wie ein Rattenkönig ineinander verschlungen, bildet den Rahmen und die Staffage für das farbenreiche historische Genregemälde, in dem sich die politischen, kirchlichen und sozialen Zustände mehrerer Jahrzehnte, vom üppigen sinnlichen Genußleben am Kasseler Hof unter Jérôme Bonaparte und der gewaltsamen Wegführung des Kölner Erzbischofs bis zu den Revolutionsversuchen in Italien und dem Papsttum von Pius IX. abspiegeln. Das eigentliche Ziel des Verfassers ist ein lebensvolles konkretes Bild zu geben von den mannigfaltigen Erscheinungsformen, in welchen der Katholizismus auftritt, von dem künstlichen Bau des römisch-katholischen Kirchenwesens, wo ein Tritt tausend Fäden regt, alle menschlichen Kräfte, Triebe, Regungen und Leidenschaften dem großen System des Papsttums und der Hierarchie dienen, ein reichgegliederter Organismus einen Zweck und Weltplan verfolgt, selbst widerstrebende Elemente in den Dienst des Systems gezwungen werden. In dem Zauberer von Rom ist die unsichtbare Zauberkraft und der Genius der römischen Papstkirche personifiziert. Mit dichterischem Seherblick hat Gutzkow kirchliche Erscheinungen geschildert, die erst der nachfolgende „Kulturkampf“ vollständig ans Licht gebracht. Weniger gelungen ist der ältere große Roman: Die Ritter vom Geist, in welchem die politischen Zustände und Zeitfragen um die Mitte des Jahrhunderts die Unterlage bilden. Hier machte der Verfasser von dem Nebeneinander einen so ausgedehnten Gebrauch, daß darüber der innere Pragmatismus und die künstlerische Anlage zu Schaden kamen. Das Buch enthält einen wahren Jahrmarkt von Personen und Handlungen, die in keinem oder in einem sehr losen Zusammenhang miteinander stehen, einzelne Partien, die auf den Gang und die Entwickelung der Geschichte gar keinen Einfluß üben. Alle politischen Doktrinen und Richtungen der Zeit haben ihre Vertreter und Bekenner, und bei manchen lassen sich unter dem fingierten Namen Anklänge an wirkliche Persönlichkeiten erkennen (Radowitz); aber die Charakterzeichnung der Hauptfiguren ist verschwommen und unklar; die politischen Parteien und Geheimbünde, die im Laufe des Romans vorgeführt werden, sind zerfahren, vag und ziellos, ein Held, der dem Leser ein tieferes Interesse abgewinnen könnte, ist nicht vorhanden; Stil und Satzbau ebenso verworren und inkorrekt wie im Zauberer von Rom. An ähnlichen Formfehlern leidet Hohenschwangau, Roman und Geschichte, auf so ausgebreitetem Rahmen aufgeführt, daß sich die Verbindungslinien schwer erkennen lassen. Seine letzte Schrift Dionysius Longinus verrät eine sehr bittere Stimmung nicht nur gegen Widersacher, deren Tadel ihn verwundet, sondern gegen die meisten zeitgenössischen Schriftsteller.

Theod. Mundt, geb. zu Potsdam 1808, nahm nach einigen unsteten Lebensjahren zuletzt seinen bleibenden Aufenthalt in Berlin, wo ihm die anfangs versagte Aufnahme unter die Universitätslehrer gewährt wurde. Seine Novellen, worin er meistens die gesellschaftlichen Verhältnisse der Gegenwart und die Stellung der Frauen behandelte, sind ohne künstlerischen Wert (Madelon, oder die Romantiker in Paris; Moderne Lebenswirren; Madonna oder Unterhaltung mit einer Heiligen; sein historischer Roman Thomas Münzer; Mendoza, der Vater der Schelme); bedeutender sind seine Kritiken, Charakteristiken u. dgl. (Kunst der deutschen Prosa; Geschichte der Litteratur der Gegenwart; Geschichte der Gesellschaft; Ästhetik; Spaziergänge und Weltfahrten; Völkerschau auf Reisen). Mundts journalistische Unternehmungen blieben ohne Erfolg und längere Dauer (Lit. Zodiakus; Dioskuren für Kunst und Wissenschaft; Der Freihafen, Galerie von Unterhaltungsschriften; Der Pilot). Seine Gattin ist unter dem Namen Luise Mühlbach als Verfasserin zahlreicher Romane aufgetreten, welche eine „unglaubliche Gemütsleere" offenbaren, sei es, daß sie das Kulturleben in Gemälden sittlicher Versunkenheit vorführen, sei es, daß sie auf unzuverlässige Quellen gestützt in geschichtlichen Darstellungen mit manchmal gelungenen Charakterzeichnungen sich bewegen. Theod. Mundt. 1808—1861. Luise Mühlbach. 1814—1873.

Ferdinand Gustav Kühne, geb. 27. Dezember 1806 in Magdeburg, ließ sich nach Beendigung seiner philosophischen Studien in Leipzig nieder, wo er die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt übernahm, die er im Sinne des Fortschritts, aber mit Mäßigung leitete, bis sie 1842 an Laube überging. Unter seinen durch stilistische Form und feine Beobachtung ausgezeichneten Schriften sind hervorzuheben: Weibliche und männliche Charaktere; Porträts und Silhouetten; sodann: die Klosternovellen und der Roman: Die Rebellen in Irland. Auch als dramatischer Dichter ist er aufgetreten (Isaura v. Kastilien; Kaiser Friedrich III. in Prag), doch mit geringem Erfolg. Seit 1856 in Dresden lebend, hat er eine Fortsetzung des Schillerschen Demetrius und, an eigne frühere Arbeiten sich anschließend, Wittenberg und Rom, Klosternovellen aus Luthers Zeit geschrieben. G. Kühne. 1806—1888.

Heinr. Laube, geb. am 18. September 1806 zu Sprottau in Schlesien, studierte Theologie, wählte noch einigen Jahren politischer Verfolgung und Haft wegen demagogischer Umtriebe und nach einer Reise in Italien (1834) und Algier (1839) Leipzig als Aufenthaltsort. Unter seinen zahlreichen Schriften verschiedenen Inhalts sind zu erwähnen: der Roman Das junge Europa, die Reisenovellen, Französische Lustschlösser, Der Prätendent; unter seinen dramatischen Werken, die von seiten der Anlage und Technik alle Anerkennung verdienen und sich auf allen deutschen Bühnen erhalten haben, sind am bekanntesten: Monaldeschi, ein gut ausgeführtes Intrigenstück in der französischen Manier; Rokoko, nach einer französischen Novelle bearbeitet; Struensee, worin das Vorbild Scribes, historische Stoffe in ein Intrigenspiel zu verwandeln, nicht zu verkennen ist; Prinz Friedrich; Die Karlsschüler; Der Statthalter von Bengalen; Böse Zungen; bei Abfassung seiner Geschichte der deutschen Litteratur wagte er sich an eine Aufgabe, der er nicht gewachsen war. Mitglied des Frankfurter Reichsparlaments im Jahr 1848, hat er eine gewandte Schilderung von dieser Versammlung entworfen und übernahm dann die seinen Gaben zusagende Leitung des Burgtheaters, später, nach seiner Bühnenleitung in Leipzig, die des Stadttheaters zu Wien. Heinr. Laube. 1806—1884.

Ludolf Wienbarg, geb. 1802 im Holsteinschen, studierte in Kiel und Bonn, lebte eine Zeitlang in Frankfurt a. M., wo er mit Gutzkow an der Deutschen Revue arbeitete, und begab sich, als die Ächtung des Jungen Deutschlands auch ihn traf, nach Hamburg, wo er die meisten seiner Schriften, unter denen seine Kritiken und L. Wienbarg. 1802—1872.

Reisebeschreibungen am bekanntesten sind, verfaßte (Holland in den Jahren 1831 und 1832; Tagebuch von Helgoland; Die neuste Litteratur, eine Anzahl Rezensionen).

3. Die Dichter unter dem Einfluß politischer und sozialer Zeitfragen.

Charakter der demokratischen Lyrik.

Hatten die dem Jungen Deutschland beigezählten Litteraten, trotz ihres zur Schau gestellten Liberalismus und Reformeifers, doch hauptsächlich die höhern Kreise der Gesellschaft, „die elegante Welt“ im Auge (weshalb sie auch so große Sorgfalt auf die künstlerische Anordnung und Ausarbeitung ihrer Schriften verwendeten), so trat dagegen in den dreißiger und vierziger Jahren eine Anzahl junger Dichter auf, die nicht bloß Fürsten und Regierungen, sondern alles, was eine aristokratische Färbung trägt, bekämpften und in den Augen des Volks, dessen Begierden und Leidenschaften sie schmeichelten, herabzusetzen suchten. In einer Vorrede zur Geschichte der deutschen Dichtung hatte Gervinus im Jahr 1840 die Mahnung ausgesprochen, daß die deutsche Nation forthin nicht mehr so ausschließlich der Kunst und Poesie sich widmen, sondern mehr die praktischen Lebensaufgaben pflegen, mehr der wirkenden Welt und dem Staat sich hingeben solle. Seitdem wurde Handeln die Losung des Tages und man stellte der Kunst die Aufgabe, da sie selbst keine That sei, wenigstens zu Thaten anzuregen. Jetzt schien der Helikon sich in ein Feldlager zu verwandeln: Man sang: Laßt, o laßt das Verseschweißen; Auf den Amboß legt das Eisen; Eisen soll der Heiland sein! Die Dichter stimmten eine neue Tonart an. Nicht sowohl auf Erregung ästhetischen Wohlgefallens, als auf Erreichung politischer Zwecke bedacht, kümmerten sie sich weniger um künstlerische Vollendung, elegante Form und edle Sprache, als um aufregenden Inhalt, um energievolle Darstellung, um Aufstachelung der Leidenschaften. Sie hauchten ihren meistens lyrischen Gedichten eine demokratische Glut ein, die dem Leser zu Kopf stieg und ihn gewaltig fortriß. In ihren Schilderungen des Elends der Proletarier, in ihrer Ironie über die Genüsse und Lebensfreuden der Reichen und Vornehmen, in ihren zornigen Klagen über die Verkehrtheit aller menschlichen Verhältnisse und staatlichen Einrichtungen lag eine solche Fülle von Leidenschaft, von wilder zerstörender Kraft, von schonungslosem Hohn, daß sie die mächtigste Wirkung hervorbrachten und als die Vorboten einer gewaltigen Umwälzung aller bestehenden Zustände erscheinen mußten. Sie schilderten die Machthaber und Regierenden als Bedrücker und Blutsauger des Volks; sie stellten Besitz und Reichtümer als eine ungerechte und gewaltsame Aneignung von Gütern dar, auf die alle Menschen gleiche Ansprüche hätten; sie suchten durch ergreifende Beschreibung des Elends der Armut dem besitzlosen Stand seine schreckliche Lage recht lebendig vor die Seele zu führen, und um ihn zur Ergreifung des Augenblicks, zum eiligen Handeln zu spornen, stellten sie den Glauben an Unsterblichkeit und ein ewiges Leben als einen Wahn dar, ersonnen in der Absicht, den Unglücklichen

mit seinen Forderungen auf Genuß und Lebensglück an ein trügerisches Jenseits zu verweisen.

Die Führer dieser Richtung.

Solche Grundsätze traten mit mehr oder minder Klarheit, Schärfe und Offenheit hervor in den Poesien von Georg Herwegh (Gedichte eines Lebendigen), in Hoffmann von Fallersleben, dem Erneuerer des echten deutschen Volksliedes, in R. E. Prutz, Franz Dingelstedt, Ferdinand Freiligrath. Anklagen, gerichtliche Verfolgungen, Amtsentsetzungen erhöhten ihre Bedeutung und förderten die Verbreitung ihrer Schriften. Dingelstedt zog bald Fürstengunst der Volksgunst vor und nahm am Stuttgarter Hof ein Amt an, das er dann mit der Leitung der Hofbühne in München, in Weimar, endlich in Wien an Laubes Stelle vertauschte; Herwegh lieferte im Jahr 1848, als er an der Spitze deutscher Arbeiter aus Paris den Aufstand im badischen Oberland unterstützen wollte (S. 312), den traurigen Beweis, daß vom Freiheitssänger zum Freiheitshelden ein weiter Weg sei; und Freiligrath, ein sprachgewandter Lyriker von fruchtbarer Phantasie, hat in seiner frühern Periode der Welt von neuem das Zeugnis abgelegt, daß Mangel an klassischer Bildung und historischer Erkenntnis leicht auf Irrwege und zu unhaltbaren Doktrinen führt. Durch eine großartige Unterstützung des deutschen Volks, in dem der talentvolle Dichter so manche erhebende Seelenstimmung zu erregen verstand, den Sorgen des Lebens entrückt, hat er seitdem an dem patriotischen Aufschwung der Nation warmen Anteil genommen.

B. Auerbach. 1812—1882.

Auch der talentvolle Berthold Auerbach, ein Israelit aus Nordstetten im württembergischen Schwarzwald, der Spinozas Schriften übersetzt und in seinen Schwarzwälder Dorfgeschichten das einförmige Stillleben jenes patriarchalischen Völkchens sinnig und gemütvoll dargestellt hat, huldigte in seinem Volkskalender (Der Gevattersmann) einer politisch-demokratischen Richtung, die ihm eine vorübergehende Haft auf Hohenasperg zuzog. Lag aber schon diesen frühern Werken die Absicht zu Grunde, dem Volk durch lehrreiche Beispiele an der Hand volkstümlicher Erzählungen Mittel und Wege zur Hebung und Besserung seiner sittlichen und materiellen Zustände zu zeigen, so trat dieses Streben noch mehr zu Tage in seinen spätern Schriften, sowohl in seinen größern Erzählungen (Barfüßle; Joseph im Schnee; Edelweiß), als in den Beiträgen zu den verschiedenen Jahrgängen des Volkskalenders. Gleich Hebel aus den untern Ständen hervorgegangen, hat er wie dieser stets Liebe und Verständnis für das Kleinleben des Volks bewahrt, ist in dessen Gedanken- und Gefühlswelt eingedrungen und hat seinen Bedürfnissen gelauscht. In dem mit großem Beifall aufgenommenen Roman Auf der Höhe, einem Werk von künstlerischer Anlage, scharfer Charakterzeichnung und fließender Darstellung, hat er, wie in der ältern (von Frau Birch-Pfeiffer dramatisch behandelten) Erzählung: Die Frau Professorin Dorfleben und Stadtleben, so hier Dorfleben und Hofleben einander gegenübergestellt. Doch ist in beiden die Zeichnung des Landlebens

richtiger und gelungener, ein Beweis, daß da seine wahre Heimat war und sein Herz weilte. In dieser Absicht der Belehrung mag auch des Dichters Vorliebe für Reflexionen und didaktische Nutzlehren ihre Quelle haben. Und wie er das deutsche Volk in Haus und Familie und in seinen landschaftlichen Eigentümlichkeiten zu erfassen gesucht, so hat er auch stets für die großen vaterländischen Interessen einen offenen Sinn bewahrt und die Rückführung der Elsässer in die alte Heimat freudig begrüßt (Wieder unser!). Den Wechselbeziehungen zwischen Deutschland und Amerika hat er vielfach nachgedacht, wie auch seine neuesten Romane: Das Landhaus am Rhein und Waldfried darthun.

Gottfried Kinkel, der in gemütvollen lyrischen Gedichten seine poetische Befähigung und seinen vaterländischen Sinn beurkundete, der in seinem Otto der Schütz das romantische Epos erneuerte und über christliche Kunstgeschichte geistreiche Forschungen anstellte, wurde erst im Jahr 1848 von dem demokratischen Freiheitsschwindel ergriffen, der ihn zuletzt in eine Strafanstalt und dann nach glücklicher Flucht nach England führte, von wo er in der Folge zur Übernahme einer Professur nach Zürich übersiedelte. Friedrich Hebbel aus Dithmarschen, in ärmlichen Verhältnissen geboren, einer der talentvollsten dramatischen Dichter der neuern Zeit, baute, obwohl politisch konservativ, gleichfalls seine Dramen auf die krankhaften Zeitrichtungen und die verschrobene Weltanschauung des Tages, auf den philosophischen Pessimismus eines überreizten exaltierten Geschlechts. Nicht die ideale Seite des Menschenlebens, nicht edle Triebe und großartige, gegen die Widerwärtigkeiten des Schicksals ankämpfende Charaktere bilden die Grundlage seiner Bühnenstücke, sondern die wilde Gewalt krankhaft erregter Leidenschaften, die dämonische Macht des Bösen, die Thorheiten verkehrter Naturen, die höhnende Freude am Häßlichen. Neben den ethischen Beweggründen und moralischen Pflichtgeboten liegen auch sinnliche Begierden und Regungen der Wollust als Motive den tragischen Handlungen zum Grunde. Seine Welt „ist von Gott verlassen", ist leer an Freude, Liebe und Glauben. Hebbel besitzt die Gabe, den dramatischen Nerv der Handlung herauszufinden und in lebendiger Form und Sprache, in kräftiger Charakterzeichnung und scharf ausgeprägter Plastik darzustellen, aber er grübelt gern den dunkelsten Problemen nach. Judith und Genoveva sind die alten Volkserzählungen im Spiegelbild der modernen Weltanschauung; Das Trauerspiel von Sizilien behandelt einen Stoff so reich an Widersprüchen und Unwahrscheinlichkeiten, daß man das Stück als Tragikomödie bezeichnen könnte; Maria Magdalena und Julia, zwei Darstellungen eines zerstörten Familienlebens, jenes in bürgerlichen, dieses in aristokratischen Kreisen sich bewegend, das erstere mit tragischem, das letztere mit versöhntem aber widerwärtigem Ausgang. Diamant und Rubin, Märchen-Komödien, mit dem Grundton nihilistischen Humors, ironische Parodien des nichtigen Menschenlebens, wo Mondsüchtige, Gauner und Thoren um den Preis ringen; in Herodes und Mariamne sind leidenschaftliche Menschengeschicke in

Hebbel. 1813—1863.

einer leidenschaftlich bewegten Geschichtsperiode ergreifend und spannend aber mit psychologischen Rätseln und mit gespreizten Reflexionen behandelt. In Agnes Bernauer wird an einem mit fester Hand gezeichneten männlichen Fürstencharakter der Gegensatz zwischen Staatsräson und menschlich väterlichen Gefühlen in einer dem tragischen Zweck wenig genügenden Weise zum Austrag gebracht. In Gyges und sein Ring ist die Herodotische Geschichte zu einem Drama bearbeitet, in welchem die Schuld durch ein romantisches Pflicht- und Ehrgefühl begründet wird, eine moderne Auffassung, wodurch die antike Erzählung ihres naiven Charakters entkleidet wird. Ein gewisser Mangel an Schönheitssinn tritt selbst in seinem größten und vollendetsten dramatischen Werk, der preisgekrönten Nibelungentragödie (Der gehörnte Siegfried, eine Art Vorspiel; Siegfrieds Tod; Kriemhildens Rache), hervor. Sein Demetrius blieb unvollendet. Hebbel starb in Wien, wo er seinen langjährigen Aufenthalt genommen hatte.

Alle diese Dichter und ihre jüngern Nachahmer und Gesinnungsgenossen, R. Gottschall. geb. 1823. wie Rud. Gottschall, der Verfasser mehrerer Dramen und politischer Gedichte (Ferdinand v. Schill; Lambertine v. Méricourt; Barrikadenlieder), welcher in der Dichtung: Die Göttin, ein hohes Lied vom Weibe, der Befreiung des Menschengeschlechts, besonders der Frauen, aus den Banden des Vorurteils, des Aberglaubens und der falschen Sitte und der Wiederherstellung eines „reinen, freien, nur in sich selbst begründeten Menschentums" das Wort redete, wie Rob. Giseke (Moderne Titanen; Pfarr-Röschen, ein Idyll aus unserer Zeit; Kleine R. Giseke. geb. 1827. Welt und große Welt), wie Joseph Rank (Aus dem Böhmerwalde, Schilderungen aus dem deutsch-böhmischen Volksleben; Vier Brüder aus dem Volk) standen auf einem Boden und strebten nach einem Ziel mit den negierenden Philosophen, welche eine Zeitlang die von Arnold Ruge gegründeten Hallischen Jahrbücher (S. 59) zum Organ ihrer schneidenden Polemik machten, bis die sächsische Regierung durch ein Verbot der bedrängten Religion und Wissenschaft zu Hilfe kam. Auch Wilhelm Jordan aus Insterburg huldigte Jordan. geb. 1819. anfangs dieser Richtung (Schaum); aber nach seiner politischen Thätigkeit im Frankfurter Parlament und in der Bundesmarine suchte er andre Wege (Demiurgos, ein Mysterium). Den größten Ruhm erlangte er durch die Ausführungen der Nibelungensage. Gleich Jordan ist auch Gottschall seit den fünfziger Jahren in eine reifere Periode künstlerischen und litterarischen Schaffens eingetreten, Zeugen dafür sind: die epische Dichtung Carlo Zeno, das treffliche Lustspiel Pitt und Fox, die Trauerspiele Karl XII., Katharina Howard, und die Deutsche Nationallitteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts.

Diesen an Zahl und Talent überlegenen Sängern einer wilden, stürmischen Freiheit und eines revolutionären Umsturzes waren die ruhigeren, besonneneren Dichter, die in der Vaterlandsliebe und in der Eintracht von Fürsten und Volk das Heil Deutschlands erblickten und auf dem Boden der Kirche beharrten, nicht gewachsen. Unter den letztern war Nikolaus Becker zu Köln der harm- N. Becker. 1810—1845.

loseste und unbedeutendste, so sehr er sich auch durch sein Rheinlied die Gunst und den Dank der Fürsten und einen vorübergehenden Ruhm erworben. Ein früher Tod entzog ihn heftigern politischen Parteikämpfen, die über seine Kräfte gegangen wären. Mit größern dichterischen Gaben ausgerüstet, betrat Emanuel Geibel, geb. 18. Oktober 1815 in Lübeck, das Feld der loyal-politischen, konservativen Poesie und verdiente sich dadurch vom König von Preußen ein Jahrgehalt, das auch Freiligrath eine Zeitlang genossen, dann aber zurückgewiesen hatte. Seine durch Wohllaut und Formvollendung ausgezeichneten Gedichte (Zeitstimmen; Juniuslieder) beurkunden ein tiefes poetisches Gemüt und eine christlich-religiöse Gesinnung. Mit feinem Verständnis hat er in Verbindung mit Paul Heyse einige ausländische (spanische und französische) Volksdichtungen übertragen. Auch Geibel, der einige Jahre als Hauslehrer in Griechenland verlebte, hatte die Dichtkunst und ein unabhängiges Schriftstellerleben zu seinem Beruf gewählt, bis er als Professor der Litteraturgeschichte an der Universität zu München einen amtlichen Wirkungskreis fand, der ihm noch Zeit zu dichterischen Arbeiten ließ (das Drama Brunhilde; Sophonisbe). Für die Ungnade, die er sich durch ein Gedicht auf den König von Preußen mit begeisterter Anerkennung der Neugestaltung Deutschlands zuzog, fand er Ersatz in dem neuen Großstaat selbst. Er starb am 6. April 1884 in Lübeck.

Geibel. 1815–1884.

Redwitz. geb. 1823.

Am weitesten in der konservativen und rückläufigen Richtung ging Oskar von Redwitz, der Erneuerer mittelalterlicher Romantik und Minneseligkeit, ein in Franken geborener, in Rheinbayern herangewachsener Dichter, dessen Epos Amaranth großen Beifall gefunden und dem Verfasser wegen der darin zur Schau getragenen frommen katholischen Gesinnung und kirchlichen Gläubigkeit Lohn und Ehre gebracht hat, so sehr man auch in den weichen, verschwommenen Tönen und der empfindsamen Stimmung Kraft und Natur vermissen mochte. Noch mehr trat die matte, sentimentale Romantik des frommen Sängers in seiner dramatischen Dichtung Sigelinde in ihrer ganzen Blöße zu Tage, während seine Schauspiele Philippine Welser und der Zunftmeister von Nürnberg auch auf den bedeutenden Bühnen Beifall fanden. In dem Roman Hermann Stark werden an einem biographischen Faden bürgerliche und studentische Lebenserscheinungen und Lebenswege in ruhiger Objektivität dargestellt. Das neue deutsche Reich begrüßte Redwitz mit vaterländischer Gesinnung in schwungvollen Versen und erntete dafür huldvolle Dankschreiben von dessen Begründern. In seinem letzten Dichtwerk Odilo hat sich Redwitz von Rom losgesagt; es ist als eine Art Glaubensbekenntnis zu betrachten, in welchem der Dichter seinen eignen Entwickelungsgang schildert.

Herwegh. 1817–1875.

Georg Herwegh, geb. zu Stuttgart am 31. Mai 1817, studierte anfangs Theologie auf der Universität Tübingen, begab sich aber vor Beendigung der Studien nach Stuttgart, wo er an der von A. Lewald herausgegebenen Zeitschrift Europa Mitarbeiter wurde. Um sich dem lästigen Militärdienst zu entziehen, verließ er nach einiger Zeit Württemberg und flüchtete sich nach der Schweiz. Hier führte er als Mitarbeiter

an Wirths Volkshalle ein kümmerliches unbemerktes Leben, bis seine Gedichte eines Lebendigen, die nacheinander siebenmal aufgelegt wurden, die Blicke auf ihn lenkten, so daß seine Reise durch Deutschland im Jahr 1842 ein wahrer Triumphzug für ihn war. Selbst König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen erteilte ihm eine Audienz, erkannte aber bald, daß er ein Versehen begangen, als Herwegh ihm von Königsberg aus einen taktlosen Brief schrieb, infolgedessen die Ausweisung des Dichters aus dem Königreich verfügt ward (S. 223). Durch seine Verheiratung mit der Tochter eines reichen jüdischen Kaufmanns in günstigere Verhältnisse gesetzt, nahm er bald nachher seinen Aufenthalt abwechselnd in der Schweiz und in Paris. Seitdem sind seine schriftstellerischen und dichterischen Leistungen von keiner Bedeutung gewesen und er kehrte als ein fast Vergessener in seinen letzten Lebensjahren nach Deutschland zurück.

Hoffmann v. Fallersleben. 1798—1874.

Aug. Heinr. Hoffmann, geb. zu Fallersleben in Hannover am 2. April 1798, studierte in Göttingen und Bonn altdeutsche Sprache und Litteratur und bewies schon im Jahr 1821 durch seine Lieder und Romanzen wie durch seine etwas später bekannt gemachten Abhandlungen über die altniederländische Litteratur und Sprache seine Anlagen zum Dichter und Sprachforscher. In Breslau als Professor der deutschen Sprache und Litteratur angestellt, erwarb er sich große Verdienste um seine Wissenschaft durch Herausgabe und Bearbeitung älterer Sprachdenkmäler, die er in vielen Bibliotheken durch mühsamen Fleiß auf längeren Reisen ausfindig machte. Bei dieser gelehrten litterarischen Thätigkeit fand er indessen doch noch Muße zu poetischen Arbeiten und gab von Zeit zu Zeit Sammlungen von Gedichten und Liedern heraus, die, wenn auch von ungleichem Wert, doch Zeugniß gaben von seinen vielseitigen Talenten und seiner geistigen Regsamkeit. In seinen zum Singen bestimmten Liedern hat er mehr als alle andern Dichter den frischen Ton und raschen, lebendigen Gang des alten Volksliedes zu treffen gewußt. Beurkundeten auch viele von diesen des Verfassers Freimut und liberale Gesinnung, so hielt er sich doch in den Schranken der Mäßigung; dies geschah aber weniger in seinen 1840 und 1841 herausgegebenen Unpolitischen Liedern, in denen manches enthalten war, was dem bestehenden Regierungssystem gefährlich schien, weshalb er seiner Professur enthoben wurde. Dies war der Wendepunkt seines Lebens. Von dem an irrte er jahrelang als fahrender Ritter in Deutschland umher und verzehrte sein Talent in fruchtlosem Demagogenwesen. Erst nachdem er in Weimar bleibenden Aufenthalt gefunden und zu den altdeutschen Studien zurückgekehrt war, gewann er die richtige Haltung wieder und lebte schließlich als Bibliothekar zu Korvei bei Höxter, wo er in dem Buch Mein Leben seine Schicksale in ausführlicher Breite der Welt dargelegt hat. Seine Forschungen auf dem litterarischen Feld haben manche treffliche „Findlinge“ und Volkslieder aus Deutschlands Vergangenheit zu Tage gefördert.

Prutz. 1816—1872.

Robert Eduard Prutz, geb. am 30. Mai 1816 in Stettin, studierte in Halle, wo er sich später als Anhänger der Jung-Hegelschen Schule an den Hallischen Jahrbüchern beteiligte. Seinen Ruf als Litterarhistoriker begründete er durch die wertvolle Schrift Der Göttinger Dichterbund und durch verschiedene Aufsätze in dem von ihm in Verbindung mit mehreren andern Schriftstellern herausgegebenen Litterar-historischen Taschenbuch. Unter seinen poetischen Werken sind seine lyrischen Gedichte, größtenteils politischen Inhalts, von weniger Wert als seine dramatischen, unter welchen letztern seine Trauerspiele Karl von Bourbon (eine Art Wallenstein von mehr ritterlicher Natur); Moritz von Sachsen; Erich der Bauernkönig (mit demokratischen Anklängen und Zielen), und vor allem die Politische Wochenstube, eine satirische Komödie voll Witz und kecker Anspielungen auf Zustände und Personen der damaligen Gegenwart, große Anerkennung fanden. Von Jena ausgewiesen, begab er sich 1846 nach Berlin, wo er unter

mancherlei polizeilichen Hemmnissen litterar-historische Vorlesungen hielt. Seit 1849 lebte er als Professor der Litteraturgeschichte in Halle, bis er 1859 nach Stettin übersiedelte, wo er am 21. Juni 1872 starb. Das unter seiner Leitung erschienene Deutsche Museum sowie sein letztes Werk Die deutsche Litteratur der Gegenwart geben ein günstiges Zeugnis von seinem kritischen Urteil wie von seinem ästhetischen Geschmack, und in allen seinen Schriften weht der Hauch der Freiheit und Vaterlandsliebe.

Dingelstedt. 1814–1881.

Franz Dingelstedt, geb. 1814 bei Marburg, nach Vollendung seiner philologischen Studien Gymnasiallehrer in Kassel, dann in Fulda, trat 1841 nach dem Erscheinen der scharfen Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters aus dem Staatsdienst, hielt sich als Korrespondent der Allgemeinen Zeitung in Wien, Paris und London auf und wandte sich dann nach Stuttgart, wo er 1843 vom König zum Hofrat und Bibliothekar ernannt ward und sich später mit der Sängerin Jenny Lutzer vermählte. Im Jahr 1850 wurde er als Intendant des Hoftheaters nach München und einige Jahre später nach Weimar berufen, in welchen Stellungen er eine erfreuliche Thätigkeit entwickelte, bis er seinen Aufenthalt als artistischer Leiter des Hofburgtheaters abermals in Wien nahm, wo er in den Freiherrnstand erhoben wurde. Seine lyrischen Gedichte sind nur wegen ihres Inhalts merkwürdig; in künstlerischer Hinsicht sind sie weniger bedeutend als seine Romane (Unter der Erde; Die Amazone), seine Erzählungen (Licht und Schatten in der Liebe; Sieben friedliche Erzählungen) und sein Trauerspiel Das Haus des Barneveldt.

Freiligrath. 1810–1876.

Ferd. Freiligrath, geb. 17. Juni 1810 in Detmold, lernte in Soest die Handlung, lebte bis 1839 als Handlungsgehilfe in Amsterdam und Barmen, entsagte dann, ermuntert durch den Beifall, den seine lyrischen Gedichte fanden, der kaufmännischen Laufbahn und ließ sich zu St. Goar am Rhein nieder, wo er, im Genuß eines Jahrgehaltes des Königs von Preußen, sich ganz der Dichtkunst widmete. Meister der Sprache und Rhythmik und von lebhafter Phantasie, gefällt sich Freiligrath besonders in Schilderungen ferner Gegenden, südländischen und morgenländischen Lebens und ist daher in der beschreibenden und malerischen Poesie am ausgezeichnetsten. Aber überall bemerkt man das Haschen nach Originalität, nach pikanten Wendungen und klangvollen, gesuchten Reimen. Durch das Jahrgehalt des Königs von Preußen von seinen politischen Meinungsgenossen getrennt und lange mit sich selbst in Zwiespalt, entsagte er endlich der königlichen Gnade und nahm wieder Dienste bei einem Londoner Handlungshaus. Von der Zeit an war ihm die Dichtkunst nur Trägerin seiner politischen und sozialen Grundsätze, die im äußersten Demokratismus wurzeln, daher ihn auch das tiefbewegte Jahr 1848 wieder vorübergehend der Heimat zuführte. Doch brachte es ihm sowenig Ruhm, wie seinem Gesinnungsgenossen Herwegh. Die veränderten Zeitumstände bewogen ihn bald wieder zur Rückkehr nach England, bis ihm zuletzt der „Nationaldank" des deutschen Volks ermöglichte, sich dem Druck des kaufmännischen Lebens zu entziehen. Die Gedichte aus dem Jahr 1870: Hurrah Germania! und Die Trompete von Vionville gehören zu seinen besten und sind ergreifende Gaben der Versöhnung des alternden Dichters mit dem neuen Deutschland. Ein wahrhaft unvergängliches Denkmal hat er sich wohl durch seine vollendet schönen Übersetzungen fremdländischer poetischer Werke gestiftet. Er starb in Kannstadt, am 18. März 1876.

Kinkel. 1815–1882.

Gottfried Kinkel, geb. 11. Aug. 1815 zu Oberkassel bei Bonn, wo sein Vater evangelischer Pfarrer war, widmete sich nach einer durch pietistische Strenge verbitterten Jugend in Bonn und Berlin dem Studium der Theologie und wirkte dann in seiner Heimat als Religionslehrer und Hilfsprediger. Eine im Jahr 1837 unternommene Reise nach Italien führte ihn auf das Gebiet der christlichen Kunst und hatte die gediegene und geistreiche Schrift: Geschichte der bildenden Künste bei den christlichen

Völkern zur Folge, durch die er sich eine Professur in Bonn erwarb, wo er vielbesuchte Vorlesungen über Kunst und Litteraturgeschichte hielt. Sein der Liebe sehr zugängliches Herz verwickelte ihn in viele zarte Verhältnisse und führte ihn zu mehreren Verlobungen, bis er sich zuletzt mit der poetisch und musikalisch hochbegabten Johanna Mockel, der geschiedenen Frau eines Buch- und Musikalienhändlers, vermählte, die, katholisch geboren, nunmehr zur protestantischen Kirche übertrat, zugleich aber auch den Gemahl für ihre freireligiöse Richtung gewann. Kurz vor seiner Vermählung, im Anfang der vierziger Jahre, dichtete er das berühmteste seiner poetischen Erzeugnisse, die epische Erzählung Otto der Schütz, eine romantische Rheinsage aus der Ritterzeit, voll Anmut, Zartheit und künstlerischer Vollendung in Komposition und Ausführung. In den nächsten Jahren erschienen noch manche Gedichte lyrischen, epischen und idyllischen Inhalts, die Zeugnis von seiner poetischen Begabung und phantasievollen Natur geben. Da kam das Jahr 1848 mit seinen Stürmen und Übertreibungen und führte Kinkel auf die gefahrvolle Bahn des demokratischen Freiheitskampfes. Er warf sich auf das politische Gebiet, wurde in die konstituierende Versammlung nach Berlin gewählt, und ergriff mit dichterischer Erregtheit die äußerste Richtung bis zum offenen Aufruhr. In den badisch-pfälzischen Aufstand verflochten, wurde er gefangen genommen und kriegsgerichtlich zu lebenslänglicher Haft in einer Strafanstalt verurteilt. Nachdem er etwa ein Jahr in Naugard und Spandau die ganze Strenge der Zuchthausstrafe erfahren, wurde er mit Hilfe eines Gesinnungsgenossen (Student Karl Schurz) aus letzterm Ort auf wunderbare Weise befreit, worauf er sich nach England und Amerika begab. Die im Jahr 1849 erschienenen Erzählungen von Gottfried und Johanna Kinkel schließen sich teils, wie Auerbachs Dorfgeschichten, an die Wirklichkeit an, teils streifen sie in das Gebiet des Märchens über. Johanna Kinkel, eine begabte Frau, die an der Flucht ihres Gatten den bedeutendsten Anteil hatte und ihm durch ihre musikalischen Talente (Acht Briefe über Klavierunterricht) auch in der britischen Weltstadt die Sorgen des Flüchtlingslebens erleichterte, starb im November 1858 in Folge eines Herzkrampfes durch einen unglücklichen Fall aus dem Fenster. In Hans Ibeles hat sie eigne und fremde Erfahrungen aus dem Flüchtlingsleben in London wahr und anschaulich dargestellt. Mehrere Jahre lebte Kinkel, aus Amerika zurückgekehrt, in London, mit Vorlesungen über Kunst und Litteratur und mit der Herausgabe der Zeitung Hermann beschäftigt, bis er als Professor der Kunstgeschichte an das Polytechnikum in Zürich berufen ward. Sein Befreier K. Schurz erwarb sich in den Vereinsstaaten Amerikas eine angesehene Stellung als Publizist, Volksredner und Staatsmann.

4. Das litterarische Österreich.

Auch das gemütliche Österreich, wo man solange Lebensgenuß und heitere Kunst über Freiheit und Vaterlandsliebe stellte, wo solange die publizistischen Schriften des uns bekannten Schriftstellers und Staatsmannes Friedrich Gentz (XIII, 689 f., XIV, 566) für die einzige, echte Staatsweisheit gehalten, wo die politischen und historiographischen Arbeiten eines Jarcke († 1852), Hurter und andrer aus der Fremde eingewanderter Vorfechter ultramontaner und absolutistischer Grundsätze als der Ausdruck der Nation angesehen wurden, konnte sich der politischen Freisinnigkeit in der Dichtung nicht entschlagen. Wir haben früher gesehen, daß sich trotz der Metternichschen Polizeiherrschaft und

Geistesbedrückung eine Oppositionslitteratur Bahn brach. Auch unter den einheimischen Dichtern wurden einzelne klagende Stimmen laut, die nach Erlösung seufzten von dem ehernen Joch des Despotismus und der Priestermacht. Diese Stimmen waren um so ergreifender und wirksamer, als sie mit Haltung und Würde einem strengen, jede freie Äußerung beargwöhnenden Regierungssystem entgegentraten und dem empfänglichen Volk Selbstachtung und Gefühl für Menschenwürde einzuflößen suchten. Zedlitz, der Dichter der Totenkränze; Anastasius Grün (Graf von Auersperg), der in seinen Spaziergängen eines Wiener Poeten und in Schutt tiefe Blicke in die trostlose Zeit der Metternichschen Verwaltung thun läßt, ohne den Glauben an eine hoffnungsreiche Zukunft zu verlieren, und stets die Fahne der Freiheit und Idealität hochhaltend; Nikol. Lenau (Niembsch von Strehlenau), dessen phantasievoller Geist zuletzt vom Dunkel des Wahnsinns umnachtet war, sind die drei hervorragendsten Gestalten aus dem gesangreichen Land Österreich. Auch des letztern Freund, der lyrische Dichter Alexander Graf v. Württemberg (Lieder des Sturms), der abwechselnd in Stuttgart und Wien lebte und dieselbe Bahn verfolgte, kann ihnen beigezählt werden. In ihren Dichtungen waltet nicht jene politische Zerrissenheit und zerstörende demokratische Leidenschaft, die auf den Trümmern der Gegenwart eine paradiesische Zukunft errichten will, sondern die stille Wehmut eines gedrückten Gemüts, ein würdiger Kampf gegen ein freiheitfeindliches Regierungssystem und gegen eine geisttötende Hierarchie, das edle Streben, die Menschheit vor einem todbringenden Stillstand zu bewahren und für höhere Interessen zu wecken. Gaben sich einzelne Klagen kund über die Ungleichheit der irdischen Güter, wie bei Hilscher, der in der Einförmigkeit und dem Zwang des Soldatenstandes sein freudenarmes Dasein zubringen und das Feuer seiner strebsamen Seele unter der Uniform wirkungslos verhauchen mußte, so waren es die tiefgefühlten Trauertöne über das eigne Elend.

Zedlitz. 1790—1862. Anast. Grün. 1806—1876. Lenau. 1802—1850. Alex. v. Württemberg. 1801—1844. Hilscher. † 1837.

Auch die epische und dramatische Poesie wurde im österreichischen Kaiserstaat mit Erfolg gepflegt und hier größtenteils aus künstlerischem Antrieb, ohne politische Färbungen, ohne Anspielungen und Beziehungen auf die Gegenwart. Der ungarische Bischof Ladislaus Pyrker besang in dem regelrechten Kunstepos Tunisias Karls V. heldenmütigen Zug gegen Tunis und in der Rudolfias den Krieg zwischen Rudolf von Habsburg und Ottokar in glatten Hexametern, aber ohne volkstümliche Unterlage; in Böhmen entfaltete Karl Egon v. Ebert in dem nationalen Epos Wlasta und in vielen lyrischen Gedichten und dramatischen Arbeiten (Bretislaw und Jutta) ein schönes Talent; und in Grillparzers Ahnfrau erreichte die auf Schillers Braut von Messina ruhende Schicksalstragödie ihren Höhepunkt, so daß nicht nur Platen (in der Verhängnisvollen Gabel), sondern auch der österreichische Satiriker und Dramatiker Castelli (Der Schicksalsstrumpf) mit Witz und Spott diese Verkehrtheit bekämpften. Dagegen hielt sich der Wiener Bühnendichter Deinhardstein von dieser Richtung fern,

Pyrker. 1772—1847. Ebert. 1801—1882. Grillparzer. 1791—1872. Castelli. 1781—1862. Deinhardstein. 1794—1859.

indem er seine meisten Dramen auf ruhiger geschichtlicher Grundlage aufbaute. Alfred Meißner, geboren 1822 in Teplitz, Enkel des ältern Romanschriftstellers und Dramatikers Aug. Gottl. Meißner († 1807), hat durch seine epische Dichtung Ziska zuerst Stellung genommen unter den Freiheitsdichtern der Zeit wie sein Landsmann Moritz Hartmann. Dann hat er in einigen Dramen (Das Weib des Urias; Reginald Armstrong) Ansichten vorgeführt, welche mit den herkömmlichen Rechtsbegriffen und sittlichen Traditionen in bedenklichem Widerspruch stehen, und in einer Reihe von Romanen, unter denen Sansara, die figuren- und farbenreiche Geschichte eines modernen Don Juan, den meisten Beifall gefunden hat, verschiedene Gebiete der religiösen und politischen Zeitfragen berührt (Zur Ehre Gottes; Schwarzgelb; Die Kinder Roms). Endlich hat er in der Geschichte meines Lebens liebenswürdige und interessante Beiträge zum Verständnis vieler Persönlichkeiten und Zeitströmungen der vierziger und fünfziger Jahre gegeben. Meißner. 1822—1885.

Jos. Christ. Freiherr von Zedlitz, geb. 28. Februar 1790 zu Johannisberg im österreichischen Schlesien, trat als sechzehnjähriger Jüngling in Kriegsdienste und machte den Feldzug von 1809 mit, wählte aber nachher die diplomatische Laufbahn. Seine lyrischen Gedichte, unter denen die obenerwähnten Totenkränze und Die nächtliche Heerschau die bekanntesten sind, zeichnen sich aus durch Schwung und Empfindung. Minder gelungen sind seine dramatischen Dichtungen: Turturell; Zwei Nächte zu Valladolid; Der Königin Ehre; Herr und Sklave; Kerker und Krone (Tassos Ausgang behandelnd). Der Stern von Sevilla ist nach Lope de Vega bearbeitet, an dessen Vorbild alle seine Dramen gemahnen. Das kleine Epos Waldfräulein ist im Geist der Romantiker gedichtet. Auch als glücklicher Übersetzer hat sich Zedlitz bei der metrischen Übertragung von Byrons Childe Harold bewährt. Zedlitz.

Ant. Alex. Graf v. Auersperg, bekannt unter dem Dichternamen Anastasius Grün, geb. 11. April 1806 zu Laibach aus einer Familie, die stets dem religiösen und politischen Fortschritt gehuldigt hat, war gleich ausgezeichnet als lyrischer wie als epischer Dichter. „Ein Lyriker," heißt es in einem Nekrolog über ihn, „war Anastasius Grün durch und durch, aus seiner Subjektivität heraus schossen die Blüten der Dichtung, und seine Individualität besaß das Zeug die Welt in sich spiegeln zu lassen. Aber er war auch ein Epiker, er wußte zu erzählen. Beides, Epik und Lyrik, war in ihm eins, innig verschmolzen, untrennbar." Zuerst machte sich der junge Dichter bekannt durch das romantische Epos Der letzte Ritter, eine Reihe von Balladen im Nibelungenversmaß aus dem Leben Maximilians I. Unter seinen lyrischen Gedichten sind die durch Freimut, Kraft und poetischen Schwung ausgezeichneten Spaziergänge eines Wiener Poeten und die zarten, bilderreichen Elegien Schutt am bedeutendsten. Im Anfang der dreißiger Jahre in Hamburg gedruckt und auf geheimen Wegen eingeführt, um der Metternichschen Polizei zu entgehen, wirkten die Spaziergänge wie heilsame Arznei auf erstarrte Lebensgeister, wie lindernder Balsam auf still brennende Wunden. Galten die Spaziergänge der Gegenwart, dem greif- und nennbaren Elend österreichischer Zustände, so führte der Schutt ins Gebiet idealer und hyperidealer Geschichtsbetrachtung, in die transcendente Welt übermenschlicher Hoffnung und rosigster Zukunftsträume. Im Jahr 1835 erschienen seine Gedichte. Darin steht als Glaubensbekenntnis der Schwur: „Dem Wahren, Rechten, Schönen zum Banner treu zu stehn! Kann ich zu den Besten nicht klimmen, doch nie zu den Schlechten zu Anastasius Grün.

gehn! Wo edel der Kampf, zu kämpfen, doch fern, wo Wahnwitz ficht! Und Herz und Mund und Leben für Freiheit, Recht und Licht!" Nach längerm Schweigen hat er in den vierziger Jahren durch die humoristische Dichtung Nibelungen im Frack, eine launige Erzählung aus der deutschen Fürstengeschichte des vorigen Jahrhunderts, mit witzigen persönlichen Anspielungen, in denen sich der aristokratische Dichter gegen Verdächtigungen seitens seiner liberalen Parteigenossen in Deutschland zürnend verteidigt, und durch den Pfaffen vom Kalenberg, eine Volkssage aus Österreichs heiterer Vergangenheit, seinen Namen von neuem verherrlicht. Auch als Staatsmann und Parlamentsredner hat Auersperg in liberalem patriotischem Sinn für das Festhalten an der Reichsverfassung, für das bedrängte Deutschtum und gegen das Konkordat erfolgreich gewirkt.

Lenau. Niembsch von Strehlenau, unter dem verkürzten Namen **Nikolaus Lenau** bekannt, ward am 13. August 1802 zu Csatad in Ungarn geboren. Nach Vollendung seiner Studien machte er große Reisen und lebte dann in Wien, Ischl und Stuttgart. Im Begriff, an letzterem Ort sich zu verheiraten, wurde er 1844 von einer Geisteskrankheit ergriffen, die ihn bis zu seinem Tod (im Irrenhaus zu Oberdöbling bei Wien den 22. August 1850) nicht wieder verließ. Seine lyrischen Gedichte, unter denen seine Polenlieder und die Schilflieder am weitesten bekannt sind, zeichnen sich aus durch Wohllaut, Bilderreichtum und tiefes, schwermütiges Gefühl. Seine größern Dichtungen Faust, Savonarola und die Albigenser sind reich an einzelnen Schönheiten, leiden aber an dem Mangel innerer Einheit. In allen drei ist der Kampf für religiös-sittliche Freiheit der Grundgedanke. Das letzte Werk Lenaus, die wilde dramatische Dichtung Don Juan, eine Ergänzung des Faust, hat sein Freund Anastasius Grün nach des Dichters Tod herausgegeben.

Pyrker. **Joh. Ladisl. Pyrker** von Felsö-Cör, geb. 1772 in Ungarn, trat in den geistlichen Stand, wo er bald von Stufe zu Stufe emporstieg, bis er als Erzbischof von Erlau und wirklicher kaiserlicher geheimer Rat im Jahr 1847 starb. Er war ein um die Bildung der österreichischen Geistlichkeit wie um die Dichtkunst hochverdienter Prälat. Unter seinen poetischen Werken sind seine epischen Dichtungen (Perlender heiligen Vorzeit; Tunisias; Rudolfias) am bedeutendsten; doch sind auch seine lyrischen Gedichte, besonders die Lieder der Sehnsucht nach den Alpen; und seine historischen Schauspiele (Die Korvinen; Karl der Kleine; Zrinys Tod) nicht ohne Wert. — **Franz**

Grillparzer. **Grillparzer**, geb. zu Wien am 15. Januar 1791; Beamter der kaiserlichen Hofkammer und seit 1832 Archivdirektor; von seinen sonstigen Lebensumständen ist außer einer Reise nach Italien und Griechenland wenig zu berichten, da er sehr zurückgezogen lebte. Unter seinen dramatischen Werken sind außer der einst bewunderten, später verspotteten Ahnfrau hervorzuheben: Die Trilogie das goldene Vlies, deren letzter Teil die Medea bildet; König Ottokars Glück und Ende; Des Meeres und der Liebe Wellen, in welchem letztern die Sage von Hero und Leander zart und sinnig behandelt ist. Bei Gelegenheit seiner achtzigjährigen Geburtstagsfeier ist der Name des greisen Dichters aufs neue in die Öffentlichkeit getreten, wobei ihm viele Beweise der Anerkennung von allen Seiten zu teil geworden sind, die dem einsamen Dichter in seiner herben Resignationsstimmung einen späten Lohn für sein Streben und Leisten brachten. Grillparzer war eine hochstrebende Dichternatur, welche die ernsteste Auffassung von der Kunst hatte, wie sie seit Schillers und Goethes Tagen nur von wenigen Auserwählten in Deutschland vertreten wurde. Unter Laubes Theaterleitung feierten die Grillparzerschen Stücke noch eine Wiederbelebung und einen zweiten Triumph auf der Bühne, auf der sie sich teilweise noch immer erhalten haben. — **Ign. Friedr.**

Castelli. **Castelli**, geb. 1781 zu Wien, wurde durch eine mühsame Beamtenlaufbahn weder

seines Mutterwitzes noch seiner angebornen Laune beraubt. Nachdem er sich durch eine Anzahl von Lustspielen, Travestien, Übersetzungen und lyrischen Gedichten (Patriotische Kriegslieder für die österreichische Armee) einen Namen gemacht, erlangte er die Stelle eines Hoftheaterdichters, die er besonders dem großen Erfolg seiner Dichtung: Die Schweizerfamilie zu verdanken hatte. Außer seinen dramatischen Werken, unter denen Die Waise und der Mörder am bekanntesten ist, hat Castelli noch eine große Menge Gedichte, Anekdoten, Erzählungen u. dgl. zum Teil in österreichischem Dialekt verfaßt. — Johann Ludwig Deinhardstein, geb. 1794 in Wien, Vizedirektor am Hofburgtheater, mehr durch seine Dramatischen Dichtungen (Künstlerdramen) und Theaterstücke als durch seine lyrischen Gedichte bekannt. Zu seinen beliebtesten Dramen gehören: Boccaccio; Hans Sachs; Garrick in Bristol. Er war der erste, der in Fürst und Dichter Goethe auf die Bühne brachte.

Deinhardstein.

5. Frauenlitteratur.

Charakter der Frauenlitteratur.

Die hohe, durch den langen Frieden gesteigerte und über alle Stände und Volksklassen verbreitete Kultur und die durch den Mangel großer Thaten und Begebenheiten erzeugte Wichtigkeit litterarischer Erscheinungen führte viele, die in andern Ländern und unter andern mehr natürlichen Verhältnissen sich dem praktischen und handelnden Leben zugewendet haben würden, auf das Gebiet der Wissenschaft, Kunst, Litteratur und Schriftstellerei. Dabei blieben auch die Frauen nicht zurück. In Briefen, Gedichten, Romanen, Reisebeschreibungen, Übersetzungen u. dgl. traten sie vor die Öffentlichkeit und setzten die altehrwürdige Sitte, welche den Frauen Schweigen auferlegt in der Versammlung, beiseite. Nur wenige bewahrten dabei die der weiblichen Natur angemessene poetische Innigkeit, zarte Gefühlsamkeit und schüchterne Sitte; die meisten vergaßen das Wesen und die Bestimmung des Weibes, ergriffen mit der Lebhaftigkeit und Heftigkeit einer aus der Bahn gerückten Natur häufig die äußerste Meinung, bald, wie Annette von Droste-Hülshoff, eine lyrisch-romantische Dichterin aus Westfalen, in feudalem, streng katholischem Konservatismus, bald in negativer Geistesrichtung und in Verstimmung über die bestehenden sozialen und politischen Zustände. Rahel, die als Jüdin geborene, später zum Christentum übergetretene Gattin Varnhagens von Ense, dem wir noch unter den Geschichtschreibern begegnen werden, eine Frau von Talent und Originalität, erregte durch die von ihrem Gemahl als Nachlaß herausgegebenen Briefe (Rahel, ein Buch des Andenkens für ihre Freunde und Galerie von Bildnissen aus Rahels Umgang), die mehr durch Gedankenfülle als durch ihren Stil und ihre aphoristische Form glänzen, großes Aufsehen in den vornehmen Kreisen, wo pikante, geistreiche Bemerkungen, Urteile und Aussprüche mehr Anklang und Bewunderung finden, als gediegene, auf Nachdenken und Erfahrung beruhende Lebensanschauung und wo ein Ankämpfen gegen natürliche Verhältnisse nicht selten für ein Zeichen einer höhern, ungewöhnlichen Eigenart gilt. Übrigens

Annette v. Droste-Hülshoff. 1797—1848.

Rahel. 1771—1833.

war Rahel nicht bloß berühmt als Mittelpunkt eines sie bewundernden geistreichen Kreises von namhaften Persönlichkeiten und wegen ihres ausgebreiteten brieflichen Verkehrs, sondern auch durch ihre wohlthätige Wirksamkeit in Zeiten der Not und Bedrängnis. Elisabeth von Arnim, genannt Bettina, die erregbare exzentrische Schwester von Cl. Brentano und die Gattin des Romantikers Achim von Arnim, ging von einer an Anbetung grenzenden Bewunderung Goethes, die sie in ihrem an vortrefflichen Schilderungen, geistvollen Bemerkungen und poetischen Ideen und Bildern reichen Briefwechsel eines Kindes niedergelegt hat, allmählich zum äußersten Demokratismus über, einer Denkweise, die der Goetheschen Weltanschauung schroff gegenüberstand. Ein zweiter, in dem Buch Die Günderode veröffentlichter Briefwechsel ist ebenfalls reich an dichterischen Schönheiten und musikalischen Wohlklängen, und zeugt namentlich von ihrer hohen Empfänglichkeit für das mächtige Walten der Natur; aber die übergroße Naivität und zur Schau getragene Originalität und Ungebundenheit, wodurch sie auch in ihren spätern Werken stets den Charakter der Kindlichkeit zu bewahren suchte, bewiesen eine krankhafte Geistesrichtung und eine überspannte Phantasie, die notwendig auf Irrwege führen mußte. Doch bewahrte sie stets ein warmes Gefühl für die leidende Menschheit, ein Gefühl, das sie auch in den Schriften ihrer spätern Periode bewährte, als sie sich in die sozialen Probleme, in die verworrene Lebensgestaltung der Neuzeit vertiefte (Dies Buch gehört dem König; Ilius Pamphilius und die Ambrosia; Gespräche mit Dämonen).

Bettina v. Arnim geb. 1785 zu Frankfurt a. M. † in Berlin 1859.

Ida v. Hahn-Hahn. 1805—1880.

Als Bettinas Antipode kann die aristokratische Gräfin Ida von Hahn-Hahn gelten, eine durch äußere Widerwärtigkeiten wie durch innere Unruhe und durch den Hang zu einem vagierenden Leben vielfach umhergetriebene Dame, die ihre blasierten Ansichten und die Erzeugnisse einer überreizten Phantasie in zahlreichen Romanen und Reisebeschreibungen dargelegt hat. „Die angeblich aristokratische Schriftstellerin," urteilt Julian Schmidt über sie, „steht auf derselben Stufe der Bildung wie das Junge Deutschland und die französischen Romanschreiber, namentlich Balzac, dem sie die Art des Porträtierens abgelernt hat und nach dessen Vorbild sie denselben Kreis fingierter Personen in allen Romanen wieder auftreten läßt." Im Zwiespalt mit sich selbst und mit der Welt, suchte sie zuletzt durch den Übertritt zur katholischen Kirche und durch klösterliche Asketik den innern Frieden und die Seelenruhe zu erlangen, die ihr bisher fremd geblieben, und verdammte in dem Buch Von Babylon nach Jerusalem ihr früheres Streben und Schaffen als Verirrung, mit der Koketterie einer büßenden Magdalena in eitler, paradoxer Gespreiztheit die katholische Kirche verherrlichend im Gegensatz zu der protestantischen mit ihren langweiligen Pflichtgeboten.

Fanny Lewald geb. 1811.

Als Gegnerin dieser Gräfin trat in dem Roman Diogena Fanny Lewald aus Königsberg auf, eine durch Tendenzromane (Jenny; Eine Lebensaufgabe;

Wandlungen) und Reiseschilderungen (Italienisches Bilderbuch; England und Schottland) bekannte, zum Christentum bekehrte Jüdin, Nichte von Aug. Lewald. Unruhig und verfahren, teilte sie in ihren frühern Jahren mit ihren Stammesgenossen Rahel, Börne, Heine die schnelle Auffassungsgabe und die gewandte Darstellung, aber auch den skeptischen und friedlosen Geist, der in den von der Kirche, vom Staat und von der Gesellschaft gesetzten Schranken nur Hemmnisse der individuellen Freiheit, nur Fesseln des menschlichen Geistes erblickt. Später vermählte sie sich mit dem durch Reisebeschreibungen und Werke über Litteratur und Kunst (Torso; Lessings Leben) wie durch mehrere Monographien aus der Geschichte des Altertums (Tiberius; Kleopatra) bekannten Schriftsteller Adolf Stahr, fuhr aber fort, durch Reisebriefe und andre Erzeugnisse die deutsche Unterhaltungslitteratur zu bereichern. In ihren spätern zahlreichen Romanen (Von Geschlecht zu Geschlecht; Die Erlöserin; Familie Darner) spricht sich ein klarer und verständiger, aber jeglichen Schwungs entbehrender Realismus aus. Gleich ihr haben auch Schriftstellerinnen wie Julie Burow und Luise Otto-Peters versucht an der Lösung der Frauenfrage mitzuarbeiten.

Von der in den höhern litterarisch und künstlerisch gebildeten Kreisen Berlins herrschenden krankhaften Überspannung lieferte Charlotte Sophie Stieglitz, die geistig reich begabte Gattin des Dichters Heinrich Stieglitz, einen tragischen Beweis. Sie gab sich selbst den Tod, in der Absicht, ihren Gatten durch einen tiefen Schmerz zu größerer Thätigkeit und Kraftentfaltung zu spornen und dadurch sein von Mißmut und Verstimmung gelähmtes poetisches Talent produktiver zu machen, seinem Geist neue Spannkraft zu geben. Für ihren Gatten hatte dieses erschütternde Ereignis, diese freiwillige Selbstaufopferung einer starken, aber verirrten Seele nicht die beabsichtigte Wirkung. Er führte fortan ein unstetes Wanderleben, bis er sich zuletzt in Venedig niederließ, wo er auch starb. Was er während dieses Wanderlebens gedichtet (Gruß an Berlin; Zukunftstraum) steht dem Frühern (Bilder des Orients; Stimmen der Zeit in Liedern) an Wert nach.

Ch. Sophie Stieglitz † 1834. H. Stieglitz. 1801—1849.

In der Romanlitteratur haben viele Frauen bald durch Übersetzungen und Nachahmungen, bald durch Originalwerke sich einen Namen gemacht. Darunter dürften außer der einer frühern Zeit angehörenden Karoline Pichler aus Wien und Johanna Schopenhauer, vorzüglich zu erwähnen sein: die durch mehrere geschichtliche Romane (Godwie Castle; St. Roche; Thomas Tyrnau) bekannte Henriette von Paalzow; Klingers Freundin Fanny Tarnow (Natalie); die mit Levin Schücking vermählte Luise von Gall, bekannt durch ihre Frauennovellen; die im September 1852 auf Java verstorbene Therese (geborene v. Struve, verheiratete v. Lützow), deren Romane (Lydia; Falkenberg) die französischen Vorbilder der George Sand verraten; Ida von Düringsfeld (Schloß Goczyn; Margarete von Valois); Elise Polko (geb. Vogel), Verfasserin der Musikalischen Märchen; Henriette Wilhelmine

K. Pichler. 1769—1843. J. Schopenhauer. 1766—1838. Frau v. Paalzow † 1847. Fanny Tarnow. 1783—1862.

Henriette Hanke. 1785—1862. Hanke, die Verfasserin mehrerer gutgemeinter, häuslichen Sinn und fromme Sitte erweckender, aber ohne hervorragendes Talent geschriebener Romane (Die Freundinnen; Die Perlen; die Schwiegermutter); Ottilie Wildermuth aus Schwaben, deren Erzählungen Kenntnis des schwäbischen Lebens und warme Liebe für die Zustände der Heimat kund geben (Bilder aus der schwäbischen Heimat; Aus dem Frauenleben). Die früher gepriesene, dann vergessene Helmina v. Chezy, eine Enkelin der Karschin, gehört der Zeit und der Richtung der Romantiker an. Von ihrem vielbewegten Leben, das sie in Genf beschloß, geben die nach ihrem Tod erschienenen Denkwürdigkeiten ein anziehendes Bild.

Ottilie Wildermuth. 1817—1877.

Helmina v. Chezy. 1783—1856.

Als lyrische Dichterinnen haben sich bekannt gemacht die kindlich fromme, später zum Katholizismus übergetretene Luise Hensel durch ihre Lieder, Adelheid v. Stolterfoth durch ihre Rheinischen Lieder und Sagen, Luise v. Plönnies aus Hessen, sowohl durch kunstvolle Übersetzungen holländischer und englischer Dichter als durch eigne Gedichte (der Sonettenkranz Abälard und Heloise; Gedichte; die niederländische Sage Mariken von Nymwegen, ein weiblicher Faust und Tannhäuser; Die sieben Raben, liebliche Bilder aus der deutschen Märchenwelt), und die Österreicherin Elisabeth Glück, pseudonym Betty Paoli, die außer ihren in verschiedenen Sammlungen erschienenen Gedichten sich auch in Kunstkritik versucht hat (Wiens Gemäldegalerien). In der dramatischen Poesie erlangte Charlotte Birch-Pfeiffer einigen Ruf, hauptsächlich darum, weil sie jeden beliebigen Stoff in eine bühnengerechte Form einzukleiden verstand, während Elise Schmidt durch mehrere Stücke im kraftgenialischen Geist Hebbels (Judas Ischariot, die heilige Geschichte in den Kreis profaner Liebschaft herabgedrückt; Der Genius der Gesellschaft aus der Lebensgeschichte Byrons; Machiavelli; Peter der Große) bald anzog, bald abstieß. Die Birch-Pfeifferschen Dramen, ohne tiefern Gehalt, haben keinen andern Wert, als daß sie gleich den Kotzebueschen sich leicht aufführen lassen und empfindsamen Gemütern eine flüchtige Rührung bereiten. Als Verfasserin anziehender Jugendschriften von sittlicher Richtung und gediegenem Inhalt verdient Thekla von Gumpert eine rühmliche Erwähnung.

Luise v. Plönnies. 1803—1872.

Ch. Birch-Pfeiffer. 1800—1868.

Annette v. Droste-Hülshoff.

Annette von Droste-Hülshoff, geb. 1797 auf dem väterlichen Stammgut Hülshoff bei Münster in Westfalen, genoß eine sorgfältige aber streng katholische und konservative Erziehung und verbrachte ihre ganze Jugend auf dem Lande. Erst in späterer Zeit trat sie in Bonn und Köln in etwas größern Weltverkehr ein. Sie starb bei ihrem Schwager, dem Germanisten Joseph v. Laßberg in Meersburg am Bodensee. Alle ihre Dichtungen wurzeln in dem Boden ihres Heimatlandes und ihrer Kirche. Sie war mit allen Fasern ihrer Seele mit beiden verwachsen und hat beide mit ihrer hohen dichterischen Begabung verklärt. Fanatismus und Unduldsamkeit blieben ihrem milden und humanen Sinn aber immer fern. Liebenswürdiger, reiner, gewinnender, so urteilt Stern, erscheinen die katholischen Elemente nirgends in der deutschen Litteratur als in den Gedichten des münsterländischen Freifräuleins. Unter ihren Gedichten, die in verschiedenen Sammlungen erschienen sind, erwähnen wir die Heidebilder, Die Schlacht im Lorner Bruch und das Romanbruchstück Der Edelmann aus

der Lausitz im Hause seiner Väter. Ida Gräfin von Hahn-Hahn, geb. 1805 im Mecklenburgischen, Tochter eines sonderbaren Mannes, der durch thörichte Theaterunternehmungen den größten Teil seines Vermögens verschwendete, war drei Jahre (1826—1829) mit dem reichen Grafen von Hahn-Hahn vermählt, ließ sich dann aber von ihm scheiden und führte seitdem ein unstetes Wanderleben, während dessen sie nicht bloß fast alle Länder Europas, sondern auch den Orient bereiste und zum Gegenstand ihrer schriftstellerischen Thätigkeit machte (Jenseits der Berge; Reisebriefe; Erinnerungen aus und an Frankreich; Ein Reiseversuch im Norden; Orientalische Briefe). Von ihren in den exklusiven Kreisen beliebten Romanen, mit einer Verherrlichung der Aristokratie „der schönen Seelen und Edelfrauen, die das Ewig Weibliche in ihrer Erscheinung zur vollendeten Form entfaltet haben", folgten rasch aufeinander: Aus der Gesellschaft; Der Rechte; Gräfin Faustine; Ulrich; Sigismund Forster und als Fortsetzung Cecil. — Karoline Pichler, geb. zu Wien 1769, Tochter des Hofrats von Greiner, genoß einer vortrefflichen Erziehung unter der Leitung ihrer Mutter, die einst von Maria Theresia als Waise aufgenommen und zur Vorleserin ausgebildet worden. 1796 vermählte sie sich mit dem Regierungsrat Andr. Pichler. Nach einigen Idyllen und unbedeutenden Dichtungen verfaßte sie ihren berühmtesten Roman Agathokles, worin sie im Gegensatz zu Gibbons freireligiösen Urteilen den wohlthätigen und beglückenden Einfluß des Christentums auf die Veredelung der Menschheit darzustellen versuchte. Ihre übrigen meistens historischen Romane (Die Grafen von Hohenberg; Ferdinand II.; Die Belagerung Wiens von 1683; Henriette von England) sind weniger bedeutend, und die erst nach ihrem Tod als Nachlaß erschienenen Denkwürdigkeiten aus meinem Leben leiden an breiter Geschwätzigkeit. — Johanna Schopenhauer, geb. 1766 in Danzig, führte ein bewegtes, wechselvolles Leben und starb 1838 in Jena. Als Künstlerin und Kunstkennerin machte sie sich zuerst in der schriftstellerischen Welt bekannt durch ihres Freundes „Fernows Leben"; dann folgten eine Anzahl Reiseschriften und Novellen (Reise durch England und Schottland; Reise durch das südliche Frankreich bis Chamouny; Ausflucht an den Rhein; Novellen fremd und eigen) und endlich ihre Romane, worunter Gabriele; Die Tante; Sidonia am bekanntesten sind. Von ihrer Tochter Adele Schopenhauer rühren her: Haus-, Wald- und Feldmärchen. Ihren Sohn Arthur, den geistvollen Philosophen und Sonderling, werden wir später kennen lernen.

Ida v. Hahn-Hahn.

K. Pichler.

J. Schopenhauer.

II. Litterarische Rundschau der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit.

Örtliche Verbreitung der Litteratur.

Waren in frühern Zeiten einzelne Gegenden vorzugsweise die Sitze der Dichtkunst, so daß diese mehr oder minder ein bestimmtes landschaftliches oder örtliches Gepräge empfing, so kann es als Beweis von dem wachsenden Nationalgefühl und Einheitsstreben des deutschen Volks gelten, daß in unserm Jahrhundert die Litteratur überall ziemlich gleichmäßig gepflegt und verbreitet war, daß sie einen nationalen Charakter annahm und daß gewisse politische und religiöse Parteifärbungen das ganze Vaterland durchzogen. Daß die Residenzstädte mit ihren Theatern, Kunstsammlungen und anregenden geselligen Verbindungen, die Universitätsstädte mit ihren Bibliotheken und ihrem wissenschaftlichen Verkehr, die Hauptsitze des Buchhandels, wie Leipzig, Berlin, Stuttgart, Frankfurt,

vorzugsweise die Sammelplätze der Schriftsteller und Dichter wurden, liegt in der Natur der Sache; ebenso daß die vorherrschenden Eigentümlichkeiten dieses oder jenes Volksstammes, die geistige Richtung des Landes oder einzelner hervorragenden Erscheinungen nicht ohne Einfluß auf den Charakter der Litteratur blieben; aber einen geistigen Mittel- und Brennpunkt, von wo aus sich die Strahlen nach allen Richtungen ausgebreitet hätten, wie in frühern Jahren die sächsischen und thüringischen Länder, wird man vergebens suchen. Lange blieb Berlin vorzugsweise der Sitz der Philosophie und aller auf Spekulation und Systematik beruhenden Wissenschaften, München die Pflanzschule der bildenden Künste und in neuester Zeit der Sitz einer regsamen schöngeistigen Lebensthätigkeit, Leipzig und Dresden der Mittelpunkt der litterarischen Bestrebungen auf dem Gebiet der Kritik, der dramatischen Kunst und der Belletristik, und auch in andern Gegenden wird man ein selbständiges geistiges Leben und Wirken gewahr. Erst seit der Gründung des neuen Deutschen Reichs fängt die großartig aufstrebende Reichshauptstadt an eine gewaltige Anziehungskraft auszuüben auf Schriftsteller, Dichter, Künstler und Männer der Wissenschaft. Die Zukunft wird lehren, ob das neue Berlin in ähnlicher Weise wie Paris das gesamte Geistesleben der Nation in sich zusammenfassen wird. Gegen ein Übermaß der geistigen Zentralisation bietet die dem deutschen Volk tief innewohnende Anhänglichkeit an Stammeseigentümlichkeiten und landschaftliches Sonderleben eine gewisse Bürgschaft. In der folgenden Darstellung ist der Versuch gemacht, die deutsche schöne Litteratur der neueren Zeit landschaftlich zu gliedern, die hervorragenderen Schriftsteller nach ihrer Herkunft und Heimat oder den Gegenden, in denen sie durch langjährigen Aufenthalt heimisch geworden, in große örtliche Gruppen zusammenzufassen. Dieses Verfahren hat wohl sein Bedenkliches und seine Durchführung wird bei der Wanderlust und unbeschränkten Freizügigkeit unserer Tage, bei der wachsenden Anziehungskraft einiger großer Mittelpunkte, bei der Loslösung so vieler Männer der Kunst und Wissenschaft von ihrem ursprünglichen landschaftlichen Boden, bei dem Dahinschwinden der Abgeschlossenheit der einzelnen deutschen Länder und Gegenden immer schwieriger. Indessen wenn diese Gliederung für die ersten Jahrzehnte unsres Jahrhunderts mit ihrem ausgebildeteren landschaftlichen Sonderleben leichter zu bewerkstelligen war, so läßt sie sich doch bis zu einem gewissen Grad auch noch für die neueste Zeit festhalten. Es sind im Grund doch nur wenige unsrer neuen schöngeistigen Schriftsteller, die nicht in ihrem Wesen und Heimatsgefühl in einem bestimmten landschaftlichen Boden wurzelten. Am wenigsten ist es vielleicht der Fall bei dreien unsrer hervorragendsten Dichter neuester Zeit, die wir eben darum und wegen ihrer großen Bedeutnng für das litterarische Leben der Gegenwart an die Spitze unsrer Rundschau stellen wollen: bei Paul Heyse, Gustav Freytag und Felix Dahn.

Zu den begabtesten und produktivsten Dichtern der Gegenwart gehört

Paul Heyse, geb. am 15. März 1830 in Berlin, seit 1854 in München lebend, wohin ihn König Max berufen, oder auf Reisen neue Anregungen und Stoffe suchend. Ursprünglich der klassischen, dann der romanischen Philologie sich widmend, hat er frühe erkannt, „daß es ihm gebricht an historischem Sinn, der Gewesenes schätzt, dieweil es da war“ und in das wirkliche Leben und in sich selbst blickend, „der Welt gesagt was er erschaut“. Schon zu Beginn seiner zwanziger Jahre durfte er seine erste Reise nach Italien machen, und schönheitsbedürftig und schönheitsdurstig wie er selbst war, hat er vielleicht mehr als irgend einer der Zeitgenossen durch eine hinreißende Grazie der Darstellung, durch eine meisterhafte Behandlung der Sprache, durch die glücklichste Abrundung seiner Erzählungen zur ästhetischen Durchbildung und Verfeinerung des deutschen Geschmacks beigetragen. Seine Novellen und Erzählungen in gebundener und ungebundener Rede sind eine Lieblingslektüre des deutschen Volks geworden und in vielen Sammlungen als Novellen; Meraner Novellen; Buch der Freundschaft und andern Titeln in das gebildete Publikum gedrungen. Sie bezaubern zugleich durch Originalität und Tiefe der Empfindung; sie umfassen eine Fülle echtester Menschenlose, versuchen sich aber gelegentlich auch an peinlichen und raffinierten Problemen. Auch die größern Romane: Kinder der Welt und Im Paradiese, sind ausgezeichnet durch glatte und schöne Form, durch fließenden anmutigen Stil, durch Gleichmaß der Darstellung und durch klare anschauliche Charakterzeichnung. Diese Vorzüge teilen auch seine dramatischen und seine lyrischen Dichtungen: das Preisdrama Die Sabinerinnen; die Schauspiele Elisabeth Charlotte; Hans Lange; Kolberg und die seelenvollen Verse aus Italien. Doch war es ihm weniger gegeben, im Roman und auf der Bühne den nachhaltigen Einfluß auf größere Kreise zu gewinnen, wie er ihn als anerkannter Meister der Novelle erlangt hat. P. Heyse geb. 1830.

Gustav Freytag ist unbestritten der bedeutendste neuere Romandichter Deutschlands. Sein Roman: Soll und Haben, ein Lebensbild aus dem Kaufmannsstand voll trefflicher Menschenbeobachtung und gemütreicher Schilderung der Arbeit des deutschen Volks, ist geradezu ein klassisches Werk. In Kreuzburg in Schlesien am 13. Juli 1816 geboren, gehörte er in den ergiebigsten Jahren seines dichterischen Schaffens Dresden und Leipzig an, wo seine Dramen Valentine, Graf Waldemar, ein Sittengemälde aus der vornehmen Welt, Die Journalisten, ein politisches Intrigenstück voll dramatischen Lebens und gelungener Charakteristik, eines der vorzüglichsten deutschen Lustspiele, Die Fabier u. a., das anziehende größtenteils aus alten Chroniken geschöpfte Buch: Bilder aus der deutschen Vergangenheit, der Roman: Die verlorne Handschrift und die umfangreiche kulturhistorische erzählende Dichtung: Die Ahnen, entstanden sind. Das letztere Werk besteht aus geschichtlichen Bildern und Szenen verschiedener Jahrhunderte, an die Abkömmlinge eines thüringischen Geschlechts geknüpft, mit vielen gelungenen Einzeldarstellungen und Charakterzeichnungen und trefflicher G. Freytag geb. 1816.

Kenntnis der Zustände in den verschiedenen Perioden deutscher Geschichte, zuweilen etwas geziert altertümelnd und sich in der Erfindung wiederholend. Die Grundsätze dramatischen Schaffens hat Freytag in dem bedeutenden Werk: Die Technik des Dramas dargestellt. Seit 1879 hat sich der Dichter nach Wiesbaden zurückgezogen, wo er kürzlich seine Selbstbiographie verfaßte.

Dahn geb. 1834. Felix Dahn, geb. 9. Februar 1834 zu Hamburg, Professor in Würzburg, Königsberg und Breslau, ist ebenso ausgezeichnet als schwungvoller Dichter wie als gelehrter Rechtsphilosoph und Historiker. Er hat sich das altnordische Heidentum in seinem Kampf mit dem siegreichen Christentum (Sind Götter?; Odhins Trost) und die Zeit der Völkerwanderung als Feld seines Schaffens erwählt. Ein großartiges Bild von der Herrschaft und dem tragischen Untergang der Ostgothen in Italien, das sich in unvergeßlichen Zügen dem Leser ins Herz gräbt, gibt der historische Roman: Ein Kampf um Rom. Auf wissenschaftlichem Gebiet sind: Die Könige der Germanen und seine Arbeiten zur Geschichte der Völkerwanderung seine bedeutendsten Leistungen.

A. Süd- und Westdeutschland.

1. Am Rhein.

Die Rheingegenden. In den regsamen Städten des Rheins, namentlich in Düsseldorf, wo eine der Münchener ebenbürtige Kunstschule eine reiche Wirksamkeit entfaltet; in Bonn mit seiner weltberühmten Universität, wo einst Arndt und Dahlmann wirkten und wo Beethoven, der phantasievollste Tondichter, das Licht der Welt erblickte; in dem bewegten Frankfurt mit seinen historischen Erinnerungen, seinem Wohlstand und seiner ehrsamen, für Kunst, Litteratur und jegliche Bildung empfänglichen Bürgerschaft wurden die mannigfachen Gebiete der Litteratur, Wissenschaft und Kunst mit Eifer und Erfolg bearbeitet. K. Immermann (1796—1840), als Dramatiker und Romandichter hervorragend, der Dramendichter Christian Grabbe (1801—1836), ein verwildertes und verkommenes Talent, bei dem die gärende Leidenschaft nie zur Klarheit und Besonnenheit durchzudringen vermochte, die genialen Züge durch Übertreibung, Regellosigkeit und häßliche Ausschreitungen verdunkelt wurden (Don Juan und Faust; Herzog von Gotland; Hannibal; Friedrich Barbarossa; Heinrich VI.; Hermannsschlacht), die Lyriker Christ. Matzerath und der im Jahr 1858 jung verstorbene A. Schults aus Elberfeld (Martin Luther, ein lyrisch-epischer Zyklus; Ludwig Capet), der Dichter und Schriftsteller F. E. Rittershaus aus Barmen, der Bearbeiter und Sammler altdeutscher Heldensagen und Volkslieder K. J. Simrock († 1876), der dichterische Domherr W. Smets in Aachen, der Kritiker und Romanschriftsteller Levin Schücking (Schloß am Meer; Die Ritterbürtigen), der beliebte frucht-

bare Lustspieldichter Rod. Benedix (1811—1873: Doktor Wespe; Der Liebesbrief; Der alte Magister; Das bemoste Haupt; Der Steckbrief; Aschenbrödel und andre aus dem wirklichen Leben des deutschen Volks geschöpfte Bühnenstücke), der phantasievolle Dichter und Kunstkenner Gottfried Kinkel, der gelehrte Kunsthistoriker und Kunstkritiker G. Schnaase (1798—1875) lebten an den romantischen Ufern des Rheins, dessen Sagen die Dichterin Adelheid v. Stolterfoth, Karl Geib, Wolfg. Müller von Königswinter gesammelt und bearbeitet haben. In den Gedichten des letztern „spiegeln sich neben den Rebenhügeln des Rheins auch die Trümmer der Vergangenheit wieder, die ernst und still in den königlichen Strom niederschauen und mit seine allerschönste Zierde bilden". Immermanns Roman: Die Epigonen ist eine Nachbildung von Goethes Wilhelm Meister, worin das feine Kunst- und Seelenleben des Urbilds durch den gemeinen Realismus einer spätern Zeit ersetzt, das Ideal ins Gewöhnliche herabgezogen wird. In seinem Münchhausen wird man für die künstlichen Witze und satirischen Anspielungen entschädigt durch das naturkräftige Charakterbild des westfälischen Dorfschulzen. Von Immermanns zahlreichen Dramen und Dichtungen erwähnen wir noch: Andreas Hofer; die Trilogie Alexis; das reizende kleine komische Heldengedicht Tulifäntchen; die Mythe Merlin, die oft als Immermanns Faust bezeichnet wurde, und endlich das leider unvollendete erzählende Gedicht Tristan und Isolde, ein Hochgesang der Liebe. Auch der durch Bildung und durch Welt- und Menschenkenntnis ausgezeichnete Novellist Rehfues, Verfasser mehrerer kunstvollen Romane (Scipio Cicala; Die neue Medea), hatte bis zu seinem Tod (1843) seinen Wohnsitz in Bonn, als Kurator der Universität, und der durch seine zahlreichen Schriften über Italiens Geschichte, Landeskunde und Kunstgeschichte bekannte preußische Legationsrat Alfred v. Reumont wurde 1808 zu Aachen geboren. In der großen Welt Italiens sich bewegend und angeregt durch seine gesellschaftliche Stellung und durch weite Reisen nach Griechenland, Kleinasien und Konstantinopel, läßt Reumont († 1887) in seinen historischen Arbeiten (unter denen die Geschichte der Stadt Rom; Lorenzo de' Medici il Magnifico und die Geschichte Toscanas den ersten Rang einnehmen) stets den Mann von Bildung und wissenschaftlichem Geist erkennen, wenn er sich gleich nicht frei gehalten hat von aristokratischen und klerikalen Neigungen, Vorurteilen und Parteiansichten. Wie im Altertum der römische Dichter Ausonius die Mosel, so hat Gust. Pfarrius von Köln das Nahethal besungen, und der schreibfertige Prediger Örtel von Sobernheim verfaßte unter dem angenommenen Namen W. O. von Horn volkstümliche Erzählungen (Die Spinnstube; Friedel; Rheinische Dorfgeschichten; Die Maje, ein Volksblatt) und eine Reihe von Schriften mit christlich-religiöser Richtung. Kurz vor seinem Tod in Wiesbaden († 1867) vollendete er noch das Werk: Der Rhein, Geschichte und Sagen seiner Burgen, Abteien, Klöster, Städte. In Mannheim und abwechselnd in andern Städten hat Otto Müller in mehreren biographischen Romanen

aus Deutschlands litterarischer Vergangenheit (Bürger, ein deutsches Dichterleben; Charlotte Ackermann; Der Stadtschultheiß von Frankfurt; Der Professor von Heidelberg) Talent, Fleiß und achtbare Studien an den Tag gelegt. Auch der publizistische Schriftsteller und dramatische Dichter Heinr. Kruse, geboren 1815 in Stralsund, verbrachte viele Lebensjahre in den Rheinlanden als Mitarbeiter der Kölnischen Zeitung. Seine historischen Dramen (Die Gräfin; Wullenwever; König Erich; Moritz von Sachsen; Marino Faliero; Das Mädchen von Byzanz) zeichnen sich aus durch gedrungenen Dialog, durch scharfe Charakteristik der Personen und durch Mannigfaltigkeit der Szenen. In die Kölnische Zeitung lieferte auch Herm. Grieben Beiträge, gleichfalls in seinen Gedichten ein Verherrlicher des Lebens am Rhein.

Frankfurt. Frankfurt, die Vaterstadt Goethes und Klingers, zog von jeher strebsame Männer an, doch besaß es nicht immer Kraft genug, sie auf die Dauer zu fesseln. Das Städelsche Institut mit seinen alten und modernen Kunstschätzen, dem Künstler der romantischen Schule wie Veit, Steinle, Passavant († 1861), der Bildhauer Schmidt v. d. Launitz († 1869) ihre Kräfte zuwandten, das naturhistorische Museum, die Schulanstalten humanistischer und realistischer Richtung, wo die Direktoren Classen, Tycho Mommsen, Kühner, Paldamus, der Shakespeare-Erklärer Kreyssig († 1879), die Historiker und Litterarhistoriker Kriegk (im Jahr 1878 als Vorsteher des städtischen Archivs gestorben), Creizenach wirkten, geben ein ehrenvolles Zeugnis von dem Bildungssinn der Einwohner. Auch der Geschichtschreiber Eduard Souchay gehörte der Mainstadt an und der Philosoph Schopenhauer hatte hier seinen Wohnsitz aufgeschlagen. In Frankfurt hat sich auch Wilhelm Jordan aus Ostpreußen (S. 457) niedergelassen, nachdem er als Mitglied des deutschen Parlaments in der Paulskirche seine politischen und vaterländischen Ideale zerrinnen gesehen, bald in religionsphilosophischen Dichtungen und Romanen (Demiurgos; Die Sebalds) die Fragen und Probleme der Zeit zu lösen suchend, bald „die wundergewaltige uralte Weise der deutschen Dichtkunst“, die Sage von den Nibelungen und Siegfried stabreimend den lebenden Geschlechtern als verjüngtes Epos vorführend. Jordan ist auch der Verfasser des feinen Lustspiels: Durchs Ohr. Hadamar in Nassau ist der Geburtsort von K. Braun, als vielseitiger Publizist, besonders in volkswirtschaftlichen Fragen, als stilgewandter Schriftsteller (Bilder aus der deutschen Kleinstaaterei; Reisebilder) und als Abgeordneter des Landtags von Nassau und Reichsbote viel genannt.

Heidelberg. Heidelberg, die freundliche Neckarstadt mit ihrer altehrwürdigen Universität und dem historischen Hauch, der über Schloß und Stadt ausgegossen ist, war vor einigen Jahrzehnten der Hauptsitz romantischer Bestrebungen, als sich die weltberühmte Kunstsammlung der Brüder Boisserée daselbst befand, als die „Studien“ von Daub und Creuzer das Organ poetisch-philosophischer Forschungen bildeten, als die durch ihr tragisches Ende, wie durch Bettinas Briefe

berühmte Günderode einige Zeit in dieser Musenstadt weilte und die hohe vornehme Gestalt des kraftvollen Thibaut für die „Reinheit der Tonkunst" wirkte. Selbst das Gegengewicht, das die romantische Richtung und Creuzers symbolische Mythenerklärung, wonach in den griechischen Göttersagen die Grundideen einer orientalischen Urreligion verhüllt liegen, an dem rüstigen Voß fand, war der Litteratur im allgemeinen ersprießlich. In Fr. Wilh. Karl Umbreit († 1860) erstand der hebräischen Poesie ein Erklärer und Übersetzer im Geist Herders. Die Universität, im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert ein heller Stern, dann durch den Krieg und geistlichen Druck im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert verdunkelt, wurde durch den hochsinnigen Karl Friedrich aus dem Verfall der kurfürstlichen Zeit emporgehoben und hat seitdem unter der Pflege eines wohlmeinenden Fürstenhauses auf dem Gebiet des Wissens und der Gelehrsamkeit eine hervorragende Stelle behauptet, also daß bis zur Stunde in allen Fächern Männer wirken, die zu den ersten Größen deutscher Wissenschaft zählen. Angelockt durch die Schönheiten der Natur wie durch die geistige Atmosphäre, haben von jeher wissenschaftliche Berühmtheiten und Freunde der Dichtkunst Heidelberg mit Vorliebe zum Aufenthalt gewählt, in dessen Mundart der gemütliche humoristische Natursänger K. Nadler sein: Fröhlich Pfalz, Gott erhalts! gedichtet hat. Zu diesen Eingewanderten, die längere oder kürzere Zeit in der Musenstadt am Neckar verweilten, gehörten auch mehrere politische Schriftsteller, wie Rochau und Venedey. Ludw. von Rochau († 1873), der seine Flüchtlingszeit nach dem Frankfurter Aufstand (S. 203) zu weiten Reisen im westlichen und südlichen Europa benutzte, hat sich nach seiner Rückkehr ins Vaterland durch publizistische und historische Schriften bekannt gemacht (Realpolitik; Geschichte Frankreichs vom Sturz Napoleons; Geschichte des deutschen Landes und Volks), zugleich eifrig für Förderung des deutschen Nationalvereins wirkend. Auch sein vieljähriger Verbannungsgenosse Jakob Venedey († 1871) verbrachte nach der Auflösung der Frankfurter Nationalversammlung, deren Mitglied er war, mehrere Jahre in Heidelberg, seine historischen und publizistischen Schriften früherer Jahre mit einer Deutschen Geschichte vermehrend. Unter den Professoren der Universität hat sich auf belletristischem Gebiet neuerdings Adolf Hausrath durch mehrere historische Romane (unter dem Namen G. Taylor) bekannt gemacht.

In Karlsruhe, wo der Dramaturg Ed. Devrient längere Zeit dem Hoftheater vorstand und seit 1873 der Dramatiker Gustav zu Putlitz an seine Stelle trat, lebten Max von Schenkendorf, ein frommes, vaterländisches Gemüt (XIV, 862) und Peter Hebel, der die Schwarzwälder Gemütlichkeit, die sich in seinen Alemannischen Gedichten ausspricht, und die praktische Lebensweisheit, die seine Erzählungen offenbaren, auch im geselligen Leben, im Kreise der Freunde kund gab. Auch der dramatische Dichter Jos. von Auffenberg (geb. zu Freiburg 1798, † 1857), der Verfasser von Pizarro; Die Flibustier; Karlsruhe.

Wallas; Die Syrakusaner, und Jos. Vikt. v. Scheffel (1826—1886), der begabte Dichter geselliger Lieder voll realistischen Humors, des erzählenden Gedichtes: Der Trompeter von Säckingen, des litterar-historischen Romans Ekkehard und der Frau Aventiure, einer Sammlung frei gedichteter Lieder im Geiste der Minnesänger, gehören Baden an. Scheffel ist mit seinem sinnigen gemütstiefen Humor, seinem liebevollen Einblick in die romantische Vergangenheit des deutschen Volks eine der herzerfreuendsten frischesten Gestalten in der neuern Litteratur und mit Recht einer der volksbeliebtesten Dichter geworden. Der geistreiche Graf von Benzel-Sternau (geb. zu Mainz 1767; gest. zu Konstanz 1851), als Humorist in Jean Pauls Manier, nur weniger idealistisch (Das goldene Kalb; Der steinerne Gast), Dramatiker (Der Geist von Canossa) und vielseitiger Schriftsteller voll sittlichen Ernstes und warmer Begeisterung für menschliche und bürgerliche Freiheit bekannt (Gespräche im Labyrinth; Der alte Adam), wirkte längere Zeit im badischen Staatsdienst. Ein fleißiger Schriftsteller auf biographischem und historischem Gebiet ist der badische Archivrat Fr. von Weech. Strebsame Philologen und Schulmänner, wie Wendt, Uhlig, Löhlein, K. Mayer, waren eifrig bemüht durch litterarische und praktische Wirksamkeit den humanistischen Geist in Baden zu wecken und zu erhalten. In dem lieblichen Baden-Baden hielt sich August Lewald (geb. zu Königsberg 1792, gest. 1871 in München), langjähriger Herausgeber der vielgelesenen Zeitschrift Europa und Verfasser vieler beliebten Reiseschilderungen, Novellen und andrer belletristischen Schriften, längere Zeit auf, und der einst hochgefeierte Schriftsteller Karl Spindler aus Breslau, Verfasser zahlreicher die Sittengeschichte verschiedener Jahrhunderte darstellender Romane (Der Bastard; Der Jude; Der Jesuit; Der Invalide; Die Nonne von Gnadenzell), verbrachte daselbst die letzten dreiundzwanzig Lebensjahre bis zu seinem im Juli 1855 erfolgten Tod.

Pfalz. Auch die bayrische Pfalz nahm in neuerer Zeit regen Anteil an deutscher Wissenschaft und Kunst. In Zweibrücken, das einst in der klassischen Philologie glänzte, in Landau, wo Ed. Jost sich in geschichtlichen Novellen versuchte und in dessen Nähe bis in die siebziger Jahre Pfarrer Lehmann seine Forschungen über die Landesgeschichte betrieb (Urkundliche Geschichte der Burgen in der bayrischen Pfalz; Geschichte des Herzogtums Zweibrücken), in dem romantischen Dürkheim mit seiner herrlichen Klosterruine, wo der Studienlehrer Mehlis den Überresten vor- und urgeschichtlichen Lebens nachforschte, in Speier, dem Geburtsort des Statistikers und vieljährigen Volksvertreters G. F. Kolb, in Neustadt, Frankenthal, Kaiserslautern, in der Kriegs- und Leidensgeschichte Deutschlands vielgenannten Orten, fehlt es nicht an warmem Interesse für die idealen Güter der Menschheit. Aus Bergzabern, dem Geburtsort des Verfassers dieses Werks, stammt der Bildhauer Konr. Knoll und aus der Nähe der Dichter und Romanschriftsteller Aug. Becker (Jungfriedel der Spielmann; Des Rabbi Vermächtnis; Verfehmt; Hedwig; das anziehende Skizzenbuch Die Pfalz und

die Pfälzer), die beide München zum Sitz ihres künstlerischen Schaffens erkoren haben. Desgleichen lebt Martin Greif (Friedr. Heinr. Frey), der 1839 zu Speier geboren ist, als Schriftsteller in München. Martin Greif ist ein Dichter von ursprünglicher frischester Kraft der Empfindung und Phantasie, formbegabt, gedankenvoll und gesinnungstüchtig. Eine besonders hohe Begabung hat er für das poetische landschaftliche Stimmungsbild. Auch ein politischer Gesinnungs- und Verbannungsgenosse von Venedey und Rochau, Daniel Pistor, der einst auf dem Hambacher Fest (S. 201) kühne Freiheitsworte gesprochen, hat vor vielen Jahren sein Geburtsstädtchen Bergzabern verlassen, um in Metz eine neue Heimat zu suchen, bis ihn der Wechsel der Dinge dem alten Vaterland wieder zuführte.

Freiburg mit seinem altehrwürdigen Münster war vor einigen Jahrzehnten eine politische Macht, als die liberalen Deputierten Rotteck, Welcker, Duttlinger daselbst lebten und die beiden ersten das auf die öffentliche Meinung so einflußreiche Staatslexikon gründeten. Dort lebte auch der geistreiche und feinsinnige Archäologe Anselm Feuerbach († 1851), Verfasser des Apollo von Belvedere. Als vorzügliche Bildungsanstalt für katholische Theologen besitzt Freiburg großes Ansehen und ausgedehnte Wirksamkeit in kirchlichen Dingen; früher mehr der freien Richtung huldigend, trat die Kurie in neuerer Zeit in den Dienst des Ultramontanismus, doch galten Hirscher († 1865), der gelehrte Staudenmaier († 1856) und neuerdings Xaver Krauß für Zierden ihrer Kirche. Karl Zell der Philologe, in seinen spätern Jahren ein entschiedener Vorfechter ultramontaner und rückschrittlicher Anschauung, verbrachte in der schönen Hauptstadt des Breisgaus in geistlicher Atmosphäre seine letzte Lebenszeit († 1873). Eine Bewohnerin Freiburgs, Wilhelmine von Hillern, die Tochter der Frau Birch-Pfeiffer auch in der „Kunst des Fabulierens", hat sich durch Romane (Ein Arzt der Seele) und Novellen (Geier-Wally) einen Namen gemacht, doch hat sie seit kurzem Freiburg verlassen und sich in Oberammergau angesiedelt. In Konstanz lebte und starb (1860) der frühere Bistumsverweser Ignaz Heinr. Karl Freiherr von Wessenberg (XIV, 570, XV, 42) in stiller Opposition gegen den römischen Ultramontanismus, seine Muße mit lyrischen und epischen Dichtungen (Blüten aus Italien; Julius oder die Pilgerfahrt), mit historischen und philosophischen Studien (Die großen Kirchenversammlungen des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts; Gott und die Welt) würdig ausfüllend. Treu seiner Überzeugung hat er mit ehrenhafter Konsequenz den kirchlichen Freimut, verbunden mit echter Frömmigkeit des Herzens und Wandels, aus einer freiern Zeit bis zu seinem Tod bewahrt. Zu Eppishausen an den lieblichen Rebgeländen des Bodensees verbrachte der Freiherr von Laßberg († 1855), ein lebendiges Abbild mittelalterlicher Jäger- und Ritterzeit, unter Studien und Sammlungen aus längst entschwundenen Zeiten (Liedersaal) seine spätern Lebensjahre, über der Verehrung einer untergegangenen Welt voll Romantik und Feudalität

die Gegenwart vergessend. Auf seinem Gut starb auch seine Schwägerin Annette von Droste-Hülshoff.

Elsaß. Im Elsaß hielt das Brüderpaar August und Adolf Stöber den deutschen Dichtergeist auch unter französischer Herrschaft lebendig, auch die Dialektdichtung wurde hier immer gepflegt, wie der Straßburger Drechslermeister Daniel Hirtz beweist, bis die Wiedereroberung des Landes der vaterländischen Kultur ein neues Feld litterarischer Fruchtbarkeit auf allen Wissensgebieten eröffnete. Eine um die Frage der Mädchenerziehung sehr verdiente Schriftstellerin ist „Marie Rebe“, eigentlich Frau Pfarrer Michel in Rappoltsweiler.

2. Die Schweiz.

Schweiz. In der Schweiz haben sich in der litterarischen Welt einen Namen erworben: Jeremias Gotthelf (eigentlich Alb. Bitzius, † 1854) durch gelungene Volksbücher in Pestalozzis Geist, nur mit minder edler Haltung und mit allem derben Naturalismus, aber mit philanthropischen Zielen im Sinn eines aufgeklärten Christentums (Bauernspiegel; Uli der Knecht; Leiden und Freuden eines Schulmeisters; Erzählungen und Bilder aus dem Volksleben der Schweiz, lauter Szenen und Erscheinungen aus dem Bauernleben voll realistischer Wahrheit und sinnlicher Klarheit in Detailschilderungen); die Historiker Johannes Scherr, Henne Am Rhyn, J. J. Honegger durch kulturgeschichtliche Werke, und A. E. Fröhlich, Dichter von Fabeln, Erzählungen und geistlichen Liedern. Den Weg der Vermittelung zwischen der Kürze Lessings und der Geschwätzigkeit Lafontaines einschlagend, hat Fröhlich in seinen Fabeln antike Gedrängtheit und Klarheit mit moderner Glätte und Anmut zu vereinigen gesucht. — Basel, seit alten Tagen mit Deutschland innig verwachsen, zog viele seiner bedeutendsten litterarischen Kräfte aus unserm Vaterland (De Wette, Wilh. Wackernagel, Dichter und Sprachforscher, † 1869). Hagenbach, der Kirchenhistoriker und Dichter, J. Burckhardt, der Geschichtschreiber und Kunstkenner, und G. Gelzer, der Litterarhistoriker, gehören dagegen auch durch ihre Geburt der Schweiz an. In Schaffhausen lebte viele Jahre der Publizist und Historiker Adam Pfaff aus Kurhessen. Auch Zürich und Bern haben manchem deutschen Schriftsteller von Ruf dauernd oder vorübergehend ein Asyl und einen angemessenen Wirkungskreis geboten wie Kinkel und Johannes Scherr und so wenigstens auf dem Feld der Litteratur und der geistigen Arbeit die deutsche Stammverwandtschaft treu bewahrt. Dies thaten namentlich die beiden großen Dichter, die Zürich in neuester Zeit hervorgebracht, Gottfried Keller (geb. 1819) und Konrad Ferdinand Meyer (geb. 1825), die bei aller schweizerischen Sonderart und bei aller Verschiedenheit voneinander sich darin gleich sind, daß sie der deutschen Litteratur angehören wollen und ihr zum Schmuck gereichen, wie nur je ein schweizerischer Dichter der frühern Perioden. Die bekanntesten Werke von

Gottfried Keller sind: Der grüne Heinrich, des Dichters eigne Jugendgeschichte vielfach widerspiegelnd, und Die Leute von Seldwyla, die in der Novelle Romeo und Julia auf dem Dorf die schönste Perle aus des Dichters Strahlenkranz enthalten. K. F. Meyer gibt in seinen Romanen (Jürg Jenatsch; Der Heilige) großartige Charakterbilder, die sich fast unheimlich scharf von ihrem historischen Hintergrund abheben, wie Schattenrisse ohne mildernd ausfüllende Züge, allerdings aber ganz getränkt sind von dem Geist ihrer Zeit. Sehr reizvoll ist die episch-lyrische Dichtung Huttens letzte Tage. In Bern lebt, als Direktor der Mädchenschule und zuletzt in der Redaktion der Zeitung Bund thätig, Joseph Viktor Widmann (geb. 1842 in Nennowitz in Mähren aber in Liestal aufgewachsen), der dramatische und epische Dichtungen, oft philosophischen und religiösen Inhalts verfaßt hat (Iphigenie in Delphi; Buddha). Seine gelungenste Schöpfung ist das anmutige Pfarridyll: Den Menschen ein Wohlgefallen. Gleich anmutig in ihrer Frische und Lebendigkeit sind auch die Jugendschriften von Johanna Spyri. — Unter den vielen Deutschen, die zu verschiedenen Zeiten in der Schweiz Duldung suchten und fanden für politische oder religiöse im Vaterland verfolgte Meinungen, ragt aus dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts J. Heinr. Zschokke aus Magdeburg (XIV, 861), herüber, welcher, nachdem er sich in früher Jugend als dramatischer Dichter im Geist der herrschenden romantischen Richtung versucht (Abällino der große Bandit; Julius von Sassen), seinen dauernden Aufenthalt in der Schweiz genommen, zuerst in Graubünden, dann im Aargau, und in schwierigen Zeitlagen teils auf dem Gebiet des Schulwesens, teils in der Verwaltung und im öffentlichen Staatsleben eine so erfolgreiche Wirksamkeit geübt hatte, daß ihm das eidgenössische Bürgerrecht verliehen ward. Dabei entfaltete er eine außerordentliche litterarische und publizistische Thätigkeit zu praktischen gemeinnützigen Zwecken (Miszellen der neuesten Weltkunde; Erheiterungen) und verfaßte mehrere historische Werke, die große Verbreitung fanden (Bayrische Geschichten; Des Schweizerlands Geschichten für das Schweizer Volk) und eine Reihe von Novellen, Gedichten, Erzählungen, Zeitgemälden (Bilder aus der Schweiz; Der Kreole; Alamontade). Die verbreitetste und wirksamste seiner Schriften war das Buch Stunden der Andacht, der Ausdruck des modernen Rationalismus, das, durch den Reiz der Anonymität empfohlen, sechsundzwanzig Auflagen erlebte. Zschokke starb hochbetagt am 27. Juni 1848. Auch der Romanschreiber Charles Sealsfield, von deutsch-österreichischer Abkunft, aber dem deutschen Wesen innerlich entfremdet (1793—1864), durch geschickte Bearbeitung amerikanischer Stoffe (Lebensbilder aus beiden Hemisphären; Süden und Norden; Virey; Das Kajüttenbuch) bekannt, fand nach dreimaligem Reisen in allen Teilen Nordamerikas einen Ruhehafen bei Solothurn, wo sich erst nach seinem Tod sein streng gewahrtes Inkognito lüftete und ihn als den aus dem Prager Kreuzherrnorden geflohenen katholischen Geistlichen Karl Postl offenbarte.

3. Schwaben.

Schwaben. Die größte dichterische Regsamkeit herrschte in Schwaben, der alten Heimat der Lieder und des Gesangs. In Stuttgart, wo Cotta († 1863), ein König unter den Buchhändlern und der Verleger mehrerer Zeitschriften mannigfachen Inhalts, einen Thron aufgeschlagen hatte, um den sich eine vielgeschäftige Schar von Schriftstellern in rastloser Thätigkeit bewegte, wo Wolfg. Menzel bis zum Jahr 1873 den kritischen und kunstrichterlichen Stab im Dienste der wissenschaftlichen „Umkehr" schwang, wo der frühverstorbene Wilh. Hauff († 1827) seine anmutigen Novellen und Märchen dichtete, und sein älterer Bruder Hermann Hauff die Redaktion des vielgelesenen Morgenblattes bis zu seinem 1865 erfolgten Tod leitete, wo Fr. Haug (1761—1829), der witzige Lieder- und Epigrammendichter, seine Zweihundert Hyperbeln auf Herrn Wahls große Nase verfaßte, wo Hackländer († 1877) seine durch lebendige Schilderungen und gesunden Realismus ausgezeichneten Bilder aus dem Soldatenleben und sein Europäisches Sklavenleben entwarf und als Romanschriftsteller und Belletrist (Über Land und Meer), zum Teil in Verbindung mit dem Novellenschriftsteller Edmund Höfer († 1882) (In einer stillen Straße; Das verlassene Haus; An der Grenze; Der verlorne Sohn), bis zu seinem Tod eine große Thätigkeit entfaltete, da regten und regen sich Kräfte mannigfaltiger Art. Neben Ludwig Uhland († 1862), dem gemütlichen Sänger und kräftigen Vorkämpfer liberaler Ideen, wirkten hier Gustav Schwab († 4. Nov. 1850, Dichter und Übersetzer, Sammler deutscher Lieder und Sagen und Biograph von Schiller); der Historiker und Bibliothekar K. A. Klüpfel (Die deutschen Einheitsbestrebungen; Wegweiser durch die Litteratur der Deutschen; Geschichte der Universität Tübingen); der Publizist Paul A. Pfizer († 30. Juli 1867) und sein jüngerer Bruder Gustav Pfizer, Dichter, Kritiker und vielseitiger Schriftsteller; Rud. Tanner († 1849 in Aarau); Karl Mayer; Herm. Kurz († 1873); Karl Grüneisen; der lyrisch dramatische Dichter J. G. Fischer, dessen Exkursionen am Bodensee durch Schönheit der Schilderung und sittlichen Ernst, wie seine Dramen Saul, Florian Geyer, Friedrich II. durch Freiheitsliebe und vaterländische Gesinnung hervorragen; der fromme Alb. Knapp (Vorfrühling), neben dem Hauptrepräsentanten der geistlichen Liederdichtung unsres Jahrhunderts, dem schwungvollen Prälaten und Kanzelredner K. Gerok (Palmblätter, Pfingstrosen); der sprachgewandte Donner, dessen Übersetzung des Sophokles und andrer altklassischen Schriftsteller weite Verbreitung gefunden; Wilh. Zimmermann, der Verfasser der demokratischen Geschichte des Bauernkriegs und der Hohenstaufen; der Buchdrucker und Natursänger Niklas Müller; der Lyriker und Erneuerer mittelalterlicher Kunstepik Wilh. Hertz; der Dichter und Übersetzer Ludw. Seeger († 1864); der Orientalist Ernst Meier († 1866), bekannt als Übersetzer morgenländischer Dichtungen (Nal und Damajanti; Sakontala) und

Sammler schwäbischer Sagen. Bei dem in der Geschichte der schwäbischen Vorzeit berühmten Weinsberg bewohnte in ländlicher Stille der sinnige und menschenfreundliche Dichter und Arzt Justinus Kerner (1786—1862) ein gastliches Haus, das, trotz der Gespenster, welche der Verfasser der Seherin von Prevorst die Umgegend heimsuchen läßt, als ein Sitz behaglicher Lebensfreude weithin bekannt war; seine lyrischen Gedichte sind der wahre Ausdruck einer gemütvollen Schwabennatur; nicht fern davon dichtete Ed. Mörike seine ansprechenden Lieder, Idyllen und Novellen (Maler Nolten, ein Roman mit einer Fülle psychologischer Beobachtungen, die durch Fremdartigkeit reizen; Idylle vom Bodensee), und Hölderlin, der für das Hellenentum schwärmende Verfasser des Briefromans Hyperion und vieler schwungvollen Gedichte in antiken Rhythmen, dessen tragisches Lebensgeschick wir früher kennen gelernt haben (XIV, 860), war bei Heilbronn geboren. Sein Landsmann Waiblinger, der 1830 in Rom starb, ein frühreifes Talent, überließ sich in seinen lyrischen Gedichten mit genialer Selbstüberschätzung einer wilden Natürlichkeit voll ursprünglicher Kraft aber ohne die Zucht der Bildung. Auch David Friedrich Strauß (S. 56 ff.), der, die dornenvolle Laufbahn des Theologen aufgebend, sich vielseitigen litterarischen Studien widmete und das Feld der Biographie mit dem glänzendsten Erfolg bearbeitete (Dan. Schubart; Nikod. Frischlin; Ulrich v. Hutten; Voltaire), hat sich nach einem wechselvollen Wanderleben ab und zu wieder seiner alten Heimat zugewendet, die auch dem Kritiker und Ästhetiker Fr. Theod. Vischer, nach einem längern Aufenthalt in Zürich, wieder bis zu seinem Tod (1887) einen entsprechenden Wirkungskreis darbot. Auch Strauß und Vischer haben sich als Dichter im engern Sinn des Worts rühmlich bekannt gemacht, und letzterer ist der Verfasser des gehaltvollen Romans: Auch Einer und des geistreichen parodistischen Versuchs eines dritten Teils zu Goethes Faust, der im Himmel spielt. — Im Hohenloheschen verbrachte K. Jul. Weber (1767—1832), Verfasser der satirischen Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen, des Demokritos oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen, Sammlungen von Scherzen und Späßen, „an einen humoristischen Reflexionsfaden gereiht und mit Lesefrüchten aus verschiedenen Wissenschaften ausgefüllt“ sowie einiger historischen Werke (Die Möncherei; Das Ritterwesen) sein einförmiges Leben. Aus dem Lande Schwaben stammt auch der einst vielbesprochene Roman Eritis sicut Deus, worin auf einigen versteckten Umwegen aus orthodox-pietistischem Heerlager die seelenverderblichen Wirkungen der pantheistischen junghegelischen Religionsansichten in parteiischer Weise und boshafter Tendenz dargestellt sind.

4. Hessen.

In Kurhessen, wo jahrelang eine volksfeindliche Regierung und ein eigennütziges Herrscherhaus den geistigen Interessen keine Aufmunterung gaben, Hessen.

vermochten einige strebsame Schulmänner in Kassel und Fulda und einige Professoren der Universität Marburg die künstlerische und litterarische Öde nur dürftig zu befruchten. Der gewandte Romanschriftsteller Heinrich König († 1869; Die hohe Braut; Die Waldenser; Die Klubisten in Mainz; König Jérômes Karneval; Georg Forsters Leben) war, seitdem Dingelstedt aus Fulda weggezogen, einer der wenigen Pfleger belletristischer Studien. Vilmar (1800—1868) hat den guten Namen, den ihm früher seine Arbeiten auf dem Gebiet der deutschen Litteratur und Sprachforschung eingetragen, durch seine nachherige reaktionäre Thätigkeit und seine theologische Schriftstellerei verdunkelt. Ernst Koch, Verfasser von Prinz Rosa-Stramin, ein Mann von krankhaft gereizter Seelenstimmung, hat nach einem Leben voll innerer Zerrissenheit und äußerer Abenteuerlichkeit, das ihn nach Algier und Spanien führte, Ruhe in der katholischen Kirche gesucht und ist nach vielen schweren Kämpfen und Leiden zu Luxemburg im Jahr 1858 gestorben. Aus der Universitätsstadt Gießen, dem frühern Wohnort des freisinnigen Litterarhistorikers Joseph Hillebrand und des nach München übergesiedelten Philosophen M. Carriere, haben sich vor Jahren die Brüder Follen (XIV, 659), in der Demagogenzeit der Burschenschaft hervorragende Chorführer, nach dem Ausland geflüchtet; Adolf Follen lebte seitdem in Zürich und starb Ende 1855 in Bern; Karl Follen fand nach einem wechselvollen Leben in Nordamerika einen tragischen Tod beim Verbrennen eines Dampfschiffs (1840). Auch Georg Büchner aus Darmstadt, dessen Trauerspiel Dantons Tod einst große Erwartungen erregte, mußte aus denselben Gründen eine Freistätte in Zürich suchen (1835), wo er zwei Jahre später im vierundzwanzigsten Lebensjahr einem Nervenfieber erlag. Auch Joseph Hillebrands Sohn Karl Hillebrand, der als Heidelberger Student an der badischen Revolution teilgenommen hatte, mußte, nachdem er durch die Hilfe seiner Schwester aus den Rastatter Kasematten entwichen war, ein politischer Flüchtling, die Heimat meiden. Meist in Frankreich lebend, hat er zahlreiche geistvolle und formvollendete Schriften und Aufsätze historischen und litterarhistorischen Inhals in deutscher und französischer Sprache verfaßt und starb 1884 in Florenz. Pfarrer Oeser († 1859) hat unter dem Namen Glaubrecht eine Reihe von Erzählungen aus dem Hessenland (Die Schreckenstage von Lindheim; Fluch und Segen; Die Heimatlosen; Das Wassergericht) erscheinen lassen, Volks- und Dorfgeschichten in religiös-sittlichem Geist. Die Memoiren einer Idealistin von der aus Kassel stammenden Alwine v. Meysenbug sind ein Stück deutscher Kulturgeschichte aus demokratischen und kosmopolitischen Flüchtlingskreisen. Die Sprachforscher Jakob und Wilhelm Grimm, gleichfalls hessische Kinder, fanden in Göttingen und Berlin den geeigneten Boden für ihre vaterländische Wirksamkeit. — Darmstadt, von den kleinern Residenzstädten eine der rührigsten, ist die Vaterstadt mancher talentvollen Männer, von denen einige wie Lichtenberg (aus Oberramstädt) und Gervinus zu namhaften Vertretern der deutschen Litteratur zählen.

K. Wagner († 1879) hat im Gebiet der Pädagogik und Litteraturgeschichte, Wilh. von Plönnies († 1871), der Sohn der früher (S. 468) erwähnten Dichterin, als Militärschriftsteller und Dichter eine erfolgreiche Thätigkeit entfaltet. Offenbach war der Wohnort des deutschen Sprachkenners und Grammatikers Karl Ferd. Becker. Neuerdings ist von einem Darmstädter Verfasser unter dem Pseudonym Utis ein vielgelesenes Buch: Der neue Phantasus erschienen, welches in der Art Tiecks und mit romantischem Hauch in Novellen und dramatisierten Märchen viel des Schönen und Sinnigen enthält.

5. Franken.

Franken, von einem gemütlichen, kunstsinnigen Volksstamm bewohnt, Franken. wo Nürnberg, die Geburtsstätte des Meistergesangs und im Reformationszeitalter der Mittelpunkt deutscher Kunst, als ein herrliches Denkmal mittelalterlichen Städtewesens in die Gegenwart hineinragt, hat manche litterarische Kräfte hervorgebracht, besaß aber nicht die Macht, sie festzuhalten. K. L. von Knebel aus Wallerstein, als ernster Lyriker und Übersetzer bekannt, wurde Prinzenerzieher am Weimarer Hof und blieb bis zu seinem Tod (1834) ein Mitglied jener geistreichen Kreise, die sich in Weimar und Jena um Goethe und Schiller, um Herder und Wieland sammelten. Friedr. Rückert aus Schweinfurt wählte nach einem abwechselnden Aufenthalt in Jena, Hanau, Stuttgart und einer Reise nach Rom Erlangen als Wirkungsstätte seiner dichterischen Thätigkeit und seiner orientalischen Studien, bis ihn der preußische König nach Berlin berief; Aug. von Platen aus Ansbach, der Heimat der beiden Dichter Uz und Cronegk, der sprach- und formgewandte Lyriker und satirische Dramatiker in aristophanischem Geiste, suchte unter Italiens hellem Himmel Heilung für seine Schwermut und beschloß sein unstetes Leben im fernen Syrakus. Ein hohes Talent, „konnte er in der großen Umgebung von Rom und Neapel doch die Erbärmlichkeiten der deutschen Litteratur nicht vergessen". Nürnbergs litterarische Lebensfähigkeit scheint mit seiner reichsstädtischen Freiheit untergegangen zu sein; denn weder Grübels Lieder im heimischen Dialekt, die einer frühern Periode angehören, noch die kirchenfeindlichen Bestrebungen einiger philosophischen Schriftsteller der neuern Zeit, unter denen Fr. Daumer († 1875) den Reigen führte, können als Beweis großer geistiger Triebkraft gelten. Daumer hat alle Wandlungen des religiösen Gemütslebens durchgemacht. Anfangs in pietistische Grübelei versenkt, kam er allmählich zu der Ansicht, daß der Jehovakultus der alten Hebräer ein „Feuer- und Molochdienst" mit Menschenopfern gewesen sei, und suchte in dem Buch: Die Geheimnisse des christlichen Altertums den Beweis zu führen, daß dieser Opferdienst auch noch in dem von Jesus Christus reformierten Judentum fortbestanden habe und nur im Laufe der Zeit durch symbolische Zeichen beim Abendmahl ersetzt worden sei. Nach der Übersetzung der Gedichte des

Hafis fand er keinen Anstoß, in der „Religion des neuen Weltalters“ den Koran als das erste Evangelium der echten Naturreligion zu erklären und in einer neuen auf orientalischer Sinnlichkeit und junghegelischer Abstraktion aufgebauten Religion der Zukunft das Endergebnis des Bildungsprozesses der Menschheit zu verkündigen. Zuletzt suchte er zu Mainz im weiten Schoß der römisch-katholischen Kirche Heilung für seine Seele und belehrte die Welt in einer Reihe von Schriften über die Beweggründe seiner „Konversion“ und die Vorzüge seiner neuen Überzeugung, das Urbild eines zerfahrenen phantastischen Geistes. Aus Franken stammte auch Friedrich Rohmer († 1856), der als Verkünder eines neuen philosophischen Christentums auftrat und in Zürich und im südlichen Deutschland einen kleinen Kreis von Anhängern fand. Die religiös-gemütliche Bürgerschaft Nürnbergs zehrt noch an den Erinnerungen ihrer großen Vergangenheit auf dem Gebiet der Kunst und Litteratur. Doch hat in neuerer Zeit die Gründung des Germanischen Museums den historischen und vaterländischen Studien einen rühmlichen Aufschwung verliehen. — An diesem Aufschwung hat auch die Universität Erlangen teilgenommen, wo in den letzten Jahrzehnten sich ein regeres geistiges und wissenschaftliches Leben entfaltete und mehrere strebsame Männer (August Schaden, † 1853; Nägelsbach, † 1859; Döderlein, † 1863; K. Hegel) edle Studien zu heben bemüht waren. — Bamberg mit seiner geschichtlichen und künstlerischen Vergangenheit, welche Joseph Heller, 1798—1849, durch zahlreiche Schriften und Sammlungen erläutert hat, und Würzburg mit seiner mehr dem Realen als Humanistischen zugewandten Universität leiden an den Nachwirkungen geistlicher Herrschaft. — Das gemütliche Oberfranken, wo einst Jean Paul sein reiches Seelenleben lebte, scheint gegenwärtig von den Musen verlassen zu sein. Nur nach einer Richtung hin hat Richard Wagners Erwählung von Baireuth zum Mittelpunkt großartiger musikalisch-theatralischer Aufführungen, zu einem frischen gehobenen Kunstleben Anregung gegeben.

6. Bayern.

Bayern. Sonst ein gesangliebendes Land blieb Bayern bis vor kurzem an dichterischem Ruhm hinter andern Staaten zurück, so reich auch das Volk von jeher an poetischen Sagen und künstlerischen Traditionen war. Einige Lieder in Musenalmanachen und einige Gedichte in verschiedenen Volksdialekten (Kobell) lieferten einen schwachen Beweis von der poetischen Thätigkeit der Bayern. Erst in neuerer Zeit hat sich daselbst ein regerer Sinn für Poesie kund gegeben, wenn auch größtenteils unter fremder Einwirkung. In München, dem Hauptsitz antiker und christlicher Kunst, voll herrlicher Kirchen und Bauwerke, herrscht ein bewegtes Künstlerleben mit regem Witz und frischem Humor (Fliegende Blätter), welches König Ludwig I., der Freund und Beförderer aller schönen Künste, her-

vorrief und hegte. Aber die einseitige Begünstigung des strengen Katholizismus hat früher manche bedeutende Männer in andre Länder getrieben. Zogen doch der große Maler Peter Cornelius und der berühmte Philosoph Schelling nach Berlin, und der Naturforscher Lorenz Oken sowie der gründliche Kenner der neugriechischen und orientalischen Welt Fallmerayer († 1861) mußten, jener dauernd, dieser vorübergehend, in der Schweiz eine Zufluchtsstätte gegen politische Verfolgungen suchen. Friedrich Thiersch dagegen der geistreiche Kenner des griechischen Altertums in seinen künstlerischen und litterarischen Erzeugnissen, und Schellings Jünger, der Ergründer der Natur und der Menschenseele, Gotth. H. Schubert, gleich Thiersch aus Sachsen (1780—1860), „ein bibelfester, glaubenstreuer, mystisch-kühner Apostel der Nachtseiten der Natur und einer jenseitigen Geisterwelt“, harrten bis zu ihrem Tod in München aus. So sehr auch manche Wissenschaften durch geistreiche und gelehrte Forscher, wie die Physik durch Steinheil, die alt- und mittelhochdeutsche Sprache durch Schmeller, bereichert und gepflegt wurden, und so gründliche Arbeiten in einzelnen Zweigen die bayrische Akademie in ihrer vieljährigen Wirksamkeit zu Tage gefördert hat, so war doch lange Zeit die Universität München mit all' ihren reichen Hilfsquellen im Gebiet der freien Wissenschaft nur ein trüber Stern, wo Mystizismus (Franz Xaver Baader, † 1841, der Schöpfer eines theosophisch-philosophischen Systems, welches für Natur und Gottesweisheit einen geheimnisvollen Mittelpunkt suchte, XIV, 549) und Ultramontanismus ihr düsteres Reich aufgeschlagen hatten. Die Historisch-politischen Blätter, wo der gelehrte Döllinger, der redegewandte E. v. Lasaulx († 1861), der Mediziner Ringseis, der Staatsrechtslehrer Phillips (später in Österreich wirkend), die Freunde und Gesinnungsgenossen von Joseph Görres (S. 41) und seinem Sohn Guido († 1852), ihre kirchliche Polemik niederlegten, waren für alle Freunde humaner Bildung eine unerfreuliche Erscheinung. Erst seit dem Regierungsantritt des Königs Max II., eines Gönners gründlicher Wissenschaften, nahm auch die Universität München eine freiere Richtung und einen vielversprechenden Aufschwung, der auch durch mehrere begabte Dichter und Schriftsteller, die daselbst ihren Wohnsitz haben oder hatten, gefördert ward, wie Em. Geibel, Paul Heyse, Hermann Lingg (Gedichte; Die Völkerwanderung, epische Dichtung), Wilhelm Hertz (Hugdietrichs Brautfahrt), Friedrich Bodenstedt (geb. 1819; Gedichte; die epische Dichtung Ada; das Trauerspiel Demetrius; Lieder des Mirza Schaffy; Tausend und ein Tag im Orient, ein Wanderbuch voll frischer Eindrücke aus eignen Erlebnissen und ausgezeichnete Übersetzungen, sowohl aus dem Russischen, als auch von Shakespeares Sonetten), der Archivrat Franz Löher (General Spork), Fr. v. Schack, Kunstmäcen und Übersetzer persischer, spanischer und arabischer Dichtungen (Firdusi). Unter des Grafen von Schack eignen Werken wollen wir Die Plejaden hervorheben, ein erzählendes Gedicht aus der Zeit der Perserkriege und der Salamisschlacht

mit einem ethnographisch-landschaftlichen Hintergrund, der von gründlichen Studien und eignen Anschauungen des orientalischen und griechischen Altertums Zeugnis gibt. In München ließ sich auch W. H. Riehl nieder, der mit feinem Spürsinn aus Natur und Sage, aus Werken und Anlagen von Menschenhand glänzende Steine zu musivischen Arbeiten über das Kulturleben und die Bildungsgeschichte deutscher Stämme und Landschaften auszulesen und mit gewandter Feder zu einem schillernden Bild zusammenzufassen versteht (Naturgeschichte des Volks; Kulturstudien aus drei Jahrhunderten; Musikalische Charakterköpfe), sowie der durch Darstellungstalent hervorragende Ludw. Steub († 1888), der seine Studien und seine litterarische Thätigkeit vorzugsweise der Erforschung und Beschreibung der Alpenländer zuwandte (Drei Sommer in Tirol; Altbayrische Kulturbilder). In Franz Trautmann, dem begeisterten Verehrer mittelalterlichen Lebens mit seiner Gläubigkeit, Einfalt und ritterlichen Kraft, hat das bayrische Volk einen nationalen Dichter von echter Prägung gefunden (Eppelein von Geilingen; Herzog Christoph genannt der Kämpfer; Petrus Nöckerlein) und ebenso in dem früh verstorbenen Karl Stieler († 1885) mit seinen Hochlandsliedern und seinen ursprünglichen, liebenswürdigen Dialektdichtungen (Weil's mi freut; Habts a Schneid). Auch Hermann von Schmid mit seinen oberbayrisch-tirolischen Erzählungen (Der Kanzler von Tirol; Die Zuwiderwurzen) und Ludwig Ganghofer mit seinen Volksstücken (Der Herrgottsschnitzer von Oberammergau) stehen ganz auf dem Boden ihres Heimatlandes. Im Gegensatz zu dem frühern Religionseifer hat in München seit dem vatikanischen Konzil unter der Ägide von Döllinger, Friedrich, Huber eine Opposition gegen die jesuitischen und ultramontanen Bestrebungen Wurzel gefaßt, welche der Vernunft und Wissenschaft ihre Rechte zu wahren bemüht ist. — Regensburg, die alte Römerstadt, in deren Nähe König Ludwig den deutschen Ehrentempel Walhalla errichten ließ, besaß eine Anzahl ausgezeichneter Bischöfe und Domherren, von denen einige, wie Sailer (S. 42) und Diepenbrock (später Bischof in Breslau, wo er 1853 starb), als Zierden ihrer Kirche dastehen. Über Diepenbrock äußert sich der altkatholische Bischof Reinkens in folgenden Worten: Das Bild dieses Mannes tritt uns als ein tragisches entgegen; ein echt deutscher, edler Geist, herüberragend aus einer bessern Periode des Katholizismus, in Beschlag genommen von fanatischen Epigonen, die ihn wenigstens in dem für sie nötigen Maße zu beugen und zu brechen verstehen. — Augsburg, einst neben Nürnberg der Hauptsitz reichsstädtischer Blüte und Bildung und eines großartigen Weltverkehrs, war mehrere Jahrzehnte durch die Bedeutung und Verbreitung der Allgemeinen Zeitung ein Mittelpunkt ausgedehnter journalistischer und litterarwissenschaftlicher Thätigkeit geworden, bis die Redaktion derselben 1882 nach München verlegt wurde. Auch lebte und wirkte bis zum Jahr 1854 daselbst der greise, als Kinderschriftsteller weit berühmte Domherr Christoph von Schmid (geb. 1768), der Verfasser der Ostereier und vieler ähnlichen Erzählungen. — Aus der Gegend

von Nördlingen stammt der 1871 in München verstorbene Melchior Meyr, der in seinen sinnigen Dorfgeschichten seiner schwäbisch-bayrischen Heimatslandschaft, dem Ries, ein schönes Denkmal treuer Anhänglichkeit gesetzt hat.

7. Österreich.

Reich an dichterischen Kräften aller Art ist Österreich, wo selbst die Ungunst der Zeiten weder die angeborne Dichternatur, noch die litterarische Regsamkeit des Volks zu ersticken vermochte. Neben den großen Dichtern, von denen oben (S. 461 ff.) die Rede war, und neben den Sumpfpflanzen, die unter einem genußsüchtigen, lebensfrohen Volk leicht aufschießen und den Beifall der großen Menge finden, wie Blumauers Travestien, wie die Wiener Theaterpossen eines Nestroy, Bäuerle, regt sich im österreichischen Land eine zahlreiche Schar von Künstlern und Schriftstellern, wenn schon manche, wie Ed. Duller (Lyriker, Romanschreiber und populärer Volksschriftsteller), Dräxler-Manfred (Herausgeber des Kursaals in Wiesbaden, † 1879), Kuranda, mehrjähriger Redakteur der Grenzboten, Schuselka, ein fruchtbarer Litterat, der Romanschriftsteller und Dichter Karl Herloßsohn aus Prag († 1849 in Leipzig), Herausgeber des Kometen, die Heimat und die Metternichsche Polizei mieden und sich in der Fremde niederließen. Auch der jüdische Humorist, Satiriker und Witzmacher Mor. G. Saphir aus Pest (1795—1858) mußte eine Zeitlang die österreichische Hauptstadt verlassen, und der biedere, als Arzt, Universitätslehrer und vielseitiger Schriftsteller allgemein geachtete Freih. v. Feuchtersleben zog sich durch seine kurze Teilnahme am öffentlichen Leben als Unterstaatssekretär in dem Ministerium Doblhoff 1848 das Mißfallen der Regierung und der höhern Stände in solchem Grade zu, daß ihn der Kummer über seine Zurücksetzung im 45. Jahr ins Grab stürzte (3. Sept. 1849). Als Lyriker und Epiker hat Karl Beck aus Pest (Nächte; Gepanzerte Lieder; Lieder eines armen Mannes; Der fahrende Poet; Janko, der ungarische Roßhirt) seinem Vorbild Anast. Grün mit Glück nachgestrebt; als Lyriker haben sich J. Gabr. Seidl, J. N. Vogl, der Ritter von Tschabuschnigg aus Klagenfurt, die böhmischen Freiheitssänger Moritz Hartmann (1821—1872, Kelch und Schwert, aus Böhmens Vergangenheit; Reimchronik des Pfaffen Mauritius; Adam und Eva, ein anmutiges Idyll; Bretonische Lieder) und der uns bereits bekannte Alfred Meißner, als Dramatiker und Novellisten Uffo Dan. Horn (1817—1860), Ferdinand Kürnberger (1823—1879, Der Amerikamüde; das Drama Catilina), als Publizist, Dichter und Übersetzer mit stark hervortretenden Sympathien für das Judentum der Böhme L. N. Frankl auch in weiteren Kreisen bekannt gemacht; als Lustspieldichter erlangten Ed. Bauernfeld (geboren 1802, Großjährig; Bürgerlich und romantisch), der Alpensänger Nic. Baumann (Das Versprechen hinterm Herd), Feldmann (Ein höflicher Mann; Die Schicksalsbrüder) und

der unglückliche, in Melancholie verkommene Ferd. Raimund († 1836, Verschwender; Der Alpenkönig und der Menschenfeind) großen Ruf. Raimund war ein Dichter von genialer Natur, der die Wiener Lokalposse mit seinem edlen Geist durchdrungen und die phantastische Zauberwelt derselben zu reineren, wahrhaft volksbildenden Kunstwerken verklärt hat. Was ihn aufrieb war der Zwiespalt in sich selbst zwischen seinem auf das Höchste gerichteten Streben und den Schranken seiner Bildung, die er nie ganz übersteigen konnte. Hat ihm, dem echten Wiener, doch schon die freie Beherrschung des Hochdeutschen große Schwierigkeiten gemacht. Als Übersetzer orientalischer Poesien suchte der Verfasser der osmanischen Geschichte und der große Kenner des Morgenlandes, Hammer-Purgstall, mit Rückert zu wetteifern. Vor allem aber blühte die Tonkunst in Österreich, wo der geniale Mozart und Joseph Haydn geboren waren und der phantasiereiche Beethoven den größten Teil seines Lebens zubrachte. Das Wiener Burgtheater, viele Jahre unter Laubes Leitung, war von jeher ein Brennpunkt künstlerischer Thätigkeit, der auch in neuester Zeit dichterische Kräfte anzog, wie Hebbel aus Dithmarschen, Mosenthal aus Kassel (Deborah, ein Stück, reich an effektvollen Bildern, in welchem die Sache des Judentums der Sache der Menschheit gleichgestellt wird; Cäcilie von Albano; Bürger und Molly; Die deutschen Komödianten) und den Mecklenburger Adolf Wilbrandt, welcher in seinen Dramen Arria und Messalina, Nero, und dem preisgekrönten Gajus Gracchus eine innere Verwandtschaft jener Zeiten mit den unsern andeutet. Und doch muß man mit Wehmut bekennen, daß Österreich sich an den litterarischen Interessen Deutschlands wenig beteiligte, daß es auch in dieser Hinsicht schon seit lange als ein fremdes Land angesehen war. Auch Adalbert Stifter († 1868), der Verfasser der durch lebendige Naturschilderungen ausgezeichneten Studien und andrer Schriften (Feldblumen; Bunte Steine) voll sinniger und gemütreicher Beobachtungen aus dem Kleinleben der Natur und Menschenwelt, Rob. Hamerling, dessen philosophisch-epische Dichtungen Ahasver in Rom, Der König von Sion durch phantasiereiche, effektvolle Schilderungen die Leser fesseln, und die geistvolle warmfühlende Marie von Ebner-Eschenbach (Das Gemeindekind) gehören Österreich an. Aus Ungarn stammte der in Berlin lebende Jul. Leop. Klein, Verfasser einer durch seinen frühen Tod unvollendet gebliebenen Geschichte des Dramas und mehrerer Theaterstücke, aus Galizien Leopold von Sacher-Masoch, geboren 1836, ein zwar deutsch schreibender aber das Deutschtum hassender und schmähender, den Lorbeeren des französischen Naturalismus nachjagender Schriftsteller (Don Juan von Kolomea) und Karl Emil Franzos (geb. 1848), der in seinen interessanten slawisch-jüdischen Kulturbildern aus „Halbasien" auf ähnlichem Hintergrund ein entgegengesetztes Ziel verfolgt. Für ihn ist die deutsche Kultur der einzige Stern in der Nacht des Daseins dieser wenig bekannten, sittlich verkommenen Völkerschaften. Aus Böhmen stammen Leopold Kompert (1822—1886), dessen treffliche Bilder

aus dem Ghetto uns in eine ähnliche Welt blicken lassen, wie die Erzählungen von Franzos, und Lola Kirschner, die unter dem Pseudonym Ossip Schubin schreibende Verfasserin von Novellen, welche sich meist in den Kreisen der raffinierten Genußsucht bewegen (Geschichte eines Genies). Bedeutsamer und herzerquickender sind zwei andre Dichter des heutigen Österreich, der Wiener Ludwig Anzengruber (geb. 1839) und der Steiermärker Rosegger (geb. 1843), beide Söhne des Volks, letzterer ein echter Naturdichter, sogar fast ohne Schulunterricht in seinen einsamen Heimatbergen aufgewachsen, deren Natur und Menschen er mit kräftiger Gestaltungskraft, poetischem Sinn und enthusiastischer Liebe schildert und verklärt (Schriften des Waldschulmeisters; Der Gottsucher; Heidepeters Gabriel). Anzengruber hat mit seinem gegen die Herrschaft des Klerus über das Landvolk gerichteten Drama: Der Pfarrer von Kirchfeld große Wirkung erzielt und auch in seinen Novellensammlungen: Dorfgänge, Feldrain und Waldweg vielfach die innern Konflikte, wie sie im katholischen Volk vorkommen, dargestellt.

B. Mittel- und Norddeutschland.

1. Thüringen und Sachsen.

Thüringen mit der Wartburg, dem einstigen Sammelplatz der Minnesänger, und mit Weimar, dem glänzendsten Musensitz der Neuzeit, hat noch jetzt an seiner großen Vergangenheit einen starken Anhalt und einen reichen Schatz von Erinnerungen. Die Romane Ernst Wagners aus Meiningen und Augusts von Tromlitz (Witzleben), sowie die Dichtungen und Übersetzungen (Tegnérs Frithjofsage) der Amalie von Helvig, geb. Imhof von Weimar († 1831 in Berlin), gehören einer frühern Periode an; aber auch die jüngste Vergangenheit besitzt in Ludwig Bechstein zu Meiningen († 1860), in Arnold Schlönbach († 1866; Weltseele; Der Stedinger Freiheitskampf) und in Adolf Bube († 1873) zu Gotha geschickte Bearbeiter der thüringischen Sagen und Volksballaden, und in letzterm einen sinnigen gemütvollen Beobachter der Natur in ihrem stillen Walten (Naturbilder). Dabei hält Jena, die lebenskräftige Universitätsstadt, und der wissenschaftliche Geist einiger Gymnasien, wie Gotha und Weimar, den Sinn für Litteratur und geistiges Leben aufrecht, und in Weimar, Meiningen und Koburg-Gotha finden unter dem Schutz kunstliebender und freisinniger Fürsten Wissenschaften und Künste eine friedliche Stätte. Hat doch die Meininger Hofbühne eine neue Ära in der Darstellungskunst des Schauspiels begründet. Teils durch Geburt, teils durch längeren Aufenthalt gehören Thüringen an: Jul. Grosse von Erfurt (Das Mädchen von Capri), Alb. Lindner aus Rudolstadt, Verfasser des gekrönten Preisdrama Brutus und Collatinus und der Bluthochzeit, der Dramatiker Ed. Tempeltey aus

Thüringen.

Berlin, Verfasser der Klytämnestra, Palleske, der Biograph Schillers, der kunstsinnige Ad. Schöll († 1882). Fr. Gottl. Becker in Gotha trat in die Fußstapfen seines als Volksschriftsteller und Journalist berühmten Vaters Rud. Zach. Becker, der unter Napoleons Machtherrschaft für seinen deutschen Freimut durch siebzehnmonatliche Haft in Magdeburg büßen mußte. In Freiburg an der Unstrut verbrachte der alte „Vater Jahn", der Schöpfer der Turnkunst und Verfasser des Deutschen Volkstums, die Jahre der reaktionären Ungnade, bis ihn im Jahr 1848 der Dank des deutschen Volks in die Frankfurter Nationalversammlung sandte. Er starb am 15. Oktober 1852. Arnstadt war der Geburtsort und Wohnsitz von Eugenie John († 1887), der unter dem Namen Marlitt bekannten Dichterin der „Gartenlaube", deren spannende Erzählungen (Goldelse; Geheimnis der alten Mamsell) eine Zeitlang vom Lesepublikum förmlich verschlungen wurden. In Weißenfels lebt Luise v. François, die in der Letzten Reckenburgerin und den Stufenjahren eines Glücklichen charakter- und gehaltvolle Lebens- und Entwickelungsbilder gegeben hat. Aus Kranichfeld, gleichfalls einem thüringischen Städtchen, stammt Rudolf Baumbach (geb. 1841), der in Meiningen lebende Sänger der Lieder eines fahrenden Gesellen.

Sachsen. Sachsen, der alte Sitz protestantischer Kultur, bewahrte auch in der neuern Zeit seinen litterarischen Ruhm, wenngleich seit dem Übertritt des Herrscherhauses

Dresden. zur katholischen Kirche in Dresden die Kunst mehr Geltung fand als Litteratur und Wissenschaft. Tiedge verbrachte hier den Abend seines Lebens und Ludw. Tieck der Romantiker stand lange in der Elbestadt unter dem jungen Geschlecht da wie eine gebeugte und wankende Säule aus vergangenen Tagen, ehe er dem Ruf des gleichgesinnten Königs nach Berlin folgte, um in seiner Geburtsstadt sein Grab zu finden († 1853). Der Dramatiker Maltitz, der Verfasser von Schwur und Rache, Hans Kohlhaas, Oliver Cromwell, starb in Dresden im vierundvierzigsten Lebensjahr (1837); Karl Förster, der Romantiker, wirkte hier bis zu seinem Tod (1841) neben Tieck, und auch Gutzkow, sowie der durch seine Kriegsschilderungen bekannte Tourist und Romanschriftsteller Hans Wachenhusen aus Trier haben die kunstliebende Stadt viele Jahre lang zum Aufenthalt gewählt. Otto Ludwig aus Eisfeld im Meiningischen, der Verfasser des Erbförster und der Makkabäer, zweier dramatischen Dichtungen voll kräftiger Zeichnung und klarer Gestaltung der Charaktere, ferner der psychologischen Studie: Zwischen Himmel und Erde, und der Thüringer Naturen, Dorfgeschichten voll heiteren Humors, hatte sich gleichfalls in Dresden niedergelassen, wo er im Jahr 1865 starb. „Zwischen Himmel und Erde" ist ein ernstes, düsteres Gemälde aus dem Leben einer Schieferdeckerfamilie, voll ergreifender Schilderungen der Leidenschaften, Gefahren und Versuchungen in den Gemütern. In der Nähe der schönen Elbestadt suchte Otto Heubner während seiner zehnjährigen Haft auf Königstein und Waldheim in der Dichtkunst (Klänge aus der Zelle in die Hei-

mat) und in metrischen Übersetzungen englischer Lyriker Trost und Erhebung für die Trübsal in langer Nacht. Der durch verschiedene Schriften im Geiste Rückerts, besonders durch die Spruchgedichtsammlung: Schau um dich und schau in dich bekannte Litterat Jul. Hammer war in Dresden geboren und starb 1862 in Pillnitz; auch der Novellenschriftsteller Rob. Waldmüller gehört der sächsischen Hauptstadt an und ebenso Frida Schanz, die preisgekrönte Dichterin des Rheinweinliedes. Interessante Monodramen gab der sächsische Oberst Richard von Meerheimb heraus. Die herrliche Gemäldegalerie unter Hübners und Bendemanns Leitung und die Antikensammlung (Beckers Augusteum) unter der Aufsicht des Litterarhistorikers und Archäologen Herm. Hettner († 1882), sowie das vortreffliche Theater, für dessen Oper einst K. Maria von Weber und der Liederkomponist Karl Gottlieb Reissiger († 1859) thätig waren, wo Richard Wagner als Kapellmeister die ersten und bleibendsten seiner großartigen Musikdramen schuf, sind mächtige Magnete für künstlerische und kunstsinnige Naturen. Die königliche Familie ist durch Bildung und wissenschaftlichen Sinn ausgezeichnet, Eigenschaften, die von jeher dem ganzen sächsischen Volk innewohnten und sich noch jetzt durch die trefflichen Schulanstalten bewähren.

Eine glänzende Stelle in der neuesten Litteratur nimmt Leipzig ein, der Leipzig. große Markt der Bücherwelt und einst der Hauptsitz des Jungen Deutschland. Die ausgedehnten Buchhandlungen, die Menge von Zeitschriften verschiedenen Inhalts, die berühmte Universität, das rege Leben während der Messen, der Einfluß eines ununterbrochenen litterarischen Rufes, dies alles hat der Stadt ein solches Gepräge von Bildung, Wissenschaftlichkeit, Kunstsinn und geistiger Regsamkeit verliehen, daß sie von jeher vorzugsweise als Musensitz galt und die bedeutendsten Schriftsteller, Dichter und Gelehrten anzog. Auch für die ernste Tonkunst wußte der früh verstorbene, als Künstler wie als Mensch ausgezeichnete Felix Mendelssohn-Bartholdy in Leipzig, dem einstigen Wirkungsort des großen Sebastian Bach, ein reges Interesse zu wecken und zu erhalten, und für Verbreitung der Altertumswissenschaft hat außer den namhaften Philologen, wie Gottfried Hermann, Ritschl, besonders W. Ad. Becker durch deutsche Werke (Gallus, oder römische Szenen aus der Zeit Augusts) vorteilhaft gewirkt. Auch J. Minckwitz, Platens Freund und Übersetzer des Äschylos und Homer, war Leipziger. Unter den neuern Dichtern, die hier lebten, ist in erster Linie Gustav Freytag zu erwähnen. Der Leipziger Universität gehört auch der Ägyptologe Georg Ebers (geb. 1837) an, dem die Aufgabe gelungen ist, in mehreren weitverbreiteten Romanen (Eine ägyptische Königstochter; Uarda; Homo sum; Die Schwestern) die altertümlichen Sitten, die Lebensgänge und Seelenzustände einer längst dahin geschwundenen Vergangenheit in anschaulichen Schilderungen weitern Leserkreisen interessant und verständlich zu machen. Hermann Marggraff († 1864 in Leipzig) war mehrere Jahre Redakteur der Blätter für litterarische Unterhaltung, welche Stellung dann Rud. Gottschall übernahm. Auch der Satiriker

und Humorist Ernst Eckstein (geb. 1845 in Gießen) lebt in Leipzig. Wilhelm Gerhard (1780—1858) und Ad. Böttger (1815—1870) sind mehr durch ihre Übersetzungen als durch ihre eignen poetischen Erzeugnisse bekannt geworden. Der dramatische Dichter und Humorist K. Fr. G. Wetzel von Bautzen (1780—1819), der Dichter und Publizist S. A. Mahlmann († 1826) und Wilh. Müller aus Dessau (1794—1827), der talentvolle Bearbeiter der Griechenlieder und der Lieder eines reisenden Waldhornisten gehören einer frühern Zeit an. In Marieney im sächsischen Vogtland wurde der Dichter Julius Mosen geboren (1803), der sich im epischen Lehrgedicht (Lied vom Ritter Wahn; Ahasver), in Volksliedern und Balladen (Die letzten Zehn vom vierten Regiment; Andreas Hofer) sowie in Novellen und Romanen (Bilder im Moose; Georg Venlot; Kongreß von Verona) versucht und durch eine Reihe geschichtlicher Dramen (Heinrich der Finkler; Cola Rienzi; Don Juan von Österreich; Der Sohn des Fürsten) sich einen guten Namen erworben hat. Als Theaterdirektor nach Oldenburg berufen, starb er daselbst nach jahrelanger schmerzhafter Krankheit (1867).

Lausitz. Muskau in der preußischen Lausitz war der durch herrliche Parkanlagen ausgezeichnete Stammsitz des geistreichen Fürsten Pückler (1785—1871), der als angeblich „Verstorbener" eine große Anzahl interessanter und pikanter, wenn gleich flüchtiger und mitunter leichtfertiger Schriften, besonders Reiseberichte aus den Kreisen der höhern Stände (Briefe eines Verstorbenen, ein Reisetagebuch aus England, Frankreich, Deutschland in vornehm nachlässiger Schreibart; Jugendwanderungen; Semilassos vorletzter Weltgang) und vermischte Aufsätze (Tutti Frutti) verfaßt und zuletzt seine Feder dem Preise des ägyptischen Beherrschers Mehemed Ali gewidmet hat, sowie auch der Wohnort Leopold Schefers (1784—1862), des empfindsamen Dichters des pantheistisch gefärbten Laienbreviers und Verfassers mehrerer Novellen in Jean-Paulscher Manier. Köstritz in Reuß-Gera war der Geburts- und Wirkungsort des Pfarrers Julius Sturm, des Verfassers lyrischer Gesänge und „frommer Lieder" in konservativem und gläubigem Sinn.

2. Altpreußen und Berlin.

Ostpreußen. Das östliche Preußen, namentlich das bewegliche Königsberg, hat auch in neuester Zeit bewiesen, daß mit Herder, Kant, Hamann seine Litteratur nicht ausgestorben, aber auch die von jeher herrschenden geistigen Gegensätze nicht versöhnt sind. Wie man auch die exzentrischen Richtungen auf dem Gebiet der Religion (der mystisch-pietistische Kreis unter dem Einfluß der Frau von Krüdener im Haus der Frau Barkley, der spätern Gattin des Dichters Max v. Schenkendorf mit seinen Nachwirkungen in den Muckerkreisen der dreißiger Jahre [S. 74] und als Gegensatz Rupp und die freie Kirche) und auf dem Feld der Politik (Jacoby) beurteilen mag, einen strebsamen, rührigen Geist kann man der dortigen Bevölkerung nicht absprechen. Aber das Land hat mehr Erzeugungs- als

Erhaltungskraft; wie in frühern Jahren Hamann und Herder die Blüten ihres Geistes in andern Gegenden entfalteten, so auch in neuerer Zeit bedeutende Schriftsteller: Johannes Falk, der Sohn eines armen Perückenmachers in Danzig (1768—1826), nicht minder ausgezeichnet durch seine satirischen und humoristischen Schriften (Der Mensch und die Helden; Die Gräber von Rom und die Gebete; Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire) wie durch seine menschenfreundliche Wirksamkeit, als Gründer einer Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder, war einer der Genossen des Weimarer Musenkreises. Ebenso verbrachte Otto Gruppe aus Danzig, Verfasser des Alboin, der Königin Bertha und andrer Romanzen aus den Heldensagen Karls des Großen nach Paul Diakonus, sein Leben fern von dem Geburtsland; sein Landsmann Rob. Reinick (geb. 1805), der Maler und Dichter heiterer Natur- und Frühlingslieder, hatte Dresden zu seinem Aufenthaltsort gewählt, wo ihn ein früher Tod im Jahr 1852 der Kunst und Poesie und dem Freundeskreis entriß, und Ferd. Gregorovius aus Neidenburg, der talentvolle Beschreiber italienischer Landschaften, weilt schon seit vielen Jahren in der Stadt Rom, deren Geschichte im Mittelalter er zu schreiben unternommen und glänzend vollendet hat. Alexander Jung teilte die Richtung des Jungen Deutschland, dessen Genosse er war, und der Humorist in Jean Paulscher Manier, Bogumil Goltz, geboren in Warschau († 1870), hat nach mehrjährigem Aufenthalt in Thorn als reisender Vorleser und Improvisator viele Länder und Städte besucht. In der Nähe von Königsberg mit seiner geistesfrischen Universität, wo neben andern berühmten Gelehrten der Philosoph und Litterarhistoriker Rosenkranz ein ganzes Menschenalter hindurch thätig war († 1879), verlebte bis zum Jahr 1856 der Freiherr v. Schön, ein Genosse Steins und der Männer der Freiheitskriege, seine spätern Tage in stiller Opposition gegen die politische Richtung der preußischen Regierung. Ein Zögling der Königsberger Hochschule, Julian Schmidt aus Marienwerder, der in Gemeinschaft mit Gustav Freytag die Zeitschrift Grenzboten in Leipzig herausgab, hat durch seine Schrift Geschichte der deutschen Nationallitteratur im neunzehnten Jahrhundert und durch mehrere andre litterarhistorische Werke, Abhandlungen und Monographien einen kritischen Geist und ausgedehnte Studien, wenn auch mitunter einseitiges Urteil und parteiischen Sinn beurkundet. In neuester Zeit vielfach als Schriftsteller aufgetreten ist der jetzt in Berlin lebende Kammergerichtsrat Ernst Wichert (geb. 1831 zu Insterburg), dessen Schauspiel Unser General York, dessen Lustspiele wie Ein Narr des Glücks und dessen größere Romane, wie Heinrich von Plauen alle von vaterländischer tüchtiger Gesinnung zeugen aber poetischen Schwung und stark ausgeprägte Eigentümlichkeit vermissen lassen.

Ein patriotischer Dichter aus Pommern, Christian Fr. Scherenberg (1798—1881), unternahm es, große geschichtliche Ereignisse poetisch aufzufassen und darzustellen (Waterloo), und hat mit seinem ebenso vielgepriesenen als viel- Pommern.

getadelten Gedicht Leuthen versucht, die hohe Gestalt Friedrichs II. und den Siebenjährigen Krieg für eine neue Gattung epischer Poesie zu benutzen und mit Humor zu behandeln. Aber der derbe Naturalismus der Form und Sprache verletzt nicht selten den ästhetischen Kunstsinn. Auch der Maler und Publizist Ernst Scherenberg, der Neffe des eben genannten, hat sich als Dichter versucht (Stürme des Frühlings). In der Nähe von Stralsund verbrachte der als Dichter und Jugendschriftsteller bekannte Karl Lappe, Kosegartens Freund und Landsmann, den größten Teil seines Lebens. Eine auffallende Erscheinung in dem verständigen und nüchternen Norden war der dem Katholizismus geneigte protestantische Pfarrer Meinhold (1797—1851), Verfasser epischer und lyrischer Gedichte, humoristischer Reisebilder und des wunderlichen Romans: Die Bernsteinhexe, auch abergläubischer Verfechter der Lehninschen Weissagung. Ein seiner pommerschen nordischen Heimat ziemlich entfremdeter Dichter ist Richard Voß (geb. 1851), dessen preisgekröntes Drama Luigia San Felice sowohl als seine zahlreichen Novellen meist nach Süden führen und dem italienischen Volksleben abgelegener Berggegenden gern nachspüren.

Schlesien. Schlesien, im siebzehnten Jahrhundert die Heimat einer weltberühmten Sängerschule und das Geburtsland vieler hervorragenden Talente, ist auch in neuerer Zeit hinter andern Ländern nicht zurückgeblieben und hat seine Freiheitsliebe nicht selten in scharfer Opposition gegen das preußische Staats- und Kirchenregiment kund gegeben. Die Keime dieser Richtung finden sich schon bei Friedrich von Sallet (1812—1843), dem talentvollen Verfasser des freigeistigen, auf Hegelschen Sätzen aufgebauten Laienevangeliums, witziger Epigramme und anziehender Märchen, der wegen satirischer Verhöhnung des Soldatenstandes, dem er selbst angehörte, eine durch kriegsrechtlichen Spruch erkannte, aber von dem König ermäßigte Gefängnisstrafe zu bestehen hatte. Raupach, der fruchtbare, oberflächliche Dramatiker in Kotzebues Art (der Cyklus: Die Hohenstaufen; Der Müller und sein Kind; † 1852 in Potsdam), ein schroffer, dem Absolutismus ergebener Mann, der Ästhetiker und Romanzendichter Kahlert, der Romanschriftsteller Gustav vom See (Struensee) lebten und wirkten in Schlesien. Auch der Graf Moritz von Strachwitz (1822—1847), ein Lyriker von aristokratischer Färbung, der im Gegensatz zu den Gedichten eines Lebendigen in den Liedern eines Erwachenden für moderne Ritterlichkeit in die Schranken trat, dann nach einer Reise durch Schweden und Norwegen in mehreren dichterischen Schilderungen die Eindrücke in formgewandten Versen niederlegte; Max Waldau (Georg Spiller von Hauenschild, 1825—1855), der Verfasser der von den Freiheitsideen der vierziger Jahre durchwehten Kanzonen und der Romane Nach der Natur, Aus der Junkerwelt, Zeitschilderungen mit eignen politischen und sozialen Doktrinen durchwebt, und Cordula, einer Art Dorfgeschichte in Versen aus Graubündens Alpenwelt mit kriegerischem Hintergrund; A. E. Brachvogel (1824—1878, Narziß, ein wegen seiner theatralischen Effekte beliebtes Trauerspiel aus den Tagen der

Pompadour, außerdem Verfasser vieler Romane mit historischer und kulturgeschichtlicher Grundlage) und Fr. v. Üchtritz (Chrysostomus; Alexander und Darius; Die Babylonier in Jerusalem) gehören dem schlesischen Land an. Die lebenskräftige Breslauer Universität, wo die Historiker Stenzel, Heinrich Rückert, Richard Röpell und viele bedeutende Männer wirkten, ist eine Pflanzschule deutscher Bildung für die slawischen Ostländer. Üchtritz hat sich viel mit religiösen Fragen beschäftigt und in dem Roman Albrecht Holm ein umfassendes Kultur- und Sittengemälde aus der Revolutionszeit zu geben versucht. Vor allem als schlesischer Dichter in hervorragendem Sinn des Worts muß aber Karl von Holtei (1797—1880) bezeichnet werden. Ein Epigone aus den Freiheitskriegen und ein „vielgeprüfter Odysseus“ kehrte er doch immer wieder nach seiner lieben Vaterstadt Breslau zurück. Auch der Freiherr von Eichendorff von der romantischen Schule, bekannt als gemütvoller lyrischer Dichter, als Roman- und Novellenschriftsteller (Aus dem Leben eines Taugenichts; Das Marmorbild; Ahnung und Gegenwart) und als Dramatiker (Meierbeths Glück und Ende; Ezzelino von Romano; Die letzten Helden von Marienburg) und als Übersetzer Calderons, gehört seiner Geburt nach Schlesien an, wirkte aber längere Zeit als Regierungsrat in Königsberg und Berlin (XIV, 862). Die katholische Richtung der Romantiker auf die Spitze treibend, geriet er in seiner Geschichte des Dramas zu einem so befangenen Kunsturteil, daß er den „Selbstzweck aller Kunst für den Dienst im Vorhof der katholischen Kirche hingibt“. — Aus der Provinz Posen stammt Otto Roquette, der beliebte Sänger der erzählenden Gedichte Waldmeisters Brautfahrt und Der Tag von St. Jakob, in welchem letztern das hochtragische geschichtliche Ereignis in anziehenden Bildern geschildert und der Gegensatz des einfachen, freiheitliebenden, tapferen Volks gegen die kampfgehärteten, übermütigen Raubscharen auf ergreifende Weise in einzelnen Zügen dargestellt ist. — Aus Frankfurt an der Oder stammte Franz von Gaudy (1800—1840), ein begabter Dichter und Novellenschriftsteller (Erato; Korallen; Venetianische Novellen; Aus dem Tagebuch eines wandernden Schneidergesellen). Gaudy brachte einen großen Teil seines Lebens auf Reisen zu, bis er in der Blüte männlicher Jahre in Berlin starb. In Freienwalde an der Oder hat der Drechslermeister Karl Weise († 1888), gebürtig aus Halle, in seinem Familienleben in Dichtungen das Volks- und Naturleben sinnig und gemütvoll mit der Wärme und dem Realismus eigner Erlebnisse darzustellen versucht, ein moderner Hans Sachs.

Posen. Brandenburg

Die fähigsten Männer auf dem Gebiet der Kunst und Litteratur zog das reiche Leben Berlins an, das in dem preußischen Königreich schon eine ähnliche mächtige Anziehungskraft übte, wie die größern Hauptstädte Englands und Frankreichs, noch ehe es als Hauptstadt des Deutschen Reichs in eine neue Ära getreten war. So zog Berlin, unter vielen andern bereits Erwähnten, aus Schlesien den Romanschriftsteller Wilh. Häring (Wilibald Alexis,

Berlin.

1797—1871), den Dichter und Maler Aug. Kopisch (1799—1853), den Entdecker der blauen Grotte auf Capri, Platens Freund, Übersetzer von Dante und Verfasser vieler scherzhaften humoristischen Gedichte (Vater Noah) an sich; sowie den Schöpfer der Berliner Lokalposse, Dav. Kalisch (1820—1872), Verfasser von Hunderttausend Thaler; Berlin bei Nacht; Namenlos; Der Aktienbudiker; Dr. Peschke; Ein gebildeter Hausknecht und andrer Stücke von volkstümlichem Humor und Witz. Aus Pommern den Dichter, Historiker und Kunstkenner Franz Theodor Kugler aus Stettin (1808—1858) (Jakobäa; Doge und Dogaressa) und den Romanschriftsteller Friedrich Spielhagen (geb. 1829), dessen große soziale Romane wie Problematische Naturen; Durch Nacht zum Licht; Hammer und Amboß; Sturmflut, alle in geistreicher Weise zum Verständnis des Lebens der Gegenwart beitragen und in gemeinschaftlicher Arbeit aller Stände, als Brüder „In Reih und Glied" das Heil der Zukunft unsres Volkes sehen. Die Insel Rügen und Berlin sind vorzugsweise die Schauplätze seiner Schöpfungen. Auch Rob. Prutz nahm zeitweise seinen Aufenthalt daselbst, so wenig auch seine Muse in die Nähe des Thrones und Hofes paßte. Der Dichter Michael Beer, Bruder des Komponisten Meyerbeer und Verfasser mehrerer Dramen (Klytämnestra; Der Paria; Struensee), ist in Berlin geboren, brachte aber einen großen Teil seines Lebens in andern Städten zu, besonders in München, wo er mit dem Dichter und Minister Ed. v. Schenk in freundschaftlichen Beziehungen stand. Heinrich Steffens (1773—1845), Romantiker und Naturphilosoph in Schellings Geist (S. 67, XIV, 880), vertauschte sein norwegisches Vaterland mit Deutschland, zu dem er eine innere Verwandtschaft fühlte, kämpfte während der Freiheitskriege in den deutschen Heeren und verlebte seine spätern Jahre in der preußischen Hauptstadt, ein fruchtbarer und thätiger Schriftsteller auf dem Gebiet der Philosophie, der Novellendichtung, der Politik und der Religion. Bei der Abgeschlossenheit Österreichs und der geringen Bedeutung von Wien für die litterarische Lebensthätigkeit Deutschlands, erlangte Berlin auch schon vor Gründung des neuen Reichs den ersten Rang unter den deutschen Städten in geistiger Hinsicht und wurde von seinen Verehrern als die Metropole der deutschen Bildung gepriesen. Die zwei ersten Jahrzehnte des neunzehnten Jahrhunderts, wo so viele Sterne erster Größe daselbst glänzten, wurden lange als Berlins goldenes Zeitalter gefeiert. Aus jenen Tagen des Ruhms stand noch bis zum Jahr 1859 Alexander von Humboldt, der unermüdliche Durchforscher der Erde und des Weltalls (Kosmos), wie ein starker Pfeiler da. Wir werden viele Koryphäen der Wissenschaft, die der glänzenden Berliner Hochschule angehörten, später kennen lernen. Die von Goethe verspotteten „Musen und Grazien in der Mark" hat Niendorf durch seine Hegler Mühle, einen Cyklus märkischer Gedichte, K. Frenzel durch eine Reihe von Romanen (Ganganelli; Charlotte Corday), Theod. Fontane aus Neuruppin durch seine Preußenlieder: Männer und

Helden, seine poesievollen Wanderungen durch die Mark Brandenburg, Georg Hesekiel durch Lieder und Schriften zur Verherrlichung des preußischen Namens und Ruhmes, der Dramatiker und Novellenerzähler Gustav Gans zu Putlitz, der lange Jahre dem Karlsruher Hoftheater vorstand, Verfasser der feinen Lustspiele: Badekuren, Die blaue Schleife, der Schauspiele: Das Testament des Großen Kurfürsten, Rolf Berndt und des poetischen Märchens: Was sich der Wald erzählt, zu Ehren gebracht. Durch Geburt und Leben gehören der mitunter cynische Satiriker Adolf Glasbrenner (1810—1876) (Berlin wie es ist und — trinkt, Der neue Reineke Fuchs) und Theodor Mügge (1806—1861), einer der Begründer der Nationalzeitung, Berlin an. Unter Mügges Romanen sind diejenigen mit skandinavischem Hintergrund wie Afraja, Erich Randal die anziehendsten. Unter den Dichtern und Schriftstellern der neuesten Zeit wollen wir hervorheben: Julius Wolff (geb. 1834 zu Quedlinburg), den beliebten Sänger des Rattenfängers von Hameln und andrer mittelalterlicher Sagen; Hans Hopfen (geb. 1835 zu München), ein vielseitiges Talent, dessen Gedichte zu den besten des jüngren Nachwuchses gehören und dessen manchmal sehr pikante Novellen über das weite Gebiet von der Dorfgeschichte (Bayrische und Tiroler Geschichten) bis zu den aristokratischen Kreisen überfeinerten Weltlebens sich erstrecken (Mein Onkel Don Juan; Geschichten des Majors); den Dramatiker Ernst von Wildenbruch (geb. 1845 zu Beirut in Syrien), der mit seinen Trauer- und Schauspielen wie König Harald, Die Karolinger, Väter und Söhne, Opfer um Opfer, die Quitzows großen Erfolg errungen hat; und endlich die Brüder Rudolf und Paul Lindau. Rudolf Lindaus Novellen bewegen sich oft in überseeischen Ländern, die der Verfasser durch langen Aufenthalt kennen gelernt hat, so die Kleine Welt, die in Japan spielt. Paul Lindau (geb. 1839), der Herausgeber der Zeitschrift Nord und Süd, verfolgt sowohl in seinen Schauspielen (Gräfin Lea; Verschämte Arbeit; Ein Erfolg; Tante Therese) als in seinen Romanen (Der Zug nach Westen; Arme Mädchen) die Absicht, das moderne großstädtische Leben und dessen Probleme und Kämpfe wiederzuspiegeln. Julius Rodenberg (Levy) aus dem Schaumburgschen ist ein fruchtbarer Schriftsteller auf dem Gebiet der Novellistik und der Reiseschilderungen (Die Straßensängerin von London; Die Grandidiers, ein Roman aus der französischen Kolonie), der sich nach einem vielbewegten Wanderleben in Berlin niederließ, wo er die Zeitschrift Deutsche Rundschau gründete. Der neueste Berliner Humor wird durch die von Julius Stinde geschaffene etwas triviale Gestalt der Wilhelmine Buchholz repräsentiert.

Karl v. Holtei, Schauspieler, Theaterdichter, Regisseur und Direktor, in seinem langen Leben das Urbild eines wandernden beweglichen Litteraten, wie er es selbst in liebenswürdigster, tendenzlosester Unbefangenheit in seinen Vierzig Jahren beschrieben, war einer der fruchtbarsten Schriftsteller auf dem Gebiet der Bühnendichtung, der Romanschriftstellerei und der Liederpoesie. Unter seinen Theaterstücken haben am

meisten Beifall gefunden: Lenore, ein Nachhall der romantisch-patriotischen Stimmung der Befreiungskriege, Das Trauerspiel in Berlin mit der durch Beckmann typisch gewordenen Figur des Eckenstehers Nante, das Vaudeville Die Wiener in Berlin; Der alte Feldherr (Kosciuszko) mit dem bekannten Denkst Du daran, mein tapfrer Lagienka, und Schier dreißig Jahre bist du alt; Lorbeerbaum und Bettelstab und Shakespeare in der Heimat. In seinen spätern Jahren widmete er sich vorzugsweise der Kunst des Vorlesens und der Romanschriftstellerei, worin er eine große Fruchtbarkeit entfaltete: Die Vagabunden, aus dem Künstlerproletariat; Ein Schneider, aus dem Handwerkerleben; Christian Lammfell; Die Eselsfresser. Seine Schlesischen Gedichte bringen die Mundart seiner Heimat und das echt schlesische Naturell, den halbversteckten Humor glücklich zum Ausdruck. Seine letzten Jahre hat er in Breslau verlebt, und zwar in der Pension des Klosters der Barmherzigen Brüder, wo er gute Pflege genoß. Bei allen kleinen Schwächen, wie sie von einem so angelegten Naturell unzertrennlich sind, war Holtei ein liebenswürdiger Mensch, jovialer Gesellschafter von Fach, unerschöpflicher und stets dienstwilliger Gelegenheitsdichter, ein Poet für alles, mit einem echt schlesischen Gemüt, das, leicht erregbar, von der einfachsten Veranlassung dichterisch gestimmt wird und seinen Liederquell erschließt, unstet durchs Leben fahrend und doch mit einem tiefen Empfinden für idyllisches Glück begabt, Kosmopolit und Provinzialer in enger Verschmelzung. — Wilh. Häring, bekannt unter dem Schriftstellernamen Wilibald Alexis, begründete seinen Ruf als Romanschriftsteller weniger durch die Nachahmungen Walter Scotts Walladmor und Schloß Avalon, die sogar unter dem Namen des schottischen Dichters der Öffentlichkeit übergeben wurden, als durch seine Novellen, seine unter verschiedenen Titeln herausgegebenen Reisebilder aus Nord und Süd und vor allem durch seine patriotisch-historischen Romane aus den verschiedenen Geschichtsperioden Preußens mit gelungenen Landschafts- und Sittenschilderungen voll gesunden Realismus, feinen Humors, treffender Charakterzeichnung, wenn auch mitunter zu breit und gedehnt in Dialogen und Beschreibungen. Dahin gehören vor allem Cabanis; Die Hosen des Herrn von Bredow, ferner Der Roland von Berlin; Der falsche Waldemar; Ruhe ist die erste Bürgerpflicht, vaterländische Bilder aus der Napoleonischen Zeit mit dem psychologischen Hintergrund einer Giftmischergeschichte; Das Haus Düsterweg; Zwölf Nächte. Mit Hitzig gab er unter dem Namen: Der neue Pitaval eine Sammlung von Kriminalgeschichten heraus, die dann von andern fortgesetzt wurde. Auch war der unternehmende und vielgeschäftige Mann der Gründer des Seebades Häringsdorf. Er starb in Arnstadt in Thüringen, wohin er sich seit 1854 zurückgezogen hatte.

3. Hannover.

Hannover. Auch Hannover mit der weltberühmten Universität Göttingen, der Geburtsstätte des Hainbundes, ist nicht ohne Pflege der schönen Litteratur und Kunst geblieben. Der begabte, durch den frühen Tod seiner Geliebten in Schwermut versunkene Erneuerer der romantischen Heldendichtung Ernst Schulze (1789—1817), der Verfasser der durch Zartheit der Form und klangvolle Sprache ausgezeichneten, aber an elegischer Eintönigkeit leidenden epischen Erzählung Cäcilie in zwanzig Gesängen aus Ottos I. Heldenkämpfen wider die heidnischen Dänen und des romantischen Gedichts Die bezauberte Rose in drei Gesängen, sowie vieler lyrischen Gedichte in weichen, sanften Klagetönen, war

in Celle geboren, wo er auch in der Blüte der Jahre starb; in der Hauptstadt des Landes dichtete Spitta († 1859) seine Lieder voll religiöser Gemütlichkeit (Psalter und Harfe), und der Dichter Eckermann († 1854), Goethes Gesellschafter im Alter, gehörte seiner Geburt nach Hannover an. J. E. M. Oskar Meding, der unter dem angenommenen Namen Greg. Samarow die Erinnerungen und Erfahrungen eines vielbewegten Lebens in zeitgeschichtlichen Romanen niederlegte (Um Zepter und Kronen, ein Romancyklus in fünf Abteilungen; Höhen und Tiefen), war aus dem preußischen in hannöverschen Staatsdienst übergetreten und dem König Georg bei den letzten politischen Wechselfällen zur Seite gestanden. Auch der Zeichner Wilhelm Busch, dessen Karrikaturen mit selbstverfertigtem groteskem Text (Max und Moritz; Antonius von Padua; Die fromme Helene) ungeheure Verbreitung fanden, gehört Hannover an. — In Braunschweig dichtete Rob. Griepenkerl († 1869) seine Revolutionsdramen Robespierre und Die Girondisten, die eine Zeitlang einen vorübergehenden Beifall erregten, und Karl Köchy, „der letzte Ritter der Romantik“, Verfasser vieler dramatischen Stücke und andrer dichterischen Werke, war längere Zeit Dramaturg und Intendanturrat am dortigen Hoftheater. Hier fand auch Friedr. Gerstäcker, der vielgewanderte Verfasser amerikanischer Reisebilder und Romane, im Jahr 1872 im Grab die Ruhe, die er im Leben wenig gekannt hat. Einen ganz eigenartigen Poeten besitzt Braunschweig in Wilhelm Raabe (geb. 1831), der öfter als der moderne Jean Paul bezeichnet wird, mit dem er die Mischung von Humor und Schmerz teilt. Raabes Stärke ist die Schilderung deutschen Lebens in den kleinen Städten und verlassenen Winkeln unsres Vaterlands, mit ihren oft etwas schrullenhaften Bewohnern (Die Chronik der Sperlingsgasse; Horacker; Abu Telfan; Der Hungerpastor). — Aus Bückeburg stammt Viktor Strauß, lyrischer und epischer Dichter (Richard), und das Waldecksche Städtchen Korbach ist der Geburtsort des Freiherrn Karl Josias von Bunsen (geb. 1791, † zu Bonn 1860), der lange als Niebuhrs Nachfolger in Rom der Mittelpunkt der archäologischen und antiquarischen Studien und Forschungen gewesen, später als preußischer Gesandter in London durch gelehrte Werke auf dem Gebiet der Altertumskunde (über Ägypten) und der Kirchengeschichte (Hippolyt) die deutsche Wissenschaft im Ausland würdig vertrat, während seiner Zurückgezogenheit in Heidelberg in seinen Briefen an E. M. Arndt über die „Zeichen der Zeit“ Duldung, Humanität und Gewissensfreiheit mutig und kräftig verfocht, bis er zuletzt zur Veröffentlichung des großen Bibelwerks für die Gemeinde schritt, das, eine neue Übersetzung nebst Erklärungen, historischen Einleitungen und Ausführungen enthaltend, die letzten Jahre seines Lebens ausfüllte.

Braunschweig.

Waldeck.

4. Die Hansestädte.

Hamburg. Unter den Hansestädten war von jeher Hamburg wie durch Handel, Betriebsamkeit und Reichtum, so durch litterarische Thätigkeit hervorragend. Von den Tagen Klopstocks, Reimarus' und Lessings bis auf die Gegenwart oder jüngste Vergangenheit, da der Historiker Lappenberg († 1865; Geschichte von England), die Publizisten Wurm († 1859), Ägidi, Klauhold daselbst wirkten, Otto Beneke die Geschichten und Sagen der Stadt sinnig bearbeitete und, angelehnt an die heimatlichen Zustände und Verhältnisse vergangener Tage, die Kulturgeschichte mit der belehrenden und unterhaltenden Schrift Von unehrlichen Leuten bereicherte, war in Hamburg ein reges, wissenschaftliches Treiben, das sich besonders in der Erforschung der Landesgeschichte durch Zeitschriften und monographische Arbeiten bethätigte. Joh. Gottwerth Müller (1744—1828), der Verfasser des komischen Romans Siegfried von Lindenberg, war der Geburt nach ein Hamburger; doch hat die Stadt ihre bedeutendsten litterarischen Kräfte aus der Ferne gezogen. Die Hamburger Schauspielerin Charlotte Ackermann, aus Lessings großer Zeit, die aus Liebe für einen Wüstling, einen dänischen Werbeoffizier, am gebrochenen Herzen plötzlich in jungen Jahren starb, hat dem Litteraten Otto Müller (S. 473) den Stoff zu einem anziehenden biographischen Roman geliefert. Lebrecht Dreves, ein Romantiker im Geist Eichendorffs, vertauschte nach seinem Übertritt zur katholischen Kirche seine protestantische Geburtsstadt Hamburg mit dem friedlich beschaulichen Leben zu Feldkirch in Vorarlberg. Die unter dem Namen Talvj bekannte Schriftstellerin Therese Robinson, geb. v. Jakob, Sammlerin serbischer und andrer Volkslieder, verbrachte ihre letzte Lebenszeit in Hamburg († 1870). Auch waren namhafte Schulmänner wie Classen, Wichard Lange, Theod. Hofmann getreue Hüter der geistigen Güter in der Weltstadt des Verkehrs. — Bremen. In Bremen wirkte Fr. Ad. Krummacher (1768—1845), der Verfasser der lieblichen Parabeln, als Prediger; und unter dem Einfluß des langjährigen Bürgermeisters J. Smidt († 1857) und des Historikers und Publizisten Hormayr (1781—1848, XIV, 338), der viele Jahre als bayrischer Ministerresident daselbst lebte, hat die Stadt eine bedeutende journalistische Wirksamkeit geübt, neuerdings namentlich vertreten durch den volkswirtschaftlichen Schriftsteller A. Lammers, der in Zeitungen, Broschüren und Vorträgen auf allen Gebieten der sozialen Frage gearbeitet hat. Die gelehrte Schule Bremens erfreute sich unter der Leitung des Philologen und Ästhetikers Wilh. Ernst Weber († 1850) eines guten Rufs. Sein Kollege J. W. Schäfer († 1880) hat sich durch Werke über die deutsche Litteraturgeschichte bekannt gemacht. Auch in der Dichtkunst ist die altberühmte Weserstadt in der Gegenwart nicht zurückgeblieben. J. P. Willatzen, hat als Übersetzer Altisländischer Volksballaden und Heldenlieder der Färinger sowie durch eine Sammlung lyrischer Gedichte voll Anmut und Gemütlichkeit Talent und Form-

gewandtheit entfaltet; bekannter noch wurde der Maler und Dichter Arthur Fitger durch sein Drama: Die Hexe. — Lübeck, einst die stolze Beherrscherin der Ostsee, zeigte von jeher mehr Sinn für das praktische Leben, für Handel, Verkehr, Seewesen und für tüchtige Rechtspflege, als für die stille Seelenthätigkeit und die Freuden der Muse. Der im Gebiet der Kunst, des Geschmacks und der Reiselitteratur berühmte von Rumohr († 1843; Deutsche Denkwürdigkeiten), sowie der Dichter Em. Geibel und der als Dichter und Publizist bekannte Georg Phil. Schmidt († 1849), gehören ihrer Geburt nach dem lübischen Land an. Emanuel Geibel hat seit 1868, nachdem er seine Münchener Professur niedergelegt hatte, wieder in seiner Vaterstadt gelebt, und ist auch im Jahr 1884 nach langjährigen männlich ertragenen Leiden daselbst gestorben; Lübeck ehrte diesen seinen dichterisch begabtesten Sohn durch eine Bestattungsfeier, wie sie seit Klopstocks Tod keinem deutschen Dichter zu teil geworden. Lübeck.

5. Oldenburg, Mecklenburg und die Ostseeprovinzen.

Auch Oldenburg, Geburtsort des romantisierenden Geschichtschreibers K. L. v. Woltmann (1770—1817), wo unter der Leitung des Dramatikers Jul. Mosen ein gutes Theater bestand, ist vom wissenschaftlichen Verkehr nicht ausgeschlossen. Karl Mayer und Greverus, wovon jener Italien, dieser Griechenland bereist und beschrieben hat, waren ehedem in Oldenburg angestellt. Dort wirkte auch längere Zeit Adolf Stahr aus Prenzlau in der Ukermark, ein vielseitiger Schriftsteller auf dem Gebiet des Altertums (Aristotelische Schriften; Bilder aus dem Altertum), der Kunstästhetik (Torso, oder Kunst, Künstler und Kunstwerke der Alten) und der Litteraturgeschichte (G. E. Lessing, sein Leben und seine Werke), in litterarischer Thätigkeit mit seiner zweiten Gemahlin Fanny Lewald wetteifernd (S. 466). — Wismar in Mecklenburg ist Dahlmanns Geburtsort; aber die historische und politische Wirksamkeit dieses thatkräftigen Mannes in Kiel, Göttingen und Bonn († das. 5. Dez. 1860) gehörte dem ganzen Vaterland an. Bützow ist der Geburtsort von Hans Köster, dem Verfasser mehrerer historischer Dramen (Maria Stuart; Der Große Kurfürst). Die Universitäten Rostock und Greifswald sind die Pfleger der Bildung und Litteratur an den Ufern der Ostsee, wo die plattdeutsche Mundart vorherrscht, in welcher Fritz Reuter (1810—1874) in Dichtungen und Erzählungen (Olle Kamellen, enthaltend: Ut de Franzosentid; Ut mine Stromtid; Dorchläuchting) das Mecklenburger Volksleben mit Gemütlichkeit, liebenswürdigem Humor und mit unvergleichlicher Gestaltungskraft geschildert hat, so daß manche seiner Figuren, wie Onkel Bräsig einen dauernden Platz in der Phantasie und Gemütswelt des ganzen deutschen Volks errungen haben. Reuter war als Student in Jena in die burschenschaftlichen Bestrebungen hereingezogen worden, er wurde im Jahr 1833 in Berlin verhaftet, erst zum Tod verurteilt,

Oldenburg.

Mecklenburg.

dann zu dreißigjähriger Festungsstrafe begnadigt, die er auf verschiedenen preußischen Festungen, hauptsächlich in Graudenz verbrachte, bis er an sein Heimatland ausgeliefert und im Jahr 1840 vom Großherzog von Mecklenburg begnadigt wurde. In seiner Schrift Ut mine Festungstid, einer Art Selbstbiographie, hat er diese Erlebnisse ohne Bitterkeit, eingetaucht in Scherz und Laune, erzählt, aber trotz des Lachens kann man sich beim Durchlesen derselben einer tiefen Traurigkeit nicht erwehren. Fritz Reuter ist in Eisenach gestorben, wo er sich am Fuß der Wartburg eine Villa erbaut hatte. Sein Landsmann Adolf Wilbrandt (S. 488) hat ihm ein ehrendes biographisches Denkmal gesetzt. — Auch in den Ostseeprovinzen, welche vor Jahren der berühmte Reisende J. Georg Kohl aus Bremen beschrieben und eingeborne Gelehrte wie Schlözer, Rathlef, v. Rutenberg nach ihren geschichtlichen, geographischen und politischen Verhältnissen dargestellt haben, hat der Druck der russischen Herrschaft die deutsche Sprache und Litteratur bisher nicht aus dem Herzen der Bewohner zu verdrängen vermocht. Die Unversität Dorpat und die deutschen Städte Riga, Reval, Mitau sind eifrig beflissen, deutsches Wesen und deutsches Recht gegen fremde Zudringlichkeit und Vergewaltigung ehrlich zu schirmen. Bei Reval in Esthland wurde auf einem adligen Landgut Alex. Freiherr von Ungern-Sternberg (1806—1868) geboren, Verfasser vieler Novellen und Erzählungen (Die Zerrissenen; die Litteratur- und Charakterbilder Lessing und Molière; Diana; Braune Märchen), anmutiger Genrebilder in gewandter Darstellung aber ohne tiefern Inhalt und oft frivol. Sie wurden meistens in Berlin verfaßt, wo er seit 1841 seinen dauernden Aufenthalt genommen. August Thieme, dramatischer und lyrischer Dichter aus Thüringen, wirkte lange im Kirchen- und Schulfach in Rußland und Finnland, und im fernen Petersburg lebte unter dürftigen Umständen Elisabeth Kulmann († 1825), die sprachgewandte Dichterin und Übersetzerin, deren zahlreiche lyrische Gedichte als merkwürdiges Denkmal einer frühreifen poetischen Naturanlage und eines sinnigen jugendlichen Gemüts dastehen. Ein aus Kurland stammender kirchlich und politisch hochkonservativer Novellist der neuesten Zeit ist der an der Redaktion des Daheim in Leipzig beteiligte Th. Pantenius.

Ostseeprovinzen.

6. Schleswig-Holstein.

Schleswig-Holstein.

Schleswig-Holstein, für seinen deutschen Patriotismus von Dänemark so hart behandelt, hat mit der deutschen Gesinnung auch die deutsche Bildung sich erhalten. Die blühende Universität Kiel, wo einst der als Geschichtschreiber und Übersetzer griechischer Klassiker bekannte Professor Droysen, der Historiker Gg. Waitz und viele andre Männer von deutscher Gesinnung und Wissenschaft wirksam waren, bewahrte lange den alten Ruhm, bis dänischer Grimm und dänische Rach- und Verfolgungssucht auch in die Räume der Wissenschaft eindrangen,

wie sie schon vorher in Schule und Kirche gedrungen. — Der Dramatiker Friedr. Hebbel aus Dithmarschen, den wir früher (S. 456) kennen gelernt, hat sich nach einigen Wanderjahren im Ausland, wozu ihm der König von Dänemark ein Reisestipendium erteilte, dauernd in Wien niedergelassen. Ebenso hat Aug. Binzer, einst ein Vorkämpfer burschenschaftlicher Bestrebungen durch Lied und Wort, später Mitarbeiter an der Allgemeinen Zeitung und in Gemeinschaft mit seiner Gemahlin als Novellenschriftsteller thätig, sein schleswig-holsteinsches Vaterland mit dem österreichischen Kaiserstaat vertauscht († 1868). In jüngster Zeit hat Klaus Groth aus Nord-Dithmarschen (geb. 1819) das Volksleben und die Gedanken- und Gefühlswelt seiner Landsleute in seinem Quickborn mit begeisterter Liebe für die alte Sitte und Volkssprache in plattdeutscher Mundart treu und anziehend dargestellt.

Über die ästhetische Berechtigung dieser Dichtungsart spricht er sich in seinem Quickborn folgendermaßen aus: „Es ist Mode geworden, die plattdeutsche Poesie als mundartige zu bezeichnen. Das Plattdeutsche hat verschiedene Mundarten, zum Beweis, daß es selbst keine Mundart ist; es ist eine selbständige Sprache, die ebenbürtige, ja ältere Schwester des Hochdeutsch. Sie hat für alle Töne der Menschenbrust den direkten Ausdruck, für jeden Menschengeist den artikulierten Laut, für jeden echten Gedanken das rechte Gewand; sie ist nicht etwa naiv oder komisch, oder derb oder schlecht; sie hat zum Lachen und Weinen die Geberde, sie kann gar vornehm und herablassend sein und es steht ihr wohl an.“

Klaus Groth hat die plattdeutsche Sprache zuerst in die deutsche Litteratur eingeführt, die dann unter den Meisterhänden Fritz Reuters in ganz Deutschland gelesen, verstanden und lieb gewonnen wurde. Die Besonderheiten des schleswig-holsteinschen Landes und Stammes machen sich auch geltend in den erzählenden Dichtungen von Theodor Storm (1817—1888), die oft in engem Rahmen eine bedeutende poetische Kraft vereinigen. Viele seiner Novellen, wie Immensee; Aquis submersus; Karsten Kurator; sein letztes Werk Der Schimmelreiter sind vollendete kleine Kunstwerke, doch läßt sich eine gewisse Eintönigkeit der Stimmung, die über allen ausgebreitet ist, und der Einkleidung bei vielen derselben, nicht verkennen, weshalb man sie auch schwer auseinander hält. Ein sehr vielseitiger, phantasiereicher und fruchtbarer holsteinischer Schriftsteller ist Wilhelm Jensen (geb. 1837), der aber seine Heimat früh mit süddeutschen Städten vertauscht hat und dessen Geist mit großer Leichtigkeit die lokale Eigenart in Landschaft und Volksleben der verschiedenen Gegenden und Zeiten erfaßt, in denen seine Romane spielen (Karin von Schweden; Minatka, eine Erzählung aus dem Dreißigjährigen Krieg; Um den Kaiserstuhl). Ein sehr originelles Werk, in dem sich am unverkennbarsten des Dichters innerste pessimistische Lebensauffassung ausspricht, ist das Tagebuch aus Grönland. Einen gleichfalls pessimistischen Grundton tragen die psychologisch fein durchdachten Schöpfungen eines andern holsteinschen Novellisten Hermann Heiberg (Plaudereien mit der Herzogin von Seeland; Apotheker Heinrich).

III. Die Litteratur des Auslandes im neunzehnten Jahrhundert.

A. Die französische Litteratur nach dem Wiener Kongreß.

1. Die Häupter der jüngern Romantik, Lamartine und Viktor Hugo.

Wir haben gesehen (XIV, 919 ff.), wie im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts die beiden Seelenrichtungen, die am meisten Beifall fanden, kirchliche Frömmigkeit und Natursinn waren. Lamartine. 1790–1869. Alphonse de Lamartine aus Mâcon hatte beide in der frühesten Jugend eingesogen und, zu den ersten Größen der französischen Litteratur emporgestiegen, hat er Chateaubriands christliche Poesie lyrisch fortgeführt. Aus den Erzählungen über sein Leben, die er mit großer Selbstgefälligkeit und Redseligkeit der Welt mitgeteilt hat, erfahren wir, daß seine Mutter, eine schöne stattliche Frau, an einer geweihten Stelle ihres Gartens regelmäßige Andachtstunden gehalten und fortlaufende Tagebücher über ihren geheimen Umgang mit Gott geführt, daß er in der Jesuitenschule zu Belley an der Grenze von Savoyen den religiösen Hang, den er im väterlichen Schloß empfangen, bis zur Schwärmerei ausgebildet, zugleich aber auch die Liebe zur Natur in seine Seele aufnehmend. Mit sichtlichem Wohlgefallen erzählt er ferner, was für ein schöner, feiner, allgemein bewunderter junger Mann er gewesen, wie er im Jahr 1809 auf einer Reise nach Unteritalien sich in das Volkstreiben gemischt, in einer Fischerfamilie auf der Insel Procida einige Zeit ein sentimental-idyllisches Leben geführt und mit der schönen Fischerstochter ein Liebesverhältnis unterhalten, infolgedessen die zarte Jungfrau, als er im nächsten Jahr in die Heimat zurückkehrte, bald darauf aus Kummer und Sehnsucht ins Grab gesunken sei. Ziellos, blasiert, melancholisch, verbrachte Lamartine die nächsten Jahre, bis er im Umgang mit einem Landprediger, dem Abbé Dumont, dessen Lebensschicksale und Seelenkämpfe den Stoff zu „Jocelyn" lieferten, und durch den Verkehr mit einer körperlich leidenden schwindsüchtigen jungen Dame von pantheistischen Anschauungen, Elvira oder Julia, zu poetischen Produktionen geführt ward, die seinen Namen schnell in ganz Frankreich berühmt und ihn zum gefeierten Dichter machten. Ein Gegner der kalten Verstandesrichtung der alten Zeit, stimmte Lamartine in seinen ersten Dichtungen: Poetische Meditationen, Neue poetische Meditationen und Religiöse und poetische Harmonien den Ton an, der während der Restauration bei den Franzosen am meisten Anklang fand und ihn bald zum gefeierten Lieblingsdichter des Volks, besonders der Jugend und der Frauen, machte. Diese Dichtungen, die man mit einer Äolsharfe verglichen hat, auf der alle Winde des Himmels spielen, quollen aus einem Gemüt, das selbst von den moralischen Erschütterungen des Zeitgeistes tief aufgewühlt war. Sie waren daher „ein scharfes Spiegelbild jenes

peinvollen Schwankens zwischen Trauer und Lust, zwischen Täuschung und Enttäuschung, zwischen Sturm und Windstille, von dem in diesen Jahren alle gehobeneren Seelen bewegt wurden". Der schwärmerische elegische Ton seiner religiösen Lyrik, die heilige, sehnsuchtsvolle Gläubigkeit an Gott und Unsterblichkeit, die süße Melancholie seiner gefühlvollen Naturschilderungen, selbst sein rhetorischer Schwung hatten eine große Wirkung auf die jungen empfänglichen Gemüter. „Ein ätherischer Hauch umfließt diese Gedichte, deren Farbentöne mit einer bezaubernden Milde und Lieblichkeit, wie die Wolken bei einem schönen Sonnenuntergang, ineinander verschmelzen." Doch fehlt es den Gemütsbewegungen an Tiefe, den Empfindungen an Gedanken, den Bildern an sinnlicher Frische.

Jocelyn und der Fall eines Engels.

Der Hof suchte den Dichter, welcher der religiösen Zeitbildung und dem royalistischen Kultus so eifrig diente, an sich zu fesseln. Lamartine wurde Gesandtschaftssekretär in Neapel, in London, in Florenz. Ein bedeutendes Vermögen, das ihm durch seine Heirat mit einer Engländerin und durch die Erbschaft eines Oheims zufiel, setzte ihn in stand, ein vornehmes aristokratisches Leben zu führen. Als Anhänger der Bourbons besang er die Krönung Karls X. und trat später, verstimmt über die Julirevolution, begleitet von seiner englischen Gemahlin und seiner Tochter, mit fürstlichem Glanz eine Reise nach Syrien und Palästina an, die er nach seiner Rückkehr mit dichterischem Geist und mit empfänglichem Sinn für die großartige Natur und das morgenländische Leben beschrieb. Seine beiden größern Dichtungen, das episch-lyrische Idyll Jocelyn, worin das praktische Christentum, die Tugend und Entsagung einer reinen edlen Menschlichkeit, aber mit idealer Steigerung geschildert ist, und Der Fall eines Engels, in welchem sich seine ungezügelte Phantasie in die vorsündflutliche Welt unter Titanen und Riesen versteigt, sollten nach seiner Angabe Fragmente eines großen Weltepos sein, das jedoch nicht zur Vollendung kam. Die innern Seelenkämpfe zwischen Neigung und Pflicht, zwischen sinnlicher Kraft und Entsagung, zwischen Verstand und Überlieferung, die in Jocelyn warm und beredt aus dem Leben eines Landpredigers vorgeführt werden, haben ein entsprechendes Gegenbild in den landschaftlichen Gemälden von bezaubernder Frische und einer Naturstimmung, die mit dem Grundton der Ideen harmonisch zusammenklingt. Desto weniger anziehend ist das andre Gedicht. So anmutig und reich das idyllische Epos Jocelyn ist, so regellos, phantastisch und greuelvoll sind die Schilderungen der Schicksale des Engels Cedar, der aus Liebe zu einer Erdentochter Mensch wird und von dem grausamen, wollüstigen vorsündflutlichen Riesengeschlecht, das von Kain abstammt, alle Martern und Qualen zu leiden hat, bis er sich mit seinem Weib auf einem Scheiterhaufen in der Wüste verbrennt.

Politische Richtung Lamartines.

In den dreißiger Jahren zum Abgeordneten der zweiten Kammer gewählt, entsagte Lamartine allmählich seinen legitimistischen Ansichten und wurde der Vorkämpfer des humanitarischen Idealismus und des demokratischen und philanthropischen Weltbürgertums mit christlichen Ideen als Ausgangspunkt. Von dieser

Ahnung einer religiös-demokratischen Weltordnung wird Lamartine immer mehr erfüllt und hingerissen. In dem modernen französischen Staat findet er den Boden für den großen sozialen Neubau vorbereitet, den der himmlische Baumeister beabsichtige. Als schwungvoller Redner und Verfechter aller freisinnigen Ideen und Vorschläge, wurde er bald ein einflußreicher Führer der Opposition, der, erhaben über die dynastische wie über die republikanische Parteistellung, das Ziel der neuen Politik in einer organischen Entfaltung der gesellschaftlichen Ordnung suchte. Ein Mann von so vorherrschend idealistischer und humanistischer Richtung wie Lamartine, mußte sich besonders von den auch im Irrtum großen und edlen Gestalten der Girondisten angezogen fühlen, daher er auch in der Geschichte dieser Ideal-Republikaner ein rhetorisch und poetisch ausgeschmücktes Bild von der aufgeregtesten und interessantesten Periode des Revolutionskampfes entwarf und sich dadurch in solchem Grad die Volksgunst erwarb, daß er in den stürmischen Tagen des Jahres 1848 vorzugsweise geeignet schien, den schäumenden Wogen der Revolution Einhalt zu gebieten. Mitglied der provisorischen Regierung, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, von zehn Departements zum Volksvertreter in die konstituierende Nationalversammlung gewählt und von dieser in den Exekutivausschuß berufen, genoß er einige Monate eine unermeßliche Volkstümlichkeit, und wandte sie auf eine Weise an, daß ihm nicht nur Frankreich, sondern ganz Europa zu Dank verpflichtet ward. Unvergessen sind die Worte, mit denen er dem Volkshaufen entgegentrat, der als Symbol der Republik die rote Fahne aufpflanzen wollte: Die dreifarbige Fahne hat mit der Republik und dem Kaisertum, mit der Freiheit und mit ihren Ruhmeskränzen die Reise um die Welt, und die rote Fahne hat nur die Reise ums Marsfeld gemacht, geschleppt durch Ströme vom Blut des Volks. Damals hat Lamartine großes Unheil abgewandt. Aber wenn es ihm in aufgeregten Augenblicken nicht an persönlichem Mut fehlte, so besaß er doch nicht genug innere Festigkeit, um sich in jenen bewegten Tagen nicht von seiner Umgebung fortreißen zu lassen. Namentlich schadete ihm in den Augen aller besonnenen Franzosen sein wirkliches oder scheinbares Einverständnis mit Ledru-Rollin. Die Junischlacht fegte ihn sozusagen weg von der politischen Bühne. Vergebens suchte er sich zu rechtfertigen. Der Unwille gegen ihn war so allgemein, daß er in den Gesetzgebenden Körper von 1849 gar nicht gewählt wurde; nur durch eine Nachwahl erhielt er darin eine Stelle. Nach dem Staatsstreich war seine Rolle als Politiker ausgespielt, und nun wandte er sich wieder zur Litteratur zurück. Er schrieb eine Geschichte der Restauration, worin er seiner alten Neigung für die Bourbons und seiner adlig-monarchischen Gesinnung wieder Ausdruck gab, zugleich aber seinen sichtbaren Mangel an großen politischen Prinzipien und an ernsten staatsmännischen Überzeugungen hervortreten ließ; er verfaßte „Bekenntnisse“, in denen sich seine Eitelkeit und Selbstgefälligkeit abspiegelte. Auch für die Bühne verwertete er seine geschichtlichen Studien in dem Drama Toussaint

Louverture, worin er die Negerrevolution von S. Domingo und die in das Trauerspiel verflochtenen Personen in ergreifenden Situationen und Seelenkämpfen vorführte. Zu dieser litterarischen Vielgeschäftigkeit wurde Lamartine weniger aus Neigung als aus Bedürfnis hingedrängt. Er steckte tief in Schulden, und um Geld zu machen, schrieb er alles Mögliche, eine Geschichte der Restauration, eine Geschichte der Türkei, eine Geschichte Rußlands und was nicht sonst? Alles oberflächlich, schielend und wertlos. Es wurden Ausgaben von seinen Schriften veranstaltet, die eine verhüllte Subskription für ihn waren, es wurde insgeheim und öffentlich für ihn gesammelt, aber alles Geld ging bei ihm wie durch ein Sieb. Lamartine war sozusagen der Großbettler Frankreichs und nahm Gaben vom Kaiser und von aller Welt an. Seine persönliche Würde konnte natürlich nicht dadurch gewinnen, und gern lassen wir den Vorhang fallen über den letzten traurigen Akt seines Lebens. Weder als Dichter, noch als Geschichtschreiber, noch als Staatsmann war Lamartine ein Genius ersten Ranges, aber er war doch eine edle feine Erscheinung und hat in der Geschichte eine merkwürdige Rolle gespielt. Er ist mehr unvergeßlich, als unsterblich.

Die politische Wirksamkeit und den mannigfachen Meinungswechsel teilte mit ihrem Begründer Chateaubriand und mit Lamartine auch das dritte Haupt der romantischen Schule, Viktor Hugo, ein beweglicher, überschwenglicher, von den Stimmungen des Tages beherrschter Dichter. Sohn eines bonapartisch gesinnten Offiziers, welcher der Republik und dem Kaiserreich in Kalabrien, in Spanien und an andern Orten gedient, und einer bourbonisch gesinnten Mutter aus der Vendée, erhielt er schon in seiner frühesten Jugend, die er abwechselnd in Italien, Spanien und Frankreich verlebte, verschiedenartige politische Eindrücke. Doch siegte anfangs der mütterliche Einfluß, daher er auch in seinen ersten lyrischen Gedichten als eifriger Royalist auftrat und sich durch die enthusiastische Verherrlichung des geheiligten Königtums und der Bourbonen, der Geburt des Wunderkindes als „Findung Mosis“ die Gunst Ludwigs XVIII. und ein Jahrgehalt erwarb. Noch im Jahr 1823 feierte er den spanischen Feldzug mit hoher Begeisterung, bei Ludwigs XVIII. Begräbnis verwünschte er die Jakobiner und Königsmörder und in dem Festgedicht auf Karls X. Krönung wetteiferte er in royalistischem Hochgefühl mit Lamartine. Dieser überspannte Royalismus hielt jedoch nicht stand. Die Ode auf die Säule (1827) war der Vorbote seines Gesinnungswechsels, der jedoch erst nach der Julirevolution in voller Offenheit hervortrat. Zunächst wurde er begeisterter Verehrer Napoleons, den er bei Gelegenheit der Überführung der Asche des Kaisers nach Paris in einer seiner schönsten Oden verherrlichte. Auch unter Ludwig Philipp, unter dessen Regierung er zum Pair und Mitglied der Akademie erhoben ward, wie in der spätern Republik als Deputierter der Nationalversammlung, fand er seinen Platz. Die Wandlung aus einem Restaurationsschwärmer in einen glühenden Bonapartisten, welche er selbst durchgemacht, schildert er bei seinem Helden in

V. Hugo. 1802—1885.

den „Armen und Elenden“. Der Jüngling wird von einem legitimistischen Großvater in äußerster Verabscheuung des Usurpators Napoleon erzogen, bis sich der Geist seines bei Waterloo gefallenen Vaters in ihm regt und mächtig wird. Es gehört die Darlegung dieses psychologischen Vorgangs gewiß zu den besten und menschlich wahrsten Stellen in Viktor Hugos Werken; sie ist meisterhaft und ergreifend.

V. Hugos Werke. Viktor Hugo hat sich als Lyriker, als Dramatiker und Romanschriftsteller einen Namen gemacht, doch ist er in der ersten Gattung am ausgezeichnetsten. Nachdem er in seinen Oden den rhetorischen Pomp jugendlicher Begeisterung in fremdartigen Schilderungen und Szenen entfaltet, in seinen Balladen Anklänge mittelalterlicher Romantik wiedergetönt, in den „Orientalen“, die von der Schule als Meisterstücke lyrischer Poesie gepriesen wurden, glanzvolle Schilderungen von fremden Gegenden, Menschen, Sitten und Vorfällen entworfen hatte, kehrte er in den Herbstblättern, den Dämmerungsgesängen, den Innern Stimmen, den Strahlen und Schatten mehr bei sich selbst ein, indem er in landschaftlichen und häuslichen Bildern und Seelenstimmungen mit großer technischer Vollendung, aber bereits gepaart mit eitler Selbstbespiegelung „bald wunderbar innige, zarte und zärtliche, bald in unwiderstehlicher Begeisterung prachtvoll auftönende Akkorde zu einer klangvollen Harmonie vereinigte, die dem Wohllaut eines reichen Glockengeläutes glich“. Kann man dem Lyriker Viktor Hugo einen richtigen Blick in das Seelenleben der Menschen und eine gemütvolle Empfänglichkeit für alle Empfindungen und Stimmungen des Herzens nicht absprechen, so erscheint er dagegen als Dramatiker unnatürlich, übertrieben und widerwärtig. Über dem Streben, die Fesseln der klassischen Schule zu sprengen und an die Stelle der glatten, formalen und konventionellen Poesie früherer Zeit eine inhaltreichere, mehr durch die Ideen und den Stoff, als durch äußere Vorzüge wirkende Dichtung zu setzen, verletzte er nicht selten die ewigen Gesetze der Kunst, der Schönheit und des Geschmacks, und von dem Grundsatz ausgehend, daß alles, was sich in der Natur findet, auch in der Kunst vorhanden sein müsse, daß die Wirklichkeit aus der Vereinigung zweier Grundelemente, des Erhabenen und des Grotesken bestehe, geriet er ins Rohe, Übertriebene und Abschreckende. Indem er die sogenannten drei Einheiten und andre willkürliche Regeln einer mißverstandenen Poetik vernichtete, stürzte er sich in den regellosen Gegensatz, wo Greuel, Blutschuld, Unnatur und Entsetzen walten und statt einer kunstmäßigen Anlage und Entwickelung irgend ein Deus ex machina die Lösung herbeiführt. „In seinen Dramen begegnet uns fast immer ein personifiziertes diabolisches Prinzip, herzlos, sarkastisch, finster wirkend, welches die Hauptpersonen ins Verderben hinabzieht, und dieses Hinabziehen geschieht meist in kindischer Weise durch Maschinerie, Geheimtreppen, Fallthüren u. dgl., während man die echte Schicksalsidee, die ethische Notwendigkeit, vermißt.“ Über der Roheit und den Verzerrungen solcher Gladiatorspiele verliert das Volk zuletzt alle Em-

pfindung für Schönheit und Wahrheit. Den Mangel einer tiefern innern Welt sucht dann Viktor Hugo durch die Malerei der Außendinge, besonders durch die Anwendung von Kontrasten, zu ersetzen und gerät dadurch ins Widerwärtige, Exzentrische und Abstoßende. Nur wo der Dichter lyrisch wird, erkennt man sein reiches Talent. Die bekanntesten unter seinen Dramen sind: Cromwell; Hernani, ein Karikaturbild kastilischer Ehre; Triboulet oder Der König amüsiert sich, ein Stück wo die reinste Vaterliebe in der entwürdigten Seele eines boshaften und groteskhäßlichen Hofnarren des Königs Franz I. geschildert wird; Lucrèce Borgia; Marion Delorme, eine Kurtisanenliebe; Maria Tudor, ein Schauerstück voll unnatürlicher Leidenschaft; sein letztes Stück Die Burggrafen, ein Loyalitätsbild aus der Feudalzeit, ist das verkehrteste und mißlungenste unter allen seinen Dramen. Dasselbe Haschen nach dem Gezwungenen, Ungewöhnlichen, Effektvollen, selbst Unnatürlichen gibt sich auch in Viktor Hugos Romanen kund. War es überhaupt ein charakteristischer Zug der romantischen Schule, daß sie es liebte, sich mit genialem Übermut über alles Korrekte und Regelrechte wegzusetzen, im Widerstreit gegen alles Herkömmliche und Gesetzmäßige als philisterhaften Zwang sich in das Ungewöhnliche, Wilde, Phantastische zu stürzen, so hat sich niemand in dieser genialen Freiheit weiter verstiegen als Viktor Hugo. Die Gebilde der Kunst, die Züge einer schöpferischen Phantasie und gewandten Technik, die Schilderungen landschaftlicher Bilder, großartiger Szenen aus der Natur und Menschenwelt sind oft in einem und demselben Rahmen zusammengefaßt mit dem Häßlichen, Bizarren, Monströsen. Das Schöne, Gefällige, Hohe wird entstellt durch die Verbindung mit dem Fratzenhaften, Widernatürlichen, Gemeinen, die Kunst ironisiert und verhöhnt durch den Gegensatz. Dieses Wohlgefallen am Unschönen und Ungewöhnlichen, dieses Haschen nach dem Gezwungenen und Effektvollen, dieses Behagen am Gräßlichen und Häßlichen, an Verzerrungen und Widernatürlichem, am Laster und Verbrechen gibt sich vor allem in Viktor Hugos Romanen kund. In einigen Erzählungen, wie in Han von Island, in der Negergeschichte Bug Jargal, erhob er das Monströse und Widerwärtige zum Gegenstand und Ideal seiner Poesie. Mit Ausnahme des vielbesprochenen Werkes Notre Dame de Paris, worin die häßlichen Mißgestaltungen der Phantasie wenigstens durch talentvolle Schilderung mittelalterlichen Kunst- und Volkslebens ausgeglichen und versöhnt werden, die pittoreske Wirkung den historischen Pragmatismus der Erzählung in den Hintergrund drängt, sind seine übrigen Romane lauter Zerrbilder, voll der ausgesuchtesten Seelenleiden, Folterqualen und Unmenschlichkeiten, wie im Letzten Tag eines Verurteilten, wo die Qualen der Todesangst mit einer Meisterschaft geschildert sind, welche die Phantasie krank macht, aber die Geschicklichkeit des Anatomen bewundern läßt. Nach der Februarrevolution als eifriger Fürsprecher republikanischer Ideen und Bekenner demokratischer Grundsätze in Dichtung und Politik in die Nationalversammlung gewählt, hat er sich durch schwungreiche Reden für religiöse und

staatliche Freiheit hervorgethan, bis er als heftiger Gegner des Präsidenten Napoleon durch seine Opposition gegen dessen Herrscherpläne nach dem Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 zur Flucht aus Frankreich genötigt wurde. Um sich zu rächen, schleuderte er aus seinem Exil das schneidende Libell: Napoleon der Kleine und die Gedichte Les châtiments gegen den französischen Machthaber. Gekränkte Eitelkeit, daß er nun nicht mehr die erste politische Rolle spielen konnte, zu der er sich für befähigt hielt, hat nicht wenig zu dem Haß gegen den dritten Napoleon beigetragen. Seitdem benutzte er die Muße seiner Verbannung zu mehreren größern Werken, wie die Weltlegende (La Légende des siècles), eine Reihe epischer Bilder aus der Weltgeschichte, die Armen und Elenden (les Misérables), Schilderung sozialer Lebenszustände in Frankreich unter Ludwig Philipp in einen Roman gekleidet, und sein geistreiches Buch über Shakespeare. Nach der Katastrophe von Sedan und der Errichtung der dritten Republik verließ er die Insel Jersey, den Ort seines vieljährigen Exils, und begab sich wieder nach Paris. Den Franzosen gilt Hugo als ihr größter Dichter; sie halten ihn für einen philosophischen und allumfassenden Geist, der auf der Höhe der Menschheit steht.

Die Armen und Elenden ist ein Buch voll großer Schönheiten, so z. B. in der mustergültigen Schilderung der Schlacht von Waterloo, und gar nicht ohne tiefere Ideen über ernste Fragen religiöser und sozialer Natur, die unsre Zeit bewegen, doch hinterläßt es im ganzen einen unerquicklichen Eindruck und wird gegen das Ende geradezu schwach. Ein trauriges Zeichen, wohl mehr noch für die französische Gesellschaft als für den Dichter, ist es jedenfalls, daß bei all den vielen Situationen, Verhältnissen und Personen, in denen gewissermaßen das ganze Leben einer Epoche sich spiegeln soll, auch nicht ein Bild eines gesunden und gedeihenden Familienlebens sich findet. Daher auch am Schluß der Leser nirgends weder Heilung noch Hoffnung für die Leiden und Schäden dieser Gesellschaft erspähen kann. Held und Heldin werden zwar zuletzt ein Paar, doch ist die Heldin besonders so leichten Gewichts, daß wenig Trost aus dem Gedanken an diese Ehe zu schöpfen ist. In jeder Beziehung verfehlt und sogar langweilig ist der letzte Roman Viktor Hugos Les travailleurs de la mer.

Abschwächungen und Übergänge. Durch die genannten Dichter hatte die von deutscher Litteratur angeregte, dem christlichen Mittelalter, der Kunst und dem Katholizismus mit Vorliebe zugewandte romantische Poesie mit ihrer neuen Verskunst und metrischen Abwechselung ihre Geltung erlangt und die klassische Schule, die nur noch wenige Vertreter zählte, überwunden. Hiermit hatte sie aber auch ihren Höhepunkt und in Viktor Hugo eine Spitze erreicht, die schon stark ans krankhaft Manierierte streifte, weshalb auch **Alfred de Vigny**, neben den Genannten der bedeutendste Vertreter der romantischen Richtung und des poetischen Weltschmerzes, der begabteste Übersetzer der Shakespeareschen Dramen, in seinen episch-lyrischen Gedichten (Dolorida; Eloa, eine Engeljungfrau aus einer Thräne des weinenden Erlösers wie eine Blume entsprossen; Moïse; Der Schnee), wie in seinen Romanen (Cinq-Mars, unter den Nachbildungen Walter Scotts eine der gelungensten; Servitude et grandeur militaires, poetische Bilder aus dem Kriegs- und Soldatenleben mit philosophischen Reflexionen; Stello ou les diables bleus,

Vigny. 1799—1863.

ein charaktervolles Gemälde der französischen Revolution) wieder mehr Natur und künstlerische Besonnenheit zurückführte. Von legitimistischen und katholischen Gefühlen ausgegangen, neigte Vigny mehr und mehr auf die liberale Seite, und wenn er sich auch fern hielt vom Sozialismus, so blieb er doch nicht in den Schranken der bürgerlichen Opposition. Als Edelmann hatte er mehr Interesse für das Volk als für die Bourgeoisie. Schon während der Revolution hatte Fiévée, ein wegen royalistischer Gesinnung unter dem Direktorium aus Frankreich verbannter witziger und sarkastischer Schriftsteller, in einer Reihe von Romanen (La dot de Suzette; Frédéric; Le divorce), die sich auf dem Boden der revolutionären Umsturzperiode bewegen, den Realismus des wirklichen Lebens zum Ausdruck gebracht. Auch einer der bedeutendsten Schriftsteller der Restaurationszeit, Prosper Mérimée, hat sich nicht unbedingt der Romantik hingegeben, wenn er gleich viele Züge derselben sich aneignete. Ein gründlicher gelehrter Altertumskenner und Geschichtsforscher, wie seine Arbeiten über die römischen Bürgerkriege, über Catilina, über den falschen Demetrius, über Pedro de Guzman und namentlich die Beschreibung seiner archäologischen Reisen in verschiedenen Teilen Frankreichs beweisen, hat er doch dem Geschmack der Zeit für das Fremdartige, Naturwüchsige, Volkstümliche und Südländische in so hervorragender Weise gehuldigt, daß er selbst zu Fälschungsversuchen, wie wir sie bei dem englischen Dichter Chatterton kennen gelernt haben (XIV, 933), die Hand bot. Die Bewunderung, welche die angeblich aus dem Mittelalter stammenden Gedichte einer Klotilde von Surville bei den Zeitgenossen fanden, scheint Mérimée zu ähnlichen Produktionen gereizt zu haben. Wenigstens waren die von ihm herausgegebenen Sammelwerke: Theater der Klara Gazul, Komödien nach Art der spanischen Intermezzos, und Guzla, illyrische Volkslieder, selbstverfaßte Mystifikationen, um die Welt zu täuschen. Mit der Zeit gelangte Mérimée jedoch zu einem freiern und höhern Standpunkt. Nachdem er durch die historisch-dramatischen Sitten- und Charakterskizzen aus der Feudalzeit, die er unter dem Titel La Jacquerie herausgab, aufs neue seine Geschichtskenntnisse beurkundet, erwarb er sich durch eine große Anzahl von Novellen voll dramatischen Lebens und realistischer Naturtreue in kühler, gemessener, formvollendeter Darstellung einen Rang unter den ersten romantischen Schriftstellern Frankreichs. Die besten darunter sind die corsische Erzählung Colomba und die spanische Carmen, die den Stoff lieferte zu der jetzt viel gehörten Oper von Bizet. Die Pique-Dame ist eine Übersetzung nach Puschkin, womit Mérimée zuerst seine Landsleute auf die junge russische Litteratur hingewiesen hat.

Mérimée. 1803–1870.

Wie vielen Widerspruch die Erzeugnisse Viktor Hugos finden mochten, so war doch sein Talent so offenbar, sein Beispiel so durchschlagend, daß er einer Anzahl lyrisch-romantischer Dichter zum Vorbild diente. Unter ihnen sind am bedeutendsten: Théophile Gautier, der farbenreiche Maler des Grotesken und Extravaganten in Novellen (Mademoiselle de Maupin), Charakteristiken

Gautier. 1811—1872.

St.-Beuve. 1804—1869. Musset. 1810—1857. Reboul. 1796—1864. und litterarischen Porträts; der Kritiker und Dichter Sainte-Beuve und der sprudelnde, formgewandte Alfred de Musset; dagegen wandte sich der Bäcker Jean Reboul aus Nîmes der weichen sentimentalen Dichtung Lamartines zu. Musset, ein aufgeregtes leidenschaftliches Talent, eine Zeitlang mit George Sand verbunden, hat eine gottverlassene Welt, „die nach Fäulnis und Verwesung riecht“, mit einer Mischung von Behagen und Entsetzen geschildert (Contes d'Espagne et d'Italie; Un spectacle dans un fauteuil). Mit psychologischer Analyse durchforscht er alle Seelenzustände (Confessions d'un enfant du siècle). Alfred Musset kann als echter Sohn seines Volks, als Repräsentant seiner Nation in seiner Zeit gelten. Durch Absinth und wildes Leben hat er seine Kraft vor der Zeit untergraben, ist aber gerade durch seinen frühen Tod seinem Volk nur um so mehr ans Herz gewachsen. Selbst der ernste Kritiker und Litterarhistoriker Nisard, der, ein ausschließlicher und einseitiger Verehrer der alten klassischen Richtung, sich schroff abwehrend gegen die neuere Art verhält, wird weich und gefühlvoll, wenn er von diesem vielbewunderten Liebling seiner Nation spricht, „der, obwohl ganz original, doch nicht die klassische Tradition verleugnet, in welcher die Originalität von Frankreich selbst besteht“. Man hat Musset oft und nicht ohne Grund mit Lord Byron verglichen; unter den Dichtern seines eignen Volks steht ihm André Chénier am nächsten, doch hat er diesen seinen Vorgänger weit übertroffen. „Mussets Poesie trägt die Spuren des Likör,“ urteilt Julian Schmidt, „sie ist nur in einer Gesellschaft denkbar, die durch raffinierte Genußsucht und durch ein zu frühzeitiges Leben sich alle Freude an dem einfach Schönen verkümmert hat und nur nach überschwenglichen Emotionen jagt.“ Bei allen Ausschweifungen ist A. de Musset Meister in jeder Dichtungsart, in der Lyrik (Vier Nächte; Die Erinnerung), in der Novelle und besonders im Lustspiel. Seine kleinen Stücke, „Proverbkomödien“, sind wohl die charakteristischsten seiner Schöpfungen und unübertrefflich an Feinheit und Leichtigkeit der Zeichnung und Sprache. In diesen „Proverbspielen“ spiegelt sich das moderne Leben in seiner ganzen Leichtfertigkeit, Lüsternheit und Grazie ab, aber auch die sittliche Frivolität, die Blasirtheit des Dichters, der über alle tieferen Gefühle und reineren Genüsse hinaus ist. Uns Deutsche hat Musset in seiner bekannten Antwort auf das Beckersche Rheinlied empfindlich verspottet.

Elise Mercoeur. 1809—1835. Desbordes-Valmore. 1786—1859. Sophie Gay. 1776—1852. In Viktor Hugos oder Lamartines Fußstapfen traten auch mehrere dichtende Frauen, wie Elise Mercoeur, die ihren innern Gram in elegischen Gedichten aushauchte, wie Marceline Desbordes-Valmore, die schwermütige Sängerin klagender Liebe, deren äußere Lebensschicksale von Kindheit an trübe und unglücklich waren, weshalb sie auch nie zu einer heitern und freien Entfaltung ihrer Gaben gelangte, wie Amable Tastu von Metz, wie Sophie Gay und deren talentvolle Tochter Delphine. Sophie Gay, eine Weltdame von Schönheit, Geist und Bildung, welche nach Art der Frau von Staël und Mad. Récamier viele hervorragende Männer in ihrem Salon vereinigte, hat in einer Reihe von Romanen (Léonie de Montbreuse; Les malheurs d'un amant heureux) und Komödien (Le Marquis de

Pomenars) reiche Lebenserfahrungen und feine, verständige Beobachtungen niedergelegt.

Delphine Gay-Girardin. 1804—1855.

Ihre Tochter Delphine Gay, später mit dem Litteraten und Journalisten Emil de Girardin vermählt, hat, eine zweite Corinna, alle bedeutenden Zeiterscheinungen mit elegischen sentimentalen Gedichten im Geist Lamartines gefeiert, und in vorgerückteren Jahren das gesellschaftliche Leben von Paris, wie es sowohl in den aristokratischen Salons der Vornehmen, als in den litterarischen und künstlerischen Kreisen sich entfaltete, in Romanen (Le lorgnon) und Feuilletonaufsätzen lebendig aber nicht selten mit Überschreiten der Schranken weiblicher Sitte und Bescheidenheit geschildert. Auch in Theaterstücken hat sie Erfolge erlebt, besonders im Lustspiel (L'école des journalistes; Lady Tartuffe). Von ihren Tragödien erfreute sich Judith durch das Spiel der Rachel längere Zeit der Gunst des Pariser Publikums.

Emile Deschamps. 1791—1871. Antony Deschamps. 1800—1869.

Die Brüder Emile und Antony Deschamps, dilettantische Naturen von vielseitigen Interessen und anregenden Talenten wie die beiden Schlegel, gaben den Hauptanstoß zur Verbreitung der romantischen Poesie in Frankreich, indem sie eine Gesellschaft Cénacle romantique um sich sammelten, zu dem Zweck, ausländische Dichtungen nach Inhalt und Form als Vorbilder für die eignen poetischen Produktionen aufzustellen und durch Übersetzungen und Bearbeitungen in weitere Kreise zu bringen. Das Neue, Ungewöhnliche fand ein zustimmendes Publikum. Gegenseitiges Loben, Herausstreichen und Bewundern verfehlten ihre Wirkung nicht. Wenn auch die eignen dichterischen Erzeugnisse der romantischen Koterie keineswegs sehr bedeutend waren, so bereicherten sie doch den litterarischen Gesichtskreis durch Übersetzung von Dante, Petrarca, des orientalischen und griechischen Altertums. Sie bestellten den Boden für Viktor Hugo.

Quinet. 1803—1875.

Eine eigentümliche Stellung nahm Edgar Quinet ein. Durch einen längern Aufenthalt in Deutschland, insbesondere zu Heidelberg in Creuzers Umgang mit deutscher Wissenschaft und Litteratur vertraut, suchte er die philosophischen und romantischen Bildungsstoffe, die er in sich aufgenommen, nach Frankreich zu verpflanzen. Er übersetzte Herders Ideen und bemühte sich, in das geistige Leben der deutschen Nation einzudringen. Seine Bemerkungen über Deutschland vom Jahr 1831 in der Revue des deux mondes und in einer besonderen Schrift enthalten ein scharfsinniges richtiges Urteil von dem Umschwung des Geistes seit den Tagen der Frau von Staël, von dem Gefühl der nationalen Zusammengehörigkeit, das durch die Bewegungen auf dem Gebiet der Wissenschaft und Kunst seit dem gemeinsamen Kampf gegen Napoleon in den Herzen erwacht war. Um dieselbe Zeit machte Quinet im Auftrag der Pariser Akademie eine Reise nach Griechenland, die ihm den Stoff zu der anziehenden und geistvollen Schrift über das moderne Hellas und seine Beziehungen zum Altertum gab. Später verlor sich seine Vorliebe für Deutschland; seine Hinneigung zur Mystik und Symbolik nahm Anstoß an der Hyperkritik und realistischen Verstandesrichtung des jüngern Geschlechts; in seiner Abhandlung über die Teutomanie machte er viele bittere Bemerkungen über das Land, dem er doch einen großen Teil seiner Bildung verdankte. Die deutsche Romantik gab ihm die Idee zu seinem Ahasver, einer dramatisierten Dichtung in poetischer Prosa, die er ein Mystère nannte und in der er es auf ein Weltepos abgesehen hatte, das Geschichte und Naturwissenschaften in sich fassen sollte. In dem

Gedicht Prometheus, in Alexandrinern, unternahm er es Heidentum und Christentum zu verschmelzen, die Ahnungen des Christentums in den heidnischen Mythen zu suchen; in dem naturphilosophischen Gedicht Sirene, ausgezeichnet durch kühne Mystik wie durch poetische Form, stellte er ein Symbol des pantheistischen Naturgeistes dar, der das Weltall durchdringt, und in dem Gedicht Napoleon, den er als den Repräsentanten des französischen Volks erfaßt, feierte er in Alexandrinern den Helden des Jahrhunderts „mit romantischem Brillantfeuer". Mehr und mehr wich unter den Zeiteindrücken seine Hinneigung zum Mystischen und Symbolischen einer rationalistischen und liberalen Anschauung. Am Collège de France als Professor der südländischen Litteratur angestellt, führte er im Verein mit Michelet eine heftige Polemik gegen das jesuitisch-papistische Christentum (Der Ultramontanismus oder die römische Kirche und die moderne Gesellschaft, 1844) und schlug auf dem Katheder eine so scharfe oppositionelle Sprache an, daß er seiner Stelle enthoben ward. Nach der Februarrevolution trat er in die Reihe der Sozialdemokraten. Den Übergang bezeichnete sein Gedicht: Spartacus ou les Esclaves. Dadurch zog er sich nach dem Staatsstreich vom 2. Dezember die Verbannung aus Frankreich zu. Seitdem lebte er im Ausland, meist in der Schweiz, bis er im September 1870 heimkehren durfte und gleich Hugo der Nationalversammlung angehörte. Er starb 1875 in Versailles.

Arlincourt. 1789—1856. Soulié. 1800—1847.

Auch mehrere Romanschriftsteller, wie der Vikomte d'Arlincourt, Fréd. Soulié (Les deux cadavres) hielten an der phantastischen Übertreibung und Unnatur der Romantiker fest, in welcher sie sich gegenseitig durch überschwängliche Lobpreisungen bestärkten. Fréd. Soulié wandte sich nach einigen glücklichen dramatischen Versuchen dem historischen Roman nach dem Beispiel Walter Scotts zu, wobei er besonders das mittelalterliche Languedoc, sein Heimatland, für seine Zwecke benutzte (Der Graf von Toulouse; Der Vikomte von Béziers), Szenen des Greuels, des Entsetzens, der Laster und Verbrechen in That und Gesinnung mit raffinierter Phantastik ausmalend. Durch seine Schilderungen der Verderbnis und Nichtswürdigkeit der vornehmen Welt hat Soulié die Gier und den Klassenhaß der Sozialisten großgezogen.

Xavier de Maistre. 1764—1852.

Dagegen ist Graf Xavier de Maistre, einer der elegantesten Novellenschriftsteller, wieder zu der Einfachheit Bernardins de St.-Pierre zurückgekehrt. Seine Reise um mein Zimmer ist der Ausdruck einer heitern und gutmütigen Lebensansicht. Der Aussätzige in Aosta schildert mit lebhaften Farben die stille Verzweiflung eines Unglücklichen, der durch die schrecklichste der Krankheiten zur Einsamkeit verdammt ist. Das Mädchen aus Sibirien ist eine einfache und rührende Geschichte kindlicher Hingebung.

Töpffer. 1799—1846. Bungener. 1814—1874.

Ebenso beurkundet auch der Genfer Rud. Töpffer, zugleich Maler und Schriftsteller, in seinen humoristischen Novellen (Le presbytère) und Reisebildern Sinn für Einfachheit, Natur und Wahrheit, und der in Genf lebende L. Bungener, Sohn eines Deutschen, hat in mehreren historischen Romanen (Un sermon sous Louis XIV.; Trois sermons sous Louis XV.; Julien) sich als eifrigen Verfechter protestantischer Denk- und Lehrfreiheit bewährt.

2. Oppositionslitteratur.

Die klassische Richtung.

Die romantische Schule, die im Gegensatz zu dem typischen konventionellen Klassizismus die freie Eigenart, auch wo sie in das Willkürliche, Launenhafte

und Phantastische überging, zur Geltung zu bringen suchte, war zu einseitig, als
daß sie nicht vielfachen Widerspruch und erfolgreiche Gegner gefunden hätte.
Die klassische Richtung, wenngleich veraltet und scheinbar überwunden, führte
einen heftigen Kampf gegen die neuromantische Dichtkunst, der nur darum nach-
teilig für jene ausfiel, weil die Kräfte der Vorkämpfer zu ungleich waren. Die
klassische Poesie im Geist Racines und Molières mit ihren glatten Alexandrinern,
ihrer gefeilten Sprache, ihrem rhetorischen Pathos ist zu sehr mit Frankreichs
Geschichte und ruhmvoller Vergangenheit verwachsen und entspricht zu sehr dem
nationalen Charakter, als daß sie je ganz beseitigt würde. Auch Napoleon war
der ältern Poesie mit ihrer feierlichen Haltung und ihren vornehmen Formen
mehr zugethan als der eigenmächtig und mit jugendlichem Übermut auftretenden
jungen Dichtkunst. Und in diesem Punkt stimmte Ludwig XVIII. mit dem
kaiserlichen Usurpator überein. Freilich waren die meistens mittelmäßigen Talente,
die an der gewohnten klassischen Form festhielten, wie der früher (XIV, 911)
erwähnte Dichter, Kritiker und Litterarhistoriker Laharpe, wie die Dramatiker
Arnault (Die Venetianer), Jouy (Belisar), Gabr. Legouvé, Raynouard Arnault. 1776—1834.
(Die Templer), der gelehrte Erforscher der provençalischen Sprache und Dicht- Raynouard 1761—183.6.
kunst, nicht im stande, die den Zeitideen entsprechende und von den talentvollsten
Dichtern ins Leben gerufene neuromantische Poesie zu verdrängen, und auch die
dem Haus Orleans innig befreundete Gräfin von Genlis, die fruchtbare Gräfin v. Genlis.
aber seichte Verfasserin vieler Romane, Erzählungen und Erziehungsschriften im 1746—1830.
alten Stil, sowie die Lehrdichtungen und Naturschilderungen des Idyllen- und
Landschaftsdichters und Übersetzers von Virgil, Jacq. Delille, konnten nicht Delille. 1738—1813.
mit den Werken einer Staël und eines Chateaubriand wetteifern, so sehr auch
einst Delilles beschreibendes Gedicht Die Gärten wegen der empfindsamen Klein-
malerei der Naturdinge von der Pariser Welt bewundert wurde. Als aber zuerst
Nep. Lemercier in seinen zahlreichen historischen Tragödien (Agamemnon; Lemercier. 1771—1840.
Clovis; Pinto) und in seinen Lustspielen (Dame Censure) sich der klassischen
Formen und Gesetze mit Freiheit bediente und, ohne sie zu beseitigen, sich einige
Abweichungen gestattete; als Kasimir Delavigne, ein klarer und volkstüm- Delavigne. 1793—1843.
licher, wenn auch minder tiefer Dichter, in seinen historischen Dramen (Der
Paria; Marino Faliero; Die Messenierinnen; Die Rückkehr des Kaisers; Die
sizilianische Vesper; Die Kinder Eduards; Don Juan d'Austria), und in seinen
Lustspielen (Die Schule der Alten), die romantischen Ideen mit der klassischen
Form geschickt zu verbinden wußte, ein Streben, das auch der Dramatiker Alex.
Soumet (Klytämnestra; Saul; Jeanne d'Arc) teilte; als die talentvolle Schau- Soumet. 1788—1845.
spielerin Rachel, welche alle Leidenschaften der Seele mit Schrecken erregender
Tiefe und Wahrheit auffaßte und darstellte, die von den Romantikern herabge-
setzten Tragödien Corneilles und Racines durch ihr kunstreiches Spiel wieder
anziehend machte, den antiken Gestalten die neuromantische Glut einhauchend
und sie in modernem Geist wiedergebend: da gewann allmählich, wenigstens in

der Bühnendichtung, die klassische Poesie wieder einen festern Boden, zumal da die bedeutendsten Vertreter der romantischen Richtung, Viktor Hugo und sein Rivale, Alex. Dumas, in seinen historischen Dramen, auf der einseitigen Bahn der Übertreibung fortschritten.

Alex. Dumas Vater. 1803–1870. Alexander Dumas, Sohn eines Napoleonischen Generals, eines Mulatten, gehört zu den fruchtbarsten Schriftstellern der Orleansschen Periode und vereinigte in sich alle Kunstrichtungen. Das Vermögen der Familie ging nach dem Tod des Vaters durch verschiedene Unglücksfälle verloren, so daß der junge Dumas frühzeitig auf Erwerb denken mußte. General Foy, ein Freund seines Vaters, verschaffte dem jungen Mann, der zwar wenig gelernt hatte, aber eine schöne Hand schrieb, die Stelle eines Sekretärs im Büreau des Herzogs von Orleans, wodurch er Gelegenheit fand, durch eifriges Lesen und Studieren der französischen und ausländischen Litteratur sich mancherlei Kenntnisse, besonders auf geschichtlichem Gebiet anzueignen und durch häufige Besuche des Theaters sich in der dramaturgischen Kunst auszubilden. Seine ersten Bühnenstücke, Heinrich III. und sein Hof, Königin Christine und Monaldeschi fanden Beifall: der Versuch, romantische Stoffe in klassische Form zu kleiden, den neuen Geschmack mit Herkommen und Gewohnheit zu verbinden und zu versöhnen, war ein glücklicher Griff. Der Erfolg regte den Dichter zu Fleiß und Thätigkeit an; wo die eigne Erfindungskraft nicht hinreichte, halfen Entlehnungen aus andern Kunstwerken, denn er trug kein Bedenken, „sein Eigentum zu nehmen wo er es fand“. So flossen denn stets neue Dramen in rascher Folge aus seiner Feder, die sich bald auf historischem Boden bewegten, wie Katharina de Medicis, Karl VI. und seine Vasallen, Caligula, bald die moderne Gesellschaft in ihrer Zerrissenheit, ihren Leidenschaften, ihren sündhaften Gelüsten und Ausschweifungen, ihrer sittlichen Entartung der blasierten Welt vor Augen stellten, wie Antony, Theresa, Angèle, wo die Zuschauer oder Leser in die Höhlen des Lasters, der Unsittlichkeit, der bösen Gedanken und verbrecherischen Handlungen geführt werden. In La tour de Nesle, wo Königin Margarete, Gemahlin Ludwigs X. mit zwei Schwestern nächtliche blutige Orgien feiert, wird mit dem Gräßlichen und Entsetzlichen ein frevelhaftes Spiel von Wollust und Grausamkeit getrieben. Don Juan de Marana mit religiösen Mysterien, Geister- und Dämonenspuk, Grabesmoder, bewegt sich in der wüsten Phantastik der extremsten romantischen Schule. Auch in seinen Lustspielen, unter denen Mademoiselle de Belle-Isle, Un mariage sous Louis XV. und Les Demoiselles de St.-Cyr die bekanntesten sind, machte Dumas in Beziehung auf sittliche Grundsätze dem Publikum starke Zumutungen, so sehr auch anderseits wieder manche anziehende und graziöse Züge und Situationen Wohlgefallen erregten. Noch eine größere Fruchtbarkeit entwickelte Dumas in andern Litteraturgattungen: Er schrieb Romane, Novellen, Memoiren, Reisebilder, Sittengemälde, Skizzen aller Art. Der Beifall des Publikums spornte ihn zu einer schriftstellerischen Vielgeschäftig-

keit, die unglaublich erscheint und nur dadurch möglich wurde, daß er nach seinem eignen Geständnis einen großen Teil der unter seinem Namen erschienenen Schriften gar nicht selbst verfaßt sondern nur entworfen und zugerichtet hat. Unter seinen Mitarbeitern waren poetische und fruchtbare Talente, doch vermochte keiner in seinen selbständigen Arbeiten den Eindruck hervorzubringen, den sie im Verein mit der energischen kräftigen Phantasie, der immer frischen Darstellungslust von Dumas erreichten. Die meisten seiner Romane, unter denen Die drei Musketiere, Der Graf von Monte-Christo und La Reine Margot am bekanntesten sind, erschienen zuerst in den Feuilletons größerer Zeitungen, ehe sie in bändereichen Werken zusammengefaßt wurden. Seine Einnahme wuchs ins Fabelhafte; er hätte Millionär werden können, wenn er nicht durch Verschwendung und Spekulation sein Geld wieder ebenso rasch verbraucht hätte, wie er es gewonnen. Das Julikönigtum war für Dumas die goldene Zeit des Ruhms und des Reichtums. Er begleitete als Hofhistoriograph den Herzog von Montpensier zur Hochzeit nach Spanien; er eröffnete ein eignes Theater zur Aufführung seiner Stücke, zu denen er die Stoffe aus seinen Romanen nahm; er war Inhaber von mehreren Journalen. Aus dieser glücklichen Lage wurde er durch die Februarrevolution herausgeworfen; und wenn auch seine Entfernung aus Paris nicht von Dauer war, wenn er auch seine Vermögensverluste nach seiner Rückkehr durch neue Unternehmungen und schriftstellerische Thätigkeit wieder ausglich, zu dem Glanz von ehedem brachte er es nicht mehr. Als der italienische Befreiungskrieg ausbrach, folgte er der französischen Armee über die Alpen, beteiligte sich bei dem Feldzug Garibaldis in Sizilien und Neapel und zog dadurch von neuem die Aufmerksamkeit der Pariser auf seine Person und seine litterarischen Erzeugnisse. Doch allmählich erschlaffte seine produktive Kraft; seinem beweglichen Geist, der so lange Mittel gefunden hatte, seinen Namen in der Theater- und Romanwelt lebendig zu erhalten, wollte dies nicht mehr gelingen, und so war sein Lebensausgang ein ziemlich trüber. Er starb während der großen Niederlagen Frankreichs am 5. Dezember 1870.

Alex. Dumas Sohn geb. 1824.

Dumas hatte das seltene Glück, daß sein Sohn gleichen Namens mit ihm in derselben Arena um die Palme rang. Schon dessen erster Roman, den er in jungen Jahren verfaßte, Aventures de quatre femmes et d'un perroquet, zeugte von großer Erfindungsgabe. Bald folgte eine Reihe von Romanen, die er gleich dem Vater auch wieder zu Dramen umarbeitete. Sie erregten das Interesse des Publikums durch ihren einfachen natürlichen Stil, durch dramatische Situationen und durch pikante Schilderungen gewisser Gesellschaftskreise von zweideutigem Ruf. Denn er wählte seine Stoffe am liebsten aus der Welt der Kurtisanen und Wüstlinge. Die Dame aux camélias, die Ehrenrettung einer solchen Heroine von zweifelhafter Tugend, wurde als Roman und als Drama nicht nur in Frankreich, sondern in ganz Europa bewundert. Auf ähnlichem schlüpfrigem Boden, wo die Leichtfertigkeit, die Unsitte, die Wollust und die

Sünde das Regiment führen, wo die Ausschweifung und das Laster beschönigt, entschuldigt, ja mit einer gewissen Glorie umgeben werden, bewegen sich seine meisten Romane und Bühnenstücke, Le Roman d'une femme, La dame aux perles, Diane de Lys, Le fils naturel, Le demi-monde, nach welchem diese ganze Litteraturgattung ihren Namen erhalten hat. Ein leichter fließender Stil und Dialog, gewürzt mit Sittensprüchen, witzigen Bemerkungen, pikanten Einfällen erhöhten den Reiz der zweideutigen Verhältnisse, die den verwöhnten blasierten Leser- und Zuschauerkreisen vorgeführt werden. Der Schwerpunkt von des jüngern Dumas schriftstellerischer Bedeutung gehört der Zeit des zweiten Kaiserreichs und der dritten Republik an. Mit Ernst, Fleiß und großem Talent gearbeitet kämpfen dessen spätere Romane und Dramen wie Der Fall Clémenceau, wie Francillon gegen bestimmte gesellschaftliche und gesetzliche Einrichtungen an.

Einen talentvollen Dramatiker, der jedoch den gehegten Erwartungen auf die Dauer nicht ganz entsprach, erhielt die klassische Kunstrichtung in dem Dichter Franz Ponsard, dessen Lucrèce als der Anfang einer neuen Zeit begrüßt ward; aber in seinem Drama Ulysse erscheint die „homerische Simplizität" etwas zu stark aufgetragen, und in den Tragödien Agnès de Méranie und Charlotte Corday vermochten die rhetorischen Deklamationen den Mangel an poetischem Genie und schöpferischer Phantasie nicht zu verhüllen. Die anfängliche Bewunderung der Ponsardschen Dramatik hatte ihre Quelle mehr in der Vorliebe der Franzosen für die alten Gewohnheiten und Formen als in den dichterischen Eigenschaften der Erneuerer des Klassizismus. Die geschichtlichen Dramen L. Vitets und die zahlreichen Theaterstücke des fruchtbaren, bühnengewandten Lustspieldichters Aug. Eug. Scribe, des französischen Kotzebue, sind trotz einzelner Schönheiten bei dem erstern, und geschickter Anlage und Technik bei dem letztern, ohne höhern dichterischen Wert. Scribes Komödien (Das Glas Wasser; das historische Intrigenstück Bertrand und Raton oder die Kunst der Verschwörungen; Kameraderie) sind auf allen Theatern unentbehrliche Bühnenstücke.

Ponsard. 1814—1867.

Scribe. 1791—1861.

Hellenismus.

Die romantische Poesie war nur eine Seite der revolutionären Bestrebungen, auf dem Gebiet der Litteratur das Alte und Herkömmliche ebenso zu vernichten, wie es im Staat und in den sozialen Verhältnissen durch die Nationalversammlung geschehen war; eine andre Seite war die Wiederbelebung des hellenischen Kunstsinnes, das neuerweckte Interesse für altgriechische Litteratur, Geschmack und Bildung. Beide Richtungen hatten anfangs dasselbe Ziel: Vernichtung der den Römern nachgebildeten einförmigen Klassizität durch Erweiterung des Inhalts und durch Veredelung und Vervielfältigung der Formen. Wie daher die Neuromantiker auf das mittelalterliche Frankreich zurückgingen, so der neue Hellenismus auf die südfranzösische Urzeit, als von Marseille aus griechische Bildung in der Provence und in Languedoc herrschend war; und wie jene die christlichen Volksballaden erneuten, so führte der neuerweckte Sinn für

das Griechentum auf tiefere Studien und Forschungen über die Sprachidiome Frankreichs. Dieser Gräzismus wurde zunächst angeregt von dem Dichter André Chénier, in dessen Adern griechisches Blut rollte, von Jean Jacques Barthélemys bekannter Reise des jungen Anacharsis, von Paul Louis Barthélemy. 1716—1795. Courier, dem geistvollen Hellenisten und Übersetzer des Herodot und andrer griechischen Schriften, und besonders durch die in der Revolution herrschende Begeisterung für griechische Einfachheit und Natürlichkeit, für altrepublikanisches Wesen, für antiken Kriegsmut und Freiheitssinn, eine Begeisterung, die sich auch gleichzeitig in den Bildern des revolutionsschwärmenden Malers David kund gibt. Bald gingen jedoch die beiden Richtungen auseinander. Während die von der Restauration gehegte und geförderte Romantik auf die Bahn kirchlicher und politischer Reaktion getrieben ward, dem Grundsatz Thron und Altar! als Stütze diente, erwuchs auf dem Boden des republikanischen Hellenismus eine mächtige Opposition gegen diese reaktionären Bestrebungen. Derselbe Paul Louis Courier, der sich im Lager und im Lärm des Kriegs fortgebildet und Courier. 1772—1825. während des italienischen Feldzugs griechischen Studien und antiquarischen Untersuchungen obgelegen hatte, wendete sich, nachdem er den Kriegsdienst aufgegeben und sich in der Nähe von Tours dem Landleben gewidmet, der politisch-satirischen Litteratur zu. Durch seine Flugschriften, in denen uns überall ein männlicher Geist und sittlicher Ernst nebst glänzendem Witz und heiterer Ironie in der gebildetsten Sprache und in der den Griechen abgelernten klaren Kunstform entgegentreten, wirkte er im Sinn des Fortschritts, der Freiheit und Aufklärung auf die Richtung der Zeit. Als man im Jahr 1821 dem „Kind des Wunders“ das Schloß Chambord durch eine Nationalsubskription kaufen wollte, erklärte sich Courier in einem offenen Sendschreiben gegen die servile Liebedienerei. „Bitter und satirisch von Natur, wie hätte er, der sich aus den Griechen den sarkastischen Ton ganz eigen gemacht hatte, nicht aus seinen Pamphlets Dolche schmieden sollen?“ Die Flugschrift brachte ihm eine Gefangenschaft von zwei Monaten; dafür wurde er von allen Liberalen als patriotischer Märtyrer gefeiert. Der Eitelkeit unzugänglich und weder von dem Glanz des Kaisertums, noch von der legitimen Königsmacht geblendet, war er ein furchtbarer Gegner der monarchisch-klerikalen Reaktion, bis seine plötzliche Ermordung in der Nähe seiner Wohnung seiner Wirksamkeit ein Ziel setzte. In Couriers Geist schrieb zur Zeit der Julidynastie Cormenin unter dem Namen Timon seine politischen Flugblätter gegen das Orleanistische Regiment.

Noch einflußreicher als Courier war der freisinnige Liederdichter Pierre Liberale Opposition. Jean Béranger. Béranger. 1780—1857. Bekannt mit den Gefühlen und Stimmungen des Volks, aus dessen Reihen er hervorgegangen, dem er in unwandelbarer Treue ergeben blieb, und dessen „unabhängiger Sprecher und Tröster“ er war, traf er in seinen Gedichten den natürlichen, einfachen Ton, der zu Herzen ging, weil er von Herzen kam. Ohne Ehrgeiz und von geringen Bedürfnissen, wurde er ebensowenig

durch die lockende Aussicht auf Ämter und Ehrenstellen von seiner Bahn abgelenkt, als er sich durch Strafen und gerichtliche Verfolgungen einschüchtern ließ. Von der anfänglichen Derbheit seiner Volkslieder brachte ihn Lucian Bonaparte ab durch die Mahnung, über der Kühnheit nie den Geschmack zu verletzen. Seitdem bestrebte er sich, die Lieder der Fröhlichkeit, deren Seele freigeistige Witze und stechende Schlußreime sind, die Früchte seines „vagabundischen Geistes“ mit der klassischen Eleganz der Sprache zu verbinden. Als er nach der Restauration der Bourbons die Überzeugung gewann, daß die Dynastie unversöhnlich sei gegen die Grundsätze von 1789, die Nation ebenso unversöhnlich gegen die Bourbons, da ergriff er in steigender Kühnheit die Sache des Volks und bekämpfte und verspottete die künstlichen Reaktionsexperimente: er schrieb das Werk der innern Missionen, „die das Licht auslöschen und die Scheiterhaufen anzünden sollen“, dem Teufel zu; er sprach seinen Grimm aus, daß Jupiter die Welt den Zwergen gegeben. Gerichtliche Verfolgungen machten ihn zum Märtyrer, der Kerker verlieh seinen Versen erst die rechte Weihe in den Augen des Volks. Béranger ist der vollkommenste Ausdruck des französischen Nationalcharakters in seiner edlern Erscheinung; heiter, lebensfroh und leichten Sinnes, dabei liebenswürdig, gutartig und beseelt von Liebe zu Freiheit und Vaterland. Dieses letzte Gefühl regte sich um so mächtiger, je mehr er mit den rückschrittlichen Bestrebungen der Bourbons unzufrieden war, und es trieb ihn zu jenen Äußerungen des Zorns und Unmuts, des Spottes und der Satire, der Klage und Rüge, die seine Lieder zu einer furchtbaren Waffe gegen die Restauration und das klerikale Pharisäertum machten. Bérangers Lieder, von Voltairescher Ironie durchzogen, mit ihren Refrains als Grundton, waren der Mund des Volks, der Spiegel der öffentlichen Meinung bei allen Erscheinungen des Tages, die Form und der Rahmen für eine bunte Reihe mannigfaltiger Genrebilder aus allen Lebenskreisen. Ein tapferer Julikämpfer, schlug er auch unter Ludwig Philipp die angebotene Stelle aus, um ein unabhängiges, wenn auch armes Dichterleben zu führen. Seitdem war seine Muse schweigsamer geworden. Die außerordentliche Teilnahme bei seiner Beerdigung gab den Beweis, daß ihm die Volksgunst bis zum letzten Augenblick treu geblieben.

„Bérangers volkstümliche Leier ist reich besaitet,“ so faßt ein Litterarhistoriker der Gegenwart die Stimmungen, Meinungen und Empfindungen zusammen, die in des Dichters Chansons hervortreten: „die epikureische Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts (Le dieu des bonnes gens), die Freiheitsbegeisterung der Revolution La déesse; Le vieux sergent), der kriegerische Napoleon-Enthusiasmus (Les deux grenadiers; Les souvenirs du peuple), der liberale Spott auf die versuchte Erneuerung des ancien régime (Le marquis de Carabas; Les Missionnaires; Nabuchodonosor), die warme Teilname an der Befreiung und Beglückung der Völker (La sainte alliance des peuples; Hâtons-nous!), die gesellige Heiterkeit und der Weinscherz (Ma république), Liebeslust und Leid (Qu'elle est jolie! La vertu de Lisette), die humoristische Vergnügung und Zufriedenheit (Le roi d'Yvetot; Roger Bontemps), der freie gesunde Spaß (Mon curé; Le sénateur), das faunische Schmunzeln (Le vieux célibataire), endlich die ganze Wucht der Not, die ganze

Bitterkeit der Sklaverei, welche auf den Armen und Unterdrückten lastet (Jeanne-la-Rousse; Le vieux vagabond; La pauvre femme): dieses alles spricht, jubelt, kichert, lacht, grollt und weint aus Bérangers Chansons mit einer Innigkeit und Wahrheit, Anmut und Kraft, welche deutlich fühlen lassen, daß in dieser Poesie wirklich das Volksherz klopft." Bei des Dichters Tod fällte ein andrer Litterarhistoriker folgendes zutreffende Urteil: „Béranger war der populärste und zugleich einer der größten Dichter von ganz Frankreich. Jede Idee, welche in dem Herzen der Nation noch schlummerte, belebte und sprach er durch irgend ein Lied aus, dessen Gedanke, von keinem einzigen überflüssigen Wort umnebelt, durch seinen melodischen Fluß in den Geist der Nation sich einbürgerte. Jede Idee, welche Frankreich begeisterte und aufregte, und in den Kammern des Parlaments oder in den Spalten der Journale ihren prosaischen Ausdruck fand, setzte Béranger in Musik, und legte, sozusagen, Poesie unter ihren Text; die Idee Frankreichs war aber immer überwiegend der kriegerische Ruhm. Béranger besang demnach, wie er und die Nation es fühlten, den Ruhm des Kaisers und die Ohnmacht der Bourbonen. Anderseits war er, fern der Politik, ein ebenso echtes Kind des Volks; er wußte wie das Volk im ganzen liebt, lebt, fühlt und denkt, bald ernst, bald leicht, bald mit Leidenschaft, bald mit Leichtsinn, und so wie er fühlte, strömten ihm seine Gedanken aus dem Herzen, bald ernst, bald lachend, bald begeisternd, bald satirisch, keck, leicht oder gewichtig; aber stets mit durchgehendem Nationalgefühl und schlagend durch ihren Geist. Kein einziges seiner zahlreichen Lieder entbehrt einer wahren, genialen oder rührenden Idee, und er wie keiner hat dem Refrain erst jene ungemeine Wichtigkeit gegeben, die er jetzt besitzt. Es ist wunderbar, wie in seinen Refrains der ganze, oft große Gedanke in so wenigen Worten zusammengepreßt ist; dabei sind sie einfach wie die Natur, und hinreißend so wie diese. Dieser Refrain ist eine Art von gereimten Gedanken, welche so die Dinge umschließt, wie der gewöhnliche Reim die Töne verkettet."

In den zwanziger Jahren fand der gehaßte Liberalismus zwei fruchtbare Vorkämpfer in August Barthélemy und seinem Studiengenossen Méry, die das herrschende System in einer Reihe satirischer Flugschriften und Gedichte angriffen und verspotteten (La Villéliade; La Corbièreide; La Censure). Wegen dieser und einiger andern zur Verherrlichung Napoleons geschriebenen Gedichte (Napoléon en Egypte; Le fils de l'homme) verfolgt und mit Gefängnisstrafe belegt, erlebten sie einen kurzen Triumph durch die Julirevolution, gaben aber schon im nächsten Jahr in dem Gedicht La dupinade ou la révolution dupée ihren Ärger über die getäuschten Erwartungen kund. Einer der schärfsten Satiriker des modernen Frankreich, der mit rücksichtsloser Strenge alle volksfeindlichen freiheitgefährdenden Handlungen und Bestrebungen der Vornehmen und Mächtigen geißelt und mit demokratischer Entrüstung die Leiden der Völker schildert, ist August Barbier von Paris. In dem Jägerrecht (La curée) züchtigt er die feigen Intriganten, die aus der ohne ihr Zuthun durchgeführten Julirevolution ihren Vorteil zu ziehen und das Volk um deren Früchte zu betrügen suchten; das Gedicht L'Idole ist eine scharfe Rüge gegen den als Abgott verehrten Kaiser Napoleon; in der Popularité gießt er seinen Zorn über die entehrende Korruption der höhern Stände aus. Nachdem er in diesen und andern energischen Satiren, die er unter der altgriechischen (archilochischen)

Barthélemy. 1796—1867.
Méry. 1798—1866.
Barbier. 1805—1882.

Benennung Jamben herausgab, die Zustände seines Vaterlands geschildert, klagte er in seinen spätern Dichtungen Il Pianto und Lazare über die Lage des Volks in dem unglücklichen Italien und in England, doch mit verminderter Kraft. Es sind Nachtstücke von dunkelm einförmigem Kolorit und manchen widerwärtigen Bildern, worin die Realitäten des Lebens mit ergreifendem Pathos bis in die kleinsten Züge dargestellt werden. In seinen letzten Werken (Érostrate) ist nichts mehr von seiner frühern Energie zu erkennen.

Soziale Romanlitteratur. Der litterarische Liberalismus, wie er sich in den Satiren P. L. Couriers und in den populären Liedern Bérangers kund gab, teilte mit dem politischen den Mangel schöpferischer Fruchtbarkeit; mehr widersprechend und verneinend als erzeugend, konnte er den geistigen Bedürfnissen des Volks nicht auf die Länge genügen, er war nur ein in die träge Masse des Romantizismus hineingeworfener Gärungsstoff, der aber selbst keine gesunde und kräftige Nahrung gewährte. Aus einer Verbindung beider Kunstrichtungen, jedoch mit vorherrschend negierenden, reformierenden oder auflösenden Zielen, ging der soziale Sitten- oder Tendenzroman hervor, der das vielgestaltige Familienleben, die gesellschaftlichen Zustände in allen ihren Erscheinungen und Formen zur Unterlage hat, sich an die innersten Lebensfragen und Grundbedingungen der menschlichen Gesellschaft anlehnt. Der erste Schriftsteller, der das Familien- und Gesellschaftsleben der Gegenwart, die Windungen und Geheimnisse des menschlichen Herzens erforschte und in seinen zahlreichen Romanen darstellte, war Honoré Balzac aus Tours. (Balzac. 1799—1850.) Das neunzehnte Jahrhundert in seinen sozialen Erscheinungen und Richtungen war das eigentliche Fruchtfeld seiner Muse. Im Jahr 1799 geboren, lebte er mit seinen Kindererinnerungen und -eindrücken noch unter dem Glanz des ersten Kaiserreichs, war ein Jüngling unter der Restauration und ein Mann mit eben aufsteigendem Ruhm unter dem Bürgerkönigtum. So hat er diese drei Epochen, welche in Frankreich die erste Hälfte des Jahrhunderts bezeichnen und ein so verschiedenes Angesicht darbieten, gekannt und durchlebt, und bis zu einem gewissen Grad sind seine Werke ihr Spiegel. Wer hat z. B. besser als er die Alten und die Schönen des Kaiserreichs gemalt, wer hat feiner die Herzoginnen und Vikomtessen der Restauration geschildert, jene „Frauen von dreißig Jahren“ in ihrer gekünstelten Eleganz und Gefallsucht? Wer endlich hat das unter der Julidynastie triumphierende Genre bourgeois handgreiflicher erfaßt und mit seiner breiten Realität wahrheitsgetreuer dargestellt? Auch war der Erfolg Balzacs nicht nur in Frankreich sondern in ganz Europa außerordentlich. Besonders in Italien und unter den slawischen Nationen des Ostens wurde er fast zum Abgott, seine Romane zum maßgebenden Gesetz. War doch sein weichlicher, entnervender, kitzelnder Stil, diese ganze auflösende, im innersten Kern sinnliche und korrumpierende Litteratur so recht nach dem Geschmack jener ungebildeten oder überbildeten Gesellschaften. Balzac war zuerst juristischer Beamter, dann Buchhändler. Als es mit seinem Geschäft nicht recht voranging und seine

Spekulationen fehlschlugen, widmete er sich der Schriftstellerei. Er besaß großes Selbstgefühl, wollte von adliger Abkunft sein und hielt sich für den Propheten des Jahrhunderts. In seinen Romanen beabsichtigte er nicht bloß ein Gesamtbild der Gesellschaft zu geben, sondern auch eine Philosophie des Lebens. Wenn er dieser Aufgabe auch in sehr ungenügendem Maße entspricht, so ist doch nicht zu verkennen, daß seine Schilderungen von Beobachtungssinn, Darstellungsgabe und tiefer Menschenkenntnis Zeugnis ablegen. In Frankreich wird er jetzt viel mehr noch als während seines Lebens bewundert und anerkannt, als der erste Begründer der sogenannten „wissenschaftlichen Methode“ in der Dichtkunst, der analysierenden Beobachtung, der Sammlung von »Documents humains«, aus der später der Naturalismus erwuchs. Es ist ein direkter Weg, der von Balzac über Flaubert zu Zola führt.

In dem Roman Die letzten Chouans wird die Hinneigung des Verfassers zum Pessimismus unter Humor und Ironie versteckt; in der Physiologie du mariage werden die nicht sehr züchtigen Bilder in anmutige und unterhaltende Form gekleidet, wogegen man in den Contes drolatiques an den Cynismus Rabelais' erinnert wird. La peau de chagrin gibt in einer Reihe phantastischer Erzählungen und Reflexionen dem Grundgedanken Ausdruck, „der Geist, die Begierde, der Wille, zehrt den Menschen auf, das Leben tötet das Leben“. Um dafür den Beweis zu liefern, werden in einer Reihe von Romanen einzelne Triebe, Leidenschaften und extravagante Seelenkräfte als Ursache des Untergangs und Verderbens ihrer Träger dargestellt. So in L'histoire intellectuelle de Louis Lambert die Spekulationssucht eines materialistischen Philosophen, in Seraphitus die supranaturalistische Mystik mit Swedenborgschen Visionen; im Médecin de campagne wird eine Analyse der Krankheiten an einzelnen Personen gegeben. La recherche de l'Absolu, ein Meisterwerk niederländischer Genremalerei und zugleich der feinsten Beobachtungen der Seelenbewegungen, zeigt in dem unglücklichen Lebensgang eines Fanatikers der Alchimie, der den Stein der Weisen sucht, die Wirkungen wissenschaftlicher Verirrung. In dem trefflich durchgeführten Roman Eugénie Grandet bildet der Geiz den Dämon des unbehaglichen Kleinlebens ohne Sonnenschein. So wohlthuend Balzacs Bilder aus der Provinz (Scènes de la vie de province; Scènes de la vie de campagne) wirken, so widerwärtig sind die Scènes de la vie Parisienne, eine Welt von raffinierten Verbrechern, Wüstlingen, Gefallenen, meistens aus den aristokratischen Kreisen. Selbst in Le Lys dans la vallée, einer litterarischen Filigranarbeit, wo die Eigenschaften des Körpers und der Seele wie mit dem Mikroskop betrachtet werden, liegt eine unsittliche Lüsternheit verborgen. Les deux jeunes mariées sind eine breitere und romantische Ausführung der Physiologie du mariage mit vielen häßlichen Zügen. „Balzac ist ein Maler vom ersten Rang,“ urteilt Julian Schmidt, „aber ein falscher und gefährlicher Moralist. Wo er sich damit begnügt, die Natur zu kopieren, ist er allen seinen Nebenbuhlern überlegen; wo er sich aber auf die Metaphysik oder auf die Mystik verlegt, ist er unerträglich. Bei seiner seltenen Gabe, den Gestalten ein wirkliches Leben zu verleihen, bei seiner durchdringenden Beobachtung wäre er ein Genie, wenn sein Gesichtskreis ebensoviel Umfang als Schärfe hätte, wenn er mit der Feinheit des Geistes auch Adel verbände. Aber dieser fehlt ihm ganz.“ Er hat Scharfblick genug, alle irdischen Momente, namentlich die unsaubern und unedlen zu durchschauen, aber es fehlt ihm das Auge, das den Himmel sieht. Ohne feste Über-

zeugung, ist er bald Skeptiker, bald Mystiker und sucht in dem Labyrinth des Lebens oft seinen Halt im Aberglauben und Ultramontanismus.

George Sand (Frau Dudevant). 1804—1876. Die genialste Schöpferin des sozialen Tendenzromans ist die unter dem Namen George Sand bekannte Frau von Dudevant aus der Provinz Berry, welche die Mystik, die Gefühlsamkeit und das Seelenleben der ersten Romantiker mit den Freiheitsideen und dem Demokratismus der liberalen Litteratur und mit dem eigenwilligen, auf Lossagung von den Sittengesetzen und auf Befriedigung der Triebe gerichteten Streben des modernen Sozialismus zu einer neuen künstlerisch vollendeten Gattung verband, die, gehoben durch die edle und kräftige Sprache, die klar gestaltete Darstellung, die Wahrheit und Tiefe der Beobachtung und Schilderung, bald die größte Verbreitung fand und alle ähnlichen Erzeugnisse verdunkelte. George Sand ist eine große Dichterin, ein ernster und tiefer, ein ringender und strebender Geist, der aufrichtig nach Wahrheit sucht und an eine Heilung für die vielen Leiden der Menschheit nur dann glaubt, wenn sich dieselbe veredelt. Nach dem Urteil eines hervorragenden litterarischen und ästhetischen Kritikers unsrer Zeit (Brandes) wäre sie ein weiblicher Genius, so vollständig, so bedeutend, daß nie früher in der Weltgeschichte ein Weib sich in dem Besitz einer so reichen schöpferischen Kraft gezeigt hätte. Nie auch hat sie eine seichte, ideenlose Geschichte geschrieben, die nichts will als leere Unterhaltung bieten, immer sind es tiefe Gedanken, die Fragen und Interessen der Zeit oder der Menschheit, der Kampf zweier Geistesrichtungen, religiöse und philosophische Probleme, was sie beschäftigt und ihren Schriften einen schwer wiegenden Gehalt gibt, mögen dieselben in pikanten Genrebildern und kritischen Streiflichtern die sozialen und künstlerischen Zustände beleuchten, oder in größern Romanen die Nachtseiten des gesellschaftlichen Treibens in greller Färbung darstellen. Aber neben den Lichtseiten sind dunkle Schatten gelagert. Um die Konflikte zwischen Pflicht und Naturtrieb auszugleichen, Neigung und Leidenschaft gegen Sittengebot und Konvenienz in Schutz zu nehmen, gerät George Sand oft in eine bedenkliche Kasuistik des Gewissens, in eine Rechtfertigung der Unsittlichkeit, der laxen Moral, schuldbefleckter Verhältnisse. Krankhafte Gefühle und Seelenzustände dienen oft als Unterlage für paradoxe Tugendlehren, für eine raffinierte Sophistik und Selbstsucht. Bei allem Reichtum ihrer Dichterkraft zeigen ihre Charaktere doch oft verwandte Typen, namentlich sind die Helden etwas schwächlich und stehen nicht auf gleicher Höhe mit ihren Frauengestalten.

Aurore Dupin, wie George Sand mit ihrem Geburtsnamen hieß, war in zerrütteten häuslichen Verhältnissen aufgewachsen. Ihr Vater, ein Enkel des Marschalls von Sachsen, ein leichtfertiger Offizier; ihre Mutter eine Frau aus dem Volk von leidenschaftlicher Gemütsart und sinnlichen Neigungen; ihre Großmutter eine heftige aristokratische Dame des Voltaireschen Zeitalters. Eintracht und Liebe konnten da nicht entstehen. Sie hat aber trotzdem auf dem Landgut der Großmutter, Nohant in Berry, eine glückliche, gesunde Kindheit verlebt, deren segensreiche

Folgen sie durch das ganze Leben begleitet haben. Nach Vollendung ihrer Erziehung im Kloster wurde sie in ihrem achtzehnten Jahr ohne alle Neigung an den Herrn von Dudevant verheiratet, dem sie zwei Kinder gebar. Ihre wechselvollen Lebensschicksale, ihre Jugendjahre, ihre Umgebung und ihren Bildungsgang, sowie ihr Urteil über viele bedeutende Personen der künstlerischen, litterarischen und politischen Welt, mit denen sie in Berührung kam, hat sie selbst in ausführlichen Memoiren in reizender Darstellung der Welt kund gethan. Überdrüssig dieses ehelichen Verhältnisses ohne Neigung, verließ sie ihren Gatten und begab sich arm und hilflos nach Paris (1831), wo sie in Gemeinschaft mit ihrem Freund Jules Sandeau, dem Verfasser von Mademoiselle de la Seiglière, Madame de Sommerville und vielen andren Romanen und Dramen, sich mit litterarischen Arbeiten befaßte, nachdem sie in Männerkleidung das Pariser Leben beobachtet. Solche Lebenserfahrungen machen es erklärlich, daß ihre meisten Romane, besonders die der ersten Zeit, vorzugsweise zerrüttete häusliche Verhältnisse, herbeigeführt durch unglückliche Ehebündnisse und anderweitige Liebesverflechtungen, zum Gegenstand haben, mit sichtbaren Beziehungen auf die eignen Erlebnisse und Eindrücke im Elternhaus. Die Fessel der Ehe erscheint überall als Tyrannei. So wird gleich in ihrem ersten mit Sandeau gemeinsam verfaßten Roman Rose et Blanche der Gegensatz des Klosterlebens und der Wirklichkeit gezeichnet; so ist Indiana eine Ehestands- und Liebesgeschichte, die teils in Paris, teils auf der Insel Réunion sich abspielt, ein unter dem Druck der bittersten Sorgen verfaßtes Buch, welches trotz der Unnatur und Verschrobenheit der Handlungen und Motive das größte Aufsehen erregte, in welchem „alle Leidenschaften und Zerwürfnisse, alle Schmerzen und Konflikte, alles Elend und alles Sehnen, alles, was die moderne Gesellschaft bewegt, zu einem Gemälde vereinigt sind, das mit den einfachsten Mitteln die höchste Wirkung erreicht, in der Wahrheit bis zum Schrecken ergreifend, in seiner Form vollendet ist". „Jacques" ist ein moderner Held der Liebe, der er selbst die Ehre opfert; in Leone Leoni erreicht die Sophistik der Liebe ihren Gipfel; die Geliebte bleibt dem schönen Kavalier treu, auch wenn er als ehrloser Schurke sich zeigt, und wird aus Liebe Mitschuldige seiner Schandthaten; in Andrée wird der Konflikt weicher ideal angelegter aber schwacher Naturen mit der Wirklichkeit poetisch durchgeführt. Auch Valentine ist eine Ehestands- und Liebesgeschichte, worin die Bildung und Anschauungsweise der verschiedenen Stände in dem Frankreich der Restauration mit großer Naturtreue geschildert ist; in Lelia sind paradoxe Lebensansichten und Doktrinen dem Helden des Romans in den Mund gelegt. „Lelias Geschichte ist die Geschichte eines unglücklichen Herzens, verirrt durch einen eiteln Reichtum an Fähigkeiten, verwelkt ehe es gelebt hatte, verzehrt durch ewiges Hoffen und vielleicht durch zu viele Kraft unkräftig geworden." Ein Scheidungsprozeß, den George Sand unternahm, endigte zu ihren gunsten; sie erhielt ihre Kinder und ein nicht unbedeutendes Vermögen zurück. Nun lebte sie abwechselnd in Paris, auf dem Land und auf Reisen. „Ein Sommer im Süden von Europa" sind Erinnerungen und Eindrücke ihres Aufenthalts auf Mallorca in der Gesellschaft von Chopin, den sie in seiner Krankheit pflegte; ihre Briefe eines Reisenden, die Frucht eines Aufenthalts in Venedig, wo sie mit dem kranken Alfred de Musset in intimer Verbindung lebte, gestatten einen Blick in ihr Gemütsleben gleich den Bekenntnissen Rousseaus; in den Sieben Saiten versteigt sie sich in die romantische Mystik und Symbolik. In Spiridion wird auf ergreifende Weise gezeigt, „wie ein hoher Geist und ein edles Herz durch alle Pein, durch allen Jammer des Durstes nach Wissen, des Zweifels, des Unglaubens, der Verzweiflung und der Gleichgültigkeit zu einer geläuterten Überzeugung, zu einer freudigen Gewißheit, zu einer zugleich vernünftigen und christlich moralischen Weltanschauung hindurchdringt". Der Künstlerroman Consuelo ist vielleicht die reizvollste von allen

Sandeau. 1811–1883.

Schöpfungen der genialen Verfasserin. In ihm werden alle Richtungen der Zeit poetisch dargestellt: das Künstlertreiben, das der Dichterin durch den Umgang mit Liszt zugeführt ward, der kosmopolitische Beruf des Slawentums, den ein andrer ihrer Freunde, der polnische Emigrant Mickiewicz verkündete, die Mystik und das Illuminatentum, das sie von Lamennais und den St. Simonisten erlernte. Der Charakter der Heldin ist so rein, so geadelt, wie kein andrer ihrer Frauencharaktere, das Jugendleben in Venedig, die Flucht Consuelos aus Böhmen nach Wien mit dem Knaben Joseph Haydn, gehören zu dem Schönsten und Lieblichsten, was die neuere Poesie in Frankreich geschaffen; dabei hat der Roman historischen Hintergrund und spielt auf einem uns Deutschen bekannteren Boden, als die übrigen ihrer Werke. Nur tritt leider gegen Ende des Buches das phantastische und abenteuerliche Element schon sehr stark hervor und steigert sich in der Fortsetzung desselben, in der Gräfin von Rudolstadt, zu einem unerträglichen Grad. Geistererscheinungen, Cagliostros Schwarzkünste, Geheimbünde und Spuk aller Art machen dieses zweite Werk fast ungenießbar. Im Jahr 1834 trat George Sand in ein näheres Verhältnis zu dem Republikaner Michel von Bourges (Everard) und kam dadurch mit den Häuptern der sozialistischen und demokratischen Opposition in Berührung. Seitdem wurde sie die Wortführerin des „Volks" gegenüber der Bourgeoisie; Simon und Der letzte Aldini schildern den Kontrast zwischen der aufstrebenden ehrgeizigen Demokratie und der sittlich verkommenen Aristokratie. Im Französischen Handwerksburschen, in Johanna, im Müller von Angibault suchte die Dichterin dann den sozialistischen Gedankenkreis oft in extravaganter Verzerrung im Volk zu entwickeln und wandte sich, angeregt durch Lamennais' religiösen Demokratismus, immer mehr den politischen und kirchlichen Lebensfragen zu. Eine der edelsten Früchte ihrer Muse aus der spätern Periode ist Mademoiselle la Quintinie, mit Rücksicht auf einen katholischen Tendenzroman Octave Feuillets Histoire de Sybille geschrieben, worin sie nach ihren eignen Worten „einige der Ursachen darlegen will, welche aufrichtige Geister und liebende Herzen auf eine andre Bahn führen können, als auf die der klerikalen Partei". Gleich erfreuliche Schöpfungen sind Der Marquis de Villemer; Cadio, eine Geschichte aus den Kämpfen in der Vendée, und vor allem die kleinen Meisterwerke La Mare au diable; François le Champi; La petite Fadette; Les maîtres sonneurs, welche das Volksleben in der Provinz Berry in anziehender Weise und ohne sittengefährdende Richtung darstellen. Es sind reizende idyllische Dichtungen in kräftigen Naturfarben, Bilder eines derben Realismus und zugleich einer idealen Verklärung, veredelte Dorfgeschichten. Die Wirkung ihrer Schriften auf den unzufriedenen Zeitgeist war außerordentlich. „Alle Probleme der Liebe und Ehe wurden von George Sand nicht nur berührt, sondern in schroffster, oft paradoxer Fassung entwickelt; über die grellsten Schilderungen sinnlicher Leidenschaften breitete sie den ätherischen Hauch eines ideellen Lebens, das mit heißem Reformdrang, mit ahnungsvollen Pulsschlägen in die unheimlichen Verwickelungen der Gegenwart vibrirte"; und so trug die in ihren Romanen mit allem Reiz der Darstellung entwickelte Lehre, daß die Triebe und Leidenschaften des menschlichen Herzens ein Recht auf Befriedigung hätten, nicht minder zur Erschütterung der auf Gesetz, Herkommen und uralter Übereinkunft beruhenden staatlichen, kirchlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen bei, als die sophistischen Truggebilde des modernen Sozialismus.

Der Beifall, den George Sand durch ihre Tendenzromane fand, führte bald andre auf dieselbe Bahn. Am nächsten an Ruhm, aber nicht an Tiefe und Gedankenfülle, steht Eugen Sue, der Sprößling einer wohlhabenden, in der medizinischen Welt rühmlich bekannten Familie aus der Provence. Nachdem

Eugen Sue. 1804—1857.

der in Luxus und Wohlleben aufgewachsene junge Mann als Militärarzt Spanien kennen gelernt, dann Amerika und Griechenland bereist hatte, seine Jugend mit Ausschweifung und Verschwendung vergeudend, widmete er sich der Romanschriftstellerei und begründete zunächst den Seeroman in Frankreich. Sein Kernok le pirate; Plick et Plock; Atar Gull fanden trotz der Übertreibung und Phantastik der Erzählungsstoffe durch die farbenreichen wirkungsvollen Schilderungen des Seelebens den Beifall der Leser. Aber weder durch diesen, noch durch den historischen Roman, dem er sich nachher zuwandte (Cécile; Le marquis de Létorières; Jean Cavalier), erlangte er solche Berühmtheit, wie durch die an Zeitideen angelehnten, das Elend der Armut und die Greuel des Lasters schildernden Sittengemälde mit sozialistischen Zielen, mit dem Zweck die Verkehrtheit des Weltlaufs darzuthun. Unter diesen haben Die Geheimnisse von Paris; Die sieben Todsünden; Der ewige Jude, ein dunkles Sittengemälde der Jesuiten; Martin der Findling eine unglaubliche Verbreitung erlangt und gleich den Romanen Souliés nicht wenig zur sozialistischen Revolution des Jahres 1848 beigetragen. Die Mystères du peuple, Geschichte einer Proletarierfamilie in den verschiedenen Kulturepochen der Welthistorie, wurden von dem Pariser Assisenhof als ein unmoralisches und aufrührerisches Buch zur Vernichtung verurteilt. Für die Versündigungen an der Sittlichkeit und künstlerischen Wahrheit gewährten die formalen Vorzüge seiner Darstellung, leichte, gewandte Erzählung, die Kunstfertigkeit im Anlegen und Beschreiben spannender Situationen und starker Effekte, und eine ungewöhnliche Beobachtungsgabe keinen genügenden Ersatz. In den Romanen Barbebleu und Les deux cadavres, beide aus der englischen Geschichte, sind die Gräßlichkeiten und Unnatürlichkeiten ins Maßlose, Ekelhafte und Monströse gehäuft. Eugen Sue war Meister in den Gemälden aus der schmutzigen Welt. „Bei ihm tritt das Laster nicht bloß nackt auf, sondern mit dem fratzenhaften Ausputz der Frechheit, in der es sich selber anschaute.“ Nach dem Staatsstreich 1852 aus Frankreich flüchtig, starb er am 3. August 1857 zu Annecy in Sehnsucht nach dem Freudenleben in Paris, dem er von jeher sehr ergeben gewesen. Emil Souvestre, der in seinen frühern Schriften die Gegensätze zwischen Armut und Reichtum sozialistisch-romantisch ausbeutete, hat in seinen neueren „Familienromanen“ einen harmlosern Stoff gewählt. Auf einer noch weit tiefern Stufe als Sue steht Paul de Kock, der Liebling der Halbwelt in ganz Europa. Die Restaurationszeit war das goldene Zeitalter der leichtfertigen, lüsternen, sinnlichen Litteratur zur Unterhaltung und Erhöhung der Lebensgenüsse. „Ein fünfzehnjähriger Frieden, der auf eine lange erschöpfende Aufregung folgte, zwang die Phantasie in sich selbst einzukehren; das fortschreitende Wohlleben verbreitete die Bildung über eine sehr große Oberfläche und derjenige konnte auf den schnellsten Erfolg rechnen, der, ohne den Geist anzustrengen, die sinnlichen Kräfte aufs lebhafteste in Anspruch nahm. Auf der einen Seite gelang das durch Massenhaftigkeit und Kühnheit der Erfindung, auf

Souvestre. 1806–1854.

Kock. 1794–1871.

der andern durch ein leichtes Spiel des Witzes." Mit der Zeit hat das Interesse an der Demimonde, an der Litteratur der Grisetten und Kurtisanen etwas abgenommen; dafür ist der Durst nach Gold und Reichtum, die Spekulation der Börse in den Vordergrund des Moderomans getreten; La ceinture dorée von Augier ist ein Typus des neuen Geschmacks. Emil Augier folgte in seinen ersten Dramen mehr der klassischen Richtung Ponsards, so im Gifttrank und in der preisgekrönten Gabriele, doch wurde er mehr und mehr zur Sittenschilderung des modernen Lebens hingetrieben. So in Olympias Ehe, einem Buch, das gegen die Kurtisanendramen des jüngern Dumas gerichtet ist, so in: Die armen Löwinnen, Die Fourchambaults und dem trefflichen mit Jules Sandeau gemeinsam verfaßten Lustspiel Der Schwiegersohn des Herrn Poirier.

Augier geb. 1820.

Publizistik. Feuilletons.

Dieselbe Regsamkeit, die sich in der poetischen Litteratur der Franzosen kund gibt, zeigt sich auch in den übrigen Gattungen, besonders in einer ausgedehnten journalistischen Thätigkeit. Wir wissen, wie einflußreich während der Revolution die Tagespresse auf die öffentliche Meinung und den Gang der Politik gewirkt hat. Auch in der Napoleonischen Zeit war die Tageslitteratur, trotz der strengen Überwachung, in den Händen eines Bertin, eines Fiévée, Geoffroy eine Macht. Die Blütezeit aber begann für die Publizistik mit der Restauration des Königtums. Eine Menge Zeitschriften, durch litterarische Beigaben (Feuilleton) anziehender gemacht, nehmen die bedeutendsten schriftstellerischen Kräfte in Anspruch und dienen häufig zur Niederlage der neuesten Erzeugnisse im Roman, in Reisebildern (Marmier), in ästhetischer und kritischer Belletristik (Jules Janin, Taillandier). Vor allem verdienen die Revue des deux mondes und das Magazin pittoresque eine rühmliche Erwähnung. Jules Janin, von jüdischer Abkunft aus St.-Etienne, hat in den Feuilletons zum Journal des Débats und andern Zeitungen den französischen Lesern eine Reihe von Bildern im Geschmack des deutschen Romanschreibers Hoffmann vorgeführt und in Erzählungen, Charakterzeichnungen, Zügen aus der Gesellschaft verschiedener Zeiten und Geistesrichtungen, Novellen und Schilderungen ein unerschöpfliches Talent gezeigt, die Phantasie eines überreizten blasierten Geschlechts aufzuregen und zu fesseln. In der Erzählung L'âne mort et la femme guillotinée führt er die Leser mit genialer Ironie durch die Höhlen des Lasters und Elends, in der Erzählung La religieuse de Toulouse huldigt er dem Geschmack der vornehmen Welt in demonstrativer Andacht und Kirchlichkeit. Er nimmt es mit keinen Überzeugungen ernst; alles ist ihm ein Spiel der Phantasie, des Witzes, der Unterhaltung; sein kritisches Talent ergreift alle Erscheinungen des öffentlichen Lebens, der Litteratur, der Kunst, des Theaters, aber wie Brillantfeuer ohne Wärme, litterarische Plaudereien, worin sich alle Stimmungen, Tagesansichten, Volksregungen wiederspiegeln. Verwandten Geistes mit Janin ist Alphons Karr, ein fruchtbarer Feuilletonist und Romanschreiber in Heinescher Manier. Er besitzt die Gabe, kleine Verhältnisse scharf aufzufassen und pikant darzustellen; aber es fehlt ihm an Tiefe, an dem ernsten Interesse und der begeisterten Hingebung für die Erzeugnisse seiner Einbildungskraft. In seinen ersten Romanen (Sous les tilleuils; Une heure trop tard; Vendredi soir; Le chemin le plus court) sind eigne Lebensgeschicke und Erfahrungen zu romantischen Darstellungen voll Humor und Gemüt benutzt mit Zügen aus dem deutschen Studenten- und Künstlerleben. Mit mehr Sorgfalt gearbeitet sind die beiden Romane Geneviève und Clotilde. Den größten Beifall erwarb sich Karr durch seine Artikel, besonders den Guêpes (Wespen) in dem weitverbreiteten Journal Figaro, das er lange Zeit redigierte.

Janin. 1804–1874.

3. Der Realismus und Naturalismus.

Die neueste Epoche der französischen Litteratur gehört dem zweiten Kaiserreich und der dritten Republik an. In die Reihe der Schriftsteller des zweiten Kaiserreichs gehören Ernest Feydeau, Edm. About (Grèce contemporaine; Rome contemporaine), Amedée Achard, Arago, Ponson du Terrail, Viktor Cherbulliez (Isabella ou le roman d'une femme honnète), Octave Feuillet (Histoire de Sybille; Roman d'un jeune homme pauvre) und die beiden Elsaß-Lothringer Erckmann und Chatrian, die gemeinsam ihre vielgelesenen Novellen schrieben (Le conscrit de 1813; Madame Therèse; L'ami Fritz; Histoire d'un paysan en 1789). Alle diese Erzählungen spielen im Elsaß und der lokale Hintergrund ist vortrefflich gezeichnet. Auch tritt das Zwitterdasein der Bevölkerung uns ohne Absicht der Verfasser deutlich entgegen. Sie selbst sind vollständig Franzosen und scheinen gar nicht zu empfinden, wie unharmonisch sich auf diesem altgermanischen Boden mit deutschen Orts- und Personennamen, deutschen Sagen, deutschen Sitten die Napoleonische Begeisterung, der Gleichheitsfanatismus französischer Revolutionen, kurz alle die neufranzösischen Anschauungen und Interessen ausnehmen, aus denen sie ihre Menschen handeln und denken lassen. Sehr beachtenswerte Werke sind in den sechziger Jahren anonym erschienen, die einen hochgestellten katholischen Geistlichen zum Verfasser haben und in ergreifender Weise mit gründlichster Sachkenntnis viele der Mißbräuche, Konflikte und Unsittlichkeiten, die eine naturgemäße Folge des Ultramontanismus sind, zur Darstellung bringen (Le maudit; Le moine; La religieuse; Le Jésuite). Eine eigenartige Litteraturgattung repräsentiert Jules Verne, der in seinen zahlreichen Romanen (Die Reise um die Welt in achtzig Tagen; Die Kinder des Kapitän Grant) naturwissenschaftliche Entdeckungen mit poetischer Laune verarbeitet hat. Der begabteste Schriftsteller der letzten Jahre des zweiten Kaiserreichs ist jedoch Gustave Flaubert. Sein erster Roman Madame Bovary kann als bahnbrechend für die ganze spätere naturalistische Schule der Goncourt, Droz, Zola bezeichnet werden; er behandelt eine Ehebruchsgeschichte mit tragischem Ausgang, die dem Verfasser eine gerichtliche Anklage eintrug, ein sorgfältig durchdachtes, mit Stimmung und einem Anflug von Poesie geschriebenes Werk. Salammbô ist ein Blut- und Intrigenstück aus der karthagischen Geschichte, von grausigem Inhalt, aber kunstreich in der Form und voll prächtiger Schilderungen und dekorativen Beiwerks; von größerem kulturhistorischem Interesse ist L'éducation sentimentale, der Entwickelungsgang eines jungen Mannes in Paris, worin mit der nüchternsten Objektivität, ohne Schminke irgend welcher Art, mit genauester Kenntnis eine Welt des krassesten Egoismus geschildert wird, eine Welt ohne Gott, ohne Glauben an irgend welches Ideal, ohne Tugend und ohne Herz, mit dem alleinigen Streben nach

About. 1828–1885.

Verne geb. 1828.

Flaubert. 1821–1880.

Genuß, welcher Genuß aber den begierig danach Jagenden unter den Händen zerrinnt. Er erweist sich als leeres Phantom, das nicht zu fassen ist, das eitel Müh' und Kampf, Bitterkeit und Ermattung verursacht. Überall ist nur Lüge, Bosheit und Schlechtigkeit, nirgends eine Erhebung, bis zuletzt der Held des Romans, „arm am Beutel, krank am Herzen“, gänzlich leer ein leeres Leben weiter schleppt. Ein kaum mehr mit Genuß zu lesendes Werk ist Die Versuchung des heiligen Antonius, obwohl eine ebenso großartige Phantasie, als ernste Gedankenarbeit, tiefes Studium und umfassendes Wissen darin steckt.

Aus der Zeit des zweiten Kaiserreichs in die der Republik ragt als der erste Sardou geb. 1831. Dramatiker des gegenwärtigen Frankreichs Victorien Sardou herüber, der Verfasser einer langen Reihe von Dramen, welche die Bühne noch zum Teil beherrschen (Féodora; Divorçons). „Sardou wirft in seinen Stücken die verschiedensten gesellschaftlichen Fragen auf. Er ist unerschöpflich an neuen Gesichtspunkten. Es entgeht ihm keine der Blößen, welche die Gesellschaft sich gibt, keine der geheimen Wunden, an denen sie leidet. Er ist in dieser Beziehung einer der vielseitigsten und erfindungsreichsten Dichter. Dabei erscheint er als ein Meister in der Behandlung eines personenreichen, stark bewegten szenischen Ensembles.“ Aber freilich, wie Zola, der große Gegner aller dramatischen Dichtung um der unvermeidlichen Konventionalitäten des Theaters willen, sagt: die Handlung beherrscht und vernichtet bei Sardou alles.

Je länger, je mehr fand die französische Nationallitteratur ihren am meisten charakteristischen Ausdruck auf dem Gebiet des Romans, welchen ihr hervor-Zola geb. 1840. ragendster und einflußreichster Vertreter, Emil Zola, sogar als die einzig berechtigte Dichtungsgattung der Gegenwart proklamiert hat. In seinen Schilderungen des modernen Gesellschaftslebens hat der französische Naturalismus einen Höhepunkt erreicht, der nicht mehr überboten werden kann. Zugleich wirkt die brutale Nüchternheit, womit er die trostlose Wirklichkeit des Lebens genauer als die feinste Photographie kopiert, so gewaltig hinreißend, daß kein Schriftsteller der Zukunft sich diesem Einfluß ganz mehr wird entziehen können und ein gewisses Genre nebelhaft romantischer Darstellungsweise als für immer überwunden gelten kann. Sein Hauptwerk ist die große Romanfolge der Rougon-Macquart, deren Basis die politischen und gesellschaftlichen Zustände des zweiten Kaiserreichs bilden und worin der Gedanke durchgeführt wird, daß die verhängnisvollen, schlechten Triebe des Bluts, welche in einer großen, in die verschiedensten Gesellschaftsschichten hinein verzweigten Familie die verschiedensten Formen annehmen können, doch endlich alle verwüstend und zersetzend auf die gesellschaftliche Gesundheit wirken müssen. In ihrem tiefsten Grund beruhen seine Anschauungen auf den Ideen, die mehr oder weniger willkürlich um den Namen Darwin gruppiert werden. Während die Menschheit auf allen Gebieten der Wissenschaft und der Sozialpolitik sich mit den Gesetzen dieser neuen Lehre auseinander setzte, fixierte sich ihr Bild auf dem Spiegel, den die Litteratur der Menschheit vorhält. Es

fand sich, daß in diesem Augenblick Zola den größten und den treuesten Spiegel zur Hand hatte. Er hat das Bild aufgefangen. Nicht sowohl, wie er glaubt, in denjenigen Teilen seiner Werke, wo er am lautesten von wissenschaftlicher Methode, von Erblichkeit, von unwiderstehlichen Trieben spricht, sondern in den unbewußten Partien, in denen er wieder zum epischen Dichter wird, wo er unser gegenwärtiges Verständnis der Welt und des Lebens in Handlungen und Charaktere umsetzt. Er wird die litterarischen Schöpfungen seiner Zeitgenossen überragen, wie sie immer derjenige Dichter überragt, dem es gelungen ist, einem Werk der Phantasie den philosophischen Gehalt seiner Zeit einzuhauchen. Zolas oberster Grundsatz ist die Wahrheit zu zeigen, wie er sie sieht, ohne jede Absicht, es sei denn diejenigen Dichter Lügen zu strafen, die, wie Alfred de Musset und nach ihm viele Geringere, glauben machen wollen, daß ihre Ausschweifungen, ihr vie de Bohême, wie es nach einem bekannten Buch von Murger genannt wurde, von einem poetischen Schimmer verklärt gewesen seien, während doch nur Gemeinheit und Schmutz auf diesen Wegen zu finden wären. Für gereifte Menschen, die danach trachten ihre Zeit zu verstehen, wird die Lektüre von Zola immer lehrreich sein, obwohl man sich durch viele ermüdende und eintönige Schilderungen und abschreckende Szenen durcharbeiten muß. So z. B. im Bonheur des dames; in La terre hat sich Zolas Genie zu einer krankhaften Steigerung seiner Eigenart verirrt. Es ist als ob er der Lesewelt ins Gesicht schlagen wollte, mit der Verachtung der elementarsten Regeln des Anstands. Einen wundersam neuen Ton hat er dagegen im Traum angeschlagen. Wir versagen uns die Titel der zu der Folge der Rougon-Macquart gehörigen Werke alle einzeln aufzuführen und erwähnen nur das an Miltons Verlornes Paradies oder an manche Bilder von Makart gemahnende Buch la faute de l'Abbé Mouret, den Assommoir und Nana, die den großen Erfolg Zolas begründeten.

Gleichfalls zu den Vertretern des Naturalismus werden Droz (Monsieur, Madame et Bébé) und die Gebrüder Edmond und Jules de Goncourt gezählt, die schriftstellerisch nur eine Person bilden. Zu den besten ihrer gemeinsamen Werke gehört Renée Mauperin und Madame Gervaisais. Edmond allein hat in den Brüdern Zemgano ihr Zusammenwirken in eigentümlicher Verhüllung verherrlicht. Die Gebrüder Zemgano sind nämlich zwei berühmte Zirkusclowns. Auch Alphonse Daudet mündet schließlich mit seiner Sappho in dieselbe Richtung wie Zola ein, nachdem er in seinen frühern Romanen, zumal in Fromont jeune et Risler aîné noch mehr einem ästhetisch verklärten Realismus gehuldigt hatte. Rührende und ergreifende Laute, wie er sie zuweilen hervorzulocken weiß, sind dem stärkeren und konsequenteren Geist Zolas fremd. Im Tartarin de Tarascon hat Daudet das für Frankreich selten gepflegte Gebiet des Humors erfolgreich beschritten. Le petit Chose gibt eine Jugendgeschichte, die wohl teilweise des Autors eigne ist. Ungemein interessante Bilder aus verschiedenen Schichten der Pariser Menschheit gibt uns der Dichter im Nabob, in

Edmond de Goncourt geb. 1822. Jules de Goncourt. 1830—1870.

Daudet geb. 1840.

Les rois en exil, in Nouma Roumestan. Namentlich der Nabob ist ein Kunstwerk, das einen unauslöschlichen Eindruck hinterläßt. Stehen sie doch vor uns, als ob wir sie gesehen und gekannt hätten, die Gestalten des in Tunis zum Millionär gewordenen südfranzösischen Abenteurers und seiner levantinischen Gemahlin, des jüdischen Bankiers Hemerlinque, der schönen Bildhauerin Félicie und der Glücksritter des zweiten Kaiserreichs, des Arztes mit den Arsenikpillen, des Marquis von Montalvan, der zum Tode geht, als er ausgespielt hat, und endlich des Herzogs von Morra, mit dem des Kaisers Stiefbruder, der Herzog von Morny gemeint ist. Daudet hat in seinen Romanen vorzugsweise das in Paris so stark vertretene Element der Fremden vorgeführt. So in Fromont jeune et Risler aîné die deutschen Schweizer mit ihrem schlechten Französisch, so in den Rois en exil den blinden König von Hannover und das donaustaatliche, slawisch deutsche Element, so in der Evangeliste die Dänen, so im Nabob die Levantiner und in Nouma Roumestan den Südfranzosen, mit manchen Zügen, die an Gambetta erinnern. Schwächere aber auch minder anstößige Seitenstücke zu den genannten Glanzerscheinungen der neuesten französischen Litteratur lieferten Hektor Malot (Sans famille) und Georges Ohnet in vielgelesenen Romanen wie Serge Panine und dem auch auf die Bühne gebrachten Maître de forge.

Malot geb. 1830. Ohnet geb. 1848.

4. Geschichtschreibung.

Geschichtschreibung.

In der Geschichtschreibung schritt man teils auf der durch Voltaire und Montesquieu geöffneten Bahn des philosophischen Pragmatismus fort, teils legte man das Hauptgewicht auf die kunstvolle Anordnung und Verarbeitung des mit Fleiß und Sorgfalt erforschten historischen Materials, mehr die formale Seite der Historiographie ins Auge fassend. In der erstern Richtung nimmt die hervorragendste Stelle der berühmte Staatsmann und Schriftsteller François P. Guizot ein, indem er in einer Reihe von Werken (Geschichte der Zivilisation in Europa; Kulturgeschichte Frankreichs im Mittelalter; Geschichte der englischen Revolution) den zusammengetragenen historischen Stoff hauptsächlich dazu benutzte, philosophische Ergebnisse und Ideen im Sinn der eklektischen Schule daraus zu ziehen, oft mit politischen und religiösen Absichten und einer Vorliebe für das Städtebürgertum des Mittelalters. Guizot sieht die Zivilisation, d. h. die Herrschaft der Ideen über die Materie, der Vernunft über den Naturtrieb, der Prüfung über die Gewohnheit, als die Aufgabe der Menschheit selbst an, und betrachtet die freie Entwickelung des Individuums und die Übereinstimmung der öffentlichen Einrichtungen mit diesem Zweck des Einzelnen als das vornehmste Kennzeichen einer wahren Gesittung. Klar und logisch in der Analyse der historischen Erscheinungen, ist er dagegen einförmig und trocken in der Erzählung, ohne Schwung und Phantasie. In der künstlerisch und formal vollendeteren

Guizot. 1787—1874.

Gattung ragen neben Barante, dem Verfasser der Geschichte der Herzöge von Burgund, der Geschichte des Nationalkonvents und des Direktoriums und der geistreichen Geschichte der französischen Litteratur im achtzehnten Jahrhundert, besonders hervor die Brüder Augustin und Amédée Thierry, deren durch gründliche Forschungen über die Natur und die Eigentümlichkeiten der verschiedenen Volksstämme unterstützte genetische oder beschreibende Geschichtsbücher neue Anschauungsweisen hervorriefen. Die Geschichte der Eroberung Englands durch die Normannen; die Historischen Briefe; die Erzählungen aus den Zeiten der Merowinger; die Geschichte der Entstehung und Entwickelung des dritten Standes im Sinn von Siehès, von Augustin Thierry, der einige Zeit der Verbindung der St.-Simonisten angehörte und im Alter erblindete, und die Geschichte der Gallier von Amédée Thierry regten durch lebensvolle plastische Anschaulichkeit das Interesse der Franzosen für die geschichtliche Vorzeit ihres Landes mächtig an. Der leichtern Methode der Historiographie, die es mehr auf anmutige Unterhaltung als auf ernste Belehrung abgesehen hat, haben sich drei fruchtbare schreibfertige Geschichtschreiber gewidmet: Capefigue, der Verfasser mehrerer umfangreichen Werke aus der französischen Geschichte, welche alle ultramontanen Geist atmen, und die Brüder Lacretelle, deren zahlreiche Schriften, insbesondere über die neuere französische Geschichte nicht gerade durch Gründlichkeit und Wahrhaftigkeit glänzen, wohl aber durch gefällige Erzählungsform und gewandten fließenden Stil, die journalistische Manier auf die Historiographie übertragend. Ihnen darf noch beigezählt werden: Narcisse Achille Graf von Salvandy, Staatsmann, Romanschriftsteller (Don Alfonso) und Verfasser einer glänzend gefärbten Geschichte Polens unter Johann Sobieski.

Barante. 1782—1866.
Augustin Thierry. 1795—1856.
Amédée Thierry. 1797—1873.
Capefigue. 1802—1872.
Lacretelle d. ä. 1751—1824.
Lacretelle d. j. 1766—1855.

Die erzählende, chronikartige Geschichtschreibung fand mehr fleißige als geistreiche Bearbeiter in Anquetil, Gallais und in dem Genfer Sismondi, welcher letztere, außer einer Geschichte Frankreichs und der italienischen Republiken des Mittelalters im Geist der Romantik auch eine Litteraturgeschichte des Südens verfaßt hat. In dieser suchte er den gegenseitigen Einfluß nachzuweisen, den die verwandten Völker des Südens, Italiener, Spanier, Provençalen, Portugiesen in Beziehung auf Sprache wie auf die sittlichen und ästhetischen Vorstellungen aufeinander geübt haben, sowie den innern Zusammenhang der Litteratur mit der allgemeinen Kulturbewegung. Er zeigt, „wie die Werke des Geistes und besonders der Einbildungskraft einem konstanten Gesetz unterworfen sind, welches sich nach dem sittlichen Zustand der Völker und den Fortschritten und Rückschritten ihrer Intelligenz richtet“. Jules Michelet, der Verfasser einer römischen Geschichte auf Grund der neuern kritischen Forschungen insbesondere Niebuhrs und einer weit verbreiteten Geschichte von Frankreich mit romantischem Aufputz und dem farbenreichen Kolorit eines Malers, suchte den philosophischen Pragmatismus der ältern Schule mit der neuen, mehr kunstmäßigen Richtung zu verbinden und in neuerer Zeit durch das Buch: Die Bibel

Anquetil. 1723—1808.
Sismondi. 1773—1842.
Michelet. 1798—1874.

der Menschheit die religiösen Vorstellungen der Völker zu durchdringen. Michelet, eine eindrucksfähige Natur, in der die Einbildungskraft überwiegt, verlieh der historiographischen Kunst nicht bloß einen belehrenden, sondern auch einen unterhaltenden und anregenden Charakter und betrachtete die Vergangenheit im Spiegel der Gegenwart. Es ist uns erinnerlich, mit welcher Schärfe er zugleich mit Quinet am Collège de France gegen den Jesuitenorden zu Felde zog (S. 514). Ergreifend schilderte er den zersetzenden Einfluß des jesuitischen Katholizismus auf Ehe, Haus und Familienleben. Angeregt von der Scienza nuova Vicos suchte Michelet in den „Prinzipien der Philosophie der Geschichte" die notwendigen Gesetze in der Entwickelung der Menschheit festzustellen. Schon in einer frühern Schrift über Luther hatte er mit großer Anerkennung von der Reformation gesprochen und es als einen Nachteil für die allgemeine Bildung erklärt, daß sie nicht vollständig gesiegt habe. In der Schrift Le peuple verkündigte er ein neues Evangelium der Freiheit, des Patriotismus, des Nationalgefühls. Seine Geschichte der Revolution ist eine Verherrlichung des großen Ereignisses, das eine neue Ära in der Entwickelung der Menschengeschichte begründet habe, ja eigentlich die Quelle alles Rechts, alles Guten und Edlen, der Anfang aller eigentlichen Geschichte sei. In einigen kleinern Schriften, wie L'oiseau, L'insecte, L'amour, La femme berührt er in ganz eigentümlicher, fast lüsterner Weise physiologisch-medizinische Gebiete. Ähnliche, halb philosophische, halb journalistische Schriftsteller sind auch Jules Simon (Le travail; L'école) und Eugène Pelletan (La famille; La mère; La nouvelle Babylone, ein Angriff gegen das zweite Kaiserreich). Geistreicher und mit mehr sittlichem Nachdruck hat Laboulaye die faulen Zustände der sechziger Jahre in seinen fesselnden kleinen Schriften Paris en Amérique, Prince Caniche gegeißelt und in den Vorlesungen über die politische Geschichte der nordamerikanischen Union ein Gegenbild aufgestellt. Große Anerkennung fand die Geschichte Frankreichs in der monarchischen Zeit, von dem republikanisch gesinnten Henri Martin, in welcher gründliche Forschung mit Wahrheitsliebe, Freimut und gewandter Darstellung verbunden erscheinen. Eine gehaltvolle Schrift Über den Krieg der Fronde rührt von dem Grafen Sainte-Aulaire her; über die provençalische Volkspoesie und andre Teile der Litteraturgeschichte haben Raynouard, Fauriel, Ampère, Nisard, Villemain, der Meister eleganter Form, Ginguené († 1816, Litteraturgeschichte von Italien) und der erwähnte Sainte-Beuve (S. 512) wertvolle Arbeiten geliefert und gründliche Forschungen angestellt. Sainte-Beuves Hauptwerk ist eine Geschichte des Klosters Port Royal bei Versailles; seine Aufsätze, Kritiken und Rezensionen, welche jeden Montag im Constitutionel zu erscheinen pflegten und jetzt in einer stattlichen Reihe von Bänden als Causeries du lundi gesammelt sind, gehören zu dem Besten, was je in dieser Gattung geschrieben worden ist. Es sind wahre Musterstücke, sowohl durch die Feinheit und Klarheit des Stils als durch den Ernst der Auffassung und die Vielseitigkeit des Urteils. Die Geschichte des

Laboulaye. 1811—1883.

H. Martin. 1810—1883.

St.-Aulaire. 1778—1854.

Königtums von Alexander Graf v. St.-Priest, einem unter der Emigrantenkolonie zu Odessa herangewachsenen französischen Edelmann, ist das Produkt aristokratischer und legitimistischer Bildung und Anschauung; die Geschichte der Eroberung Neapels durch Karl von Anjou eine Rettungsschrift aus nationalen und kirchlichen Gesichtspunkten.

Mit besonderer Vorliebe wendete sich die französische Geschichtschreibung der Revolution und dem Kaiserreich zu. F. A. A. Mignet aus Aix, ein fruchtbarer klassischer Historiker, hat in einer gedrängten Darstellung dieser großen Geschichtsepoche mit logischem Geist und fatalistischer Anschauung nachgewiesen, wie jede einzelne Erscheinung als notwendige Folge vorangegangener Ursachen unvermeidlich eintreten mußte. Doch verwahrte er sich in einer Gedächtnisrede auf den Philosophen und Historiker Droz, welcher in seiner Geschichte Ludwigs XVI. einen ähnlichen pragmatischen Fatalismus in der Entstehung der Revolution nachzuweisen suchte, daß man eine Erklärung nicht für eine Rechtfertigung nehme. „Wenn in solchen schrecklichen Augenblicken die Macht des Einzelnen sich verringert, so wird doch seine moralische Freiheit nicht geschwächt. Wenn der Einzelne nicht mehr Herr der Ereignisse ist, so bleibt er doch Herr über sein Handeln und für das was er thut verantwortlich. Der Geschichtschreiber der Revolution muß zeigen, daß jede Abweichung von dem regelmäßigen Verlauf ihre Strafe nach sich zieht und keine Übertreibung von Dauer ist.“ Mignets Leben war ganz der Wissenschaft gewidmet, von der Politik hat er sich meistens fern gehalten. Zu seinen verdienstvollsten Arbeiten gehört die Sammlung von Urkunden und Quellenschriften zur französischen Geschichte mit trefflichen Einleitungen. Die Monographien über Maria Stuart, über Antonio Perez, über Karls V. Abdankung sind nur kleinere Arbeiten, hervorgewachsen aus den Studien zu dem großen Geschichtswerk über die Reformationszeit, womit er viele Jahre lang beschäftigt war. Adolf Thiers, den wir bei der Julirevolution als einflußreichen Journalisten kennen gelernt haben und dem wir im Verlauf der folgenden geschichtlichen Ereignisse in Frankreich noch öfters begegnen werden, Landsmann, Altersgenosse und Schulfreund Mignets, hat sich durch seine ausführliche Geschichte der französischen Revolution den Weg zu der hohen Stellung gebahnt, die er seit der Zeit behauptet hat. In glänzender fesselnder Darstellung mit großer Sachkenntnis geschrieben, läßt das Werk zugleich die sichtliche Hinneigung des Verfassers zu den politischen und religiösen Grundsätzen durchblicken, die in dem gewaltigen Ereignis ihren Ausdruck gefunden, und seine Begeisterung für die Größe und Machtentwickelung des revolutionären Frankreich. Seine spätere Geschichte des Konsulats und des Kaiserreichs ist wichtig wegen der Benutzung zuverlässiger Urkunden in den Staatsarchiven und anziehend durch die glänzende stilvolle Ausführung und Darstellung der historischen Begebenheiten und handelnden Personen, wenn schon in vielen Stücken das Werk den Charakter einer rhetorischen Parteischrift voll französischer Ruhmredigkeit an der Stirn trägt.

Mignet. 1796—1884.

Thiers. 1797—1877.

Auch fehlt ihm die begeisternde Wärme und der Aufschwung der Seele. In noch höherm Grad trifft dieser Vorwurf die Geschichte der französischen Diplomatie von Bignon, zu deren Abfassung Napoleon selbst auf St. Helena den Autor aufforderte. Sowohl Bignon als Daru, der Verfasser der Geschichte der Republik Venedig, waren vielfach in kaiserlichen Staatsdiensten verwendet, während Michaud, von dem man eine gründliche Geschichte der Kreuzzüge im Geist der Romantik mit Benutzung orientalischer Quellen und andre historische Werke besitzt, als Genosse des Kreises der Frau von Krüdener zum entschiedensten Royalismus überging und der Bourbonschen Sache diente. Sein Haß gegen Napoleon zeigt sich in seinem Werk: Histoire des XV semaines, ou le dernier règne de Bonaparte. Graf Ségur der Jüngere hat in seiner Geschichte Napoleons und der großen Armee im Jahr 1812 ein Gemälde militärischen Heldentums und tragischer Katastrophen geliefert, das der französischen Nation tief ins Herz gedrungen ist. Im Gegensatz zu Thiers trat P. Lanfrey aus Chambéry in seiner Geschichte Napoleons I. den herrschenden Anschauungen der Franzosen über das erste Kaiserreich vielfach entgegen, indem er nachzuweisen suchte, daß der Begründer des Bonapartismus seine geistige und militärische Überlegenheit nur zur Befriedigung seines Ehrgeizes und seiner Herrschsucht gebraucht und in egoistischer Rücksichtslosigkeit die französische Nation zu einer ungerechten, treulosen Politik gegen andre Völker fortgerissen habe. Ohne die persönliche Genialität Napoleons zu verkleinern, stellt er denselben als einen Mann dar, der nur mit den Realitäten des Lebens rechnete, Gewalt allenthalben über Recht setzte, die Menschen bloß als Werkzeuge für seine Zwecke behandelte, und macht es seinen Landsleuten zum Vorwurf, daß sie vom äußern Ruhm geblendet dieses Hinwegsetzen über alles Staats- und Völkerrecht, diese Verachtung aller Idealität und Menschenwürde geduldet und gefördert hätten und noch jetzt, trotz dieser innern Gebrechen, das erste Kaisertum als die Glanzperiode der französischen Geschichte bewunderten und feierten. Lanfrey behandelte den französischen Imperator mit derselben Strenge und Herbigkeit wie Tacitus die ersten Cäsaren und ließ sich von diesen Gefühlen nicht selten zur Verkennung des bei allen Fehlern genialen und gewaltigen Mannes hinreißen. Er sah in Napoleon eine Verkörperung des Bösen und der Lüge, die mit dämonischer Gewalt die Menschen umstrickt und niedergeworfen habe. Auch der als Förderer aller humanen Ideen in Frankreich hochverdiente Staatsmann Alexis von Tocqueville, der in Amerika und England das Wesen und die Wirkungen volkstümlicher Staatsformen kennen gelernt und seinen Landsleuten in gediegenen Schriften im Geist Montesquieus dargelegt hat (Über die Demokratie in Amerika), machte sich durch historische Werke (Geschichte Ludwigs XV.; Das alte Regime und die Revolution) berühmt. Durch eingehendes Studium der sozialen und politischen Einrichtungen und Grundideen Englands und Amerikas unterrichtet, hat Tocqueville, trotz seiner vornehmen Herkunft, die Notwendigkeit der demokratischen

Michaud. 1767–1839.

Lanfrey. 1828–1877.

Tocqueville. 1805–1859.

Prinzipien im modernen Staatsleben anerkannt, zugleich aber dargethan, wie man durch vernünftiges Eingehen auf dieselben die Demokratie in geordnete Formen einführen, unter der Fahne der echten Freiheit vor verderblichen Ausschreitungen bewahren solle. Werde die Aristokratie durch einen Gewaltstreich von unten mit jähem Schlag vernichtet, so steige aus dem Demokratismus der Despotismus auf. Louis Blancs Geschichte der zehn Jahre (1830—1840), worin die Orleanssche Herrschaft mit viel pikanten Einzelheiten aus Tagesgesprächen und vertraulichen Mitteilungen vom Standpunkt der demokratischen Opposition behandelt ist, sowie seine Geschichte der französischen Revolution waren, wie auch seine übrigen sozialistischen Schriften, von großem Einfluß auf die Februarrevolution. Von den zahllosen Denkwürdigkeiten berühmter Männer und Frauen, welche eine beliebte Unterhaltungslektüre der Franzosen bilden und daher in wuchernder Menge zum Vorschein kommen, haben nur wenige künstlerischen Wert, so sehr auch manche durch ihren Reichtum an interessanten Einzelheiten und Begebenheiten von Bedeutung sein mögen. So die Aufzeichnungen von Bourrienne, Marmont und die meisten der in den Übersichten der Geschichtslitteratur aufgeführten Memoiren. Auch für diese Gattung ist die ruhmreiche Periode der Napoleonischen Herrschaft eine ergiebige Quelle. Auch der Kaiser Napoleon III. versuchte sich in einer Geschichte Cäsars, sein schriftstellerischer Ruhm aber konnte sich nicht vergleichen mit demjenigen des 1863 von ihm, dem Klerus zuliebe, seiner Professur am Collège de France entsetzten Ernest e Renan. Von Haus aus katholischer Theolog (vgl. seine Souvenirs), hat er, gleich hervorragend als gelehrter Orientalist, als Historiker und als Belletrist, durch seine Origines du Christianisme, deren erster Band das vielumstrittene Leben Jesu bildete, auf erfolgreiche und vielfach an David Strauß erinnernde Weise in die theologische Debatte der Zeit eingegriffen.

L. Blanc. 1813—1882.

B. England und Nordamerika.

1. Die poetische Litteratur der Neuromantiker in England.

Litterarischer Stillstand in neuerer Zeit.

In England ist seit den Tagen Shakespeares die dramatische Dichtung immer mehr zurückgetreten, und kann in der neuesten Zeit von einer solchen kaum mehr die Rede sein; aber auch die Lyrik und überhaupt die Dichtkunst im engern Sinn des Worts zählt wenige Vertreter mehr, und diese halten keinen Vergleich aus mit der Größe Byrons und Shelleys oder dem anregenden Einfluß, den im Anfang unsres Jahrhunderts die Seeschule ausgeübt hat (XIV, 932 ff.). Sie vermochten nicht eine neue Richtung hervorzubringen, eine neue Entwickelungsstufe zu schaffen. Dies gelang nur denjenigen hervorragenden Geistern, die sich dem Prosaroman zuwandten. So sehr auch die lyrische Poesie durch manches schwungreiche Lied, durch manches zarte, gefühlvolle Gedicht, durch

manche rührende Ballade und anziehende Volkssage bereichert worden ist, neue Bahnen wurden nicht betreten; es wurde nur eine größere Verbreitung der englischen Litteratur unter dem Volk bewirkt. Unter den noch lebenden Dichtern Englands steht allen andern an Talent, wie an Ruf voran: Alfred Tennyson, der Sohn eines englischen Geistlichen. Sein äußeres Leben ist in Wohlstand und vornehmer Zurückgezogenheit ruhig verflossen. Er ist der Nachfolger Wordsworths und Southeys in der ehrenvollen Hofstellung eines Poeta laureatus. Seine Gedichte bestehen in Balladen, welche alle Harmonien und Mißtöne der Liebesleidenschaft erklingen lassen, in lyrischen Ergüssen, epischen Erzählungen, Klagegesängen über die Vergänglichkeit und über den Materialismus der Gegenwart, in didaktisch gehaltenen Sachen, Visionen, Phantasien. Sie haben einen außerordentlichen Reiz durch die hohe Schönheit, die klassische Vornehmheit von Form und Sprache sowie die ganz eigentümliche Färbung und Empfindungsweise. Der Grundton ist elegisch, machmal fast weltschmerzlich, aber dennoch durchaus verschieden von der Byronschen viel leidenschaftlichern und wildern Zerrissenheit. Durch seine prachtvollen Schilderungen und Stimmungsbilder aus dem Naturleben berührt sich Tennyson mit der Seeschule, während sein Empfinden für die Bedürfnisse der Gegenwart, sein Drang, am Glück der Menschheit mitzuwirken, ihn zu einem durchaus modernen Dichter machen. Durch die Anmut seiner poetischen Erzeugnisse, durch die Reinheit und Keuschheit seiner Gefühle, durch den ruhigen leidenschaftslosen Ton seiner melodischen Verse, fern von allem Exzentrischen und Anstößigen ist Tennyson der Lieblingsdichter der gebildeten wohlerzogenen und sittsamen Klassen der englischen Gesellschaft geworden. Das schöne Trauergedicht In memoriam, dem Gedächtnis eines verstorbenen Freundes gewidmet, und die drei Romanzencyklen The princess; Maud und King Arthur erschienen später als die Sammlung seiner lyrischen Gedichte. Auch seine Episode aus dem Krimkrieg: Der Reiterangriff auf Balaclava ist mit Recht bewundert worden. Sein rührendes Fischeridyll Enoch Arden, eine Frucht aus schon gereiftern Lebensjahren des Dichters, beweist, daß seine poetische Ader noch nicht versiegt ist, daß sie im Gegenteil aus einfachstem Stoff und in geringstem Umfang eine unerschöpfliche Fülle dichterischer Schönheiten hervorzubringen, die fesselndsten Bilder des menschlichen Herzens zu gestalten weiß.

Tennyson. geb. 1810.

Unter Tennysons zahlreichen Jüngern und Mitstrebenden dürften Charles Algernon Swinburne und Robert Browning die bedeutendsten sein. Swinburne wird von der Kritik wie früher Byron und Shelley als das Haupt einer Satanischen Schule bezeichnet; seine Gedichte und Balladen haben auch etwas vom Geist seiner großen Vorgänger an sich, jedoch gepaart mit einem ganz modernen Raffinement. Seine Dramen (Atalanta in Calydon und die Trilogie aus dem Leben Maria Stuarts) sind reich an poetisch wertvollen Stellen und künstlerischer Schönheit, aber sie sind meist von so unerträglicher Länge und entbehren so der Straffheit der Form, daß sie nicht einmal für gute Lesedramen

Swinburne geb. 1837.

gelten können und auf der Bühne gar nicht möglich sind. Dies gilt in noch höherm Grad von den Dramen Robert Brownings, eines Dichters, der Ähnlichkeit mit Shelley hat, und hauptsächlich als Dramatiker gelten möchte, dessen Stücke aber viel mehr philosophisch, als handelnd sind und dabei oft dunkel und schwer verständlich. Wir erwähnen nur seinen Paracelsus, eine Art englischen Faustes. Seine Gattin Elisabeth Barrett-Browning gilt für Englands größte Dichterin; sie war nicht nur eine poetisch begabte, sondern auch eine sehr gelehrte Dame, die den Prometheus von Äschylos übersetzte. Ihr Gedankenreichtum, ihre philosophische und klassische Bildung beeinträchtigen sogar manchmal ihre rein poetische Schöpferkraft.

Browning geb. 1812.

Elisabeth Browning. 1809—1861.

Ihre Hauptwerke sind der Roman in Versen Aurora Leigh und A Drama of exile, eine Vision in lyrisch dramatischer Form, ein Mysterium, in welchem die Einbuße der Jugendideale des Menschen an dem Mythus der Vertreibung Adams und Evas aus dem Paradies sehr schön veranschaulicht wird. Eine ebenfalls hochbegabte Dichterin ist Karoline Norton. Eine Enkelin des berühmten Sheridan, teilt sie den ganzen Zauber, die Schönheit und den Geist, welche in dieser Familie erblich zu sein scheinen. In ihrem ehelichen Leben hatte sie wenig Glück, sie wurde im Jahr 1840 von ihrem Gatten geschieden, nachdem sie durch einen ärgerlichen Skandalprozeß und durch die eigentümlichen englischen Ehegesetze viel zu leiden gehabt. Man hat sie den Byron unter den englischen Dichterinnen genannt, und in der That hat sie viel von der tiefen persönlichen Leidenschaft, von der kraftvollen Ausdrucksweise Byronscher Poesie. Ihr erstes mit siebzehn Jahren veröffentlichtes Werk war das Idyll The sorrows of Rosalie, diesem folgte The undying one (die Sage vom Ewigen Juden), dann Der Traum, ein Gedicht, mit dem sie durchschlagenden Erfolg erzielte, und endlich ihr ausgezeichnetstes Werk Das Inselkind (The child of the islands), worin an dem Prinzen von Wales das englische Gesellschaftsleben in seinen Höhen und Tiefen vorgeführt wird. Eine edle rührende Erscheinung ist Adelaide Procter, Barry Cornwalls (des Verfassers der English songs und des Armenhauses) Tochter, die sich als Dichterin wie als Frau ganz in den Dienst der Menschenliebe stellte. Als Geistesverwandte Tennysons und Swinburnes, aber sich immer weiter in die archäologisch-romantische Vorliebe für Kunst und Mittelalter verlierend, können auch der Maler und Dichter italienischer Abstammung Dante Gabriel Rossetti (Balladen und Sonette) und William Morris gelten. Letzterer hat sich überwiegend mit mittelalterlichen Sagenstoffen beschäftigt (Ginevra) und sogar eine Nachahmung des Moralitätenstils des altenglischen Theaters versucht (Genug der Liebe). Man kann alle die Dichter von Tennyson an unter dem Namen einer Neuromantischen Schule zusammenfassen. Auch fehlt bei vielen derselben nicht die dazu passende Hinneigung zum Katholizismus.

Karoline Norton. 1808—1877.

A. Procter. 1825—1864.

Rossetti. 1828—1882.

Morris geb. 1834.

2. Roman- und Geschichtschreibung.

Die Lieblingslektüre der gebildeten Klassen in England bildet der Roman, daher auch die bedeutendsten Schriftsteller sich dieser Gattung mit Vorliebe zuwenden und sie durch Mannigfaltigkeit des Stoffes, durch Reiz der Darstellung und durch Ausdehnung auf die verschiedensten Kreise des Lebens und der Wissenschaft lehrreich und anziehend zu machen suchen. In dem historischen Roman

Romanlitteratur.

blieb Walter Scott das unerreichte Vorbild; unter seinen Nachfolgern ist James, ein höchst fruchtbarer und seiner Zeit viel gelesener, aber wenig genialer Schriftsteller, am bekanntesten. Daß Seestoffe ein Lieblingsgegenstand der meerbeherrschenden Engländer wurden, ist nicht zu verwundern, daher sich auch eine Reihe von Romanschriftstellern der Seenovellistik zuwendete. Unter ihnen nehmen Kapitän Marryat (Jakob Ehrlich; Peter Simple), Basil Hall und C. Wilson (Tom Cringles log) den ersten Rang ein. Das reiche und mannigfaltige Familien- und Volksleben in allen seinen Abstufungen, vom Hof und der hohen Gesellschaft, dem »high life«, bis zum Räuber- und Proletarierleben herab, bildet den unerschöpflichen Stoff für die zahllosen Romane, mit welchen Theodor Hook, Sam. Warren (Tagebuch eines Arztes), W. H. Ainsworth, der Sensationsnovellist, Wilkie Collins (The woman in white; Antonina or the Fall of Rome; No name), Charles Kingsley (Westward Ho; Yeast), Anthony Trollope (Framley Parsonage; Barchester Towers; He knew he was right), Holme Lee, White Melville, Charles Reade und eine Menge andrer die lesebegierige Welt unterhalten. Kingsley und Trollope ragen aus der Menge dieser Namen hervor. Sie sind nicht Schriftsteller von gewöhnlichem Schlag. Kingsley hat in seinem bedeutendsten Werk Westward Ho das große ungeheure Ringen zwischen dem Elisabethschen England und Spanien, besser zwischen Protestantismus und dem von den Jesuiten geführten Katholizismus geschildert und in dem Roman Hypatia ein höchst interessantes Gemälde geliefert aus der Zeit, da im weiten Umfang des römischen Reichs Christentum und Heidentum um die Herrschaft stritten. Trollope ist ein vortrefflicher Zeichner des englischen Lebens, namentlich der mittlern Klassen und der anglikanischen Geistlichkeit. Die ganze Achtbarkeit dieser Kreise, aber auch alle Engigkeit und alle Vorurteile derselben kennt er und stellt sie um so lebenswahrer dar, als er selbst kaum darüber zu stehen scheint. Auch Disraeli, später Earl of Beaconsfield, der bekannte Staatsmann, Parlamentsredner und Publizist, hat sich in der litterarischen Welt hervorgethan (Coningsby). Der Roman Lothair, ein charakteristisches Produkt dieses talentvollsten Bannerträgers hochkonservativer Bestrebungen, schildert einen jungen Mann aus der hohen Aristokratie, der, nachdem er in Italien und anderwärts allerlei Irrwege gewandelt und verbotene schöne Früchte genossen, endlich zu der weisen Einsicht kommt, daß es am besten für ihn sei, einzulaufen in den sichern Hafen einer standesmäßigen Heirat, und in Endymion wird das politische Strebertum in der nüchternsten Weise als das allein berechtigte Kennzeichen eines gescheiten Menschen dargestellt.

Kingsley. 1819–1875.

Trollope. 1815–1882.

Disraeli. 1804–1881.

Frauenlitteratur.

Zu dieser ganzen langen Reihe von Romanschreibern männlichen Geschlechts kommt dann noch eine übergroße Anzahl von Damen, die alljährlich mit einer Menge von an sich höchst harmlosen, moralischen, meist auch ganz gut geschriebenen Novellen den Büchermarkt überfluten, und trotz aller Tugend und Frömmigkeit dennoch das Ihre dazu beitragen, die Lesewelt, namentlich die weibliche mit schwächlicher, den Geist

trägmachender Speise zu verwöhnen und den Geschmack an jeder kräftigen Kost zu verderben. Diese Sorte ist mit den Predigtromanen Hanna More's, die dereinst von Walter Scott vertrieben wurden, bis auf unsre Zeit vertreten durch eine lange Reihe von Namen, wie Jane Austen, Miß Martineau, welche in ihren Tendenzromanen „die Mysterien des Soll und Haben der politischen Ökonomie" mit mehr Fleiß und Sachkenntnis als Poesie der Welt zu enthüllen suchte und auch die neueste Zeitgeschichte (History of England during the thirty years peace 1816—1846) vorzugsweise vom volkswirtschaftlichen Standpunkt behandelte, Lady Blessington, Mrs. March, Mrs. Wood, Miß Yonge, Mrs. Gaskell, Miß Kavanagh und viele andre. Schlimmer sind Lady Fullerton und Miß Braddon; die erstere hat schon die dünne Scheidewand, die von der Hochkirche, dem Puseyismus zum Katholizismus führt, durchbrochen und trachtet danach andre denselben Weg zu leiten, die letztere ist eine unermüdliche Fabrikantin von sogenannten Sensationsromanen, meist Kriminalgeschichten, bei denen das einzige Interesse in einem gut versteckten Geheimnis liegt. Weit talentvoller sind Charlotte Bronté (Currer Bell), die Verfasserin des von Frau Birch-Pfeiffer auf der deutschen Bühne eingebürgerten Gouvernantenromans Jane Eyre, und die unter dem Pseudonym George Eliot schriftstellernde Miß Evans, die Freundin des auch in Deutschland rühmlich bekannten Biographen Goethes G. H. Lewes, als dessen Gattin die Dichterin vor der Welt galt und dessen Namen sie sich auch beilegte. Die Romane von G. Eliot (Adam Bede; Mill on the floss; Silas Marner; Romola; Felix Holt; Middlemarch) sind jedenfalls das Bedeutendste, was die weibliche Schriftstellerei der neuesten Zeit in England geleistet hat. Realistisch in den Schilderungen, zeugen sie doch von feiner und geistvoller Beobachtung des menschlichen Herzens, von meisterhafter Entwickelung der psychologischen Vorgänge in den einzelnen Charakteren und haben einen bedeutendern Hintergrund an den Strömungen und Fragen der Zeit, wodurch sie sich wesentlich und vorteilhaft unterscheiden von der großen Menge englischer Durchschnitts-Romane, die nur Familienklatsch, ohne jegliches allgemeines Interesse behandeln. Durch irländische Zeit- und Sittengemälde wie durch gelungene Reisebeschreibungen erlangte Lady Morgan litterarischen Ruf. Ein Dichterpaar, in welchem der weibliche Teil der bedeutendere war, sind Mary und William Howitt. Mary Howitt, aus einer Quäkerfamilie hervorgegangen und streng einseitig erzogen, hat sich zwar später aus diesen Banden etwas befreit, ist aber eine vorzugsweise didaktische Dichterin, die viel für die Jugend geschrieben hat. Ihre Tochter, Margaret Howitt, hat sich neuerdings als Kunstschriftstellerin bekannt gemacht.

G. Eliot. 1820–1880.

Den ersten Rang unter allen Romanschriftstellern Englands seit Walter Scott nehmen Bulwer, Dickens und Thackeray ein, der erste wegen seiner vielseitigen durch Studien und Reisen erworbenen Bildung, seines klaren, gesunden Geistes und seines philosophischen Urteils, der zweite wegen seines trefflichen, mit rührendem Pathos verbundenen Humors und Witzes und seiner tiefen Seelenkenntnis, der letzte als Satiriker von schneidendster Schärfe.

Ed. Lytton Bulwer hat sich in der lyrischen und dramatischen Poesie versucht, aber nirgends solchen Ruhm erlangt wie in seinen Romanen, unter denen Pelham; Eugen Aram; Ernest Maltravers; Night and morning, sowie sein berühmtes Gemälde des Altertums The last days of Pompeji und die historischen Ramane Cola Rienzi; The last of the Barons und Harold hervorzuheben sind. Schöne harmonische Sprache, scharfer Verstand, feine

Bulwer. 1803–1873.

Beobachtungsgabe und Menschenkenntnis, kunstmäßige Beherrschung und Anordnung des Stoffes geben sich allenthalben kund; dagegen steht er an Macht und Fülle der Erfindung, an Mannigfaltigkeit der Charakterzeichnung und an Entfaltung kräftiger Leidenschaften manchen andern nach. „Er ist mehr ein reflektierender als schöpferischer Geist, mehr Künstler als Dichter und bleibt und läßt stets besonnen". Durch sein interessantes Buch England und die Engländer hat Bulwer eine neue Gattung ethnographischer Litteratur hervorgerufen. In seinen letzten Leistungen, The Caxtons; My Novel; What will he do with it greift er wieder die englische Sittenschilderung auf, erhebt sich aber zu einer reineren Sphäre ethischer Auffassung, als diejenige war, in welcher er sich früher bewegte. Überhaupt ist Bulwer nur auf dem Boden der Heimat recht zu Hause; wo er sich in fremde Regionen versteigt, wie in den Pilgern des Rheins, in Zanoni, Lucretia, hat er wenig Glück. Nur in der hinterlassenen Erzählung: Die Pariser, worin die Stimmungen während des Kriegs von 1870 geschildert werden, bewährt sich noch stellenweise das alte Talent, so daß man sagen kann, ein schöner Sonnenuntergang habe den Lebenstag Bulwers beschlossen. Auch seine Gattin, von der er übrigens getrennt lebte, und sein Sohn haben sich in der litterarischen Welt bekannt gemacht, letzterer unter dem Schriftstellernamen Owen Meredith.

Dickens (Boz). 1812—1870. Charles Dickens, genannt Boz, begründete schon durch seine ersten humoristischen Werke Sketches of London, wozu ihm das reiche Volksleben der englischen Weltstadt den Stoff bot, und die Pickwick-papers seinen Ruf als witziger und zugleich gemütvoller Volksschriftsteller. Schärfe der Anschauungskraft, heitere Laune, treffende Satire und hinreißende Komik, verbunden mit ergreifendem Pathos, sind die Vorzüge des mit harmloser Bewußtlosigkeit geschilderten Abenteurerdaseins des Herrn Pickwick und seiner drei Freunde, worin das Leben und Treiben des englischen Volks, besonders der untern und mittlern Klassen, ergötzlich dargestellt ist. Seine nachfolgenden Werke: Oliver Twist; Nicholas Nickleby, worin die sozialen Gegensätze den Untergrund bilden, aber nicht mit der Färbung des Klassenhasses, sondern mit der Möglichkeit einer Versöhnung und eines Ausgleiches; ferner David Copperfield; Master Humphreys Wanduhr; Dombey and son; Little Dorrit; Tale of two cities; Our mutual friend sind vielleicht in künstlerischer Hinsicht ausgebildeter, konnten aber zu dem durch die unübertreffliche Kraft und Naivität der Pickwick-papers schon fest begründeten Ruf des Verfassers kaum noch etwas hinzufügen. Ein Mann von lebhafter schöpferischer Phantasie und begabt mit einem hohen beschreibenden Talent, ist Dickens ausgezeichnet in der Kleinmalerei und im Zeichnen exzentrischer, anormaler und krankhaft angelegter Naturen, ungewöhnlicher seltsamer Situationen und Verhältnisse. Aber die Verkehrtheiten und Mißstände des Lebens werden ausgeglichen und gemildert durch die Gutmütigkeit des Herzens und den wohlwollenden philanthropischen Hauch, der über das Ganze aus-

gegossen ist. Eine neue Gattung bilden seine sogenannten Weihnachtsschriften, Christmas carol; Chimes; Cricket on the hearth; Battle of life, worin er auf einem etwas phantastischen Hintergrund reizende kleine Bilder voll Gemüt und mit moralischem Zweck entrollte. Auch seine American notes; A childs history of England und Pictures from Italy sind anziehende Werke, obwohl sich die eigenste Art seines Genius nicht so darin entfalten kann, wie wenn er den Boden Altenglands unter sich, das lebendige Treiben der Gegenwart vor Augen hat. Dickens' volkstümlicher Sittenroman voll lebendiger Gestaltungen aus dem wirklichen Leben gewährt nicht bloß Unterhaltung und Belehrung, er sucht auch Mißstände aller Art zu rügen, z. B. die Schwerfälligkeit und Weitschweifigkeit englischer Gerichtshöfe, allenthalben das Los der Armen und Gedrückten zu bessern und Balsam in ihre Wunden zu gießen. Seine Wirksamkeit gehört zu den wohlthätigsten, die je ein Schriftsteller geübt hat.

William Makepeace Thackerays Bilder des sozialen Lebens und des Thackeray. 1811—1863. menschlichen Charakters sind wesentlich verschieden von denen von Dickens; sie haben alles, was außerordentliches Geschick der psychologischen Analyse, durchdringende Beobachtung, eine furchtbare vernichtende Schärfe und Feinheit sarkastischer Ironie geben können, aber niemals war er im stande, hat es wohl auch nie erstrebt, fortgesetzte oder lebhafte Sympathie zu erwecken, weder durch spannende Situationen, noch durch die Schilderung tiefer Leidenschaften heftiger und pathetischer Art. Er hat nichts von der warmen Menschenliebe von Dickens, der bei allen Fehlern, Lächerlichkeiten und Schwächen, die er schildert, doch niemals den Glauben verliert an den innersten guten Kern im menschlichen Herzen, an die eigentliche angeborne, wenn auch seltsam verhüllte und verbildete Würde der Menschheit. Thackeray war recht eigentlich zum Satiriker geschaffen, urteilt Scherr. „Sein Blick drang den Menschen durch Herz und Nieren und die kaustische Schärfe seiner Schilderung schnitt mit der Unerbittlichkeit eines Seziermessers in die geheimsten Schäden der englischen Gesellschaft hinein.“ Die bedeutendsten von Thackerays Werken sind Vanity fair und Pendennis. Der „Jahrmarkt des Lebens“ ist die realistisch herbste Schilderung, die bitterste Satire auf die selbstsüchtige, herzlose, scheinheilige Welt der englischen, namentlich der vornehmen Gesellschaft, doch ist ein Gemälde mit nur Schatten, ohne jegliches Licht jedenfalls einseitig und falsch. In Arthur Pendennis sind ähnlich wie im Copperfield von Dickens viele Thatsachen aus des Dichters eignem Leben verarbeitet. In dem historischen Roman Henry Esmond versucht er in Geist und Sprache die Epoche der Königin Anna wiederzugeben. The Newcomes; The Virginians folgten den frühern Werken. Bis kurz vor seinem Tod redigierte er die Zeitschrift Cornhill magazine, die er auch begründet.

Seit Bulwer, Dickens, Thackeray und George Eliot ist auch die Romandichtung in England im Niedergang begriffen und zu seichtester Unterhaltungslektüre herabgesunken, die zur Verdeckung ihrer Öde zu immer stärkeren Gewürzen

greift, so bei Stevenson und Rider-Haggard, welche in den Romanen Dr. Ickyll and Mr. Hyde und in She dem gesunden Menschenverstand Unglaubliches zumuten, so bei Miß Crawford, in deren Schriften vermittelst physikalischer ganz genau erklärter Experimente die Geister Julius Cäsars, Heines und andrer großen Toten zu angenehmer Unterhaltung mit den Lebenden herbeicitiert werden. Es ist das Tischrücken und Geisterklopfen in andrer Form. Gehaltvoller ist der von Gladstone empfohlene Roman Robert Elsmere von Mrs. Humphey Ward, der in die heutige Gesellschaft Englands führt.

Geschichtschreibung. Die Geschichtschreibung ist in neuerer Zeit in England mit trefflichen Schriften, insbesondere über die Landesgeschichte, bereichert worden. Sharon Turner. 1768—1847. Turner und John Lingard beschrieben die ältere Geschichte Englands in Lingard. 1769—1851. bändereichen Werken, jener vom Standpunkt eines Anglikaners, mehr gelehrt und gründlich als geschmackvoll, dieser mit der bewußten Parteilichkeit eines strenggläubigen Katholiken, aber mit Geist, Kunst und Quellenstudium. Mit Hallam. 1777—1859. größerer Unparteilichkeit und klarer Durchdringung des Stoffs behandelte Hallam in seiner Constitutional history of England die Geschichte der englischen Verfassung mit den durch die Reformation und Revolution bewirkten Umgestaltungen und schrieb zugleich eine Geschichte der europäischen Staaten und der Litteratur im Mittelalter (The state of Europe during the middle ages). W. F. P. Napier verfaßte ein wertvolles und gründliches Buch über den peninsularischen Krieg, Tytler eine umfangreiche Geschichte von Schottland; Alison widmete seine Feder der Darstellung der europäischen Verhältnisse während der Zeit der französischen Revolution und des Napoleonischen Kaiserreichs vom torystisch-englischen Standpunkt, während der geistvolle Kritiker Thom. Carlyle. 1795—1881. Carlyle, ein phantasievoller dichterisch angehauchter Schriftsteller und philosophischer Denker aus Schottland, dieses große Geschichtsphänomen in den hervortretenden Erscheinungen als ergreifende Visionen lebendig und mit epischer Plastik, aber unter dem Einfluß puritanischer Strenge dargestellt hat. Derselbe Carlyle ist ein gründlicher Kenner der deutschen Litteratur, die er durch gewandte Übersetzungen (Wilhelm Meister) und durch Biographien (Schillers Leben) seinen Landsleuten zu vermitteln bemüht war. Auch sein Werk: Geschichte Friedrichs des Zweiten, genannt der Große, eine Arbeit von riesenhaftem Fleiß, bei der er sich fast in die Rolle eines preußischen Soldaten der damaligen Zeit hineingelebt hat, zeugt von seinem Interesse für Deutschlands litterarisches und geschichtliches Leben. Sagt man ihm doch nach, daß er selbst seinen Stil germanisiert habe, der eine Mischung von Luther und Jean Paul sei. Zeitlebens, auch noch in den schweren Tagen des Kriegs von 1870, war er ein begeisterter Verehrer des deutschen Volks und in der Einführung der deutschen Litteratur und des deutschen Geistes in England sah er die Aufgabe seines Lebens. Auch die politischen und sozialen Tagesfragen, die gesellschaftlichen Zustände seines Landes beleuchtete er in geistreichen, gedankenvollen Schriften von oft schneidender Schärfe, mitunter

in mystisch-phantastischer Darstellung. Seine Philosophie der Kleider (Sartor Resartus) ist ein Werk voll genialer origineller Gedanken, in glänzender Sprache gehalten, ein englisches Gegenstück zu Goethes Faust, wie man es genannt hat. In dem Sammelwerk Oliver Cromwells letters and speeches hat er dem großen Protektor ein würdiges Denkmal gesetzt. J. Dunlops und J. M. Kembles Werke über Litteratur- und Kulturgeschichte, Lord Broughams Biographien berühmter Staatsmänner und eine große Menge von Schriften über einzelne Teile der einheimischen Geschichte (Palgrave, Godwin, James Mackintosh, Thom. Keightley, Lord Mahon, J. A. Froude), sowie die vielen Sammelwerke von Urkunden und Schriften früherer Zeiten geben Zeugnis von der großen Regsamkeit der englischen Forscher auf dem Gebiet der Geschichtschreibung und von dem Interesse der Nation für ihre stolze Vergangenheit. In der Auffassung der englischen Reformationszeit und des geschichtlichen Dramas zwischen Elisabeth und Maria Stuart bildet Froude, der für seine History of England from the fall of Wolsey to the death of Elizabeth neue archivalische Quellen benutzte, den Gegensatz zu Lingard. Auch Hepworth Dixon verdient als gründlicher Geschichtschreiber (Geschichte Katharinas von Aragon und Anna Boleyns) wie als geistreicher Publizist und Reiseschilderer genannt zu werden, ebenso Charles Lamb, ein gemütvoller Lyriker und Verfasser von Skizzen und Erzählungen (Tales from Shakespeare), ein fruchtbarer Publizist von Witz und Feinheit (Essays of Elia). Lamb. 1775—1834.

Unter allen Engländern, die bisher ihre Muße der Erforschung und Darstellung geschichtlicher Begebenheiten und des historischen Nationallebens gewidmet haben, nimmt der als Staatsmann und Redner, als geistreicher Kritiker und Dichter berühmte Th. B. Macaulay den ersten Rang ein durch seine unvollendete Geschichte von England, die als Einleitung die Entwickelungsgeschichte der englischen Verfassung in übersichtlicher Darstellung vorausschickt und dann mit dem Regierungsantritt Jakobs II. die historische Erzählung beginnt. Mit gründlicher Erforschung der Verhältnisse und mit tiefer Einsicht in die Natur und die Eigentümlichkeiten der handelnden Personen verbindet Macaulay einen unparteischen durch Philosophie und humane Studien geweckten Sinn für Gerechtigkeit und historische Wahrheit, ein freimütiges Urteil, eine klare, lichtvolle Darstellung und eine edle, männlich kräftige Sprache. Doch überschreitet er in der Ausmalung der Einzelheiten, in der pragmatischen Charakteristik geschichtlicher Gestalten und in der genreartigen Schilderung der Situationen und Personen, in den landschaftlichen Beschreibungen und rhetorischen Deklamationen stellenweise die Grenzen der nüchternen Historiographie und berührt das Gebiet der Dichtkunst und des Romans. Auch seine kleineren historischen Schriften und Aufsätze enthalten viel des Trefflichen. Manche seiner kritischen, historischen und biographischen Abhandlungen, wie die über Milton, Addison, Machiavelli, Robert Walpole, Pitt, Warren Hastings, Clive, die zuerst in der Edinburger Macaulay. 1800—1859.

Review erschienen, ehe sie in besondern Bänden zusammengefaßt wurden, sind wahre Meisterstücke kunstvoller Historik und wissenschaftlicher Kritik. Dagegen offenbaren seine Aufsätze über Friedrich den Großen einen für einen Historiker unverzeihlichen Mangel an richtigem Blick und Verständnis wahrhaft weltgeschichtlicher Größe. Sein Horizont erhob sich hier nicht über die Traditionen und Gedankenkreise des Whiggismus, zu dem er sich in seinem öffentlichen Leben wie in seinen Schriften bekannte. Unter seinen Gedichten sind die Lays of ancient Rome und die Battle of Ivry die besten; sie haben denselben schlagenden, beredten und wirkungsvollen Stil, der seine Prosa auszeichnet.

Angeregt von den naturwissenschaftlichen Studien der Gegenwart, hat Buckle. 1822—1862. Thom. Buckle in seiner History of civilization in England den Versuch gemacht, die Gesetze der intellektuellen Welt zu erforschen, die in der Geschichte der Menschheit zur Entfaltung kamen, ein Versuch, der wegen des frühen Todes des Verfassers nicht über die grundlegende Einleitung hinausgekommen ist, dennoch aber große Aufmerksamkeit erregt und Zustimmung und Widerspruch in reichem Maße hervorgerufen hat. In seine Fußstapfen trat der Amerikaner W. E. H. Lecky in seiner Sittengeschichte Europas von Augustus bis Karl d. Gr. Neben der eignen Geschichte war der Forschungsgeist der englischen Gelehrten besonders der Geschichte des Altertums zugewendet. So hat nach den ältern Geschichtswerken über Griechenland von Mitford und Thirlwall in neuerer Grote. 1794—1871. Zeit Georg Grote, nachdem er den größten Teil seines Lebens sich mit Bankgeschäften abgegeben, eine im wesentlichen auf deutschen philologischen Arbeiten beruhende History of Greece verfaßt, die mit Recht zu den klassischen Werken gezählt wird. Grote ist ein freisinniger Apologet des demokratischen Gemeinwesens von Athen. Neben der Geschichtschreibung standen und stehen auch andere Gattungen der Prosalitteratur, die Redekunst, die Publizistik, die volkswirtschaftliche Schriftstellerei in hoher Blüte. Wir haben in frühern Blättern bei verschiedenen Gelegenheiten der großen Redner gedacht, die wie Canning, Brougham, Peel, O'Connell, Cobbett im Parlament, vor Gericht, in Volksversammlungen mit feurigen Zungen ihre Ansichten und Ideen vorgetragen und die Zuhörer für dieselben zu gewinnen gesucht; es wurde des öftern erwähnt, welche Macht auf die öffentliche Meinung in allen wichtigen Zeitfragen und Lebensgebieten die englischen Tagesblätter und periodischen Schriften geübt, wie insonderheit die großen Zeitschriften, die Edinburger, die Quarterly, die Westminster Review auf das litterarische und ästhetische Urteil eingewirkt haben.

3. Die nordamerikanische Litteratur.

Den Dichtern des Mutterlandes traten mit unserm Jahrhundert die Sänger und Schriftsteller Nordamerikas würdig zur Seite. Gleich auf der Schwelle stehen zwei Namen, die auch uns Deutschen mit unsern Kindheits- und Jugend-

erinnerungen vielfach verflochten sind: Washington Irving und James Fenimore Cooper. Der erstere, durch vieljährige Reisen in allen europäischen Ländern mit den Sitten und Eigentümlichkeiten der meisten Völker vertraut, hat in seinem weit verbreiteten Skizzenbuch eine anziehende Schilderung des englischen und amerikanischen Lebens und in Alhambra ein begeistertes Gemälde der romantischen Zeit Spaniens unter der Herrschaft der Mauren gegeben. Nachdem er noch in dem anmutigen Buch Bracebridge-Hall und in den Tales of a traveller seine Kunst in Naturschilderungen beurkundet, wandte er sich, jedoch mit weniger Glück, der hier und da humoristisch und romanhaft gefärbten Geschichtschreibung zu (New York; Kolumbus; Mahomet). Cooper hat durch die Schilderung amerikanischer Sitten und Naturszenen von kräftigem, anschaulichem Realismus, durch lebendige Darstellung des Indianer- und Ansiedlertreibens und durch glückliche Behandlung vaterländischer Stoffe großes und nachhaltiges Interesse zu wecken gewußt. Das nordamerikanische Waldleben mit seinen Schönheiten und seinen Schrecken, seinen Drangsalen und Fehden, mit seiner ganzen wilden Poesie und die See mit ihren Stürmen und Gefahren bilden die anziehende Grundlage seiner zahlreichen Romane, unter denen Der Spion, ein Gemälde aus den Freiheitskriegen; Die Wassernixe (Waterwitch); Die Lederstrumpf-Erzählungen, ein Cyklus von fünf Novellen, darunter Der letzte Mohikaner und Der Bravo am bekanntesten sind.

Washington Irving. 1783—1859.
Cooper. 1789—1851.

Allein wie sehr auch diese und manche andre wie Bryant, der Dichter des Stilllebens in der Natur und im Menschen, dessen episch-didaktisches Gedicht in sog. Spenserstanzen Das Zeitalter (The ages) eine kulturhistorische Fortentwickelung der Menschheit nach teleologisch-optimistischer Weltanschauung nachzuweisen sucht; wie Rich. Henry Dana, der im Geist der englischen Seeschule in lyrischen Gedichten die Eigentümlichkeiten des Naturlebens seines Landes mit romantischem Sinn erfaßte (The dying raven) und in der schauerlich-unheimlichen Romanze Der Bukanier Coleridges Gedicht vom alten Seemann nicht unglücklich nachahmte, wie insbesondere der phantasiereiche, durch längere Reisen in Europa gebildete Henry Wadsworth Longfellow, selbst in der alten Welt Anerkennung fanden, so bildete doch die englische Litteratur noch lange die Hauptlektüre der Anglo-Amerikaner. Longfellows auch in deutscher Übersetzung bekanntes Werk Evangeline, in englischen Hexametern und in Form von Goethes Hermann und Dorothea, ist eine poetische Erzählung, worin das Rauschen der Fichten des Urwalds und die ferne Meeresbrandung den Grundton bilden. Es schildert die Schicksale französischer Pflanzer in Akadien oder Neuschottland, die von den Engländern aus ihrer ursprünglichen Heimat nach andern Kolonien mit großer Härte fortgeschleppt wurden (XIII, 202). Die Sammlung seiner lyrischen Gedichte (Stimmen der Nacht) enthält viel des Schönen, Sinnigen, Feinen, und besonders des sittlich und fromm Empfundenen, doch ist er kein Dichter von großer Originalität. Eine liebliche Anmut und Friedlichkeit mit

Bryant. 1794—1878.
Dana. 1787—1879.
Longfellow. 1807—1882.

einer Richtung zum Elegischen ist über seine Poesie ausgegossen. Durch seine vielseitige Bildung und seine ausgedehnte Kenntnis der poetischen Litteratur andrer Völker, namentlich der deutschen, ist er vielfach zu Anklängen und Nachahmungen veranlaßt worden. Auch hat er sich mehrfach als geschickten Übersetzer bewährt. Seine Reisenovelle Hyperion schildert teilweise deutsches Leben, Eindrücke eines längern Aufenthalts in Heidelberg; sie verpflanzte die „blaue Blume" der deutschen Romantik auf den nüchternen Boden Amerikas. Die ursprünglichste und interessanteste seiner Schöpfungen ist sein Song of Hiawatha, worin der Versuch gemacht ist, ein indianisches Heldenepos zu gestalten; gleichsam ein Schwanengesang, empfunden und gedichtet aus der Seele des unglücklichen und untergehenden Volks der Ureinwohner von Amerika.

Whittier geb. 1807. Ein Altersgenosse Longfellows ist John Greenleaf Whittier, der Dichter der menschlichen und bürgerlichen Freiheit, ein männlicher, charaktervoller Schriftsteller, der mit seinen edeln, machtvollen Worten alle Phasen der Entwickelung seines Vaterlandes, alle Fragen, die es erregten, begleitete (Der atlantische Telegraph; Auf den Brand von Chicago; Maud Miller). Ein form- und geschmackloser Dichter, dem es jedoch
Whitman geb. 1819. an poetischem Kern nicht fehlt, ist Walt Whitman (Grashalme; Trommelschläge). Auch ihn rechnet das amerikanische Volk unter seine Größen, die Schöpfer und Begründer seiner Litteratur. Es sind edle Gestalten, wahre Patriarchen und Propheten, Bannerträger eines kühnen und mutigen Idealismus, die am Beginn der jungen amerikanischen Litteratur stehen, und deren Streben einen typischen Ausdruck in dem schönen Gedicht von Longfellow Excelsior gefunden hat. In grellem Gegensatz zu dem anmutigen, formvollendeten, als Mensch wie als Dichter regelrechten Longfellow steht der geniale, aber im Leben und der Poesie zerrissene und unglückliche, des sittlichen
Poe. 1809—1849. Halts entbehrende Edgar Allan Poe (Der Rabe; Amabel Lee). Poe ist sowohl in seinen Gedichten als in seinen Prosaerzählungen ein Meister des Worts, mit dessen künstlerischer Beherrschung er ganz einzigartige Wirkungen erzielt. Er bewegt sich auch gern auf dem dunkeln Gebiet des Hypnotismus, und in manchen seiner Erzählungen verschwindet die Grenze zwischen Leben und Tod. So mag er einenteils die naturwissenschaftlichen Novellen von Jules Verne, andernteils die neuesten Ausgeburten englischer Sensationsschriftsteller, eines Rider Haggard und andrer, auf denen jene Grenze gleich-
Stoddard geb. 1825. falls verwischt erscheint, veranlaßt haben. Richard Henry Stoddard hat viele poetische und sangbare kleine Lieder gedichtet (Leonatus). Bekannter in Deutschland,
Bayard Taylor. 1825—1878. wo er lange gelebt, ist Bayard Taylor, der, ein rastloser Wanderer, als Zeitungskorrespondent die ganze Alte und Neue Welt nach allen Richtungen durchzogen und viele lebendige Reiseskizzen, aber auch Gedichte und Romane geschrieben hat. Seine außerordentlich treue und feinfühlige Übersetzung von Goethes Faust und seine Studien über deutsche Litteratur machen ihn zu einem Vertreter deutscher Bildung in Amerika. Er ist als amerikanischer Gesandter in Berlin gestorben.

In neuerer Zeit ist ein Talent eigner Art hervorgetreten und rasch zu großer
Bret Harte geb. 1839. Berühmtheit gelangt, Bret Harte, der uns in seinen Gedichten und Novellen in Prosa und Versen unter die Squatters und Goldgräber Kaliforniens führt, und zwar mit einem Realismus, dessen packende Anschaulichkeit seinesgleichen sucht. Ein vollkommener Naturalist, führt er uns mit Vorliebe Nachtbilder der mensch-

lichen Natur vor, verwilderte Leute, eine wüste Gesellschaft und Szenerie, grasse Stoffe, Darstellungen von roher erschütternder Kraft, aber ein ebenso vollkommener Optimist sieht er durch alle Greuel einer verwilderten Menschheit hindurch den untilgbaren Keim des Guten. Weniger gelungen als seine Argonautengeschichten ist sein größerer Roman Gabriel Conroy. Ähnliche Stoffe wie Bret Harte behandelt Joaquin Miller. Unter den Indianern lebend, mit einer indianischen Miller geb. 1841.
Frau verheiratet, ist er jedoch in seinem allzu amerikanischen Lebenslauf mehr Abenteurer als Dichter und nur seine farbenprächtigen Lieder von den Sierras zeigen poetische Kraft. Auch der Humorist Mark Twain (Samuel Langhorne Twain geb. 1835.
Clemens) ist ein durch und durch amerikanischer Geist, was sich vielleicht am deutlichsten ausspricht in der Art, wie er in seinen Reiseschilderungen The Innocents abroad; A tramp abroad die Sehenswürdigkeiten und Verhältnisse der alten Welt auffaßt. Die poetische und erzählende Litteratur Nordamerikas wird in Stoff und Darstellung immer nationaler und hat ganz eigentümliche und originelle Bahnen eingeschlagen, die eine vollständige Loslösung von aller europäischen Schriftstellerei in Aussicht zu stellen scheinen.

Wie in England hat sich auch in Amerika das weibliche Geschlecht mit Eifer und Erfolg an der litterarischen Thätigkeit beteiligt. Wir erwähnen die Dichterin Frances Sargent Osgood, die beliebten Erzählerinnen der jungen weiblichen Welt, Elisabeth Wetherell (Die weite weite Welt) und Luisa Alcott (Kleine Frauen) sowie Mrs. Beecher-Stowe. Ihr Roman Uncle Mrs. Beecher-Stowe. 1812—1887.
Tom's cabin war seiner Zeit fast epochemachend und hat, ein Vorläufer des großen Kriegs, jedenfalls das seinige dazu beigetragen, die Geister aufzurütteln und zu dem entscheidungsvollen Schritt der Sklavenbefreiung hinzudrängen. In einem spätern Roman Oldtown folks gibt die Verfasserin ein getreues Bild von dem Leben und dem Ideenkreis der puritanischen Ansiedler Neuenglands zur Zeit der Losreißung vom Mutterland. Die zwei Schriften, worin sie Lady Byron gegen ihren Gemahl in Schutz nimmt (The true story of Lady Byron's life und Lady Byron vindicated), sind der Ausfluß gleißnerischer Schmähsucht.

Auch in der historischen und philosophischen Forschung haben die Amerikaner Geschichtschreibung.
einen vielversprechenden Anfang gemacht. Prescott (Geschichte Ferdinands Prescott. 1796—1859.
und Isabellas; Geschichte Philipps II.; Eroberung von Mexiko und Peru), Jared Sparks (Biographie von Washington) und George Bancroft (Geschichte der Vereinsstaaten von Amerika) haben mit Ernst und Gründlichkeit gearbeitet. Wie Bancroft, so haben auch zwei andre amerikanische Historiker von Ruf, John Lothorp Motley (Entstehung des holländischen Freistaats) Motley. 1814—1877.
und Georg Ticknor (Geschichte der spanischen Litteratur) längere Zeit in Ticknor. 1791—1871.
Deutschland gelebt und an deutscher Geschichtswissenschaft sich herangebildet. Auch der amerikanische Philosoph und Essayist Emerson, ein Geistesver- Emerson. 1803—1882.
wandter von Carlyle, hat viel von deutscher Wissenschaft in sich aufgenommen,

Channing. 1780—1842. und der berühmte unitarische Kanzelredner und Mäßigkeitsapostel Channing wurde der Begründer einer ästhetischen Kritik in seinem Vaterland (Essay on national literature).

C. Italien.

1. Die politische Dichtung Italiens in den Jahren zwischen der Julirevolution und der Gründung des einigen Königreichs.

Rückblick. Wir haben in Band XIV, 947 ff. die romantische Poesie in Italien kennen gelernt, welche in den beiden Namen Manzoni und Leopardi gipfelt. Während Alessandro Manzoni fern von den gefahrvollen politischen Bestrebungen, wenn auch nicht ohne Freiheitssinn und Vaterlandsliebe seine litterarische Bahn wandelte, hat Leopardi in klagenden und zürnenden Worten seinem gepreßten Herzen Luft gemacht über die traurige Lage seines Vaterlandes und über die Entartung der Zeitgenossen und zugleich durch die Hinweisung auf eine ruhmreiche Vergangenheit Mut, Stolz und Selbstvertrauen zu wecken gesucht. In diesem Sinn hat auch in der Folgezeit die gesamte italienische Litteratur keinen geringen Anteil an dem nationalen Aufschwung ihres Vaterlandes gehabt, selbst da wo sie nicht unmittelbar politische Zwecke verfolgte, sondern nur im allgemeinen beitrug zu richtiger Erkenntnis und tieferem Erfassen des italienischen Lebens in Vergangenheit und Gegenwart. War solches doch immer „ein Protest gegen die Gewalten des Augenblicks, gegen das moralische Todesurteil, welches die Politik über die Zukunft Italiens gesprochen hatte“.

Für die ereignisvolle Zeit von der Julirevolution und Leopardis Tod bis Giusti. 1809—1850. zum Jahr 1848 kommt vor allem Giuseppe Giusti aus Monsummano in Toscana in Betracht. Seiner poetischen Begabung nach einer der bedeutendsten unter den neueren Lyrikern, ist er entschieden Italiens erster politischer Satiriker. Von Florenz aus, wo lange Zeit seine Gedichte nur handschriftlich umliefen, hat er seine tiefgreifende Wirksamkeit in immer weitere Kreise geübt, indem er mit sittlichem Ernst und vernichtendem Spott alle Feinde der Einheit des Vaterlandes verfolgte wo immer sie zu finden waren, sowohl unter den regierenden Machthabern, als unter den liberalen Schwätzern und Phrasenmachern und dem zügellosen Radikalismus. Als Reaktionär verdächtigt, erlag er mit seiner ohnehin geschwächten Gesundheit dem Kummer und der Enttäuschung, die auf die großen Hoffnungen des Jahres 1848 folgten. Er starb im Palast seines edlen Freundes Gino Capponi in Florenz und wurde in der schöngelegenen Kirche San Miniato beigesetzt. Unter den lyrischen Gedichten seiner frühern Zeit ragen besonders die Elegien hervor, die sich auf eine unglückliche Jugendliebe beziehen, An die entfernte Freundin; Das Gottvertrauen; Der Seufzer der Seele. Seine politische Wirksamkeit beginnt 1835 mit dem auf den Tod des Kaisers Franz I.

gedichteten Dies Irae, dessen unerhörter Freimut der Sprache großes Aufsehen erregte, obwohl manche Pedanten den Ton dieser Satire nicht feierlich genug fanden und sich ärgerten, daß sie wider Willen zum Lachen gezwungen worden waren; diesem folgte Der Stiefel; Die Apologie des Lotto, und im Jahr 1838 bei Gelegenheit der Krönung Ferdinands I. zum König der Lombardei Die Krönung. Eine Fortsetzung zum Dies Irae, ist dieselbe Giustis vollendetste Satire, womit er sich unbestritten zum Rang eines nationalen Dichters aufgeschwungen hat. Auch tritt in derselben wirkungsvoll sein Formtalent hervor, die Kunst des hinreißenden Schlußrefrains, die er mit Béranger teilt, und die geschickte Anwendung des florentinischen Dialekts, auf der ein wesentlicher Reiz seiner Dichtung beruht. In dem ironisch den Manen Talleyrands gewidmeten Brindisi di Girella geißelt Giusti die politische Charakterlosigkeit. Die Erde der Toten ist eine Antwort auf ein Italien beleidigendes Wort Lamartines; mit der „Republik“ gibt Giusti sein politisches Glaubensbekenntnis dahin ab, daß nur die Monarchie die Einheit Italiens erkämpfen könne. Il Memento geht gegen die menschliche Eitelkeit; in der schönen Epistel an Gino Capponi hat Giusti sein innerstes Herz offenbart. Uns Deutschen ist der Genuß von Giustis Gedichten durch die meisterhafte Übersetzung von Paul Heyse zugänglich gemacht und durch die Einleitung zu dieser Übersetzung das Verständnis für die Bedeutung des Dichters sehr erleichtert worden.

Unter den noch zur Schule Manzonis zu zählenden Dichtern hat der Dalmatiner Niccolo Tommaseo politisch die thätigste Rolle gespielt, indem er an der Bewegung in Venedig unter Manin teilnahm. Sein historischer Roman Der Herzog von Athen, aus der florentinischen Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts ist weniger wertvoll als die moderne Erzählung Treue und Schönheit, und als seine gelehrten und biographischen Werke, wie sein Dante-Kommentar, seine große Sammlung italienischer und illyrischer Volkslieder, und sein Leben Antonio Rosminis, des philosophischen Priesters von Roveredo, mit dessen eigenartiger Erscheinung in der katholischen Welt, seiner reinen sympathischen Persönlichkeit, seinem etwas an die Scholastik gemahnenden philosophischen System und seinen philanthropischen Bestrebungen, die dem Ordensleben einen neuen Inhalt zu geben suchten, wir kürzlich durch eine geistvolle Schrift aus den Kreisen des deutschen katholischen Klerus bekannt gemacht worden sind. Gleichfalls ein Sohn des österreichischen Italiens ist Aleardo Graf Aleardi. Leben und Dichtung sind bei ihm erfüllt von den Kämpfen um die Einheit Italiens und um die Befreiung von österreichischer Herrschaft, doch ist seine Muse sehr verschieden von der Giustis und äußert sich oft in etwas mit falschen Bildern überladener Wortpracht. Seine Vaterländischen Gesänge enthalten das Garibaldi gewidmete Gedicht Die sieben Soldaten, das er mit gleichem Recht den Völkern Österreichs hätte widmen können. Eine Jugendstunde enthält Gemälde von großer landschaftlicher Schönheit, die Briefe an Maria sind bezeichnend für des Dichters bestes Können und für seine schwächsten Seiten. Aleardis nächster Landsmann war Dall'Ongaro, doch haben weder seine lyrischen Gedichte noch seine Dramen wie Bianca Cappello einen bleibenden künstlerischen Wert. Sie verdanken ihre vorübergehende Volkstümlichkeit lediglich ihrer politischen Tendenz. Überhaupt liegt der Schwerpunkt des Interesses bei vielen Dichtern um die Mitte unsres Jahrhunderts hauptsächlich in ihrer politischen Stellung, ihren Schicksalen, ihrem zeit-

Tommaseo. 1802—1874.

Rosmini. 1797—1855.

Aleardi. 1812—1878.

Dall'Ongaro. 1808—1873.

weiligen Martyrium, mehr als in dem was sie der Nachwelt geleistet haben. Dahin gehören Namen wie Alessandro Poërio, Marc Antonio Canini, Arnoldo Fusinato, auch Revere. Die Poërios, Vater und zwei Söhne, stammten aus einer neapolitanischen Familie, die seit 1820 stets in erster Linie unter den Vorkämpfern für Verfassung und Freiheit gestanden und alle Leiden langjährigen Exils und Kerkers getragen hatte. Alessandros patriotische Gedichte haben gleich denen Theodor Körners eine höhere Weihe bekommen, dadurch daß der Dichter seinen bei der Verteidigung von Venedig erhaltenen tödlichen Wunden erlegen ist.

A. Poërio. 1802—1848.

Canini geb. 1822. Canini vollends ist eine „problematische Natur", Revolutionär von Beruf, dem es nur wohl ist, wenn die Unordnung der politischen Verhältnisse dem Chaos seiner unklaren Gedanken und Anschauungen entspricht. Er lebte lange im Orient und schwärmte nicht nur für italienische Freiheit, sondern auch für die Freiheit aller Völker der Balkanhalbinsel. Mit seinen Gedichten (Sonetten; Sapphischen Oden) hat er dieser wenig erfreulichen Abart des Flüchtlingstums in der Litteratur zum Ausdruck verholfen. Canini und Fusinato gehören beide durch ihre Geburt Venetien an, und auch Fusinato war im Jahr 1848 unter den Kämpfenden in Venedig. Er ist ein heiterer anmutiger Lyriker, dessen kleinere und größere Dichtungen, wie Der Student von Padua sehr erfreulich wirken. Auch seine Gemahlin Erminia Fua-Fusinato ist lyrische Dichterin voll patriotischer Begeisterung gewesen und hat sich zugleich große Verdienste um die Mädchenerziehung erworben, indem sie in Rom die erste Erziehungsanstalt eröffnete, die nicht unter der Leitung von Klosterfrauen stand. Eine andre Dichterin ist Laura Mancini geb. Oliva, Gattin des Ministers Pasquale Mancini, die in ihren Gedichten Patria ed amore ebenfalls den Beweis lieferte, wie sehr auch die Frauen sich an der nationalen Wiedergeburt beteiligten.

Fusinato geb. 1817.

Erm. Fua-Fusinato. 1834—1876.

Laura Mancini. 1823—1869.

Revere geb. 1812. Auch das Drama wurde in dieser Zeit in den Dienst der nationalen Idee gestellt, so die historischen Dramen des Triestiners Revere: Lorenzino de' Medici; Die Piagnoni und Arrabbiati, welche die Zustände im alten Florenz mit Beziehung auf die Gegenwart betrachteten; so auch Carlo Marencos etwas ungleich ausgearbeitete Trauerspiele wie Pia de' Tolommei, in denen oft große Schönheiten neben verletzendem Mangel an Geschmack und Bildung zu finden sind. Carlos Sohn, Leopoldo Marenco, ist mit einer Sappho als Dramatiker aufgetreten. Fruchtbarer und vielseitiger, aber von wenig tiefer Beschaffenheit und originalem Wert sind die zahlreichen Bühnenstücke des Paolo Giacometti, von denen sich jedoch weder die Lustspiele wie Vier Frauen in einem Haus, noch die Tragödien, wie Torquato Tasso und die für die Schauspielerin Ristori geschriebene Bianca Maria Visconti über die Mittelmäßigkeit erheben. Auch das der griechischen Tragödie nachgebildete Stück Camna von Montanelli war für Frau Ristori geschrieben. Montanellis Wirksamkeit als Rechtsgelehrter, Staatsmann und Freiheitskämpfer im piemontesischen Heer 1848 bei Curtatone (S. 323) gehört mehr der politischen Geschichte an; er selbst hat sie in seinen Memoiren über Italien geistvoll erzählt.

Marenco. 1800—1843.

Giacometti. 1816—1882.

Montanelli. 1813—1862.

Carcano. 1812—1884. Mit Namen wie Giulio Carcano, Giovanni Prati, Paolo Ferrari und Tommaso Gherardi del Testa nähern wir uns allmählich der Zeit des Übergangs, wo die Aufregung der Revolutionsjahre zurücktritt und ruhige Bahnen im öffentlichen Leben und der Litteratur eingeschlagen werden müssen. Carcano ist mit seinen feinsinnigen Erzählungen und Dorfgeschichten der Begründer des italienischen Familienromans geworden. Die ansprechendste und charakteristischste derselben ist Angiolina Maria. Sein größtes Verdienst besteht in seiner Shakespeare-Übersetzung. In seinen eignen Dramen Spartaco und Arduin hat er es höchstens in einzelnen Szenen zu Shakespeareschen Anklängen gebracht, im ganzen haben sie sich nicht als lebensfähig erwiesen. Prati ist am Fuß

Prati. 1815—1884.

des Brenners auf italienisch-deutscher Sprachgrenze geboren, und trotz seines glühenden italienischen Patriotismus, der sich oft bis zum Deutschenhaß versteigt, kann er seine Berührung mit dem deutschen Geist nicht ganz verleugnen. So namentlich in seinem Armando, der Züge von Goethes Faust und Byrons Manfred an sich trägt. Großen Beifall fand sein Jugendgedicht Edmenegarda und namentlich seine Canti, Sammlungen von Liedern, Sonetten, Oden und Balladen, die viele Meisterstücke enthalten, so besonders die Trauergesänge aus seiner Jugend auf seine verstorbenen Lieben, und viele der patriotischen Gedichte, mit denen er als strammer Anhänger des Hauses Savoyen alle politischen Ereignisse auf der Halbinsel begleitete. Prati und sein Freund Massimo d'Azeglio, der Schwiegersohn Manzonis, haben unter allen italienischen Schriftstellern das klarste Verständnis dafür bewiesen, daß nur von Piemont aus die Einheit Italiens zustandekommen könne, und standen nach den traurigen Niederlagen von 1849 um so fester zu Karl Albert und Viktor Emanuel. Prati ist auch als Übersetzer Virgils aufgetreten. Sein Antipode war Angelo Brofferio, das Haupt der demo- Brofferio. 1802—1866.
kratischen Opposition gegen Cavour, welchen er in dem Drama Der politische Tartüffe angegriffen hat. Mit dem Regierungsantritt Viktor Emanuels erlangte die italienische Bühne, wenigstens zunächst in Turin, größere Freiheit, was der dramatischen Dichtung zu neuem Aufschwung verhalf. Nächst Giacometti sind Paolo Ferrari und Gherardi Ferrari. 1822—1889.
del Testa die fruchtbarsten Bühnendichter. Beide haben im feineren Lustspiel und Gherardi del Testa.
dem modernen Sittenstück, zuweilen an französische Muster erinnernd, geglänzt. Ferrari 1818—1881.
verfolgt edlere moralische Zwecke, während Gherardi mehr Humor und eine vollendet reine toscanische Sprache besitzt. Ferrari hat seinen größten Triumph mit dem Lustspiel Goldoni und seine Komödien gefeiert; einige seiner Stücke wie Zwei Frauen und Der Selbstmord sind in Deutschland übersetzt und aufgeführt worden. Gherardi ist auch der Verfasser des Sittenromans Reich und arm. Unter seinen ungemein zahlreichen Dramen erwähnen wir Ein Abenteuer im Bad; Die Schule der Alten und das ins Deutsche übersetzte Stück Wahrer Adel. „Die völlig im Guten wie im Schlimmen veränderten Zustände des neuen Italien spiegeln sich vielfach und oft um so treuer in Gherardis Produktionen als er auf diese Spiegelung gar nicht ausgegangen ist," sagt Stern. Ähnliche Verdienste wie Carcano um Shakespeare hat sich der Südtiroler Andrea Maffei durch seine Übersetzungen Schillers, Goethes, Miltons und Byrons Maffei. 1802—1885.
erworben. Weniger auf politischem als auf allgemein menschlichem Gebiet hat der Neapolitaner Antonio Ranieri, der Freund Leopardis, seinem Vaterland einen Ranieri. 1809—1888.
großen Dienst geleistet, indem er in dem Roman Ginevra die schauerlichen Zustände und Mißbräuche in dem großen Findelhaus von Neapel so wirkungsvoll schilderte, daß ein Schrei des Entsetzens durch das ganze Königreich ertönte und dem Verfasser die Genugthuung wurde, zwanzig Jahre später ein hauptsächlich nach seinem Programm reformiertes Institut entstehen zu sehen.

2. Die Dichter des geeinigten Italien.

Seitdem mit der Einigung des Königreichs Italien und der Besitzergreifung Roms die langjährigen Wünsche und Hoffnungen der italienischen Dichter und Patrioten erfüllt waren, wurde der Inhalt hinfällig, mit dem jahrzehntelang von Alfieri bis Leopardi und Giusti die gesamte Litteratur erfüllt gewesen war; jetzt galt es einen neuen Lebensgehalt für die Poesie zu finden. Diese nach Form und Stoff neue Gattung wurde auch für Italien der Realismus, der sich teils

mehr im Anschluß an Frankreich, teils mehr in Anlehnung an Heine herausbildete, welcher letztere überhaupt im Ausland unter allen deutschen Dichtern nächst Zendrini. 1839—1879. Goethe das größte Ansehen genießt. Bernardino Zendrini, von dessen eignen Gedichten uns Heyse einige anmutige Proben gegeben hat, lieferte eine vorzügliche Übersetzung von Heines Buch der Lieder. Als Vertreter eines gesunden Realismus ohne pessimistischen Beigeschmack, aber mit einer gewissen dem Italiener eignen Überschwenglichkeit können Ferdinando Bosio, Vittorio Bersezio, Edmondo de Amicis und Salvatore La Farina gelten. Durch alle ihre Schriften geht das durchaus idealistische Bestreben, durch gemütvolle Schilderungen des Privatlebens nach allen Richtungen hin der Nation Freude und Zufriedenheit an ihrer Gegenwart und Glauben an eine gesunde Weiterentwicke- Bosio. 1829—1881. lung zu geben. So Bosio, dem eine angestrengte Beamtenthätigkeit im Unterrichtsministerium doch Muße ließ zu Gedichten, historischen Werken (Die Geschichte der Päpste) und echt volkstümlichen, sehr gut geschriebenen Erzählungen (Popo- Bersezio geb. 1830. lano arrichito). So Bersezio mit seinen Novellen aus der Gegenwart, welche in drei Serien der Liebe, der Freundschaft und dem Vaterland gewidmet sind, seinen Romanen wie Palmina, Die Engel auf Erden und seinen trefflichen Lustspielen im piemontesischen Dialekt, wie Die Leiden des Herrn Travet. De De Amicis geb. 1846. Amicis hat sich sowohl in seinen Skizzen aus dem Soldatenleben als in seinen zahlreichen sehr lebendigen und anschaulichen Reisebeschreibungen z. B. seiner Reise nach Spanien als ein sehr ansprechender Schriftsteller erwiesen. Neuerdings hat er auch das in Italien fast noch ganz unangebaute Feld der Jugendschriftstellerei mit dem gemütvollen und phantasiereichen Buch Herz betreten. La Farina geb. 1846. Die Gemütsseite des italienischen Familienlebens hat auch in La Farina einen fein beobachtenden und psychologisch tief blickenden Darsteller gefunden. Seine reizenden Genrebilder Mein Sohn sind kürzlich übersetzt in der Deutschen Rundschau erschienen.

Als Vertreter des Naturalismus in Zolascher Art kann der Sizilianer Verga geb. 1840. Giovanni Verga mit seinem Roman Helenens Gatte gelten; seine Dorfnovellen geben Bilder aus Sizilien, in denen die fruchtbare Armut, das Elend und die Unwissenheit des unglücklichen Volks grell absticht gegen den sonnigen Himmel und das herrliche Land. Verga wird der „veristischen Schule" zugezählt, deren Vertreter den allzu nüchternen Darstellungen des täglichen Lebens, wie sie der Realismus liefert, durch verschiedene pikante Beimischungen aufzuhelfen suchen. Manche ihrer Vertreter sehen das „Wahre" in dem Cynismus, der Skepsis und Frivolität Heines, die sie in die italienische Litteratur einführten, Rapisardi geb. 1843. wie Rapisardi in seinen geschichtsphilosophischen Gedichten Wiedergeburt und Lucifer, andre in dunkeln Reflexionen oder in archäologischen, historischen und naturwissenschaftlichen Zuthaten, mit denen sie ihre Gedichte spickten, in beidem an Browning und Swinburne in England erinnernd. Ein charakteristischer Zug ist auch die Geringschätzung, womit auf frühere Poeten geblickt wird. Nicht nur

gegen Aleardis rhetorisches Pathos oder gegen Pratis byronisch angehauchten Weltschmerz richten sie ihre Angriffe, sondern gelegentlich selbst gegen Dantes geheiligtes Haupt, dessen göttliche Komödie mit „Altweibergewäsch“ angefüllt sei. Der hervorragendste Vertreter der veristischen Schule und zugleich der genialste italienische Dichter seit Leopardis Tod ist Giosuè Carducci. Gleich Giusti in Toscana gebürtig ist er gleich ihm auch in erster Linie Satiriker, der Porträts zeichnen kann von mitleidsloser Ähnlichkeit, oder wie im Gesang Italiens bei Betretung des Kapitols einen Gewissensschrei ausstößt in dem Bekenntnisse, daß weniger eigne Kraft als fremde Gnade und fremdes Interesse den Italienern ihr Vaterland erobert haben. Aber auch idyllische Töne, plastisch und einfach im Stil des alten Latiums gelingen ihm, und sogar die in der modernen italienischen Poesie ganz abhanden gekommene lyrische Verherrlichung des Weins. Trivial wird er nur in gewissen Hymnen an die Freiheit, „die sich wie in Verse gebrachte Briefe Garibaldis aus Caprera lesen“. Carducci rühmt sich mit Vorliebe seiner altrömischen heidnischen Gesinnung und ist im Herzen immer Republikaner geblieben, wenn schon eine gewisse äußere Anerkennung der monarchischen Regierung des heutigen Italiens in der Thatsache liegt, daß er in Anwesenheit des Königs Humbert die Festrede hielt bei der Jubelfeier der Universität Bologna im Sommer 1888. Seine Hymne an den Satan, welche er unter dem Pseudonym Enotrio Romano als eine Art Flugblatt für Freunde drucken ließ, hatte zuerst sensationellen Erfolg gehabt. Der verneinende Geist wird darin als die treibende Kraft des Menschenlebens und der Weltgeschichte, als Prinzip alles Fortschritts gefeiert. Als Professor der italienischen Litteratur an der Universität Bologna angestellt, ist Carducci auf dem Feld italienischer Philologie und Litteraturgeschichte ein geduldiger und unermüdlicher Arbeiter, der zahlreiche Publikationen herausgab. In Deutschland haben Karl Hillebrands Aufsätze über ihn und die Übersetzungen von Paul Heyse und B. Jacobson zu seinem Bekanntwerden und seinem Verständnis beigetragen. Eine der jüngsten Veröffentlichungen Carduccis sind Verse und Oden Garibaldis. Dies veranlaßt uns, zu erwähnen, daß auch der alte Garibaldi unter die Schriftsteller ging und in Romanen, Memoiren und Briefen der Mitwelt seine Erlebnisse erzählte.

Carducci geb. 1835.

Eine vielgefeierte Dichtung der veristischen Schule ist das Hinterlassene Liederbuch des Lorenzo Stecchetti, unter welchem Pseudonym sich Olindo Guerrini aus Forli verbarg. Nach den Proben zu urteilen, die uns Paul Heyse daraus mitteilt, gemahnt dieses Liederbuch stark an Heine. Fast könnte man versucht sein zu glauben, man lese Heine, so ähnlich ist der Reiz der poetischen Sprache, der zugespitzte Schlußsatz, der ganze Geist und Inhalt. Der Neapolitaner Vittorio Imbriani bezeichnet sich selbst als Gegner der veristischen Schule, doch trennte ihn wohl hauptsächlich sein fanatischer Royalismus von ihnen, der sich in den Oden An die Königin von Italien und Bei der Begnadigung Passanantes ausspricht, denn in seinen Prosodischen Übungen ist er durchaus Realist. Ein

Guerrini geb. 1845.

Imbriani 1840—1886.

sehr verdienstliches Werk ist seine Sammlung italienischer Volkslieder und Sagen.

Cavallotti geb. 1842. Im Gegensatz zu Imbriani ist Felice Cavallotti aus Mailand, der auf den Schulbänken schon Verse gegen die Deutschen schrieb und als Jüngling unter Garibaldis Freischaren kämpfte, immer ein leidenschaftlicher Radikaler geblieben und steht als Journalist und Abgeordneter in beständigem rücksichtslosem Kampf mit der italienischen Regierung. Nach verschiedenen lyrischen Versuchen wandte er sich dem Drama zu und feierte einen großen Triumph mit dem altgriechischen Stück Alcibiades. Obwohl reich an Sonderbarkeiten und anfänglich wohl kaum zur Aufführung bestimmt, bringt das Stück das antike Leben in naturalistisch farbenprächtiger Weise unserm modernen Empfinden persönlich nahe. Auch Die Messenier und Die Gattin des Menecles bewegen sich in derselben Welt,

Cossa. 1834—1881. während Pietro Cossa aus Rom in seinem Nero der Künstler, in Messalina gleich manchen Dramatikern bei uns vorzugsweise gern Stoffe aus der römischen Kaiserzeit wählt, schon um ihrer pikanten Seiten willen. Die „Komödie" Nero (deutsch von Reißner), wie Cossa sie selbst betitelt, ist ein originelles Werk, welches das halb grandiose halb burleske Bild des römischen Tyrannen und das seiner Zeit in farbigen und lebensvollen Szenen erneuert, und hat in Italien geradezu epochemachend gewirkt. Mit Cola di Rienzi, den Borgias und andern ist Cossa zu vaterländischen Stoffen übergegangen und hat auch mit diesen Stücken sowohl wie mit Plautus und seine Zeit (deutsch von Laugwitz) und Cäcilia, welches eine Episode aus dem Leben Giorgiones behandelt, rauschenden Beifall geerntet.

D. Spanien.

Charakter der neuern span. Litteratur. Wir haben Bd. XI, S. 258 ff. zuletzt Abschied genommen von der großen Zeit der spanischen Litteratur im siebzehnten Jahrhundert. Im achtzehnten Jahrhundert war es in Spanien still geworden und nur wenige Vertreter französischen Regelzwangs pflegten eine naturentfremdete steife Poesie. Allein die Lustspiele

Leandro de Moratin. 1760—1828. des jüngern Moratin erinnern an die bessere Vergangenheit. Sie sind im Geist Molières verfaßt, fein und graziös, nicht unwürdig ihres großen Musters und geben ein genaues Bild von der konventionellen Welt, der sogenannten guten Gesellschaft seiner Zeit (Das Ja der Mädchen). Unter der Regierung des jesuitenfeindlichen Karl III. erhoben sich einige kritische Geister, die es sich zur Aufgabe machten, Spanien aus dem Gewebe von Vorurteilen zu befreien, in dem man es eingesponnen hatte. So der Pater Isla und der Denker, Dichter

Jovellanos. 1744—1811. und Staatsmann Melchior de Jovellanos. Dem erstern verdankt man im Don Fray Gerundio die Schöpfung eines berühmt gewordenen ganz nationalen Typus, desjenigen des manirierten, gezierten Predigermönchs, voller Schwulst, zugleich anspruchsvoll und lächerlich, der seine große Unwissenheit unter den gewandtesten Formen verbirgt. Jovellanos hat in seinem Bestreben nach Auf-

klärung in einer bedeutsamen Abhandlung über die öffentlichen Vergnügungen ausgesprochen, daß es zur Reform des spanischen Theaters nötig sei, trotz der unnachahmlichen Schönheiten der klassischen Dramen, diese Richtung zu verlassen, da sie der Moral und einer einsichtigen Politik zuwiderlaufe. Man erkannte nicht mehr, sagt Stern, den innern Unterschied, der in der Gesinnung und Lebensauffassung zwischen Mendoza, Cervantes und Alarcon einerseits, zwischen Lope de Vega, Calderon und allen vom Geist der Gegenreformation beseelten Dichtern anderseits obgewaltet hatte, und machte sich nicht klar, daß ein Wiederanschluß an die nationale Vergangenheit ohne Verherrlichung der Inquisition, ohne den grausamen und absurden Ehrbegriff der tragischen Mantel- und Degenkomödie, ohne die fanatische Phantastik der Autodafees ganz wohl möglich sei.

Erst unser Jahrhundert hat auch in Spanien wieder eine Auferstehung nationaler Poesie erweckt. Die großen litterarischen Strömungen, die ganz Europa durchzogen, erst die Romantik, dann der Realismus, haben zwar auch Spanien berührt, aber beide haben hier durchaus eigenartigen Charakter angenommen. Die Romantik traf ja ohnehin zusammen mit dem echt spanischen Nationalgeist, der an und für sich ein romantisches Gepräge trägt und der im Anfang des Jahrhunderts kräftig wieder auflebte im Kampf gegen die Napoleonische Fremdherrschaft. Aber auch die jüngere realistische Richtung ist in Spanien durchaus national und ihre Vertreter nehmen lebhaft Partei in den Kämpfen der Gegenwart, wie sich dieselben auf politischem und religiösem Gebiet in der spanischen Halbinsel abspielen. Die Erhaltung alles Alten, echt Spanischen in Glauben und Sitten einerseits, der Fortschritt und die Duldung anderseits finden gleich beredte, begeisterte und überzeugte Verfechter, und dies gibt der jungen spanischen Litteratur unsrer Tage in hohem Grad den Stempel lebensvollster Wirksamkeit. Sie ist in der That was die Litteratur sein soll, ein Hauptfaktor im geistigen Leben der Nation.

Manuel José de Quintana gilt in Spanien als eigentlicher Neubegründer der Litteratur und seine schönen Gedichte bilden einen Bestandteil jeder Bibliothek. Er war mit Schwert und Feder ein Mitstreiter im großen Freiheitskampf gegen die Franzosen und ein leidenschaftlicher Patriot; Kerker und Verbannung sowohl als Ehren und Huldigungen aller Art sind ihm je nach den politischen Wechselfällen in seiner Heimat zu teil geworden. Sein Drama Pelago hatte, gleich Schillers Tell, als Vorläufer des großen Befreiungskriegs sein Volk gegen Fremdherrschaft und Gewalt aufgerufen nnd seine Ode an das befreite Spanien war das Siegesfest nach der That. Auch Juan Nicasio Gallego mit seiner Ode auf den zweiten Mai und Juan Bautista Arriaza in seinen Patriotischen Gesängen haben ähnliche Töne angeschlagen, bei letzterm ging die Begeisterung für das Altspanische soweit, daß er sogar die bedenklichsten Einrichtungen der Vergangenheit verherrlicht. Die Schriftsteller jener Zeit litten alle an einem tiefen Widerspruch zwischen ihren demokratischen

Quintana. 1772—1857.

Gallego. 1777—1853.

Arriaza. 1770—1837.

Überzeugungen, die ihnen durch die Ideen des Zeitalters der Aufklärung und der Revolution aus Frankreich zugeführt worden waren, und zwischen ihrer religiösen Intoleranz, einem Widerspruch, der selbst heute noch auf dem Land lastet. Viele sind erfüllt von einem glühenden Patriotismus und streben nach der neuen Ära der Freiheit und des Fortschritts, aber wenn der Sieg der Vernunft von ihnen das Opfer ihres alten Glaubens und des Aufgebens ihrer Träume von Weltherrschaft und Eroberungsgelüsten zu gunsten eines Zeitalters nüchterner Arbeit fordert, dann schrecken sie vor der Konsequenz zurück. „Man kann sich anderwärts keinen Begriff machen von dem Schmerz, mit welchem viele Spanier dem Niedergang ihres Glaubens zusehen. Es bricht ihnen fast das Herz. Sie können nicht widerstehen, aber sie leiden. Es scheint ihnen, als ob man ihnen das Leben selbst rauben wolle."

Martinez de la Rosa. 1789—1862.

Eine große politische Rolle hat in den ersten Jahrzehnten unsres Jahrhunderts Don Francisco Martinez de la Rosa gespielt; er war ein sehr fruchtbarer und eleganter Schriftsteller, ein glänzender Redner, eine edle Erscheinung, aber wenn man seine Bücher öffnet muß man sich wundern, wie ein so vager und seichter Geist, von so schwankenden und unsichern Grundsätzen, doktrinär und schwunglos, zu solcher Geltung kommen konnte, als Dichter sowohl wie als Parteihaupt und als überlegener Staatsmann, dessen Rat und Autorität in unzähligen Fällen angerufen wurde. Übrigens hat auch er gleich Gallego, Quintana und gleich den jüngern nachfolgenden Dichtern ein sehr bewegtes Leben geführt, hin und her schwankend zwischen Ehre und Verfolgung, Auszeichnung und Verbannung, wie es die ewigen Parteikämpfe und Revolutionen im politischen Leben Spaniens mit sich brachten. Unter seinen Werken sind die einzigen, die man etwa noch lesen könnte, das Trauerspiel Ödipus, dessen Titel allein schon genügt, um dessen geringe Originalität zu beweisen, das geistreiche gegen die Übertreibung weltlicher Vergnügungen gerichtete Lustspiel Die Tochter zu Haus, die Mutter auf dem Ball und das Schauspiel Die Verschwörung von Venedig. Im Jahr 1821 war in Madrid das Kollegium St. Matteo gegründet worden, eine Unterrichtsanstalt, die unter der Direktion von Lista dem Liberalismus und dem modernen Zeitgeist dienen sollte. Lista war ein Ehrenmann, zugleich Dichter und Gelehrter, weise und mäßig, wenngleich, etwas doktrinär und unter ihm bildeten sich die meisten auserlesenen Geister, die in der nächsten Zukunft als Schriftsteller und Staatsmänner ihrer Nation Ehre machten. Als das Kollegium im Jahr 1823 infolge der politischen Ereignisse geschlossen wurde, sammelten sich dieselben Persönlichkeiten wieder zur Gründung einer Akademie der schönen Wissenschaften unter dem Namen El Mirto, sie wurde gleichfalls politischer Tendenzen halber aufgelöst, aber die jungen Leute, die aus ihr und dem Geheimbund der Numantinos hervor in die Verbannung gingen, waren die talentvollsten Dichter der nächsten Zeit, wie Ventura de la Vega, Don José de Espronceda, Don Patricio de la Escosura und Don Mariano de Larra. Ventura de la Vega aus Buenos Ayres hat bald die revolutionären Anfänge seiner Jugend verlassen, er ist ein vornehmer Dichter geworden, der alle gekrönten Häupter auf den Thronen Spaniens und Frankreichs bis herab zur Kaiserin Eugenie in Oden und Sonetten feierte, und sich ohne große Mühe und Arbeit ein beträchtliches Vermögen erwarb, hauptsächlich durch seine Übertragungen aller französischen Theaterstücke, die irgendwie durchgeschlagen hatten. Er wußte mit großem Geschick die Situationen, die Charaktere und die Gefühle dem Geschmack seiner Landsleute anzupassen. Unter seinen eignen

Ventura de la Vega. 1807—1865. Espronceda. 1810—1842. Escosura. 1807—1878. Larra. 1809—1837.

Dramen ist nur das Sittenstück Der Weltmann zu erwähnen. Espronceda war eine mit Byron und Alfred de Musset verwandte Natur, frühreif hat er sein Leben auch früh verzehrt in immerwährenden Aufregungen, Wechselfällen des Schicksals, Verschwörungen und leidenschaftlichen Gefühlen. Zuletzt erlag seine schon geschwächte Natur dem kälteren Klima im Haag, wohin er als Gesandtschaftssekretär geschickt worden war. Sein größeres Gedicht Il Diablo mundo erinnert an Byrons Don Juan, in seinen Oden und kleineren lyrischen Gedichten hat er mit unvergleichlicher Kraft, Fülle und Anmut die herrliche spanische Sprache gehandhabt. Auch Escosura war abwechselnd Flüchtling, angesehener Politiker und Minister, von 1872—1874 bekleidete er den Gesandtschaftsposten beim Deutschen Reich in Berlin. Er hat eine stattliche Reihe von Romanen, Dramen, historischen Werken und Gedichten verfaßt, und auch Klopstocks Messiade übersetzt. Seine beste Leistung ist wohl der Roman Der Vater des Thals, welcher das Treiben des Flüchtlingtums schildert und den Reiz und die Frische des Selbsterlebten an sich trägt. Larra, der unter dem Pseudonym Figaro bekannter ist, war ein Satiriker von großer Schärfe aber auch von großer Bitterkeit, in dessen Geist sich nach und nach eine düstere Wolke von Mutlosigkeit und Verzweiflung am Leben bildete, so daß er mit Selbstmord endigte. Außer seinen Pamphleten und satirischen Streitschriften hat er auch eine interessante historische Novelle: Der Page Heinrichs des Ohnmächtigen und viele litterarische Kritiken verfaßt.

In einem Stück ist man in Spanien immer der Tradition aus der großen Litteraturperiode gefolgt, nämlich darin, daß das Drama stets mit besonderer Vorliebe und mit besonderem Geschick gepflegt wurde. Im Gegensatz zu manchen andern Litteraturen, z. B. der angloamerikanischen, wo höchstens Lesedramen und diese kaum geschaffen werden und wo die breitere und mehr individualisierende Form des Romans vorzugsweise zum Träger der Gedanken gemacht wird, ist hier das Drama bis auf den heutigen Tag immer der volkstümlichste und lebensvollste Ausdruck des dichterischen Geistes geblieben. Wir wollen hier zunächst vier Dramatiker namhaft machen, Manuel Breton de los Herreros, Gil y Zarate, Hartzenbusch und Guttierrez. Breton de los Herreros, der sich fast ausschließlich dem Lustspiel widmete, kann mit seinem lebhaften Geist und seiner leichten Produktionskraft mit Scribe verglichen werden. Seine Stücke haben die Laster und Verkehrtheiten seiner Zeit zum Gegenstand, die Satire darin ist aber mehr fein als beißend, und was ihnen in der Verkettung an Interesse mangelt, das ersetzt der stets lebhafte und fesselnde Dialog. Viele sind einfach dem Französischen nachgebildet, unter den eignen nennen wir Gegen die Männer und für die Frauen; Der Musikerwahnsinn; Die Welt eine Posse; Wahrheit oder Tod. Das Werk, mit dem Zarate vor allem die Massen seines Volks bis in die untersten Schichten bewegt hat, war Karl II. der Verzauberte oder der Verhexte. Es ist ein Drama im Stil der romantischen Schule, in der Art Viktor Hugos und gibt ein treues Bild von dem Hof in Madrid am Ende des siebzehnten Jahrhunderts, ein hinfälliger, dem Grab entgegenschleichender König, seufzend unter dem Joch abergläubischer Furcht, und ihm gegenüber die Gestalt des Inquisitors Froilan Diaz, in welchem die ganze infernalische Schlauheit, Wollust und Grausamkeit des Klerus, die ganze Heuchelei der geistlichen Machthaber verkörpert ist, welche die Geister durch Schrecken brechen wollten, um sie zu beherrschen. Zarate ist auch mit der Reorganisation der spanischen Universitäten betraut worden. Juan Eugenio Hartzenbusch war der Sohn eines deutschen Schreiners in Madrid; er hat sich als Litterarhistoriker um die Kenntnis und die Verbreitung der spanischen Litteratur in ihrem goldenen Zeitalter verdient gemacht und gehört mit seinen Dramen Die Liebenden von Teruel, Amantes de Teruel gleich Gutierrez ganz der romantischen Richtung an, die eine Wiederbelebung der alten Mantel- und

Breton de los Herreros. 1800—1873.

Zarate. 1796—1861.

Hartzenbusch. 1806—1880.

Gutierrez geb. 1813.

Degenkomödie versuchte. Der letztere ist der Verfasser eines sehr charakteristischen Ritterstücks, Il Trovador, welches der Oper von Verdi zu Grunde liegt. Als er aber mit seinen spätern Dramen nicht mehr den Beifall, den er zu verdienen glaubte, erringen konnte, verließ er die Heimat und wandte sich gekränkt der neuen Welt des spanischen Amerika zu. Auch Don José Zorrilla vertauschte eine Zeitlang in einem Anfall von Verstimmung sein Vaterland mit Mexiko, wo er Vorleser des Kaisers Maximilian war, kehrte aber bald zurück. Er ist ein Dichter, der bei seinem ersten Auftreten als zwanzigjähriger Jüngling, auf dem Grabe Larras stürmischen Beifall erntete durch eine schwungvolle Ode, mit der er den Manen des Unglücklichen gleichsam versprach sein Werk weiter zu führen. Er hat nicht gehalten was er versprochen und hat später ganz einfach den Ton der alten spanischen Romanze angeschlagen, indem er die Balladen und Legenden aus dem großen Kampf der Christen und Mauren etwas modern herausputzte. Mit einem falschen Neo-Katholizismus ohne Begeisterung und ohne wahren Glauben ist er der gefeiertste Poet unter der Regierung Isabellas II. geworden. Sein Hauptwerk ist das phantastische religiöse Drama Don Juan Tenorio, mit seiner Mischung von Ausschweifung und Mystizismus, wie sie den spanischen Katholizismus immer kennzeichnete. Es ist der Typus des spanischen Verführers, ein frecher Wüstling ohne Herz und Gewissen, aber voller Todesangst und Höllenfurcht.

Zorrilla geb. 1817.

Campoamor geb. 1817.

Nächst Zorrilla ist Don Ramon de Campoamor ein Liebling der obern Stände in Spanien geworden; in seiner Gedichtsammlung Doloras (Klagen) sind seine bekanntesten Sachen vereinigt; weniger gelungen ist sein großes in acht Tage abgeteiltes Weltdrama, worin er Milton und Dante nachzustreben trachtet, und welches vielleicht im sechzehnten oder siebzehnten Jahrhundert verständlich gewesen wäre, aber nach der philosophischen Bewegung des achtzehnten Jahrhunderts ganz und gar außerhalb unsres Gedankenkreises liegt. Zwei Dramatiker, die gelegentlich zusammen gearbeitet haben, sind Tamayo y Baus und Aureliano Fernandez Guerra y Orbe. Der erstere huldigte anfangs mit einer „Virginia“ der klassischen Richtung, der letztere ist mehr Historiker und Litterarhistoriker, was ihn auf Stoffe wie Die Tochter des Cervantes führte. Ihr bestes Werk haben sie aber in ihrem gemeinsamen romantisch-historischen Trauerspiel Die reiche Frau gegeben. Auch Adelardo Lopez de Ayala hat sich als Dramatiker ausgezeichnet, hat aber als Politiker und Staatsmann wohl eine noch größere Rolle gespielt, wobei ihm sein schönes und interessantes Äußere sehr zu statten kam. Das gelungenste seiner Stücke ist Hundert Prozent, worin er den Börsenschwindel geißelt, aber ohne das spanische Volk, dem es so not thäte, daß es zu einiger industriellen Thätigkeit erweckt würde, gleichzeitig auf den Unterschied hinzuweisen, der zwischen Schwindel und gesunden vernünftigen Spekulationen und Unternehmungen besteht. Einen sehr achtungswerten Versuch, das Drama aus dem Dienst vorübergehender Parteiinteressen und französischer Nachbildungen auf eine reinere Kunsthöhe zu heben, hat die Cubanerin Gertrudis Gomez de Avellaneda mit der Tragödie Alfonso Munio gemacht. Sie war die erste Frau von Spanien, die solches wagte. Sie hat auch lyrische Gedichte und Romane verfaßt, von denen die frühern, wie Zwei Frauen, den Einfluß der Indiana von George Sand verraten. Später wog, durch ihre Lebensschicksale verstärkt, ihr angeborner elegischer Zug immer mehr vor. Nach dem frühen Tod ihres zweiten Gatten zog sie sich eine Zeitlang in ein Kloster zurück, doch ist sie in ihren religiösen Empfindungen minder intolerant als ihre berühmtere Zeitgenossin Fernan Caballero. Diese, mit ihrem eigentlichen Namen Cäcilie Böhl von Faber, war die Tochter eines Hamburger Kaufmanns in Cadiz. Ihre ultramontanen und absolutistischen Neigungen haben ihr von Beginn an das Wohlwollen der Königin Isabella gesichert, und es bestand gleichsam ein Bündnis

Tamayo y Baus. Fernandez Guerra y Orbe geb. 1816.

Ayala. 1829—1879.

Gertrudis de Avellaneda. 1816—1873.

Fernan Caballero. 1797—1877.

zwischen der Tochter Ferdinands VII. und der Romanschriftstellerin. Der Hof und die hohen Gesellschaftskreise erklärten dieselbe einstimmig für die wahre Zeichnerin der spanischen Sitten, ihre Romane wurden bevorwortet von den ersten litterarischen und politischen Größen und Mitgliedern der Akademie, wie dem Herzog von Rivas, Cannett, und ihrerseits hat die Schriftstellerin in allen ihren Werken es sich zur Aufgabe gemacht, die unwürdige Gestalt Ferdinands VII. unter weniger abschreckenden Zügen darzustellen, die ganze Kläglichkeit und Abscheulichkeit der konstitutionellen Monarchie in Spanien zu verdecken, alle Ausschreitungen des Despotismus und der Inquisition unter Habsburgern und Bourbonen zu beschönigen, und dem Volk zu gefallen, indem sie seine ältesten Traditionen, seine eingewurzeltsten Vorurteile wieder aufleben ließ, indem sie den mit Unwissenheit gepaarten Glauben poetisch verklärte und den Liberalismus verabscheuungswürdig darstellte. Sie ist so sehr Anwalt der Vergangenheit, daß ihr nicht nur Vernunft und Wissenschaft, sondern auch Eisenbahnen und Telegraphen ein Greuel sind, und daß sie, da das Verbrennen auf dem Scheiterhaufen nicht mehr gut angeht, es bei ihrem leidenschaftlichen Haß doch ganz in der Ordnung fände, wenn alle Liberalen wenigstens standrechtlich erschossen würden. Auch leiden ihre Romane durch ihren politischen und religiösen Fanatismus, trotz ihrer feinen Kenntnis des menschlichen Herzens, trotz ihres großen beschreibenden Talents und ihrer lebhaften Einbildungskraft an einer gewissen Einförmigkeit. Niemals lehrt sie den Kampf mit dem Leben mutig aufnehmen, sondern immer erscheinen ihr Ergebung, Demut, Schwäche und Weichlichkeit des Charakters als die einzig wahren Tugenden, und wenn sie die Wohlthätigkeit z. B. über alles Maß preist, so geschieht das nur in dem Sinn, daß solche einzelne Thaten niemals von Grund aus das Los des Unglücklichen verbessern, sondern ihn in seinem untergeordneten Zustand erhalten sollen. Fernan Caballeros Schriften geben kein vollständiges Bild von der ganzen spanischen Gesellschaft, sondern es ist nur Andalusien was sie schildert. Ihr ganzes Herz auf jeder Seite ihrer Werke schlägt für Sevilla und das herrliche Land, das der Guadalquivir bespült, sie hat Sitten und Charakter dieses Volks studiert, sie spricht seine Sprache, und man erkennt in ihrer ganzen Ausdrucksweise, ihren Bildern, ihren Dialogen jenes gewisse Etwas von naiver Anmut, von prickelndem Salz, von prahlerischer Übertreibung, von glühender Sinnlichkeit, von Trägheit und von Stolz, was dem Andalusier den Stempel einer besonderen Menschenart gibt. Ihr Erstlingswerk Die Möwe (La Gaviota) ist unter ihren größern Romanen wohl immer der anziehendste geblieben, doch sind auch Elia; Servil und Liberal sehr verbreitet und ins deutsche und französische übersetzt worden. Ebenso viele unter ihren kleinern novellenartigen Sachen wie die Andalusischen Dorfgeschichten; Arme Dolores; Weihnachten und Dreikönig; Schweigen im Leben, im Tode verzeihen; Mehr Ehre als Ehren.

Zwei weitere beliebte Romanschriftsteller sind Perez Escrich und Manuel Fernandez y Gonzalez. Escrich ist Katalonier, ein fleißiger Arbeiter hat er viele Bände zum Teil sehr langatmiger Romane geschrieben, doch sind es mehr Abenteurergeschichten oft nach dem Muster von Amadeus Hoffmann oder Edgar A. Poe mit Wohlgefallen am Grausigen, Übernatürlichen und Verbrecherischen. Alles dies gilt in noch höherm Grad von seinem Nebenbuhler Fernandez y Gonzalez, der, etwas an die Art von Alexander Dumas Vater erinnernd, seinen Stolz daran setzt diejenigen typischen Gestalten, die von jeher den Spanier entzückt haben, wie den verführerischen Don Juan, den tapfern Räuber, den kühnen Korsaren, in malerisches Gewand gekleidet durch die verschiedensten Epochen der spanischen Geschichte hindurch zu geleiten, und von dem verschiedensten landschaftlichen Hintergrund sich abheben zu lassen. Er ist Andalusier, gleich Fernan Caballero, und in seiner fruchtbaren Erzählungslust mag noch

Escrich. Manuel Fernandez y Gonzalez. 1830—1888.

eine Spur von dem arabischen Geist sich finden, der hier so tiefe Spuren zurückgelassen hat. In vielen seiner Romane hat er das Leben jener maurischen Bevölkerung dargestellt, die so grausam von der Inquisition vernichtet worden war. Ganz anders geartet ist der baskische Dichter Antonio de Trueba, bei ihm gibt es keine verwickelten Intrigen, keine scheußlichen Verbrechen, keinen maßlosen Ehrgeiz; seine Werke, sowohl Das Buch der Lieder als seine zahlreichen kleinern Erzählungen, sind lauter Idyllen, die trotz ihrer Anmut, ihres feinen Duftes bald ermüden durch zu kindliche Naivität, zu unwissende Glaubensseligkeit und eine zu übernatürliche Resignation. Trueba wird oft fast kindisch und zwar mit vollem Bewußtsein; „denn“ sagt er in seinen Erzählungen für Mütter und Kinder „gibt es eine kindischere Sprache als die der Zärtlichkeit und Unschuld, als die der Mütter und der Kinder? Aber wo gibt es mehr Reinheit und mehr Gefühl als bei den Kindern und bei den Müttern?“ Er liebt mit liebenswürdigem Optimismus seinen Gott, sein teures Heimatsthal, die Freundschaft, die Liebe, die Familie, die Sonne, den Mond, die Vögel, aber auch den alten katholischen Glauben, die alten patriarchalischen Sitten, denen gemäß man das spanische Volk nicht mit Gedankenarbeit zu ermüden habe, sondern es ruhig belassen möge im Dämmerzustand seiner Unwissenheit. Diese Ansichten gewannen auch ihm, gleich Fernan Caballero, die Gunst Isabellas II. und der Neo-Katholiken von Madrid, so daß er zum Dichter der Königin ernannt wurde.

Trueba geb. 1821.

Alarcon geb. 1833.

Auch Pedro Antonio de Alarcon ist Andalusier. Erst zum Priester bestimmt, hat er später als Soldat eine Expedition gegen Marokko mitgemacht und beschrieben, und hat sich hierauf ganz der Litteratur sowie der Politik gewidmet. In seinem Roman Manuel Venegas hat er wohl ein Stück Jugendeindrücke und Erlebnisse gegeben. Die Novellen: Die Weihnacht des Dichters; Der Dreispitz; Das Ärgernis gelten für Meisterwerke der neuern spanischen Litteratur. Alarcon hat sein letztes Wort wohl noch nicht gesprochen, doch ist er, seitdem er Staatsmann wurde, von der liberalen Opposition seines ersten journalistischen Auftretens, zum Neo-Katholizismus abgefallen und beschränkt sich darauf, statt seiner Nation die Wege vorzuzeichnen, die sie einschlagen sollte, ihr von ihrer großen Vergangenheit und ihrem alten Glauben vorzureden.

Wie schwer es den Spaniern wird, sich von ihren alteingewurzelten Anschauungen loszureißen, ersieht man für die religiöse Frage aus dem gehaltvollen Roman von Perez Galdos „Gloria“, der die Liebe einer Spanierin zu einem Juden behandelt, und auf anderm Gebiet aus den Illusionen des Dr. Faustino von Juan Valera. Es ist als ob sie aus dem Traum ihrer alten Weltherrschaft noch gar nicht recht erwacht wären zum Verständnis der modernen Welt, in der die Völker und die Einzelnen nur bestehen können durch tüchtiges Wissen und rastlose Arbeit. Der deutsch-spanische Novellist Gustavo Adolfo Becquer, eine künstlerische Natur, dessen Erzählungen wie Die Dame mit den grauen Augen in der Hoffmannschen Art verfaßt sind, die im Ausland so vielfach Anregung gegeben hat, verleiht diesem Gefühl einer oft absichtlichen Abkehr vom modernen Leben der Gegenwart Ausdruck mit den charakteristischen Worten: „Ich weiß, daß die Vergangenheit tot ist, ganz tot und dennoch bleibe ich bei ihr stehen, weil sie mir gefällt.“ Als Beweis, wie neben den französischen sich allmählich auch englische und deutsche Einflüsse in der spanischen Litteratur geltend machen, können die Gedichte von Gaspar Nunez de Arce gelten, Die letzte Klage Lord Byrons und Das Gesicht Bruder Martins, welches Luthers Abfall von Rom zum Inhalt hat. Hat doch auch die deutsche Philosophie einen einflußreichen und edlen Vertreter an der Madrider Universität an Don Julian Sang del Rio gefunden. Zum Schluß sei hier noch José Echegaray erwähnt, dessen Drama Galeoto kürzlich in der Bearbeitung von Paul Lindau in Deutschland mehrfach aufgeführt worden ist. Echegaray

Becquer. 1836—1870.

Arce geb. 1834.

Echegaray geb. 1832.

hat denselben vielseitigen Lebenslauf wie die meisten spanischen Dichter hinter sich. Erst Professor der Physik und Mathematik, in welchen Fächern er schätzbare Abhandlungen veröffentlichte, dann nach der Revolution von 1868 Politiker, Redner und Mitglied der Cortes, unter König Amadeus Minister, beschäftigt er sich jetzt ausschließlich mit der dramatischen Dichtung, und ist der Verfasser von mehr als dreißig Stücken, lauter Originalen, mit Ausnahme des dem Halmschen Fechter nachgebildeten El gladiator de Ravenna. Mit dem Lustspiel anfangend, hat er erst in spätern Jahren im Trauerspiel seinen wahren Beruf entdeckt. Seine Stücke spielen meist im modernen Leben und behandeln sittliche Probleme der heutigen Gesellschaft, unterscheiden sich aber in der ganzen Auffassung sehr wesentlich von der Behandlung ähnlicher Stoffe in der deutschen oder französischen Litteratur. Dramatische Kraft, Phantasiereichtum und lyrische Schönheit paaren sich darin mit einer echt spanischen Vorliebe für das Grausige. Auch das Stück: Wahnsinn oder Heiligkeit ist in Berlin aufgeführt worden, hat aber zu fremdartig berührt. Ebenso sind seine ersten Stücke Die Frau des Rächers und Im Schoß des Todes von Fastenrath übersetzt worden. Während seiner Wirksamkeit als Abgeordneter zu den Cortes im Jahr 1869 hat Echegaray bei Gelegenheit der Debatte über Religionsfreiheit schöne und tapfere Worte über Duldung gesprochen.

E. Ungarn.

Die magyarische Litteratur, die erst mit den zwanziger Jahren unsres Jahrhunderts beginnt, zerfällt in drei Gruppen. Die erste bilden die Vorläufer zu dem großen nationalen Aufschwung der ungarischen Revolution des Jahres 1848; sie wird vertreten durch Vörösmarty und die Brüder Kisfaludy. Die zweite ist die der Aktion selbst, ihr gehört der ausgezeichnetste Prosaerzähler, Baron Eötvös an und sie gipfelt in dem Namen des größten Dichters Ungarns, in Alexander Petöfi, der, ein Sänger und ein Held zugleich, kaum sechsundzwanzigjährig als Adjutant des Generals Bem in der Schlacht bei Schäßburg am 31. Juli 1849 gefallen oder vielmehr verschwunden ist. Da sein Leichnam nie gefunden wurde, wollte das ungarische Volk, die Csikos der Pußta, die Rinderhirten von Kecskemét und die Szeklerischen Schäfer, die er unsterblich gemacht, lange Zeit nicht an den Tod ihres Lieblings glauben. Eine dritte Gruppe gehört der gegenwärtigen Zeit an, in der die reichste offizielle Begünstigung allen litterarischen Bestrebungen in magyarischer Sprache zu teil wird, aber trotzdem unter den mancherlei Namen von Dramatikern, Lyrikern und Romanschriftstellern, die in Ungarn das Zeitalter des Realismus vertreten, kaum einer von tieferer poetischer Bedeutung sich findet. Der bekannteste ist jedenfalls der fruchtbare Schriftsteller Maurus Jókai. Bei manchen, wie z. B. bei Madách im Civilisator, kommt ein fanatischer Deutschenhaß zum Ausdruck.

Alexander Kisfaludys lyrisches Hauptwerk ist Himfys Liebe, ein an Goethes Werther erinnerndes, erst anonym erschienenes Werk, das seinen Verfasser, den „großen Unbekannten“ rasch ungemein populär machte. Sein Märchen aus der ungarischen Vorzeit steigerte noch die für ihn gehegte Bewunderung. In seinen historischen Dramen Johann Hunyady war ihm Schiller Vorbild.

A. Kisfaludy 1772—1844.
K. Kisfaludy 1788—1830.

Bedeutender noch als Dichter war sein Bruder Karl, der als Gründer des ungarischen Lustspiels und der eigentlichen ungarischen Nationalbühne gilt. Eine bleibende Erinnerung an ihn ist die Kisfaludy-Gesellschaft, eine Art belletristischer Akademie in Pest. Michael Vörösmarty ist der aristokratische Dichter der Vorbereitung zur Aktion; seine Dramen (König Sigismund), seine romantisch-epischen Gedichte (Der Sieg der Treue; Zalans Flucht; Eger) fanden mehr in den Kreisen der Gebildeten, für die klassische Richtung Empfänglichen Anklang; eigentlich volkstümlich ist nur sein patriotischer Szozat (Aufruf) geworden, der den „ungarischen Gedanken" wundervoll zum Ausdruck bringt und in der Zeit, die dem Jahr 1848 unmittelbar voranging, durch ganz Ungarn gesungen wurde. Doch war das Gedicht mehr für die gesetzliche und friedliche Agitation geschaffen, es sprach nicht Hoffnung genug aus, und als der Sturm der Revolution selbst entfesselt war, als die Heere gegeneinander gingen, waren es andre Lieder, die begeisterten, Lieder, in welchen ein blinder Glaube brannte, Lieder, die als Begleitung Schwerterklang und Kanonendonner heischten (deutsch unter dem Titel Nationallieder der Magyaren erschienen). Alexander Petöfi ist der Dichter der ungarischen Revolution, aber auch der Demokratie. Sohn eines Metzgers und Wirts auf der Pußta, erschien er in der Litteratur und später auf der politischen Bühne wie die Verkörperung der unterdrückten Massen. Seine Trink- und Liebeslieder, seine Bilder aus der Pußta sind die Frucht jahrelangen Wanderlebens unter Hirten und Bauern, Schauspielern und Zigeunern, Soldaten und Räubern, das er geführt hatte bis zum ersten Erscheinen seiner Gedichte, seiner glücklichen Verheiratung und Niederlassung in Pest im Jahr 1846. Außer seinen verschiedenen Sammlungen von Gedichten sind noch die märchenhaft humoristischen Epen Held Janos und Der Hammer des Dorfs, die Phantasie Der Wahnsinnige, das Drama Tiger und Hyäne und der Roman Der Strick des Henkers zu erwähnen.

Vörösmarty. 1800—1855.

Petöfi. 1823—1849.

Eötvös. 1813—1871.

Baron Joseph Eötvös' litterarische Thätigkeit fällt gleichfalls vor das Jahr 1848, später hat er als Staatsmann und Unterrichtsminister seinem Vaterland gedient. Seine bekanntesten Werke sind die Romane Der Kartäuser, Der Dorfnotar und Ungarn im Jahr 1514, eine lebensfrische Schilderung eines Bauernaufstandes. An der großen Bedeutung, die durch Kossuth die Journalistik in Ungarn erlangte und die sich in der Gründung einflußreicher Zeitungen und Zeitschriften kund gab, hat sich auch Eötvös hervorragend beteiligt.

Jókai geb. 1828.

Maurus Jókai war ein Jugendfreund Petöfis und bildet die Verbindung zwischen der Revolution und der Gegenwart, der er mit der Hauptmasse seiner Produktionen angehört. Er ist ein sehr angenehmer, aber zu fruchtbarer und vielseitiger Roman- und Novellenschreiber, dessen nach Hunderten zählende Bände die ungarische Lesewelt beherrschen und dem Verfasser Geld und Ehre in reichem Maß eingebracht haben.

F. Skandinavien.

1. Dänemark und Norwegen.

An der Schwelle der dänisch-norwegischen Litteratur steht der Norweger Ludwig Holberg, ein Satiriker von großer Kraft und Wirkung. Die ernste oder pathetische Richtung der Poesie lag ihm ganz fern, aber seine Lustspiele und das komische Heldengedicht Peder Paars sind durchaus volkstümlich, packend und originell. Am verwandtesten ist er der Art von Swift. Ein wahrer Bildner seines Volks und für die ganze Folgezeit sehr fruchtbringend war Holberg durch seine zahlreichen populären Schriften wissenschaftlichen Inhalts. Auch der ältere Heiberg hat als Anhänger der französischen Revolution in Komödien und Satiren so ungestüm gegen alles Bestehende angekämpft, daß er als Verbannter in Paris starb; doch halten seine Lustspiele keinen Vergleich mit den Holbergschen aus. Ein talentvoller Lyriker war Johannes Ewald, dessen Leben zu früh in Armut und Sorgen erloschen ist; er hat in dem schönen Lied: König Christian stand am hohen Mast, seinem Volk ein Nationallied geschenkt und sich selbst ein unvergängliches Andenken gesetzt. Ganz an die deutsche Litteratur schloß sich der vielseitige und begabte Jens Baggesen an (XIV, 862), doch litt er sein Lebenlang an einem innern Zwiespalt, den er nicht versöhnen konnte. Halb war er deutscher, halb dänischer Dichter; und ebensowenig wie die Sprache fand er die Gattung, die seinem Geist ganz entsprach. Glücklicher darin war sein größerer Rivale Adam Öhlenschläger, in welchem die dänische Dichtkunst ihr eigentliches Haupt verehrt und den Baggesen ob seiner manchmal zu leicht erworbenen Erfolge bitter und kleinlich, wiewohl sachlich oft nicht grundlos, befehdete. Auch Öhlenschläger hatte noch den Ehrgeiz gewissermaßen zur deutschen Litteratur gerechnet zu werden (XIV, 862, wo die hauptsächlichsten seiner Dichtungen schon aufgezählt sind). So ist z. B. das Künstlerdrama Correggio von ihm selbst zuerst in deutscher Sprache gedichtet worden. Doch war dies ein Verkennen oder eine Verirrung seinerseits, denn sein Schwerpunkt lag entschieden auf national dänischer Seite. Anderseits aber war es die deutsche Romantik, die, ihm durch Steffens (S. 496) zugeführt, gänzlich umgestaltend und bahnbrechend auf ihn einwirkte. In einer sechzehnstündigen Unterredung, so wird erzählt, habe Steffens förmlich mit ihm gerungen und am Ende derselben sei aus dem steifen greisenhaften Dichter seiner ersten Periode, wie durch Zauberschlag verwandelt, ein feuriger romantischer Jüngling erstanden. In den skandinavischen Ländern hat die Romantik, die wie überall so auch hier für die Altertumsforschung anregend war, sehr entschieden die Richtung auf die altnordischen Heldenlieder und Sagen genommen und damit erst zu einer eigentlich nationalen Litteratur geführt. Auch den Theologen, Philosophen und Dichter Grundtvig hat Steffens zuerst auf die deutsche Romantik und Philosophie hingewiesen und somit auch für

L. Holberg. 1684—1754.

P. A. Heiberg. 1758—1841.

Ewald. 1743—1781.

Baggesen. 1764—1826.

Öhlenschläger. 1779—1850.

Grundtvig. 1783—1872.

diesen um die geistige Entwickelung seines Volks hochverdienten Mann erweckend gewirkt. Dem herrschenden Rationalismus gegenüber haben Grundtvig und mit
Hauch. 1790—1872. ihm der Norweger Hauch, ein gleichfalls romantisch angewehter Dichter und Denker, Öhlenschlägers Nachfolger als Professor der Ästhetik an der Kopenhagener Universität, für Vertiefung und Verinnerlichung des Volksgemüts, dabei auch für historische Auffassung des Christentums gewirkt, zugleich aber auch den Geist der Nation in die drückenden Fesseln des Pietismus und der Orthodoxie geschlagen.

J. L. Heiberg. 1791—1860. Einen gewissen Rückschlag gegen die Romantik bezeichnet der jüngere Heiberg, der als Theaterdichter und Direktor während langer Jahre in allen ästhetischen Fragen den Ton angab. Unter seinen Werken sind hauptsächlich seine
Ingemann. 1789—1862. Vaudevilles oder Singspiele gelungen. Der Dichter Ingemann ist besonders durch seinen patriotischen Gesang, der die dänische Flagge Danebrog verherrlicht,
Hertz. 1798—1870. bemerkenswert, und von den neuern Dramatikern ist Henrik Hertz durch das anmutige Drama König Renés Tochter auch in Deutschland beliebt geworden.
Blicher. 1782—1848. Originaler ist der jütländische Pastor Steen Steensen Blicher, der das dürftige harte Leben der Bauern seines öden Heimatlandes vortrefflich beobachtet und dargestellt und früher als Auerbach (dem er übrigens unbekannt war) die Bauernnovelle in die Litteratur eingeführt hat. Eine der anziehendsten Dichtererscheinungen Dänemarks ist der auch in Deutschland viel gelesene und viel geliebte
Andersen. 1805—1875. Hans Christian Andersen, welcher in seinen Märchen einen Ton anschlug, der weder vor noch nach ihm in der Litteratur gehört wurde, zugleich echt kindlich, schalkhaft, tief, gefühlvoll und immer voll Poesie und unverwelklichen Reizes. Er ist der Dichter der „Naivität des Herzens“. Auch seine Romane, wie der Improvisator; Nur ein Geiger; O.T. sind sehr bekannt, doch kommen sie an dauerndem poetischen Wert seinen Märchen und auch seinen nur Reiseeindrücke schilderndem Naturbildern wie Eines Dichters Bazar nicht gleich. Eine ähnliche Erscheinung wie Grundtvig, zugleich Theolog, Philosoph und Poet, bietet etwas
Kierkegaard. 1813—1855. später Sören Kierkegaard dar. Schon mehr Pessimist als Romantiker, hat er mächtig anregend auf das geistige Leben seines Heimatlandes eingewirkt, ohne eigentlich unmittelbar Schüler heranzubilden, da viele, auf seinen Vordersätzen einer kühnen Kritik alles Bestehenden fortbauend, zu ganz andern Ergebnissen gelangten als diejenigen waren, die der Meister verkündet und die in asketischer Weltverachtung und dem „Evangelium des Leids“ gipfelten. Soll doch selbst der geistvolle
Brandes geb. 1842. Kritiker, Ästhetiker und Litterarhistoriker Georg Brandes, die Zierde der heutigen dänischen Litteratur, seinen Ausgangspunkt von Kierkegaard genommen
F. Paludan-Müller. 1809—1876. haben. In Frederik Paludan-Müller besitzt Dänemark einen philosophischen Dichter von großer Tiefe und durchaus vornehmer Eigenart. Er bildet mit seinem interessanten epischen Gedicht Adam Homo gewissermaßen den Übergang zu der neuesten pessimistischen Periode der dänischen Dichtung. Eine andre Seite seiner Weltanschauung hat er in dem Drama Kalanus niedergelegt, in dem

griechische Bildung und Sinnenreiz im Kontrast mit indischem Büßerleben dargestellt werden.

Immer weiter zurück treten jetzt die Zeiten, da die dänische Litteratur fast einen Zweig der deutschen zu bilden schien; der zunehmende Haß gegen alles Deutsche führt immer mehr auf getrennte Bahnen, führt namentlich auch dazu, daß Muster und Anregung mehr von Frankreich als von Deutschland gesucht werden, zumal auch, dem Geist der Zeit entsprechend, wie allerwärts das Kunstprinzip des Realismus und des Pessimismus immer mehr die Oberhand gewinnt. Dahin gehört vor allem der Naturforscher und Novellist J. P. Jacobsen (Frau Marie Grubbe; Niels Lyhne). Merkwürdig ist aber, daß die Trennung von Deutschland nicht zu engerm Anschluß auf geistigem Gebiet unter den skandinavischen Nationen selbst geführt, daß im Gegenteil in dem dänisch redenden Norwegen sich eine eigenartige und bedeutende Litteratur gebildet hat, die sich sogar sprachlich durch Aufnahme provinzieller Elemente allmählich etwas von der alten klassischen dänischen Schriftsprache entfernt. Die Anregung hierzu hat schon Wergeland gegeben, aber der Hauptgrund ist, daß die beiden größten lebenden Dichter des skandinavischen Nordens, Ibsen und Björnson, Söhne Norwegens sind, wodurch mit einem Schlag dieses Land die Führerschaft in der Litteratur der drei Schwestervölker ergriffen hat. Björnstjerne Björnson ist eine hoffnungsfreudige Natur, stark wie das Raubtier, das zweimal in seinem Namen vorkommt, sagt Brandes; er ist der große Säemann Norwegens, zugleich auch Volksredner und republikanischer Politiker. Seine poetischen Werke zerfallen in drei hauptsächliche Gruppen, seine lebensvollen und künstlerisch vollendeten Erzählungen aus dem norwegischen Bauernleben; ferner seine Dramen mit altnordischen oder historischen Gestalten, wie Zwischen den Schlachten; Sigurd der Böse und Maria Stuart in Schottland; endlich seine moderne Stoffe behandelnden Stücke, wie die Neuvermählten, das berühmte Fallissement und die mit der Mädchenerziehung sich befassende Novelle Thomas Rendalen. Henrik Ibsen ist abgeschlossener in sich selbst, vielfach verbittert und mit seinem Vaterland zerfallen, von dem er schon seit Jahren entfernt, meist in Rom oder München lebt, während er doch in heißer Sehnsucht „zu den Hütten des Schneelands aus südlicher Pracht" sich allnächtlich zurückträumt. Seine Hauptwerke sind: Brand; Peer Gynt; Der Bund der Jugend; Kaiser und Galiläer; Stützen der Gesellschaft; Nora; Gespenster; die Frau vom Meere. Ibsen zergliedert mit ätzender Schärfe, mit feinster Beobachtungsgabe und Naturtreue die seelischen Vorgänge und bewährt dabei einen wahrhaft fanatischen Haß gegen alle Lüge und Phrase; immer tiefer steigt er hinab in die Abgründe des menschlichen Herzens und der gesellschaftlichen Zustände, immer dunkler und rätselvoller wird das Gebiet, auf dem sich seine Probleme bewegen, so daß z. B. in den Gespenstern die Grenze schon überschritten scheint, wo das Reich der Kunst aufhört und Medizin und Naturwissenschaft anfangen. Als dritter zu den beiden größern Vorgängern tritt noch der Novellist

Jacobsen. 1847—1885.

Wergeland. 1808—1845.

Ibsen geb. 1828.

Björnson geb. 1832.

Kielland geb. 1849. Alexander Kielland (Garman und Worse; Arbeiter), dessen unversöhnlicher Radikalismus und Naturalismus in hohem Maß an dem Widerspruch leidet, der, wie der Litterarhistoriker Stern bemerkt, aller pessimistischen Poesie anhaftet, daß nämlich nicht darstellungswert sein kann, was nicht einmal lebenswert ist.

2. Schweden.

Die Anfänge der schwedischen Schriftsprache fallen in die Reformationszeit. Da aber die Bibelübersetzer und Reformatoren (X, 542 ff.) von Deutschland herüberkamen, wurde die Landessprache durch Germanismen vielfach entstellt. Daher stiftete Gustav III. die schwedische Akademie, welche die heimische Mundart reinigen und veredeln sollte, durch welche aber nach französischem Regelzwang Sprache und Dichtkunst in steife und leblose Formen gepreßt wurden. Gleichwohl besitzt Schweden in dieser Zeit einen genialen Dichter in Karl Bellmann. 1740—1795. Michael Bellmann, dessen beste Gedichte unter dem Titel: Die Lieder Fredmans vereinigt sind; die meisten sind auch von ihm selbst mit herrlichen Melodien versehen und zur Zither gesungen worden. Leider ist er nicht selten vom anakreontischen Sänger zum gemeinen Wüstling und Trunkenbold herabgesunken. Trotz dieser vereinzelten Erscheinung hat länger als im übrigen Europa die französische Klassizität geherrscht, bis sie endlich auch hier von der Romantik abgelöst wurde. Die romantische Schule spaltete sich in Schweden in zwei Heerlager, die nach ihrer Zeitschrift Phosphorus genannten Phosphoristen, die unter ihrem Atterbom. 1790—1855. Führer Atterbom (seine Insel der Glückseligkeit und Vogel Blau erinnern stark an Tieck) die phantastische, nebelhaft verschwommene Seite einer hyperidealistischen Romantik vertraten, und die gotische Schule, die ähnlich wie Öhlenschläger in Dänemark auf die nationalen, altnordischen Stoffe zurückgriff. Ihr Geijer. 1783—1847. gehören die beiden hervorragenden Männer Erik Gustav Geijer und Esaias Tegnér. 1782—1846. Tegnér an. Geijers unvollendete Geschichte Schwedens ist ein Werk von europäischem Ruf geworden; seine wenigen Balladen und Romanzen wie Der letzte Kämpe; Der letzte Skalde; Der Wikinger sind gleichfalls Meisterstücke von Einfachheit und Kraft, in welchen der echt nordische Ton in sonst unerreichter Weise getroffen ist. In Esaias Tegnér verehrt Schweden seinen größten Dichter, und sein Romanzencyklus die Frithjofssage ist die Nationaldichtung des schwedischen Volks geworden, die in alle europäischen Sprachen, allein achtzehnmal ins Deutsche, übersetzt wurde (z. B. v. Amalie v. Helvig und von Möhricke, der eine Übersetzung der Gesamtwerke des Dichters lieferte). Von seinen frühern Werken erwähnen wir das theologische Idyll die Nachtmahlskinder, das Preisgedicht Svea (Schweden) und die Romanze Axel, in welchen beiden letztern seine vaterländische oder gotische Richtung entschieden zu Tage tritt. In dem Gedicht Karl XII. feiert er sein Heldenideal. An der Vollendung seines Epos hinderte ihn erst schwere Umnachtung des Geistes, dann der Tod.

Gleichwie früher die französische Klassizität so hat auch der Einfluß Tegnérs und der gotischen Partei in Schweden ungewöhnlich lang die Geister beherrscht, und erst allmählich vermochte sich eine neuere Richtung mit mehr modernen und realistischen Zielen Bahn zu brechen, die hauptsächlich im Roman zu Tage tritt, aber nicht in einer so herb pessimistischen Weise wie anderwärts; denn auch die Gegenwart pflegt mit gleicher Liebe wie die vergangenen Romantiker die altnordischen Erinnerungen. Zu diesen neuern Tendenzdichtern gehört Karl Jonas Ludwig Almquist, ein sehr vielseitiger, später etwas anrüchig gewordener Schriftsteller, der in seinen unter dem Titel Dornröschensbuch vereinigten Erzählungen und in seinen größern Romanen, wie Amalie Hillner; Drei Frauen in Småland sein Bestes geleistet, ein einheitliches Kunstwerk aber nie zu schaffen vermocht hat. Frederike Bremer, deren auch ins deutsche übersetzte Romane (Die Nachbarin; das Haus) das schwedische Familienleben nach den verschiedensten Seiten mit Wahrheit darstellen, hat ihre hausbackene Muse später mehr in den Dienst sozialer Fragen gestellt, so in Hertha. Noch bändereicher, aber auch phantasievoller ist Frau Flygare-Carlén (Der Einsiedler auf der Johannisklippe; Die Rose von Tistelön). Viktor Rydberg, der Übersetzer des Goetheschen Faust, hat in seinem gelungensten Roman, Der letzte Athener, in ergreifender Weise den Kampf zwischen dem dahinschwindenden Heidentum und dem schon sehr zur Staatsreligion gewordenen Christentum geschildert. Der bedeutendste Dichter seit Tegnérs Tod ist unstreitig der Finne Johann Ludwig Runeberg. In seinen idyllischen Dichtungen, wie Der Elentierjäger, Der Weihnachtsabend, vereinigt sich die Schilderung finnischen Landes und Volks mit einer gesunden Anschauung vom wirklichen Leben und großer Einfachheit im Ausdruck zu trefflichen Leistungen. Alle diese Eigenschaften sind noch gesteigert in dem Cyklus von poetischen Kriegsanekdoten: Fähnrich Stahls Erzählungen. Dieses Meisterwerk Runebergs besingt den ehrenvollen Kampf Finnlands gegen russische Übermacht; durchdrungen wie sie sind von der warmen Anhänglichkeit an Schweden knüpfen die Erzählungen auch für die Folge als finnisch-schwedisches Nationalgedicht ein festes Band zwischen beiden Ländern. Zuletzt sei noch der beiden Dichter auf Schwedens Königsthron gedacht, nämlich der Brüder Karl XV. und Oskar II. Die der schwedischen Flotte gewidmeten Gedichte König Oskars wurden, anonym eingesandt, von der Akademie preisgekrönt. Auch hat er Herders Cid und Goethes Tasso übersetzt.

Almquist. 1793—1866.

F. Bremer. 1801—1865.

Flygare-Carlén geb. 1807.

Rydberg geb. 1829.

Runeberg. 1804—1877.

Karl XV. 1826—1872.

Oskar II. geb. 1829.

G. Die neuere niederländische und vlämische Litteratur.

Wir haben in frühern Blättern (XI, 663 ff.) die Anfänge der niederländischen Litteratur entwickelt, wir sind ihr bis zu ihrem Höhepunkt gefolgt, jener „schönen Litteratur“ eines Vondel, eines Cats und ihrer Anhänger. Doch war dies nur eine kurze Blütezeit. Das Zeitalter der Aufklärung brachte hier eine fast sklavische Abhängigkeit von dem nahen Frankreich, welche die Erinnerung

an die vergangene Blütezeit wieder verdunkelte. Erst zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts begann man wieder etwas selbständiger aufzutreten, zuerst im Lustspiel, welches an Langendijk einen mehr durch lebhafte Charakterzeichnung als Feinheit hervorstechenden Vertreter besitzt. Auch die Tragödie nahm einen Aufschwung durch die Brüder van Haren, von denen besonders der jüngere, Onno, durch sein episches Gedicht Die Geusen wohlverdienten Ruhm erwarb. Gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts wurde auch der Roman neu geschaffen. Das Hauptverdienst gebührt dabei den beiden Frauen Elisabeth Wolff (geb. Bekker) und ihrer Freundin Agathe Deken, welche ihr Hauptwerk Historie van mejuffrouw Sara Burgerhart gemeinschaftlich verfaßten; in demselben spiegelt sich Geist und Menschenkenntnis ab, das damalige Bürgerleben wird in frischer, anziehender Weise geschildert.

Pieter Langendijk. 1700–1756. Willem van Haren. 1710–1768. Onno Zwier van Haren. 1713–1779. Elisabeth Wolff. 1738–1804. Agathe Deken. 1741–1804.

Einen neuen Aufschwung erhielt die Poesie zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts durch Feith und Bilderdijk. Feith, ein Schüler Klopstocks, machte sich besonders durch seine religiösen Dichtwerke bekannt, mehr als durch seine Romane und Trauerspiele. Entschieden fruchtbarer und vielseitiger ist Bilderdijk, aber nüchtern und in den steifen französischen Kunstregeln befangen leiden seine Lehrgedichte, wie z. B. der Sternenhimmel, an Langweiligkeit. Besonders durch seine Volkslieder bekannt ist Tollens, der Verfasser des kräftigen beschreibenden Gedichts Die Holländer auf Nowaja Semlja. Sie alle überragt I. Da Costa, der in seinen politischen Gedichten und in seinem Slag by Nieuport Werke gibt, die zu den besten niederländischen Dichtungen gehören. Um 1830 bis 1840 übte die Romantik ihren Einfluß in den Niederlanden aus. Der Hauptvertreter derselben war Lennep, der dem falschen französischen Klassizismus mit Erfolg entgegentrat. Seine Niederländischen Legenden und sein Roman Hänschen Siebenstern (De lotgevallen van Klaasje Zevenster) können als die besten Ausflüsse seiner Feder bezeichnet werden. Neben ihm seien genannt: Beets, der in seinen poetischen Erzählungen (Guy der Vläminger) Byron nachahmte, dessen Novellen Camera obscura aber äußerst lebensvoll sind, und Bogaers, der Verfasser des Zugs von Heemskerk nach Gibraltar.

Rhijnvis Feith. 1753–1824. Willem Bilderdijk. 1756–1831. Hendrik Tollens. 1780–1856. Isaak Da Costa. 1798–1860. Jacob van Lennep. 1802–1868. Nicolas Beets geb. 1814. Adrian Bogaers. 1795–1870.

Seit der politischen Lostrennung Belgiens von den Niederlanden im Jahr 1830 hat sich auch die niederländische Litteratur gespalten, da seitdem die Belgier bemüht waren, die heimische Sprache und Anschauungsweise aufrecht zu erhalten. Als erster Vorkämpfer dieser vlämischen Litteratur kann Blommaert gelten, der durch seine Erzählungen (Hilda) seine genaue Kenntnis der altniederländischen Litteratur bezeugt. Sein Freund Conscience kann den besten niederländischen Dichtern der Zeit zur Seite gestellt werden. Von seinen mehr als hundert Romanen (Der Löwe von Flandern) sind namentlich die älteren Walter Scott nachgebildet. Eigenartiger ist er in seinen kleineren Erzählungen.

Philipp Blommaert. 1808–1870. Hendrik Conscience. 1812–1883.

Wie in den übrigen europäischen Staaten, so folgte in Belgien und den Niederlanden den Romantikern der Realismus, welcher in Belgien mit einem

harten Kampf gegen die französische Bildung verbunden ist. Peene betrat mit seinen Dramen Kaiser Karl und der Bauer von Berchem und Jakob von Artevelde zuerst den Boden der nationalen Geschichte und traf in seinen derben Volksstücken wie Till Eulenspiegel glücklich den echt niederländischen Volkston. Laet hat mit seinem Roman Das Haus Wesenbeke eines der besten Stücke der vlämischen Litteratur geschaffen. Ein vielgenannter Dichter ist ferner auch Soust de Borckenfeldt, der als Kunstkritiker und Kunsthistoriker mehrfach französisch schrieb, als patriotischer Poet aber in seiner Muttersprache das Wiedererwachen altvlämischer Herrlichkeit besingt. Hiel endlich dürfte wohl als der bedeutendste Dichter der Flamänder gelten; seine lyrisch-epischen Gedichte (Die Sporenschlacht; Jakobäa von Bayern), sowie seine Oratorien (Prometheus; Luzifer; Die Schelde) gelten als die schwungvollsten und phantasiereichsten neuern vlämischen Dichtungen.

Hippolyt Johan van Peene. 1811—1864.

Johan Jakob de Laet geb. 1815.

Adolphe van Soust de Borckenfeldt. 1824—1877.

Emanuel Hiel geb. 1834.

In Holland kann als Hauptvertreter des Realismus Génestet, der Liebling der heutigen Generation, gelten. In seinen Gedichten zeigt sich eine Einfachheit der Sprache, ein unverkünstelter, schlichter Ausdruck, der seine Landsleute als ein neues Element der Poesie überraschte. Neben Génestet ist der bekannteste der neuern Dichter Schimmel, der als Novellist mehr als durch seine Dramen seinen Ruf begründete. Auch größere Romane entstammen seiner Feder; doch wird er darin jedenfalls von der Romanschriftstellerin Bosboom (geb. Toussaint) übertroffen. Ihre historischen Romane (Das Haus Lauernesse; Der Student von Leiden) sowohl wie diejenigen aus der modernen Gesellschaft (Major Franz) sind durch Sorgfalt und saubere Ausführung ausgezeichnet. Endlich sei hier noch Dekker erwähnt, bedeutend durch seine glühende Schilderung sozialer Mißbräuche auf Java, wie er sie unter dem Pseudonym Multatuli in seinem Roman Max Havelaar darlegt. Er selbst hat während siebzehn Jahren in Java gelebt und tiefe Einblicke in das asiatische Reich der Niederländer gethan. Von den spätern Werken des Dichters sind Die Liebesbriefe und das Drama Die Fürstenschule zu erwähnen.

Peter August de Génestet. 1829—1861.

Hendrik Jan Schimmel geb. 1824.

Anna Lucia Gertrude Bosboom. 1812—1886.

Eduard Douwes Dekker geb. 1820.

(Über die russische und polnische Litteratur vgl. S. 266 ff.)

IV. Die Kunst im neunzehnten Jahrhundert.

Kunstgeschichtliche Hilfsmittel. Außer den schon früher angeführten Kompendien von Kugler (Handbuch der Kunstgesch. Stuttg. 1872. 5. Aufl.) und Lübke (Grundr. der Kunstgesch. Stuttgart 1887. 10. Aufl.) in den neuesten Bearbeitungen konnten bei der nachfolgenden Darstellung benutzt werden: Ant. Springer, Geschichte der bildenden Künste im neunzehnten Jahrh. Leipzig 1858; Dr. A. Hagen, Die deutsche Kunst in unserm Jahrh. Berl. 1857. 2 Tle.; Gesch. der neuen deutschen Kunst von Ath. Graf v. Raczynski. Berlin 1836; Geschichte der deutschen Kunst von Ernst Förster. Leipzig 1860. 5 Bde.; Gesch. der neuern deutschen Kunst rc. von Dr. Frz. Reber, unter Mitw. von F. Pecht. 2. Aufl. 3 Bde. Leipzig 1884; Riegel, Gesch. des Wiederauflebens der deutschen Kunst zu Ende des

achtzehnten und zu Anfang des neunzehnten Jahrh. Hannover 1876; Deutsche Künstler des neunzehnten Jahrh. von Friedr. Pecht. Nördlingen 1877—1885. Erste bis vierte Reihe; Jul. Meyer, Gesch. der modernen franz. Malerei. Leipzig 1867; Adolf Rosenberg, Gesch. der modernen Kunst. Leipzig 1882—1888; Dohme, Kunst und Künstler des neunzehnten Jahrhunderts. Leipzig 1886.

A. Die bildenden Künste.

1. Künstlerische Zeitrichtungen.

Zusammenhang der Kunst mit der Zeitbildung.

Der mächtige Umschwung, den das politische, geistige und soziale Leben im Wendepunkt der beiden letzten Jahrhunderte erfuhr, zeigte sich auch in der Kunstentwickelung. Denn, wie Anton Springer bemerkt, die bildenden Künste schaffen keine eigne Weltanschauung, begründen nicht eine selbständige Kultur, sondern können nur als der abgeklärte, in reine Formen gefaßte Ausdruck der herrschenden Zeitideen gelten. „Weiter als diese reicht auch ihr Inhalt nicht, andre als in der Bildung eines Zeitalters wurzelnde, uns unmittelbar verständliche Formen stehen ihnen nicht zu Gebote; es kann die Phantasie überhaupt nichts verkörpern, was nicht im Kreis der Vorstellungen schon verarbeitet wurde. Der Charakter der Kunst in einer gegebenen Periode hängt auf das innigste mit der eben herrschenden Kultur zusammen und kann nicht andre Merkmale aufweisen, als die letztere besitzt.“ Die bildende Kunst ist also nur eine der Formen und Faktoren, in denen das geistige Leben, Schaffen und Wirken des Zeitalters sich abspiegelt. Eine übersichtliche Darstellung der Kunstgeschichte in ihren Hauptströmungen ergänzt und vervollständigt mithin das allgemeine Kultur- und Zeitbild; sie ist der ideale Wiederschein desselben.

Neue Kunstgattungen.

Es ist uns aus Band XIII, S. 692 erinnerlich, wie sehr seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die Kunstthätigkeit auf allen Gebieten sich ausbildete und erweiterte und ein wie reiches vielseitiges Leben sie entfaltete. Der Aufschwung ging wie in der Litteratur so auch in der Malerei, der Bildnerei und Architektur hauptsächlich von Deutschland aus, das auf geistigem Feld einen ähnlichen Verjüngungs- und Umgestaltungsprozeß vollzog, wie Frankreich auf dem politischen. Auch wurde schon dort bemerkt, daß diese neue Kunstthätigkeit einen universelleren Charakter angenommen, indem sie nicht wie die ältere ausschließlich in christlich-religiösen Darstellungen und im Dienst einer herrschenden Kirche sich bewegte, sondern auch das weite Reich der Geschichte, Sage und Poesie zum Feld ihres Schaffens wählte und neben den antiken Vorbildern auch das reiche Natur- und Volksleben in der ruhigen und aufgeregten Erscheinung zu idealen Kunstgebilden verwertete. Wir haben früher bemerkt, daß Goethe, der nur in der Antike die wahre Kunstform erkannte, sich gegenüber der neuen Richtung lange abweisend verhielt. Um die Zeit, da man die von ihm im Verein mit dem Schweizer Heinrich Meyer (gewöhnlich Kunstmeyer genannt) herausgegebene

periodische Schrift Propyläen sehr kühl aufnahm, dagegen Wackenroders kunstliebenden Klosterbruder bewunderte, schrieb er an Schiller: „Wir stehen gegen die neuere Kunst wie Julian gegen das Christentum.“ Es war ein prophetisches Wort, auch im Ausgang zutreffend. Denn „Julian mit allen Mitteln ausgerüstet, um wenn es möglich gewesen, eine Umkehr der Weltordnung zu erzwingen, konnte es nicht und Goethe konnte es nicht.“ Die neue Kunstrichtung hatte unter anderm auch die Folge, daß eine Teilung der Kunstarbeit in mannigfache Abzweigungen und Ausstrahlungen entstand, indem die Landschaft und die sogenannte Gattungs- oder Genremalerei, welche die Zustände, Sitten und Gebräuche, das einfache Seelenleben, die verschiedenen Thätigkeitskreise der Menschen zum Gegenstand der Darstellung erkoren hat, der Historienmalerei als ebenbürtige Gattungen an die Seite traten, so sehr sich auch der absolute Idealismus, der es liebt über allem Realen und geschichtlich Gewordenen zu schweben, anfangs sträubte, die volkstümliche und nationale Anschauungsweise als vollberechtigten Kunstzweck anzuerkennen. Selbst die solange vernachlässigte Holzschnittkunst, die in gewissem Sinn in der Malerei dieselbe Stelle einnimmt, wie in der Poesie das Plattdeutsche, wurde durch Richter und Schnorr, durch Rethel, Schwind und durch zahlreiche Volksblätter wieder zu der Höhe der altdeutschen Kunsttechnik erhoben. Zu dieser Mannigfaltigkeit der Kunstthätigkeit hat der Romantizismus wesentlich beigetragen. Es ist bekannt, wie anregend die neuromantische Schule in der Dichtkunst und in der Wissenschaft gewirkt hat; und wenngleich diese Wirkung nicht überall gesunde und herzerfreuende Früchte hervorbrachte, so gab sie doch den Anstoß zu vielen neuen Versuchen, Bestrebungen und Ideen. Noch bedeutender und nachhaltiger war ihr Einfluß auf das künstlerische Schaffen, das durch die Romantik auf neue Bahnen gewiesen, zu einer reichern Lebensentfaltung angehalten wurde. Denn indem sie der klassischen Richtung einen Gegensatz aufstellte, hemmte sie die einseitige Ausschließlichkeit; die Wiederbelebung mittelalterlicher Ideen und Vorstellungen hatte neben der ungesunden Begeisterung und Hinneigung zu einem abgestorbenen Kirchentum und Rittertum auch die Wirkung, daß der Sinn für die nationale Vergangenheit, für die vaterländische Geschichte geweckt wurde; daß man die heilige Geschichte und die religiösen Traditionen wieder der Kunst zugänglich machte und neben den klassischen Bauwerken auch gotische Kirchen errichtete oder ausbaute (Kölner Dom), alte Ritterburgen herstellte (Schloß Marienburg; Hohenschwangau; Stolzenfels), altdeutsche Bilder und Kunstwerke sammelte (die Brüder Boisserée). Der seit langer Zeit verstummten Glasmalerei gelang es, „jene goldene Zunge zu lösen, welche so oft zum christlichen Gemüt geredet und die Wirkung der Chorgesänge so mächtig unterstützt hatte“. Äußere Umstände kamen dieser Richtung fördernd entgegen: Es war die Zeit der Knechtschaft unter französischen Waffen, in der man im Gebiet des Geistes diejenige Freiheit zu suchen genötigt ward, deren man nach außen entbehrte, in der man sich an dem Glanz der Vorzeit

wieder aufzurichten strebte und aus der geistigen Tiefe derselben Kraft und Stärke zum Widerstand in sich aufnahm. War es auch eine Verkehrtheit, wenn Friedrich Schlegel, Tieck u. a. in Raffael und Michelangelo schon die Spuren des Verfalls erblickten, wenn sie die Verwirklichung ihrer Ideale in der Vergangenheit suchend, die Nachbildung der vom Geist des Christentums beseelten Kunst des Mittelalters als den einzig richtigen Weg darstellten und statt der antiken die in Zeichnungen und Formen so unvollkommene vorraffaelische Kunstzeit als Vorbild empfahlen, so bereicherte die Romantik anderseits das Kunstgebiet mit neuen Elementen, legte den Ideen, dem innern Sinn und Gedanken höhere Bedeutung bei, entfaltete ein tieferes Gemüts- und Seelenleben und verhinderte, daß über der formalen Vollendung der geistige Inhalt vernachlässigt ward.

Richtungen und Ziele. So kämpften die beiden Schulen, die klassische und die romantische, eine Zeitlang um die ausschließliche Herrschaft, bis man zu der Einsicht kam, daß beide, richtig verstanden und richtig angewendet, gleiche Berechtigung in sich trügen, daß das Fehlerhafte nur in ihrer Einseitigkeit und ausschließlichen Geltung bestände, und man sich zu einem Vergleich vereinigte, beruhend auf der Gemeingültigkeit des Grundsatzes: „daß nur das im Geist Ergriffene und wahrhaft Empfundene als wahre Kunstdarstellung erscheinen kann, daß aber dazu auch notwendig Vollkommenheit der Form gehöre, als deren Basis gründliche und richtige Zeichnung zu betrachten sei". Und wie Romantizismus und Klassizismus die Kunstwelt in zwei Heerlager schieden, so auch der Gegensatz von Idealismus und Realismus. In den Tagen des politischen Stilllebens, als die persönlichen Empfindungen nicht durch große geschichtliche Ereignisse zurückgedrängt wurden und die Gefühle und Stimmungen des Einzelnen wie in der Poesie so im gesamten Seelenleben von übermächtiger Bedeutung schienen, da trat der subjektive Idealismus in den Vordergrund des künstlerischen Schaffens, bis größere Zeitereignisse auch dem Leben einen höhern Schwung gaben und die Erscheinungen des Tages und die praktischen Wirklichkeiten der Außenwelt die Seele über die engen Anliegen und den beschränkten Gesichtskreis der Individualität emporhoben. Aus dem Widerstreit kam man endlich zu der Einsicht, daß das Eine wie das Andre auf Abwege führe, daß die echte Kunstübung, der unsre Zeit zustrebt, bemüht sein müsse, auch diese Gegensätze harmonisch zu versöhnen und daß die wissenschaftliche Kunstkritik beide Richtungen als berechtigte Erscheinungsformen aufzufassen und gelten zu lassen habe. Eine Vermittelung bot Kaulbachs humoristischer Idealismus. Man kam mehr und mehr zu der Einsicht, daß die Malerei sich nicht auf die Dauer auf ihrer einsamen idealen Höhe halten könne, daß sie sich notwendig an das Volk anlehnen, sich mit der Wirklichkeit enger verbinden, dem Zeitgeschmack entgegenkommen müsse. Die großen Erfolge, welche die niederländischen Gemälde von Gallait und Biéfve auf ihrer Wanderung durch Deutschland sich in der öffentlichen Meinung erwarben, trugen nicht wenig bei, daß auch die deutsche Historienmalerei einen

realistischeren Charakter annahm. Dies geschah zuerst am nachdrücklichsten durch Karl Piloty in München, welcher in mehreren großen Bildern die realistische Richtung kräftig ausprägte und gleichzeitig die Beziehungen zur belgischen Schule enger knüpfte. Einen noch bedeutsameren Fortschritt zum Realismus machte die Historienmalerei durch ihre Verbindung mit dem historischen Genre. „Denn sobald der Künstler auf das allgemein Menschliche, auf das Psychologische den Nachdruck legt, wenn er ein historisches Ereignis, geschichtliche Personen hervorhebt, um in ihnen bleibende Zustände, Sitten anschaulich zu machen: so hat dadurch das Werk seinen historischen Charakter verloren und unterscheidet sich künstlerisch in keiner Weise von den erfundenen, der unmittelbaren Gegenwart oder dem Privatleben entlehnten Bildern.“ So wurde die Historienmalerei von ihrer strengen idealen Höhe durch verschiedene Übergangsformen mehr und mehr dem Realismus zugeführt und häufig mit dem Genre und der Landschaftsmalerei verbunden. Ja sie diente wie die Litteratur selbst politischen Zwecken, indem manche Maler ihre Stoffe mit Vorliebe aus dem Proletarierleben und den sozialen Mißständen schöpften. So Die Steinklopfer, Die Korbsieberinnen des Franzosen Courbet; so Das Tischgebet der armen Arbeiterfamilie des Niederländers de Groux (1825—1870); Jagdrecht von K. Hübner u. a. Diesem Zug zur ungeschminkten Wirklichkeit des niedern Alltagslebens entsprechend verschmäht die neueste Malerei auch den Reiz intimer Farbenstimmungen und bevorzugt das grelle nüchterne Straßenlicht mit dem, was es dem Auge bietet; statt warmer gebrochener Farbtöne wählt sie die kreidigen, weißen, eine koloristische Entartung, die jenseits des Rheins und der Alpen früher als in Deutschland aufgetreten, jetzt aber auch bei uns in raschem Wachstum begriffen ist. Ein ähnlicher Prozeß vollzog sich auch in den beiden andern Kunstgattungen, der Plastik und Architektur. Neben der klassischen Richtung, welche Thorwaldsen durch die Macht und den Adel seines Genius in der Bildhauerei zur Herrschaft geführt (XIII, 697 f.), brach sich durch Schwanthaler in München die Romantik eine breite Bahn und durch J. G. Schadow, Rauch, Rietschel errang der dem Zeitgeist verwandte künstlerische Realismus die Oberhand. In der Baukunst kamen durch Schinkel, Klenze, Gärtner und ihre Schüler alle Stilarten, die altgriechische in ihrer mannigfaltigen Gestaltung, die Gotik und die Architektur der Renaissance, endlich neuerdings selbst deren letzte Phasen Barock und Rokoko zur Anwendung, aber nicht in sklavischer Nachahmung, sondern mit Freiheit und bereichert mit realen durch Naturstudien gewonnenen Ideen und technischen Formen. Diesen eklektischen Charakter trägt die Architektur in den meisten Ländern Europas. Einen einheitlichen Baustil von bestimmtem Gepräge und frischer schöpferischer Kraft vermochte die moderne Kultur nicht hervorzubringen. Dafür darf „die gründliche Vertiefung in das Wesen der vergangenen und durch Tradition geheiligten Bauweisen als ein besonderer Vorzug unsrer Kunst betont werden“.

Aus der nachfolgenden Übersicht der Kunstleistungen in den Hauptkultur-

Die Hauptsitze der neuern Kunst.

staaten des heutigen Europa wird man die Einsicht schöpfen, daß das neunzehnte Jahrhundert weder an Schöpferkraft noch an künstlerischer Technik hinter der großen Zeit der Renaissance zurücksteht und daß die Gegenwart durch Fülle und Mannigfaltigkeit ersetzt was die Vergangenheit an Vertiefung und Ideenreichtum voraus hatte. Dagegen hat die Kunstübung ihre Werkstätten bei andern Völkern aufgeschlagen. Während im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert die beiden romanischen Halbinseln, insbesondere Italien, die Heimat der großen Künstler waren, sind in unsern Tagen Deutschland und Frankreich in die erste Stelle gerückt. Nur in den Niederlanden hat sich auf den alten Traditionen eine neue realistische Kunstschule aufgebaut. Dagegen ist Italien und Spanien, wie in dem politischen und litterarischen Leben so auch in den Kunstrichtungen von Frankreich abhängig geworden und kaum mehr im stande neben den großen Kunstleistungen des nördlichen und des nordwestlichen Nachbarlandes mit eignem Licht zu glänzen, obgleich sich eine neue spanische Schule, die in Rom ihre Wurzeln hat, mit Energie Bahn zu brechen beginnt. Nur in der Plastik hat Rom neben Paris und München noch eine Stelle zu behaupten vermocht, welche die Tiberstadt jedoch mehr den dort weilenden Künstlern fremder Nationen und den örtlichen Vorzügen für Skulpturwerke als dem künstlerischen Genius des Volks verdankt. Aus demselben Grund hat auch Carrara mit seinen Marmorbrüchen stets vielen Bildhauern als vorübergehende Wohnstätte gedient. Auch die Künstlerwelt der Schweiz folgt je nach der Nationalität teils deutschen teils französischen Vorbildern. Benj. Vautier, geb. 1829 zu Morges, ein Mitbewerber von Ludw. Knaus im humoristischen Genre (Leichenschmaus), verband die deutsche Methode, die er sich in Düsseldorf angeeignet, mit der französischen, die er in Paris kennen gelernt. Die Künstler russischer, polnischer und magyarischer Abkunft sind erst in jüngster Zeit mit Werken hervorgetreten, die ihnen für die Zukunft eine Stelle in der allgemeinen Kunstgeschichte verheißen. In Rußland sind die französischen Einflüsse im Übergewicht, bemerkt Reber. „Bei weitem der Mehrzahl unter den Künstlern stehen glänzende koloristische Effekte höher als die Bedeutung des Inhalts, selbst als die reale Wahrheit.“ So bei Gué's Heiligem Abendmahl und Siemiradskys Christus und die schöne Sünderin. Nur bei den militärischen Bildern Al. Kotzebues läßt sich neben der französischen auch die Münchener Schule erkennen. Zu den gefeiertsten Kunstwerken russischer Meister gehört das große Gemälde Der letzte Tag von Pompeji von K. Brülow (1799—1852).

2. Malerei.

a. Deutschland.

Die Romantik in der Kunst.

Es ist im dreizehnten Band dargethan worden, wie die klassische Malerei, die in Deutschland durch Raphael Mengs, in Frankreich durch Jacques Louis David die ausschließliche Herrschaft erlangt hatte, zuerst durch Carstens und seine

Schule von dem einseitigen Formalismus befreit und mit einem idealeren Inhalt ausgestattet wurde. Damit war die Malerei auf eine Bahn gewiesen, auf der schöne und würdige Erfolge erzielt wurden. Aber die Zeit drängte zu neuen Kunstidealen; die romantische Schule, welche in der Litteratur und in der gesamten Geistesbildung die Führerschaft erobert hatte, sollte auch in dem künstlerischen Schaffen das Siegesfeld behaupten. Der klassischen Kunstrichtung traten zuerst eine Anzahl deutscher Künstler entgegen, die sich im Anfang unsres Jahrhunderts in Rom zusammenfanden und ihre innere Übereinstimmung durch ein klösterliches Zusammenleben mit gemeinsamen Studien und Ausführungen kund gaben. Kurz zuvor hatten die Brüder Sulpiz und Melchior Boisserée von Köln und ihr Freund Johann Bertram die Sammlung altdeutscher und niederländischer Gemälde begonnen, die auf Goethe und die deutsche Künstlerschaft einen so gewaltigen Eindruck machte. Angeregt von dieser Sammlung, die im Lauf der Jahre sich stark vermehrte und jetzt eine Zierde der Münchener Pinakothek bildet, und ganz eingehend in die Ideenkreise Tiecks, der Schlegel und der andern Häupter der romantischen Schule, widmeten nunmehr jene Maler ihre Kunst ausschließlich christlich-religiösen Darstellungen nach dem Vorbild altdeutscher und italienischer Gemälde. Mehrere von ihnen bezeichneten ihre Erweckung für die neuromantische Kunstrichtung durch ihren Übertritt in die katholische Kirche.

„Man kann nicht leugnen,“ wird in Raczynskis Neuester Kunstgeschichte dieser für die künstlerische und litterarische Zeitströmung so charakteristische Bekehrungsakt dargestellt, „daß das religiöse Gefühl für das menschliche Herz ein gebieterisches Bedürfnis, und daß es zugleich für die Kunst die Quelle der reinsten Begeisterung ist: die in Rom vereinten deutschen Künstler sind die ersten gewesen, welche dies erfahren haben. Die Protestanten unter ihnen, welche sich von diesem religiösen Eifer ergriffen fühlten, glaubten denselben nicht auffallend genug zu beweisen, indem sie in den Gebräuchen ihrer Kirche und in den Vorschriften des Glaubens ihrer Väter verharrten, die ausgedehnteren Offenbarungen der Katholiken, die feierlichen Handlungen, die Zucht dieser Kirche, die Einheit ihrer obersten Gewalt, die alten Erinnerungen, die Herrlichkeit, die Geheimnisse, die Heiligen, die Wunder, dies alles wirkte mächtig auf ihre Einbildungskraft. In jener heiligen Roma, wo die Wahrheit nicht den äußern Glanz verschmäht, wurden also gestimmte Herzen leichtlich durch ihre eigne Begeisterung unterjocht. Es ist billig, dabei zu erwägen, daß die Erziehung der meisten dieser jungen Leute in eine Zeit gefallen war, da die religiöse Gleichgültigkeit, ja sogar der Haß gegen jeden Gottesdienst, gegen jeden Glauben die ganze Gesellschaft eingenommen hatte. Da ist es nicht zu verwundern, daß viele von ihnen das Verlangen fühlten, die Leere auszufüllen, welche diese Erziehung und dieses Beispiel ihnen zurückgelassen hatte, und daß sie solches Mittel in dem Katholizismus suchten, als in demjenigen Gottesdienst, der ihnen am weitesten von dem Übel entfernt schien, von welchem sie sich heilen wollten. Es war im Jahr 1814, als diese Bekehrung stattfand. Overbeck, die Brüder Schadow, Roden, Müller aus Kassel, Eggers, die beiden Veit, der Kupferstecher Ruschweyh, Vogel aus Dresden, und der gelehrte Friedrich Schlegel an ihrer Spitze, wurden Katholiken. Diejenigen, welche Protestanten blieben, oder,

obschon Katholiken, sich nicht von demselben religiösen Eifer beseelt fühlten, solche, wie Schnorr, Thorwaldsen, Wach, Begas, die Brüder Riepenhausen, trennten sich von ihren Kunstgenossen. Es gab hier eine Religionsspaltung. Man fand, daß die Katholiken eine feindselige Stellung annahmen; man bekämpfte sie mit den Waffen des Lächerlichen; sie wurden der Verblendung oder der Heuchelei bezichtigt, je nachdem ihre Eigentümlichkeit sich mehr auf die eine oder die andre deuten ließ. Man nannte sie Nazarener und fand diesen Spottnamen gar lustig. Aber der Glaube ließ sich diese Angriffe nicht anfechten."

Overbeck. 1789—1869. An der Spitze dieser christlich-frommen Künstlergenossenschaft stand Friedrich Overbeck aus Lübeck, ein Mann von sanfter weicher Natur, der die Mythologie als „Abgötterei" verabscheute und, der antiken Kunst und Poesie sich fern haltend, seine Gegenstände ausschließlich aus dem Gebiet der christlichen Religion und Legende wählte, der aber „mit der altertümlich schlichten Darstellungsweise, mit dem Ausdruck tiefster Frömmigkeit eine solche Anmut und Holdseligkeit in der Bildung der Gestalten zu entwickeln gewußt, daß der Mehrzahl seiner Werke die innigste Anerkennung nicht gefehlt hat". Aber bei der vorherrschenden Unsinnlichkeit seiner Bilder, die sich bis zur Allegorie steigerte, ging die Kraft und der Sinn für das Große und Gewaltige verloren. In der Kirche hat er als echter kunstliebender Klosterbruder im Geiste Tiecks und Wackenroders die seiner Natur entsprechende Richtung und den Frieden seines kindlichen Herzens gefunden. Unter seinen Ölgemälden christlich-religiösen Inhalts (Der Einzug Christi in Jerusalem, ein in bezug auf Innigkeit der Empfindung bewunderungswürdiges Bild; Christus bei Martha und Maria; Erweckung des Lazarus; Die Krönung Mariä u. a.) gibt das große Bild im Städelschen Institut zu Frankfurt a. M., Der Bund der Kirche mit den Künsten, von den Vorzügen und Mängeln des Künstlers, von der Schönheit und Formvollendung in Komposition und Kolorit, wie von der Monotonie und Leblosigkeit in den Motiven und Gebärden, den anschaulichsten Begriff. Er hatte dabei die Absicht, den Entwickelungsgang der Kunst unter dem Einfluß der christlichen Religion im Bild zu zeigen. Durch diese bewußte Absichtlichkeit wird das Bild zur Reflexion: „Es ist mehr mit dem Verstand als mit der Phantasie geschaffen und eben deswegen in unlebendigen, matten Formen durchgeführt." Bedeutsam für den Aufschwung der neuern deutschen Kunst wurde Overbecks und seiner Genossen Thätigkeit in der Casa Bartholdi auf dem Pincio in Rom, bei deren Ausmalung (1816 begonnen) die Freskotechnik wieder neu verwendet und damit der Malerei ein höheres Ziel und monumentaler Charakter zurückgewonnen wurde. Den ersten Versuchen folgten bald weitere, indem derselbe Künstlerkreis (Overbeck, Cornelius, Schnorr u. a.) in der Villa des römischen Marchese Massimi Szenen aus den Dichtungen Dantes und Tassos in Wandbildern zur Darstellung brachte. Aber weder im Fresko, noch im Ölbild konnte sich Overbecks künstlerisches Naturell so frei entfalten, wie in der Zeichnung und im Karton. Unter letztern sind die

Vierzig Zeichnungen zu den Evangelien (im Besitz Lotzbecks auf Schloß Weyhern in Bayern) und der Bilderkreis der Sieben Sakramente die bedeutendsten Schöpfungen des Meisters. Overbecks Werke, bemerkt Springer, lassen sich ohne allen Zwang in zwei Gruppen scheiden. „Während er in der einen Gruppe, zu welcher außer den Lübecker Bildern auch die durch den Stich vervielfältigten allbekannten Handzeichnungen des Meisters gehören, seinen tief innigen Empfindungen einen lautern Ausdruck verleiht und eine einfache lyrische Stimmung, eine religiöse Hebung des Gemüts im Beschauer hervorruft, sucht er in der andern Gruppe durch die Entfaltung eines reichen symbolischen Gedankengehalts zu wirken und legt auf die ideelle Bedeutung der Komposition, auf das Poetische derselben, den kräftigsten Nachdruck."

Wie in Overbeck die weiche, ausschließlich religiöse Gefühlsrichtung und die typische Nachbildung altchristlicher Kunstwerke ihren Vertreter fand, so die freiere, kräftigere Stimme der Romantik mit der reichern mannigfaltigeren Ausgestaltung individuellen Lebens in Peter Cornelius aus Düsseldorf. Sohn des Cornelius. 1783—1867. Akademieinspektors, ist er unter künstlerischen Eindrücken aufgewachsen. Angeregt und ermuntert von den Brüdern Boisserée, gab er zuerst während seines Aufenthalts in Frankfurt (1808—1811) in den Federzeichnungen zu Goethes Faust einen Beweis von seiner fruchtbaren Phantasie, wie von seiner technischen Fertigkeit. In der ersten Zeit seines Aufenthalts in Rom erwarb er sich durch seine trefflichen Zeichnungen zu dem Nibelungenlied und durch seine Fresken aus dem Leben Josephs in dem erwähnten Saal des preußischen Konsuls Bartholdi die großartige Kompositionsgabe, die er später in den Meisterwerken entfaltete, welche er im Auftrag König Ludwigs von Bayern in München und in der Folge in Berlin ausführte. Dabei bewahrte er sich eine freiere religiöse Richtung; die Glaubenswechsel der Romantiker fanden an ihm, einem Katholiken von Geburt, einen scharfen Gegner, und er unterließ keine Gelegenheit, den übergroßen Religionseifer der „Nazarener" zu mildern. „Sein mächtiger Einfluß," heißt es bei Reber, „drängte zur Universalität in der Stoffwahl wie im Denken und Empfinden; er wies immer auf Wahrheit, Größe und Reichtum des Inhalts und verschmähte alle schwächliche und krankhafte Sentimentalität. Während die Mehrzahl der Genossen entschieden und bis zur Selbstverleugnung und Mißachtung ihres Jahrhunderts sich zurückzuversetzen bemüht war, strebte er rüstig vorwärts und nach neuem Ideenausdruck." Erst in spätern Jahren trat auch bei ihm das katholische Bewußtsein stärker hervor, sollte auch nach seiner Auffassung die Kunst „ein Werkzeug im Dienst der Kirche" sein.

Ein doppelter Ruf führte Cornelius, den „Hauptmann der römischen Schar", im Jahr 1819 nach Deutschland zurück: im Sommer arbeitete er in der neuerbauten Glyptothek zu München, die er mit Freskomalereien aus der griechischen Götter- und Heldenwelt schmückte, und im Winter wirkte er als Direktor an der Düsseldorfer Malerakademie. Von jenen Fresken, die eine neue Epoche

in der deutschen Kunst begründeten und die ein Kunsthistoriker unsrer Zeit als „eine Reihe tiefer Gedanken zu einem episch-didaktischen Gedicht verbunden" bezeichnet, urteilt Förster: „Der Stil ist edel und großartig, in den vollen, breiten und schönen, bei aller Idealität durch und durch körperhaften Formen der Antike verwandt, in der Gewandung überall neu, eigentümlich, phantasiereich, geschmack- und ausdrucksvoll." Den Mittelpunkt bildet der Heroensaal, in dem Szenen aus dem Trojanerkrieg mit der Kraft dramatischer Gestaltung dargestellt sind. Dabei hat der Meister die Kunst der Arabeske in den Wandverzierungen erneuert. Nach Vollendung der Glyptothek übernahm Cornelius die Ausmalung der Ludwigskirche und zugleich die Bilder für die Loggien der Pinakothek. Dort hat er über die Lehre von Gott und sein Verhältnis zum Menschen eine Anzahl herrlicher Wand- und Deckengemälde ausgeführt, die in dem Jüngsten Gericht ihren Abschluß fanden. Den Korridor vor den Sälen der Pinakothek verherrlichte er mit Bildern kunstgeschichtlichen Inhalts. Im Jahr 1825 als Direktor der Akademie nach München berufen, lebte und wirkte er ausschließlich in jener Kunststadt bis zum Jahr 1841, wo er sich, einem Ruf des kunstliebenden Königs Friedrich Wilhelm IV. folgend, in Berlin niederließ. Hier ist er seitdem mit umfassenden Arbeiten beschäftigt gewesen: Fresken in der Vorhalle des Museums; Zeichnungen für den als Patengeschenk des Prinzen von Wales bestimmten „Glaubensschild" und Kartons für die monumentalen Wandgemälde in der Friedhofhalle (Campo santo) des neuen Doms, zu deren Entwerfung er öfters seinen Aufenthalt in Rom genommen hat. In den letztern Arbeiten hat er die christlichen Glaubenslehren in einer Reihe von Bildern in evangelischer Auffassung mit Freiheit und Klarheit dargestellt. Er befreite sich in diesen Entwürfen von aller Tradition und setzte sein persönliches poetisches Vermögen an ihre Stelle. Man hat sie ein „Epos mit eingewebten Chorgesängen" genannt. In der Begabung, großartige tiefe Gedanken in weiten Gestaltenreihen niederzulegen und in ausgedehnten Räumen scharfsinnig zu entwickeln, urteilt Springer, in der Fähigkeit Gedichte zu zeichnen, findet Cornelius kaum einen Nebenbuhler. Seine Hauptstärke liegt in dem feinen Sinn für Rhythmik und in der Erfindung ausgedehnter Gemäldecyklen.

Die Kompositionen zu den Camposantobildern, vor allem die Gruppen der Acht Seligkeiten, sind nach den neuesten Kunsturteilen die großartigste Schöpfung, die noch je aus deutscher Künstlerhand hervorgegangen. Er selbst sagt in einem Brief: „Die höchsten Erhebungen der Seele knüpfen sich an diese Werke, und ihr Eindruck nimmt mit dem Alter nicht nur nicht ab, sondern wird immer geläuterter, inniger, tiefer, heiliger. Nie habe ich mit solcher Wonne, ja Seligkeit gearbeitet. Ich fühlte bis in die Gebeine die heiligste Nähe, wie sie denn so oft dem Unwürdigen naht." Von den Camposantokartons kamen in zwanzigjähriger Arbeit, abgesehen von einigen kleineren Ausführungen und Einzelbildern, zur Vollendung: die vier apokalyptischen Reiter und die sieben Engel mit den Schalen des Zorns, die Ankunft des neuen Jerusalem und die Fesselung des Satan, die Auferstehung am jüngsten Tag und Gott auf den vier

evangelischen Symbolen, der Sturz Babels und der Herr der Ernte. Dem Künstler schwebte bei der Ausführung der Gedanke eines Weltepos nach Art der Divina Commedia von Dante vor der Seele.

Neben Overbeck und Cornelius gehören noch dem neuromantischen Künstlerkreis an: Wilhelm Schadow (Sohn des Bildhauers Joh. Gottfr.), Philipp W. Schadow. 1789—1862. Veit von Berlin, beide zur katholischen Kirche übergetreten, und Julius Schnorr von Leipzig. Alle drei hielten sich längere Zeit in Rom auf, wo sie mit Overbeck und Cornelius an den Fresken in Casa Bartholdi, Schnorr mit letztern auch an denen in Villa Massimi beteiligt waren. Schadow wurde, nachdem er in Rom und Berlin eine Reihe von Arbeiten aller Art ausgeführt, im Jahr 1826 Cornelius' Nachfolger in der Kunstakademie zu Düsseldorf, wo er eine Anzahl von Schülern um sich sammelte, welche durch ihre Leistungen in der Historienmalerei, wie in der Landschaft bewirkten, daß die Düsseldorfer Schule, sowenig sie auch durch örtliche Verhältnisse begünstigt war, der Münchener unter Cornelius und seinen Jüngern ebenbürtig zur Seite trat. Weniger befähigt zu großartigen Kompositionen, aber ausgezeichnet durch treues und liebevolles Naturstudium, widmete sich Schadow mit besonderer Vorliebe der Ölmalerei und suchte seine Meisterschaft mehr in wählerischer Nachbildung der Natur, als im freien Schaffen. Auch tritt die Reflexion und symbolische Ideenverbindung zu sichtlich hervor (Parabel vom Verlornen Sohn; Gebet Christi am Ölberg; Die klugen und die thörichten Jungfrauen). Voll aufrichtiger Liebe zu seinen Schülern, genoß er ihr ganzes Vertrauen und zollte jedem Verdienst und Talent neidlos Anerkennung. Philipp Veit (durch seine Mutter Dorothea Enkel des Philo- Ph. Veit. 1793—1877. sophen Mendelssohn und Stiefsohn von Friedrich Schlegel) ließ sich nach einem längern Aufenthalt in Rom, wo er sich durch seine Fresken in der Villa Massimi und durch sein Altarbild Maria als Himmelskönigin bekannt machte, in Frankfurt a. M. nieder. Hier wirkte er als Direktor des Städelschen Instituts, in Verbindung mit jüngern Künstlern und mit dem Bildhauer Schmidt von der Launitz aus Kurland, thätig im Geist der Romantik, bis er aus Verdruß über den Ankauf von Lessings Huß im Jahr 1843 seine Stelle niederlegte. Im Jahr 1853 siedelte er nach Mainz über, wo er am 18. Dezember 1877 in hohem Alter starb. Sein Meisterwerk ist das große Freskogemälde Die Einführung der Künste in Deutschland durch das Christentum und als Nebenbilder: Italia und Germania. Jul. Schnorr von Carolsfeld, Sohn des Direktors Schnorr. 1794—1872. der Zeichenakademie in Leipzig, beurkundete seine reiche Phantasie und seine poetische Auffassung zuerst in den Fresken aus Ariostos Rasendem Roland, womit er die Villa Massimi ausschmückte. Nachdem er noch durch mehrere Ölgemälde (Die Hochzeit zu Kana; Lasset die Kindlein zu mir kommen) seinen Ruhm begründet, erhielt er die Professur der Historienmalerei an der Akademie zu München und den Auftrag, fünf Prunkgemächer im Erdgeschoß des neuen Residenzschlosses mit Fresken aus dem Nibelungenlied und die Kaisersäle im

Königsbau mit historischen Bildern zu verzieren, eine Aufgabe, der er sich mit Glück und Erfolg unterzog. In den Nibelungensälen werden die Hauptereignisse des Heldenliedes in tiefpoetischer künstlerischer Gestaltung vor das Auge geführt. Im Jahr 1846 folgte er dem Ruf als Direktor der Gemäldegalerie und Professor an der Akademie nach Dresden und schuf in den 240 Illustrationen zur Bibel einen Cyklus von Zeichnungen, der durch den Ernst der Auffassung und die kräftige Charakteristik von nachhaltigster Wirkung wurde. Mit seiner Übersiedelung kam in die Dresdener Kunstübung, die bisher weder durch den Landschaftsmaler Friedrich, noch durch den Zeichner und Radierer Moritz Retzsch oder den sentimentalen Historienmaler Gerh. Kügelgen (1820 durch Räuber ermordet) sich auf der Höhe der Zeit zu halten vermocht hatte, frisches Leben. Auch der talentvolle Genre- und Landschaftsmaler Karl Fohr von Heidelberg, der als dreiundzwanzigjähriger Jüngling im Tiber beim Baden ertrank, gehörte, wie der Züricher Ludwig Vogel (Heimkehr der Schweizer nach der Schlacht von Morgarten), Karl Vogel aus dem Erzgebirge u. a., dem romantischen Künstlerkreis an.

K. Fohr. 1795—1818.

Overbecks Schule.

Um die bedeutendsten dieser Männer hat sich eine zahlreiche Schule jüngerer Künstler gesammelt, die, bald den Fußstapfen der Meister folgend, sich eng an die Vorbilder anschlossen, bald die empfangene Lehre und Anregung an freien Schöpfungen fortbildeten. So entstanden in Deutschland Künstlerschulen, die im Wetteifer, einander zu überbieten und ihre Geschmacksrichtung zur Geltung zu bringen, das Interesse für die schönen Künste weckten und förderten. Die geringste Zahl unbedingter Anhänger zählte Overbecks exklusiv christlich-romantische Anschauung. Die Benennung „Klosterbrüder" oder „Nazarener", die gerade ihnen mit einer deutlichen Beimischung von Spott zugelegt ward, bewies, daß ihr Streben nur von wenigen anerkannt wurde. Bei der herrschenden Vorliebe der deutschen Künstler in Rom für den altitalienischen Stil konnte es nicht fehlen, daß bei manchen derselben nicht ein von dem Gegenstand auf eigentümliche Weise ergriffenes Gemüt, sondern ein künstliches Hineinversetzen in die Auffassungsweise alter „florentinischer Meister" zur Erscheinung kam und ein süßlich schwächlicher Ton der erkünstelten Andachtsstimmung Ausdruck gab. Philipp Veit und Joh. Eduard Steinle aus Wien, beide in Frankfurt a. M. thätig, sind die getreuesten Verehrer des Altmeisters in Rom geblieben. Von dem Talent des letztern geben die Bergpredigt und das Paradies in der Kapelle der Burg Rheineck, das erste Elternpaar und ihr Sprößling Abel mit dem Apfel spielend, sowie eine erstaunlich große Anzahl religiöser Ölgemälde, Entwürfe für Glasfenster, Zeichnungen und Aquarellen (in denen er für Märchen- und Dichterszenen sinnigen Ausdruck fand) einen schönen Beweis. Auch der österreichische Künstler Joseph Führich aus Böhmen, der in Wien an die Spitze der religiösen Schule trat und in seinen Zeichnungen (Blätter zu Tiecks Genoveva; Josephs Traum) lebendige Phantasie und feinen Sinn für Linien und Ver-

Steinle. 1810—1886.

hältnisse kund gab (vgl. unten S. 592 f.), Ernst Deger aus dem Hildesheimischen, J. Settegast aus Koblenz und in freierer Weise Ludw. des Coudres in Karlsruhe († 1879) hielten sich an die christliche Romantik und an die alten Meister Italiens. Der jung verstorbene Alfr. Rethel von Aachen, dessen Freskobilder aus dem Leben Karls des Großen im Rathaussaal seiner Vaterstadt, sowie die von Robert Reinick unter dem Titel Auch ein Totentanz bekannt gemachten Zeichnungen aus der Revolutionszeit vom Jahr 1848 von großer Begabung für monumentale Gestaltung zeugen, schloß sich an Veit in Frankfurt an (Bonifacius; Daniel in der Löwengrube). Wenn die religiöse Kunstrichtung einerseits den Vorteil hatte, daß ihre Motive allgemein bekannt sind, die Aufmerksamkeit des Beschauers mithin nicht durch mühsames Studium geteilt wird, so schadete ihr anderseits die Abneigung gegen die Anwendung kräftiger Naturformen und Farben sowie der Hang, „nur ein streng passives Dasein zu schildern und die religiösen Gestalten nicht triumphierend und siegreich, sondern wie vom Kampf ermattet und abgespannt, nicht wirklich und lebendig, sondern nur halbkörperlich zu zeichnen“.

Rethel. 1816—1859.

Am bedeutendsten war der Einfluß von Cornelius auf die gesamte neuere Kunst. Ihm verdanken die beiden größten Kunstschulen der Gegenwart, diejenigen in Düsseldorf und München, ihre erste Blüte, wenn auch sein persönlicher Einfluß größer war, als der seiner Kunstschöpfungen, weshalb nach seinem Fortgang bald neue Richtungen in beiden Schulen die Oberhand gewannen. Schon in jener ältern Zeit gingen aus der Düsseldorfer Schule, die im Jahr 1820 von der preußischen Regierung in dem alten kurpfälzischen Akademiegebäude errichtet und der Leitung von Cornelius und Mosler unterstellt ward, eine Anzahl namhafter Künstler hervor, welche sich seitdem einen ehrenvollen Namen erworben haben, wie Wilh. Kaulbach, Karl Stürmer, Adam Eberle, Hermann Stilke (Kreuzfahrer), Jakob Götzenberger (Fresken in Bonn und Baden-Baden), E. Förster, Karl Schorn (Wiedertäufer vor Gericht), Neffe des bekannten Kunstschriftstellers gleichen Namens, Karl Hermann (Geschichte des deutschen Volks in Bildern), Bernh. Neher (Schillerzimmer im Weimarer Schloß), Heinrich Mücke (Friedrich Barbarossa und Heinrich der Löwe). Doch hat man ungeachtet ihrer großen Verdienste an den Corneliusschen Schülern gerügt, daß die meisten mit Vorliebe sich der Freskomalerei zuwandten „mit Hintansetzung eines tiefern Studiums der Natur, welches nur in der Ölmalerei geschehen kann“. Solche Mängel zu vermeiden, legte Karl Wilh. Wach, der zugleich mit Schadow in Berlin an der Ausschmückung des Schauspielhauses teilnahm und ein großes Altarbild, Die Auferstehung Christi, für Moskau malte, höhern Wert auf Korrektheit der Zeichnung und technische Genauigkeit in der Ausführung, so daß man seine Schule, in welcher der berechnende Verstand vorherrschte, als die akademische oder klassische bezeichnen kann. Zu Wachs bedeutendsten Schülern gehören Steinbrück aus Magdeburg (Sündenfall; Verstoßene Hagar), Henning und

Schule von Cornelius.

Düsseldorfer Schule. Erste Periode.

Schorn. 1803—1850.

Hopfgarten aus Berlin, Adolf Menzel (Szenen und Charaktere aus dem Zeitalter Friedrichs d. Gr.).

Zweite Periode. Jul. Hübner 1806—1882. Bendemann geb. 1811. (in Dresden). Auch in der zweiten Periode unter Schadow hat die Düsseldorfer Akademie Maler vom ersten Rang geliefert, wie Julius Hübner von Öls und Eduard Bendemann aus Berlin (Die trauernden Juden; Jeremias auf den Trümmern von Jerusalem), beide später nach Dresden berufen, wo sie neben Schnorr an der dortigen Akademie eine erfolgreiche Wirksamkeit entfalteten, Ernst Deger (Fresken in der Apollinariskirche), Herm. Wislicenus aus Eisenach (Kaisersaal in Goslar). Bendemann, von dessen Jeremias man gesagt hat, das Bild erklinge von mächtigen vollen Klagetönen, schmückte das Dresdener Schloß mit einer Anzahl von Freskobildern aus der Geschichte; von Hübners Gemälden erlangten die zwei historischen Charakterbilder Karl V. im Kloster und der sterbende Friedrich II. in Sanssouci, sowie auch das Reformationsbild Disputation von Leipzig verdientes Lob.

Lessing. 1808—1880. Die erste Stelle aber unter den Historienmalern der Düsseldorfer Schule nimmt Karl Friedrich Lessing aus Breslau ein (Das trauernde Königspaar; Lenore; Huß vor dem Konzil; Huß vor dem Scheiterhaufen; Die Hussitenpredigt; Ezzelino im Gefängnis; Gefangennehmung des Papstes Paschalis II.; Luther die Bannbulle verbrennend). Nicht minder ausgezeichnet erscheint Lessing in der Landschaftsmalerei, worin er seine ersten Lorbeeren pflückte (Klosterhof im Schnee; Kirchhof; Schloß am Meer und andre Bilder mit vorherrschend melancholischer Stimmung). Die Hussitenbilder erregten in den ultramontanen Kreisen viel Ärgernis, weil man darin einen Angriff gegen den geistlichen Gerichtshof und die katholische Kirche erblickte, und erzeugten eine Spaltung in der Düsseldorfer Schule, welche auch wohl die Hauptursache war, daß der protestantische Künstler die rheinische Kunststadt verließ. Im Jahr 1858 folgte Lessing einem Ruf nach Karlsruhe, wo er neben dem Schirmer. 1807—1863. (in Karlsruhe). Landschaftsmaler J. W. Schirmer aus Jülich, gleichfalls einem Zögling und langjährigen Lehrer der Düsseldorfer Schule, die neue Kunstakademie leitete. Lessing zeichnet sich aus durch eine glückliche Verbindung des Romantischen mit der Richtigkeit und Strenge des Stils, heißt es bei Raczynski, durch eine Gefühligkeit, welche die Betrachtung läutert ohne ihr etwas von ihrer Kraft zu benehmen, durch einen Schwung, welchen stets das richtige Gefühl und der gute Geschmack mäßigen, kurz durch einen glücklichen Einklang edler und zarter Gemütsbewegungen mit dem tiefsten Nachsinnen. Er gab zuerst der Historienmalerei den realistischen Charakter, der gleichzeitig auch in den Münchener Künstlerkreisen durchdrang und durch seine Schüler Jul. Schrader aus Berlin, W. Camphausen aus Düsseldorf, Adolf Menzel aus Breslau und inssondere durch den in Amerika erzogenen talentvollen E. Leutze (Washingtons Übergang über den Delaware; Die letzte Soiree Karls I.) sich weiter entwickelte und verbreitete. Auch der vielseitige gewandte A. v. Werner in Berlin hat sich zuerst

nach Lessing gebildet, dann in Paris bei Delacroix neue Eindrücke in sich aufgenommen.

Durch Lessing, Schirmer, Sohn (Raub des Hylas; Diana mit ihren Nymphen im Bad; Die beiden Leonoren), Achenbach, Th. Hildebrandt (Kinder Eduards nach Shakespeare; Judith und Holofernes), Friedrich Preller (Wielandzimmer im Weimarer Schloß; Landschaftliche Bilder aus der Odyssee), A. Weber u. a. nahm die deutsche Historienmalerei in Verbindung mit der Landschaftsmalerei, durch Jakob Becker, Ludwig Knaus von Wiesbaden, Benj. Vautier, die Norweger Adolf Tidemand und Gude, die Humoristen Joh. Peter Hasenclever aus Remscheid und Adolf Schrödter (Fischer auf Rügen), Hermann Kretzschmer aus Anklam, H. Bürkel aus Pirmasenz und Heinr. Rustige aus Westfalen die Genremalerei nach der ernsten und heitern Seite einen hohen Aufschwung. Dem Maler Professor Andreas Achenbach in Düsseldorf hat die philosophische Fakultät der Bonner Universität zur Feier seines siebzigsten Geburtstages die Doktorwürde verliehen und in der darüber ausgestellten Urkunde mit schwungvollen lateinischen Worten den Gefeierten begrüßt „als den ausgezeichneten Maler, den vorzüglichen Dolmetsch der Schönheit der Natur, der die Gewalt, die Herrlichkeit und den Groll des Meeres, die Anstrengungen der mit den Naturmächten ringenden Menschen, das Leben der Schiffer, kurz, das ganze Treiben am Meeresgestade mit dem Pinsel meisterlich wiedergegeben, der in die weiten Einöden der Nordwelt eindringend, der Felsgebirge prächtige Vertiefungen und Höhlungen wie schattige und einsame Fichtenwälder in kostbaren Gemälden verklärend, das Gemüt des Beschauers mit hehrem Schauer und freudiger Bewunderung erfüllt und in besonderer Weise gezeigt hat, welche Fülle von Dichtung über die nördlichen Gefilde und Haine unsres teuren deutschen Vaterlandes ausgegossen ist."

Sohn. 1805—1867.

Preller. 1804—1878.

Hasenclever. 1810—1853.

A. Achenbach geb. 1815.

Es wurde bereits oben erwähnt, daß die einzelnen Kunstgattungen mehr und mehr aus ihrer abgeschlossenen Begrenzung heraustraten, sich einander näherten und mit einander vermischten. Besonders nahm die Historienmalerei in ihrem Übergang zum Realismus einen Charakter an, welcher sich mit dem „historischen Genre" vielfach berührte; denn die Volks- und Sittenmalerei zog immer weitere Kreise, nahm immer weitere Gebiete und Stoffe in sich auf. „Jeder Stand und jedes Alter, alle Beschäftigungsarten, das Leben des Individuums und die Sitten ganzer Volksstämme finden in der modernen Genrekunst ihre Verherrlichung, die Idylle und dramatische Novelle, die Dorf- und die Stadtgeschichte, das Komische und das Traurige seine Vertretung." Was war daher natürlicher, als daß die Sittenmalerei auch in der Geschichte eine unerschöpfliche Quelle für ihre Darstellungen suchte und fand, daß die Übergänge und die Vermischungen von der einen zur andern Gattung immer häufiger wurden. So hat auch Rustige, nachdem er sich durch mehrere Genrebilder (Das verlassene Mädchen; Die gestörte Mahlzeit) bekannt gemacht, sich später mit Erfolg der

Historienmalerei gewidmet (Herzog Alba im Schloß von Rudolstadt; Kaiser Otto III. Leichenzug; Friedrich II. und sein Hof in Palermo). Die Schilderung des sozialen Lebens, der gesellschaftlichen Konflikte, der sich in neuester Zeit die Genremalerei mit Vorliebe zuwandte (Karl Hübners Schlesische Weber; Auswanderer; Das Jagdrecht), bildet einen Teil der innern Geschichte der Gegenwart, die sie durch fein ersonnene psychologische Zustände und scharf gezeichnete auffallende Charaktere vielfach ergänzt, und die Sittengemälde des talentvollen Ludwig Knaus, der tiefe Seelenkunde mit meisterhafter Technik und Farbenbeherrschung verbindet (Feuersbrunst; Ziegeunerlager; Morgen nach der Kirmes; Die Taufe; Das Leichenbegängnis), geben einen richtigeren Einblick in das innere und äußere Volksleben, als jede beschreibende Historiographie. Nicht minder wird die Historienmalerei belebt und ergänzt durch die Darstellung der Naturformen in der Landschaft. In den landschaftlichen Genrebildern Tidemands und Gudes spiegelt sich das ganze Dasein des Nordländers ab, kommen alle wichtigen Erscheinungsformen des menschlichen Zusammenlebens zur Darstellung. „Gudes Hochgebirgslandschaften und Fjordsszenerien sind nicht allein technische Meisterwerke und formvollendet, sie atmen auch die eigentümliche Poesie des Nordens und geben treffliche Charakterbilder jener Gegend.“ Die Vermischung der Landschafts- und Historienmalerei wurde am erfolgreichsten durch Schirmer und Lessing vollzogen, die beide Gattungen mit gleicher Kunstfertigkeit behandelten. Schirmer begründete eine förmliche Schule und gab der Landschaftsmalerei einen Halt und eine feste Stellung. „Nach kurzem Schwanken entschied er sich für die idealistische Richtung und begründete einen eigentümlichen Stil, in welchem die poetische Grundempfindung vorwiegt und auf eine harmonische Gesamtwirkung der Nachdruck gelegt wird.“ Sein treuester Schüler ist Aug. Weber von Frankfurt; auch Arnold Böcklin von Basel ging aus Schirmers Schule hervor. Wir haben an einem andern Ort bemerkt, wie sehr durch die Romantiker das Interesse und der Sinn für die Natur in allen ihren Erscheinungen geweckt wurde. Das kam auch der Landschaftsmalerei zu nutze. Aber mehr und mehr siegte auch hier der Realismus. Anstatt die Natur vom idealen Standpunkt aufzufassen, sie als Motiv für gewisse Stimmungen und Empfindungen zu verwerten, machten es sich die Künstler nach dem Vorbild von Eduard Hildebrandt, Riefstahl u. a. zur Hauptaufgabe, die Natur in ihren äußern Erscheinungsformen nachzuahmen und mit sichtlicher Hinneigung für das Auffallende und Seltene einem nackten Naturalismus zu huldigen.

Münchener Schule. Das regste Kunstleben entfaltete sich zu München unter der Protektion des Königs Ludwig und unter der anregenden Einwirkung von Cornelius. Die großartigen Neubauten, die von jenem ins Leben gerufen und mit Wand- und Deckengemälden geschmückt wurden (die Ludwigskirche; die Aller-Heiligen-Hofkapelle; die Basilika des heiligen Bonifacius; die Aukirche im gotischen Stil; die Glyptothek; die ältere und neue Pinakothek; die neue Residenz und

die Arkaden, wo eine Reihe von Künstlern, wie E. Förster, Lindenschmidt, Hiltensperger, Anschütz, Zimmermann für Monumentalmalereien Beschäftigung fanden), führten besonders die Malerei in Fresko zu einer hohen Blüte. Heinr. Heß von Düsseldorf, fast gleichzeitig mit Schnorr an die Akademie in H. Heß. 1798—1863. München berufen, hat in der Aller-Heiligen-Hofkapelle und in der Bonifaciuskirche eine Reihe bedeutender Bilder in streng katholischer Auffassung ausgeführt, voll Ruhe, Innigkeit und heiligen Ernstes, fern von jeder Aufregung und Leidenschaft, aber auch ohne dramatisches Leben. Sein Schüler und Gehilfe bei diesen Arbeiten war Johannes Schraudolph aus dem Allgäu, dem in der Schraudolph. 1808—1879. Folge die Ausschmückung des Kaiserdoms in Speier übertragen ward, ein Gemäldeschmuck, welcher in der Anpassung der Malerei an ihre architektonische Umgebung mustergültig genannt werden darf.

Mit der Zeit brach sich jedoch in den Münchener Künstlerkreisen eine realistischere Richtung Bahn. Schon der Düsseldorfer Maler Schorn, der in Paris unter Gros und Ingres Studien gemacht hatte und nach seiner Berufung an die Akademie in München zuerst von dem Corneliusschen System abzuweichen begann, hatte nicht bloß in dem erwähnten Bild Die Wiedertäufer nach der Einnahme von Münster, sondern auch in andern Darstellungen (Papst Paul III. Luthers Bildnis betrachtend; Salvator Rosa unter den Räubern) das Individuelle und die einzelne That dem philosophischen Gedanken und dem symbolischen Idealismus entgegengestellt. Noch entschiedener geschah dies durch Schorns Schwager Karl Piloty, der sowohl in seinem Piloty. 1826—1886. Seni vor der Leiche Wallensteins als in einem andern nach Amerika gelieferten Bild, das tragische Ende des Friedländers darstellend, Gallait und Delaroche zur Richtschnur nahm, mit starker Betonung des Beiwerks. Derselben Auffassungsweise blieb Piloty auch in seinen spätern historischen Gemälden treu, weniger hervortretend in Cäsars Tod, einem Werk von vortrefflicher Komposition, als in dem Bild Nero auf den Ruinen Roms, in Wallensteins Einzug in Eger, in Galilei im Kerker und am stärksten in Columbus. Die sorgfältigste Detailmalerei, verbunden mit meisterhafter Technik, bildet auch einen Hauptvorzug in seinen jüngsten Werken: Die Äbtissin von Chiemsee einer Rotte von Plünderern begegnend; Verkündigung des Todesurteils an Maria Stuart; Botschaft von der Schlacht am Weißen Berg; Germanicus, die gefangene Thusnelda im Triumph aufführend. Bei dem letzten Bild „tritt die begeisterte Hingebung des Meisters und sein nicht bloß äußerliches Interesse an dem Gegenstand überall wohlthätig hervor und verleiht dem Ganzen eine Poesie und Idealität, wie sie sich an den Historienbildern der Franzosen wohl selten findet“.

Neben Piloty war in München noch eine Anzahl andrer talentvoller Maler thätig, welche im Gegensatz zu dem einseitigen Idealismus und Romantizismus neue Stoffe und Behandlungsweisen einführten. Vor allem waren es Genelli Genelli. 1798—1868.

Schwind. 1804—1871. und Schwind, „welche die romantischen Gestalten statt der schwächlich sentimentalen Magerkeit der frühern Zeit in klassisch reizvoller gesunder Kraft neu zu beleben verstanden". Bonaventura Genelli machte sich besonders bekannt durch Aquarelle und Zeichnungen, z. B. zu Homer, Dante, in denen die Linienschönheit des menschlichen Körpers in das hellste Licht gestellt wird, ferner durch drei Bilderfolgen von großartiger Leidenschaftlichkeit und Rhythmik der Komposition: Das Leben eines Wüstlings, Das Leben eines Künstlers und Das Leben einer Hexe. Moritz Schwind, der zuerst bei der Ausschmückung des neuen Königsbaues in München mitgewirkt, dann die Kunsthalle in Karlsruhe mit Fresken versehen und endlich mehrere Jahre hindurch mit der Ausmalung der innern Räume der wiederhergestellten Wartburg mit Bildern aus der thüringischen Geschichte (Sängerkrieg; Leben der heiligen Elisabeth) betraut ward, hat zugleich durch eine Reihe humorvoller Bilder (Ritter Kurts Brautfahrt; Die Musikanten) und zuletzt durch Bearbeitung deutscher Märchen (vom Aschenbrödel, von den Sieben Raben und von der schönen Melusine) sich ungeteilten Beifall erworben und den Beweis geliefert, „daß noch das Erbteil deutscher Kunst: die reiche Erfindungskraft, das energische Gefühl lebt, aber veredelt und gehoben durch einen reifen Schönheitssinn". Vor allem ist die deutsche Märchen- und Sagenwelt der fruchtbare Boden, auf dem sich die schöpferische Phantasie des Münchener Malers bewegt. „Schwind gebietet über einen Reichtum von Phantasie und Geist, wie kein zweiter," urteilt E. Förster, „und spielend und endlos wie die Perlen im schäumenden Glas, reiht sich bei ihm Gedanke an Gedanke, Bild an Bild. Und Scherz, Witz, Laune bis zu den lustigsten satirischen Einfällen stehen ihm zu Gebote, wie die zarteste Empfindung, sanfte Rührung und der Ernst des Lebens und seine höchsten geistigen Güter." Bei keinem Künstler aber war die Einkehr ins Volkstum, das Hineingreifen in die Empfindungswelt und in das Alltagsleben der schlicht bürgerlichen Kreise von so unmittelbarer Wirkung auf breite Schichten unsres Volks begleitet, wie
Richter. 1803—1884. bei Ludwig Richter, dem liebenswürdigen, gemütvollen Darsteller der deutschen Sagenwelt, des deutschen Volks- und Familienlebens, der in zahllosen, in Holzschnitt ausgeführten Zeichnungen Volksschriften und Kinderbücher, Erzählungen, Lieder, Kalender, Gedichte illustrierte. Aus Cornelius' Schule ging
Neureuther. 1806—1882. auch der geniale Erfinder trefflicher Randzeichnungen, Eugen Neureuther aus München hervor. Ein vielseitiges bewegliches Talent in der Münchener
Pocci. 1807—1876. Künstlerwelt war Franz Graf v. Pocci, von italienischer Herkunft, Dichter, Zeichner und Musiker, der neben seinem Hofamt noch Zeit fand zu zahlreichen künstlerischen Produktionen im humoristischen und volkstümlichen Genre.

Mehr noch als alle diese Künstler glänzte durch den Reichtum seiner Begabung, die Macht seiner Wirkung auf die Zeitgenossen und die bedeutenden Aufgaben, zu denen er berufen wurde, ein Künstler, der in der Freskomalerei die Forderungen des modernen Geschmacks in Form und Farbe entschieden zur

Geltung zu bringen wußte, Wilhelm Kaulbach aus Arolsen. „Poesie und Geschichte sind vornehmlich die Fundgruben, aus denen Kaulbach seine Werkstücke geholt; der Kirche ist er ziemlich fern geblieben, dem wirklichen Leben aber hat er tief ins Auge geblickt. Scharfsichtig für die Gebrechen der Seele und der Sinne und reichlich gesättigt von dem Zeitgeist der Verneinung, gebietet er über die Mittel der Satire mit fast unbeschränkter Gewalt.“ Tiefe des Gemüts und Wärme der Empfindung sind es nicht, die seinen Gestalten Reiz verleihen; seine „Natur ohne Liebe und Glauben“ wirkte auf seine künstlerischen Produktionen zurück; dafür wird seine Hand bei allem, was sie schafft, bei Formen und Linien, bei Bewegungen und Gruppierungen, von einem hochentwickelten, allerdings oft der Manier verfallenden Schönheitssinn geleitet. Kaulbach. 1805—1874.

Nach seiner Niederlassung in München arbeitete Kaulbach zuerst unter Leitung und nach Entwürfen von Cornelius in den Arkaden des Hofgartens und an den Deckenbildern im Odeon, führte selbständig eine Reihe von Darstellungen nach Dichtungen von Klopstock, Goethe und Wieland im neuen Königsbau aus, löste sich aber schon in den Zeichnungen: Das Narrenhaus und Der Verbrecher aus verlorner Ehre völlig von der idealen Richtung Cornelianischer Kunst los, zu der er fortan in den schärfsten Gegensatz trat. Die beiden Seiten seiner Begabung, das reflektierende Element und die Kraft rhythmisch bedeutender Komposition, traten in dem großartigen Doppelbild Die Hunnenschlacht (Entwurf 1834) zum erstenmal höchst wirksam hervor. Die von Cornelius und den Seinen verschmähte Geschichtsmalerei war damit in neue vielverheißende Bahnen gewiesen; sie erweiterte sich, als Kaulbach in einer neuen Komposition Die Zerstörung Jerusalems die Gattung des „weltgeschichtlichen Epochenbildes“ schuf. In dem ersteren Bild hat der Künstler die große Schwierigkeit, eine Geisterschlacht zu schildern und dabei auf die Unterstützung der Farbe zu verzichten, meisterhaft gelöst: „Er hat das Visionäre der Erscheinung geistreich festgehalten, den Vorgang mit ergreifender Wahrheit geschildert und ohne den dramatischen Charakter, die unmittelbare Lebendigkeit des Kampfes abzustumpfen, den tiefern weltgeschichtlichen Sinn des Ereignisses klar vor das Auge des Beschauers gestellt. Über das Ganze weht dann ein ergreifender tragischer Zug.“ Zur Erholung und Erheiterung verfertigte er neben diesen großen Bildern die Zeichnungen zu Goethes Reineke Fuchs. Die Satire und Spottsucht, die Kaulbach in diesem Werk zuerst an den Tag legte, wandte er bei den Fresken an den Außenwänden der neuen Pinakothek über die Geschichte der modernen deutschen Kunst in so rücksichtsloser Weise an, daß er sich die Feindschaft der meisten seiner Kunstgenossen zuzog. Den Glanzpunkt der Kaulbachschen Kunstthätigkeit bezeichnen die sechs Bilder aus der Weltgeschichte im Treppenhaus des neuen Museums in Berlin, in welchen alle seine Vorzüge, Geschick und Klarheit der Komposition, Tiefe der Gedanken und Reichtum des Inhalts verbunden mit einer für jene Zeit bedeutenden

Kraft der Koloristik und blühender, freilich innerlich hohler Schönheit seiner Gestalten, hervortreten. Das erste Bild behandelt den Turmbau zu Babel, das zweite Homer, das dritte Die Zerstörung Jerusalems, das vierte Die Geisterschlacht der Hunnen und Römer, die farbenvollen Ausführungen der erwähnten großen Zeichnungen, das fünfte Die Kreuzzüge, das sechste Die Reformation. Neben diesen sechs großen Geschichts- und Kulturbildern sind noch die acht Gestalten der Sage, der Geschichte, der Poesie, der Wissenschaft und der vier Zweige der bildenden Kunst angebracht und darüber ein Fries mit einer Reihe heiterer Kinderbilder, gleichsam ein Lustspiel zum hohen Ernst der übrigen, wie die dichterische Ironie der Romantiker. Ein groß angelegtes Illustrationswerk zu Shakespeares Dramen ist nicht zur Vollendung gekommen. Der Umstand, daß die beiden größten Maler der Zeit, Cornelius und Kaulbach, gleichzeitig in Berlin beschäftigt waren, gibt einem Kunstkritiker der Gegenwart (Reber) Veranlassung zu folgendem Vergleich: „Kaulbach hatte in den beiden großen Kompositionen, die er in München geschaffen, in der Hunnenschlacht und der Zerstörung Jerusalems seinen Stil zur vollsten Reife entwickelt, freilich in einer Weise, in welcher Cornelius, der die Bedeutung des Schülers niemals verkennen konnte, doch den entschiedensten Abfall von seiner Lehre sehen mußte. An die Stelle der christlichen Anschauung, wie sie den Altmeister beherrschte, war eine heidnische, hellenische, an die Stelle der supranaturalistischen Quelle, welche sich kaum bis zum Menschlichen herabließ, umgekehrt die Vergötterung des rein Menschlichen, an die Stelle des göttlichen Geistes und der Offenbarung der Weltgeist, der Geist der Geschichte getreten. Cornelius vertrat einen Standpunkt, der in Berlin, wo das positive Christentum nur mehr einen kleinen, wenn auch auserlesenen Kreis von Verehrern zählte, überwunden schien. Kaulbach dagegen hatte sich dem Panier des modernen Geistes angeschlossen, welches von der Wissenschaft getragen nicht bloß dessen berufene Vertreter, sondern auch die Masse des Publikums um sich versammelte.“ Das innere Geschichtsleben bildete den Grundstock der Kaulbachschen Malerei bis zum Tod des Künstlers, wie das Bild: Kaiser Otto III. läßt die Gruft Karls d. Gr. im Münster zu Aachen öffnen (im Germanischen Museum in Nürnberg) und die vielbesprochenen Monumentalwerke Peter Arbues und Nero beweisen.

Neben diesen großen Malern regte sich noch eine Welt von Künstlern von beschränkterer Wirksamkeit und zugleich entwickelte sich die Landschaftsmalerei unter den Händen eines **Rottmann**, Ernst und Bernhard **Fries**, **Morgenstern**, Heinlein, Catel, Schleich, Lindemann-Frommel zu einer hohen Blüte und poetischen Auffassung. Die achtundzwanzig italienischen Landschaften, die Karl Rottmann von Handschuchsheim bei Heidelberg al fresco in den Arkaden des Hofgartens, und die dreiundzwanzig griechischen Landschaftsbilder, die er in einer der Ölmalerei verwandten Harzmalerei auf Zementtafeln in der neuen Pinakothek gemalt hat, sowie die Ansichten von Heidelberg und verschiedenen

Rottmann. 1798—1850. E. Fries. 1801—1833. Morgenstern. 1805—1867.

Gegenden Italiens von Ernst Fries zeugen von der allseitigen Ergründung und Erfassung der Natur, die sich die Münchener Schule vor allem zur Aufgabe gestellt hat. „In Rottmann vereinigt sich der feinste Natursinn (Paros, Sikyon) mit einem merkwürdigen Ahnungsvermögen, aus landschaftlichen Formen historische Kulturzustände zu deuten, und diese Eigenschaften stempeln ihn nicht allein zu einem der eigentümlichsten, sondern auch zu einem der größten Künstler der Gegenwart." Die der italienischen Natur entnommenen Genre- und Landschaftsbilder von Catel aus Berlin zeichnen sich aus durch lebendige und phantasievolle Auffassung der Gegenstände, wie durch eine leuchtende schöne Farbenwirkung. Jos. Stieler aus Mainz und der vielgereiste Altbayer Franz Lenbach gaben auch der Bildnismalerei einen künstlerischen Schwung. Stieler. 1781—1858. Lenbach geb. 1836.

Die Kunstschulen von München und Düsseldorf waren Jahrzehnte hindurch die eigentlichen Pflanzstätten der deutschen Malerei. Aber auch in andern Städten erhielt sich durch Kunstakademien und fürstliches Mäcenatentum eine lebhafte Kunstthätigkeit. Auch in Preußens Hauptstadt, wo im ersten Viertel dieses Jahrhunderts hauptsächlich die Bildnerei und Baukunst geblüht hatte, machten sich allmählich selbständige Richtungen innerhalb der Malerei geltend. Karl Begas aus Heinsberg bei Aachen, in Paris und Rom gebildet, bekannt durch mehrere Bilder christlich-romantischen Inhalts (Christus am Ölberg in der erneuten Garnisonskirche und Die Ausgießung des heiligen Geistes im Dom zu Berlin; Die Auferstehung Christi), trat in seiner spätern Entwickelungsperiode durch seine Loreley, die Mohrenwäsche und durch viele ausgezeichnete Bildnisse in die Reihe der hervorragenden deutschen Künstler ein. Neben ihm haben sich Wilh. Hensel († 1861) als Historien- und Bildnismaler, Friedr. W. Schirmer († 1866) durch Landschaftsbilder, Eduard Magnus und Franz Krüger durch ihre Porträt- und Paradebilder und J. F. Schrader durch Geschichtsbilder einen Namen gemacht. Auch die durch zahlreiche Illustrationen zu deutschen Dichtern und Geschichtswerken bekannten, nationale Erinnerungen feiernden Historienmaler Adolf Friedrich Menzel und Anton v. Werner, ersterer der geistreiche Schilderer der Fridericianischen Zeit, ein kühner Neuerer auf vielen Stoffgebieten der jüngsten Malerei, letzterer in unsern Tagen viel genannt wegen seiner Ausführung verschiedener Szenen des deutsch-französischen Kriegs, können als Berliner Künstler gelten. Ebenso wie in Berlin knüpfte sich in Weimar und Stuttgart eine rege Kunstübung an das Fortbestehen einer Kunstakademie und die Gönnerschaft des Hofes. Begas. 1794—1854. Menzel geb. 1815. A. Werner geb. 1843.

Und nicht bloß im eigentlichen Deutschen Reich mehrten sich die Kunstanstalten und steigerte sich der Kunstsinn des Volks und das Kunstinteresse der Regierungen, wie die zahlreichen Bilderausstellungen bewiesen, auch in Österreich, vorab in Wien und Prag, erwachte ein regeres Leben für die bildenden Künste. Blieben auch Musik und Theater in der lebensfrohen Stadt an der Donau stets diejenigen Kunstzweige, welche die meiste Gunst und Pflege fanden, so wurde doch Österreichische Künstler.

auch die Malerei allmählich aus der untergeordneten Stellung emporgehoben, zu der sie im Anfang des Jahrhunderts unter der Herrschaft eines steifen beschränkten Klassizismus verurteilt war, und die Architektur und Plastik nahmen einen Aufschwung, der hinter den Kunstleistungen Berlins und Münchens nicht zurückblieb. Die romantische Malerei fand in der Kaiserstadt Eingang durch Führich. 1800—1876. Joseph Führich aus Kratzau in Böhmen, der in Rom mehrere Jahre lang ein Genosse des Overbeck-Veitschen Kreises gewesen und damals ganz in die christlich-symbolischen Ideen der „Nazarener" eingegangen war, 1834 nach Wien an die akademische Gemäldegalerie berufen und 1841 an der dortigen Akademie zum Lehrer für geschichtliche Komposition ernannt wurde. Hier entfaltete er als einer der letzten überzeugungstreuen und überzeugungskräftigen Vertreter einer wahrhaft religiösen kirchlichen Kunst in seinen reiferen Jahren einen Adel der Zeichnung, eine Kunst der Komposition und eine Kraft der Gestaltung, die ihn weit über die Durchschnittsleistungen der Overbeckschen Richtung hinausgehoben hat. Am meisten Anklang fanden seine in Holzschnitt oder Kupferstich herausgegebenen Bilderfolgen Der Psalter und Der Bethlehemitische Weg, Die Nachfolge Christi und Der verlorne Sohn. Unter Führichs Leitung wurde die Altlerchenfelder Kirche mit zahlreichen Fresken von Schülern der Wiener Akademie geschmückt. Sein talentvollster Zögling, Ludwig Passini aus Wien (geb. 1832), der geistliche Gegenstände in der Form der Genremalerei darstellte (Der katechisierende Geistliche; Einsegnung der Chorherren; Die Beichtende) und vorzugsweise die Technik des Aquarells pflegte, lebte und arbeitete meistens in Rom oder Venedig (Vorleser des Tasso).

Einen bedeutenden Schritt in der freieren Richtung machte die Wiener Rahl. 1812—1865. Historienmalerei durch Karl Rahl, Sohn des bekannten Kupferstechers. Während eines siebenjährigen Aufenthalts in Rom huldigte auch er der deutschen Kunstweise, wie seine Bilder Hagen bei Siegfrieds Leiche und Christenverfolgung in den römischen Katakomben beweisen; aber durch eingehendes Studium der altvenetianischen Schule gewann er große Übung im Kolorieren und in der Anordnung umfangreicher Stoffe. Seine Beteiligung an den politischen Bewegungen des Jahres 1848 trieb ihn zur Flucht aus Wien. Er ließ sich in München nieder, wo er durch seine Meisterschaft im Kolorieren den Anstoß zu einer neuen Kunstrichtung im realistischen Sinn gab. Seine Hauptwerke nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt sind die Wandgemälde des Waffenmuseums in dem von Hansen erbauten neuen Arsenal, wo er, dem Zweck des Baues entsprechend, die Flächen mit großen Kriegsbildern aus dem Alten Testament und mit einem Fries aus der Geschichte Österreichs versehen hat, und die Wandgemälde im Palast Sina, Arbeiten, die wie auch die übrigen Gemälde des produktiven Künstlers von seiner Phantasie und klaren Anordnungsgabe Zeugnis geben. Auch einen Genremaler ersten Ranges besaß Österreich in Ferdinand Waldmüller. 1792—1858. Georg Waldmüller, der eine Reihe allbekannter Bilder aus dem Volksleben

mit Meisterhand entworfen und ausgeführt hat (Das Ende der Schule; Die Klostersuppe; Die Bauernfamilie vor der Hausthür; Bescherung am Christmorgen). Mit ihm wetteiferte Joseph Danhauser aus Wien (Testamentseröffnung; Augenarzt; Pfändung; Maleratelier), der sich auch als Historienmaler einen Namen gemacht hat. In der Landschaftsmalerei zeichneten sich Karl Markó aus Ungarn und Joseph Hoffmann aus. Auch die plastische Kunst nahm in Wien einen frischen Aufschwung, wie die zahlreichen Werke Franz Bauers und das Denkmal Beethovens von Zumbusch beweisen. Zu diesen ältern Meistern, denen auch noch der Landschaftsmaler Jos. Rebell beigefügt werden darf, kommen noch in letzter Zeit drei Maler ersten Ranges, die in Wien wenigstens zeitweise ihre Werkstätte aufgeschlagen haben, wenn sie auch öfters den Wohnort wechselten, zwei eingeborne Bürger des Kaiserstaats, Defregger und Makart, und ein aus Deutschland Berufener, Feuerbach.

Danhauser 1805—1845.

Franz Defregger, ein Tiroler Bauernsohn aus dem Pusterthal, ein Zögling der Münchener Schule, insbesondere Pilotys, hat eine Reihe von Genrebildern gemalt, in denen sich „innere und äußere Harmonie, die Freude am Dasein, eine reine, unverkümmerte, tief gemütvolle, sonnige Welt" abspiegelt. Der Ringkampf in Tirol; Der Ball auf der Alm; Die beiden Brüder; Die Zuhörerinnen des Zitherspielers; Das Preispferd; Die Brautwerbung sind als Meisterwerke in ihrer Gattung zu bezeichnen. „Sie zeigen alle jenes Maßhalten der Kunst," urteilt Reber, „welches allen Dingen den Grad von Vollendung gibt, den sie in ihrer Stellung zum Gewollten verdienen, so daß der Inhalt und namentlich der sinnige Ausdruck wonniger Empfindung das Ganze beherrscht. Wohlwollen, anteilvolles Eingehen auf ein ungesuchtes Vergnügen, befriedigtes Lauschen bei einer scherzhaften Erzählung oder bei ländlicher Musik und überhaupt jener seelische Rapport aller Beteiligten, welcher keine Gestalt als bezuglose Füllfigur, aber auch keine im ungehörigen und selbstgefälligen Übergewicht erscheinen läßt." Allmählich vom Genremaler zum Historienmaler aufsteigend, hat Defregger mit Glück Szenen aus dem Freiheitskrieg seiner Landsleute gegen Napoleons Gewaltherrschaft behandelt (Das letzte Aufgebot; Die Heimkehr der Sieger; Todesgang Andreas Hofers). Defreggers Bilder haben trotz aller Realität einen idealistischen Zug, der wohlthuend und beruhigend auf den Beschauer wirkt.

Defregger geb. 1835.

Zu den am meisten genannten Künstlernamen der Gegenwart, bald übermäßig bewundert und gefeiert, bald scharf getadelt und geschmäht, gehört Hans Makart aus Salzburg. Sohn eines Zimmeraufsehers in dem kaiserlichen Lustschloß Mirabell, „erhielt der Knabe schon in der frühesten Jugend jene Eindrücke des Glanzes und der sinnlichen Freude, künstlich veredelter Üppigkeit, deren Wiedergabe später seine Hauptstärke bilden sollte". Wie Defregger ein Zögling der Münchener Akademie unter Piloty, zog der junge Mann, nachdem er schon im Jahr 1867 durch sein landschaftliches Bild Römische Ruinen, die Frucht einer italienischen Reise, auf der Pariser Ausstellung sich bekannt gemacht, durch das dreiteilige Gemälde Moderne Amoretten zuerst die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, ein Gemälde, in dem schon ganz die Mischung von Naivität und sinnlicher Glut in farbenreicher Pracht zu Tage trat, der er seine spätern Erfolge verdanken sollte. Nach einer zweiten Reise nach Rom und Venedig stellte er im folgenden Jahr im Münchener Kunstverein das friesartige Bild aus Die

Makart. 1840—1884.

Pest von Florenz, auch Die sieben Todsünden genannt, das, in wenigen Wochen mit zauberischer Schnelligkeit geschaffen, bald seinen Namen in alle Welt trug. Daß das Bild ein geniales und originelles Werk sei, geeignet den Ausgangspunkt einer neuen Kunstperiode zu begründen, darüber war jedermann einverstanden; aber indem die einen in der ganz auf den Effekt und koloristischen Reiz berechneten Darstellung die „Würde der Kunst" vermißten, nahmen andre im Namen der Moral Anstoß an der sinnlichen Lüsternheit und Frivolität der üppigen Figuren und Szenen aus einem Leben der Wollust, der Genüsse und der Leidenschaften, an den verführerischen Wirkungen, die durch den Schleier eines dämmernden Halbdunkels nicht geschwächt wurden. Das farbenvolle Bild, das seinen Zug durch die europäischen Weltstädte machte und allenthalben eine Mischung von Abscheu und Bewunderung erregte, mutet nach Pechts Urteil weit mehr wie ein Traum an, denn als gemeine Wirklichkeit. „Hatten in jener Pest des Jahres 1450 alle Bande der Zucht und Ordnung sich aufgelöst in der Arnostadt und suchten Männer wie Frauen nur noch in wildem Rausch den Augenblick zu genießen, der vielleicht ihr letzter war, so gab Makarts Werk diesen Taumel vollständig wieder. Es ist ein Stück Don Juanscher Musik in Farbenlust übersetzt." Makart hatte die Kunstbehandlung entdeckt, die dem genußsüchtigen Zeitalter zusagte; sie stand im vollen Gegensatz zu der verhimmelten, über alle Sinnenreize hinausgerückten, süßlich-sentimentalen Auffassung der Romantiker. Der Beifall der Welt bewirkte nicht nur, daß er selbst in seinen folgenden Werken (Romeo und Julia; Abundantia; Katharina Cornaro; Kleopatra; Einzug Karls V. in Antwerpen) diesem Geschmack treu blieb, sondern daß er auch viele Nachahmer fand. Makart malte nicht nur das Glück und die Freuden des Lebens, er genoß auch in Wien beide in vollen Zügen, wozu ihm die hohen Preise seiner gesuchten Bilder die Mittel boten. Allein das Capua der Geister an der Donau übte seinen verderblichen Einfluß auch auf ihn aus; er machte keine Fortschritte, sondern beharrte bei dem bisherigen System. Seine Antike Spazierfahrt auf dem Nil; sein finster umblickender Mohrenprinz; Zwei arme Fellah-Weiber, die Wasser geholt, drei Bilder, die er von einer Reise nach Ägypten mitbrachte, sind in demselben Kunststil gehalten wie die Kleopatra. Aber alles ist effektvoll und anziehend. „Er verstand es, die Zuschauer zu berauschen, zu bethören, ein goldnes Zeitalter voll phantastischen Glanzes, voll zauberischer Schönheit, voll sinnlicher Glut und Duft mit einer dämonischen Gewalt darzustellen."

Feuerbach. 1829—1880. Während Makart von dem Beifall der Welt und von den größten äußern Erfolgen gehoben ward, hatte sein Zeitgenosse Anselm Feuerbach, der geniale Sprößling einer genialen Familie, mit vielen Widerwärtigkeiten und mit der Ungunst des Publikums zu kämpfen, nur mühsam und in engern Kreisen zu der verdienten Anerkennung gelangend. Durch vieljährige Studien in Düsseldorf und München, in Paris (unter Couture) und Venedig gründlich nach Theorie und Praxis ausgebildet, hat Feuerbach, nachdem er den französisch-realistischen Geschmack, den noch seine ersten größern Bilder Hafis in der Schenke und Tod des Pietro Aretino atmen, abgestreift, seine Liebe vorzugsweise der hellenischen Kunst- und Mythenwelt zugewendet, im Geist seines frühverstorbenen Vaters († 1851), des feinsinnigen Archäologen an der Universität Freiburg und Verfassers des kunstkritischen Werks Der vatikanische Apollo. Die großen Meister der Renaissance vor Augen, hat Feuerbach meistens in Rom und Venedig, zeitweise auch in Karlsruhe und Heidelberg, mit unermüdlichem Fleiß eine Reihe von Bildern geschaffen, die alle das Streben nach der einfachen erhabenen Größe seiner klassischen Vorbilder, nach einer „Vermählung des modernen Geistes mit der klassischen Form" offenbaren. Seine künstlerische Überzeugung verschmähte es dem realistischen Zeitgeschmack zu huldigen. So erschienen im Laufe der Jahre die großen

Gemälde: Dante mit edlen Frauen in Ravenna, in der Karlsruher Galerie; sodann eine Anzahl von Darstellungen mannigfachen Inhalts für die Schacksche Sammlung in München, vor allem eine Pietà von ernst-tragischer Stimmung, jedoch ohne den kirchlichen Charakter der katholischen Romantiker; Petrarca und Laura; Francesca von Rimini, welche Pecht eine Schöpfung voll unaussprechlicher Anmut und Süßigkeit nennt; Frühlingsbilder; Musizierende Kinder. „Unterscheidet sich Feuerbach von seinen deutschen Vorgängern schon äußerlich darin," heißt es bei dem genannten Kunstkritiker und Künstlerbiographen, „daß er kein vorzugsweise dramatischer Maler ist, wie fast alle die, welche sich um Cornelius gruppieren, so auch dadurch, daß er niemals tendentiös oder lehrhaft wird, nie predigen will. Deshalb hat er auch soviel Sinn für die Kindernatur und die in dieses Genre zählenden Werke gehören unstreitig zu seinen reizendsten Schöpfungen." Nach der Iphigenia am Meeresstrand in verschiedenen Ausführungen malte Feuerbach sein berühmtestes Bild Gastmahl des Plato, wovon eine ältere Bearbeitung sich in Hannover, eine jüngere in der Nationalgalerie zu Berlin befindet. Wir wollen darüber das Urteil von Pecht anführen: „Das Ganze bietet durch seinen Reichtum an Charakteren und Seelenbewegungen aller Art, vom tiefsten Sinnen bis zum tollsten Jubeln, von Kindern und leichtfertig schönen Weibern bis zu der Greise gebieterischer Hoheit eine so außerordentliche Abwechselung, daß man es ein fast vollendetes Bild der griechischen Welt, voll köstlichen malerischen Reizes und von der ganzen edlen Würde der schönsten Antiken durchdrungen nennen kann." Dem Gastmahl folgte rasch eine ganze Reihe bedeutender Bilder über antike Stoffe, wie Orpheus und Eurydike; wie Medea, worin die abfahrenden Matrosen in italienischer Tracht vortrefflich behandelt sind; wie Das Urteil des Paris, mit einer Behandlung des Nackten „in der edeln antiken Unbefangenheit, die das direkteste Gegenteil von moderner Lüsternheit bildet"; wie Die Amazonenschlacht und Die Titanomachie, beide von dramatischer Lebendigkeit und hoher Gestaltungskraft. Das letztere Bild, als Sieg der Kultur über die rohen Naturgewalten gedacht, war bestimmt, eine Saaldecke des von dem Architekten Hansen aufgeführten neuen Akademiegebäudes in Wien zu zieren, wohin der Künstler als Professor der Kunstschule berufen worden war. Für Nürnberg, das er danach neben Venedig zum Aufenthaltsort gewählt hatte, schmückte er in dem neuen Gerichtsgebäude einen Saal mit einem Gemälde, Kaiser Ludwig der Bayer empfängt die Huldigung der Nürnberger. Pecht hebt am Schluß seiner „Studien und Erinnerungen" noch den nationalen Charakter der Feuerbachschen Bilder hervor. „Der Künstler sieht seine Menschen, auch wenn er in ihnen die echtesten Hellenen oder Italiener darstellt, immer mit der Empfindung des Deutschen, und daß diese Empfindung nicht nur schlechtweg national, daß sie durchweg edel, groß, vornehm und wenn nicht gewaltig oder auch nur je pathetisch, doch tief und ergreifend sein kann, daß mit einem Wort der geistige Reiz seiner Bilder allmählich den bloß formellen überwiegt, ohne daß dieser darunter gelitten hätte: das gibt dem Künstler den Anspruch zu den besten seiner Zeit gezählt zu werden." Es ist noch in frischer Erinnerung, welch tiefen Eindruck die Kunde von seinem schnellen und frühen Tod infolge eines Herzschlags am 4. Januar 1880 in Venedig, in ganz Deutschland hervorgebracht hat. Die großartige Leichenfeier in Nürnberg und die glänzende Ausstellung seiner sämtlichen Bilder in der Berliner Nationalgalerie durch den kunstsinnigen und thätigen Direktor derselben Dr. M. Jordan, welche den künstlerischen Entwickelungsgang des Geschiedenen durch alle Stadien veranschaulichte, gaben Zeugnis, zu welcher Bedeutung und zu welchem Ruhm er trotz aller Mißgunst und alles Tadels einer parteiischen Kritik gelangt war und wie allgemein sein hohes Talent wie sein edles Streben und Schaffen anerkannt wurde. Unter den ausgestellten Bildern befanden sich auch noch einige

nach gelassene Werke, wie Das Konzert; Prometheus, welche Zeugnis geben von dem stetigen Fortschreiten auf der Künstlerbahn.

b. Die Malerkunst im Ausland.

1. Frankreich. Entwickelungsgang der französischen Kunst.

Wir haben früher nachgewiesen, wie innig in Frankreich die Litteratur mit dem öffentlichen Leben und den herrschenden Anschauungen verflochten ist, wie sehr die Kultur und die geistigen Strömungen mit dem Gang des Staatslebens in Wechselbeziehung stehen. Dies gilt auch für die französische Kunst, wo wir wie in der Litteratur drei Hauptrichtungen unterscheiden können: die des idealistischen Klassizismus während der Revolution und der Napoleonischen Militärherrschaft, welche an David und seine Schule geknüpft ist; die Periode der Romantik, welche, in eine kirchliche und in eine profane Zunge sich scheidend, unter der Einwirkung der Restauration und der europäischen Geschmacksrichtung in der monarchischen Zeit der Bourbons und des Orleansschen Königtums zur Geltung kam, bald wie bei Ingres in Verbindung mit dem Idealismus, bald wie bei Géricault und den genialen Künstlerheroen Delacroix und Delaroche in strengrealistischer Effektmalerei, und als dritte Gattung die Fortbildung der letztern Richtung zum Naturalismus oder entschiedenen Realismus, als deren Repräsentanten wir den Genremaler Leopold Robert und den Darsteller gestalten- und farbenreicher Kriegsszenen Horace Vernet betrachten dürfen. Dieses Durchbrechen der klassischen Kunstregeln vollzog sich gleichzeitig in der Poesie wie in der Malerei. Indem Viktor Hugo ausrief: „Es gibt keine Grenzen in der Kunst, alles ist Gegenstand, alles geht in den Rahmen der Kunst, alles hat in der Poesie sein Bürgerrecht. Das Häßliche soll mit dem Schönen, das Unförmliche mit dem Anmutigen, das Groteske mit dem Erhabenen sich verbinden", öffnete er dem künstlerischen Genius einen unermeßlichen Wirkungskreis für seine schöpferische Geistes- und Phantasiethätigkeit. „Durch die Vertreter der modernen Profanromantik trat nunmehr an die Stelle der idealen Schönheit der Ausdruck leidenschaftlicher Erregtheit des gewöhnlichen Individuums," so schildert ein deutscher Kunstkritiker diesen Umschwung und Übergang, „an die Stelle der typischen Verallgemeinerung die Charakteristik des Einzelnen in seiner realen Erscheinung. Die Wirkung und Herrschaft des Moments drängte sich vor dem Universellen, Traditionellen und Gesetzmäßigen in den Vordergrund. Dabei wird die Schönheit der Gestalt wie der Rhythmus der Gruppe wertlos verglichen mit der Wirkung der Stimmung, dem Grauen, Entsetzen oder der sonstigen seelischen Teilnahme, welche der Beschauer dem leidenschaftlichen Ringen der Dargestellten entgegenbringen muß. Demzufolge verliert mit der absoluten Schönheit der Form die Formgebung, nämlich Zeichnung und Modellierung selbst ihre Bedeutung und wird in demselben Maße vernachlässigt, als das Kolorit gewinnt."

Wir haben in der französischen Litteraturgeschichte die Ähnlichkeit und die Verschiedenartigkeit der romantischen Schule in Deutschland und in Frankreich angedeutet. Dasselbe gilt auch von der bildenden Kunst. Wir wollen darüber das Urteil von Julius Meyer anführen: „Beiden zwar ist der Grundzug der subjektiven Phantasie gemeinsam, welche losgelöst von dem naiven Einklang mit der Wirklichkeit und in sich selber zurückgeworfen bald in die Unendlichkeit des durch den Bruch tief erregten Seelenlebens, bald in die Vergangenheit sich träumerisch versenkt, und in dem Bewußtsein jenes Gegensatzes einerseits diese wiederherzustellen, anderseits der innern Traumwelt den Schein der Realität zu geben sucht. Aber während die deutsche Kunst, wie zum Teil die Düsseldorfer Schule, in einem unklaren Weben und Erzittern lyrischer Gefühle, oder, wie die Nazarener, mit rückwärts gewandtem Auge in einer künstlich erhitzten religiösen Empfindung stecken blieb, ging die französische zum energischen, unverhüllten und naturtreuen Ausdruck der leidenschaftlichen Bewegtheit fort, in der sie eben, woher sie auch ihre Stoffe entnehmen mochte, die Fülle und Kraft der menschlichen Natur fand. Und wenn sich auch einmal, wie namentlich in Ary Scheffer, ein Anklang an jenes deutsche Element subjektiver Erregtheit und Empfindsamkeit findet, so ist doch die Rückkehr zur christlichen Frömmigkeit und in Übereinstimmung damit zur noch gebundenen Formenweise der Präraffaeliten, die bei uns vorzugsweise romantisch heißt, in der französischen Malerei überhaupt nur schwach vertreten, und gehört dann nicht sowohl der romantischen, als der idealistischen Richtung derselben an."

Innerhalb dieser Gruppen bewegte sich eine Reihe von Künstlern, die sich bald an den einen, bald den andern jener Meister anschlossen und als deren Schüler galten, oder auch mit größerer oder geringerer Selbständigkeit ihre eignen Wege suchten. Aus der Schule von Ingres ging eine Anzahl jüngerer Künstler hervor, welche wie Paul Chenavard, Louis Jaumot, Hippolyte Flandrin den romantischen Idealismus des Meisters in vielen Gemälden historischen und kirchlich-religiösen Inhalts zum Ausdruck brachten. Dem genialen Realismus Delaroches huldigten über hundert Künstler aller Gattungen, wie Couture, Gérome, Gendron. An Roberts Vorbild hielten sich Schnetz, Lehmann, Hébert. Unter den Naturalisten, die H. Vernets Spuren folgten und auf Kolorit und Affekt den höchsten Wert legten, haben Biard und Jacquand durch Volks- und Naturschilderungen mit fremdartiger Szenerie (Sklavenmarkt; Kampf mit Eisbären; Verurteilung von Zigeunern) sich einen Namen gemacht.

Indessen ist es sehr schwierig, die große französische Künstlerwelt in bestimmte Gruppen und Schulen zu ordnen, teils weil in Frankreich das Verhältnis der Schüler zum Meister viel oberflächlicher, äußerlicher und ungebundener ist als in Deutschland, teils weil die meisten Künstler Entwickelungsperioden durchmachten, die weit auseinander gehende Kunstansichten und Behandlungsweisen verraten. So hat einer der hervorragendsten Maler Ary Scheffer zu verschiedenen Zeiten verschiedene Richtungen verfolgt, Couture, der im Laufe der Jahre neben Leon Cogniet (Marius auf den Trümmern von Karthago; Cogniet. 1794—1880.
Bethlehemitischer Kindermord; Tintoretto seine gestorbene Tochter malend) die

zahlreichste Jüngerschaft in seinem Atelier versammelte, hat in seinem Römergelag die sensationsvollen Sittenschilderungen der gleichzeitigen Romanschriftsteller und Novellisten in grellem sinnlichem Naturalismus dargestellt; L. Boulanger steigerte die Leidenschaftlichkeit der Romantiker zum Übermaß; der von demokratisch-sozialistischen Ideen beherrschte Gust. Courbet kam im absichtlichen Streben nach Naturtreue zu solchen Übertreibungen, daß er selbst (wie im Begräbnis zu Ornans; in den Badenden Weibern; in den Steinklopfern) das Häßliche und Gemeine und die Elenden in der Gesellschaft zur Darstellung brachte. Diese letztere Richtung, auf den extremen Realismus hin, die Darstellung der gemeinen, niedern Wirklichkeit hat seitdem in Frankreich noch weitere Fortschritte gemacht. Schon Courbet verband sie mit einer bedeutenden Virtuosität der Mache, einer ungemein sichern breiten und kräftigen Farbengebung, die mit frühern Malprinzipien völlig brach.

Courbet. 1819—1877.

Gegenüber dieser extremen zum Willkürlichen und zur Auflösung des Schönen, inhaltlich Bedeutenden hinneigenden Richtung war es für die französische Malerei ein Glück, daß ihr die Gründung des Versailler Museums durch Ludwig Philipp Gelegenheit bot durch Monumentalwerke die Realität der Geschichtsdarstellung festzuhalten. Diese großartige Schöpfung, welche Anlaß gab, Maler und Bildhauer zur Illustration der vaterländischen Geschichte zu berufen, gewährte den französischen Künstlern einen reichen Wirkungskreis schöpferischer Thätigkeit, wo sie dem leidenschaftlichen Hang der Nation für Ruhm und äußere Ehre Rechnung tragen konnten. An diesem patriotischen Werk beteiligten sich die bedeutendsten Künstler der Zeit: Horace Vernet, Schnetz, Signol (Szenen aus den Kreuzzügen), Delacroix, Jean Alaux († 1864, Versammlung der Reichsstände unter Philipp von Valois), Larivière (Aufhebung der Belagerung von Malta; Schlacht von Askalon), Ary Scheffer (Auffindung der Leiche des Gaston de Foix) und sein Bruder Henry Scheffer (Charlotte Corday), Jollivet (Schlacht von Agnadello), Alfred und Tony Johannot, Bouchot (18. Brumaire), Couder (Schwur im Ballhaus; Eröffnung der Reichsstände im Jahr 1789), Steuben (Schlacht von Ivry), Delaroche, Gérard, Devéria, Gros (Schlacht bei den Pyramiden), Vinchon, Rob. Fleury, der Belgier Gallait (Einnahme von Antiochia; Krönung Balduins von Flandern). Auch ein deutscher Maler, Franz Xaver Winterhalter aus Menzenschwand im Schwarzwald, gelangte in Frankreich zu einiger Berühmtheit weniger durch seine Genrebilder aus dem italienischen Volksleben als durch seine Porträte. Er war der eigentliche Fürstenmaler der Zeit.

Winterhalter. 1806—1873.

Der Klassizismus.

In Frankreich trat im Bund mit der Revolution, welche in Staat und Leben die verdrängte Natur und Einfachheit zurückzuführen suchte, auch die altklassische Kunst der herrschenden Geschmacksentartung mit Schroffheit entgegen und bereitete, begünstigt von der Zeitrichtung und der Begeisterung für die Republiken des Altertums, einen gereinigten Boden für ein neues Kunstleben.

Nach den schüchternen Anfängen eines reineren, naturgemäßeren Stils durch Joseph Marie Vien pflanzte sein kühner Schüler Jacques Louis David die Fahne des Klassizismus mit dem der Zeit und der französischen Nation entsprechenden feierlichen rhetorischen Pathos auf. Nachdem er in dem um Almosen flehenden Belisar, im Schwur der Horatier, im Tod des Sokrates und in seinem Brutus seine Richtung festgestellt und seinen Ruf begründet, diente er der Revolution, zu deren eifrigsten Anhängern er als Jakobiner und Konventsmitglied gehörte, verherrlichte ihre großen Volksfeste, malte den Ermordeten Marat und betrachtete die Kunst nur noch als Mittel zum Zweck des öffentlichen Lebens, zur Verbreitung politischer Ideen. Nach Robespierres Sturz einlenkend, lieh er dann, nachdem er im Raub der Sabinerinnen seine ungeschwächte Künstlerkraft gezeigt, seine Hand der Verherrlichung der Bonapartischen Militärherrschaft. Auf Napoleons Verlangen malte David den Gewaltigen als General der italienischen Armee, wie er fest auf wildbäumendem Pferd, Mantel und Haar vom Sturm vorwärts getrieben, die Alpen übersteigt, und ein zweites Bild, die Kaiserkrönung vorstellend. Später vollendete er sein berühmtes Gemälde Leonidas in den Thermopylen. Als „Königsmörder" und Bonapartist während der hundert Tage von den Bourbonen aus Frankreich verwiesen, starb er in der Verbannung zu Brüssel. Trotz des berechneten und gespreizten Pathos, womit der Maler den Mangel an echter wahrer Empfindung zu verdecken suchte, fesseln die Davidschen Bilder doch durch großartige plastische Anordnung, sicheres Erfassen der Form und leidenschaftlichen Ausdruck.

Vien. 1716—1809. David. 1748—1825.

Die von David gegründete klassische Malerschule behauptete lange die unbestrittene Herrschaft nicht nur in Frankreich, sondern auch in den romanischen Nachbarländern und in Belgien, wo sein zehnjähriger Aufenthalt als Verbannter die gesamte Kunstrichtung bestimmte. Zu ihren bedeutendsten Genossen gehörten: Franç. Gérard, im allgemeinen der Richtung des Meisters folgend, aber ruhiger und frei von dessen Übertreibungen, reiner in der Zeichnung und wahrer im Kolorit (Schlacht bei Austerlitz; Einzug Heinrichs IV. in Paris; Der blinde Belisar den verwundeten Führerknaben auf dem Arm tragend); Jean Gros, dessen Bild Napoleon bei den Pestkranken in Jaffa durch die charaktervollen Figuren und die Farbenglut großen Beifall fand; Anne Louis Girodet-Trioson (Danae; Endymion; Atalas Begräbnis; Empörung von Kairo; Ludwig der Heilige in Ägypten); J. Bapt. Regnault und seine Schüler Guérin und Blondel. Man rühmt an ihnen das Geschick in der Komposition, die Gewandtheit in der Auffindung packender Effekte, die kecke Sicherheit in der Formgebung; aber das Seelenleben war ohne Ausdruck, Natur und Empfindung, unvermögend in dem Beschauer Mitgefühl und pathologisches Interesse zu erwecken. Man fühlte die Leere und sehnte sich nach affektvolleren Darstellungen. Da machte das Bild eines jungen Künstlers Géricault, den

Gérard. 1770—1837. Gros. 1771—1835. Girodet-Trioson. 1767—1824. Regnault. 1754—1829.

Schiffbruch der Medusa darstellend (1819), großen Eindruck, und wenn auch sein Leben zu kurz war, um die Macht der Tradition zu erschüttern, so war doch das ergreifende Gemälde wirksam genug, eine Reform des Geschmacks anzubahnen, zumal da gleichzeitig auch von andern Seiten eine Reaktion gegen den steifen Klassizismus versucht worden war. So hatte P. P. Proudhon (Die Sündflut; Entführung Psyches durch Zephyr), in Correggios Fußstapfen tretend, sich mehr durch Zartheit des Kolorits und wirkungsreiche Lichteffekte hervorgethan und damit gleichfalls einen Anstoß zu den neuen Richtungen gegeben, die in J. A. D. Ingres, in Leop. Robert aus Neuchâtel, dem begabten Schöpfer des „historischen Genre" und in Delacroix und Delaroche in größter Bestimmtheit zu Tage traten.

Proudhon. 1758—1823.

Übergang zum Realismus.

Ingres. 1781—1867.

Die neue Richtung hatte viele Gegner in den Anhängern der alten Schule. Jean Auguste Dominique Ingres aus Montauban vermochte mit seinen ersten Arbeiten nicht durchzudringen, so daß er sich verstimmt nach Italien begab und eine Reihe von Jahren in Rom und Florenz verlebte. Auch die von dort aus eingesandten Bilder (Ödipus und die Sphinx; Zwei Odalisken; Jupiter und Thetis) fanden keinen Beifall bei den Pariser Kunstkritikern. Erst als Théodore Géricault mit seinem Schiffbruch der Medusa das Banner der Empörung gegen den Klassizismus erhob, erfolgte ein Umschwung. In diesem Bild, wo die Geretteten zwischen Leben und Tod auf dem Floß umhertreiben und wo alle Qualen und Angstschreie der Seele mit ergreifender Wahrheit dem Zuschauer ins Herz dringen, war die neue Richtung mit dämonischer Gewalt ausgedrückt. Jetzt trat die romantisch-realistische Seelenmalerei mit kühnerm Selbstvertrauen gegen die klassisch-ideale Richtung in die Schranken und trug bald den Sieg davon. An der Stelle des früh Dahingesunkenen schwang Eugen Delacroix, eine gewaltige titanische Künstlernatur, die Sturmfahne der Romantik gegen den traditionellen Klassizismus. „In Delacroix scheinen alle revolutionären Instinkte seines Volks zu herrschen," sagt Lübke, „seine Szenen sind meist düsterer Art, eine verzehrende Glut lodert in seiner Schilderung; ruhige gelassene Momente liebt er nicht, aber das Stürmen der Seele, ihre leidenschaftlichen Ausbrüche, das ist es, was er mit Meisterschaft vorführt, und dazu dienen ihm eben die Stoffe, in denen meistenteils die Nachtseite der menschlichen Natur zu Tage tritt." Sein Dante und Virgil in der Barke über den See nach der Höllenstadt fahrend; sein Blutbad auf Chios; Die Konvulsionäre in Tanger; Die Löwenjagd; Medea; Die Freiheit auf den Barrikaden des Jahres 1830; Heliodor und so manche Darstellungen des höchst produktiven Künstlers machten einen ähnlichen Eindruck wie die gleichzeitigen Schreckensdramen Viktor Hugos. „Delacroix," sagt Meyer, „war nicht sowohl eine energische, als eine von innerer Erregung fortwährend angespannte Natur, von nervöser Kraft und Lebendigkeit, im Kampf der Gegensätze rasch entwickelt, seiner Eigenartigkeit sich bewußt, und durch den Widerspruch und die Angriffe, die er erfuhr, zu immer rastloserer

Géricault. 1791—1824.

Delacroix. 1799—1863.

Thätigkeit getrieben.“ Sein ganzes Leben ging in der Kunst auf. Dem Realismus, der den Hauptnachdruck auf äußern Effekt, auf das Blendwerk eines komplizierten koloristischen Apparates legte, dem aber die mächtige Innerlichkeit der schöpferischen Seele fehlte, gehörte auch der junge Maler Henri Regnault an, der in dem Reiterbild des Generals Prim und in der Salome Regnault. 1843—1871.
bewies, daß er seinen mehrmaligen Aufenthalt in Spanien und Algerien zur Ausbildung seines hervorragenden Talents zu verwerten wußte. Der französischen Nation ist sein Name besonders teuer geworden durch seinen patriotischen Tod während des deutsch-französischen Kriegs. Er fiel bei der Belagerung von Paris durch eine preußische Kugel am 19. Januar 1871. Bald entfaltete sich in der Malerei ein ebenso bewegtes reformatorisches Leben, wie in der Poesie. Man zog die mannigfaltigsten Stoffe herbei, das Mittelalter, den Orient, dem ja die romantische Zeitrichtung ganz besonders zugewendet war und der durch den talentvollen vielseitigen Maler Al. Decamps (Türkische Wache; Joseph von Decamps. 1803—1860
den Brüdern verkauft; Samson und die Philister) in glänzender Weise ausgebeutet wurde, das kirchliche und geschichtliche Gebiet (Religionsgespräch von Poissy von Nik. Robert-Fleury). Nun kam auch für Ingres die Zeit des Glanzes. Bei dem großen Widerstreit der Gegensätze blieb Raum genug für eine versöhnliche auf das Ideale gerichtete Natur. Er kehrte nach Paris zurück, wo sein Gemälde Das Gelübde Ludwigs XIII. allgemeine Bewunderung erregte. Diese günstige Stimmung wuchs mit jeder neuen Produktion, so daß der Meister, der „französische Raffael“, wie ihn seine Verehrer nannten, eine große Zahl begeisterter Schüler in seiner Werkstätte um sich versammelte, die auf seine Unübertrefflichkeit schworen. Mit unermüdlicher Thätigkeit hat Ingres die verschiedensten Gebiete bearbeitet: im kirchlichen Andachtsbild wie in antiken Stoffen, in geschichtlichen Genreszenen wie im Porträt hat er Werke geschaffen, die durch Gediegenheit der Form, Adel und Reinheit des Ausdrucks, strenge stilvolle Behandlung allen Anforderungen genügen. Die höchste Anerkennung fand seine Apotheose des Homer, ein großes, wenn auch mehr korrekt als lebendig entworfenes Gemälde mit vielen historischen und symbolischen Figuren. Ingres verband mit einer reichen Phantasie und einer großen Mannigfaltigkeit der Formengebung eine stilvolle Korrektheit und ein anmutiges Kolorit. Dabei hielt er sich fern von aller Übertreibung, bewegte sich mit maßvoller Selbstbeherrschung zwischen Klassizismus und Romantik, die er beide in seinen Kompositionen zu vereinigen suchte, und entfaltete ein seltenes Verständnis für schöne Formen und richtige Zeichnung. Nun erhielt Ingres Auszeichnungen auf Auszeichnungen. Er leitete nach Horace Vernets Abgang einige Jahre die französische Kunstakademie in Rom, er wurde Mitglied des Instituts der schönen Künste in Paris, er erhielt das Kreuz der Ehrenlegion bis zu den höchsten Graden und die Würde eines Senators. Vom Jahr 1841 an lebte er wieder in Paris, bis zu seinem Tod unermüdlich schaffend und fortwährend mit neuen Werken hervortretend (Venus

Anadyomene; Die Quelle). Seit den großen Italienern und Niederländern hat kaum ein andrer Maler so viele Bilder hinterlassen. Darunter eine Menge Porträte mit feiner Charakteristik, unter denen die des ältern Bertin, des Grafen von Molé, des Herzogs von Orleans und sein eignes neben dem von Cherubini mit der ihn krönenden Muse am meisten gerühmt werden. Von den größern Gemälden mit historischen und kirchlichen Stoffen (Pius VII. in der päpstlichen Kapelle; Karls V. Einzug in Paris, Heinrich IV. in seiner Familie; Jeanne d'Arc bei der Krönung Karls VII.; Martyrium des Heiligen Symphorion in der Kathedrale von Autun; Jesus unter den Schriftgelehrten) ist noch besonders hervorzuheben die Apotheose Napoleons in dem Pariser Stadthaus, ein Bild, auf welchem der Kaiser als Heros in Purpur gehüllt auf einer vergoldeten Quadriga von der Viktoria zum Tempel der Unsterblichkeit geleitet wird.

Schule von Ingres. Unter Ingres' Schülern, von denen jedoch keiner den Meister erreichte, haben sich hervorgethan: Hippolyte Flandrin, Heinrich Lehmann aus Altona, in Frankreich lebend, der Kreole Theod. Chassériau (1819—1856), Eugène Amaury-Duval und der Landschafts- und Genremaler Armand Leleux. Auch der jung verstorbene Léon Benouville (Der sterbende Franz von Assisi) hielt sich zu der Ingres-italienischen Schule. Die kirchliche Zeitrichtung während der Restauration, die wir in einem andern Zusammenhang kennen gelernt haben, begünstigte die religiöse Malerei, daher nicht bloß die genannten Künstler, sondern auch eine ansehnliche Zahl der übrigen Schüler von Ingres hauptsächlich bei der Ausschmückung französischer Kirchen sowohl durch größere Staffeleibilder als durch Wand- und Deckengemälde beschäftigt waren. Wie die Poesie eines Chateaubriand und Lamartine, so stand auch die bildende Kunst viele Jahre im Dienst der Kirche und des Klerus und widmete ihre Thätigkeit der Verherrlichung der mittelalterlichen Glaubenskreise. Die Folge war eine rege Wechselbeziehung der deutschen und französischen Kunstromantik, die am lebhaftesten in den Kirchen am Rhein hervortrat. Selbst

Ary Scheffer. 1795—1858. der aus Holland stammende aber in Paris gebildete talentvolle Ary Scheffer, der nach mannigfaltigen Versuchen in der Genremalerei und in Entwürfen nach Goethe und andern deutschen Dichtern sich in seiner spätern Periode vorzugsweise der realistisch-romantischen Historienmalerei zuwandte (Graf Eberhard über der Leiche seines Sohnes; Chlodwig in der Schlacht bei Zülpich und vor allem Francesca da Rimini), gab den kirchlich-religiösen Darstellungen den Vorzug vor den weltlichen. Der sentimentale schmachtende Zug in seinen männlichen und weiblichen Gestalten und Kopftypen sowie die interessante Mattigkeit des Kolorits, die er seinen Gemälden einhauchte, entsprach der modernen Gefühlsweise und stand mit der Zeitrichtung in Übereinstimmung. Daß indessen Ary Scheffer zu den bedeutendsten wahrhaft schöpferischen Künstlern der jüngsten Vergangenheit gehörte und alle Gattungen, vom Porträt und den poesiereichen Faustbildern mit ihrem zarten Duft bis zur Historienmalerei mit

realistischer Naturwahrheit (Suliotische Weiber) und idealistischer Innerlichkeit mit dem größten Erfolg behandelt hat, kann niemand bestreiten. Ebenso haben seine religiösen Gemälde: Der tröstende Heiland; Jesu Versuchung; seine Madonnen; der Heilige Thomas von Aquino den Sturm beschwörend; Die Anbetung der Magier; Der Heilige Augustin und seine Mutter die hohe Befähigung des Künstlers für diesen Kunstkreis siegreich bewiesen. An gesunder Kraft, stiller Würde und klarer Anschaulichkeit übertrifft ihn jedoch Hipp. Flandrin (Einzug Christi in Jerusalem; Kreuztragung; Anbetung der Magier). Überhaupt war die religiöse Historienmalerei der Franzosen, wie die ganze künstlich erzeugte Andachtsübung mehr durch äußerlichen Glanz und formale Vorzüge ausgezeichnet als durch Gefühls- und Gedankentiefe. F. M. Granet und P. P. Revoil legten in ihren der kirchlichen Atmosphäre entnommenen Bildern den Hauptwert auf den antiquarisch-historischen Heiligenapparat. Auch bei Viktor Orsel, dessen bedeutendstes Werk, Die Tochter Pharaonis für den kleinen Moses bittend, erst nach der Julirevolution entstand, überwiegt die historische Korrektheit das religiöse Gefühl.

Flandrin. 1809—1864.

Granet. 1775—1849.

Revoil. 1776—1842.

Orsel. 1793—1850.

Neben Ingres und Delacroix haben besonders Leopold Robert und Horace Vernet einen bestimmenden Einfluß auf die französische Malerkunst geübt. Roberts Genrebilder erheben sich durch den Ernst der Auffassung mit den edelsten Werken der Historienmalerei in eine Linie. „Die Reinheit des Stils, die lautere Harmonie der Form und Farbe, die hohe Anmut und Stille des Geistes, welche überall in seinen Gemälden, meist italienischen Volksszenen, hervorleuchten, geben ihm Vorzüge, deren nur wenige neuere Künstler teilhaftig geworden sind.“ Robert veredelte alle seine Gegenstände; „sein Genie war auf das Ideal gerichtet, auf das Erhabene, und die Auftritte des häuslichen Lebens, selbst in den niedrigsten Kreisen der Gesellschaft, gewannen unter seiner Hand ein Gepräge von Großheit“. Durch seine von einem leisen Hauch der Trauer angewehte Volksschilderung zieht ein großartiger historischer Geist: seine Genrebilder haben immer einen geschichtlichen Grundzug. Ihre Motive mögen dem äußern Schein nach in das Gebiet der Idylle oder der Elegie fallen, ihr wahres Wesen stellt sie in eine Reihe echt historischer Schöpfungen. Wer kennt nicht seine heimkehrenden Schnitter; seine Fischer der Lagunen; seine Szenen aus dem Brigantenleben; sein Fest der Madonna del Arco? In einem Anfall von Schwermut, vielleicht aus geheimer Liebe zu der Prinzessin Charlotte, Witwe des bei einem Aufstand in der Romagna (1831) gestorbenen Napoleon Bonaparte, endete er auf gewaltsame Weise sein Leben in Venedig. Von großer Wirkung ist auch Der Alchimist von Eugen Isabey, ein Bild, das an Rembrandtsche Auffassung erinnert. Unter den vielen Nachahmern und Rivalen Roberts kamen nur Schnetz, Lehmann und Hébert dem Meister nahe. Der letzte teilt in seinen Darstellungen aus dem landschaftlichen Volksleben mit Robert den melancholischen Hauch (in seiner Malaria erscheint das junge Weib mit dem siechen Kind auf dem Arm wie eine

Leop. Robert. 1794—1835.

Madonna des Fiebers), und übertrifft ihn nicht selten durch anziehenden weichen Schmelz des Kolorits.

Der anregenden Wirkung von Robert war es in erster Linie zuzuschreiben, daß auch während des zweiten Kaiserreichs, wo die Malerkunst hauptsächlich auf Sinnenreiz, auf die Darstellung greller Sensationsszenen ausging, in Jules Breton und Jean Franç. Millet die landschaftliche Genremalerei sich auf einer gewissen idealen Höhe hielt. Insbesondere tritt uns, wie Lübke versichert, bei dem ersteren das Streben entgegen, das Schöne, Anmutige, gleichsam Verklärte des Volksgemüts wiederzugeben. Seine Jäterinnen, seine Abends heimkehrende Schnitter, seine Ährenleserinnen, sein Ende des Tages und so manche andre sinnige Bilder, wie schlicht und ergreifend stehen sie da! Bei Millet dagegen treten die Gestalten in ihrer ganzen wettergehärteten Derbheit und Rauheit auf; aber auch bei ihnen liegt soviel echte Wahrheit und Treue in der Darstellung, daß man immer wieder zurückkehrt zu diesen rührend einfachen Bildern. Erinnern die Darstellungen Bretons an Auerbachs Dorfgeschichten und die Dorfnovellen der George Sand, so liegt bei Millet der Vergleich mit Jeremias Gotthelf nahe. Einem ähnlichen Gegensatz begegnen wir während dieser Zeit auch in der Historienmalerei zwischen Ernest Meissonier aus Lyon und Léon Gérôme aus Vesoul, einem Schüler von Delaroche. Während Meissonier in den zierlich und sauber durchgeführten Bildchen (Die Rast; Die Bravi; Der arbeitende junge Mann), wo er die Zeit des vorigen Jahrhunderts schildert, noch einen Hauch von der feinen Urbanität und anmutigen liebenswürdigen Gesellschaftsbildung der Franzosen durchschimmern läßt, geht bei Gérôme alles in der schärfsten, härtesten und nacktesten Deutlichkeit vor sich (Alkibiades und Sokrates; Die lachenden Augurn; Phryne; Die Gemahlin des Kandaules; Tod Cäsars). Er behandelte die verschiedensten Stoffgebiete und wählte mit Vorliebe Gegenstände aus dem Altertum. Aber wie weit entfernt ist er von dem Geist des klassischen Altertums! „Anstatt eines reinen Trunkes," sagt Lübke, „aus dem Becher lauterer, antikfreudiger Sinnlichkeit, die sich des Verbots durchaus nicht bewußt und deshalb naiv war, gibt er den peinlichen Gegensatz aus der modernen Empfindung heraus, und das Bild macht schließlich nur den widerwärtigen Eindruck der Lüsternheit." Seine Bilder aus dem Orient weisen hauptsächlich Szenen der Grausamkeit oder Wollust vor. Aber äußerlich vollendet und mit glatter Technik durchgeführt, fanden sie wegen ihrer formalen Vorzüge doch allgemeine Bewunderung.

Meissonier geb. 1815. Gérôme geb. 1824.

Zu den gefeiertsten französischen Künstlern in allen Kreisen und in allen Ländern gehört Horace Vernet, der Liebling der Nation, deren Stimmungen und Gefühle er meisterhaft darzustellen verstand. Enkel des Marinemalers Joseph, Sohn des Pferdemalers Carlo Vernet, hat Horace in seinen Schlacht- und Kriegsgemälden den kräftigen Naturalismus des Vaters mit der reichen Erfindungsgabe des Großvaters vereinigt und durch umfassende Studien und großartige Naturanschauungen, die er sich auf weiten Reisen in Afrika erworben, bereichert. Die Kriegsthaten der Franzosen in verschiedenen Zeitaltern, vom Mittelalter (Schlachten von Tolosa und Hastings) bis in die jüngste Vergangenheit (Schlachten bei Valmy und Jemappes; Napoleon mit seinem Stabe; Schlacht bei Hanau; Eroberung von Konstantine; Erstürmung des Thores von Konstantine; die Wegnahme der Smalah, ein wahres Riesenbild) bilden

H. Vernet. 1789—1863.

den Hauptvorwurf der fruchtbaren Künstlerthätigkeit Vernets und niemand kommt ihm in dem Talent gleich, das Gesamtbild einer bestimmten Schlacht mit der größten Schärfe und Deutlichkeit zu entwerfen, mit fehlerloser Genauigkeit und Naturwahrheit durchzuführen. „Sein klares, leuchtendes Kolorit, die überraschende Wahrheit der Schilderung, seine einzige Gabe, jeder Gestalt ein unmittelbares Leben einzuhauchen, sie an der Handlung kräftig teilnehmen zu lassen und in das allgemeine Interesse, das wir an der Handlung nehmen, zu verflechten, ließen ihn alle Hindernisse siegreich überwinden.“ Mit Vorliebe behandelte er die militärische Ruhmeszeit der Revolution und des Imperiums. In den Darstellungen aus der Napoleonischen Kriegsgeschichte haben einzelne Züge aus dem Heer- und Lagerleben die Franzosen begeistert, wie der Soldat laboureur; Der Soldat von Waterloo; Der Regimentshund. In diesen poetischen Bildern ist, wie in den Liedern Bérangers, der Ruhm des französischen Heeres, der Todesmut der Garde, die stumme Klage des Untergangs für die Nachwelt niedergelegt. Auch in seinen andern historischen und Genrebildern, die besonders orientalische Szenen vorführen (Rebekka und Elieser; Judith und Holofernes; Niedermetzelung der Mamelucken durch Mehemed Ali; das Pferdebild Mazeppa nach Lord Byron), gibt sich ein großer Gestaltungssinn und eine reiche Auffassungsgabe kund. Den Höhepunkt seines Ruhmes erreichte H. Vernet durch die großen Geschichtsbilder im historischen Museum zu Versailles.

Der Hang zum Realismus, zur äußerlichen Auffassung des Lebens, zu energischen Schilderungen der Wirklichkeit, welcher den französischen Künstlern innewohnt und durch die großen Meister fortwährend angeregt ward, hat die romantische Kunstrichtung, durch welche der strenge Klassizismus den heftigsten Stoß erfuhr, vor den überspannten Ausschreitungen und Übertreibungen der deutschen Nazarener bewahrt. Sowohl die romantische Historienmalerei, die von Karl v. Steuben aus dem Badischen, von Ary Scheffer, von F. Viktor Schnetz unter deutscher Einwirkung in Paris gepflegt wurde, als das mit der Historienmaleri verbundene „romantische Genre“, das unter den Händen des hochbegabten, durch die strenge Schule Davids und durch vieljährige Studien in Italien gereiften Paul Delaroche mit besonderem Erfolg ausgebildet und von den jüngern Künstlern Couture (Römische Orgie), Delacroix, Larivière (Pest in Rom), Cogniet, Couder (Schlacht bei Laffelde) mit Vorliebe gepflegt ward, bewahrte daher stets eine kräftige Richtung zur Wirklichkeit und wandte dabei große Sorgfalt auf frisches, warmes Kolorit. Dabei kam es der historischen Malerei zu statten, daß sie an dem großen geschichtlichen Leben der jüngsten Vergangenheit stets einen anregenden erfrischenden Inhalt hatte. Der vielseitige und produktive Delaroche, der alle Gattungen der Malerei beherrschte und mit einem scharfen Blick für individuelle Charakteristik eine tiefe Farbenpoesie verband, brachte die realistische Richtung in der Historienmalerei

Französische Romantik.

Steuben. 1793—1856.

Schnetz. 1787—1870.

Couture. 1815—1879.

Delaroche. 1797—1856.

auf den Höhepunkt. Niemand verstand besser als er die geheimnisvolle Kunst, mit Hilfe von Licht und Farbe das Seelenleben und geistige Erscheinungen zu charakterisieren. Er wählte mit Vorliebe Stoffe aus den bewegten Zeiten der französischen und englischen Revolutionsjahre (Verurteilung der Marie Antoinette; Verurteilung der Girondisten; Napoleon in Fontainebleau; Ermordung des Herzogs von Guise; Die Söhne Eduards; Jane Gray; Lord Strafford zur Hinrichtung geführt; Cromwell am Sarg Karls I.; Tod der Elisabeth; Einsiedlerleben Karls V.; das kunstgeschichtliche Wandgemälde Der Halbkreis in der Pariser Ecole des beaux arts). In seinen spätern Jahren behandelte der Künstler mit Vorliebe kirchliche Gegenstände (Begräbnis Christi; Szenen aus dem Leben Marias). Um Delaroche sammelte sich die Gemeinde der „Farbgläubigen“, die in dem Kolorit und in der sorgfältigen Detailmalerei den Hauptzweck der Kunst erblickten. Zu ihnen zählen Robert Fleury (Inquisitionsgreuel; Hexenglauben; Judenverfolgung) und Camille Roqueplan (Der Antiquar). Doch sind manche mit der Zeit der realistischen Farbenorthodoxie untreu geworden.

Roqueplan. 1803—1855.

Landschafts- und Tiermalerei.

Derselbe Bildungsgang, den wir in der Historien- und Genremalerei soeben kennen gelernt, tritt auch in der Landschaftsmalerei zu Tage. Die klassische Richtung, welche die nach Poussins Vorbild mit antiken Staffagen geschmückte Landschaft nach subjektivem Geschmack zurechtschnitt, erlangte mit Doyen, Huet, Bertin und Watelet ihre letzten Triumphe. Schon mit Théod. Rousseau lenkte auch die Landschaftsmalerei in eine realistischere auf unmittelbare Beobachtung der Natur gegründete Richtung ein, die bei J. Paul Flandrin noch den idealistischen Anflug der Schule Ingres' an sich trägt, indem sie sich nicht mit der malerischen Wiedergabe der äußern Erscheinungsformen beruhigt, sondern auch das allgemein Gesetzmäßige in der Natur aufsucht, aber bei Dupré, Daubigny, und insonderheit bei dem in Vevay gebornen, in Genf gebildeten Alexander Calame zum frischen lebensvollen Naturalismus überging. Dieser geniale Meister hat nicht bloß die großartige Alpennatur seiner Heimat in würdiger Auffassung und poetischer Ausführung bei vollkommenster Treue und Wahrheit dargestellt, sondern auch die italienische Naturwelt in ihrer ganzen Eigentümlichkeit in sich aufgenommen und wiedergegeben (Monte Rosa; Eichen im Sturm am Vierwaldstätter See; Ruinen von Pästum). Ähnlich wie die Landschaftsmalerei hat auch die Tiermalerei in den letzten Jahrzehnten einen mächtigen Aufschwung genommen. Neben vielen andern Mitbewerbern hat eine Künstlerin Rosa Bonheur durch die vollendete Naturtreue, mit der sie die Tierpsychologie handhabt, allgemeinen Beifall gefunden. Ihr Pferdemarkt und ihre Heuernte machten den Namen der tierkundigen Dame in der ganzen Welt bekannt. Doch kommt ihre Behandlungsweise nicht der technischen Kunstfertigkeit ihres Landsmannes Troyon gleich, der in seiner Weißen Kuh im Sonnenschein; in seinen Ochsen, die an die Arbeit gehen, wahre Meisterwerke geschaffen hat. Auch in Gudins

Rousseau. 1812—1867.

Calame. 1810—1864.

Rosa Bonheur geb. 1822.

Troyon. 1810—1865.

zahlreichen Arbeiten läßt sich trotz häufiger Flüchtigkeit der Ausführung ein hohes Talent für blendende Gesamteffekte und eine frische lebendige Phantasie nicht verkennen, und Isabeys Darstellungen von Kostümszenen und Gebäuden im Innern aus dem siebzehnten Jahrhundert fanden mit Recht ungeteilte Anerkennung.

Eine eigentümliche Stellung unter den französischen Malern der Gegenwart behauptet Paul Gustave Doré aus Straßburg, ein ebenso fruchtbarer Doré 1833—1883.
als phantasievoller Künstler. Doré hat sich nicht nur als Maler, sondern noch mehr durch seine zahlreichen Illustrationen zur Bibel, zu Dante und andern Dichtern berühmt gemacht. Nirgends tritt die Verschiedenheit des deutschen und französischen Kunstgenius deutlicher zu Tage als in den beiden Bibelillustratoren Schnorr und Doré, bemerkt Lübke. „Bei Schnorr jene Wahrheit und Wärme der Empfindung, die sich in edlen seelenvollen Gestalten ausspricht, und die nur da einem dogmatisch trockenen Ausdruck weicht, wo er seine Kompositionen mit symbolischen Bezügen überladet, während Szenen, wie die Bilder aus der Geschichte des Tobias und gar manche andre von ergreifender Schönheit sind. Bei Doré der volle Theatereffekt prachtvoll dekorierter und kostümierter Opernszenen, mit seelenlosen Statisten, welche sich ohne Verständnis in aufgezwungenen Rollen abmühen; nur wo er mehr landschaftlich komponiert und seine Figuren lediglich als Staffage behandelt, jene poetische, oft ins Traumhaft-Phantastische schweifende Stimmung, die ihn in andern Stoffgebieten, namentlich in den Dantebildern zu einem oft glücklichen und glänzenden Illustrator macht."

Die französische Kunst übte infolge des politischen Übergewichts des Napo- 2. Die Niederlande.
leonischen Kaiserreichs auf die übrigen Länder, besonders die Niederlande und Italien (Pietro Benvenuti aus Perugia; A. Appiani und Vinc. Camuccini), einen maßgebenden Einfluß. In Belgien hatte schon Andr. Lens einen refor- Lens. 1740—1822.
matorischen Weg im Sinne der Franzosen eingeschlagen, als David mit überwältigender Kraft die gesamte Kunstschule in die klassische Geschmacksrichtung hineinriß. M. J. v. Brée aus Antwerpen, J. Joh. Pälinck aus der Gegend Brée. 1773—1839.
von Gent, F. J. Navez aus Charleroi folgten den französischen Vorbildern. Pälinck. 1781—1839.
Dabei lebte jedoch der Sinn und das Interesse für die überlieferte Kunstrichtung Navez. 1787—1856.
aus den Tagen der Väter bei dem jüngern Geschlecht ununterbrochen fort und wurde in den zahlreichen Akademien des Landes mit Liebe gepflegt. Die belgischen Künstler verloren nicht wie die deutschen die Fühlung mit dem Volk und mit dem Zeitgeschmack aus dem Auge. Mit dem Sturz des Klassizismus in Frankreich trat dann auch in Belgien eine Reaktion ein, welche, in die Fußstapfen der alten Meister, namentlich Rubens', tretend und stofflich wie formell Gallait. 1810—1887.
an die heimische Tradition anknüpfend, in L. Gallait und E. de Biéfve aus Biéfve. 1809—1882.
Brüssel, in Hendrik Leys (Szenen aus der Geschichte der Niederlande) und Leys. 1815—1869.
Gust. Wappers aus Antwerpen (Heldentod des Bürgermeisters van der Werf; Wappers. 1803—1874.
Septemberrevolution) und in Nicaise de Keyser aus Santvliet (Schlacht von de Keyser. 1813—1887.

Worringen; Die Sporenschlacht) sich zu einem kräftigen Realismus erhob, der, wie erwähnt, mit seinen malerischen farbenreichen Gestaltungsformen selbst auf die deutsche Kunst eine bedeutende Wirkung ausübte.

Gallaits Abdankung Karls V. und Bièfves Kompromiß des niederländischen Adels; Die Brüsseler Schützengilde vor der Leiche Egmonts und Hoorns erlangten europäischen Ruf. „In diesen Bildern trat die volle Gewalt der Wirklichkeit, die zwingende Macht eines in überzeugender Lebensfrische hingestellten geschichtlichen Moments ergreifend hervor, getragen von einer Kunst und Fülle der Charakteristik, von einer siegreichen Kühnheit und glänzenden Sicherheit des Kolorits, die seit den großen Meistern des siebzehnten Jahrhunderts verloren zu sein schien." Ein älteres Bild von Gallait, Hiob und seine Freunde, erregte trotz der Übertreibungen auf der Pariser Ausstellung im Jahr 1836 allgemeine Aufmerksamkeit. Dabei machte die Genremalerei, die sich gleichfalls an die alten Vorbilder halten konnte, bedeutende Fortschritte und trat wie in Deutschland der Historienmalerei ebenbürtig an die Seite. Daß es aber in Belgien sowenig wie in Frankreich an entartetem Geschmack und mißleiteter Wiertz. 1806–1865. Genialität mangelt, beweisen einige Bilder von Anton J. Wiertz, die eine krankhaft erhitzte Einbildungskraft verraten. Dieselbe geistreich naturalistische Auffassung gibt sich auch in den holländischen Malern kund, unter denen Koekoek durch seine landschaftlichen Arbeiten, Schotel durch seine Seestücke und der Friese Laurens Alma-Alma-Tadema geb. 1836. Tadema, den man wegen seiner gelehrten Detailkenntnis einen malenden Archäologen genannt hat, den ersten Rang einnehmen. Letzterer, in Antwerpen gebildet, aber seit 1870 dauernd in London ansässig, hatte mit historischen Genrebildern aus der ältesten Frankenzeit begonnen, später aber Stoffe aus dem Privatleben der alten Griechen und Römer bevorzugt, die er durch feine Charakteristik, sauberste Technik und namentlich durch sachliche, den erhaltenen Antiken abgelauschte Richtigkeit des Beiwerks anziehend zu machen weiß.

3. England. In England hat die französische Malerei keinen Einfluß geübt, was in der Abgeschlossenheit des Landes und in dem feindlichen nationalen Gegensatz seine Erklärung findet. Dagegen haben die gründlichen archäologischen Studien von J. Stuart und N. Revett (Altertümer von Athen) anregend auf den Bildhauer Flaxman. 1755–1826. John Flaxman gewirkt, dessen Umrisse zu Homer, Hesiod, Äschylos und Dante durch die großartige Auffassung und die ernste und zugleich naive Anmut verdienten Beifall geerntet haben. In der Malerkunst haben sich die englischen Künstler mehr dem Genre, dem Porträt und der Landschaft als der Reynolds. 1723–1792. historischen Malerei zugewendet. Verdankte doch schon Sir Joshua Reynolds, der gefeiertste englische Künstler des achtzehnten Jahrhunderts, seinen Ruhm und sein Ansehen weniger seinen historischen Bildern als seinen Porträten und idealisierten Genre- und Figurengemälden (Schäferknabe; Liebesgott). Denn die englische Kunst ist keine Staatskunst, sie wird von Privatmitteln erhalten und dient auch vorzugsweise privaten Bedürfnissen. Die Freskomalerei, das wichtigste Feld für die Historienmalerei, ist erst in neuerer Zeit bei einigen Gebäuden, insonderheit in dem großartigen Parlamentshaus mit seinen zahlreichen Sälen und in dem Buckinghamhaus in Anwendung gekommen (durch Eastlake, Leslie Dyce, Herbert, Horsley). „Der englischen Historienmalerei mangelt die Disziplin,"

sagt Springer, „die Unterordnung des subjektiven Eigensinns unter die allgemeingültigen, aus der Natur des dargestellten Gegenstandes entspringenden Gesetze, das reine Maß der Phantasie; ihr fehlt vor allem die Schule, die den Abgang einer künstlerischen Tradition ersetzen muß.“ Auch findet die Historienmalerei wenig Aufmunterung im Geschmack der Nation. Hat doch einer der bedeutendsten Künstler dieser Gattung, Benj. Rob. Haydon (Urteil des Salomo; Einzug Christi in Jerusalem) in der Verzweiflung über den mangelhaften Absatz seiner Bilder Hand an sich selbst gelegt. Dagegen gehören die Szenen des südlichen Volkslebens von Ch. Eastlake und die figurenreichen Bilder von David Wilkie mit Darstellungen aus dem englischen und schottischen Volksleben zu den anziehendsten Werken der neuern Kunst, jene in der Weise von Leopold Robert gehalten, diese nach dem Vorbild Hogarths (XIII, 127). Wilkie hat der heimischen Natur wie dem nationalen Leben glückliche Motive abgelauscht. Sein Dorfpolitiker, sein Blinder Fiedler, sein Zahltag, seine Testamentseröffnung sind humoristische Sittengemälde des wirklichen Lebens, die einen feinen Beobachtungssinn verraten. Dieselbe Eigenschaft bemerkt man auch bei Mulready in der Schilderung des Knabenlebens, bei Millais und Hunt, in deren Bildern die Treue der Detailstudien in Erstaunen setzt; ein Virtuos in der Tiermalerei war E. W. Landseer. Alle Bilder der englischen Maler, besonders die Landschaften des genialen, mitunter nach phantastischen Effekten strebenden J. M. William Turner, und die lieblichen Bildnisse des Porträtmalers Thom. Lawrence zeichnen sich durch ein anziehendes Spiel der Farben und durch glänzende Lichtwirkungen aus, Vorzüge, welche auch die Aquarellmaler Copley Fielding, C. Stanfield, Lewis, Herkomer, H. L. Marks teilen, wie denn gerade diese Gattung die höchste Ausbildung in dem britischen Inselreich erlangt hat. Aber allen englischen Künstlern gebricht es an produktiver Erfindungskraft; eine Menge von Malern, wie Frith, Frost, Leslie Allan, Stone widmeten ihre Kunst vorzugsweise den Illustrationen inländischer und auswärtiger Dichter, besonders Shakespeares. Merkwürdig sind auch künstlerische Exzentrizitäten, in der Wahl absonderlicher Beleuchtungseffekte, nebelhafter Farbendämmerung und altertümelnden Zurückgreifens auf Formen und Darstellungsweise weit abliegender Kunstzeiten, wie denn namentlich eine neuere Künstlergruppe „die Präraffaeliten“ (der bedeutendste Vertreter war John Everett Millais) mit Vorliebe sich dem Vorbild frühitalienischer Malerei anzuschließen suchen. Übrigens ist es in keinem Land schwieriger eine geschichtliche Kunstentwickelung nachzuweisen als in England. Die künstlerische Tradition des Mittelalters ist durch die Revolutionen des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts untergegangen. Die moderne Kunstübung hat wenig Zusammenhang mit dem nationalen Volksleben, daher der Individualismus mehr als irgendwo sonst sich geltend macht. Die englischen Kunstzustände bieten ein eignes Schauspiel dar. „Viel Originalität und doch eine arge Monotonie; eine mannigfache Übereinstimmung in

Haydon. 1786—1846.

Wilkie. 1785—1841.

Landseer. 1802—1873.

Turner. 1775—1851.

Lawrence. 1769—1830.

der herrschenden Manier und doch keine Schule; ein überaus kräftig ausgeprägter Lokalcharakter und doch keine Kunsteinheit." Erst ganz neuerdings sind auch Künstler aus Amerika in Wettbewerb mit den europäischen getreten und selbständige Talente (Frederick Edwin Church, Sanford Gifford, John Bristol) zur Geltung gekommen.

3. Plastik.

Bildnerei in Rom. Wir haben in einem früheren Band (XIII, 696 ff.) des gewaltigen Umschwunges gedacht, den die Bildnerei durch Canova und Thorwaldsen erfahren hat. Ihre Meisterschaft war so einflußreich, daß Rom mit seinen vielen Werkstätten, mit seiner Marmortechnik und handwerksmäßigen Kunstübung und mit seinen antiken Vorbildern seitdem ein Hauptsitz plastischer Kunstthätigkeit geworden ist, wo Bildhauer aller Nationen ihren Aufenthalt wählten und die von den beiden großen Meistern an der Hand hellenischer Muster geschaffenen Vorbilder zur Richtschnur ihres Schaffens nahmen. So haben nicht bloß deutsche Künstler, wie Martin Wagner aus Würzburg und Peter Schöpf aus München, wie die Brüder Eberhard aus Tirol, wie Karl Steinhäuser aus Bremen (Sitzende Goethestatue in Weimar von Steinhäuser, seit 1864 an der Kunstschule in Karlsruhe wirkend) und Eduard Mayer aus den Rheinlanden, wie der zur katholischen Kirche übergetretene Julius Troschel aus Berlin (Perseus; Gruppe der Grazien), wie der Schweizer Imhof († 1869) und der Hesse Gerhard, wie Achtermann und Hoffmann, beide im religiösen Kunstgebiet thätig, wie der Koburger Müller (Prometheus und die Okeaniden), dauernd oder längere Zeit ihre Werkstätte in der Tiberstadt aufgeschlagen und ihre meisten Arbeiten daselbst verfertigt und verfertigen lassen, auch der Engländer John Gibson hat seine plastischen Werke, sowohl die anmutigen mythologischen Figuren, Hylas, Eros, Psyche, Venus, als die ideal gehaltenen Standbilder und Porträtskulpturen (Huskisson, Königin Viktoria, Lord Byron) im Geiste Canovas und Thorwaldsens in Rom ausgeführt, und der Niederländer Matth. Kessels, wie die Italiener Tenerani, Marochetti, Benzoni u. a. gehörten der römischen Künstlerwelt an. Dieser Vorrang Roms in der Bildnerei war einiger Ersatz für den Verfall der Malerei in dem ehemaligen Hauptsitz aller bildenden Künste. Während die fremden Genremaler ihre glücklichsten Motive aus dem Apenninenland zogen und der talentvolle Darsteller sinnlicher Schönheit und Vorläufer der modernen Koloristik, August Riedel aus Baireuth (Badende Mädchen; Sacontala) seine Studien nach römischen Modellen machte, blieben die einheimischen Künstler weit hinter der großen Vergangenheit zurück, wenn auch einige Meister in Mailand (Appiani; Induno; Conconi), in Venedig (Schiavoni), in Florenz (Bellucci und der Bildhauer Bartolini, Verfertiger zahlreicher Statuen, darunter Napoleon in Bastia im antiken Gewand eines triumphierenden Impera-

Konr. Eberhard. 1768–1859. Steinhäuser. 1813–1879.

Kessels. 1784–1836. Tenerani. 1789–1869.

Bartolini. 1777–1850.

tors und einer geschätzten Pyrrhusgruppe), und in andern Städten nicht ohne Erfolg mit dem Ausland in den Wettlauf eintraten. So hat Pomp. Marchesi aus Mailand, ein Schüler von Canova, neben einer großen Anzahl von Standbildern und Büsten auch für die Frankfurter Bibliothek eine Goethestatue geliefert, die den deutschen Dichter sitzend in einem Armstuhl darstellt, Bleistift und Notizbuch in der Hand. Die neueste Richtung der italienischen Plastik bringt den Zug zu ungehemmtem Realismus, Stoffe aus dem Alltagsleben, entweder flott improvisiert oder mit raffinierter Glätte vorgetragen, zur unbedingten Herrschaft. Barbella, Tantardini, Barzaghi, Ansiglioni gehören ihr an. Marchesi. 1790—1858.

Bei der engen Verbindung der Skulptur mit der Architektur ist die Plastik mehr als die Malerei an die großen Weltstädte gewiesen, wo alle Künste geübt und gepflegt werden, Meister und Jünger eine erfolgreiche Wirksamkeit entfalten können. Und so sehen wir denn nicht nur in den deutschen Hauptstädten, in Berlin und Dresden, in München und Wien, sondern auch namentlich in Paris eine große künstlerische Thätigkeit sich entwickeln und Schulen und Werkstätten entstehen, die bald mit eignem Licht glänzten und wie in der Malerei so auch in der Plastik neue Ideen und Kunstformen schufen, dem Genius der Zeit seine Ziele und Gedanken abzuringen suchten. Deutsche Plastik.

Wenn auch Thorwaldsen alle seine Zeitgenossen an Meisterschaft und Zahl der Kunstwerke weit überragte, so fanden doch noch andre Bildhauer Raum und Gelegenheit zu Ehren und Ruhm und zu einer mannigfachen Thätigkeit, die bald einen ungeahnten Reichtum von Kunstschöpfungen erzeugte und in der sogenannten „Genreplastik" frische ursprüngliche Ideen einführte. Joh. Heinr. Dannecker aus Stuttgart, der zwar von Canova ausging, in seiner kolossalen Büste Schillers aber schon frischere Naturbeobachtung verriet, schuf in seiner Christusstatue (Regensburg) und in seiner Ariadne viel gefeierte Werke. Martin Wagner, als Maler und Bildhauer (Die Völkerwanderung, ein Fries im Innern der Walhalla, und die Skulpturen am Siegesthor in München) gleich ausgezeichnet, galt für einen der „gelehrtesten Künstler" der Neuzeit und erwarb sich besondere Verdienste durch seine Thätigkeit bei dem bayrischen Kronprinzen, nachmaligen König Ludwig I. für die Gründung der Sammlungen der Münchener Glyptothek. Bedeutender noch war Joh. Gottfried Schadow aus Berlin, dessen Siegesgöttin mit dem Viergespann auf dem von dem schlesischen Architekten K. G. Langhans (1733—1808) nach dem Muster der Propyläen in altdorischem Stil aufgeführten Brandenburger Thor, und eine Anzahl von Standbildern (Friedrich der Große in Stettin, der alte Dessauer, General Zieten, Blücher in Rostock, Luther in Wittenberg) den Beweis geben, daß er es verstand, „die Kunst in das richtige Verhältnis zur Natur und Wirklichkeit zu setzen". Er war der Begründer des „Realismus" in der Bildnerei, der in Darstellung und Gewandung den idealen, herkömmlichen Schematismus preisgab, sich mehr an das wirkliche Leben hielt und vorwiegend nach

Dannecker. 1758—1841.

M. Wagner. 1777—1858.

Schadow. 1764—1850.

lebendiger Auffassung und scharfer Charakteristik der individuellen Erscheinung strebte.

Ein neues Leben entfaltete sich auch für die Bildnerei durch die Kunstliebe König Ludwigs in München; und hier begegnen wir einem Mann, welcher, wenn auch nicht in Formvollendung und korrekter Ausführung, so doch an Reichtum der Phantasie, an Gestaltungs- und Schönheitssinn und an produktiver Kraft

Schwanthaler. 1802—1848. dem nordischen Bildhauer nahe kam: Ludw. Schwanthaler aus München. Wenn auch nicht unempfänglich für die antike Kunst, die ihm die Motive zu seinen ersten Skulpturwerken in Relief gab (für das silberne Tafelservice des Königs Max I. und die plastische Ausstattung einzelner Säle der Glyptothek, sowie andrer Neubauten in München), so weilte er doch mit Vorliebe bei der Herrlichkeit der deutschen Ritterzeit, die er mit den Blicken eines Romantikers in idealer Verklärung auffaßte. In der Ritterburg, die er sich am Ufer der Isar erbaute, durchlebte er noch einmal die Träume seiner Jugend. Angeregt von dem Kunstsinn des Königs entwickelte Schwanthaler eine außerordentliche Thätigkeit, wie aus der großen Menge von Statuen, Denkmälern und Reliefs hervorgeht, die aus seiner Werkstatt hervorgingen. So schmückte er das Giebelfeld der Walhalla mit einer Gruppe Arminiusschlacht in überlebensgroßen Marmorstatuen, den Thronsaal mit ehernen, im Feuer vergoldeten Standbildern der Ahnen des Regentenhauses, verschiedene Gebäude mit dekorativem Bildschmuck. Unter seinen Standbildern sind hervorzuheben: Mozart für Salzburg, Jean Paul für Baireuth, Goethe für Frankfurt a. M., Großherzog Karl Friedrich für Karlsruhe, Ludwig von Hessen für Darmstadt; in München: Kreitmayr; Tilly und Wrede in der Feldherrnhalle; andre Statuen in Erlangen, Stockholm, Speier. Aber das größte Denkmal setzte er sich selbst in der Kolossalstatue der Bavaria vor der Ruhmeshalle. Die große Erzgießerei von Stiglmayer in München kam dieser regen Kunstthätigkeit, die sich durch Schwanthaler und seine Schüler in der bayrischen Hauptstadt entwickelte, fördernd entgegen.

Rauch. 1777—1857. Die Palme in der neuen Bildnerei gebührt dem Meister Christian Rauch, Sohn eines fürstlichen Kammerdieners aus Arolsen, der in der Werkstätte J. Chr. Ruhls in Kassel seine ersten Kunststudien machte. Rauch hat das Verdienst, eine der Gegenwart angehörige, dem Gehalt und der Form nach vaterländische Kunst geschaffen zu haben, die gleichwohl sich wieder den Geist und die Formenklarheit der Antike anzueignen suchte. Dem Denkmal der Königin Luise im Mausoleum zu Charlottenburg, dessen Ausführung ihm auf Thorwaldsens Empfehlung übertragen ward, folgten die Standbilder von Bülow und Scharnhorst in Marmor; von Blücher (in Breslau) in Erzguß und das Denkmal auf dem Kreuzberg bei Berlin; König Max I. von Bayern im Krönungsornat und eine Reihe andrer Statuen. Auch die Walhalla enthält mehrere Werke von ihm selbst oder nach seinen Zeichnungen von Schwanthaler ausgeführt, vor allem die lebensvollen, in antikem Sinn und doch durchaus modern empfundenen sechs

Viktorien. Den Höhepunkt seines Ruhms erreichte er durch das gewaltige Denkmal Friedrichs des Großen unter den Linden in Berlin, ein Werk gleich bedeutend in der Kühnheit des die bisherigen Kunstregeln durchbrechenden Aufbaues wie in dem Reichtum der Gestalten und Ideen. In die letzten Jahre seines Lebens fallen die Standbilder Yorks und Gneisenaus, die liegende Statue Friedrich Wilhelms III. im Mausoleum zu Charlottenburg und die Mosesgruppe im Vorhof der Friedenskirche bei Potsdam. Als Erbe des ältern an überkommene, der Antike entlehnte Kunstgesetze gebundenen Stils, aber im Bewußtsein der Forderungen, welche die Wirklichkeit, die geschichtliche Wahrheit stellt, hat Rauch die ersten energischen Schritte zur Vermittelung zwischen Idealismus und Realismus gethan. „Wie er sein Bildnis in Auffassung, Gebärde und selbst in moderner Gewandung trotz hingebender Naturtreue doch mit klassischer Klärung zu durchdringen vermochte, so verstand er es auch umgekehrt Idealtypen in einer Weise neu zu beleben, wie es keinem andern Meister unsres Jahrhunderts gelungen ist.“ Unter seinen zahlreichen Schülern haben sich viele des Meisters würdig gezeigt, wie der Schlesier Aug. Kiß (die mit dem Panther kämpfende Amazone zu Pferd), Friedr. Tieck, Bruder des Dichters, K. Fr. Wichmann (Die Wasserschöpferin) und sein Bruder Ludwig (Büsten und Statuen), **Friedrich Drake** aus Pyrmont (Marmorstatue Friedrich Wilhelms III. im Tiergarten. Viktoria auf der Siegessäule in Berlin), Wredow (Ganymed und Paris), die beiden Wolff, Fr. Herm. Schievelbein. Von ihnen rühren die acht Marmorgruppen auf der Berliner Schloßbrücke und andre Monumentalwerke her. Drake. 1805—1882.

Den größten Ruhm unter Rauchs Schülern erlangte jedoch **Ernst Rietschel** aus Sachsen, welcher, nachdem er unter Not und Entbehrungen die inwohnende Genialität in der Akademie zu Dresden und in der Werkstätte von Rauch zur Entwickelung gebracht und dann eine Reihe Skulpturwerke in Dresden, Leipzig und Berlin ausgeführt (Denkmal des Königs Friedrich August; die allegorischen Figuren der vier Fakultäten, Friese und Giebelgruppen im Leipziger Universitätsgebäude; Ehrenstatue Thaers; Giebelfeld am Berliner Opernhaus und eine Pieta, Lutherdenkmal in Worms), zuletzt in dem Standbild Lessings zu Braunschweig und in der Gruppe Goethe und Schiller in Weimar die schwierige Aufgabe löste, Porträtstatuen im Gewand der Zeit darzustellen, ohne der Idealität der Auffassung zu nahe zu treten. Übrigens fand die Kunstkritik bei aller Anerkennung der Vortrefflichkeit des Werks an dem Weimarer Monument auszusetzen, daß die Grundidee, das Wechselverhältnis der beiden Dichterheroen und ihr Zusammenwirken symbolisch zum Ausdruck zu bringen, über die Aufgabe der realistischen Plastik hinausgehe. Rauch hatte sich für antike Gewandung ausgesprochen mit Beziehung auf den Charakter ihrer Studien und ästhetischen Ansichten. Über den Arbeiten zu dem großartigen Lutherdenkmal in Worms wurde Rietschel durch einen frühen Tod weggerafft. Sein Ziel war die höchste Naturwahrheit in harmonischer Verbindung mit Schönheit und Würde. „Nicht Rietschel. 1804—1861.

immer zwar," lautet das Urteil eines Kunstkritikers der Gegenwart, „erreicht Rietschel den monumentalen Schwung und die klassische Geschlossenheit seines Meisters Rauch; dafür ist ihm jedoch anmutsvolle Empfindung und eine manchmal ans Romantische streifende Poesie in höherm Grad eigen als dem Heros der modernen Plastik in Berlin, eine Gefühlswärme, neben welcher der philosophische Geist Rauchs nicht selten kalt erscheint, wie immer Denken neben Empfinden." Neben Rietschel war in Dresden thätig der begabte Ernst Hähnel (Beethoven in Bonn; Karl IV. in Prag; Bachischer Fries am alten Dresdener Theater; Raffaelstatue), der aber in der Reproduktion antiker Motive eine glücklichere Hand offenbarte als in der selbständigen Schöpfung monumentaler Werke. Zu Rietschels Schülern gehören Joh. Schilling aus Dresden (Gruppen der vier Tageszeiten an der Brühlschen Terrasse; Nationaldenkmal auf dem Niederwald am Rhein), Adolf Donndorf (jetzt in Stuttgart) und Wittig. Großes natürliches Talent entwickelte auch der österreichische Bildhauer Hans Gasser. 1817—1868. Gasser, weniger in der Wielandsstatue in Weimar als in andern Werken (Statuen der Musen für das Theater in Pest; zwei Gruppen für die Königin von England, Kunst und Industrie, Wissenschaft und Handel darstellend; Standbild des Feldzeugmeisters v. Welden in Gratz). In jüngster Zeit entwickelt sich in der Bildhauerei noch entschiedener der unmittelbare Anschluß an die Natur zum Teil nach dem Vorbild der italienischen Renaissance. Hier sind zu nennen Adolf Hildebrand aus Jena, in Florenz lebend (Schlafender Hirtenknabe, Adam), Robert Diez in Dresden, M. Wagmüller in München und vor allem in Berlin der phantasievolle, originelle Reinhold Begas, Rudolf Siemering, Fritz Schaper (Goethedenkmal in Berlin), in Rom Joseph Kopf und Eduard Müller.

Französische Plastik. In Frankreich, insbesondere in Paris, wo zahlreiche Kirchen und öffentliche Bauwerke der Plastik ein fruchtbares Feld zu mannigfachen Kunstschöpfungen, zu Statuen und zu Arbeiten in Relief boten, wo die Fabrikation von Bronzewerken schwunghaft betrieben wird und das Kunstgewerbe in hoher Blüte steht, gewann die Bildnerei eine große Bedeutung und umfassende Wirksamkeit, und da gewahren wir denn einen ähnlichen Entwickelungsgang wie in der Malerei. Die Bildhauer befreiten sich von der unbedingten Herrschaft der Antike, die in Rom zur Geltung gekommen, aber in dem nationalen Geschmack keinen Halt hatte, dem „rhetorischen Pathos", das der Franzose so sehr liebt, wenig zusagte. Sie trugen der realeren Auffassungsweise, dem Verlangen nach lebendigerem Ausdruck und unmittelbarerer Wirkung mehr Rechnung. Dabei wurde jedoch, wie in Bosio. 1769—1845. der Malerei durch Ingres, so in der Bildnerei durch Franz Jos. Bosio eine an die antike Formensprache, insbesondere an Canova sich anlehnende idealere Richtung eingeschlagen, während die jüngere Schule einem ausdrucksvolleren, leidenschaftlicheren Naturalismus huldigte. Bosios Name knüpft sich an die Reliefs an der Vendômesäule, zwei graziöse und fein behandelte Marmorstatuen im Palast Luxembourg (Der am Boden liegende Jüngling Hyakinthos und die

dem Bad entsteigende Nymphe Salmakis), mehrere monumentale Skulpturen (Grabdenkmal Ludwigs XVI.; Mausoleum der Gräfin Demidow auf dem Père Lachaise) und verschiedene Standbilder. Noch größere Erfolge in der antikisierenden Richtung erlangte der in Genf geborene, durch mehrjährigen Aufenthalt in Rom herangebildete James Pradier, der zu den gefeiertsten Pariser Pradier. 1792—1852. Künstlern gehörte und eine zahlreiche Schule begründete. In seinen der Antike nachgedachten Statuen, unter denen eine Bacchantin, eine Psyche, eine Flora, eine Niobide zu den gelungensten gerechnet werden, beurkundete Pradier ein großes technisches Talent, einen glücklichen Nachahmungstrieb, ein feines Gefühl für das Wirksame. Von seiner regen Thätigkeit geben zahlreiche Skulpturen am Triumphbogen, an der Madeleine, im Versailler Museum, die kolossalen Viktorien am Grabdenkmal Napoleons im Invalidenhotel und das Rousseaumonument in Genf Zeugnis. Schon bei Pradier trat in den spätern Werken das Streben nach Effekt und sinnlicher ausdrucksvoller Schönheit zu Tage, ein Streben, das bei seinen Schülern Lequesne, Guillaume, Dumont u. a. noch deutlicher zum Vorschein kam. Diese Richtung wurde mehr und mehr die herrschende und erlangte die größten Triumphe durch P. J. David aus Angers, David d'Angers. einen talentvollen mit genialer Leichtigkeit der Auffassung ausgerüsteten Künstler. 1789—1856. Der maßvolle edlere Stil, den Bosio begründet, dem sein Schüler Duret in sei- Duret. 1804—1865. ner trefflichen Genreplastik (Der Tarantellatänzer; Der improvisierende Winzer) und der begabte Rude (Neapolitanischer Fischerknabe mit einer Schildkröte Rude. 1784—1855. spielend) treu geblieben, wurde bald gänzlich verdrängt durch Davids scharf ausgeprägten Realismus und Naturalismus. Wie der Maler gleichen Namens, aus dessen Schule der Bildhauer hervorgegangen und dessen demokratisch-republikanische Grundsätze er teilte, war auch Pierre Jean David der einflußreichste Künstler seiner Zeit. Durch längere Studien in Italien, in Deutschland, und als Verbannter des zweiten Kaiserreichs in Griechenland vielseitig angeregt, hat David in bedeutenden Monumentalwerken (Reiterstatue des großen Condé in Versailles; Skulpturen im Giebelfeld des Pantheons), besonders aber in einer Reihe von Standbildern berühmter Zeitgenossen französischer und deutscher Nation (General Foy, Frau v. Staël, Cuvier, Schiller, Goethe, Humboldt, Schelling) seine große Erfindungs- und Ausführungsgabe bethätigt. In der Porträtbildnerei hat David Meisterstücke geschaffen, in welchen der Kern und das Wesen der gefeierten Persönlichkeit mit ergreifender Wahrheit verkörpert ist. Doch läßt sich bei manchen eine Manieriertheit und ein gesuchtes absichtliches Streben, die Eigentümlichkeit der Persönlichkeiten recht deutlich hervortreten zu lassen, in vielen Standbildern und Büsten nachweisen. In den meisten Werken der französischen Plastik der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit eines Clesinger, Foyatier, Debay, Jacquemont, eines Paul Dubois und Jean Bapt. Carpeaux herrscht ein lebendiger Naturalismus und ein rhetorisches Pathos, woraus hervorzugehen scheint, „daß für Schilderungen gewaltiger offener Leidenschaften und

sinnlicher Begierden die plastische Phantasie der Franzosen am meisten geeignet ist." Die Führung unter den zeitgenössischen Bildhauern Frankreichs behauptet Claudes Eugène Guillaume (Anakreon; Colbert; Orpheus), neben welchem sich Mercié (Gloria victis), Chapu, Barrias, Thomas, Bartholdi, Perraud Ruf erworben haben.

Englische Bildhauerkunst.

Auch in England entfaltete sich eine selbständige Plastik mit größerer oder geringerer Anlehnung an die antike Formenwelt und an die Vorbilder von Canova und Thorwaldsen. Von Flaxman und **Gibson** haben wir oben erfahren wie sehr ihnen bei ihren Schöpfungen die antiken Meisterwerke vor Augen schwebten. Doch bemerkte man in Gibsons spätern Werken mehr Freiheit und selbständiges Naturstudium. Noch unabhängiger bildete **Francis Chantrey**, ein Autodidakt von geringem Stand, den nationalen Kunststil aus sowohl in seinen Büsten und Idealfiguren (Gruppe schlafender Kinder in der Kathedrale zu Lichfield) als in seinen Reiterstatuen (Georg IV. in Bronze auf dem Trafalgarplatz; Wellington) und Standbildern. Dieselbe freie Nachbildung findet man auch bei den übrigen englischen Bildhauern, einem Macdonald und Bell, einem Westmacott, Baily, R. Wyatt. Aber zu genialen Kunstschöpfungen hat sich die englische Bildnerei nicht aufzuschwingen vermocht. „Soviel Nelson, Peel und Wellington u. s. w. in Erz und Marmor uns begegnen, ein kunstgerechtes Werk wird man nur selten antreffen und man wird sich bald an dem ungeregelten Realismus, bald an der geistlosen Stilmaske stoßen." Am besten gelingt den englischen Bildhauern die Genreplastik, aber auch hier begegnet man selten dem heitern Spiel ungebrochener Sinnlichkeit, welches sich bei den südlichen Völkern kund gibt. Überhaupt steht in der englischen Kunst die schöpferische Phantasie weit zurück hinter den Gebilden der Litteratur.

Gibson. 1791—1866.
Chantrey. 1781—1841.

4. Architektur.

Die Baukunst in Deutschland.

Der in München und Berlin erwachte rege Kunstsinn gab sich auch in der Baukunst zu erkennen. Es war natürlich, daß die Bewunderung für die Antike, die am Ende des achtzehnten Jahrhunderts die gesamte Litteratur und Kunst beherrschte und die schon der Baumeister Fr. W. v. **Erdmannsdorff**, der Schöpfer des Wörlitzer Schlosses und Parks bei Dessau auf mehreren Reisen in Italien in sich aufgenommen, auch auf den architektonischen Kunstgeschmack von durchschlagender Wirkung war. In München wetteiferten zwei Männer von entgegengesetzten Richtungen in dem gleichen Streben, die Hauptstadt Bayerns mit herrlichen Bauwerken zu schmücken: **Leo v. Klenze**, bei Hildesheim geboren, und **Friedr. v. Gärtner** aus Koblenz; in Berlin wußte **Karl Friedr. Schinkel** aus Neuruppin die durch die Romantik und durch den jung verstorbenen Ferd. Gilly erlangte Anregung mit den Kunstgesetzen der Alten zu neuen harmonischen Formen, zu einem dem praktischen Leben entsprechenden architek-

Erdmannsdorff. 1736—1800.
Klenze. 1784—1864.
Gärtner. 1792—1847.
Schinkel. 1781—1841.

tonischen Stil zu verbinden. Ihm gebührt das Verdienst, „die Ausdrucksfähigkeit der griechischen Architektur erweitert und bei aller Reinheit in der Formengebung doch ein selbständiges Leben seinen architektonischen Bildungen eingehaucht zu haben". Wie Schinkel war auch sein Münchener Zeitgenosse von antiken Ideen erfüllt. Klenze hing mit voller Liebe an der griechischen Kunst, daher erscheint er auch am größten, wo er sich dieser Neigung ohne Zwang hingeben darf, wie in der Glyptothek mit ihrer herrlichen Säulenhalle, in der Walhalla, jenem dem deutschen Nationalruhm geweihten Denkmal auf der Höhe von Donaustauf bei Regensburg, in der Form eines dorischen Tempels mit allseitiger Säulenstellung von großer Schönheit, wie in der Ruhmeshalle und in dem Prachtthor der Propyläen; doch war Klenze zu sehr durchdrungen von dem Gefühl, daß alle Künste ein zusammengehöriges Ganze bilden und alle Stilgattungen ihre eigentümlichen Vorzüge haben, als daß er nicht auch zur Wiederbelebung des Renaissancestils im Neuen Königsbau und in der Pinakothek und des romanischen Stils in der Allerheiligen-Hofkapelle willig die Hand geboten hätte. In dem verjüngten Renaissancestil hat einer seiner Schüler G. Neureuther durch das Polytechnikum ein gelungenes Vorbild geschaffen. Gärtner dagegen führte seine meisten Bauwerke, die Ludwigskirche und die übrigen öffentlichen Gebäude der Ludwigstraße (Bibliothek) mit der Feldherrnhalle und dem Siegesthor an beiden Enden, im romanischen Stil aus, bei dem Wittelsbacher Palast wandte er sich zur Gotik; doch fehlte ihm der große Sinn für das Zusammenwirken der verschiedenen Künste im Bauwerk und der durch diesen Verein begründete Totaleindruck. Neben diesen beiden Meistern hat sich noch G. Friedr. Ziebland aus Regensburg durch die Bonifaciuskirche im Stil der alten christlichen Basiliken, Dom. Quaglio, von italienischer Abkunft, durch den Wiederaufbau des Schlosses Hohenschwangau und Dan. Ohlmüller aus Bamberg durch die gotische Mariahilfkirche in der Vorstadt Au einen Namen erworben. Die Architektur bildet die Feste und Grundlage der Münchener Kunst; die Malerei und namentlich die Skulptur erscheinen von ihr abhängig und beherrscht; die wieder entdeckte Glasmalerei, die Eman. Ainmüller so sehr vervollkommnete, steht in ihrem Dienst. — In Berlin knüpft sich der Aufschwung der Baukunst an Schinkel an. Nachdem er sich in dem Denkmal auf dem Kreuzberg im gotischen Stil versucht und in der Hauptwache neben dem Zeughaus von der altgriechischen Kunst die dorische Säulenordnung entlehnt hatte, schuf er im Schauspielhaus und im Museum an der Hand der Antike Bauwerke nach neuer Anlage und neuen Kombinationen, wobei auf das Zusammenwirken aller Künste gerechnet war und der von Phantasie belebte Schönheitssinn des Künstlers ans helle Licht trat. In der Werderkirche in Berlin hat der Meister den einseitigen gotischen Typus durch Anklänge griechischer Architektur gemildert und in der Potsdamer Nikolaikirche das Muster eines Gotteshauses für den evangelischen Kultus zu schaffen gesucht. Neben den monumentalen Werken und Kuppelbauten hat Schinkel auch

Ziebland. 1800—1873.

Quaglio. 1787—1837.

Ohlmüller. 1791—1839.

Villen aufgeführt, bei deren Entwürfen und Anlagen er zugleich als trefflicher Landschaftskünstler erscheint, wie er denn auch durch seine monumentalen Entwürfe zu den Fresken des Alten Museums in Berlin schöpferisch in die Reihe unsrer großen Maler trat.

Wie wenig auch der geniale Idealismus des Berliner Meisters geeignet war erlernt oder vererbt zu werden, so hat Schinkel doch eine Schule hinterlassen, die in seinem Geist fortwirkte und sich in einer Reihe von musterhaften Bauwerken der bürgerlichen Architektur in und um Berlin bethätigte. „Nirgends wurde der Grundsatz, daß sich die Baukunst an die landschaftliche Umgebung eng anschließen und in ein organisches Wechselverhältnis zu dieser treten soll, mit solcher Konsequenz durchgeführt und so glücklich gelöst wie hier.“ Italienische Motive mit Anklängen an altrömische Landsitzformen dienten den Architekten, an ihrer Spitze Persius, zur Grundlage. Unter den Zöglingen der Schinkelschen Schule ragen neben Persius hervor teils durch neue Kombinationen und Einzelheiten bei Anwendung älterer Baustile, teils durch geschickte technische Behandlung: J. H. Strack (Petrikirche), L. Soller (Michaelskirche im romanisch-italienischen Stil), Aug. Stüler (Neues Museum; Dombau mit der Friedhofhalle), Wilh. Stier, Fr. Hitzig, E. Knoblauch († 1865).

Stüler. 1800—1865.
Stier. 1799—1856.

Zu gleicher Zeit gab sich auch an andern Orten ein eifriges Streben nach Errichtung neuer Bauwerke kund und setzte mancherlei Kräfte in Bewegung: So hatte der Ausbau des Kölner Doms und die Aufführung der neuen Burgen und Kirchen am Rhein die Erneuerung der gotischen Kunst in weitem Umfang durch Zwirner, Lasaulx u. a. zur Folge; so suchte in Dresden Gottfried Semper in dem großen (im September 1869 durch eine Feuersbrunst zerstörten, später nach neuen Entwürfen von ihm wiedererbauten) Theater, im Neuen Museum und in dem Polytechnikum in Zürich den Stil des vorigen Jahrhunderts an der Hand der Antike zu veredeln und wirkte gleichzeitig durch Wort und Schrift für ein tieferes Verständnis der Grundbedingungen und Formengesetze seiner Kunst; so hat in Karlsruhe, wo schon am Ende des achtzehnten und im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts Fr. Weinbrenner in der katholischen und protestantischen Stadtkirche, im Rathaus und in mehreren andern öffentlichen und Privatgebäuden ein bedeutendes Kompositionstalent und tiefe Kenntnis der antiken Architektonik an den Tag gelegt, Heinr. Hübsch aus Weinheim, ein begabter, der romantischen Richtung huldigender Künstler, in einer Reihe öffentlicher Gebäude (Finanzministerium, polytechnische Schule, Kunsthalle, Theater, Trinkhalle in Baden-Baden und mehreren Kirchen) seinen Sinn für genaue Konstruktionen und maßvolle Formen bekundet; so weckte in der alten Kunststadt Nürnberg der talentvolle Architekt K. Alex. Heideloff aus Stuttgart Sinn für die mittelalterliche Gotik und für die deutsch-vaterländische Baukunst; so haben in Stuttgart die Architekten Chr. Leins und J. Egle an der königlichen Villa und in mehreren öffentlichen Gebäuden (Polytechnikum; Baugewerbschule)

Zwirner. 1802—1861.
Lasaulx. 1781—1848.
Semper. 1803—1879.
Weinbrenner. 1764—1829.
Hübsch. 1795—1863.
Heideloff. 1788—1865.

und stattlichen Privathäusern teils die italienische Hochrenaissance, teils den französischen Louvrestil angewendet. Auch in Wien hat die durch großartige Neubauten reichbeschäftigte Architektur den Renaissancestil in modernem Sinn fortentwickelt, die Gotik mit feinem Verständnis verwendet. Unter den Wiener Architekten stehen voran außer Semper und dem Gotiker Schmidt, der im Studium antiker Vorbilder gereifte Theophil Hansen, Heinrich Ferstel, Hasenauer, Tischler.

Architektur in Frankreich und England.

In Frankreich herrschte im Anfang des Jahrhunderts, wie in den andern Künsten so auch in der Baukunst, der klassische Geschmack, besonders die prunkvollen Formen der römischen Architektur, welche dem modernen Cäsarentum zum entsprechenden Ausdruck dienten. Dieser Richtung huldigten Percier, Chalgrin, der Erbauer des Triumphbogens de l'Etoile, und Vinchon, der die stolze Magdalenenkirche aufführte. Während der Restauration erlangte die Romantik in der Baukunst wie in der Litteratur und in den religiösen Anschauungen durch Lassus und Viollet-le-duc die Herrschaft, bis in neuerer Zeit eine Verbindung und Versöhnung beider Stile durch Hittorf (Kirche St.-Vincent de Paul) angestrebt ward, woneben auch (im Ausbau des Stadthauses und des Louvre) der dekorative Stil der Renaissance zur Anwendung kam. Dieser Stil der spätern Renaissance fand in dem neuern Frankreich die größte Verbreitung und Ausbildung, während die Gotik, in welcher die Klotilden- und Eugenienkirche ausgeführt wurden, wenig Glück machte. In England blieb in den Kirchen und öffentlichen Gebäuden (wie in dem großartigen Parlamentsgebäude von Parry, in Wyatts Ausbau des Windsorschlosses und in den meisten Landsitzen des hohen Adels) der spätgotische Stil mit üppiger Prunkentfaltung vorherrschend. Die vereinzelten Versuche früherer Zeit, den Renaissancestil einzubürgern, blieben ohne durchschlagenden Erfolg. Hat doch selbst der berühmteste Baumeister Christopher Wren, welcher am Ende des siebzehnten Jahrhunderts die großartige Paulskirche in London in michelangelesker Architektur aufführte, zugleich den gotischen Ausbau der Westminsterabtei in den beiden Türmen besorgt.

Erweiterung des Kunstgebiets.

Einen bedeutenden Einfluß auf die Belebung und Verbreitung des Kunstsinns übte, wie wir später noch genauer erfahren werden, die große Regsamkeit im Gebiet der vervielfältigenden Kunstthätigkeit, wodurch die Teilnahme an den Erzeugnissen der Kunst immer allgemeiner ward. Nicht bloß der Kupferstich und Stahlstich, worin der Italiener **Raf. Morghen** und der Dresdener **Fr. Müller** Ausgezeichnetes geleistet haben, wird noch immer durch tüchtige Meister ausgeübt; auch der lange vernachlässigte Holzschnitt (Xylographie) ist wieder zu Ehren gekommen, die Lithographie und Photographie hat in unsern Tagen eine wunderbare Ausbildung und Bedeutung erlangt und die Kunsterkenntnis nach allen Seiten gefördert. Wie sehr in Frankreich und in Deutschland das Kunstgewerbe den Geschmack und Formsinn gebildet und veredelt hat, beweisen alle Kunstausstellungen. „Alles dieses deutet darauf," so schließen wir mit Wilh. Lübke, „daß ein reger Sinn,

Morghen. 1758—1833.
Müller. 1782—1816.

eine frische Beteiligung an künstlerischen Werken immer weitere Kreise ergreift. Je mehr aber ein wahrhaft gesundes Gedeihen der Kunst auf ihrer Volkstümlichkeit beruht, desto mehr hat diese selbst ihre Ideale treu und rein zu hüten. Die Abwege ins Äußerliche, Naturalistische und Leere liegen unsrer heutigen Kunst, vor allem der Malerei, deshalb so gefährlich nahe, weil der Zug der Zeit ein überwiegend realistischer ist. Darum muß sie ihr ewiges Erbteil des Idealen wahren, muß treu, wahr und tief sich dem Leben hingeben, aber in den Erscheinungen desselben nicht die blendende Hülle, sondern den unvergänglichen Gehalt zu erfassen suchen. Das ist ihre Aufgabe, ihr Beruf, das die Bedingung für ihre lebendige Fortdauer."

B. Die Tonkunst im neunzehnten Jahrhundert*).

Die Höhenrichtung der klassischen Musik führte zuletzt nach Wien, wo sie in der Oper und besonders in der Instrumentalmusik eine noch jetzt mustergültige Vollendung erreichte (XIII, 704 ff.). Die Kunst Italiens hatte sich hier aus deutschen Quellen verjüngt. Aber die italienische Musik ging auch mit der französischen Verbindungen ein, und neben den großen Wiener Meistern behauptet sich an kompositorischem Wert, wie in der Gunst der Menge Maria Luigi Cherubini, welcher in den meisten Gattungen dauernde Kunstwerke geliefert hat. Die Bedeutung seines Zeit- und Landesgenossen Gasparo Spontini liegt dagegen lediglich in der großen Oper, die er nach Glucks Mustern auf italienisch-französischem Grund pomphaft gestaltete. Neben ihm wirkten die Franzosen Méhul, Boieldieu u. a. mit Opern von bescheidenerer Anlage, die aber mit den Spontinischen in Lebensdauer glücklich wetteifern.

Cherubini. 1760–1842.

Spontini. 1774–1851.

Die Musik rein italienischer Meister, welche trotz der Wiener Epoche auf den Theatern Europas überall heimisch blieb, erhielt einen neuen Aufschwung durch Gioachin Rossini, welcher mit zahlreichen Opern, von denen der Barbier von Sevilla als komische und Tell als ernsthafte die bedeutendsten sind, durch seine Melodienfülle alle Bühnen beherrschte. Mit Tell, seinem letzten Werk, 1829 in Paris herausgekommen, lenkte er in eine Bahn ein, welche der Franzose D. François Auber durch seine Oper Stumme von Portici 1828 eröffnet hatte und welche in naher Berührung mit der Julirevolution stand. Diese historischen, für die Zeitgeschichte bedeutsamen Opern fanden ihre Fortsetzung und gewissermaßen ihre Vollendung in den Hugenotten und dem Prophet, welche der Deutsche Jakob Meyerbeer während der Juliregierung für dieselbe Pariser Bühne schrieb, nachdem er gleichzeitig mit den genannten Werken Aubers und Rossinis durch seine Oper Robert der Teufel (1831) alle Theater sich erobert hatte.

Rossini. 1792–1868.

Auber. 1782–1871.

Meyerbeer. 1791–1864.

*) Von Dr. Chrysander bearbeitet.

Diese Werke sind tief in den Geist der sogenannten Romantik getaucht, welche damals allgemein die Kunst beherrschte. Die Deutschen nahmen einen hervorragenden und eigentümlich selbständigen Anteil an dieser Richtung. K. M. v. Weber (XIII, 707), der Mitschüler Meyerbeers bei Abt Vogler, wurde der Tonangeber in der deutsch-romantischen Oper, dem Ludwig Spohr zur Seite ging und Heinrich Marschner nebst vielen andern folgte. Diese romantische Richtung in der Oper herrschte in Deutschland bis etwa zum Jahr 1850; aber sie war, mit Ausnahme einiger Werke Webers, nicht geeignet, im Ausland festen Fuß zu fassen, mußte dagegen erleben, daß ihr das heimische Theater teils von den rein italienischen, teils und namentlich von den Pariser italienisch-französisch-deutschen Produkten streitig gemacht wurde. Ein solches Schwanken, Kämpfen und Befehden zwischen heimischer und ausländischer Oper, sowie das Hinneigen der größern Menge zu der letztern ist die Signatur dieser ganzen Zeit, zum Teil bis auf die Gegenwart. Die deutsche Oper seit Weber besitzt nicht mehr die Gewalt über die Formen, welche der frühern klassischen Oper eigen war; an die Stelle der Arie mit ihrer wunderbaren Mannigfaltigkeit und Einheit des Ausdrucks tritt mehr und mehr teils das Lied, teils das Recitativ; die Ensemble- oder Massenformen erweitern sich; die Instrumentalbegleitung reißt von dem Material des Ausdrucks immer mehr an sich, wird vorlaut, bedrängt und bedeckt dadurch den Gesang und läßt denselben schrittweise verkümmern. Ein solches Bei- und Nebenwerk ist die starke, der Gesang aber, der vokalische Teil der Musik, ist die überall sichtbare schwache Seite dieser Oper und der Hauptgrund ihrer Beschränkung auf das Vaterland, vielfach auf einzelne Teile desselben. Es schien den deutschen Opernkomponisten nicht mehr möglich zu sein, eine grundgesangmäßige, auf eignen Füßen stehende, pathetische Melodie zu schreiben.

Spohr. 1784—1859.

Marschner. 1796—1861.

Von dieser Seite drang zunächst Italien ein und beschenkte die Welt, auch die halb widerstrebende deutsche, durch Rossini, Donizetti (Anna Bolena; Lucrezia Borgia), Bellini (Norma) mit Opern, welche, dank ihrer anmutigen Töne und ihres prachtvollen Melodienreichtums allgemein bewundert und nachgesungen wurden. Die größten Sänger unsres Jahrhunderts trugen dieselben vor, mit dem Auftreten jener Komponisten entstanden zugleich gesangliche Kräfte ersten Ranges, welche den alten Glanz der italienischen Oper nicht nur in den Großstädten Europas aufrecht erhielten, sondern ihn auch nach Amerika und Afrika verbreiteten. Italienische Operntheater hat man jetzt in drei Weltteilen. Seit vier Jahrzehnten wird diese Oper durch Giuseppe Verdi beherrscht, einen mit allen Tugenden und Schwächen des modernen Italien begabten Komponisten, in welchem sich außerordentliche Fruchtbarkeit und große Fülle eingänglicher Melodien, dramatische Schlagfertigkeit, vollkommene Kenntnis der Effekte, Roheit des Geschmacks und Trivialität im Ausdruck der Gefühle miteinander verbinden. Seine Opern findet man in allen Theatern, seine Melodien auf allen Leierkasten.

Donizetti. 1797—1848.

Bellini. 1802—1835.

Verdi geb. 1813.

Ein zweiter Fehler der deutschen romantischen Oper war die mangelhafte Dramatik. Die Hauptpersonen jener Stücke waren entweder romantische Schemen, eingebildete Geschöpfe, oder als wirkliche Existenzen so unnatürlich verschroben, daß ein einfaches, allgemein verständliches dramatisches Spiel nicht möglich war. Die Bewegung auf der Bühne unter natürlichen Menschen wurde den Deutschen selbst im Schauspiel von jeher schwer, weil sich allerlei Symbolik und Fabelei einschlich, wie vielmehr in der Oper, wo die Musik ein Überschweifen in das Reich des Gestaltlosen und Vieldeutigen so recht eigentlich begünstigte! Hier war es die französische Oper, welche in ungeahntem Aufschwung alles bot, was der deutschen abging, und letztere eine Zeitlang völlig lahm legte, aber nur die aufs neue durch italienische und deutsche Kräfte gestärkte französische Oper. Es war vor allen Meyerbeer, der sein großes, an den Weisen verschiedener Völker geschultes Talent seit dem Jahr 1830 fast ausschließlich dem Pariser Theater dienstbar machte und von dort aus zwanzig bis dreißig Jahre lang der Oper die Richtung gab. Von seinen drei Hauptwerken Robert der Teufel, Hugenotten und Prophet waren es namentlich die Hugenotten, welche für die moderne historische Oper das Muster bildeten und gewissermaßen als das bedeutendste musikalische Bühnenwerk unsrer Zeit anzusehen sind. Meyerbeers Oper ist ein Boukett von Effekten verschiedenster Art; die Kontraste beutet er aus bis zum Sinnlosen; die Melodien, welche ihm mitunter vorzüglich gelingen, sind oft geziert, sentimental oder frivol; Geschmack und Kunst stehen bei ihm nicht auf gleicher Höhe. Durch seine Geschicklichkeit, große Massen wirkungsvoll zu kombinieren, hat er erheblich dazu beigetragen, daß der schöne Sologesang der frühern Oper nach und nach in der vielstimmigen, von einem vorlauten Orchester noch übertönten Masse verschwand. Meyerbeer selber pflegt den Sologesang in der Oper nicht nur mit großem Geschick, sondern sogar mit raffinierter Vorliebe; wie er durch allerlei Mittel das historische Kolorit herzustellen suchte, so war er auch namentlich bemüht, seine Hauptpersonen mit allen nur erdenklichen Anziehungskünsten auszustatten, und pathetische ergreifende Melodien standen ihm für diesen Zweck ebenso willig zu Gebote, wie Koloratur zur Darstellung der Kunstfertigkeit.

Neben der Oper entwickelte sich diejenige Musik, welche nicht die Bühne, sondern den Konzertsaal zu ihrer Darstellung beansprucht, in steigender Progression, doch der Richtung der ganzen neuern Zeit entsprechend, hauptsächlich quantitativ. Es sind aber neue Ideen aufgetreten, in deren Kreisen sich die Produktion der letzten siebzig Jahre bewegt. Unter ihnen ist es namentlich das sogenannte „Dramatische", welches die ganze Zeit gleichsam bezaubert hat und ohne dessen Verständnis die gesamte Tonkunst der Gegenwart rätselhaft bleibt.

Im deutschen Lied setzte Franz Schubert (XIII, 707) anscheinend, und der Kunstform nach auch in Wirklichkeit, nur fort, was Mozart, Reichardt, Beethoven u. a. bereits allgemein zur Geltung gebracht hatten, und doch trat in

ihm etwas Neues hervor durch das hohe Pathos und die gläubige Ausschließlichkeit, mit welcher er nur in diese Form des Liedes die Überfülle seiner Melodien ergoß. Den voraufgegangenen Meistern war das Lied mehr nur ein Gesang für private Kreise, dem die öffentliche Kunst in größern Formen gegenüberstand; für Schubert aber, welcher diese Formen nicht mehr zu bemeistern vermochte, war das Lied ein und alles, war es der Mittelpunkt der gesanglichen Sprache, und durch seinen Vorgang wurde es solches auch für die ganze nachfolgende Zeit, zunächst in Deutschland. Sein glühender Verehrer und wahrer Nachfolger war Robert Schumann, dessen Werke weit weniger unmittelbar geschöpft sind und daher auch viel langsamer sich verbreiteten, die aber seit geraumer Zeit die Produktion wesentlich beeinflussen und selbst im Ausland eine früher nicht geahnte Anerkennung gefunden haben. Mehrere unsrer einflußreichsten Musiker (Jos. Joachim, Jul. Stockhausen, Joh. Brahms) sind seine Interpreten geworden; mit diesen vereint hat namentlich Schumanns Frau, die große Klavierspielerin Klara Schumann, geb. Wieck (geb. Leipzig 1819) unablässig und erfolgreich seine Kunst verbreitet. Diese Kunst äußert sich hauptsächlich auf dem lyrischen Gebiet in „Liedern" mit Klavierbegleitung, denen sich ähnlich geformte Duette, sowie mehrstimmige Sätze für unbegleiteten Chor anschließen; die höhern Formen des Gesanges, Arie, kontrapunktisches Duett, fugierter herrschender Chor, waren ihm nahezu verschlossen. Auch in seinen größern Werken (Das Paradies und die Peri; Der Rose Pilgerfahrt; Manfred; Faust) ist der Gesang überall da, wo er über Recitativ und Lied hinausgeht, in der Form ungelenk und im Klang unschön, aber oft durch nebensächliche Züge interessant. Günstiger gestaltet sich das Verhältnis bei seinen Instrumentalwerken, welche von Klavierstücken bis zur Orchestersymphonie aufsteigend in den entsprechenden Formen der Gattung gebildet sind, und in dieser Hinsicht Schuberts melodienreiche, aber nicht immer einheitlich gehaltene Orchestermusik zum Teil übertreffen. In der Oper versuchte er sich nur einmal mit Genoveva, jedoch ohne Glück.

Schumann. 1810—1856.

Ein Zeitgenosse Schumanns in derselben Rennbahn kann zum Teil als sein Gegensatz angesehen werden: Felix Mendelssohn-Bartholdy. Auch er berührte das Gebiet der Oper nur vorübergehend und ohne Erfolg, in der Jugend und in seinen letzten Jahren; seine volle Kraft war der Konzertmusik gewidmet. Das originale Talent steckt bei ihm ebenfalls in kleinern Formen, in Liedern und in jenen Klavierstücken, welche er bezeichnend „Lieder ohne Worte" nannte, und die halb Nachklänge des Gesanges, halb anmutige Vorläufer späterer Programmmusik sind. Auch im übrigen bewährte er seine Kunst auf vokalem und instrumentalem Gebiet nahezu in gleicher Weise und mit gleichem Erfolg, indem er dort bis zum Oratorium und hier bis zur Symphonie Werke aller Gattungen hinterließ, die sich schnell allgemein verbreiteten und viele Nachahmer fanden; doch liegt unter seinen größern Kompositionen nicht in den instrumen-

Felix Mendelssohn. 1809—1847.

talen, sondern in den chorischen Stücken das Schwergewicht. Sein Bildungsgang und Naturell macht dies erklärlich. Mendelssohn besaß ein großes Geschick, sich den gegebenen Verhältnissen anzubequemen. Er trat als ein Mann mit neuer Bildung unter die zu Epigonen der unmittelbar voraufgegangenen Meister herabgesunkenen Tonkünstler; er hatte eine andre Schule durchgemacht, andre Ideale sich gebildet. Durch seinen Lehrer Zelter wurde er der Kunst J. S. Bachs nahe geführt, der sich sein ganzes Wesen erschloß; nimmt man die erwähnten Lieder und Klavierstücke aus, so sind alle seine Kompositionen mehr oder weniger von Bachs Kunstweise durchtränkt, wie er auch hauptsächlich beigetragen hat, die für unsre Zeit charakteristische Bachverehrung zu befördern. Auch von Händel, der ihm innerlich fremd blieb, wußte er sich manches Wirksame anzueignen, wie besonders das Oratorium Elias zeigt; betraf dies auch nur formale Äußerlichkeiten, so stand er doch vor seinen Zeitgenossen da in neuen Waffen, die er aus einer Rüstkammer geholt hatte, welche den Übrigen bisher verschlossen blieb. Er erschien vielen sogar als die Synthesis, die höhere Gipfelung von Bach und Händel, und wenn man sein nachgelassenes oratorisches Bruchstück Christus ansieht, so können ihm selber derartige Gedanken nicht ganz fremd gewesen sein.

Seit lange freilich ist die Mendelssohnfrage kein Rätsel mehr. Die Anlehnung dieses Komponisten an eine hundert Jahre ältere Kunstweise stellt sich dar als die erste Frucht gelehrter Anregungen, wie solches auch bei seiner Musik zu griechischen Tragödien der Fall war. Gelehrte waren es, welche die Ideale der Musik früherer Zeiten wieder verständlich machten, und unter ihrem noch immer steigenden Einfluß steht fast die gesamte musikalische Entwickelung der neuern Zeit. Mendelssohn ist hiernach wesentlich ein von feiner musikalischer Empfindung geleiteter Eklektiker, aber in die musikalische Form der Vorzeit nicht genügend eingeweiht, um eine wirkliche Neubelebung jener großen Kunst herbeizuführen. Für eine solche war die Zeit, in welcher Mendelssohn lebte, auch allerseits unvorbereitet.

Rich. Wagner. 1813—1883. Diese unsre Zeit stand aber in den letzten Jahrzehnten vor einer andern Sphinx, vor **Richard Wagner**. Ein schärferer Gegensatz zu Mendelssohn, als er, ist nicht denkbar; auch zu dem geistesverwandten Schumann verhält er sich antipodisch, und zu seinem Bühnenvorgänger und langjährigen Vorbild Meyerbeer hat er sich in polemischen Schriften selber in Gegensatz gestellt, wie auch noch zu vielen andern. Er ist ein Ritter von der Feder wie von der Lyra; seine gesammelten prosaischen und poetischen Schriften füllen neun Bände. An Opern hat er elf Werke geliefert, welche sich auf der Bühne befinden und gegenwärtig aufmerksamer behandelt werden und mehr die Teilnahme der Zeitgenossen in Anspruch nehmen, als die irgend eines andern Komponisten. Er bildet damit jetzt den Mittelpunkt der Bühnenmusik. Das Hauptgewicht legt er auf das sogenannte Dramatische, weshalb er seine Opern auch als musikalische Dramen

bezeichnet, und die Zeit ist ihm im großen und ganzen hierin ebenfalls gefolgt, indem sie die Bühne als den privilegierten Sitz der dramatischen Musik betrachtet und sich in der Luftspiegelung gefällt, dieses musikalische Drama als die Vollendung des Drama überhaupt anzusehen. Wagner ist für die Bühne geboren wie wenige deutsche Künstler; sie bildet sein Wirkungsfeld und zugleich seine Grenze, denn was er außer der Oper geleistet hat, kommt nicht in Betracht. Als Bühnenmann steht er zu K. M. v. Weber in naher Verwandtschaft; er überragt ihn aber so sehr an Intelligenz, allgemeiner Bildung, Bühnengeschicklichkeit und energischer Konsequenz, wie er in spezifisch musikalischer Fülle hinter ihm zurücksteht. Sein Sologesang entwickelte sich hauptsächlich aus Weber, Meyerbeer und zeitgenössischen Italienern, besonders Bellini, schritt aber nach und nach fort zum Aufgeben der meisten bisherigen Formen des Bühnengesanges; theoretisch wie praktisch bezeichnete Wagner das in Recitativ aufgelöste Lied als die allein brauchbare, sinngemäße Form des „musikalischen Drama". Er hat hiermit nur die Konsequenzen gezogen, welche aus den letzten Werken Beethovens wie aus Schuberts Liedern, ja aus dem Lied überhaupt, sobald es als die erste Form des Sologesanges hingestellt wird, sich ergeben, und weitaus die meisten Tonsetzer der Zeit haben ihm darin entweder vorgearbeitet (z. B. Spohr) oder wirkten selbständig neben ihm, oder bilden seine Schüler und Nachahmer. Der Unterschied unter ihnen und Wagner gegenüber ist deshalb nicht entfernt so groß, wie es nach den heftigen Fehden hinsichtlich der Wagnerfrage, die Jahrzehnte andauerte, den Anschein haben möchte. Es handelt sich unter den Streitenden vielfach nur um eine Machtfrage, bei welcher daher Neid und Gehässigkeit eine um so wichtigere Rolle spielen, als so mancher Komponist in großen Unternehmungen auf halbem Wege stecken blieb, Wagner dagegen selbst die abenteuerlichsten Pläne zur Ausführung brachte. Dahin gehört die Erbauung eines eignen Theaters in seinem Wohnort Baireuth zur entsprechenden Aufführung seiner letzten Werke, auf welchem der Ring des Nibelungen im Sommer 1876 und seine jüngste Schöpfung Parzival 1882 zur Aufführung kamen, auch die Vorstellungen fast alljährlich wiederholt wurden. Wagner benutzte ausschließlich deutsche oder germanische Sagenstoffe für seine Opern und erklärte diese Werke deshalb für die wahre deutsche nationale Kunst. Auch für diese Verwechselung des Stofflichen mit dem Künstlerischen hat er einflußreiche Stimmen gewonnen, welche die Beförderung seiner Kunst als eine patriotische Pflicht ansehen, was auch erklärlich ist, da Wagner es verstanden hat, die Hauptgestalten der alten Sagen mehr als irgend einer seiner Vorgänger, zu wirksamen Bühnenfiguren auszubilden.

Die stark sinnliche Richtung, welche an den Wagnerschen Musikdramen, wie an der modernen Oper überhaupt, wahrzunehmen ist, entspringt nicht allein aus der Wahl der behandelten Gegenstände, sondern gleichfalls aus der Benutzung der künstlerischen Mittel; denn wenn in letzterer Hinsicht das musikalisch Hauptsächliche und musikalisch Wirksamste zurück-, das Nebensächliche dagegen

hervortritt, so wird die Sinnlichkeit herrschend. Nach dieser Seite hin berührt sich die gegenwärtige große Oper daher ganz nahe mit der modernen Operette, deren Haupt Jacques Offenbach (aus Köln) ist und die in Wien besonders durch Johann Strauß, in London durch Arthur Sullivan weiter gebildet wurde. Der Beifall, den diese meistens verlotterten Produkte gefunden haben, ist ein durchaus allgemeiner, und wenn sich auch nicht verkennen läßt, daß spätere Zeiten hauptsächlich in ihnen einen Gradmesser des musikalischen Verfalles der Gegenwart finden werden, so hat doch augenscheinlich die einfache Gesangmelodie, welche der großen Oper immer mehr abhanden kommt, sich in diese Operetten geflüchtet und hier ein freilich sehr beschränktes Heim gefunden.

Offenbach. 1819—1880. Strauß geb. 1825. Sullivan geb. 1842.

Es sind zur Zeit in allen Ländern Tonsetzer vorhanden, welche die Bühnen oder Konzertsäle ihres Landes mehr oder weniger beherrschen und zum Teil auch im Ausland eine bedeutende Stellung erlangt haben. Unter diesen sind außer dem Italiener Verdi zu nennen die Franzosen Gounod, Bizet (dessen Oper Carmen allgemeine Verbreitung fand), Thomas, Saint-Saëns, die Deutschen Brahms, Bruch, Goldmark, der Tscheche Dvořak, der Däne N. W. Gade, der Russe Rubinstein u. a. Eine eigentümliche, für die Kunst der Jahrzehnte nach 1830 charakteristische Gestalt ist Franz Liszt, dessen Bedeutung als größter Klavierspieler seiner Zeit ebenso allgemein anerkannt, wie der Wert seiner Orchester-, Oratorien- und Kirchenkompositionen bestritten wird. Die eigentliche Kirchenmusik nimmt im musikalischen Leben der Gegenwart nur eine untergeordnete Stellung ein. Am meisten hat derselben die unklare Vermischung mit der Konzertmusik geschadet. Letztere besitzt zwar keine so begünstigte Stellung wie die theatralische Musik, hat sich aber vorzugsweise als die Musik der bürgerlichen Gesellschaft geltend gemacht und nimmt dadurch teil an dem großen Aufschwung und der Machtentfaltung dieser Gesellschaft in unserm Jahrhundert. Hauptsächlich nach dem Vorgang Englands und auf Grund der Kunst Händels bildeten sich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts auch in Deutschland zuerst vereinzelt und später allgemein Chorgesangvereine, namentlich zur Aufführung von Oratorien. Gleichzeitig entstanden allerorten sogenannte philharmonische Konzerte mit gemischtem, aber die Instrumentalmusik bevorzugendem Programm, bei welchen die Tonwerke und der Geist der Wiener Schule die Grundlage bildeten. Die Ausbreitung dieser Konzertaufführungen ins massenhafte, sowohl was die Besetzung, als die Zahl der Zuhörer und die Ausdehnung der Räume betrifft, ist besonders in den letzten Jahrzehnten auf eine Weise gesteigert, daß ein Weitergehen in dieser Richtung ebenso unmöglich wie für die Kunst gefährlich erscheint. Es sind besonders die Chorkonzerte, welche diese Verirrung befördern, da sie bei ihrer Rekrutierung aus allen Kreisen ohne erforderliche künstlerische Vorbildung über unerhörte Zahlen gebieten; im Sommer 1859 z. B. wurde Händels Israel im Kristallpalast bei London von etwa 5000 Menschen (4000 Choristen und 1000 Instrumentalisten) aufgeführt und von 28,000 angehört oder angesehen,

Liszt. 1811—1886.

und in ähnlicher Richtung bewegen sich ohne Ausnahme alle gegenwärtigen Aufführungen, die man deshalb auch bei jeder Gelegenheit vorzugsweise gern als „Musikfeste“ hinstellt.

Wesentlich befördert wurde diese Richtung durch eine andre Art des gemeinschaftlichen Singens, welche ebenfalls unserm Jahrhundert durchaus eigentümlich ist und um 1810 in Norddeutschland entstand: durch den mehrstimmigen Männergesang. Derselbe hat sich zum Teil Hand in Hand entwickelt mit dem gleichzeitig und an denselben Orten entstandenen Turnen, wodurch sein Charakter deutlich genug bezeichnet wird. Dieser mehr- (meistens vier-) stimmige Männergesang, obwohl von vielen Komponisten in unendlichen Massen produziert, hat seines beschränkten Gebietes wegen für die Kunst nur eine geringe Bedeutung; eine desto größere hat derselbe aber erlangt für das öffentliche Leben. Selbst ein gewisser politischer Einfluß muß ihm nachgerühmt werden. Die großen, vielfach mit offizieller Wichtigkeit behandelten „Sängerfeste“ der letzten Jahrzehnte waren ohne Ausnahme nur Männergesangfeste, während die größern oratorischen Aufführungen selbst in „Musikfesten“ wesentlich als eine Privatangelegenheit der betreffenden Vereine behandelt wurden; dabei sind Sänger- Turner- und Schützenfeste fast als gleiche Begriffe anzusehen. Bezeichnend für diese halbpolitische Stellung des Männergesanges ist auch noch, daß ihm hauptsächlich die neuern nationalen Lieder entsprungen sind; es sei hier nur an die Wacht am Rhein erinnert, welche von K. Wilhelm (gest. 1873) 1854 als vierstimmiges Männerlied komponiert wurde. Dieser Männergesang ist eine eigentümlich deutsche Erfindung, und als solche hat er nicht nur im Inland die weitesten Kreise selbst der ländlichen Bewohner für die harmonische Musik gewonnen, sondern ist auch das wirksamste Mittel geworden, durch welches die Deutschen auf der ganzen Erde zusammenhalten und musikalische Kultur unter den Fremden verbreiten. Namentlich gilt dies von den Vereinigten Staaten in Amerika, wo in jeder Stadt deutsche Männergesangvereine bestehen mit Festen, Wettsingen und dergleichen, wie in Deutschland selber.

Daß unser Vaterland in musikalischer Hinsicht seit Jahrzehnten für die Welt ein größeres Gewicht besitzt, als Italien oder Frankreich, beweist auch die Thätigkeit der musikalischen Presse. Der Musikdruck, durch die Vervollkommnung der technischen Mittel jetzt befähigt, Massen zu produzieren, welche früher unmöglich waren, hat seinen Mittelpunkt in Deutschland und zwar in Leipzig. Der ins große getriebene Musikhandel offenbart nun, wie der Pulsschlag im Körper, die Gesamtbewegung in dieser Kunst. Überwiegend und mit dem sichersten Erfolge beschäftigt derselbe sich mit der Verbreitung der sogenannten klassischen Werke verstorbener Meister, bezeugt also dadurch, was im großen und ganzen auch die musikalischen Aufführungen lehren, daß die Hauptwerke der Tonkunst als bereits der Vergangenheit angehörend betrachtet werden. Um jene Richtung noch mehr zu vertiefen und die gegenwärtige Musik von den

Schlacken, welche ihr durch Massenproduktionen aller Art, durch einseitige Bevorzugung der Oper, durch Vernachlässigung der übrigen Zweige und sonstige Verirrungen ankleben, zu befreien, hat man in unsrer Zeit die treue Herausgabe und Wiederbelebung der Werke der musikalischen Heroen unternommen. Auf solche Weise sind (bisher ausschließlich in Deutschland) Gesamtausgaben von Palestrina, Schütz, Händel, Bach, Mozart, Beethoven, Schubert u. a. zustandegekommen, welche an Umfang, kritischer Genauigkeit und technisch vorzüglicher Ausführung durchweg alles überbieten, was frühere Zeiten in dieser Hinsicht geleistet haben.

Alles dies zusammen bildet gegenwärtig das für die Tonkunst vorliegende Material und liefert die Fäden, aus welchen das musikalische Gewebe der Zukunft entstehen wird.

V. Die deutsche Wissenschaft im neunzehnten Jahrhundert*).

Geschichtslitteratur (vgl. XIII, 103). In erster Linie kommt hier in Betracht das von der Historischen Kommission bei der Königl. Akademie der Wissenschaften zu München herausgegebene Sammelwerk: Gesch. der Wissenschaften in Deutschland, neuere Zeit, darunter: Bluntschli, Gesch. des allg. Staatsrechts und der Politik. 1877; Stintzing, Gesch. der deutschen Rechtswissenschaft. 1880—1885; Benfey, Gesch. der Sprachwissenschaft. 1869; R. Raumer, Gesch. der germanischen Philologie. 1870; Peschel, Gesch. der Erdkunde. 1884; Wegele, Gesch. der Historiographie. 1885; v. Kobell, Gesch. der Mineral. 1864; Carus, Gesch. der Zool. 1872; Sachs, Gesch. der Botanik. 1875; Wolf, Gesch. der Astronomie. 1877; Gerhardt, Gesch. der Mathematik. 1877. Ferner: Lange, Gesch. des Materialismus. 2 Bde. Iserlohn 1887; Poggendorff, Biographisch-litterarisches Handwörterbuch zur Gesch. der exakten Wissenschaften. Leipz. 1857—1863; Poggendorff, Gesch. der Physik. Leipzig 1879; Heller, Gesch. der Physik von Aristoteles bis auf die neueste Zeit. Stuttg. 1884; Kopp, Gesch. der Chemie. 4 Bde. Braunschweig 1843—1847, und Entwickelung der Chemie in der neuern Zeit. München 1871—1873; Häser, Lehrbuch der Gesch. der Medizin. 3 Bde. Jena 1875—1882; Petersen, Hauptmomente in der geschichtlichen Entwickelung der medizinischen Therapie. Kopenhagen 1877.

1. Wege und Ziele.

Die Aufgaben.

Während die Poesie und Kunst das Reich des Schönen zu erschließen und zu erweitern, das Leben durch ästhetische Genüsse zu veredeln und zu bereichern bemüht war, suchte die Wissenschaft in die Natur und in die Menschenwelt einzudringen; suchte die Geschichtschreibung durch Erforschung und Darstellung der Thaten und Bestrebungen früherer Generationen die Nachgebornen über die Zustände und Erlebnisse der Vergangenheit zu unterrichten, die zusammenhängende Entwickelung des Menschengeschlechts durch alle Jahrhunderte zu verfolgen und der

*) Von Fachgelehrten bearbeitet.

Gegenwart die Arbeit und die Errungenschaften der Vorfahren zu bewahren; suchte die Jurisprudenz die Rechtsnormen und Rechtsinstitute zu erzeugen und zu beleuchten, unter welchen das staatliche und gesellschaftliche Zusammenleben seinen geordneten Lauf vollbringen könnte; suchte die Naturwissenschaft auf dem Weg der Induktion mittels Beobachtung und Erfahrung der Natur ihre Kräfte und Wirkungen abzulauschen, die Erscheinungen und Vorgänge in der physischen und materiellen Welt zu begreifen, die Naturdinge des Universums in ihrem Entstehen, Bestehen und Vergehen zu erforschen, das Weltall, die kosmische Ordnung und ihre Gesetze zu ergründen; suchte die Theologie in das Wesen der Religion, in den Begriff und die Bedeutung der Offenbarung einzudringen, die Entstehung und Fortbildung der Glaubenslehren, den Gang des kirchlichen Lebens zu erfassen und darzuthun; die Philosophie endlich, wenn sie gleich durch kein neues weltbeherrschendes System die frühern Lehrgebäude verdrängte, vielmehr ihre Aufgabe in der kritischen und historischen Behandlung älterer Philosophen oder in der Erforschung der geistigen Funktionen und ihrer Anwendung auf die reale Welt zu lösen suchte, behauptete dennoch ihre Macht und hohe Stellung im Reich der Wissenschaft, indem sie die durch Kritik und Empirie erlangten Ergebnisse zur Aufstellung allgemeiner Gesetze verwertete, den andern Wissenschaften Formen und Methoden zum abstrakten Denken und zur Spekulation darbot. Hat die Philosophie von dem kühnen Konstruktionsverfahren früherer Jahre abgelenkt, hat sie es aufgegeben, die geistigen und physischen Lebensfunktionen der Natur und Menschenwelt durch eine mächtige aber einseitige Geistesarbeit zu umspannen, so hat sie dennoch ihre Würde als „Weltweisheit“ zu wahren gewußt. Nur an ihrer Hand und mit ihrer Hilfe konnte die Naturwissenschaft zu einer Theorie der Genesis der Erde und ihrer Zeugungen gelangen; konnte der Versuch gewagt werden, in dem Gebiet des geschichtlichen Lebens eine bestimmte Gesetzmäßigkeit nachzuweisen, die menschliche Willensfreiheit und die Handlungen selbstbewußter Persönlichkeiten unter die Macht einer naturnotwendigen Kausalität zu bannen; konnte die Philologie zur vergleichenden Sprachwissenschaft aufsteigen, wie sie dem Geist eines Wilhelm von Humboldt vorgeschwebt hatte.

Konzentration u. Popularisierung der Wissenschaften durch Vorträge und Versammlungen.

Als ein großer Schritt zur Vermehrung und Verbreitung wissenschaftlicher Bildung muß die Einrichtung der öffentlichen Vorträge betrachtet werden, eine Sitte, die immer weitere Ausdehnung annimmt und die Wissenschaft zum Gemeingut aller Stände und jedes Alters und Geschlechts zu erheben bezweckt. Wurde früher die Wissenschaft als das Sondergut kleiner abgeschlossener Gelehrtenkreise betrachtet und behandelt, so trat in den letzten Jahrzehnten ein lebhaftes Streben zu Tage, die Ergebnisse gelehrter Studien, Forschungen und Untersuchungen in gemeinverständlicher Fassung jedermann begreiflich und zugänglich zu machen, ein Streben, das von der mündlichen Rede bald seinen Weg in die Schrift fand, so daß populäre Vorträge über alle Zweige der Wissenschaft und Kunst neben den zahlreichen Zeitschriften in den verschiedenen Kulturgebieten

zu einer eignen Litteraturgattung heranwuchsen. Begünstigt wurde diese Richtung durch die Zunahme des Genossenschaftswesens, durch die Wanderversammlungen, durch die Zusammenkünfte und Vereine von Fachgenossen. Nicht nur, daß die Gleichgesinnten in Kirche und Staat von Zeit zu Zeit zusammentraten, um ihre Interessen zu besprechen und gemeinsame Schritte zur Erreichung ihrer Zwecke zu beschließen, wie die katholischen Vereine, wie der Kirchentag, die innere Missionskonferenz, der Protestantentag, der evangelische Bund, wie die Zusammenkünfte des Nationalvereins und der politischen Parteien, auch die Philologen und Schulmänner, die Naturforscher, die Juristen, die Germanisten, die Lehrer hielten periodische Versammlungen zur Förderung ihrer gemeinschaftlichen Interessen. Unter König Max II. von Bayern wurde im Jahr 1858 eine eigne Historische Kommission gegründet, die, mit der Münchener Akademie in Verbindung gesetzt und von dem König mit Geldmitteln ausgestattet, die wichtige Aufgabe zu lösen suchte, die Geschichte der deutschen Wissenschaft in allen ihren Zweigen durch sachkundige Männer darstellen zu lassen und die Vergangenheit des deutschen Volks und Reichs durch Herausgabe von Städtechroniken und öffentlichen Urkunden aufzuhellen.

2. Die deutsche Philosophie seit 1830.

Gang der philosophischen Forschung.

Die mit Schellings und Hegels Identitätssystemen erstiegene und geraume Zeit triumphierend behauptete Höhe der Philosophie war von der Art, daß ein Abwärtsgleiten in die entsprechenden Niederungen und Tieflande neu aufgenommener empirischer Forschung auf die Dauer unvermeidlich wurde. Denn die vorausgesetzte Identität von Denken und Sein ließ gerade für die noch immer nicht gelöste und doch stets mit neuer Macht sich aufdrängende Frage nach dem Verhältnis des gedachten Seins zu dem wirklichen Sein, d. h. für die erkenntnistheoretischen Untersuchungen keinen Raum frei. Rückgang zu Kant, welcher gerade dieses Grundproblem aller neuern Philosophie in so gewinnbringender Weise angefaßt und zurechtgelegt hatte, wurde daher, sobald der Zauber der Identitätsphilosophie zu brechen begann, die Losung der meisten Forscher. Was aber die Methode anlangt, so hat die Naturwissenschaft, nachdem sie einmal mit den Schellingschen Traditionen aufgeräumt hatte, die alte Kunst des „Sich darauf Führenlassens“, d. h. die lediglich auf der Erfahrung beruhende an der Hand des Experiments fortschreitende Induktionsmethode, so glänzend bewährt, daß auch die Philosophie, wie überhaupt alle Geisteswissenschaften, sich dem Eindruck einer solchen Empfehlung je länger desto weniger entziehen konnte. Immer brennender wurde jetzt die Frage nach der Möglichkeit einer Auseinandersetzung der Philosophie mit den Naturwissenschaften, und demgemäß bewegte sich die Debatte hauptsächlich auf dem, beiden gemeinsamen, Gebiet der Psychologie. Diese war schon von Herbart nach der Methode der „exakten Wissenschaften“ behandelt worden und ist jetzt auf dem Weg, sich auf naturwissenschaftlicher

Grundlage neu zu erbauen. Daneben wieder auflebende spekulative Theorien beweisen so gut wie der eine Zeitlang herrschende Materialismus und der zu einer ungeahnten Nachblüte gediehene Pessimismus Schopenhauers nur, daß „die innerste Seele des gesamten Entwickelungsprozesses der Philosophie der Neuzeit nicht etwa bloße immanente Dialektik spekulativer Prinzipien, sondern vielmehr der Kampf und das Versöhnungsstreben zwischen der überlieferten und im Geist und Gemüt tief eingewurzelten religiösen Überzeugung und anderseits den durch die Forschung der Neuzeit errungenen Erkenntnissen auf dem Gebiet der Natur- und Geisteswissenschaften ist" (Überweg). Daher denn auch gerade dieser Abschnitt der Geschichte des menschlichen Denkens in beständiger Beziehung zu den politischen Verhältnissen und zu dem religiösen Leben, überhaupt zu der gesamten Kulturentwickelung verstanden sein will. In bezug auf diesen innern Fortschritt der Systeme aber gilt gleichfalls kein, auf einen sichern Ausdruck zu bringendes logisches Gesetz. „Thatsache der Geschichte der Philosophie ist es aber allerdings, daß bisher in jeder neuen philosophischen Schule anfangs die Jünger an den Worten des Lehrers mit ängstlicher Genauigkeit festhielten, sodann der Geist sich von dem Buchstaben zu unterscheiden und von seiner drückenden Herrschaft loszumachen wußte, endlich aber entweder die Schule ihre streng methodische Haltung verlor und im Popularisieren sich verflachte oder ein Zweig von ihr eine veränderte Richtung einschlug und mit frischer Energie neues wissenschaftliches Leben hervortrieb" (Drobisch).

Johann Friedrich Herbart. 1776—1841.

Gleichzeitig mit Schelling und Hegel wirkte seit 1809 als zweiter Nachfolger Kants in Königsberg und seit 1833 in Göttingen **Herbart**, welcher sein System selbst als Realismus bezeichnete, während die erst spät sich hinzufindenden Schüler lieber von „exakter Philosophie" sprachen. Zunächst muß die neue Lehre allerdings im strengen Gegensatz zu den idealistischen Systemen seiner Zeitgenossen verstanden werden. Wie Schelling, Hegel und ihre Anhänger den kritischen Idealismus Kants zum absoluten Idealismus gesteigert hatten, so reduzierte ihn, unter Anknüpfung an die entgegengesetzten realistischen Elemente in Kants System, Herbart in einer Weise, daß schließlich sogar wieder manche Grundzüge der Leibniz-Wolffschen Metaphysik zum Vorschein kamen. Was nämlich dazu nötigt, über den Kreis der bloßen Erfahrung spekulativ hinauszugehen und das wahrhaft Seiende jenseits der Erscheinungen zu suchen, ist auf diesem Standpunkt einzig und allein der Umstand, daß die Erfahrung widersprechende Begriffe liefert, mit welchen sich das Denken nicht zufrieden geben kann. So legen wir zwar gewohnheitsmäßig den Dingen ihre einzelnen Merkmale als Eigenschaften bei, aber der Begriff eines Dinges mit verschiedenen Merkmalen ist selbst der größte Widerspruch. Denn eine Mehrheit von Eigenschaften verträgt sich nicht mit der Einheit des Gegenstandes. Es ist ein widersprechender Begriff von dem Ding, daß es in einem vielfachen Besitz von Merkmalen bestehen soll. Das Eine kann unmöglich vieles sein. So nötigen die durch die Erfahrung gebotenen Widersprüche zu einer Bearbeitung und Umgestaltung der Begriffe und in diesem Geschäft besteht die Aufgabe der Philosophie. Sie entledigt sich derselben vermöge der Aufsuchung von Ergänzungsbegriffen nach der Methode der Beziehungen. So muß der Begriff des Dinges mit den vielen Merkmalen von dem ihm anhaftenden Widerspruch befreit werden durch die Annahme,

daß eine Mehrheit von einfachen realen Wesen existiere. Wo viele solcher „Realen" beisammen sind, tritt das Ding mit den vielen Eigenschaften in die Erscheinung. Das System ist somit durchaus darauf berechnet, der Mannigfaltigkeit und Vielheit der Erscheinungswelt, welche die pantheistische Alleinslehre vergeblich auf eine Einheit zurückzuführen bestrebt gewesen war, gerecht zu werden. Die Selbständigkeit und Vielheit realer Wesen sei allein das fruchtbare Prinzip zur Erklärung der thatsächlichen Wirklichkeit. So entsteht also z. B. die Materie durch teilweise gegenseitige Durchdringung der Realen. Die Seele dagegen ist ein solches einfaches, unräumliches Wesen, welches seinen Sitz an einem bestimmten Punkt des Gehirns hat. Sie ist durchdringbar für in ihrer Nähe befindliche andere Realen, wenn von diesen letztern der Sinn affiziert und die hervorgerufene Bewegung mittels der Nerven zum Gehirn geleitet wird. Der Akt der Selbsterhaltung, womit sie in solchem Fall reagiert, heißt „Vorstellung". Mehrere gleichzeitige Vorstellungen, wenn sie sich entgegengesetzt sind, hemmen sich gegenseitig. Die Folge ist, daß ein bestimmtes Quantum der vorhandenen Vorstellungen, welches unser Philosoph nach den Gesetzen der Mechanik und Statik zu berechnen verstand, „unter die Schwelle des Bewußtseins" herabgedrückt, also unbewußt wird und verduftet. In dieser Weise betrachtet Herbart namentlich die räumlichen und zeitlichen Vorstellungen nicht etwa mit Kant als „apriorische Formen", sondern als Resultate des psychischen Mechanismus. Deswegen wird aber unsre Erkenntnis der Außenwelt noch keineswegs illusorisch; denn die Empfindung liefert mindestens Schein. Das leere Nichts kann nicht angenommen werden, weil jedenfalls der Schein da ist. Hier aber tritt der Satz in Geltung: „Wieviel Schein, soviel Hindeutung auf Sein." Nur eine Kenntnis von der wahren Beschaffenheit der Dinge ist wegen der Bedingtheit aller Auffassung durch den Apparat des menschlichen Denkmechanismus unmöglich, wie denn auch in der That in den Zusammenhang dieses psychologischen Systems nur hereingeschneit kommt, was Herbart über ästhetische, ethische und religiöse Wahrheiten sagen zu können glaubt.

Trotzdem daß auch dieses System sofort einer strengen Kritik anheimfiel, indem man nicht begreifen wollte, wie die Seele als raumloses Wesen an einem bestimmten Punkt im Gehirn wohnen und Trägerin einer ganzen Komplexion von Raumvorstellungen sein soll u. s. w., hat es ihm doch keineswegs an scharfsinnigen Verteidigern und Fortbildnern wie Allihn, Bonitz, Drobisch, Strümpell, Ziller, Volkmann, Hartenstein, Lazarus und Steinthal gefehlt, und wenigstens nahe verwandt mit seinem Standpunkt ist die Stellung, die Lotze eingenommen hat, welcher in seinem „Mikrokosmus" (seit 1856) eine Weltanschauung aufbaut, der zufolge alle Monaden nur Modifikationen des Absoluten, alle endlichen Geister nur Zustände oder Gedanken Gottes sind, so daß also hier das Problem, welches Herbart gestellt hatte, seine Lösung im Begriff des Unendlichen findet. Denn die Möglichkeit des Zusammenseins und der Wechselwirkung der vielen Wesen wird auf die notwendige Einheit eines Weltgrundes zurückgeführt; namentlich in allen Geistern „entwickelt das Unendliche eine Reihe von Thätigkeiten, von denen, wie sie geschehen, dem endlichen Bewußtsein unfaßbar bleibt, während ihr Produkt, indem sie geschehen, von ihm in Gestalt einer mannigfachen veränderlichen Sinnenwelt angeschaut wird". Dieses Unendliche ist die eine Macht, welche sich in der Gesamtheit der Geisterwelt unzählige zusammenstimmende Weisen ihrer eignen Existenz, im Mechanismus aber die eigentümliche Form endlichen Daseins gibt.

Rudolf Hermann Lotze. 1817–1881.

F. E. Beneke. 1798–1854.

Eine in vieler Beziehung parallele Erscheinung zu Herbart bietet F. E. Beneke, ein um die neuere Psychologie wie Ethik gleich verdienter Forscher. Da wir die Außenwelt immer nur soweit begreifen, als wir den sinnlichen Erscheinungen analoge

Vorgänge unsres seelischen Lebens unterlegen, muß die „innere Erfahrung" als Quelle aller Erkenntnis angesehen und nach derselben Methode der Induktion und Hypothesenbildung verwertet werden, wie die Naturwissenschaften die äußern verwerten. Schon in seiner „Erfahrungsseelenlehre" (1810), dann in einer großen Reihe nachfolgender Veröffentlichungen bekämpfte er ähnlich wie Herbart, welchen er als den scharfsinnigsten und tiefsten unter den gleichzeitigen Philosophen bezeichnete, das Fächerwerk der herkömmlichen Psychologie. Dafür suchte er die komplizierten Erscheinungen des psychischen Lebens auf wenige „Grundprozesse" zurückzuführen, indem er sich dabei von Herbart besonders durch Beseitigung der Annahme einer punktartigen Einfachheit der Seele unterscheidet. Die Sittenlehre gründet er auf ursprünglich in Gefühlen sich kund gebende natürliche Wertverhältnisse der seelischen Funktionen. Wir schätzen die Werte aller Dinge nach den Steigerungen und Herabstimmungen, von welchen sie für unsre innere, psychische Entwickelung begleitet sind. Vermöge der auf diesem Weg sich ergebenden Abstufung der Güter und der Übel entsteht eine für alle Menschen praktische Norm, und was so nach der in der menschlichen Natur begründeten Norm als das Höhere empfunden und begehrt wird, ist auch das moralisch Geforderte. Im Gegensatz zu der abnormen, durch übermäßige Ansammlung von Lust- oder Unlustempfindungen niederer Art bedingten, Wertschätzung kündigt sich die richtige mit dem Gefühl der Pflicht oder der sittlichen Notwendigkeit des Sollens, d. h. mit einer Notwendigkeit der tiefsten Grundnatur der menschlichen Seele an. Das ist es, was Kant mit seinem „kategorischen Imperativ" meinte. Unter den Anhängern Benekes, welche seine Lehre weiter entwickelten, sind Dreßler, Börner, Dittes, Überweg, in entfernterer Weise auch Fortlage und Hoppe zu nennen, jener mehr dem Idealismus, dieser einem noch entschiedenern Empirismus zuneigend.

Philosophischer Umschwung.

Zwischen der Philosophie der Gegenwart und den Tagen der Hegemonie des Identitätssystems und des absoluten Idealismus liegen aber nicht bloß die oppositionellen Bestrebungen der Schulen eines Krause, Herbart, Beneke, sondern es hat sich geradezu ein prinzipieller Umschwung im Bewußtsein sowohl der wissenschaftlichen Forscher als der an ihren Bestrebungen teilnehmenden Laienwelt vollzogen. Man kann vielleicht das Jahr 1848 als die Wasserscheide betrachten zwischen der idealistischen Weltanschauung, welche die erste, und der realistischen, welche die zweite Hälfte unsres Jahrhunderts charakterisiert, und man kann diesen je länger, desto allseitiger vernommenen Ruf nach „Rückgang auf Kant" als die Losung bezeichnen, unter welcher der Umschwung sich vollzog. In der Schätzung eines neu auftretenden Geschlechts, welches die Erfolge eines Schelling und Hegel nur noch von Hörensagen als väterliche oder großväterliche Tradition kannte, schien sich die Philosophie in den oben genannten Führern wieder mit Fragen abgearbeitet zu haben, welche Kant als transcendente für alle Zeiten beiseite gelegt wissen wollte. In der Annahme, daß die höchsten Begriffe und die allgemeinsten Grundsätze unsres Denkens uns von Haus aus eigen, durch intellektuelle Anschauung zu finden oder aus dem reinen Denken zu explizieren seien, war ja nur die Voraussetzung der alten Scholastik wiedergekehrt, und diesem gut scholastischen Inhalt schien durch Hegel zum guten Ende auch noch die richtige scholastische Form beigefügt worden zu sein. An die Stelle der

Kritik schien die Konstruktion, an die Stelle der Forschung eine Art „Kunsttrieb“, der in immer neuen Begriffsentwickelungen sich genug zu thun strebte, an die Stelle der Erklärung der Wirklichkeit reine „Begriffsdichtung“ getreten zu sein. Man verglich das Tagewerk eines Fichte, Schelling, Hegel mit dem babylonischen Turmbau, „welcher mit Hochmut und Thorheit begonnen wurde und mit Verwirrung der Sprachen schloß“. In Anerkennung des nicht in Abrede zu stellenden Maßes von Berechtigung, welches dieser schließlich auf den Einfluß der Naturwissenschaften zurückzuführenden Reaktion innewohnte, haben die bedeutendsten und gelehrtesten unter den, in die naturwissenschaftlich bedingte Philosophie der Gegenwart herübergewachsenen, Vertretern der Schule Hegels entweder, wie der Ästhetiker Friedrich Theodor Vischer stillschweigend das System aufgegeben, oder sich in nicht vergeblicher Erwartung einer Zeit, da auch die Naturwissenschaften wieder nach einer umfassenden Weltanschauung aussehen würden, einstweilen der fruchtbringenden Vertiefung in die historische Seite der Aufgabe zugewandt. Niemand hat die Geschichte der alten Philosophie allseitiger und gründlicher behandelt als Eduard Zeller, niemand die der neuern glänzender und erfolgreicher als Kuno Fischer. Nicht minder haben sich in Beziehung auf Behandlung der Geschichte der Philosophie verdient gemacht die mehr durch Schleiermacher angeregten Philosophen Christian August Brandis und Heinrich Ritter, wie denn überhaupt auf diesem Gebiet die regste, das Ganze wie das Einzelnste umfassende Thätigkeit herrscht.

Naturwissenschaften und Philosophie.

Die erwartete Wendung auf dem Gebiet der Naturwissenschaften ließ freilich etwas lange auf sich warten. Lange Zeit über herrschte bei fast allen Naturforschern die, besonders prinzipiell und geistvoll von Rudolf Virchow in Berlin vertretene Maxime, alles, was jenseits der Grenzen exakter Forschung liegt, von dem Bereich wissenschaftlicher Erkenntnis schlechthin auszuschließen und dem bloßen „Glauben“ zu überlassen. Aus einer derartigen scharfen Grenzregulierung konnte nun zunächst die Inkompetenz der Naturwissenschaften nicht bloß in Sachen des Glaubens, sondern auch über die Frage nach Realität und Schicksal der menschlichen Seele gefolgert werden, und von diesem Standpunkt aus trat 1854 auf der Naturforscherversammlung zu Göttingen der dortige Physiologe Rudolf Wagner für das Recht der traditionellen Anschauungen ein, indem er sich besonders gegen Karl Vogts Satz wendete, die Seelenthätigkeiten beständen lediglich in den eigentümlichen Funktionen des Gehirns als des unentbehrlichen materiellen Substrats alles psychischen Lebens. Damit war das Signal zum Ausbruch des materialistischen Streits gegeben, in dessen Verlauf sich um die systematische Ausbildung des materialistischen Prinzips hauptsächlich Jakob Moleschott, Ludwig Büchner und Heinrich Czolbe verdient machten. In der That ist seither die materialistische Weltanschauung, der zufolge nur dem sinnlich Wahrnehmbaren, der Materie und ihrer Bewegung wirkliches Sein zukommt und bei solchem, in Veränderungen der Lage und Geschwindigkeit sich erschöpfenden, bedeutungslosen Spiel der Atome geistige Erscheinungen sich nur unter gewissen Umständen als Nebeneffekte ergeben, das Glaubensbekenntnis vieler Tausende von Gelehrten und Ungelehrten geworden, und selbst der ehemalige Hegelianer D. F. Strauß konnte in seinem letzten Bekenntnis die Lösung der großen Kontroverse in der Formel suchen, Idealismus und

Materialismus.

Materialismus seien im Grund dasselbe. Und er hatte Recht, falls er nämlich der Meinung war, beide seien in gleicher Weise Dogmatismus.

Viel direktere Förderung als von seiten des dogmatischen Materialismus hat die neuere Philosophie von seiten solcher Naturforscher empfangen, welche, ohne einen systematischen Abschluß zu übereilen, die auf dem Weg exakter Forschung sich ergebenden Naturgesetze auf gewisse gemeinsame, der Verarbeitung durch die Philosophie anheimfallende, Prinzipien zurückzuführen sich bemühten. Dahin gehört schon Gustav Theodor Fechner, dessen „Psychophysik" die Intensität der Empfindungen aus der physikalisch meßbaren Stärke der Reize zu messen unternahm, während der Heilbronner Arzt Robert Mayer die mechanische Wärmetheorie und auf Grund derselben das, besonders von Hermann Helmholtz vertretene allgemeine Gesetz von der Erhaltung der Kraft entdeckte. Er, Wilhelm Wundt, Horwicz, Fr. Brentano haben durch fortwährend verschärfte Beobachtung der Sinneswahrnehmungen die Psychologie der Geltung und Behandlungsweise einer Naturwissenschaft nahe gebracht. Wird es auch schwerlich jemals gelingen, psychische Vorgänge einer rein mathematischen Messung zu unterwerfen, und trübt auch im Unterschied von der Physik und Chemie schon die Absichtlichkeit, womit der psychologische Versuch unternommen wird, die Reinheit des Ergebnisses, so ist mit Hilfe der Selbstbeobachtung, der Statistik und des Experiments doch ein Bau aufgeführt worden, welcher jedenfalls auf soliderem Boden ruht, als die alte Schablone von Verstand, Gefühl und Wille; es ist insonderheit auch das im Hintergrund des Bewußtseins lagernde Gebiet des unbewußten Seelenlebens wenigstens mit einigen Lichtstreifen der Erkenntnis erhellt worden: jene dunkle Werkstätte, in welcher alle Gedankenelemente auf- und niederwogen, weben und schaffen, die dann als Urteile ins Bewußtsein treten, als Schlüsse unser Denkvermögen in Bewegung setzen, als ausgemünzte Begriffe den Reichtum des Geistes bilden.

Während eine ansehnliche Reihe der bedeutendsten Vertreter sowohl der Naturwissenschaften als der Philosophie sich allmählich über eine Art von Kompromiß einigten, demzufolge das Prinzip der mechanischen Naturerklärung, womit der Materialismus alles zu erklären gedachte, auf die Erscheinungen des Bewußtseins und des Willens keine Anwendbarkeit besitzt, während ein Physiologe wie Emil du Bois-Reymond auf der Naturforscherversammlung von Leipzig 1872 in den beiden Unmöglichkeiten, einerseits das Wesen von Materie und Kraft, anderseits den Hervorgang geistiger Prozesse aus materiellen Bedingungen zu begreifen, die „Grenzen des Naturerkennens" fand, während endlich seitens der Philosophie der geistreichste und bedeutendste unter den „Neukantianern", Friedrich Albrecht Lange, in seiner Geschichte des Materialismus über der Herleitung der gesamten Wirklichkeit aus dem Mechanismus der materiellen Erscheinungen doch die Erinnerung nicht vergaß, daß es sich dabei eben nur um Erscheinungen im Sinne Kants handle, weshalb neben der wissenschaftlichen Welterkenntnis der unersetzliche Wert der ästhetischen und der ethischen Ideale bestehen bleibe: während so von verschiedenen Seiten aus an einer soliden Grundlage für eine sich anbahnende Verständigung gearbeitet wird, deren reifere Formen freilich erst der Zukunft in den Schoß fallen werden, hat die Gegenwart, soweit sie nach sofortigem Abschluß der Weltanschauung, ohne beim religiösen Glauben oder bei der ästhetischen Ahnung eine Anleihe zu machen, verlangte, hauptsächlich zwei Systemen ihren Beifall geschenkt, welche sich zumeist durch eine mehr optimistische oder aber pessimistische Färbung voneinander unterscheiden.

Friedrich Albrecht Lange, 1828–1875.

Auf der einen Seite haben wir Heutigen vor uns einen Materialismus, welcher durch Aufnahme der berühmten Selektionstheorie Darwins zum naturphilosophischen „Monismus" fortgebildet wurde, wie ihn besonders Haeckel, O. Schmidt, Carneri

Monismus.

vertreten. Die sich eröffnende, freilich noch aus ziemlicher Ferne winkende Möglichkeit, den ganzen Entwickelungsprozeß von der einfachsten Zelle bis zum vollendeten menschlichen Organismus rein mechanisch zu erklären, mußte aufs neue den philosophischen Trieb reizen, aus den rein mechanischen Gesetzen der Anziehung und Abstoßung der von Ewigkeit her vorhandenen Atome, mit Ausschluß jeglicher nach Zweckvorstellungen wirkenden Ursachen, das Weltall zu konstruieren. Wesentlich Monismus ist namentlich auch die Weltanschauung, welche David Friedrich Strauß in seinem Schlußbekenntnis „der alte und der neue Glaube" (1872) vorgetragen hat, darin er mit dem Christentum ausdrücklich bricht und die Resultate der modernen Naturwissenschaften nicht bloß, sondern auch die äußersten Konsequenzen, welche der Materialismus daraus gezogen hat, sich aneignet. Seinen philosophischen Grundgedanken hat sein Landsmann K. G. Reuschle treffend als „Philosophie des Universums" gekennzeichnet, sofern er hinausläuft auf das Weltall, gedacht als schlechthin unendlich nach Raum und Zeit, nach Kraft und Stoff, ohne Anfang und Ende, bei allem Wechsel ewig sich selbst gleich.

Arthur Schopenhauer. 1788—1860.

Im scharfen Gegensatz zu diesem, als „Werkstätte des Vernünftigen und Guten" gepriesenen Weltall steht das Weltbild des Pessimismus, wie es Arthur Schopenhauer schon 1819 in seiner „Welt als Wille und Vorstellung" zuerst in einer wesentlich an buddhistische Ideale erinnernden Weise aufgestellt hatte. Sein System ist auf dem einen seiner Endpunkte ebenso extrem idealistisch, wie auf dem andern extrem materialistisch. Jenes sofern die Welt als „Vorstellung" genau der Erscheinung Kants entspricht, ohne Subjekt es also auch kein Objekt gibt, dieses sofern der Intellekt lediglich Produkt oder vielmehr Aktion des Gehirns sein soll. Wenn nun aber Kant vor dem Ding an sich als einem Unbegreiflichen stehen geblieben war, so findet Schopenhauer dieses Ding an sich im Willen, unter welchem er nicht nur das bewußte Begehren, sondern auch den unbewußten Trieb bis herab zu den in der unorganischen Natur sich bekundenden Kräften versteht. Durchaus ist der naturwüchsige, aber blinde, nur auf Bestätigung und Erhaltung der Existenz gerichtete Wille das Erste, der eigentliche Grund der Welt. Alles ist, weil es will, und alles will, weil es ist. Auch der Mechanismus ist nur eine Formel des Verstandes, hinter welcher der, alle Kausalität erklärende, Wille als Urrealität ist. Aber erst auf den höchsten Stufen der Objektivierung des Willens tritt das Bewußtsein hinzu, bedingt durch die Bildung des Nervensystems. Ihm verdanken wir die ganze uns umgebende Scheinwelt. Alle Intelligenz dient aber zunächst nur dem Willen zum Leben; die Individuen sind nur Mittel für die Gattung, an sich leere Subjekte zu dem einen und alleinigen Prädikat eines ziellosen Willens. Ewig unbefriedigt in ihrem Thun und Streben, leider aber mitfühlend, müssen sie die unendliche Leidensfolge der Welt durchmachen, bis sich endlich in den Genies unter ihnen der Intellekt von der Sklaverei des Willens befreit, dem schlechten Scherz des Weltdramas hinter die Kulissen sieht und den Willen zum Leben zum Stillstand bringt.

Pessimistische Strömungen.

Nur sehr allmählich und langsam sammelten sich in der Grundstimmung des Jahrhunderts soviel lebenverdächtigende und lebenverleumderische, soviel lebenverneinende und lebensfeindliche Triebe an, daß eine Gedankenwelt, welche fast vierzig Jahre lang nur die eines einzigen Menschen gewesen war, zu der Bedeutung einer weite Kreise vereinigenden Weltanschauung herangedeihen konnte. Auch hier wirkte scheidend das Jahr 1848. Was vorher von pessimistischen Kundgebungen in die weitere Öffentlichkeit gedrungen war, ist nur ein lyrisches Vorspiel zu der furchtbaren Tragödie des Gedankens gewesen, welche das Menschenalter seit 1848 beschäftigt. Zwar der heitere Tageshimmel, welchem die deutsche Nationallitteratur ihre gesundesten

Inspirationen verdankt hatte, war längst fahl geworden. Die Muse Heines und seiner Nachfolger spielte mit Vorliebe auf Saiten, deren Harmonien unversehens in schrille Töne auseinander stoben. Daran schloß sich eine Litteratur bald des kranken und müden Weltschmerzes, bald der frivolen Verlästerung und Verfluchung des Lebens. Aber gerade in der Poesie des größten Genius, welcher je den dämonischen Zug der Menschheit vertreten, Lord Byrons, nahm der das Leben und seinen Wert anzweifelnde Gedanke immer eine positive Wendung nach der befreienden Macht der That zu, in welcher der Mensch seines eignen Daseins und Zwecks inne wird, über krankhafte und auflösende Anwandelungen triumphiert. Der Freiheitsdrang dieser gewaltigen Natur, deren Fehler lauter Fehler des Übermaßes der Kraft waren, wird immer wieder hoch hinweggetragen über alle Stimmungen, welche Ekel und Überdruß am Leben ausdrücken oder gar verewigen könnten. Das Auftreten des genannten englischen Dichters kann geradezu als der Wendepunkt bezeichnet werden, an welchem die allgemeine Strömung des europäischen Reaktions- und Restaurationssturmes umschlägt, um neue Thatenlust, idealen Drang zum Fortschritt und revolutionäre Leidenschaft zu erzeugen. Dieselben aufsteigenden und lebensvollen Töne beherrschen daher auch die politische Lyrik des „Jungen Deutschlands", so sehr auch anderseits die Empörung über die kleinlichen, ja schimpflichen Zustände der vaterländischen Politik, die angelegentlichst betriebene Bloßstellung aller Gebrechen des öffentlichen Lebens, überhaupt die wachsende Einsicht in das Elend des staatlichen und gesellschaftlichen Daseins pessimistischen Stimmungen förderlich sein konnte. Aber erst die allgemeine Enttäuschung seit 1849, die grausamen Erfahrungen der fünfziger Jahre im Bund mit der allgemeinen Ermattung und dem hoffnungslosen Verdruß, dem zuletzt auch die Besten erlagen, gehörte dazu, um jenen philosophischen Optimismus, welcher in der alten wie jungen Schule Hegels seinen vollendetsten Ausdruck gefunden hatte, vollends lahm zu legen und statt seiner dem einsamen Menschenfeind, welcher sich zu Frankfurt a. M. in einer fast keinen sterblichen Blicken zugänglichen, vom grenzenlosesten Egoismus fest umschanzten Burg vergraben hatte, einen ihn selbst überraschenden Triumph zu bereiten. Erst seit Julius Frauenstädt 1854 seine ersten Briefe über die Schopenhauersche Philosophie veröffentlicht hatte, war dieser Pessimismus auf die Tagesordnung gestellt. Zugleich gaben die von Schopenhauer selbst endlos und mit Geist und Witz wiederholten Verdächtigungen der „Philosophieprofessoren" dem Zweifel Nahrung, ob das, was öffentlich auf den Universitäten gelehrt wird, nicht lediglich Staatsphilosophie und Dogmatismus sei, von erkauften Sophisten zu Ehren der Regierung und der Kirche verteidigt. Und wie das System selbst unmittelbar nach den Befreiungskriegen entstanden war, so thaten ihm auch die großen Erfolge von 1870 keineswegs Abbruch.

Aber nicht mehr in seiner denkbar schroffsten, an die indische Sansara- und Nirvanalehre erinnernden Gestalt fand der Pessimismus Eingang bei der neuen Generation; er vertauschte vielmehr die Züge eines weltflüchtigen Buddhisten jetzt mit der Maske des geistreich blasierten Weltschmerzes; er trat zivilisiert auf in der 1869 zum erstenmal, dann noch achtmal erschienenen und durch eine ganze nachfolgende Litteratur kommentierten „Philosophie des Unbewußten" von **Eduard von Hartmann**. In dieser, vielfach wieder an Hegel anknüpfenden Form verbreitete sich die pessimistische Weltanschauung zunächst in Berlin, um sodann von hier aus das deutsche Geistesleben mit ihrem lähmenden Einfluß in immer größern Dimensionen zu durchdringen. Auch hier geht der Anstoß zur Weltschöpfung vom Unlogischen aus; diese selbst ist ein Akt der Unvernunft, und keine noch so hohe Entwickelung der etwas verspätet nachwachsenden Intelligenz, kein Fortschritt der Weltgeschichte vermag diese unwillkommene

Eduard v. Hartmann geb. 1842.

Thatsache zu ändern oder gründlich zu korrigieren. Auch hier ist es ferner der Mensch, auf welchen sich der Fehler des Daseins überträgt, und der ihn büßt, indem er ihn zunächst aus eignen Mitteln mehrt. Denn der blinde Wille kennt nur selbstsüchtige Ziele und damit dringt das Böse unaufhaltsam in das Leben ein und steigert mit Erzeugung gesellschaftlicher Übel die Unerträglichkeit des Daseins. Anderseits aber schleicht auch der nachträglich sich entwickelnde und in fortwährender Steigerung begriffene Intellekt dem Willen, welcher die elende Welt ins Dasein gerufen hat, nach, um die Schuld des Unbewußten schließlich auf dem Weg der Weltverneinung zu büßen. Und zwar wird diese Weltverneinung nicht als eine individuelle gedacht, wie bei Schopenhauer, welcher nur inkonsequenter und feiger Weise den Selbstmord verwerflich finden konnte, sondern als eine universale. Zuletzt verzichtet die lebensmüde und todessehnsüchtige Menschheit auf weitere Fortexistenz, womit sie zugleich, wie Hartmann

1879. später in seiner „Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins" lehrte, die unbewußte Gottheit selbst aus der Qual ihrer Weltordnung erlöst, „den Leidensweg des Absoluten abkürzt". Mit solcher Perspektive in das blaue Nichts schließt auch dieses System, welches übrigens origineller scheint, als es in Wahrheit ist. Von Leibniz einerseits, der modernen Psychologie anderseits auf das Unbewußte aufmerksam gemacht, stellt Hartmann dasselbe sofort als metaphysisches Weltprinzip, als Ursein auf, vereinigt in diesem „Unbewußten" sowohl Hegels sich explizierende Idee als Schopenhauers blinden Willen und geht mit allen diesen Kombinationen wieder in Bahnen einher, welche Schelling in seiner Schrift Über das Wesen der menschlichen Freiheit geebnet hatte. Vermittelst so mannigfacher und pikanter Ingredienzien ließ sich, zumal mit Talent und Darstellungsgabe, ein System bereiten, welches bei seiner populären Form nicht verfehlen konnte, in großen Kreisen der Gebildeten Eingang zu finden, da vornehmlich, wo man sich philosophisch wie religiös steuerlos, auf einem wildbewegten Meer zu hoffnungsloser Fahrt verurteilt erschien.

Positivismus. Als eine Art von intellektuellem Pessimismus darf übrigens auch der, neuerdings von Frankreich und England her in Deutschland eindringende sogenannte Positivismus gelten, sofern er alle Bedürfnisse des religiösen Gefühls und die daraus hervorgehenden Bemühungen um eine umfassende und einheitliche Weltanschauung unterdrücken lehrt, weil die Fragen nach ersten Ursachen und letzten Zwecken gar keiner wissenschaftlichen Behandlung fähig und an sich eitel seien, der Mensch aber sich, wie mit dem Schicksal der Endlichkeit überhaupt, so auch mit seinem endlichen und beschränkten Wissen begnügen müsse. Wie diese Lehre durch Comte und Littré in Frankreich an die Stelle des ältern Voltairianismus getreten ist und in England namentlich durch John Stuart Mill und Herbert Spencer, in Holland durch A. Pierson und van Hamel verkündigt wird, so setzt man jetzt auch in Deutschland vielfach an die Stelle der absoluten grundsatzmäßig die relative Erkenntnis, indem man die letzten Gründe der Erscheinungen für außerhalb der Möglichkeit und des Interesses eines seiner Grenzen und Ziele bewußten Denkens erklärt (Laas, Vaihinger).

3. Philologie und Sprachwissenschaft.

1. Klassische Philologie. Das kunstreiche Werk der Sprachbildung war von jeher Gegenstand der Forschung und Wißbegierde unter den Kulturvölkern alter und neuer Zeit. Die Griechen und Römer, die Inder und Araber haben die Regeln und den Organismus ihrer Idiome zu ergründen und in Sprachlehren oder Grammatiken festzu-

stellen und zu ordnen gesucht. Seit der Reformation sind die grammatischen Studien Gemeingut des gesamten Abendlandes geworden, und wenn die Humanisten ihr Interesse zunächst den klassischen Sprachen, dem Lateinischen und Griechischen, zuwandten und daneben nur noch das Hebräische, den Grundtext der Heil. Schrift, in den Kreis ihrer Sprachforschung zogen, so dehnte sich diese wissenschaftliche Thätigkeit bald über die Landessprachen aus. Doch behaupteten die klassischen Sprachen den ersten Rang; die griechischen und lateinischen Schriften blieben die Grundlage der Erziehung zu einer menschlicheren Bildung (Humaniora), die Mittel und Wege zu ihrem Verständnis und zu ihrer Auslegung wurden zu einer eignen Wissenschaft, der klassischen Philologie zusammengefaßt, einer Wissenschaft, welche sich die Erforschung und Durchdringung der alten Kulturwelt in allen ihren Lebenserscheinungen zur Aufgabe stellte, in erster Linie aber das wichtigste Hilfsmittel aller Altertumskunde, die Erkenntnis der Sprachen, zu fördern bestrebt war. Alle Völker haben an dieser Thätigkeit teilgenommen und die Blüte der philologischen Studien, mit denen das gelehrte Schul- und Erziehungswesen aufs innigste verbunden war, konnte als Maßstab für den gesamten Bildungsstand einer Nation angesehen werden. Durch diese allseitige Teilnahme wuchs die Philologie zu einer Wissenschaft vom weitesten Umfang heran, die fortwährend neue Elemente in sich aufnahm, immer mehr Zweige ansetzte und zu Hilfswissenschaften ausbildete, sie wurde zur Polymathie und Polyhistorie, in welcher die formale Seite hinter der materiellen und realistischen zurücktrat, die Sprachkenntnis selbst nur die Geltung eines notwendigen Hilfsmittels im Dienste einer überflutenden Gelehrsamkeit erlangte. „Daran hat die klassische Philologie nie gedacht, eine Sprache um ihrer selbst willen zum Gegenstand des Studiums zu machen, die Beschäftigung damit als Selbstzweck anzusehen, den Gesetzen ihrer innern Entwickelung nachzuspüren und sie als den Ausfluß der psychologischen Organisation eines Volks zu betrachten.“ Je nach der vorherrschenden Zeitrichtung wurde sie der Rhetorik, der Kritik, der Ästhetik untergeordnet oder beigesellt; die Grammatik und Linguistik erhielt nur eine propädeutische Bedeutung. Erst im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert brach sich in der deutschen Philologie eine neue Auffassung Bahn, welche zugleich die vorhergegangenen Entwickelungen der Wissenschaft in gewissem Sinne wiederholte, dabei aber erweiterte und vertiefte. Von wesentlichem Einfluß waren dafür teils die neuen Anregungen, welche die alte Kunstgeschichte durch J. J. Winckelmann erfuhr, teils die großartigen Bewegungen in der deutschen Nationallitteratur: und hier war die Wirkung eine gegenseitige, wie ja Lessing und Herder, die Schlegel und J. H. Voß auf beiden Gebieten thätig waren, Goethe und Schiller vielfach von den philologischen Forschungen und Resultaten berührt wurden.

Das Verdienst die Philologie selbständig gemacht, namentlich von der Theologie losgelöst zu haben, gebührt Chr. Gottlob Heyne in Göttingen. Ohne Heyne. 1729—1812.

Strenge und Schärfe, aber mit einer bis dahin unerhörten Empfänglichkeit und Lebendigkeit griff er die Aufgaben der Philologie allseitig an, zeigte und weckte er eine Begeisterung, welche an die italienische Zeit der Renaissance erinnerte. Was Heyne begonnen, führte zum Teil in Gegensatz zu ihm sein größerer Schüler Friedr. Aug. Wolf durch (zuerst Professor in Halle, dann Mitglied der Berliner Akademie), der epochemachend wirkte durch seine Prolegomena zu Homer für die Auffassung der epischen Poesie und der homerischen Kritik, durch seine gesamte Thätigkeit und seine systematischen Ausführungen für die Auffassung der Altertumswissenschaft überhaupt in ihrer Aufgabe, ihrer Gliederung und ihrem selbständigen Wert. Neben und nach Wolf übte als Lehrer, wie als Gelehrter den weitgreifendsten Einfluß Gottfried Hermann in Leipzig, der, angeregt von den Meistern der englischen und holländischen Philologie, besonders R. Bentley und T. Hemsterhuis, auch seinem nachmaligen Gegner R. Porson, sich zunächst der Kritik und Exegese widmete, dann aber die Metrik und Grammatik selbständig förderte, indem er das Studium der letztern namentlich durch größere Beachtung der griechischen Dialekte und weiter durch eine rationellere, von Kant befruchtete Behandlung zu heben suchte.

Wolf. 1759—1824.

Gottfr. Hermann. 1772—1848.

Gegen den einseitigen Formalismus Hermanns und seiner Schule richteten sich mehrfache Angriffe und es entstanden litterarische Fehden, zuerst mit Wolfs bedeutendstem Schüler August Böckh in Berlin, der, in manchem Betracht an den Heros der französischen Realisten J. J. Scaliger anknüpfend, die realen Disziplinen und die historische Betrachtung in den Vordergrund stellte; weiterhin mit dem phantasievollen Fr. G. Welcker in Bonn, der für die Litteraturgeschichte, Mythologie und Archäologie neue Wege suchte, und endlich mit K. Otfried Müller, der besonders durch seine Geschichten hellenischer Städte und Stämme sowie durch mythologische und archäologische Arbeiten hervortrat. Die vielfachen Streitigkeiten über den Vorzug der „Sprachphilologie" oder „Sachphilologie", an welchen auch die Anhänger der genannten Häupter sich beteiligten, führten zu einem Ausgleich, der das Berechtigte auf beiden Seiten anerkannte. Dieser Ausgleich mußte um so leichter eintreten, als auch die mehr formalen Disziplinen, die Kritik und Grammatik, durch ein historisches Prinzip neu belebt wurden. Gegenüber dem eklektischen Verfahren, das noch Hermann wesentlich befolgte und nur durch seinen eindringenden Verstand und seine glänzende Divinationsgabe erhob, fing man an methodisch der Geschichte der Überlieferung nachzugehen und schaffte dadurch sichere Grundlagen der Textbehandlung. Darin gingen Imm. Bekker und K. Lachmann in Berlin voran, der erstere besonders auf griechischem, der letztere auf lateinischem Gebiet, und nun erfolgte eine neue Ära kritischer Ausgaben der alten Klassiker mit zum Teil glänzenden Früchten; auch den Fragmenten verlorner Schriftsteller und den abgelegenen Gebieten der Litteratur wurde besondere Sorgfalt gewidmet. Die Grammatik aber wurde zur Sprachgeschichte erweitert teils unter Einwirkung der deutschen und der

Böckh. 1785—1867.

Welcker. 1784—1868.

K. O. Müller. 1797—1840.

Bekker. 1785—1871.

vergleichenden Sprachforschungen (J. Grimm und Fr. Bopp), teils besonders durch die neu erwachte und vertiefte Inschriftenkunde. Die letztere in Verbindung mit der altlateinischen Litteratur (Plautus) wurde in diesem Sinne hauptsächlich durch Fr. Ritschl fruchtbar gemacht. Derselbe wurde auch (als Professor in Bonn Ritschl. 1806—1876. und Leipzig) das Haupt einer auf allen Gebieten emsig und erfolgreich arbeitenden Philologenschule (Ribbeck, Wachsmuth, Bücheler). Für die Epigraphik, deren Erweiterung und bessere Schätzung überall zu neuen, festen Aufschlüssen führte, wurde Hervorragendes geleistet, in erster Linie durch die von der Berliner Akademie geförderten großen Sammlungen, deren Herstellung für die griechischen Inschriften Böckh begründete, dann A. Kirchhoff und zahlreiche Mitarbeiter trefflich besorgten, für die lateinischen aber vor allem Th. Mommsen in mustergültiger Weise vollzog.

Die Zahl derjenigen, welche neben den genannten Meistern durch Lehre, wie durch Schriftstellerei sich um die philologischen Studien verdient machten und machen, ist eine unendlich große, die Früchte dieser Arbeit sind unzählig und unübersehbar. Von den bereits Heimgegangenen verdienen wohl aus der Fülle der Namen hervorgehoben zu werden Chr. A. Lobeck, K. Lehrs, G. Lobeck. 1781—1860. Fr. Schömann, K. F. Hermann, O. Jahn, M. Haupt; aber auch der Schömann. 1793—1879. mehr anregenden, als dauernden Wirksamkeit eines Fr. Jacobs, Fr. Thiersch, Fr. Hermann. 1804—1855. K. Göttling und des durch die Schulen weitverzweigten Einflusses eines Ph. Jahn. 1813—1869. Buttmann und K. G. Zumpt muß ehrenvoll gedacht werden. Göttlings Jacobs. 1764—1847. Schüler war Bernh. Stark, der gelehrte Kenner der antiken Kunst (Niobe Thiersch. 1784—1860. und die Niobiden), dem es nicht vergönnt war, von seinem Hauptwerk (Handbuch Göttling. 1793—1869. der Archäologie der Kunst) mehr als den ersten Band zu vollenden. Wie viele Buttmann. 1764—1829. Anfechtungen die Philologie zu erleiden haben mochte, bald von seiten einer Zumpt. 1792—1849. engherzigen christlichen Orthodoxie, welche sie als Trägerin und Pflegerin Stark. 1824—1879. heidnischer Anschauungen zu verdächtigen suchte, bald von seiten einer praktischen Nützlichkeitstheorie, welche den weiten Weg durch das Altertum für einen Zeit und Kraft raubenden Umweg angesehen wissen wollte; sie wird stets das Kennzeichen weltgeschichtlicher Kultur und echt menschlicher Bildung bleiben, die ihre Bedeutung nicht in einer gewissen Summe von Kenntnissen und Wahrheiten besitzt, sondern darin, daß sie die Gegenwart mit der Vergangenheit verknüpft, die zusammenhängende Entwickelung des Menschengeistes in seinen hervorragendsten Merkmalen darthut und festhält, die Güter und Errungenschaften der Väter in ehrwürdiger Form und solidem Gefäß den Nachkommen wahrt und überliefert.

Während so die Philologie die klassischen Sprachen als einen überlieferten 2. Vergleichende Sprachwissenschaft. Schatz des Altertums in ihrer echten Gestalt von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzte und als edles Gehäuse geistiger Güter in sorgfältiger Obhut hielt, wurde das kostbare Gut von andern Händen mit andern Gaben vermehrt und zu einer neuen Wissenschaft verbunden. Die philosophische Forschung, die seit den letzten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts so mächtig in das Geistesleben

der deutschen Nation eindrang, und der Weltverkehr, durch Reiseberichte erweitert, lenkten die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf die menschliche Sprache im allgemeinen; man suchte ihre Entstehung zu ergründen, aus dem Ganzen ihrer Entwickelung die geistige Herausbildung des Menschengeschlechts zu erraten, ihre Verzweigungen in bestimmte Klassen und Ordnungen zu bringen, ihren Zusammenhang und ihre Abweichungen aus Naturgesetzen und geschichtlichen Schlußfolgerungen herzuleiten. Bei diesen Versuchen „handelt es sich nicht bloß darum, die Sprachen der Erde ihrem Bau nach zu erforschen und darzustellen, sie zu einzelnen Skizzen zusammenzufassen und die verschiedenen Grade ihrer Verwandtschaft festzustellen; im Hintergrund steht die höhere Aufgabe, zu untersuchen, in welcher Weise sich die Verschiedenheit des menschlichen Empfindens und Denkens bei den so mannigfach organisierten Nationen in dem durch die Sprache vermittelten Ausdruck reflektiert". Wir wissen, daß bereits Herder über den Ursprung der Sprache nachgedacht hat und damit ein Thema berührte, welches seitdem den Forschungstrieb der Philosophen und Linguisten vielfach beschäftigte. Wenn diese Untersuchungen über das charakteristischste Unterscheidungszeichen des Menschen vom Tier mehr der Spekulation angehören, oder in die Gebiete der Psychologie und Physiologie eintreten und die Sprachwissenschaft nur insoweit berühren, als diese einen Teil der Anthropologie bildet, so verfolgten andre den mehr empirischen Weg der vergleichenden Sprachforschung, indem sie aus der unendlichen Menge der Idiome und Dialekte, die sie aus Wörtersammlungen und Sprachproben zur Vergleichung zusammenstellten, die Gesetze der Sprachbildung anzudeuten oder nachzuweisen bemüht waren. Eine in Petersburg veranstaltete Sammlung des Vater Unser in allen Sprachen Rußlands ergab allein über hundert Sprachen und Mundarten. So konnte schon J. Chr. Adelung in Dresden kurz vor seinem Tod das Ergebnis langjähriger linguistischer Thätigkeit in einem von Severin Vater fortgeführten Werk niederlegen, dem er den Namen des sprachkundigen Königs von Pontus als Titel vorsetzte: Mithridates oder allgemeine Sprachenkunde. Damit waren die Grundlagen angedeutet, auf denen eine neue Wissenschaft aufgebaut werden konnte, die zugleich in der Naturwissenschaft und in den historischen Wissenschaften wurzeln mußte. Im Gegensatz zu der klassischen Philologie, welcher die Sprachkunde nur als Mittel dient zur Erkenntnis einer vergangenen Kulturwelt in allen ihren Lebenserscheinungen, machte diese neue Wissenschaft die Sprache selbst zum Objekt und Inhalt ihrer Betrachtung, ihrer vergleichenden Beobachtung, ihrer Schlußfolgerungen. Wie die Naturwissenschaft, sucht sie zunächst einen festen realen Boden zu schaffen, indem sie möglichst viele Sprachen in den Kreis ihrer Beobachtung zieht, dieselben nach der Ähnlichkeit oder Verschiedenheit in Stämme und Familien teilt, dann auf Grund dieser Beobachtung und vergleichenden Thätigkeit die Fragen nach den letzten Gründen aller sprachlichen Erscheinungen zu beantworten versucht. Sie machte das Wort zum Kern und Ausgangspunkt ihrer

Adelung. 1732—1806.

Untersuchungen, zum Grundelement ihres Lehrgebäudes. Da aber jedes Wort aus artikulierten Lauten oder Gefügen von artikulierten Lauten besteht, welche Gefühle, Vorstellungen, Begriffe ausdrücken, einen geistigen Inhalt, eine Bedeutung haben, so erscheint das Wort zugleich als Ausdruck und Form einer innern Seelenthätigkeit und wird somit ein wichtiger Faktor der geistigen Anlagen, Richtungen und Vorgänge im menschlichen Organismus.

Mußte die linguistische Thätigkeit sich lange mit dem Geschäft des Kärrners begnügen, der Material und Bausteine zusammenträgt, so erhielt sie einen künstlerischen Beruf, seitdem man durch die Bekanntschaft mit dem Sanskrit den Zusammenhang des großen Sprachkreises entdeckte, den man als indogermanischen, indo-europäischen oder arischen zusammenfaßt. Die Eroberung Indiens durch die Engländer erleichterte das Erlernen der alten Hindusprache. Es entstanden Grammatiken und Wörterbücher; englische Gelehrte, wie Alex. Hamilton, Jones, Colebrooke, widmeten ihre Thätigkeit und ihre Lebenskraft der Erforschung der indischen Sprache und Litteratur. Ihr Thun fand bald in andern Ländern Nachahmung. In Frankreich waren es vor allen Chézy und Burnouf, in Deutschland Fr. Schlegel und von ihm angeregt sein Bruder August Fr. Schlegel. 1772—1829. Wilhelm, welche die Aufmerksamkeit der gebildeten Welt auf „Die Sprache und Weisheit der Indier" hinlenkten. Wir wissen, daß das Hauptverdienst der neuromantischen Schule in dem erfolgreichen Streben bestand, die geistigen und künstlerischen Güter andrer Nationen für Deutschland zu erobern, die fremden Litteraturprodukte durch Übersetzungen zugänglich zu machen und zugleich das deutsche Mittelalter den nachgebornen Geschlechtern wieder näher zu bringen. In beiden Richtungen haben die Häupter der Schule den Weg gebahnt. In dem Schriftchen von Fr. Schlegel mit dem oben bezeichneten Titel nebst einigen 1808. Übersetzungen war zuerst auf die Verwandtschaft des Sanskrit mit andern bekannteren Sprachen hingewiesen, sowohl in einzelnen Wörtern als in der „innern Struktur", in den grammatischen Formen und Bildungen, und zugleich das Verfahren angedeutet, wie man durch vergleichende Sprachstudien zu neuen wichtigen Aufschlüssen und Resultaten gelangen könne.

Was Schlegel nur in Umrissen und Beispielen versuchte, führte der geniale Sprachforscher Franz Bopp aus Mainz in größerm Maßstab und mit um- Bopp. 1791—1867. fassenderen Sprachkenntnissen weiter aus, nicht wie die Romantiker in der Absicht, für mystische und nebelhafte Gebilde Stützen zu suchen, sondern um mit fester Hand die Grundlagen eines neuen Systems zu gewinnen. Bopps Schrift: Das 1816. Konjugationssystem der Sanskritsprache, in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprachen, worin dargelegt war, wie man vermittelst vergleichender und historischer Untersuchungen die Entstehung der grammatischen Formen in den mit dem Sanskrit verwandten Sprachen erforschen möge, gab zum erstenmal einen Begriff von den Gesetzen, nach denen eine bestimmte Sprachform gebaut war und sich entwickelt hatte, und

sichere Kriterien für die Verwandtschaftsverhältnisse der einzelnen Idiome. Diese Schrift regte vor allem zu weiterm Studium des Indischen an. Während Bopp selbst auf Grund der Arbeiten von Wilkins, Colebrooke u. a. ein „Ausführliches Lehrgebäude der Sanskritsprache“ verfaßte, wurden zugleich in Bonn

Lassen. 1800—1876.

auf Schlegels Anregung von Christian Lassen aus Norwegen die Sanskritstudien wesentlich gefördert und in dem umfassenden Werk Indische Altertumskunde das Land und Volk der Hindu nach allen Seiten seines geschichtlichen Lebens beleuchtet. Bald wurden an fast allen deutschen und vielen ausländischen Universitäten Lehrstühle für Sanskrit errichtet, an denen sprachkundige Männer im Geiste Bopps wirkten und die indische Philologie auf gleiche Höhe mit der klassischen und orientalischen hoben, wie Albrecht Weber in Berlin (Indische Studien), Theodor Benfey in Göttingen, Hermann Brockhaus in Leipzig, Theod. Aufrecht in Bonn, der in Deutschland gebildete Amerikaner Will. Whitney in Newhaven, Rud. Roth in Tübingen, Max Müller in Oxford. Diese Thätigkeit auf dem Gebiet des Sanskrit gab der gesamten Sprachforschung einen mächtigen Antrieb. Nicht nur daß die klassische Philologie den linguistischen Teil ihrer Aufgabe wieder mehr betonte, auch die germanistischen Studien wurden neu belebt; auch das Zend, die altpersische Sprache, wurde, seitdem Anquetil du Perron die Zoroastrischen Schriften nach Europa gebracht (I, 369), durch Burnouf in Paris und Haug in München gründlich erforscht und die Verwandtschaft mit dem Sanskrit nachgewiesen; auch die slawischen Sprachfamilien und die Überreste des Keltischen und Baskischen wurden zur Vergleichung herbeigezogen; die skandinavische Sprache und Litteratur begann als eigenartiger Zweig der germanischen Sprachentwickelung eingehender erforscht zu werden. Durch diese ausgreifende Thätigkeit vertiefte sich das allgemeine Sprachstudium allmählich wieder zu einer philologischen Beschäftigung mit einzelnen Sprach- und Litteraturgebieten; es erwuchsen aus und mit jenem die vorher nicht gekannten Disziplinen der Zendphilologie, der germanischen und slawischen Philologie.

Aber auch das Allgemeine wurde nicht über dem Besonderen, der höhere philosophische Gesichtspunkt nicht über dem empirischen Eindringen in das Einzelne aus dem Auge verloren. Einer der ersten Geister Deutschlands, welcher

Wilhelm v. Humboldt. 1767—1835.

Detailkenntnis mit philosophischem Scharfsinn vereinigte, Wilhelm v. Humboldt, wurde durch die Einleitung zu seinem Werk über die Kawisprache: Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus und ihren Einfluß auf die geistige Entwickelung des Menschengeschlechts, als der Theoretiker neben Bopp dem Praktiker, Mitbegründer der neuern Sprachwissenschaft. „Aufgewachsen in Verhältnissen, welche ihn nicht nötigten, seine großen geistigen Anlagen und Kräfte der Ausbildung in einem beschränkten Beruf dienstbar zu machen, zog er ein Gebiet des Wissens nach dem andern in das Bereich seines Erkennens und Denkens, und zwar mit solcher Energie, daß er, noch kaum zum Mannes-

alter gereift, fast in allen Heimatsrecht und Selbständigkeit erworben hatte." Wir sind dem bedeutenden Mann, dem das seltene Glück zu teil geworden, sich wissenschaftlichen Studien einzig zur harmonischen Ausbildung des eignen Geistes zu weihen, schon auf manchem Feld der litterarischen und politischen Thätigkeit begegnet. „Seine Arbeiten im Kreise der klassischen sowohl als der Sanskritphilologie, der Ästhetik, Geschichte und Staatswissenschaft gaben alle Zeugnis von einem tiefen und freisinnigen, philosophisch gebildeten, kenntnisreichen Denker, welcher die Waffen der Dialektik mit Meisterschaft zu führen verstand. Ein Freund und Geistesgenosse von Goethe, Schiller, Fr. A. Wolf, als Staatsmann und Diplomat in den höhern Lebenskreisen aller Länder heimisch, der wichtigste Berater bei Gründung der Berliner Universität, unterstützt von den Beobachtungen seines Bruders Alexander, der sich das ganze Reich der Naturwissenschaften unterworfen, hat Wilhelm von Humboldt wie ein König im Reich des Geistes geherrscht." Wo er ansetzte, hat er edle Schätze zu Tage gefördert; aber den Kern- und Glanzpunkt seiner vielseitigen Thätigkeit bilden seine sprachwissenschaftlichen Arbeiten. Indem er die Sprachen der amerikanischen und ozeanischen Völker zur Vergleichung herbeizog, die philosophische und historische Betrachtungsweise in der Art verband, daß jene „die Kette, diese den Einschlag seiner wissenschaftlichen Gewebe" bildete, kam er zu dem Ergebnis, daß die Sprache nicht ein totes Mittel, nicht ein Werkzeug sei, das zur Bezeichnung der Dinge vom menschlichen Geist verwendet wird, sondern eine Thätigkeit, das bildende Organ der Gedanken, die sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes, den artikulierten Laut zum Ausdruck des Gedankens fähig zu machen, daß es mithin keinen Gedanken ohne Sprache gebe, das menschliche Denken erst durch die Sprache entstehe. „Die Thätigkeit der Sinne muß sich mit der innern Handlung des Geistes synthetisch verbinden und aus dieser Verbindung reißt sich die Vorstellung los, wird, der subjektiven Kraft gegenüber, zum Objekt, und kehrt als solches aufs neue wahrgenommen in jene zurück." Die besondere Art, wie sich diese fortlaufende Thätigkeit des Geistes, den Laut zum Ausdruck des Gedankens zu machen, im einzelnen kund gibt, beruht auf der Geisteseigentümlichkeit der einzelnen Völker. „Die Verschiedenheit der Sprache läßt sich als das Streben betrachten, mit welchem die in den Menschen allgemein gelegte Kraft der Rede, begünstigt oder gehemmt durch die den Völkern beiwohnende Geisteskraft, mehr oder weniger glücklich hervorbricht." Denn jedes Volk drückt in seiner Sprache die besondere Art aus, wie es die Dinge der Außenwelt auffaßt. Damit war ausgesprochen, daß die Einsicht in den Bau der Sprache zugleich ein Einblick sei in das innerste Wesen eines Volks und der ganzen Menschheit, ein Grundsatz, wodurch die Sprachwissenschaft die größte Bedeutung für die Entwickelungsgeschichte des gesamten Menschengeschlechts erhält. Alle Sprachen der Erde, lehrte Humboldt, müßten zu Hilfe gerufen werden, um als Unterlage für sprachphilosophische Betrachtungen und Untersuchungen zu dienen.

Nachdem Humboldt auf solche Weise Aufgabe und Ziel der sprachforschenden Thätigkeit dargelegt, suchte er die vorhandenen Sprachen in ein wissenschaftliches System zu ordnen, auf den Bau der Sprachen die Klassifikation derselben zu gründen. Ausgehend von der Form des Worts, bei dem er zwischen Wurzel und Beziehungslauten unterschied, teilte er die Sprachen in drei Klassen, in isolierende oder einsilbige Sprachen, worin die Sprachwurzeln, d. h. die im Anfang der Sprachschöpfung entstandenen Lautgruppen einfach nebeneinander gesetzt sind; in eine zusammenfügende (agglutinierende) Klasse, die durch äußerliche Aneinanderfügung oder Einverleibung von Wurzeln dem Verständnis zu Hilfe zu kommen und die Zusammengehörigkeit sowie die Beziehungen der einzelnen Begriffe auszudrücken strebt, und in eine flektierende Klasse mit wirklicher Abwandlung der Wurzeln. Bei dieser Einteilung setze jede höhere Klasse die niedrigere als Vorstufe voraus und alle zu einer und derselben Klasse gehörigen Sprachen seien untereinander als formverwandt zu betrachten. Verschieden davon sei die materielle Verwandtschaft, welche die Sprachstämme bildet, deren man bis jetzt drei aufgestellt hat, den indogermanischen, den semitischen und den finnisch-tatarischen. Alle zu einem Stamm gehörenden Einzelsprachen gehen auf eine einstmals ungeteilte Grundsprache zurück; die Spuren dieser Grundsprache in den vorhandenen Idiomen zu entdecken, war lange das Hauptbestreben der vergleichenden Sprachforschung. Dabei steht der indogermanische Sprachstamm in erster Linie, daher auch die linguistische Thätigkeit vorzugsweise dahin gerichtet blieb. Nicht bloß daß Bopp fortfuhr, durch mehrere Schriften, besonders durch das epochemachende Werk Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Armenischen, Griechischen, Lateinischen, Litauischen, Altslawischen, Gotischen und Deutschen die Sprachkunde zu bereichern, und die linguistischen Gesetze und grammatischen Verhältnisse festzustellen, auch ein andrer gründlicher Forscher, Aug. Friedr. Pott in Halle, widmete in dem bedeutenden Werk: Etymologische Forschungen auf dem Gebiet der indogermanischen Sprachen mit besonderem Bezug auf die Lautumwandlung im Sanskrit, Griechischen, Lateinischen, Litauischen und Gotischen dem indogermanischen Sprachstamm und seinen Familien eingehende Studien.

Pott. 1802–1887.

War Bopp der Bahnbrecher in der Zergliederungskunst, der Meister in der Anatomie des grammatischen Baues, so gebührt Pott das hohe Verdienst, als Spezialzweig der vergleichenden Grammatik die sogenannte vergleichende Etymologie in großartigem Maßstab begründet zu haben. Eine außerordentliche Fülle des Wortschatzes der indogermanischen Sprachen ist von ihm schlagend gedeutet und auf seine Wurzeln zurückgeführt worden, also, daß seiner staunenswerten Gelehrsamkeit und glänzenden Kombinationsgabe die junge Wissenschaft eine höchst beträchtliche Bereicherung ihres Forschungsmaterials verdankt. Gleichzeitig versuchte der kenntnisreiche Aug. Schleicher im allgemeinen die Bedeutung der Sprache für die Naturgeschichte des Menschen darzuthun, und durch sein Kompendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen brachte er zum erstenmal die als sicher erscheinenden Ergebnisse

Schleicher. 1821–1868.

der vergleichenden Sprachforschung in den Rahmen eines wohlabgerundeten Systems; im besondern verdankt man ihm gründliche Untersuchungen über die slawischen Sprachen und ein populäres Werk über Die deutsche Sprache, aus welchem letztern mancher Gebildete in unserm Vaterland Kenntnis des formalen Baues der indogermanischen Sprachen überhaupt und der deutschen Muttersprache insbesondere geschöpft hat. Steinthal baute unmittelbar auf W. v. Humboldt weiter, suchte dessen Tiefsinn zu erläutern und seine psychologische Sprachbetrachtung durch zahlreiche Schriften, unter denen die Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues die hervorragendste ist, zu pflegen und weiter zu entwickeln. Einzelne Sprachgebiete erhielten ebenfalls ihre sorgsame Pflege im Sinn und Geist der vergleichenden historischen Grammatik. So das Griechische durch G. Curtius, dessen Arbeiten: Grundzüge der griechischen Etymologie; Das Verbum der griechischen Sprache vornehmlich klassischen Philologen und Schulmännern die Lehren und Ergebnisse der Sprachwissenschaft vermittelten; das Lateinische durch Wilh. Corssens Werk Über Aussprache, Vokalismus und Betonung der lateinischen Sprache und andre Schriften desselben Verfassers. In neuerer Zeit fand Potts Spezialfeld, die vergleichende Etymologie, einen jüngern rüstigen Bearbeiter an Aug. Fick in Göttingen, dessen Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen in kurzer Zeit mehrere stetig anwachsende Auflagen erlebte. Delbrück und Windisch, beide namhaft als Sanskritisten, letzterer zugleich als Keltologe, gewannen dem indogermanischen Sprachstudium wieder eine neue Seite ab: sie legten den Grund zu der neben der Formenlehre anfangs vernachlässigten vergleichenden Syntax (Syntaktische Forschungen). Ihren Spuren auf diesem Spezialgebiet folgte dann neben andern Hübschmann (Zur Kasuslehre), indem er besonders die Syntax der Avestasprache, wie Delbrück die der Veden, wegsam zu machen wußte.

Steinthal geb. 1823.

Curtius. 1820—1885.

Corssen. 1820—1875.

Im ganzen hat sich der neuesten Sprachwissenschaft ein vorwiegend kritischer Charakter bemächtigt: eine heilsame Skepsis beginnt die schon eingebürgerten Lehren der ältern Zeit zu sichten. So unterwarf Joh. Schmidt, ein Schüler Schleichers, die traditionellen Ansichten über die Gliederung des indogermanischen Sprachstammes einer gründlichen Durchsicht; seine kleine, aber anregende Schrift über Die Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen rief eine zeitgemäße Prüfung der Kriterien für nähere und entferntere Sprachverwandtschaft hervor. Ferner ist eine an Leskien in Leipzig anknüpfende Richtung, die sogenannte Junggrammatische (Osthoff, Brugman), seit einigen Jahren eifrig bestrebt, die an der kontrollierbaren historischen Entwickelung neuerer Sprachen und lebender Dialekte gemachten methodologischen Erfahrungen mehr als früher geschehen bei der Erforschung der alten toten, nur in Litteraturdenkmälern überlieferten Sprachorganismen zu verwerten: man betont die Notwendigkeit, dem Walten der verschiedenartigen in der Sprachentwickelung thätigen Kräfte energischer gerecht zu werden und genauer das Verhältnis des Anteils festzustellen, welchen Leibes- und Seelenthätigkeit des Menschen (Physiologie und Psychologie) an der Vererbung und Umbildung menschlicher Sprache haben (Osthoff und Brugman: Morphologische Untersuchungen auf dem Gebiet der indogermanischen Sprachen). Von dem überall entfalteten frischen Leben in der vergleichenden Sprachwissenschaft zeugt auch, daß neben der altbewährten seit 1850 erscheinenden A. Kuhnschen Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung seit 1877 ein neues Organ gleichen Ziels, die von Bezzenberger in Göttingen herausgegebenen Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen, Boden gefunden hat; daran schließt sich neuerdings weiterhin die Internationale Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft von Techmer in Leipzig.

3. Semitische Sprachen. Neben der indogermanischen waren es zunächst die semitischen Sprachen, deren Studium auch durch die 1845 gegründete deutsche morgenländische Gesellschaft mit dem Sitz in Leipzig-Halle neue, fruchtbringende Anregung erfuhr. Sie erfreuten sich eingehendster und umfassendster Bearbeitung. Unter ihnen allen verfügt die arabische über die reichste Litteratur und hat vor den andern überdies den Vorzug einer noch lebenden Zunge voraus. Hier begründete Silvestre de Sacy eine neue Epoche, deren Träger, wie in Frankreich Reinaud und Quatremère, in England Wright, in Holland Sozy und de Goeje, so in Deutschland Fleischer, Rödiger und Gildemeister wurden. Neue Hilfsmittel (Freytag, Ewald, Caspari, Wright, Laue) wurden geschaffen; zahlreiche Publikationen (Fleischer, Wüstenfeld, Flügel, Sachau, Ahlwardt) erschienen und die Geschichte der mosleminischen Welt fand tiefgehende Darstellung (Hammer-Purgstall, Weil, Sprenger, Caussin de Perceval). Die Kenntnis des Phönizischen erweiterte sich beträchtlich, nachdem Gesenius hierfür die richtige Grundlage gewonnen hatte, durch neu aufgefundene Inschriften, welche von Ewald, Levy, Blau, Euting entziffert wurden. Das ganze Gebiet der aramäischen Dialekte wurde von Nöldeke in umfassendster Weise von sprachvergleichenden Gesichtspunkten aus behandelt und insbesondere das Syrische erfuhr reiche Pflege, durch grammatische (Nöldeke, Merx) und lexikalische Arbeiten (Bernstein, Smith), sowie durch Publikationen syrischer Autoren (Wright, Hofmann, de Lagarde) und Sammlungen der wenigen lebenden Reste der syrischen Sprache (Socin, Prym). Das Äthiopische mit seinen Töchtersprachen fand durch Dillmann und Prätorius für Lexikon und Grammatik gründlichste Darlegung. Den Ausgangspunkt für diese lohnenden Streifzüge auf das gesamte Gebiet des semitischen Orients bildete in der Regel das Hebräische, welches in Gesenius' großen grammatikalischen und lexikalischen Leistungen zuerst den engen Formen einer theologischen Fachdisziplin entwachsen ist und dann unter den Händen von Heinrich Ewald, Justus Olshausen, Ferd. Hitzig, H. Hupfeld eine mit den Fortschritten der klassischen Philologie durchaus ebenbürtige und dabei stets den Zusammenhang mit dem gesamten Sprachgebiet wahrende Ausbildung fand. Ein ganz neues Gebiet des Semitismus wurde entdeckt, nachdem auf den Denkmälern von Persepolis, Babylon und Ninive, aber auch sonst vereinzelt in Kleinasien, Syrien und Mesopotamien die sog. Keilschrift ans Licht getreten war. Während die erste Gattung dieser, von den alten Königen Babyloniens und Persiens herrührenden Inschriften, deren Entzifferung von Grotefend 1802 begonnen, von Lassen, Burnouf und H. Rawlinson 1846 vollendet worden war, eine indogermanische Sprache darstellt, nämlich das alte Persisch, und die zweite dem türkisch-tatarischen Stamm anzugehören scheint, ist die dritte fast von allen Forschern, so namentlich auch von den deutschen Gelehrten Olshausen, Oppert, Schrader als rein semitisch erkannt worden. Gerade die in dieser letzten Sprache abgefaßten Inschriften der Achämeniden, die sog. assyrisch-babylonischen Keilinschriften, lassen

Fleischer. 1801–1888.

Gesenius. 1786–1842.

zugleich die interessantesten Schlaglichter sowohl auf den Entwickelungsgang der semitischen Sprache, als auf die spätere Geschichte Israels fallen. Aber auch die frühere Entwickelung dieses Volks sollte noch anderwärtsher eine unerwartete Beleuchtung erfahren. Seit Napoleons Feldzug in Ägypten fingen die Hieroglyphen an, ihr jahrtausendlanges Stillschweigen zu brechen. Was der jüngere Champollion und Chabas begonnen hatten, das führten Rosellini und vor allen Lepsius und Brugsch, die eigentlichen wissenschaftlichen Begründer der Ägyptologie, weiter, und so ging die ganze alte Geschichte des Orients angesichts dieser allenthalben wieder aus dem Staub erstehenden Monumente und zum Reden gebrachten Inschriften einer durchgängigen Erneuerung entgegen. Lepsius. 1810—1884.

Die stärkste Stütze und Hilfe erhielt die vergleichende Sprachwissenschaft neben dem Sanskrit an den immer mehr aufblühenden germanistischen Studien, an der tiefen Erforschung der altdeutschen Sprache und Litteratur. Wir haben in den kulturhistorischen Abschnitten dieses Buches wiederholt auf den großen Umschwung hingewiesen, den diese Studien zunächst im Gefolge der Romantik, dann auf eignen Füßen als selbständige Wissenschaft einherschreitend in den ersten Jahrzehnten unsres Jahrhunderts erfahren haben. In den schwersten und schmachvollsten Tagen der deutschen Geschichte erwachte die Liebe und das Interesse für die Denkmale der vaterländischen Vorzeit und führte zu ungeahnten Erfolgen. Wie durch höhere Eingebung wendete eine Anzahl deutscher Männer ihre geistige Thätigkeit, ihren Sammel- und Forschungsfleiß dem germanischen Altertum zu und begann ein Werk, das mehr als jedes andre Ringen und Streben bestimmt war, das deutsche Nationalgefühl, das Bewußtsein der Verwandtschaft und Zusammengehörigkeit aller deutschen Stämme zu wecken und zu beleben. In einem Augenblick, da die deutsche Nation zerrissen und gebrochen zu Boden lag, wurde von hochherzigen Männern fast unbewußt die ältere deutsche Sprache und Dichtung aus dem Todesschlummer gerufen und ein Band gewoben, das mit unsichtbarer Kraft die aufgelösten Teile des alten Reichs zusammenhielt und zu gemeinsamen Lebenszielen anregte. Die deutsche Sprache und Litteratur war lange Zeit das einzige Verbindungsglied der nationalen Einheit, aber sie wurde zum Feuerherd für alle vaterländischen Gefühle. Wie viele herrliche Schätze sind zu Tage gefördert worden, seitdem die Romantiker, vor allen Friedr. Schlegel, Tieck, Arnim, Joseph Görres die mittelalterlichen Dichtungen, die Minne- und Volkslieder aus der Vergessenheit hervorgezogen, seitdem Friedr. H. von der Hagen die Nibelungen dem deutschen Volk wieder zuführte und der fleißige Docen aus den Schätzen der Münchener Bibliothek den ältern Titurel und so manches andre bekannt machte, bis auf die Glanzzeit der germanischen Philologie, welche durch die Brüder Jakob und Wilhelm Grimm begründet und an ihrer Seite durch K. Lachmann, Schmeller, Uhland, Moritz Haupt, Simrock, Franz Pfeiffer, Karl Bartsch und so viele andre Mitarbeiter fortgebildet und nach allen Seiten ausgebreitet

4. Germanische Philologie.

v. d. Hagen. 1780—1856. Docen. 1782—1828. Jakob Grimm. 1785—1863. Wilh. Grimm. 1786—1859. Lachmann. 1793—1851. Haupt. 1808—1874. Schmeller. 1785—1852 Simrock. 1802—1876.

wurde! Welches Licht haben Jakob Grimms Forschungen über das altdeutsche und nordische Epos, über Sage und Volksdichtung, über Reinhart Fuchs und so vieles andre ausgestreut; welche Wirkungen haben seine Deutsche Grammatik, durch welche er der Begründer aller historischen Sprachwissenschaft wurde, seine Weistümer des deutschen Rechts, seine Deutsche Mythologie, das großartige, mit seinem Bruder und vielen Fachgelehrten unternommene noch im Erscheinen begriffene Deutsche Wörterbuch für die Erkenntnis deutschen Lebens und deutscher Sitten in der Sprache, in den Rechtsaltertümern, in den religiösen Vorstellungen und Gebräuchen hervorgebracht, und wie sind die Kinder und Hausmärchen der beiden Brüder ins Volk, in die große und kleine Welt gedrungen! Unter ihren Händen und durch ihre Anregung sind die Studien über deutsche Sprache, deutsche Litteratur, deutsches Wesen im Innern des Gemüts wie in der Bethätigung des äußern Lebens zu einer Tiefe und zu einem Umfang gediehen, daß der germanischen Philologie sowenig wie der vergleichenden Sprachforschung der Rang und die Ehre einer eignen Wissenschaft mehr streitig gemacht werden darf. Allenthalben regten und regen sich fleißige Hände, um durch emsige Bestellung des weiten Ackerfeldes immer reichere Ernten hervorzurufen, den Vorrat von edlen Früchten immer noch zu mehren. Wir haben gelegentlich die Namen der hervorragendsten Germanisten erwähnt, die neben dem Berliner Brüderpaar an dieser vaterländischen Arbeit mitgewirkt haben: Wie verschieden auch die Ansichten, Richtungen und Studien sein mögen, die bei G. F. Beneke, Maßmann, Mone, Hoffmann von Fallersleben, Graff, Meusebach, A. Holtzmann, Wackernagel, Müllenhoff, Zarncke und so vielen andern hervortreten, sie alle förderten treffliche Bausteine zu dem vaterländischen Ehrentempel der germanischen Sprachwissenschaft, dessen Entstehung und Architekturgeschichte uns Rudolf von Raumer in einem eingehenden Werk vorgeführt hat, wie Theod. Benfey die Geschichte der Sprachwissenschaft und orientalischen Philologie. Besonders zu erwähnen ist hier noch der erneute frische Aufschwung, den in der jüngsten Zeit das Studium der historischen Grammatik der deutschen Sprache gethan. Durch W. Scherer und sein 1868 erschienenes geistvolles Buch Zur Geschichte der deutschen Sprache wurden ihr, mittelbar aber auch der gesamten vergleichend-historischen Sprachforschung, zum erstenmal wieder seit Jakob Grimm ganz neue Bahnen gewiesen, neue Ziele gesteckt. Diese zu erreichen, arbeitet jetzt eine Anzahl schon bewährter jüngerer Kräfte trotz mancher Meinungsverschiedenheit der einzelnen unter sich im unverkennbaren Verein: teils unmittelbare Schüler Scherers, mehr noch eine Reihe Forscher von selbständigerer Entwickelung, wie Braune, Paul, Sievers, der Däne Karl Verner, fördern den bereits stattlich ragenden Bau der vaterländischen Sprachforschung ersprießlich weiter und stehen, den Spezialgrammatikern andrer Sprachgebiete weit voraus, in lebhaftester und fruchtbringendster Wechselwirkung mit der allgemeinen und vergleichenden Sprachwissenschaft und deren Vertretern.

„Wie alle philologische Wissenschaft," so schließt v. Raumer sein erwähntes Werk, „hat sich die germanische Philologie geschult an der strengen und ausgebildeten Methode der klassischen Philologie. Die Erforschung des Sanskrit und des Zend ist ihr, wie allen indo-europäischen Studien, gewinnbringend gewesen. Die wissenschaftliche Untersuchung einerseits der litauischen und der slawischen Sprachen, anderseits des Keltischen hat auch der germanischen Philologie gedient. Wiederum haben auch alle diese Wissensgebiete die unverkennbarsten Einwirkungen von seiten der germanischen Philologie erfahren. Aber nicht darin allein liegt der Wert der germanischen Philologie, daß sie ein Glied bildet in der Kette der gesamten Sprach- und Litteraturforschung. Ihre wesentlichste Bedeutung in unserm Vaterland gibt ihr die Stellung, welche sie im Kreise der Wissenschaften einnimmt, deren Gegenstand das deutsche Volk ist. Sie steht in der engsten Beziehung zu dem großartigen Aufschwung, den die Erforschung der deutschen Geschichte nach allen Seiten hin genommen hat. Die Thaten und Schicksale des deutschen Volks, sein Recht, seine Kunst, seine gesamte Kultur werden in unsrer Zeit mit einer Gründlichkeit erforscht, einer Wärme und Lebendigkeit dargestellt, von der frühere Jahrhunderte kaum eine Ahnung hatten. Und wie die Sprache der tiefste Ausdruck unsres Volks ist, so ist die Wissenschaft von dieser Sprache und den in ihr niedergelegten Geisteswerken gleichsam das Herz der Wissenschaften, die sich die Erforschung unsres Volks zur Aufgabe gestellt haben."

4. Geschichtschreibung.

In allen Wissenschaften spiegelt sich mehr oder minder der Geist und die Richtung der Zeit ab, in keiner jedoch mehr als in der Historiographie, welche unter den großartigen Zeitereignissen einen bedeutenden Aufschwung nahm und die Erfahrungen und Erlebnisse der reichen Gegenwart benutzend das Völkerleben aller Jahrhunderte in seiner Gesamtheit zu durchdringen bestrebt war. Barthold Georg Niebuhr, ein im preußischen Staatsdienst und im akademischen Lehramt (in Bonn) einflußreich wirkender Mann, beleuchtete im ernsten Geist der Freiheitskriege, für die er aus allen Kräften thätig war, und mit der Fackel historischer Kritik die Geschichte Roms und sammelte mit rastlosem Fleiß und bewunderungswürdiger Belesenheit aus den Werken der Alten die zerstreuten Winke und Notizen zu seinem unsterblichen Werk, das eine neue Epoche in der Behandlung der Geschichte des Altertums begründete. Nicht zufrieden, das Widersprechende der traditionellen Geschichte nachzuweisen und die Irrtümer in dem bisher für historisch Gehaltenen darzuthun, war Niebuhr zugleich bemüht, „die unter der Hülle der Sagendichtung verborgene Wahrheit zu erkennen und ans Licht zu bringen, die ältesten Zustände in ihrer geschichtlichen Wirklichkeit wiederherzustellen, aus den brauchbaren Wertstücken ein neues historisches Gebäude aufzuführen". Das Werk wurde von Niebuhr selbst nur bis zu dem Punischen Krieg ausgearbeitet; aber aus seinen in Bonn gehaltenen Historischen und philologischen Vorträgen haben Schüler von ihm Fortsetzungen und Ergänzungen geliefert, die nicht bloß die römische Geschichte, sondern das ganze Altertum umfaßten. Auch begründete er in Verbindung mit Brandis und Boeckh

Niebuhr. 1776–1831

das Rheinische Museum für Philologie und rief eine neue Bearbeitung der byzantinischen Geschichtschreiber ins Leben. Obwohl ein Bewunderer der antiken Republiken und der Kraft der römischen Plebejer, sah Niebuhr doch in der französischen Revolution und ihrer Tochter, der Julikatastrophe, das größte Unheil für die moderne Staatsordnung. — Fr. Christoph Schlosser in Heidelberg faßte in seiner Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung und in seiner Universalhistorischen Übersicht der Geschichte der Alten Welt und ihrer Kultur mit tiefem Blick die Lebensthätigkeit der Völker alter und mittlerer Zeit in ihrer Gesamtheit auf, indem er die innige Verbindung der Litteratur, Sitte und Denkweise mit den Erscheinungen des öffentlichen Lebens nachwies, und schilderte in seiner Geschichte des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts die Ereignisse und Charaktere, die Thaten und Meinungen einer jüngern Vergangenheit mit Tiefe, Schärfe, Freimut und mit dem strengen Richtmaß der Moral und des Rechts. Sein herber Ernst nimmt nicht selten den Charakter einer stoischen Strenge an. Ausgerüstet mit umfassenden historischen Kenntnissen, übte er als akademischer Lehrer wie als unermüdlicher Schriftsteller und im kleinen Gesellschaftskreise als Erklärer des Dante einen anregenden Einfluß auf die gebildeten Stände der deutschen Nation. Aus seinen mehr gelehrten und wissenschaftlichen Werken bearbeitete in der Folge einer seiner Schüler, G. L. Kriegk in Frankfurt unter Beihilfe des Verfassers eine Weltgeschichte für das deutsche Volk. — Karl v. Rotteck aus Freiburg im Breisgau, ein Vorfechter liberaler Grundsätze mit Wort und Schrift, bediente sich der Weltgeschichte als Mittel zur Verbreitung politischer Ideen und demokratischer Lehren über staatliche und kirchliche Dinge unter dem Volk im Geist der Aufklärung und des philosophischen Fortschritts.

Schlosser. 1776—1861.

Rotteck. 1775—1840.

Leo. 1799—1878.

Dagegen hat Heinrich Leo von Halle, ein fruchtbarer protestantischer Historiker von großem Wissen und beweglicher Natur, der für die Heeren-Ukertsche Geschichte der europäischen Staaten die Geschichte von Italien mit einer gewissen Wärme und Objektivität bearbeitete, in seinen spätern Jahren (Lehrbuch der Universalgeschichte) mit dem Zorn eines Dominikaners gegen die durch Reformation und Revolution in die Welt gekommene Aufklärung geeifert. Nur in der göttlichen Fürstenmacht, umgeben von einer starken Priesterschaft, nicht aber in einem in gesetzlicher Freiheit lebenden Volk erblickte er das Heil der Welt, das Glück der Staaten, und im „Eifer für die Sache des Herrn“ die unbefangene menschliche Erwägung der Zeitbedürfnisse und der Zeitrichtung verlierend, bemühte er sich „den Zeiger der Weltgeschichte zurückzustellen“. Leo gehörte zu der rückläufigen romantisch-historischen Schule, die in den christlich-konservativen Anschauungen eines Fr. Schlegel, Gentz, Haller ihr Ideal sah. — Verwandten Geistes und von gleichen Ansichten und Grundsätzen erfüllt waren zwei protestantische Theologen, Fr. Hurter von Schaffhausen und Aug. Fr. Gfrörer aus dem Württembergischen, welche über der Bearbeitung kirchengeschichtlicher Werke sich so sehr in den Romanismus hineinlebten, daß sie zur katholischen Kirche über-

traten. Hurter hat sich durch seine Geschichte Papst Innocenz' III., worin er an der Hand gründlicher Quellenforschung ein Bild der großartigen Wirksamkeit der katholischen Kirche zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts mit apologetischer Ehrfurcht vor der päpstlichen Autorität entwarf, so sehr das Wohlgefallen der römischen Kurie erworben, daß er noch vor seinem Übertritt, während er in Schaffhausen die Stelle des ersten protestantischen Hauptpredigers bekleidete, als geheimer Agent des höchsten katholischen Glaubens- und Gewissenstribunals in Rom bei Anstellungen und Missionen zu Rate gezogen ward; und er scheute sich nicht, diese heuchlerische Doppelstellung jahrelang zu behaupten, bis seine protestantischen Amtsbrüder und der allgemeine Unwille seine Entlassung bewirkten. Die sophistisch-jesuitische Schrift: Geburt und Wiedergeburt. Erinnerungen aus meinem Leben, wird kein ehrliches aufrichtiges Gemüt mit seiner Handlungsweise versöhnen. Zum Historiographen in Wien ernannt, hat er dem Kaiserhof seinen Dank bewiesen durch das bändereiche Werk: Geschichte Ferdinands II. und seiner Eltern. — Gfrörer ist als Bibliothekar in Stuttgart in seinem Werk: Gustav Adolf König von Schweden zunächst als Verfechter der Kaiseridee von ghibellinischem Standpunkt gegenüber den partikularistischen Bestrebungen der Landesfürsten aufgetreten, eine Anschauungsweise, die in der Behandlung des Dreißigjährigen Kriegs naturgemäß zur Parteinahme für die mit dem Kaisertum zusammenfallende katholische Sache führen mußte. Als Professor an die Universität Freiburg berufen, hat er seine katholische Überzeugung offenkundig gemacht durch seinen Bekenntniswechsel und in seinem siebenbändigen Buch über Gregor VII. und seine Zeit, in welchem er die Quellenschriftsteller in geschmackloser Weitschweifigkeit vom apologetisch-katholischen Standpunkt ausschrieb, gelehrtes Material ohne alle künstlerische Verarbeitung in tendenziöser Weise zusammengestellt. Auch seine übrigen Schriften aus dem Gebiet der Kirchengeschichte und der Karolingerzeit geben Zeugnis von der gänzlichen Unfähigkeit ein reiches Wissen und eine umfassende Gelehrsamkeit in eine genießbare Form und Sprache zu gießen. — Einen ähnlichen Lebens- und Entwickelungsgang hat Onno Klopp aus Ostfriesland aufzuweisen. Von der preußenfeindlichen Gesinnung, die er schon in seiner Geschichte Ostfrieslands kund gab, und von der Anhänglichkeit an das Welfentum, die ihn im Jahr 1866 an der Seite des Königs Georg nach Wien führte, ging er allmählich ganz in die katholische Vorstellungswelt auf, die ihn zuletzt der römischen Kirche zutrieb und die er auch in dem vierbändigen Geschichtswerk: Der Fall des Hauses Stuart festgehalten hat. Wissenschaftliche Verdienste erwarb sich Klopp durch die Herausgabe der historisch-politischen und staatswissenschaftlichen Schriften von Leibniz, wozu er viel schätzbares Material aus dem hannöverschen Landesarchiv schöpfte. — Als feuriger Vorkämpfer im ultramontanen Lager ist in neuerer Zeit der Frankfurter Gymnasialprofessor Johannes Janssen aufgetreten, dem die Lorbeeren Hurters und Klopps den Schlaf raubten. Nach einigen kleinern Schriften hat er es

Hurter. 1787—1865.

Gfrörer. 1803—1861.

unternommen, in einer Geschichte des deutschen Volks seit dem Ausgang des Mittelalters den Reformationsprozeß von neukatholischen Gesichtspunkten zu beleuchten. Nach ihm ist die Reformation an allem Elend der Gegenwart schuld. Der Abfall von den kirchlichen Grundsätzen habe den Ruin der arbeitenden Menschen verschuldet und das Proletariat der neuen Zeit geschaffen. — Ein konser-

K. A. Menzel. 1784—1873. vativer Geist weht auch in den Geschichtswerken von Karl Ad. Menzel, Professor und Schulrat in Breslau, namentlich in dem bedeutendsten derselben: Neuere Geschichte der Deutschen von der Reformation bis zur Bundesakte. Seine Abneigung gegen jede Störung der bestehenden Ordnungen in Staat und Kirche brachte ihn zu einer katholisierenden Auffassung der neuern Geschichte, die bisweilen nahe an Papismus streift. Doch ist er nicht zum Abfall von der evangelisch-protestantischen Kirche noch zu einer Verleugnung ihrer Lehren fortgeschritten. Seine Arbeiten über die deutsche Geschichte sind auf gründlichen Quellenstudien aufgebaut und haben trotz ihres trockenen, schwerfälligen Stils große Anerkennung und Verbreitung gefunden.

Ward von diesen Historikern und ihren Gesinnungsgenossen die ernste und stolze Muse der Geschichte nicht selten zu Magddiensten im Vorhof der römischen Kirche gezwungen, so haben dagegen andre ihren wahren Beruf erkannt in der Erforschung und Darstellung des geschichtlichen Lebens aller Zeiten in seiner

Heeren. 1760—1842. echten und lauteren Gestalt. A. H. L. Heeren in Göttingen stellte in seinen Ideen über Politik, Verkehr und Handel der Alten Welt und in seiner Geschichte der Staaten des Altertums über die vielseitige Lebensthätigkeit der alten Völker manche neue Ansichten auf; auch seine Geschichte des europäischen Staatensystems und seiner Kolonien enthält manche scharfsinnige Entwickelungen. Mit Ukert begründete er das große Sammelwerk: Geschichte der europäischen Staaten.

Wachsmuth. 1784—1866. E. Wilh. Wachsmuth in Leipzig hat mit tiefer Gelehrsamkeit und gründlicher Forschung sowohl das hellenische Altertum als die französische Revolutionszeit und die Kulturzustände der verschiedenen Völker in allen Zeiten durchdrungen.

Kortüm. 1788—1858. Wie Wachsmuth gehörte auch Fr. Kortüm zu den tief gelehrten Historikern. Eine Reihe von Werken (Römische Geschichte; Geschichte Griechenlands; Geschichte des Mittelalters) gibt Zeugnis, daß der zuerst in der Schweiz, dann in Heidelberg thätige Professor auf allen Gebieten der Geschichtswissenschaft zu Hause war. Aber ihm fehlte die Huld der Grazien.

Dahlmann. 1785—1860. Friedr. Christoph Dahlmann aus Wismar, einer der bedeutendsten theoretischen Politiker der neuern Zeit, hat sich in der Geschichte Dänemarks als geistvollen und gelehrten Historiker bewährt, in der Geschichte der englischen und französischen Revolution Politik und Geschichtschreibung verbunden, um Fürsten und Staatsmännern aus der Vergangenheit prophetische Winke und Warnungen über die zu wählende Regierungsweise zu erteilen. Dahlmann wirkte als akademischer Lehrer in Kopenhagen, Kiel, Göttingen durch Vorträge und Schriften über Politik und Geschichte, eine Thätigkeit, die vorübergehend durch seine Ent-

hebung von dem Lehrstuhl infolge seiner Eidesweigerung bei dem Hannöverschen Verfassungsbruch im Jahr 1837 (S. 234) unterbrochen und bald in Bonn fortgesetzt ward. Seine Wirksamkeit in der Paulskirche haben wir mehrfach erwähnt. Er starb am 5. Dezember 1860, hochverehrt wegen seiner Gesinnungstüchtigkeit und Charakterfestigkeit, wie wegen seiner vielseitigen Gelehrsamkeit. — Heinr. Luden hat als akademischer Lehrer in Jena eine fruchtbare Thätigkeit entfaltet, in zahlreichen Geschichtswerken (Allgemeine Geschichte der Völker und Staaten des Altertums und des Mittelalters und die unvollendete Geschichte des deutschen Volks; Nemesis, Zeitschrift für Politik und Geschichte) vaterländische Gesinnung und männlichen Freimut dargelegt und in dem nach seinem Tod herausgegebenen Nachlaß: Rückblicke in mein Leben viele interessante Bemerkungen über Personen und Ereignisse seiner Zeit mitgeteilt. — Von ihm angeregt hat sich Johannes Voigt, geboren 1786 zu Bettenhausen in Meiningen, dem Studium der Geschichte gewidmet und während einer langen akademischen Wirksamkeit an der Universität Königsberg durch eine große Anzahl historischer Werke, unter denen die Geschichte Preußens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens den ersten Rang einnimmt, die Zeiten des Mittelalters zu beleuchten gesucht. Sein Sohn Georg Voigt (geb. 1827), dermalen Professor in Leipzig, hat die Laufbahn des Vaters verfolgt und die Ausgänge der mittelalterlichen Lebensordnungen zum Gegenstand seiner Darstellungen gemacht, Gründlichkeit mit Geschmack und Schönheitssinn vereinigend (Die Wiederbelebung des klassischen Altertums oder das erste Jahrhundert des Humanismus; Enea Silvio de' Piccolomini als Papst Pius II. und sein Zeitalter).

Luden. 1780—1847.

J. Voigt. 1786—1863.

Gust. Ad. Stenzel, der als Jüngling in den Reihen der Freiheitskämpfer nach Frankreich zog und gegen das Ende seines Lebens im Frankfurter Reichsparlament thätig war, hat neben seinen akademischen Vorlesungen in Breslau eine Reihe historischer Arbeiten aus der vaterländischen Geschichte verfaßt (Geschichte Deutschlands unter den fränkischen Kaisern; Geschichte des preußischen Staats; Geschichte Schlesiens). — Friedr. v. Raumer schrieb seine Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit im Geist und mit der Vorliebe eines Romantikers für die untergegangene Herrlichkeit der mittelalterlichen Welt, und Leopold v. Ranke in Berlin, geboren zu Wiehe in Thüringen, der Begründer einer historischen Schule, welche in ganz Deutschland zahlreiche Jünger und Anhänger zählt, suchte das bewegte Leben und die verwickelten Zustände der Reformationszeit in Deutschland, in Italien (Die römischen Päpste), in Frankreich und in England durch neue Forschungen aufzuhellen und durch lichtvolle, gewandte Darstellung anschaulich zu machen. Beherrschung des Materials mit geistreicher Auffassung und würdiger Verarbeitung verbindend hat Ranke die Kunst der Historiographie auf eine hohe Stufe der Vollendung geführt Seine Geschichtswerke sind wahre Kunstschöpfungen, die, weil mit Liebe geschaffen, auch im Leser ein Gefühl des Wohlgefallens erwecken. Über die tragischen Momente geht er leichten

Stenzel. 1792—1854.

Raumer. 1781—1873.

Ranke. 1795—1886.

Schrittes weg und von pessimistischer Weltanschauung ist er weit entfernt. Aber unter der feinen künstlerischen Glätte vermißt man nicht selten die männliche Kraft und den sittlichen Zorn und über der objektiven Ruhe der Beschreibung die Herzenswärme eigner Überzeugung. Mit kunstfertiger Hand weiß er aus einzelnen Zügen treffliche Charakterbilder zu entwerfen, aber von der stoischen Strenge eines Tacitus oder eines Schlosser ist keine Spur vorhanden.

Aus der Schule Rankes und seiner unmittelbaren Jünger sind mehrere namhafte Historiker der Gegenwart hervorgegangen, deren Schriften in den bibliographischen Angaben der betreffenden Abschnitte dieses Werks angeführt sind. So außer den fleißigen Mitarbeitern an den „Monumenten“ und den Jahrbüchern des Deutschen Reichs Rud. Köpke und Phil. Jaffé (beide † 1870), Maurenbrecher in Bonn und Leipzig, K. v. Noorden in Leipzig († 1883), A. Schmidt in Jena, K. Hegel in Erlangen, A. Kluckhohn in München und Göttingen, E. Winkelmann und B. Erdmannsdörffer in Heidelberg, F. X. Wegele in Würzburg, H. Baumgarten in Straßburg. v. Sybel unterscheidet in dem Entwickelungsgang seines Meisters Ranke drei Perioden: die erste reicht bis zu seinem dreißigsten Lebensjahr und ist durch die Eigenheiten seiner ersten großen Schrift: Geschichte der germanischen und romanischen Völker charakterisiert. Die Lust, die mannigfachen Erscheinungen in der Geschichte in ihrem bunten Getriebe mit lebhaften Farben anschaulich zu schildern, herrscht in erster Reihe vor. Ranke schreibt sine ira et studio. Er steht seinen Gestalten durchaus kühl gegenüber. Es kommt ihm nur darauf an, darzuthun, wie die Begebenheiten sich zugetragen und die Personen gehandelt haben. Die zweite Periode hebt mit Rankes Berufung nach Berlin an und währt bis zu seinem sechzigsten Jahr. Die Schriften aus Rankes zweiter Periode zeigen als erstes Merkmal das Streben, in der Erscheinungen Flucht den Pol, in dem Leben und Weben der Individuen und der Völker das Beherrschende und Ewige zu erkennen. Er forscht nach, welches Band die einzelnen Ereignisse zum Ganzen verbindet. Die Freude an der objektiven kühlen Schilderung tritt zurück und die Idee kommt zu ihrem Recht. Er bringt das Walten Gottes in der Geschichte mehr und mehr zur Anschauung. In diese Periode fällt Rankes fruchtbringende Lehrthätigkeit. Ein Feind des heutigen Spezialistentums behandelte er in seinen Kollegien stets umfangreiche historische Abschnitte: es war ihm darum zu thun, allgemeine historische Anschauungen bei seinen Hörern zu erwecken. Die besondere fachmännische Ausbildung erfolgte für Geübtere in den geschichtlichen Gesellschaften. Die dritte Periode in Rankes Geschichtschreibung ist eine weitere Entwickelung der vorigen. Ranke geht immer mehr und mehr den Ideen nach, welche in einer Epoche leben. Die Idee, welche eine Zeit erfaßt hat, beherrscht voll und ganz die Lebenden und gibt den Ereignissen ihre Form und Richtung. In hohem Greisenalter legte Ranke noch Hand an eine, freilich unvollendet gebliebene Weltgeschichte.

Gervinus. 1805–1871.

Dahlmanns Freund und Gesinnungsgenosse, Georg Gottfr. Gervinus aus Darmstadt, einer der Göttinger Sieben, hat in seiner Geschichte der poetischen Nationallitteratur der Deutschen, oder, wie der Titel der vierten Auflage lautet, Geschichte der deutschen Dichtung, ein Werk ausgeführt, das an Tiefe der Forschung wie an freier, großartiger Auffassung und vaterländischer Gesinnung stets eine Zierde unsrer Litteratur bleiben wird, und hat dann in seinem gründlichen und geistreichen Werk über Shakespeare den Blick der deutschen Nation zur Zeit der ärgsten politischen Verwirrung durch das Hinweisen auf das

harmonische Schaffen dieses großen, klaren Geistes zu schärfen und aufzuhellen gesucht. In seiner Einleitung in die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts unternahm er, den Gesetzen des Aristoteles folgend, die Konstruktion der Weltgeschichte im Großen, indem er, gestützt auf den Verlauf der Geschichte im Altertum und Mittelalter, den Entwickelungsgang des Staats in der neuern Zeit und den Charakter der geschichtlichen Zukunft zu bestimmen versuchte. Die Geschichte selbst, von der bei seinem Hinscheiden acht Bände, die Jahre 1815 bis 1830 umfassend, vollendet waren, ist ein Meisterwerk deutscher Historiographie sowohl an gründlicher Forschung als an edler Darstellung. — Gg. Heinrich Pertz hat in den Lebensbeschreibungen des Freiherrn vom Stein und des Feld- Pertz. 1795—1876.
marschalls Gneisenau eine große Zeit an großen Männern geschildert und durch Herausgabe und Leitung der Quellen zur deutschen Geschichte (Monumenta Germaniae historica), einem Riesenwerk des Fleißes und kritischen Scharfsinns, der vaterländischen Geschichtschreibung einen gediegenen Boden bereitet.

Ludw. Häusser in Heidelberg hat, nachdem er durch die Geschichte der Häusser. 1818—1867.
rheinischen Pfalz die Vergangenheit seines Heimatlandes den nachgebornen Geschlechtern vor die Erinnerung geführt, in seiner Deutschen Geschichte vom Tod Friedrichs des Großen bis zur Gründung des Deutschen Bundes die Gebrechen und den Fall des Deutschen Reichs, die große Zeit der Freiheitskriege mit vaterländischem Sinn und kräftigem Naturalismus dargestellt, den Verlauf und die Bedeutung dieser welthistorischen Begebenheiten von nationalen Gesichtspunkten beleuchtet. Seine vielbesuchten und vielbewunderten Vorlesungen über das Zeitalter der Reformation und der französischen Revolution hat sein Schüler Oncken herausgegeben. — Bei Häussers frühem Tod wurde Heinrich v. Treitschke Treitschke geb. 1834.
zu seinem Nachfolger berufen, ein geistvoller Geschichtschreiber, welcher als Redakteur der Preußischen Jahrbücher in Schrift und Rede mit dem Mut und Feuer eines siegesbewußten Feldherrn für die Neugestaltung Deutschlands unter Preußens Ägide die Waffen geschwungen. Später nach Berlin berufen, hat er in seiner Deutschen Geschichte im neunzehnten Jahrhundert ein Werk geschaffen, das durch den patriotischen Geist und die mannhafte Gesinnung, die das Ganze durchwehen, wie durch die plastische Charakterzeichnung und anziehende Darstellung allgemeine Bewunderung erregte, wenngleich einzelne Stimmen die schroffe Einseitigkeit des preußisch-deutschen Standpunktes bei der Beurteilung der Personen und Sachen rügten. — Heinr. v. Sybel, bis zu seiner Beru- Sybel geb. 1817.
fung nach Berlin zur Leitung der Archive Professor in Bonn, der Begründer der Historischen Zeitschrift, hat mit kritischem Scharfsinn manche dunkle und schwierige Frage der Geschichte zu lösen gewußt und neben seiner akademischen und politischen Thätigkeit Muße gefunden, die Geschichte der Revolutionszeit mit pragmatischem Geschick und strenger Wahrheitsliebe zu behandeln. Auch sein Kollege in Bonn, Arnold Schäfer, der nach dem gründlichen umfassenden Werk über Demosthenes eine Geschichte des Siebenjährigen Kriegs geschrieben hat, war

Waitz. 1813—1886. ein thätiger Mitarbeiter der Historischen Zeitschrift. — Georg Waitz setzte in der Geschichte Schleswig-Holsteins seinem Vaterland, aus dem ihn der dänische Haß vertrieben, ein schönes Denkmal, mit dem das eingehende Werk Lübeck unter Jürgen Wullenweber in nahen Beziehungen steht, und suchte in der Deutschen Verfassungsgeschichte die verflochtenen Zustände und das reiche Leben des deutschen Mittelalters an der Hand des gründlichsten Quellenstudiums zu erforschen. Aus Göttingen, wo er den größten Teil seines Lebens verbracht, wurde er später nach Berlin berufen, um die Leitung der Monumenta Germaniae zu übernehmen. — Droysen. 1808—1884. Gustav Droysen, Max Duncker und Theodor Mommsen, alle drei in Berlin, widmeten ihre wissenschaftlichen Bestrebungen vornehmlich der Geschichte und Litteratur des Altertums; der erste, indem er durch die Übersetzung des Aristophanes die Stellung und Bedeutung dieses Komödiendichters anschaulich machte, in der Geschichte Alexanders des Großen ein begeistertes Bild von diesem königlichen Helden entwarf und in der Geschichte des Hellenismus die dunkeln Jahre der Diadochenzeit aufzuhellen suchte, bis er es in neuerer Zeit unternahm, den Gang der Preußischen Politik geschichtlich nachzuweisen und im Leben Yorks diesem entschlossenen Gegner der französischen Zwingherrschaft Duncker. 1811—1886. ein würdiges Denkmal zu setzen; Duncker, indem er in seiner Geschichte des Altertums die morgenländischen Staaten und das hellenische Volk mit epischer Anmut und stilistischer Gewandtheit nach den verschiedenen Lebensäußerungen Curtius geb. 1814. zeichnete, ein Unternehmen, wobei er in E. Curtius (Griechische Geschichte) Mommsen geb. 1817. einen würdigen Rivalen gefunden hat. Mommsen endlich hat die Römische Geschichte mit sicherem Griff und genialer Meisterhand auf Grund umfassendster Kenntnis aller vorhandenen Denkmäler, namentlich der Inschriften, dargestellt, aber der antiken Geschichte durch moderne Färbung, schroffen Subjektivismus und einschneidendes Urteil manches von ihrer Würde und plastischen Ruhe genommen. Giesebrecht geb. 1814. Wilh. Giesebrecht aus Berlin, an der Münchener Universität thätig, hat in seiner Geschichte der deutschen Kaiserzeit die Zustände der deutschen Nation unter den sächsischen, fränkischen und hohenstaufischen Herrschern in eleganter Form und epischer Fülle behandelt. Auch K. W. Nitzsch aus Kiel, Sohn des namhaften Philologen Gregor Wilh. Nitzsch und Neffe des Theologen Karl Im. Nitzsch, und Wilh. Wattenbach in Berlin haben sich als gründliche Geschichtsforscher bewährt, jener durch seine Arbeiten über die Gracchen und die Staufische Periode, dieser durch sein Werk über die Geschichtsquellen Deutschlands im Mittelalter, welches in Ottokar Lorenz einen ebenbürtigen Fortsetzer gefunden hat. Biedermann geb. 1812. Fr. K. Biedermann aus Leipzig, auch als akademischer Lehrer, Publizist und Politiker vielseitig thätig, hat in dem umfangreichen Werk: Deutschland im achtzehnten Jahrhundert, das geistige und soziale Leben der deutschen Nation von einer neuen Seite dargestellt und in den Dreißig Jahren deutscher Geschichte (1840—1870) die historischen Ereignisse geschildert, die er selbst, beobachtend und mitwirkend, durchlebt hat.

Barthold Georg Niebuhr, Sohn des berühmten Reisenden Carsten Niebuhr (XIII, 475), geb. zu Kopenhagen am 27. August 1776, wirkte, nachdem er in Göttingen die Rechte studiert und längere Zeit in Edinburg geweilt, zuerst im dänischen, dann im preußischen Staatsdienst, neben den praktischen Geschäften stets eifrig mit den Wissenschaften sich befassend und durch Flugschriften, im Bund mit dem Freiherrn vom Stein, für Verbreitung vaterländischer Gesinnung während der Napoleonischen Zwingherrschaft sich bemühend. Von 1816 bis 1823 lebte er als preußischer Gesandter in Rom, in erster Linie mit wissenschaftlichen Untersuchungen über das Altertum beschäftigt, und verbrachte dann den Rest seines Lebens als Universitätsprofessor in Bonn, wo er im Bund mit Savigny, Eichhorn u. a. für historische Rechtskunde wirkte und Vorträge über alle Teile der Länder- und Völkerkunde des Altertums hielt, welche in der Folge sämtlich gedruckt wurden. Die Zahl seiner Schriften, historischen, antiquarischen und philologischen Inhalts, ist sehr groß. Voll Kummer und trüber Ahnungen über die Folgen der französischen Julirevolution für Deutschland starb er am 2. Januar 1831. — **Fr. Christ. Schlosser**, geb. am 17. November 1776 in Jever, verbrachte nach Vollendung seiner Studien in Göttingen und einer kurzen Lehrthätigkeit in seinem Geburtsort, den größten Teil seines Lebens in Süddeutschland, zuerst in Frankfurt als Privatlehrer und Gymnasialprofessor, dann seit 1817 als akademischer Lehrer in Heidelberg, wo er am 23. September 1861 starb. Von dem großen Wissen auf allen Gebieten der Geschichte geben außer den universalhistorischen Werken noch zahlreiche Arbeiten Zeugnis, die er teils in dem mit Bercht herausgegebenen Archiv für Geschichte und Litteratur teils in besondern Büchern bekannt gemacht hat (Leben des Theodor de Beza und des Petr. Martyr Vermili). — **K. v. Rotteck**, geboren 18. Juli 1775 zu Freiburg im Breisgau, wo er 1798 die Professur der Geschichte an der Universität antrat, die er dann mit dem Lehrstuhl der Rechts- und Staatswissenschaften vertauschte. Als Mitglied des badischen Landtags war er mit Welcker und Itzstein der Führer der liberalen Partei, deren Ansichten er sowohl in seiner Allgemeinen Geschichte, einem unter dem deutschen Mittelstand weit verbreiteten Werk, als in vielen andern publizistischen, historischen und juristischen Schriften verkündete. Am einflußreichsten auf die politische Zeitbildung der liberalen Partei wirkten die in Verbindung mit Welcker herausgegebenen periodischen und encyklopädischen Werke: Der Freisinnige; Staatslexikon. Seine politische Wirksamkeit zog ihm mancherlei Zurücksetzungen und Kränkungen von seiten der Regierung zu. Selbst das Denkmal, das seine Vaterstadt ihrem am 26. November 1840 gestorbenen Mitbürger errichtete, wurde längere Zeit entfernt. — **Karl Aug. Varnhagen von Ense**, geboren 1785 zu Düsseldorf, stand schon während seiner Studienzeit in Berlin mit Chamisso, den Brüdern Schlegel, Fichte in Verbindung. Im Jahr 1809 trat er in österreichische Kriegsdienste und wohnte den Schlachten von Aspern und Wagram bei. Mit Stein, Just. Gruner und den preußischen Patrioten befreundet, nahm er teil an den Befreiungskriegen und zwar im russischen Heer als Tettenborns Adjutant, dessen Kriegszüge er auch beschrieben hat. In preußische Dienste als Diplomat eingetreten, begleitete er den Staatskanzler von Hardenberg nach dem Wiener Kongreß und später nach Paris. Seit 1819 lebte er ohne Anstellung mit dem Titel eines Geh. Legationsrats meistens in Berlin. Seine Deutschen Erzählungen, Vermischten Gedichte, Geistlichen Sprüche des Angelus Silesius gehören der romantischen Richtung an. Unter seinen Denkwürdigkeiten und Biographien sind zu merken: Biographische Denkmale, Leben des Generals Winterfeldt, Leben der Königin von Preußen, Sophie Charlotte, Leben des Feldmarschalls Keith, Hans von Held. Seine Briefe und Gespräche mit Alexander von Humboldt, nach des letztern Tod herausgegeben, und seine eignen Tagebücher,

Varnhagen von Ense. 1785—1858.

nach seinem Ableben von seiner Nichte Ludmilla Assing veröffentlicht, haben durch die scharfen Urteile über hochgestellte Männer großes Aufsehen erregt und manchen Anstoß gegeben, sind aber zugleich ein wertvolles Schatzkästlein verschiedener interessanter Notizen über Personen und Zustände seiner Zeit. Seine Werke zeichnen sich durch einen so geglätteten Prosastil aus, daß dadurch nicht selten aller Charakter und alle Eigentümlichkeit verwischt wird, geben aber Zeugnis von einem frischen Auffassungsvermögen und einer jugendlichen Lebendigkeit.

5. Rechtswissenschaft.

Die philosophische Rechtsanschauung.

Auch die Rechtswissenschaft vermochte sich den allgemeinen Zeitströmungen nicht zu entziehen, wie sehr immer die dieser Wissenschaft den Stoff und die Aufgaben liefernden Rechtsquellen und Rechtsinstitute einen beharrenden, den Einwirkungen des Zeitgeistes unzugänglichen Charakter an sich zu tragen scheinen. Wenn die Periode der Aufklärung und der Philosophie am Ende des vorigen Jahrhunderts ihr Streben nach Reformen und Neugestaltungen auch im Rechtsleben durch die Vorliebe für systematische Abfassung von Rechtsbüchern auf kosmopolitischer Grundlage kund gab, ein Streben, das in Bayern, Preußen, Österreich und anderwärts zur Kodifikation gemeingültiger Landrechte führte und in dem Napoleonischen Gesetzbuch seinen schärfsten Ausdruck fand, so trat seit Anfang dieses Jahrhunderts die Macht der Romantik, der Restauration und Legitimität in der Rückkehr zum Historischen, in der Pietät für das geschichtlich Gewordene, in der Ehrfurcht für die Institute der Vergangenheit, besonders im Anschluß an nationale Eigenart und Ausprägung zu Tage. Wie also dort die Grundanschauung vorwaltete, daß die Staatsgewalt als die zum Herrschen bestimmte Vernunft der Gesamtheit und als das Gemeinorgan aller die Macht habe, an der Hand der Philosophie den Organismus des gesamten öffentlichen Lebens fest und genau zu bestimmen, somit das Naturrecht oder das sogenannte philosophische Recht als Urgrund und Hauptquelle der Staats- und Rechtswissenschaft angesehen ward, so machte sich hier das Bestreben geltend, an der Hand der Rechtsgeschichte aus den römischen, kanonischen und germanischen Rechtsquellen alle lebenskräftigen Elemente, alle bewährten Dogmen, Vorschriften und Institute zu sammeln, zu Nutz und Frommen der Mitwelt zu verwerten und mit neuen Errungenschaften vermehrt den Nachgebornen zu überliefern. Gleich der Sprache wurde das Recht als ein Erzeugnis des Volksgeistes erkannt; wie bei der Sprache erschien auch beim Recht das volle Verständnis des gegenwärtigen Bestandes bedingt durch die Einsicht in das Vorleben. Diese Entwickelung der Rechtswissenschaft stand demnach mit der allgemeinen Zeitrichtung in Übereinstimmung. Wie die Reformlust der letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts überhaupt ihre Quelle und Berechtigung in den verkommenen, ausgelebten Zuständen des Staats und der Gesellschaft hatte, als notwendiger Kampf der Vernunft gegen verjährte unhaltbare Mißstände aufgefaßt werden muß, so

suchte man auch im Rechtsleben und in der Rechtswissenschaft mit den scharfen, einschneidenden Waffen der Vernunft und der Philosophie sich aus der Barbarei zu retten und dem Recht, das mit uns geboren ist, Geltung zu verschaffen. Die Jurisprudenz war so sehr „in hohlem Formalismus, in pedantischer Geist- und Geschmacklosigkeit, in unfruchtbarer Autoritätenverehrung verknöchert“, daß solchen Zuständen und Anschauungen gegenüber die rationalistische Lehre des Naturrechts nicht nur an ihrem Platz war, sondern auch leichtes Spiel hatte. „Das Bestehende erschien so unvernünftig, daß man aus der geistlosen Öde der Gegenwart sich auf das Gebiet der Abstraktion rettete, von dem idealen Staat und von dem ewigen gleichen Recht für alle Menschen träumte, welches man aus dem schlechtverstandenen positiven Recht sich beliebig herauskonstruierte.“

So sehr indessen diese reformatorische Thätigkeit als ein Fortschritt zu betrachten war, so konnte sie in ihrer einseitigen Richtung doch nur als eine Übergangsstufe gelten. Auf deren eignem Boden wurden die Männer großgezogen, welche, wie Gustav Hugo in Göttingen, Heise in Jena, Thibaut in Heidelberg, die auf andern Gebieten gewonnenen Ergebnisse und Methoden auf die Jurisprudenz anwendend, eine tiefere, gründlichere und geschmackvollere Behandlung des Rechtsstudiums hervorriefen. „Allein alle diese Männer standen noch wesentlich auf dem Boden des alten Rationalismus, und wenn sie auch den Wert der Rechtsgeschichte besser als ihre Vorgänger würdigten, so erblickten sie doch die Aufgabe der Wissenschaft wesentlich in einer philosophierenden Methode, um die Gesetze Justinians mit den Anforderungen des gesunden Menschenverstandes, der natürlichen Vernunft in Einklang zu bringen.“ Erst die romantische Schule, die neben manchem Krankhaften und Verkehrten viele edle Bestrebungen ins Leben rief, die aus dem Schacht der Vergangenheit so manches kostbare Metall zu Tage förderte und zur Bereicherung und Verschönerung der Gegenwart verwertete, zeigte auch in der Jurisprudenz ihre anregende Kraft. Indem sie zu dem kritisch-philosophischen Geist die tiefere historische Forschung hinzufügte, mit empfänglichem Sinn und Verständnis sich in die Natur und die Eigentümlichkeiten der Völker und Zeiten versenkend der geistigen Arbeit früherer Geschlechter nachging, die Begriffe und Anschauungen im rechten Licht darstellte, bewirkte sie, daß die von dem Geist der Romantik berührten Rechtsgelehrten die Jurisprudenz auf eine höhere Stufe führten. Dies geschah vor allen durch Friedr. Karl v. Savigny, den Sprößling eines nach Deutschland übergesiedelten oberlothringischen Rittergeschlechts, der in Frankfurt a. M. geboren, in Marburg, Landshut und Berlin als gefeierter akademischer Lehrer, zuletzt als Staatsmann und Minister wirkend, den ganzen geistigen Aufschwung der Zeit auf die Rechtswissenschaft übertrug und als Haupt der Historischen Rechtsschule zur Begründung einer neuen Ära in der Jurisprudenz die Anregung gab. Nachdem er in der geistvollen Schrift: Das Recht des Besitzes das Vorbild einer echt juristischen Methode aufgestellt, hat er in den beiden Hauptwerken:

Neue Wege.

Hugo. 1764—1844.

Die Historische Rechtsschule.

Savigny. 1779—1861.

Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter und System des heutigen römischen Rechts eine feste Basis für die historische und dogmatische Behandlung dieses Hauptzweiges der Rechtswissenschaft gelegt.

Der Streit über Kodifikation.

Thibaut. 1772—1840.

Mit dem Fall Napoleons und der Aufrichtung des Deutschen Bundes traten neue Ziele und Richtungen in das Staats- und Rechtsleben ein, die sich auch in der Wissenschaft ausprägten. Im Gegensatz zu Thibaut, welcher in einer berühmten Flugschrift: Über die Notwendigkeit eines allgemeinen bürgerlichen Rechts für Deutschland im Sommer 1814 „so recht aus der vollen Wärme seines Herzens" die Aufstellung eines gemeinschaftlichen deutschen Gesetzbuchs des bürgerlichen Rechts dringend empfahl, mahnte Savigny in der kleinen Schrift: Über den Beruf unsrer Zeit zur Gesetzgebung und Rechtswissenschaft von einem solchen Verfahren ab und wies nach, daß das wahre nationale Recht eines Volks nicht ein Erzeugnis gesetzgeberischer Weisheit, sondern gleich seiner Sprache, seiner Kunst, seiner gesamten Sitte ein organisches Produkt des Volksgeistes, der Inbegriff der Rechtsthätigkeit aller Jahrhunderte sei. In diesem Zwiespalt kann man immer noch die Keime und Wurzeln der alten Doppelrichtung erkennen, aber bereits auf einer Höhe, wo eine Versöhnung und Verständigung ermöglicht und angebahnt war. Beide Anschauungen fußten, wie ihre Vertreter, auf dem Boden umfassender Bildung und Rechtskunde, beide verfolgten eine wissenschaftliche philosophisch-historische Methode, beide strebten nach einem patriotischen Ziel; nur über den Begriff und die Beschaffenheit des höchsten Gutes im Rechtsleben gingen die Ansichten auseinander: ob die Summe des in der Volkssitte, im Gewohnheitsrecht, in den Traditionen und überlieferten Instituten lebenden Rechtsbewußtseins der höchste Ausdruck des nationalen Rechts, das wahre Ziel und Objekt der Rechtswissenschaft sein solle, oder das Erzeugnis einer durch das Zusammenwirken von Wissenschaft und Staatsgewalt mit allen Mitteln der Vernunft, Erfahrung und Intelligenz unterstützten gesetzgeberischen Thätigkeit.

Blüte der römischen Rechtswissenschaft.

Es war ein Bürgerkrieg, welcher der Jurisprudenz selbst die besten Früchte eintrug, in dem nur Siege zu feiern, keine Niederlagen zu betrauern waren. Man hatte das Schlachtfeld gemeinschaftlich behauptet, nun brachte man auch die gewonnene Beute gemeinschaftlich in Sicherheit. Man hatte die Waffen kennen gelernt und erprobt, nun benutzte man sie zu weitern Eroberungen. Diente die Historie mit ihren Hilfswissenschaften, der Kritik und Hermeneutik, der Sprach- und Altertumskunde zum Beschaffen, Ordnen und Klären des Stoffes, und war man durch eine gesunde wissenschaftliche Methode zu den positiven Ergebnissen aufgestiegen, so blieb der Vernunft und Philosophie die große Aufgabe, die Ausbeute der geistigen Arbeit, die Früchte sorgfältiger und emsiger Studien für das praktische Leben zu verwerten. Mit solchen Kräften und Erfahrungen ausgerüstet, bauten nun die Gelehrten an dem mächtigen Tempel der Rechtswissenschaft weiter, und wie sehr auch die Arbeiten auseinander gingen und sich ins einzelne verliefen, sie verloren den Grundriß, die Arbeitsregeln und

die Ziele nicht aus dem Auge. Hatten Savigny und Thibaut verschiedene Ansichten über die Aufgabe der Zeit hinsichtlich der gesetzgeberischen Thätigkeit, so waren beide unermüdlich bestrebt, durch akademische Vorlesungen wie durch Schriftwerke das römische Recht zu erklären, an der Geschichte seiner Entstehung, seiner Entwickelung, seiner Vollendung, seiner Macht und Bedeutung zu allen Zeiten die Methode der Rechtsbildung darzuthun und an den einzelnen Bestimmungen der Pandekten für alle Verhältnisse des gesellschaftlichen Zusammenlebens ein juristisches Urteil über alle Beziehungen des Privatrechts zu schaffen. Einen edlen Mitbewerber hatten die Häupter der Romanisten an dem erwähnten Historiker Niebuhr, „dessen durchdringender von dem reichsten lebendigen Wissen unterstützter Forschungstrieb nicht nur über die innere Entwickelung der römischen Zustände ein unerwartetes Licht verbreitete, sondern auch vermittelst der dadurch angeregten Methode auf dem ganzen Gebiet der historischen Wissenschaften im In- und Ausland die fruchtbarsten Wirkungen hervorgebracht hat". In die Fußstapfen der Häupter traten jüngere Männer, welche auf derselben Bahn fortschreitend den errungenen Schatz wahrten und mehrten, in zahlreichen Hand- und Lehrbüchern die Geschichte des römischen Rechts durch alle Perioden darstellten und den im Corpus juris enthaltenen Rechtsstoff nach eignen Systemen ordneten und beleuchteten, oder einzelne Lehren und Rechtsfragen in besondern Abhandlungen erläuterten. So wirkte in Heidelberg Thibauts Nachfolger auf dem Lehrstuhl des römischen Rechts K. A. v. Vangerow, ein bis zu seinem Tod in ganz Deutschland hochgefeierter Romanist; so förderten in Bonn Ed. Böcking und Ferd. Walter, in Tübingen und Leipzig K. G. v. Wächter die römische Rechtskunde im Geist Savignys und Niebuhrs; so bereicherten in Berlin G. Fr. Puchta, F. L. Keller und Bethmann-Hollweg, in Gießen, Wien und Göttingen Ihering, in München, Heidelberg und Leipzig Windscheid, in Prag, Tübingen, München Brinz († 1887), in Tübingen und Berlin Bruns, in Greifswald und Heidelberg Bekker das juristische Wissen durch geistreiche Arbeiten über Geschichte und Dogmatik, Licht und Leben über das gesamte weite Gebiet des römischen Rechts verbreitend. Das Streben, das positive Recht wie es war und wie es ist in seinem innersten Kern und der tiefsten Eigenart zu erfassen und darzustellen, führte nach und nach zurück zu einer philosophischen Behandlungsweise des gegebenen Stoffes, welche für die jetzige Dogmatik des römischen Rechts charakteristisch ist und am augenscheinlichsten in den Arbeiten Iherings (Geist des römischen Rechts; Kampf um das Recht; Zweck im Recht) entgegentritt. Daneben geht einher eine sehr verdienstliche Thätigkeit, vor allem Th. Mommsens, in Herstellung zuverlässiger Quellentexte.

v. Vangerow. 1808—1870.
Böcking. 1802—1870.
Walter. 1794—1879.
Wächter. 1797—1880.
Puchta. 1798—1846.
Keller. 1799—1860.
Bethmann-Hollweg. 1795—1877.

Das germanische Recht.

Und nicht bloß das römische Recht nahm unter den Händen und durch den Einfluß dieser Männer einen mächtigen Aufschwung, auch das germanische Recht gewann durch eine wissenschaftliche Behandlung an Umfang und Tiefe. Schon im achtzehnten Jahrhundert hatte man das deutsche Recht von dem römischen

abgelöst und zu einer selbständigen Disziplin erhoben, und der gelehrte Pütter (XIII, 676) machte bereits den Versuch, ein gemeines deutsches Privatrecht aufzustellen. Aber erst das durch die romantische Schule geweckte Interesse für die historische Vergangenheit und das Geistesleben des Mittelalters führte auch zu genauerer Erforschung der deutschen Rechtsinstitute. Nachdem zuerst Chr. G. Biener ein durch Genauigkeit und Quellenstudium ausgezeichnetes Werk über die Geschichte des deutschen Rechts begonnen aber nicht vollendet hatte, begründeten K. Fr. Eichhorn, ein Patriot aus den Befreiungskriegen, welcher mit Savigny und Göschen die Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft leitete, durch sein umfassendes Werk: Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte und Jakob Grimm, gleichfalls ein Freund und Schüler Savignys, durch die Deutschen Rechtsaltertümer eine neue Periode in der Auffassung und Behandlung des deutschen Rechts. Während der letztere in die Tiefe des deutschen Volkslebens hinabsteigend alles sammelte und verwertete, worin das Rechtswesen mit der Sitte, der Sprache und dem Gemütsleben zusammenhängt, hat Eichhorn mit juristischer Methode den reichen Stoff nach wissenschaftlicher Einteilung und Ordnung systematisch dargestellt, die rechtshistorischen Forschungen auf die geschichtliche Begründung der vorhandenen Einrichtungen und des jetzt geltenden Rechts hingelenkt, durch Beispiel und Anregung dem germanischen Rechtsstudium einen mächtigen Antrieb gegeben. Für die Methode der Behandlung einzelner germanistischer Rechtsinstitute wurde bahnbrechend Ed. Albrecht, einer der Göttinger Sieben, durch die gehaltvolle Schrift: Die Gewere als Grundlage des ältern deutschen Sachenrechts. Seitdem zeigte sich ein hoher Eifer und ein warmes vaterländisches Interesse für die Erforschung des deutschen Rechtslebens, die sich teils in der mit großer Sorgfalt und kritischer Schärfe veranstalteten Herausgabe der Quellen, teils in der Bearbeitung der Rechtsgeschichte sowohl des gesamten Reichs als einzelner Territorien, teils in der Abfassung von Lehrbüchern des deutschen Privatrechts, wie von Mittermaier, Maurenbrecher, Gerber, kund gaben, teils in den gründlichen und eingehenden Untersuchungen über einzelne Punkte zu Tage traten, wodurch mitunter ganz neue Anschauungen gewonnen und viele dunkle Seiten des Geschichtslebens aufgehellt wurden. Wie Niebuhrs historische Arbeiten die Kenntnis des römischen Rechts wesentlich förderten, so die oben erwähnten geschichtlichen Forschungen und Sammelwerke von Waitz, Pertz, Wattenbach, Giesebrecht, denen die rechtsgeschichtlichen Arbeiten von Stobbe, Homeyer, Beseler, Walter, Zoepfl, Roth, Ficker, Laband, Sohm, Brunner, Heusler ergänzend zur Seite traten, das Studium des deutschen Rechts. Vor allen hat Waitz einen erfolgreichen Weg eingeschlagen, indem er die älteste Zeit nicht aus sich selbst zu erklären suchte, sondern jedes einzelne Verhältnis mit beständiger Berücksichtigung der spätern Entwickelung feststellte.

Biener. 1748–1828. Eichhorn. 1781–1854. Albrecht. 1800–1876.

Staatsrecht und Politik.

Diese mit nationalem Sinn und Vaterlandsliebe unternommenen und gepflegten Studien kamen nicht minder als dem Privatrecht dem Staatsrecht zu

gute, daher in diesem Teil der Jurisprudenz wie in der ganzen Behandlung der Staatswissenschaft gleichfalls eine doppelte Richtung, eine historisch-positive und eine philosophisch-politische hervortrat. Die letztere hatte die von Frankreich herübergekommene Theorie des Staatsvertrags zum Ausgangspunkt, die andre die noch auf dem Feudalismus ruhende Verfassung des Deutschen Reichs. Das Staatsrecht, das zunächst an die bestehenden öffentlichen Verhältnisse gewiesen ist, steht am meisten unter dem Einfluß der Zeitideen und der geschichtlichen Ereignisse. Es war daher natürlich, daß die von Pütter und seiner Schule befolgte Behandlungsweise, welche das alte Reichsstaatsrecht zur Unterlage hatte, mit der Auflösung des Deutschen Reichs ein Ende nahm. Die Macht der Ereignisse und der Widerstreit der Anschauungen gegenüber der französischen Revolution und ihren Doktrinen machten sich nunmehr auch in den Lehren von Staat und Staatsrecht geltend. Nachdem zunächst die Philosophie, besonders der Idealismus Fichtes, nach Rousseaus Vorgang die Begriffe von Staat und gesellschaftlichem Zusammenleben theoretisch festzustellen gesucht hatte und ohne Rücksicht auf die Wirklichkeit zu Ergebnissen gelangt war, die gleich dem französischen Politiker einen angeblichen Staatsvertrag als das rechtliche Band aller staatlichen Gemeinschaft annahmen, zugleich aber dem Staatsorganismus eine Macht beilegten, welche die Keime des Absolutismus in sich trug, gingen unter den Einflüssen der zeitgeschichtlichen Ereignisse und der historisch-romantischen Restaurationsideen die politischen und staatsrechtlichen Anschauungen und Systeme weit auseinander. Von republikanischen, auf dem Grundsatz der Volkssouveränität und des Gesamtwillens beruhenden Staatsgrundsätzen schreckten die Vorgänge in Frankreich ab: seit Burke und Gentz galt das konservative Erhaltungsprinzip als die Seele der Staatsweisheit, wozu sich dann im Laufe der Zeit die Lehre von der heiligen Macht der Legitimität gesellte. In der Rheinbundsperiode entwickelte sich die Staatsidee philosophisch und praktisch im Sinn eines gesteigerten Monarchismus, die Allgewalt des Staats oder des Souveräns galt als Dogma. Nach dem Wiener Kongreß und insbesondere seit der Julirevolution wurde die gemischte oder Repräsentativverfassung, die auf Englands Boden erwachsen und ausgebildet als Konstitutionalismus oder Parlamentarismus allmählich in allen germanischen Staaten Eingang fand, die vorherrschende Staatsform, zu deren Verteidigung oder Bekämpfung die bedeutendsten Staatsrechtslehrer ihre geistigen Waffen führten.

Während Klüber, „der Taufzeuge des Deutschen Bundes", aus Pütters Schule hervorgegangen, in seinem Lehrbuch des deutschen Staatsrechts den historischen Standpunkt einhielt, dabei jedoch auch den Staatstheorien des Jahrhunderts Geltung angedeihen ließ, wirkten die mehrfach erwähnten Staatsrechtslehrer K. von Rotteck und K. Th. Welcker in Reden und Schriften für Ausdehnung der Volksrechte und der Freiheit des Einzelnen gegenüber der Staatsgewalt und ihren Organen, jener mehr im Geist Kants das Vernunft- und Naturrecht verkündigend und mehr für die Rousseausche Idealdemokratie

Klüber. 1762—1837.

Welcker. 1790—1869.

als für die konstitutionelle Monarchie begeistert; dieser mehr auf philosophisch-historischem Weg einen auf Vernunft, Willensfreiheit und Geschichte gegründeten Rechtsstaat anstrebend, dessen Zweck er in der möglichsten Erreichung der Tugend und Humanität und durch sie der Glückseligkeit aller erblickt, und dem modernen Repräsentativstaat mit der Mischung monarchischer, aristokratischer und demokratischer Elemente den Vorzug gebend. Im Gegensatz zu

K. S. Zachariä. 1769—1843. diesen Vorkämpfern des Liberalismus kam Karl Salomo Zachariä in seinem Hauptwerk: Vierzig Bücher vom Staat und in andern staatswissenschaftlichen Schriften zu der Ansicht, daß die Machtvollkommenheit nicht dem Volk, sondern dem Staatsherrscher zustehe, und wurde, wenn auch nicht unbedingt dem Absolutismus huldigend, doch ein Fürsprecher monarchischer Machtfülle, umgeben von strengen Rechtsformen, und ein Gegner demokratischer Volksregierung. Ein geistreicher, mit großen Kenntnissen ausgerüsteter Universitätsprofessor, übte Zachariä durch Vorträge und Schriften eine bedeutende Wirksamkeit in der Nähe und Ferne. Er war neben Thibaut, Vangerow, Mittermaier eine der Säulen

Mohl. 1799—1875. der Heidelberger Juristenschule. Sein Nachfolger war Robert v. Mohl, welcher in einer Reihe von Werken, worunter die Geschichte und Litteratur der Staatswissenschaften den ersten Rang einnimmt, den Zwiespalt der Ansichten über die philosophische und historische Auffassung des Staats und seiner Aufgaben dadurch auszugleichen bemüht war, daß er mit kritischer Schärfe zunächst die in der vorhandenen Litteratur niedergelegten Ideen und Lehren über die politischen Wissenschaften zu ergründen und in ihrer Bedeutung darzustellen suchte. Sein Werk „ist ein unentbehrliches Hilfsmittel der Orientierung in den verirrlichen Anlagen und Pflanzungen der Staatswissenschaften. Eine so reiche Bücherkenntnis, eine so vielseitige Belesenheit auf dem ganzen Gebiet der Staatswissenschaften ist wohl noch nie dagewesen". Als er in den praktischen Staatsdienst

Bluntschli. 1808—1881. eintrat, erhielt seine Lehrkanzel einen würdigen Nachfolger in J. K. Bluntschli, dem Verfasser des Allgemeinen Staatsrechts und der Politik und dem Mitherausgeber des Staatswörterbuchs. Der Geburt nach der Schweiz angehörend, welcher auch seine ersten Studien gewidmet waren (Staats- und Rechtsgeschichte der Stadt und Landschaft Zürich), hat er in der Folge der Entwickelung des deutschen Volks in religiösen wie in politischen Dingen mit warmer Hingebung seine männliche Kraft und Thätigkeit geweiht. Seine spätere Wirksamkeit war vorzugsweise der wissenschaftlichen Begründung des Völkerrechts gewidmet. Ein hervorragender Mitkämpfer auf vielen Gebieten der Rechtswissenschaft in der

Heffter. 1796—1880. Theorie wie in der Praxis, war Aug. W. Heffter aus Sachsen gleich bewandert in den Rechtsinstitutionen des Altertums (Atheniſche Gerichtsverfassung) wie im modernen Staats- und Völkerrecht (Europäisches Völkerrecht der Gegenwart).

H. A. Zachariä. 1806—1875. Verdienstvolle Arbeiten über Bundes- und Landesstaatsrecht zur Zeit des Deut-

Zoepfl. 1807—1877. schen Bundes lieferten H. A. Zachariä in Göttingen und H. Zoepfl in Heidel-

B. Oppenheim 1819—1880. berg. In den Reihen der Fortschrittsmänner nahm H. Bernh. Oppenheim,

Herausgeber der Deutschen Jahrbücher und Verfasser juristisch-politischer Schriften (Studien der innern Politik; System des Völkerrechts; Philosophie des Rechts und der Gesellschaft) eine verdienstvolle Stellung ein.

Reaktionäre Richtung.

Während der Restauration und der Heiligen Allianz widmete eine Anzahl französischer und deutscher Staatsrechtslehrer ihre Feder dem monarchisch-aristokratischen Regierungssystem mit hierarchisch-feudalen Grundlagen, das sie von „Gottes Gnaden" herleiteten. Wir kennen bereits die Führer dieser krankhaften Reaktions- und Restaurationstheorien, einen Bonald, de Maistre. Auch von den deutschen Vorfechtern jener unwürdigen Rückschrittspolitik, welche unter Metternichs Schutz und Gunst der Freiheit, den Volksrechten und allen Errungenschaften der Revolution mit den Waffen mittelalterlicher Scholastik entgegentraten, dem Schweizer Ludw. v. Haller, dem Berliner Adam Müller, ist schon die Rede gewesen (XIV, 657). Der romantischen Schule in ihren äußersten verschrobenen Konsequenzen angehörend, sahen sie in der Rückkehr zur hierarchisch-feudalen Monarchie des Mittelalters den Anker der Rettung gegen die Wogen des revolutionären Geistes, der das Volk zur Teilnahme und Mitwirkung am öffentlichen Leben beiziehen wollte. Den ersten Abfall zur Sünde wider den heiligen Geist ihrer Doktrinen erblickten sie in der Reformation, daher sie auch, wie ihre Gesinnungsverwandten auf andern Gebieten der Wissenschaft und Kunst, sich in den Schoß der katholischen Kirche flüchteten. Hallers Hauptwerk: Die Restauration der Staatswissenschaft oder Theorie des natürlich geselligen Zustandes der Schimäre des künstlich bürgerlichen entgegengesetzt und Müllers politische Schriften: Elemente der Staatskunst und Von der Notwendigkeit einer theologischen Grundlage der gesamten Staatswissenschaft waren lange das Evangelium der feudalen und reaktionären Partei in Preußen und andern deutschen Staaten. Verwandt mit dieser Richtung, nur die Folgerungen minder grell hervorkehrend und zu dem orthodoxen Eifer noch die Waffen der Wissenschaft fügend, ist der erwähnte Historiker Heinr. Leo in Halle, welcher den Staat als ein Kunstwerk göttlichen Ursprungs betrachtet und in leidenschaftlichem Haß gegen die Revolution „das Reich der Hölle auf Erden" als Führer der Königstreuen der eifrigste Verteidiger ward „jener wunderlichen Mischung aus jüdischer Theokratie, straffer militärischer Zucht, lehnsmäßiger Oberherrlichkeit über die kleinen Herrn, vererbtem Absolutismus und modernen Gelüsten, aus welchen Elementen nach den Ansichten einer am Hof und in der Beamtung einflußreichen Partei die preußische Königskrone zusammengesetzt ist". Der entschiedenste und geistreichste Vertreter dieser theologisierenden Rechts- und Staatsphilosophie ist Friedr. Jul. Stahl, ein zur lutherischen Kirche übergetretener Israelit, welcher als akademischer Lehrer zuerst auf den bayrischen Universitäten, dann in Berlin eine bedeutende Wirksamkeit hatte. Ein Mann von Geist, Scharfsinn und Redegabe, verstand er es vor allen, „die Tendenzen der königlichen Romantik und die Ansprüche des ritterschaftlichen Adels in wissenschaftliche Formeln zu fassen und

L. v. Haller. 1768—1854.

Stahl. 1802—1861.

mit dialektischer Gewandtheit die Blößen der Gegner darzulegen". Durch sein Werk: Philosophie des Rechts nach geschichtlicher Ansicht wurde Stahl der Begründer einer Rechts- und Staatslehre auf der Grundlage christlicher Weltanschauung, welche sich in den höhern Kreisen einer besondern Gunst erfreute. „Überzeugt von der Nichtigkeit und Gefährlichkeit der ganzen auf die Autorität der hochmütigen Vernunft basierten neuern Philosophie, fordert er Umkehr der Wissenschaft zum Glauben an die geoffenbarte Wahrheit der christlichen Religion, und verlangt die Erneuerung jener ungetrübten Einheit von Theologie und Philosophie, wie sie im Mittelalter Thomas von Aquino dargestellt hat." Ihm ist der Staat nur in monarchischer Form denkbar, das göttliche Recht des legitimen Herrschers gilt ihm als das höchste Rechtsprinzip. Auch der katholische Professor Ferd. Walter in Bonn († 1879) hat in seinem Werk: Naturrecht und Politik den christlichen Standpunkt für seine Staatslehre gewählt; doch vermied er den zelotischen Eifer der Ultramontanen, den er als Kirchenrechtslehrer entwickelte, wie die aufregende Schärfe Stahls.

Bei diesem Widerstreit der Meinungen, bei dieser Zerfahrenheit der Richtungen ist es erfreulich, auch solchen Bestrebungen zu begegnen, welche auf gesundem Boden erwachsen und erwärmt vom Sonnenlicht der Humanität mit den belebenden Strahlen echter philosophischer und historischer Bildung den Staat als einen lebensvollen Organismus auffaßten, in welchem alle menschlichen Kräfte zur Thätigkeit kommen und durch ihr Zusammenwirken und Ineinandergreifen die rechte Harmonie und die wohlthätige Bewegung begründen sollten, die das Menschengeschlecht in seiner fortschreitenden Entwickelung zu fördern vermöchten. Dies geschah am nachdrücklichsten durch Wilh. von Humboldt (S. 644) und Dahlmann (S. 654). Der erstere, ein Gesinnungsgenosse und Mitarbeiter Steins auf dem praktischen Feld der Politik in der schweren Übergangszeit aus der Napoleonischen Machtherrschaft zu den stillen Tagen der landesväterlichen Fürsorge unter der Ägide der Heiligen Allianz, und im Umgang mit Schiller und Goethe auf der Höhe der Bildung und der Gesellschaft sich bewegend, hat die philosophischen Ideen mit den Erfahrungen der Geschichte zu verbinden gesucht, um eine den Zeitbedürfnissen entsprechende Staatsform zu schaffen. Ausgehend von dem Grundsatz, daß neue Maßregeln und Einrichtungen im Staat an schon vorhandene geknüpft werden müssen, damit sie als heimisch und vaterländisch im Boden Wurzel fassen können, wollte er mit der Wiederherstellung der alten ständischen Verfassung den Grundbau zu einer neuen Verfassung in der preußischen Monarchie legen, die liberalen Ideen mit den konservativen Interessen versöhnen. Wenn auch die Früchte seiner Bemühungen durch den Winterfrost der Reaktion zu Grunde gingen, seine politischen Anschauungen werden mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten fortleben. F. C. Dahlmann hatte sich früh durch seine praktische Thätigkeit wie durch seine historischen Studien gewöhnt, „die Begründung des Rechts in der Geschichte zu

erkennen" und in seiner Schrift: Die Politik auf den Grund und das Maß der gegebenen Zustände zurückgeführt, wovon nur der erste Band erschienen ist, ein Werk geschaffen, das sowohl durch die historische Methode und durch den Adel seiner Grundgedanken als durch den sittlichen Ernst, womit es die festen und ehrwürdigen Formen der Rechtsordnung mit den Bedürfnissen und Regungen der Volksfreiheit in Harmonie zu setzen suchte, allgemeine Anerkennung fand. Dahlmann, wie sein geistesverwandter Nachfolger Georg Waitz in seinem Buch: Grundzüge der Politik, stehen auf dem Boden der konstitutionellen Monarchie, als deren Vorbild beiden die Parlamentsverfassung Englands gilt. Das Wesen, die Entstehung und Fortentwickelung dieser Verfassung nach allen Seiten geschichtlich beleuchtet zu haben, ist das Hauptverdienst des historisch und philosophisch gebildeten Professors und Parlamentsredners in Berlin Rud. Gneist in seinem umfassenden Werk: Das heutige englische Verfassungs- und Verwaltungsrecht und in seiner Englischen Verfassungsgeschichte. Auch die Verwaltungsgeschichte und das Verwaltungsrecht Preußens hat Gneist in gründlichen und geistvollen Werken behandelt. Das preußische Staatsrecht haben Ludwig von Rönne und Hermann Schulze († 1888) in gediegener Weise bearbeitet. Gneist geb. 1816.

Der Wetteifer und gelehrte Streit zwischen der philosophisch-praktischen und der historisch-restaurierenden und konservierenden Schule, von denen jene in dem Archiv für die zivilistische Praxis, diese in der Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft lange Zeit ihr einflußreiches Organ hatte, kam auch den andern Zweigen der Jurisprudenz zu statten, so daß sowohl das Prozeß- und Strafrecht, als das Völker- und Kirchenrecht eine Umgestaltung erfuhren und daß durch den kräftigen Aufschwung, den das gesamte juristische Studium nahm, die Rechtspflege und Rechtswissenschaft nach allen Seiten mächtig gefördert und gehoben wurden. Wenn die rationalistisch-philosophische Behandlung des Strafrechts und Strafprozesses, welche noch während des ersten Jahrzehnts unsres Jahrhunderts die Herrschaft behauptete, durch Aufstellung neuer sowie Vertiefung und folgerichtige Durchführung alter Strafrechtstheorien im Geist der Humanität und Aufklärung die Härten früherer Zeiten zu mildern, oder doch das Veraltete und Überlebte zu beseitigen oder zu reformieren bemüht war, so suchte man jetzt auf allen Seiten brauchbare Institute der Vergangenheit ins Leben zurückzuführen, die Teilnahme von Laienrichtern bei den Gerichtsverhandlungen und ihre Mitwirkung bei der Rechtsfindung allgemeiner zu machen, die Rechtspflege andrer Völker für die deutsche Nation zu verwerten, bis endlich durch die Vereinigung geschichtlicher Erfahrung und rationeller Entwickelungen unter dem Einfluß der Humanität und der fortschreitenden Gesamtbildung eine Gerichtspraxis und ein Strafverfahren ins Leben traten, welche einerseits die Forderungen der Gerechtigkeit zu erfüllen, die Sicherung des gemeinen Friedens und gesellschaftlichen Zusammenlebens zu befestigen, anderseits aber auch den Geboten der Menschlichkeit, des gesteigerten Kulturlebens und der Freiheit des Einzelnen Prozeß- und Strafrecht.

Rechnung zu tragen beflissen waren. Ist es großenteils dem Einfluß der Rechtswissenschaft zuzuschreiben, daß bei dem Strafprozeß alle Mittel und Wege zugelassen werden, welche zur vollen und wahren Erkenntnis des Kriminalfalles, zum Nachweis der Schuld oder Unschuld des Angeklagten ohne allen Zwang oder Überredungskunst führen können, daß bei der Verteidigung alle aus den äußern Verhältnissen oder dem innern Seelenleben herfließenden Gründe zur Rechtfertigung der Straflosigkeit oder zur Minderung der Schuld in Anwendung kommen, daß bei dem Zeugenbeweis und dem ganzen Justizverfahren Öffentlichkeit, Mündlichkeit und Mitwirkung von Geschwornen und Schöffen fast allgemein und einstimmig als der Zeitbildung und der Gerechtigkeit entsprechend angesehen und in Übung gesetzt wurden: so war die Rechtswissenschaft nicht minder bemüht, die Regierungen zur Verbesserung der bestehenden Gesetze, zur Abfassung neuer Rechtsbücher zu bewegen und für eine Strafart der Verbrechen zu wirken, welche weniger die alte Vergeltungslehre oder die Abschreckungstheorie ins Auge faßte als die Reue und Besserung des Verurteilten, welche die Sicherheit der Staatsgesellschaft weniger in dem gewaltsamen Ausreißen eines ungesunden Gliedes als in der Heilung desselben zu erreichen suchte. Die Vorsicht und Sorgfalt, welche dem Vollzug der Freiheitsstrafen zugewandt werden (Gefängniswissenschaft), die Besserungsanstalten mit Einzelhaft, mit nützlicher Beschäftigung, mit Unterricht und religiöser Belehrung, die Einführung der Schwurgerichte, die Vervollkommnung der Rechtspraxis durch scharf begrenzte Begriffsentwickelung, der in manchen Staaten siegreich durchgeführte Kampf gegen die Anwendung der Todesstrafe, die Aufhebung der Prügelstrafe: diese und andre Errungenschaften zeugen von der heilsamen Wirksamkeit der verbesserten Kriminaljustiz und von dem wohlthätigen Einfluß einer zugleich nach Gerechtigkeit und Humanität strebenden Strafrechtswissenschaft. Auf allen deutschen Universitäten wirkten namhafte Rechtsgelehrte in diesem Sinn; und wenn sie auch über manche Grundsätze verschiedener Ansicht waren, wenn auch in der Methode oder in der Anwendbarkeit dieser oder jener Reformen des Gerichts- und Strafverfahrens ihre Wege auseinander gingen: die großen Errungenschaften der Kultur und Humanität, die sich auf allen Lebensgebieten geltend machten, die Fortschritte in der Anschauung von menschlicher Würde und menschlichen Rechten, die Achtung vor jedem Einzelleben konnten auch vor dem richterlichen Forum, im Strafrecht und in der Gesetzgebung nicht verleugnet oder unterdrückt werden.

Unter den zahlreichen Männern, die in Rede und Schrift für Ausbildung und Veredelung des Prozeß- und Strafrechts ihre ganze Kraft und Geistesthätigkeit einsetzten, stehen die Namen **Feuerbach**, **Grolman** und **Mittermaier** in erster Linie. P. J. A. v. Feuerbach, geboren am 14. November 1775 in Jena, gestorben den 29. Mai 1833 auf einer Badereise in Frankfurt a. M., hat als akademischer Lehrer in Jena, Kiel, Landshut, durch Vorträge und Lehrbücher, als praktischer Jurist im bayrischen Staatsdienst bei der Abfassung des Strafgesetzbuchs

Feuerbach. 1775—1833.

wie in hohen richterlichen Stellungen, trotz aller juristischen Strenge in der Strafrechtstheorie, philosophischen Geist und Scharfsinn, Achtung vor individueller Freiheit und eine ungemeine allseitige Bildung bewährt. Ähnlich an Scharfsinn, Gelehrsamkeit und Lebensgang, wenn auch in Ansichten und Prinzipien vielfach abweichend, war Karl v. Grolman, welcher, gleichfalls die juristische Lehrkanzel in Gießen mit dem praktischen Staatsdienst vertauschend, als hessen-darmstädtischer Minister starb, nachdem er die juristische Litteratur mit namhaften Werken über den Code Napoleon und verschiedene Gebiete des Rechtslebens bereichert. K. J. A. Mittermaier, geboren am 5. August 1787 zu München, gestorben als vieljähriges Mitglied der berühmten Juristenfakultät in Heidelberg am 28. August 1867, hat die Grundsätze der Humanität, der Duldsamkeit und der Menschenliebe im Leben wie in seinen Schriften und Vorträgen an den Tag gelegt und die großen Kenntnisse, die ihm eine umfassende Gelehrsamkeit lieferte, sowie die reichen Erfahrungen, die er auf weiten Reisen im Ausland gesammelt, zum Wohl des Vaterlandes und zum Nutzen der Menschheit zu verwerten gewußt. Neben ihnen entwickelte der schon unter den Romanisten erwähnte K. G. von Wächter aus Württemberg sowohl als Universitätsprofessor in Tübingen und Leipzig, wie als praktischer Jurist in Ständeversammlungen und auf Reichstagen und als Präsident des Oberappellationsgerichts in Lübeck eine bedeutende Wirksamkeit auf dem Gebiet des Strafrechts wie auf dem des Zivilrechts. Er hat wesentlich dazu beigetragen, die geschichtliche Betrachtung und die unbedingte Achtung vor dem bestehenden Recht, solange dasselbe in Kraft ist, im Strafrecht wieder einzubürgern. R. Köstlin in Tübingen dagegen suchte in geistreicher Weise die Spekulationen und Kategorien der Hegelschen Philosophie in das Strafrecht einzuführen, während Berner (Berlin) dabei eine philosophisch geschulte Auffassung und Darstellung mit Glück zu verwerten wußte und H. Hälschner (Bonn) († 1889) eingehende historische Studien mit einer philosophisch geläuterten Systematik vereinigte. Von R. Heinze (Leipzig, Heidelberg) sind als Ergebnisse elementarer Untersuchungen über Strafrecht und Strafprozeß mehrfach originelle und bedeutungsvolle, von andrer Seite weiter verfolgte Anregungen ausgegangen. Geschichte und Systematik des Zivilprozesses sind wesentlich gefördert worden durch Bethmann-Hollweg und Wetzell (Gießen, Tübingen, dann in mecklenburgischen Staatsdiensten). Hervorragendes Verdienst um die Dogmatik des Zivil- wie des Strafprozesses hat sich J. Planck (Greifswald, Kiel, München) erworben.

Grolman. 1775—1829.

Mittermaier. 1787—1867.

Köstlin. 1813—1856.

Das Interesse für das historische Rechtsstudium kam auch dem Kirchenrecht zu statten. Wenn man in frühern Jahrhunderten die gesamte Jurisprudenz nach dem weltlichen und geistlichen Recht schied, so ist in unsern Tagen das letztere gegenüber dem erstern bedeutend zurückgetreten und kommt gegenwärtig wesentlich nur noch als eigentliches kirchliches Recht in Betracht. Auch hat durch die Reformation ein beträchtlicher Teil des kanonischen Rechtsbuches

Kirchenrecht.

seine Geltung für die protestantischen Länder verloren. Je mehr das Band, welches im Mittelalter die Staaten an die allgemeine Kirche knüpfte, gelockert und gelöst ward, je mehr der moderne Staat alle ethischen Kräfte, alle menschlichen Beziehungen in sein Bereich zog, desto mehr mußte sich das Forum der rein kirchlichen Gerichtsbarkeit in engere Grenzen einschränken, desto mehr suchte der Staat alle gemeinsamen Gebiete für seine eigne Jurisdiktion zu erobern und die geistlichen Organe auf das Religiöse und Kirchliche zu verweisen. Überdies brachte der Summepiskopat über die evangelischen Landeskirchen, welcher den Landesherren infolge der Reformation zugefallen war, die Zuständigkeit der Territorialgewalten auch in eigentlich kirchlichen Dingen mit sich; auch die kirchlichen und religiösen Angelegenheiten der Katholiken wurden in den einzelnen Ländern durch besondere Bestimmungen auf dem Weg der Gesetzgebung und Verordnung oder durch Konkordate und Konventionen mit dem päpstlichen Stuhl geregelt. Seit der Mitte des Jahrhunderts aber haben die wiederauflebenden Ansprüche der katholischen Kirche auf eine wahrhaft mittelalterliche Macht- und Rangstellung, die Proklamation der päpstlichen Unfehlbarkeit in Kathedralaussprüchen, die Ausbreitung und Machtentwickelung der kirchlichen Orden und Kongregationen, besonders aber die Kämpfe der römisch-katholischen Kirche mit der Krone Preußen, mit dem Deutschen Reich und mit andern Staaten dem eignen Recht der katholischen Kirche wieder eine erhöhte Wichtigkeit beigelegt. Anderseits ist Einfügung von Presbyterien und Synoden in die Konsistorialverfassung der deutschen Landeskirchen nicht bloß durch das praktische Bedürfnis, sondern daneben und vorwiegend durch wissenschaftliche Forschungen und Forderungen angeregt worden. Unter diesen Umständen haben die Arbeiten über das Kirchenrecht, unter denen von seiten der Katholiken das Lehrbuch von Ferd. Walter in Bonn und das Handbuch von Phillips (in München, Innsbruck, Wien), von seiten der Protestanten die Werke von Eichhorn und von A. L. Richter in Berlin sich einer besonderen Anerkennung erfreuten, nicht mehr bloß eine wissenschaftliche, sondern zugleich und in hervorragender Weise eine praktische Bedeutung. Über die Geschichte der Quellen und der Litteratur des Kirchenrechts haben Maaßen (Wien) und von Schulte (Prag, Bonn) gelehrte und lehrreiche Arbeiten geliefert. Zahlreiche und verdienstliche Sammelwerke hat Friedberg (Freiburg, Leipzig) herausgegeben. Ein sehr reichhaltiges Handbuch wurde von Hinschius (Berlin) bearbeitet.

Phillips. 1804—1872. Richter. 1808—1864.

Völkerrecht.

Das Völkerrecht, das gleichfalls einen Zweig der wissenschaftlichen Jurisprudenz bildet, ist zunächst mehr das Ergebnis solcher Formen und Zugeständnisse, welche die fortschreitende Kultur, der gesteigerte Verkehr zwischen den einzelnen Staaten und Nationen, die Anerkennung allgemeiner Menschenrechte bei Freund und Feind geschaffen und geheiligt hat. Durch Errichtung von Gesandtschaften und Konsulaten und durch Aufstellung gemeingültiger Rechtsprinzipien suchte man die Angehörigen fremder Staaten gegen Gewalt und Unrecht

sicher zu stellen, die Geschäfte der Industrie und des Handels zu schützen und den verderblichen Wirkungen des Kriegs Schranken zu setzen. Die Herstellung einer allgemeinen völkerrechtlichen Gesetzgebung und regelmäßiger völkerrechtlicher Gerichte könnte freilich erst einer Zeit zufallen, da die kultivierte Menschheit, in Völkerfamilien gegliedert, zu einer allgemeinen Konföderation vereinigt sein und ein ewiger Friedenszustand, wenn auch nicht nach den utopischen Träumen der Schwärmer oder Philanthropen, wohl aber unter der Gesamtbürgschaft aller Regierungen aufgerichtet werden würde. Dann würde das allgemeine Völkerrecht, das jetzt nur, wie gewisse gesellschaftliche Formen und Anstandsregeln, als die Summe von gemeingültigen Sittengeboten und Humanitätsgesetzen Anerkennung findet, den Charakter eines völkerbindenden Staatsrechts annehmen, das in der christlichen Ethik, in der europäischen Kultur, in dem Gesamtgefühl und Gesamtbedürfnis aller zivilisierten Völker und in dem der Menschenbrust inwohnenden Friedensgebot seine Quelle und seine Wurzeln hätte, und alle Störungen dieses Friedenszustandes, alle Durchbrechung der Rechts- und Sittengebote vor einem allgemeinen europäischen Areopag mit den Waffen des Geistes nach dem ewigen göttlichen Recht verhindern könnte. Immerhin sind in dem letzten Vierteljahrhundert bedeutungsvolle Ansätze verwirklicht worden zu allmählicher formeller und mehr oder minder allgemeingültiger Feststellung dieses Rechtsgebiets. Besonders wichtig sind hier die Vereinbarungen auf dem Pariser Kongreß von 1856, durch welche das Seekriegsrecht unter humanere Regeln gestellt wurde, die Genfer Konvention von 1864 über die Pflege verwundeter und kranker Krieger, endlich der Entwurf einer internationalen Ordnung für das Landkriegsrecht überhaupt, den die von Rußland, gleichviel aus welchen Gründen, veranlaßte internationale Delegiertenkonferenz in Brüssel im Jahr 1874 aufgestellt hat. Als Lehrer des Völkerrechts haben eine weit über Deutschland hinausreichende Autorität und Wirksamkeit erlangt und entwickelt die bereits erwähnten Juristen Heffter und Bluntschli (Das moderne Völkerrecht als Rechtsbuch dargestellt).

Erweiterung der Rechtsgebiete und gesetzgeb. Arbeiten.

Die moderne Rechtswissenschaft dankt ihre Aufgaben und ihre Richtung großenteils den neuern Leistungen der Gesetzgebung, welche sie ihrerseits angestoßen und durch Vorarbeiten der verschiedensten Art gefördert, zum Teil erst möglich gemacht hatte. Ganz besonders gilt dies von der gemeinsamen deutschen Gesetzgebung, mit welchem Charakter zur Zeit des Deutschen Bundes doch wenigstens Wechselordnung (1848) und Handelsgesetzbuch (1859—1861) zustandegekommen waren, während seit Errichtung des Norddeutschen Bundes und Deutschen Reichs eine Fülle bedeutungsvollster Justizgesetze ins Leben getreten ist, unter welchen vor allem zu nennen sind das Strafgesetzbuch (1870), nebst Militärstrafgesetzbuch (1872), und aus dem Jahr 1877, mit Geltung seit 1. Oktober 1879, Gerichtsverfassungsgesetz, Strafprozeßordnung, Zivilprozeßordnung, Konkursordnung. Das Handelsrecht hat zugleich durch die ungeahnte Erweiterung und Vervielfältigung des Handelsverkehrs an praktischer Wichtigkeit im täglichen Leben außerordentlich zugenommen. Damit ging Hand in Hand eine reichhaltige Litteratur, unter welcher die Handbücher von Thöl und von Goldschmidt

und das Lehrbuch des deutschen Wechselrechts von A. Renaud in Heidelberg an der Spitze stehen. Die neuen Reichsjustizgesetze und andre Reichsgesetze haben vorerst hauptsächlich zu einer Überflutung mit geschäftsmäßig hergestellten Kommentaren geführt, welche, zum Teil brauchbar als Anleitung zur Thätigkeit in der Praxis, in ihrer großen Mehrzahl Anspruch auf wissenschaftliche Bedeutung nicht machen können. Das Staatsrecht des neuen Reichs hat in P. Laband, Zorn, Georg Meyer u. a. kundige Bearbeiter gefunden. Das Verhältnis des Reichsrechts zu dem Landesrecht ist von Heinze (Reichsstrafrecht und Landesstrafrecht) scharf bestimmt worden. Einen lang und schmerzlich entbehrten Mittelpunkt hat die Gesetzesauslegung und Rechtsprechung der deutschen Gerichte erhalten, zunächst für das Handelsrecht durch das Anfang August 1870 in Leipzig ins Leben gerufene Reichsoberhandelsgericht, an dessen Stelle mit verallgemeinerter, über das ganze Zivil- und Strafrecht sich erstreckender Zuständigkeit im Oktober 1879 das Reichsgericht, gleichfalls mit dem Sitz in Leipzig getreten ist. — Von größter praktischer und wissenschaftlicher Tragweite ist die Herstellung eines allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuchs für das Deutsche Reich, mit dessen Entwerfung unter Leitung des höchst verdienten Präsidenten des Reichsoberhandelsgerichts, Pape, seit 1874 eine besondere, aus hervorragenden Fachmännern zusammengesetzte Kommission beauftragt und beschäftigt war. Der mit außerordentlichem Fleiß in langjähriger Arbeit von den berufensten Männern der Wissenschaft und Praxis fertiggestellte Entwurf ist jetzt vollendet und harrt noch der Gutheißung durch die gesetzgebenden Faktoren. Es wurde ihm vielfach ein allzu gelehrter, unvolkstümlicher und auf romanistischen Rechtsanschauungen beruhender Grundzug zum Vorwurf gemacht.

6. Pädagogik.

Wachsende Wichtigkeit der pädagogischen Fragen.

Seit Pestalozzi (XIII, 661 ff.) nach den im vorigen Jahrhundert neugewonnenen Prinzipien den Elementarunterricht reorganisiert und dem Schullehrerstand seinen eigentlichen Standesgeist eingehaucht hatte, ist es in Deutschland immer allgemeinere Überzeugung geworden, daß allein durch verbesserte Volkserziehung der rechte Grund gelegt werden könne, um politische und soziale Schäden zu heilen und den Nachkommen eine bessere Zukunft zu sichern. Zu keiner Zeit waren die pädagogischen Fragen so im Mittelpunkt aller geistigen Bestrebungen und Interessen der Nation gestanden, nie war man überzeugter davon, daß das Schicksal eines Volks, seine Blüte und sein Verfall in letzter Instanz von der Erziehung abhänge, welche seiner Jugend zu teil wird. In Staat und Kirche, in der Philosophie und Poesie, ja selbst in den Staats- und Kriegswissenschaften machte sich dieser Punkt in seiner allbedingenden, übergreifenden Wichtigkeit je länger desto mehr geltend. Aber auch eine eigne pädagogische Litteratur und Fachgelehrsamkeit hat sich gebildet, deren Produkte schon um die Mitte des Jahrhunderts fast ins Unübersehbare angeschwollen waren und seither noch fortwährend anwachsen.

Ihren wichtigsten Anstoß hat die Bewegung auf dem Gebiet des Unterrichts- und Erziehungswesens ohne Frage von seiten der Philosophie erhalten, deren hervorragendste Vertreter von Anfang an lebhafte Teilnahme für diese

Schule Kants.

Seite der gesellschaftlichen Aufgabe an den Tag legten. Wie einst Kant eine

Zeitlang das Heil der Welt von der pädagogischen Reform Basedows erwartet hatte, so war Fichte begeistert für Pestalozzi. Jener baute, den Grundsätzen seines Systems zufolge, alles auf die moralische Erziehung, welche den Kindern beizeiten die richtigen Gründe begreiflich machen und sie lehren solle, das Gute um seiner selbst willen zu thun. Systematische Darstellungen der Erziehungskunst in dieser Richtung gaben Niemeyer, Schwarz, Stephani, Greiling. In fast noch strengerer Weise forderte der andre eine Erziehung, welche an die Stelle der selbstsüchtigen Motive die unbedingte Liebe zum Guten setzt und den Zögling gewöhnt, sich als ein dem Ganzen verpflichtetes Glied in der Kette vernünftiger Wesen zu wissen. Diesem Gedanken gab Fichte dann in den Reden an die deutsche Nation eine politische Wendung, indem er in einer strammen Nationalerziehung nach antikem Vorbild das einzige Mittel, „die Menschheit auf ihre eignen Füße zu stellen", erblickte. Auch aus dieser Schule einer abstrakten, aber charaktervollen Pädagogik gingen Theoretiker hervor, wie Ritter, Sauer, Johannsen. Auch von Schelling, wiewohl er sich unmittelbar höchstens in seinen Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums der Pädagogik genähert hat, gingen doch bedeutende Anregungen aus, wie die Namen J. J. Wagner, Blasche und vor allem Graser bezeugen. Eingehender hat sich Hegel mit diesen Fragen beschäftigt; ihm ist der Mensch, was er ist, erst durch Erziehung und Bildung, die ihn zum Abstreifen seiner Zufälligkeiten und Besonderlichkeiten, zum Wissen und Wollen des Allgemeinen bringen soll. Von diesem Standpunkt aus ist sowohl das System der Erziehungskunst selbst durch Rosenkranz als auch besonders die Gymnasialpädagogik von Deinhardt, Kapp, Thaulow bearbeitet worden, während Emil Anhalt sich in radikalem Geist der Theorie des Volksschulwesens zuwandte.

Schule Fichtes.

Schelling-Hegelsche Schule.

Sehr tiefgreifende Wirkungen hat neben Hegel in seinen Vorlesungen über Pädagogik auch Schleiermacher geübt, z. B. durch seine idealistischen Ansichten über die Strafe überhaupt, insonderheit seine unbedingte Polemik gegen alle Körperstrafe. Während er sich übrigens noch ganz von philosophischen Prinzipien leiten läßt, haben Theologen, wie der katholische Dursch und der protestantische Palmer, das System der Pädagogik auf Voraussetzungen von dogmatischer Natur auferbaut. Am förderlichsten aber haben in neuerer Zeit diejenigen Philosophen in die Erziehungswissenschaft eingegriffen, welche dieselbe auf rein psychologischer Unterlage durchzubilden versuchten. Die hier in Betracht kommenden Hauptrichtungen führen sich auf die Namen Herbart und Beneke zurück, denen wir schon in dem Abriß der neuesten Philosophie begegnet sind (S. 631 f.). Jener, der Nachfolger Kants auf dem Königsberger Katheder, ist von der Pädagogik erst zur Philosophie übergegangen und hat zuerst über Pestalozzi geschrieben, dann eine ganze Reihe pädagogischer Werke verfaßt. In strenger Verfolgung seines Begriffs von der menschlichen Seele als einem schlechthin einfachen Wesen, welches die von außen es treffenden Affektionen mit Vorstellungen

Theologische Schule.

beantwortet, sucht er die ursprünglichen Thatsachen der innern Erfahrung auf, um aus ihnen alle zusammengesetzten Erscheinungen des geistigen Lebens zu begreifen und endlich den Zweck der Erziehung in einer, der sittlichen Charakterbildung untergeordneten „gleichschwebenden Vielseitigkeit der geistigen Interessen" zu finden. „Alle müssen Liebhaber für alles, jeder muß Virtuose in einem Fach sein"; dies sein berühmtester Kanon. Während Kant, Fichte, Schleiermacher, Rosenkranz das Ziel der Erziehung mehr in das Gemeinsame verlegen, dem der Zögling einzubilden und einzuverleiben ist, gehört es zum wesentlichen Charakterzug der bedeutenden pädagogischen Schule, die sich an Herbart anschloß, den Menschen zunächst als Einzelwesen zu fassen und den Zweck der Erziehung nie außerhalb des Zöglings zu verlegen. Dieser Richtung gehören an Mager, Miguel, Kern, Rothert, ganz besonders aber Ziller und Allihn, Theodor Waitz und Stoy. Einen andern Versuch in ähnlicher Richtung machte F. E. Beneke, dessen als reine Naturwissenschaft konstruierte Seelenlehre sich ganz im Gegensatz von Herbart gebildet hat und dessen untersten Grundsatz von der Einfachheit und Unveränderlichkeit der Seele verwirft. Nach ihm bringt der Mensch nur die Fähigkeit sinnlicher Empfindungen und Anschauungen mit ins Leben; es gilt nun, die Spuren, welche dieselben in der Seele zurücklassen, zu bewahren, sie nach ihren Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten in sich zu verbinden und zu trennen, die unter ihrem Einfluß entstandenen Anlagen auszubilden; die Pädagogik ist es, welche Kunst und Regel in diesen Prozeß zu bringen hat. „Die Natur will (so lautet hier einer der obersten Sätze), daß der Mensch zuerst überwiegend sinnlich sei, darauf überwiegend reproduktiv sich entwickele, und dann erst produktiv werde für das Intellektuelle. Diese Ordnung soll der Erzieher nicht stören." Solche Grundsätze, welche in ihrer Anwendung sich freilich mehr für Verstandes- als für Gemüts- und Charakterbildung ergiebig erwiesen, wurden theoretisch weiter entwickelt und praktisch verwertet durch Dreßler, Überweg; auch schloß sich, teilweise wenigstens, an sie die sogenannte Gothaer Pädagogik an, vertreten durch Dittes, K. Schmidt, Kehr.

Neben diesen die pädagogische Entwickelung in erster Linie bedingenden Philosophen, denen aber noch zahlreiche andre wie J. H. Fichte (der jüngere), der für die Gemeinschaft erzogen wissen will, und Krause, der dagegen den Zweck der Erziehung im Zögling selbst sucht, sich anschließen, sind es die großen Heroen unsrer poetischen Nationallitteratur, welche teils durch Ausbildung und Verfeinerung des allgemeinen Bildungsideals, wie vor allen Schiller und Goethe selbst, teils auch durch direkte Beteiligung an den Arbeiten der theoretischen Erziehungskunst großen Einfluß gewonnen haben. So hat Jean Paul Friedrich Richter (**XIII**, 618) in seiner Levana einem Grundgedanken seines Lebens Anwendung auf die Pädagogik gegeben, der Anschauung nämlich von der, nur durch einen selbst schon Freigewordenen möglichen Befreiung und Lösung des Idealmenschen, der in jedem verborgen liegt, freilich aber nur in individueller

Form ans Tageslicht gebracht werden kann. Es gilt also, zu den Kleinen hinabzusteigen, wie die Götter zu den Menschen; aber mit Vorsicht, da niemand voraussehen kann, „an welchen gefährlichen Stellen der Zukunft sich der Zauberer, der in ein kleines Kind verwandelt vor ihm spielt, sich aufrichte als Riese". Beschirmen müsse man daher das Kind vor allen heftigen und starken, vor allen süßen und weichlichen Empfindungen; ja keine verordneten Rührungen, kein religiöser Methodismus! So ist das Buch Ausdruck einer reich blühenden Liebe zur Kinderwelt, nicht ohne bemerkbare Anklänge an Rousseau und Fichte. Unter den eigentlichen Pädagogen schloß sich an Jean Paul zunächst Curtmann an, welcher den Gedanken vom Idealmenschen mit dem Christentum in Verbindung brachte und überhaupt konservativere Bahnen einschlug.

Wieder ganz eigentümlich als Theoretiker sowohl wie als Praktiker steht neben den Genannten Friedrich Fröbel, ohne Zweifel der tiefsinnigste und begabteste Schüler Pestalozzis, zugleich diesen seinen Meister mannigfach ergänzend. Er ist „der Psycholog des Kindheitslebens. Mit wahrer Genialität und innigstem Verständnis hat er sich in die Kindesanfänge zurückgedacht und von dem tiefreligiösen, wie zugleich humanen Glauben durchdrungen, daß die Ursprünglichkeit der Menschennatur noch nichts Falsches oder Irreleitendes bergen könne, will er dies Ursprüngliche nur entwickeln, stufenweise und nach allen Seiten seiner eingepflanzten Anlage hin. Dies ist die Gesamtaufgabe der frühesten Erziehung". Niemand seit Pestalozzi hat so anregend auf das sittliche Bewußtsein und Pflichtgefühl der Eltern und Lehrer gewirkt. Die bekannteste Frucht seiner Thätigkeit, die ganz in der Losung: „Kommt, lasset uns unsern Kindern leben" aufging, liegt in den „Kindergärten" vor, die trotz des vom preußischen Kultusminister v. Raumer, welcher ihren Urheber mit dem Demokraten Julius Fröbel verwechselte, gegen sie geschleuderten scharfen Bannes bald überall in Deutschland, ja sogar in Europa zu blühen begannen. Dies war namentlich das Werk begeisterter Anhänger des Systems, unter welchen Mittendorff, Barop, Wichard Lange und vor allen Frau Bertha von Marenholtz-Bülow zu nennen sind. Fröbel. 1782—1852.

Der Kindergarten soll der eigentlichen Volksschule vorangehen. Diese letztere erfreute sich einer vielseitigen, auf Lehrplan, Methode und Lehrmittel gerichteten Pflege, wie sie denn überhaupt einen Schatz des darum viel beneideten deutschen Volks darstellt. Zu den verdienstvollsten Pädagogen, die sich auch litterarisch am Werk der Reform der Volksschule beteiligten, gehören Stephani, Stephani. 1781—1851. einer der ersten Vertreter der Idee von der Schule als Staatsanstalt und nicht minder auch der sogenannten Lautiermethode; Dinter, der berühmte Virtuose Dinter. 1760—1831. der sogenannten sokratischen Fragemethode und dialektischen Unterweisung; Denzel, der den Ertrag der auf Basedow, Rochow, Pestalozzi zurückgehenden Denzel. 1773—1838. Reform dem Durchschnittsmaß der deutschen Volksschule, zunächst in Nassau und Württemberg, anzupassen wußte und brauchbare Lehrgänge schrieb; Zerrenner, Zerrenner. 1780—1832. welcher in ganz ähnlicher Richtung in Norddeutschland wirkte; Johann Baptist

Graser. 1766—1841. Graser, ein philosophisch durchgebildeter Geist, welcher der schwankenden Empirie gegenüber den Unterricht von der Idee des Menschenwesens aus behandelt wissen wollte, und unter anderm zuerst den folgenreichen Gedanken von der Gräfe. 1802—1868. Verbindung des Leseunterrichts mit dem Schreibunterricht aussprach; Gräfe, der Direktor der Bürgerschule zu Bremen, Zeller, der Vorsteher des Waisenhauses zu Beuggen. Ein tiefgreifender Gegensatz, welcher sich innerhalb dieser, auf Pestalozzi zurückgehenden pädagogischen Richtung aufthat, betraf die Stel- Diesterweg. 1790—1866. lung zur Religion und Kirche. Während nämlich Diesterweg, der Herausgeber der Rheinischen Blätter und Seminardirektor in Berlin, in zahlreichen Schriften der Selbständigkeit und Emanzipation der Volksschule, die ihr Ziel in der Ausbildung des rein Menschlichen hat, das Wort redete und den kirchlichen Einfluß auf diesem Gebiet zeitlebens und kräftig bekämpfte, verband sich eine andre durch ausgezeichnete Theoretiker und Schulmänner wie Ramsauer, Harnisch. 1787—1864. Stern, Karl von Raumer und vor allen Harnisch vertretene Richtung aufs engste mit der kirchlichen Reaktion und gab einer reichen, halb theologisch, halb pädagogisch gefärbten Litteratur Dasein, die schließlich in den Preußischen Schulregulativen von Stiehl einen gesetzgeberischen Ausdruck und Abschluß gewann (1854—1872). Infolge dieser und andrer Kämpfe hat die Volksschule leider auch alle Schwankungen des politischen und kirchlichen Lebens in Deutschland mit empfunden; sie ist Gegenstand öffentlicher Verhandlungen auf Synoden und Kirchentagen, in Parlamenten und Lehrerversammlungen geworden; Lehrer sind vielfach zu verschiedenartigen und entgegengesetzten Parteizwecken mißbraucht worden; ein tief gewurzeltes Mißtrauen gegen die Geistlichkeit ist weit verbreitet unter ihnen und Trennung der Schule von der Kirche ein eigentliches Losungswort der Zeit geworden.

Humanismus u. Realismus. Aber auch in die Gymnasialpädagogik griff der kirchliche Gegensatz vielfach ein, wenngleich er von einem andern, ihn durchkreuzenden, noch an Wirksamkeit überboten wurde, dem alten Streit nämlich zwischen Humanismus und Realismus. Die allmähliche Auseinandersetzung beider Gebiete erfolgte in der z. B. von Köchly in seiner Schrift zur Gymnasialreform vorgezeichneten Richtung, wonach das Gymnasium die Vorbereitung zu den historischen Wissenschaften zu leisten hat, wie die Realschule diejenige zu den Naturwissenschaften. Ein andrer Weg der Ausgleichung war es, wenn Brandt den Gegensatz innerhalb des Gymnasiums selbst durch Herstellung von Parallelklassen für Humanisten und Realisten versöhnen wollte. Im Gegensatz dazu entwarf Klopp einen einheitlichen, neue und alte Sprachen zugleich umfassenden Lehrplan, um dessen Überführung in die Praxis sich Hauschild bemühte. Das Resultat aller dieser Kämpfe war, daß sich aus der frühern Bürgerschule die Realschule entwickelte, deren Idee schon Spilleke in einer Epoche machenden Abhandlung beschrieben hatte. Allgemein anerkannt ist jetzt, daß die Realschulen ihr Zentrum in den Naturwissenschaften und in den Sprachen der neuern Kulturvölker besitzen; streitig ist, wie

weit zur Erreichung dieses Zweckes das Lateinische unentbehrlich ist. Die Realgymnasien beruhen auf dem Gedanken, den Schülern die Auswahl zwischen den beiden sich öffnenden Wegen möglichst lange offen zu erhalten, die Berufswahl erst dem gereiftern Urteil anheimzustellen, die Gabelung des langen Stiels der gemeinsamen Bildung erst in die letzten Jahre vor der Universität zu verlegen. Die Universitäten der Realschulen aber sind die polytechnischen Schulen, wie sie seit einem halben Jahrhundert zu immer größerer Blüte in Deutschland herangediehen sind.

Die Gymnasialpädagogik.

Im Gegensatz zu diesem neu sich gestaltenden Schulwesen schien die humanistische Richtung eine Zeitlang ihren Halt in einem Bund mit Kirche und Konfession suchen zu wollen. So wenig dies in Sinn und Trieb der großen Begründer unsrer gegenwärtigen humanistischen Bildung F. A. Wolf, G. Hermann, A. Böckh (S. 640) gelegen war, so haben doch dieselben verdienten Schulmänner, welche das Schlagwort der „Konzentration des Unterrichts" ausgaben und aus Furcht vor Zersplitterung am liebsten allen Unterricht in den Naturwissenschaften und modernen Sprachen aus dem Gymnasium verbannt hätten, dem Religionsunterricht fast allein eine bedeutende Stellung neben den klassischen Sprachen eingeräumt, so vor allen Friedrich Thiersch selbst, der Begründer der Gymnasialpädagogik; aber auch Nägelsbach, Flatt, Karl v. Raumer, K. L. Roth, G. Schwab, Landfermann. Dagegen suchte Lübker, indem er das historische Prinzip durchführte, nach einer Vermittelung in dem Sinn, daß die Gelehrtenschule Altertum, Christentum und moderne Welt in ihrer gegenseitigen Verbindung kennen lehren soll. Allgemein einverstanden ist man übrigens in der Anerkennung, daß für die Jugend Kenntnis der griechischen und römischen Welt, d. h. des Altertums, das Naturgemäße sei, daß die klassischen Sprachen am meisten dazu geeignet seien, die Denkkraft zu entwickeln, überhaupt für die Geisteswissenschaften vorzubereiten und so diejenige Bildung, welche das Gymnasium geben soll, zu fördern. Reges Leben ist in allen Richtungen dieser Fachlitteratur zu bemerken. Lehrmittel, Schulbücher, Klassikerausgaben folgen in Fluten und fortwährend wird sowohl die theoretische als die praktische Seite an der Sache in Programmen und Zeitschriften wie auf Philologenversammlungen behandelt.

7. Naturwissenschaften und Mathematik.

Naturphilosophische Richtung.

Wir haben im Band XIII (S. 171 ff.) die Wege zu schildern versucht, in welche die Naturforschung am Ausgang des vorigen Jahrhunderts eingelenkt hatte; auf dieser Bahn ist in unserm Jahrhundert die Wissenschaft rüstig fortgeschritten, und wenn auch die Zeiten der Romantik, deren Einfluß hier ebensogut sich geltend machte wie in der Dichtung, dem naturwissenschaftlichen Streben wenig förderlich waren, wenn auch die politischen Stürme der Befreiungskriege andre Interessen in den Vordergrund drängten, so erlangte doch schließlich ein Zug des Realismus die Oberhand, unter dessen Herrschaft die

Naturwissenschaften zu einer reichen Blüte sich entfalten konnten. In den ersten Decennien des Jahrhunderts hatte eine Richtung sich der Geister bemächtigt, welche, wenn auch einzelne Anregungen von ihr ausgegangen, einzelne hervorragende Entdeckungen unter ihrem Einfluß gemacht worden waren, doch im ganzen nicht segensreich für die Naturforschung war. Das von der Philosophie Hegels und Schellings ausgehende Streben, aus den Gesetzen des menschlichen Geistes heraus das ganze Dasein zu konstruieren, hatte sich in den Naturwissenschaften, besonders soweit sie die belebte Natur betreffen, einen breiten Boden erobert, und an Stelle einer gesunden Naturphilosophie im Geist Newtons, die, von den gegebenen Thatsachen ausgehend, die Einzelerscheinungen unter allgemeinen Gesetzen zusammenfaßt, traten nur zu häufig unklare Vorstellungen und vorgefaßte Meinungen, denen die Thatsachen, wohl oder übel, angepaßt werden mußten.

Oken. 1779–1851. Der hervorragendste und genialste Vertreter dieser naturphilosophischen Richtung ist Lorenz Oken (Ockenfuß), ein geistvoller und charakterfester Mann, der zu seiner Zeit einen großen Einfluß auf die Naturkunde übte, die ihm trotz seiner Neigung zu mystischer Spekulation manche fruchtbare Anregung, manchen neuen allgemeinen Gesichtspunkt zu danken hat. Oken war durch seine Naturphilosophie zu einer dem Spinozismus verwandten pantheistischen Weltanschauung geführt worden, die er in seiner Zeitschrift Isis und in andern naturwissenschaftlichen Werken rückhaltlos vertrat, wodurch er gegen die herrschenden Ansichten vielfach anstieß und mannigfachen Anfechtungen sich aussetzte. Er sah sich gezwungen, seinen ersten Wirkungskreis in Jena aufzugeben und nachdem er einige Zeit in München zugebracht, aber auch dort keinen gesicherten Boden für seine freien Anschauungen hatte gewinnen können, fand er endlich eine Zuflucht in der Schweiz. Noch bezeichnet ein einfacher Denkstein an einem der herrlichen Punkte in der Umgebung des lieblichen Zürichsees den Ort, der als sein Lieblingsplatz bekannt war, an dem er über die Rätsel der Natur nachzusinnen pflegte.

Materialistische Richtung. Es konnte nicht fehlen, daß der einseitig spekulativen Richtung, welche die Naturforschung in unfruchtbare Bahnen zu drängen drohte, eine Reaktion folgte, welche sich zunächst in einer gänzlichen Abwendung der meisten Naturforscher von jeder Philosophie überhaupt, ja in einer Verachtung aller Spekulation zu erkennen gab, dann aber zur Ausbildung eines materialistischen und atheistischen Systems führte, welches, wenn auch auf reichere Kenntnis der Natur gegründet, doch mit dem Materialismus des vorigen Jahrhunderts eine unleugbare innere Verwandtschaft zeigt. Wie dieser hat auch der neuere Materialismus sich nicht auf Fragen der Wissenschaft beschränkt, sondern mit besondrer Erbitterung gegen die herrschenden religiösen Ansichten seine Waffen gerichtet.

K. Vogt geb. 1817. Am weitesten in dieser polemischen und negierenden Richtung gehen die naturwissenschaftlichen Schriften von Karl Vogt aus Gießen, der nach der Auflösung des Frankfurter Reichsparlaments, wo er als einer der Führer und Haupt-

redner der Linken thätig war, seinen Aufenthalt in der Schweiz genommen hat, ein kühn vorstrebender Mann, der in weitverbreiteten Schriften (Lehrbuch der Geologie und Petrefaktenkunde; Physiologische Briefe; Bilder aus dem Tierleben) der materialistischen Weltanschauung einen schroffen und rückhaltlosen Ausdruck gab. In gleichem Sinn wirkten Moleschott, Büchner, und, wenn auch philosophisch tiefer angelegt, H. Czolbe. Für die Anhänger dieser Lehre hat nur die mit Kräften begabte Materie wirkliche Existenz; aus den gesetzmäßigen Anziehungen und Abstoßungen der Körperatome, die von Ewigkeit her bestehen und ohne Ende fortdauern, sollten alle Vorgänge in der toten und belebten Natur, auch die Thätigkeit des Menschengeistes erklärt werden und die Grenze, welche einer solchen mechanischen Auffassung des Weltganzen die Thatsache des Bewußtseins setzt, wird entweder übersehen oder nicht anerkannt.

Es ist erklärlich, daß die im Gegensatz zu der spekulativen Methode auf rein induktivem Weg gewonnenen großen und unerwarteten Errungenschaften der Naturforschung zu einer Überschätzung ihrer Tragweite führen konnten, daß man Hoffnung schöpfte, auf diesem Weg, der so Großes geleistet hatte, nunmehr alle Rätsel des Daseins enthüllen, alle Vorgänge des Lebens von einem einheitlichen Gesichtspunkt aus umfassen zu können. So fanden denn auch die Methoden der Naturforschung Anwendung in andern Wissenszweigen, die bis dahin durchaus andre Bahnen verfolgt hatten, in der Psychologie, der Logik, der Volkswirtschaftslehre und selbst in der Geschichte. In diesem Sinn hat der englische Philosoph und Nationalökonom Stuart Mill in seinem System der induktiven Logik den Nachweis zu führen versucht, daß die Erfahrung die alleinige Quelle aller und jeder menschlichen Erkenntnis und demgemäß die Induktion der einzig mögliche Weg zur Auffindung der Wahrheit sei. Dies geistvoll und konsequent durchgeführte System hat, wie wenig es auch in seiner Einseitigkeit einem tiefern philosophischen Bedürfnis genügen kann, zur Klärung der Anschauungen viel beigetragen, indem es die Methoden der Naturforschung unter einfachen Gesichtspunkten zusammenfaßte und den Vorurteilen einer überwuchernden Spekulation entgegenwirkte. Methoden.

Aber auch die Zeiten der einseitigen materialistischen Weltanschauung in der Naturforschung liegen bereits hinter uns. Der bleibende Wert und Nutzen einer philosophischen Erkenntnis der Grundlagen, wie sie Kant erstrebt hat, ist wieder zur Geltung gekommen. Männer von naturwissenschaftlicher Bildung wie Fechner, Lotze, Helmholtz, Wundt haben sich in unsern Tagen das Verdienst erworben, exakte naturwissenschaftliche Forschung mit einer tiefern philosophischen Auffassung zu verbinden und zu durchdringen. Auch die Grenzen der menschlichen Erkenntnis wurden schärfer festgestellt und es ist bezeichnend, daß es gerade einer der hervorragendsten Vertreter der organischen Naturwissenschaft, E. du Bois-Reymond gewesen ist, welcher allzu kühnen Hoffnungen sein entschiedenes Ignorabimus entgegenrief.

Verbreitung der naturwissenschaftlichen Studien.

Wie aber auf der einen Seite die gesamte wissenschaftliche Denkweise des Jahrhunderts durch die Naturforschung einen bestimmenden Einfluß erfahren hat, so ist nicht minder durch dieselbe das staatliche und wirtschaftliche Leben von Grund aus umgestaltet worden. Die großartigen Fortschritte der Technik, die Vervollkommnung der Maschinen, der elektrische Telegraph, der seit seiner Erfindung in einigen Jahrzehnten zu einer an Vollendung grenzenden Entwickelung emporgeblüht ist, die länderverbindenden Eisenbahnen, sie alle sind, wenn auch nicht ausschließlich, doch zum größten Teil Früchte wissenschaftlicher Bestrebungen. Bei dieser großen Bedeutung für das geistige und materielle Leben ist es erklärlich, daß die Resultate naturwissenschaftlicher Forschung nicht die Geheimlehre einer Gelehrtenkaste bleiben konnten, daß dieselben in hohem Maße die Aufmerksamkeit der Laien auf sich zogen und daß sich allseitig das Bedürfnis fühlbar machte nach einem Einblick in die Wege der Naturforschung. Daher hat sich denn auch das Interesse des gebildeten Publikums mit großer Vorliebe den Naturstudien zugewandt, und das verdienstvolle Streben vieler Männer der Wissenschaft, in Rede und Schrift die Ergebnisse der Forschung zum Gemeingut des Volks zu machen, fand einen fruchtbaren Boden. Die volkstümlichen naturwissenschaftlichen Schriften bilden heutzutage einen nicht unbeträchtlichen Teil der Litteratur, und großen Anklang finden die jetzt fast allerwärts üblichen populären Vorträge über naturwissenschaftliche Gegenstände.

Alex. v. Humboldt. 1769–1859.

Der erste und hervorragendste Vertreter dieser populären Richtung in der naturwissenschaftlichen Litteratur ist Alexander von Humboldt, der in seinen Ansichten der Natur und im Kosmos dem deutschen Volk zwei klassische Werke hinterlassen hat, welche für alle Zeiten ein schönes Zeugnis ablegen von deutschem Fleiß und deutscher Wissenschaft. Ausgerüstet mit einer seltenen Fülle und Vielseitigkeit der Kenntnisse, denen fast kein Gebiet des menschlichen Wissens fremd blieb, durch jahrelange Reisen vertraut mit der Natur dreier Weltteile, war Humboldt wie kein andrer geeignet, die Naturwissenschaften sowohl in ihrer Gesamtheit als in ihren Beziehungen zum Leben der Völker und der Einzelnen zu erfassen. Ohne in der Allgemeinheit zu verflachen, ging sein Streben dahin, die Natur als ein großes Ganze zu begreifen, die Erfahrungen, die er während seines langen und reichen wissenschaftlichen Lebens gesammelt hatte, diesem universellen Gedanken dienstbar zu machen und die Wissenschaft zu behüten vor dem Irrweg einer kleinlichen Zersplitterung in Einzelheiten. Diesem Streben hat er in seinem letzten Werk einen würdigen Ausdruck gegeben, dessen stolzer Titel Kosmos, die Weltordnung, das Ziel des Verfassers erkennen läßt. In diesem Werk wollte Humboldt die Summe unsres Wissens über das Weltall vor die Augen führen, nicht registerartig nebeneinander gestellt, sondern als ein organisches Ganze, überall verknüpft und abgerundet zu einem Bild der physischen Beschaffenheit des Universums. Es ist die Frucht einer langen wissenschaftlichen Arbeit, die Darstellung seiner eignen großartigen Anschauung der gesamten Natur, wie er

sie in seinem vielbewegten Leben erworben hatte. Begabt mit feinem poetischem Sinn für das Schöne hat er die Wirkung der Natur auf das Gemüt zu würdigen gewußt und durch seine herrlichen Schilderungen überall Liebe und Begeisterung für die Natur zu wecken verstanden. Das Streben Humboldts, die Resultate der Naturforschung nicht bloß den Fachgelehrten, sondern allen Gebildeten zugänglich zu machen, hat unter allen kultivierten Nationen zahlreiche Nachfolger gefunden, von denen namentlich der Franzose D. Fr. Arago († 1853), ein Mann der Freiheit auf dem Gebiet des Geistes wie der Politik, hervorzuheben ist. Keiner dieser Nachfolger erreicht jedoch Humboldt an Genialität, an Tiefe der Gedanken und an Schönheit der Darstellung.

Es wurde bereits in frühern Blättern (XIII, 179) darauf hingewiesen, Geographie. welche Ziele Humboldt bei seinen Reisen im tropischen Amerika im Auge gehabt hat. Eine zweite große Reise, die er 1829 in Begleitung von Ehrenberg und G. Rose nach Zentralasien unternahm, diente demselben hohen Zweck der allseitigen Durchforschung der physikalischen Eigenschaften der Erdoberfläche und ihres Einflusses auf das Leben der Völker. Diese Richtung ist seitdem in der geographischen Wissenschaft die herrschende geblieben, welche, vorzugsweise durch Humboldt angeregt, sich nicht mehr mit der Zusammenstellung einzelner Thatsachen begnügte sondern danach strebte, den innern Zusammenhang der physikalischen Zustände und Vorgänge auf der Erdoberfläche zu erfassen und ihren Einfluß auf die Verkehrsverhältnisse, die Lebensbedingungen und die gesamte geschichtliche Entwickelung zu verstehen.

Bereits gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts war durch den Göttinger Historiker Gatterer eine Richtung in der Erdkunde angebahnt worden, welche der natürlichen Beschaffenheit der Länder und dem Einfluß derselben auf die Geschicke ihrer Bewohner gerecht zu werden suchte. Ihm folgte in der Auffassung der Geographie August Zeune (in Wittenberg und Berlin) in seiner Schrift A. Zeune. 1778—1853. Gea, Versuch einer wissenschaftlichen Erdbeschreibung, ein vaterländisch gesinnter Mann und Menschenfreund, der sich als Blindenlehrer der leidenden Menschheit mit der größten Aufopferung annahm. Vor allem aber war es Karl Ritter, Ritter. 1779—1859. der, durch Humboldt angeregt, auf die geographische Wissenschaft unsrer Zeit bestimmenden Einfluß gehabt hat. In seinem großartigen Werk: Die Erdkunde im Verhältnis zur Geschichte der Menschen, dessen Vollendung ihm nicht beschieden war, hat er den Nachweis unternommen, wie die Geschicke der Völker durch die natürliche Beschaffenheit ihres Heimatlandes, die Küstenbildung, die Verteilung der Gebirge und Wasserstraßen wie durch ein Verhängnis bedingt sind. In demselben Sinn wirkten Ritters Schüler, unter welchen Heinrich Kiepert, Daniel und Roon, der nachmalige preußische Kriegsminister, hervorzuheben sind. Mehr im Sinn von Humboldts naturwissenschaftlicher Erdkunde und unter dessen unmittelbarem Einfluß ist der reichhaltige physikalisch-geographische Atlas von Berghaus entstanden, wie denn überhaupt die

Kartographie, begünstigt durch die Fortschritte der Technik, einen bedeutenden Aufschwung genommen hat. Hervorragend auf diesem Gebiet sind die Leistungen des geographischen Instituts von Perthes in Gotha, welches seit 1854 unter der Leitung des trefflichen Geographen August Petermann eine Reihe ausgezeichneter Kartenwerke und die unter dem Titel Geographische Mitteilungen erscheinende einflußreiche und weitverbreitete Monatsschrift herausgab. Auch durch Förderung und wissenschaftliche Verwertung von Entdeckungsreisen hat sich Petermann verdient gemacht. In immer weitern Kreisen regt sich die Teilnahme an der Erforschung der Erdoberfläche. Zeugnis dessen ist die Begründung und Blüte der zahlreichen geographischen Gesellschaften, welche durch Anregung und Unterstützung großer Reiseunternehmungen, wie sie an einer andern Stelle geschildert werden sollen, viel zur Bereicherung unsres geographischen Wissens beigetragen haben. Als Geschichtschreiber der Erdkunde ragt Oskar Peschel († 1875) hervor.

Geologie. Die immer mehr ausgebreitete Kenntnis der Erdoberfläche hat vor allem dazu beigetragen, die Ansichten über die geognostischen Verhältnisse, über Bau und Entstehungsgeschichte der Gebirge, über die geologischen Kräfte der Erde zu klären und zu berichtigen. Es ist besonders die Thätigkeit des genialen Leopold von Buch, der die Geologie eine durchgreifende Umgestaltung verdankt. Ausgegangen von der neptunistischen Lehre Werners, die uns aus frühern Blättern bekannt ist (XIII, 180), war Buch durch seine über viele Länder der Erde ausgedehnten Untersuchungen und die dadurch gewonnenen Anschauungen zur Überzeugung von der Unhaltbarkeit jener Lehre gelangt und kehrte zurück zu der alten Annahme eines feurig flüssigen Erdinnern, durch dessen Reaktion gegen die feste Rinde nicht nur die heute noch beobachteten vulkanischen Ausbrüche entstehen, sondern auch in frühern Zeiten die mächtigen Gebirgsmassen z. B. der Alpen aus der Tiefe gehoben worden seien. Durch solche Anschauungen wurde Buch zu einer genauern Festsetzung des relativen Alters der verschiedenen Formationen geführt, die er durch Berücksichtigung der darin gefundenen Versteinerungen bestimmter unterscheiden lehrte. Daß die in frühern Epochen die Erdoberflächen umgestaltenden Kräfte auch gegenwärtig noch nicht völlig erloschen sind, hat Buch dargethan, indem er eine noch jetzt fortdauernde langsame Hebung von Skandinavien nachwies. Diese und verwandte später gemachte Wahrnehmungen ebneten den Boden für eine Auffassung der Geologie, welche der ältern, besonders von Cuvier vertretenen Annahme von großen Revolutionen, durch welche die ganze Erdoberfläche gewaltsam umgestaltet worden sei, entgegentrat. Schon im Jahr 1822 hat K. E. A. von Hoff darauf hingewiesen, daß die noch gegenwärtig wahrnehmbaren Kräfte, die vulkanische Thätigkeit des Erdinnern und die langsame dauernde Arbeit des Wassers wohl im stande seien, in sehr langen Zeiträumen die großartigsten Umgestaltungen der Erdoberfläche hervorzurufen, wenn auch ihre Wirkung in geschichtlicher Zeit eine kaum merkliche ist. In Frank-

(Randnotiz: Leop. v. Buch. 1774—1853.)

reich, wo, wie uns erinnerlich (XIII, 180), zuerst Dolomieu und dann ein persönlicher Schüler Werners, d'Aubuisson de Voisins, hauptsächlich belehrt durch die Erforschung der geognostischen Verhältnisse der Auvergne gegen die neptunistische Theorie aufgetreten waren, erlangte die plutonistische Richtung ziemlich allgemeine Anerkennung, besonders seitdem der ausgezeichnete Geolog und Mineralog Elie de Beaumont sich zu derselben bekannte. Auch in England wurde diese Auffassung der Geologie systematisch durchgeführt und durch ein reiches Beobachtungsmaterial gestützt von dem verdienten Geologen Charles Lyell. Eine wesentliche Umgestaltung haben diese Anschauungen in dem letzten Jahrzehnt erfahren. Die genauere Erforschung des Gebirgsbaues der Alpen durch österreichische und schweizerische Geologen (v. Hauer, Studer, Escher von der Linth, Heim) hat der Theorie von der Entstehung der Gebirge durch vulkanische Kräfte den Boden entzogen. Die Unebenheiten der Erdoberfläche werden nicht mehr als das Erzeugnis einer aus dem Erdinnern gegen die Oberfläche wirkenden Kraft, sondern als die Folge der ununterbrochen fortschreitenden Abkühlung und damit in Verbindung stehenden Zusammenziehung der Erdmasse betrachtet. Es äußert sich dieser Vorgang, wie angenommen wird, wesentlich in dem Einsinken der starren Erdkruste, die dabei in Schollen zerbirst, wie die Eisdecke eines Teiches, den man abgelassen; weiterhin in der Aufwölbung von Faltengebirgen infolge von seitlichem Druck. Der Wasserstand des Meeres wurde als ein schwankender, durch Einbrechen von Stücken der Erdrinde fallender, durch Einführung der Abschwemmungsstoffe steigender erkannt. Indem Sueß die Ergebnisse der geologischen Lokalforschung innerhalb und außerhalb Europas unter diesen Gesichtspunkten zusammenfaßte, konnte er den Versuch machen, die Züge des „Antlitzes der Erde" zu enträtseln.

Elie de Beaumont. 1798—1874.

Charles Lyell. 1797—1875.

Sueß geb. 1831.

Unter den stetig und ununterbrochen fortwirkenden Kräften, welche im Laufe der Zeit die Oberfläche der Erde mächtig umzugestalten fähig sind, hat man in neuerer Zeit auch die Thätigkeit der von den Hochgebirgen gleich mächtigen Strömen herabsteigenden Gletscher erkannt, die auf ihrem Rücken alljährlich gewaltige Felsmassen ins Thal führen. Verschiedene Wahrnehmungen, insbesondere die sogenannten erratischen Blöcke, haben zu der Annahme geführt, daß in einer frühern Zeit diese Eisgebilde eine ungleich größere Ausdehnung gehabt haben als heute, und daß in vielen jetzt mit Vegetation überkleideten Gegenden die Spuren einer vormaligen Eisbedeckung erkennbar seien. Diesem Gebiet haben besonders die Geologen des Schweizerlandes, Studer, A. Escher von der Linth, Charpentier, Agassiz, ihre Aufmerksamkeit gewidmet. In noch bedeutenderer Ausdehnung als am Fuß des Alpengebirges wurde die frühere Eisbedeckung in der norddeutschen Tiefebene (Behrendt, Credner, Penk) sowie im nördlichen Amerika verfolgt. Eine mächtige Inlandeisdecke erstreckte sich zur Diluvialzeit von Skandinavien aus über die Ostsee bis zum Fuß der mitteldeutschen Gebirge. Nur sporadisch blieb gletscherfreies Land zwischen den nordischen und alpinen Eismassen. Hier lebte bereits der Mensch in Gesellschaft ausgestorbener Riesentiere.

In neuerer Zeit hat eine mit der Geologie verwandte Wissenschaft, welche früher nur als ein untergeordneter Zweig derselben, als ein Mittel zur Erkennung der Gesteine behandelt wurde, ein hohes selbständiges Interesse gewonnen,

Paläontologie.

die Petrefaktenkunde, welche, indem man die in den Gesteinen enthaltenen Überreste urweltlicher Tiere und Pflanzen sorgfältig sammelte und verglich, um daraus ein Bild des organischen Lebens auf der Erde in ferner Vergangenheit herzustellen, zur Paläontologie heranreifte. Manche kostbare Funde haben dem forschenden Geist Aufschluß gegeben über die Urgeschichte und die Entwickelung der Bewohner der Erde, und was insbesondere die Urgeschichte des Menschengeschlechts anlangt, so haben darüber die Entdeckungen der Pfahlbauten und andrer Überreste einer ursprünglichen, sehr rohen menschlichen Thätigkeit neue, wenn auch noch spärliche und unsichere Anhaltspunkte gewährt, an welche anknüpfend und durch weitere Entdeckungen unterstützt, vielleicht die Forschung der Zukunft über diese so dunkle, aber für unsre ganze Weltanschauung hochwichtige Frage Licht verbreiten wird.

Mineralogie. Die Fortschritte der Geologie in Verbindung mit der größern Ausdehnung des Bergbaues hatten naturgemäß auch ein Aufblühen der Mineralogie zur Folge, welche von da an ausschließlich auf die physikalische und chemische Untersuchung der Mineralien basiert wurde. Den Kristallformen der Mineralien wurde eine besondere Beachtung geschenkt, seitdem Weiß der Kristallographie einen wissenschaftlichen Boden gegeben hatte und seitdem durch Mitscherlich die merkwürdigen Beziehungen der Kristallformen zu der chemischen Zusammensetzung der Mineralien aufgedeckt worden waren. Diese physikalisch-chemische Behandlungsweise der Mineralogie wurde von Naumann, Rose u. a. weiter ausgebildet und zu systematischer Klassifikation der Mineralien verwertet.

Mathematik. Die Entwickelung eines großen Teils der Naturwissenschaften, der Astronomie, der Physik, der Physiologie ist aufs engste verknüpft mit den Fortschritten der Mathematik, ein Gebiet, auf dem in unserm Jahrhundert eine starke Regsamkeit zu Tage tritt. Was die großen Forscher des vorigen Jahrhunderts rühmlichst begonnen, das haben in würdiger Weise Cauchy, Gauß, Jacobi, der so jung dahingegangene geniale Abel in unserm Jahrhundert fortgesetzt. K. F.

Gauß. 1777–1855. Gauß war einer der größten Mathematiker aller Zeiten, nicht minder hervorragend durch seine Leistungen in der Astronomie und Physik als in der reinen Mathematik. Geboren in niedrigen, wirtschaftlich beschränkten Verhältnissen zu Braunschweig, wurde Gauß durch die einsichtsvolle Großmut des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand das seltene Glück zu teil, bis in sein Mannesalter hinein unbehindert durch Nahrungssorgen und Berufspflichten der Ausbildung seines hohen Talents und der Verarbeitung seiner großen Entdeckungen leben zu können; und reiche Früchte hat diese Muße der Wissenschaft eingetragen. In der Folge war Gauß während eines halben Jahrhunderts eine weitleuchtende Zierde der Göttinger Universität. Es ist kaum ein Gebiet der Mathematik, in dem Gauß nicht neue Gesichtspunkte eröffnet, neue Wege angebahnt hätte. Am meisten aber verdankt ihm die Zahlentheorie, welcher sein erstes großes Werk gewidmet war und die er in seinem ganzen reichen Leben nicht aus den Augen verlor.

Gauß' Ruhm erhielt zuerst eine weite Verbreitung durch eine Arbeit auf dem Gebiet der Astronomie. Der erste Tag des Jahrhunderts hatte die Wissenschaft durch eine Entdeckung bereichert, welche eine längst bemerkte Lücke in unsrer Kenntnis der Planeten ausfüllte. Piazzi in Palermo hatte einen bis dahin unbekannten Planeten, die Ceres, wahrgenommen, den erstentdeckten unter den sogenannten kleinen Planeten, deren jetzt schon über zweihundert bekannt sind, welche zwischen Mars und Jupiter die Sonne umkreisen. Die Beobachtungen dieses Sternes aber waren so gering an Zahl, daß es nicht möglich war, aus denselben durch die ältern Methoden die Bahn des Planeten mit hinlänglicher Schärfe zu berechnen, um nur den schwer sichtbaren Himmelskörper mit Sicherheit wieder auffinden zu können. Gauß war es, der die Mittel geschaffen hat, diesem Mangel erfolgreich zu begegnen, und auf seine Resultate gestützt hat Olbers in Bremen den neuen Planeten wiederfinden können. Durch diese Leistung ist Gauß in die Reihe der großen Astronomen eingetreten und in der Folge hat er seine Methoden, die noch heute in der Astronomie die gebräuchlichen sind, noch vervollkommnet und verfeinert. Von besonderer Wichtigkeit nicht nur für die Astronomie, sondern für jede Wissenschaft, die mit messenden Beobachtungen zu thun hat, ist die sogenannte Methode der kleinsten Quadrate, ein auf ungemein tiefsinnigen Gedanken beruhendes Verfahren, um die wenn auch kleinen, doch immerhin merklichen und unvermeidlichen Beobachtungsfehler möglichst unschädlich zu machen, ein Verfahren, wodurch die Beobachtungen mit einer früher nicht geahnten Sicherheit und Schärfe zu Resultaten verwertet werden konnten. Auch die mathematische Physik hat Gauß wesentliche Bereicherungen zu verdanken. Wir erwähnen die Untersuchungen über die Brechung der Lichtstrahlen durch Linsen, die für die Konstruktion astronomischer Instrumente von Bedeutung waren, seine Forschungen über das Gleichgewicht der Flüssigkeiten, über die Schwerkräfte und besonders seine Arbeiten über den Erdmagnetismus. Im Verein mit dem Physiker Wilhelm Weber schuf Gauß neue Grundlagen und Hilfsmittel für die Erforschung dieser merkwürdigen Erscheinung, welche durch die Gründung des magnetischen Vereins bald systematisch über ganz Europa ausgebreitet wurde. Diese Arbeiten sind eng verknüpft mit der Erfindung des elektrischen Telegraphen, der in kurzer Zeit einen so gewaltigen Einfluß auf die Verkehrsverhältnisse gewinnen sollte. Auch in der Kunst der Darstellung ist Gauß mustergültig. Seine Schreibweise, in der er sich großenteils der lateinischen Sprache bedient, läßt sich vergleichen mit der Klarheit und Gedankenschärfe der Mathematiker des klassischen Altertums. Die sehr zahlreichen Werke des großen Gelehrten, welche zum Teil gänzlich vergriffen und sehr selten geworden waren, wurden in neuester Zeit gleichzeitig mit dem handschriftlichen Nachlaß durch die Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften in einer prachtvoll ausgestatteten Ausgabe aufs neue veröffentlicht und dadurch allgemein und leicht zugänglich gemacht.

Olbers. 1758—1840.

Wilhelm Weber geb. 1804.

Auf den von Gauß angebahnten Wegen sind mit besonderm Erfolg zwei

Männer fortgeschritten, welche beide frühzeitig der Wissenschaft durch den Tod entrissen wurden, gleichwohl aber durch ihre Schöpfungen wesentlich zur Fortentwickelung der neuern Mathematik beigetragen haben und deren Namen für alle Zeiten in der Geschichte dieser Wissenschaft glänzen werden: Lejeune-Dirichlet und Riemann. Nicht minder hervorragend ist die Wirksamkeit Jacobis in Königsberg und Berlin, der durch seine zahlreichen Arbeiten fast alle Teile der Mathematik gleichmäßig bereichert hat. Durch die Begründung des mathematisch-physikalischen Seminars zu Königsberg, des ersten in Deutschland, welches Jacobi gemeinschaftlich mit Neumann leitete, ist er als der Stifter einer eignen Schule zu betrachten, aus welcher viele ausgezeichnete Mathematiker hervorgegangen sind, wie Hesse († 1874), Borchard († 1880), Clebsch († 1872). Nach Jacobis Übersiedelung nach Berlin wurde diese Lehrthätigkeit in Vorlesungen und im Seminar durch seinen Schüler Richelot in einer des Meisters würdigen Weise fortgesetzt. Nächst Göttingen und Königsberg ist auch Berlin eine Pflanzstätte für die mathematische Wissenschaft in Lehre und Schrift. Der alte Ruhm der Akademie, in welcher Friedrich der Große schon die hervorragendsten Gelehrten zu vereinigen wußte, ist nicht verblichen und an der noch jungen Berliner Universität hat seit Dirichlets und Jacobis Zeiten das mathematische Studium einen bedeutenden Aufschwung genommen. Die dort thätigen Lehrer, Kummer, Weierstraß, Kronecker, gehören auch jetzt zu den Zierden der Wissenschaft. Noch erwähnen wir den in Berlin wirkenden Schweizer Mathematiker Jakob Steiner († 1863), Möbius in Leipzig († 1868), v. Staudt in Erlangen, Plücker in Bonn, welche vorzugsweise das Feld der Geometrie bebauten und durch neue Methoden bereicherten.

Dirichlet. 1805—1859. Riemann. 1826—1866. Jacobi. 1804—1851. Richelot. 1808—1875.

Astronomie.

Es wurde oben hervorgehoben, von welch entscheidendem Einfluß die theoretischen Arbeiten von Gauß auf die Entwickelung der Astronomie waren. Aber auch die fortschreitende Kunst der Beobachtung und der Handhabung der Instrumente, die durch alle Hilfsmittel der Technik vervollkommneten Fernrohre, unter denen sich die von Fraunhofer, Repsold u. a. besonders auszeichnen, haben der Himmelskunde ein bedeutsames neues Material zugeführt. Sie haben uns eine große Zahl neuer Weltkörper und neuer Vorgänge im Himmelsraume kennen gelehrt, deren genaue Erforschung und Erklärung eine hohe aber schwierige und mühevolle Aufgabe der Theorie ist, deren Lösung ein geordnetes angestrengtes Zusammenwirken der Astronomen und Mathematiker erfordert. Die tiefsten Spuren hat die Thätigkeit F. W. Bessels hinterlassen, welcher mit gleichem Talent und gleichem Erfolg die theoretische wie die praktische Seite der Astronomie bebaute. Bessel war in Minden geboren und wurde von seinem Vater für den Kaufmannsstand bestimmt. Dem innern Drange folgend, hat er sich neben seiner Berufsthätigkeit durch eigne Anstrengung die mathematischen und astronomischen Kenntnisse erworben, die ihn in der Folge zum größten Astronomen des Jahrhunderts machten. Nachdem er sich durch seine ersten Arbeiten

Bessel. 1784—1846.

einen ehrenvollen Namen erworben hatte, fand er die Unterstützung hervorragender Gelehrter, die ihn auf der eingeschlagenen Bahn förderten, besonders Olbers und Zach. Die erste bedeutende Leistung Bessels war die Berechnung und Aus- Zach. 1754—1832. nutzung der Beobachtungen von Bradley, wodurch er der rechnenden Astronomie neue Grundlagen gegeben hat. Unter vielem andern verdankt man ihm ferner eine genauere Kenntnis der Beschaffenheit und Bewegung der Kometen; sodann war er der erste, welcher die schwierige Messung der Entfernung eines Fixsternes unternahm und durchführte, eine Arbeit, die in der Folge von andern Gelehrten, unter denen wir die beiden Struve auf der Sternwarte zu Pulkowa bei Peters- Wilh. Struve. 1793—1864. burg erwähnen, für einige weitere Sterne geleistet wurde. Auch gebührt Bessel der Ruhm, zuerst die Existenz eines Planeten jenseits des Uranus behauptet und den Versuch veranlaßt zu haben, seinen Ort, seine Größe und Bahn aus seiner Einwirkung auf den äußersten der damals bekannten Planeten, den Uranus, durch Rechnung im voraus zu bestimmen, eine Arbeit, die jedoch durch Krankheit unterbrochen wurde. In der Folge wurde sie fast gleichzeitig durch den Direktor der Pariser Sternwarte Leverrier sowie durch Adams in Cam- Leverrier. 1811—1877. bridge ausgeführt, und die Auffindung des Planeten, der den Namen Neptun 1846. erhielt, durch Galle in Berlin fast genau an dem vorher bestimmten Ort, lieferte die glänzendste Bestätigung für die Richtigkeit der auf das Gravitationsgesetz basierten Rechnungen. Zu erwähnen ist noch die von Bessel mit dem höchsten theoretischen Scharfblick und der vollendetsten Kunst der Beobachtung ausgeführte Messung der Länge des Sekundenpendels, wodurch die Stärke der irdischen Schwerkraft mit aller durch unsre Mittel zu erreichenden Schärfe bestimmt wurde.

Die oben schon berührte Entdeckung der kleinen Planeten, deren Zahl von Jahr zu Jahr sich vergrößerte, hat für die theoretische Berechnung eine Aufgabe von solchem Umfang gestellt, daß Gauß, an der Möglichkeit der Durchführung zweifelnd, den Vorschlag machte, nur einige dieser zahlreichen Körper einer genauern Berechnung zu unterwerfen, die übrigen unbeachtet zu lassen. Die jüngern Astronomen sind aber diesem Rat nicht gefolgt, sondern haben durch ein wohlorganisiertes Zusammenwirken die Aufgabe in ihrem ganzen Umfang in Angriff genommen. Dies Bedürfnis der Arbeitsteilung gab Veranlassung zu der im Jahr 1863 auf der Astronomenversammlung zu Heidelberg erfolgten Gründung der Astronomischen Gesellschaft, deren erfolgreiche Wirksamkeit sich in wenigen Jahren weit über Deutschland hinaus verbreitet hat. Auch der Mond ist vielfach Gegenstand astronomischer Untersuchungen gewesen, wodurch der Wissenschaft Fragen gestellt wurden, deren Lösung noch von der Zukunft erwartet werden darf. Mädler und Lohrmann haben durch ihre auf scharfen Messungen Mädler. 1794—1874. beruhenden Karten der Mondoberfläche die Beschaffenheit dieses unsers Trabanten genauer kennen gelehrt, und in neuerer Zeit hat Schmidt in Athen dieselbe Arbeit in noch größerm Umfang durchgeführt. Durch Hansen in Gotha und Hansen. 1795—1874. Delaunay in Paris wurde die Bewegung des Mondes erneuten scharfen Delaunay. 1816—1872.

Berechnungen unterworfen, welche zu kleinen Unterschieden mit der Beobachtung geführt haben, deren Ausgleichung eine wichtige Aufgabe der Zukunft ist. Das für die Bestimmung der Sonnenentfernung wichtige seltene Ereignis des Vorübergangs der Venus vor der Sonnenscheibe hat sich seit 1769 zum erstenmal im Jahr 1874 und darauf 1882 wieder zugetragen. Es wurde mit Spannung erwartet und gab Veranlassung zu wissenschaftlichen Expeditionen, welche von allen zivilisierten Nationen ausgerüstet wurden.

Die Fixsternwelt hat gleichfalls zu fortgesetzten sehr umfangreichen Beobachtungen Veranlassung gegeben, welche über die Bewegung der Doppelsterne und unsres Sonnensystems, die Verteilung der Fixsterne im Raum Resultate zu Tage
F.W. Herschel Vater. 1738—1822. gefördert haben, an die sich die Namen der Astronomen **Herschel** Vater (XIII, 176) und Sohn, von denen der letztere durch seine Arbeiten am Kap der
J. Herschel Sohn. 1792—1871. Guten Hoffnung unsre Kenntnis des südlichen Himmels erweiterte, ferner der
Argelander. 1799—1875. Deutschen **Argelander**, **Peters**, **Encke** knüpfen. Der letztgenannte Forscher
Peters. 1806—1880. hat seinen Namen vorzugsweise bekannt gemacht durch seine ausgezeichneten Ar-
Encke. 1791—1865. beiten über den nach ihm benannten periodisch wiederkehrenden Kometen, welche zu mannigfaltigen Untersuchungen über die Bewegung und Natur dieser rätselhaften Körper die Anregung gegeben haben. So wurde in jüngster Zeit die Aufmerksamkeit der Astronomen auf den Zusammenhang der Kometen mit den Sternschnuppen und Meteorsteinfällen gelenkt. Die Untersuchungen von Schiaparelli in Mailand, von H. A. Newton, Weiß haben einen solchen Zusammenhang, wenn auch noch nicht vollständig erwiesen, so doch sehr wahrscheinlich gemacht. Eine unerwartete Bereicherung unsrer Kenntnisse von der Beschaffenheit der Gestirne hat die schöne Entdeckung der Spektralanalyse durch Kirchhoff und Bunsen in Heidelberg gebracht. Sie hat uns gelehrt, aus der Beschaffenheit des Lichtes, welches die leuchtenden Weltkörper, die Sonne, die entferntesten Fixsterne und Nebelflecken uns zusenden, die weitgehendsten Schlüsse zu ziehen auf die Stoffe, aus welchen dieselben zusammengesetzt sind, auf die Aggregatzustände, in denen sie sich befinden.

Physik. Die letzterwähnte Entdeckung führt uns hinüber auf das Gebiet der **Physik**, dem sie ihren Ursprung verdankt. Die gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts genauer bekannt gewordenen Erscheinungen der Polarisation, Doppelbrechung, Interferenz und Beugung des Lichtes wurden in unserm Jahrhundert von zahlreichen Gelehrten vielseitig durchforscht und durch neue Wahr-
Arago. 1786—1853. nehmungen vermehrt. Wir erwähnen die Arbeiten von **Arago**, **Biot**, **Brew-**
Biot. 1774—1862. **ster**, **Fraunhofer**, **Stokes**, **Schwerd**, vor allen aber die scharfsinnigen, sowohl
Brewster. 1781—1868. theoretischen als beobachtenden Untersuchungen von **Fresnel**, welche der Ansicht,
Fraunhofer. 1787—1826. daß die Lichterscheinungen durch eine Wellenbewegung zu erklären seien, zum
Stokes geb. 1819. unbestrittenen Sieg verhalfen, indem sie die reiche Fülle der optischen Vorgänge
Schwerd. 1792—1871. bis in die kleinsten Einzelheiten in vollkommen befriedigender Weise aus dieser
Fresnel. 1788—1827. Annahme erklärten; dem englischen Physiker und Mathematiker Hamilton ist es gelungen, gestützt auf die Fresnelschen Gesetze, Thatsachen, welche der Beobachtung bis dahin entgangen waren, vorherzusagen und nachträglich als wirklich

vorhanden zu erweisen. Nicht minder sind die elektrischen Erscheinungen, insbesondere die mannigfachen Wirkungen und Beziehungen des galvanischen Stromes, dessen Entdeckung früher (XIII, 181) besprochen ist, vielseitigen Beobachtungen und thoretischen Untersuchungen unterworfen worden. In rascher Folge erweiterte sich der Kreis der hierher gehörigen Erscheinungen. So hat Humphry Davy die chemische Wirkung des Stromes untersucht und im Jahr 1807 zur ersten Darstellung der vorher unbekannten Metalle der Alkalien und Erden angewandt. (Davy. 1778—1829.) Im Jahr 1820 entdeckte Örsted die Einwirkung des elektrischen Stromes auf Magnete, deren Anwendung auf die Telegraphie in der Folge eine so große praktische Bedeutung erlangt hat. Ungefähr gleichzeitig mit ihm fand Ampère die dynamische Einwirkung elektrischer Ströme aufeinander und schuf eine mathematische Theorie, welche die elektrischen und magnetischen Erscheinungen gleichzeitig umfaßt und die beiden bis dahin getrennt nebeneinander stehenden Naturkräfte als wesentlich identisch nachwies. (Ampère. 1775—1836.) Von Seebeck wurde bald darauf (1822) die Erregung von elektrischen Strömen durch Temperaturunterschiede aufgefunden, eine Entdeckung, welche zur Konstruktion der feinsten und empfindlichsten thermometrischen Instrumente angewandt wurde. Der treffliche englische Physiker Faraday entdeckte sodann 1822 die elektrische und magnetische Induktion und eröffnete durch die Wahrnehmung des Einflusses der Elektrizität auf die Lichtstrahlen einen neuen Einblick in den verborgenen Zusammenhang der verschiedenen Naturkräfte, die nach Faradays Auffassung nur verschiedene Äußerungsformen einer und derselben noch unbekannten Grundkraft sind. (Faraday. 1791—1867.) Diese reiche Fülle neu erkannter Thatsachen hat der Theorie eine große und wichtige Aufgabe gestellt, deren Lösung durch Ampère begonnen, noch heute die Physiker lebhaft beschäftigt. In Deutschland sind auf den von Ampère betretenen Bahnen mit großen Erfolgen fortgeschritten G. S. Ohm, F. Neumann, Wilhelm Weber, Kirchhoff. (Ohm. 1787—1854. Kirchhoff. 1824—1887.)

Eine tief eingreifende Umgestaltung haben die Anschauungen der Physiker durch die Aufstellung der sogenannten mechanischen Wärmetheorie erfahren, eine Lehre, die sich nicht allein, wie der Name besagt, auf die Wärmeerscheinungen bezieht, sondern alle Teile der Physik gleichmäßig umfaßt. Die Grundvorstellungen über alle Vorgänge in der Natur sind durch diese Entdeckung auf ein einheitliches Prinzip zurückgeführt, welches sich in den verschiedenartigsten Äußerungen der Naturkräfte, selbst bei den Vorgängen in der belebten Natur aufs trefflichste bewährt hat und immer noch weitere Bestätigungen findet. Der oberste Grundsatz dieser Theorie ist der, daß nirgends in der Natur Bewegung verloren gehen kann, ohne eine entsprechende Arbeitsleistung, und sie sucht daher die bei vielen Vorgängen verschwindende sichtbare Bewegung in andrer Form, besonders in der Form von Wärme als unsichtbare Bewegung der kleinsten Teilchen wiederzufinden. Der erste Gedanke dieser Lehre wurde von einem Arzt, R. Mayer in Heilbronn im Jahr 1840 ausgesprochen, der bei seinen Beobachtungen am Krankenbett durch scharfsinnige Schlüsse zu Folgerungen geführt wurde, die das (Rob. Mayer. 1814—1878.)

ganze Weltall beherrschen. Fast gleichzeitig mit Mayer und unabhängig von ihm waren zu denselben Folgerungen Joule in England und Helmholtz in Deutschland gekommen, welche durch ausgedehnte Beobachtungen und Experimente und durch mathematischen Kalkül der neuen Theorie eine festere Begründung gegeben haben. Um den weitern Ausbau dieser Lehre und ihre Anwendung auf die verschiedenen Zweige der Physik hat sich neben den Genannten

Clausius. 1822—1888. besonders Clausius (zuletzt in Bonn) verdient gemacht.

Chemie. Große Regsamkeit trat in den letzten Jahrzehnten auf dem Gebiet der Chemie hervor. Die Lehre von Lavoisier und die Entdeckung der festen Verhältnisse in den chemischen Verbindungen, die im XIII. Band S. 184 f. besprochen sind, haben den weitern Forschungen einen sichern wissenschaftlichen Boden gegeben. Viele theoretische Fragen harrten hier der Beantwortung und das noch wenig angebaute Feld versprach eine reiche Ausbeute an neuen Entdeckungen und neuen Einsichten; dazu kommt, daß in der Chemie fast jeder Fortschritt einen unmittelbaren praktischen Nutzen in Aussicht stellt, und die Anforderungen der Technik an die Chemie haben nicht wenig dazu beigetragen, die Wissenschaft selbst zu fördern. So ist die Chemie für unser Jahrhundert bald zu einer Lieblingswissenschaft geworden, und wenn auch noch viele Fragen zu beantworten, manche Ergebnisse unsicher und bestritten sind, so sind doch in wenigen Jahrzehnten unsre Kenntnisse der chemischen Vorgänge, die theoretischen Aufschlüsse über dieselben, sowie die Hilfsmittel der Forschung außerordentlich gewachsen. Die Aufgabe, welcher sich die theoretische Chemie zuzuwenden hatte und die der ganzen Forschungsrichtung des gegenwärtigen Jahrhunderts ihre Signatur aufgeprägt hat, war die Ausbildung der Atomlehre, welche durch die Entdeckung des großen

Gay-Lussac. 1778—1850. französischen Gelehrten Gay-Lussac, daß die Raumteile von Gasen, die eine chemische Verbindung miteinander eingehen, immer in einem festen einfachen Zahlenverhältnis zu einander stehen, eine neue Bedeutung erlangt hatte. Diese

Avogadro di Quaregna. 1776—1856. Entdeckung Gay-Lussacs führte bereits im Jahr 1811 Avogadro in Turin zu dem Schluß, daß in gleichen Raumteilen verschiedener Gase bei gleicher Temperatur und gleichem Druck immer dieselbe Zahl von chemischen Molekülen enthalten sei, ein Gesetz, welches, lange unbeachtet, für die neueste Entwickelung der

Dumas. 1800—1884. Chemie von entscheidender Wichtigkeit geworden ist. In der Folge hat Dumas in Paris das Gay-Lussacsche und Avogadrosche Gesetz angewandt, um aus dem spezifischen Gewicht der Dämpfe das Atomgewicht zu bestimmen.

Großen und nachhaltigen Einfluß auf die Chemie hat die unermüdliche

Berzelius. 1779—1848. Thätigkeit des Schweden Berzelius geübt, der sich besonders um die Ausbildung der Atomtheorie durch Bestimmung der Atomgewichte, ferner durch seine allseitige Durchforschung der innigen Beziehungen der Elektrizität zu den chemischen Vorgängen unsterbliche Verdienste erworben hat. Auch die heute übliche chemische Namen- und Zeichensprache ist zum großen Teil eine Schöpfung von Berzelius.

Gmelin. 1788—1853. Auch der Wirksamkeit von Leopold Gmelin ist hier zu gedenken, der,

einer durch hervorragende Leistungen auf dem Gebiet der Naturwissenschaften ausgezeichneten schwäbischen Familien entstammt, lange Jahre als Professor in Heidelberg thätig, in seinem Handbuch der Chemie alle Ergebnisse, die während seiner Zeit in dieser Wissenschaft zu Tage gefördert wurden, zusammengefaßt und verbucht hat.

Die wichtigsten wissenschaftlichen Resultate ergaben sich aus einer sorgfältigen und allseitigen Durchforschung der Beziehungen der chemischen Eigenschaften der Körper zu den physikalischen Vorgängen. So wurden durch den scharfsinnigen gelehrten Mitscherlich, einen gebornen Ostfriesen, in Berlin thätig, die merkwürdigsten und weittragendsten Gesetze über das Verhältnis der Kristallformen zu den chemischen Eigenschaften aufgefunden, eine Untersuchung, welcher der Boden erst bereitet war durch die Ausbildung der Kristallkunde durch Weiß, G. Rose, aus einer berühmten Gelehrtenfamilie entsprossen, F. Neumann u. a. Die Beziehungen der chemischen Eigenschaften der Körper zu den thermischen, welche durch die Anwendung der mechanischen Wärmetheorie eine besondere Wichtigkeit erlangten, wurden unter andern von Dulong und Petit untersucht, welche das Gesetz fanden, daß die spezifische Wärme dem Atomgewicht umgekehrt proportional ist. Auch die mit allen Hilfsmitteln der Wissenschaft, mit aller Kunst der Beobachtung ausgeführten Untersuchungen von Bunsen in Heidelberg über die chemischen Wirkungen des Lichts sind hier zu erwähnen. Die Zersetzung von Stoffen, die durch die Einwirkung des Lichts hervorgerufen wird, hat eine besondere Bedeutung für die Kunsttechnik erlangt durch die Erfindung der Photographie. Nach mehreren ältern Versuchen, die alle an der schnellen Vergänglichkeit der hergestellten Lichtbilder scheiterten, gelang es Niepce und besonders Daguerre, dessen Verfahren 1839 durch Arago der Pariser Akademie mitgeteilt und dadurch veröffentlicht wurde, bleibende Bilder durch chemische Einwirkung des Bildes der Camera obscura herzustellen. Später wurden andre und bessere Verfahrungsarten aufgefunden, besonders durch den Engländer Talbot, und durch die fortgesetzten Bemühungen zahlreicher Gelehrten und Techniker hat sich die Photographie allmählich bis zu ihrer heutigen Ausbildung entwickelt. — Eine der wichtigsten und schwierigsten Aufgaben, die sich die Chemie in neuester Zeit gestellt hat, ist die Untersuchung der organischen Verbindungen, welche, wiewohl meist aus einer sehr geringen Anzahl einfacher Stoffe gebildet, doch die größte Mannigfaltigkeit zeigen. Durch Wöhler wurde die frühere Meinung, daß die organischen Verbindungen nur unter dem Einfluß der Lebenskraft entstehen und daher nicht künstlich zusammengesetzt werden könnten, durch die That widerlegt und seitdem haben sich die neuern theoretischen Anschauungen der Chemiker vorzugsweise aus der Untersuchung organischer Verbindungen entwickelt. Der hervorragendste Vertreter dieser Richtung in der Chemie ist Justus v. Liebig, geboren in Gießen, später in München thätig, welcher seine Forschungen auf die Vorgänge während des Lebens der Tiere und Pflanzen, namentlich den Ernäh-

Mitscherlich. 1794—1863.

Weiß. 1780—1856.

Rose. 1798—1873.

Bunsen geb. 1811.

Wöhler. 1800—1882.

Liebig. 1803—1873.

rungsprozeß ausgedehnt und darin Resultate ans Licht gebracht hat, welche nicht nur für die Wissenschaft, sondern auch für die Volkswirtschaft und die Gesundheitspflege von der höchsten Wichtigkeit sind. In Hermann Kopp hat die Chemie einen gründlichen Geschichtschreiber gefunden.

Physiologie. Die Errungenschaften in der Physik und Chemie konnten nicht ohne Nutzen bleiben für eine Wissenschaft, die mit diesen in genauem Zusammenhang steht, die Physiologie, welche sich die Ergründung der Gesetze des Lebens als Ziel vorgesteckt hat, ja erst nachdem die Gesetze in den einfacheren Vorgängen der unbelebten Natur erkannt worden waren, konnte der Versuch gemacht werden, dieselben auch in den viel dunkleren und verwickelteren Vorgängen in lebenden Organismen nachzuweisen. Noch viele Rätsel sind hier zu lösen und werden vielleicht ewig ihrer Lösung harren. Mehr und mehr bricht sich die Überzeugung Bahn, daß in diesem Gebiet die exakte Forschung und damit die Möglichkeit des Begreifens nur soweit reicht, als sich die Thätigkeit notwendig wirkender Naturkräfte verfolgen läßt, die von den die sogenannte tote Natur beherrschenden Kräften dem Wesen nach nicht verschieden sind. Auch in der Physiologie wie in den übrigen Teilen der Naturwissenschaften ist die in kurzem zu hoher Vollendung herangereifte Experimentierkunst der Beobachtung ergänzend zur Seite gestanden und hat den heutigen Stand dieser Wissenschaft wesentlich mitbedingt. Der erste, welcher die Physiologie auf einen festen naturwissenschaftlichen Boden stellte, welcher mit Nachdruck auf die Anwendung physikalischer und chemischer Gesetze in dieser Wissenschaft hinwies, der somit als der Begründer der modernen Physiologie angesehen werden kann, war Johannes Müller. Nicht minder hervorragend als Anatom und Zoolog, denn als Physiolog hat er sich besondere Verdienste um die vergleichende Anatomie erworben und dadurch wieder fördernd auf die Physiologie zurückgewirkt, indem er die allgemeinen Gesetze des Lebens in den verschiedenen Formen des organischen Daseins nachwies. Die von Müller betretenen Wege setzte sein Schüler und Nachfolger an der Berliner Universität, Emil du Bois-Reymond weiter fort, welcher hauptsächlich der Erforschung der physikalischen Vorgänge im tierischen Leben seine Kräfte widmete und durch seine Entdeckungen über das elektrische Verhalten der Muskeln und Nerven neues Licht und neue Anschauungen über die verborgenen Gesetze der Lebenserscheinungen verbreitete. In gleichem Sinn und mit nicht geringerem Erfolg war Helmholtz (in Heidelberg und Berlin) bestrebt, die so dunkeln und rätselhaften Vorgänge der Sinneswahrnehmungen auf dem Weg des Experiments, der physikalischen, mathematischen und anatomischen Forschung, zu ergründen und zu erklären. In seinem ausgezeichneten Werk Die Lehre von den Tonempfindungen hat Helmholtz nicht allein die feinen physikalischen Vorgänge im Ohr und in den Nervenapparaten bis in die äußersten Konsequenzen verfolgt, er hat auch die physikalischen Ursachen der angenehmen Empfindung durch musikalische Töne und des daraus entspringenden musikalischen Kunstgenusses in der

Johannes Müller. 1801—1858.

du Bois-Reymond geb. 1818.

Helmholtz geb. 1821.

Natur der Schallwellen und im Bau des Ohres aufgedeckt und dadurch den Grund gelegt zu einer neuen, auf naturwissenschaftlichem Boden erwachsenen Theorie der Musik. Mit gleichem Scharfsinn wandte sich Helmholtz der Erforschung der Vorgänge des Sehens und des Zustandekommens der Gesichtswahrnehmungen zu, Forschungen, deren Resultate er in einem Werk über Physiologische Optik niedergelegt hat. Überall hat er mit philosophischem Geist den Zusammenhang der einzelnen Erscheinungen sowohl unter sich als mit den Thatsachen des Bewußtseins aufzudecken gesucht und hat so die Physiologie auf Bahnen gelenkt, welche die Aussicht eröffnen, den Rätseln der Lebensvorgänge näher zu treten. Auch K. **Ludwig** in Leipzig nimmt einen hervorragenden Rang unter den Physiologen der Gegenwart ein. Ludwig geb. 1816.

Die Wissenschaften, deren Gegenstand die lebenden Wesen selber sind, die **Botanik** und **Zoologie**, waren, wie bereits in Band XIII, S. 185 erwähnt ist, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in eine neue Phase eingetreten. Die Glanzperiode der Systematik war vorüber, und es begann die Zeit der physiologischen und anatomischen Forschungen auch auf diesem Gebiet, und damit im Zusammenhang die Ausbildung der Morphologie. Von bahnbrechendem Einfluß in dieser Richtung war in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts die Thätigkeit G. **Cuviers**. In dem damals württembergischen Mömpelgard aus einer des protestantischen Glaubens wegen aus Frankreich geflohenen Familie geboren, hat Cuvier seine Erziehung auf der Karlsschule zu Stuttgart erhalten, wo er in dem trefflichen Zoologen Kielmeyer einen anregenden Lehrer in den Naturwissenschaften fand. Mit seiner wissenschaftlichen Bildung also wurzelt Cuvier in Deutschland, wiewohl er seine Thätigkeit hauptsächlich in Paris entfaltete, woselbst er, als sein Ruhm sich mehrte, bald zu bedeutenden und einflußreichen Stellungen nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch in der Verwaltung des Unterrichtswesens emporstieg. Cuviers Verdienste um die Entwickelung der Naturkunde sind sehr mannigfaltig, besonders aber ist es die vergleichende Anatomie, die in seinen Händen zu einer hohen Ausbildung gelangte. Er verfolgte die Veränderung, welche die den verschiedenen Lebensfunktionen dienenden Organe erleiden, durch alle Tierklassen hindurch und zog besonders auch die fossilen Reste ausgestorbener Tierformen in die Vergleichung hinein. Er deckte die Gesetze auf, nach denen sich die Formen der verschiedenen Organe gegenseitig bedingen, und konnte so aus wenigen Resten untergegangener Tierarten auf die Form des ganzen Organismus schließen. So gelangte er von der Betrachtung der einzelnen Organe und ihrer Funktionen aus zu allgemeinen Gesichtspunkten über die Bedeutung der Tierformen überhaupt, die ihn zur Aufstellung einer kleinen Anzahl von Grundtypen, gewissermaßen allgemeinen Bauplänen führten, nach denen die tierischen Körper gebildet sind. Eine Beziehung auf eine gemeinsame Abstammung der verschiedenen Wesen dieser Typen ist bei Cuvier nicht zu finden, ebensowenig aber eine bestimmt ausgesprochene teleologische Anschauung.

Botanik und Zoologie.

Cuvier. 1769—1832.

Mehr und mehr begann von nun ab die Anatomie und Physiologie in der Botanik und Zoologie ihren Einfluß geltend zu machen und es war vorzugsweise eine sorgfältige Durchforschung der Entwickelungsgeschichte der organischen Keime, von der man neue Aufschlüsse hoffte über die in den Formen des Lebens herrschenden Gesetze. Hier schien sich in den einfachsten und primitivsten Urformen und in ihrer allmählichen Umgestaltung das Wesentliche und Bleibende der Formentypen zu offenbaren. Bahnbrechend in dieser Richtung sind die Arbeiten
Pander. 1794—1865. von K. H. Pander und besonders von K. E. von Baer, der, wie der erstere ein
Baer. 1792—1876. Angehöriger der russischen Ostseeprovinzen, in einem langen, arbeits- und erfahrungsreichen Leben die Naturwissenschaften nach verschiedenen Seiten hin gefördert und besonders für die Entwicklungsgeschichte die eingreifendsten neuen Thatsachen ans Licht gebracht hat. Auch M. H. Rathke aus Danzig, Professor der Zoologie in Königsberg, und Kölliker in Würzburg, ein geborner Züricher, sind verdiente Forscher auf dem Gebiet der Entwickelungsgeschichte.

Ein neues Element wurde in die Lehre von den Thieren und Pflanzen ein-
Schleiden. 1804—1881. geführt, als Schleiden die große und allgemeine Bedeutung der Zelle für den
Schwann. 1810—1882. Aufbau des pflanzlichen Organismus erkannte; und als Theodor Schwann nachwies, daß für die Entwickelung des Thierkörpers die Zelle eine entsprechende Rolle spielt, erblickte man in diesen kleinen Gebilden die allgemeine Urform der belebten Körper. Diese Cellulartheorie erlangte in den Händen R. Virchows, der die Zelle als den eigentlichen Sitz des Lebens betrachtet, selbst für die Pathologie Bedeutung. Zu erwähnen sind hier noch die Arbeiten der Botaniker K. F.
Schimper. 1803—1867. Schimper und Alexander Braun, welche neue, mathematisch formulier-
A. Braun. 1805—1877. bare Gesetze in der Morphologie der Gewächse aufgedeckt haben.

Tiefgreifende Umgestaltung hat die Naturanschauung unsrer Tage durch das
Darwin. 1809—1882 Auftreten und die Ausbreitung der Lehre Darwins erfahren. Wie schon im vorigen Jahrhundert Lamarck und Geoffroy St.-Hilaire aus der Gesetzmäßigkeit und weitverbreiteten Übereinstimmung im Bau der Tier- und Pflanzenkörper auf eine gemeinsame Abstammung geschlossen haben, so auch Darwin. Aber nicht allein daß Darwin durch eine lange Reihe fleißig gesammelter, gesicherter Thatsachen diese Hypothese weit fester begründete, er hat auch den eigentlichen Grund der allmählichen Umwandlung der Arten aufzudecken gesucht, und der überzeugenden Kraft dieser Erklärung hat Darwins Lehre hauptsächlich den gewaltigen Eindruck zu danken, den sie sowohl in der Wissenschaft als bei Laien hervorrief.

Ch. Darwin ist 1809 zu Shrewsbury geboren und machte nach Vollendung seiner Studien in Edinburg und Cambridge in der Begleitung des Kapitäns Fitzroy eine fünfjährige Reise um die Welt (1831—1836). Nebst wertvollen Spezialforschungen auf dem Gebiet der Zoologie, namentlich über die Bildung der Korallenriffe, gaben die Beobachtungen und Eindrücke dieser Reise Darwin den ersten Anstoß zur Ausbildung seiner Theorie. Ein Menschenalter lang sammelte er mit gewissenhaftem Fleiß Beobachtungen und Thatsachen

aus der Natur und über die Ergebnisse der Züchtung bei Tieren und Pflanzen, ehe er an die Öffentlichkeit trat. Erst im Jahr 1859 erschien das Buch Über die Entstehung der Arten, welchem später noch mehrere Werke teils zur festern Begründung, teils zur weitern Ausführung und Anwendung seines Grundgedankens folgten (Variation der Tiere und Pflanzen im Zustand der Domestikation; Die Abstammung des Menschen; Über den Ausdruck der Gemütsbewegungen bei Menschen und Tieren). Nach Darwins Anschauung sind die unzähligen und mannigfachen Formen des Lebens auf der Erde Abänderungen und allmähliche Umbildungen von wenigen zwar unbekannten, sicher aber einfachen und unvollkommenen Urformen. Die Ursache des Fortschritts zu immer vollkommneren Formen ist aber zu suchen und läßt sich bis auf einen gewissen Grad durch Beobachtung und Versuch nachweisen in der Veränderlichkeit organischer Wesen, in der Erblichkeit individueller Eigentümlichkeiten einerseits, in den äußern Lebensbedingungen anderseits, welche die zweckmäßig eingerichteten Organismen den unvollkommenen gegenüber in der Fortdauer und Fortpflanzung begünstigen. Dies ist der Kampf ums Dasein, wie Darwins treffender Ausdruck lautet. So wird die Teleologie aus der Naturforschung verbannt und die in der lebenden Welt wahrgenommene Zweckmäßigkeit auf mechanisch wirkende Ursachen zurückgeführt. Die maßvollen, sorgfältig erwogenen und durch reiche Beobachtung gestützten Schlüsse Darwins brachten eine gewaltige Wirkung hervor. In kurzer Zeit hat sich die größte Zahl der Forscher, trotz mancher Abweichung im einzelnen, zu den Grundsätzen des Darwinismus bekannt, welcher heutzutage das leitende Prinzip der Forschung auf dem Gebiet der organischen Natur bildet. Freilich hat es auch nicht an Gegnern gefehlt, hauptsächlich unter solchen, welche in der neuen Lehre den gefährlichen Feind der teleologischen Weltanschauung fürchten. Unter den zahlreichen Gelehrten, welche auf Darwinscher Grundlage arbeiten und dessen Lehre weiter ausgeführt, fortgebildet, wohl auch in Einzelheiten berichtigt haben, sind vor allen Huxley und Owen in England und der eifrige Verfechter des Darwinismus in Deutschland, E. Häckel in Jena zu erwähnen. Häckel geb. 1834.

Medizin.

Spät und langsam errangen sich die Methoden der empirischen Forschung ihren Boden in der Medizin, oder genauer gesagt in der Pathologie, in derjenigen Wissenschaft, welche die Lebenserscheinungen unter veränderten abnormen Umständen, die Vorgänge im kranken Körper zum Gegenstand hat, und deren letztes praktisches Ziel es ist, auf Grund solcher Forschungen diese abnormen Umstände zu beseitigen, die Krankheit zu heilen. Die großen Schwierigkeiten, die sich der Forschung gerade in diesem Gebiet entgegenstellen, auf dem die Hilfe des Experiments fast vollständig ausgeschlossen ist, dazu das hohe praktische Interesse, welches das nichtwissenschaftliche Publikum der Heilkunde entgegenbringt, haben immer und immer wieder die Aufstellung neuer Systeme und Theorien zur Folge gehabt, welche unter gewissen einheitlichen, aber nicht hinlänglich begründeten Gesichtspunkten die sämtlichen, so unendlich mannigfaltigen Krankheitserschei-

nungen unterzubringen suchten und das Heilverfahren nach ihnen regelten. Solche Systeme erfreuen sich, indem sie dem Laien etwas Positives zu bieten scheinen, durch einzelne Erfolge gestützt, zu gewissen Zeiten oder in gewissen Kreisen einer unbestrittenen Geltung, um nach kurzem von einem andern System, welches die ganze Krankheitslehre von Grund aus neu aufbaut, verdrängt und überflügelt zu werden. Hierher gehört die von Röschlaub aufgestellte sogenannte Erregungstheorie, welche sämtliche Krankheitserscheinungen auf das Mißverhältnis zwischen Reiz und Erregbarkeit zurückzuführen suchte, ferner die von Hahnemann begründete Homöopathie, die Lehre Rademachers u. a. Besonders war es die naturphilosophische Richtung, der sich in der ersten Hälfte des Jahrhunderts unter den deutschen Ärzten eine große Zahl und nicht die mindest begabten zuwandten, eine Richtung, welche an Stelle der sorgfältigen Beobachtung des Thatsächlichen, die sie verschmähte, fast verachtete, philosophische Spekulationen setzte, die schließlich in ihren Auswüchsen zur inhaltleeren Phrase wurden. Daneben aber hat es zu keiner Zeit an Männern gefehlt, welche mit unverwandtem Blick das ernste Ziel der Wissenschaft verfolgten, die sich nicht fortreißen ließen von dem Strom der Tagesmeinungen, denen es zu danken ist, wenn schließlich auch in der Medizin ein gesunder naturwissenschaftlicher Geist Eingang fand. So der nüchterne und klare Johann Stieglitz aus Arolsen, der unermüdliche Gegner aller medizinischen Systeme, so der hochangesehene Arzt und akademische Lehrer Rokitansky in Wien, Gründer einer pathologisch-anatomischen Schule. Auch der seiner Zeit hochgefeierte Chr. W. v. Hufeland, der Verfasser der Makrobiotik und zahlreicher andrer medizinischen Werke, Professor und Leibarzt in Berlin, behauptet in der Geschichte der Medizin einen ehrenvollen Platz, wenn auch seine milde, zwischen den verschiedenen Parteien vermittelnde Natur zu einer reformatorischen Wirksamkeit nicht angethan war. Vor allem aber war bestimmend für das Aufkommen einer gesunderen Richtung der Einfluß von Johannes Müller. Eine durchgreifende Umgestaltung verdankt die deutsche Medizin der Thätigkeit J. L. Schönleins aus Bamberg, der mehr durch sein Beispiel und seine Lehre an den Universitäten Würzburg, Zürich und Berlin als durch Schriften, deren sehr wenige von ihm vorhanden sind, auf seine Schüler und Zeitgenossen einwirkte. Schönleins Bestreben war hauptsächlich darauf gerichtet, alle Hilfsmittel einer exakten Beobachtung, die Perkussion und Auskultation, die chemische Analyse und das Mikroskop auf die pathologische Forschung anzuwenden, die unendliche Mannigfaltigkeit der Krankheitsformen zu studieren und zu klassifizieren und dadurch sichere Anhaltspunkte für das Heilverfahren zu gewinnnen. Diese großen Gedanken einer Reformation der Medizin auf naturwissenschaftlichem Boden zündeten gewaltig und lenkten eine bedeutende Zahl begeisterter und talentvoller Schüler auf die gleiche Bahn, welche die neuen Lehren weiter ausbildeten und die Medizin als ebenbürtiges Glied in den Kreis der Naturwissenschaften einführten. Eine große Zahl der

Röschlaub. 1768–1835.

Hahnemann. 1755–1843.

Stieglitz. 1767–1840.

Rokitansky. 1804–1878.

Hufeland. 1762–1836.

Schönlein. 1793–1864.

hervorragendsten deutschen Ärzte, wie Cannstatt, Pfeufer, Friedreich, gingen aus der Schule Schönleins hervor und waren bestrebt, den gewonnenen Boden nach allen Seiten hin fruchtbar zu machen. In der von Pfeufer in Verbindung mit dem ausgezeichneten Anatomen Henle gegründeten Zeitschrift für rationelle Medizin fand die naturwissenschaftliche Richtung eine wirkungsvolle litterarische Vertretung. Von nicht geringerer Bedeutung ist die reformatorische Thätigkeit der sogenannten physiologischen Richtung unter Anführung von Wunderlich, Roser, Griesinger, dreier gebornen Württemberger. Einflußreich war auch die Thätigkeit Rudolf Virchows, welcher der naturwissenschaftlichen Richtung in Deutschland zum entschiedenen Sieg verhalf, indem er aufs nachdrücklichste die Anwendung exakter Methoden verlangte und denselben Geist bei seinen Schülern weckte und nährte. An der Hand naturwissenschaftlicher Forschungen, der Beobachtung und des Experiments, wurde er zum bedeutendsten Förderer der pathologischen Anatomie, der Wissenschaft, welche die Wirkung krankhafter Zustände an den Veränderungen der Organe des Körpers nachzuweisen bestrebt ist, um dadurch sichere Grundlagen für die Heilung zu gewinnen. Virchow geb. 1821.

Am augenfälligsten ist die segensreiche Wirksamkeit der fortgeschrittenen Wissenschaft in der Chirurgie, in der eine genauere Kenntnis des menschlichen Körpers und seiner Krankheiten, in Verbindung mit einer sehr vervollkommneten Technik der Operation und der Wundbehandlung den Leidenden unschätzbare Wohlthaten bringt. Die Anwendung der Narkose, die zuerst von Jackson und Morton in Boston durch Äther, von Simpson in Edinburg noch erfolgreicher durch Chloroform bewirkt wurde, hat die Schmerzen chirurgischer Operationen gemildert. Ungeahnte Erfolge hat die antiseptische Behandlung in der Chirurgie und Geburtshilfe gebracht, welche durch Lister in England und Semmelweiß in Pest eingeführt wurde, wodurch die Gefahren größerer Operationen auf ein weit geringeres Maß herabsanken. Unter der großen Zahl verdienter Männer auf diesem Gebiet seien hier nur erwähnt K. F. v. Gräfe und sein Sohn Albrecht, der berühmte Augenarzt, Dieffenbach, die Familie Langenbeck, Billroth, Thiersch. Semmelweiß. 1818—1865. K. F. v. Gräfe. 1787—1840. A. v. Gräfe. 1818—1870. Dieffenbach. 1794—1847.

Wenn aber auch in vielen Krankheitsfällen trotz mancher bessern Erkenntnis der Medizin gänzlich die Mittel der Heilung fehlen, wenn z. B. den großen Volkskrankheiten und Epidemien die eigentliche Medizin fast machtlos gegenübersteht, so läßt sich doch auch ein praktischer Nutzen der richtigen Erkenntnis zum Besten der leidenden Menschheit nicht verkennen. Gerade jenen furchtbaren Seuchen gegenüber kann die auf eine richtige Einsicht in die Ursachen gestützte, durch rationelle Grundsätze geleitete Vorsorge unendlichen Segen verbreiten, indem die verderbliche Wirkung der Krankheit, wenn auch ihr Ausbruch nicht ganz verhütet werden kann, doch auf einen möglichst engen Kreis beschränkt wird. Durch die Choleraepidemien, welche in unserm Jahrhundert Europa heimgesucht haben, ist die Frage nach einer rationellen öffentlichen Gesundheitspflege zu einer brennenden geworden, und hauptsächlich der Thätigkeit Pettenkofers in Pettenkofer geb. 1818.

München ist es zu danken, daß die wissenschaftliche Medizin sich dieser Frage angenommen hat. Als eine glänzende Errungenschaft dieser Bestrebungen ist die Erkenntnis der Ursache zahlreicher Infektionskrankheiten zu bezeichnen, welche in dem Wuchern mikroskopischer Lebewesen (Parasiten) im erkrankten Körper zu suchen ist. Durch die bahnbrechenden Untersuchungen von Pasteur, R. Koch und vieler andrer Forscher ist die parasitische Natur von Milzbrand, Cholera, Schwindsucht und andern Krankheiten festgestellt und damit eine wissenschaftliche Grundlage für die Maßregeln zur Verhütung und Heilung derselben gewonnen. Die Hygieine ist jetzt an fast allen Universitäten ein eigner Lehrgegenstand geworden, und täglich gewinnt diese Wissenschaft an Bedeutung, denn nur durch eine weise Vorsorge, verbunden mit einer richtigen Erkenntnis der verderblichen Ursachen, kann es gelingen, den Ausbruch der verheerenden, ganze Nationen ergreifenden Epidemien zu verhüten.

Schluß. Wir sind zum Schluß unsrer Darstellung gelangt, und glauben gezeigt zu haben, wie die verschiedenen Teile der Naturwissenschaft gleich den Rädern einer Maschine fördernd und stützend ineinander greifen, wie überall das Streben nach echter und wahrer Wissenschaft in der edelsten Bedeutung des Worts, nach unumstößlicher Erkenntnis der Wahrheit auf sichern und unwandelbaren Grundpfeilern zu Tage tritt, wie dieses Streben nach allen Seiten hin reiche Früchte getragen hat, und wie infolgedessen alle Teile der Naturwissenschaft in wenigen Dezennien mehr gefördert wurden, als früher in Jahrhunderten. Aber je mehr die Wissenschaft weiter schreitet, desto mehr wächst auch ihr Stoff, wachsen ihre Aufgaben. Jede neue Entdeckung stellt neue Fragen, die der Beantwortung harren. Dies aber wird die Kraft des Forschers nicht lahm legen, sondern anspornen, mit immer erneuter Anstrengung dem Ziel zuzustreben, denn es ist ja nach Lessings schönem Ausspruch nicht der Vollbesitz der Wahrheit, sondern das Bewußtsein des treuen und redlichen Strebens nach der Wahrheit, was den Menschen Glück und Befriedigung gewährt.

VI. Volkswirtschaft und Sozialpolitik in neuerer Zeit.

Litterarische Hilfsmittel. Zur Geschichte der technischen Erfindungen und Entdeckungen: Karmarsch, Gesch. der Technologie. München 1872; Jahrbuch der Erfindungen. Leipzig 1865 ff.; Das Buch der Erfindungen. 6 Bde. Leipzig 1876 ff. — Zur Geschichte der nationalökonom. Wissenschaft: J. Kautz, Theorie und Geschichte der Nationalökonomik. Wien 1858 ff., und: Die gesch. Entw. der Nationalökonomik und ihrer Litter. Wien 1860; Roscher, Gesch. der Nationalökonomik in Deutschland. Münch. 1874; Eisenhart, Gesch. der Nationalökonomik. Jena 1881; Contzen, Gesch., Litt. und Bedeutung der Nationalök. Berlin 1881; M. Wirth, Grundzüge der Nationalökonomie. Köln 1871; Eine Reihe nationalökonom. Artikel in Bluntschli und Braters Staatswörterbuch; v. Mohl, Geschichte und Litteratur der Staatswissenschaften. Erlangen 1855 ff.; Rob. Meyer, Die Prinzipien der gerechten Besteuerung in der neuern Finanzwissenschaft (mit einer litterargesch.

Übersicht der nationalök. Systeme). Berlin 1884. — Zur sozialistischen Bewegung: Fr. Mehring, Die deutsche Sozialdemokratie. Bremen 1879; O. Testut, Die Internationale. Leipzig 1872; Rud. Meyer, Der Emanzipationskampf des vierten Standes. Berlin 1882; Adler, Geschichte der ersten sozialpolit. Arbeiterbewegung in Deutschland. Breslau 1885; Eine reiche Litteratur über Lassalle; H. v. Sybel, Die Lehren des heutigen Sozialismus und Kommunismus. Bonn 1872; E. Jäger, Der moderne Sozialismus. Berlin 1873; Nic. Karlowitsch, Die Entwickelung des Nihilismus in Rußland. Berlin 1879; A. Thun, Geschichte der revolut. Bewegungen in Rußland. Leipzig 1883.

1. Das moderne Wirtschaftsleben.

Die Dampfkraft im Dienste der menschlichen Arbeit.

In keiner Periode der Geschichte haben die sozialen und wirtschaftlichen Grundverhältnisse so gewaltige Umwälzungen erfahren wie in unserm Zeitalter der Dampfkraft, des Maschinen- und Fabrikbetriebs, der Eisenbahnen und Telegraphen. Keine Erfindung früherer Zeiten hat die ganzen Lebensverhältnisse der Gesellschaft dermaßen umgestaltet, wie die Nutzbarmachung der Dampfkraft im Dienst menschlicher Arbeit und Kultur. Die rauchenden Fabrikschlote, die allenthalben von regster gewerblicher Produktion zeugen, die vielen Tausende Kilometer Eisenbahnen und Telegraphendrähte, die den ganzen Erdball umspannen, sind die redenden Denkmäler unsrer rastlos fortschreitenden Zeit. Der immer wachsende und unendlicher Ausdehnung fähige Gebrauch der Maschinenkraft bildet in wirtschaftlicher Beziehung das charakteristische Merkmal der neuesten Zeit. Die ungeheure Erleichterung der Produktion, die gewaltige Verstärkung der menschlichen Arbeitskraft, die wunderbare Beschleunigung des Verkehrs, das mit dem Groß- und Maschinenbetrieb notwendig verbundene Prinzip einer weitgehenden Arbeitsteilung mußte in allen menschlichen Lebensverhältnissen, Gewohnheiten und Anschauungen einen außerordentlichen Umschwung hervorbringen, das Gewerbe mit seinen frühern kleinlichen Einrichtungen und seinen engen Grenzen von Grund aus umgestalten.

Charakter des neuern wirtschaftlichen Lebens.

Die Gesellschafts- und Staatseinrichtungen des Mittelalters mit ihrer feudalen Ordnung, mit ihren engen Klassen- und Ständeschranken, mit ihren Zünften, mit ihrer Rechtsungleichheit und ihrer drückenden Gebundenheit an Scholle und Heimat sind erst durch die großen Erfindungen der Neuzeit im Gewerbebetrieb und der Verkehrserleichterung thatsächlich vom Boden verschwunden. Freiheit der Arbeit, der Bewegung, der Niederlassung, Abschüttelung des Zwangs aller Art, soweit es das Gesamtinteresse und das Wohl der Gemeinschaft gestattet, ist seitdem ein immer allgemeiner anerkannter Grundsatz geworden. Freilich, wenn ein alter Organismus in Trümmer geht, so pflegt die Gesellschaft lang und schwer zu ringen, ehe sie neue feste Formen und Gesetze für ihr sozialwirtschaftliches Leben gefunden. In einem solchen Übergangszustand voll harten Ringens und schmerzhafter Zuckungen befindet sich unser Jahrhundert. Es ist mit der „guten alten Zeit“ ja ohne Zweifel viel Schönes, Gemütvolles, Tüchtiges zu Grabe gegangen, was unser Zeitalter voll rastlosen Erwerbstriebes, voll kalter Berechnung, voll nüchterner Selbstsucht kaum mehr kennt. In dem fieber-

haften Treiben des heutigen Erwerbslebens, unter den rastlas schwirrenden Rädern der Maschinen, unter dem zermalmenden Druck der ungehemmten Konkurrenz mag mancher gemütlich patriarchalische Zug des alten Handwerks mit dem goldenen Boden verloren gegangen sein; mit der schrankenlosen Niederlassungs- und Verkehrsfreiheit mag bei manchem die Liebe zur Heimat und zu einem seßhaften geordneten Leben Not gelitten haben; Pessimisten mögen auch für ihre trübe Weltanschauung, daß die wirtschaftliche Entwickelung unsrer Zeit immer mehr dahin dränge, den besitzenden Mittelstand zwischen Kapitalismus und Pauperismus, zwischen Plutokratie und Proletariat aufzureiben, manche Belege beibringen: aber die menschliche Gesellschaft besitzt eine unerschöpfliche Heilkraft und wird schließlich aller innern Leiden und Schäden Meister, wenn auch bisweilen unter schweren Zuckungen und auf gewaltthätigem Weg. Mit der Wiederaufrichtung kleiner hinfälliger Schranken, mit der Rückkehr zu überlebten Einrichtungen, zu denen die notwendigen Voraussetzungen nicht mehr vorhanden sind, lassen sich die Schäden der Zeit nicht heilen. Was in Zeiten patriarchalischer Staatsbegriffe, enggebundener Wirtschaftsverhältnisse, eines nahbegrenzten Handwerksbetriebs, gutshöriger Abhängigkeitszustände, eines beschränkten Verkehrs notwendig und heilsam war, ist nicht mehr brauchbar in unsern Tagen großer öffentlicher Verhältnisse, einer ungeheuer entwickelten Maschinenthätigkeit, der Mobilisierung des Grundeigentums, der weiten Ausbildung des Kreditwesens, der wunderbaren Schnelligkeit und Leistungsfähigkeit des Transports, bei Dingen, die ihrer Natur nach enger Schranken spotten. Und wenn Pessimisten auf unleugbare Schattenseiten unsres modernen wirtschaftlichen Lebens hinweisen, wenn Volksverführer und Irrlehrer in der Begehrlichkeit und Unzufriedenheit der untern Klassen einen günstigen Boden für ihre aufreizende Agitation gegen die Besitzenden finden, aus Kapital und Arbeit einen unversöhnlichen Gegensatz machen, so darf doch auch der gewaltige Fortschritt nicht verkannt werden, den im großen Ganzen die Menschheit auch in rein materieller Hinsicht in neuerer Zeit gethan hat. Gewiß ist in unserm Erwerbsleben Arbeit und Lohn, Mühe und Genuß oft im schlechtesten Verhältnis; gewiß ist es leicht, mit einem Griff in die Wirklichkeit das Wohlleben der Reichen und die Armut, Not, Entbehrung der „arbeitenden Klassen" in grellem Kontrast gegenüberzustellen und sehr wahrheitsgetreue Schilderungen von der verzweiflungsvollen und hoffnungslosen Lage vieler Existenzen, namentlich in der aufreibenden Fabrikarbeit, zu entwerfen. Wann hat es aber diese ewigen Gegensätze zwischen Reichtum und Armut, zwischen Genuß und Arbeit nicht gegeben? Und es muß trotz aller Anklagen gegen die Ungerechtigkeit und Härte unsrer heutigen Gesellschaftsordnung anerkannt werden, daß im großen Ganzen das Maß der Lebensgenüsse in Wohnung, Kleidung, Nahrung, Erholung, die Ansprüche, die heutigen Tages an ein „menschenwürdiges Dasein" gestellt werden, unzweifelhaft und nachgewiesener Maßen auch für die untern und untersten Klassen gegen früher erheblich gestiegen sind,

daß die ganze Lebenshaltung eine bedeutende Besserung erfahren hat. Über manchen in die Augen springenden Schattenseiten ist man nur zu oft geneigt, den gewaltigen Kulturfortschritt unsres Jahrhunderts auch in materieller Hinsicht zu übersehen und gering zu schätzen.

2. Technische Erfindungen im Verkehrs- und Gewerbswesen der Neuzeit.

Der wirtschaftliche Kulturfortschritt der neuen Zeit.

Den wirkungskräftigsten Hebel und zugleich den sichtbarsten Ausdruck findet die Kulturentwickelung des Menschengeschlechts in den Fortschritten der Kunstfertigkeit, in den Leistungen der Technik, und es würde in einem Werk, welches sich, wie das vorliegende, die Schilderung des allmählichen Werdens und Wachsens des Völkerlebens nach allen seinen Seiten hin zur Aufgabe gestellt hat, eine Lücke bleiben, wenn es nicht auch den wichtigsten Erscheinungen und Wendepunkten in den Fortschritten des Völkerverkehrs, der Gewerbthätigkeit und Industrie seine Aufmerksamkeit widmen wollte. Sind es doch immer dieselben Triebfedern, der Schutz gegen Feinde, die leichtere und bequemere Befriedigung der Lebensbedürfnisse, das Streben nach Vermehrung der Genüsse und Freuden des Daseins, daneben auch die Regungen des Ehrgeizes und Forschungstriebes, welche den Menschen bewegen seinen Scharfsinn und seine Schöpferkraft aufs äußerste anzuspornen, und die so auch den idealen Gütern der Wissenschaft und Kunst als ihren edelsten Blüten den Boden bereiten. Die rohen Waffen und Steinwerkzeuge, die uns die prähistorische Forschung der neuern Zeit kennen gelehrt hat, geben uns Kunde von einem längst verschollenen Kulturleben, zu dem keine Sage, keine Überlieferung hinaufreicht. Welch langen Weg hat das Menschengeschlecht zurückgelegt von da bis zu den gewaltigen Maschinen und kunstreichen Gebilden unsrer Tage! Und doch reiht sich Schritt an Schritt auf diesem Weg und jeder hat eine bleibende Spur zurückgelassen im geistigen und materiellen Leben der Völker. Während in den einfachen Zuständen einer unentwickelten Kultur jede Familie, jeder Stamm für sich das Dasein fristet, die Gaben der Natur, wie sie die Heimat bietet, zur Befriedigung der nächsten Lebensbedürfnisse ausbeutet, sind es auf höher entwickelter Kulturstufe in erster Linie die Mittel des Verkehrs, deren Vervollkommnung und Ausbildung am tiefsten eingreifen; durch sie wird der Austausch der geistigen und materiellen Güter der verschiedensten Himmelsstriche vermittelt und die Errungenschaften eines einzigen Volks werden zum Gemeingut der Menschheit. So lehrt auch ein Blick auf die Geschichte, daß stets die Zeiten großer Völkerbewegungen es waren, welche am tiefsten umgestaltend wirkten, die Heereszüge Alexanders, die Strömungen der Völkerwanderung, die Kreuzzüge, die großen Entdeckungen des fünfzehnten Jahrhunderts; und auch unser Zeitalter verdankt sein eigentümliches Gepräge vorzugsweise den gewaltigen Fortschritten und Verbesserungen der Transport- und Verkehrsmittel.

Licht- und Schattenseiten. Freilich werden die Folgen solcher Umgestaltungen nicht immer nur wohlthätige sein; um so weniger, je schneller, unvermittelter der Übergang aus dem alten Zustand in den neuen sich vollzieht. Manch berechtigtes Interesse wird zertreten, manche teure Erinnerung vernichtet. Den neuen Formen des Erwerbs und den veränderten Lebensbedingungen werden sich nicht immer die in Jahrhunderten gewordenen gesellschaftlichen Zustände leicht und geschmeidig anpassen, der Übergang in die neuen Formen wird vielfach unter Kämpfen und Not sich vollziehen. Die sichtbaren Vorteile kommen zunächst nur einer Minderzahl zu gute, während die große Masse nach wie vor unter der Last des Daseins seufzt, die durch die Vergrößerung des Abstandes gegenüber den Begünstigten noch fühlbarer, noch bitterer wird. Wie die Umgestaltungen meist materiellen Bedürfnissen ihren Ursprung verdanken, so suchen auch zunächst die niedern Triebe des Genusses und der Gewinnsucht sich dieselben dienstbar zu machen. Der Durst nach Gold trieb im fünfzehnten Jahrhundert Tausende über den Ozean, wo sie einem wilden und wüsten Abenteurerleben anheimfielen, und in unsern Tagen hat nicht minder die Kraft des Dampfes und der Elektrizität die Triebe des Eigennutzes und der Genußsucht entfesselt, die vielfach die zarten Keime geistigen Lebens und idealen Strebens zu überwuchern drohen. Diese Erscheinungen sind den Entwickelungskrankheiten zu vergleichen, ohne die der Organismus der menschlichen Gesellschaft nicht in einen völlig neuen, noch unerprobten Zustand übergehen kann. Weise Staatsgesetze, genossenschaftliche Verbindungen, die Macht der Religion und des Gewissens können viel dazu beitragen die Schärfe dieser Kämpfe zu mildern, die Schmerzen zu lindern; nimmermehr aber kann es gelingen, den Strom des Fortschritts aufzuhalten oder zur Umkehr zu zwingen, und wäre es möglich, Thatkraft und Unternehmungsgeist in Fesseln zu schlagen, Dunkel und Unwissenheit künstlich zu erhalten, so könnte der Menschheit kein Heil daraus erwachsen. Die Siege des Menschengeistes über die blind waltenden Naturkräfte können nicht dauernd zum Schaden gereichen; sie bieten schließlich selbst die Mittel zur Heilung der Wunden, die sie geschlagen haben, wenn die in der Menschennatur schlummernden edlern Kräfte wieder die Oberhand gewonnen haben.

Die Dampfkraft. Wir beginnen unsre Schilderung des heutigen Zustandes der Technik mit der Einführung der Dampfkraft, deren systematische Ausbeutung als Triebkraft der Maschinen in die letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts zurückreicht. Von da an beginnt für die Völker der Erde eine neue Kulturperiode, die heute noch keineswegs abgeschlossen ist, deren ganze Tragweite zu beurteilen und zu ermessen dem Kulturhistoriker künftiger Zeiten vorbehalten bleibt. Wir können hier nur einen flüchtigen Blick werfen auf das allmähliche Werden des heutigen Zustandes, dessen tiefes Eingreifen in die Lebensbedingungen der Gesellschaft dem Sozialpolitiker und Gesetzgeber Aufgaben stellt, deren Lösung das neue Deutsche Reich in großartiger Weise in Angriff genommen hat.

a. Geschichte der Verwertung der Dampfkraft.

Daß schon im Altertum einem Archimedes, Heron von Alexandrien, Vitruv die Kraft des Dampfes zur Hervorbringung von Bewegungen bekannt war, berichten mehrere Schriftsteller. Auch aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert wird uns von einzelnen Wahrnehmungen dieser Art erzählt, so von dem italienischen Naturforscher Hieronymus Cardanus, dem Franzosen Salomon de Caus, dem Engländer Marquis von Worcester. Eine größere Bedeutung als Vorläufer der Dampfmaschinen ist aber diesen vereinzelten Versuchen nicht zuzuschreiben. Der erste, in dessen Händen die Dampfmaschine eine reale Gestalt gewonnen hat, ist Dionysius Papin, geboren in Blois, der als Calvinist nach der Aufhebung des Edikts von Nantes Frankreich verlassen mußte und sich nach England begab. Seine fernern Lebensschicksale sind uns nur unvollständig bekannt. Von 1687—1707 wirkte er als Professor der Mathematik und Physik an der Universität zu Marburg und hier war es, wo er seinen Erfindungen weiter nachdachte und das Modell einer Dampfmaschine erbaute, welches er in einer eignen Schrift beschrieb. In Deutschland fehlte zu jener Zeit der Unternehmungssinn und vielleicht die Kapitalkraft, welche dieser Erfindung eine weitergehende Folge und Verbreitung hätte geben können, obwohl Papin soweit gekommen war, daß er mit einem von ihm konstruierten Dampfschiff auf der Fulda wohlgelungene Fahrten ausführen konnte. Inzwischen hatte, sei es unabhängig von Papin, oder, wie behauptet wird, mit Benutzung von dessen Ideen, der Engländer Thomas Savery sich des Gedankens bemächtigt und eine Maschine konstruiert, welche allerdings nur eine geringe Leistungsfähigkeit besaß und hinter dem ersten Entwurf von Papin zurückblieb. Diese wurde im Jahr 1705 durch den Schlosser Newcomen verbessert, so daß sie zu technischen Zwecken, zunächst zum Auspumpen von Wasser in den Bergwerken von Cornwallis mit Erfolg benutzt werden konnte, besonders nachdem durch einen zur Bedienung der Maschine angestellten Knaben, Humphrey Potter, dem die lästige und einförmige Arbeit des Drehens der Hähne den Gedanken eingab, dies Geschäft von der Maschine selbst verrichten zu lassen, die selbstthätige Steuerung erfunden worden war.

Frühere Versuche mit der Anwendung der Dampfkraft. — *Papin. 1647—1714.* — *1707.* — *1698.* — *1718.*

Ohne wesentliche Fortschritte zu machen blieb nun die Dampftechnik fast ein halbes Jahrhundert auf diesem niedrigen Standpunkte stehen, der eine nur sehr beschränkte Anwendung gestattete, bis zu dem Auftreten von James Watt, durch dessen Scharfsinn und Ausdauer die Dampfmaschine zu dem universellen Werkzeug geworden ist, wie sie heute noch unbestritten dasteht. James Watt ist in Greenock in Schottland geboren und zeichnete sich schon in früher Jugend durch seinen grübelnden Scharfsinn aus, der allen Erscheinungen möglichst auf den Grund zu gehen trachtete. Er widmete sich dem Beruf eines Mechanikers und bekleidete von 1757—1764 eine untergeordnete Stellung an der Universität Glasgow, wo er mit der Aufstellung und Ausbesserung physikalischer Instrumente beauftragt war. Sein Talent, seine Kenntnisse und sein liebenswürdiger Charakter brachten ihn aber schon hier mit den ausgezeichnetsten Männern in nahe Berührung, unter denen auch der berühmte Nationalökonom Adam Smith war. Watts Werkstätte wurde der Sammelpunkt hervorragender Gelehrter und strebsamer Studenten. Ein der Universität gehöriges Modell einer Newcomenschen Dampfmaschine führte ihn zuerst auf das Studium der Dampfkraft. Mit bewunderungswürdigem Scharfblick wußte er überall die Schwächen und mit ihrer Ursache zugleich die Mittel zur Abhilfe zu entdecken. Jahrelang hatte Watt bei der Ausführung seiner Ideen mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen, bis er in Matthias Boulton, dem Besitzer einer großen industriellen Anstalt in Soho bei Birmingham einen einsichtsvollen Freund und Förderer fand. Durch die Verbindung dieser beiden Männer wurde binnen kurzem

James Watt. 1736—1819. — *1773.*

die Maschinenfabrik von Soho die größte der Welt, und bis heute hat diese Anstalt ihren hohen Ruf bewahrt. Hier hat Watt Schlag auf Schlag die zahlreichen Verbesserungen ersonnen und ausgeführt, durch welche die Wirksamkeit der Maschine erhöht, der Verbrauch vermindert und der Gang geregelt wurde. Die letzten Jahre seines reichgesegneten Lebens verbrachte Watt von den Geschäften fern auf seinem Landhaus bei Birmingham, mit wissenschaftlichen Studien beschäftigt. Auch ihm ist, wie so manchem Entdecker, die Bahn nicht immer glatt geebnet gewesen, auch er hat kämpfen und ringen müssen. Aber er hat mit seinem klaren Blick und festen Willen das Ziel erreicht, und in hohem Alter ist ihm noch beschieden gewesen, die großartigen Erfolge seines Strebens mit Augen zu sehen. Das englische Volk ehrte sein Andenken durch Aufstellung einer Statue in der Westminsterabtei.

Dampfschiffe. Die ältesten Dampfmaschinen, wie sie von Watt konstruiert wurden, waren stehende, die zu den mannigfaltigsten Zwecken, zum Heben von Wasser und andern Lasten aus Bergwerken, zum Betrieb von Bohrwerken und zur Arbeitsleistung in den verschiedenartigsten Produktionszweigen, wie Spinnerei, Weberei, Zeugdruck, Buchdruck, Maschinenbau benutzt wurden und noch heute benutzt werden. Eine schwierigere und erst später gelöste Aufgabe war es aber, die Dampfkraft zur Ortsveränderung, zum Treiben von Schiffen und Wagen zu benutzen, und auf diesem Feld sollte die neue Erfindung ihre größten Triumphe feiern. Leichter war die Lösung des Problems für die Bewegung auf dem Wasser und hier gelang sie auch weit früher, wie schon der oben erwähnte Versuch von Papin beweist; freilich wurde sowohl dieser als spätere Versuche, wiewohl sie zum Teil nicht ohne Erfolg waren, bald wieder aufgegeben. Auch die
1803. ersten Proben, die der Amerikaner Robert Fulton auf der Seine bei Paris anstellte, waren nicht vollständig gelungen und selbst Napoleon, der damals eine Landung in England plante, wies die ihm angebotene Erfindung als ein Hirngespinst zurück. Von besserem Erfolg waren die Versuche begleitet, die Fulton im Jahr 1807 auf dem Hudson bei New York anstellte. Obwohl von da an die Dampfschiffahrt reißende
1815. Fortschritte machte, starb Fulton in Not und Schulden in demselben Jahr, da der Kongreß der Union das erste Kriegsdampfschiff, die Fregatte „Fulton“ mit 32 Kanonen vom Stapel laufen ließ. Den größten Erfolg aber hatte die Dampfkraft, als sie sich auf die offene See wagte, die Schiffahrt unabhängig machte von Wind, Wetter und Meeresströmungen, und zugleich ihre Geschwindigkeit unendlich steigerte. Das erste Schiff, welches von Dampfkraft, getrieben, den Ozean durchkreuzte, die „Savannah“,
1819. legte die Reise von New York nach Liverpool in zwanzig Tagen zurück. In wenigen Jahrzehnten hat sich die Dampfschiffahrt über den ganzen Erdkreis verbreitet; unzählige Dampferlinien aller Nationen durchfurchen den Ozean und sichern eine regelmäßige und schnelle Verbindung mit den entferntesten Weltteilen.

Durchstechung von Landengen. Lesseps geb. 1805. Gefördert wurde diese gewaltige Entwickelung des modernen Weltverkehrs noch durch andre Unternehmungen, in erster Linie durch die von dem Franzosen Ferdinand von Lesseps geplante und nach Überwindung mannigfacher Schwierigkeiten politischer und technischer Natur im Jahr 1869 zur Vollendung gebrachte Durchstechung der Landenge von Suez, ein von alters her berühmtes und wiederholt in Angriff genommenes Problem, wodurch der Seeweg zwischen Europa und Indien fast um die Hälfte verkürzt wird. Andre ähnliche Unternehmungen, wie die Durchstechung der Landenge von Panama, die Verbindung der Nord- und Ostsee mittels eines Kanals durch Holstein, harren noch der Vollendung, der auch sie unzweifelhaft entgegengehen werden. Zu dem letztern, auf Kosten des Reichs und Preußens in Angriff genommenen Werk sind die Arbeiten bereits im Gang. Die Vollendung des Panama-Kanals ist neuerdings auf große finanzielle Schwierigkeiten gestoßen.

Ein wesentlicher Fortschritt in der Entwickelung der Dampfschiffe, welche besonders die Brauchbarkeit derselben zu Kriegszwecken erhöht hat, ist noch zu verzeichnen in der Einführung der Schraube an Stelle des Schaufelrades (durch Joseph Ressel von Triest), wodurch der treibende Teil der Maschine unter die Wasserfläche verlegt und dadurch den Angriffen feindlicher Geschosse entzogen wird. Einführung der Schraube. 1829.

Wir unterlassen es, weiter auf die Hilfsmittel einzugehen, welche die fortgeschrittene Technik der Kriegskunst geliefert hat, sowohl zum Angriff als zur Verteidigung, durch Panzerung der Schiffswände, durch Ausbildung des Torpedowesens, und wenden uns zur Betrachtung der Anwendung der Dampfkraft zur Ortsbewegung auf dem Landweg. Die hier zu überwindenden Schwierigkeiten waren namentlich deshalb weit größere, weil die ganze Maschine mit ihrem Vorrat an Wasser und Heizmaterial, mit Heizraum und Dampfkessel auf einen weit kleinern Raum zusammengepackt werden mußte als dies bei Schiffen oder gar bei den stehenden Maschinen nötig war. Dies ward erst möglich nach der Erfindung der Hochdruckmaschine durch Richard Trevithik in Cornwallis, welche, während die frühern Maschinen einen Dampfdruck anwandten, der den Druck der Atmosphäre nur wenig übersteigt, durch Erhöhung der Temperatur den Druck bis auf das sechs- oder achtfache, später selbst das zehnfache des Atmosphärendrucks steigerte. Dadurch wird nicht nur die Kraft der Maschine ansehnlich erhöht, sondern es wird auch der Kondensator entbehrlich, welcher mit seinem Vorrat an Kühlwasser einen bedeutenden Raum beansprucht. Auch der Dampfwagen hat nicht mit einemmal, sondern erst nach einer längern Reihe mehr oder minder geglückter Versuche seine Vollendung erhalten. Die anfängliche Absicht, denselben auf den gewöhnlichen Straßen zu benutzen, scheiterte an der allzugroßen Reibung und zu geringen Widerstandsfähigkeit des Straßendammes. Man glaubte diesen Übelständen durch die Benutzung der in den englischen Bergwerken lange gebräuchlichen eisernen Schienengeleise leicht abzuhelfen; aber ein Vorurteil hinderte lange eine gedeihliche Entwickelung, die irrige Annahme, die Reibung auf den eisernen Geleisen sei zu klein, um dem Dampfwagen die Fortbewegung zu gestatten. Lange krankte der Lokomotivbau an den schwerfälligen Hilfsmitteln, die ersonnen waren zur Besiegung eines eingebildeten Hindernisses. Erst Georg Stephenson und dessen Sohn Robert war es vorbehalten, hier die rechten Wege zu finden und so die wahren Schöpfer der Lokomotive und damit des heutigen Weltverkehrs zu werden. Georg Stephenson war der Sohn einer armen Arbeiterfamilie aus der Umgegend von Newcastle und in seiner Jugend als Arbeiter in den dortigen Kohlengruben thätig. Was er geworden ist und geleistet hat, verdankt er nur seiner eignen Kraft und seinem Talent. Verhältnismäßig früh schon konnte ihn sein nicht minder und in gleicher Richtung begabter Sohn Robert unterstützen. Die erste von Stephenson erbaute Lokomotive hatte nur die Aufgabe, die Kohle aus den Gruben von Newcastle nach dem Ufer des Tyne-Flusses zu befördern, wo sie auf Schiffe verladen wurde. Die dieser Maschine noch anhaftenden Mängel wurden von Stephenson mit Scharfblick erkannt und unermüdlich arbeitete er an ihrer Beseitigung. In Verbindung mit andern Industriellen gründete er im Jahr 1824 zu Newcastle, hauptsächlich zum Zweck der Erbauung von Lokomotiven, eine Maschinenfabrik, die sich bald einen Weltruf erwerben sollte und die Besitzer zu Reichtum und Ansehen brachte. Im Jahr 1825 wurde die erste eigentliche Eisenbahn im heutigen Sinne zwischen Stockton und Darlington dem Betrieb übergeben. Ungleich wichtiger noch war aber die Eröffnung der Bahnlinie zwischen Manchester und Liverpool mit einer von Stephenson nach neuen und verbesserten Prinzipien konstruierten Lokomotive, welche die gestellten Anforderungen weit übertraf, und die nun den Ausgangspunkt für alle weitern Verbesserungen auf diesem Gebiet bildete.

Eisenbahnen. 1802. G. Stephenson. 1781—1848. R. Stephenson. 1803—1859. 1812. 1829.

Ausbildung u. Verbreitung des Eisenbahnwesens. Diesen ersten Eisenbahnanlagen folgten schnell andre, zunächst in England, dann aber auch auf dem europäischen Festland und in Nordamerika. In wenigen Jahrzehnten entwickelte sich dieses Beförderungsmittel zu einer Ausdehnung und Wichtigkeit, von der man bei den ersten Versuchen noch keine Ahnung hatte. In Deutschland war anfangs die politische Zerrissenheit und Kleinstaaterei der Entwickelung des Eisenbahnnetzes hinderlich. Erst im Jahr 1835 wurde die kurze Strecke zwischen Nürnberg und Fürth eröffnet, welcher im Jahr 1839 als erste größere Linie die Bahn von Leipzig nach Dresden folgte. Seit der Wiederbelebung des deutschen Einheitsgedankens und dem dadurch bedingten wirtschaftlichen Aufschwung hat aber Deutschland den Vorsprung andrer Nationen längst eingeholt, und gegenwärtig wird sein Eisenbahn- und Transportwesen an Ausdehnung und zweckmäßigem Betrieb von keinem der andern Staaten übertroffen. Während in der ersten Zeit der Eisenbahnen die Möglichkeit der Anlage von mannigfachen Bedingungen der Bodenverhältnisse abhängig war und Flüsse, Gebirge, selbst mäßige Steigungen unüberwindliche Hindernisse bildeten, hat man mit der Zeit gelernt, alle diese Schwierigkeiten zu besiegen und die moderne Technik schreckt vor keiner Aufgabe mehr zurück. Durch die Vervollkommnung der Eisenkonstruktionen sind Brückenbauten für den Eisenbahnverkehr ausführbar geworden, an deren Möglichkeit man früher nicht dachte. So überspannt eine Brücke die Menaistraße zwischen dem englischen Festland und der Insel Anglesey und den Firth of Tay bei Dundee in Schottland. Zu den großartigsten Anlagen gehören ferner die von 1850—1857 ausgeführte Überbrückung der Weichsel bei Dirschau und die erste feste Überbrückung des Rheins zwischen Straßburg und Kehl, und jetzt ist keiner der bedeutenden Ströme der Erde, soweit europäische Kultur und Betriebsamkeit reicht, der nicht auf zahlreichen Übergängen von Eisenbahnen befahren wird. Auch die Gebirge hat man überschreiten lernen, seit einerseits dem ausgebildeteren Maschinenbau auch bedeutendere Steigungen kein Hindernis mehr sind, und anderseits das Zusammenwirken der Nationen und die vervollkommnete Kunst der Erdarbeiten, des Bohrens und Sprengens durch Fels und Gestein, die Mittel zu den gewaltigen Tunnelbauten beschafft haben, welche die Mauern der Gebirge durchdringen. Noch bis zum Anfang dieses Jahrhunderts waren die Pässe der Alpen nur dem Fußwanderer und dem Saumtier zugänglich, und Napoleons Über-
1800. gang über den großen St. Bernhard war noch mit den gewaltigsten Schwierigkeiten und Anstrengungen verbunden. Der in unserm Jahrhundert begonnene und vollendete Bau zahlreicher herrlicher Straßen über die Alpenpässe, deren erste die auf Na-
1800—1807. poleons Befehl ausgeführte Simplonstraße war, ebneten in ungezählten Schlangenwindungen dem Frachtwagen und dem leichtern Fuhrwerk des Reisenden ebenso wie den Kanonen und Heereszügen die Bahn nach Italien. Jetzt dampft auf vier ver-
Semmering 1854. schiedenen Schienenstraßen die Lokomotive über die Alpen und neue Übergänge werden
Brenner 1867. geplant, um den ins Ungemessene wachsenden Bedürfnissen des gesteigerten Verkehrs
Mont Cenis 1871. genügen zu können. Auch in andern Erdteilen, vorab in den Vereinigten Staaten
St. Gotthard 1882. von Nordamerika, wo jetzt durch vier Linien (Pacificbahnen) die Verbindung des Atlantischen mit dem Stillen Ozean vermittelt wird, hat der Eisenbahnbau große und eigentümliche Schwierigkeiten zu überwinden, die zum Teil nicht sowohl auf dem technischen, als auf dem sozialen Gebiet lagen. Aufgaben andrer Art waren es, welche der Technik durch das gewaltige Anwachsen der Großstädte und die gesteigerten Ansprüche des örtlichen Verkehrs gestellt wurden. Neben den unzähligen teils mit Pferden teils mit Dampf betriebenen Straßenbahnen, die selbst kleinere Städte nicht mehr entbehren wollen, sind zwei großartige Unternehmungen auf diesem Gebiet zu verzeichnen: die unterirdische Eisenbahn in London und die auf endlosen Bogenreihen hoch über dem Straßenverkehr dahinführende Berliner Stadtbahn.

b. Die Verwertung der Elektrizität.

Nächst der Dampfkraft wurde die Elektrizität den Zwecken des Verkehrs dienstbar gemacht, und zwar vorzugsweise in der Telegraphie. Es ist ein ebenso alter wie naturgemäßer und naheliegender Gedanke, durch eine Kette von Zeichen oder Rufen wichtige Nachrichten schnell in große Entfernungen gelangen zu lassen, und Zeiten, in denen viel auf eine schnelle Übermittelung der Nachrichten ankam, also besonders Kriege, haben immer Versuche in dieser Richtung gezeitigt. So hatte um die Wende des Jahrhunderts das System der optischen Telegraphen von Chappe in Frankreich einen hohen Grad von Vollendung erhalten, und Paris konnte mit den wichtigsten Städten des ganzen Reichs in wenigen Minuten telegraphisch verkehren. Dieses System fand bei den Zeitgenossen große Bewunderung und wurde in andern Ländern bald nachgeahmt, so daß der Glaube an seine Unübertrefflichkeit anfangs der ernsten Prüfung und Annahme der elektrischen Telegraphie hinderlich war. Die von der Pariser Akademie zur Untersuchung des Sömmeringschen Projekts der elektrischen Telegraphie eingesetzte Kommission, in welcher die ersten Gelehrten wie Monge, Biot, Carnot saßen, ging ohne ernste Prüfung darüber hinweg und selbst Napoleon hielt dasselbe für eine unpraktische deutsche Schwärmerei. Und so sehr wirkte in Frankreich das Vorurteil nach, daß es bis zum Jahr 1851 währte bis dort der erste elektrische Telegraph dem öffentlichen Verkehr übergeben wurde.

Telegraphie. *1809.*

Die Erfindung des Münchener Anatomen und Physiologen Sömmerring enthielt aber in der That schon den fruchtbaren Keim der spätern gewaltigen Entwickelung der elektrischen Telegraphie, mit welcher an Sicherheit, allgemeiner Verwendbarkeit und Billigkeit der Ausführung und des Betriebs der optische Telegraph keinen Vergleich aushält. Sömmerrings Gedanke war, die chemische Wasserzersetzung durch den elektrischen Strom zur telegraphischen Zeichengebung zu benutzen, und sein mit kleinen Mitteln ausgeführter Apparat arbeitete bis zum Jahr 1820, wo Sömmerring München verließ, auf ziemliche Entfernungen mit dem besten Erfolg. Auch einige andre Orte besaßen damals schon Apparate nach diesem System. Aber die Zeit war noch nicht reif für diese Erfindung; die Teilnahme der öffentlichen Meinung war schwach und erlosch bald gänzlich, da nirgends die Mittel zu einer Ausführung im großen aufgewendet wurden; nur bei einzelnen hatte die Idee Wurzel geschlagen, so daß sie für die Menschheit nicht verloren ging und einige Jahrzehnte später, als die durch den Dänen Örsted entdeckte magnetische Wirkung der Elektrizität bessere Hilfsmittel bot, zu neuem Leben erwachte. So war im Jahr 1833 von Gauß und Weber ein elektromagnetischer Telegraph zwischen der Sternwarte und dem physikalischen Kabinett in Göttingen hergestellt und zur Vermittelung von Depeschen benutzt worden.

Sömmerring geb. 1755 zu Thorn, gest. 1830 zu Frankfurt a. M.

Mittlerweile hatte in Rußland der Baron Schilling von Cannstatt, der im Jahr 1811 als Mitglied der russischen Gesandtschaft in München mit Sömmerring befreundet war, dessen Idee mit Lebhaftigkeit erfaßt und derselben weiter nachgedacht. Es ist nicht mehr mit Sicherheit zu ermitteln, in welchem Jahr Schilling, der 1837 starb, seinen elektromagnetischen Telegraphen ausführte und ob er dem Gauß-Weberschen voranging. Jedenfalls hat der Physiker Muncke in Heidelberg bei der Naturforscherversammlung im Jahr 1835 diesen Apparat zuerst den deutschen Gelehrten bekannt gemacht und hat ihn auch seitdem in seinen Universitätsvorlesungen den Zuhörern erläutert. Hier lernte ihn auch 1836 der Engländer Cooke kennen, der in Verbindung mit dem berühmten englischen Physiker Wheatstone die Sache weiter verfolgte und im Jahr 1837 auf eine Verbesserung des Apparats in England ein Patent nahm. Einen hervorragenden Platz unter den Förderern der Telegraphie nimmt

Vervollkommnungen im Telegraphenwesen.

Steinheil. 1801—1870. Karl August Steinheil in München ein, ein hervorragender Gelehrter auf dem Gebiet der Astronomie und Physik und zugleich ein ausgezeichneter Techniker. Dieser 1837. erdachte nicht nur den ersten Schreibtelegraphen, welcher seine Zeichen bleibend auf 1838. einem Papierstreifen fixierte, sondern machte ein Jahr darauf die wichtige Entdeckung, daß zur Rückleitung des Stromes keine zweite Drahtleitung erforderlich sei, sondern daß man dazu die Erde benutzen könne, wodurch die Kosten der Telgraphenanlagen um die Hälfte verringert wurden. Dem gegenüber war die Erfindung des Amerikaners Morse, die telegraphischen Zeichen durch einen Stahlstift auf einen Papierstreifen, wie ihn auch Steinheil benutzt hatte, zu übertragen, eine verhältnismäßig geringfügige Verbesserung, die aber gleichwohl allgemeine Verbreitung fand und ihrem Urheber Ruhm und Geld in reichem Maße eintrug. Es würde zu weit führen, alle die zahlreichen Verbesserungen und Bereicherungen zu besprechen, welche die elektrische Telegraphie durch die Einführung des Drucktelegraphen, des Kopiertelegraphen, des Gegen- und Doppeltsprechens, der unterirdischen Leitungen, zuletzt auch des Telephons (erfunden von Graham Bell 1877) erfahren hat. Bei allen diesen Fortschritten ist die Fabrik telegraphischer Apparate von Siemens und Halske in Berlin unter der Leitung ihres trefflichen Hauptes, des auch als Gelehrter bedeutenden Werner Siemens in hervorragendem Maße beteiligt. Und mit welchen Riesenschritten das Telegraphennetz in den wenigen Jahrzehnten seines Bestehens sich ausgebreitet hat, lebt noch in allgemeiner Erinnerung.

Unterseeische Kabel. Des kühnen Unternehmens, die Alte und die Neue Welt durch unterseeische Telegraphenkabel miteinander zu verbinden, soll hier noch gedacht werden. Das Unternehmen, welches jahrelange Vorarbeiten und vor allem sehr bedeutende Kapitalkräfte verlangte, wurde im Jahr 1857 zum erstenmal mit unglücklichem Ausgang in Angriff genommen. Der im folgenden Jahr wiederholte und von ganz Europa mit Spannung verfolgte Versuch gelang zwar zunächst insofern als die Legung des Kabels glücklich zu Ende geführt wurde; allein schon nach einigen Wochen hörte dasselbe auf zu funktionieren und abermals waren Summen von Millionen vergeblich im Ozean versenkt. Nicht abgeschreckt durch diese Mißerfolge bildete sich im Jahr 1864 eine neue Aktiengesellschaft zur Wiederholung des Versuchs, dessen Gelingen man nunmehr auf Grund der gemachten Erfahrungen hoffen durfte; aber wiederum vergebens; das Riesenschiff „Great Eastern", dem die Aufgabe anvertraut war, mußte abermals mit dem Verlust von etwa tausend englischen Meilen der Kabellänge nach Irland zurückkehren. Aber die Zähigkeit und der Unternehmungsgeist der englischen Aktionäre war auch damit noch nicht gebrochen und endlich beim vierten Versuch wurde die Ausdauer 1866. durch den Erfolg belohnt. Am 28. Juli 1866 langte die erste Depesche aus Amerika in London an, und die Amerikaner konnten die Thronrede des Königs von Preußen bei der Eröffnung des Landtages nach dem österreichischen Krieg zwei Tage nachdem sie in Berlin gehalten war wörtlich in ihren Zeitungen lesen. So wurde also endlich das anfänglich abenteuerlich scheinende Unternehmen zu einem glücklichen Ende geführt und lockte bald zu weiterer Ausdehnung. Jetzt schon ist Europa durch nicht weniger als fünf Kabelleitungen mit Amerika verbunden, und soweit auf der Erde zivilisierte Menschen wohnen, trägt der Draht die Gedanken und das Wort mit der Schnelligkeit des Blitzes.

Verdienste des deutschen Generalpostmeisters Stephan um das Verkehrswesen. Wir können diese kurze Schilderung der modernen Verkehrsmittel nicht schließen, ohne der großen Verdienste zu gedenken, die das Deutsche Reich unter seinem langjährigen Generalpostmeister Stephan sich um das Post- und Telegraphenwesen erworben hat, nicht nur durch die mannigfaltigen Verkehrserleichterungen im Inland, sondern namentlich auch durch den Abschluß internationaler Verträge, welche durch die im Jahr

1874 in Bern angebahnte und 1878 in Paris vollzogene Gründung des Weltpostvereins ihre Krönung erhielten, und durch Einrichtung der Postdampferlinien über den Ozean. Diese organisatorische Arbeit war nicht minder notwendig und wichtig als die Vervollkommnung der technischen Hilfsmittel, um den modernen Weltverkehr zur Erfüllung seiner großen Kulturaufgabe zu befähigen.

c. Zum Industriewesen der Neuzeit.

Der durch die Maschinen- und Eisenbahnbauten unermeßlich gesteigerte Bedarf an Eisen hat zunächst und unmittelbar einen gewaltigen Einfluß ausgeübt auf einen volkswirtschaftlich hochbedeutsamen Gewerbszweig, die Eisenhüttenindustrie und die damit in nahen Zusammenhang stehende Fabrikation von Maschinen und Maschinenteilen. Die Kunst der Verhüttung und Verarbeitung der Eisenerze verliert sich ihrer Entstehung nach im Dunkel der prähistorischen Vorzeit und ist auch wilden Völkern nicht unbekannt. Sie hat zu allen Zeiten eine wichtige Rolle in dem Haushalt der Völker gespielt und der Reichtum an Eisenerzen ist wesentlich mitbestimmend für den Wohlstand eines Landes. Der große wirtschaftliche Vorsprung, den England solange vor den Nationen des Kontinents hatte, ist namentlich seinem Reichtum an Eisenerzen und Kohlen und dem besonders günstigen Umstand zuzuschreiben, daß beide in unmittelbarer Nähe zusammen gefunden werden und miteinander verwendbar sind. Daher hat auch in der ersten Hälfte des Jahrhunderts England in der Maschinentechnik sowie in der gesamten Eisen- und Stahlindustrie den unbestrittenen Vorrang gehabt, und fast alle Fortschritte, Verbesserungen und Erfindungen gingen von dem Inselland aus oder wurden wenigstens dort zuerst in der Praxis eingebürgert. Von hier aus hat dann auch das Aufblühen der Eisen- und Stahlindustrie in unserm Jahrhundert seinen Anfang genommen. Dort ist zuerst durch Benutzung der Steinkohle, des mächtigsten Hebels der neuern Maschinenarbeit in großem Umfang, durch Einführung des Dampfgebläses, durch die Erfindung des Bessemerstahls und der Entphosphorung des Eisens und andre Fortschritte aus der Eisenkleinindustrie eine fabrikmäßig betriebene Großindustrie geworden. Eisenkonstruktionen fanden eine weit größere Verwendung bei Bauwerken und haben vielfach Holz und Stein verdrängt. Das durch Holzkohlen gewonnene Eisen, welches freilich für manche feinere Zwecke nicht zu entbehren ist, kann nur noch von wenigen Ländern produziert werden, in welchen die Holzkohle besonders leicht gewonnen wird, und darauf, nächst der guten Qualität seiner Erze beruht die Bedeutung, welche noch heute Schweden für die Eisenindustrie besitzt. Aber auch in Deutschland hat sich ein gewaltiger Umschwung vollzogen, so daß in manchen Teilen der Schmiedekunst Deutschland alle andern Länder überflügelt hat. Schlesien, Sachsen, Westfalen, die Rhein- und Saargegenden nehmen in der Eisenproduktion einen hervorragenden Rang ein. Vor allen aber ist es die Fabrikation des Gußstahls, durch welche die Firma Krupp in Essen die deutsche Industrie in der ganzen zivilisierten Welt zu Ehren gebracht hat. Schon am Anfang dieses Jahrhunderts war Friedrich Krupp, der Besitzer eines kleinen Hammerwerks bei Essen, mit Versuchen zur Verbesserung der Stahlbereitung beschäftigt. Diese Bestrebungen waren wenig vom Glück begünstigt und bei seinem im Jahr 1826 erfolgten Tod hinterließ er eine Witwe und einen vierzehnjährigen Sohn in Sorgen um das Fortbestehen des Werks. Aber von reichem Segen war die rastlose Arbeit des Sohnes Alfred Krupp gekrönt, dessen Erfindertalent es gelang, den Stahl, aus welchem bisher nur kleine Geräte für den Handgebrauch hergestellt werden konnten, in großen Stücken zu gewinnen, so daß dies widerstandsfähigste und

Eisen- und Maschinenindustrie.

Gußstahl.

A. Krupp. 1812—1887.

dauerhafteste Material zu ganz neuen Zwecken Verwendung fand. Die Kruppschen Gußstahlkanonen und Panzerplatten spielten in der Kriegsgeschichte der letzten Jahrzehnte eine vielfach entscheidende Rolle und haben den Ruhm der Essener Fabrik über den ganzen Erdkreis verbreitet, wiewohl dieselbe auch in den Werken des Friedens, im Glockenguß, in der Erzeugung von Eisenbahnschienen und Maschinenteilen einen hervorragenden Rang einnimmt. In den großartigen Kruppschen Werken finden mehr als 20 000 Arbeiter mit ihren Familien ihr Brot, für deren Wohl der Fabrikherr, der selbst in der Jugend die Not des Lebens kennen gelernt hatte und nie die bürgerliche Einfachheit und Bescheidenheit seiner Herkunft verleugnete, stets väterlich besorgt war.

Verwendung der Elektrizität.

Neue Aufgaben traten in allerjüngster Zeit an die Maschinentechnik heran, seit man begonnen hat, die Kraft der Elektrizität auszubeuten zu Zwecken der Beleuchtung, der Kraftübertragung und als Triebkraft. Diese Bestrebungen sind gegenwärtig noch in ihren Anfängen und noch mancher Verbesserung fähig; aber sie stellen noch großartige Leistungen in Aussicht und auch hier hat deutscher Geist und deutsche Wissenschaft unserm Gewerbfleiß einen hervorragenden Platz unter den Nationen zu erringen gewußt. Die Fabrik elektrischer Maschinen und Apparate von Siemens und Halske in Berlin ist die Wiege eines großen Teils der auf diesem Gebiet gemachten Verbesserungen und Fortschritte.

Buchdruckerkunst.

Es ist hier nicht der Ort, auf alle einzelnen Zweige menschlicher Betriebsamkeit einzugehen, wie Spinnerei, Weberei, Färberei, Bergwerks- und Hüttenindustrie, Glas- und chemische Fabrikation, deren jede ihre eigne, für die Beurteilung des gesamten Kulturzustandes wichtige Geschichte hat. Wir verweisen für ein eingehenderes Studium der Einzelheiten auf das treffliche, unter Reuleaux' Leitung herausgegebene Werk Buch der Erfindungen, in dem alle diese Einzelheiten eine sachkundige Darstellung empfangen, und wollen nur noch einen Blick werfen auf dasjenige unter den Gewerben, welches in erster Linie berufen ist, geistigen Interessen zu dienen, in seinem stillen Wirken das Licht des Gedankens und einen Abglanz des Geistigen und Schönen in jede Hütte zu tragen, die Buchdruckerkunst und die übrigen vervielfältigenden Künste, die seit ihrem ersten Aufblühen so mächtig eingegriffen haben in die Gestaltung des öffentlichen und geistigen Lebens. Es ist bereits im neunten Band dieses Werks die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst und ihre Entwickelung aus der ältern Holzschneidekunst geschildert worden. Gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, wenige Dezennien nach ihrer Erfindung, hatte es diese Kunst bereits zu einem hohen Grad von Vollendung und zu weiter Verbreitung in ganz Europa gebracht, so daß die das folgende Jahrhundert bewegenden Ideen der Reformation und des Humanismus in ihr eine mächtige Waffe vorfanden. Auf das erste Jahrhundert des Fortschritts und fröhlichen Aufblühens folgte aber eine lange Zeit, nicht nur des Stillstandes, sondern des Verfalls und der Entartung, teils infolge des allgemeinen wirtschaftlichen Rückganges, welchem insbesondere die deutsche Nation unter dem Einfluß der Kriegsleiden des siebzehnten Jahrhunderts anheimfiel, teils auch weil die Belästigung durch die Zensur und der Mangel eines gesetzlichen Schutzes gegen den Nachdruck den Lohn des redlichen Fleißes verkümmerte und das Gedeihen des Druckgewerbes hintanhielt. Erst das Wiedererwachen des geistigen Lebens in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gab auch der Druckerkunst einen neuen Anstoß, welche sich dann unter dem Einfluß der technischen Fortschritte unsres Zeitalters zu einer vorher nicht geahnten Höhe emporhob, sowohl was künstlerische Vollendung der Ausführung, als Schnelligkeit und Massenhaftigkeit der Produktion betrifft. Mit diesen Fortschritten steht in reger Wechselwirkung ein stetes Anwachsen der Aufgaben, welche unsre raschlebende Zeit und der verwöhnte,

immer neuen Reizes bedürftige Geschmack an die Druckerpresse stellt. Die Möglichkeit, die langen Spalten einer großen Zeitung in Hunderttausenden von Exemplaren vom Abend bis zum Morgen in die Hände der Leser zu liefern, konnte nur erreicht werden durch die volle Ausnutzung der gesamten Maschinentechnik und insbesondere der Dampfkraft.

Der entscheidende Schritt zu diesem fabrikmäßigen Großbetrieb der Druckerei war die Erfindung und Einführung der Schnellpresse, die man Friedrich König aus Eisleben verdankt. Schon als Lehrling in der berühmten Buchdruckerei von Breitkopf in Leipzig, in die er 1790 eintrat, hatte sich der strebsame Jüngling durch eifriges Studium eine umfassende wissenschaftliche, auch mathematische und technische Bildung anzueignen gewußt und schon früh war in ihm der Gedanke zu einer Verbesserung der Druckerpresse aufgekeimt und gereift. Aber wie so mancher Entdecker und Erfinder suchte er in jener Zeit der deutschen Schwäche in seinem Vaterland vergebens die Mittel zur Ausführung seines Projekts, und so begab er sich nach einem vergeblichen Versuch in Petersburg nach England, wo der Unternehmungsgeist zur Verwirklichung seiner Erfindung vorhanden war. Nachdem eine Reihe kleinerer Druckwerke aus der von König konstruierten Schnellpresse hervorgegangen waren, erschien am 29. November 1814 die erste nicht von Menschenhand gedruckte Nummer der „Times“, welche ihren Lesern zugleich das Wesen der neuen Erfindung auseinander setzte. In dem gewandten und kenntnisreichen Mechaniker A. F. Bauer aus Stuttgart fand König einen treuen Mitarbeiter. Beide verließen infolge von Mißhelligkeiten mit ihrem englischen Genossen Bensley 1817 England um nach Deutschland zurückzukehren, wo sie im Kloster Oberzell bei Würzburg eine Fabrik für Schnellpressen begründeten, welche sich bald einen Weltruf erwarb und heute noch in Blüte steht. Diese Schnellpressen, auf welchen die ganze Entwickelung des heutigen Druckereigewerbes beruht, haben in der Folge, unter dem Einfluß des wachsenden Bedürfnisses noch mannigfache Verbesserungen und verstärkte Leistungsfähigkeit erhalten.

Schnellpresse. Fr. König. 1774—1833. — 1806.

Neben der Vervielfältigung der Schrift und zum Teil in Verbindung mit derselben haben in neuester Zeit die verschiedenen Methoden der Vervielfältigung der Bildwerke eine größere Bedeutung gewonnen. Ganz besonders ist es der Holzschnitt, der Vorläufer der Druckerkunst, der zu einer erneuten Blüte gelangt ist. Im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert bereits hatte sich diese Kunst einer ganz besondern Pflege zu erfreuen und die ersten Künstler wie Lukas Cranach, Holbein und vor allem Albrecht Dürer haben sich in derselben bethätigt; die aus jener Zeit stammenden Abdrücke sind jetzt hochgeschätzte Seltenheiten der Kunstsammlungen und sind durch die mit den einfachsten Mitteln erreichte Kraft und Anmut der Darstellung bewundernswert. Während des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts nahm auch der Holzschnitt an dem allgemeinen Verfall der darstellenden Künste teil, und nur der Kupferstich hatte sich noch einiger Pflege zu erfreuen. Erst in unserm Jahrhundert wurde, zunächst in Frankreich, dann aber besonders in Deutschland, die Technik des Holzschnitts wieder aufgenommen, und, wenn auch mit andern Mitteln und zu andern Zwecken als in der ältern Zeit, zu einem früher nicht erreichten Grad der Vollendung geführt. Der Holzschnitt dient heutzutage nicht sowohl dem Künstler zum unmittelbaren Ausdruck seiner Gedanken, er ist ein Teil des Buchdrucks geworden und hat seine große Verbreitung nicht zum geringsten der Leichtigkeit zu verdanken, mit der er sich mit dem Buchdruck verbinden läßt. So wird er sowohl in wissenschaftlichen Werken zur Erläuterung des Textes und zur Vermittelung der Anschauung, als auch besonders in Prachtwerken und illustrierten Zeitschriften zum Schmuck und zur Befriedigung eines wenn auch vielfach flüchtigen und oberflächlichen künstlerischen Bedürfnisses verwandt. In neuerer Zeit ist

Vervielfältigende Künste. Holzschnitt.

der Holzschnitt soweit vervollkommnet worden, daß er alle übrigen Methoden der Vervielfältigung in ihren Wirkungen fast vollständig nachahmen und erreichen kann.

Photographie. Einen hervorragenden Platz unter den vervielfältigenden Künsten unsrer Tage nimmt die Photographie ein. Schon seit dem Jahr 1814 wurden in Frankreich durch Niepce Versuche gemacht, die dahin abzielten, die lichtempfindlichen Eigenschaften gewisser Stoffe zur Herstellung von Lichtbildern anzuwenden, und es war ihm geglückt, auf diese Weise Nachbildungen von Kupferstichen zu erhalten. Aber erst Daguerre ist als der eigentliche Erfinder der Lichtbilder (Daguerreotypie 1839) zu betrachten, dem es gelang die Bilder der Camera obscura auf einer Silberplatte zu fixieren. Diese Erfindung machte ihrer Zeit großes Aufsehen und gewann bald, namentlich zur Herstellung von Porträten, eine weite Verbreitung. Fast um dieselbe Zeit war in England Fox Talbot zum gleichen Ziel gelangt, welcher, wie es heute noch geschieht, die Bilder auf Papier herstellte, wodurch er die Möglichkeit einer beliebigen Vervielfältigung gewann. Seitdem hat die Photographie unausgesetzt Fortschritte gemacht, teils in der künstlerischen Vollendung und Schönheit der Bilder, teils in der Erhöhung der Beständigkeit und der Erleichterung und Vereinfachung des Verfahrens. Durch Verstärkung der Empfindlichkeit hat man es in den sogenannten Augenblicksphotographien dahin gebracht, von Bewegungsvorgängen ein bleibendes Bild zu erhalten, die zu flüchtig sind, um vom Auge direct aufgefaßt zu werden, den Stellungen bewegter Tiere, der Blitze u. dgl. Man hat photographische Bilder der Himmelskörper und Himmelserscheinungen aufgenommen und so die neue Kunst in den Dienst der Wissenschaft gestellt, die aus derselben große Vorteile gezogen hat. Auf der andern Seite geht das bereits durch reiche Erfolge gekrönte Streben dahin, durch Photographie auf Stein, Holz, Metall Typen herzustellen, welche unmittelbar zur Vervielfältigung mittels der Druckerpresse geeignet sind.

Niepce. 1765—1833.

Daguerre. 1789—1851.

Kupferstich. Es ist hier nicht der Ort, die zahlreichen Verbesserungen zu schildern, welche die Methoden der Vervielfältigung von Bildwerken, Musikstücken und Karten mit Benutzung des verschiedenartigsten Materials, durch Anwendung der Fortschritte der Wissenschaft, der Chemie, der Photographie, der Galvanoplastik und der Maschinentechnik erfahren haben, deren jede an ihrem Ort vorzügliche Leistungen aufzuweisen hat. Nur der edelsten und ältesten der vervielfältigenden Künste, des Kupferstichs, sei hier noch mit wenigen Worten gedacht. Die Geschichte der Erfindung des Kupferstichs liegt im Dunkel; es ist bestritten, ob die Kunst zuerst in Deutschland oder in Italien geübt wurde; wahrscheinlich ist sie aus den Ziselierarbeiten der Goldschmiede hervorgegangen. Jedenfalls wurde seit dem sechzehnten Jahrhundert die Kunst des Grabstichels sowohl in Deutschland als in Italien und in den Niederlanden von den ersten Meistern eifrig gepflegt und ist selbst nicht ohne Einfluß auf die Entwickelung der Malerei gewesen. Wir brauchen nur an die Schöpfungen eines Dürer und Rembrandt, an die eigenartigen Kompositionen eines Hogarth und die gemütvollen anmutigen Darstellungen eines Chodowiecki zu erinnern. Unter allen Reproduktionsarten ist der Kupferstich diejenige, welche der schaffenden Thätigkeit des Künstlers den freiesten Spielraum gestattet und darum auch am meisten zur Hervorbringung eines selbständigen Kunstgenusses sich eignet. Es hat sich darum auch trotz des Mitbewerbs der verwandten Kunstgattungen und besonders der Photographie, die an Treue der Nachbildung unerreichbar ist, der Kupferstich in der Gunst der Kunstfreunde zu erhalten gewußt und die Meisterwerke eines Morghen, Schäfer, Keller, Mandel und zahlreicher andrer gehören auch heute noch zu dem beliebtesten Schmuck bürgerlicher Wohnräume.

Polytechnische Schulen. Die Technik konnte sich nicht auf ihre gegenwärtige Höhe erheben ohne die Hilfe der Wissenschaft, und so haben auch die technischen Fächer eine theoretische Bearbeitung

und Pflege gefunden. Aus diesen Bestrebungen sind für die wissenschaftliche Vorbildung der dem Bau- und Ingenieurfach sich widmenden, in höhern Stellen wirkenden Männer eigne Unterrichtsanstalten, die polytechnischen Schulen hervorgegangen, welche, den Universitäten nachgebildet, zwar vielfach noch in der Entwickelung begriffen sind, doch schon ausgezeichnete Leistungen aufzuweisen haben. Während in England die Ausbildung der Techniker ganz der privaten Thätigkeit überlassen ist, öffentliche Bildungsanstalten für diesen Zweck nicht vorhanden sind, besitzt Frankreich seit 1795 in seiner durch Monge begründeten polytechnischen Schule eine Lehranstalt, welche zur Ausbildung sowohl von Technikern als auch von Männern der exakten Wissenschaften zu allen Zeiten ihres Bestehens Ausgezeichnetes geleistet hat. Die hervorragendsten Gelehrten und Förderer der Technik Frankreichs, wie Lagrange, Poncelet, Poisson, Cauchy, Navier, Coriolis, haben an ihr als Lehrer gewirkt und sind meist auch aus den Reihen ihrer Schüler hervorgegangen. Nach diesem Vorbild, wenn auch mit Abstreifung der strengen militärischen Formen und in dem freiern Geist der deutschen Universitäten, wurden im Lauf unsres Jahrhunderts in Deutschland, Österreich und der Schweiz eine größere Zahl höherer Lehranstalten gegründet, die, von zahlreichen Schülern besucht, nicht wenig zum Aufblühen der Technik in diesen Ländern beigetragen und bewirkt haben, daß andre Länder, namentlich auch England, vielfach ihren Bedarf an theoretisch gebildeten Technikern daher beziehen müssen. Berlin besitzt seit 1799 seine Bauakademie, aus der u. a. Schinkel hervorgegangen ist, dazu kam im Jahr 1820 das von dem trefflichen Beuth gegründete und geleitete Gewerbeinstitut. In der Folge wurden beide Anstalten zu einer mit reichen Mitteln ausgestatteten technischen 1879. Hochschule vereinigt. Nächst dieser ist die älteste polytechnische Schule in Deutschland die 1825 gegründete zu Karlsruhe, welche besonders durch Eisenlohr im Baufach und Redtenbacher im Maschinenfach einen hohen Ruf sich erworben hat. Außer diesen blühen noch technische Hochschulen zu Prag, Wien, München, Dresden, Hannover, Stuttgart, Braunschweig, Darmstadt, Aachen und in der Schweiz das Eidgenössische Polytechnikum in Zürich.

Wir haben die Hauptmomente einer Kulturbewegung dem Leser vor die Augen Schluß. zu führen gesucht, welche, wie keine andre, unsrer Zeit ihren Stempel aufgedrückt hat, die noch nirgends zu einem Abschluß gelangt ist und nicht eher zur Ruhe kommen wird, bis sie den Erdkreis mit ihren Fäden übersponnen hat. Ihre Früchte sind nicht mühelos empfangene Geschenke eines gütigen Geschicks, sondern in ernster und angestrengter Arbeit gezeitigt und geerntet, und darum wird sie auch, wie jede redliche Arbeit, ihren Segen in sich tragen.

3. Die Wissenschaft der Nationalökonomie.

(Vgl. XIII, 158 ff., XV, 12 ff.)

Die großen Umwälzungen der neuern Zeit in den ökonomischen und gesell- Die neuere Volkswirtschaftslehre. schaftlichen Verhältnissen haben auch die Wissenschaft mächtig angeregt, die Erscheinungen des wirtschaftlich-sozialen Lebens zu erforschen, dessen Grundbegriffe festzustellen, aus der wirren Masse so vieler Einzelthatsachen Systeme zu entwickeln, durch die Beweisführung der Geschichte, der Logik, der Vernunft allgemeine sozialpolitische Wahrheiten darzuthun, zweifelhafte und widerspruchsvolle Probleme aufzuklären und auf Grund wissenschaftlicher Theorien praktische

Reformen im volkswirtschaftlichen Leben anzubahnen. Die Wissenschaft der Nationalökonomie hat sich in neuerer Zeit aus dem allgemeinen Rahmen der Staatswissenschaften heraus immer mehr zu einer sehr bedeutsamen selbständigen Disziplin entwickelt und wegen ihrer hohen Wichtigkeit als Erforscherin der Grundbedingungen des menschlichen Zusammenlebens und der gesellschaftlichen Ordnung immer mehr die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Wenn wir im folgenden einen Überblick über die neueste geistige Bewegung auf dem Gebiet der Volkswirtschaftslehre zu geben unternehmen, so wird man bei der Überfülle des Stoffs, der ungemeinen Verwickeltheit der meisten Fragen und Probleme und der Unmöglichkeit, in wenigen Zeilen umfassende Systeme und schwierige Lehrsätze auch nur dem Wesen nach erschöpfend darzustellen, mehr als die äußerlichsten Umrisse und die allgemeinsten Grundzüge in dem knappen Rahmen dieses Werkes nicht erwarten dürfen.

a. England.

Fortwirkende Anregung von Adam Smith.

Wir haben früher (XIII, 164 ff.) den großen schottischen Nationalökonomen Adam Smith kennen gelernt; er ist der Begründer der neuern wissenschaftlichen Volkswirtschaftslehre, auf dessen scharfdurchdachten Forschungen und Theorien seitdem fortgebaut wurde. Wer fortan den wirtschaftlichen Gesetzen nachgegangen, mußte immer an die Lehren Smiths, beistimmend oder widerlegend, anknüpfen, wie die Philosophen an Aristoteles oder Kant. Der riesige Auf- und Umschwung des ganzen wirtschaftlichen Lebens in unserm Jahrhundert hat die Wissenschaft der Volkswirtschaftslehre, die Erforschung sozialpolitischer Probleme, nach allen Richtungen mächtig gefördert und der modern-freiheitlichen Richtung in der Nationalökonomie, wie sie Adam Smith angebahnt, reiche Nahrung gegeben. Auch nach dem Tod dieses großen Denkers behauptete England, das durch die außerordentliche Entwickelung seiner wirtschaftlichen Verhältnisse einen natürlichen Antrieb auch zur wissenschaftlichen Erforschung der sozialen und ökonomischen Erscheinungen hat, den ersten Rang in dieser Lieblingsdisziplin der neuern Zeit.

Malthus. 1766—1834.

Einer der vielseitigsten und scharfsinnigsten Nachfolger von Smith war Robert Malthus, der die Begriffe von der Natur des Vermögens, des Kapitals, des Wertes und der Preise, des Arbeitslohns erfolgreich fortbildete und bezüglich der Produktivität der großen Arbeitszweige, des Landbaus, der Industrie, des Handels, vielfach neue Forschungen anstellte. Am folgenreichsten aber wirkte er als Begründer der Bevölkerungstheorie (Essay on the principle of population). Er trat der lange herrschenden Theorie entgegen, daß eine möglichst hohe Bevölkerungszahl unter allen Umständen ein Segen und seitens der Staatsregierungen mit allen Mitteln, wie Erleichterung der Eheschließung und Scheidung, Begünstigung früher Heiraten und zahlreicher Nachkommenschaft, Besteuerung des ehelosen Standes, Erschwerung der Aus- und Erleichterung der Einwanderungen zu befördern sei. Von dem in dieser Schroffheit nicht richtigen Satz ausgehend, daß die Bevölkerung sich rascher vermehre als die Unterhaltsmittel, jene in geometrischer, diese nur in arithmetischer Progression, daß die Produktivkraft der Natur nicht gleichen Schritt zu halten vermöge mit der der Menschen, sah er in der allzusehr wachsenden Zunahme der Bevölkerung, die notwendig zur Übervölkerung werden müsse, den hervorragendsten Grund des herrschenden Elends. Es sei ein

gefährlicher Irrtum, an einen unendlichen Vervollkommnungsfortschritt der Menschen und der sozial-politischen Einrichtungen zu glauben; zufolge eines mit eherner Notwendigkeit waltenden Naturgesetzes habe die Bevölkerung immer den Trieb, sich mit den zu ihrem Bestand erforderlichen Unterhaltsmitteln in ein Mißverhältnis zu setzen und damit eine unendliche Kette von sozialen Leiden hervorzurufen. Jede Bemühung, den Arbeitslohn dauernd zu bessern und die Lage der ärmern Klassen zu heben, sei erfolglos, wenn nicht das Angebot der Arbeit unter der Nachfrage gehalten, die Vermehrung der Arbeiterbevölkerung eingeschränkt werde. Zwar helfe die Natur sich schon selbst, indem sie den Überschuß an Menschenproduktion durch Hunger, Seuchen, Kriege, Auswanderungen, Mißwachs beseitige. Das Elend sei das wirksamste Werkzeug, um das Gleichgewicht zwischen Menschenzahl und Nahrungsmitteln immer wieder herzustellen. Besser aber sei es, wenn dieser schrecklichen Selbsthilfe durch weise Vorsicht und Enthaltsamkeit vorgebeugt werde; zu dem Zweck aber müßten vor allen Dingen diejenigen Einrichtungen beseitigt werden, welche die Verantwortlichkeit der Eltern für das Schicksal ihrer Kinder schwächten. Dies führte Malthus zu seiner schroffen Verurteilung der Wohlthätigkeitsanstalten und der englischen Armenpflegegesetze, die dem Armen das Recht auf Unterhalt aus öffentlichen Mitteln einräumten, leichtfertige Ehen begünstigten und das Wachstum des Proletariats und seines Elends beförderten. Jenem Grundübel der Überwucherung der Bevölkerung gegenüber wögen alle Regierungsmaßregeln und Staatseinrichtungen, bestimmt die Lage der untern Klassen zu verbessern, federleicht; eine pessimistische Anschauung, die trotz vieler richtigen und unbestreitbaren Wahrnehmungen auf die Tugend der Nächstenliebe und Barmherzigkeit einen Bann legte, in ihrer Schroffheit viel Anstoß erregte, auch häufig mißverstanden wurde und darin fehlte, daß sie die mit der wachsenden Bevölkerung Hand in Hand gehende Steigerung der Arbeitskraft und Vermehrungsfähigkeit der Lebensmittel sowie die stetigen Fortschritte des Menschengeistes in Erleichterung und Erweiterung der Produktion materieller Güter, in der Herrschaft über die Natur allzu gering anschlug. Gleichwohl hat Malthus, indem er dem Grundsatz entgegentrat, daß eine möglichst große Zunahme der Bevölkerung unter allen Umständen erstrebenswert sei, den Anstoß zu einer richtigern Bevölkerungspolitik gegeben.

Im Gegensatz zu Malthus, der nur in einer Beschränkung der überwuchernden Menschenproduktion die Heilung der Leiden der Gesellschaft erblickte, schrieb Will. Godwin die Gebrechen der Welt der Unvollkommenheit der politischen Einrichtungen und der Mangelhaftigkeit der Staatsverwaltungen zu und forderte in anarchistisch-kommunistischer Übertreibung Abschaffung jeder Regierung, Gütergemeinschaft, Aufhebung der Ehe. Godwin † 1836.

Ein Zeitgenosse von Malthus und der größte Schüler Adam Smiths war David Ricardo, ein Forscher und Beobachter von ungemeinem Scharfsinn und folgereichstem Einfluß auf die neuere Entwickelung der nationalökonomischen Theorien, wenn auch vielfach von kalter, trüber und pessimistischer Lebensanschauung, welche an einem ununterbrochenen wirtschaftlichen Fortschritt der Menschheit zweifelt. Der Sohn eines aus Holland eingewanderten jüdischen Geschäftsmanns, hat sich Ricardo zu ungeheuerm Vermögen aufgeschwungen und stand mitten im praktischen geschäftlichen und politischen Leben. In einer Reihe von Einzelschriften über volkswirtschaftliche Tagesfragen, über Geld- und Bankwesen, Freihandel und Kornzölle, Besteuerung und öffentlichen Kredit, namentlich aber in seinem systematischen Werk: Principles of political economy hat er viele höchst scharfsinnige und bedeutsame Forschungen niedergelegt. Seine Beobachtungen waren vor allem der Art der Verteilung des Nationalvermögens und dem Wesen und Begriff des Wertes zugewendet. Der regelmäßige Maßstab für den Tauschwert der Ricardo. 1772—1823.

Güter ist ihm die Menge der zu ihrer Herstellung erforderlichen Arbeit. Die Arbeitsmenge bestimmt den natürlichen Preis, der wirkliche oder Marktpreis kann auf kurze Zeit davon abweichen je nach dem Stand des Angebots und der Nachfrage; der natürliche Preis der Arbeit ist derjenige, welcher notwendig ist, damit die Arbeiter bestehen und ihr Geschlecht fortpflanzen können, Kapital ist nichts als früher aufgewendete Arbeit. Ricardo unterscheidet drei Haupteinkommenszweige, Grundrente, Arbeitslohn und Kapitalzins. Die Grundrente nimmt jedoch in der Verteilung des Nationalvermögens bei ihm weitaus die entscheidendste Stellung ein, indem die Getreidepreise die Kosten des Arbeiterunterhalts bestimmen und die übrigen Einkommenszweige nur ihren Anteil an der Gesamtproduktion beherrschen. Ein vielbesprochenes Problem ist Ricardos Grundrententheorie, die wir freilich hier im einzelnen nicht entwickeln können. Er versteht unter Grundrente: Vergütung für die Nutzung der im Boden der Grundeigentümer enthaltenen unzerstörbaren und unerschöpflichen Naturkräfte, den Überschuß über die Produktionskosten nebst Zinsen. „Mit dem Fortschritt des ökonomischen Volkslebens und mit der Steigerung der Nachfrage nach Bodenprodukten wird man genötigt, entweder den Bau solcher Produkte auf schlechterm Boden, sobald der bessere sämmtlich schon angebaut ist, vorzunehmen, oder aber durch Verbesserung der Kultur und durch größere Kapitalverwendungen von demselben Boden ein größeres Erzeugnisquantum hervorzubringen." Der bessere oder größerer Kapitalaufwendungen nicht bedürftige Boden trägt nun gegenüber dem geringeren, der nur die Produktionskosten und Zinsen ersetzt, eine Grundrente; dieselbe ist die Differenz zwischen der verschiedenen Güte zweier gleich großer Grundstücke. Das Steigen der Rente ist immer die Folge des zunehmenden Wohlstands in einem Land und der Schwierigkeit, die wachsende Bevölkerung mit den gehörigen Nahrungsmitteln zu versehen; dasselbe ist ein Zeichen, aber niemals eine Ursache des allgemeinen Wohlstandes. Im Gegenteil nimmt dieser am reißendsten zu, wo das Wachsen der Grundrente gering ist. Weil die Rente immer aus dem Steigen der Getreidepreise herrührt, so ist das Interesse der Grundherren an dem Steigen der Rente dem aller andern Menschen entgegengesetzt. Ricardo, der ohnehin der Verfechter der Anschauungen der Geldkapitalisten gegen den Grundbesitzerstand war, eiferte auch gegen die Korngesetze, für deren Beseitigung er freilich das Interesse aller übrigen Stände gegen das der Landbesitzer geltend machen konnte. Die möglichste Freiheit des internationalen Verkehrs hat er mit scharfsinnigen Argumenten begründet, wenn er ausführt, daß bei einem System vollkommener Handelsfreiheit jedes Land sein Kapital und seine Arbeit den ersprießlichsten Geschäften widmet, hierdurch eine möglichst vorteilhafte, reichliche Produktion, eine angemessene internationale Arbeitsteilung und eine Steigerung der nationalen Güterschaffungskraft erzielt, und zugleich die ganze gesittete Welt durch ein Band des gemeinsamen Verkehrs und Vorteils zusammengehalten wird. Unter den Begründern der Freihandelspolitik und Freihandelslehre steht Ricardo als einer der bedeutendsten da. Bahnbrechend sind ferner seine Forschungen namentlich auch auf dem Gebiet des Bankwesens, des Geldverkehrs, der Besteuerung gewesen. In der Theorie des Bankwesens, der Preise, des Geldes nimmt neben ihm unter den neuern Nationalökonomen Thomas Tooke einen ganz hervorragenden Platz ein.

Bentham. 1748—1832. Auch der Rechts- und Staatsphilosoph Jeremias Bentham (XIV, 723) hat auf die Ausbildung der nationalökonomischen Wissenschaft bedeutenden Einfluß geübt. Der Begründer des Utilitarismus oder Nützlichkeitssystems erblickt den Zweck des Staats und der Gesellschaft in der Verwirklichung des größtmöglichen Glücks und Wohlseins für die größtmögliche Anzahl von Menschen und sieht in dem Streben nach Wohlstand und Vermögen, in einem berechtigten Egoismus und Eigeninteresse eine der stärksten Triebfedern zu Tugend und Ordnung. Dabei ist er ein Verteidiger aller freiheitlichen

reformatorischen Bestrebungen auf staatlichem und wirtschaftlichem Gebiet, ein entschiedener Gegner der Zinsbeschränkungen, des Schutzzollsystems, ein Verteidiger des freiesten Erwerbs und Verkehrs und der ungehindertsten wirtschaftlichen Selbstbestimmung des Einzelnen.

Praktische Folgen der theoretischen Forschungen.

Der Einfluß dieser großen Denker und Forscher auf die Praxis und Theorie der Volkswirtschaft in England war sehr bedeutend und nachhaltig. In der Aufhebung der Verkehrs- und Handelsschranken, in einer weisen und liberalen sozialpolitischen Gesetzgebung schritt England in jenen Jahrzehnten des ungeheuern ökonomischen Umschwungs bald allen andern Ländern voran. Die wirtschaftspolitischen Schöpfungen des großen Reformators Robert Peel waren die praktische Frucht der Anregungen jener Theoretiker, und in der uns bekannten mächtigen und erfolgreichen Antikorngesetzbewegung, als deren Leiter Richard Cobden, der volkstümliche Agitator von Manchester (S. 179) dasteht, fanden die Grundsätze des freien Verkehrs, namentlich der ungehinderten Einfuhr des unentbehrlichsten Lebensmittels, einen gewaltigen Ausdruck. Auch Huskisson, gleich Cobden mehr ein Mann der Praxis als der wissenschaftlichen Theorie, ragt unter den englischen Volkswirten und Staatsmännern als einer der ersten Vorkämpfer des Freihandels hervor. Er hat dem Monopol-, Sperr- und Schutzzollsystem die kräftigsten Schläge versetzt. Ein eifriger Beförderer des Eisenbahnwesens, hatte er das tragische Schicksal, bei der Feier der Eröffnung der Manchester-Liverpool-Bahn zu verunglücken (S. 170).

Huskisson † 1830.

Die englische Nationalökonomik in neuester Zeit.

Die wissenschaftliche Begründung der ökonomischen und sozialen Erscheinungen hatte sich nach jenen großen Geistern einigermaßen erschöpft. Die „neuenglische Schule" wandelte die Bahnen der Meister und begnügte sich, deren Grundlehren auszubilden, zu berichtigen und zu bereichern oder einzelne Gebiete der nationalökonomischen Wissenschaft anzubauen. Unter den Schülern Smiths und Ricardos ragen hervor: James Mill, Rob. Torrens, ein ausgezeichneter Finanzökonomiker und Vorkämpfer der Handelsfreiheit, Macculloch, Senior. Zugleich lenkte aber die mit der Ausbildung des Großbetriebs der Fabriken und der drückenden Herrschaft des Kapitals Hand in Hand gehende Erscheinung der wachsenden Massennot, des zunehmenden Pauperismus die Aufmerksamkeit der Forscher auf volkswirtschaftlichem Gebiet immer mehr auf die Frage, wie diese traurigen sozialen Zustände zu erklären und womöglich zu heilen wären. In dieser auf Beförderung des Wohls der arbeitenden Klassen ausgehenden sittlich-sozialen Richtung der Nationalökonomik mögen Thomas Chalmers und namentlich der berühmte Philosoph und Sozialtheoretiker John Stuart Mill (S. 638, 681) genannt werden. Die Bedeutung Mills geht aber über diesen praktischen sozialpolitischen Zweck weit hinaus; er gehört zu den bahnbrechenden Geistern auch auf dem Gebiet der Volkswirtschaftslehre. Er lieferte in seinen Principles of political economy ein vollständiges systematisches Handbuch der Nationalökonomie, eine Zusammenfassung aller bisherigen Leistungen auf diesem Gebiet, die namentlich auf die deutsche Wissenschaft von nachhaltigstem Einfluß war. Die sozialökonomischen Probleme der Zeit, die Theorie der Gütererzeugung, des Werts, der Grundrente, der Arbeiterlöhne, der Stellung der Staatsgewalt zum Wirtschaftsleben, der Verkehrs- und Handelsfreiheit geistreich untersuchend, beschränkt er sich doch nicht auf die Ergründung dieser einzelnen ökonomischen Fragen, sondern betrachtet die Volkswirtschaft als ein mit den übrigen Äußerungen des nationalen Lebens in innigster Wechselbeziehung stehendes Gebiet. Mill verkennt neben dem von andern übermäßig betonten Grundsatz der freien Konkurrenz auch nicht die Notwendigkeit staatlichen Eingreifens unter gewissen Umständen, verteidigt warm die Interessen der arbeitenden Klassen in moralischer und materieller Hinsicht und gesteht selbst mancher sozialistischen Theorie

J. St. Mill. 1806–1873.

eine gewisse Berechtigung zu, wie er denn unsre Eigentumsorganisation wesentlicher Reformen für fähig hält. Mit besonderem Eifer kämpfte er für die soziale Befreiung des Weibes und das Stimmrecht der Frauen.

Opposition gegen Ad. Smith. Wenn die Zahl der Anhänger und Nachfolger Adam Smiths in der neuern englischen Nationalökonomik weit überwog, so fehlte es diesen Lehren doch auch nicht ganz an Gegnern. Der scharfsinnigste und geistvollste darunter ist wohl James Lauderdale, der Verfasser einer Untersuchung über die Natur und den Ursprung des Nationalreichtums, der über das Verhältnis zwischen Volksvermögen und Einzelvermögen, über Kapital und Geld, über Konsumtion und Produktion vielfach neue und interessante Ansichten aufstellte, mit oft treffender Kritik an den Smithschen Lehrsätzen. Auch der Schotte John Rae, der Befürworter des staatlichen Eingreifens in die wirtschaftlichen Bewegungen und Anhänger des Schutzzolls, sowie Will. Atkinson, der die nationalökonomische Theorie mit den Prinzipien der christlichen Moral und Ethik in Einklang zu setzen strebte, müssen als Gegner der Smithschen Doktrinen genannt werden.

Amerika. Entschiedene Widersacher fanden die Smithschen Theorien auch in Nordamerika, so schon in dem berühmten Schatzsekretär Alex. Hamilton, der durch seine Finanzmaßregeln sich den Namen des Wiederherstellers des amerikanischen Kredits verdiente, namentlich aber in dem scharfsinnigen H. C. Carey, dem Verfasser des großen Werks: Grundsätze der Volkswirtschaft und vieler andern nationalökonomischen Schriften. Beide verfochten die Notwendigkeit eines umfassenden Schutzzollsystems, wenn die amerikanische Industrie der englischen Übermacht sich erwehren solle. Carey, der in Deutschland besonders durch E. Dühring bekannt geworden, hat hier mit seiner Schutzzolltheorie einen Kreis entschiedener Anhänger gefunden. Er hat sich zugleich durch gründliche Erforschung und interessante Beleuchtung verschiedener wichtiger Probleme, wie der Bevölkerungs- und der Grundrententheorie mit heftigen Angriffen gegen Malthus und Ricardo, der Münzpolitik, der Lohnverhältnisse, der Sklavenfrage große Verdienste um die Wissenschaft erworben.

(Carey. 1793—1879.)

b. Frankreich.

Adam Smith war nicht nur für England der Lehrer und Meister auf volkswirtschaftlichem Gebiet, sondern auch auf dem Kontinent sind seine Theorien von nachhaltigstem Einfluß gewesen. So wandelten namentlich in Frankreich die bedeutendsten Geister der nationalökonomischen Wissenschaft auf seinen Spuren. An der Spitze der neuern französischen Volkswirtschaftslehre steht Jean Bapt. Say, der recht eigentlich das nationalökonomische Studium in Frankreich auf den von Smith gelegten Fundamenten begründet hat. Der Verfasser des Traité d'économie politique, des in Gesprächsform erschienenen nationalökonomischen Katechismus, des umfangreichen Cours de l'économie politique pratique und andrer Werke von musterhafter Klarheit hat zuerst das Gesamtgebiet dieser Wissenschaft zu einem systematischen einheitlichen Ganzen verarbeitet und dabei viele Grundbegriffe einer schärfern Erforschung und Beschreibung unterzogen, wie die Lehren vom Umlauf der Güter, von der nationalen Vermögensverteilung, von den Einkommenszweigen, vom Kapital. So hat er von den drei großen Produktionsfaktoren, die er unterscheidet, Natur, Arbeit und Kapital, die Bedeutung des erstern und des letztern richtiger und schärfer als Smith und seine Schule, die nur die Arbeit Werte produzieren lassen wollen, hervorgehoben, dem Kapital vielleicht eine allzugroße Rolle bei der Gütererzeugung zuschreibend. Er dringt auf

(Say. 1767—1832.)

unbedingte Vermehrung der Produktion, welche die Genüsse der Gesellschaft vergrößern müsse; eine dauernde Überproduktion hält er überhaupt nicht für möglich. Auf seiner Lehre von der Produktivität der Arbeit baut Say seine berühmte Theorie der Absatzwege auf. Im internationalen Verkehr werden Produkte mit Produkten, Waren mit Waren gekauft; das Geld ist dabei bloß Vermittler und Repräsentant der Produkte; jedes Erzeugnis findet um so sicherer Absatz, je größer die Produktion auf Seite der Käufer ist. Im Handelsverkehr sind die Vorteile immer gegenseitig, die Interessen der Völker gemeinsam; der Gewinn des einen ist keineswegs der Nachteil des andern. Verkehrsstockungen und Handelskrisen werden in der Regel durch Eingreifen und fehlerhafte Maßregeln der Regierungen verschuldet sein. So begründete Say in den Zeiten des durch die Kriege und die Kontinentalsperre Napoleons gehinderten wirtschaftlichen Verkehrs der Völker seine großartigen freihändlerischen Lehren. Im Gegensatz zu der Staatsallmacht des Kaisertums hält er jede Einwirkung der Regierung in wirtschaftliche Bewegungen und Entwickelungen für eine Verkehrtheit und Thorheit, ein entschiedener Vertreter des Systems des absoluten Laisser faire, Lehren, die zur Verbreitung freierer nationalökonomischer Grundsätze mächtig beitrugen und den herkömmlichen Absperrungs- und Schutzzollmaßregeln der französischen Wirtschaftspolitik wirksame Schläge versetzten.

Liberale Wirtschaftspolitiker nach Say.

In den Fußstapfen von Say, mit praktischer Anwendung seiner Doktrinen auf die sozialen Fragen und Erscheinungen der Zeit und mit steter Widerlegung der um sich greifenden kommunistischen Irrlehren, dabei aber mit sorgsamer Rücksicht auf die Lage der arbeitenden Klassen, wandelten eine Reihe tüchtiger liberaler Forscher, die das Prinzip der freien ungehinderten Bewegung im wirtschaftlichen Leben konsequent verfochten, so Tracy, Droz, Mich. Chevalier, der Nationalökonom des zweiten Kaiserreichs, der Napoleon III. in seinen freihändlerischen Bestrebungen zur Seite stand, Charles Dunoyer, der geistreiche Begründer der „Freiheit der Arbeit“ als Grundbedingung der fruchtbaren Entwickelung der menschlichen Kräfte, der Gegner aller staatlich bevormundenden Einmischung, namentlich aber der genialste unter den neuern französischen Nationalökonomen, Friedrich Bastiat, der Verfasser der berühmten Volkswirtschaftlichen Harmonien und vieler glänzend geschriebenen kleinern Abhandlungen und Flugschriften. Die Verdienste Bastiats bestehen einmal in einer bessern Feststellung verschiedener wirtschaftlicher Grundbegriffe, wie der Lehre vom Tausch und Wert, als dessen Quelle er das Maß der Dienstleistung bezeichnet, vornehmlich aber in der konsequenten und scharfsinnigen Weise, in der er die Prinzipien des freien Verkehrs und Handels, der ungehemmten ökonomischen Bewegung, der unbeschränkten Konkurrenz, die er das Element und die Grundbedingung aller Wirtschaft nennt, der Harmonie und Gemeinsamkeit der Interessen der Menschen und Völker, des ununterbrochenen Fortschritts der Menschheit zu immer höherer Entwickelung darlegt, in wohlthuendem Gegensatz zu den pessimistischen Grundanschauungen vieler englischen Nationalökonomen. In der Agitation für freihändlerische Grundsätze, nach dem Vorbild der Cobdenschen Antikorngesetzliga, die er auf einer Reise nach England kennen gelernt, erblickte er die Aufgabe seines Lebens. Die Einmischung der Staatsgewalt in die soziale und wirtschaftliche Lebensordnung der Völker hält er, wie Say, für ganz verwerflich und verderblich. Er sagt geradezu, Friede und Ordnung, Gerechtigkeit und Wohlstand, Freiheit und Fortschritt seien nur möglich, wenn sich die Staatsgewalt des Eingreifens in die nationale Wirtschaft unbedingt enthalte. Und wie Bastiat ein energischer Gegner des Merkantilismus und Schutzzolls ist, so bekämpft er auch mit schneidigen Waffen den Sozialismus und Kommunismus, dessen Irrtümer er schonungslos aufdeckt, namentlich als die Februarrevolution die Gefährlichkeit derselben dargethan hatte. In dieser

Bastiat. 1801—1850.

polemischen Thätigkeit gegen wirtschaftliche Widersacher und in der volkstümlichen Bearbeitung gelehrter Theorien und Probleme liegt seine Stärke noch mehr als in seiner wissenschaftlichen Forschung; sein Widerspruch gegen die Malthussche Bevölkerungstheorie und die Ricardosche Grundrentenlehre kann nicht überall als schlagend bezeichnet werden. Die Wirksamkeit Bastiats, erhöht durch eine anziehende klare Darstellung, war eine außerordentlich große, namentlich auch in Deutschland; die Kämpfer gegen Schutzzoll und Sozialismus haben von ihm die besten Waffen entliehen. Ein begabter Nachfolger Bastiats in neuester Zeit ist Baudrillart.

Reaktion gegen den Smithianismus.

Die Lehre der Smithschen Schule von dem Segen der vollständig freien wirtschaftlichen Bewegung und Konkurrenz, von der unbedingten Fernhaltung des Staats, verfiel nicht selten in Übertreibung und Einseitigkeit und mußte darum eine Reaktion zur Folge haben. Eine solche fand sie in einer Reihe von Nationalökonomen, die in gewissem Sinn den Übergang zum Sozialismus vermittelten, ohne aber in dessen Ausschreitungen und Maßlosigkeiten zu verfallen. Sie bekämpften die ungehemmte Konkurrenz, die Einrichtungen und Folgerungen der modernen Produktion, die den kleinen Gewerbebetrieb erdrückenden Wirkungen des Maschinenwesens und des Kapitals in der Industrie, forschten den Ursachen der sozialen und wirtschaftlichen Notstände unter den ärmern Klassen nach und verlangten, ohne gleich die ganzen Grundlagen unsrer Gesellschaftsordnung in Frage zu stellen, eine stärkere Einmischung des Staats in die wirtschaftlichen Erscheinungen und eine sittliche, intellektuelle und materielle Hebung des Arbeiterstandes, der unter dem Druck des modernen Industrialismus zu Grunde gehen müsse. Der bedeutendste Vertreter dieser Richtung ist der auch als Geschichtschreiber und Staatsrechtslehrer (Studien über die Verfassungen der freien Völker) ausgezeichnete Genfer Simonde de Sismondi (S. 533). Der grelle Gegensatz zwischen ungeheuerem Reichtum und argem Elend, den er namentlich in England wahrgenommen, veranlaßte diesen tiefen Denker und wohlwollenden Menschenfreund, den Ursachen des Elends unter den niedern Ständen nachzuforschen, und er erblickte diese in dem ungezügelten Walten des Eigennutzes im wirtschaftlichen Leben, in der schrankenlosen Konkurrenz, in dem Mißverhältnis zwischen Arbeit und Kapital, in der Überhandnahme des Maschinenbetriebs, welche eine übermäßige Produktion bewirke, die Nachfrage nach menschlicher Arbeitskraft vermindere, die Löhne herabdrücke und Überfüllung des Marktes, Handelskrisen und Arbeitsstockungen zur Folge habe. Sismondi entwirft in pessimistischer Übertreibung und düsterer Lebensanschauung ein grelles Bild, wie der moderne Gewerbebetrieb ein Schlachtfeld sei, auf dem die Schwachen von den Starken verschlungen würden, wie er nichts als Verwirrung und Auflösung, Kapitalherrschaft und Arbeiterunterdrückung, Elend und Proletariertum hervorgebracht habe, und spricht dem Staat das Recht ab, sich diesen Übelständen gegenüber teilnahmlos und unthätig zu verhalten und dem Kampf der schrankenlosen Privatinteressen ruhig zuzusehen. Allein er bekennt sich selbst unfähig, Heilmittel für die von ihm nachgewiesenen Krankheiten anzugeben.

Sismondi. 1773–1842.

Merkantilistische und kirchlich-feudale Richtung.

Von einer andern Seite wurde die Smith-Saysche Schule durch die merkantilistisch-schutzzöllnerische Richtung bekämpft, die der übermächtigen industriellen Konkurrenz Englands das Prinzip des Schutzes der nationalen Arbeit entgegenhielt. In dieser Richtung thaten sich hervor Ferrier, Ganilh, St. Chamans, der den Merkantilismus in paradoxester Weise übertrieb, der Historiker Thiers. Ein andrer Gegner entstand jener Theorie der wirtschaftlichen Freiheit in einer kirchlich-feudalen, mittelalterlichen Richtung, die in der Rückkehr zu den Anschauungen und Institutionen der vorrevolutionären Zeit die Rettung der kranken Gesellschaft erblickte, die wirtschaftliche Lebensordnung auf religiöser Grundlage aufzubauen strebte. Als Vertreter dieser

Richtung mögen Alban v. Villeneuve, der Litterarhistoriker der Nationalökonomik, der die Rettung von dem Elend der arbeitenden Klassen, das er in grellen Farben schildert, nur in der Rückkehr zu einer christlichen Staatshaushaltung, zu den wirtschaftlichen Ordnungen des Mittelalters mit Zünften und Klöstern sieht, und Veuillot, der Redakteur des ultramontanen Univers, genannt werden.

c. Deutschland.

In Deutschland gehört die Nationalökonomik zu den jüngsten wissenschaftlichen Disziplinen; allein wenn die deutschen Forscher auch außerordentlich viel von den Engländern und Franzosen gelernt und übernommen haben, so haben sie doch auch diese Wissenschaft erfolgreich und selbständig fortgebildet und in ihrer Mitte Namen aufzuweisen, die sich den besten Volkswirten des Auslandes würdig zur Seite stellen können. Die Leistungen deutscher Gelehrten in dem Fach der politischen Ökonomie sind keineswegs eine Nachbetung fremder Theorien, sondern eine durchaus selbständige, fruchtbare Fortentwickelung wissenschaftlicher Forschungsarbeit, wenn auch die Bedeutung der Anregungen von Adam Smith und andern Lehrmeistern nicht verkannt werden soll. Am meisten standen noch unter dem Smithschen Einfluß die ältern deutschen Nationalökonomen, deren litterarische Wirksamkeit vornehmlich in die drei ersten Jahrzehnte unsers Jahrhunderts fällt. Aus dieser Schule der strengern Smithianer, die aber doch gegen viele Lehren ihres Meisters Widerspruch erhoben, verdienen genannt zu werden: Sartorius (Handbuch der Staatswirtschaft; Von den Elementen des Nationalreichtums), Graf Soden (Die Nationalökonomie, ein philosophischer Versuch über die Quellen und die Beförderungsmittel des Nationalreichtums), Gottl. Hufeland (Neue Grundlegung der Staatswirtschaftskunst), Euseb. Lotz (Handbuch der Staatswirtschaft), Heinrich Storch (Kursus der politischen Ökonomie), ein origineller Forscher, der in Rußland lebte und aus den Verhältnissen dieses wenig zivilisierten Landes manch eigentümliche Beleuchtung auf wirtschaftliche Probleme fallen ließ, ein Vorläufer der „historischen Methode“; Friedrich Nebenius, ein ausgezeichneter Finanztheoretiker, der in seinem trefflichen Werk über den öffentlichen Kredit die Fragen der Staatsschulden, des Geldverkehrs, des Wesens und der Wirkung des Staatskredits in einer noch heute mustergültigen Weise untersucht hat, vornehmlich aber der bedeutendste Vertreter dieser ganzen Richtung, Karl Rau, geboren zu Erlangen, Professor in Heidelberg. Rau hat sowohl in umfassenden systematischen Werken (Lehrbuch der politischen Ökonomie; Ansichten der Volkswirtschaft), als in zahlreichen scharfsinnigen Monographien eine außerordentliche Gelehrsamkeit und Stoffbeherrschung an den Tag gelegt. Wissenschaftlicher Sinn, zweckmäßige Anordnung, Klarheit und Bestimmtheit im Ausdruck, stofflicher Reichtum sind die Vorzüge der Arbeiten dieses Altmeisters der deutschen Volkswirtschaftslehre. „Das Hauptverdienst Raus um die Fortbildung der Wissenschaft besteht, neben der erfolgreichen und gediegenen Systematisierung und Gliederung des ganzen Lehrstoffs darin, daß er eine große Fülle geschichtlicher, statistischer und legislativer Nachweise und Belege zuerst in umfassender Form zur Begründung und Festigung der Theorie herbeizog und verwendete, daß er die Theorie der Volkswirtschaftspolitik zu einem einheitlichen, zusammenhängenden Ganzen erhob, die Grundbegriffe der Wissenschaft wenigstens teilweise mit Erfolg schärfer zu bestimmen unternahm, durch den steten Hinweis auf den reichen Ideenschatz in der gesamten Fachlitteratur dem dogmengeschichtlichen Studium und einer tiefern Bearbeitung dieses Wissensgebiets die Wege geebnet, namentlich aber in seinem gediegenen

Einfluß von Adam Smith auf die ältere deutsche Nationalökonomik.

Rau. 1792—1870.

Werk über Finanzwissenschaft eine selbst heute noch in manchen Beziehungen unerreicht dastehende Arbeit geliefert hat." Seiner Grundanschauung nach ist Rau, mit Ausnahme seiner Würdigung der staatlichen Einwirkung auf die Volkswirtschaft, entschiedener Anhänger der Smith-Sayschen Richtung und empfiehlt möglichste Freiheit im Handel und Gewerbewesen.

Hermann, v. Thünen u. a.

Einer der geistvollsten und bedeutendsten unter den ältern deutschen Nationalökonomen war F. B. W. Hermann, der in seinen Staatswirtschaftlichen Untersuchungen die volkswirtschaftlichen Grundbegriffe und Naturgesetze, wie die Preislehre, die Theorie der Grundrente, der nationalen Konsumtion, einer neuen durch mathematische Schärfe ausgezeichneten Erforschung unterzog und vielfach zu Ergebnissen kam, die von den herkömmlichen englisch-französischen Theorien erheblich abweichen. Gegen die Ricardosche Grundrententheorie, die in Baumstark einen ausgezeichneten Übersetzer und Erklärer gefunden, wandte sich Rodbertus-Jagetzow, der auch in seinen Sozialen Briefen auf bedenkliche Grundübel unsrer gesamten Gesellschaftsorganisation hinwies. Der Statistiker Hoffmann hat sich durch seine scharfsinnigen Untersuchungen über die Geld- und Münztheorie hervorragende Verdienste um die volkswirtschaftliche Wissenschaft erworben. Ein selbständiger und geistvoller Denker war ferner J. H. von Thünen, der in seinem Isolierten Staat von der Annahme eines in einer weiten Wildnis gelegenen, vollständig abgeschlossenen, überall gleiche Bodenbeschaffenheit und in der Mitte eine große Stadt besitzenden Staats ausgeht und von diesen Grundlagen aus den Fragen der Bodenrente, der landwirtschaflichen Betriebsarten, der Getreidepreise eine sehr scharfsinnige Untersuchung widmet. In seiner Lehre vom Arbeitslohn und Zins kommt Thünen in menschenfreundlicher Absicht zu Folgerungen, die manchen sozialistischen Zug an sich tragen. Er findet die Beteiligung des Arbeiters am Gewinn gegenüber der des Kapitalisten bei der heutigen Produktionsweise in einem unheilbaren Mißverhältnis, die Interessen der Proletarier und der Besitzenden in unversöhnlichem Gegensatz und die bestehende Lebensordnung darum in vieler Hinsicht ungerecht und krank. Eine scharfe Kritik der neuenglischen Theorien hat auch der Deutschrusse Theodor v. Bernhardi geliefert, der der individualistischen Lehre der Briten gegenüber, die wirtschaftlichen Dinge ihrer eignen Schwerkraft zu überlassen, dem Staat und der Gesellschaft eine höhere sittlich-politische Aufgabe in der Überwachung und Leitung der wirtschaftlichen Einzelthätigkeit zuweist. Bernhardi hat zugleich einer Reihe von volkswirtschaftlichen Fundamentalproblemen, wie der Frage der Gestaltung des Bodenbesitzes, der Vorteile der Verteilung desselben in große oder kleine Güter eingehende und anregende Untersuchungen gewidmet.

Schutzzöllnerische Opposition gegen den Smithianismus.

Die moderne, auf Smiths Lehren beruhende Volkswirtschaftstheorie fand eine entschiedene Opposition einmal in der Schule der Merkantilisten und Schutzzöllner, sodann in einer feudal-reaktionären Richtung. Beiden Richtungen macht Friedrich Schmitthenner in seinen Zwölf Büchern vom Staat, in denen er die aktive Aufgabe desselben auch in wirtschaftlichen Dingen scharf betont, erhebliche Zugeständnisse. Unter den Merkantilisten ragen Büsch, der gründliche Theoretiker des Bankwesens und der Münzpolitik, und der Philosoph Fichte hervor, der in seinem Geschlossenen Handelsstaat die Lehre von der freien Konkurrenz verwarf, den Satz aufstellte, daß der Staat auch in ökonomischer Hinsicht ein selbständiges, von den übrigen Staaten abgeschlossenes Ganzes zu bilden habe, und der Regierung die Aufgabe zuteilte, als oberste Aufsichtsbehörde über alles Eigentum, über Erwerb, Verkehr und Einkommen der Bürger zu wachen und dafür Sorge zu tragen, daß jeder von seiner Arbeit leben könne, Anschauungen, die in ihren äußersten Konsequenzen hart an den Sozialismus streifen.

Der hervorragendste Vertreter der schutzzöllnerisch-nationalen Opposition gegen

den kosmopolitisch-freihändlerischen Smithianismus ist der Württemberger Friedrich List, der Verfasser des Nationalen Systems der politischen Ökonomie. List macht dem Smithschen System in erster Linie den Vorwurf eines unberechtigten Kosmopolitismus, Individualismus und Materialismus; es lasse die geschichtlichen und nationalen Unterschiede der Völker ganz außer acht und sei ohne Zusammenhang mit dem wirklichen Leben; es betone ausschließlich die materiellen Kräfte, die Privatinteressen der Einzelnen und übersehe die geistige und sittliche Aufgabe des nationalen Staats sowie das Interesse der Gesamtheit, indem es die Volkswirtschaft als reine Privatökonomie auffasse. Zwischen dem Individuum und der Menschheit steht nach den Betrachtungen Lists der nationale Staat, dessen Macht und Wirksamkeit allein, nicht das freie Spiel der ökonomischen Privatinteressen, fähig sei Glück und Wohlstand, Fortschritt und Zivilisation in geistiger und wirtschaftlicher Beziehung zu fördern und zu sichern. Darum sei auch alles ökonomische Leben des Volks, alles privatwirtschaftliche Interesse dem Nationalzweck und dem Interesse des staatlichen Ganzen unterzuordnen. Der Nationalreichtum besteht nach List nicht in der Menge der Tauschwerte, sondern in der möglichst vielseitigen Entwickelung der Produktivkräfte, der geistigen und materiellen. Zur Vollkommenheit des nationalen Produktivorganismus gehört die gleichmäßige Entwickelung der Agrikultur-, der Manufakturkraft und des Handels, wobei dem Gewerbefleiß die wichtigste Stelle im Kultur- und Wirtschaftsleben der Völker angewiesen wird. Zur gedeihlichen Entwickelung des Gewerbewesens sind jedoch nur die Staaten der gemäßigten Zone berufen und diese haben sich wieder durch verschiedene Entwickelungsstufen hindurch zur industriellen Blüte zu erheben, durch die Stufen des Hirtenlebens, des Ackerbaus, der Agrikultur-Manufakturperiode, und endlich der Agrikultur-Manufaktur-Handelsperiode, in welcher List die wirtschaftliche Vollendung erblickt. Die ökonomische Heranziehung des Volks bis zu diesem Höhepunkt ist Aufgabe des Staats. Auf den untersten Entwickelungsstufen ist Handelsfreiheit und ungehemmter Güteraustausch mit reicher ausgebildeten und gewerbfleißigeren Ländern notwendig; beginnt aber eine einheimische Industrie sich zur Selbständigkeit und Lebensfähigkeit zu entwickeln, so bedarf sie des Schutzes gegen die übermächtige Konkurrenz des Auslandes, bis sie soweit erstarkt ist, daß sie den Wettbewerb nicht mehr zu scheuen braucht und die Rückkehr zum freien Handel wieder notwendig wird. Die Schutzzölle verteuern zwar auf einige Zeit die inländischen Industrieerzeugnisse, gewähren aber in der Zukunft desto wohlfeilere Preise; denn eine vollständig ausgebildete Nationalindustrie kann die Preise wohlfeiler stellen als das Ausland, schon wegen der Transportkosten. Die Nation gewinnt somit durch die Schutzzölle an Produktivkräften, und wenn sie augenblicklich Opfer wegen der Verteurung der Fabrikate zu bringen hat, so sind diese Opfer gleichsam ein Erziehungsgeld, welches sich künftig reichlich lohnt. Für Deutschland, welches auf der Mittelstufe der industriellen Entwickelung stehe, verlangt List ein umfassendes Schutzzollsystem, Ausbildung des Zollvereins, Vervollständigung des Verkehrswesens, einheitliches Eisenbahnsystem, eine Seemacht, Bestrebungen, für die er eine erfolgreiche praktische Wirksamkeit entfaltete. Die Lehren Lists waren der Hauptsache nach auch von andern schon vorgetragen worden; seine Bedeutung liegt aber vorzugsweise darin, daß er die Theorien auf den öffentlichen Markt des praktischen Lebens brachte und mit dem Feuer eines Agitators und mit einem Erfolg für dieselben wirkte, der begreiflich war in einer Zeit, da die deutsche Industrie sich mühsam aus dem Verfall erhob und gegen das englische Übergewicht einen schweren Kampf führen mußte, zugleich auch für große nationale Gesamtzwecke, wie sie dieser patriotische Mann anstrebte, lebhaftes Verständnis herrschte. List ist ebenso oft überschätzt als unterschätzt, von den einen in maßloser Übertreibung als ein „ökonomischer Luther", von den andern ebenso übertrieben als kenntnisloser

Fr. List. 1789—1846.

Marktschreier bezeichnet worden. Seinen Erfolg verdankt er der Gabe, einem populären Verlangen den richtigen Ausdruck gegeben zu haben.

Feudal-kirchliche Reaktion. Ad. Müller. 1779—1829.

Als der vorzüglichste Vertreter der reaktionären feudal-kirchlichen Volkswirtschaftslehre steht der uns bereits (S. 667) bekannte Staatsmann der Restauration und Konvertit Adam Müller da, der die Notwendigkeit einer theologischen Grundlage der Staatswissenschaften nachzuweisen suchte und das Heil der Menschheit in der Rückkehr zu mittelalterlichen Gesellschaftszuständen und Lebensordnungen erblickte. Er führt in seinen Elementen der Staatskunst u. a. W. aus, daß die modernen staatswirtschaftlichen Systeme, insbesondere der Smithianismus, bloß einseitige Geld- und Privateigentumstheorien seien, welche die ganze menschliche Gesellschaft schief auffassen, ja selbst desorganisieren, daß sie alle sittlichen Mächte und Elemente im Staat zu vernichten suchen, nur eine Ökonomie der toten Sachen, des leblosen Stoffes im Auge haben, nur eine Theorie des Eigennutzes und der Privatinteressen, eine einseitige Lehre der britischen Industrie- und Geldwirtschaft, die alle Religion, alle Gemütlichkeit, alle Persönlichkeit verdrängt habe, liefern, das Volksleben in seinem einheitlichen Zusammenhang, in seiner geschichtlichen und nationalen Verbindung, Dauer und Zusammengehörigkeit nicht beachten und dem Staat eine seiner höhern Zwecke und Aufgaben unwürdige Stellung anweisen. Im Staat muß das ganze Leben des Einzelnen aufgehen, ihm sich unterordnen und seine Selbständigkeit opfern. Die politischen Institutionen des Mittelalters haben den wahren Staatsbegriff und damit zugleich den allgemeinen Frieden und die echte Freiheit verwirklicht; darum erblickt Müller in der mittelalterlichen Lehnsverfassung, dem aristokratisch-konservativen System des Großgrundbesitzes mit seiner Geschlossenheit und Unveräußerlichkeit und in der Wiederherstellung der Zunftverfassung sein Ideal. Müller ist ein echter Repräsentant der Lebensanschauung der Restauration und der Heiligen Allianz, dessen Lehren trotz maßloser Einseitigkeit und Übertreibung manches Beachtenswerte und sogar Berechtigte enthalten, indem sie einen Gegensatz gegen die auflösende materialistische, individualistische und kosmopolitische Wirtschaftsanschauung der Aufklärungszeit bilden und dem Prinzip des schrankenlosen Eigennutzes im wirtschaftlichen Leben die Bedeutung des Gemeinsinns, des Gesamtwohls, des nationalen Interesses, der sittlichen Aufgabe des Staats gegenüberhalten. Die Kreise der rückschrittlichen Publizisten und Politiker, eines Haller, Leo, Stahl, erkannten in Adam Müller ihren Meister in den Fragen der volkswirtschaftlichen Ordnung, und die reaktionär-ultramontanen Sozialpolitiker der Neuzeit sind stets auf seine Forderungen zurückgekommen.

Historisch-realistische Richtung.

Erhoben die Lehrsysteme fast aller frühern Nationalökonomen den Anspruch, für alle Zeiten, Völker, Kulturstufen und Entwickelungsperioden absolut gültige Gesetze und Wahrheiten, eine allgemeine normale Wirtschaftstheorie, überall unter allen Zeit- und Raumverhältnissen unterschiedslos anwendbare Institutionen aufzustellen, so verzichtete die historisch-realistische Richtung der Nationalökonomie auf diesen Anspruch, die absolute Wahrheit, die von praktischen und historischen Zuständen absehende „Idealökonomie" finden zu wollen, und erkannte an, daß die Menschheit in einem fortwährenden Bildungs- und Bewegungsprozeß, im Auf- und Absteigen, in den verschiedensten Kulturentwickelungen begriffen ist, daß ein wirtschaftliches Gesetz zu einer Zeit und bei einem Volk richtig und heilsam sein kann, zu einer andern Zeit und bei einem andern Volk falsch und schädlich, daß, wie der einzelne Mensch je nach seiner Körperanlage, Entwickelungs- und Altersstufe, so auch die Völker verschiedene Bedürfnisse haben und eine verschiedene Behandlung ihres wirtschaftlichen Lebens verlangen. Die „historische Schule" ist damit vorzugsweise geeignet die gegensätzlichen Ergebnisse der verschiedenen nationalökonomischen Systeme zu vermitteln, zu versöhnen, zu einem

harmonischen Ganzen zusammenzufassen, indem sie ihnen allen unter gewissen Voraussetzungen des Orts, der Zeit, der Kultur- und Entwickelungsstufe Wahrheit und Berechtigung zugestehen kann. Zugleich erkennt die historische Richtung ihre Aufgabe darin, den Zusammenhang zwischen den wirtschaftlichen und den staatlichen und sittlichen Erscheinungen des Volkslebens nachzuweisen, die Volkswirtschaft als die eine Seite des nationalen Gesamtlebens zu begreifen. Wenngleich schon früher die Notwendigkeit dieser vermittelnden historischen Richtung angedeutet worden, so gebührt doch Roscher das Verdienst, ihr zur wissenschaftlichen Geltung verholfen zu haben. Wilhelm Roscher, Professor in Leipzig, ein Gelehrter von den gründlichsten und vielseitigsten staatswissenschaftlichen und historischen Kenntnissen, hat in seinen geistvollen, tiefsinnigen, in klarer eleganter Darstellung geschriebenen Werken (Grundriß zu Vorlesungen über die Staatswirtschaft nach geschichtlicher Methode; System der Volkswirtschaft; Ansichten der Volkswirtschaft; Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland; Über Kornhandel und Teurungspolitik) höchst folgenreich, ja bahnbrechend in seiner Wissenschaft gewirkt, die er außerordentlich vertieft und über eine bloße Fachdisziplin hinaus durchgeistigt hat. Roschers „historisch-physiologische" Methode schildert Max Wirth also: „Er führt dem Leser gewissermaßen den Gedankenprozeß vor, den die Gründer der Wissenschaft durchgemacht haben müssen, bis sie deren Gesetze aus den Thatsachen der Geschichte ermittelten. Er stellt nicht das Ideal einer Volkswirtschaft hin, gleichsam wie ein Prokrustesbett, in das die Völker hineingepaßt werden sollen, sondern er verfolgt die Grundbegriffe und Urbestandteile der Wirtschaft bis in ihre historischen Anfänge, begleitet sie in ihrem Entwickelungsgang durch die verschiedenen Kulturstadien, um endlich mit Beobachtungen, Sätzen, Lehren zu schließen, welche die Erfahrung von Jahrtausenden geläutert hat." Unter den Leistungen Roschers für die dogmatischen Grundfragen der Volkswirtschaft seien nur seine Untersuchungen über die Systeme der Landwirtschaft und über Kolonialpolitik und Auswanderung erwähnt. Derselben historischen Richtung der Nationalökonomie gehören auch Schütz, Bruno Hildebrand in Jena (Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft) und Karl Knies in Heidelberg an (Politische Ökonomie nach geschichtlicher Methode; Die Eisenbahnen; Der Telegraph; Das Geld), ferner auch Lorenz v. Stein, der Historiker des Sozialismus und Kommunismus (Lehrbücher der Volkswirtschaft und der Finanzwissenschaft; System der Verwaltungslehre). Die Statistik haben Ed. Wappäus in Göttingen und Ernst Engel in Berlin zu hoher wissenschaftlicher Blüte und praktischer Bedeutung gebracht.

W. Roscher geb. 1817.

In der neuesten Entwickelung der deutschen Nationalökonomik sind besonders die zwei großen Gegensätze der „Manchestermänner" und der „Kathedersozialisten" hervorgetreten, wie die beiden Richtungen von ihren Gegnern mit einigem Spott bezeichnet zu werden pflegen. Das charakteristische Merkmal der beiden Richtungen ist die Auffassung, die sie von der Aufgabe des Staats gegenüber dem wirtschaftlichen Leben hegen. Die Manchesterpartei (genannt nach dem in jener Stadt gegründeten Cobdenschen Antikorngesetzverein), auf den Lehren von Adam Smith fußend, huldigt dem Prinzip des Laisser faire, der freiesten Entwickelung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse mit möglichst wenig Eingreifen der Staatsgewalt und der Gesetzgebung, dem Grundsatz, daß die freie Konkurrenz alle Leiden heile; sie vertritt namentlich mit größter Entschiedenheit das Prinzip des Freihandels. Ihr gehören Männer wie Max Wirth (Grundzüge der Nationalökonomie; Geschichte der Handelskrisen), J. Prince-Smith, J. Faucher, O. Michaelis, V. Böhmert, Schulze-Delitzsch und eine Reihe bekannter liberaler Parlamentarier, wie Karl Braun, Bamberger, Eugen Richter, Alexander Meyer an. Gegen den

Manchesterschule und „Kathedersozialisten".

einseitigen Doktrinarismus dieser Schule hat sich dann jene als „Kathedersozialisten“ bezeichnete Richtung erhoben, welche dem Staat auch in wirtschaftlichen Dingen eine wesentliche aktiv eingreifende Aufgabe zuschreibt, meist auch die Berechtigung des Schutzzollsystems anerkennt. Zu dieser Richtung gehört eine Reihe akademischer Lehrer, wie A. Wagner, der gründliche Kenner des Bank- und Finanzwesens, G. Schmoller, der frühverstorbene A. Held, E. Nasse, L. Brentano, Männer, die sich zum Verein für Sozialpolitik im Gegensatz zur freihändlerischen Volkswirtschaftlichen Gesellschaft zusammengefunden haben. Mehr wirkliche Annäherung an die sozialistischen Lehren findet sich bei dem geistreichen und bedeutenden A. E. F. Schäffle, dem Verfasser von Kapitalismus und Sozialismus, eine Zeitlang Mitglied des österreichischen Ministeriums. Die wirtschaftliche Gesetzgebung Deutschlands machte sich, wie wir in der Folge erfahren werden, immer mehr unabhängig von der freihändlerischen Richtung.

4. Der neueste Sozialismus und die Arbeiterbewegung.

a. Die Schärfung der Klassengegensätze und die reformatorischen Bestrebungen von Schulze-Delitzsch.

Sozialistische Agitation.

Die Spekulation über die sozial-wirtschaftlichen Thatsachen und Erscheinungen des Menschenlebens begnügte sich nicht mit der wissenschaftlichen Forschung und mit praktischen Besserungsbestrebungen auf Grund der bestehenden Ordnung und nach einem erreichbaren Ziel. Neben die theoretischen Forscher und die praktischen Reformatoren traten die Schwarmgeister, Phantasten und Agitatoren, sowohl der ehrliche Träumer, der sich einbildete durch gründliche Umgestaltung unsrer ganzen wirtschaftlichen und politischen Ordnung ein ideales Zukunftsreich voll allgemeiner Glückseligkeit und Zufriedenheit schaffen zu können, als der bewußte Volksverführer und Aufwiegler, der auf die gewaltsame Erhebung des „vierten Standes“, auf den allgemeinen Umsturz, auf Revolution und Bürgerkrieg seine ehrgeizigen Pläne baute, beide in der Erregung des Klassenhasses, in der Aufstachelung des Neides der Besitzlosen auf die Besitzenden, in der Schürung der bösen Leidenschaften die Wege zur Erreichung ihrer Zwecke erblickend. Mit der Schilderung der Ungerechtigkeiten und Härten dieser Welt, wo der Arbeiter, der moderne Sklave, von dem ehernen Joch des Kapitals niedergedrückt wird, wo die Lebensgenüsse und die Lasten aufs unbilligste verteilt sind, wo unvermittelt der schwelgende Reichtum der bittersten Not gegenübersteht, wo unter den Mißhandlungen der „obern Zehntausend“ die Millionen des Volks in Elend und Verzweiflung hoffnungslos untergehen müssen, wo Religion, Staat, Gesetz, alle menschlichen Einrichtungen nur dazu vorhanden sind, diese ganze Ungerechtigkeit und Unwürdigkeit zu schützen und aufrecht zu halten, mit diesen aufreizenden Lehren und Schilderungen, mit dem sinnberückenden Hinweis auf ein mit einem einzigen Entschluß zu schaffendes Dasein allgemeiner Glückseligkeit und auf den schrillen Gegensatz des jetzigen Jammers und Elends haben diese Sozialdemagogen eine Bewegung angefacht, welche die ernsteste Ge-

fahr der Zukunft bildet und die wachsamste thatkräftigste Gegenwehr des Staats und der Gesellschaft herausfordert, wenn es vermieden werden soll, daß diese ungesunden und frevelhaften Bestrebungen ihre ganze Haltlosigkeit erst nach furchtbaren Erschütterungen und Klassenkämpfen offenbaren, wie wir sie schaudernd namentlich in dem Aufstand der Pariser Kommune erlebt haben.

Schulze-Delitzsch. 1808—1883.

Im Gegensatz zu den sozialistischen und kommunistischen Agitatoren, die auf eine gewaltsame Umwälzung der Gesellschaftsordnung hinarbeiteten, entfaltete Hermann Schulze-Delitzsch, ein Veteran des politischen Fortschritts, eine segensreiche Wirksamkeit, um die Lage der arbeitenden Klassen, nicht durch Vorspiegelung von Utopien und Aufstachelung der Leidenschaften, sondern durch vernünftige, wohlthätige und durchführbare Bestrebungen auf praktischem Boden zu verbessern. Der atomistischen Zersetzung der arbeitenden Klasse kann ein Gegengewicht nur in dem Genossenschaftswesen erwachsen, in seinen verschiedenartigsten Gestaltungen zu geselligen, Bildungs-, Unterstützungszwecken und zur Förderung gemeinschaftlicher Interessen. Als Anwalt der deutschen Genossenschaften hat Schulze der Arbeiterfrage ein langes erfolgreiches Leben gewidmet und namentlich allerwärts Arbeitergenossenschaften mit praktischen Zielen, für Erwerbs- und Wirtschaftszwecke, wie Rohstoff-, Konsum-, Vorschuß- und Kredit-, Magazin-, Krankenkassen- und dergleichen Vereine ins Leben gerufen, welche den Vereinigungen der Arbeiter die Vorteile des Großbetriebs und des billigern Massenbezugs ihrer Bedürfnisse verschaffen sollten und, gestützt auf die durch Gesamthaft der Mitglieder verstärkte Selbsthilfe, im Gegensatz zur sozialistischen Staatshilfe, dem kleinen Handwerkertum sehr förderlich unter die Arme griffen. Durch seine Genossenschaften hat Schulze mit Vereinigung der Kräfte erringen helfen, was der Einzelkraft versagt ist. Sie gewähren billigen Kredit, die Mittel zu gemeinschaftlichem Bezug der Rohstoffe, auch der Maschinen, der Wirtschaftsbedürfnisse u. dergl. Dabei sollte die Mitwirkung des Staats nur insoweit eintreten, daß er alle Fesseln des Verkehrslebens beseitige. Das liberale wirtschaftliche System mit dem Grundsatz unbedingter Freiheit des Eigentums und der Verträge, der Arbeit und des Verkehrs schien eine ausreichende Bürgschaft zu sein für den wachsenden Wohlstand aller, für vermehrte Gütererzeugung und für naturgemäße Güterverteilung, stets unter der Bedingung, daß kein fremder Zwang, keine bindende Vorschrift des Staats in das ökonomische Treiben der Einzelnen störend eingreife. „Man lasse den Dingen ungehindert ihren Lauf; die ökonomische Bewegung erfolgt mit der Regelmäßigkeit eines Systems von Naturkräften; man muß diese nur nicht meistern und hindern wollen, dann setzen sie sich stets nach unwandelbaren Gesetzen in heilsames Gleichgewicht." Seine Ideen hat Schulze in mehreren sehr verbreiteten Schriften niedergelegt, so in dem Associationsbuch, den Vorschuß- und Kreditvereinen als Volksbanken, dem Buch Die arbeitenden Klassen und das Associationswesen, dem Neuen Kapitel zum deutschen Arbeiterkatechismus. Ein ihm überreichtes, von ihm zu einer Stiftung verwandtes Kapital aus freiwilligen Sammlungen bethätigte ihm den Dank und die Anerkennung der Arbeiter.

Ultramontan-reaktionäre Arbeiter-agitation.

Im Gegensatz zu den sozialpolitischen Bestrebungen des Liberalismus bewegen sich die Versuche des Ultramontanismus, die Arbeiterfrage im Interesse der Kirche auszubeuten, Versuche, die in dem Bischof Ketteler von Mainz ihren bedeutendsten Vertreter hatten und in der Anfachung einer mächtigen, halb kirchlichen, halb sozialwirtschaftlichen Bewegung, in der Umspannung eines großen Teils der Arbeiterwelt mit einem ausgebreiteten Netz katholischer Agitation namhafte Erfolge erzielten. Die Heilmittel, durch welche die ultramontane Sozialpolitik die Leiden der Zeit zu mildern gedenkt, laufen auf eine kirchlich-politische und wirtschaftliche Reaktion hinaus. Eine

ähnliche Thätigkeit ging auch von evangelisch-orthodoxer Seite aus, eine christlich-soziale Bewegung, an deren Spitze Männer wie der Hofprediger Stöcker in Berlin stehen, der nebenbei die Judenhetze mit besonderem Eifer betrieb. Dieser Staatssozialismus erkennt, politisch hochkonservativ, in wirtschaftlicher Hinsicht die sozialistischen Forderungen zum Teil als berechtigt an, erwartet von dem aktiven Eingreifen einer starken monarchischen Staatsgewalt die Besserung der gesellschaftlichen Zustände, strebt die Arbeiterbewegung gegen das Manchestertum und das freisinnige Bürgertum im Interesse der politischen Reaktion auszubeuten, hat aber mit seinen unklaren oder unausführbaren Forderungen und seiner agitatorischen Methode die Geister nur noch mehr verwirrt.

b. Die Internationale.

Gründung der internationalen Liga.

Die Thatsache, daß die wirtschaftlichen Notstände, welche den sozialistischen Theorien so viele Anhänger verschafften, in den zivilisierten Ländern überall ungefähr gleicher Art waren, führte zu dem Plan, aus der nationalen Beschränkung heraus zu einer internationalen Verbrüderung gleicher Bestrebungen gegen gleiche Widersacher zu gelangen. Aus diesem Gedanken entstand im Anfang der sechziger Jahre, als bei Gelegenheit der zweiten Londoner Ausstellung (1862) eine Anzahl französischer Arbeiter von der kaiserlichen Regierung nach der Weltstadt an der Themse gesandt wurde, die Internationale Liga oder kurzweg die Internationale genannt, ein Arbeiterbund, der bald die größte Ausdehnung annehmen sollte. Durch die Thätigkeit republikanischer Flüchtlinge und Demagogen, die damals in London weilten, fand eine Annäherung von Sozialdemokraten und Arbeiterführern verschiedener Länder statt, die einen Austausch der Ansichten, eine Verständigung über gewisse Prinzipien zur Folge hatte. Wenn es gelang, die Arbeiterklassen zu einem gemeinsamen Programm zu vereinigen, für das gesamte Proletariat einen einheitlichen Zentralpunkt und Aktionsherd zu schaffen, so konnten bedeutende Zwecke erreicht werden. Der Gedanke lag nahe, aber schwierig war die Ausführung. Zur Organisation eines solchen Proletarierbunds gehörten Geldmittel, gehörten geistige Führer, gehörte Intelligenz und Übersicht staatlicher und sozialer Verhältnisse; wie sollte aber dies alles bei einer Menschenklasse erzielt werden, die mit geringen Ausnahmen aller höhern Bildung entbehrte und von der Hand in den Mund lebte? Aber trotz dieser Schwierigkeiten wurde die Organisation in Angriff genommen. Auf einer Zusammenkunft in St. Martins Hall zu London am 28. September 1864, worin fast alle Nationen Europas durch Delegierte vertreten waren, wurde der Internationale Arbeiterverband konstituiert und der Schuhfabrikant Georg Odger zum Präsidenten, Cremer zum Schriftführer und Wheeler zum Kassenverwalter gewählt.

K. Marx. 1818—1883.

Schon damals ragte Karl Marx, ein deutscher Publizist jüdischer Abkunft aus Trier und gleich Lassalle aus der Schule Hegels hervorgegangen, viel gewandert und viel verfolgt, unter den Gründern der Internationale hervor, deren geistiger Führer er seitdem geblieben ist. Karl Marx war ein berechnender kaltegoistischer Geist, im Gegensatz zu der glühenden leidenschaftlichen Natur seines Nebenbuhlers Lassalle, dabei aber von umfassendster Gelehrsamkeit. „Ein scharfer Kopf, reich an Trugschlüssen, läßt er keinen mehr aus den Krallen seiner Logik, der einmal die Prämissen zugegeben.“ Frühzeitig in die politischen Kämpfe des Liberalismus und der Demokratie gegen den Absolutismus verflochten, ein hervorragender Mitarbeiter der oppositionellen Rheinischen Zeitung in Köln, ein thätiger Teilnehmer an der Revolution des Jahres 1848,

hat er dann den weitaus größten Teil seiner Lebenszeit im Ausland, in Paris, Brüssel, London zugebracht, mit der gelehrten theoretischen Begründung seiner sozialistischen Lehren ebenso eifrig wie mit der praktischen Agitation in der Arbeiterwelt beschäftigt. Das Proletariat aller Länder zu gemeinsamem Kampf gegen die in ihren Grundlagen überall gleiche Staats- und Gesellschaftsordnung und die Herrschaft des Bourgeoistums aufzurufen, war sein Streben. Dabei legte Marx seine umfassenden sozial-wirtschaftlichen Kenntnisse in Werken von anerkannter wissenschaftlicher Gediegenheit nieder, wie der Kritik der politischen Ökonomie, dem Kapital, der bedeutendsten Begründung des Kommunismus. Das in schwerfälliger Hegelscher Sprache und Terminologie verfaßte Kapital von Marx ist eine herbe Verurteilung der kapitalistischen Produktionsweise und des herrschenden Systems der Ausbeutung der Arbeiter und die Schlußforderung geht dahin, alle Arbeitsmittel, Grund und Boden, Gerätschaften und Rohstoffe der Gesamtheit zu überweisen, das Privateigentum aufzuheben, für Rechnung der Gesamtheit zu arbeiten, völlige Allmacht des Staats in wirtschaftlichen Dingen einzuführen. Das Kapital ist ihm ein ganz unproduktiver, bei der wirklichen Werterzeugung gar nicht in Betracht kommender Begriff; aller Wert der Güter rührt allein von der auf ihre Produktion verwandten Arbeit her.

Wirkungen der sozialistischen Bewegung auf die englische Gesetzgebung. Trades-Unions.

Die aufreizenden und teilweise wohlbegründeten Schilderungen, welche Marx und sein Gesinnungsgenosse Friedrich Engels, neben jenem der bedeutendste wissenschaftliche Begründer dieser Theorien, in seinem Buch: Lage der arbeitenden Klassen in England, einem die Leidenschaften heftig aufregenden Nachtgemälde, von dem sozialen Elend der englischen Fabrikarbeiter entwarfen, blieben auch nicht ohne praktische Wirkung in dem Land ihres Asyls: die Gesetzgebung begann sich der Arbeiterfrage zu bemächtigen. Es wurden alle Einschränkungen des freien Vereinsrechts für die Arbeiter aus dem Weg geräumt und damit den Trades-Unions oder Gewerkvereinen volle Entfaltung gewährt; die Arbeitszeit der Weiber und Kinder wurde gesetzlich beschränkt, für Gesundheitspflege der Arbeiter wurden Anordnungen getroffen, Behörden für Überwachung dieser Vorschriften eingesetzt. Von großer und wohlthätiger Bedeutung für die Entwickelung der englischen Arbeiterverhältnisse sind die Trades-Unions geworden, indem sie den Beweis lieferten, wie vieles Arbeitervereinigungen durch Selbsthilfe erreichen können, und damit die sozialistischen Bestrebungen in England fast vollständig erstickten. Ursprünglich nur zur gegenseitigen Unterstützung in Alters-, Krankheits- und Unglücksfällen gestiftet, erwiesen sich diese Gewerkvereine bald sehr wirksam, die verbündeten Arbeiter dem Kapital als Macht gegen Macht gegenüberzustellen, großartige Arbeitseinstellungen zu ermöglichen, höhere Löhne und kürzere Arbeitszeit zu erzielen, auch auf politischem Gebiet den Bestrebungen der Arbeiter Einfluß zu verschaffen. Ihre Macht zeigte sich unter anderm in den Tumulten zu Sheffield (1866). In schwerem, anfangs fast hoffnungslos erscheinendem Kampf haben die englischen industriellen Arbeiter sich das Recht erstreiten müssen, gemeinsam gegen ihre Lohnherren aufzutreten und sich für eine möglichst günstige Auseinandersetzung mit diesen dauernd zu organisieren. Nur sehr langsam sind sie zur Gleichberechtigung aufgestiegen, die der aristokratische Geist der herrschenden Klassen ihnen erst spät und widerwillig zugestand. Eine Art rechtlicher Anerkennung ihrer Vereine erlangten sie erst, als sie schon bündig bewiesen hatten, daß es ihnen lediglich um die Vertretung der vernünftigen und billigen Ansprüche des Arbeiterstandes zu thun sei, nicht um den Umsturz der Staats- und Wirtschaftsordnung. Die Trades-Unions hielten sich dem Chartismus der dreißiger und vierziger Jahre, dieser englischen Sozialdemokratie gewissermaßen, ebenso fern, wie der mit unsrer deutschen Sozialdemokratie zusammengehenden Internationalen.

Organisation des internationalen Bundes.

Neben Marx traten besonders einige französische Republikaner, die sich in der Folge bei der Pariser Kommune hervorthaten, als die feurigsten Vorkämpfer der neuen sozialistischen Heilslehre auf. Die internationale Liga sollte mit den Arbeiterverbänden aller Länder Europas und Nordamerikas in Beziehung treten und sie in sich aufnehmen, ohne jedoch deren gesonderte Fortdauer und eigentümliches Bestehen aufzuheben; sie sollte nur das höhere und allgemeine Organ für das Gesamtinteresse der Arbeiter bilden und den andern zur Norm und Richtschnur dienen. Alle Jahre sollte ein internationaler Kongreß stattfinden, in welchem der Vorsitzende und die Mitglieder des Zentralrats in London gewählt und die Grundlehren festgestellt würden. Eine Bundeskasse, aus bestimmten Beiträgen aller Teilnehmer gebildet, sollte die Mittel zum Unterhalt der Räte, Beamten und wandernden Agenten beschaffen und die Arbeitseinstellungen (Strikes) einzelner Genossenschaften durch Unterstützungen aus der Vereinskasse ermöglichen. Es konnte dem vierten Stand nicht verargt werden, wenn er durch eine solche Verbindung und Selbsthilfe mit gemeinschaftlicher Oberleitung zu gemeinschaftlichen Interessen seine Lage zu verbessern suchte, obschon es sich bald herausstellte, daß die Arbeitseinstellungen zum Zweck einer Lohnerhöhung ein zweifelhaftes Hilfsmittel waren, indem sie eine allgemeine Steigerung aller Preise mit hervorriefen; auch war im gewöhnlichen Lauf der Dinge von einem so vielgegliederten und weitverzweigten Organismus mit einem Direktorium ohne Macht und Autorität, ohne Einigkeit und tiefere Weltkenntnis keine große Aktion zu erwarten oder zu befürchten.

Ziele und Grundsätze der internationalen Liga.

Aber das Verwerfliche waren die Doktrinen und Ziele, die allmählich aus der Verhüllung hervortraten. Hätte sich die Internationale auf die Erreichung wirtschaftlicher Zwecke und besserer Lebensstellung beschränkt, so konnte sie dem Arbeiter- und Proletarierstand nicht zum Vorwurf gemacht werden; allein ihr wahrer Sinn war der Krieg gegen das Kapital, gegen das erbliche Eigentum, gegen den Vorzug der Intelligenz und Bildung; statt die Gesellschaft auf Humanität und Sittlichkeit zu gründen, zerstörte sie von vorn herein alle Gefühle der Pietät, des gegenseitigen Vertrauens, des friedlichen Zusammenlebens, indem sie Haß und Feindschaft stiftete zwischen dem Besitzenden und Arbeitenden und alle bösen Geister des Neids, des Mißtrauens, des Verdachts weckte. Nach ihrem System waren die monarchischen Verfassungen in absoluter oder konstitutioneller Form mit ihrem mehr oder minder aristokratischen Unterbau, war Kirche und Christentum nur Schein und Unwahrheit, nur willkürliches Menschenwerk mit List, Gewalt und Täuschung gegründet. Ihr wichtigstes Anliegen war daher, die ganze Arbeiterbevölkerung, das gesamte Proletariat aller Länder für ihre sozialistischen Doktrinen auf wirtschaftlichen materiellen Grundlagen, für den neuen Jakobinismus der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit zu gewinnen und zu einem gegliederten Bund von mehreren Millionen Menschen mit einem leitenden Zentralrat und einer Gesellschaftskasse zu vereinigen, zu welchem Zweck geeignete Leute als agitatorische Wanderlehrer und Vereinsredner für alle Länder und Nationen aufgestellt wurden. Um die Ausbeutung des vierten Standes, des „Volks“ wie sie sich ausdrückten, durch die Kapitalisten, Fabrikherren und Grundbesitzer, die Bourgeoisie und Aristokratie, in Zukunft zu verhindern, lautete ihre Lehre, müsse alles Privateigentum und alles Erbrecht abgeschafft, die Organisation der Arbeit und der daraus hervorgehende Lohn und Gewinn nach einem für alle Mitwirkenden gleichen Verhältnis neu geregelt werden. Dies sei nur möglich, wenn die Gesamtheit des Staats diese neue Ordnung und Verteilung alles durch Arbeit und Produktion erzeugten Nationalvermögens in die Hand nehme; und dies wiederum könne nur geschehen, wenn das Proletariat im Regiment sitze, wenn die Staatsgewalt nicht einigen durch Geburt, Reichtum, Intelligenz hervorragenden Klassen, sondern dem die Mehrheit bildenden „Volk“, d. h. dem arbeitenden

und dienenden vierten Stand zu Gebot stände. Daher ist die soziale Revolution, durch welche die vorwiegende Macht der Besitzenden und Gebildeten auf immer beseitigt werde, der höchste Zweck, das Endziel der internationalen Liga. Damit müßten dann auch alle Institute, auf denen die menschliche und bürgerliche Ungleichheit beruht, zusammenstürzen, vor allem die christliche Glaubenslehre und das angebliche göttliche Gesetz, das jenen angemaßten Rechten zur Stütze diene; eine neue menschliche Wissenschaft und Sittenlehre, wie sie der Gleichheit und Gleichberechtigung aller Menschen entspreche, müsse durch die Allmacht des neuen Sozialstaats gegründet werden. Die neuen Propheten wollten also nicht nur alle christlichen Ordnungen als Erzeugnisse bevorzugter Menschenklassen und höherer Kasten beseitigen, sondern auch die Natur selbst, welche ihre Kräfte ungleich verteile, berichtigen. Als diese und ähnliche Doktrinen auf den Kongressen der Internationalen, welche drei Jahre nacheinander in Genf, in Lausanne, in Brüssel abgehalten wurden, an die Öffentlichkeit traten, blickte die Welt ziemlich gleichgültig auf die aus allen Ländern und Nationen zusammengesetzte Versammlung. Solche Träume und Schäume, solche phantastische Lehren und Anschauungen waren in alter und neuer Zeit so häufig zu Tage getreten, daß man ihre Bekämpfung dem gesunden Sinn der Vernünftigen überlassen zu dürfen glaubte. Man sah darin die Nachzügler eines Kosmopolitismus, der in der Gegenwart keine Wurzeln mehr hatte. Abgesehen von den negierenden Phantasiegebilden über Religion, Staatsordnung und bürgerliche Sitte und von den „nihilistischen" Anschauungen, ging ja selbst die Wirtschaftslehre, wie sie ihr fähigster Schriftgelehrter Marx der Welt darlegte, von so falschen Prämissen aus, daß man ihre Widerlegung, gleich den französischen Nationalwerkstätten im Jahr 1848, von ihrem eignen Fall erwarten durfte, denn indem sie einzig und allein die menschliche Arbeit als Maßstab des Werts aufstellt, läßt sie die geistige Thätigkeit, die feinern Fäden des Industrielebens, die von der größten Bedeutung für das Gelingen sind, außer acht oder unterschätzt sie. Man glaubte, daß solche zerfahrene Theorien an der gesunden Vernunft, an dem Sittlichkeits- und Rechtsgefühl und an der Gewalt der realen Machtverhältnisse kraftlos zerschellen würden. Man unterschätzte aber zwei Umstände: einmal, daß solche Doktrinen für ungebildete, im Denken nicht geübte und mit der realen Weltlage wenig vertraute Gemüter einen verlockenden Reiz haben, sowenig Wahrheit auch in den aufregenden Schlagwörtern enthalten sein mag, und sodann, daß bei großen politischen und kriegerischen Ereignissen leicht Momente der Erschütterung eintreten können, in welche der revolutionäre Geist des Sozialismus seine auflösende und zerstörende Kraft einsetzen kann. Der Bürgerkrieg zwischen der Pariser Kommune und der französischen Nationalregierung in Versailles, welcher im Frühjahr 1871 die Welt in Aufregung versetzte, ist ein tragisches Beispiel, zu welchem Grad von Verwilderung und Zerstörungswut die elementaren Kräfte des Sozialismus heranwachsen können, wenn sie auch nur vorübergehend zur Herrschaft gelangen.

Spaltungen und augenblicklicher Rückgang der internationalen Liga.

Bei einem solchen europäischen Bund konnte es von Anfang an nicht an Eifersucht und Mißtrauen zwischen den Vertretern der verschiedenen Völker fehlen; den romanischen Revolutionären war die Alleinherrschaft des „deutschen Juden" Marx mit seiner kalten lauernden Art bald zuwider. Für seine geistigen Waffen hatten die wüstesten und zuchtlosesten Elemente kein Verständnis. Zu diesen gehörte namentlich der Russe Michael Bakunin, ein alter vielverfolgter Revolutionär und wahnwitziger Phantast, der die Anarchie als Selbstzweck erstrebte, die gänzliche Beseitigung aller Standesunterschiede, aller Autoritäten, Regierungen, Staaten, Religionen, jeder Ungleichheit der Gesellschaft, die Abschaffung des Erbrechts, des Eigentums, der Ehe forderte, das System des rohesten, wüstesten und frechsten Nihilismus. Ihm war auch der Zukunftsstaat von Marx ein reaktionäres Bourgeoisgebilde und die Herrschaft dieses

Bakunin. 1814–1876.

Herbst 1872. überlegenen Geistes eine unerträgliche Despotie. Auf dem Kongreß im Haag kam es zu den heftigsten Zerwürfnissen und zu einer thatsächlichen Sprengung des Bundes. Die Bakunisten konstituierten sich selbständig und die Internationale trat seitdem in der allgemeinen Arbeiterbewegung einigermaßen zurück. — Der Sitz und Herd der kommunistisch-sozialistischen Bestrebungen war, wie uns bekannt (S. 12 ff.), Frankreich. Wir haben die ältern Systeme dieser Art früher kennen gelernt. Die heutige Arbeiterbewegung, insbesondere auch Lassalle, hat weniger an sie als an einen Nachzügler: L. Blanc. 1811—1882. Jean Joseph Louis Blanc angeknüpft, den Verfasser der Organisation der Arbeit, dessen Geschichte der Zehn Jahre und der Französischen Revolution, im Sinn der Demokratie, sowie seine politische sozialistische Thätigkeit uns bereits bekannt sind (S. 299, 537). Um der ungeordneten Konkurrenz, welche die Arbeitslöhne aufs äußerste herabdrücke und die Not der arbeitenden Klassen verschulde, wirksam zu begegnen, verlangt Louis Blanc, daß der Staat die gesamte industrielle Produktion an sich zieht und an alle gleichen Lohn zahlt. Durch die Februarumwälzung zum Mitglied der provisorischen Regierung erhoben, war er hauptsächlich der Urheber des Versuchs, das Recht auf Arbeit zur praktischen Anerkennung zu bringen, allen Bürgern Arbeit von Staatswegen zu gewähren und zu sichern. Nach seinen Grundsätzen wurden die bekannten Nationalwerkstätten errichtet, die in ihrem unglücklichen Erfolg die Ausführbarkeit sozialistischer Probleme keineswegs bestätigten (S. 299). Seine praktische Rolle war denn auch sehr bald ausgespielt; mit einer Anklage wegen seiner Verwaltung bedroht, suchte er in England Zuflucht und verfolgte dort seine kommunistischen Träume litterarisch weiter. Die vordem ausschließlich oder doch ganz vorzugsweise in Frankreich herrschenden kommunistisch-sozialistischen Doktrinen haben in neuerer Zeit eine immer wachsende Verbreitung auch in andern europäischen Kulturländern gefunden.

c. Die deutsche Sozialdemokratie.

Lassalle. 1825—1864. In Deutschland kam die sozialistisch-kommunistische Bewegung seit dem Jahr 1848 in Aufnahme; vorher traten nur gelegentlich und wenig beachtet einzelne Schwärmer dieser Richtung auf, wie in den ersten vierziger Jahren der Schneider Weitling. Als eigentlicher Stifter und geistiger Stammvater wird von der deutschen Sozialdemokratie Ferdinand Lassalle verehrt, ein genialer, ehrgeiziger, herrschsüchtiger Mann, der getragen von einem fieberhaft aufgeregten, mit luftigen Traumbildern erfüllten „vierten Stand" zur höchsten Machtstellung sich aufzuschwingen trachtete, ein Agitator von hinreißender Beredsamkeit und theatralischem Talent, dem in seinem hohen Selbstbewußtsein und seiner unbegrenzten Eitelkeit nichts unerreichbar schien. „Er war," wie ihn Fürst Bismarck im Reichstag einmal aus eigner Kenntnis schilderte, „einer der geistreichsten und liebenswürdigsten Menschen, ehrgeizig im großen Stil, durchaus nicht Republikaner; er hatte eine sehr ausgeprägte nationale und monarchische Gesinnung; seine Idee, der er zustrebte, war das deutsche Kaisertum; ob dies Kaisertum gerade mit der Dynastie Hohenzollern oder mit der Dynastie Lassalle abschließen solle, das war vielleicht zweifelhaft, aber monarchisch war seine Gesinnung durch und durch." An wissenschaftlicher Bedeutung und scharfer Konsequenz steht er andern nach; er besaß aber eine seltene Gabe, die theoretischen Lehrsätze, die andre geschaffen, populär darzulegen und in zündender Weise den Hörern vorzutragen.

Lassalles Lebensgang und Schriften. Ferdinand Lassalle, im Jahr 1825 zu Breslau als Sohn eines reichen jüdischen Kaufmanns geboren, widmete sich philologischen und philosophischen Studien, von deren Gründlichkeit seine in jungen Jahren verfaßte Darstellung der Philosophie

Heraklits des Dunkeln Zeugnis ablegte. Verhängnisvoll für sein Leben war die Bekanntschaft mit der Gräfin **Sophie von Hatzfeldt**, einer emanzipierten Dame aus der hohen Aristokratie, die lange Jahre im Ehescheidungs- und Vermögensprozeß mit ihrem Gemahl lebte, wobei der junge Lassalle mit großer Energie ihre Sache führte. Aber das zweideutige Verhältnis zu der alternden Gräfin, die fortan einen fast dämonischen Einfluß auf sein ganzes Leben ausübte, die jahrelange Arbeit, die er auf die Entwirrung eines anstößigen Prozesses verwandte, der materielle Lohn, den er sich dabei ausbedingen ließ, sind ihm mit Recht zum starken Vorwurf gemacht worden und waren ein schriller Mißton zu der großen Heldenrolle, zu der er sich berufen glaubte. Die Teilnahme an der Revolution des Jahres 1848, der er schon mit Bewußtsein einen sozialistischen Charakter aufzuprägen suchte, trug ihm eine mehrmonatliche Gefängnisstrafe ein. Nach Beendigung des Hatzfeldtschen Prozesses siedelte Lassalle im Jahr 1857 von Düsseldorf nach Berlin über, wo er in seiner alten Weise üppigen Lebensgenuß mit angestrengten wissenschaftlichen Studien verband. Damals erschien sein historisches Trauerspiel: Franz von Sickingen, ein Werk voll kühner genialer Gedanken trotz aller Schwächen in ästhetischer und formaler Beziehung. Den eigentlichen Boden seiner Wirksamkeit aber fand er erst, als er sich auf politische und soziale Tagesfragen warf. Im Jahr 1859 erschien: Der italienische Krieg und die Aufgabe Preußens, ein kräftiges Mahnwort zu einer energischen und nationalen auswärtigen Politik; zwei Jahre später sein **System der erworbenen Rechte**, das wissenschaftlich bedeutendste seiner Werke, voll Scharfsinn und Gelehrsamkeit, das die tiefsten sozialpolitischen Fragen untersuchte und in trocken gelehrter Form der sozialistischen Weltanschauung, namentlich der Aufhebung der Heiligkeit des Privateigentums und des Erbrechts mächtig Vorschub leistete. Das System der erworbenen Rechte arbeitete dem Kommunismus wirksam vor, indem es den Satz verfocht, daß ein neues Gesetz bestehende Rechtszustände, wenn sie mit dem herrschenden Rechtsbewußtsein in Widerspruch stehen, ohne Entschädigung abschaffen kann, also z. B. auch das Privateigentum. Wenn sich Lassalle gegenüber der Frage des persönlichen Eigentums noch vorsichtig verhielt, so erklärte er um so schroffer das Erbrecht für verwerflich. In dem beginnenden Verfassungskonflikt trat er mit Vorträgen und Flugschriften hervor, ohne doch in der Fortschrittspartei zu einer seinen Ehrgeiz befriedigenden Rolle zu gelangen; vielmehr geriet er zu dieser damals in höchster Blüte stehenden Partei in scharfen Gegensatz, indem er noch radikalere demokratische Grundsätze verfocht und umwälzende soziale Reformen verlangte, unter dem Beifall vieler Konservativen, die den Satan des bürgerlichen Liberalismus mit dem Beelzebub der sozialistischen Arbeiteragitation auszutreiben gedachten.

Lassalles agitatorische Thätigkeit. Gründung des allgemeinen deutschen Arbeitervereins.

Lassalles eigentliche Thätigkeit als Agitator des vierten Standes aber begann mit seiner Wirksamkeit in Leipzig. In einem Offenen Antwortschreiben an ein Leipziger Arbeiterkomitee entwickelte er sein sozial-politisches Programm: Um das „eherne Lohngesetz“ aufzuheben, das neunzig Prozent der Bevölkerung über ein zur kümmerlichen Fristung der Existenz knapp ausreichendes Einkommen sich nicht aufschwingen lasse, forderte er Staatskredit für Produktivgenossenschaften, da die individuelle Selbsthilfe unzureichend sei, und das allgemeine gleiche Wahlrecht als das einzige Mittel, auf gesetzlichem Weg zu sozialen Reformen zu gelangen. Es schwebte ihm der Gedanke eines allgemeinen deutschen Arbeitervereins vor, der durch die geringsten Beiträge die Mittel zu einer umfassenden Agitation aufbringen und die Arbeiter politisch organisieren sollte. Die Fortschrittspartei und die von ihr geleiteten Arbeiterbildungsvereine fielen mit Erbitterung über den Agitator her. Allein durch einzelne Erfolge aufgerichtet, wie bei den Arbeitern in Frankfurt a. M., wo er die unter dem Titel: Arbeiterlesebuch bekannte große Rede hielt, verfolgte Lassalle mit feuriger Energie seine Pläne.

Im Mai 1863 wurde in Leipzig der Allgemeine deutsche Arbeiterverein unter Lassalles Präsidium gegründet; neue Agitationsschriften, von großer rhetorischer Kraft und wissenschaftlicher Gediegenheit, sandte der unermüdliche Mann in die Welt. Allein die Erfolge blieben hinter den stolzen Hoffnungen kläglich zurück. Wann wird dieses stumpfe Volk endlich seine Lethargie abschütteln? schrieb er bekümmert. Eine „Heerschau" über die rheinischen Arbeiter gab dem leicht erregbaren Mann wieder frischen Mut; mit stärkerer Anspannung demagogischer Künste glaubte er doch noch zum Ziel zu kommen. Zugleich erwartete er von dem preußischen Ministerpräsidenten von Bismarck eine großartige nationale Politik und hoffte dann, im Gegensatz zu dem Bourgeoistum der Fortschrittspartei, an der Spitze einer mächtigen Arbeiterbewegung ein entscheidendes Wort mitzusprechen. Es begann ein gewisses Kokettieren mit der preußischen Regierung und den konservativen Parteien; das gemeinsame Band zwischen diesen und Lassalle war der Haß gegen die Fortschrittspartei. Von irgend welchen Abmachungen mit der „Reaktion", wie die Fortschrittspartei behauptete, ist darum doch nicht die Rede; schon die zahlreichen gerichtlichen Verfolgungen, denen Lassalle ausgesetzt war, widerlegen diese Anklage. Fürst Bismarck hat sich später im Reichstag über das Verhältnis eingehend ausgelassen; er erkannte in Lassalle einen geistvollen ideenreichen Mann, dem er gern eine oder die andre Unterredung gewährte; aber „er hatte nichts, was er mir als Minister hätte geben können". Die Extreme berühren sich eben leicht, namentlich wenn in der Mitte von beiden ein verhaßter Feind steht. Eine maßlos heftige Kritik an der fortschrittlichen Wirtschaftspolitik übte Lassalle in der Schrift: Herr Bastiat-Schulze von Delitzsch oder Kapital und Arbeit. Die gerichtlichen Anklagen wegen seiner Reden und Schriften mehrten sich und gaben ihm häufig Gelegenheit zu glänzenden und siegreichen Verteidigungen.

Lassalles Ausgang.

Allein Befriedigung konnte Lassalles brennender Ehrgeiz in dieser aufregenden und doch so unfruchtbaren Thätigkeit nicht finden. Auch sein Verein, auf den er so große Pläne gebaut, siechte mehr und mehr dahin. Er konnte sich selbst nicht mehr verhehlen, daß er mit seinen Unternehmungen gescheitert, daß die Arbeiterkreise für seine Ideen noch nicht reif waren; „die verdammte Bedürfnislosigkeit" des deutschen Arbeiters! schrieb er einmal zornig. Voll von Zweifeln, geistig und körperlich ermüdet, reiste er zur Erholung in die Schweiz, und hier fand dieser verirrte aber genial angelegte Geist ein klägliches Ende. Eine Liebschaft, die der sinnliche weibersüchtige Mann mit einer koketten emanzipierten Dame, Helene von Dönniges, anknüpfte, führte zu einem Duell mit einem rumänischen Edelmann, Janko von Rakowitz, in dem Lassalle tötlich verwundet ward († 31. August 1864).

Schicksale des allgemeinen deutschen Arbeitervereins nach Lassalles Tod.

Lassalles Name wurde im Tod mehr als im Leben das Banner, um das sich die sozialistische Arbeiterwelt scharte. Die Leitung des allgemeinen deutschen Arbeitervereins erhielt Bernhard Becker, ein beschränkter Kopf voll eitlen Dünkels, der in der Folge ein schmutziges Pamphlet über seinen Meister schrieb, und nach seinem Sturz Tölcke, der trotz des sprichwörtlich gewordenen „Knüppels", mit dem er statt einer Klingel zu präsidieren pflegte, nicht zu den rohesten und ungewandtesten Führern der Partei gehörte. Hader und Mißtrauen zersplitterten und lähmten den Verein. Die Gräfin Hatzfeldt, die in diesen Kreisen noch immer höchst einflußreich war, namentlich durch ihr Geld, sagte sich los und gründete eine „weibliche Linie" des Bundes. Eine günstigere Zeit für den gänzlich zerfahrenen allgemeinen Arbeiterverein und die sozialistische Sache brach erst an, als B. von Schweitzer, aus einer Frankfurter Patrizierfamilie das Präsidium erhielt (Mai 1867), ein fähiger, kenntnisreicher und energischer Mann, der die Sitten und Neigungen eines blasierten aristokratischen Wüstlings seltsam mit den agitatorischen Künsten des Wühlers zu verbinden wußte. Auf dem nationalen

Boden Lassalles stehend, war Schweitzer ein Feind des kosmopolitischen Treibens von Marx und der Internationalen, und wurde denn auch von dieser Seite heftig angegriffen, als Verräter, als „agent provocateur", als bezahltes Regierungswerkzeug, übrigens ohne jeden Grund, verdächtigt und verleumdet. Allein trotz des Anwachsens der Partei und der Erfolge bei den Reichstagswahlen verlor Schweitzer, von Undank und Schmähungen verfolgt, das Gefallen an seiner Rolle als Arbeiterführer; er zog sich nach vierjähriger Thätigkeit zurück und machte sich dann als Bühnendichter einen geachteten Namen († 1875).

Lassalleanische und internationale Richtung.

In beständigem Gegensatz zu Schweitzer stand ein andrer Agitator, Wilh. Liebknecht, der hervorragendste Vertreter der internationalen Richtung von Marx in Deutschland, ein fanatischer, die Wahngebilde seiner Überzeugung mit rücksichtslosester Schärfe verfolgender Vorkämpfer der kommunistischen Revolution, der er im Jahr 1848 auf verschiedenen Schauplätzen mit den Waffen, dann als Emigrant in London und nach Rückkehr in die Heimat mit allen Mitteln einer demagogischen Agitation diente, einer aufhetzenden Methode, die wie bei keinem seiner Gesinnungsgenossen verwildernd auf die Arbeitermassen wirkte, den Glauben an die sittlichen Grundlagen von Gesellschaft und Staat in ihnen zerstörte und der deutschen Sozialdemokratie Spott und Haß gegen alle patriotischen nationalen Gefühle einflößte. Sein fähigster Genosse ist der Drechsler Aug. Bebel, ein Mann von volkstümlicher Beredsamkeit und schlagfertigem Verstand, aus dem Handwerk hervorgegangen und demselben bei aller agitatorischen Wirksamkeit treu geblieben, bei den Arbeitermassen weit populärer als der mit wissenschaftlicher Bildung ausgerüstete Liebknecht. Die Anhänger der Internationalen und die Lassalleaner standen sich schroff gegenüber und verfolgten sich wechselseitig mit den unwürdigsten Schmähungen und Verdächtigungen. Die Internationalen oder die „Ehrlichen", denen sich der Verband deutscher Arbeitervereine, einst ein Werkzeug der Fortschrittspartei gegen Lassalle, angeschlossen, musterten ihre Kräfte auf dem Eisenacher Kongreß (August 1869) und konstituierten sich als sozialdemokratische Arbeiterpartei mit dem Parteiblatt Volksstaat und einem Programm, das an kommunistischen Forderungen das der Lassalleaner noch weit übertraf; in politischer Hinsicht unterhielt diese Richtung mit den internationalen Revolutionsparteien und dem großdeutschen Partikularismus enge Fühlung. Die kommunistisch-internationale Richtung gewann mit der Zeit immer mehr Übergewicht über die Lassallesche, namentlich seit nach Schweitzers Rücktritt der weit weniger befähigte aber harmlosere Lohgerber und Redakteur Hasenclever zum Präsidenten des allgemeinen deutschen Arbeitervereins gewählt wurde. Auf die weitern Auseinandersetzungen innerhalb der sozialdemokratischen Partei, die bald zu Annäherungen und Verschmelzungen, bald zu neuen Spaltungen führten, genauer einzugehen, ist hier nicht der Ort.

Früchte der sozialistischen Agitation.

Der Sozialismus breitete sich immer weiter in der deutschen Arbeiterwelt aus und die Fortschrittspartei verlor in demselben Maße die politische Leitung dieser Kreise. Auch in Berlin, der Hochburg der Fortschrittspartei, wo Lassalle mit seinen Bemühungen, Anhänger zu werben, vollständig gescheitert war, gewann die Sozialdemokratie jetzt mehr und mehr Boden. Als Schweitzer die verschiedenen Handwerke in Gewerksgenossenschaften zu organisieren begann, folgte ihm auch die Fortschrittspartei auf diesem Weg, indem sie nach dem Muster der englischen Trades-Unions auch ihrerseits Gewerkvereine unter der Führung von Max Hirsch und Franz Duncker im politischen Interesse ihrer Partei ins Leben rief; allein diese Genossenschaften, die halb politischen und halb Arbeiterinteressen dienten, gingen mehr und mehr ins sozialistische Lager über. Die stolzen Zahlen von Anhängern, mit denen einst Lassalle seine Phantasie erhitzt, wurden im Laufe der Zeit zur wirklichen Thatsache; das allgemeine direkte

Wahlrecht öffnete den sozialdemokratischen Wortführern die Pforten des Reichstags, und wenn auch die parlamentarische Wirksamkeit sehr hinter den Erwartungen zurückblieb, so war doch Gelegenheit zu mancher tönenden agitatorischen Rede auch im Saal der Gesetzgeber geboten. Üppig schoß mit der Zeit die sozialistische Presse empor; Tagesblätter, wissenschaftliche und unterhaltende Zeitschriften, populäre Bücher aller Art verbreiteten das Gift der sozialdemokratisch-kommunistischen Weltanschauung in immer weitere Kreise und erlaubten sich eine immer keckere und aufreizendere Sprache. Das Vereinswesen spann seine Netze immer dichter um die Arbeiterwelt. Wanderredner und reisende Agitatoren zogen von Ort zu Ort. In jeder Fabrik und Werkstatt ertönten die Phrasen von der Ungerechtigkeit der heutigen Gesellschaftsordnung, von der sittlichen Korruption der höhern Stände, von der Aussaugung und Unterdrückung des darbenden Volks, von dem menschenunwürdigen Dasein der arbeitenden Klassen. Die Folgen zeigten sich in der wachsenden Gärung, Verbitterung und Unzufriedenheit. Der Ruf nach Arbeitserleichterung und Lohnerhöhung wurde immer lauter, und die Jahre des industriellen Aufschwungs in der sogenannten Gründerzeit, die gewaltige Nachfrage nach Arbeitskräften in allen Gebieten der gewerblichen Produktion kamen diesen Bestrebungen fördernd entgegen. Arbeitseinstellungen in großem Stil, durch die Koalitionsfreiheit begünstigt, waren eine gewöhnliche Erscheinung und endigten häufig genug zum Vorteil der „Strikenden“, oft aber auch hatten sie namenloses Elend im Gefolge, wie z. B. der mutwillig angezettelte Ausstand der Waldenburger Bergarbeiter, einer der berühmtesten in Deutschland (Dezember 1869 und Januar 1870). Die Arbeitseinstellungen wurden von den Parteiführern absichtlich gefördert, nicht allein um der kapitalistischen Übermacht günstigere Lohnverhältnisse abzupressen, sondern auch um das Klassenbewußtsein der Arbeiter zu erhöhen.

Höhepunkt der sozialistischen Bewegung.

Die nationale Erhebung des Jahres 1870 brachte nur einen vorübergehenden Rückgang in die Bewegung, die ihren unpatriotischen Geist auch damals in allerlei Kundgebungen, namentlich in schmachvollen Verherrlichungen der Pariser Kommune bewies. Die Hochverratsprozesse gegen Liebknecht, Bebel und einige andre Agitatoren in Leipzig und Braunschweig *(Frühjahr 1872.)* dienten nur dazu, die Demagogen als Märtyrer erscheinen zu lassen. Die industrielle Schwindelperiode wie der darauf folgende Rückschlag, der „Krach“, war neues Wasser auf die Mühle der Sozialisten, denen es auch in den höher gebildeten Ständen, namentlich unter den Studenten nicht an Anhängern fehlte. Ein wissenschaftlich hervorragender Mann, der Privatdozent E. Dühring in Berlin, durch Unglück und Mißerfolg verbittert, wegen heftiger Angriffe gegen Kollegen aus seinem Lehramt entfernt, trat immer weiter in diese Verirrungen ein. Traurige frivole Phrasendrescher, wie der Buchbinder Most, wagten sich an die Zierden deutscher Wissenschaft mit abgeschmackter Kritik. In stets wachsender Zahl und neuen Formen gossen die sozialistischen Preßerzeugnisse ihr Gift aus; Zeitungen, Kalender, Unterhaltungsblätter, selbst wissenschaftliche Zeitschriften wurden gegründet und entfalteten neben den aufreizenden Deklamationen der Volksversammlungsredner und Wanderagitatoren ihre fanatisierende Wirksamkeit. Trotz aller Verfolgung von seiten der Polizei und Staatsanwaltschaft und der Auflösungen der formellen Organisationen, breitete sich die Bewegung immer weiter aus, namentlich als sich die beiden Richtungen auf dem Gothaer Kongreß *(Mai 1875.)* zu einer Gesamtpartei vereinigten, bei der das Übergewicht der Internationalen und Liebknechts stark zum Ausdruck kam. Bei den Reichstagswahlen führten die Sozialisten immer gewaltigere Stimmenzahlen ins Feld. Dabei wurden aber auch die Mittel der Agitation immer widerwärtiger und ärgerniserregender. So wurde in Berlin mit frechen gotteslästerlichen Redensarten eine Aufreizung zum Austritt aus der Kirche in Szene gesetzt, die aber freilich selbst bei diesen irregelei-

teten Massen keinen rechten Anklang fand; auch die Frauen und Mädchen wurden in das wüste Treiben mit hineingezogen; in großartigen Straßendemonstrationen und Volksfesten sah die Reichshauptstadt die Arbeiterbataillone im dröhnenden Massenschritt vorüberziehen, für ängstliche Gemüter das Vorspiel revolutionärer Ereignisse. Aus dem von der sozialistischen Agitation gedüngten Boden, aus der systematischen Aufhetzung gegen die bestehende Staats- und Gesellschaftsordnung, aus der geflissentlichen Vergiftung aller Rechts- und Sittlichkeitsbegriffe entsprangen dann die entsetzlichen Mordanfälle auf den deutschen Kaiser, die wie ein greller Blitzstrahl den Abgrund der Verwilderung und Entartung bloßlegten, an den eine frevelhafte Volksverführung weite Schichten der Gesellschaft gebracht, und die staatserhaltenden Kräfte zu den äußersten Mitteln der Notwehr aufriefen. Das Sozialistengesetz, welches wir später kennen lernen werden, hat dann viel dazu beigetragen, diese Bewegung einzudämmen oder wenigstens ihr gefährliches agitatorisches Hervortreten zu erschweren.

d. Die Prinzipien des neuesten Sozialismus.

Der Fundamentalsatz der neuern sozialistischen Theorien ist der, daß alle Güter nur als Produkt der Arbeit anzusehen seien und daß der Arbeit im Gegensatz zum Grund- und Kapitaleigentum ein größerer Anteil am Erwerb gebühre, als sie bei der heutigen Lohnform finde, daß im gerechten Verhältnis zur Arbeit die Güter zu verteilen seien. Nur die Arbeit schafft nach dieser Lehre Werte; der Unterschied zwischen ihrem Lohn und dem Wert des Produkts ist die Aneignung unbezahlter Arbeit seitens des Unternehmers, die Ausbeutung des Arbeiters. Dieser letztere kann an Stelle des Arbeitslohns den vollen Ertrag seiner Arbeit beanspruchen. Bei der heutigen Gesellschaftsordnung aber schmachtet er unter der Herrschaft des „ehernen Lohngesetzes", welches darin besteht, daß der durchschnittliche Arbeitslohn immer auf den notwendigen Lebensunterhalt beschränkt bleibt, der in einem Volk gewohnheitsmäßig zur Fristung der Existenz und Fortpflanzung erforderlich ist. Unter der Herrschaft von Nachfrage und Angebot, der freien Konkurrenz ist die Arbeit zu einer Ware geworden, deren Preis sich auf dem niedrigsten Stand hält. Soll eine gerechte Verteilung der Lebensgenüsse erreicht werden, so muß die Herrschaft des ehernen Lohngesetzes gebrochen werden. Dazu ist aber der vierte Stand durch Selbsthilfe nicht fähig; es muß die Hilfe des Staats, eine staatliche Organisation der Arbeit gefordert werden. In der heutigen Gesellschaft sind, wie es in einem Parteiprogramm heißt, die Arbeitsmittel Monopol der Kapitalistenklasse; die hierdurch bedingte Abhängigkeit der Arbeiterklasse ist die Ursache des Elends und der Knechtschaft in allen Formen. Die Befreiung der Arbeit erfordert die Verwandlung der Arbeitsmittel in Gemeingut der Gesellschaft und die genossenschaftliche Regelung der Gesamtarbeit mit gemeinnütziger Verwendung und gerechter Verteilung des Arbeitsertrags. Der kapitalistischen Ausbeutung seitens der „Bourgeois" kann nur dann wirksam begegnet werden, wenn der Staat den Arbeitern die Mittel in die Hand gibt, sich zu Produktivgenossenschaften zu vereinigen. Dann wird es möglich werden, den Arbeitslohn durch den vollen Arbeitsertrag zu ersetzen, auch den Unter-

Die Lehren und Forderungen der Sozialdemokratie.

nehmergewinn, den jetzt der kapitalistische Blutsauger an sich reißt, dem Arbeiter zuzuführen. Die staatliche Organisation der Produktion würde als letzte Folge auch die staatliche Regelung der Konsumtion nach sich ziehen, die Aufhebung der Freiheit der individuellen Bedarfsbestimmung, den Zwang der Vorschrift, wieviel Kleidung, Hausgerät, Nahrung auf jeden Einzelnen entfällt. Den Weg, auf gesetzliche Weise zum Ziel zu gelangen, erblickt Lassalle in der Einführung des allgemeinen direkten Wahlrechts, das dem vierten Stand mit der Zeit die Herrschaft in der Gesetzgebung verschaffen werde. Die notwendigen Konsequenzen der kommunistischen Gesellschaftsordnung, wenn sie auch nicht überall gezogen oder offen eingestanden werden, sind: der gemeinschaftliche Besitz aller Produktionsmittel, die Aufhebung des Privateigentums am Kapital wie an Grund und Boden oder, wenn ein beschränktes selbsterworbenes Privateigentum noch anerkannt wird, jedenfalls die Vernichtung des Erbrechts, die Verwandlung des Staats in industrielle und ackerbauende, auf dem Kommunismus beruhende Produktivgenossenschaften. Auch die großen sittlichen Grundbegriffe wie Religion und Ehe tastet der Sozialismus frevelhaft an, wenn er auch aus Scheu, die bessern seiner Anhänger abzustoßen, nicht immer offen mit der Sprache herauskam. Seine Religion ist der Atheismus, seine Ehe die „freie Liebe“, sein Staat, mochte auch Lassalle an der Möglichkeit einer monarchischen Verfassung festhalten, die Republik mit absoluter demokratischer Gleichheit. Kurz und treffend hat einmal der „Volksstaat“ geschrieben: Der Sozialismus ist eine neue Weltanschauung, welche sich auf religiösem Gebiet als Atheismus, auf politischem als Republikanismus, auf ökonomischem Gebiet als Kommunismus ausdrückt.

Der sozialdemokratische Staat. Der sozialdemokratische Staat kann, wie in einem von nationalliberaler Seite ausgegangenen Wahlflugblatt treffend ausgeführt wird, unzweifelhaft nichts andres als Republik sein. Aller Grund und Boden, sämtliche Fabriken und sonstige Produktionsanstalten bis auf die Werkstatt hinunter sind gemeinschaftliches Eigentum und werden vom Staat verwaltet. Es gibt keinen Gutsbesitzer, aber auch keinen Bauer mehr. Die Ländereien eines oder mehrerer Dörfer sind zusammengelegt und unterliegen ebenfalls der gemeinschaftlichen Verwaltung. Der Bauer hat auf seinem Feld nichts mehr zu suchen. Die Fabrikanten sind verschwunden und an ihre Stelle vom Staat ernannte Beamte getreten, welche die Fabriken für Rechnung aller d. h. des Staats verwalten. Der einzelne Handwerker kann allein ohne Gesellen und Gehilfen für sich arbeiten und soviel persönliches Eigentum erwerben, als er für sich gebraucht; aber auf seine Kinder oder Angehörigen darf er nichts vererben. Das Erbrecht ist aufgehoben. Es ist jedem gestattet, neben der auf ihn treffenden Handarbeit, sich mit Kunst und Wissenschaft zu beschäftigen, aber für diese geistige Arbeit gebührt ihm kein Anteil an dem Ertrag der Gesamtarbeit; das hieße ja ihn von dem Schweiß der Arbeiter ernähren oder mästen. Gelehrte und Künstler wird es daher in dem Zukunftsstaat schwerlich geben. Kaufleute im eigentlichen Sinn kann es auch im sozialdemokratischen Staat nicht geben. Selbst wenn sie ihre Waren nur von den gemeinschaftlichen Produktionsanstalten des Staats kaufen wollten, so würde jeder Nutzen beim Wiederverkauf ein Erwerb ohne Arbeit sein, der ja unzulässig ist; auch kann niemand mehr als den eignen Bedarf ohne einiges Kapital einkaufen. Privatkapitalien gibt es aber

im neuen Staat nicht. Im sozialdemokratischen Staat besteht nur eine Volkswehr (Miliz) mit kurzer Übungszeit, die nach allen Erfahrungen einer wohlorganisierten, disziplinierten und eingeübten Militärmacht eines Nachbarstaats nicht widerstehen kann. Im sozialdemokratischen Staat kann es auch keine Geistlichkeit geben, denn die Sozialdemokraten sind Atheisten, wie sie offen eingestehen. Der sozialdemokratischen, jederzeit wieder auflöslichen Ehe sollen weder durch den Staat noch durch den Altar Fesseln angelegt werden. Die Ehe wird nur auf solange geschlossen, als die Liebe anhält, d. h. auf Zeit. Um die Erziehung und Erhaltung der Kinder haben sich die Eltern nicht zu bekümmern, dazu ist der Staat verpflichtet. Mann und Weib laufen zusammen, wenn sie Liebe zu empfinden meinen, wenn es ihnen beliebt, und wieder auseinander, auch wenn es ihnen beliebt. Damit ist die Familie, das sittliche Fundament des Kulturstaats, zerstört.

e. Der russische Nihilismus.

In der gefährlichsten und verwildertsten Gestalt trat die revolutionäre Zeitkrankheit, der Haß gegen die bestehenden Ordnungen in Staat und Gesellschaft in den russischen Nihilisten auf, deren Namen aus dem Turgenjewschen Roman Väter und Söhne stammt. Die Halbkultur der höhern russischen Gesellschaft, der unvermittelte Gegensatz zwischen einem äußerlichen leichten Zivilisationsfirnis und einer unausrottbaren Barbarei war ein fruchtbarer Boden für die Auswüchse und Sumpfpflanzen der sozialen Bewegung des Abendlandes, deren Lehren in Rußland um so verderblicher und verwirrender wirken mußten, als eine alte festgewurzelte Kultur und Bildung den Ausschreitungen nicht in dem Maße wie im Westen entgegentrat, ein intelligenter besitzender Mittelstand nicht in demselben Maße die gesellschaftlichen Gegensätze ausglich. Die begabte, leichtempfängliche, aber oberflächliche und exzentrische Natur des Volks ließ auch den gebildeten Russen auf phantastische Weltverbesserungspläne leicht hören, und je weniger in frühern Zeiten geschehen war, um einen vernünftigen maßvollen Fortschritt und Freisinn zur Geltung kommen zu lassen, um so mehr wuchs die Neigung, den revolutionären Lehren eines sozialen und politischen Umsturzes Gehör zu geben und sie noch mehr als anderwärts ins Maßlose, Wilde und Grauenhafte zu steigern. Die großen und edlen, hier und da, wie z. B. bei Einführung der Schwurgerichte übereilten Reformen des Kaisers Alexander II. waren, eben weil jene Bestrebungen aufs Unerreichbare und Unmögliche, auf Umsturz und Anarchie, nicht auf vernünftige Besserung gerichtet waren, nicht vermögend, diese wilden Geister in die Schranken der Ordnung zu bannen, die in der absoluten Auflösung aller Bande der Zucht und Sitte, der Autorität und Obrigkeit, des Staats und Gesetzes, der Familie und Religion ihr Ziel erblickten. Die tiefe Korruption, die der Staatsverwaltung und der höhern Gesellschaft Rußlands als traurige Frucht eines jahrhundertelangen Despotismus anhaftet, führte diesen umstürzenden Trieben auch manche besser angelegte Anhänger zu, die, empört über viele unverkennbare und unheilbare Mißstände

Quelle und Charakter des russischen Nihilismus.

im öffentlichen Leben und der Staatsverwaltung, von den revolutionären Bestrebungen der Anarchisten eine sittliche Wiedergeburt erhofften. Noch mehr aber war die vollendete Blasiertheit und Abgestumpftheit der höhern russischen Gesellschaft schuld, daß man in dem zügellosen Treiben einer mit aller Sitte und Zucht zerfallenen Jugend einen willkommenen Kitzel erblickte und ihm bis in hohe Lebensstellungen hinauf Huldigungen darbrachte. Halbbildung und Übersättigung, ein zur Mode gewordenes Kokettieren mit der Verhöhnung jedes Rechts und jeder Sitte war der Sumpfboden, aus dem diese Bestrebungen ihre Nahrung zogen. Denn nicht, wie anderwärts, die untern Stände, nicht Bauern und Arbeiter, sind in Rußland die Träger der Umsturzbewegung, zuchtlose unreife Studenten, emanzipierte Damen, Leute, die anderswo die höhern Klassen bilden, selbst Professoren, Offiziere und Beamte stellen hier vorzugsweise das Kontingent zum Nihilismus, und seine Fäden verlieren sich in Regionen, die man über einen solchen Verdacht erhaben glauben sollte. Das eben aber ist das Gefährliche, daß die Fäulnis die eigentlichen Stützen des Staats und der Gesellschaft selbst angefressen hat. Von der wahnwitzigen sittlichen Verwirrung in diesen Köpfen, von dem entsetzlichen Mangel an jeder Moral, Zucht und selbst Vernunft gibt der gierig verschlungene nihilistische Roman Was thun? von Tschernyschewski ein grauenerregendes Bild. Das Urbild des russischen Anarchisten, Bakunin, der selbst in Marx und Lassalle reaktionäre Bourgeois erblickte, haben wir früher (S. 386, 733) schon kennen gelernt. Mit raffinierter Berechnung schürten und schüren die im Ausland erscheinenden revolutionären Zeitschriften, Kolokol (die Glocke) von Alexander Hertzen, der Vpered (Vorwärts), der Nabat (Sturmglocke) und die in Rußland selbst insgeheim verbreitete Zemlja i Volja (Land und Freiheit) die Leidenschaften der anarchistischen Umsturzbewegung. So wurde eine Saat ausgestreut, aus welcher Kräfte emporwuchsen, die den Staat und die Gesellschaft Rußlands in ihren Grundfesten erschüttern sollten und zu Frevelthaten führten, die, wie wir später erfahren werden, in ganz Europa mit Entsetzen vernommen wurden.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.